46583/B

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b30548986_0001

D. Samuel Schaarschmidts

vormahls gewesenen beglückten

Practici zu Berlin und der dasigen Königl. Akademie der Wissenschaften Mitgliedes, desgleichen bey dem Königl. Collegio Medico-chirurgico Profess. der Physiologie und Pathologie, wie auch des grossen Charitè-Lazarets und der Guarnison bestelten Medici ordinarii &c. &c.

Medicinischer und Chirurgischer

Nachrichten

Vierter, Fünfter und Sechster Theil,

mit einem

Register nebst einer Vorrede

versehen und herausgegeben

von

D. August Schaarschmidt,

des Königlichen Theatri anatomici zeitigen Prosectore.

Berlin,

zu finden bey Joh. Jacob Schütz, 1748.

F. W. Schwalbe 1823.

Wellcome Library

Vorrede.

Hiermit überliefere ich dem Geneigten Leser die drey übrigen und letzten Theile derer Medicinischen und Chirurgischen Nachrichten, welche mein ohnlängst verstorbener Bruder bis zum sechsten Theil ausgearbeitet hatte. Da

er aber eben den sechsten Theil anfangen wolte: da forderte ihn der göttliche Rathschluß aus dieser Zeitlichkeit dorthin ab, wo Schmertzen und Seufzen weg müssen. Hierdurch wurde derjenige Vorsatz vernichtet, in welchen er gesonnen war mit den sechsten Theil das Werck zu endigen, und hernach andere Stücke der Medicin und Chirurgie zu bearbeiten.

Damit aber doch das Werck nach des Auctors Absicht volständig dargestellet würde; so habe ich mich entschliessen müssen, die Hand daran zu legen, und den sechsten Theil zu Stande zu bringen. Ich habe mich dabey der hinterbliebenen Aufsätze meines seligen Bruders bedienet. Seine Bekannte wissen es, daß kurz vor seinem tödtlichen Hintritt ein unvermutheter Brand in diese Pappiere gerieth, zu einer Zeit, da sie schon ziemlich zum Drucke fertig geworden waren. Was demnach dieser Vorfall davon übrig gelassen hatte, das habe ich genutzet, und darneben eigene Sammlungen besonderer Zufälle und

anderer

anderer zur Artzeney-Wissenschaft gehöriger Sachen eingeschoben, auch die mir von guten Freunden ausgebetene und gütigst überschickte Casus mit angeführet.

So viel mir möglich war, so viel habe ich mich bemühet eine gleiche Schreib-Art zu gebrauchen: damit auch hierinnen alles den vorigen Theilen ähnlich werden mögte.

Solten sich bleichsüchtige Critici, und besonders meine Feinde, deren ich die Menge habe, die ich aber dennoch hochachte, einfinden, welche dieses mein Unternehmen tadeln, und bald diß bald ienes dagegen anführen wollen: So bitte ich, mir nur dieienige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welche einem Menschen, der seinem Nächsten aus Grund der Seelen dienen will, billig angedeyen muß. Habe ich worinnen gefehlt, so überführe mich der **Geneigte Leser** eines bessern, decke übrigens alles mit

Christlicher Liebe und Gelassenheit zu. Erfüre ich im Gegentheile, daß diese mein Arbeit geneigt aufgenommen würde; so bin ich erböthig, dergleichen Medicinische und Chirurgische Nachrichten fortzusetzen.

Ich bitte und ersuche daher dieienigen Medicos und Chirurgos, auch übrigen Liebhaber und Freunde der Artzeney-Wissenschaft, mir die ihnen etwa vorfallende besonders merckwürdige Casus gütigst einzusenden. Ich werde iederzeit dafür verbunden bleiben, und mich durch alle meine Lebens-Tage bey ieder Handlung mit diesen Reime trösten:

Bin ich nur bey mir versichert, daß ich nach Vernunft gethan;
Hör ich andrer Leute Bellen mit gelaßner Grosmuth an.

Und hier würde ich meinem Vorbericht seinen Ziel setzen, wenn ich nicht auf inständiges Ansuchen noch

noch etwas weniges von dem kurtzen Lebens-Lauffe meines Bruders bey dieser Gelegenheit mittheilen solte. Ich werde es thun.

* * *

Er wurde Anno 1709. den 24ten Novemb. in Therick oder Terky, einer bekannten Stadt im Königreich Astracan am Caspischen Meere, gebohren. Sein Vater war **Just. Sam. Schaarschmidt**, damahls verordneter Prediger der Deutschen und Schwedischen Gefangenen in der Stadt Moscau, nachher Pastor in dem Hospital zu Glauche vor Halle, und Diaconus bey der Pfarr-Kirche zu St. Moritz. Seine Mutter hieß **Reg. Buschin**, und war des Rußischen Majors dieses Nahmens hinterlassene Wittwe. Ihr Geburts-Nahme ist **Regina v. Riegemannin**, des Rußischen

Ge-

General-Majors v. Riegemann iüngste Tochter. Mit diesen seinen Eltern kam mein Bruder, Samuel Schaarschmidt, als ein Kind von 11 Jahren nach Halle. Sein Vater hielt ihn bey den Schulen des dasigen Waisenhauses, in welchen er bis in sein 16tes Jahr verblieben. Darauf bezog er die Universität. Seine Eltern bestimten ihn zur Theologie. Die gelegten Gründe in dieser Wissenschaft waren auch so beschaffen, daß er sehr tüchtig zu diesem Studiren zu seyn schien; insonderheit hatte er es in der Grichischen und Hebräischen Sprache schon sehr weit gebracht. Er folgte dem Verlangen der Seinigen, und hörte bey dem Herrn D. Langen, bey dem Herrn Professor Francken und andern Lehrern seine Collegia Theologica. Nachdem aber in dem ersten Jahre seines Studii Academici der Vater verstarb, und der Sohn dadurch etwas mehrere Freiheit erlangte, sich dem zu widmen, wozu er durch einen natürlichen Trieb Lust hatte; So entschloß er sich die Theologie zu verlassen und

die

die Artzney-Wissenschaft zu erwählen. Den Anfang Medicinische Collegia zu halten, machte er bey dem Herrn Hofrath **Alberti** und bey dem itzigen Professor **Juncker.** Nachhero aber hielte er sich zu dem Herrn Professor **Schultzen,** und absonderlich zu dem unsterblichen Herrn Geheime-Rath **Hoffmann.** In Mathematicis, Physicis, Logicis und in Philosophicis überhaupt waren der Herr Professor **Büttner** und der Herr Professor **Beyer** seine getreuen Anführer. Nachdem er nun in beständigen Fleisse so weit gekommen war, daß er nunmehr suchen konte, durch seine erlangte Erkenntniß sich selbst sein Brod zu verdienen; zumahlen es fast unmöglich war länger bey seiner Mutter zu verbleiben; indem sie eine arme Witwe, und als ein Fremdling in Mesech ziemlicher massen verlassen, von ihren Freunden sehr weit entfernt war, auch noch zwey unerzogene Kinder auf dem Halse hatte: So nahm er eine ihm vorgeschlagene Condition bey dem

Herrn Doctor **Gohl** in Freyenwalde an. Er reiſte in ſeinen 18ten Jahre dahin ab, und unterrichtete dieſes wackern Mannes Kinder. Zugleich brauchte ihn derſelbe abſonderlich bey ſeinen Patienten, und unterwieß ihn in der mediciniſchen Praxi auf das beſte.

Bey nahe zwey Jahr blieb der iunge Menſch in dieſen Umſtänden. Nachgehends gieng er wieder nach Halle, und diſputirte daſelbſt ſub præſidio des Herrn Hofraths **Alberti** pro licentia, und zwar de fonte medicato Freyenwaldenſi. Darauf hielt er ſich noch ein halbes Jahr in Halle auf, hernach wurde er im Fürſtenthum Anhalt in der Stadt Güſten Stadt- und Land-Phyſicus.

In eben dem Jahre, da er hier anzog, verheyrathete er ſich mit des obbenannten Herrn Doctor **Gohls** iüngſter Tochter **Euſebia Macaria.**

Da

Da er sich aber in Güsten mit keiner Familie erhalten konte: So begab er sich von da wieder nach Halle und hielt sich besonders an den Herrn Geheime-Rath **Hoffmann**, als von dessen Schriften er etliche in die Teutsche Sprache übersetzte, ihm auch verschiedene Disputationes verfertigte. Darneben las er Medicinische und Physicalische Collegia, in denen er allezeit eine ansehnliche Zahl Zuhörer hatte.

Jedoch auch in diesen Verhältnisse war er nicht lange gewesen, als er auf Recommendation des Herrn Geheime-Rath **Hoffmanns** und des Herrn Regiments-Feldscheerer bey dem Leib-Regimente in Potsdam, Herrn **Brandhorst**, zum Professor der Physiologie und Pathologie, wie auch zum Medico ordinario des Charité-Lazarets in Berlin dem Hochseel. Könige von Preussen **Friderich Wilhelm** vorgeschlagen wurde.

Seine Königliche Majestät conferirten ihm diese Aemter Höchst gnädig, und er trat sie Anno 1736. würcklich an. Wie viel Gewogenheit ihm unser Hochberühmte Herr Hofrath Eller bey dieser Begebenheit erwiesen habe, das rühmt er öffentlich in einer im bemeldeten Jahre herausgegebenen Disquisitione physiologica, über die Frage: Num pulsus cordis in eius diastole anne potius systole fiat? Auch die Hällischen Aertzte erzeigten sich ihm bey solchem Vorfalle so geneigt, daß ihn die Facultät aus eigener Bewegung in die Doctor-Würde versetzte, und ihm das Diploma darüber ohne Entgeld zufertigte.

Etliche Jahre hindurch bekleidete er seinen erhaltenen Posten zum Ruhm des Collegii Medico-chirurgici, zum Nutzen seiner Zuhörer, und zu seiner eigenen Vergnügung, treulich und redlich, las

auch

auch beſtändig mit vielen Applauſu Collegia Medica priuata. Im Jahre 1739. gab er auch des Herrn Doct. Gohls alias C. M. PLAZERS Compendium, oder Einleitung zur Praxi clinica, vermehret heraus.

Durch ſeine gute Gelehrſamkeit; durch ſein ehrliches und einnehmendes Bezeugen gegen iedermann; durch ſeine leutſeelige Aufführung; Kurtz, durch ſeine viele denen Menſchen gefällige Eigenſchaften, erlangte er zugleich die ſtärckſte Praxin, in welcher er ſo glücklich war, daß er biß auf dieſe Stunde bey iedermann eine ſonderbahre Achtung erhalten hat. Seine Geſchicklichkeit wurde auch dem Hochſeeligen **Könige** in ſeiner letzten Kranckheit nicht nur bekannt, ſondern auch dergeſtalt angenehm, daß er die Gnade hatte **Seiner Majeſtät** in **Dero** letzten Zufällen 18. Wochen lang Tag und Nacht mit ſeinen Dienſten al-

lerunterthänigst aufzuwarten. Auch schon vorher bediente sich des ietzigen **Königes Majestät** als **Cron-Printz** bey verschiedenen Vorfällen seines Raths und Beystandes. Ja es gewannen dieser **allergnädigste Monarch** ihn dabey so lieb, daß **Sie** ihn, als **Dero** in GOtt ruhenden Herrn Vaters Ableben erfolgt war; **Sie** aber im Anfange **Ihrer** Regierung mit allerley Anfällen auf **Dero** Gesundheit beschwert wurden, nicht nur gleichfals zu **Ihrem** Medico erklärten; sondern auch ihn hernach bey dem ersten Feldzuge in Schlesien mit sich nahmen. Hier hat er sich die gantze Campagne hindurch als Artzt um **Seiner Majestät allerhöchsten Person** befunden, und zugleich als Königlicher erster Feld-Medicus denen pleßirten und krancken Officiers und Soldaten in den Lazaretern treulich Hülffe geleistet.

Als er aber seiner eigenen kränklichen Constitution wegen der Strapatzen, die er auf den Reisen auszustehen hatte, weder gewohnt werden noch sie länger ertragen konnte: So hielt er bey **Seiner Königlichen Majestät** allerunterthänigst um seine Dimission an, welche er auch in Gnaden empfing.

Da er nun wieder in Berlin angelanget, und in Ruhe war, kam er nicht nur wieder zu seiner Gesundheit, sondern er versahe auch seine vorige Dienste als Professor und Practicus des Charité-Lazarets von neuen. Allein die Umstände fügten es bald, daß er loß von seinen öffentlichen Bestallungen in der Stille vor sich leben, und nur als Practicus seinem Nächsten dienen wolte. Jedoch er genoß dieses wahren Glücks nur einige Jahre; denn im Junius 1747. überfiel ihn unvermuthet ein hitziges Fleck-Fieber, welches seinem ehrlichen Leben den 17ten des gedachten Monats ein Ende machte.

Avertissement.

Dem geneigten Leser wird hierdurch gemeldet, daß der General-Titel, Vorrede, und Register dem lezten Theile dieser Nachrichten, davon künftige Michaelis der 5te, und in der Oster-Messe 1746. der 6te Theil herauskommen wird, sollen angehenget werden.

I.) Untersuchung der Frage: Wie ferne ein guter Appetit ein Zeichen der Gesundheit sey.

Es ist nichts gemeiners, als daß man einen guten Appetit unter die Zeichen einer guten Gesundheit rechnet; ja die meisten Menschen gehen so weit, daß sie denselben fast vor das eintzige Merckmahl der Gesundheit halten. Man erfähret dieses täglich so wohl bey würcklich gesunden, als krancken; insonderheit bey gemeinen Leuten, und denenjenigen, denen der Bauch ihr Gott ist. Wenn man einen frägt: wie er sich befinde? so höret man insgemein die Antwort: GOtt Lob! das Essen schmeckt noch: und diese Antwort soll den Schluß in sich halten: folglich bin ich noch gesund. Gemeine Leute, die gemeiniglich die dauerhafftesten Cörper haben, und von denen man zu sagen pflegt, daß sie ein kleiner Rauch nicht beisse, werden sehr selten klagen, und sich vor kranck ausgeben, wenn sie noch einen guten Appetit haben, und wenn sie auch dabey würcklich kranck seyn solten. So bald sich aber der Appetit verlieret, wird ihnen gleich Angst; sie sehen sich so fort nach Hülffs-Mittel um, und geben alsdenn dem Dockter gerne was zu lösen. Ihre erste Klage ist, sie hätten keinen Appetit; und die andern Zufälle, welche die eigentliche Kranckheit mehrentheils ausmachen, wird man so leicht nicht erfahren, wenn man nicht darnach frägt. Ein Umstand, welcher denen Urin-Propheten treflich zu statten kommt! Ich sehe, heist es, aus dem Urin, daß der Patient keinen Appetit habe! Ja, mein lieber Herr, ist die Antwort, er hat gantz recht, er, oder sie hat schon so und so lange nichts essen können. Hieraus erfähret der Herr Dockter, ob der Patient männ- oder weiblichen Geschlechts sey; und wenn er weiß, seine fernere Fragen und Propheceyungen zweydeutig vorzubringen, so

komt er offtmahls vollkommen hinter die Kranckheit, und erzehlet sie dem Bothen zu seiner grösten Verwunderung ordentlich aus dem Urin her: dergestalt, daß mancher so gar wissen kann, wie viel Stuffen hoch der Patient von der Leiter heruntergefallen, wenn anders von dem Urin unterwegens nichts verlohren gegangen. Wenn man dergleichen Art von Menschen an einer würcklichen, und bisweilen schweren Kranckheit in der Cur hat, und ihn täglich besuchet: so hört man allezeit die Klage zuerst, man habe noch nicht den geringsten Appetit. Wenn sich eine würckliche Besserung ereignet, der Appetit aber noch nicht einstellet; so glaubet der Patient doch nicht, daß es sich mit ihm bessere, sondern ist noch immer um sein Leben besorgt. Allein so bald er wieder Hunger fühlet, ist er zufrieden, und öffters kan man ihn alsdenn nicht überreden, daß er noch Artzeney Mittel brauchen müsse, indem er dencket, nunmehro könne er nicht mehr kranck seyn, da ihm das Essen schmeckt.

Dieses allgemeine Vorurtheil hat denen Magentropfen den Vorzug vor allen übrigen Artzney-Mitteln zuwege gebracht; vermöge dessen in denen Apothecken kein Mittel häuffiger abgehet, als die Magentropfen; und wenn man bey einem sorgfältigen Hauß-Vater keine Artzeney antrifft, so wird er doch gemeiniglich was vor den Magen in Vorrath haben. Der Magen muß allemahl Schuld haben; es sitze die Kranckheit im Genick, oder in grossen Zähe. Und wer kann es denn auch solchen Leuten verdencken, die in der Artzeneykunst unerfahren sind, und nur von demjenigen urtheilen, was ihnen hauptsächlich in die Sinne fällt. Es ist ja wahr, daß der Magen in denen meisten Kranckheiten leidet, obgleich selten der Sitz der Kranckheit darinnen angetroffen wird: darum schreibet der unsterbliche **Hoffmann** im ersten Theil seiner *medicinæ Systematicæ pag.* 179. *notatu digna res est, quod in omni fere morbo appetitus & digestio lædatur.* **Es ist merckwürdig, daß in denen meisten Kranckheiten der Appetit sich verlieret, und die Verdauung geschwächt wird.** Der verlohrne Appetit fällt dem Patienten am ersten in die Sinne, und kann er bisweilen seine übrige Zufälle selbst nicht einmahl recht beschreiben: wer kann es ihm denn übel nehmen, daß er am ersten vor seinen Magen sorget, als demjenigen Theil, dessen Fehler er am ersten erkennet. Ob es allemahl recht gethan seyn; wie man sich durch den Gebrauch derer Magentropfen öffters mehr Schaden als Nutzen zuwege bringe; und wenn es eigentlich dienlich sey, Magentropfen zu nehmen? will ich jetzo nicht untersuchen, sondern nur betrachten, wie ferne ein guter Appetit vor ein Zeichen der Gesundheit gehalten werden könne?

Es ist ein altes Sprichwort in der Artzney-Kunst: *Qui bene appetit, bene digerit; qui bene digerit, bene egerit; qui bene egerit, sanus vivit.*

Die

Die Verteuschung hiervon kann ohngefehr also gegeben werden: wer guten Appetit hat, kann sich getröſten, daß die Verdauung derer Speiſen, und die Zubereitung aller zu dem Cörper gehörigen Säffte, (denn die Bedeutung des Worts *digeſtio* erſtreckt ſich eigentlich auf alle dieſe Verrichtungen) gehörig und ordentlich von ſtatten gehe. Wo die ſämtlichen *digeſtiones* gehörig geſchehen; da haben auch alle *excretiones* ihren ordentlichen Fortgang, unter welchen man nicht allein die groben und in die Sinnen fallende Auswürffe durch den Stuhlgang und Urin, ſondern auch die unvermerckte Ausdünſtung, und die Abſonderungen aller Feuchtigkeiten, ſo dem Cörper zur Laſt und Uberfluß gereichen, verſteht. Und wenn man von einem Menſchen verſichert iſt, daß alle *digeſtiones* und *excretiones* natürlich und hinlänglich von ſtatten gehen, von dem kann man auch gewiß glauben, daß er geſund ſey. Indem alſo eins aus dem andern folget; ſo iſt der Schluß: **Wer einen guten Appetit hat, der iſt geſund.**

Wie ſolches zugehe; erklären uns die Gründe der Artzeneykunſt auf folgende Art: Ein guter Appetit wird durch eine Prickelung der inwendigen nervichten Haut des Magens hauptſächlich vermittelſt einer ſich in denſelben ergieſſenden ſäuerlichen Feuchtigkeit, welche *liquor gaſtricus* genennt wird, zuwege gebracht. Die Prickelung des Magens muß in einem gewiſſen ſehr gelinden Grad geſchehen, damit ſie nicht eine gar zu peinliche oder ſchmertzhaffte Empfindung verurſache. In ſolcher Abſicht muß der *liquor gaſtricus* eine gehörige Beſchaffenheit haben, und weder zu ſcharff, noch gar zu wäßrig, oder ſchleimig ſeyn: denn im erſten Fall würde die dadurch erregte Prickelung zu ſtarck ſeyn, und daher bald ein übermäßiger, nicht zu erſättigender, und ſogenandter Heiß-Hunger, bald eine beſchwerliche Ubelkeit, bald ein andrer ſchmertz- und krampfhaffter Zufall des Magens entſtehen, wie bey Hypochondriſchen, miltzſüchtigen, mit dem viertägigen Fieber behafften und andern mit einer wiedernatürlichen Säure des Magens beladenen Perſohnen bemerckt wird. In letzten Fall würde gar keine Prickelung des Magens erfolgen, mithin kein Appetit, oder Hunger entſtehen, wie bey einer überhand genommenen Verſchleimung derer Säffte zu geſchehen pflegt. Der *liquor gaſtricus* wird, wie andere Feuchtigkeiten, aus dem Blut währender Circulation durch eine lebhaffte Würckung derer Gefäſſe und andrer feſten Theile bereitet, und alsdenn von dem Blut in eigene Behältniſſe abgeſondert. Wenn er nun von gehöriger Beſchaffenheit ſeyn ſoll; wird erfordert 1) daß die Gefäſſe und übrigen feſten Theile eine natürliche Beſchaffenheit haben, damit ſie ihre Würckungen lebhafft äuſſern können, 2) daß die Circulation des Bluts ordentlich geſchehe, damit die Abſon-

derung derer Feuchtigkeiten aus demselben weder zu schwach, noch zu starck sey, 3) daß das Blut keine Unreinigkeiten bey sich habe, welche mit diesem *liquore* in dessen Behältnisse sich einschleichen könten, und daß 4) in dieser Absicht alle natürliche *se & excretiones* ordentlich geschehen. Da also ein guter Appetit einen guten *liquorem gastricum* anzeiget; dieser aber eine gute Beschaffenheit des übrigen Cörpers, und einen ordentlichen Fortgang aller *se & excretionum* zum Grunde setzet: so wird hieraus eine Ursach begreifflich seyn, warum ein guter Appetit vor ein Kennzeichen guter Gesundheit gehalten werde.

Es lassen sich aber hiervon noch mehrere Gründe anführen. Bey einem guten Appetit geschicht eine gantz gelinde und mäßige Prickelung des Magens. Wenn die daher rührende Empfindung hinlänglich seyn soll, das ist, wenn sie dasjenige Verlangen zum Essen, was man Appetit nennt, erwecken soll; so muß zuförderst der Magen eine hinlängliche Empfindungs-Krafft besitzen: denn es ist an denen äusserlichen Theilen des Cörpers durch eine sinnliche Erfahrung jedermann bekannt, daß sie um so viel empfindlicher seyn müssen, je gelinder und mäßiger die Prickelung oder Berührung ist, welche sie empfinden sollen. In solcher Absicht wird weiter erfordert, theils, daß der Magen nicht mit schleimigen, und andern Unreinigkeiten überzogen sey, theils daß er seine gehörige und natürliche Spannung oder *tonum* habe. Denn im ersten Fall wird durch dergleichen Unreinigkeiten die prickelnde Krafft des *liquoris gastrici* geschwächt, gedämpft und gleichsam erstickt; eben wie die fressende Eigenschafft des Scheidewassers durch wäßrige, schleimige, öligte, oder andere in Menge demselben beygemischte Feuchtigkeiten gäntzlich, und dermassen gedämpfet wird, daß man es ohne Schaden und schmertzhaffter Empfindung trincken kann. Und aus diesem Grunde geschicht es, daß diejenigen keinen Appetit haben, deren Magen mit unverdaueten Speisen überladen, oder mit schleimigen Unreinigkeiten überzogen ist, ja man hat bey solchen Umständen vielmehr einen Eckel vor Speisen; doch wo saure Unreinigkeiten im Magen liegen, ist der Hunger bisweilen sehr starck, gleichwohl allezeit wiedernatürlich. Eine hinlängliche Spannung ist an allen festen Theilen nöthig, wenn sie eine gehörige Empfindungs-Krafft haben sollen. Wenn solche am Magen schwächer ist, als sie natürlicher Weise seyn solte: so fühlet er die gelinde Prickelung nicht einmahl, die zur Erweckung eines natürlichen Hungers erfordert wird: wenn hingegen die Spannung des Magens über die natürlichen Grentzen gehet, und sich was krampfichtes daran ereignet, so vergeht auch der Appetit, indem alsdenn keine gehörige Absonderung des *liquoris gastrici* geschehen kann. Demnach gehört zum Appetit ein reiner, und mit einer natürlichen Spannung begabter Magen. Bey solcher Beschaffenheit des Magens aber hat man auch eine natürliche

türliche und lebhaffte Verdauung zu hoffen; und folglich kann man aus einem guten Appetit auch von einer guten Verdauung derer Speisen versichert seyn. Wenn hiernechst ein guter Appetit erfolgen soll; so muß das Gemüth nicht von andern Empfindungen und Vorstellungen eingenommen seyn, welche stärcker sind, als die Empfindung des Hungers, und vor welchen also diese Empfindung, wenn sie auch noch so ordentlich geschicht, nicht einmahl gefühlt wird. Daher kommts, daß Leute, die mit beständigen Sorgen und Bekümmerniſſen geplagt sind, keinen Appetit haben, wenn sie sonst auch einer noch so guten Gesundheit genieſſen; wie denn derselbe auch in schmertzhafften Kranckheiten wegfällt. Ein guter Appetit zeiget also auch ein ruhiges Gemüth, und einen von Schmertzen befreyeten Cörper an; und aus diesen allen siehet man folglich, wie ein guter Appetit eine gute Gesundheit anzeige.

Allein lasset uns nun einmahl hiermit zusammen halten, was uns die tägliche Erfahrung lehret; davon ich nur ein und andere, in menschlichen Umgang täglich vorfallende Begebenheiten anzeigen will. Herr Säuberlich mit seiner Frau Gemahlin hält sich vor gesund; sie sehen beyde wohl und gesund aus, schlaffen gut, verrichten ihre Geschäffte mit einer muntern Lebhafftigkeit, und haben über ihren Appetit in geringsten nicht zu klagen. So lange sie zu Hause speisen, bekommts ihnen recht wohl, und sie lachen mit einem Wort über die Leute, so denen Docktern was zu lösen geben. Wenn sie aber einmahl zu Gaste sind, wo es herrlich und in Freuden zugehet; essen sie zwar ebenfalls mit recht guten Appetit, lassen kein Gerichte vor sich vorbeygehen, und erwecken öffters bey denen übrigen Gästen einige Verwunderung, daß sie so reichlich speisen können. Allein wenn sie von der Tafel aufstehen; ist ihnen der Bauch grausam aufgetrieben, sie klagen schreckliches Magendrücken, können nicht zur Lufft kommen, und die gnädige Frau muß sich wohl gar aufschnüren lassen: und diese Veränderung begegnet ihnen allemahl, wenn sie entweder zu Gaste sind, oder wenn sie was niedliches, als Austern, Muscheln, See-Fische, und dergleichen geschickt kriegen. Hier ist nun ein gar zu guter Appetit; wo bleibt aber die gute Verdauung? diese muß ja, wie aus denen Umständen erhellet, ungemein schlecht seyn; und also scheint der Satz auf einmal umgestossen zu seyn, daß ein guter Appetit eine gute Gesundheit anzeige, indem er in diesem Fall nicht einmahl ein Merckmahl einer guten Verdauung abgiebt. Man muß hierbey die Umstände des Herrn Säuberlichs in Erwegung ziehen: Er führet Staat genug, er fährt in Kutsche und Pferden, er hält zwey Laquayen, seine und seiner Gemahlin Kleider sind völlig nach der Mode eingerichtet, und also glänzen sie schön von aussen. Allein im Hause ist Schmalhans Küchenmeister. Ihre Taffel ist des Mittags und Abends so eingerichtet, daß

sie sich den Magen dabey nicht leicht überladen, sondern beständig bey guten Appetit bleiben können; und da sie folglich nicht mehr essen, als ihr Magen zu verdauen im Stande ist, spüren sie keine Beschwerde nach der Mahlzeit. Wenn sie aber einmahl zu Gaste gehen, und auf andrer Leute Unkosten essen können; da wollen sie sich was zu guthe thun, und recht satt essen; die Mannigfaltigkeit derer ihnen seltnen Gerichte reitzet ihren sonst mit wenigen vergnügten Appetit an, und sie essen mehr als ihr Magen zu beherbergen gewohnt ist. Wie kann denn da eine gute Verdauung erfolgen? An sich ist ihr Magen gut, er verdauet gut, sie sind gesund, so lange sie nicht mehr geniessen, als ihnen nach ihrer Leibes-Beschaffenheit und Gewohnheit zukommt. Was kann aber der arme Magen davor, wenn ihm ungleich mehr Arbeit auferlegt wird, als er zu tragen im Stande ist. Kann doch wohl eines vierschrötigen vollkommen gesunden Bauren Magen durch übermäßige Einstopfung vieler Speisen geschwächt, und verdorben werden; wie man bey einigen gewahr wird, wenn sie zu einer Hochzeit oder Kindtauffe geladen werden, oder in denen Fest-Tagen brav Kuchen zu essen, und gut Bier zu trincken bekommen. Das Exempel des Herrn Säuberlichs, welcher viel Cameraden hat, die theils aus Noth, theils aus Geitz eine ihme gleiche Lebensart führen, stosset also unsern Satz noch nicht um, sondern noch zur Zeit bleibt die Regel fest gesetzt, daß ein guter Appetit eine gute Verdauung anzeige, und daß auch diese gewiß erfolge, wenn die Menge derer eingeladenen Speisen denen Kräfften des Magens proportionirt ist, und folglich des Guten nicht zu viel geschicht. In diesem Fall findet die alte Regel statt: **daß man mit Essen aufhören solle, wenn es am Besten schmeckt;** und wenn sich Herr Säuberlich und seines gleichen bey Gastereyen diese Regel werden angelegen seyn lassen; so werden sie guten Appetit, und bey demselben eine gute Verdauung behalten.

Weiter in Text! Es giebt Leute von beyderley Geschlecht, die beständig klagen, und beständig Artzeney brauchen wollen. Ohngefehr hört man von ihnen folgende Klaglieder: Wenn ich gegessen habe, drückt es mich in Magen, der Bauch wird aufgeblähet und aufgetrieben, ich kann nicht recht Othem holen, bin träge und verdrießlich, und das dauret etliche Stunden. Gegen Abend, oder des Morgends habe ich bisweilen Ubelkeit, das Soodbrennen, ein heßliches und galstriges Aufstossen, ich bin von Blähungen sehr gequält, und wenn diese abgehen, fühle ich Leichterung. Der Schlaff ist bisweilen gut, bisweilen unruhig und mit schweren Träumen verknüpft; der offene Leib ist niemals recht ordentlich, bisweilen befällt mich eine Art von Durchfall, und bisweilen bin ich verstopft. Alsdenn verhalten sich die Blähungen, steigen über sich, ich bekomme eine Beängstigung, die ich keinem beschreiben kann, und

dabey

dabey mir zu muthe ist, als wenn ich einen todt geschlagen hätte; es geselle sich ein ängstliches Hertzklopfen dazu, der Urin will nicht recht fort, und auf solche Art muß ich mich so lange quälen, bis ich offenen Leib bekomme, oder die Blähungen wenigstens gut abgehen. Bey dem allen fehlet es mir gleichwohl die mehreste Zeit nicht an Appetit: vielmehr spüre ich gegen die Mittags-Stunde einen rechten Hunger, kann auch eine ziemliche Portion essen; so bald ich aber gegessen habe, so gehet mein Leiden an, und wie die Worte ferner lauten. Hier ist also ein guter Appetit: wo bleibt aber die daher zu vermuthende gute Verdauung, und gute Gesundheit? In vielen Kranckheiten, die lediglich von einer Vollblütigkeit herrühren, und den Patienten nicht bettlägrig machen, bemerckt man, daß der Patient bey allen seinen Beschwerden doch selten über Mangel des Appetits klaget? er isset und trincket gut, und ist doch kranck. Wie viele kalte Fieber hat man nicht, dabey der Patient an guten Tagen recht guten, und öffters gar zu starcken Appetit hat? Wenn Kinder mit derjenigen Art der Auszehrung behaftet sind, die eine Verstopfung derer Drüsen in Unterleibe zum Grunde hat, und mit einem dicken aufgetriebenen Bauch verknüpft ist: so findet man insgemein, daß sie dabey einen dermassen starcken Appetit haben, der nicht zu sättigen ist, und vermöge dessen sie alle Augenblicke essen wollen. Wie viel Menschen giebt es nicht, die so lange sie dem äusserlichen Ansehen nach gesund sind, mit sehr schlechten Appetit, und mehrentheils nur aus Gewohnheit mit essen: sobald sie aber guten und starcken Appetit bekommen, daraus ein Merckmahl nehmen, daß ihnen eine Kranckheit bevorstehe, welche auch gemeiniglich zu erfolgen pflegt; mehrere Exempel zu geschweigen. Wie reimt sich also die Theorie mit der Praxi? wo bleibet die Richtigkeit der Regel, daß ein guter Appetit eine gute Gesundheit anzeige.

Zur Beantwortung dieser Einwürffe wird vor allen Dingen ausgemacht werden müssen, was ein guter Appetit sey? denn hieraus wird man weiter Ursach haben, zu untersuchen, ob der Appetit bey denen, die doch würcklich kranck sind, ein guter Appetit genennet werden könne? Appetit und Hunger nehme ich vor 2. Wörter, die einerley bedeuten. In dem zweyten Theil dieser Jahrgänge aber pag. 260. sq. habe ich den Hunger abgetheilt in den wahren und falschen. Unter den wahren Hunger verstehe ich denjenigen, welcher zu der Zeit entstehet, da dem Cörper eine Nahrung, mithin Speisen würcklich nöthig sind; und ich habe an erwehnten Orte beschrieben, auf welche Art nach meiner Einsicht solcher Hunger entstehe. Unter dem falschen Hunger verstehe ich in Gegentheil denjenigen, der zu einer Zeit entsteht, da dem Cörper eben keine Nahrung nöthig ist; und hierzu rechne ich 1) den wiedernatürlichen und krancken Hunger, der hauptsächlich von einer in Magen befindlichen

über-

übermäßigen Säure herrühret, 2) den lüsternen Appetit, da man durch Erblickung angenehmer Gerichte, Leckerbißgen, oder anderer mit Vergnügen speisenden zum Essen angereitzet wird, und 3) den angewöhnten Hunger, nach welchen man theils zu der Zeit, da man zu speisen gewohnt ist, ein Verlangen zum Essen bezeuget, obgleich bisweilen kein würcklicher Hunger da ist, theils auch durch das vorhergegangene öfftere Essen so verwöhnt wird, daß man Hunger zu spüren vermeynet, so bald der Magen leer ist, und nichts mehr zu arbeiten hat. Die Helffte derer Menschen, und insonderheit diejenigen, so mehr als ein Gerichte haben können, essen mit falschen Hunger, der entweder eine Lüsternheit, oder eine Gewohnheit zum Grunde hat. Die Muttermilch als die gewöhnlichste erste Nahrung derer Menschen, wird bereits bey denen allerkleinsten Kindern gemeiniglich in solchen Ubermaaß gereichet, und gleichsam eingezwungen, daß sich die Natur dabey verwöhnen muß, mit wenigen nicht vergnügt zu seyn, und im Gegentheil dahin verleitet wird, daß sie mehr Nahrung, als der Cörper an und vor sich selbst brauchet, nicht allein fordert, sondern auch ertragen lernet. Denn die vernünfftigsten Aertzte rathen zwar an, daß man denen säugenden Kindern nur zu gewissen Stunden die Brust geben solle, damit sich ihr Cörper einer gewissen Ordnung angewöhnen möge. Allein wo wird dieses ins Werck gerichtet? Giebt man nicht gemeiniglich denen Kindern die Brust, so offt sie schreyen, und zwinget ihnen alsdenn die Milch gleichsam hinein, in der mitleidigen Absicht, ihnen dadurch eine Linderung zu verschaffen? Daß bey denen meisten Kindern durch diese eingewurtzelte Gewohnheit mehr Nahrung beygebracht werde, als ihnen in der That nöthig ist, zeiget die Erfahrung, indem bey vielen die überflüßige Milch durch ein Brechen wieder weggegeben wird, und diese pflegen übrigens am gesundesten zu bleiben, daher man auch in gemeinem Sprichwort zu sagen pflegt: Spey-Kinder, Gedey-Kinder. Wo aber die Natur sich auf solche Art des ihr schädlichen Uberflusses nicht entlediget; so entstehen allerhand andre Kranckheiten daraus. Inmittelst zieht man alles dieses nicht in Erwegung, und man glaubet nicht, daß man zu viel thue; wodurch denn der Magen nach und nach zu der Gewohnheit gebracht wird, daß er beständig was zu arbeiten haben muß, und bey dessen Entledigung sich eine Art von Hunger einfindet. Und solchergestalt gewöhnt man schon säugende Kinder, daß sie schreyen, wenn sie den Magen nicht beständig voll haben.

Wenn das Kind entwöhnet ist; weiß man demselben auf keine andre Art was rechts zu gute zu thun, als wenn man es beständig stopfet und gleichsam nudelt. Es bekomt nicht allein die ihm bestimte Breye zu gewissen Zeiten; sondern es muß auch mit der Mama Thee und Caffee mit Milch, und Semmel hin-

hinein gebrockt trincken, und wenn die Kinder-Frau sich zu Tische setzet, muß das liebe Kind ebenfalls von diesen und jenen Gerichten etwas kosten. Und auch dieses alles ist bey vielen noch nicht genug; sondern man giebt überdem dem armen Kinde ein Stückgen Kuchen, Zwieback, Zuckerbrodt, und dergleichen Herrlichkeiten, theils aus Liebe, theils um es stille zu kriegen. Man freuet sich, wenn das Kind brav isset, und trincket, und hält es vor gesund, so lange es dieses verrichtet, wenn auch gleich dabey der Unterleib hart wird, und aufschwellet, und der obere Leib abzehret. Mit zunehmenden Jahren nimmt auch das Vermögen, viel zu essen, zu, und verwandelt sich in eine würckliche Fräßigkeit; welche bey vielen so starck wird, daß endlich die Eltern selbst anfangen, sich daraus nichts gutes zu befürchten. Ja, heist es, ich weiß nicht, wie es zugehet! der junge thut eine Mahlzeit, gleich einem erwachsenen Menschen, und man mag ihn auch ausser der Mahlzeit sehen, wo man will, so hat er was zu fressen in der Hand; und gleichwohl nimmt er bisweilen nicht zu. Je älter der junge Herr wird, je besser lernet er speisen, und erlangt solchergestalt eine Gewohnheit, immer hungrig zu seyn; welche, wenn er noch dazu in einer vornehmen Küche erzogen wird, durch die Mannichfaltigkeit derer Speisen, und daher erregte Lüsternheit, um ein merckliches vermehret wird. Man siehet hieraus die Ursach, warum die Vornehmsten gemeiniglich die stärcksten Mahlzeiten thun, und allemahl mit Appetit essen können, so offt ihnen was niedliches vorgesetzt wird. Solche Personen essen also selten mit wahren Hunger, und wenn man diesen antreffen will, so muß man denselben bey gemeinen, arbeitsahmen Leuten suchen, welche keine Wahl derer Speisen haben können, sondern GOtt dancken, wenn sie satt werden, und dieserhalb mit eben demselben Appetit niedliche so wohl als schlechte Gerichte zu sich nehmen.

Einen guten Appetit nennt man in gemeinem Leben denienigen, dabey einer mit guten Geschmack viel essen kann, und man kehret sich übrigens nicht daran, ob derselbe eine Gewohnheit, oder Lüsternheit zum Grunde habe, und ob auch gleich bisweilen was kränckliches dahinter stecke. Wenn man nun in diesem Verstande von einem guten Appetit ohne Ausnahme behaupten will, daß er eine gute Gesundheit anzeige; so wird man sich bey vielen gewaltig betriegen. Daher muß man die Bedeutung des guten Appetits etwas einschrencken, wenn man daraus ein sicheres Merckmahl einer guten Gesundheit nehmen will. Demnach verdient zuförderst derjenige Appetit überhaupt den Nahmen eines guten nicht, welcher etwas kränckliches zum Grunde hat; und dieserhalb taugt derjenige Hunger gar nichts, welchen Hypochondrische, und andere mit einer übermäßigen Säure des Magens beladene, nicht weniger mit einer Dörrsucht geplagte Personen besitzen. Denn bey erstern wird er durch eine wieder-

natürliche Säure erwecket, und da diese nichts gesundes anzeiget, so kann auch der daher folgende Appetit keine Gesundheit bedeuten. Bey letztern kann eines theils ebenfalls eine wiedernatürliche Säure die Ursach ihres Appetits seyn; andern theils aber entsteht er auch daher, weil solche Patienten, ohnerachtet ihres starcken Essens dennoch nicht genugsahme Nahrung bekommen. Es sind nehmlich bey ihnen die Drüsen des Gekröses verstopft, mithin kann der in dem Magen und Gedärmen bereitete Milch-Safft nicht zum Geblüt gelangen, weil er durch erwehnte Drüsen gehen muß. Man hält davor, daß die sogenannte *venæ mesaraicæ*, die Blutadern, welche das Geblüt von denen Gedärmen zu der Leber zurückführen, von dem Milch-Safft etwas in sich nehmen, und solchen in die Leber, mithin ins Geblüt bringen; und daraus erklärt man die Ursach, warum Personen, bey denen eine gäntzliche Verstopfung aller Gekröß-Drüsen vorhanden, dennoch noch eine geraume Zeit leben, und einige, ob wohl sehr geringe Nahrung durch die sogenandten *venas mesaraicas* erlangen können.

Der lüsterne Appetit, vermöge dessen man nur alsdenn Hunger spüret, wenn man eine Speise vor sich siehet, die man vor andern gerne isset, bey Erblickung anderer Speisen aber, die man nicht achtet, keinen Hunger empfindet, verdient ebenfalls den Nahmen eines guten nicht. Ein Hunger, der nur durch *delicateſſen* erregt wird, sich aber bey andern gewöhnlichen Speisen nicht einstellet, ist eben so gut, als wenn einer gar keinen Appetit hätte. Er zeiget an, daß entweder der *liquor gaſtricus*, oder der Magen nicht gehörig beschaffen sey, und daher kann man von dergleichen Appetit in denen meisten Fällen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit urtheilen, daß was kränckliches dahinter stecke. Ich nehme hiervon den Appetit aus, der sich bisweilen bey Krancken, vornehmlich denen eine Besserung bevorstehet, einfindet; da sie nach vorhergegangenen Eckel vor allen Speisen, bisweilen auf ein oder andere Speisen verfallen, und sie mit Ungedult fordern. Man pflegt dergleichen auch nicht zu versagen, weil man bemerckt, daß dasjenige, worauf die Patienten von sich selbst verfallen, ihnen selten schädlich sey, sondern mehrentheils, wo nicht eine würckliche Besserung, dennoch eine grosse Erquickung und Ermunterung nach sich ziehe. Bey Gesunden aber kann die Lüsternheit keinesweges ein Merckmahl der Gesundheit abgeben. Wenn man an einer Taffel sitzet, wo man 8 biß 10 Gerichte vor sich siehet; so ist es keinem zu verdencken, daß er nur von denenjenigen speiset, die ihm am liebsten sind. Wenn aber nur ein Gerichte auf dem Tisch stehet, das dem jungen Herren nicht schmecket, und er alsdenn keinen Hunger spüret; so ists gewiß mit ihm nicht richtig, und wenn er den andern Tag bey Erblickung niedlicher Speisen noch so gut isset; so würde ich ihm doch ins Gesicht sagen,

daß

daß er, im *medicini*schen Verstande, keinen guten Appetit hätte. Ein guter gesunder Appetit muß niemahls fehlen, es mögen niedliche, oder schlechte Gerichte auf dem Tische stehen. Solche Lüsternheit wird vielen Kindern durch eine zärtliche Erziehung zur Gewohnheit gemacht: denn wenn z. E. der liebe Sohn, der eine Stunde vor der Mahlzeit den Magen schon vollgefüllt hat, an Tisch kommet, und findet Gerichte, die nicht nach seinem Schnabel sind; so heists, er habe keinen Appetit, und könne nichts essen. Die mitleidige Mama erschrickt so fort darüber, und bildet sich ein, es müsse dem Kinde was fehlen. Es wird ihm daher allerley angebothen, bis er was höret, das nach seinem Geschmack ist; und wenn er das bekommt, so ist es eine Lust zuzusehen, mit welchen guten Appetit er hinein arbeitet; und so verdirbet sich denn der Appetit nach und nach, biß der junge Herr einmahl in die Fremde kömmt, wo er keinen Uberfluß antrifft. Da lernt er denn essen, was ihm vorgesetzt wird.

Ein wahrer Appetit, der zu der Zeit erfolget, wenn dem Cörper würcklich Nahrung von nöthen ist, verdient eigentlich und vor allen andern den Nahmen eines guten Appetits: Denn von demselben wird es insgemein eintreffen, daß er eine gute Gesundheit anzeige, und dessen Verlust ein Merckmahl einer bevorstehenden, oder schon gegenwärtigen Kranckheit sey. Man nehme sich aber hierbey wohl in acht, daß man nicht alle Menschen mit einer Elle messe; und mache den Unterscheid zwischen einem schlechten, und gar keinen Appetit, dessen ich im 3ten Jahrgang dieser Nachrichten p 383. sq. mit mehrern gedacht. Alle Menschen können nicht eine gleiche Portion von Speisen zu sich nehmen, weil eines theils der Magen nicht bey allen von einerley Art ist, andern theils bey einem mehr Nahrung erfordert wird, als bey dem andern. Einer, der mit beständigen schweren Arbeiten sein Leben zubringet, und folglich eigentlich in Schweiß seines Angesichts sein Brodt isset, muß 3 biß 4 mahl mehr zu seiner Nahrung haben, als derjenige, dessen Verrichtungen mit einer geringen und sparsamen Bewegung des Leibes verknüpft sind; weil bey erstern mehr von dem Cörper abgenutzt wird, und verlohren geht, als bey letztern. Junge Leute, so noch im Wachsthum begriffen sind, essen mehr, als diejenigen, welche bereits anfangen, die Beschwerlichkeiten des Alters zu empfinden; weil jene zu ihrem Wachsthum mehr Säffte nöthig haben, als diese. Wenn ein Mensch etliche Wochen kranck gewesen ist, währender Zeit wenig, oder nichts genossen, und gleichwohl starcke *excretiones* gehabt; so wird er bey erfolgender Genesung ziemlich starcken Appetit haben, und des Tages etliche mahl essen können, da er sonst in gesunden Tagen täglich kaum einmahl einen Hunger verspüret. Warum? weil er nachhohlen muß, was ihm in der Kranckheit an seinem Cörper abgegangen. Es kann ein Mensch würcklich gesund seyn, und

dennoch nach Proportion vor andern einen schwachen Cörper und Magen haben. Er hat dabey einen guten Appetit, kann aber dem ohnerachtet nicht sehr viel auf einmahl essen, sondern wird von wenigen gesättiget. Man muß daher auch den guten Appetit wieder abtheilen in einen starcken und geringen, welcher Unterscheid sich wieder auf verschiedene Umstände gründet, welche ich im bezeichneten Orte im 3ten Jahrgang zum Theil angeführet.

Aus diesem Grunde wird man erklären können, woher es komme, daß einige, die würcklich gesund sind, dennoch beständig klagen, daß sie nicht mit Appetit, sondern nur aus Gewohnheit ässen? Denn bey denen meisten wird man finden, daß sie sich selbst betriegen, und ihren, obwohl guten, doch geringen Appetit vor gar keinen ausgeben. Bey einigen aber kann es würcklich andem seyn, daß sie keinen Appetit empfinden; es sind aber alsdenn einige Umstände dran schuld, die gleichwohl vor nichts kränckliches können gehalten werden. Z. E. Ein Mann, der mit ernsthafften Kopfarbeiten beständig beschäfftiget ist, mit denenselben zur Taffel gehet, währenden Essen dencket, und noch dazu allein speiset; wird gemeiniglich keinen Appetit empfinden, ausser wenn er einmahl in Gesellschafft guter Freunde speiset, und alsdenn seinen ernsthafften Gedancken nicht nachhenget. Wie geht es zu? Ich antworte: die Veränderung, oder die Prickelung, die zu Erweckung eines guten Appetits in dem Magen vorgehen muß, geschicht allerdings bey dergleichen Menschen; allein er empfindet sie nicht, weil die Beschäfftigungen seines Gemüths lebhaffter und nachdrücklicher sind, mithin die Empfindung des Magens gleichsam unterdrücken. Denn daher kommts, daß wenn er sich seiner Gedancken entschläget, und mit guten Freunden in Gesellschafft speiset, er alsdenn Hunger fühlet, ob er gleich nicht so starck ist, als bey einem Bauer, der gedroschen hat. Es ist daher eine gemeine Regel, daß wenn man mit Appetit essen wolle, man vorhero alle ernsthaffte Beschäfftigungen des Verstandes bey Seite setzen müsse; und es ist nicht weniger ein allgemeines Sprichwort, daß es in Gesellschafft allemahl besser schmecke, als wenn man alleine speiset. Ferner wenn ein Mensch in grosser und beständiger Betrübniß lebet, wird er keinen Appetit zum Essen fühlen; weil die Empfindung, so ihm die Betrübniß verursacht, sein Gemüth lebhaffter angreifft, und die Empfindung des Magens unterdrückt; man mag ihm daher so viel Magentropfen geben, als man will; so wird er dennoch keinen Appetit darnach empfinden, und gleichwohl bedeutet dieses nichts kränckliches; anderer Umstände zu geschweigen. Wenn aber ein Mensch, der vor gesund gehalten wird, und es auch würcklich bis dahin gewesen, in der That keinen Appetit empfindet; man auch keine äusserliche Ursachen entdecken kann, welche seinen Appetit

unter-

unterdrücken können: so wird man mit ziemlicher Gewißheit eine bevorstehende Kranckheit daraus urtheilen können.

Was den guten, anbey starcken Appetit betrifft, dabey man viel essen und vertragen kann: so gehört derselbe entweder zu dem wahren natürlichen Hunger, oder er wird durch Gewohnheit erlanget. Auf erstere Art findet er hauptsächlich bey arbeitsahmen Personen statt, und ist bey denenselben fast allgemein. Er ist alsdenn ein wahres Merckmahl einer guten Gesundheit, so lange er nehmlich mit der arbeitsamen Lebens-Art verknüpft ist, und wenn er sich verlieret, hat man gewiß was kränckliches zu besorgen. Derjenige Appetit aber, welcher durch Gewohnheit gröstentheils unterhalten wird, verdient mehr Betrachtung und Einschränckung. Wenn ein arbeitsamer Mann wieder Vermuthen reich wird, alsdenn seine Arbeit niederleget, sich zur Ruhe begiebt, und nach seiner Art sich einen köstlichern Tisch anschaffet, als er vorhero gehabt hat: so geschicht es oft, daß er noch geraume Zeit eben den starcken Appetit beybehält, mit welchem er vorhero begabt gewesen, und dabey an seiner Gesundheit noch keinen Fehler bemercket. Allein ich würde bey diesen Umständen seinen starcken Appetit vor keinen eigentlich und wircklichen guten Appetit halten; wenigstens würde ich aus demselben ihn nicht versichern, daß er eine vollkommene und beständige Gesundheit sich versprechen könnte. Denn ich könnte ja, bey Verminderung seiner Arbeit, und bey Behaltung eines starcken Appetits, gantz offenbahr urtheilen, daß sein Appetit nicht blos zur Nothdurfft geschehe, sondern nunmehro mehr durch Gewohnheit, und zum Theil durch Lüsternheit erwecket würde. Die üblen Folgen davon lehret die Erfahrung. Ein *sanguini*scher Mensch, der zum Sinnbild hat: *Semper* lustig, *nunquam* traurig, und der sich nicht gerne gar zu viel Bewegung macht, pflegt gemeiniglich mit einem ziemlich starcken Appetit gesegnet zu seyn; er verdauet dabey gut, die natürlichen Auswürffe geschehen bey ihm mit ziemlicher Ordnung, und ist übrigens gesund. Bisweilen aber wird er mit einigen Kranckheiten überfallen, die bald eine übermäßige Vollblütigkeit, bald auch eine öffters versteckte Zähigkeit derer *lympha*tischen Säffte zum Grunde haben, und man wird gewahr, daß einige bey solchen Kranckheiten dennoch ihren vorigen guten und starcken Appetit beybehalten. Wie gehet nun solches zu? wie kann man bey einer gegenwärtigen Zähigkeit derer Säffte die Bereitung eines guten *liquoris gastrici* vermuthen? und wie kann also der Appetit gut seyn? Ich antworte: Aus Gewohnheit. So lange ein solcher Mensch würcklich gesund ist, so lange weder Zähigkeit, noch sonst ein Fehler derer Säffte bey ihm zu vermuthen: so kann sein Appetit theils von einem wohlgearteten *liquore gastrico* auf eine gantz natürliche Art, theils von der Gewohnheit unterhalten werden, und also halb ein wahrer, halb ein falscher

scher Appetit seyn. Wann sich aber eine Zähigkeit derer Säffte bey ihm einfindet, und der Appetit beybehalten wird; so hat er bloß die Gewohnheit zum Grunde. Und bey einem solchen Appetit muß man sich hüten, daß man von demselben keine sichere Folge auf eine gute Gesundheit mache.

Die eintzige Art eines im *medicini*schen Verstande genommenen würcklich guten Appetits also, aus welchen man fast platterdings urtheilen kann, daß eine gute Gesundheit zugegen, ist der eigentlich wahre Appetit, nach welchem man nicht mehr Nahrung verlangt, als dem Cörper nöthig ist. Da man aber unter Menschen denselben bey wenigen antrifft: so ersiehet man die Ursach, warum man bey wenigen aus einem guten Appetit zuverläßig eine gute Gesundheit schliessen könne? Es gehören hierzu mehrere Kennzeichen, als der Appetit allein, und will ich insbesondere folgende anführen: Wenn ein Mensch bey einem guten Appetit, er werde nun durch Gewohnheit, oder Lüsternheit erwecket, eine gute Verdauung hat, und wenn alle Auswürffe nach Proportion deren genossenen Speisen und Getränckе hinlänglich geschehen: von dem kann man mit ziemlich starcker Wahrscheinlichkeit behaupten, daß er einer guten Gesundheit geniesse. Wenn ich nebst dem guten Appetit eine gute Verdauung unter die Kennzeichen einer guten Gesundheit rechne: so verstehe ich darunter, daß ein Mensch nach der Mahlzeit nicht die geringste Beschwerde an seinem Magen empfinde, kein drucken, aufblähen, oder Beängstigung fühle, und solches trifft man gemeiniglich bey denen Leuten an, welche mit Wahrheit sagen können: Ich weiß aus dem Gefühl noch nicht, wo mein Magen sitzet. Wenn dergleichen Personen auch einmahl eine wider ihre Gewohnheit starcke und übermäßige Mahlzeit thun; so fühlen sie zwar, daß sie mehr gegessen haben, als sie gewohnt sind, sie haben aber gleichwohl keine sonderliche Beschwerde davon. Es wird zur guten Verdauung ferner erfordert, daß man eine Speise so gut vertragen könne, als die andere: denn wenn einer blos weiche Speisen verträgt, und wenn er einmahl Speck, oder Schincken zu essen kriegt, über Magendrucken klagt, oder von Genuß fetter Speisen das Sodbrennen bekommt; der darf sich eben nicht einbilden, daß er eine völlig gute Verdauung habe. Man muß aber hierbey gar sehr auf die Gewohnheit sehen. Wenn unter andern jemand von Jugend an, oder wenigstens seit langer Zeit, gewohnt ist, blos harte Speisen zu geniessen; und er gelangt in eine Küche, wo man ihn mit puren Kalbfleisch und Hühner-Suppen bedient; der wird sich nicht wohl dabey befinden. Und also muß die gute Verdauung nach der angewöhnten Lebens-Art beurtheilet werden. Diese gute Verdauung giebet uns zu erkennen, daß der Magen nebst denen übrigen dazu gehörigen Theilen seine vollkommene Kraft und Spannung besitze, mithin die ihnen zukommende Verrichtungen mit genugsa-

mer

mer Lebhafftigkeit ausübe, und daß folglich ein guter, reiner und flüßiger Milchsafft erzeuget, die davon übrig bleibende Unreinigkeiten aber hinlänglich weggeschafft werden.

Auſſer der mit einem guten Appetit verknüpften guten Verdauung wird auch zum Beweiß einer gegenwärtigen guten Gesundheit erfordert, daß alle natürliche Auswürffe nach Proportion derer genoſſenen Speisen und Getränckе hinlänglich geschehen, und ins besondre der Stuhlgang bey denen, die starcke Mahlzeiten thun, auch darnach eingerichtet sey. Wo dieses sich findet, giebt es ein sicheres Merckmahl, daß die Circulation des Bluts lebhafft geschehe, daß alle *coctiones*, und *secretiones* einen ungehinderten Fortgang haben, daß folglich alle *viscera* unverletzt, und zu ihren Verrichtungen vollkommen geschickt sind: und wenn man davon versichert ist, wer wolte alsdenn an der Gegenwart einer guten Gesundheit zweiffeln? Eine solche Beschaffenheit des Cörpers findet man ins besondre bey arbeitsamen Leuten, die einen würcklich natürlichen guten Appetit haben. Sie mögen so harte und viele Speisen essen, als sie wollen; so wird man sie niemahls über diejenige Beschwerden klagen hören, welche sonst von einer beschwerlichen und übeln Verdauung herrühren. Ihr Stuhlgang erfolget ordentlich, ungezwungen, und in solcher Menge, welche denen genoſſenen Speisen proportionirt ist. Es erzeugen sich zwar Blähungen bey ihnen, sie haben aber keine Beschwerden davon, sondern werden dieselben gantz leicht, auch im Schlaff loß. Der Urin geht nach der Menge des genoſſenen Getränckѕ ab, und sie mögen saures, oder süſſes, oder veränderliches Bier trincken, so werden sie nicht leicht über die vielen so gewöhnliche Strangurie klagen. Die Ausdünstung erfolgt hinlänglich bey guten und schlimmen Wetter, im Schlaffen und Wachen, und was nicht von selbst abgehen will, wird durch die beständige Leibes-Bewegung befördert. Mit einem Wort, ihr Cörper ist starck, hat Kräffte, und sie genieſſen einer vollkommenen Gesundheit. Wenn man untersucht, woher es komme, daß dergleichen Personen, die sich weder in Speisen und Getränckеn, noch vor der Lufft in acht nehmen, und an keine diätetische Regeln kehren, dennoch so guten Appetit, so gute Gesundheit behalten: so wird es meines Erachtens hauptsächlich auf zwey Umstände ankommen, nehmlich weil sie zuförderst von gesunden und starcken Eltern erzeuget werden, mithin durch die Geburt einen festen, dichten und dauerhafften Cörper bekommen, welcher durch die schlechte Erziehung bey Vermeidung aller Zärtlichkeit und Lüsternheit, in der Dauerhafftigkeit unterhalten wird; und weil sie hiernechst ihr Leben in einer beständigen sauren Arbeit zubringen, durch welche die festen Theile ihres Cörpers beständig in einer solchen Lebhafftigkeit erhalten werden, daß sie die etwa zufälliger Weise

sich einschleichende Ursachen zu Kranckheiten glücklich überwältigen, und entweder verhindern, daß sie zu keinem Ausbruch gelangen, oder, wenn es auch dazu gekommen, die Kranckheit dennoch mehrentheils von selbst, ohne Arzt, und Artzeneyen überstanden werde.

Aus dieser Betrachtung wird man insbesondre den Umstand erklären können, wie es komme, daß vornehmere, die eben in keiner so sauren Arbeit stehen, und aus blosser Gewohnheit sehr starcken Appetit haben, mithin in der That vielmehr Nahrung zu sich nehmen, als sie nöthig haben, dennoch dabey einer guten Gesundheit geniessen können? Ich ziele auf folgenden Fall: Man trifft Leute an, die nach Proportion anderer ungemein starck essen. Man verwundert sich öffters darüber, und da man gleichwohl siehet, daß sie sich recht wohl befinden; so macht man dennoch eine üble Bedeutung davon, und heist es insgemein: Es kann dem Menschen das viele Fressen unmöglich gut bekommen, es muß zu einer Kranckheit ausschlagen. Man wird diese Fräßigkeit nicht allein bey vielen Kindern, sondern auch bey einigen erwachsenen, sonderlich männlichen Geschlechts gewahr. Und hierbey frägt sichs: Ob denn das viele Fressen gesund seyn kann. Wenn man die übrige Beschaffenheit derer, die starck essen, und dennoch dabey gesund bleiben, genau untersuchet, so wird man gemeiniglich folgende Umstände bemercken: zuförderst sind dergleichen Personen mehrentheils von gesunden Eltern gezeuget, und haben einen dichten, festen, dauerhafften Cörper erlanget; oder wo ja hierbey eine Ausnahme statt finden solte (die Mutter weiß man wohl, aber nicht allemahl den Vater) so wird ihr Cörper wenigstens durch harte Erziehung abgehärtet seyn. Hiernechst sind solche Personen insgemein von einem lustigen, aufgeweckten, oder wenigstens gelassenen Gemüth, sie lassen sich nicht leicht wovon anfechten, das sie sich zu Gemüthe ziehen solten, haben also von Gemüths-Bewegungen nicht leicht eine Schwäche ihres Cörpers und Verletzung ihrer Gesundheit zu befürchten. Sie halten nicht viel von übermäßigen Kopfarbeiten, noch weniger von vielen Stillsitzen; und ob sie gleich keine saure Arbeit thun, so sind sie doch die meiste Zeit in Bewegung. Man bemerckt ferner bey dergleichen Leuten, daß sie nicht sonderliche Liebhaber von warmen Getränckten, Thee, Caffee, Suppen, und sehr weichlichen Speisen sind, auch dabey eben nicht erzogen worden; wodurch bey andern der Magen aufgeschwemt, und schlapp gemacht wird. Aus diesem Grunde haben und behalten sie einen guten Magen, der noch überdem weder durch Gemüths-Affeckten, noch übermäßige Kopfarbeiten geschwächt wird. Endlich findet man auch bey erwehnten Personen, daß alle ihre Auswürffe reichlich und starck von statten gehen. Man wird insbesondre bey Kindern, die sehr starck essen,

ge-

gewahr werden, daß sie starcken offenen Leib haben. Die Mama wundert sich öffters darüber, und sagt: das Kind macht sich unreine, wie ein Bauer. Es kann ja auch nicht anders seyn; denn wenn es wie ein Bauer frist, so muß es sich auch wie ein Bauer unreine machen.

So lange demnach der Zustand des Cörpers bey einem starcken Esser so bleibet, wie ich denselben beschrieben: so kann er bey seinem starcken Appetit allerdings gesund bleiben; weil sein guter Appetit mit einer guten Verdauung, und mit einem hinlänglichen Fortgang aller Auswürffe verknüpft ist. Und ob es gleich an und vor sich selbst besser ist, wenn ein Mensch nicht so gar übermäßig starck isset; auch man deswegen am sichersten gehet, wenn man Kindern auf alle Art und Weise die Gelegenheit zu beschneiden sucht, bey welcher sie sich die Fräßigkeit angewöhnen können: so kann man doch nicht platterdings behaupten, daß das einmahl angewöhnte viele Fressen bey angeführten Umständen ungesund sey. Denn in wie ferne hält man sonst das viele Fressen vor ungesund? Auf keine andere Art, als in so ferne dadurch der Magen überladen, geschwächt, und Unreinigkeiten in Magen und Gedärmen ausgeheckt werden; oder in so ferne dadurch zu viel nahrhaffte Säffte und Blut erzeuget wird, welches durch seinen Uberfluß zu allerhand Kranckheiten Gelegenheit giebt. Wenn nun bey einem Vielfraß eine gute Verdauung vorhanden; so hat man keine Uberladung des Magens, und keine Erzeugung derer Unreinigkeiten in Gedärmen zu befürchten. Wenn ferner alle Auswürffe nach Proportion des Essens hinlänglich geschehen; so wird der Cörper von dem, was ihm sonst zum Uberfluß und Schaden gereichen könte, beständig befreyet; und bey der dauerhafften Constitution des Leibes eine gleichmäßige und lebhaffte Circulation erhalten, mithin muß die Gesundheit ungekränckt bleiben. Wenn in Gegentheil ein Mensch, der keine so starcke und dauerhaffte Leibes-Verfassung besitzet, und lange Zeit gewohnt gewesen, nur mäßige Mahlzeiten zu thun, aus einer schlechten in eine sehr gute Küche kommt, und durch Lüsternheit und Gewohnheit starcke Mahlzeiten zu thun lernet: dem wird das viele Fressen selten gesund seyn. Denn er wird entweder nach und nach über seinen Magen zu klagen anfangen, oder in solche Zufälle verfallen, die sich auf einen Uberfluß derer Säffte gründen. Man wird bey solchen Personen mehrentheils daran erkennen, daß ihnen das viele Fressen ungesund sey, wenn sie dabey keine gute Verdauung und nicht hinlängliche Auswürffe haben.

Starcke Esser bleiben so lange gesund, als sie bey ihrer gewöhnlichen Lebensart bleiben. Wenn sie aber in eine andere Lebensart kommen, dabey ihnen insonderheit die Gelegenheit zur hinlänglichen Bewegung genommen, hingegen mehr Anlaß zu Kopfarbeiten, Gemüths-Bewegungen, und andern Um-

ständen, so den Cörper schwächen, gegeben wird: so fängt das viele Fressen an, ihnen ungesund und schädlich zu seyn. Wenn ein junger Mensch bey seinem sehr starcken Appetit in seiner Eltern Hause ohne Sorgen, und in hinlänglicher Bewegung gelebt hat, auch dabey gesund geblieben; seine Lebensart aber verändert, in die Frembde kommt, daselbst mehr stille sitzen und mit dem Kopf arbeiten muß, oder gar verdrießliche und Kummer-volle Verrichtungen bekommt: so vergeht zwar der übermäßige Appetit bey denen meisten von selbst, wenn er aber in voriger Verfassung bleibt, so kann man daraus sicher urtheilen, daß er ihm nicht zur Gesundheit gereichen, sondern kränckliche Folgen nach sich ziehen werde. Demnach geht die Haupt-Summa meiner bisherigen Abhandlung dahin, daß ein guter Appetit bey denen meisten alsdenn nur eine gute Gesundheit anzeige, wenn er mit einer guten Verdauung, und hinlänglichen Abgang aller natürlichen Auswürffe begleitet ist.

II.) Exempel und Anmerckung von Alp-drücken.

Ich wurde einsmahls in ein Hauß hinein geruffen, wo es bey nahe nöthig gewesen, daß ich dem Herren, der Frau, und dem sämtlichen Gesinde etwas vor den Schreck, welchen sie die vorige Nacht gehabt, verordnet hätte. Denn die älteste Tochter vom Hause, eine annoch ledige Frauens-Person von 23 Jahren, hatte in der Nacht ein fürchterliches Gespenst gesehen, und darüber ein solches Geschrey angefangen, daß jedermann herzu gekommen, gleichwohl aber niemand das Gespenst erblicket. Ich hielt meine Geberden anfänglich in Zaum, daß sie nichts lächerliches vorstellen durfften, und erkundigte mich zuförderst bey der Tochter selbst, welche ich von nun an, die Patientin nennen werde, nach denen eigentlichen Umständen ihrer Erscheinung, davon ich denn folgendes vernahm: Sie war des Abends um 11 Uhr zu Bette gegangen; und nachdem sie eine Stunde ruhig gelegen, und nicht einschlaffen können, wäre sie zwar endlich eingeschlummert, hätte aber gleichwohl einen ängstlichen Traum gehabt, darüber sie bald wieder erwachet. Und sodenn hätte sie so fort, ob es gleich dunckel in der Stube gewesen, eine fürchterliche Gestalt erblicket, welche anfänglich gantz klein gewesen, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit aber sehr groß geworden, sich ihr genähert, auf sie geworffen, und ihr nicht allein die Brust, und die Kehle so zu geschnüret, daß sie weder zur Lufft kommen, noch schreyen können, sondern auch die Arme und Füsse gehalten, daß sie sich nicht rühren können; wie sie denn würcklich ein und andre braune Flecke an denen Armen zeigete, die nach ihrer Meynung von dem

dem festen halten entstanden. Sie hätte hierbey eine entsetzliche Angst ausgestanden, und da sie weder schreyen, noch ein Glied rühren können, hätte sie ihr Lebens-Ende vermuthet, und andächtige Seufftzer fortgeschicket. Hierauf wäre es ihr vorgekommen, als wenn das scheußliche Thier sich auf einmahl von ihr aufgehoben, und verschwunden, da sie sich denn so gleich im Bette aufgerichtet, und unter Empfindung einer mit ängstlichen starcken Schweissen verknüpften Müdigkeit und Zerschlagenheit aller Glieder, nicht weniger unter starcken Hertzklopfen, die neben ihr schlaffende Magd durch vieles Schreyen erwecket, welche Licht angeschlagen, die Eltern zusammen geruffen, und mit denenselben das Gespenst gesuchet, jedoch nichts finden können; sie aber hätte übrigens die Nacht schlafloß mit vieler Angst und Schreck zugebracht.

Wenn bey Anhörung dieser Historie in Erwegung gezogen wird, daß die Eltern so wenig als die Tochter jemahls weder die Wolfische, noch eine andere Philosophie studirt; und daß sie theils aus ihrer Voreltern Erzehlungen, theils auch aus denen Lehren ihrer Seelsorger vollkommen versichert waren, daß der Teuffel eine menschliche Gestalt annehmen, und als ein brüllender Löwe herumgehen könne: so wird es gar wohl begreiflich seyn, wie schwer es würde gehalten haben, wenn man ihnen platterdings wiedersprechen, und die Erscheinung des Gespenstes hätte in Zweiffel ziehen wollen. In denen Fällen, da es mein Beruff nicht erfordert, pflege ich überhaupt keinem Menschen zu wiedersprechen, von dem ich sehe, oder vorher weiß, daß er eingewurtzelte Vorurtheile besitzet. Ich halte es vor genug, wenn ich seine lächerlichen Einfälle nicht würcklich bekräfftige; und ihm erst alsdenn, wenn er mich bittet, meine Meynung zu entdecken, zuversichtlich sage, daß ich einen andern Glauben hätte. Wenn es aber mein Beruff mit sich bringet, wenn meine Patienten mit Vorurtheilen geplagt werden, von welchen ich befürchten muß, daß sie ihrer Gesundheit schädlich seyn; da bediene ich mich derer Werckzeuge, die mir mein Schöpfer zur Sprache gegeben hat, bey grossen und kleinen behertzt; ob ich gleich aus Erfahrung gelernet habe, daß ich nicht allemahl gut damit ankomme, sondern mir öffters mit der Wahrheit Undanck auf den Halß ziehe. Doch bediene ich mich allemahl der Vorsichtigkeit, daß ich niemahls mit der Thür ins Hauß falle, sondern einem jedweden auf besondre Art nach seiner Erkenntniß mit Bescheidenheit begegne, und dasjenige, was ich ihm auf einmahl nicht wiederlegen kann, dennoch suche nach und nach aus dem Kopf zu bringen.

Bey gegenwärtigem Exempel war es die Nothwendigkeit, und meine Schuldigkeit, daß ich der Patientin die Gespenster Gedancken aus dem Kopf bringen muste; denn wenn sie dieselben behalten hätte, muste ich daraus noth-

wendig üble Folgen vor ihre Gesundheit befürchten, da ich leicht voraus sehen konnte, daß sie solche Erscheinungen, bey verabsäumter darwieder dienlichen Lebens-Ordnung, öffter bekommen würde. Schlechterdings konte ich ihr, da ich ihren starcken und eyfrigen Glauben sahe, nicht ins Gesicht sagen, daß sie geträumet, und sie der Alp, oder die Mare gedrückt hätte; sonst hätte sie mich bey ihrem Melancholischen Temperament zum Hause hinaus gejagt, und ich hätte alles Vertrauen auf einmahl verlohren, wäre auch wohl gar, vor einen neumodischen Ketzer gehalten worden. Meine Anrede demnach, die ich vor diesesmahl an die Patientin hielt, bestund in folgenden: Ich liesse die Gespenster-Erscheinungen an ihrem Ort gestellet, und führete an, daß man bisweilen im Schlaff, wenn man dabey auf dem Rücken läge, durch einen würcklichen Traum sich einbilden könnte, daß man in der That wache, und alsdenn die Vorstellungen, so man bey dem Traum hätte, vor wahrhafftige Geschichte ausgäbe, und machte dabey eine ausführliche Beschreibung der sogenannten Mare, oder des Alpdrückens. Da sie mir hierbey mit einigen Wiederwillen so fort in Rede fiel, und zwar zugab, daß sich dergleichen wohl bey einigen Personen zutragen möchte; so weltzete sie es doch von sich platterdings ab, und behauptete, daß sie zwar auf dem Rücken gelegen, bey der Erscheinung aber in der That gewachet; und daß sie von einem würcklichen Gespenst wäre gedrückt und gehalten worden, meynte sie gantz augenscheinlich damit zu erweisen, weil sie braun und blaue Flecke an denen Armen davon getragen. Ob ich ihr nun gleich hätte einwerffen können, daß die braune Flecke bey Leuten, so dickes Blut haben, nach erlittenen krampfichten Zufällen, die öffters eben so wären, als wenn einer gekneipt würde, zurück zu bleiben pflegten; so wolte ich mich doch vor diesesmahl nicht weiter einlassen, sondern erinnerte sie nur daran, daß ich ihr offt gesaget, sie hätte ein überflüßiges und dickes Blut, daß davon die Schwerigkeit ihrer Glieder, die öffters Kälte des äusserlichen Cörpers, der ängstliche und unruhige Schlaff, die Verstopfung des Leibes, das öffters Hertzklopfen, schwerer Othem, und Beängstigung, über welche Zufälle sie öffters geklaget, herrühreten; und wenn sie nach ihrer bisherigen Art, das dawieder angerathene Aderlassen, und andre dienliche Mittel zu brauchen, sich ferner weigern würde; so würde sie gewiß in schwere Kranckheiten verfallen, und ins besondre würde ihr die vorjetzo gehabte Angst und Schreck grossen Schaden zufügen können.

Allein es war alles predigen umsonst. Das Aderlassen, welches in ihrem Leben bey ihr noch nicht war angestellet worden, hielt sie sich zwar vorjetzo bey dem erlittenen hefftigen Schreck selbst vor zuträglich; indem sie aber gleichwohl glaubete, daß das erste Aderlassen sie einmahl bey einer schweren

Kranck-

Kranckheit vom Tode erretten könnte, so wurde es platterdings ausgeschlagen, und ich konnte weiter nichts erhalten, als daß sie einige niederschlagende Saltz-Pulver, und den Tag darauf ein laxirendes Tränckgen einnahm; wobey ich ihr nur noch die Regel gab, sie möchte künfftig, wenn sie dergleichen Gespenster nicht noch öffter sehen wolte, nicht mehr auf dem Rücken liegen. Was vor Gelassenheit muß nicht ein Artzt besitzen? Was vor Gedult muß er nicht mit der Schwachheit seines Nächsten bisweilen haben? Man muß aber einen Unterscheid machen, zwischen dem, was ein Patient aus Unwissenheit, und Schwäche des Verstandes thut, und zwischen dem, was er aus Eigensinn, aus Einbildung, als wenn er es selbst besser als der Artzt verstünde, vornimmt. Bey erstern gebe ich mir Mühe, den Krancken mit Gedult auf einen bessern Weg zu bringen; bey letztern habe ich mit der Eigenliebe des Patienten Mitleiden, und lache ihn aus, ordne ihm auch nichts, sondern verweise ihn an Aertzte, die mit ihm übereinstimmen, und ihm nach dem Munde reden.

Auf meine Patientin wieder zu kommen; so befand sie sich nach genommenen Laxirtränckchen etwas erleichterter, vergaß dabey ihres Schreckens, dachte folglich auch an kein weiteres Einnehmen, sondern setzte ihre vorige Lebensart fort, welche unter andern darinnen strafbahr war, daß sie nicht die geringste Bewegung hatte, den gantzen Tag krumm saß, und nähete, wenig und manchen Tag gar nichts trunck, als des Morgens ein paar Tassen Caffee, und gleichwohl dabey eine ziemliche Portion Speisen, wenn sie nach ihren Geschmack waren, zu sich nahm. Alles von Zeit zu Zeit wiederhohlte Zureden halff nichts, und sie ertrug ihre Beschwerden mit Gedult, als wenn es gleichsam so seyn müste. Nach etlichen Wochen entstand ein neuer Lermen; sie kriegte des Nachts wieder ein Gespenst zu sehen, das zwar eine andere Figur hatte, als das erstere, gleichwohl ihr mit eben denen Umständen erschien. Diesesmahl war der Glaube von Gespenst schon etwas wanckelmüthiger; denn sie berichtete nicht allein von selbst, daß sie wieder auf dem Rücken gelegen, sondern war auch in einigen Zweiffel, ob sie würcklich dabey gewachet, oder es ihr nur in Schlummer oder Traum so vorgekommen? Als ich dieses merckete, redete ich schon dreister, verwarff das würckliche Erscheinen eines Gespensts gäntzlich, wiederhohlte die Beschreibung des Alpdrückens, den Beweiß von der gegenwärtigen Voll- und Dickblütigkeit, die Nothwendigkeit, etwas dawieder zu gebrauchen, und die Lebens-Art zu verändern. Man hörete gelassener zu, wolte sich aber zur Cur nicht bequemen. Inmittelst gieng der Vorwitz so weit, daß die Patientin, um allen Zweiffel sich zu benehmen, die Magd bey sich wachen, das Licht brennen ließ, und sich vorsetzlich auf den Rücken legte, auch also einschlieff. So offt sie solches versuchte, bekam sie ihren Zufall und Gespenst-

Erscheinung; nur mit dem Unterscheid, daß wenn sie des Abends viel gegessen und keinen rechten offenen Leib gehabt hatte, es ihr heftiger zusetzte. Da inmittelst die Magd betheurete, niemahls ein Gespenst gesehen zu haben; so fieng Thomas an zu glauben, und bequemte sich, Rath anzunehmen, zumahl da ihr die Frau Muhme versicherte, daß sie von solchen öffters wiederkommenden Alpdrücken einmahl einen Schlagfluß davon tragen könnte.

Ich gab demnach zuförderst wiederum ein laxirendes Tränckchen, ließ hiernechst am Fuß 10 Untzen eines sehr dicken Bluts aus der Ader, ordnete hierauf alle Morgen etliche Tassen von einem Kräuter-Thee aus der *radice caryophyllatæ*, *herba veronicæ*, *meliſſæ* zu gleichen Theilen mit frischen Citronen-Schaalen zu trincken, gegen Mittag, und 2. Stunden nach der Mahlzeit 60. Tropfen von einem *Viſceral Elixir*, und des Abends ein halb Quentchen von *tartaro tartariſato* zu nehmen, und darauf ein gut Glaß voll frisch Brunnen-Wasser auszutrincken. Vor allen Dingen aber rieth ich an, daß sie, da es mit einem mahl nicht angienge, sich nach der Art, welche ich im ersten Theil dieser Nachrichten pag 35. beschrieben, nach und nach genugsames Trincken angewöhnen, hiernechst das viele Sitzen vermeiden, denen Hauß-Geschäfften fleißiger obliegen, fleißig im Garten herum gehen, und harte, unverdauliche und saure Speisen weniger essen möchte. Sie folgte diesem Rath, und nachdem sie etwa 14. Tage bey dem Gebrauch derer verordneten Artzeney-Mittel geblieben, spührte sie eine mehrere Leichtigkeit des Cörpers, eine natürliche Wärme, und ruhigern Schlaff. Da ich also hieraus urtheilen konnte, daß die Säffte verdünnter waren, und die Circulation gleichmäßiger geschahe, ordnete noch auf 8. Tage einen Kräuter-Wein aus der *radice caryophyllatæ*, *ariſtolochiæ rotundæ*, *rhabarbaro*, *foliis ſennæ*, *baccis lauri et ſale tartari*, ließ davon täglich ein Spitzglas nehmen, des Abends bisweilen ein Fußbad brauchen, und die angefangene bewegliche Lebensart fortsetzen; wobey meine Patientin munter und gesund wurde, ihre bisher sparsahme Reinigung ordentlicher bekahm, und weder vom Alp, noch Gespenst weiter beunruhiget wurde.

Mir wird indessen bey dieser Gelegenheit erlaubt seyn, in einer kurtzen Anmerckung meine ohnmaßgebliche Gedancken von Alp-Drücken zu eröffnen. Man versteht darunter einen Zufall, so einigen Personen des Nachts bey einer gewissen Lage des Cörpers begegnet, und darinnen bestehet, daß sie kein Glied des Leibes rühren, nicht ein Wort sprechen können, und dabey es ihnen ist, als wenn die gantze Brust durch eine darauf liegende Last zusammen gedrückt würde. Indem der Mensch bey diesem Zufall sich in einem halben Traum befindet, so deucht ihm, als wenn ein Gespenst sich auf ihn legte, und die Brust zusammen drückte. Da man nun in denen alten abergläubischen Zeiten würck-

lich

lich geglaubet, es sey in der That ein Gespenst, welches bey diesem Zufall sich auf den Menschen legte, und sein Gespött mit ihm triebe; diesem Gespenst aber verschiedene Nahmen beygeleget: so hat man diese Nahmen beybehalten, und bezeichnet dadurch den gantzen Zufall Solchergestalt wird es in Teutschen der Alp, die Mare, oder auch das Nacht-Männlein genennet. Der älteste Nahme, womit man in der Artzney Kunst diese Beschwerde ausdrücket, ist *Ephialtes*, welcher von dem Griechischen Wort ἐφάλλεσθαι, aufspringen, hergeleitet wird; weil es dem Menschen dabey vorkommt, als wenn etwas auf ihn sprünge; und im Lateinischen hat man die beyden Nahmen *incubus*, und *succubus*, unter welchen man zu denen Zeiten, da man den Alp vor einen bösen Geist gehalten, den Unterscheid gemachet, daß *incubus* einen männlichen Geist, der sich über einen legt, und *succubus*, einen weiblichen Geist, der sich unter einen legt, vorstellen soll.

Wenn man die Meynungen derer Alten von dem Alpe lieset; kann man sich des Lachens kaum enthalten: und ob dieselben gleich in der Artzeney-Kunst keinen Nutzen haben, so will ich doch denen Liebhabern alter Fabeln zu gefallen, einige davon anführen, wie ich sie in des *Jeremiæ Lossii*, eines zu seiner Zeit nicht ungeschickten Artztes, welcher selbst von dem Alp öffters beschweret worden, und daher Gelegenheit genommen, davon zu schreiben, *curiosen* Gedancken vom Alpe gefunden, welches Buch Anno 1701. zu Dreßden und Leipzig herausgekommen. Die Heyden hielten zum Theil den kleinen leichtfertigen Cupido vor den Alp, weil einigen bey diesem Zufall verliebte Verrichtungen träumen; andere gaben die Nachtvögel, oder so genandte Uhu davor aus, und erzehleten von denenselben, daß wenn sie bey dieser Gelegenheit ein Kind in der Wiege anträffen, welches von seiner Amme oder Mutter nicht wohl in acht genommen würde, so nähmen sie es mit weg, und machten sich eine Mahlzeit davon. Andere von denen heydnischen Weltweisen gaben ihre *Faunos*, oder sogenandte Wald-Teuffel vor die Alpen aus, und behaupteten von denenselben, daß sie die Menschen im Schlaff nicht allein zum Spaß drückten, sondern mit Frauens-Persohnen so gar einen ordentlichen Beyschlaff begiengen, woraus vollkommene Menschen entstünden. Ein alter Jüdischer Kirchen-Lehrer, nahmens *Rabbi Abraham*, hat nach Art derer fabelhafften Juden, die sich insonderheit ein Vergnügen machen, viele besondre Arten von Geisterchens zu erdencken, die Alpen vor eigene unvollkommene Creaturen ausgegeben; und meldet davon, daß da der liebe GOtt den 6ten Tag die lebendigen Creaturen geschaffen, so wäre ihm bey Bereitung einiger der Abend, als der Anfang des Sabbaths zu geschwinde über den Halß gekommen, daß er nicht völlig hätte fertig werden können, und daher wären es unvollkommene Creaturen geblieben, die er

Alpen

Alpen nennt. Die Melodie von dieser Geschichte klingt meines Erachtens schon an sich Jüdisch, das ist, närrisch.

Die Gelehrten der christlichen Kirche vor etlichen hundert Jahren gaben die Schuld bald dem Teuffel selbst, bald denen Hexen. Von vielen wird der Teuffel vor den Alp gehalten, und von demselben mit Gewalt behauptet, daß er den Menschen nicht allein auf verschiedene Art in cörperlicher Gestalt quälen, ängstigen, und folglich im Schlaffe ebenfalls zusetzen könne, sondern daß er sich auch würcklich fleischlich mit dem Menschen, insbesondre aber mit denen Hexen vermische; wie man denn deswegen die von solchen Teuffelischen Beyschlaff erzeugte Kinder vor diesem eigentlich **Wechselbälge** genennet, und einige von dem *HOMERO*, *ARISTOTELE*, und *MERLINO*, einem Englischen Poeten behauptet, daß sie dem Teuffel zum Papa gehabt. Wir haben uns zu freuen, daß man zu unsern Zeiten dergleichen Gewalt des Teuffels nicht glaubet; wir haben aber in vorigen Jahrhunderten gewiß sehr wenig Gelehrte, so wohl unter Gottes und Rechts-Gelehrten, als auch unter denen Aertzten gehabt, welche nicht die meisten etwas ausserordentliche Fälle und Begebenheiten mit völliger Gewißheit dem Teuffel zugeschrieben. Wie viele Menschen beyderley Geschlechts sind nicht vor diesen verbrannt worden, von denen man nach ihrer eigenen Aussage geglaubet, daß sie sich mit dem Teuffel würcklich fleischlich vermischet? wie unter andern der *PHILIPPUS CAMERARIUS*, ein ehmahls sehr berühmter Rechts-Gelehrter in seinen *horis subciſivis*, oder *meditationibus hiſtoricis* an verschiedenen Orten zu erweisen, sich eyfrig angelegen seyn lässet. Es wird dergleichen *caſus* von dem würcklichen Beyschlaff des bey Tage in eine Katze, und des Nachts in einen Bauer-Kerl verwandelten Teuffels mit einem liederlichen Weibe aus Gerichtlichen *Actis* noch in **Gohls** *medicina practica clinica & forenſi p. 312. ſq.* angeführet, und ich glaube, man wird dergleichen Hexen-Processe annoch in sehr vielen Gerichten unter denen alten Acten in grosser Menge antreffen. Was giebt sich der alte ehrliche *PARÆUS* in seinen *operibus chirurgicis Lib. XXIV. cap. 16.* nicht vor Mühe, zu erweisen, daß zwar beym Alpdrücken der Teuffel derjenige wäre, der sich auf den Menschen legte, ihn drückte, und ihm das Blendwerck vormahlen könnte, als hätte er einen würcklichen Beyschlaff mit ihm ausgeübet, daß es aber nicht möglich wäre, daß aus solchem Beyschlaff eine lebendige Creatur zur Welt gebracht werden könnte. Er führet verschiedene Mordgeschichte von Manns- und Frauens-Personen dißfalls an, und meldet unter andern von letztern, daß sie zwar nach dergleichen eingebildeten Beyschlaff alle Kennzeichen einer Schwangerschafft empfunden; wenn

aber

aber die Geburths-Stunde heran gekommen, wären ihnen bald alle Eingeweyde durch den Hintern herausgefallen, bald wären aus der Mutter statt des Kindes Steine, Eisen, Glaß, Haare, Nägel, und andere seltsame Dinge herausgeholet worden.

Diejenigen, welche einiges Bedencken getragen, dem Teuffel, als einem Geist, der folglich nach denen gewöhnlichen Lehr-Sätzen kein Fleisch und Blut hat, dergleichen cörperliche und fleischliche Verrichtungen zuzuschreiben; haben die Sache besser zu treffen geglaubet, wenn sie es eher denen Hexen und sogenannten Unholden beygemessen, und selbige vor die Alpen gehalten. Denn man hat von denen Hexen behauptet, daß, ohnerachtet sie Fleisch und Blut hätten, sie sich dennoch nicht allein unsichtbahr machen, sondern auch in allerhand Figuren verwandeln, mithin auf allerhand Art des Nachts durch die verschlossensten Gemächer zu dem Menschen kommen könnten. Und diese wären eben die Alpe, die einen Menschen des Nachts entweder aus Haß drückten, kneipten und ängstigten, oder aus Liebe überfielen, und Unzucht mit ihnen trieben. Was Wunder, wenn in vorigen Zeiten der gemeine Mann dergleichen Erzehlungen eyfrig geglaubet, da sie von denen Gelehrtesten und selbst von einigen Aertzten bekräfftiget worden. Denn solchergestalt schreibet der sonst berühmte *HEURNIUS* in seinem Buch *de morbis cap. 30.* ausdrücklich von sich selbst: Ich besinne mich, da ich ein Knabe war, und bey einer ehrlichen Matrone schlieff, daß ein schwartzer Mann im Schlaffe sich über sie legte, welches ich mit meinen Augen gesehen, da sie des Morgens frühe geklaget, es habe sie der Alp gedrucket. Ich aber, ob ich wohl ein Knabe war, erkühnete mich nicht von dem schwartzen Mann etwas zu sagen, weil er mir gedrohet hatte, wo ich was sagen würde ꝛc. Mein guter ehrlicher *Heurnius!* ich glaube gar wohl, daß du einen schwartzen Mann auf der ehrlichen Matrone gesehen, ich glaube auch wohl, daß er der Alp gewesen, der sie gedrücket: ich glaube aber auch, daß es weder ein Geist, noch ein Hexenmeister gewesen, sondern daß es gantz natürlich zugegangen. Wärest du gröſſer gewesen, hättest Hertzhafftigkeit genug gehabt, und hättest den Alp mit einem tüchtigen Prügel bewillkommet: so wolte ich drauf wetten, er wäre sichtbahr worden, und hätte vielleicht die Person des Pfaffen auf dem Dorffe vorgestellet. Wie mancher braver Mann würde nicht mit Manier gekrönt werden, wenn man heutiges Tages ein solches Alpdrücken zugestünde; oder wie manche Jungfer würde ein Kindgen kriegen, ohne daß man wieder ihre Ehre und Keuschheit das geringste würde aussetzen dürffen.

Einige derer Aertzte, welche zwar die Hexerey nicht gäntzlich verwerffen wollen, gleichwohl eingesehen, daß der Alpe aus natürlichen Ursachen entstehen

könne, haben sich zu helffen gesucht, indem sie den Alp in einen natürlichen, und übernatürlichen abgetheilt. Unter jenen haben sie denjenigen verstanden, welcher etwas kränckliches bedeutet, und aus natürlichen Ursachen entstehet, daher sie auch eine ordentliche Cur und Artzeney-Mittel dagegen vorgeschlagen. Denn übernatürlichen Alp aber haben sie vor ein Blendwerck des Teuffels und derer durch seine Hülffe würckenden Hexen und Hexenmeister gehalten, und dawieder verschiedene Zauber-Künste angeführet. In unsern Zeiten ist man endlich so glücklich worden, daß man die Zauber und Hexenkünste platterdings leuguet; und indem man folglich keinen übernatürlichen Alp mehr zugiebt, so hält man überhaupt den Alp vor eine kränckliche Beschwerde, welche natürliche Ursachen zum Grunde hat, und mit natürlichen Mitteln kann gehoben werden. Wer kann inmittelst dem gemeinen Mann die ihm gleichsam angeerbte, oder wenigstens fest eingewurtzelte Vorurtheile benehmen? Vermöge dieser wird denn auch noch heutiges Tages der Alp von vielen vor einen bösen Geist, vor ein Gespenst, vor ein Gauckel-Spiel des Teuffels gehalten; und einer lehret dem andern verschiedene Magische Mittel und Künste, den Alp zu vertreiben. Damit ich nun die natürliche Beschaffenheit des Alpes deutlich erklären möge; will ich zuförderst diejenigen Begebenheiten, durch welche sich derselbe äussert, anführen; welche ich zwar aus meiner eigenen Erfahrung nicht anzeigen kann, denn mich hat noch niemahls der Alp gedrückt, sondern aus denen Erzehlungen derer die bisweilen damit angefochten werden, in gehöriger Ordnung beybringen will. Ich habe es durch meine blosse Einbildungs Krafft dahin nicht bringen können, den Alp selbst zu erfahren, und folglich aus eigener Empfindung zu sagen, wie es einem dabey thue; ob solches gleich dem Herrn *Licentiat* **Wunderlich** gelungen, dessen Begebenheit ich aus des Herrn **Alberti** *jurisprudentia medica Tom. IV. pag.* 793. mit dessen Verfassers eigenen Worten anzuzeigen, vor nöthig finde: Als ich noch, schreibt er, bey dem berühmten Herrn **Alberti** in Halle im *collegio pathologico* den Alp abhandeln hörte, und vieles davon von andern in meiner Jugend vernommen; war ich begierig, diese Kranckheit einmahl selbst zu erfahren, um zu sehen, ob sich auch alles in der That so befände. Des Nachts drauf erwachte ich plötzlich im Schlaff, und bekam diese Beschwerde mit allen ihren Zufällen. Dis geschahe die andre Nacht wieder. Drauf hatte ich nun genug, und wünschte mir ihn nicht weiter zu erfahren; drauf blieb die Kranckheit aussen, und ich habe seit der Zeit nichts mehr davon gespühret, weiß also aus Erfahrung, was der Alpe vor ein Zufall sey. Glückseelige und wunderbahre Einbildungs-

Krafft,

Krafft, vermöge welcher man durchs bloſſe Wünſchen eine Kranckheit bekommen, und wenn man ſich genug daran ergötzt, ſie auch gleich wieder loß werden kann! Es ſcheint aber doch alles, bey der bloſſen Einbildung geblieben zu ſeyn. Denn wenn der Verfaſſer ſchreibt, er habe den Zufall bekommen, nachdem er plötzlich erwachet; ſo hat er ſich mit andern, ſo dieſen Zufall kriegen, betrogen, indem ſie dabey nicht wachen, ſondern ſchlummern und träumen; ſo bald ſie aber aufwachen, iſt der Zufall vorüber. Inmittelſt würde mancher drauf wetten, er habe dabey gewacht.

Um nun zur Sache ſelbſt zu kommen; ſo ereignet ſich der Alp allemahl bey Schlaffenden, zu einer ſolchen Zeit da der Schlaff gantz leiſe, und mehr ein Schlummer iſt, bey welchen ſich öffters der Menſch ſelbſt nicht beſinnen kann; ob er würcklich ſchlaffe, oder wache; deswegen begegnet es vielen gleich im Anfang, wenn ſie kaum eingeſchlaffen. Der Anfang des Alpdrückens iſt ein würcklicher Traum, in welchen vielen allerhand ängſtliche und fürchterliche Dinge ſich vorſtellen; biß ſie endlich etwas ſehen, welches ſich auf ſie leget. Was ſie ſehen, iſt nicht bey allen allemahl einerley; mancher ſiehet einen ſchwartzen Hund auf ſich zu kommen, wie der berühmte *FORESTUS* von ſich erzehlet, da er noch ein Knabe geweſen; mancher erblickt eine ſchwartze Katze, mancher einen fürchterlichen Mann oder Frauens-Perſon; mancher eine andere wunderbahre Geſtalt. Einer wird nach ſeiner Einbildung, durch das erſchienene Thier an Händen und Füſſen feſte gehalten; einen andern umfaſſet es die Bruſt, und drücket ſie ihm zuſammen, ſchnüret ihm auch wohl den Hals dabey zu; und bey andern legt ſich das Murmelthier gar über den gantzen Leib, wobey ſich bey einigen zwar ängſtliche, doch wollüſtige Vorſtellungen mit einmiſchen, als wenn ſie einen würcklichen Beyſchlaff begiengen; wie ſich denn daher auch bey einigen Manns-Leuten *pollutiones nocturnæ* dabey ereignen; doch bey andern ſind die Vorſtellungen mehr ängſtlich und fürchterlich, als wenn ſie ſolten erwürget, oder auf andere Art ums Leben gebracht werden. So weit geht die Phantaſie an und vor ſich ſelbſt. Bey derſelben ſucht nun jedweder ſich ſeiner Haut zu wehren, den Feind von ſich zu ſtoſſen, die Gefahr abzuweltzen, und wenn er mit ſeinen eigenen Kräfften nicht im Stande iſt, rufft er andere Leute zu Hülffe. Dieſes thut ein Wachender, wenn er in Gefahr iſt; daß thut auch ein Schlaffender, wenn er einen gefährlichen Traum hat. Denn wie offt geſchichts, daß ein Menſch bey dergleichen ängſtlichen Träumen aus dem Bette aufſpringt, ſchreyet, oder im Bette um ſich herum ſchmeiſt, und ſeinem Beyſchläffer auf ſolche Art eine unvermuthete Maulſchelle überreichet. Allein es geht dem armen Schelm beym Alpdrücken eben wie dem beklagenswürdigen Simſon. Wenn dieſer ſchläfft, die

Philister ihn überfallen, die arglistige Delila ihn vom Schlaffe erwecket, daß er sich wehren soll, er aber gefesselt, angenagelt, oder gar seiner Kräffte beraubt ist; da stehet Matthias B.... Auf gleiche Art will der mit dem Alp geplagte das ihn verfolgende Ungeheuer mit Hand und Fuß von sich stossen; er kann sie aber nicht rühren, sie sind steiff, unbeweglich, und es deucht ihm, sie würden fest gehalten. Er will um Hülffe schreyen; allein die Kehle ist ihm wie zugeschnüret, er kann kein lautes Wort, keinen Thon von sich geben: ja er kann nicht einmahl die Brust bewegen, zu keinem Othem kommen, sondern ihm deucht, seine Brust werde von aussen feste zusammen gedrückt, oder es läge eine grausame Last darauf, so ihn nicht zu Othem kommen läst.

Da liegt also der arme Sünder, wie ein unbewegliches Stück Holtz, auf seinem Rücken, und träumet immer weg, so lange die ängstliche Tragödie so währet. Das gröste Glück ist, daß es höchstens nicht über etliche Minuten währet, denn sonst müste er verzweiffeln. Er erwachet, wenn die Angst am grösten; er rühret seine bißher gefesselte Hände und Füsse; er richtet sich in der grösten Geschwindigkeit auf, oder, wer geübter ist, wirfft sich auf eine Seite herum. So bald er seinen Cörper, oder auch nur ein eintziges Glied rühren kann, verschwindet der verhaßte Alpe: man kann wieder Othem hohlen, reden und schreyen, und wer an die Kurtzweil noch nicht gewohnt ist, fängt auch in der That an jämmerlich zu schreyen, und alles im Hause zusammen zu ruffen. Man laufft herzu, man steckt Licht an, man sucht den Alp in den Winckeln. Ja, ja! wo ist er? über alle Berge! Betrachtet man den armseeligen Patienten; so hat er ein abscheuliches Hertzklopfen, eben wie ein Mensch, der sich unter denen Händen derer Räuber befindet, der den Augenblick soll abgekehlet werden, und der durch eine unvermuthete Hülffe gerettet wird. Er klaget, daß ihm alle Glieder müde, schwer und wie zerschlagen wären; und bey einigen findet man auch würcklich noch den andern und folgende Tage hauptsächlich an denen Armen und auf der Brust braun und blaue Flecken, als bey denen, die würcklich geknippen, geschlagen sind, oder sich gestossen haben. Wem der Zufall öffters begegnet, und er also desselben schon gewohnt ist, der kehret sich weiter an nichts; sondern, so bald er erwachet, und sich also nur rühren, und herumwerffen kann, spüret er zwar ein Hertzklopfen, schläfft aber drüber wieder ein, und bringt die übrige Nacht beym liegen auf einer Seite vollends ruhig zu. Wenn aber dergleichen einem furchtsamen, mit Vorurtheilen eingenommenen zum ersten mahl wiederfähret; so ist es wohl kein Wunder, wenn er mehr Lermen macht, und vor Angst die gantze Nacht nicht wieder einschlaffen kann, wie obangeführtes Exempel lehret.

Wenn wir ferner dasjenige, was uns bey diesem Zufall die sinnliche Erfahrung zu erkennen giebt, in Erwegung ziehen; so werden wir kürtzlich folgende Umstände bemercken: 1) Es begegnet das Alpdrücken keinem im Schlaff, als wenn er auf dem Rücken lieget; und gleichwie also das liegen auf dem Rücken eine unentbehrliche *causſam occaſionalem*, oder Gelegenheit zum Alp abgiebt; also können diejenigen, die noch so sehr damit behafftet sind, sich gäntzlich davor bewahren, wenn sie niemahls auf dem Rücken, sondern allemahl auf denen Seiten liegen; woraus man also siehet, wie man durch eine veränderte Lage des Cörpers kränckliche Zufälle abwenden kann. 2) Es sind dem Alpdrücken hauptsächlich vollblütige Personen unterworffen, ins besondre, wenn das überflüßige Blut zugleich mit einiger Dickheit, oder schleimigen Zähigkeit versehen ist. Man wird gewahr werden, daß solche Personen gegen die Zeit, da ihnen das Aderlassen nöthig ist, und folglich die Vollblütigkeit am stärcksten angewachsen, mit dem Alp am öfftersten befallen werden; hingegen nach angestellten hinlänglichen Aderlassen davon so lange befreyet bleiben, biß sich wieder ein schädlicher Uberfluß derer Säffte bey ihnen angesammlet. 3) Vor andern bringt die Vollblütigkeit bey denenjenigen den Alp öffters zu wege, bey denen insbesondre der Umlauff des Bluts im Unterleibe langsam, beschwerlich, und ungleich geschicht. Aus diesem Grunde werden a) Hypochondrische und miltzsüchtige Personen, b) denen die Gedärme mit verhaltenen Blähungen aufgetrieben sind, und c) die des Abends wieder ihre Gewohnheit eine übermäßig starcke Mahlzeit thun, und sich gleich darauf ins Bette verfügen, öffters mit dem Alp heimgesucht. Aus diesem Grunde können auch junge Knaben den Alp erfahren, wenn sie des Abends zu viel gefressen haben; zumahl da dieselben gemeiniglich auf dem Rücken zu liegen pflegen, und bey ihnen ebenfalls eine Vollblütigkeit statt finden kann, sie auch fast mehr, als erwachsene mit Träumen und Phantasien im Schlaff beschweret sind: wie denn *CASPAR REYES* in seinem *campo elyſio jucundarum quæſtionum quæſt. 37 no. 6.* gar anführet, daß einmahl zu Rom in einem Jahre viel Kinder am Alp gestorben wären, welches ich an seinem Ort gestellet seyn lasse. 4) Man bemerckt endlich auch, daß diejenigen am ersten mit dem Alp befallen werden, welche den Tag oder Abend vorher sich viele fürchterliche und ängstliche Vorstellungen gemacht, und damit wohl gar eingeschlaffen; daher Leute von melancholischen Temperament, vor andern diesem Zufall unterworffen, und derselbe auch bey Kindern bloß daher entstehen kann, wenn sie des Abends beym Schlaffen gehn, furchtsam gemacht, und mit den Pophans oder Gespenstern erschreckt werden.

Die Meynungen derer Aertzte von denen natürlichen und materiellen Ursachen des Alpes besteht kürtzlich darinnen, daß die etwas ältern glaubten, er entstände von denen groben Dünsten, so entweder aus einem verdückten Blut, oder aus dem Magen in die Höhe stiegen, das Gehirn nebst dem Rück-Marck drückten, mithin den Einfluß derer Lebens-Geister in die zur Bewegung des Cörpers, und also auch der Brust gewidmeten Theile aufhielten, woraus die Unbeweglichkeit des Leibes verursacht würde. Solchergestalt bestünde der Alp hauptsächlich in einer Lähmung derer sämmtlichen musculeusen Theile: allein wir werden das Gegentheil in folgenden erfahren, und das Aufsteigen derer Dünste wird heutiges Tages nicht mehr in Erwegung gezogen. Der lächerliche Paracelsus bringet eine listige Meynung aufs Tapet, und schreibet: das Hertz müste natürlicher Weise innerhalb seiner Capsel, oder dem sogenannten *pericardio*, mitten in einem Wasser schwimmen; wenn aber der Mensch auf dem Rücken läge, so fiele das Hertz in seiner Capsel zu Boden, das Wasser sammlete sich insgesammt über demselben an, und daher entstünde der Alp; welcher so fort vergienge, wenn der Mensch sich aufrichtete, oder auf die Seite legte; indem alsdenn das Hertz sich wieder erhöbe, und in seinem Wasser zu schwimmen anfienge. Diese Meynung brauchet nun gar keine Wiederlegung, indem sie nach denen Begriffen, so man heutiges Tages von dem Hertzen, und dem dasselbe umgebenden Wasser hat, von selbst wegfällt. Unter denen berühmtesten Aertzten unserer Zeiten finde ich dreyerley Meynungen von denen Ursachen des Alpes: denn einige leiten denselben her von einem *spasmo musculorum abdominalium*, bey welchen das Othemhohlen sehr schwer und mühsam geschehen, und mit der Empfindung einer auf der Brust liegenden, und den Cörper druckenden Last verknüpft seyn müsse; jedoch ich sehe hiervon die Folge nicht ein. Andere halten die Stockung oder Anhäuffung des Bluts in der Lunge vor die Ursach des Alpes, und schreiben dieselbe dem liegen auf dem Rücken zu, als wodurch das in denen Gefässen des Rückens circulirende Blut zu sehr erhitzet, und die zur Bewegung der Brust gewidmete Musceln gedrückt werden, deswegen das Blut in denen Lungen stocken, und das Othemhohlen sehr schwer werden müste. Allein ich vor meine Person kann mir hieraus auch noch keinen deutlichen Begriff machen. Wieder andere geben vor die Ursach des Alpes die krampfhaffte Zuschnürung derer zur Bewegung der Brust gewidmeten Musceln aus, und erklären daraus das beklemmte Othemhohlen nebst der gehemmten Sprache. Allein woher kommt denn die Unbeweglichkeit des gantzen Cörpers? Meines Erachtens kann dieselbe aus keiner von diesen dreyen Meynungen erkläret werden; wir wollen daher versuchen, ob man

nicht

nicht eine deutlichere, und verständlichere Erklärung des Alpes könne ausfündig machen?

Kein Wachender wird jemahls von dem Alp gedrückt; denn wir haben gehöret, daß obgleich einige vorgeben, sie hätten würcklich dabey gewachet, man doch bey genauerer Untersuchung finden werde, wie es ihnen nur geträumet, daß sie gewacht hätten. Kein feste schlaffender wird jemahls von dem Alp gequälet; sondern diese Plage ereignet sich nur bey würcklich Träumenden, von welchen mehr als zu bekannt ist, daß währenden Traum kein fester Schlaff statt finden könne. Die Träume, darinnen sich der Alp ereignet, sind laut der Erfahrung und Aussage aller derer, so denselben erfahren, allezeit schreckhafft und fürchterlich. Es stellet sich dem Menschen etwas darinnen vor, das ihn würgen, erdrücken, das Leben nehmen, oder auf andre Art Gewalt anthun will; und indem er darüber in die erstaunlichste Furcht, Angst und Schreck geräth, verfällt er erst in Zufälle, so den Alp ausmachen. Demnach geht allezeit ein mit der grösten Furcht, Angst und Schreck verknüpfter Traum vor den Alpdrücken her.

Alle Gemüths-Affeckten sind mit einigen Bewegungen und Veränderungen des Cörpers verknüpft. Diese erfolgen bey aufsteigenden Affeckt nicht allein bey Wachenden; sondern auch bey würcklich Träumenden, ohnerachtet alsdenn der Vorwurff ihres Affecktes lediglich in der Einbildung bestehet. Wenn solchergestalt einem hastigen Menschen, der gewohnt ist auf seinen Beleidiger gleich zu zuschlagen, träumet, es thäte ihm einer was zu nahe; schläget er nicht mit beyden Händen mitten im Traum um sich herum, auf eben die Art, wie er wachend zu thun gewohnt ist? Und wie offt bekommt auf solche Art sein Beyschläffer eine derbe Maulschelle, oder hertzhafften Rippen-Stoß? Wenn einem im Traum etwas vorkommt, so ihm eine grosse Betrübniß erwecket; ereignen sich nicht alle Veränderungen bey ihm, so auch bey Wachenden auf die Betrübniß folgen? Empfindet er nicht eine ängstliche Beklemmung? fängt er nicht bisweilen an zu seufzen, zu schluckſen, und zu weinen? Wenn einen im Traum was lächerliches vorfällt; hört man ihn nicht bisweilen eben so lachen, als er wachend zu thun pfleget? Wenn ein Mensch im Traum mit verliebten, und wollüstigen Verrichtungen beschäftiget ist, ereignen sich nicht die gewöhnlichen Würckungen davon am Cörper? denn es erfolgen ja nicht nur *erectiones*, sondern selbst *excretiones seminis*. Man siehet also, daß die blosse Einbildung in Träumen eben die Bewegungen an dem Cörper hervorzubringen fähig ist, welche bey Wachenden die würcklichen Vorfälle derer äusserlichen Sinnen erregen; und hieraus folget, daß wenn einer im Traum Gelegenheit bekommt, in Furcht und Angst zu gerathen, sich auch an seinem Cörper die-

diejenigen Veränderungen einstellen können, welche bey Wachenden darauf zu erfolgen pflegen. Welche sind die?

Wenn wir auf die Würckungen einer grossen, insgemein mit Angst und Schreck verknüpften Furcht Achtung geben; so wird man finden, daß sie Stuffenweise von einander unterschieden ist. Bey dem ersten Grad empfindet der Patient eine ängstliche Beklemmung der Brust, daß er nicht recht zu Othem kommen, noch auch gehörig sprechen kann, sondern alles stotternd und nicht zusammenhangend hervor bringet, starckes Hertzklopfen erleidet, und die Empfindung hat, als wenn einer die Brust von aussen zusammen zöge; bisweilen läuffet, bisweilen selbst nicht weiß, ob er lauffen oder stehen soll. Was stellen nun diese Zufälle anders vor, als eine krampffhaffte Zusammenziehung derer Musceln der Brust? Bey dieser muß der Othem schwer und beklommen seyn; und da folglich das Geblüt nicht frey und ungehindert durch die Lunge kann getrieben werden, so muß ein Hertzklopfen erfolgen: Bey den andern und grössern Grad der Furcht schreyet der Mensch auf einmahl gewaltig und wieder seinen Willen auf, fühlet die Beklemmung der Brust, und das Hertzklopfen, und fängt noch überdem an an dem gantzen Cörper zu zittern und zu beben. Man siehet hieraus, daß bey diesem Grad nicht allein eine krampfhaffte Zusammenziehung derer Musceln der Brust vorhanden sey; sondern daß sich auch zuförderst eine gewaltsame krampfichte Bewegung derer Musceln des *laryngis*, und aller übrigen, so zur *exspiration* gewidmet sind, ereigne, wovon das hefftige aufschreyen herrühret; hiernechst, daß an allen Musceln des gantzen Cörpers sich eine schleunig abwechselnde krampfichte Bewegung, welche das Zittern hervorbringt, geschehe, und daß zugleich eine krampfichte Zusammenziehung der äusserlichen Haut erfolge; deswegen ist man gemeiniglich währender Furcht so blaß, wie eine Leiche. Der gröste Grad der Furcht ist, wenn ein Mensch dabey erstarret, wie eine Säule stehen bleibt, weder Hand, noch Fuß rühren, kein Wort noch lauten Thon hervorbringen, und nicht zu Lufft kommen kann. Eine solche Erstarrung des Cörpers wird von denen Aertzten *Tetanus*, oder *constrictio tetanodes* genennt, und besteht, wenn sie allgemein ist, in einer krampfichten Zuschnürung derer sämmtlichen zu willkührlichen Bewegungen gewidmeten Musceln des gantzen Cörpers, mithin auch dererjenigen, so die Brust umgeben, und zur Sprache dienen; wodurch ihre Bewegung völlig gehemmt, mithin der Leib starr und unbeweglich wird, die Brust beklommen, der Othem kurtz ist, und die Sprache vergehet. Denn auf solche Art unterscheidet sich die *constrictio tetanodes* von der *constrictione convulsiva*, oder *convulsionibus*, dabey nicht alle Musceln, die zur Bewegung eines Glieds dienen, zugleich, sondern abwechselnd bald diese, bald jene zusammen

gezogen

gezogen werden; deswegen eine Bewegung erfolget, welche gewaltsam geschicht, weil die Zusammenziehung auf eine hefftige und wiedernatürliche Art geschicht.

Beym Alpdrücken enstehet eine *constrictio tetanodes*, eine Erstarrung des gantzen Cörpers, wie dessen Unbeweglichkeit, die Beklemmung der Brust, der kurtze Othem, die Zuschnürung des Halses, und das Unvermögen zu sprechen, deutlich ausweisen. Es gehet ein fürchterlicher Traum vorher, durch welchen der Mensch in die äusserste mit Angst und Schreck verknüpfte Furcht gesetzt wird. Solche Furcht kann bey dem gesundesten Menschen laut der Erfahrung so wohl im Wachen, als im Traum, einen *tetanum* oder Erstarrung hervorbringen. Wer siehet also nicht deutlich hieraus, daß der Alpe, die Mare, das Nacht-Männlein nichts anders sey, als eine krampfhaffte Erstarrung aller zu denen willkührlichen Bewewungen des gantzen Cörpers gewidmeten Musceln, welche von der im Traum vorgestellten Furcht hervorgebracht wird. Ein furchtsamer und schreckhaffter Traum ist also die Ursach, oder mit denen Aertzten zu sprechen, die *causſa mediata* des Alpdrückens; und die *causſa proxima* besteht in den daher rührenden *tetano* oder Erstarrung. Von dieser erfolget das gehemmte Reden, der schwere Othem, die Unbeweglichkeit aller Glieder; von dem damit verknüpften Traum entsteht die falsche Vorstellung eines gegenwärtigen Gespenstes, das Aufspringen desselben auf dem Leib des Träumenden, die Empfindung einer auf der Brust liegenden Last, und bey einigen die eingebildete Vollbringung eines unter Furcht und Angst erzwungenen Beyschlaffs, nachdem die Phantasie des Träumenden mit diesen oder jenen wunderlichen Vorstellungen beschäfftiget ist. Kann man also nicht den *incubum* gewisser Maassen einen *tetanum nocturnum* nennen.

Woher kommts aber, daß solcher Traum nicht lange währet, daß man bald darüber erwachet; so bald man erwachet, sich die Erstarrung nebst allen daher folgenden Zufällen verlieret; daß man wieder sprechen, und alle Glieder rühren kann; und daß ein starckes Hertzklopfen, Zerschlagenheit derer Gliedmaassen, und bey einigen braun und blaue Flecke zurück bleiben? Nach meiner Einsicht erklären sich alle diese Umstände aus der angenommenen Meynung einem Artzeneyverständigen von selbst. Denn es ist überhaupt bekannt, daß ein ängstlicher Traum nicht lange, sondern, daß wenn man dabey auf den grösten Grad der Angst kommt, man insgemein plötzlich aufwache. In Träumen ist unsere Phantasie sehr geschäfftig, und wenn bey denenselben krampfichte Bewegungen des Cörpers vorfallen; so muß man zugeben, daß ein stärckerer Einfluß des Nerven-Saffts in die musculeusen Theile geschehe. Dieser kann nicht erfolgen, es muß denn eine häuffigere Absonderung dieses Nerven Saffts

sowohl in dem Gehirn, als in dem Rück-Marck geschehen; und bey dieser verstärckten Absonderung kann es fast nicht fehlen, es müssen auch die zu denen äusserlichen Sinnen gewidmete Nerven in eine Spannung, Würcksamkeit und Erschütterung gesetzt werden. Wenn die Angst so starck ist, daß daher eine Erstarrung des gantzen Cörpers hervorgebracht wird; so muß die Absonderung des Nerven-Saffts sehr häuffig, plötzlich und auf einmahl geschehen, mithin auch die Nerven derer äusserlichen Sinnen in eine plötzliche action gebracht werden, und so bald dieses geschicht, hört der Schlaff auf, und der Mensch ist munter. Hieraus sieht man, warum der Mensch beym Alpdrücken anfänglich glaubet, er wache; weil alsdenn die Nerven derer Sinnen nur anfangen, in eine action gesetzt zu werden, die aber zum Erwachen noch nicht starck genug ist, und allererst bey der grösten Angst so starck wird, daß sie ein Erwachen nach sich ziehet. So bald der Mensch würcklich wachet, und siehet keine Gefahr vor sich; verliert sich Augenblicklich die Furcht, folglich müssen sich auch die Würckungen der Furcht Augenblicklich verlieren, die Erstarrung verschwinden, die Sprache wieder einstellen, und die Gliedmaassen ihre freye Bewegung erlangen, mithin der Alpe vorübergehen. Man wird hieraus um so viel mehr in der Meynung bekräfftiget, daß die Erstarrung des Leibes bey dem Alpdrücken lediglich eine im Traum verstärckte Einbildungs-Krafft zum Grunde hat; denn würde sie von würcklichen kräncklichen Ursachen hervorgebracht, so könnte sie beym blossen Erwachen nicht so gleich vollkommen vergehen. Man sagt gemeiniglich: So bald man nur beym Alpdrücken ein Glied rühren könnte, so wäre der Alp vorüber, als wenn durch die Bewegung des Gliedes der Alp erst verjagt würde! Es ist dieses ein falches Vorurtheil: denn der Alp ist alsdenn schon würcklich vorüber, wenn man ein Glied rühren kann, und dieses ist also kein Mittel wieder diesen Zufall, sondern nur ein Kennzeichen, daß er überstanden ist.

Indem währender Erstarrung die zu denen willkührlichen Bewegungen bestimmte Musceln gewaltsam zusammen gezogen sind; so wird der Umlauff des Blutes in denenselben gehemmt: und da diese Musceln nebst der drüber liegenden Haut den äusserlichen Theil, oder die Schaale des Cörpers ausmachen; so muß bey der krampfhafften Zuschnürung derselben das Blut nothwendig häuffiger nach denen innerlichen Theilen hingetrieben werden, mithin häuffiger und stärcker in die rechte Hertz-Kammer schiessen, als natürlicher Weise geschehen solte. Da aber ferner wegen der Einschnürung der Brust, die Lunge sich nicht hinlänglich ausdehnen kann; so kann auch das aus der rechten Hertz-Kammer in die Lunge fliessende Blut nicht frey und ungehindert durchkommen. Es staunet sich in der *arteria pulmonali*, und ihrem Zweigen;

gen; das Hertz ist zu schwach, vermittelst seiner natürlichen und ordentlichen Krafft das häuffig zuschiessende Blut in die Lunge hinein zu stossen; daher wird dessen Krafft verdoppelt, es schlägt stärcker und schwinder, und entsteht mit einem Wort, ein Hertzklopfen. Würde dieser Zustand lange anhalten; so müste der Mensch schlechterdings ersticken; da aber die Erstarrung bald vorüber gehet, mithin die Ursachen des gehemmten Umlauff des Bluts gehoben werden; so verursacht die verstärckte Bewegung des Hertzens, oder das anhaltende Hertzklopfen, daß das angehäuffte Blut nicht allein ungehindert durch die Lunge, welche sich ohnedem wieder auszudehnen anfängt, durchfliessen kann; sondern es wird auch mit grosser Gewalt in die äusserliche Schaale des Leibes hinein getrieben, die Zusammenziehungen derer Musceln und der Haut dadurch vollends gehoben, die Schweißlöcher geöffnet, wodurch ein Schweiß erreget wird. Je stärcker die Zusammenziehung, oder action derer musculeusen Theile gewesen; je eine grössere Schlappheit dererselben bleibt zurück, wenn die action aufhöret. Wenn man daher in natürlichen Zustande starck gearbeitet, oder sich auf andre Art beweget hat; empfindet man eine Müdigkeit derer Gliedmaassen, deren grösserer Grad durch das Gefühl einer Zerschlagenheit sich äussern und im gemeinen Leben ausgedrückt wird. Je stärcker also beym Alpdrücken die Erstarrung derer äusserlichen Theile gewesen; je eine grössere Müdigkeit und Zerschlagenheit derselben muß man nach überstandenen Zufall empfinden. Da bey denen krampfichten Zusammenziehungen der äusserlichen Haut, und Musceln der Umlauff des Bluts durch dieselben gehemmt wird; so muß eine Art von Stockung derer Säffte darinnen erfolgen, welche aber bey denen meisten durch das nachfolgende Hertzklopfen wiederum zertheilet wird. Wo hingegen das Blut an sich bereits dicke und zähe ist; kann es nicht allezeit und überall so hurtig wieder zertheilet werden, sondern bleibt hin und wieder in einiger Stockung, wovon die nach erlittenen krampfichten Zufällen, mithin auch nach dem Alp, zurückbleibende braun und blaue Flecke der äusserlichen Haut ihren Ursprung nehmen. Wer nun ohne Vorurtheilen, und ohne furchtsamer Einbildung ist; wer den Alp schon etliche mahl gehabt hat, und keine Gespenster glaubet, der wird nachdem er den Zufall überstanden, keinen Lermen machen, sondern sich auf die Seite legen, und gantz geruhig wieder einschlaffen. Wenn aber dergleichen einer furchtsamen, mit Einbildung und Vorurtheilen geplagten Person, zum ersten mahl begegnet, wie bey angeführten *casu* geschehen: so ist nicht zu verwundern, wenn die verkehrte Einbildungs-Krafft auch wachend zu würcken fortfähret, und daher der Mensch die übrige Nacht vollends schlaffloß zubringet.

Aus dieser Betrachtung folget ferner, daß alles dasjenige, was zu schweren, ängstlichen und fürchterlichen Träumen Gelegenheit geben kann, zu denen *cauſſis remotis*, oder entfernten Ursachen des Alpdrückens müsse gerechnet werden. Wenn ich anzeigen solte, worinnen ein Traum eigentlich bestünde, und wie er natürlicher Weise hervorgebracht werde; so würde ich die Schrancken der mir vorgenommenen Kürtze gar zu weit überschreiten; daher will ich nur die Umstände anzeigen, von welchen man aus der sinnlichen Erfahrung weiß, daß sie zu schweren und schreckhafften Träumen Gelegenheit geben können. Zu denenselben gehören nun folgende: 1) fürchterliche Gedancken und Vorstellungen, wenn man den gantzen Tag damit beschäfftiget gewesen, und ins besondre, wenn man denenselben des Abends vorn Schlaffgehen nachhenget; indem bekannter maassen dasjenige im Schlaffe vorfället, womit man den Tag über umgegangen. Aus diesem Grunde sind Kinder, die man öfters durch fürchterliche und schreckhaffte Historien zu bändigen sucht, nicht weniger furchtsame, oder gar zur Melancholie geneigte Personen mit schweren Träumen vor andern geplagt; und solche Träume sind *gradu* unterschieden, indem die dabey vorfallende Furcht und Angst zwar nicht allemahl so starck sind, daß sie ein Alpdrücken verursachen; so entstehen doch daher andere unangenehme Empfindungen; als z. E. der Mensch schreyet im Schlaff überlaut auf, er stöhnet und seufzet; er erwacht plötzlich vor Furcht, und befindet sich alsdenn in einem starcken Hertzklopfen, heftigen Angst-Schweissen, Zittern und Beben des gantzen Leibes, u. s. w. 2) Unter die Ursachen schwerer Träume rechnet man ins besondere einen unordentlichen und schweren Umlauff des Bluts durch die Gefässe des Gehirns, und deswegen bemerckt man, daß diejenigen, die ein dickes schweres Blut haben, oder bey denen die Vollblütigkeit zu übermäßig geworden, nicht weniger Hypochondrische und mit Blähungen geplagte Personen, öfters schwere und ängstliche Träume haben, weil bey letztern der Umlauff des Bluts im Unterleibe gehindert, mithin das Blut häuffiger zu der Brust und Kopf getrieben wird; daher es auch kommt, daß man mit schweren Träumen befallen wird, wenn man mit vollen Magen zu Bette gehet. Woraus also ferner erhellet, warum man diese Umstände bey denen, so mit den Alp geplagt werden, insgemein antrifft? Insonderheit gehöret das liegen auf den Rücken zu denen Ursachen: so wohl schwerer Träume, als des Alpdrückens; weil dabey die Gefässe des Rückens zu sehr gedrückt, und das Blut häuffiger nach dem Kopf getrieben wird, welches um so viel stärcker geschicht, wenn der Magen und Gedärme entweder von vielen Speisen, oder verhaltenen Blähungen ausgespannet sind, mithin die unter ihnen liegende grosse Blutgefässe zu sehr drücken. Doch das liegen auf dem Rücken, und die daher folgende

Wür-

Würckungen verdienen eine eigene Untersuchung, welche ich mir zu einer andern Gelegenheit vorbehalte. Inmittelst, wenn man mit denen in der Artzney-Kunst üblichen Kunst-Wörtern die Sache beschreiben wolte; so würde die Lage auf dem Rücken währenden Schlaff die *causſam occaſſionalem incubi;* und die übrigen angezeigten Umstände, welche zu einem unordentlichen und schweren Umlauff des Bluts durch das Gehirn Gelegenheit geben die *cauſſas antecedentes* oder *prædisponentes* abgeben.

Ist denn also der Alp als eine Kranckheit zu betrachten, oder nicht? Diese Frage muß nach der Verschiedenheit derer Ursachen entschieden werden. Wenn ein sonst vollkommen gesunder Mensch, bey welchen man weder eine übermäßige Vollblütigkeit, noch dickes Blut, noch einen Fehler im Unterleibe vermuthen kann, den Tag über mit schreckhafften, ängstlichen und fürchterlichen Begebenheiten zugebracht, die Nacht drauf auf dem Rücken lieget, und alsdenn von dem Alp gedrückt wird: so würde ich den Alp vor keine Kranckheit erklären, sondern eben vor so was natürliches halten, als einen ängstlichen Traum; ich würde dawieder auch keine Artzeney-Mittel anordnen, sondern dem Menschen rathen, daß wenn er künfftig davon wolte verschonet bleiben, solte er sich beym Schlaffgehen derer fürchterlichen Gedancken so viel möglich entschlagen, und wenn er ja die Gelegenheit dazu nicht vermeiden können, solte er sich hüten, daß er des Nachts nicht auf dem Rücken läge. Wenn aber der Alp eine Vollblütigkeit, Dückblütigkeit, oder einen Fehler des Unterleibes zum Grunde hat; so würde ich denselben nebst denen damit verknüpften schweren Träumen allerdings vor eine Kranckheit halten. Ich würde hiernechst, wenn ich eine ordentliche *Pathologie,* oder Lehre von Kranckheiten schreiben solte, denselben mit zu denen Kranckheiten des Haupts rechnen, ob er gleich von denen meisten Aertzten zu denen Brust Kranckheiten, ja von einigen gar zu denen Beschwerden des Unterleibes gezehlet wird. Unter denen Haupt Kranckheiten würde der Alp seinen Platz in dem Capitel von der Starrsucht, *de tetano* erhalten, indem er eine eigene Art desselben vorstellet.

Wenn der Alp eine Kranckheit abgiebt; so ist er allezeit mehr eine *ſymptomatiſche* Kranckheit, und kann insgemein nicht anders als ein *Symptoma* oder Zufall von der Vollblütigkeit, oder Dickblütigkeit betrachtet werden. Daher wird die *prognoſis* und Cur desselben mit der *prognoſi* und Cur einer beschwerenden Vollblütigkeit, oder eines verdickten Bluts vollkommen übereinkommen. Bey denen Aertzten, die von dem Alp geschrieben, findet man die *prognoſin* davon, daß wenn ein Mensch sehr offt und starck mit dem Alp ge-

plagt würde, er mit der Zeit einen Schlagfluß, oder die *epilepsie*, oder eine *melancholie* davon tragen könnte. Diese drey sehr wichtige und gefährliche Kranckheiten sind allerdings öffters die traurigen Folgen einer starcken Vollblütigkeit, und um so vielmehr eines dicken Bluts; und folglich ist es möglich, daß eine derselben nach offt vorhergegangenen Alpdrücken erfolge. Allein gleichwie unter tausend Vollblütigen und Dickblütigen nicht zehne vorkommen werden, die ihren Zustand so weit einreissen lassen, daß sie *melancholie*, *epilepsie* oder Schlagfluß davon bekommen: also hat man auch nicht Ursach, das Alpdrücken vor so einen gar gefährlichen Zufall auszugeben. Kein Mensch wird doch so thöricht seyn, daß, wenn er sich von dergleichen Beschwerden überfallen findet, er solches so schlechterdings gehen lasse, ohne im geringsten etwas dagegen zu gebrauchen; und dadurch wird die Gefahr abgewendet. Die Cur wird bestehen 1) in hinlänglichen Aderlassen, wodurch die Vollblütigkeit vermindert, und dem dicken Blut eine freye und gleichmäßigere Circulation zuwege gebracht wird, 2) in öfftern gelinden Abführungs-Mitteln, wodurch nicht allein der Magen nebst denen Gedärmen von denen in sich habenden groben Unreinigkeiten, sondern auch das Geblüt von vielen überflüßigen Feuchtigkeiten befreyet, nicht weniger der Zufluß von dem Kopf herunter gezogen wird; zumahl wenn es die sogenannten *laxantia per epicrasin* sind. 3) In genugsamer Bewegung des Leibes, welche das zuverläßigste Mittel ist, ein überflüßiges Blut zu vermindern, ein dickes Blut zu verdünnen, und eine gleichmäßige Circulation zu erhalten wenn sie nur auf gehörige Art nach denen Umständen des Patienten eingerichtet ist. 4) In hinlänglichen Genuß eines verdünnenden Getränckes, zu welchen nicht allein ein dünnes, klares und gut gegohrenes Bier, oder die statt des Biers zum beständigen Getränck gewöhnlichen *ptisanen*; sondern auch die Kräuter-Thee gehören, welche nebst ihrer verdünnenden, auch eine die dicken Säffte *resolvi*rende Krafft besitzen. 5) Zum Uberfluß kann man auch theils die *resolvi*renden, und einen offenen Leib erhaltenden Mittel-Saltze, unter welchen bey dickblütigen und Hypochondrischen Personen noch zur Zeit der *tartarus tartarisatus* den Vorzug behält, theils die gelinden und nicht hitzigen *Visceral-Elixire* anordnen; damit man doch den Patienten nicht gar ohne Artzeney läst. Und auf solche gantz *simple* Art können die Dickblütigkeit, der Alp, und viele andere daher entspringende Zufälle glücklich gehoben werden.

III.) Ca-

III.) Casus von der glücklichen Operation einer hydro-Sarcocele cum castratione.

DEr so geschickte, als berühmte Stadt-*Physicus* in Madeburg, Herr Docktor **Keßler**, dessen in vorigen 3ten Theil dieser Nachrichten öffers mit Ruhm gedacht worden, hat diesen *casum* gütigst mir zugeschicket, und mit folgenden Umständen beschrieben: Ein Frantzose von 50 Jahren, *temperamenti sauguineo-cholerici*, einer schwammichten Leibes-Beschaffenheit, der übrigens munter und gesund jederzeit gewesen, wurde vor 3 Jahren, als er einsmahls starck ritte, von Sattel an der rechten Seite des *Scroti* etwas gedrückt, worauf er einige Schmertzen fühlete, auch spürete, daß der rechte Theil des *Scroti* nach und nach grösser wurde, biß er nach einer Jahres-Frist die grösse einer starcken Faust erhielt, und nachdem er dawieder verschiedene so wohl äusserliche, als innerliche Mittel gebrauchet, von keinen aber sonderliche Linderung gespüret, geschahe es einmahl von ohngefehr, daß sich in einer Nacht die gantze Geschwulst völlig verlohr. Allein es kam dieselbe nach und nach wieder, und wurde endlich so groß, als ein Kinder-Kopf, welches ob er gleich keine sonderliche Schmertzen daran fühlete, ihm doch sehr beschwerlich war. Er brauchte wiederum viel äusserliche, und innerliche Mittel, *Species resolventes, emollientes cum vino & lacte decoctas, emplastra, unguenta*, und dergleichen; welches aber alles vergebens war.

Als er mir einsmahls diese Geschwulst zeigete, hielt ich solche vor eine *hydrocele*, welches ihm Anfangs unglaublich vorkam, und meldete zugleich, daß ihr nichts, als eine geschickte Operation gründlich davon befreyen könnte. Ich zog einige geschickte Wund Aertzte, und Regiments-Feldscher mit zu rathe, welche mit mir einerley Meynung waren; ich reisete mit dem Patienten auf sein Verlangen nach Helmstädt zu dem berühmten und erfahrnen Herrn Professor **Heister**, welcher meine Meynung in allen Stücken vollkommen bekräfftigte. Die Geschwulst an sich aber war eigentlich so beschaffen: Sie hatte den rechten Theil des *Scroti* eingenommen, die äusserliche Haut war runtzlicht, und wenn man mit dem Finger drauf drückte, blieben keine Gruben; wenn man ein Licht dahinter hielte, war sie nicht durchscheinend, wenn man aber den untern Theil drückte, war sie anzufühlen, wie ein Blase voll Wasser. Den *testiculum* konnte man gar nicht fühlen, *penis* war gantz klein und zurück gezogen, und der Patient muste die Geschwulst beständig in einem *suspensorio* tragen. Es wurde demnach den 21 Junii 1742. die Operation von dem geschickten

schickten Regiments-Feldscher des Hochlöbl. Ferdinand-Braunschweigischen Regiments, Herrn Beymb in meiner Gegenwart vorgenommen, und auf folgende Art verrichtet: Nachdem der Patient auf ein Bette mit denen *Natibus* etwas hoch geleget worden; wurde eine *incision* nahe am *septo scroti* vom untern Theil desselben an bis gantz hinauf gemachet, wobey man fand, daß die *integumenta scroti* etwas hart, und eines kleinen Fingers dick waren. Nach gemachter *incision* kamen uns gleich bey nahe 12. Untzen eines blutigen Wassers, welches mit geronnenen Blut vermischt war, entgegen, des Bluts nicht zu gedencken, welches aus denen durchgeschnittenen Blut-Gefässen häuffig hervorquolle; und solcher starcken Verblutung halber wolte man diesesmahl die übrige Beschaffenheit des inwendigen *scroti* und *testiculi* nicht weiter untersuchen, sondern man verbande den Patienten auf gehörige Art, welcher sich den folgenden Tag recht gut darauf befand.

Da man bey dem zweyten Verband den Schaden genauer untersuchte; fand man, daß der *testiculus* grösser als gewöhnlich, *scirrheus*, zusammen gedrückt, und gantz ungestalt, auch auswendig mit verschiedenen Stücken Fleisch bewachsen war, welche längst denen ebenfalls harten und *scirrheusen vasis spermaticis* fast bis an den *annulum* heraufgiengen. Es wurden demnach die *vasa spermatica* unterbunden, und abgeschnitten, ohnerachtet sie an diesem Ort ziemlich *variques*, und mit Fleisch umwachsen waren; da man aber den *testiculum* herausschelen wolte, war derselbe nebst denen *vasis spermaticis* an allen Orten sehr fest mit dem *scroto* verwachsen. Die *separation* dieser Theile hielt man nicht vor zuträglich, weil man die Operation bey einem Patienten, der so empfindlich war, daß er auch sonst bey einer Aderlaß ohnmächtig wurde, und bey gegenwärtigen Verrichtung ebenfalls schwere Zufälle bekam, nicht gerne gar zu lange verzögern wolte; Daher wurden die verwachsenen Theile mit einer Portion des *scroti* abgeschnitten, worauf zwar abermahls eine starcke *hæmorrhagie* erfolgte, welche aber bald gestillet, der Patient verbunden, und in Ruhe gebracht wurde. Den Nachmittag stelleten sich starcke Ohnmachten ein, der Patient wurde sehr matt, und alles, was er zu sich nahm, brach er wieder weg, welche Zufälle die gantze Nacht durch anhielten, und ob sich gleich den folgenden Tag das Brechen stillete, so vermehrten sich dennoch die Ohnmachten, und es stellete sich ein starckes Fieber ein. Doch bey Gebrauch *analeptischer* Mittel verlohren sich die Ohnmachten innerhalb dreyen Tagen gäntzlich, und das Fieber wurde dergestalt vermindert, daß es zwar noch 14 Tage anhielt, aber nur des Vormittags sich einfunde, und etwa 3. Stunden daurete; wobey sich gleichwohl der Patient übrigens recht wohl befand, und guten Schlaf und Appetit bekam, da er denn alle 2. Stunden mit guten Suppen gespeiset

wurde.

wurde. Die Wunde *suppurirte* recht gut, und vermittelst der *suppuration separirte* sich die *ligatur* derer *vaſorum ſpermaticorum* den 22ten Tag nach der Operation völlig, dergeſtalt, daß sich eines Fingers breit lang über der *ligatur* eine *variqueuſe* und fleiſchichte Portion mit *separirte*, und der alsdenn zurück bleibende Theil von dem *chordon ſpermatique* gantz friſch und gut aussahe: worauf die Wunde zuheilete, und der Patient ohne der geringſten zurückbleibenden Beſchwerde ſeine vollkommene Geſundheit erhielte.

Man könte bey dieſer Gelegenheit mit Nutzen diejenige Anmerckung berühren, welche der erfahrne und berühmte Frantzöſiſche *Chirurgus*, *Monſieur LE DRAN*, in ſeinen *obſervationibus chirurgicis*, von der *ligatur* derer *vaſorum ſpermaticorum* anführet; da er nemlich die gewöhnliche Art dieſer *ligatur*, bey welcher man den gantzen *chordon ſpermatique* unterbindet und abſchneidet, verwirfft, und anrathet, man ſolle blos die *arteriam & venam ſpermaticam* unterbinden, und den dieſe Gefäſſe begleitenden *nervum* vorhero davon *ſeparir*en; indem auf ſolche Art die Unterbindung dem Patienten nicht ſo viel Schmertzen verurſachen, und die bey einigen daher rührende *convulſiviſche*, und krampfhaffte Zufälle verhütet werden könnten. Allein ich verſpahre dieſe Betrachtung zu einer andern Gelegenheit, und gebe vorjetzo denen Anfängern der *Chirurgie* die Lehre, daß ſie bey vorzunehmenden wichtigen Operationen, wo es angehet, niemals vergeſſen mögen, dem Patienten vorhero nicht nur durch bequeme *laxantia* den Magen und die Gedärme zu reinigen, und die darinnen etwa befindliche grobe Unreinigkeiten und Winde völlig auszufegen, ſondern auch durch hinlängliches Aderlaſſen den Uberfluß des Geblüts zu vermindern. Denn bey Verabſäumung derer erſtern kan es leicht geſchehen, daß der Patient nach der Operation in Fieber, beſonders in kalte Fieber verfällt; bey Unterlaſſung des letztern aber trägt ſichs bey vollblütigen Perſohnen gemeiniglich zu, daß bey der Operation nicht nur ſtarcke Verblutungen erfolgen, ſondern auch nach derſelben ſich hefftige Entzündungen und Wund-Fieber ereignen. Eben dem geſchickten Herrn Dockter **Keßler** habe ich auch zu dancken folgenden *Caſum*:

IV.) Von einer tödtlichen Verhärtung des Meſenterii.

Ein ſonſt ſtarcker und lebhaffter Menſch von etlichen und 30. Jahren, hat bereits ſeit 10. und mehrerern Jahren öffters über Schmertzen im Unterleibe geklaget, welche aber nicht beſtändig, ſondern abwechſelnd waren,

und bald gäntzlich vergiengen, bald aber sich wieder einstelleten, wobey sich gleichwohl der Patient ziemlich wohl befunden, und seine Dienste, als Soldat, allezeit ordentlich gethan. Sechs Monat aber vor seinem Ende fielen ihn solche Schmertzen hefftiger an, und zwar insonderheit unter dem Nabel. Dabey fand sich ein unordentliches Fieber ein, welches ihn mit Frost und Hitze bald täglich, bald einen Tag um den andern überfiel. Der Leib war öffters so verstopft, daß man dessen Oeffnung mit oft wiederhohlten Clystiren, und andern Artzeney-Mitteln besorgen muste; bisweilen aber fand sich von selbst ein starcker Durchfall ein, welcher zwar in Ansehung derer Schmertzen eine Linderung verschaffte, den Patienten aber ungemein abmattete. An dem Orte, wo er den hefftigsten Schmertz empfunde, konte man mit denen Fingern deutlich eine harte Geschwulst fühlen, und daraus mit ziemlicher Gewißheit abnehmen, daß das Ubel in dem *mesenterio* stecken müsse. Ohnerachtet aller gebrauchten Hülffs-Mittel wolte sich dennoch keine Besserung ereignen; der Patient verlohr vielmehr zuletzt Schlaff und Appetit, und endlich stellete sich ein auszehrendes Fieber ein, welches ihn dermassen abmattete und abzehrete, daß er einem Scelet ähnlich sahe, und endlich seinen Geist aufgeben muste. Nach geöffnetem Cörper fand man in der Gallen-Blase kleine Steinchen, welche unter dem *microscopio* zackicht und grün schienen; das *mesenterium* aber war dermaassen groß und verhärtet, daß es seiner natürlichen Gestalt gar nicht mehr ähnlich war, sondern wie ein grosses verhärtetes Stück Fleisch aussahe; welches, nachdem man es von denen Gedärmen überall abgelöset, ein gutes Pfund nach Kramer-Gewicht woge. An denen übrigen *visceribus* war nichts widernatürliches anzutreffen.

Die Kranckheiten des *mesenterii* sind vor andern die verworrensten und verstecktesten. Kinder sind denenselben am allermeisten unterworffen, und bey diesen äussern sie sich gemeiniglich durch die sogenannte Dörrsucht, oder *atrophiam*, dabey ihnen der Unterleib gespant, hart, knoticht, und aufgetrieben wird, der obere Leib, Arme und Beine abzehren, gleichwol ein sehr starcker und übermäßiger Appetit zurückbleibt, bis endlich bey verabsäumter zeitigen Hülffe, ein unheilbares, abzehrendes oder hecktisches Fieber ein betrübtes Ende der Kranckheit und des Lebens macht. Bey Erwachsenen können sich ebenfalls wichtige Fehler des *mesenterii* einstellen, doch bemerckt man in der Erfahrung, daß jüngere, annoch im Wachsthum begriffene Personen, denenselben am häuffigsten unterworffen; und daß ältere, welche bereits den völligen Wachsthum ihres Cörpers erreichet, und folglich das 25te Jahr zurück geleget haben, seltener damit befallen werden. Was ich aus meiner Erfahrung davon angemercket habe, besteht kürtzlich in folgenden: Bey anfangenden Verstopfungen und Verhär-

härtungen derer Drüsen in *mesenterio* äussert sich bey Erwachsenen insgemein keine andere kränckliche Beschwerde, als daß sie bey einem überaus starcken, und bisweilen kaum ersättlichen Appetit, dennoch nicht allein mager bleiben, sondern auch würcklich abzehren, und eine mehrere Entkräfftung des Cörpers spüren, welches manchem um so viel wunderbahrer vorkomt, da er bey seinem guten Appetit manchmal keine Ursach anzugeben weiß, warum er abzehret und matt wird. Wenn man bey diesen Umständen von dem Patienten vernimmt, daß er dann und wann Schmertzen im Unterleibe empfinde, die bald gantz gelinde sind, bald sehr starck zusetzen, bald auch eine Zeitlang gar wegbleiben, so hat man daraus einen ziemlichen Grund, einen Fehler und Verstopfung am *mesenterio* zu befürchten; wozu sich bey einigen ein trockner Husten, und bald eine Verstopfung des Leibes, bald ein Durchfall einfindet. Bey zunehmenden Fehler des *mesenterii* stellen sich verschiedene Arten von unordentlichen Fiebern ein, deren Ursach man bisweilen kaum ergründen kann. Ich sage mit Grunde, daß die aus dem *mesenterio* herrührende Fieber von verschiedener Art, und hiernechst unordentlich sind: denn bey einigen erfolgen zwar würcklich *intermittir*ende oder kalte, bald tägliche, bald dreytägige, bald, wiewohl seltner viertägige Fieber; sie haben aber niemahls die solchen Fiebern sonst gewöhnliche Art, oder Ordnung, sondern sind so falsch, und zweydeutig, daß sich öffters weder der Patient, noch der Artzt sogleich darinnen finden kann; wie man denn unter andern in **Friedrich Hoffmanns** *systemate medico* eine sehr artige Abhandlung von *febribus mesentericis* antrifft. Bey überhand genommenem Ubel erfolgen auszehrende Fieber, bey welchen man insgemein die Verhärtungen des *mesenterii* auch von aussen durch das Gefühl erkennen kann; oder statt deren ereignet sich bey einigen, wiewohl seltner, die Wassersucht. Es verdiente diese Materie wohl eine ausführlichere Untersuchung; ich will aber vor diesesmahl nichts weiter dabey erinnern, als daß bey denen Verstopfungen des *mesenterii* der reichliche und mit Gedult fortgesetzte Gebrauch der *terræ foliatæ tartari*, und des daraus bereiteten *liquoris* eines derer zuverläßigsten und würcksamsten Hülffs-Mittel ist; zumahl wenn man das Ubel in seinem Anfange erkennet, noch keine starcke Verhärtung sich eingefunden, und man dem Patienten dabey erweichende Bäder brauchen läst.

V.) Von rechtem Gebrauch derer Magentropffen.

Ich habe bereits bey der ersten Frage, da ich untersuchte, wie ferne ein guter Appetit ein Kennzeichen guter Gesundheit sey? erinnert, daß

fast keines unter denen üblichen Artzeney-Mitteln häuffiger gebraucht, ja bisweilen vielmehr gemißbraucht würde, als die sogenannten Magen-Tropfen; weil die meisten Menschen bey denen ihnen vorfallenden Kranckheiten entweder glauben, daß sie sich den Magen verdorben haben, oder auch würcklich einige Beschwerden am Magen empfinden, als welche sich durch einen verlohrnen Appetit, durch ein Drücken des Magens, durch übles Aufstossen, durch Ubelkeit, und andere Zufälle mehr, äussern. Von denenjenigen, denen es nach der gemeinen Redens-Art nicht recht ist, die zu klagen anfangen, und doch gleichwohl an dem Magen selbst keine kränckliche Empfindung bemercken, scheint es thöricht zu seyn, daß sie sich durch Magen-Tropffen zu helffen suchen, da sie doch gleichwohl kein Kennzeichen vor sich haben, daß der Fehler an ihrem Magen sitze: und wenn in solchem Fall nach Gebrauch derer Magen-Tropffen nicht die geringste Besserung oder Linderung derer kränckelichen Zufälle erfolget, so ist es gar nicht zu bewundern. Hingegen, wenn diejenigen, welche würckliche Beschwerden an ihrem Magen fühlen, dieselben durch Magen-Tropffen zu lindern suchen; so scheinen sie einen hinreichenden Grund dazu zu haben. Und bey solchen bemerckt man von Gebrauch dieser Artzeney-Mittel dreyerley Würckungen: Einige befinden sich in der That schlimmer darauf, und spüren eine Vermehrung ihrer Zufälle. Einige mercken zwar keine Verschlimmerung darnach; sie erlangen aber auch nicht die gewünschte Besserung, und ob sie sich gleich bisweilen nach genommenen Tropfen ein oder ein paar Stunden etwas erleichtert finden, so währet doch die gute Zeit nicht sehr lange, sondern die alten Klagen gehen gar bald aufs neue an. Einige endlich bemercken nach Gebrauch derer Magen-Tropfen vollkommene Besserung, und verlieren dadurch ihre Magen-Beschwerden. Dieser Unterscheid kann nun zwar von der Verschiedenheit derer Magen-Tropfen selbst herrühren; indem einige hitziger, andere gelinder sind, einige stärcker, andere schwächer angreiffen, und alle Naturen durchaus nicht einerley Mittel vertragen können: allein wir wollen die Sache etwas genauer einschräncken, und den Fall setzen, daß drey Personen von gleichen Naturell über einige mit einander ziemlich übereinkommende Beschwerden des Magens klagen, und dagegen einerley Art von Magen-Tropfen brauchen; so wird man dennoch öffters die angeführte dreyfach verschiedene Würckung dererselben bemercken. Ja, was noch mehr ist, so trägt sichs zu, daß eben derselbe Mensch zu einer Zeit nach genommenen Magen-Tropffen sich überaus wohl befindet, zu andrer Zeit fühlet er gar keinen Nutzen davon, ja manchesmahl erleidet er gar eine Verschlimmerung darnach. Woran liegt denn dieser Unterscheid derer Würckungen von denen Magen-Tropffen?

Zu Beantwortung dieser Frage ist es nöthig, daß wir die angezeigte dreyfache Umstände eintzeln durchgehen, und zuförderst die Frage untersuchen: in welchen Fällen die Magen Tropfen würcklich mehr Schaden, als Nutzen thun? Ich antworte mit kurtzen: Es erfolget diese Würckung hauptsächlich in denen *symptomati*schen Kranckheiten des Magens. Man theilet in der Artzeney-Kunst alle Kranckheiten in *idiopathi*sche, und *symptomati*sche ab; und versteht unter erstern diejenigen Beschwerden eines Theils, welche ihren Sitz und Ursach in dem leidenden Theile selbst haben, von dessen wiedernatürlichen Beschaffenheit bisweilen auch andere benachbahrte Theile mit leiden müssen; unter letztern aber diejenigen Zufälle eines Theils, deren eigentliche Ursache nicht in dem leidenden Theil selbst sitzet, sondern in einem andern Theil angetroffen wird. Oder kürtzer: Eine *idiopathi*sche Kranckheit stellet die Haupt-Kranckheit vor; eine *symptomati*sche aber ist nur ein Zufall von einer andern, welche eigentlich die Haupt-Kranckheit abgiebt, und in solchem Fall richtet man die Cur nach denen Gründen der Artzeney-Kunst nicht wieder den Zufall, sondern wieder die Haupt-Kranckheit ein; denn wenn diese gehoben ist, so vergeht der daher entstandene Zufall von selbst. Wenn wir nun diesen Unterscheid auf den Magen anwenden wollen; so heist diejenige eine *idiopathi*sche Kranckheit des Magens, deren Ursach in dem Magen allein angetroffen wird, und sonst aus keinem andern Theil erst dahin gebracht worden, und dahin gehören lediglich diejenigen Beschwerden, welche blos eine innerhalb dem Magen befindliche Unreinigkeit, sie sey von welcher Art sie wolle, zum Grunde haben. Eine *symptomati*sche Magen-Kranckheit hingegen wird diejenige genennet, deren Ursach entweder gar nicht im Magen sitzet, sondern da der Magen *per consensum*, oder *par compagnie* mitleidet; oder da die Ursach zwar im Magen sitzet, darinnen aber eigentlich nicht ausgeheckt worden, sondern die ihre Erzeugung und Ursprung in andern Theilen, oder gar in denen Säfften erhalten, und von da in den Magen gebracht worden. Auf erstere Art ist z. E. die Ubelkeit, das Würgen, das Brechen ꝛc. eine *symptomati*sche Kranckheit, wenn es zu einer Haupt-Wunde, oder zu einer Nieren-Kranckheit schläget; es stellet alsdenn eine krampfichte Zusammenziehung des Magens vor, welche von einer krampfichten Bewegung derer Häute und Nerven des Kopfs oder Nieren lediglich *per consensum* hervorgebracht wird, und nicht ehr nachlassen kann, als biß die wiedernatürliche Beschaffenheit des Kopfs, oder derer Nieren gehoben worden. Solche *symptomati*sche Beschwerden des Magens können mit Recht, wenn man die Benennungen einer Sache sehr genau einschrencken wolte, vielmehr *sympathi*sche genennet werden, weil sie *per sympathiam* oder *consensum nervorum* entstehen. Auf letztere Art erfolgen die *symptomati*sche Kranckheiten des Magens,

wenn die Ursachen dererselben sich zwar an dem Magen selbst befinden, dahin aber erst aus einem andern Theil des Cörpers gebracht worden. Dieses geschicht unter andern 1) wenn eine scharffe flüchtige Unreinigkeit im Geblüt gewesen, und aus demselben auf die nervichten Häute des Magens abgesetzt worden, als z. E. bey zurück getriebenen Podagra, verräucherten *rheumatismis*, oder mit Gewalt ausgetrockneten alten Schäden, und sogenannten Saltzflüssen; woraus insonderheit ein beständiges schmertzhafftes Brechen entstehen kann, mit welchen zwar keine grobe schleimige Unreinigkeiten ausgebrochen werden, sondern da dem Patienten immer übel ist, da er sich bisweilen, ohne was herauszubringen, würgen, und da er alles, was er von Speisen, Getränckten und Artzeney Mitteln zu sich nimmt, wieder von sich geben muß. 2) Wenn eine Stockung oder *stagnation* des Bluts in denen Gefässen des Magens erfolget, welche so gut, als eine innerhalb dem Magen befindliche Unreinigkeit, zu allerley Beschwerden kann Gelegenheit geben. Solche Stockung aber hat ihren Grund nicht in dem Magen selbst, sondern in andern Theilen, und gemeiniglich in der Leber: denn wenn sich in derselben ein wiedernatürlicher Zustand befindet, welcher verhindert, daß das Blut in die *venam portæ* nicht in hinlänglicher Menge kann aufgenommen werden; so muß es nothwendig sich anhäuffen, und staunen in allen denen Theilen, welche natürlicher Weise ihr Blut in die *venam portæ*, folglich in die Leber auszuschütten pflegen, welches den Magen auch betrifft. Aus diesem Grunde ersiehet man die Ursach, warum diejenigen Manns Personen, denen die sonst gewöhnliche und richtig geflossene güldne Ader weggeblieben, und die Frauenzimmer, welche eine Unordnung, oder gäntzliche Verhaltung der monathlichen Reinigung erleiden, mit allerhand Beschwerden des Magens geplaget sind, welche nicht ehr gehoben werden, als biß man diese natürliche Blutflüsse wieder hergestellet, den Umlauff des Geblüts durch den Unterleib in eine gehörige Ordnung gebracht, mithin die Stockung desselben in denen Häuten des Magens gäntzlich weggeschafft hat. Auf gleiche Art läst sich die Ursach von dem Brechen derer Schwangern erklären, als bey welchen wegen ausbleibender monathlichen Reinigung, das Blut sich in der Leber anhäuffet, und hierauf an dem Magen in eine Stockung geräth: daher ist dieses nur von dem Brechen derer Schwangern zu verstehen, welches sich in denen ersten Monathen der Schwangerschafft ereignet, und nach der Helffte bey denen meisten von selbst vergehet: denn wenn sich in denen letzten Monathen bisweilen ein Brechen, Würgen oder Magen-Schmertz äussert, so pflegt er *per sympathiam* von denen starcken Bewegungen des Kindes zu entstehen. Anderer *symptomatischen* Zufälle des Magens zugeschweigen.

Wenn

Wenn ein Mensch bey dergleichen *symptomatis*chen Beschwerden des Magens sich durch Magentropfen zu helffen meynet; so wird er sich betrügen, sich übler darnach befinden, ja öffters weit grössern Schaden davon erleiden. Denn sie können ja die Ursach des Ubels nicht heben, und indem sie den Magen zu einer stärckern Zusammenziehung anreitzen, worinnen eben ihre stärckende Krafft bestehet, so müssen sie nothwendig das Ubel ärger machen. Wenn schon eine krampfichte Spannung oder Zusammenziehung des Magens gegenwärtig ist; muß dieselbe nicht nach genommenen Magen-Tropfen auf besagte Art vermehret werden, und müssen folglich nicht die daher rührende Zufälle eine Verschlimmerung erlangen? Je hitziger und angreiffender die Magentropfen sind; je schädlicher sind in erwehnten Fällen ihre Würckungen, indem sie alsdenn einen stärckern Zufluß des Bluts zu dem Magen erwecken, und hierdurch theils zu würcklichen Entzündungen, theils zum Blut-Brechen Gelegenheit geben. Wie viel traurige Exempel könnte man nicht anführen von einer Entzündung des Magens, welche nach Gebrauch hitziger Magen-Tropfen bey denen Zufällen erfolget, die von vertriebenen Podagra, *rheumatismis*, und Saltz-Flüssen entstanden? Und noch viel häuffiger sind die Exempel des Blut-Brechens, welches bey denen, die mit einer Stockung des Bluts in denen Gefässen des Magens behafftet sind, nach Gebrauch hitziger Magen-Tropfen sich ereignet. Wenn auch bey dergleichen Umständen keine Entzündung, kein Blutbrechen entstanden; so wird man doch bey denen meisten die Klagen hören: Mir bekommen die Magen-Tropfen nicht, mir wird übler darnach, ich kriege starcke Hitze und mehrerers Brennen davon, und dergleichen. Und sind es gantz gelinde Tropfen, als die gewöhnlichen *Visceral-Elixire* sind, die aus bittern *extractis*, und einen wäßrigen *menstruo* bereitet werden; so trifft man zwar einige an, die bey erwehnten *symptomatis*chen Kranckheiten des Magens ebenfalls klagen, daß sie ihnen nicht bekähmen und Hitze machten; inmittelst vertragen sie doch die meisten dergestalt, daß sie keine mehrere Beschwerde darnach empfinden, gleichwohl spüren sie keine Linderung, keine Besserung darnach. Und also sind alle *symptomatis*che Kranckheiten des Magens von der Art, daß die dabey gebrauchten Magen-Tropfen dem Patienten mehrere Verschlimmerung seiner Zufälle zuwege bringen.

Es sind aber auch hiernechst die *idiopathis*chen Magen-Kranckheiten davon nicht ausgeschlossen, welche eine im Magen selbst erzeugte Unreinigkeit zum Grunde haben. Man bemercket bey denenselben ebenfalls dreyerley Würckungen derer Magen-Tropfen: denn 1) einige spüren nach denenselben mehrere Verschlimmerung und schmertzhaffte Empfindungen des Magens; 2) andere mercken zwar keine Verschlimmerung, aber auch im geringsten keine Besserung,

3) noch

3) noch andere scheinen zwar einige Erleichterung darnach zu erlangen, sie dauret aber kaum 2 biß 3 Stunden, so gehet die alte Leyer wieder an; und wenn sie sich alsdenn immer weiter mit denen Tropfen helffen wollen, so thun sie ihnen endlich keinen Nutzen mehr, oder sie empfinden gar Verschlimmerung darnach. Welches ist denn nun die Ursache hiervon? Lasset uns, um hiervon deutliche Begriffe zu bekommen, kürtzlich untersuchen, was der Magen bey solchen Umständen eigentlich leide, und wie das Ubel gehoben werde? Der Magen leidet bey diesem Zustand insgemein auf zweyerley Art: zuförderst wird er von denen darinnen befindlichen Unreinigkeiten theils beschweret, und belästiget, theils würcklich geprickelt, und dadurch zu abwechselnden Schmertz und krampfhafften Zufällen angereitzet; Hiernechst ist dessen natürliche Spannung, und die sich darauf gründende *periſtaltiſche* Bewegung, welche doch das eintzige Mittel ist, durch welches der Magen alles, was in denselben gelangt, weiter fortschaffet, vermindert, geschwächt, oder auch auf andere Art eingeschrenckt; und aus diesen beyden Umständen lassen sich alle die bey einen verdorbenen Magen vorkommende Zufälle auf eine deutliche und gantz ungezwungene Art erklären. Die gründlichste und natürlichste Cur dagegen muß eigentlich in der Ordnung angestellet werden, daß man zuerst alle Unreinigkeiten vollkommen wegschaffe, und nachher den erschlappten Magen stärcke. Die Wegschaffung derer Unreinigkeiten geschicht, wenn die *periſtaltiſche* Bewegung des Magens etwas über die natürlichen Grentzen verstärckt wird, als wodurch er dann, was er in sich hält, entweder oberwerts durch ein Brechen, oder unterwerts vermittelst eines Durchfalls von sich stösset. Solches erfolgt theils von selbst, theils durch Beyhülffe der Kunst. Von selbst geschicht es, wenn die Beschwerung, oder vielmehr Prickelung des Magens durch die darinnen enthaltenen Unreinigkeiten in so hohen Grad erfolget, daß der Magen dadurch zu einer hinlänglichen Zusammenziehung angereitzet wird, wozu viele Neben-Umstände etwas beytragen können. Und auf solche Art trägt es sich öffters zu, daß durch ein von selbst erfolgtes Brechen, oder Durchfall der Magen gereiniget wird. Die Kunst ahmet diese Verrichtung der Natur nach, und ordnet solche Mittel, welche vermittelst einer Prickelung den Magen zu einer verstärckten Zusammenziehung anreitzen; und wenn diese Zusammenziehung nach der natürlichsten Ordnung unter sich gehet, erfolget ein Durchfall; wenn sie aber über sich steiget, welches schon was wiedernatürliches ist, ein Brechen. Der Unterscheid dieser Würckungen gründet sich theils auf die verschiedene Beschaffenheit derer dazu gebräuchlichen Mittel, welche man deswegen überhaupt in Laxier- und Brech-Mittel abzutheilen pflegt, theils aber auch auf die verschiedene Beschaffenheit und Dispoſition des vor sich habenden Cörpers und Magens;

davon

davon hier ausführlicher zu handeln der Ort nicht ist. Nachdem nun entweder von selbst, oder durch Kunst ein Brechen oder Durchfall bey einem verdorbenen Magen erreget, und dadurch die Unreinigkeiten weggeschafft worden; so pflegen sich bey denen meisten die bisherigen Beschwerden zu verlieren, der Magen öffters von selbst seine natürliche Stärcke und Spannung wieder anzunehmen, ein guter Appetit zu erfolgen, und mit einem Wort, der Krancke völlig gesund zu werden.

Allein, woher komts denn, daß einige nach Gebrauch eines abführenden oder Brech-Mittels bey einem verdorbenen Magen, zwar ein Würgen, Magen-Winden, mehrere Ubelkeit, Bollern in Leibe, und Colique Schmertzen empfinden, gleichwohl weder brechen, noch laxiren, ohuerachtet man gewiß weiß, daß sie Unreinigkeiten bey sich haben? Oder manche brechen sich wohl, oder bekommen etliche mahl offenen Leib, und verlieren dennoch diejenigen Beschwerden nicht, so sie vorher gehabt haben, und die man von der Verderbung des Magens hergeleitet? Ich setze zum voraus, daß ich blos von *idiopathi*schen Magen-Beschwerden rede. Denn man hat auch *complici*rte Kranckheiten des Magens, welche nemlich einestheils *idiopathi*sch sind, und eine im Magen angesamlete Unreinigkeit zum Grunde haben, andern theils aber auch *symptomati*sch, und unter andern mit einer Stockung oder *stagnation* des Bluts im Magen verknüpft sind. Wenn man bey dieser Art die Unreinigkeiten durch abführende Mittel vollkommen weggeschafft hat; so können dennoch die vorigen Beschwerden, obgleich nicht allemahl in eben der Hefftigkeit zurückbleiben, und werden durch die *symptomati*sche Ursach unterhalten. Wenn man aber eine blos *idiopathi*sche Magen-Kranckheit zum Voraus setzet; und diese verlieret sich nicht nach abgeführten Unreinigkeiten: was ist alsdenn die Ursach davon? Ich antworte kurtz; daß sich dieses zutrage, wenn die Unreinigkeiten nicht **hinlänglich** abgeführet worden. Wenn die Unreinigkeiten gantz frey im Magen liegen; so gehen sie insgemein nach Gebrauch des gelindesten Vomitivs, oder Abführungs-Mittels völlig weg. Wenn sie aber zähe sind, wenn sie sich in denen Runtzeln und Falten des Magens, wie ein Leim, oder gar wie ein Pech feste angesetzt haben: so geht ihre Wegschaffung nicht so leicht von statten. Man giebt ein Vomitiv, oder eine Purgantz, die starck genug ist; es wird der Magen dadurch hinlänglich geprickelt; er zieht sich auch starck genug zusammen: was hilffts? Von der verstärckten Prickelung und Zusammenziehung entsteht eine unangenehme wiedernatürliche Empfindung, ein Ubelseyn, ein Würgen, ein Colique Schmertz: die Zusammenziehung aber ist nicht vermögend, den feste ansitzenden Schleim abzustossen. Wann also derselbe durchgehends zu zähe

ist, und zu feste ansitzt; so geschicht es bisweilen, daß das genommene Abführungs-Mittel gar keine Würckung thue, welches man gemeiniglich damit ausdrücket, wenn man sagt: Das Vomitiv, die Purgantz ist stehen geblieben. Wenn sich aber Unreinigkeiten von verschiedener Art im Magen aufhalten, davon einige gantz frey und loos liegen, andere fest ansitzen; so kann es geschehen, daß nach genommenen Abführungs Mittel der Patient zwar etliche mahl bricht, oder etliche Stuhlgänge hat, er behält aber nichts destoweniger seine vorige Beschwerden; weil nemlich nur ein Theil derer Unreinigkeiten abgeführt, und die feste ansitzende Portion zurück gelassen worden. In solchem Fall erfordern die Regeln der Artzeney-Kunst, daß man vermittelst derer sogenannten *abstergi*renden oder *digestiv*-Mittel, die hauptsächlich in Mittel-Saltzen bestehen, und des damit verknüpften hinlänglichen Getränckes, die zähe Unreinigkeiten erweiche, abkratze und abspühle; denn nachdem dieses geschehen, so wird ein gelindes Abführungs-Mittel den Rest derer Unreinigkeiten gantz gemächlich wegnehmen, und alle bisherige Beschwerden werden sich verlieren. Wenn ich nun den Fall setze: Hanß hat vor 5. Tagen eine sehr starcke Purgantz eingenommen, und sie hat weder recht operirt, noch ihm seine Zufälle gehoben; man hat ihm aber etliche Tage hintereinander Saltz Pulver nehmen lassen, und darauf gestern eins von denen allergelindesten Abführungs-Mitteln gegeben, welches nicht nur sehr starck operirt, sondern auch seinen Zufällen völlig abgeholffen? so wird aus angeführter Erklärung ein jeder von selbst einsehen, wie solches zugehe, und woher es komme, daß einerley Laxier-Mittel bey eben demselben Menschen nicht zu allen Zeiten einerley Würckung thue?

Wenn sich eine wiedernatürliche Säure im Magen aufhält; so bemerckt man, daß dadurch ebenfalls die Krafft derer abführenden Mittel geschwächt wird, mithin die Wegschaffung derer Unreinigkeiten nicht hinlänglich geschicht: wenn man aber durch *absorbi*rende Mittel solche Säure dämpfet, und gleichsam stumpf machet; so wird die Würckung derer Abführungs-Mittel viel leichter und hinlänglicher geschehen. Aus diesen Gründen haben vernünfftige Aertzte die Regel, daß sie bey einem verdorbenen Magen, wenn es anders die Zeit zuläst, ein oder ein paar Tage nacheinander, nachdem die Verderbung des Magens erst kürtzlich, oder schon vor langer Zeit geschehen, *digestiv* Pulver verordnen, und dieselben wegen einer etwa gegenwärtigen Säure mit einem *absorbente* versetzen; wie denn unter andern zu einem solchen Pulver nichts weiter, als etwa 15. *gran* von einem *sale medio*, und 5. *gran* von einem *absorbente* nöthig sind. Wenn man hierauf ein Brech- oder Laxier-Mittel eingiebt; so werden die Gelindesten dennoch hinlängliche Würckung thun, und die Wegschaffung derer Unreinigkeiten dermaassen zu Stande bringen, daß keine von denen

nen vorigen Beschwerden zurückbleiben. Indem also auf solche weise die erste Absicht der Cur erfüllet ist: so folgt erst die Ausführung der letztern, nemlich die Stärckung des geschwächten Magens. Bey *idiopathi*schen Magen-Kranckheiten insonderheit, wenn sie noch nicht gar zu lange gedauret, pfleget der erschlappte Magen, nach hinlänglich abgeführten Unreinigkeiten gemeiniglich von selbst seine natürliche Spannung und Stärcke wieder anzunehmen, wenn er nur nicht durch eine neue Uberladung von Speisen und Getränckten, zumahl, wenn erstere hart, unverdaulich und blähend, letztere aber wäßrig und warm sind, daran verhindert wird. Inmittelst kann man auch mit stärckenden Mitteln, wozu der Wein, und die Magentropfen gehören, alsdenn zu Hülffe kommen. Die Würckung der Magentropfen besteht hauptsächlich in einer solchen Zusammenziehung des Magens, welche die natürlichen Grentzen wenig oder nicht übersteiget, vermöge welcher die Häute des Magens ihre natürliche Spannung und Würcksamkeit wieder erhalten, und zugleich das Blut in denen Gefässen des Magens lebhafft herum getrieben wird: denn hiervon kommt es, daß man nach Gebrauch derer Magentropfen insgemein eine Wärme, ja bisweilen gar eine Hitze, und Brennen im Magen empfindet.

Gleichwie nun die gründliche Cur derer *idiopathi*schen Magen-Kranckheiten von rechtswegen auf beschriebene Art, und in besagter Ordnung muß vorgenommen werden: also hat man im Gegentheil noch ein und andere Curen, welche in solchen Fällen zwar scheinen zu helffen, da aber die Besserung nur eine kurtze Zeit bey denen meisten dauret, und nur bey wenigen eine gründliche Hülffe mit sich bringet; daher man sie *palliativ* oder Mantel-Curen, zu nennen pflegt. Ich habe vier Arten von solchen *palliativ*-Curen in denen *idiopathi*schen Kranckheiten des Magens bemercket: 1) wenn man bey vorhandenen zähen und fest ansitzenden Unreinigkeiten, ohne dieselben vorhero loßgeweicht zu haben, so fort abführende Mittel brauchet: denn da hierdurch nur ein Theil derer vorhandenen Unreinigkeiten abgeführet wird, so erfolgt zwar eine Besserung, sie ist aber nicht vollkommen, oder hat wenigstens keinen Bestand, wie ich bereits kurtz vorher ausführlich gemeldet. 2) Wenn man bey vorhandenen krampf- und schmertzhafften Kranckheiten des Magens, die eine Unreinigkeit zum Grunde haben, sich an die Unreinigkeit, als die Ursach, nicht kehret, ihre Wegschaffung nicht besorget, sondern nur bedacht ist, die Schmertzen und Krampfe durch die sogenannten *anodyna* zu stillen, und dadurch dem Patienten wenigstens Linderung zu schaffen. Es ist dieses gemeiniglich die Mode grober *empyricorum*, daß sie einem Patienten, der über Magen-Schmertzen klagt, so fort ein *opiatum* eingeben; es versehen es auch bisweilen verständige

Aertzte damit, besonders bey übermäßigen Brechen: denn wenn der Patient bereits etliche mahl gebrochen, und dadurch viele Unreinigkeiten von sich gegeben, das Brechen hält aber noch beständig an; so wird man leicht verführet, zu glauben, es könnten nach abgegangenen so vielen Unreigkeiten keine mehr vorhanden seyn, das Brechen müsse nunmehro bloß in leeren krampfichten Bewegungen bestehen, und diese müsse man folglich durch *anodyna*, oder schmertzstillende Mittel heben. Allein, was bemerckt man vor Erfolg davon? Bey einigen legt sich nach dem Gebrauch solcher Mittel das Brechen, der Krampf, der Schmertz; weil die Spannung und Zusammenziehende Bewegung des Magens dadurch vollends *relaxirt*, und geschwächt wird: hingegen bleibt doch die Unreinigkeit, und erwecket entweder nach einiger Zeit eine neue Zusammenziehung, Krampf und Schmertz des Magens, oder wenn der Magen ja erschlappet bleibt, so können sich die darinnen enthaltene, und durch das Getränck hinein gebrachte wäßrige Feuchtigkeiten desto ungehinderter ausdehnen, treiben folglich und blähen den Magen auf, und erwecken auf solche Art andere Zufälle, die öfters nicht nur peinlicher, sondern auch gefährlicher, als die ersten sind. Bey einigen aber bemerckt man, daß, wenn sie bey noch vorhandenen Unreinigkeiten *anodyna* nehmen, sie nicht die geringste Besserung darnach empfunden, sondern vielmehr schlimmer geworden. Ich habe mir dieses in meiner *praxi* zur Regel dienen lassen, und wenn einer nach Gebrauch derer *anodynorum* sich noch schlimmer befunden, allemahl daraus geurtheilet, daß noch eine Unreinigkeit bey ihm sitzen müste; mithin habe ich mit abführenden und dazwischen gebrauchten *digestiv* Mitteln meine Cur fortgesetzet, und durch deren glückliche Würckung befunden, daß ich nicht geirret, wenn auch gleich vorhero durch Brechen und Stuhlgang noch so viel Unreinigkeiten abgegangen, daß man hätte dencken sollen, es könnte nichts mehr zurück geblieben seyn. Der *liquor anodynus* des berühmten **Hoffmanns** soll meinen Satz bekräfftigen. Dieses angenehme, sichere, und in der That würcksame Mittel, welches zu unsern Zeiten so allgemein worden, daß man es in denen meisten Häusern als ein Hauß Mittel brauchet, thut gewiß gute Würckungen in krampf- und schmertzhafften Kranckheiten so wohl überhaupt, als insonderheit des Magens. Viele nehmen so fort davon ein, so bald sie einige Beschwerden am Magen empfinden. Es hilfft insgemein; aber nur auf kurtze Zeit: und so gelinde und sicher es sonst ist, macht es doch bey einigen Verschlimmerung ihrer Zufälle. Soll man also in schmertz und krampfhafften Kranckheiten des Magens durchaus keine *anodyna* brauchen? Das ist meine Meynung gar nicht. Ich weiß, daß es Fälle giebt, wo man sie zur Linderung derer gar zu hefftigen Zufälle ordnen muß, wenn man auch gleich weiß, daß noch Unreinigkeiten

zurück

zurück sind; man muß aber niemahls eine andere, als *Palliativ* Hülffe davon erwarten, und die übrigens nöthige gründliche Cur niemahls dabey vergessen. Denn auf solche Art kann man dem Patienten keinen Schaden thun, und man curirt die Kranckheit sicher, geschwinde und angenehm. 3) Wenn man die Schärffe und übrige wiedernatürliche Beschaffenheit derer gegenwärtigen Unreinigkeiten durch die dawieder dienliche und an sich nöthige Mittel zwar dämpfet, schwächet, und verbessert; dieselbe aber nicht aus dem Leibe schaffet; oder mit einem Wort: wenn man bey einem verdorbenen Magen es bloß bey dem Gebrauch derer *absorbentium* und *digestivorum* bewenden läst, und keine abführende Mittel hinter her brauchet: denn auf solche Art werden zwar einige, aber nicht alle Zufälle gehoben, und wenn sie sich auch insgesammt verlieren solten, so erscheinen sie doch gemeiniglich gar bald wieder. Z. E. Wenn ein Mensch über weiter nichts, als ein saures, galstriges aufstossen, und das so genannte Soodbrennen klaget; so pflegt man so fort zu denen gewöhnlichen Sood-Pulvern seine Zuflucht zu nehmen, die gröstentheils aus *absorbentibus* bestehn. Es verliert sich nach deren Gebrauch der Sood; sind aber dadurch alle übrige Beschwerden gehoben? Bleibt nicht bey vielen ein beschwerliches drücken und ängstliches aufblähen des Magens übrig, oder stellet sich bald darnach ein? Woher kommts? die Säure und galstrige Schärffe derer Unreinigkeiten wird durch die *absorbentia* gedämpft, mithin die eigentlich dadurch verursachte Zufälle, nehmlich das Soodbrennen, gehoben: inmittelst bleibt die Unreinigkeit in dem Magen sitzen, und würckt zwar nicht mehr vermöge ihrer Schärffe, sie beschweret aber doch den Magen, und man wird nicht eher vollkommen gesund, als biß sie gäntzlich weggeschafft worden. Ich weiß, daß hierbey eine Ausnahme statt findet. Denn man bemercket solchergestalt bey einigen, die eine Säure im Magen haben, und ihre Zufälle davon bekommen, daß wenn sie *absorbentia* brauchen, sie nicht allein ihre bisherige Zufälle davon verlieren, sondern auch eine Art von Durchfall bekommen, und nach demselben völlig gesund werden. Wenn jemand eine Menge Schleim im Magen sitzen hat, und brauchet die saltzigen *Digestiv*-Pulver fleißig hinter einander weg; wird sich bisweilen auch ein Durchfall einstellen, und er wird seine Beschwerden gäntzlich verlieren. Allein geschicht denn diese Würckung bey allen? Wenn sie hinlänglich erfolgt, und der Patient seine Beschwerden verlieret; so hat man freylich nicht nöthig, abführende Mittel zu verordnen; da die Natur dasjenige von sich selbst thut, was man sonst durch die Kunst zu erhalten sucht. Wo aber die *excretiones* nach Gebrauch derer *absorbirenden* und *Digestiv*-Mittel nicht von selbst hinlänglich erfolgen; so gehören die damit angestellte Curen unter die unvollkommene und *Palliativ*-Curen, wenn sie nicht

durch Abführungs-Mittel fortgesetzt werden. Und zu solchen Curen gehöret endlich 4) wenn man vor abgeführten Unreinigkeiten den Magen durch stärckende Artzeneyen, Magen-Tropfen, *Carminativa*, und wie sie Nahmen haben, zu stärcken sucht; davon ich noch einige Anmerckungen anzuführen, übrig habe.

Die Magen-Tropfen würcken oberwehnter maassen durch eine gelinde Zusammenziehung des Magens. Nun stelle man sich einmahl einen Magen vor, welcher mit allerhand sauren, scharffen und andern Unreinigkeiten angefüllet, und daher mit würcklich krampf- und schmertzhaften Zufällen behafftet ist: was kann man sich hierbey von dem Gebrauch derer Magen-Tropfen vor Würckungen vermuthen? Der Krampf und Schmertz hat bereits eine wiedernatürliche Zusammenziehung des Magens zum Grunde; muß nun dieselbe nicht durch Magen-Tropfen vermehret werden, und also eine Verschlimmerung derer bisherigen Zufälle erfolgen? Und dieses, nehmlich die würcklich krampf- und schmertzhaffte Zufälle des Magens sind eben diejenigen, bey welchen man nach genommenen Magen-Tropfen mehrere Verschlimmerung und schmertzhaffte Empfindung spüret. Wenn aber die Beschwerden mehr in einer ängstlichen Aufblähung und drücken des Magens bestehen, mit welchem gemeiniglich eine Engbrüstigkeit verknüpft ist: so pflegen die Magen-Tropfen mehrentheils zwar keine Verschlimmerung, gleichwohl aber auch keine Erleichterung, oder wenigstens nur auf kurtze Zeit zu verschaffen. Denn bey dieser Art derer Kranckheiten ist nebst denen im Magen befindlichen hauptsächlich schleimigen Unreinigkeiten, eine überhandgenommene Schlappheit des Magens die vornehmste Ursach, vermöge welcher die Blähungen sich darinnen setzen, anhäuffen, und den Magen dergestalt ausdehnen, daß nicht allein dadurch das Zwergfell an seiner freyen Bewegung etwas gehindert, und mithin eine Engbrüstigkeit verursachet wird, sondern auch, daß man so gar die Auftreibung und Verschwellung des Magens gewahr wird. Wenn nun in solchen Fall Magen-Tropfen genommen werden, und einige Zusammenziehung des Magens würcken: so muß zwar einige Linderung folgen, indem durch die Zusammenziehung die übermäßige Ausdehnung etwas eingeschrenckt wird, und die Blähungen vermittelst des Aufstossens abgehen. Allein wie lange währet es? der zurückbleibende Schleim wird durch die natürliche Wärme zum Theil in neue Blähungen verwandelt, das aufs frische genossene Getränck und Speise vermehrt dieselben, sie häuffen sich wieder an, nehmen überhand, überwältigen den Wiederstand des Magens, und verursachen eine abermahlige Ausdehnung desselben, mithin neue Zufälle. So lange demnach die Unreinigkeiten nicht weggeschafft werden; helffen die Magen-Tropfen nur auf eine Zeitlang. Es kann aber auch ferner entweder die Schlappheit des Magens an sich so starck

seyn,

seyn, daß auf eine gelinde Prickelung deſſelben, dergleichen durch die Magen-Tropfen gewürcket wird, gar keine Zuſammenziehung erfolget, oder es kann der Magen inwendig dermaaſſen mit Schleim überzogen ſeyn, daß er dadurch ebenfalls verhindert wird, ſich zuſammen zu ziehen: und in ſolchen Fällen wird der Patient von denen Magen-Tropfen keine Verſchlimmerung, gleichwohl auch nicht die geringſte Beſſerung ſpühren.

Doch ich muß hierbey noch eines Umſtandes erwehnen, welcher dem, was ich bisher geſagt, zu wiederſprechen ſcheint. Man findet nehmlich Exempel, daß Leute, die ſich den Magen verdorben, eine Aufblähung und Drucken deſſelben verſpühren, keinen hinlänglichen offenen Leib haben, und da man folglich offenbahr ſiehet, daß viele Unreinigkeiten bey ihnen verhalten ſind, nach Gebrauch ſtärckender Mittel, zumahl, wenn ſie etwas reichlich genommen werden, ſtarcken offenen Leib und gleichſam einen Durchfall bekommen, bey welchem die verhaltenen Unreinigkeiten hinlänglich abgehen, mithin der Magen nebſt denen Gedärmen gereinigt wird, die bisherigen Beſchwerden verſchwinden, und eine vollkommene Geſundheit erfolget. Bey allen Menſchen trägt ſich dieſes nicht zu, ſondern hauptſächlich nur bey denenjenigen, die gewohnt ſind, täglich eine gute Portion Wein zu ſich zu nehmen, ohne daß ſie davon allezeit betruncken ſeyn ſolten. Wenn dergleichen Perſohnen einmahl etliche Tage nach einander gar keinen, oder nur ſehr wenigen Wein genieſſen, und blos Bier trincken; ſo wird man gewahr werden, daß es mit dem bisher freyen, ungezwungenen, und hinlänglichen offenen Leib bey ihnen nicht recht fort will, ſie empfinden allmählich Beſchwerden von verhaltenen Blähungen, der Leib wird aufgetrieben, es bleiben die Unreinigkeiten zurück, und mit einem Wort, der Magen wird verdorben. Wenn ſie nun bey dieſen Umſtänden einmahl eine nach ihrer Art hinlängliche Portion Wein zu ſich nehmen, und ſo gar mit einem Räuſchchen zu Bette gehn: ſo wird ſich bey vielen des Morgens ein gelinder Durchfall einſtellen, und eine ſtarcke Portion Unreinigkeiten dadurch mit weggehen; worauf ſie geſund ſind. Wie geht nun dieſes zu? Man muß bey dergleichen Perſohnen zum Grunde ſetzen, daß die Spannung und *periſtaltiſche* Bewegung ihres Magens und Gedärme hauptſächlich durch das ihnen gewöhnliche *ſpiritueuſe* Getränck in ihrer Lebhafftigkeit unterhalten werde. So bald ſie nun ſolches Getränck unterlaſſen, und ſich etliche Tage eines ſchwächern bedienen; ſo wird der Magen ſchlapper, weil er nicht mehr ſo ſtarck geprickelt, und zu einer ſo lebhafften Zuſammenziehung angereitzet wird, als beym Genuß des Weins; und da der Magen ſchlapper wird, kann er die aus denen genoſſenen Speiſen und Getränken zurückbleibende Unreinigkeiten, nicht behörig fortſchaffen, ſie ſammlen ſich demnach an, es erzeigen ſich Blähungen, der erſchlappte Magen nebſt denen Gedär-

därmen läst sich dadurch ausdehnen, auftreiben, und folglich entstehen die beschriebenen Beschwerden. Wenn nun bey diesen Umständen wieder eine hinlängliche Portion Wein genossen wird; so verursacht derselbe eine stärckere und lebhafftere Zusammenziehung des Magens und derer Gedärme, und wenn bey derselben die vorhandenen Unreinigkeiten nicht gar zu feste ansitzen, so werden sie glücklich weggeschafft. Eben solche Verfassung trifft man bey denenjenigen an, die durch Gewohnheit es dahin gebracht haben, daß sie täglich eine gute Portion Brandtwein, oder, wenn man es verblümter geben will, Lebens-Wasser ohne Schaden zu sich nehmen können. Denn so lange sie bey solcher Gewohnheit bleiben, geht so wohl die Verdauung, als Wegschaffung derer Unreinigkeiten gut von statten; so bald sie aber den Brandtwein etliche Tage aussetzen müssen, klagen sie über den Magen, und haben keinen rechten offenen Leib, welches gleichwohl so fort in Ordnung komt, wenn der liebe Brandtwein wieder hervorgesucht wird Also werden in solchen Fällen die stärckenden Mittel zu Abführungs-Mitteln. Wenn man aber bedencket, 1) daß solche Würckung nicht bey allen, sondern nur bey einigen, die an starcke Getränckе gewohnt sind, erfolget, 2) daß sie auch nicht allemahl sich ereignet, und insonderheit alsdenn fehlschläget, wenn die Unreinigkeiten sehr feste ansitzen, und sich alsdenn durch die natürliche Zusammenziehung des Magens nicht wegschaffen lassen: so wird dennoch der Satz seine Richtigkeit behalten, daß die stärckenden Mittel, und insonderheit die Magen-Tropfen nicht dienlich sind, so lange sich noch eine Unreinigkeit im Magen und Gedärmen aufhält.

Wenn kann man demnach die Magen-Tropfen mit Nutzen brauchen? Die Frage wird sich aus der bisherigen Abhandlung von selbst beantworten: nehmlich zu der Zeit, wenn die Unreinigkeiten weggeschafft worden, und eine Schlappheit des Magens rückständig ist, vermöge welcher sich unter andern gar leicht Blähungen anhäuffen können. Dergleichen Schlappheit des Magens ereignet sich unter andern bey denen, die entweder von selbst starckes Brechen und Durchfälle gehabt, oder da solche Auswürffe durch gehörige Artzeney-Mittel mit Fleiß haben müssen befördert werden. Denn in diesen Fällen ist es nothwendig, daß man mit stärckenden Mitteln zu Hülffe komt, und sich in Essen und Trincken einer Sparsamkeit befleißiget, bis der Magen seine natürliche Kräffte völlig wieder bekommen; welches auch nach überstandenen Kranckheiten gemeiniglich nöthig ist. Bey Gesunden haben die Magen-Tropfen unter andern ihren Nutzen, wenn sie etwa des Abends vorher mit Speisen und Getränckеn auf eine dermassen unbescheidene Art ihren Magen überladen, daß sie ihren Rückweg über die Zunge nehmen müssen. Denn in diesem Fall hat die Natur selbst die belästigenden Unreinigkeiten weggeschafft; und da sich den

andern

andern Morgen die auf solche Art erlangte Schwachheit des Magens mehr als zu deutlich zu erkennen giebt; so ist es nicht schädlich, wenn man derselben durch gute Magen Tropfen alsdenn zu Hülffe kommt. Man bediene sich aber überall der Behutsamkeit, daß man eine Wahl zwischen denen Magen-Tropfen mache, und wohl untersuche, welchem die gelinden zuträglich sind, und welche hingegen stärckere und hitzigere verlangen. Insbesondre verdient dieser Unterscheid bey einer langwierigen Schwachheit des Magens, und vornehmlich bey derjenigen anzumerckt zu werden, welche durch *symptomati*sche Kranckheiten, hauptsächlich durch eine Stockung des Bluts in dem Magen unterhalten wird; nicht weniger bey derjenigen, die bey hypochondrischen Cörpern vorfällt. Denn wenn man in solchen Fällen, zumahl bey Personen, die vollblütig, und von einem hitzigen Temperament sind, und denen etwa ihre gewöhnliche Blutflüsse noch nicht wieder hergestellet worden, mit sehr hitzigen Magen-Tropffen, wie es viele zu thun pflegen, zu Hülffe kommt; so wird zwar bey einigen in Ansehung des Magens einiger Schein der Besserung darauf erfolgen, es wird aber solche eines theils nicht von sehr langer Dauer seyn, und andern theils werden andere Zufälle vielmehr verschlimmert werden, ja man wird dadurch bisweilen gar zum Blutbrechen Gelegenheit geben. Solchen Personen zu gefallen sind die aus bittern, balsamischen und stärckenden, in einem *menstruo aquoso* oder *vinoso* aufgelöseten *extractis* bereiteten *Visceral-Elixire* erfunden; welche im Gegentheil bey arbeitsahmen Personen, wenn sie nach abgeführten Unreinigkeiten, eine Schwachheit des Magens behalten, nicht weniger bey phlegmatischen Cörpern, oder denen so genandten kalten Naturen, wenig oder nichts helffen, als denen vielmehr mit etwas hitzigern Essentzien, die sie im Magen fühlen müssen, gedient ist.

Was ich von denen Magen-Tropfen angeführet, kan man auch von andern stärckenden, nicht weniger von denen schmertzstillenden Mitteln, und von denen so genandten *specificis* mit dem grösten Rechte behaupten. Denn wenn ein Zufall an unserm Cörper vorhanden, der annoch von einer groben Unreinigkeit, dicken stockenden Blut, oder andrer wiedernatürlichen Beschaffenheit derer Säffte unterhalten wird; so werden alle dawieder geordnete *roborantia*, *antispasmodica*, *anodyna* und *specifica* nichts helffen, sondern vielmehr das Ubel verschlimmern, wenn nicht der Fehler derer Säffte vorhero verbessert worden. Man stösset hierinnen ins besondre bey denen schmertzhafften Kinder-Kranckheiten, nicht weniger in krampfichten, *convulsivi*schen und *epileptis*chen Zufällen gemeiniglich an. In Kinder Kranckheiten, die mit einer Unruhe, Krümmen des Leibes und ängstlichem Schreyen verknüpft sind, und uns dadurch zu erkennen geben, daß sie schmertzhafft seyn müssen, nimmt man so fort

seine Zuflucht zu dem lieben Theriac, zu der *confection de hyacintho*, oder andern grauen und schwartzen *antispasmodi*schen Pulvern. Wenn man ja einige Besserung nach dem Gebrauch solcher Mittel gewahr wird; so ist es in der That nur eine *palliative* Besserung, die nicht bestand hat, sondern über lang oder kurtz öffters in viel schlimmere Zufälle ausbricht. Bey denen meisten helffen solche Mittel gar nicht, ja sie verschlimmern die Kranckheiten augenscheinlich; da im Gegentheil ein Clystier, oder anderes Abführungs-Mittel öfters die schleunigste Hülffe nach sich ziehet, und wenigstens dazu dienet, daß man nach deren Gebrauch bey anhaltenden Zufällen, die *anodyna* und *specifica* mit desto grösserm Nutzen ordnen kann. Man hat so viele *speeifica antepileptica* nicht nöthig, wenn man nur durch andere dienliche Mittel die materielle Ursach derer *epileptis*chen und *convulsivi*schen Zufälle zu heben, allemahl im Stande wäre. Wenn diese gehoben ist, so bleibt die Kranckheit mehrentheils ohne *specificis* weg; und wenigstens kan man sich alsdenn von denenselben eine nachdrücklichere Hülffe versprechen.

Man siehet aber übrigens aus bisheriger Abhandlung, wie auch bey Gebrauch derer Magen-Tropfen, die man doch insgemein vor ein so unschuldiges Hülffs-Mittel hält, offters der Rath eines vernünftigen Artztes nöthig ist, wenn sie nicht schaden, sondern einen würcklichen Nutzen stifften sollen. Man wird dieses vielfältig gewahr bey denen *complicir*ten Magen-Kranckheiten, die zum Theil *idiopathi*sch, zum Theil zugleich *symptomati*sch sind. Bey denenselben wird öffters die Frau Super-Klug mit ihrer Weisheit, welche sich mehrentheils entweder auf ihre Jahre, oder auf ihren vornehmen Stand, oder wohl gar auf ihren Reichthum gründen soll, zu Schanden gemacht. Wenn ihr ein junges vollblütiges Weibchen, das etwa ihre Reinigung nicht ordentlich hat, einmahl klaget, sie hätte Magendrücken und öffters Ubelkeiten,; so verbiethet sie ihr, dißfalls ja keinen Artzt zu rathe zu ziehen; sondern hohlet aus ihrem Artzney-Kasten ihre köstliche Magen-Tropfen hervor, und ordnet, wie sie sollen genommen werden. Das arme Gänschen braucht sie zuverläßig; da es ihr aber nicht hilfft, muß sie auch wohl noch einmahl Pillen nehmen, oder sich ein Clystier setzen lassen: sie befindet sich ein wenig besser, das Magen-Drücken will sich aber gleichwohl nicht verlieren. Die Magen-Tropfen werden fortgesetzt: wenn sie aber doch nicht helffen wollen; da hat das Latein bey der Frau Superklug ein Ende, und sie muß zu ihrer Schande selbst anrathen, man solle einen Docktor hohlen lassen. Und glückseelig ist alsdenn der Patient, der in die Hände eines vernünfftigen Dockters fällt, welcher die Ursachen derer Kranckheiten von einander zu unterscheiden weiß!

VI.) Exempel von dem Schaden derer Hefft-Pflaster bey einer gequetschten Haupt-Wunde.

Als ich mich vor einiger Zeit in einem kleinen Städtgen bey einer gewissen Herrschafft aufhielt, wurde ich zugleich ersucht, einen Knecht aus der Stadt in Augenschein zu nehmen, welcher an einer Haupt-Wunde sehr gefährlich, ja tödtlich darnieder liegen solte. Ich verfügte mich zu demselben in Begleitung des Wundartztes, welcher denselben verbunden hatte, und erfuhr folgende Umstände: Der Patient war ein starcker, dem Ansehen nach vollkommen gesunder, und junger Bauer-Kerl von etwa 26. Jahren, und hatte vor 5. Tagen bey einer unter dem Trunck entstandenen Schlägerey von einem seiner Cameraden unter andern mit einem Schemmel-Bein auf die lincke Seite des Kopfs einen so ernsthafften, und wohlgemeynten Schlag bekommen, daß er so gleich wie todt zur Erden gefallen. Als man so fort den Wund-Artzt dazu geruffen, und dieser den Patienten annoch ohne Verstand und Sinnen angetroffen; hat er ihm so gleich reichlich zur Ader gelassen, auch ein Clystier angeordnet, und da er hierauf wieder zu sich selbst gekommen, hat er den Kopf besichtiget, und nach abgeschornen Haaren, und abgewaschenem Blute auf der lincken Seite am *osse bregmatis* eine ohngefehr 3. quer Finger breite Wunde angetroffen. Da er nun dieselbe weiter genau untersuchet, und nach seiner Aussage befunden, daß sie nur durch die häutichten Theile gedrungen, und dadurch weder das *pericranium*, noch der Knochen verletzt worden; hat er sich vorgenommen, die Heilung dieser Wunde durch eine unmittelbahre *reunion* zu bewerckstelligen. In solcher Absicht hat er die Wunde mit warmen Wein rein ausgewaschen, die Leffzen derselben gehörig an einander gebracht, und mit etlichen Hefft-Pflastern ordentlich zusammen gezogen; über den gantzen Kopf fleissige *fomentationes* angelegt, und zum Uberfluß dem vor annoch vollblütig gehaltenen Patienten, zur Abwendung einer Entzündung und Wund-Fiebers, nochmalen zur Ader gelassen. Es hat sich Patient hierbey in denen ersten 3. Tagen ungemein wohl befunden, gut gegessen und geschlaffen, und weder über ein Fieber, noch sonst über einige Zufälle geklaget; woraus der Wund-Artzt um so viel mehr überzeuget worden, daß es nur eine *simple* Haut-Wunde seyn müsse, und daher eine baldige Heilung gehoffet. Allein gegen Abend des vierten Tages bekommt der Patient ein Fieber mit einer Anschwellung des gantzen Kopfes und einigen Rasereyen; deswegen ihm der Wund-Artzt des morgends am 5ten Tage nochmals Ader gelassen, die *fomentationes* fleißiger *adplicirt*, und ein hinlängliches dünnes Getränck zu geben angerathen. Weil nun die

Zufälle nichts desto weniger anhielten; so besuchte ich den Patienten nachmittags um 4. Uhr, und fand, daß der gantze Kopf nebst denen Ohren mit einer *inflammatori*schen Verschwellung überzogen war, und daß er ein ziemlich starckes Fieber hatte. Ich besahe die Wunde, und urtheilte aus der *fluctuation*, welche ich durch die dichte an einander gelegten Hefft-Plaster fühlete, daß eine ziemliche Menge eyterhaffter Materie verhalten seyn müste. Nachdem ich dieserhalb die Hefft-Pflaster abnehmen ließ; so kamen etliche Untzen Materie zum Vorschein, und mit dem Abfluß derselben fiel nicht allein die Geschwulst des Kopfs augenscheinlich, sondern der Patient fühlte auch seiner Aussage nach, eine grosse Erleichterung am gantzen Cörper. Ich lies hierauf die Wunde an ihren beyden Winckeln vermittelst des *bistouris* etwas erweitern, und dieselbe mit dem *balsamo Arcæi*, worunter etwas von *spiritu vini rectificatissimo* gemischt wurde, verbinden; innerlich aber ordnete wenige *temperantia*. Die folgende Nacht schlief der Patient gut, das Fieber verlohr sich, von der Geschwulst des Kopfs war den folgenden Tag wenig oder nichts mehr zu spüren, die Wunde gab gute Materie, und wurde mit einem Wort in Zeit von 8. bis 10. Tagen glücklich geheilet.

Diese Wunde hätte tödtlich ablauffen können, dafern bey unterbliebener Herauslassung der Materie, die *inflammatori*sche Geschwulst, welche bisanhero nur die häutichten Theile eingenommen, wie aus der auch über die Ohren erstreckten Geschwulst erhellet, davon bey verletzten *pericranio* die Ohren sonst frey zu bleiben pflegen, sich weiter auf das *pericranium*, und endlich gar auf die *duram matrem* ausgebreitet hätte. In solchem Fall wäre ein sehr hefftiges *febris inflammatoria* mit starcken und wütenden *deliriis* dazu gekommen, und es würde alsdenn schwer gehalten haben, dem Patienten das Leben zu retten. Wäre die Wunde tödtlich abgelauffen; so würde man sie nur *pro lethali per accidens* haben erklären können, und die Schuld würde auf den Wund-Artzt, welcher sonst eben keine ungeschickte Theorie hatte, durch die Erfahrung aber noch nicht bestätiget war, gefallen seyn; als welcher die Wunde, da sie durch ein stumpfes *instrument* angebracht worden, und also eine gequeschte war, nicht *per reunionem*, sondern *per suppurationem* hätte heilen müssen; und dafern er ja die *reunion* hätte versuchen wollen, so wäre seine Schuldigkeit gewesen, zu der Zeit, da sich schlimme Zufälle ereignet, die *Reunions*-Mittel, und in gegenwärtigem Fall, die Hefft-Pflaster so fort abzunehmen, um eines theils der sich etwa erzeugten Materie einen hinlänglichen Ausgang zu verschaffen, andern theils die Wunde selbst hinlänglich untersuchen zu können, ob man nicht etwa in derselben eine Ursach derer üblen Zufälle antreffen möchte? Der Ausgang hat hierbey gewiesen, daß die Ursach derer schlimmen Zufälle lediglich in der

Ver-

Verhaltung der eyterhafften Materie bestanden, wodurch die Haut *irritirt*, und zu einer *inflammatorischen* Verschwellung Gelegenheit gegeben worden. Und obgleich in dergleichen Umständen die *fomentationes* nebst dem fleißigen Aderlassen, die zuverläßigsten Mittel sind; so richtet man dennoch damit im geringsten nichts aus, wenn man nicht die Ursach der *irritation* und Entzündung aus dem Wege räumet. Solchergestalt hört die Entzündung nebst denen übrigen damit verknüpften Zufällen, wenn sie von einem auf der *dura matre* oder dem *pericranio* liegenden Splitter herrühret, alles Aderlassens und *fomentationum* ohnerachtet, nicht eher auf, als bis der Splitter weggeschafft, oder wenigstens dessen scharffe oder spitze Ecken abgeknippen worden. Und auf gleiche Art lassen solche Zufälle, wenn sie von verhaltener Materie herrühren, die bey ihrem Auffenthalt immer schärffer und *irritir*ender wird, nicht eher nach, als bis die Materie einen hinlänglichen Ausgang gewonnen, welcher um so viel freyer wird, wenn man die Wunde der äusserlichen Haut an ihren Winckeln, woselbst sich die Materie am ersten und leichtesten versteckt, etwas erweitert. Wenn dieses geschehen, hat man weiter nichts nöthig, als die Wunde mit einem die Vereyterung befördernden Balsam schlechtweg zu verbinden, und wenn die durch die Quetschung gleichsahm abgestorbene Ränder weggeschworen, mithin die Wunde überall frischen und reinen Grund bekommen, blosse balsamische Essentzien zum Verband zu nehmen, bey deren Gebrauch dergleichen Wunden sich in kurtzer Zeit schliessen, eine Narbe setzen, und alsdenn durch blosse trockne Charpie zur völligen Heilung gebracht werden können.

Inmittelst hat der Wund-Artzt beym ersten Verband alles nöthige gethan. Denn da er Patienten ohne Verstand und Sinnen angetroffen; so hat er allerdings eher sorgen müssen, denselben wieder zu sich selbst zu bringen, als mit dem Verband der an sich *simplen* Wunde die Zeit verstreichen zu lassen. Man bemerckt nemlich bey Haupt-Wunden öffters, daß ob sie gleich äusserlich *simple* scheinen, und etwa nur durch die hautichten Theile, ohne Verletzung des *pericranii*, oder des Knochens, gedrungen, sie dennoch im Anfang mit einem Verlust derer Sinnen und des Verstandes verknüpft seyn können, so daß der Patient, wie todt, zu Boden fällt. Es erfolget dieser Umstand von der *commotione cerebri*, oder Erschütterung des Gehirns, welche dasselbe durch die von aussen angebrachte Gewaltthätigkeit erleidet, und von welcher ich im ersten Theil dieser Nachrichten pag. 410. ausführlich gehandelt. Wenn sich diese Erschütterung des Gehirns in eine würckliche *extravasation* des Bluts aus denen durch die Drähnung gesprengten Gefässen des Gehirns äussert, und dieses *extravasirte* Blut nicht durch eine zeitige *Trepanation* kann weggebracht werden; so läufft sie tödtlich ab: ja bisweilen erfolget daher ein plötzlicher

licher Tod ; wie ich denn solcher gestalt vor einiger Zeit die *section* eines Mädgens von etlichen und 20. Jahren mit angesehen, welche von einer hohen Treppe gestürtzet, und knall und Fall todt geblieben war. Bey der Besichtigung des Cörpers fand man in der Gegend des Schlafs auf der rechten Seite äusserlich einige Verletzung, und es war auch die Verstorbene eigentlich auf diese Seite gefallen : da man aber den Kopf öffnete, so äusserte sich zwar an dem *cranio* nirgends der geringste Riß, oder Bruch, oder andere Verletzung; allein auf der lincken Seite befande sich unter dem *osse temporum* auf dem Gehirn ein *extravasirtes* Blut von 6. bis 8 Untzen, und ist daher fast wahrscheinlich, daß wenn in diesem Fall an dem Knochen eine Verletzung sich ereignet hätte, vielleicht eine *contrafissura* daran vorgefallen seyn würde. Wenn aber die Erschütterung des Gehirns nur eine *stagnation*, oder Stockung des Bluts nach sich ziehet ; so verursacht zwar dieselbe anfänglich einen Verlust des Verstandes und derer Sinnen, nicht weniger derer äusserlichen Bewegungen, so daß der Mensch davon wie todt und fühlloß niederfällt : allein entweder vergehen solche Zufälle von selbst bald wieder, und der Patient erhohlt sich, wenn nemlich die Stockung nicht sehr starck gewesen, und die Gefässe nach vorübergegangener Drähnung sich wieder anfangen zusammen zu ziehen, und folglich das stockende Blut wiederum in eine Circulation zu bringen, oder man bringet den Patienten durch hinlängliches Aderlassen wieder zu sich selbst, indem dadurch die Menge des Bluts vermindert, die Gefässe etwas entlediget, und folglich angereitzet werden, das fast stillstehende Blut von frischen fortzutreiben.

Die Erschütterung des Gehirns also, welche blos eine *stagnation* des Bluts nach sich ziehet, pflegt nicht leicht einen tödtlichen Ausgang zu gewinnen, um so viel weniger, wenn man mit denen dawieder dienlichen Mitteln zeitig zu Hülffe kommt. Daß es immittelst dennoch bisweilen geschehen könne, bekräftiget folgender *Casus*, den ich vor kurtzen unter Händen gehabt, gantz deutlich : Es war ein Mägden von 12. bis 13. Jahren nach erlittener Gewaltthätigkeit an Kopf, und auf dem Rücken, zwar noch eine Treppe hoch gestiegen ; da sie aber in ihre Stube gekommen, knall und fall todt zur Erden niedergefallen, und ob man ihr gleich so fort eine Ader am Arm öffnen wollen, hat dennoch das Blut nicht flieſſen wollen, und sie ist todt geblieben. Bey der Besichtigung des Cörpers fand sich folgendes : Aeusserlich war an dem Kopf, und zwar rechter seits auf dem *osse bregmatis* ohnweit der Vereinigung der *futuræ sagittalis cum coronali* eine kleine Oeffnung einer Erbse groß, die aber blos durch die Haut gieng; wie denn übrigens an dem drunter liegenden *pericranio* und *cranio* sich nicht die geringste Verletzung ereignete. Auf dem Rücken, Schultern

und im Nacken war die Haut hin und wieder ziemlich starck mit Blut unterlauffen; sonst aber an dem gantzen äusserlichen Cörper nichts wiedernatürliches zu finden. Nach durchgesägtem *cranio* fand sich auf der rechten Seite unter dem *osse temporali* etwas geronnenes Blut, welches aber kaum ein halbes Loth ausmachte, und also nicht wohl vor die Ursach des schleunigen Todes konte ausgegeben werden. An der *dura matre* und dem gantzen *cerebro*, wie auch an dem *cerebello* zeigte sich nicht die geringste Verletzung, ausser daß zwar der *sinus longitudinalis duræ matris* vom Blut gantz leer, hingegen die übrigen *sinus duræ matris*, insonderheit über und unter dem *cerebello*, nebst allen daselbst befindlichen Gefässen von einem *stagni*renden Blut ungemein angefüllt und aufgetrieben waren. Nach geöffneter Brust war das *diaphragma* ungewöhnlich und ausserordentlich hoch in die Brust heraufgetrieben, und die Lunge auf beyden Seiten, besonders auf der rechten mit sehr vielem Blut angefüllt, auch der rechte *lobus* in dem Anfang einer *gangrænæ* begriffen. Das Hertz nebst denen grossen Puls-Adern waren von Blut leer, und sonst natürlich beschaffen. Die grössern Blut-Adern aber desto stärcker von Blut aufgetrieben. Im Unterleibe zeigte sich im geringsten nichts wiedernatürliches, ausser daß die Leber ungewöhnlich groß, mit vielem Blut angefüllt, sonst aber gesund war. Was kann man nun bey so benandten Umständen bey einem sonst gesunden Menschen vor eine Ursach des so schleunigen Todes angeben? Meines Erachtens keine andere, als eine plötzliche Stockung oder *stagnation* des Bluts, vornehmlich in denen Gefässen, so das *cerebellum* umgeben, nichtweniger in der Lunge, welche durch eine gewaltsame Drähung und Erschütterung des Cörpers von einer äusserlichen Gewaltthätigkeit verursachet worden. Es wird immittelst durch beyde jetzt angeführte tödtlich abgelauffene *Casus* die Regel bekräfftiget, daß je geringer die nach erlittener äusserlicher Gewaltthätigkeit erfolgende Verletzung am *cranio* selbst ist, je stärcker pflegt sie an dem Gehirn zu seyn; und je mehr das *cranium* gelitten, je geringern Schaden hat man an Gehirn zu vermuthen. Denn es wird die Krafft der Drähnung und Erschütterung durch die gewaltsame Zerbrechung des *cranii* gleichsam gehemt, oder wenigstens geschwächt, daß sie mit so hefftigen Nachdruck auf die drunter liegende Theile, nemlich das Gehirn nicht kann fortgesetzet werden. Ich nehme übrigens an dem von dem Schaden derer Hefft-Pflaster bey einer gequetschten Haupt-Wunde angeführten *Casu* Gelegenheit, zu handeln

VII.) Von dem Unterscheid zwischen gehauenen, und gequetschten Wunden.

Ein gewisses Menschen-Gesicht, welches eine lebendige Creatur vorstellet, deren Beschreibung man in denen so beliebten Belustigungen des Verstandes und Witzes antrifft, hat es mir sehr übel genommen, daß ich mich in denen vorigen Theilen dieser Nachrichten unterstanden, chirurgische Abhandlungen beyzubringen, oder gar chirurgische *collegia* zu halten, da ich doch nichts weniger als ein *chirurgus* wäre. Nun weiß ich wohl, daß ich noch niemahls eine chirurgische Operation verrichtet, ich werde auch solches niemahls unternehmen, weil mir eines theils die hierzu nöthige Unbarmhertzigkeit, oder vielmehr Hertzhafftigkeit fehlet, andern theils ich auch keine Ubung im Schneiden habe. Ich weiß, wie man die Hobel halten und ansetzen soll, wenn man ein Brett glatt machen will: wenn ich aber zu hobeln anfange, so geht mirs bey weitem nicht so von der Hand, als einem Tischer, der die Ubung davon, und mehrere Kräffte in seinen Armen hat. Ich weiß ebenfalls, wie man die Messer und Säge ansetzen, halten und führen soll, wenn man einem den Arm oder Fuß abnehmen will; wenn ich es aber selbst thun sollte, so würde es zum grösten Schaden und Pein des Patienten weit langsahmer und ungeschickter ablauffen, als wenn es ein erfahrner und geübter Wund-Artzt verrichtete. Allein, was ein *Medicus* so wohl in der Chirurgie überhaupt, als ins besondre in denen darinnen vorkommenden Operationen wissen muß; das weiß ich auch, ob mich gleich die Eigenliebe noch nicht so verblendet hat, daß ich glauben solte, ich wüste mehr als andre ehrliche Leute. Ich lasse jedweden in seinem Werth, mich aber lasse ich nicht abschrecken, sondern fahre auch in diesem Theil fort, über die mir vorgekommene, und noch vorkommende chirurgische *Casus* meine Anmerckungen und Betrachtungen der Welt öffentlich vor Augen zu legen, in der Hoffnung, es werde derjenige vernünfftige Mensch, der etwa einen Fehler, oder Irrthum daran entdecken möchte, mir denselben entweder schrifftlich zuschicken, oder wenn ihm auch dieses nicht beliebet, mich öffentlich wiederlegen; da ich ihm denn, wenn er bescheiden ist, bescheiden antworten, und entweder meinen Satz vertheidigen, oder mich eines bessern werde belehren lassen.

Meine Absicht in gegenwärtigen Theil gehet unter andern dahin, die Materie von Schuß-Wunden, zum besten derer Anfänger in der Artzeney- und Wund-Artzeney-Kunst, deutlich und ausführlich abzuhandeln. Ich habe selbst mit eigener Hand noch keine Schuß-Wunde verbunden; ich habe aber in den Schlesischen Kriege viele hundert verbinden gesehen, theils von geübten

und

und erfahrnen, theils von annoch ungeübten Wund-Aertzten, welchen letztern ich mit meinem Rath habe zu Hülffe kommen müssen, gleichwie ich von erstern viel nützliche Regeln und Handgriffe gelernet. Ich habe angemercket, wie verschiedene Methoden dieser oder jener beym Verband erwehnter Wunden gehabt; und habe sorgfältig beobachtet, welchen Verlauf man bey jedweder Methode wahrgenommen, und welche folglich die beste gewesen. Was ich also mit Augen gesehen, und durch Erfahrung gelernet, werde ich aufrichtig anzeigen, und hoffentlich denen Anfängern um so viel deutlicher und gründlicher erklären, wenn ich eine gesunde und begreiffliche Theorie damit verknüpfe. Ich kann nicht leugnen, daß des berühmten Herrn *le DRANS Tractat* von Schuß-Wunden ein in dieser Materie vortrefliches Buch ist; allein ich beklage zuförderst, daß die teutsche Uebersetzung desselben eben nicht zum besten, und so gerathen, daß ein Anfänger daraus deutliche Begriffe kriegen solte; und hiernechst werde ich Gelegenheit haben, über ein und andere Umstände, welche dieser erfahrne Wund-Artzt bisweilen nur gantz kurtz anführet, eine ausführlichere Betrachtung anzustellen, seine Sätze mit ein und andern Anmerckungen zu bekräftigen, und hin und wieder etwas anzuführen, was in erwehntem Buch nicht berühret worden. Eine Schuß-Wunde gehört unter die gequetschten Wunden; und wird folglich deren Natur und Eigenschafft desto deutlicher können eingesehen werden, wenn ich zuförderst die Beschaffenheit einer gequetschten Wunde beschreibe, und deren Unterscheid von gehauenen Wunden anzeige; welches in dieser Anmerckung zu thun, ich mir vorgenommen.

Was eine Wunde sey; davon wird jedweder aus der Anhörung des blossen Worts sich einen deutlichern Begrif machen können, als er nicht haben wird, wenn man ihm eine noch so künstliche Beschreibung davon machen wolte. Wenn man immittelst dennoch eine Beschreibung davon geben solte, so hoffe ich die Eigenschafften einer Wunde hinlänglich auszudrucken, und sie von andern ihr gleich kommenden äusserlichen Verletzungen zu unterscheiden, wenn ich sage, eine Wunde sey diejenige durch eine äusserliche Gewaltthätigkeit verursachte Zertrennung entweder der Haut allein, oder auch zugleich andrer drunter liegenden so wohl weichen, als harten Theile, welche anfänglich allezeit mit einem Blutfluß verknüpft ist. Ich bin vorjetzo eben nicht willens, die gewöhnlichen Beschreibungen einer Wunde, die man bey denen berühmtesten und gelehrtesten Aertzten, die bisweilen die Schul- und Wörter-Gesetze derer Weltweisen auf das strengeste zu beobachten sich einbilden, in eine nähere Erwegung zu ziehen, und darüber zu critisiren: gleichwohl kann ich nicht umhin, wenigstens zweyer Fehler zu gedencken, die man bey denen meisten Beschreibungen einer Wunde antrift. Es heist nemlich zuförderst, eine Wunde bestehe in einer

frischen und blutigen Zertrennung derer festen Theile; *vulnus est solutio continui recens & cruenta.* Wie kann man dieses behaupten? Der junge Herr Naseweiß hat z. E. vor 14. Tage zur wohlverdienten Straffe seines unerträglichen Vorwitzes von einem guten Freund einen etwas ernsthafften Hieb über sein Haupt empfangen, und wird von seinem Wund-Artzt seit der Zeit täglich verbunden. Man begegnet einmahl dem Wund-Artzt, da er aus dem Hause seines Patienten komt, und frägt ihm: Was seinem Krancken fehle? Wird er nicht antworten, er hätte eine Wunde am Kopf, die sich aber zur Heilung anließ. ꝛc. Wie kann er denn nun diesen Schaden, der in einer würcklichen Zertrennung derer festen Theile bestehet, eine Wunde nennen, da er eines theils nicht mehr frisch, sondern 14. Tage alt ist, und da er andern theils nicht mehr Blut, sondern Materie von sich giebt? Gleichwohl wird dieser Schaden von keinem Menschen, auch von dem geschicktesten Wund-Artzt anders benennet; denn ich kann ihn weder einen *abscess*, noch ein Geschwür, noch eine Fistel nennen. Demnach ist entweder diese Art zu reden falsch, oder die gewöhnliche Beschreibung einer Wunde ist unrecht. Und das letztere mag wohl wahr seyn; denn sonst müste man die von äusserlicher Gewalt verursachte Schäden, so sich durch Zertrennung derer festen Theile äussern, nicht länger als in denen ersten 24. Stunden mit dem Nahmen einer Wunde belegen können, weil sie nach Verfluß dieser Zeit nicht mehr frisch, auch nicht mehr blutend zu seyn pflegen. Im Anfang ist also zwar jedwede Wunde blutend; der Blutfluß aber höret mehrentheils in denen ersten 24. Stunden auf; und der Schaden behält doch bis zu seiner Heilung den Nahmen einer Wunde, er müste sich denn in eine Fistel verwandelt haben, und alsdenn sagt man doch auch noch: Es sey eine fistulöse Wunde.

Der zweyte Fehler, den ich an denen gewöhnlichen Beschreibungen einer Wunde bemercke, ist, daß man sie blos vor eine Zertrennung derer weichen Theile ausgiebt; und heist; *vulnus est soluta cohæsio partis mollis.* Es ist aus der Anatomie bekandt, daß man zu denen weichen Theilen, die biegsahmen, hautichten, fleischichten und sehnichten, zu denen harten aber die unbiegsahmen, und folglich eigentlich die Knochen, wie auch gewisser maassen die Knorpel rechne. Demnach sind die Knochen und Knorpel denen Verwundungen nicht unterworffen? Soll man die an einem Knochen vorfallende gewaltsahme Zertrennung allemahl einen Bruch oder *fractur* nennen? Mich deucht, es sey ein mercklicher Unterscheid unter gehauen, und gebrochen. Man sagt ja nicht einmahl von einem Brette, oder andern harten Cörper, der durchgehauen ist, daß er zerbrochen sey? Warum soll denn an denen harten Theilen unsers Leibes hierinnen kein Unterscheid gemacht werden? Er wird in der That gemacht:

macht: denn wenn einer im Kopf gehauen, und der Hieb bis in, oder gar durch die Hirnschedel gedrungen ist; so sagt kein Mensch, der Knochen sey zerbrochen; sondern man sagt, der Knochen sey mit verwundet, er sey mit ein oder durchgehauen. Man siehet demnach, daß die Wunden auch an denen harten Theilen statt finden; doch läst sich der Unterscheid dabey bemercken: An weichen Theilen nennt man ihre gewaltsame Zertrennung durchgehends eine Wunde, sie mag durch scharffe und schneidende, oder durch stumpfe und quetschende *instrumenta* seyn beygebracht worden. An denen Knochen aber nennt man die Zertrennung, wenn sie durch scharfe schneidende *instrumenta* geschehen, schlechtweg eine Wunde; wenn sie aber durch stumpfe quetschende *instrumenta* verursacht worden, nennt man sie eigentlich eine *fractur* oder Bruch. Doch dieses sind Kleinigkeiten, über welche ich mit keinem Menschen einen Krieg anfangen werde.

Unter denen verschiedenen Eintheilungen, die man bey denen Wunden zu machen pflegt, ist eine derer vornehmsten, die von der Ursach einer Verwundung hergenommen wird. Die Ursach derer Wunden durchgehends besteht in einer unserm Cörper von aussen beygebrachten Gewalt, welche entweder würckend, oder nur leidend und wiederstehend ist, *violentia vel activa, vel passiva*. Bey ersterer wird das verletzende *instrument* gegen unsern Cörper beweget, welcher alsdenn leidend und wiederstehend ist, als bey Hieben, Stichen, Schlägen, Schüssen: bey letzterer ist das verletzende *instrument* leidend und wiederstehend, und unser Cörper, oder vielmehr der verletzte Theil wird gegen dasselbe bewegt, als wenn man sich stoßt oder fällt. Oefters komt beydes zusammen, so daß so wohl das verletzende *instrument* gegen unsern Cörper, als auch dieser gegen das *instrument* bewegt wird, als wenn einer währendem Hieb in den Degen fasset, und denselben abhalten will, oder wenn einer in den ihm entgegen kommenden Stich selbst blind hinein rennt. Je grösser die Krafft ist, mit welcher das verletzende *instrument* angebracht wird, und je stärcker der Wiederstand des betroffenen Theils ist: je stärcker und wichtiger pflegt die Verwundung zu seyn. Das verletzende *instrument*, als diejenige Ursach, durch deren gewaltthätige *adplication* unser Cörper kann verwundet werden, ist überhaupt nur von zweyerley Art; nemlich entweder scharff und schneidend, oder stumpf und quetschend; und daher kann man alle Wunden in zwey Haupt-Arten abtheilen, nemlich in gehauene, und in gequetschte Wunden. Zu denen gehauenen Wunden rechnet man alle diejenigen, so durch ein schneidendes *instrument* beygebracht werden, es mag nun dasselbe breit oder spitzig seyn, da von erstern die Hiebe und Schnitte, von letztern die Stiche erfolgen; es mag auch dasselbe übrigens sehr scharf, oder stumpf seyn, davon jenes eine *simple* Zerschneidung de-

rer betroffenen Theile, dieses nebst der Zerschneidung auch eine Quetschung derselben zuwege bringt, welche um so viel grösser zu seyn pfleget, je stumpfer das *instrument* gewesen. Zu denen gequetschten Wunden zehlet man diejenigen, so durch ein platterdings stumpfes *instrument* beygebracht werden, und dahin gehören die gestossene, geschlagene, durch einen Fall verursachte, gebissene, gerissene und geschossene Wunden.

Die Würckung einer Wunde besteht hauptsächlich in der Zertrennung des Zusammenhangs, welchen der Theil natürlicher Weise gehabt hat. Da nun diese Zertrennung was wiedernatürliches ist ; so müssen nothwendig auch solche Veränderungen darauf erfolgen, die wiedernatürlich sind. Man wird aber durch die Erfahrung gewahr, daß die wiedernatürlichen Veränderungen, die bey einer Wunde vorfallen , von zweyerley Art sind : denn einige sind bey allen Wunden, die von einerley Art sind, zugegen; andere aber äussern sich nicht bey allen, sondern nur bey einigen, und nennt man erstere *symptomata essentialia*, letztere *accidentalia*. Erstere müssen lediglich aus dem getrenten Zusammenhang derer verletzten Theile folgen, und sich daraus erklähren lassen; daher können sie niemahls fehlen, oder abwesend seyn : letztere entstehen von ein und andern Neben-Umständen, und da dieselben nicht bey allen verwundeten vorfallen, so erhellet die Ursach, warum auch die daher rührende Zufälle nicht bey allen und jeden vorhanden seyn. Inmittelst wird erfordert, daß ein Wund-Artzt diese Arten derer Zufälle sehr wohl von einander zu unterscheiden weiß, wenn er in der Cur gründlich und glücklich verfahren will. Was die *symptomata essentialia* betrifft; so hat jede Art derer Wunden ihre eigene , und gründet sich ihr Unterscheid theils auf die Verschiedenheit derer Theile, welche verwundet worden : denn solchergestalt äussern sich bey einem verwundeten Muscel andere Zufälle, als bey einem verletzten *tendine*, *nervo*, oder *aponeurotischen membrana ;* theils auf die verschiedene *penetration* der Zertrennung ; denn wenn ein gantzer *tendo* durchgeschnitten worden, bemerckt man diejenigen Zufälle nicht, welche entstehen, wenn er nur bis zur Helffte, oder nur einige *fibræ* davon verletzt worden; theils auch auf die Art und Weise der Zertrennung an sich : denn solcher gestalt fällt unter andern bey einer gehauenen Wunde keine andere Verletzung vor, als nur die Zertrennung des Zusammenhangs; bey einer gequetschten Wunde hingegen ereignet sich nebst solcher Zertrennung zugleich eine *relaxation* derer verletzten Theile, welche mit einer *extravasation* derer Säffte verknüpft sind, mithin sind hierbey 3. Ursachen derer Zufälle, nemlich die Zertrennung, die *relaxation*, und die *extravasation* vorhanden, und also müssen mehrere und schwerere Zufälle entstehen, als bey einer gehauenen Wunde, bey welcher an und vor sich selbst nur eine Ursach zu Zufällen statt findet. Wenn ein Wund-Artzt bey einer ihm vorfallenden Wunde diese Umstände in Erwegung ziehet ; so muß er

den

den Verlauf der Wunde vorher sehen können; dafern nicht die Neben-Umstände eine Aenderung machen, denen man aber zum Theil vorbeugen kann. Denn wenn man unter andern siehet, daß der Patient sehr vollblütig ist, und von dieser Vollblütigkeit befürchten muß, daß sie zu *symptomatibus accidentalibus* Gelegenheit geben könne: so kann man denenselben durch hinlängliches Aderlassen zuvor kommen; und indem man dem Patienten vorschreibet, wie er sich in der Diät zu verhalten habe, so räumet man dadurch, wenn er anders die ihm gegebene Regeln gehörig beobachtet, die Ursachen aus dem Wege, die sonst bey einer ungereimten Diät üble Zufälle hervor bringen.

Die leichtesten und geringsten Wunden, die mit denen wenigsten Zufällen an und vor sich selbst verknüpft sind, sind die gehauenen Fleisch-Wunden, bey welchen nemlich nur der Zusammenhang der Haut und des darunter liegenden Fleisches, oder Musceln getrennet wird. Wenn man auf den Verlauff solcher Wunden, so wie uns denselben die tägliche Erfahrung an die Hand giebt, einige Aufmerckſamkeit anwendet; so wird man mit einer Verwunderung ersehen, wie der Cörper bey einer ihm angebrachten Verletzung sich selbst helffe, und sich daraus von schwereren Wunden einen desto deutlichern Begriff machen können. Ich setze also den Fall: Es bekommt ein sonst gesunder, und mit reinen Säfften begabter Mensch eine gehauene *simple* Fleisch-Wunde; er bindet dieselbe mit einem Schnupftuch zu, bis er nach Hause kommt. Alsdenn wäscht er mit lauligem Wasser oder Wein das geronnene und angebackene Blut ab, und legt ein Pflaster drüber. Dieses Pflaster nimmt er alle Tage ab, wischt die Materie weg, legt ein frisches Pflaster drauf, und fähret täglich so fort. So wird seine Wunde in kurtzer Zeit, und bisweilen in wenigen Tagen glücklich zuheilen; und da heists denn da gemeiniglich: Das Pflaster habe die Wunde geheilet; allein ich werde bey andrer Gelegenheit zeigen, daß das Pflaster eigentlich nichts dazu beygetragen, sondern daß es lediglich ein Werck der Natur sey. Wenn man bey einer solchen Wunde genau bemercket, was so wohl gleich von Anfang, als auch nachher von Tag zu Tag dabey vorgegangen; so wird man folgende Umstände gewahr werden.

So bald die Verwundung oder die Zertrennung des Zusammenhangs geschehen; erfolgt eine Ergiessung des Bluts aus der Wunde, oder ein Blutfluß, welcher bey vielen, die wegen der Wuth, darinnen sie sind, bisweilen nicht einmahl fühlen, daß sie verwundet worden, zumahl, wenn es mit einem scharffen *instrument* geschehen, das erste Kennzeichen dargiebt, daß sie eine Wunde bekommen. Das Bluten, wenn kein sehr grosses Blutgefäß verletzet worden, stillet sich entweder von selbst, oder wird gehemmt, wenn man ein Tuch um die Wunde bindet; und findet man alsdenn, daß sich das Blut verhärtet, und

vor die Oeffnungen derer zertrennten Theile, wie ein Propf vorgesetzet. Wenn man dieses geronnene und angebackte Blut behutsam abwäschet, so siehet man, daß die Lefftzen der Wunde einen Raum oder *hiatum* zwischen sich lassen, welcher bald grösser, bald kleiner ist, nachdem entweder die Wunde sehr tieff gedrungen, oder die verletzten Theile sehr gespannt gewesen ; und aus der Wunde siepert denn noch eine röthliche Feuchtigkeit, welches aber auch bald aufhört, nachdem sich überall eine *crusta* oder Schorff von geronnenem Blut ansetzet. Nachdem man auf angezeigte Art ein Pflaster über solche Wunde gelegt, und sie also verbunden, so ereignet sich in denen ersten 24. Stunden eine Art von Entzündung an derselben, welche bey einigen sehr gelinde ist, und sich nur dadurch äussert, daß die Ränder der Wunde aufschwellen, roth werden, etwas brennen, Klopffen und Schmertzen verursachen ; bey andern aber sind diese Zufälle schon etwas stärcker, und mit fieberhafften Beschwerden begleitet. Wenn letztere mit einem Frost, und drauf folgenden starcken und anhaltenden Hitze sich äussern, so nennt man es ein Wund-Fieber: und dieses ereignet sich hauptsächlich bey sehr vollblütigen Personen, da man entweder die Wunde nicht genugsam hat ausbluten lassen, oder die ihr Blut auf diese oder jene Art in Wallung und Erhitzung gesetzet haben. Wo dergleichen nicht vorfällt, und wenn die Wunde sehr starck geblutet, oder man dem Patienten reichlich zur Ader gelassen: so wird man finden, daß die grösten Fleisch-Wunden, die öffters einen recht fürchterlichen Anblick von sich geben, dennoch mit einer sehr geringen Entzündung und Wund-Fieber begleitet sind. Nachdem die Entzündung, bey welcher die Wunde gantz trocken bleibet, 1, 2, oder 3 Tage gedauret ; so ereignet sich eine *Suppuration*, oder Vereyterung; die Wunde giebt Materie, das ist eine weiß-graue etwas dicke Feuchtigkeit von sich, welche Eyter oder *pus* genennet wird. Es erfolget solches bey einigen schwinder, bey andern langsahmer, nachdem die Wunde geringer, oder grösser, nachdem mehr oder weniger geronnen Blut darinnen zurück gelassen worden, nachdem die Säffte des Patienten dünner oder dicker, nachdem die festen Theile weicher, oder gespannter, u. s. w. So bald sich Materie in der Wunde zeiget, fangen die bisherigen Zufälle sich an zu vermindern, die Röthe an denen Lefftzen der Wunde, der Schmertz, das Fieber lassen nach ; und wenn die Vereyterung überall in der gantzen Wunde zu stande gekommen, so weiß der Patient von denen *inflammatori*schen und fieberhaften Zufällen gar nichts mehr. Da man währender Entzündung eine trockene, mit geronnenem Blut überzogene, und also unreine Wunde wahrgenommen, so wird dieselbe bey der Vereyterung rein, und das geronnene Blut verschwindet gäntzlich, ja die Wunde, oder der Raum, der sich zwischen denen Lefftzen befindet, scheinet in der That etwas grösser zu werden.

Man

Man nennt die Wunde rein, wenn sich in derselben nach abgewischter Materie röthliche Fleisch-Wärtzchen zeigen. Diese verlängern sich mehr und mehr, wachsen zusammen, und stellen das frische Fleisch vor, mit welchem die Wunde währender Vereyterung nach und nach angefüllt wird. Je mehr von diesem Fleisch sich erzeuget, ie weniger giebt die Wunde Materie, und je dünner und flüßiger wird dieselbe, so daß sie zuletzt nur ein klares Wasser, wie das Weisse vom Ey vorstellet. Wenn die Wunde mit frischem Fleisch völlig ausgefüllet ist, so setzt sich endlich ein weicher, zuerst weisser, alsdenn blauliger Rand auf derselben, und zuletzt eine feste Narbe. Wenn man diesen Verlauf kunstmäßig ausdrücken will, so bemerckt man an der Wunde zuförderst die *hæmorrhagie*, nachher die *inflammation*, alsdenn die *suppuration*, und bey dieser erfolgt zuerst die *mundification*, und nach dieser die *consolidation*, welche wiederum durch die *incarnation*, dabey die Wunde mit frischem Fleisch ausgefüllt wird, sich anfängt, und durch die *cicatrisation*, dabey sich die Wunde schliest, und eine Narbe setzt, vollendet wird. Lasset uns nun einmahl die Ursachen dieses Verlauffs erwegen, und sehen, wie eins aus dem andern folge?

Nach geschehener Verwundung entsteht so gleich ein Blutfluß, oder *hæmorrhagie*, und sie muß entstehen: Denn bey einer Wunde wird der Zusammenhang derer festen Theile, und folglich bey einer *simplen* Fleisch-Wunde, der Zusammenhang der Haut, des darunter liegenden Fettes, und derer *musceln* getrennet. Alle diese Theile bestehen aus *fibris* und Gefässen, welche theils Blut, theils andre Feuchtigkeiten in sich halten, dergestallt, daß überall am gantzen Cörper nicht das geringste Plätzgen angetroffen wird, wo sich nicht Gefässe befinden. Wenn nun der Zusammenhang derer Gefässe getrennet, und sie folglich durchgeschnitten werden, muß nicht das darinnen herumgetriebene Blut herauslauffen? Und solcher Blutfluß ist bey einigen sehr starck, bey andern geringer; welcher Unterscheid sich gründet 1) auf die Grösse und Tieffe der Wunde an und vor sich selbst; denn je grösser und tieffer die Wunde ist, je mehr Gefässe müssen nothwendig zerschnitten werden, und desto mehr Blut muß heraus lauffen. 2) Auf die nach Unterscheid derer Temperamenten verschiedene Grösse derer Gefässe; denn solchergestalt sind bey denen cholerischen und melancholischen Naturen die Gefässe an sich natürlicher weise grösser und weiter, als bey phlegmatischen Cörpern, die kleine Adern haben, mithin muß einerley Wunde bey erstern mehr Blut von sich geben, als bey letztern. 3) Auf die verschiedene Vollblütigkeit: denn je stärcker dieselbe ist, je mehr Blut halten die Gefässe in sich, und je aufgetriebener sind sie, daher ziehen sie sich auch desto langsamer zusammen, und desto länger währet also das Bluten. 4) Auf die

verschie-

verschiedene Wallung und Erhitzung, darinn sich der Cörper währender Verwundung befindet, weil währender Wallung die Gefässe ebenfalls aufgetriebener sind, und das Blut geschwinder in denenselben herum getrieben wird, daher in kurtzer Zeit eine desto grössere Menge davon ausfliessen muß. Aus diesem Grunde läst sich erklären, warum bey Leuten, die währender Verwundung entweder starck betruncken, oder in einer wütenden Boßheit begriffen gewesen, der Blutfluß öffters so starck ist, daß er sich kaum will stillen lassen; in welchem Fall die temperirende und dämpfende Artzeney-Mittel die besten Blutstillungen abgeben.

Nach der Verblutung kommt ein *hiatus* zum Vorschein, und die Leffzen der Wunde stehen von einander, wenn auch gleich nicht das geringste von der Substantz derer verletzten Theile verlohren gegangen. Wenn sich einer mit einem scharffen Messer geschnitten, so wird man anfänglich nur einen rothen Strich gewahr, so bald aber die Wunde eine Weile geblutet, stehen deren Leffzen von einander, und lassen einen Raum zwischen sich. Es sind nemlich alle weiche Theile unsers Cörpers natürlicher weise in einem gewissen Grad gespant, und dieser ihrer Spannung wegen besitzen sie die Eigenschaft, daß wenn ihr Zusammenhang getrennt, und sie durchgeschnitten werden, sich beyde Enden davon etwas zurück ziehen, und verkürtzen; welche Eigenschafft derer Cörper in der Natur-Lehre ihre *elasticitæt* genennt wird. Man kann sich den deutlichsten Begriff hiervon an denen Sayten auf einer Violin machen; wenn man dieselbe, nachdem sie aufgezogen ist, durchschneidet, ziehen sich beyde Enden zurück, und werden kürtzer. Je stärcker sie aufgezogen, und also gespannt ist, je stärcker ist ihre Verkürtzung, und je grösser ist der Raum, der zwischen beyden Enden übrig bleibet. Da nun bey einer Wunde so wohl *fibræ*, als Gefässe durchgeschnitten werden; so ziehen sie sich auch beyderseits zurück, und lassen den *hiatum* zwischen sich; weil aber die Gefässe an sich nicht nur aus länglichten gerade auslauffenden *fibris*, sondern auch aus andern, die in der quer herum gehen, zusammen gesetzt sind; so werden sie bey der Zurückziehung derer erstern nicht nur kürtzer, sondern auch in Ansehung der letztern enger, woraus man also siehet, warum die Oeffnungen derer bey einer Wunde durchgeschnittenen Gefässe, von selbst allmählich enger werden, als sie vorher in ihrem natürlichen Zustand gewesen. Je gespannter natürlicher weise die verwundeten Theile sind, je stärcker ziehen sie sich zurück, und desto weiter kommen folglich die Leffzen der Wunde aus einander zu stehen. Aus diesem Grunde pflegen Wunden, die von einerley Grösse an sich sind, bey cholerischen, melancholischen, oder auch arbeitsamen Personen, die eine sehr dichte und gespannte Haut besitzen, viel grösser und weiter zu scheinen, als bey phlegmatischen, zärtlichen, und mit einer weichen,

schwam-

schwammichten Haut begabten Personen. Man ersiehet hieraus ferner, warum die Lefftzen derer Wunden, die an würcklich gelähmten Theilen vorfallen, fast gar nicht von einander stehen? warum in Gegentheil die Durchschneidung der Haut, die an Beulen und Gewächsen ungemein gespannt ist, eine sehr grosse Oefnung hervorbringet? warum die durchgeschnittene *tendines*, *ligamenta* und *membranæ aponeuroticæ* einen weit grössern Raum zwischen sich lassen, als die weichen und fleischichten Theile? warum die durchgeschnittenen Puls-Adern sich viel weiter zurück ziehen, als die Blut-Adern, dergestalt, daß man bisweilen Mühe hat, das zurück gezogene Ende der Puls-Ader zu finden? u. s. w.

Das bluten bey einer *simplen* Fleisch-Wunde, wo keine sehr grosse Blutgefässe verletzet worden, stillet sich mehrentheils von selbst, in der Ordnung, daß es zwar anfänglich sehr starck und häuffig heraus stürtzet, nach der verschiedenen Beschaffenheit und Umständen des Patienten, nach und nach aber quillet es immer langsahmer hervor, kommt endlich nur Tropfen-weise zum Vorschein, dergestalt, daß an einigen Gefässen das gantz langsam hervordringende Blut theils inwendig an dem Rande des geöffneten Gefässes, theils auswendig auf der Oeffnung desselben sitzen bleibt, aus andern Gefässen aber nur eine dünne wäßrige Feuchtigkeit aussiepert. Auf solche Art erzeuget sich eines theils in denen meisten zerschnittenen Gefässen, und zwar in einem jedweden ins besondre inwendig vor dessen Oeffnung gleichsam ein Propf von gerunnenen Blut: andern theils klebt dasselbe auch auswendig an denen zerschnittenen Enden an, und überzieht also die gantze Wunde mit einer blutigen Rinde dergestalt, daß kein Blut mehr durchgelassen wird, und folglich der Blutfluß sich stillen muß. Dieses geschicht nicht allein, wenn man die Wunde offen lässet, da bey denen zuletzt langsam ausfliessenden Tropfen des Bluts die äusserliche Luft dasselbe verdicket, und zum Ankleben desto geschickter macht, nicht weniger, da die Luft die Oeffnungen derer Gefässe unmittelbahr berühret, und sie zu einer desto schwindern Zusammenziehung anreitzet; sondern auch um so viel mehr, wenn man die Wunde so gleich mit einem Tuche feste zubindet, denn hierdurch drückt man die geöffneten Gefässe zusammen, daß sie folglich wenig oder gar kein Blut mehr durchlassen können; man verhindert hierdurch auch, daß das Blut nicht so frey heraus fliessen kann, sondern es muß sich auswendig auf und in der Wunde verhalten, nach verrauchten dünnen Feuchtigkeiten verhärten, und daselbst kleben bleiben. Wie geht denn nun dieses zu, daß sich der Blutfluß von selbst vermindert, und endlich gar stopfet, da doch die zerschnittenen Gefässe zum Theil offen bleiben? Man kan sich hiervon folgenden ungezwungenen Begriff machen: Wenn eine hinlängliche Portion Bluts aus einer Wunde geflossen,

welche durch die anfänglich lebhafft und starcke Action derer, zumahl Pulßadrigen Gefässe und des Hertzens beständig dahin getrieben, und in ihrem Ausfluß unterhalten worden: so erfolgen daher zwey Würckungen. Zuförderst wird die gantze Masse des im Cörper sich aufhaltenden Bluts vermindert, und dadurch die Kraft des Hertzens und derer Gefässe vermindert und geschwächt, wie man an dem auf etwas starcke Verblutungen erfolgenden sehr schwachen Puls gewahr wird. Hiernechst ziehen sich alle Gefässe mehr zusammen, und werden etwas enger, als sie vorhero gewesen, da sie mit genugsahmen Blut ausgedehnt waren. Wenn die Krafft des Hertzens und derer Gefässe, von welcher der Antrieb des Bluts zu einem Theil, und der Ausfluß desselben aus geöfneten Gefässen eigentlich herzuleiten ist, schwächer wird; wenn die geöffneten Gefässe enger werden: können sie wohl so viel Blut durchlassen, als vorhero, da sie weiter waren, und einen kräfftigern Zuschuß hatten? Mich deucht, ein jedweder, der auch nichts von der Artzeney-Kunst weiß, muß auf solche Art begreiffen, wie ein Blutfluß sich von selbst vermindern müsse? Je mehr er sich vermindert, je weniger und langsahmer das Blut aus denen zerschnittenen Gefässen ausfliesset; je dicker wird es zugleich, und desto mehr Hinderniß giebt es in freyem Durchgang. Bey diesem geschwächten Antrieb, bey der Verengerung derer geöffneten Gefässe, und bey der allmählichen Verdickung des zufliessenden Bluts ist es ferner leicht begreifflich, wie endlich ein Tropffen nach dem andern sich so wohl vor die Oeffnung des zertrennten Gefässes, als auch auswendig auf derselben ansetzen, und kleben bleiben müsse, eine Art von Propfen oder Stöpseln hervor bringe, und solcher gestalt den Blutfluß vollends stille. Wer sich die Sache recht deutlich und augenscheinlich vorstellen will, der betrachte einmahl jemanden, der aus der Nase blutet. Im Anfang stürtzet ihm das Blut Strohm-weise aus der Nase, allmählich fliesset es immer langsamer, ja endlich Tropfen-weise: die Tropfen fallen zuerst schwinde hintereinander heraus, nach und nach immer langsamer; zuletzt bleibt der Tropfen an der Nase ein wenig auswerts hangen, ehe er herunter fällt, endlich bleibt er gar an und in der Nase sitzen, und trocknet an, womit der Blutfluß aufhöret. Reisset man den Schorff von Blut loß; so fängt das Bluten wieder an, und dieses erfolgt auch bey einer Wunde nach gestillter Verblutung. Fällt dem Patienten was vor, wodurch die Krafft des Hertzens und derer Gefässe aufs neue verstärcket wird, als wenn er sich hefftig ärgert, hitzige Getränckе genieſt, oder in sehr heisse Stuben kommt: so wird der Antrieb der Circulation verstärcket, die Gefässe der Wunde wieder etwas aufgetrieben, die davor sitzende Pfropfe von geronnenen Blut weggestossen, und es entsteht ein neuer Blutfluß. Je mehr Blut vor empfangener Verwundung im Cörper vorhanden gewesen,

oder

oder je eine grössere Auftreibung die Gefässe von der Wallung des Bluts erlitten, je länger währet es, ehe der Antrieb genugsam geschwächt, und ehe die zerschnittenen Gefässe hinlänglich zusammen gezogen werden, mithin muß der Blutfluß stärcker seyn, wie man bey vollblütigen, und mit einer Wallung des Bluts behafteten Personen bemercket.

Zuletzt siepert eine röthliche Feuchtigkeit aus der Wunde, die wie Fleisch-Wasser aussiehet. Was ist dieselbe, und woher kommt sie? Ich habe gesagt, daß die zerschnittenen Blut-Gefässe sich nach und nach zusammen zögen, enger, und durch das sich davor setzende geronnene Blut verstopft würden. Wenn man bedenckt, daß die Gefässe nicht von einerley Kraft und Würckung sind; so wird man sich leicht vorstellen können, daß diese Verstopfung ohnmöglich in allen zugleich in einem Augenblick geschehen könne, sondern in einigen früher, in andern langsahmer erfolgen müsse. Indem also anfänglich einige verstopft werden, so bleiben gleichwohl noch verschiedene offen, die eine Feuchtigkeit von sich geben können Da aber auch diese sich immer mehr zusammen ziehen, und enger werden; so lassen sie kein Blut mehr durch, sondern nur eine wäßrige *lymphatische* Feuchtigkeit. Wenn dieselbe in die Wunde siepert, so fliest sie über das geronnene Blut, so hin und wieder in der Wunde schon sitzet, spühlet von demselben etwas ab, und wird dadurch röthlich gefärbt; eben wie eine gantze Schüssel voll reines Wasser eine röthliche Farbe annimmt, wenn nur etliche Tropfen Bluts demselben beygemischt werden. Weil hiernechst bey jedweder Verwundung ausser denen Blut-Gefässen auch unzählich viele *sereuse* und *lymphatische* Gefässe durchgeschnitten werden; so kann auch aus diesen eine wäßrige Feuchtigkeit heraus siepern, welche von dem geronnenen Blut röthlich gefärbt wird. So bald aber die gantze Wunde mit einer Rinde von geronnenen Blut überzogen, mithin alle Gefässe verstopft werden; so wird die Wunde gantz trocken, es siepert gar nichts mehr aus derselben, man müste denn dergleichen Propf irgendswo abreissen; da denn entweder klares Blut wieder zum Vorschein kommt, wenn es ein etwas grosses Gefäß gewesen; oder es siepert nur eine blas röthliche Feuchtigkeit heraus, wenn es ein kleineres Gefäß betrifft, welches sich bereits hinlänglich zusammen gezogen, und verengert hat. Gleichwie nun diese Blut-Stillung an Wunden, da keine sehr grosse Blut-Gefässe verletzet worden, von selbst auf beschriebene Art erfolget, wenn man auch die Wunde gantz und gar offen lässet, da noch überdem die äusserliche unmittelbahr drauf stossende Luft die Gefässe zu einer geschwindern und stärckern Verengerung anreitzet, und das ausfliessende Blut desto schwinder verdicket, austrocknet, und also die Verstopfung derer Gefässe beschleuniget: also kann die dazu kommende Kunst dem Blutfluß desto eher ein Ende machen, wenn entwe-

der die Wunde schlechtweg mit einem Tuch, oder mit einer ordentlichen *bandage* zugebunden, oder auch vorhero mit starckem Brandtwein ausgewaschen wird. Denn das Zusammenbinden der Wunde venhindert zuförderst den Ausfluß des Bluts aus der Wunde, und zwinget also dasselbe um desto ehr sich zwischen denen Lefftzen zu verhärten, und anzupacken; hiernechst würcket es auch eine *compression* oder Zusammendrückung derer Gefässe, wodurch ihre Verengerung um so viel ehr beschleuniget wird. Der Brandtwein ist an sich selbst eines derer besten Blutstillungs-Mittel, und würcket theils durch eine Zusammenziehung derer Gefässe, theils durch eine schleunige Verdickung des ausfliessenden Bluts.

Man bemercke aber hierbey nicht als eine blosse theoretische Grille, sondern als eine nützliche practische Wahrheit, die beyden Wörter ausbluten und verbluten. Ersteres kann durch einen frühzeitigen Verband der Wunde verhindert; letzteres durch einen gar zu späten Verband verursachet werden. Man sagt von einer Wunde, daß sie ausgeblutet habe, wenn sie eine nach Proportion des Cörpers und übrigen Umständen desselben hinlängliche Portion Bluts von sich gegeben; und des Worts verbluten bedient man sich, wenn der Blutfluß so starck gewesen, daß der Patient dadurch von allen Kräften gekommen. Worinnen besteht also das rechte und gehörige Maaß des abgehenden Bluts, daß man es weder zu wenig, noch zu viel nennen kann? Es ist wohl nicht möglich, hierbey was gewisses zu determiniren; denn gleichwie ein grosser Unterscheid zwischen denen menschlichen Cörpern in Ansehung ihrer Vollblütigkeit ist; also wird auch ein großmächtiger Unterscheid zwischen der Menge des Bluts gemachet werden müssen, welches einer ohne Schaden entbehren kann Meines Erachtens wird es wohl hierbey auf eine practische Erfahrung am meisten ankommen. Man weiß z. E. daß man manchem Menschen ein Pfund Blut beym Aderlassen ohne Schaden abzapfen kann. Man ziehet die vor sich habende Wunde in Ansehung ihrer Grösse, und den verwundeten Cörper in Ansehung seiner Vollblütigkeit in Erwegung. Man wird ohngefehr beurtheilen können, wie viel Blut bereits weggegangen? Man wird aus dem Puls und dem übrigen Befinden des Verwundeten abnehmen können, wie es mit seinen Kräfften stehe? Und aus diesen und andern Umständen, die man ohnmöglich insgesamt anzeigen kann, sondern die aus der Uebung am besten erlernet werden, kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wissen, wenn die Wunde genug geblutet, und wenn es Zeit ist, dieselbe zu verbinden. Ich setze zum Voraus, daß man gleich bey Anfang der Verwundung zugegen gewesen: denn wenn die Verblutung bereis gestillet worden, so muß mans nehmen, wie mans krieget, nach dem gemeinen Sprichwort. Es ist nöthig, daß eine Wunde aus-

blu-

blute, weil alsdenn nicht so vieles Blut in denen Enden derer zerschnittenen Gefässe stocken bleibt; es erfolgen nicht so viele und grosse Verstopfungen, mithin keine starcke Entzündungen, kein hefftiges Fieber, keine so übermäßige Vereyterung, und eine geschwindere Heilung. Nichts ist bekandter, als daß diejenigen Wunden mit denen wenigsten Zufällen begleitet sind, und am geschwindesten heilen, die recht ausgeblutet haben. Wenn sich einer mit einem Dorn, Steck-Nadel, oder andern spitzigen *instrument* in Finger sticht, und das Blut hinlänglich ausdrückt; so wird es so leicht nicht schwären, und er wird nicht das geringste weiter daran empfinden: wenn aber das Blut nicht ausgedrückt, und der Finger so fort mit einem Läpchen oder Schnupftuch feste zugebunden wird; so kann ja öffters ein geringer Stich eine verdrießliche und langwierige Vereyterung nach sich ziehen. Man siehet hieraus, wie ferne das Aderlassen bey Verwundungen sehr gute Dienste thun, und die üblen Zufälle abwenden kann, welche sonst den Verlauf einer Wunde gefährlich, ja tödtlich machen können? Gewiß bey einer Wunde, die hinlänglich, oder gar zu viel geblutet, wird man von Aderlassen keinen Nutzen mercken, sondern vielmehr dadurch Schaden anrichten; es wird solches vielmehr nur bey denen Verwundungen Nutzen schaffen, bey denen wegen des gar zu sparsamen Blutflusses hefftige Entzündungen entweder bevorstehen, oder schon angefangen haben, als insonderheit bey denen Schuß-Wunden. So schädlich also das spahrsame Bluten bey einer auch noch so geringen Wunde ist; so gefährlich sind auch die übermäßige Blutflüsse, oder das so genannte Verbluten. Bey *simplen* Fleisch-Wunden trägt es sich so leicht nicht zu, es müste denn durch eine übermäßige Wallung und Erhitzung des Bluts unterhalten werden; sondern es hat gemeiniglich die Verletzung eines grossen Blut-Gefässes zum Grunde, und diese Blutflüsse erfordern eigentlich die würcklichen blutstillenden Mittel. Doch davon ist hier der Ort nicht ausführlich zu handeln; sondern ich wende mich zur Erklärung des fernern Verlauffs einer *simplen* Fleisch-Wunde.

Es ereignet sich an derselben, nach gestillter Verblutung, binnen denen ersten 24 Stunden eine Entzündung. Die Kennzeichen einer Entzündung überhaupt bestehen in einer wiedernatürlichen Röthe des behaffteten Ortes, welche mit einiger Erhabenheit und Verschwellung desselben, mit einem brennenden und klopfenden Schmertz, und mit fieberhafften Bewegungen begleitet ist. Wir finden dieses alles auch bey einer Wunde. Denn die von einander stehenden Lefftzen derselben schwellen etwas auf, ziehen sich noch mehr zurück, und werden gleichsam eingekrümt, dergestalt, daß der *hiatus* an und vor sich selbst in der That gröffer wird. Inmittelst scheint der Grund der Wunde mehr ausgefüllet zu werden; und daher sagt man von einer in Entzündung begriffenen

Wunde, daß sie verschwollen sey; denn sie wird enger, dergestalt, daß man bisweilen mit der Sonde oder andern Instrumenten währender Entzündung nicht einmahl dazu kommen kann. Wie räumet sich aber dieses zusammen? Es heist, die zerschnittenen *fibræ* ziehen sich währender Entzündung noch mehr zurück, und machen einen grössern *hiatum;* und gleichwohl soll auch die Wunde enger werden, und verschwellen? Dieses sind ja zwey Umstände, die sich schnurstracks zu widersprechen scheinen, und dem Ansehen nach zu gleicher Zeit ohnmöglich zusammen seyn können. Allein man mercke hierbey nur folgendes: Die zerschnittenen *fibræ* und Gefässe der Haut und Musceln werden bey ihrer Entzündung von dem sich darinnen anhäuffenden Blut allerdings aufgetrieben, gespannt, und ziehen sich daher, da sie nicht mehr zusammen hangen, noch mehr zurück, so lange sie nemlich ihre natürliche *elasticitæt* behalten: indem aber das so wohl unter der Haut in *panniculo adiposo*, als in denen *substantiis cellulosis*, so jede *fibram muscularem* umgeben, befindliche Fett, nunmehro, da die Haut und *membranæ musculosæ* zerschnitten sind, nicht mehr in seinen Grentzen gehalten wird; so quillet es zwischen denen zerschnittenen *fibris* hervor, und füllet zum Theil die Wunde aus. Hiernechst werden die aufschwellenden Ränder der Wunde roth, welche wiedernatürliche Röthe sich öfters ziemlich weit in dem Umkrayß der Wunde zeiget; der Patient empfindet einen brennenden und klopfenden Schmertzen darinnen, und erleidet was fieberhafftes. Bey einigen, da man die Wunde etliche Tage verbunden läst, und nicht öffnet, ist diese Entzündung so geringe, daß man dieselbe nicht gewahr werden würde, wenn man nicht von dem Patienten erführe, daß er etwas mehr Hitze daran spürte; bey andern aber ist sie so starck, daß man wegen der hefftig brennenden Schmertzen genöthiget ist, den Verband zu öffnen, da man denn die Entzündung durch den Augenschein hinlänglich gewahr wird, und der Patient wegen des starcken Fiebers das Bette hüten muß.

Woher kommt denn solche Entzündung? Das Wesen einer Entzündung besteht in einem übermäßigen Antrieb, und verstärckten Umlauf derer Säfte an einem Theil, vermöge dessen das Blut in wiedernatürlicher Menge nicht nur in die Blut-Gefässe gestossen, sondern auch in die seitwerts davon abgehende *sereuse* und *lymphatis*che Canäle getrieben wird: und dieses erfolget von einem gehemten Durchgang des Bluts durch die Gefässe, vornehmlich aus denen Arterien in die Blut-Adern. Natürlicher weise geschicht der Umlauf derer Säffte auf folgende Art: das Blut wird durch die Puls-Adern zu allen Theilen des Cörpers gebracht, und dieses Pulsadrige Geblüt hält viele wäßrige, *lymphatis*che und andere Arten von Feuchtigkeiten in sich, die davon abgesondert werden sollen. Wo sich die Puls-Adern endigen, da fangen die Blut Adern an, nachdem vorhero aus denen Puls-Adern seitwerts verschiedene *sereuse* und *lymphati-*

*phati*ſche Canäle entſprungen. Indem das Blut an die Endigungen derer Puls-Adern gekommen; ſo giebt es die bey ſich habende wäßrige Feuchtigkeiten von ſich, welche in die Seiten-Canäle dringen, die vor das Blut viel zu enge ſind, und alſo nichts davon in ſich laſſen: das übrige Blut aber dringet in die *venas* oder Blut-Adern. Wenn nun in denen Pulß-Adern, und inſonderheit in ihren letzten Zweigen oder Endigungen eine Urſach vorhanden, welche das Blut nicht durchläſt; ſo kann nichts davon in die Blut-Adern gelangen, mithin häuffet und ſammlet ſich das Blut in denen Puls-Aederchens an, und indem es ſtärckern Wiederſtand findet, wird es mit gröſſerer Gewalt dahin getrieben, die Gefäſſe davon ausgedehnet, die Oeffnungen derer Seiten-Canäle erweitert, und durch ſolchen Antrieb bahnet die Natur dem Blut, welches nunmehro aus der Arterie in die Blut-Ader nicht gelangen kann, gleichſam einen neuen Weg durch die *ſereuſen* und *lymphati*ſchen Seiten-Canäle, woraus eine Entzündung entſteht. Denn da der Durchgang durch dieſe neue annoch enge, und zum freyen Durchgang des groben Blutes ſehr ungeſchickte Wege, ſo leicht, und mit demjenigen Antrieb, durch welchen es ſonſt aus denen Puls- in die Blut-Adern getrieben wird, nicht bewerckſtelliget werden kann; ſo wird dieſer Antrieb verſtärcket, das Blut häufiger hingetrieben, und durch benandte Gefäſſe gleichſam durchgezwenget. Von dem häuffigern Zuſchuß des Bluts, und der daher rührenden wiedernatürlichen Ausdehnung derer Gefäſſe entſteht einige Erhabenheit oder Geſchwulſt; von der Anfüllung derer Waſſer-Gefäſſe mit einer rothen Feuchtigkeit, wie das Blut iſt, erfolgt eine wiedernatürliche Röthe; von der gezwungenen und gewiſſer maſſen gewaltſamen Durchpreſſung des Bluts durch die engen Canäle, und der daher rührenden ſtärckern Aneinanderreibung deſſelben, entſteht eine Hitze und brennende Empfindung; von dem verſtärckten Anprallen des Bluts in die aufs äuſſerſte ausgedehnte und geſpannte Gefäſſe, entſteht ein klopfender Schmertz, der mit dem Puls derer Arterien ſich zugleich äuſſert; von eben dieſer Spannung rühret die ungemeine Empfindlichkeit derer entzündeten Theile her, vermöge welcher ſie nicht die geringſte Berührung ohne hefftigen Schmertz ertragen können; und von dem verſtärckten Antrieb des Bluts erfolget eine verſtärckte Circulation, mithin was fieberhaftes. Wenn man nun erweget, daß bey einer Wunde nach geſtilltem Blutfluß 1) die zerſchnittenen Gefäſſe ſich zuſammen ziehen, und an ihren Enden verengern, 2) daß ſie von dem gleich einem Propf darinnen ſtockenden Blut verſtopft, und 3) theils von dem auswerts anpackenden Blut, theils von dem Verband ſelbſt zuſammen gedruckt werden: ſo findet man eine dreyfache Urſach, welche den freyen Umlauf des Bluts durch die Gefäſſe hindert, nemlich eine *conſtrictionem*, eine *obſtructionem*, und eine *compreſſionem*

vaſo-

vaſorum, mithin erhellet, warum die Entzündung an einer Wunde nicht ausbleiben kann.

Nachdem nun dieſe dreyfache Urſachen der Entzündung an einer Wunde geringer oder ſtärcker ſind; nachdem iſt auch die Hefftigkeit der Entzündung verſchieden. Je ſtärcker ſolcher geſtalt die *conſtriction* an dem verwundeten Theil iſt, je eine ſtärckere Entzündung folget darauf. Es iſt daher dieſelbe ſtarck 1) wenn geſpannte *membranæ*, *nervi* und *tendines* bey einer Verwundung mit verletzet worden, weil ſie ihrer Spannung wegen ſich deſto ſtärcker *conſtringi*ren, 2) bey *choleri*ſchen, *melancholi*ſchen, und ſolchen Perſohnen, deren feſte Theile natürlicher weiſe ſehr geſpant ſind; denn die Erfahrung lehret, daß dieſelben, auch an geringen Wunden vielmehr an der Entzündung, und dem damit verknüpftem Wund-Fieber ausſtehen müſſen, als Kinder, Frauenzimmer, und *ſanguini*ſche Cörper, bey welchen wegen der Schlappheit ihrer feſten Theile eine ſtärckere *conſtriction* geſchicht, 3) wenn die äuſſerliche kalte Luft die Wunde unmittelbahr berühret, indem die Kälte eine gröſſere *conſtriction* würcket; aus welchem Grunde auch an denen geringſten Fleiſch-Wunden, wenn ſie eine zeitlang unverbunden, und der äuſſerlichen Kälte ausgeſetzt ſind, ſich die hefftigſten Entzündungen, ja der heiſſe Brand ereignen kann, 4) wenn der Verwundete hefftige Gemüths-Affecten, inſonderheit Schreck- und Aergerniß gehabt, 5) wenn fremde, ſpitze und *irriti*rende Cörper in der Wunde ſtecken bleiben: denn wenn man ſich nur einen Splitter in Finger geſtochen, und denſelben nicht in Zeiten heraus ziehet, ſo iſt bekandt, was vor eine hefftige Entzündung und Erſchwärung darauf erfolget; welche man gäntzlich abwenden kann, wenn man den Splitter gleich anfangs heraus ziehet, 6) wenn der Patient ſcharffe unreine Säffte beſitzt, welche die verwundeten Theile noch mehr *irriti*ren, und zu einer ſtärckern *conſtriction* anreitzen, u. ſ. w. Ferner je ſtärcker die *obſtruction* derer Gefäſſe an einer Wunde iſt, je hefftiger iſt die Entzündung. Aus dieſem Grunde iſt dieſelbe 1) an und vor ſich ſelbſt hefftiger bey ſehr groſſen und tief gehenden Wunden, weil bey denenſelben mehrere Gefäſſe zerſchnitten, mithin mehrere Verſtopfungen angetroffen werden, 2) bey Wunden, die nicht genugſam ausgeblutet, weil die Gefäſſe deſto voller bleiben, mithin einer gröſſern Verſtopfung unterworffen ſind: denn daher bemerckt man auch bey denen gröſten Wunden, daß, wenn ſie recht ausgeblutet, und die Gefäſſe ziemlich leer gemacht worden, die daran vorfallende Entzündung nach Proportion ziemlich leidlich ſind; und deswegen kann man durch genugſames Aderlaſſen die Entzündungen, wo nicht gäntzlich abhalten, doch mercklich vermindern. 3) Bey gequetſchten Wunden: denn bey dieſen erfolgt nicht allein eine Verſtopfung an denen Enden derer zertrennten Gefäſſe, ſondern auch in

denen

denen sämmtlichen Gefässen, die gequetscht sind. Endlich ist auch die Entzündung derer Wunden um so viel hefftiger, je stärcker die *compression* derer Gefässe ist. Aus diesem Grunde entstehen starcke Entzündungen 1) wenn in der Wunde harte und drückende Cörper zurück bleiben, als Kugeln, Lappen, Stücken Kleider, oder wenn man die Wunden mit harten Wicken auspropfet, 2) wenn man den Verband gar zu feste anleget, als wodurch an einer an sich geringen Wunde so gar der heisse Brand kann verursachet werden. Gleichwie nun dieses die Ursachen sind, die an der Wunde selbst eine Entzündung hervorbringen können; also giebt es auch ausser denenselben einige Neben-Umstände, die zu starcken Entzündungen Gelegenheit geben, wozu unter andern die übermäßigen Erhitzungen des Bluts durch heisse Stuben, und grosse Sonnen-Hitze, durch hitzige Getränckе, und gewürtzte Speisen, durch vieles Reden und starcke Bewegung, durch übermäßige Unruhe des Gemüths, wollüstige Gedancken, u. s. w. gehören. Denn durch diese Umstände kann an einer an sich geringen Wunde, die ohne sonderlichere Entzündung ablauffen würde, dieselbe sehr hefftig erreget werden. Wenn man nun bey einer sich einfindenden sehr starcken Entzündung die Ursachen derselben sorgfältig untersuchet; so wird man in der Cur derselben um so viel glücklicher fahren, da man öffters im Stande ist, die Ursach bey Zeiten aus dem Wege zu räumen, mithin auf eine leichte Art alle üble Zufälle abzuwenden. Währender Entzündung hat also ein Verwundeter gemeiniglich die meisten Zufälle, und gröſten Schmertzen; er muß folglich zu solcher Zeit die genaueste Diät beobachten, und auf Seiten des Wund-Arztes hat man sich in acht zu nehmen, daß man keine Wunde währender Entzündung viel *sondire*, oder sonst etwas daran vornehme, was dieselbe noch mehr *irritiren* kann, weil sie alsdenn am empfindlichsten ist, und durch die geringste *irritation* ungemein kann verschlimmert werden.

Die Entzündung der Wunde bringt eine *suppuration* oder Vereyterung hervor: denn eine Zertheilung, welche man sonst bey Entzündungen vor allen Dingen zu befördern suchet, findet hier nicht statt, weil die Gefässe, die bey einer Zertheilung nothwendig gantz seyn müssen, bey einer Wunde entzwey geschnitten sind. Bey der *suppuration* ereignen sich 4. Würckungen; denn 1) wird in der bisher trocknen Wunde eine weisse etwas dickliche Feuchtigkeit, welche man *pus* oder einen Eyter nennt, hervor gebracht, 2) die bisherigen *inflammatorischen*, und fieberhafften Zufälle nebst denen Schmertzen gäntzlich gehoben, 3) in der Wunde überall ein frischer und reiner Grund geschafft, und 4) die Wunde mit frischem Fleisch angefüllt. Die Vereyterung stellet sich gemeiniglich den 3ten, 4ten, auch wohl 5ten Tag nach empfangener Verwundung ein: je zeitiger sie sich einfindet, je gelindere und wenigere Zufälle hat der Patient aus-

zustehen ; je später und langsamer sie aber dazu kommt, je mehr muß der Patient leiden, und also ist die Pflicht eines Wund-Artztes, die Vereyterung je eher, je lieber zu befördern. Es erfolget aber die Vereyterung nicht überall in der gantzen Wunde zugleich ; sondern allmählich : Sie fänget erst nur an etlichen Stellen an, die eine Feuchtigkeit von sich geben, und die übrigen bleiben indessen trocken, geschwollen und entzündet. Nach und nach aber wird auch an diesen Stellen ein Eyter hervor gebracht. So bald sich nur der Anfang von Eyter zeiget, so bald vermindern sich die Zufälle ; so wie die Vereyterung nach und nach zunimmt, nehmen die Zufälle ab, und verlieren sich endlich vollkommen, wenn die Vereyterung überall gleich mäßig ist. Der Eyter muß etwas dicklicht, und weißgrau aussehen, wenn er eine gute Vereyterung anzeigen soll ; wenn er aber wäßrig, scharf oder stinckend ist, so zeiget er eine *ulceröse corruption.* oder *gangræneuse* Fäulung an. Wie entsteht denn die Vereyterung ? und wie folgen die benannten Würckungen daraus ?

Um sich hiervon einen deutlichen Begriff zu machen, hat man auf folgende Umstände achtung zu geben : Bey einer Wunde sind nach gestilltem Blutfluß die Enden derer zerschnittenen Gefässe so wohl inwendig in ihrer *cavitæt* durch einen Propf von Blut verstopft, als auch in ihrer äusserlichen Oberfläche mit einer Rinde von geronnenem Blut überzogen. In diesen Enden derer Gefässe, die verstopft sind, findet keine Circulation, und keine Action mehr statt ; sie haben kein Leben, und sind also diese Gefässe, so weit sie verstopft sind, als abgestorbene unnütze Theile anzusehen. Wo sie aber hinter der Verstopfung anfangen durchgängig zu seyn ; da geschicht die Circulation derer Säffte so wohl in der *cavitæt* des Gefässes, als in denen *tunicis*, woraus das Gefäß zusammen gesetzt ist, und welche wiederum aus unzehlichen Canälen bestehen. Es geschicht demnach die Circulation des Bluts auch in denen zerschnittenen Gefässen, und wird das Blut darinnen bis an den Ort getrieben, wo sie verstopft, und also abgestorben sind. Bey der Entzündung ist ein stärckerer Antrieb derer Säffte, das Blut prallt mit mehrerer Gewalt an die verstopfte Portion, und dieses anprallen geschicht bey jedem Pulsschlag, mithin in jeder Stunde etliche tausend mahl. Wenn der Antrieb gar zu starck geschicht, wie unter andern in denen etwas grossen Arterien, und die Verstopfung ist noch frisch : so wird durch den Antrieb der Propf des Bluts aus dem Ende des Gefässes heraus gestossen, dasselbe geöffnet, und ein neuer Blutfluß erreget. Wenn aber der Propf des Bluts schon gar zu fest an die innwendige Seiten des Gefässes sich angeleget, angepacken, und das Gefäß sich rings um den Propf herum so feste zusammen gezogen, daß alle Canäle, woraus die *tunicæ vasorum* bestehen,

ver-

verdrückt sind: so ist der Antrieb des anprallenden Blutes so leicht nicht vermögend den Propf heraus zu stossen. Wenn indessen dieses Anprallen des Bluts an die verstopfte Portion alle Stunden etliche tausendmahl wiederhohlt, und mit weit grösserer Gewalt, als beym natürlichen Zustande, bewerckstelliget wird: muß nicht die abgestorbene Portion des Gefässes beständig erschüttert, nach und nach wackelnd gemacht, und endlich von dem gesunden Theil vollends abgestossen werden? Demnach besteht die erste Würckung der Entzündung darinnen, daß durch den dabey verstärckten Antrieb des Bluts die verstopften Enden derer zerschnittenen Gefässe von der gesunden Portion nach und nach abgestossen, und getrennet werden.

Indem dieses geschicht, so erleidet das Blut, welches sich zwischen denen Rändern der Wunde aufhält, geronnen ist, und die Wunde gleich einer Rinde überzogen hat, auch eine Veränderung. Denn da es ein geronnenes stillstehendes Blut ist; so geräth es gar bald in eine innerliche gährende Bewegung, um so viel eher, da in der Wunde wegen der Entzündung ein grösserer Grad der Wärme zugegen, durch welche alle gährende Bewegungen befördert werden. Nun ist bekandt, daß wenn ein flüßiger Cörper in eine gährende Bewegung gesetzt wird, dadurch dessen natürliche Mischung gäntzlich zerstöret, und derselbe in eine gantz andere Feuchtigkeit verwandelt werde, als sie vorher gewesen. Nach der Verschiedenheit derer Säffte, so in eine Gährung übergehen, entstehen daraus verschiedene Arten von Feuchtigkeiten. Solchergestalt lehret uns die Erfahrung und der Augenschein an dem menschlichen Cörper, daß die wäßrig-*lymphati*schen Säffte, wenn sie bey ihrem Stillestand in eine Gährung übergehen, in eine wäßrige, scharffe und saltzige Feuchtigkeit verwandelt werden, welche man *saniem* nennt, uud bey denen eigentlich so genannten *ulceribus* oder Geschwüren antrifft. Wenn die Mischung des Bluts durch eine gährende Bewegung aus einander gesetzt wird; so entsteht daraus eine übel gefärbte und stinckende Gauche, wie man bey dem heissen und kalten Brand findet. Wenn aber das stillstehende Blut mit genugsamen fetten Theilen vermischt ist, und alsdenn in eine gährende Bewegung gesetzt wird; so entsteht daraus eine dicke, weißgraue Feuchtigkeit, die weder scharf, noch stinckend ist, und den Nahmen eines guten Eyters erhält. Wenn man nun erweget, daß sich in einer Wunde nicht allein ein geronnenes stillstehendes Blut befinde; sondern auch die Fettigkeit zwischen der Haut, und denen *fibris muscularibus* hervordringe; so wird man die Ursach einsehen können, warum aus dem mit genugsamen Fett vermischtem Blut durch die gährende Bewegung ein guter Eyter hervorgebracht werde, welches den Anfang der Vereyterung vorstellet, und die bisher trockne Wunde feuchte macht.

Nachdem also durch die Erzeugung des Eyters aus dem zwischen denen Rändern der Wunde befindlichen geronnenen Blut und Fett die Wunde feuchte gemacht; hiernechst durch den *inflammatori*schen Antrieb die abgestorbenen, und mit verhärtetem Blut ausgepropften Enden derer zerschnittenen Gefässe von der gesunden Portion endlich abgestossen werden: so schwimmen diese anfänglich in der eyterhaften Feuchtigkeit. Sie werden daher von derselben zuförderst erweichet und mürbe gemacht, endlich zum Theil aufgelöset, und ebenfalls in eine Feuchtigkeit verwandelt. Und hierüber hat man sich nicht zu verwundern, wenn man bedencket, daß alle feste Theile, Gefässe und *fibræ* uhrsprünglich aus einer schleimigen Feuchtigkeit zusammen gesetzt worden. Denn wann ihre Structur verdorben, wenn sie erweichet, wenn ihre Mischung durch eine gährende Bewegung zerstöret wird: müssen sie nicht in den Zustand übergehen, darinnen sie gewesen, ehe sie zu festen Theilen wurden? das ist, sie müssen wiederum in eine Feuchtigkeit verwandelt werden. Demnach besteht der Eyter in einer Wunde anfänglich aus der *corruption* des geronnenen Bluts und Fettes; nach und nach aber machen die abgestossenen und aufgelößten Enden derer Gefässe auch ein Theil desselben aus. Es werden bey einer Wunde nicht nur Gefässe, sondern auch *fibræ* durchgeschnitten; da aber die *fibræ* aus nichts als bloßen Gefässen bestehen; so erhellet, wie in denen Enden dererjenigen, so durchgeschnitten sind, ebenfalls eine Verstopfung statt finden, und wie sie folglich durch den *inflammatori*schen Antrieb auch können abgestossen werden. Doch ich habe mit Bedacht gesagt, daß die abgestorbene Gefässe zum Theil aufgelöset, und in Eyter verwandelt würden: denn einige nimmt man, wenn sie abgestossen worden, gantz zur Wunde heraus, ehe sie zur Materie werden.

Die Schmertzen, die *inflammatori*schen und fieberhafften Zufälle, die sich bey einer Wunde in denen ersten Tagen ereignen, rühren hauptsächlich von der Verstopfung derer zerschnittenen Gefässe her. Da nun die verstopften Enden durch den *inflammatori*schen Antrieb nach und nach abgestossen werden, mithin die Ursache derer Zufälle wegfällt; so muß nothwendig bey der Vereyterung die bisherige Entzündung nebst denen daher folgenden Beschwerden sich nach und nach verlieren. Je lockerer und geringer der Zusammenhang derer Theile ist; je geschwinder lassen sie sich abstossen; und desto eher höret die Entzündung auf; da im Gegentheil dieselbe desto länger währet, wenn die verletzten Theile einen dichtern und festern Zusammenhang haben. Aus diesem Grunde stellet sich bey schwammichten Cörpern, Kindern, Frauenzimmern und *sanguini*schen Personen die *suppuration* mit Verminderung derer *inflammatori*schen Zufälle geschwinder ein, als bey denen, derer Cörper dichter und fester ist;

welche

welche die Entzündung länger ausstehen müssen. Aus diesem Grunde währet die Absonderung der verdorbenen Portion an *tendineusen*, *aponeurotischen*, *ligamenteusen* Theilen, und denen Knochen viel länger, als an häutichten und fleischichten Theilen: sie geschicht an *tendinibus* und Knochen ebenfalls durch den verstärckten Antrieb derer Säffte; nur bekommt sie an diesen Theilen einen andern Nahmen, und wird die *exfoliation* genennt. Man hat sich daher nicht zu verwundern, wenn die Heilung einer Wunde, bey welcher ein *tendo* oder Knochen so verletzt worden, daß eine *corruption* daran vorfällt, etliche Wochen, ja Monathe dauret; da sie bey einer blossen Fleisch-Wunde in 8. bis 14 Tagen zu Stande gebracht wird. Wenn bey einer Fleisch-Wunde die verstopften und abgestorbenen Enden derer Gefässe abgestossen werden; so erhalten die Canäle wiederum eine Oeffnung, und freyen Durchgang, und also kann aus denenselben eine Feuchtigkeit in die Wunde fliessen. Wir haben aber gehöret, daß die zerschnittenen Gefässe sich zusammen ziehen, und enger werden; und da bey einer Fleisch-Wunde die Blut-Gefässe ohnedem in gantz kleinen *ramis* bestehen, so lassen dieselben bey ihrer Verengerung kein Blut, sondern eine wäßrige *lymphatische* Feuchtigkeit durch. Wenn also nach abgesonderten verstopften Canälen eine *lymphatische* Feuchtigkeit in die Wunde siepert; so unterhält dieselbe nicht allein die *suppuration*, sondern giebt auch eine Ursach dar, warum die Entzündung um so viel eher vermindert werde. Denn die *lympha* wird eigentlich mit dem *arterieusen* Blut so wie zu allen Theilen des Cörpers, also auch zu denen verwundeten hingebracht: da nun bey einer Wunde durch die Aussieperung der *lymphæ* die Menge des zuschiessenden Bluts vermindert wird; so kann dasselbe desto leichter durch die bey der Entzündung erweiterten Seiten-Canäle in die Blut-Adern durchdringen, und da folglich der Umlauf des Bluts an denen verwundeten Theilen auf solche Art wiederum frey und ungehindert geschehen kann; so fällt die Ursach der Entzündung weg, und also muß sich auch die Entzündung selbst verlieren.

Durch die *suppuration* wird die Wunde rein, und bekommt einen frischen Grund. Man nennt eine Wunde unrein, so lange noch verstopfte Canäle sich in derselben befinden; und so bald folglich alles verstopfte, verdorbene, abgestorbene und verhärtete weggebracht worden, wird sie rein genennet. Da nun währender *suppuration* der *inflammatorische* Zufluß, ob er gleich vermindert wird, dennoch nicht eher gäntzlich aufhöret, als bis alles verdorbene weggestossen worden; so erhellet, wie durch die *suppuration* ein reiner Grund in der Wunde geschafft werde. Eine gute *suppuration* muß also mit einem *inflammatorischen* Zufluß begleitet seyn; damit die Wunde dadurch vollends gereiniget wer-

de. Wenn nun eine Wunde vollkommen rein ist, mithin kein geronnen Blut mehr darinnen vorhanden, welches gleichwohl zu Erzeugung eines guten Eyters erfordert wird: woher kommts denn, daß die Wunde dem ohnerachtet fortfähret, eyterhaffte Materie zu geben? Ich antworte: So lange noch irgendswo geronnen Blut, oder verdorbene Theile in der Wunde sitzen, so giebt sie einen ordentlichen dicken und weißlichen Eyter: so bald aber alles geronnene und verdorbene glücklich weggeschworen; wird die Materie immer dünner, reiner und flüßiger, dergestalt, daß sie zuletzt dem weissen vom Ey gleichsiehet, und nichts als eine reine *lympha* ist. In einer reinen Wunde ist also der sogenannte Eyter keine wiedernatürliche Feuchtigkeit, wie er wohl im Anfang gewesen; sondern er besteht aus guten und reinen *lymphati*schen Feuchtigkeiten, welche aus denen geöffneten Canälen siepern, und bey ihrem Auffenthalt in der Wunde sich gewisser maassen verdicken. Unter dieser Art des Eyters wächset das frische Fleisch, und erfolgt die Heilung, davon man sich gemeiniglich folgenden Begrif machet.

Bey einer *simple*n gehauenen Fleisch-Wunde, davon bis hieher die Rede gewesen, sind zuförderst durch die Verwundung die *fibræ* und Gefässe von einander geschnitten, und ihr Zusammenhang getrennet: bey der *suppuration* schwären die Enden derer durchgeschnittenen Gefässe, so weit sie verstopft gewesen, von beyden Seiten der Wunde weg, mithin wird die Wunde bey der *suppuration* würcklich gröffer, und es gehet von der Substantz derer zerschnittenen Theile in der That etwas verlohren. Da nun in diesem Zustand die Wunde wieder zuwachsen, und heilen soll: so wird erfordert, 1) daß die verlohren gegangene Enden derer Gefässe wieder ersetzet, mithin die offenen Canäle so verlängert werden, daß sie in der Mitten an einander kommen, und sich berühren können, 2) daß die durch ihre Verlängerung sich einander berührende Canäle zusammen wachsen. Dieses geschieht, indem sich in einer reinen Wunde überall kleine röthliche Wärttzchen ansetzen, die wie die Schnecken-Hörner gleichsam heraus stehen; und wenn man dieselben mit einem *microscopio* genau betrachtet, so siehet man, daß sie ein netz-förmiges Gewebe von allerhand Gefässen, darunter auch rothe sind, vorstellen; daher sie auch bluten, wenn man sie ein wenig starck berühret. Diese Wärttzchen entspringen aus dem Grunde, und von allen Seiten der Wunde, und gehen bey ihrer Verlängerung nach der Mitte der Wunde zu, wo sie sich mit einander vereinigen, verwachsen und zu Fleisch werden. Diejenigen, welche sich auch die verborgensten Geheimnüsse der Natur auf eine deutliche und begreiffliche Art vorstellen wollen; haben von der Erzeugung derer frischen Wärttzchen und Verlängerung derer Canäle folgende Gedancken: Eine Art von *lympha*, als der Nahrungs-Saft ist diejenige Feuchtig-

tigkeit, woraus alle feste Theile unsers Cörpers erzeuget, und folglich auch, wenn etwas davon abgegangen, wieder ersetzet werden. Diese *lympha* siepert aus denen offenen Canälen der gereinigten Wunde nicht strohm- sondern tropfenweise. Viele Tropfen fallen aus ihrem Canal in die Wunde; endlich aber geschicht es einmahl, daß sich ein Tropfen, der mit dem Canal *specificam gravitatem* hat, vorne an der Oeffnung des Canals ansetzt, wie bisweilen ein Tropfen Wasser an der untersten Oeffnung einer dünnen gläsernen Röhre hengen bleibt. Von diesem Tropfen verfliegt oder verrauchet das dünneste und *subtilste*, das dickere bleibt hengen, und klebt sich vor den Canal desto fester an, so daß es ihn verstopft. Indem die von hinten in diesen Canal zufliessende *lympha* auf solche Art nicht durch kann; so pralt und stoßt sie wenigstens an den angeklebten Tropfen so lange an, bis sie ihn durchbohret, und einen Ausgang gewinnet. Nach und nach hengt sich vornen wieder ein Tropfen an, dieser wird auf eben die Art wieder durchgebohret, und auf solche Art wird durch die fortgesetzte Ansetzung eines Tropfens an dem andern der Canal verlängert. Indem dieses von beyden Seiten geschicht, so kommen endlich zwey verlängerte Canäle so dichte aneinander, daß sie sich berühren; bey der Berührung setzet sich ein Tropfen zwischen beyde Canäle, leimet sie vollends zusammen, und nachdem dieser Tropfen ebenfalls durchgebohret worden; so ist der Canal inwendig nicht allein durchgängig, sondern auch auswerts zusammen gewachsen. Ich will diese ausgegrübelte Theorie eben nicht platterdings verwerffen; gleichwohl auch keinen zwingen, derselben Beyfall zu geben. So viel ist indessen gewiß, daß zuförderst die allerkleinsten Canäle gemacht werden, und aus deren Vereinigung grössere Gefässe von allerley Art entstehen, aus der wunderbahren Vereinigung derer Gefässe aber, deren Erkendtniß sich bis hieher die Natur allein vorbehalten, entspringen *fibræ*: aus *fibris* und Gefässen bestehn die übrigen festen Theile, und folglich wird solcher gestalt in der Wunde das, was von der Substantz verlohren gegangen, ersetzt, frisch Fleisch erzeuget, die zertrennten Theile vereiniget, und, mit einem Worte, die Wunde zur Heilung gebracht.

Man siehet hieraus 1) wie nöthig es sey, daß in einer auch gereinigten Wunde eine Feuchtigkeit unter dem Nahmen eines Eyters sich aufhalte? Denn sie stellet gleichsam eine weiche Decke vor, mit welcher die ansetzenden sehr weichen und zarten Fleisch-Wärtzchen überzogen werden: wodurch verhindert wird, daß sie die äusserliche Luft nicht unmittelbar berühren, austrocknen, und auf andre Art verletzen kann. Daher hat man die chirurgische Regel, daß, wenn man dergleichen Wunde verbindet, man niemals die darinnen befindliche Materie gantz reine abwischen, noch weniger mit Sonden und

andern

andern Instrumenten viel herum fühlen solle, damit man die Fleisch-Wärtzchen nicht verletze, als welche ihrer Zärtlichkeit wegen bey der geringsten Berührung bluten und verdorben werden. Man muß deswegen auch bey dem Verband die Wunde nicht zu lange offen lassen, damit der unmittelbahre Zugang der äusserlichen kalten Luft derselben keinen Schaden zufüge. 2) Warum in einer noch nicht völlig gereinigten Wunde durchaus keine gute Heilung erfolgen könne? Denn in derselben sind noch viele Canäle verstopft, und wie kann alsdenn eine gute *lympha* heraus siepern: deswegen wird auch keine Wunde oder Geschwür so leicht eine Heilung annehmen, dessen Ränder *calleus* und verhärtet sind. 3) Warum nicht nur zu der Reinigung einer Wunde, sondern auch zu ihrer völligen Heilung ein hinlänglicher und proportionirter Zufluß derer Säffte zu der Wunde erfordert werde? Denn so lange sie noch unrein ist; müssen durch den Zufluß die verstopften und abgestorbenen Gefässe von denen gesunden abgesondert werden: wenn sie gäntzlich gereiniget worden, muß der Zufluß und Antrieb derer Säffte so starck seyn, daß ein Tropfen *lymphæ* nach dem andern aus dem Gefäß heraus treten, und einer den andern durchbohren kann. Ist der Antrieb hierzu zu schwach; so siepert keine Feuchtigkeit in die Wunde, sie wird trocken, und es ereignet sich eine neue Entzündung daran. Ist aber der Antrieb gar zu starck; so werden von denen häuffig zuschiessenden Säfften die *lymphatis*chen Canäle zu sehr erweicht, erweitert, die Vereyterung geschicht zu starck, und es wächset wild schwammicht Fleisch in der Wunde. Man hält es daher vor gut, wenn die Ränder der Wunde eine rosenrothe Farbe haben; und urtheilet daraus, daß der Zufluß lebhafft und hinlänglich geschehe. Sind die Ränder zu roth, und mit einem brennenden Schmertz behafftet; so zeiget solches eine übermäßige Entzündung an; und sind dieselben blaß, weich und gedunsen, so bedeutet es einen übermäßigen Zufluß schleimiger Säffte, bey welchem keine Heilung erfolgen kann. 4) Wie nöthig es zur glücklichen Heilung einer Wunde sey, daß ein Mensch gute, reine und gesunde Säffte habe? denn wenn die *lympha* unrein und scharf; was können vor feste Theile daraus gemacht werden. Sie *irritir*t die Wunde noch mehr, und ihre Heilung kommt nicht zu Stande. In solchem Fall kann man durch innerliche Mittel die Heilung einer Wunde befördern.

Solcher gestalt kann eine Fleisch-Wunde von selbst gereiniget, und geheilet werden, wenn auch die Kunst nichts dazu beyträgt. Dieses weiß so gar der gemeine Mann aus Erfahrung, indem er vielfältige Exempel siehet, daß Wunden ohne Wund-Artzt, und ohne Artzeney-Mittel glücklich zu heilen: er hat aber Vorurtheile und falsche Begriffe dabey. Zu solchen Vorurtheilen gehört

hört unter andern, wenn man, wie gemeiniglich geschicht, glaubet, man müsse bey einem äusserlichen Schaden überhaupt, und ins besondre bey einer Wunde nicht so gleich einen Wund-Artzt zu rathe ziehen; indem diese Leute aus einem geringen Schaden einen grössern und gefährlichern machten, und die Cur ohne Noth verlängerten, da man sich doch durch Hauß-Mittel weit geschwinder helffen könnte. Es ist freylich wohl wahr, daß es, wie in allen Ständen, also auch in der Wund-Artzeney-Kunst Stümper giebt, die aus einem geringen Schaden durch ihre Unwissenheit einen wichtigern machen, und bey der Heilung einer schlechten Wunde sich öffters länger aufhalten, als es sich gebühret. Wenn man aber dieses von allen Wund-Aertzten glauben wollte; so betriegt man sich gewaltig, und zwar öfters mit seinen eigenen Schaden. Denn wie oft trägt sichs nicht zu, daß aus einem geringen Schaden, wenn man denselben so gehen läst, und gar ungebührliche Hauß-Mittel davor brauchet, ein sehr wichtiges und gefährliches Uebel entsteht; welches hätte verhütet werden können, wenn man gleich anfangs einen vernünfftigen Artzt dabey zu rathe gezogen. Und wie oft giebt man die langwierige Cur eines Schadens dem Wund-Artzt Schuld, da er doch in der That nichts davor kann, und die Ursach vielmehr entweder an der Beschaffenheit des Schadens selbst, oder an dem üblen Verhalten des Patienten befunden wird. Z. E. Wenn jemand einen alten Schaden hat, der geringe aussiehet, und nur siepert; wie kann man von einem Artzt verlangen, daß er denselben in 8. oder 14. Tage zuheile? wenn bey einer *simplen* Fleisch-Wunde das Geblüt des Patienten mit groben Unreinigkeiten angefüllt ist, oder derselbe eine unordentliche verkehrte Lebens-Art dabey führet: ist es wohl dem Wund-Artzt beyzumessen, daß alsdenn die Vereyterung von übler Art ist, und die Heilung sich freylich in die Länge ziehet? Man muß niemals einen äusserlichen Schaden, oder Wunde allein in Betrachtung ziehen; sondern allemahl den Zustand des Cörpers, und dessen Aufführung dabey erwegen. Es ist ferner ein grosses, doch allgemeines Vorurtheil, wenn man glaubet, es gäbe gewisse Pflaster, welche im Stande wären, alle Wunden und Schäden zu heilen. Wie viel *arcana* werden dieserhalb nicht in der Welt herum getragen? Wie geheim wird nicht von manchem die Zubereitung dieses oder jenes Pflasters gehalten? das Pflaster, heist es, thut Wunder-Dinge: es ziehet die Hitze aus der Wunde, es läst keine Wunde unrein, es heilet die Wunde in wenigen Tagen; wenn man das Pflaster hat, so braucht man weiter keine Artzeney-Mittel, man hat weder Dockter, noch Feldscher nöthig; und durch diese Prahlereyen wird doch wenigstens die Würckung erhalten, daß das Pflaster theurer bezahlt werden muß, als diejenigen, so man in Apothecken kauffet, und die eben das thun. Man irret sich erschrecklich, wenn man glaubet, das Pfla-

ster, es sey, was es vor eins wolle, habe die Kraft eine Wunde zu reinigen, oder gar zu heilen. Keines von beyden kann das Pflaster thun; die Natur reiniget und heilet die Wunde allein, und die Kunst räumet eigentlich nur die Hindernisse aus dem Wege, welche die Reinigung und Heilung aufhalten können. Das Pflaster ist, wenigstens bey einer *simplen* Fleisch-Wunde, nur eine Decke, welche den unmittelbaren Zugang der äusserlichen Luft abhält; denn diese ist vermögend, die Reinigung und Heilung einer Wunde zu verhindern. Man richtet daher mit einem blossen Lappen eben das aus, was man durch das Pflaster zu thun vermeynet. Wenn sich Hanß auf dem Dorffe schneidet; so bindet er, in Ermangelung eines Pflasters, einen Lappen um seine Wunde, läst ihn etliche Tage sitzen, bis ihm die darunter liegende Materie frist; alsdenn nimmt er den Lappen ab, wischt die Materie aus, bindet die Wunde wieder zu, und erhält dadurch eine glückliche Heilung. Er erlangt also eben das, was ein andrer erhält, der seine Wunde mit einem Pflaster verbunden. So wenig man von dem Lappen sagen kann, daß dadurch die Wunde wäre gereinigt, und geheilet worden; so wenig läst sich solches von dem Pflaster behaupten. Man hat bey einer *simplen* Fleisch-Wunde weiter nichts zu thun, als daß man die äusserliche Luft davon abhält, und die Materie auswischet, damit sie nicht unter sich fresse: und ist es daher gleich viel, mit was vor einem Pflaster man die Wunde verbindet. Eben die Beschaffenheit hat es mit denen *sympathetischen* Curen derer Wunden. Sie mögen mit Speck, oder Dr.. oder andern Dingen bestrichen, gerieben oder belegt werden; so ist doch allemahl der Umstand dabey, daß man einen Lappen um die Wunde bindet, und sie also dadurch vor die äusserliche Luft bewahret. Man thue nun einmahl dieses allein, und lasse die *sympathetische* Cur weg: so wird man gewahr werden, daß man eben die Würckungen erlanget.

Wenn dieses sich also verhält; könnte mir mancher hierbey einwenden; wenn bey der Cur einer Wunde weiter nichts nöthig ist, als daß man die Materie abwischet, und den Zugang der äusserlichen Luft abhält; wenn die Natur allein die Wunde reiniget, und heilet: was sind denn die Wund-Aertzte überhaupt nütze? und was ist es nöthig, daß man sich so viele Mühe giebet, denen Anfängern die Lehre von der Heilung derer Wunden so sorgfältig bey zu bringen? Ich antworte hierauf folgendes: Es ist bisher von einer *simplen* Fleisch-Wunde die Rede gewesen, und diese kann man zur Noth ohne Wund-Artzt zur Heilung bringen, wenn man nur täglich die Materie abwischt, und ein frisch Pflaster oder Lappen drüber legt. Allein wie hält es mit andern *complicirten* Verwundungen, da Sehnen, Nerven, grosse Blut-Gefässe, Knochen, oder gar innerliche Theile mit verletzt sind? da grosse Quetschungen und Zerreissungen

mit

mit vorgefallen ? da der Verlauf der Wunde nicht so schlecht, sondern mit vielen üblen Zufällen verknüpft ist ? Man verbinde einmahl alsdenn die Wunde blos mit einem Pflaster, man brauche *sympathetische* Curen, man verlasse sich auf die Natur allein : gewiß, man wird so glücklich nicht durchkommen, sondern genöthigt werden, den Artzt zeitig genug zu suchen. Die Natur ist in solchen Fällen selten vermögend, allein die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche die Reinigung und Heilung aufhalten; die Kunst muß ihr zu Hülfe kommen. Allein auch selbst in *simplen* Fleisch-Wunden ist die Beyhülffe der Kunst nicht gäntzlich zu verwerffen ; denn ob sie sich gleich mehrentheils von selbst reinigen und heilen ; so kann doch die Kunst die Heilung theils erleichtern, daß sie mit wenigern Beschwerde erfolget, theils beschleunigen, daß sie in kürtzerer Zeit zu Stande kommt, als wenn sie der Natur überlassen wird, theils aber auch die zurück bleibende Narbe, welche bey grossen Wunden gemeiniglich sehr ungleich und heßlich zu seyn pfleget, so einrichten, daß dadurch das äusserliche Ansehen der Haut nicht so sehr verstellet wird ; welches man insonderheit bey denen Wunden des Gesichts erfordert. Die Natur behält durchgehends bey allen Arten derer Verwundungen die Ehre, daß sie allein die Wunde reiniget und heilet : man muß aber auch der Kunst die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie die Würckungen der Natur ungemein erleichtern und befördern könne. Und was thut demnach die Kunst bey der Heilung einer Wunde ?

Man hat zwey Wege, durch welche man die Heilung einer Wunde zu Stande bringet. Der erste wird *per suppurationem* oder durch die Vereyterung ; der letzte *per reunionem*, oder durch die unmittelbahre Vereinigung derer zertrennten Theile erhalten. Bey erstern muß an der Wunde zuförderst eine Entzündung, hernach eine Vereyterung, und bey derselben die Reinigung und Heilung erfolgen, auf die Art, wie ich bisher ausführlich beschrieben, und dieses ist der eintzige Weg, dessen sich die Natur bey Heilung einer Wunde bedienet, wenn sie sich allein überlassen wird. Die Kunst kommt der Natur zu Hülffe 1) indem ein Wund-Artzt, wenn er gleich anfangs nach geschehener Verwundung dazu geruffen wird, die Wunde mit lauligen Wein, oder wenn er nichts anders bey der Hand hat, mit Urin auswäschet, und dadurch den grösten Theil des sich angesetzten geronnenen Bluts abspühlet : denn hierdurch wird ein Theil derer Verstopfungen gehoben, mithin muß die drauf folgende Entzündung schwächer, und die Vereyterung geringer seyn, 2) indem er die Entzündung, wenn sie zu starck werden wolte, durch hinlängliches Aderlassen, durch eine bequeme Lebens-Art, und durch äusserliche *fomentationes* zu vermindern suchet, und dadurch so wohl dem starcken Wund-Fieber, als der über-

mäßigen Vereyterung vorbeuget, 3) indem er die *suppuration* so *dirigirt*, daß sie weder zu starck, noch zu schwach geschehe; daher pflegt man beym ersten Verband dergleichen Wunden bloß mit trockner *charpie* zu verbinden, zum zweyten und folgenden mahlen aber die *digestiva* und *balsamica* zu gebrauchen, und sie dergestalt mit einander abzuwechseln, daß man, so lange die Wunde noch unrein ist, mit *unguentis digestivo balsamicis* verbindet, und dadurch die Vereyterung und Reinigung beschleuniget; so bald sie aber völlig gereinigt worden, die blossen *balsamica*, meistentheils in *forma essentiæ* brauchet, um dadurch die in die Wunde fliessende reine *lymphatis*che Säffte vor einer *corruption* zu bewahren, und die sich ansetzende frische Canäle schmeidig zu erhalten. Indem bey Gebrauch dieser *balsamicorum* in einer gereinigten Wunde frisches Fleisch wächset; so haben die Alten diese Würckung denen Artzeney-Mitteln zugeschrieben, und sie daher *sarcotica* genennt; ob sie gleich an und vor sich selbst zu Erzeugung des frischen Fleisches nichts beytragen, und keine andre sind, als die gewöhnlichen *balsamica*. 4) Indem er bey Schliessung der Narbe dieselbe durch trockne *charpie* oder austrocknende Mittel befördert, und gleicher macht, und 5) indem er die Zusammenwachsung derer getrennten Canäle, mithin die Heilung selbst beschleuniget, welches erhalten wird, wenn durch einen geschickten Verband, der hauptsächlich in Pflastern, *compressen* und *bandagen* besteht, die von einander stehenden Lefftzen der Wunde etwas näher an einander gebracht, und in solcher *situation* ruhig erhalten werden: denn auf solche Art können die Canäle und *fibræ* bey ihrer Verlängerung sich desto schwinder erreichen, berühren, zusammen wachsen, mithin muß eine geschwindere Heilung erfolgen. Diese Art der Cur ist die allgemeinste; es bedienet sich derselben die Natur, wenn sie sich allein überlassen wird, bey der Heilung einer Wunde; und sie findet auch in der Nachahmung und Beyhülffe der Kunst in allen Arten von Wunden, es mögen gehauene, gestochene, gequetschte, gebissene, oder vergiftete seyn, vollkommen statt.

Der andere Weg aber, wodurch man eine Wunde heilet, geschicht *per reunionem*, oder durch die unmittelbare Vereinigung derer von einander getrennten Canäle. Es besteht dieselbe kürtzlich in folgenden: Nachdem man die Wunde hinlänglich hat ausbluten lassen, so sucht man alles geronnene Blut in der Wunde durch lauligen Wein, oder frischen Urin los zu weichen, und gantz rein, jedoch behutsam auszuwaschen, damit nicht etwa bey einer ungestümmen Loßreissung ein neuer Blutfluß erreget werde. Man bringet hiernechst die Leffken der Wunde, ohne das geringste weder von Charpie, noch Artzeney-Mitteln dazwischen zu legen, vermittelst derer Finger dichte an einander, dergestalt, daß sich die getrennten Canäle gröstentheils unmittelbar wieder berühren; und in

solcher Lage und Berührung sucht man sie endlich unverrückt zu erhalten. Die Mittel, deren man sich bedient, um die Ränder der Wunde an einander zu halten, sind 1) eine bequeme und ruhige Lage des verwundeten Theils; bey welcher derselbe so liegen muß, daß eines theils die zerschnittenen *fibræ* in einer beständigen *flexion* bleiben, bey welcher sie schon natürlicher weise näher an einander kommen, andern theils, daß der Umlauf des Bluts erleichtert werde, in welcher Absicht der verwundete Theil nicht hangen, sondern etwas höher liegen muß, 2) die *bandage*, welche in diesen Fällen *fascia uniens* oder *incarnativa* genennt, und so angelegt wird, daß dadurch die Lefftzen der Wunde von unten herauf, und von aussen zusammen gedrückt, und dermaassen aneinander gehalten werden, daß sie nicht aus einander weichen können; welches zu befördern man zuförderst seitwerts an denen Rändern der Wunde zwey länglichte, mit Campher-*Spiritus* benetzte *compressen* äusserlich aufleget, um dadurch eines theils den übermäßigen *affluxum* abzuhalten, andern theils der Binde ein festeres und bequemeres Gehältniß zu verschaffen. 3) Die starck klebende, oder so genannte Hefft-Pflaster, welche man unmittelbar, ohne ein sonst gewöhnliches *plumaceaux* darunter zu *adpliciren*, über die Ränder der Wunde leget, und um so viel weiter von diesen Rändern entfernet, je grösser und tieffer die Wunde, und je mehr sie also Gehältniß erfordert; doch muß solches Pflaster die Vereinigung derer Lefftzen selbst nicht bedecken, und ist deswegen gemeiniglich in der Mitte durchlöchert, oder wird mit Bändern zusammen gezogen. 4) Die wahren oder blutigen *futuren*, bey welchen man vermittelst derer Nadeln und Faden die Lefftzen der Wunde ordentlich zusammen hefftet, welches nach Verschiedenheit derer verwundeten Theile auf verschiedene Art geschicht. Indem die Anlegung derer *futuren* mit Schmertzen verknüpft ist, und bey zärtlichen Personen einen Abscheu erwecket; so wird sie nicht anders, als im höchsten Nothfall, wo die erstern Mittel nicht hinlänglich sind, in Gebrauch gezogen, nemlich bey Fleisch-Wunden, die sehr groß und tief, oder die *transversell* und eckigt sind, oder dabey gantze Lappen von Fleisch herunter hengen. Wenn aber die Wunde so *situirt*, daß man durch Hefft-Pflaster und *bandagen* dazu kommen, und dadurch die Ränder an einander befestigen kann, wie unter andern bey allen länglichten Wunden, so hat man die *futuren* nicht nöthig, um so viel weniger, wenn man dem verwundetem Theil die Lage geben kann, daß er in beständiger *flexion* bleibet; wie denn die Erfahrung lehret, daß man solcher gestalt die wichtigsten Wunden ohne *futur* durch blosse Hefft-Pflaster und *bandage* glücklich geheilet. Man mag nun eine *methode* erwehlt haben, was man vor eine will; so braucht man weiter keinen Verband, als daß man etwa auf die mit einander vereinigten Ränder der Wunde zum Ueberfluß ein *plumaceaux*

mit einem Wund-Balsam leget, täglich nach der Wunde siehet, doch ohne die Vereinigungs-Mittel, ausgenommen die *bandage*, abzunehmen, die sich etwa ereignende Materie auswendig behutsam abwischet, und auf solche Art die Heilung erwartet. Man wird bey dieser Cur gewahr 1) daß anfangs eine nur gantz geringe und kaum merckliche Entzündung dazu komme, mithin kein Schmertz, kein Fieber, und keines von denen sonst aus der Entzündung herrührenden Zufällen bemercket werde. 2) Daß sich folglich auch eine sehr geringe Vereyterung ereigne; indem bey jedem Verband nur eine sehr wenige Portion eines gemeiniglich mehr *hymphatis*chen Eyters auf der Wunde angetroffen wird, 3) daß die Heilung bey solcher fast unvermerckten Vereyterung viel geschwinder zu Stande komme, und geschehe, ehe man sichs versieht; dergestalt, daß wenn zur Heilung einer *per suppurationem tract*irten Wunde etwa 14. Tage gehören, dieselbe *per reunionem* gewiß binnen 8. Tagen wird können bewerckstelliget werden. Wie geht denn nun dieses zu?

Man bemercke folgendes: 1) Indem man die frische Wunde, nach gestillter, doch hinlänglicher Verblutung, auswäschet, mithin den grösten Theil des geronnenen Blutes, welches so wohl die Enden derer zerschnittenen Canäle verstopft, als dieselbe auswerts, wie mit einer Rinde überziehet, wegschaffet; so werden dadurch die Verstopfungen derer Gefässe gröstentheils gehoben. 2) Indem man die Lefftzen der ausgewaschenen Wunde vermittelst derer Finger dichte an einander bringt, und folglich die zurück gezogene und verkürtzte Gefässe und *fibras* wieder ausdehnet; so wird dadurch der sonst daher entstehenden *compression* und *constriction* wo nicht gäntzlich, doch gröstentheils vorgebeuget. Da nun die Entzündung einer Wunde von der *obstructione, constrictione et compressione* derer zerschnittenen Gefässe herrühret; diese 3. Ursachen aber durch das Auswaschen der Wunde gröstentheils aus dem Wege geräumet werden: so erhellet die Ursach, warum die Entzündung sehr geringe und kaum mercklich seyn müsse. Daher geschichts auch bey denen Wunden, die man *per suppurationem tract*irt, daß je reiner man das geronnene Blut heraus gewaschen, je geringer die Entzündung und Vereyterung daran bemerckt wird: welche im Gegentheil um so viel grösser und hefftiger ist, je mehr man von dem geronnenen Blut darinnen gelassen. 3) Da also auf erwehnte Art kein geronnen Blut in der Wunde gelassen wird, und sehr wenig verstopfte Canäle übrig bleiben; kann auch keine sonderliche Vereyterung erfolgen: und da man sonst dieselbe abwarten, und die Wunde mit Fleiß offen erhalten muß, damit sie durch die Vereyterung hinlänglich gereiniget werde; so hat man solches in gegenwärtigem Fall auch nicht nöthig. Denn die Reinigung der Wunde, womit sonst

die

die sich allein überlassene Natur vermittelst der *suppuration* etliche Tage zubringt, wird alhier von der Kunst durch Wegräumung des geronnenen Bluts und derer Verstopfungen in etlichen Minuten zu Stande gebracht, und die Gelegenheit zu neuen Verstopfungen durch die unmittelbahre Aneinanderbringung derer Lefftzen abgeschnitten. 4) Es werden die zerschnittenen Canäle so fort an einander gebracht, daß sie sich einander wieder berühren können; und da sie gröstentheils offen und durchgängig sind, da nichts von denenselben durch die Verschwärung verlohren gegangen, mithin keine Verlängerung erfordert wird; so ist ja weiter nichts nöthig, als daß sie vermittelst der durchfliessenden *lymphatis*chen Feuchtigkeiten wieder an einander geleimet werden, und zusammen wachsen. Demnach kan die Heilung nicht so lange dauren; denn es ist keine Reinigung der Wunde, es ist auch keine Verlängerung derer weggeschwornen Canäle nöthig, welche bey der Cur *per suppurationem* die meiste Zeit wegnimmt: sondern es wird nur eine Vereinigung und Zusammenwachsung derer durchgeschnittenen, von der Kunst aber wieder aneinander gebrachten Gefässe erfordert. 5) Inmittelst kann man nicht behaupten, daß in denen *per reunionem* aneinander gebrachten Lefftzen der Wunde gar keine verstopfte Canäle zurück bleiben solten: sondern der Ausgang lehret vielmehr, daß deren einige vorhanden seyn müssen. Denn daher rühret die dazu kommende, wiewohl sehr geringe Entzündung, durch welche das wenige zurück gebliebene geronnene und verstopfte, von dem gesunden abgestossen, in Materie verwandelt, und diese Materie aus der Wunde heraus gestossen wird. Dieser obwohl geringe *inflammatori*sche Zufluß dienet hiernechst auch dazu, daß dadurch bey der Heilung die aussiepernde überflüßige *lymphæ* aus der Wunde geschafft wird; und überhaupt ist bey der *reunions*-Cur auch dieses als eine Ursach der so geschwinden Heilung anzusehen, daß die äusserliche Luft nicht unmittelbahr zu der Wunde kommen kann.

Da nun solcher gestalt die Cur einer Wunde *per reunionem* kürtzer, und gewisser maassen vor den Patienten gemächlicher ist; so frägt sichs, warum man nicht alle Wunden auf solche Art verbinde? und warum man, wie es doch insgemein zu geschehen pflegt, die meisten Wunden vermittelst der langwierigen Vereyterung zur Heilung bringe? In Beantwortung dieser Frage gebe ich zuförderst gar gerne zu, daß es sehr viele Wund Aertzte gebe, welche die *suppurations*-Cur bey denen ihnen vorkommenden Wunden allezeit anbringen, die sie doch öffters durch die *reunions* Mittel in weit kürtzrer Zeit würden zur Heilung bringen können. Es geschicht solches nicht so wohl aus Eigennutz, um, wie man doch gemeiniglich zu glauben pflegt, die Cur mit Fleiß in die Länge zu spielen, mithin eine desto ansehnlichere Bezahlung zu bekommen; sondern bey

denen

denen meisten aus würcklicher Unwissenheit. Man hat es bey seinem ehmaligen Lehr-Herren gesehen, daß alle frische Wunden mit *digestiv*-Salben, um die *suppuration* zu befördern, verbunden worden; man weiß keine andere Methode: wie kann man also verlangen, daß man anders verfahre? Bekommt man mit einem alten Wund-Artzt zu thun, der schon lange *practicirt*, und man wolte ihm auch die *reunions*-Mittel einmahl vorschlagen, mit der Versicherung, es werde dadurch die Wunde desto geschwinder geheilet werden: so läst sein Eigensinn nicht zu, daß er von seiner alten Weise abgehe, und wenn er was höret, das er nicht gewust hat, so hält er es vor Neuigkeiten, vor Grillen; er glaubt, daß die alten auch keine Narren gewesen, und läst sich lieber bey seinem Schlendrian todt schlagen, als daß er eine neue Mode annehmen solte. Inmittelst giebt es auch vernünftige Wund-Aertzte, deren Curen sich nicht auf eine blosse *Empyrie*, sondern auch auf eine geschickte Theorie gründen; und wenn von diesen die Frage ist, warum sie nicht alle Wunden durch die *reunions*-Mittel zur Heilung bringen? so antworte ich, weil dieselben nicht bey allen Arten von Wunden statt finden. Denn eine Wunde, die man *per reunionem* heilen will, muß frisch und gehauen, noch mit keiner Entzündung begleitet, vielweniger schon in eine Vereyterung übergegangen, mit keiner sonderlichen Quetschung verknüpft, mit keinen üblen *symptomatibus* verbunden, auch nicht in innerliche Theile gedrungen seyn; es müssen in derselben keine fremde Cörper zugegen, und es muß endlich auch von der Substantz des Fleisches nicht gar zu viel seyn verlohren gangen; sonst lassen sich die Lefftzen der Wunde nicht ohne Gewalt an einander bringen, sondern ziehen sich wieder zurück. Insbesondre findet die eigentliche Cur *per reunionem* in denen gequetschten Wunden nicht statt, deren Unterscheid von gehauenen Wunden ich annoch zu erklären übrig habe.

Eine gequetschte Wunde heist diejenige, die mit einem stumpfen Instrument beygebracht worden, und diese unterscheidet sich von einer mit einem scharffen schneidenden Instrument angebrachten, oder gehauenen auf folgende Art; 1) bey gehauenen Wunden sind die *fibræ* und Canäle durchgeschnitten, bey gequetschen sind sie durchgerissen, oder gleichsahm von einander geborsten, mithin ist die Zertrennung derer festen Theile, worinnen hauptsächlich das Wesen einer Wunde besteht, bey gehauenen Wunden *egal*, bey gequetschten ungleich. 2) Bey gehauenen Wunden leidet der Cörper weiter keine Verletzung, als eine *simple egale* Durchschneidung derer zusammen hangenden Theile; bey gequetschten aber erfolget nebst der *inegalen* Zerreissung derer Theile zugleich eine gäntzliche *relaxation* und *destruction* dererselben. 3) Diese *relaxation* und *destruction* ereignet sich nicht allein an denen in ihren Zusammenhang würck-

würcklich getrennten Theilen, sondern auch in dem gantzen Umfang der Wunde, so, daß dadurch nicht nur die Action derer Gefässe und *fibrarum* theils sehr geschwächt wird, theils gantz und gar verlohren geht, sondern auch um die Wunde herum unter denen von aussen noch gantz gebliebenen Partien hin und wieder *stagnationes* und *extravasationes* des Bluts entstehen, deswegen die Ränder der Wunde gemeiniglich in kurtzer Zeit sehr starck anschwellen, und braun und blau unterlauffen sind. An einer gehauenen Wunde wird man solches nicht gewahr; im Umfang der Wunde ist weder *stagnation*, noch *extravasation* des Bluts zu bemercken, sondern alles Blut, was ausserhalb seine Gefässe gebracht wird, fliest zwischen die Lefftzen der Wunde, gerinnet daselbst nach gestilltem Blutfluß; die Anschwellung derer Ränder erfolgt erst binnen 24 Stunden, und gründet sich auf die dazu kommende Entzündung, da inmittelst die *fibræ* und Gefässe ihre Action nicht verlieren. 4) Bey einer gequetschten Wunde ist die dazu kommende Entzündung viel stärcker und wichtiger, als bey einer gehauenen: denn bey diesen ist die Ursach der Entzündung nur an einem Ort, nemlich in denen Enden derer zerschnittenen Canäle; hiernechst finden sich im Umfang der Wunde hin und wieder starcke Verstopfungen von dem in *relaxirten* Gefässen *stagnir*enden Blute. Je mehrere und stärckere Verstopfungen aber sich an einer Wunde befinden; je heftiger muß die daran vorfallende Entzündung, Schmertz und Wund-Fieber seyn. 5) Bey einer gequetschten Wunde ist eine stärckere und langwierigere Vereyterung, als bey einer gehauenen; denn bey dieser müssen nur das zwischen denen Lefftzen der Wunde befindliche geronnene Blut, und die verstopften Enden derer getrennten Canäle wegschwären; bey jener aber muß nicht allein eben dieses, sondern auch das im Umfang der Wunde hin und wieder *extravasirte* Blut durch die Vereyterung weggebracht werden; zu geschweigen, daß die *relaxirten* *fibræ* und Gefässe, ob gleich einige davon bey einer daran vorgefallenen geringen *relaxation* nach und nach ihren natürlichen *tonum* wieder annehmen, dennoch gröstentheils als abgestorbene Theile anzusehen sind, die ihre Würcksamkeit und Leben nimmermehr wieder erhalten, sondern vermittelst der *suppuration* abgesondert und weggestossen werden müssen, wozu nothwendig längere Zeit gehöret. Und hieraus folget endlich 6) daß bey einer gequetschten Wunde die Heilung weit langsahmer erfolge, als bey einer gehauenen: denn es gehört mehr Zeit zur Reinigung der Wunde, welche vermittelst der Vereyterung geschicht; es geht mehr von der Substantz verlohren, welches wiederum von neuen anwachsen muß, und folglich mehr Zeit erfordert.

Aus dieser Beschaffenheit einer gequetschten Wunde wird von selbst erhellen, daß die Cur *per reunionem* bey derselben nicht statt finde. Denn zu die-

ser Cur wird erfordert 1) daß man alles in der Wunde befindliche geronnene und stockende Blut rein auswasche. Wie geht aber dieses bey einer gequetschten Wunde an? Man kann zwar in derselben das Blut, was sich zwischen denen Lefftzen aufhält, abspühlen; wie kann man aber zu den übrigen in dem Umfang der Wunde hin und wieder ausgetretenen Blut kommen? 2) Daß durch solches Auswaschen die in denen Enden derer zertrennten Canäle befindliche Verstopfungen gröstentheils gehoben werden. Dieses aber läst sich bey einer gequetschten Wunde auch nicht zu Stande bringen. Denn, gesetzt, man könne durch das Auswaschen die Verstopfungen, so sich in denen Enden derer zerrissenen Canäle befinden, wegschaffen: so würden sie sich doch gar bald aufs neue ereignen; indem die Canäle wegen der erlittenen *relaxation* sich nicht *constringi*ren, mithin nicht verhindern können, daß das Blut von frischem hineinfliesset, und neue Verstopfungen erreget; welches bey einer gehauenen Wunde um so viel weniger zu befürchten, da die mit ihrer natürlichen *elasticitæt* annoch begabte Canäle nach ausgewaschenen Verstopfungen sich *constringi*ren, verengern, und kein Blut, sondern nur eine reine *lympham* durchlassen. 3) Daß die zertrennten Canäle ihre natürliche *elasticitæt* annoch haben, damit, wenn sie an einander gebracht worden, die *lymphati*schen Säfte mit gehöriger Lebhaftigkeit durch dieselben fliessen, die beyden Enden mit einander vereinigen, und gleichsam zusammen leimen können. Wie kann man dieses an zerrissenen und gäntzlich *relaxir*ten Canälen hoffen? Diese haben ihre *elasticitæt*, ihre *action*, ihr Leben verlohren; es findet kein Umlauf derer Säfte darinnen statt; es kann folglich keine wohlgeartete flüßige *lympha* durchfliessen, und sie können nicht zusammen wachsen; indem sie als abgestorbene Theile anzusehen, und zu einer Zusammenwachsung zweyer Theile durchgehends erfordert wird, daß sie noch ein Leben haben. 4) Gesetzt aber endlich, daß man es auch bey einer gequetschten Wunde dahin bringen könnte, daß die zerrissenen Enden derer Canäle an einander wüchsen; würde man dadurch eine glückliche Heilung erhalten? Keinesweges. Denn wo bliebe das Blut, welches im Umfang der Wunde hin und wieder ausgetreten ist? Es würde sich in Materie verwandeln, und dadurch Gelegenheit geben, daß man an dem Orte, wo sich solche Materie angesamlet, mit Fleiß eine neue Oefnung, eine neue Wunde machen, und das geronnene und *corrumpir*te Blut heraus lassen müste. Demnach hat man in der Chirurgie die allgemeine und wohl gegründete Regel, daß man bey einer gequetschten Wunde die Vereyterung je eher, je lieber zu befördern suchen, und alles dasjenige vermeiden solle, was die Vereyterung im geringsten aufhalten könnte. Man wäschet daher solche Wunden im Anfang nicht gerne mit Brandtwein aus, weil derselbe die Vereyterung aufhält; sondern man verbin-

bindet sie mit *unguentis digestivis*, und erhält sie offen, damit die geronnenen und ausgetretenen Säfte nebst denen abgestorbenen Theilen, nach dem sie in Materie verwandelt worden, einen freyen und ungehinderten Ausgang erlangen mögen; denn wenn die Materie solchen freyen Ausgang nicht hat, wie denn derselbe durch die unmittelbahre *reunion* gehemmt wird; so wird sie bey ihrem Auffenthalt immer schärffer, frist die darunter liegende Theile an, erweckt Schmertzen, Entzündungen, und andere üble Zufälle, die nicht ehe nachlassen, als bis man die Wunde wieder geöfnet hat.

Gleichwie aber, nach dem gemeinen Sprichwort, keine Regel ohne Ausnahme ist; also bemerckt man solches auch an denen gequetschten Wunden. Man kann an denenselben in Ansehung des verletzenden Instruments einen doppelten Unterscheid machen: denn es ist dasselbe entweder platterdings stumpf, als wenn es z. E. in einem runden und glatten Stück Holtz, in einer Kugel ꝛc. bestehet; oder es ist zwar stumpf, aber gewisser massen auch schneidend; als wenn z E. einer mit einem stumpfen Degen, mit einem Stück Holtz, das Ecken hat, verwundet wird. Bey erster Art derer Wunden pflegt die *relaxation* derer verletzten Theile und ihres Umfangs gemeiniglich so starck zu seyn, daß sie ihr Leben nimmermehr wieder erhalten, und wegschwären müssen; daher bey denenselben die *reunions*-Mittel platterdings nicht statt finden; wie man denn deswegen bey Schuß-Wunden niemals eine *reunion* unternehmen kann. Bey letzterer Art aber geschicht es oftmahls, daß die *relaxation* so sehr starck nicht ist, sondern daß die *relaxirten* Gefässe nach ausgewaschenen stockenden Feuchtigkeiten ihre *elasticitæt* wieder annehmen. Und in solchem Fall kan man, wenn es die übrigen Umstände zulassen, die *reunion* der Wunde wenigstens versuchen; den wenn man findet, daß sich Zufälle dabey ereignen, so kann man ja allezeit die *reunions*-Mittel abnehmen, und die Wunde vollends durch die *suppuration* zur Heilung bringen. Wenn aber endlich eine gequetschte Wunde *per suppurationem tractirt* worden, und überall einen frischen reinen Grund bekommen; so kann man alsden die Lefftzen derselben, wenn sie zu weit von einander stehen, durch Heft-Pflaster etwas näher an einander bringen; indem durch solche *quasi reunion* die Heilung in etwas beschleuniget wird.

VIII.) Von denen Würckungen einer heissen Luft, und der dabey dienlichen Lebens-Art.

Die Luft ist zu Erhaltung unsers Lebens unentbehrlich, und äussert an dem menschlichen Cörper nützliche Würckungen, theils in so ferne sie den-

selben von aussen umgiebt, theils auch in so ferne sie sich in denen innerlichen Theilen und Säften befindet. Sie dringet zuförderst mit denen Speisen und Getränckeu, die wir geniessen, in unsern Cörper, dergestalt, daß wir nicht einen Schluck Wasser zu uns nehmen können, ohne mit demselben Luft in uns zu ziehen. Sie gelanget auf solche Art zuerst in den Magen und die Gedärme, und hat daselbst den Nutzen, daß sie so wohl die Verdauung der Speisen, als auch die Bereitung eines guten flüßigen Milch-Saftes befördert. Mit diesem Milch-Saft gehet die Luft aus denen Gedärmen durch die Milch-Gefässe zum Geblüt, und wird mit demselben durch den gantzen Cörper herum getrieben, welches man die innerliche Luft nennt. Und diese innerliche Luft trägt sehr vieles zur Erhaltung der Flüßigkeit in unsern Säften bey. Damit sie aber bey der starcken Bewegung, so sie währender Circulation erleidet, und der daher folgenden Erwärmung im Cörper keinen Schaden zufügen, und die Säfte nicht gar zu locker machen, die Gefässe aber nicht zu starck ausdehnen möge; so wird sie nicht allein durch die natürliche Spannung derer festen Theile, sondern auch hauptsächlich durch die äusserliche Luft, welche uns umgiebt, in gehörigen Schrancken gehalten. Es hat demnach die äusserliche Luft den Haupt-Nutzen, daß sie die übermäßige Aufwallung derer Säfte, und die gar zu starcke Auftreibung derer Gefässe verhütet; und diese Würckungen äussert sie theils, indem sie den gantzen Cörper von aussen überall umgiebt, theils indem sie bey dem Othemhohlen in die Lunge aus und eingehet. Wenn aber diese Würckungen der Luft so geschehen sollen, daß die Gesundheit und das Leben des Menschen dabey bestehen kann; so wird erfordert, daß die Luft nicht nur rein, sondern auch nach Proportion des Cörpers temperirt seye. Die Luft wird temperirt genennt, wenn sie weder zu schwer, noch zu leicht, weder zu heiß, noch zu kalt, weder zu feucht, noch zu trocken ist. Da es aber nicht möglich ist, daß wir beständig einerley temperirte Luft geniessen können, sondern uns öfters in einer übel beschaffenen Luft befinden müssen; so hat uns die Natur auch Mittel gezeiget, durch welche wir die von einer übel beschaffenen Luft sonst zu befürchtende schädliche Würckungen zum Theil abwenden, und unsere Gesundheit erhalten können. Wie dieses bey einer sehr heissen Luft geschehen müsse, will ich vor jetzo abhandeln: nachdem ich in dem ersten Theil dieser Nachrichten pag. 166. von denen Würckungen der Luft überhaupt in unserm Cörper; pag. 180. von denen Würckungen einer schweren, und pag. 184. von denen Würckungen einer leichten Luft bereits geredet.

Die Wärme wird von denen Naturkündigern von der schnellen Bewegung einer gewissen höchst subtilen Materie, welche man *materiam calorificam*, die erwärmende Materie nennt, hergeleitet. Man weiß durch unumstößliche

Ver-

Versuche und Gründe, daß alle Cörper in der gantzen Natur mit dieser erwärmenden Materie versehen sind; nachdem aber mehr oder weniger davon vorhanden, und nachdem sie stärcker oder schwächer bewegt wird, nachdem ist ein Cörper wärmer, als der andere. Es ist hiernechst eine ausgemachte Wahrheit, und gleichsam ein in der Natur gegründetes Gesetz, daß wenn sich zwey Cörper neben einander befinden, davon einer wärmer ist, als der andere, die erwärmende Materie aus dem warmen in den kalten so lange herüber geht, bis sie beyde einen gleichen Grad der Wärme erlangen. Daher wird ein kalter Cörper warm, wenn er sich in oder um einen wärmern befindet, weil sich die erwärmende Materie aus diesem in jenen herüber zieht; und im Gegentheil wird ein warmer Cörper kalt, wenn er sich in einem kältern aufhält, weil dessen erwärmende Materie aus demselben in den kältern dringet. Die Luft ist überall mit der erwärmenden Materie versehen, und wird um so viel wärmer, je mehr dieselbe sich darinnen aufhält, und je mehr sie in Bewegung gesetzt wird. Dieses geschicht 1) von denen Sonnen-Strahlen; daher ist es im Sommer wärmer als im Winter, weil uns die Sonne im Sommer näher ist, und folglich die in unserer Luft befindliche erwärmende Materie vermehret, und in stärckere Bewegung setzt; daher ist es auch im Sommer an denen Orten kühler, wo die Sonne nicht hinscheinet, als in schattichten Oertern, in Kellern, und in zugemachten Stuben; und daher ist es endlich in denen Ländern am heissesten, wo die Sonne gerade drüber stehet, und ihre Strahlen *perpendiculair* herunter fallen. 2) Von einem würcklichen Feuer, daher ist die Luft in eingeheitzten Stuben warm, 3) von denen Ausdünstungen, die sich aus warmen Cörpern in die Luft ziehen. Wenn daher viel Menschen sich in einem kalten Zimmer befinden, so wird es warm darinnen, weil die erwärmende Materie aus denen Menschen in die Zwischenräume der kalten Luft ziehet; daher kommts auch, daß die Luft um so viel wärmer ist, je näher sie der Erde, und je höher sie von derselben entfernt, je kälter wird sie, weil sie nahe an der Erde mit mehrern warmen Ausdünstungen angefüllt ist; deswegen schmeltzt auf hohen Gebürgen der Schnee auch im heissesten Sommer nicht so leicht, und auf denen höchsten Bergen ist ohnerachtet der sehr hellen und reinen Luft eine solche Kälte, die ein Mensch kaum ausstehen kann.

Der menschliche Cörper ist durch und durch von der erwärmenden Materie angefüllt, und indem dieselbe durch die beständige Circulation derer Säfte in beständiger Bewegung erhalten wird, bringt sie uns die natürliche Wärme zuwege. Je mehr von der erwärmenden Materie in unserm Geblüt enthalten, und je stärcker die Action derer festen Theile, mithin die Circulation des Bluts ist; je mehr Wärme empfindet man. Es gründet sich hierauf gewisser mas-

sen der Unterscheid zwischen hitzigen, und kalten Naturen. Hitzige Naturen nennt man die von einer sehr geringen Ursach in eine übermäßige Hitze gebracht werden können; da hingegen kalte Naturen diejenigen heissen, die sich so leicht nicht erhitzen können. Bey erstern trift man ein flüßiges, mit vielen so genannten *sulphuri*schen Theilen, welche eben die erwärmende Materie sehr häuffig in in sich halten, versehenes Blut an, und bemerckt, daß die Action ihrer festen Theile natürlicher weise mit ziemlicher Hefftigkeit geschehe; bey letztern findet man ein wäßriges, schleimiges und mit wenigen erwärmenden Theilen vermischtes Blut, und die Action ihrer festen Theile geschicht gemeiniglich etwas schwach, und langsahm. Alles, was die Action derer Gefässe hinlänglich verstärcket, und also einen geschwindern Umlauf des Bluts verursachet, bringet uns eine stärckere Wärme und Hitze zuwege; wie solches unter andern bey starcker Leibes-Bewegung, bey heftigen Gemüths-Affecten, und bey Genuß erhitzender Speisen und Getränckе wahrgenommen wird, als welche letztere theils einen grössern Vorrath von der erwärmenden Materie in unsern Cörper bringen, theils durch einige Prickelung die Gefässe zu einer stärckern Action anreitzen. Auf solche Art können wir eine übermäßige Wärme erlangen, wenn wir uns gleich in einer kalten Luft befinden. Wir können aber auch von einer äusserlichen warmen Luft erwärmet werden. Man muß die Wärme derer ausser uns befindlichen Cörper, und also auch der Luft allemahl nach der Beschaffenheit unsers Cörpers beurtheilen; und nennen wir eigentlich nur dasjenige warm, was in der That wärmer ist, als die Hand, oder derjenige Theil unsers Leibes, der es berühret. Denn hieraus wird man die Ursach einsehen können, warum ein Cörper nicht bey allen Menschen einerley Empfindung der Wärme verursache, sondern einer etwas vor warm ausgeben könne, welches dem andern kühle vorkommt. Ursula klagt, die Hände brennten ihr so; sie wird von Phlegmatico angefaßt, der mehrentheils kalte Hände hat, der ihr folglich Beyfall giebt, und bekräftiget, daß sie ungemeine Hitze in denen Händen habe. Wenn aber Cholericus, der noch heissere Hände hat, als die Ursula, diese anfasset, so kommen ihm ihre Hände kühler vor, als seine, weil die seinigen in der That heisser sind. Wie oft geschichts, daß zwey Persohnen in einer warmen Stube sitzen, die eine klaget, es wäre zu heiß in der Stube, und die andere sagt, es wäre eben recht, ja wenn die dritte dazu kommt, so heists wohl gar, es wäre vielmehr zu kalt. Woher kommts? Ist nicht die Wärme der in der Stube befindlichen Luft an und vor sich selbsteinerley? Dieses wird nun wohl kein vernünftiger Mensch leugnen. Warum äussert sie denn nicht bey allen einerley Würckungen und Empfindungen? Wenn die äusserliche warme Luft in unserm Cörper die Wärme vermehren soll; so muß die erwärmende Materie aus der Luft

an und in unsere Cörper dringen, und die in uns bereits befindliche erwärmende Materie in eine stärckere Bewegung bringen, als sie bisher gehabt: denn auf keine andere Art ist sie fähig, unsere natürliche Wärme zu verstärcken. Die natürliche Wärme ist nun nicht bey allen einerley; sondern bey einem ist sie an sich schon sehr starck, bey andern ist sie mäßig, und bey dem dritten ist sie natürlicher Weise sehr schwach. Wir können nur einen gewissen Grad der Wärme ohne Beschwerde vertragen; und wenn sie uns über diesen Grad beygebracht wird, so beklagen wir uns darüber, und suchen uns abzukühlen. Wenn nun bey demjenigen, der schon an sich eine starcke natürliche Wärme hat, die Bewegung der in ihm befindlichen erwärmenden Materie von der äusserlichen warmen Luft nur in etwas vermehret wird: so übersteiget seine Wärme den natürlichen Grad, und er klaget, daß es zu heiß wäre. Bey andern hingegen, da die natürliche Wärme sehr schwach ist, muß schon eine weit stärckere Bewegung der erwärmenden Materie erfolgen, wenn er über übermäßige Hitze klagen soll. Und daraus wird man die Ursach einsehen können, warum einige Leute gar keine warme Stuben ohne grosser Beschwerde ertragen können; die hingegen bey andern heiß seyn müssen, wenn sie sich in einer natürlichen Wärme befinden sollen. Doch damit ich mich in die Physicalische Betrachtung der Wärme nicht zu weit einlasse; so wende ich mich zu der mir vorgesetzten Abhandlung derer Würckungen, welche eine heisse Luft in unserm Cörper äussert.

Wir nennen eine heisse Luft diejenige, die einen weit grössern Grad der Wärme besitzt, als unser Cörper. Indem nun dergleichen Luft unsern Cörper umgiebt; so bringt sie folgende Würckungen hervor: 1) Sie verstärcket unsre natürliche Wärme: denn indem unser Cörper alsdenn kälter ist, als die Luft; so dringet die erwärmende Materie aus der Luft in den Cörper, vermehret die bereits in demselben befindliche erwärmende Materie, setzet sie in schnellere und stärckere Bewegung, und bringt uns die Empfindung einer Hitze zuwege. 2) Die schnelle Bewegung der erwärmenden Materie verursacht eine stärckere Ausdehnung derer Theile, darinnen sie sich befindet. Es ist dieses die vornehmste Würckung der Wärme, daß sie die Cörper ausdehnet, indem durch die schnelle Bewegung der erwärmenden Materie die Theile, woraus ein Cörper zusammen gesetzt ist, weiter von einander gebracht werden. Und diese Ausdehnung erfolget nicht allein in denen flüßigen, sondern auch in denen härtesten Cörpern, als z. E. denen Metallen: denn wenn dieselben glüend gemacht worden, sind sie allemahl grösser und ausgedehnter, als sie vorher gewesen. Gleichwohl geschicht diese Ausdehnung geschwinder und stärcker in denen Cörpern, die leicht sind, und deren Theile nicht sehr fest zusammen hengen. Aus diesem Grun-

de

de wird durch die Wärme in unserm Cörper zuförderst die Luft, und hiernechst die Säfte nach der Verschiedenheit ihrer Flüßigkeit und Zusammenhangs nach und nach ausgedehnet, und lockerer gemacht; durch die ausgedehnte Luft und Säfte aber werden auch die Gefässe, darinnen sie circuliren, aufgetrieben, und über die Gebühr ausgedehnet. Diese Auftreibung derer Gefässe muß zwar überhaupt am gantzen Cörper, und dessen so wohl äusserlichen als innerlichen Theilen geschehen; am stärcksten aber an denen äusserlichen Theilen erfolgen. Denn natürlicher weise widerstehen sonst die Gefässe ihrer übermäßigen Ausdehnung vermittelst ihrer natürlichen Spannung: da aber diese in denen innerlichen, dem Hertzen nahen Gefässen am stärcksten, und an denen äusserlichen Theilen, besonders an der Haut am schwächsten ist; so müssen diese nothwendig eher nachgeben, als jene. Hierzu kommt noch dieses: Die uns von aussen umgebende heisse Luft ist übermäßig ausgedehnet, mithin leichter, und folglich kann sie von aussen auf den Cörper nicht hinlänglich drücken, daher haben die Gefässe der äusserlichen Haut um so viel wenigern Widerstand, und lassen sich desto leichter auftreiben. Die Auftreibung derer Gefässe geschicht hiernechst auch in der Lunge, als einem sehr weichen *viscere;* da nun alle *vesiculæ pulmonales* mit Blut-Gefässen umgeben sind; so muß die Ausdehnung dererselben, die sie bey der *inspiration* erleiden müssen, durch die Auftreibung derer Gefässe gewisser maassen gehindert und beschwerlich gemacht werden; um so viel mehr, da die *inspirirte* heisse Luft zu leicht ist, nicht Kraft genug hat, die gedrückten *vesiculas* hinlänglich auszudehnen, und an statt, daß sie das in der Lunge *circulirende* Blut etwas abkühlen solte, worinnen der vornehmste Nutzen des Othemhohlens bestehet, dasselbe vielmehr noch lockerer machet, und mehr erhitzet. Hieraus wird man leicht ersehen, warum man bey sehr heissem Wetter nicht frey Othem hohlen, und ins besondere nicht frey *inspiriren* kann: die Brust ist beklommen, und es deucht uns, als wenn etwas darinnen wäre, welches verhindert, daß sie sich nicht zur Genüge will ausdehnen lassen. Daher läst sich auch das Sprüchwort erklären: **Es wäre so heiß in der Stube, daß man sticken möchte.**

Aus diesen Würckungen der Hitze in unsern Cörper, und ins besondre aus der übermäßigen Auftreibung und Ausdehnung derer Gefässe, werden die Veränderungen und Beschwerden, so man bey einer grossen Hitze erleidet, in einer ungezwungenen Ordnung können hergeleitet werden. Denn solcher gestalt wird man 1) bey der Hitze **matt und kraftloß.** Man schreibet diese Würckung gemeiniglich denen starcken Schweissen, und dem dabey geschehenden häufigen Abgang derer *lymphatischen* Feuchtigkeiten, besonders des *fluidi nervei* zu; es ist auch nicht zu leugnen, daß daher eine ungemeine Mattigkeit erfolgen könne; allein,

allein, wem ist nicht bekannt, daß man bey der Hitze matt und Kraftloß wird, wenn man auch gleich nicht starck geschwitzet hat; und woher rühret alsdenn die Mattigkeit? Ich antworte: bloß von der Ausdehnung derer festen Theile, bey welcher die sogenannten *elementa*, woraus die Theile uhrsprünglich zusammen gesetzt sind, etwas weiter auseinander gebracht werden, und nicht so dichte mehr zusammen hengen, als vorhero. Denn man weiß aus denen Anfangs-Gründen der Physiologie, daß je lockerer die *elementa* derer festen Theile aneinander hengen, je matter und schwächer der Cörper sey, und daß hingegen derselbe um so viel mehr Kräffte besitze, je dichter und fester der Zusammenhang an dessen festen Theilen ist: Aus diesem Grunde sind Kinder, Frauenzimmer, *sanguinische* und Phlegmatische Cörper nach Proportion insgemein schwächer als erwachsene Manns-Personen, und Cholerische oder Melancholische Cörper, und aus eben diesem Grunde hat der Cörper in denen Kranckheiten, die eine wiedernatürliche Spannung und Zusammenziehung derer festen Theile vorstellen, als bey Rasereyen und *convulsionibus*, weit mehr Kräffte und Stärcke, als ihm sonst natürlicher Weise eigen ist. Da nun die Hitze die festen Theile unsers Cörpers ausdehnet; so macht sie dieselben schwächer und krafftloser. Man bemerckt daher, daß die Einwohner heisser Länder gemeiniglich viel schwächere Cörper haben, als diejenigen, so die kalten Gegenden bewohnen, deren Cörper dichter, fleischigter, vierschrötiger und stärcker zu seyn pflegen. Je stärckere Schweisse dazukommen, je grösser ist die Mattigkeit, dergestalt, daß alsdenn, nach dem gemeinen Sprichwort, bey grosser Hitze die Leute so matt werden, und umfallen, als die Fliegen. Diese Mattigkeit äussert sich nun nicht allein an denen willkührlichen Bewegungen, und denen dazu gewiedmeten Theilen; sondern auch an andern innerlichen *visceribus*, besonders an dem Magen, dergestalt daß bey grosser Hitze 2) der Magen weit schwächer ist, und viel langsamer verdauet. Es hat dieses bereits der alte *HIPPOCRATES*, welcher in Griechenland, als einem heissen *climate* die Würckungen der Hitze weit mercklicher hat gewahr werden können, wohl eingesehen; indem er sagt, *quod ventres hyeme sint calidiores*, daß der Magen in Winter bey der Kälte mehr Feuer, und Kräffte habe, als im Sommer bey der Hitze: und die Erfahrung lehret uns dieses noch beständig durch vielfältige Proben. Denn solchergestalt sehen wir täglich, daß man bey grosser Hitze schlechten Appetit habe, und daher in Sommer gemeiniglich des Abends, wenn es kühle ist, eine bessere Mahlzeit thue, als des Mittags. Man bemerckt ferner in *praxi*, daß sich des Sommers mehr Leute den Magen verderben als des Winters; indem die genossenen Speisen, zumahl, wenn sie etwas hart sind, nicht so gut verdauet werden, sondern schleimige Unreinigkeiten zurück lassen, welche bey ihrer Anhäuffung

verschiedene Kranckheiten erregen, die, so unterschieden sie auch scheinen, gleichwohl durch einerley Mittel, nehmlich die abführende gehoben werden.

Man kan mir hierwieder folgenden Einwurff machen: Bey grosser Hitze wird der Cörper wegen der Ausdehnung derer Gefässe matt und krafftloß. Woher kommts aber, daß wenn ein Mensch mit einem hitzigen Fieber befallen ist, er dabey in der grösten Hitze keinesweges matt ist, sondern viel mehr Kräfte hat, als er sonst in gesunden Tagen gespühret; wie man unter andern an der bewundernswürdigen Stärcke sehen kan, so diejenigen haben, welche bey ihrer grossen Hitze so garraseu. Da nun in solchen Fall eine sehr starcke Hitze in Cörper vorhanden, die Hitze aber angezeigter maassen die Gefässe ausdehnet und schwach machet: warum erfolgt bey derselben in hitzigen Fieber mehr Stärcke? Zu Beantwortung dieser Frage setze ich einige Umstände zum voraus, deren Beweiß ich nicht nöthig finde, weil sie in der Naturlehre, bereits vor ausgemachte Sätze gehalten, und von keinen vernünfftigen Menschen in Zweifel gezogen werden. Zuförderst würcket zwar die in Bewegung gesetzte erwärmende Materie in denen Cörpern, darinnen sie sich befindet, eine Ausdehnung, aber es geschicht dieselbe nicht in allen Cörpern mit einerley Geschwindigkeit und Hefftigkeit. Je leichter ein Cörper ist, und je weniger dessen Theile zusammen hengen; je stärcker und schwinder wird er ausgedehnet, mithin erwärmet. Die Lufft und flüßige Cörper, doch einer vor dem andern, wird eher warm, als ein fester und dichter Cörper, dessen Theile sehr feste zusammen hengen, mithin der Ausdehnung wiederstehen. Das Wasser kan man mit geringern Feuer zu einer solchen Ausdehnung bringen, daß es überläufft: wenn man aber Eisen zu einer Ausdehnung bringen will, dabey es glüend seyn soll, so gehört stärckeres Feuer und längere Zeit dazu. Ein junges Huhn kan man in kurtzer Zeit weich kochen; wenn man aber das Fleisch von einer alten Kuh mürbe haben will, muß man es etliche Stunden kochen lassen. Hiernechst ist zu mercken, daß bey einem Menschen alle feste Theile und Gefässe in einem gewissen Grad der Spannung begriffen sind, vermöge welcher sie der Ausdehnung, so sie von denen darinnen Circulirenden erwärmenden Säfften erleiden, gewisser maassen zu wiederstehen vermögend sind: aus welchem Grunde uns der natürliche Grad der Wärme keine Beschwerde verursachen kan. So lange demnach die innerliche Wärme der bey uns habenden Luft, und Säffte noch in erleidlichen Grad ist, und die Kraft ihrer Ausdehnung den Wiederstand derer Gefässe noch nicht übersteiget: so bleibt die von der erwärmenden Materie gewürckte Ausdehnung nur bey der innerlichen Lufft und in denen Säfften, sie ist aber zu schwach, die Gefässe auszudehnen, mithin empfinden wir alsdenn noch keine stärckere Hitze, als die wir gewohnet sind. Wenn aber die Kraft der Ausdehnung derer Säffte den Wiederstand derer festen Theile übertrifft; so müssen sie nachgeben, und sich ebenfalls ausdehnen

dehnen lassen, welches angezeigter maassen, bey vorhandener äusserlichen Hitze um so viel leichter angehet, da die äusserliche Luft ihrer Leichtigkeit wegen auf unsern Cörper nicht so starck drücket, mithin dessen Ausdehnung um so viel weniger wiederstehet. Hingegen wenn ein Mensch in eine würckliche Fieber-Hitze verfällt; so setzet man in der Pathologie zum Grund, daß die Spannung und Action derer festen Theile und Gefässe auf eine wiedernatürliche Art verstärcket sey, dergestalt, daß dieserhalb nicht allein der Umlauff des Bluts stärcker geschicht, sondern auch wenigstens an denen Enden derer Puls-Adern eine wiedernatürliche Constriction und Verengerung vorfällt. In solchen Fall würcket also die verstärckte Action des Hertzens und derer Gefässe eine stärckere Circulation derer Säffte, und diese bringt eine wiedernatürliche Wärme oder Hitze hervor. Ob nun gleich bey dieser Hitze eine ausserordentliche Ausdehnung derer Säffte allerdings erfolget; so ist sie doch nicht hinlänglich, die Gefässe auszudehnen, weil ihre Spannung und Action verstärcket, verdoppelt, oder gar vervielfältiget, und folglich ihr Wiederstand ungleich stärcker ist, als im natürlichen Zustande: wozu noch kommt, daß zu solcher Zeit die äusserliche Luft eben nicht allemahl heiß ist, mithin mehr auf den Cörper drücket, und dessen Ausdehnung wiederstehet. Bey der Fieber-Hitze ist also der leidende Cörper insgemein wärmer, als die ihn umgebende äusserliche Luft, mithin wird dessen Wärme nicht durch die Luft vermehret; sondern es zieht sich die Wärme aus dem *febriciti-* renden Cörper in die Luft, und erwärmet dieselbe; daher man bey der Fieber-Hitze Kühlung empfindet, wenn man bloß lieget, und also die äusserliche Luft uns unmittelbahr umgiebet. Weil ferner bey der Fieber-Hitze die Spannung derer festen Theile verstärcket ist, und deswegen keine wiedernatürliche Ausdehnung daran statt findet; so kan auch keine Mattigkeit dabey empfunden werden, sondern der Patient ist um so viel stärcker, je stärcker die Hitze, und folglich die Action derer festen Theile ist. Da bey einer Fieber-Hitze die Enden derer Arterien zusammen gezogen und verengert sind; so können auch die wäßrigen Feuchtigkeiten nicht gehörig abgesondert werden, mithin unter andern kein Schweiß erfolgen; daher pflegt die Fieber-Hitze trocken zu seyn, und so lange sie so bleibet, dünckt sich der Patient stärcker zu seyn. So bald sich die Fieber-Hitze bricht, erfolget ein Schweiß. Der Schweiß ist eine Anzeige, daß die verstärckte Action und Spannung in denen Gefässen etwas nachgelassen, und vermindert worden. Wenn dieses geschehen; so ist der Wiederstand derer Gefässe nicht mehr so starck; die Kraft der Ausdehnung in denen erhitzten Säfften wird grösser, als der Wiederstand derer Gefässe; folglich werden sie ausgedehnet, aufgetrieben, erweitert, und der Schweiß hervorgebracht. Die Hitze, die nunmehro bey dem Schweiß empfunden wird, gründet sich nicht mehr auf die verstärckte Action derer Gefässe; sondern rühret vielmehr von der an-

noch zurückgebliebenen Erhitzung derer Säffte her, und ist mit Ausdehnung derer Gefässe verknüpft. Wo bleiben denn nunmehro die Kräffte? Sie verlieren sich mit dem hervorbrechenden Schweiß; und man siehet hieraus die Ursach, warum man in hitzigen Fiebern es vor ein Merckmahl der Besserung halte, wenn der Patient über Mattigkeit zu klagen anfängt? denn dieses geschicht nicht ehr, als biß die wiedernatürlichen *conſtrictiones* derer festen Theile sich verlohren, die trockne Hitze nachgelassen, und ein Schweiß entstanden. Man siehet also den Unterscheid der Hitze, die am menschlichen Cörper von einer äusserlichen heissen Luft erreget wird, von derjenigen, die sich in Fiebern einstellet: bey ersterer ist eine Entkräfftung des Leibes nebst einem Schweiß zugegen; bey letzterer ist weder Schweiß, noch Entkräfftung vorhanden, sondern der Cörper empfindet in der That mehr Stärcke. Von beyden ist annoch die dritte Art von einer Hitze unterschieden, die durch starcke Leibes-Bewegung und Arbeit hervor gebracht wird; als bey welcher ebenfalls in Anfang keine Entkräfftung, und gleichwohl genugsamer Schweiß bemercket wird. Es gründet sich nehmlich diese Art der Hitze auf eine verstärckte Action derer Gefässe und übrigen festen Theile, welche ihrer Ausdehnung durch das erhitzte Blut widerstehet, mithin die Entkräfftung verhütet; indem aber keine wiedernatürliche Zuschnürung derer Endungen arterieuser Gefässe dabey vorhanden, welche bey der Fieber-Hitze zugegen, so können bey der verstärckten Action derer Gefässe gleichwohl die Absonderungen flüßiger Feuchtigkeiten, mithin auch der Schweiß hinlänglich geschehen, um so vielmehr, da durch die verstärckte Action die groben Säffte mehr verdünnet, und das Blut in Wasser verwandelt wird.

Von der Ausdehnung derer Gefässe, welche bey äusserlicher heisser Luft insonderheit an der Peripherie oder Haut unsers Cörpers sich ereignet, erfolget ferner 3) eine Aufdünstung des Cörpers, welcher bey der Hitze in der That gröſſer wird, oder vielmehr aufschwellet. Denn indem die Gefässe aufgetrieben werden, und so wohl mehrere, als auch gröbere Feuchtigkeiten in sich nehmen, als sie sonst zu beherbergen gewohnt sind: so muß nothwendig die Haut, welche doch gröstentheils aus Gefässen bestehet, mehr aufschwellen. Man wird solches nicht allein durch das blosse Ansehen des gantzen Cörpers gewahr, sondern ersiehet es auch um so viel deutlicher an denen Schuhen, Handschuhen, und Halßbinden. Denn wenn man bey einer natürlichen Wärme des Cörpers Schuh und Handschuhe anziehet, die etwas enge sind, doch so, daß sie keine Beschwerde verursachen, oder, wenn man die Halßbinde etwas fest zuziehet; und man kommt alsdenn in starcke Hitze; so wird man finden, daß die Schuhe drücken, die Schnallen mehr einschneiden, die Handschuhe so feste sitzen,

tzen, daß man sie nicht ausziehen kan, und die Halßbinde den Halß dermassen zuschnüret, daß man genöthiget ist, sie abzunehmen, oder loser zu binden. Und wie mag es dem armen Frauenzimmer bey grosser Hitze unter dem feste zugeschnürten Schnür-Leibe zu Muthe seyn? wie oft wird es davon ohnmächtig, und muß sich aufschnüren lassen? Von der Ausdehnung derer Gefässe entsteht 4) eine Röthe der äusserlichen Haut. Denn die Feuchtigkeiten, so natürlicher Weise in denen Gefässen, so zwischen der wahren Haut, und *epidermide* circuliren, sind gröstentheils wäßrige und *lymphatis*che Säffte; deswegen siehet die Haut gemeiniglich weiß aus; da aber diese Gefässe bey der Hitze ausgedehnt, erweitert, und zum Theil mit etwas Blut angefüllet werden, so müssen sie der Haut nothwendig eine rothe Farbe zuwege bringen. Unter der *epidermide* liegt das so genannte *corpus mucosum* oder *reticulare*, von dessen Farbe eigentlich die gewöhnliche Farbe der Haut hergeleitet wird. Und eben dieses *corpus mucosum* erleidet von der äusserlichen, zumahl Sonnen-Hitze ebenfalls eine Veränderung, insonderheit an denenjenigen Theilen, welche unmittelbahr von der äusserlichen Hitze berühret werden: denn die dünnesten Feuchtigkeiten verrauchen davon, und es werden gröbere hin und wieder hineingetrieben, daher dessen Farbe verändert wird. Daher entstehen die Sommer-Sprossen, und andere Flecke und Mähler der Haut, die bekannter Maassen bey grosser Hitze am häuffigsten herauskommen. Daher erfolget eine bräunere Farbe der bisher blassen Haut, welche man bezeichnet, wenn man saget: die Sonne hat mich verbrannt. Aus diesem Grunde ersiehet man die Ursach, warum die Einwohner kalter Länder nach Proportion gemeiniglich eine weissere Haut haben, als diejenigen, die in heissen Ländern wohnen: denn je heisser das Land, je bräuner ist die Farbe derer Einwohner, dergestalt, daß sie bey denen Mohren gar schwartz ist.

Von der durch die äusserliche Hitze verursachten Ausdehnung und Erweiterung derer Gefässe der Haut erfolget 5) eine Erweiterung derer Absonderungs-Canäle, mithin derer sogenannten Schweiß-Löcher, mithin muß der Cörper bey der vorhandenen Erhitzung des Bluts in einen starcken Schweiß kommen, welcher um so viel stärcker und anhaltender ist, je gröser die Hitze ist, und je länger wir uns darinnen aufhalten. Es gehen durch solchen Schweiß zuförderst die blossen wäßrigen Feuchtigkeiten aus dem Cörper, und je mehr man von solchen Feuchtigkeiten bey anhaltender Hitze genieset, je stärcker wird der Schweiß. Man lieset daher in denen Reise-Beschreibungen, daß in denen heissen Ländern die Hitze und der Schweiß so starck sey, daß wenn ein Mensch noch so viel Wasser hinein stürtzet, es ihm keinen Durst lösche, sondern durch den Schweiß so fort wieder abgehe, eben als wenn man

einen mit Wasser angefüllten Schwamm ausdrücket. Bey anhaltender Erweiterung derer Schweiß Löcher fliessen nicht allein die wäßrigen Feuchtigkeiten durch, sondern es gehen auch nach und nach andere fette, *lymphati*sche und öhligte Säffte mit ab. Daher wird der Cörper mager, und es läst sich erklären, was es eigentlich heisse: vor Hitze verschmeltzen. Aus denen übermäßigen Schweissen aber erfolgen verschiedene beschwerliche und üble Würckungen an dem gantzen übrigen Cörper. Denn 1) werden alle übrige, zumahl innerliche *Secretiones* vermindert. Solchergestalt geht zuförderst der Urin sehr sparsam ab, und sieht zwar klar, aber dabey roth aus, wie er in hitzigen Fiebern auszusehen pflegt, indem die wäßrigen Feuchtigkeiten, welche dem Urin natürlicher Weise seine Citronen gelbe oder blasse Farbe zuwege bringen, mehr durch den Schweiß weggehen, und die übrigen saltzigen und scharffen Theile *concentr*irter sind; und eben wegen dieser Schärffe des Urins geschicht es, daß man bey der Hitze öffters mit einer Strangurie befallen wird, ohne daß man eine äusserliche Ursach dazu anzugeben weiß; zu welcher auch der Umstand etwas beyträgt, daß zu solcher Zeit die Blase inwendig nicht mit genugsamen Schleim überzogen ist, und daher von der Schärffe des Urins um so viel ehr angegriffen wird. Alle inwendige Theile werden natürlicher Weise an ihrer inwendigen Oberfläche mit einer schleimigen Feuchtigkeit, oder *lympha mucilaginosa* überzogen, und dadurch nicht nur schmeidig erhalten, sondern auch vor der Schärffe derer durchgehenden Unreinigkeiten bewahret. Da nun bey starcken anhaltenden Schweissen die dünnsten wäßrigen Feuchtigkeiten häuffig abgehen, so kan auch von erwehnter *lympha mucilaginosa* wenig oder nichts abgesondert werden, weil sie wegen Mangel wäßriger Säffte zu zähe wird. Aus diesem Grunde pflegt man bey anhaltender Hitze verstopften Leib zu haben, die *excrementa* sind hart, trocken, und nach dem gemeinen Ausdruck verbrannt, wie denn auch deren Abgang bisweilen schmertzhaft ist; weil die inwendige Oberfläche derer Gedärme von der *lympha mucilaginosa* nicht genugsam befeuchtet und *lubricir*t wird. Aus diesem Grunde wird bey der Hitze der Halß, der Schlund, die Luft-Röhre, und die Nase trocken; und der Speichel nebst denen übrigen an diesen Theilen abgesonderten schleimigen Feuchtigkeiten so zähe und dick, daß er sich auf der Zunge und im Halse wie ein Leder ansetzet. Man kan daher in der Hitze vor Trockenheit des Mundes nicht reden, nicht recht schlucken, die Zunge klebt an dem Gaumen, und man empfindet einen unerlöschlichen Durst: denn wenn man auch trincket, so spürt man zwar einige Linderung, sie dauret aber nicht lange, indem das Getränckе gar schwinde durch den Schweiß wieder weggehet, worauf die vorige Trockenheit sich so fort wieder einstellet. Es ist was besonders, daß bey einem durch die Hitze gleichsam

aus-

ausgedörrten und starck schwitzenden Cörper das genossene Getränck fast in den Augenblick, da es genossen worden, durch den Schweiß wieder weggehet; wenn man sich aber einen hinlänglichen Begriff von denen *vasis resorbentibus* und ihren Nutzen gemacht hat; so wird man es deutlich begreiffen können; davon hier ausführlich zu handeln, die Zeit nicht ist. 2) Wenn solchergestalt die dünnen, flüßigen, wäßrigen Feuchtigkeiten nebst denen übrigen *subtilern* Unreinigkeiten durch den Schweiß so heftig abgehen, und durch das genossene Getränck, da solches ebenfalls so fort wieder verrauchet, nicht ersetzet werden können: muß nicht ein dickes, schweres mit groben Unreinigkeiten angefülltes Blut im Cörper zurück bleiben? Denn alle Säfte, alle Unreinigkeiten, die wir in unserm Cörper haben, können nicht durch den Schweiß weggehen; die groben bleiben zurück, und indem sie derer dünnen Feuchtigkeiten beraubet werden, können sie auch an andern Theilen nicht abgesondert werden, und bleiben daher nicht allein dem Geblüt beygemischt, sondern vereinigen sich auch um so viel mehr mit einander, werden zäher, dichter und härter, zumahl, da die ausgedehnten Gefässe eine schwache Action haben, und die zähen Säfte nicht hinlänglich zerquetschen und flüßiger machen können. Der unsterbliche *BOERHAVEN* beschreibet diese Würckungen in seinen *institutionibus* § 746. nach seiner Art kurtz, aber vollständig, und nachdrücklich mit diesen Worten: *aër nimis æstuans humores externos semper tenuiores aufert, internos residuos excoquit, dissipat mobiliora, lentiora aggregat, compingit, exsiccat; ergo partes aquosas, spirituosas, salinas volatiles assiduo diminuit; contra vero salina fixiora, olea crassa et tenacia, acria exusta, et iis involuta, tum terrestria fixa auget, accumulat, unit, in massas irresolubiles adunat &c.* Wir haben GOtt lob! in unsern Ländern eine so abscheuliche Hitze niemahls, welche den Zustand unserer Säfte in so grossen Grad verderben könnte: es sind aber Länder, wo man solches antrift. Zufolge derer Reise-Beschreibungen giebt es in Asien Oerter, wo eine solche Hitze ist, daß wenn man in einem Tage 3 Meilen gegangen, so wohl Menschen, als Vieh, wie die Fliegen umfallen, und sterben müssen. Wenn man dergleichen von übermäßiger Hitze plötzlich gestorbene Menschen nach dem Tode geöffnet, hat man gefunden, daß ihr Blut gantz grün ausgesehen, grümplicht gewesen, und diese grumplichte Stücke, *massæ irresolubiles*, eine solche Zähigkeit gehabt, daß sie sich mit keinen wäßrigen Feuchtigkeiten vermischen und auflösen lassen. Ein solches grumpliches Blut ist eben dasjenige, was von denen alten *bilis atra* genennt wird, und die daher rührenden Kranckheiten *morbi atrabilarii* sind die aller gefährlichsten, indem sie sich durch die grausamsten Schmertzen, hefftige Entzündungen, plötzlich überhand nehmenden

heiß-

heissen und kalten Brand äussern. In Griechenland sind dergleichen Kranckheiten häufig vorgefallen, daher schreibet *Hippocrates* und andere Griechische Aertzte so viel davon; in unsern Ländern sind sie unbekandt. Wir geniessen auch in dem heissesten Sommer, nach Proportion anderer Länder, eine leidliche Hitze, und können uns zur Noth derer übermäßigen und anhaltenden Schweisse erwehren, welche die Einwohner heisser Länder nicht verhindern können, und daran gleichsam zerschmeltzen müssen. Man solte gleichwohl glauben, es müste wenigstens denen Arbeits-Leuten in unsern Ländern so gehen, die bey der Erndte den gantzen Tag in der grösten Hitze bey schwerer Arbeit zubringen müssen, und an ihrem Leibe nicht trocken werden. Allein man muß hierbey in Erwegung ziehen, daß dergleichen Personen durch die starcke Leibes-Bewegung die festen Theile und Gefässe in einer beständigen Action erhalten, vermöge welcher sie denen von der Hitze zu befürchtenden Ausdehnungen wiederstehen, mithin ihre Kraft behalten, auf das darinnen circulirende Blut zu würcken, dasselbe gehörig zu zerquetschen, und die daran bevorstehende grumplichte Verdickung abzuwenden. Es erfolgt daher auch von der äusserlichen Hitze nicht so fort eine so schleunige Ermattung, weil die durch die Bewegung des Cörpers vermehrte Kraft derer festen Theile stärcker zu seyn scheinet, als die Würckung der äusserlichen Hitze. Dieses aber müssen die Einwohner heisser Länder wohl bleiben lassen: denn wenn sie sich bey der strengen Hitze mit der Arbeit so angreiffen wolten, als unsere Lands-Leute, so würden sie ihrem Verderben, und dem Tode um so viel schleuniger entgegen gehen. Die Kraft der bey ihnen gewöhnlichen Hitze ist ungleich stärcker, als der Wiederstand ihres schwachen Cörpers ist; und sie sind deswegen nicht vermögend, durch eine Bewegung des Leibes die Action derer festen Theile so zu verstärcken, daß dadurch ihre Ausdehnung und Erschlappung abgewendet würde, vielmehr nimmt sie davon noch mehr zu. Ein Bauer verliert aus angeführtem Grunde in der Erndte, ohnerachtet der noch so starcken Hitze, auch seinen Appetit nicht; er speiset täglich 6 mahl, und klaget nimmermehr, daß ihm der Magen weh thut, ob er gleich die härtesten und unverdaulichsten Gerichte geniesset: Warum? Weil sein Magen, so wie die übrigen festen Theile des gantzen Leibes, durch die verstärckte Bewegung in einer natürlichen Spannung und Action erhalten wird. Man betrachte ferner das Getränckе, so er währender Erndte geniesset! Ein Knecht, ein Tagelöhner, ein Arbeitsmann trinckt gewöhnlich ein schwaches dünnes Bier, weil er kein starckes bezahlen kann, ausser daß er etwa einmahl des Sonntags sich mit ein paar Kannen gutem Bier etwas zu gute thut. Wird er aber in der Erndte gebraucht, so darf sich sein Herr gewiß nicht unterstehen, ihn mit Coffend abzuspeisen; sondern er bekommt ein dickes starckes Bier, und nimmt davon vor

ordinair täglich 5 bis 6 Quart zu sich: und man glaubet auch auf dem Lande, daß es so nothwendig seyn müste, weil der Mensch sonst bey so schwerer Arbeit in so starcker Hitze keine Kräfte behalten könnte. Es hat gewisser maassen seine Richtigkeit: denn die Schweiß-Löcher sind ungemein erweitert, und lassen alle wäßrige Feuchtigkeiten gar geschwinde durch. Würde man nun dünne wäßrige Getränckе geniessen, so würden sie gar bald wieder durch den Schweiß abgehen; wenn man aber ein dickes schweres Bier zu sich nimmt, so kann dasselbe durch die Schweiß-Löcher so schwinde nicht verrauchen, es hält sich etwas länger im Geblüte auf, es hilft folglich sehr viel zur Verdünnung derer Säfte und wird durch die Action derer Gefässe desto besser mit dem Blut vermischet, bis es endlich in Wasser verwandelt, und durch den Schweiß fortgeschafft wird. Man erwege zuletzt die Gewohnheit von Kindes-Beinen, und den zur Arbeit gleichsam gebohrnen Bau des Cörpers. Wenn *Monsieur* Naseweiß, der wie Milch und Blut aussiehet, der eine zärtliche Beschaffenheit des Leibes besitzet, gleich seinen Lands-Leuten in der Erndte den Tag über bey der grösten Hitze auch arbeiten wolte; würde es ihm wohl gelingen, wie dem vierschrötigen Knecht Hanß? Ach! mein lieber Naseweiß! Bediene dich einmahl der Sense nur eine halbe Stunde: wo wird die Kraft deiner festen Theile bleiben? Sie wird überwunden theils durch die Hitze, theils durch die ungewohnte Arbeit. Trincke einmahl so ein dickes Bier, darinnen man kaum eine ersoffene Mauß sehen kan: was wirst du nicht vor ein Drücken in deinen papiernen Mägelchen davon erleiden! Gewiß, diejenigen Cörper, welche im Stande seyn sollen, denen Würckungen der Hitze zu wiederstehen, müssen einen eigenen sehr festen und dichten Bau haben, und theils durch Erziehung, theils durch Gewohnheit dazu gleichsam abgehärtet seyn.

Es leidet demnach der menschliche Cörper von einer heissen Luft, so wohl in Ansehung derer flüßigen, als festen Theile schädliche Würckungen. Die flüßigen Theile, oder Säfte werden in eine Wallung und Erhitzung gebracht, häuffiger zu der äusserlichen Haut hingetrieben, die dünnen und flüßigen Feuchtigkeiten durch den Schweiß abgeführet, mithin das Blut verdickt, dessen natürliche Mischung zerstöret, und eine Art von groben, zähen, unauflößlichen, und höchstschädlichen Unreinigkeiten ausgeheckt. Die festen Theile erleiden eine wiedernatürliche Ausdehnung und Erschlappung, wodurch an dem gantzen Cörper eine Ermattung, eine Aufdünstung derer äusserlichen, und Austrocknung derer innerlichen Theile gewürcket wird. Ein jeder wird von selbst leicht einsehen, daß nach dem verschiedenen Grad der Hitze auch die Würckungen derselben bald gelinder, bald heftiger seyn müssen; und daß sie nach der verschiedenen Beschaffenheit des Cörpers bald mit geringerer bald mit stärckerer Be-

schwerde ertragen werden. Solchergestalt werden Phlegmatische Cörper, kalte Naturen, und die sonst ans Schwitzen gewohnt sind, über die Hitze, wie sie in unsern Ländern ist, sich so leicht nicht beschweren, sie müste denn gar zu starck seyn; da hingegen Cholerische Cörper, hitzige Naturen, und die zum Schweiß nicht geneigt sind, auch von einer geringen Hitze viel Beschwerde empfinden. Ins besondere müssen diejenigen, deren Blut dick, schleimig und zähe ist, von der Hitze mehr leiden, als andere: denn da sie ihrer dicken Säffte wegen so leicht zu keinen Schweiß kommen können; so würcket die Hitze bey ihnen eine desto grössere Aufwallung des Bluts, und Ausdehnung derer festen Theile; sie bekommen daher so fort grosse Beängstigungen, Beklemmungen der Brust, wissen sich vor Unruhe und Bangigkeit nicht zu lassen, und suchen daher die kühlesten Winckel. Wie sehnet sich hingegen ein entkräfteter Cörper, der beständig frieret, nach der Wärme? Wie bald verläst er in Früh-Jahr, da man aufhöret die Stuben einzuheitzen, das vor ihn so kalte Zimmer? wie ängstlich suchet er nicht ein Plätzchen, da die Sonne hinscheinet, und welche Erquickung empfindet er nicht von denen ihn unmittelbahr berührenden warmen Sonnen-Strahlen?

Eine mäßige Wärme wird so leicht keinem Menschen Schaden zufügen; ja sie ist vielmehr ein kräftiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, indem sie die hierzu so nöthige Ausdünstung befördert, eine durch den gantzen Cörper gleichmäßige Circulation derer Säffte unterhält, und dadurch die *congestiones* zu diesem oder jenem Theil abwendet. Die Erfahrung lehret daher, daß die warme Witterung zu denen Curen langwieriger Kranckheiten am bequemsten, und daß man im Früh-Jahr, und Sommer, wenn anders ein temperirtes Wetter alsdenn angetroffen wird, dieselben weit geschwinder zu heben im Stande sey, als in Winter, und bey kalten, unbeständigen Wetter. Wem ist nicht bekannt, daß aus diesem Grunde unter andern die viertägigen Fieber, welche sich im Herbst entspinnen, *quartanæ autumnales*, gemeiniglich den gantzen Winter durchdauren, und sich erst in Früh-Jahr, wenn es warm wird, heben lassen; dahingegen diejenigen Fieber, die im Früh Jahr entstehen, *quartanæ vernales*, von weit kürtzerer Dauer sind, und geschwinder curirt werden? Insbesondere werden die Curen dererjenigen langwierigen Kranckheiten, welche krampfichte Zufälle zum Grunde haben, und durch den Schweiß curirt werden können, bey temperirten Wetter mit weit glücklichern und schwindern Fortgang unternommen, wie in denen *spasmodi*schen, *convulsivi*schen, *arthriti*schen, *rheumati*schen, wie auch denen Beschwerden bemerckt wird, die sich durch *congestiones* zu innern Theilen, und durch die damit verknüpfte Erkältungen äusserlicher Gliedmaassen äussern. Stellet man nicht alle *præservations-*

tions-und Blutreinigungs-Curen deswegen im Früh-Jahr an? Nimmt man nicht *Salivations*-Curen, und alle chirurgische *Operationes*, die nehmlich keine Eile haben, am liebsten bey temperirten Wetter vor? Und wenn man in der Cur einer langwierigen Kranckheit in Winter nicht recht zu Stande kommen kann; so ist es ja bereits zum mediciniſchen Schlendrian geworden, daß man den Patienten auf das warme Wetter vertröstet, ob es ihm gleich in manchen Fällen nicht viel helffen kann Mit einem Wort: die gantze Natur, welche den Winter durch gleichsam erstarret, wird durch die mäßige Wärme des angenehmen Frühlings gleichsam aufs neue belebet, und munter gemacht.

Wenn in Gegentheil die Wärme der äusserlichen Luft zu starck, und in eine Hitze verwandelt wird: so kann sie unsern Cörper schädlich seyn. Wir bemercken zwar angeführter maassen diejenigen schweren und gefährlichen Kranckheiten, die bloß von übermäßiger Hitze entstehen, und in sehr heissen Ländern sehr häuffig vorfallen, in unsern Gegenden nicht so leicht, weil unsre Hitze niemahls so ausserordentlich starck wird. Inmittelst erreget doch auch bey uns die starcke Hitze einige Beschwerden, die keiner andern Ursach zugeschrieben werden können; sie ist vermögend, einige aus andern Ursachen entstandene Kranckheiten zu verschlimmern; und wenn sie uns auch endlich nicht würcklich kranck macht, so kann sie doch eine solche Disposition unsers Cörpers zu wege bringen, bey welcher wir durch eine dazukommende gantz geringe Ursach in Kranckheiten verfallen können. Diese dreyfache schädliche Würckungen der Hitze erfolgen nicht bey allen Menschen, sondern bey einem vor dem andern, nachdem man derselben mehr oder weniger ausgesetzt ist, und durch seine Lebens Art mehr oder weniger dazu mit beyträgt. Die Kranckheiten, so in unsern Gegenden bloß von übermäßiger Hitze zu entstehen pflegen, sind insonderheit übermäßige Blutflüsse, und gewisse Arten von juckenden Ausschlägen der Haut, die bald mit einer rosenhaften Entzündung, bald mit fieberhaften Zufällen begleitet sind. Die Blutflüsse, so von innerlichen Ursachen, oder wie man zu sagen pflegt, von selbst enstehen, haben insgemein eine Vollblütigkeit zum Grunde, und bey deren Gegenwart erfolgen sie gar leicht, wenn eine Erhitzung oder Wallung des Bluts dazu kommt, durch welche das Blut stärcker bewegt, *expandirt*, die Gefässe ausgedehnt, und die Absonderungs-Canäle so erweitert werden, daß sie statt derer wäßrigen Feuchtigkeiten auch würckliches Blut durchlassen. Geschicht nun dieses nicht von der Hitze? wird das Blut dadurch nicht erhitzet, und die Gefässe sehr ausgedehnet? Daher lehret die Erfahrung, daß diejenigen, so zu dergleichen Blutflüssen geneigt sind, dieselben am häuffigsten in denen heissen Sommer-Monathen zu erleiden pflegen; daß alsdenn

denn die *Lochia*, oder das Beblüt, so nach der Geburt von einer Wöchnerin abgehet, gemeiniglich bey der Hitze sich reichlicher einstellen; daß auch selbst die Blutflüsse derer Verwundungen bey heisser Witterung weit stärcker sind. Unter denen Ausschlägen, welche insonderheit bey heisser Witterung am häufigsten vorfallen, ist vor andern das rothe Friesel, die Nesselsucht, und das Scharlach-Fieber zu mercken, wobey sich grosse rothe juckende Flecke, oder auch Blasen in der Haut befinden, welche denenjenigen gleich sind, die entstehen, wenn man mit Nesseln gepeitscht worden. Denn wenn man bedencket, daß bey der Hitze die Säffte häuffiger zu denen Gefässen der Haut hingetrieben werden, daß gröbere und zähere Unreinigkeiten in das *corpus mucosum* und *vascula epidermidis* gelangen können, als eigentlich hinein gehören, und daß dieselben, weil sie ihrer Zähigkeit wegen nicht ausdünsten können, darinnen sitzen bleiben, und allerhand Flecke hervorbringen: so wird man auch den Ursprung angezeigter Ausschläge von übermäßiger Hitze leicht einsehen können. Insgemein haben zwar diese Ausschläge nicht viel zu bedeuten, sondern trocknen, oder schilffern bey guten Verhalten des Patienten in wenigen Tagen wieder ab; bisweilen aber hat man Exempel, daß sie mit einem verdächtigen und fast *malig*nen Fieber verknüpft sind, in welchem Fall sie allerdings das Leben in Gefahr setzen können. Aus eben diesem Grunde entsteht von grosser Hitze öffters die Rose, insonderheit an denen Theilen, welche die Sonne unmittelbahr bescheinen kann; und welche ebenfalls nach der Verschiedenheit derer im Cörper schon befindlichen Unreinigkeiten, und des Verhaltens des Patienten bald geschwinde vorübergehet, bald mit bedencklichen Zufällen verknüpft ist: derer Hitz-Blätterchen, und anderer finnichten Ausschläge der Haut, welche auch der gemeine Mann bloß von der Hitze herzuleiten weiß, zu geschweigen; wie ich denn auch derer übermäßigen und uns ermattenden Schweisse, die man von der Hitze auszustehen hat, und derer davon herrührenden Beschwerden, ins besondre der Hartleibigkeit, und der schwachen Verdauung weiter nicht gedencken will.

Die in unsern Ländern vorfallende übermäßige Hitze ist ferner vermögend, viele aus andern Ursachen entstandene Kranckheiten mercklich zu verschlimmern. Das deutlichste Merckmahl und Exempel davon haben wir an einigen *epileptis*chen und *melancholis*chen Kranckheiten, zumahl die ein dickes schweres Blut zum Grunde haben. Es pflegen solche Personen in denen heissen Sommer-Monathen die meisten Zufälle und gröste Verschlimmerung ihrer Beschwerden auszustehen, und daher nennt man diese Zeiten in Ansehung solcher Patienten die schweren Monathe: wie denn bekannt ist, daß melancholische Personen, die sonst nur den sogenannten stillen Koller haben, bey welchen sie keinem Menschen

schen was zu Leide thun, sondern stille vor sich weg hasiliren, bey heisser Witterung und in denen Hunds-Tagen gar leicht in eine völlige *maniam* oder wütende Raserey verfallen können. Man ist zwar in der Artzeney-Kunst noch nicht so weit gekommen, daß man denjenigen wiedernatürlichen Zustand des Cörpers, und insonderheit des Gehirns gantz genau bestimmen könte, welcher vermögend ist, eine *Melancholie*, oder eine *maniam* hervorzubringen: überhaupt aber weiß man doch so viel, daß bey melancholischen Leuten eine wiedernatürliche Trockenheit derer festen Theile, und ein dickes schweres Blut vorhanden sey, und daß ihre Raserey immer stärcker, ja wütender werde, je mehr die festen Theile bey ihnen ausgetrocknet, und die dicken schweren Säffte erhitzet werden. Eben diese Würckungen aber haben wir von der übermäßigen Hitze zu erwarten, und daher siehet man, wie von der Hitze bey schon vorhandener Disposition eine Raserey hervorgebracht, und verschlimmert werde; und warum die Leute, so die Linie *passiren*, wo die stärckste Hitze ist, gar leicht toll werden? Es giebt *epileptis*che und *convulsivi*sche Kranckheiten, deren *paroxysmi* sich einstellen, wenn eine übermäßige Erhitzung des Bluts vorgefallen: und da dieselbe bey heisser Witterung am leichtesten und öfftersten erfolgen kann; so ist leicht zu begreiffen, warum die heissen Monathe vor solche Personen mit recht die schweren Zeiten genennt werden? Es giebt hiernechst noch andere Kranckheiten, so durch übermäßige Hitze eine Verschlimmerung erleiden. Alle Fieber, insonderheit hitzige und *inflammatoris*che sind zu solcher Zeit dem Patienten weit empfindlicher und unerträglicher, weil ihre Fieber-Hitze durch die äusserliche heisse Luft vermehret, und die daher rührende Zufälle verschlimmert werden. Die Schweisse erfolgen bisweilen zu frühzeitig, ehe noch die sogenannten *coctiones* oder die Absonderung derer Unreinigkeiten gehörig geschehen, mithin gehen viele reine Säffte durch den Schweiß weg, und hingegen bleiben viele grobe Unreinigkeiten zurück, welche wegen derer durch die übermäßigen Schweisse vollends erschöpften Kräfte nicht weggebracht werden können, und deswegen in eine Art von Fäulung übergehen, die den Patienten tödtet. Man findet daher, daß die hitzigen Fieber in heissen Ländern am gefährlichsten und *malignesten* zu seyn pflegen; und insbesondre hat man in denen *exanthematis*chen Fiebern bey grosser Hitze viel Gefahr zu befürchten. Alle Wunden sind bey übermäßiger Hitze mit einer stärckern Entzündung und heftigern Wund-Fieber begleitet: es stellet sich an denenselben, zumahl wenn es grosse gequetschte Wunden sind, leichter eine *gangræneuse* Fäulung ein; und, wenn auch eine gute Vereyterung erfolget, so pflegt sie insgemein gar zu übermäßig zu seyn, dergestalt, daß man aus diesem Grunde bey heissen Wetter eine Wunde wegen der vielen Materie, die sie giebt, mehrentheils täg-

lich zwey mahl verbinden muß, da sonst ein Verband alle Tage hinlänglich ist. Man pfleget deswegen auch die *operationes chirurgicas*, wenn sie sich anders ohne Gefahr aufschieben lassen, in denen heissen Sommer-Monathen nicht gerne vorzunehmen, weil man grössere Entzündungen, Wund-Fieber, und übermäßige Vereyterungen besorgen muß. Ja man unternimmt überhaupt bey der Hitze nicht gerne eine innerliche Cur, wenn sie nur in geringsten angreiffend ist; woraus das Sprichwort entstanden, daß man in Hunds-Tagen nicht *medicinir*en dürffe, von welcher Materie ich im ersten Jahrgang dieser Nachrichten pag 259. ausführlich gehandelt.

Endlich hat eine übermäßige Hitze auch die schädliche Würckung in unsern Cörper, daß sie ihm eine Dispositiön zuwege bringet, vermöge welcher derselbe bey einer dazukommenden geringen Ursach, die ihm sonst nicht schaden würde, in würckliche Kranckheiten verfällt. Solchergestalt ist der Cörper bey der Hitze nicht allein der Erkältung ehr unterworffen, sondern es kann ihm auch eine geringe Erkältung mehr Schaden thun. Es ist durch die Erfahrung bekannt, daß ein sehr gewärmter und schwitzender Cörper sich viel ehr erkälten kann, als ein anderer, der sich nur in einer natürlichen Wärme befindet: das geringste Lüftgen, das ein andrer kaum fühlet, kann ihm eine beschwerliche kältende Empfindung zuwege bringen. Und daher weiß der gemeinste Mann die Regel, daß, wenn er geschwitzt hat, er sich vor aller kühlen Luft, und vor allen Zug sorgfältig in acht nimmt. Es läst sich die Ursach hiervon aus der vorhero beschriebenen Art und Weise, wie ein Cörper dem andern seine Wärme mittheilet, gar wohl begreiffen. Ist die Luft, so uns umgiebet, kälter, als wir sind; so ziehet sich die Wärme aus unsern Cörper in die Luft, und diese wird wärmer, wir empfinden aber an uns eine Kälte. Je wärmer unser Leib ist, je schleuniger ziehet sich die Wärme aus demselben in die etwas kühlere Luft; und desto schwinder befällt uns die Empfindung der Kälte, die zugleich um so viel stärcker ist, je grösser die Wärme vorher gewesen. Wenn nun ein Mensch recht heiß und schwitzend ist, und kömmt in eine nur etwas kühle Luft, die ich nehmlich nur in Ansehung anderer, so sich in einer natürlichen mäßigen Wärme befinden, etwas kühle nenne; so ist sie nach Proportion des erhitzten Cörpers nicht vor kühle, sondern vor würcklich kalt anzusehen; die Wärme zieht sich um so viel schleuniger aus dem erhitzten Cörper in die Luft, und der Cörper empfindet die Kälte um so viel geschwinder und stärcker. Wenn ein Mensch sich eine Zeitlang in einer sehr heissen Stube aufgehalten, und alsdenn in die Luft gehet; so kommt ihm die Luft weit kälter vor als demjenigen, der in einer mäßig warmen Stube gewesen; und daher ersiehet man auch die Ursach, warum denenjenigen, so des Morgends aus dem Bette steigen, die äusserliche

Kälte

Kälte viel empfindlicher und stärcker vorkommt, als denen, die schon eine Zeitlang in der Luft gewesen. Die Würckung der Kälte an unsern Cörper besteht unter andern darinnen, daß die Gefässe und festen Theile, die unmittelbahr davon berühret werden, verengert, zusammen gezogen und an ihren Endungen gleichsam zugeschnüret werden. Man darf nicht dencken, daß die Kälte solche zusammenziehende Kraft an und vor sich selbst äussere, sondern es geht solches auf folgende Art zu: Bey der Wärme sind die Gefässe von denen darinnen befindlichen lockeren und *expandir*ten Säfften ausgedehnet, und aufgetrieben; die Lockerheit und *expansion* derer Säffte rührt von der schnellen Bewegung der darinnen enthaltenen erwärmenden Materie her. Diese zieht sich in gesetzten Fall schleunig in die äusserliche Luft, mithin fallen die Theilchen, woraus die innerliche Luft und unsere Säffte bestehen, gleichsam zusammen, kommen näher an einander, und werden *condensirt*. Indem also die *expansion* derer Säffte gehoben wird; so fällt die Ursach der Ausdehnung in denen Gefässen weg, mithin ziehen sie sich vermöge ihrer natürlichen *elasticitæt* zusammen, und werden enger.

Die Zusammenziehung, oder Constriction derer Gefässe, als die vornehmste Folge der Kälte, ist eben der Grund von dem Schaden, den die Erkältung unserm Cörper zufüget. Es ereignet sich dieselbe von der äusserlichen kalten Luft theils an der äusserlichen Haut unsers Leibes, theils auch im Halse, in der Nase, in der Luft-Röhre und in der Lunge, als denen Theilen, welche von der äusserlichen Luft unmittelbahr berühret werden. Wenn an der äusserlichen Haut von der Kälte eine Constriction, oder Zusammenziehung derer Gefässe erfolget, woraus die sogenannte Gänse-Haut entsteht: so wird dadurch der Schweiß gehemmt, oder, wie man zu reden pflegt, zurück getrieben. Dieses verursachet bey einem schwitzenden Cörper viel leichter Schaden, und Kranckheiten, als bey einem, der sich in einer natürlichen Wärme, mithin nur in einer ordentlichen unvermerckten Ausdünstung befindet. Denn bey erstern sind die Schweißlöcher erweitert, und die Gefässe der Haut ungemein ausgedehnet, aufgetrieben, und mit gröbern Säfften angefüllt, als sie natürlicher Weise in sich zu halten gewohnt sind. Wenn nun diese erweiterte, und mit groben Säfften versehene Gefässe auf einmahl, ehe die darinnen befindliche Feuchtigkeiten wieder zurück gebracht werden können, zusammen gezogen und constringirt werden; müssen nicht die groben Säffte darinnen sitzen bleiben, und in eine Stockung gerathen? von der Stockung derer Säffte aber so wohl in denen Gefässen der Haut, als derer drunter liegenden musculeusen Theile, erfolgen theils rosenartige Entzündungen, *inflammationes erysipelaceæ*, theils Flüsse, oder

rheu-

rheumatiſmi; und beyde Arten entſtehen eigentlich an denen Theilen, welche durch den Zug, oder die kühle Luft am meiſten berühret werden. Bey einem Cörper, der ſich in einer natürlichen Wärme, und derſelben gemäſſen unvermerckten Ausdünſtung befindet, können zwar von der Erkältung ebenfalls dergleichen Entzündungen und Flüſſe erreget werden; es geſchicht aber nicht ſo leicht, als bey einem ſchwitzenden, und es gehört eine ſtärckere und länger anhaltende Erkältung dazu. Denn die Gefäſſe der Haut ſind alsdenn in keinen wiedernatürlichen Zuſtand, ſie halten keine gröbere Feuchtigkeiten in ſich, als ihnen zukommt, und wenn ſie gleich von der Kälte eine Conſtriction erleiden, ſo kann doch von derſelben keine Stockung ſo leicht erreget werden, indem die Gefäſſe die ihnen zukommende dünne flüßige Feuchtigkeiten führen, welche noch ehr ihren Fortgang finden. Hierzu kommt noch, daß bey einem Menſchen, der geraume Zeit in übermäßiger Hitze gelebet, und dabey viel geſchwitzt, die Säfte überhaupt ihrer flüßigen Theile ziemlich beraubet, mithin verdicket ſind; daher ſie bey dazukommender Erkältung nicht allein gar bald in eine Stockung gerathen, ſondern dieſe Stockung iſt auch um ſo viel hartnäckiger; daher es kommt, daß die auf ſolche Art entſtandene *rheumatiſmi* bisweilen ſehr ſchwer und langſam zu heben ſind. Wenn ferner ein erhitzter und ſchwitzender Cörper eine nach Proportion vor ihm zu kalte Luft bey der *inſpiration* durch Mund und Naſe in ſich zieht; ſo erfolgen daraus gar leicht kalte Flüſſe oder die *catarrhaliſ*chen Zufälle. Denn es entſtehen dieſelbe ebenfalls von der ſchleunigen Conſtriction derer Canäle, welche den Schleim abſondern, wodurch eine Stockung derer Säffte in denen *membranis*, ſo die Naſe, den Mund, den Halß, die Luft Röhre, und inwendig die gantze Lunge überziehen, verurſachet wird. Nach der Verſchiedenheit derer Oerter, wo dergleichen Stockung insbeſondre vorfällt, erfolgen verſchiedene Arten und Benennungen derer *catarrhaliſ*chen Zufälle. Denn an der Naſe heiſts der Schnupfen; in Munde und Halſe *angina ſpuria*, welche bisweilen mit einer ziemlich ſtarcken, und der wahren Bräune faſt gleichkommenden Entzündung verknüpft und deswegen faſt eben ſo gefährlich iſt; in der Luft-Röhre erfolgt eine Heiſerkeit; und an der Lunge ein Huſten, wie denn auch an derſelben eine würckliche Entzündung, mithin eine *peripneumonie* entſtehen kann. Man wundert ſich bisweilen, wie dergleichen *catarrhaliſ*che Beſchwerden ſich mitten in heiſſen Sommer ereignen können, da man gewohnt iſt, dieſelben vielmehr in Früh-Jahr und Herbſt, da ein unbeſtändiges, feuchtes und kaltes Wetter vorfällt, zu erleiden. Gleichwohl lehret es die Erfahrung, daß dergleichen auch in heiſſeſten Sommer ſich zutragen kann, wenn der ſchwitzende Cörper nur einer geringen Erkältung ausgeſetzt wird.

Von

Von der Erkältung eines bey heissen Wetter in Schweiß gebrachten Cörpers entstehen ferner die Durchfälle und rothe Ruhren. Es ist bekannt, daß die rothe Ruhr eigentlich eine Sommer-Kranckheit ist, die hauptsächlich in denen Monathen Julio, August und September vorfällt. Es lehret auch die Erfahrung, daß die rothe Ruhr nicht alle Jahr, sondern in denen Jahren am häuffigsten *grassire*, da in denen Sommer-Monathen den Tag über eine sehr grosse Hitze bemerckt wird, und da es hingegen des Abends und die Nacht durch sehr kühle ist: wie man denn daher auch findet, daß in denen Ländern, als unter andern in Ungarn, da alle Jahr dergleichen Witterung angetroffen wird, auch die rothen Ruhren viel gemeiner zu seyn pflegen, und alle Jahr herum gehen. Man schreibet diese Kranckheit gemeiniglich dem Obst, und dem sauren Getränckе zu. Allein, ob es gleich nicht zu leugnen, daß diese Ursachen etwas dazu beytragen können; so machen sie es doch gewiß allein nicht aus, sondern wenn man es genau untersuchet, so bringt eigentlich die übermäßige Hitze die Disposition zur rothen Ruhr zuwege, und wenn alsdenn eine Erkältung dazu kommt, so wird eigentlich die Kranckheit vollends zu Stande gebracht. Wie solches eigentlich geschehe, ist zwar vorjetzo auszuführen zu weitläuftig; ich muß aber wenigstens so viel davon anzeigen: Durch die übermäßige Hitze, und dabey vorfallende starcke Schweisse wird das Blut seiner flüßigen Feuchtigkeiten beraubet, und eine zähe Unreinigkeit darinnen hervorgebracht. So lange der Cörper in einer beständigen Ausdünstung bleibet; so gehen die Unreinigkeiten nach und nach durch dieselbe weg, der Mensch bleibt gesund, und wird nicht einmahl gewahr, daß er solche Unreinigkeiten bey sich gehabt hat. Wenn aber bey dieser Beschaffenheit des Leibes eine Erkältung dazu kommt, und durch dieselbe die Schweißlöcher dermaassen verengert und zugeschnürt werden, daß sie die Unreinigkeiten nicht durchlassen; so werden sie nach andern innerlichen Theilen, die zur Absonderung derer Unreinigkeiten gewidmet sind, hingetrieben, und daselbst abgesetzt, welches folglich auch an denen Gedärmen geschehen kann, die ohnedem durch ihre Absonderungs-Canäle gröbere Feuchtigkeiten durchlassen können, als die Schweißlöcher der Haut. Wenn die Absonderung dieser Unreinigkeiten in denen Gedärmen frey und ungehindert geschicht; so entsteht daraus ein blosser Durchfall; dergleichen *casum* ich in dem ersten Theil dieser Nachrichten pag. 192. angeführet. Wenn aber solche Unreinigkeiten ihrer übermäßigen Zähigkeit wegen durch die Absonderungs-Canäle derer Gedärme nicht frey durchkommen können, sondern in denenselben, mithin zwischen denen Häuten derer Gedärme stocken bleiben, so entsteht daraus eigentlich die rothe Ruhr. Diese Meynung wird unter andern aus der Art und Weise, wie man sich bey herumgehenden rothen Ruhren davor *præservi-*

ren könne, am kräftigsten bewiesen: denn die Unterlassung des Obst-Essens thut es gewiß nicht, indem viele, die kein Obst essen, dennoch die rothe Ruhr bekommen; sondern die einzige und beste *præservation* vor dieser so schmertzhaften Kranckheit besteht hauptsächlich in der sorgfältigen Vermeidung der Erkältung ins besondre des Abends und des Nachts. Wer sich, nach der den Tag über erlittenen Hitze und stärckern Ausdünstung, vor der zu solcher Zeit gewöhnlichen kühlen Luft hütet, und des Nachts bedeckt liegt, mithin die Ausdünstung beständig unterhält der wird so leicht von der rothen Ruhr nicht befallen werden. Purgirende Mittel können zu der Zeit, da rothe Ruhren herumgehen, dieselbe erregen; indem sie durch die *irritation* derer Gedärme der Natur einen Weg zeigen, durch welchen die im Geblüt befindliche Unreinigkeiten abgeführet werden, und indem sie zugleich die Ausdünstung vermindern. Trift es sich nun eben, daß dergleichen zähe Unreinigkeiten im Geblüt vorhanden sind, welche durch die Absonderungs-Canäle derer Gedärme nicht frey durchkommen können, sondern in Stockung gerathen; so ist die rothe Ruhr da, welche bey unterbliebener *irritation* derer Gedärme, und verstärckter Ausdünstung unterblieben seyn würde, indem die Unreinigkeiten durch den Schweiß nach und nach ihren Ausgang würden bekommen haben. Ob also gleich die rothen Ruhren hauptsächlich von der nächtlichen Erkältung des den Tag über erhitzten und in Schweiß gewesenen Cörpers entsteht; so geschicht es doch nicht bey allen, wenn sie gleich erkältet, sondern bey vielen bringt diese Aufführung ein Fieber zuwege. Daher lehret die Erfahrung, daß in denenjenigen Sommer-Monathen, da eine ausserordentliche Hitze mit kühler Witterung öffters abwechselt, bisweilen Fieber *grassiren*, die sehr unordentlich und zum Theil bößartig sind; wie ich dergleichen Fieber im Anno 1739. in dem zweyten Jahrgang dieser Nachrichten pag. 273. ausführlich beschrieben.

Die Erkältung eines erhitzten und schwitzenden Cörpers kann nicht allein angezeigter maassen durch eine äusserliche kühle Luft verursachet werden; sondern auch durch kaltes Getränckе. Das kalte Getränck wird einem gesunden in seiner natürlichen Wärme begriffenen Cörper so leicht nicht schaden, es müste denn würcklich Eiß-kalt seyn, und auch dieses äussert seine schädliche Würckungen nicht plötzlich, sondern nur beym fortgesetzten Genuß nach und nach. Wenn aber ein Mensch starck erhitzt, und in Schweiß ist, und alsdenn einen kalten Trunck thut, den er sonst tausend mahl ohne den geringsten Schaden zu sich genommen: so ist es durch die tägliche Erfahrung bekannt, wie plötzlich er dadurch zu schweren und zum Theil gefährlichen Zufällen gelangen könne; und hat also in diesem Fall der Cörper durch die übermäßige Hitze diejenige Dispo-

sition

sition erlangt, bey welcher ihm ein kalter Tranck Schaden thun kann, welcher ihm sonst platterdings unschädlich seyn würde. Die Würckungen, welche die kalte Luft an denen Theilen, so sie unmittelbahr berühret, äussert, bringt auch die Kälte des genossenen Getränckes an denen Theilen zu wege, welche es berühret. Diese sind insonderheit der Mund, der Halß, der Magen-Schlund, und der Magen; und die angrentzenden Theile leiden öfters *par compagnie* mit. Alle diese Theile sind bey einem erhitzen Cörper gewisser massen eben so beschaffen, als die äusserliche Haut. Die Ausdünstungs-Canäle und übrigen Gefässe, so sich an der inwendigen Oberfläche des Mundes, des Halses, des Magen-Schlundes und des Magens befinden, sind ebenfalls ungemein aufgetrieben, erweitert, ausgedehnet, und mit gröbern Feuchtigkeiten angefüllt, als sie natürlicher Weise halten sollen; viele Wasser-Gefässe sind mit Blut versehen, zugleich aber sind diese Theile trockener, weil die dünnen Feuchtigkeiten insgesammt zur äusserlichen Haut hingehen, und daselbst einen freyen Ausgang finden. Wenn nun diese Theile durch ein kaltes Getränck berühret werden; so entsteht an denenselben, eben wie an der Haut, eine Constriction; hierauf folget eine Stockung derer in denen Gefässen befindlichen groben Feuchtigkeiten, und diese, wenn sie sehr starck ist, kann zu einer gefährlichen Entzündnng Gelegenheit geben. Auf solche Weise entsteht öffters die Bräune, oder *anginæ vera inflammatoria* in heissesten Sommer von einem kalten Trunck; auf solche Art kann eine Entzündung des Magens erfolgen, und einen schleunigen Tod nach sich ziehen; und auf solche Art können allerhand andere krampfhafte und Fieberhafte Zufälle von einem kühlen Trunck auf die Hitze ihren Uhrsprung nehmen.

Denen bißher angezeigten Würckungen einer heissen Luft sind alle Menschen, die in einem Lande wohnen, unterworffen; gleichwohl werden nicht alle kranck. Es beruhet hierbey vieles auf der Lebens-Art, die ein Mensch führet; er kann durch dieselbe die Würckungen der äusserlichen Hitze dermaassen verstärcken und verschlimmern, daß sie ihm zum offenbahren Schaden und würcklichen Kranckheit gereichen; er kann es aber auch durch eine wohl eingerichtete Lebens Art dahin bringen, daß sein Cörper den heissesten Sommer ohne Schaden und Nachtheil seiner Gesundheit überstehen kann. Es ist daher bey gegenwärtiger Abhandlung noch übrig, daß ich anzeige, was man eigentlich bey grosser Hitze vor eine Lebens-Art führen müsse, wenn sie uns nicht schädlich seyn soll; und dieses will ich durch einige wenige Regeln angeben. Zuförderst weil bey der Hitze, und also im Sommer der gantze Cörper so wohl überhaupt, als insbesondre der Magen insgemein schwächer, mithin die Verdauung geringer ist; so folget von selbst, daß man sich zu solcher Zeit vor denen sehr harten, und

unverdaulichen Speisen, die eine starcke Verdauungs-Kraft erfordern, hüten, und mehr weiche leicht zu verdauende Speisen genieſſen müſſe. Dieſer Regel, ſo nothwendig dieſelbe inſonderheit bey ſchwächlichen Cörpern iſt, wird eben insgemein zuwieder gelebet. Es heiſt gemeiniglich; Man könne bey der Hitze nichts warmes, kein friſch Fleiſch, und andere weiche Speiſen nicht eſſen, ſie wären einem zuwieder, und das beſte wäre kalte Küche, Schincken, geräucherte Würſte und dergleichen. Wenns dem Appetit nachgehet; ſo iſt es wohl freylich wahr. Ein Menſch, der keinen Appetit hat, wird insgemein, wenn er ja was eſſen ſoll, auf kalte, harte und ſaure Speiſen fallen; Fleiſchwerck aber, und andere warme Gerichte nicht anrühren. Es iſt aber nicht allemahl geſund; jedoch man verſtehe mich recht. Wenn ich anriethe, man müſte den Sommer durch nichts als Suppen und weiche Speiſen eſſen, und alles harte platterdings vermeiden: ſo wäre ich werth, daß man mich auslachte. Nein! ich halte von ſolcher Moſaiſchen Diät in geringſten nichts, als bey würcklich krancken Perſonen. Meine Meynung iſt nur dieſe, daß wenn man nach der Geſundheit leben will, man bey der Hitze die gewöhnlichen harten Speiſen ſparſamer genieſſen, und ſich nicht damit allein den Magen vollpropfen müſſe. Wenn mir einer einwendet, daß er den gantzen Sommer durch nichts als harte Speiſen, Schincken, Krebſe, Aale, genöſſe, und daß es ihm in geringſten nichts ſchadete: ſo würde ich ihm zehn Perſonen gegen eine anführen, denen es nicht ſo bekommen, ſondern die von ſolchen in Uberfluß genoſſenen Gerichten manch ſchönes Fieber, Durchfall, oder andre Beſchwerden davon getragen. Man prüffe ſeinen Cörper ſelbſt, und unterſuche, was er vertragen kann. Man bleibe bey der Lebens-Art, die man gewohnt iſt, und bey welcher man keine Beſchwerde fühlet. Wer ein Schock Krebſe freſſen kann, ohne daß er ſich übel dabey befindet; der eſſe ſie gantz ſicher, rathe aber ſeinem Nachbahr nicht allemahl dazu. Wenn aber jemand einen Magen hat, der überhaupt nicht viel vertragen kann, an welchem er ſo fort ein Drücken, Aufblähen und Wehethun empfindet, ſo oft er einmahl eine gute Mahlzeit gethan: der würde unvernünftig handeln, wenn er nicht überhaupt alle harte Speiſen etwas ſparſamer genöſſe, und ein ſolcher hat um ſo viel mehr Urſach, bey heiſſen Sommer-Tagen ſich davor in acht zu nehmen. Man hält ſonſt auch das Fleiſchwerck überhaupt im Sommer nicht vor ſo geſund, als die friſchen Garten-Früchte; weil der aus dem Fleiſch erzeugte Milch-Saft ehr in eine Fäulung übergehet, und durch die ſtarcke Hitze viel ſchädlichere und ſchärffere Unreinigkeiten daraus erzeuget werden; da hingegen die Garten-Früchte, und das ſäuerliche Obſt ſolche Säfte in uns hervorbringen, welche kühlen, und die durch die Hitze erzeugte

Schärffe

Schärffe etwas dämpfen: doch auch hierbey muß sich ein jeder nach seinem Cörper richten.

Weil ferner durch die Hitze die festen Theile geschwächet, die Säfte aber vermittelst derer häuffigen Schweisse ihrer flüßigen Feuchtigkeiten beraubet, mithin verdicket werden: so folget von selbst, daß man alles dasjenige, was die Erhitzung des Bluts zu vermehren, die Schweisse zu verstärcken, und überhaupt die Würckungen der äusserlichen Hitze zu befördern vermag, so viel es möglich, vermeiden müsse. In dieser Absicht hat man folgende diätetische Regeln zu bemercken: 1) Bey heissen Wetter muß man leichte Kleidung tragen. Die Kleider und Betten, welche unsern Cörper unmittelbahr umgeben, und hauptsächlich den Nutzen haben sollen, daß sie denselben vor der Kälte der äusserlichen Luft bewahren sollen, sind bekannter maassen so beschaffen, daß man dadurch seine natürliche Wärme bald vermindern kann, nachdem man sich mehr oder weniger darinnen einhüllet, und die Kleidung selbst von verschiedener Art ist. Da nun bey äusserlicher heissen Luft wir davon Wärme genug bekommen; so ist man ja thöricht, daß man dieselbe durch viele und dicke Kleider und Betten mit Fleiß vermehret. Ob gleich diese Regel sehr überflüßig zu seyn scheinet, indem einem jedem gleichsam die Natur von selbst eingiebet, daß er sich bey heisser Witterung leichter anziehet, und die schweren Kleider abwirft: so thun es gleichwohl nicht alle, und es giebt Menschen, bey denen es sehr nöthig ist, ihnen diese Regel einzuschärffen. Eine Hypochondrische, mit vieler Einbildung gequälte, an eine mosaische Diät gewöhnte, und auf die Erhaltung ihrer Gesundheit ungemein sorgfältige Seele beweiset uns das Gegentheil. Es ist was seltenes, wenn man dergleichen Person überreden kann, daß sie in Sommer das dicke Brusttuch, so sie den Winter durch getragen, ableget, daß sie ein Sommer-Kleid anziehet, und mit dünnern Betten sich bedecket. Wie schwer hält es, wenn solche Grillenfänger bey der abscheulichsten Hitze die zugeklebt gewesenen Fenster und Thüren ihres verrusterten Zimmers einmahl öffnen, und ein kühles Lüfgen hinein lassen solten? Sie glauben, ihrer Gesundheit einen unbeschreiblichen Vortheil zu schaffen, wenn sie unter denen dicken Decken ihres Cörpers beständig schwitzen, wie die Braten; und bilden sich feste ein, daß dadurch alles böse und unreine weggehen müste. Ich habe verschiedene gekennet, die das einfältige Vorurtheil hatten, und sich so gar rühmten, es von ihren Aertzten erlernet zu haben, daß nichts gesunder wäre, als wenn man Winter und Sommer einerley Kleidung trüge, indem der Cörper dadurch zu einer dauerhaften Beständigkeit gebracht würde. Ich schäme mich, wenn ich mich mit der Wiederlegung eines solchen Satzes aufhalten soll, weil dessen Ungrund so gar Handgreiflich ist; und wiederhohle nur die Regel noch einmahl, daß man bey heissen

Wetter die Kleidung und Betten nach Proportion seines Cörpers so einrichten müsse, daß man dadurch die Hitze des Cörpers, und den Schweiß nicht noch mehr befördere; doch dabey beobachte, daß man den Leib dabey nicht erkälte.

2) In heissen Sommer-Tagen muß auch die Bewegung des Cörpers nicht bey der grösten Hitze, sondern in denen Stunden anstellen, da es etwas kühler und temperirter ist. Ich rede von der willkührlichen Bewegung des Leibes, die man zur Gesundheit, oder Ergötzlichkeit unternimmt: denn wer mit saurer Arbeit sein Brodt verdienen muß, kann in diesem Stück keine diätetische Gesetze beobachten. Durch die Bewegung des Leibes wird bekannter maassen der Umlauf derer Säfte verstärcket, die innerliche Hitze vermehret, und der Schweiß noch mehr befördert: da nun die Schweisse bey grosser Hitze an sich schon starck genug sind, so müssen sie ja durch die alsdenn vorgenommene Bewegung noch weit stärcker werden, und folglich eine weit geschwindere und stärckere Ermattung des Leibes erfolgen. Das Exempel arbeitsamer Personen, und insonderheit derer, so bey der Erndte in der grösten Hitze saure Arbeit haben, macht uns hierwieder keinen Einwurff; denn diejenigen, die dergleichen ohne Schaden aushalten können, sind schon durch den natürlichen Bau ihres Cörpers, durch Erziehung, und durch Gewohnheit so abgehärtet, daß sie nichts davon zu befürchten haben. Bey der grösten Hitze muß man sich ruhig halten; denn hierdurch vermindert und schwächt man die Würckungen der Hitze, und wird durch so übermäßige Schweisse nicht abgemattet. Inmittelst ist die Bewegung unsern Cörper auch im Sommer, und bey heissen Wetter nöthig; denn sie ist das vornehmste Mittel, welches die Action und Kräfte der festen Theile, den Umlauff des Bluts in guten Stande erhält, die Mischung derer Säfte, und die Absonderungen derer Unreinigkeiten befördert; und dieses ist bey heisser Witterung um so viel nöthiger, je mehr und mehr durch die Hitze die festen Theile geschwächet, die Säfte verdicket, und ihre gehörige Mischung gestöret wird. Da nun die Bewegung in Sommer nöthig; bey der grösten Hitze aber schädlich, und diese gleichwohl nicht den gantzen Tag in gleicher Heftigkeit bemerckt wird: so folgt von selbst, daß wenn man sich in Sommer eine Motion zur Gesundheit machen will, man solches in denen Stunden des Tages thun müsse, welche etwas kühler sind, und diese sind die Morgen und Abend Stunden.

3. Es ist einfältig, wenn man sich in heissen Sommer-Tagen ohne Noth an Oertern aufhält, wo man von der Sonnen-Hitze unmittelbahr beschienen wird. Denn je mehr und unmittelbahrer unser Cörper davon

von berühret wird; je mehr werden die Säfte zu der äusserlichen Haut hingelockt, die Schweißlöcher um so viel mehr erweitert, und die Feuchtigkeiten dem Geblüt um so viel häuffiger entzogen. Es ist eine bekannte Sache, daß wenn man mit dem blossen Kopfe sich der Sonnen-Hitze aussetzet, man gar leicht Kopf-Schmertzen davon trage. Da die übermäßige Hitze unsern Cörper schädlich ist; so ist ja eine natürliche Folge, daß man dieselbe, so viel möglich vermeiden müsse. Wenn einer will spatzieren gehen, und findet einen schattichten Ort dazu; der thut unvernünftig, daß er denselben verläst, und sich ohne Noth von der Sonne braten läst. Aus eben dem Grunde thun diejenigen unrecht, welche ihre Zimmer durch Aufsperrung derer Fenster bey Sonnenschein, oder auf andere Art mit Fleiß starck erwärmen lassen, und sich daher in einer schwulen dumpfichten Luft aufhalten, wenn sie es ändern können. Gewiß, solcher Kleinigkeiten und gantz geringen Umstände wegen verfällt mancher in kräncklíche Zufälle, die er doch gar leicht vermeiden könte. Mir klaget vor einiger Zeit jemand, daß er vor Hitze, Unruhe und starcken Schwitzen keine Nacht recht schlaffen könte, und verlangt dawieder Artzeney-Mittel. Ehe ich dieselbe verordnete, kam ich von ohngefehr in sein Schlaff-Gemach, und da ich es in demselben sehr schwul und dumpficht fand, rieth ich, man möchte doch Thür und Fenster offen lassen, damit frische und kühlere Luft in das Zimmer käme. Hierüber stutzte der Freund anfänglich, als welcher sich eingebildet hatte, es müste platterdings keine frische Luft in ein Schlaf-Gemach gelassen werden, weil man sich sonst des Nachts über gar leicht erkälten könte: da er aber gleichwohl meinem Rath folgete, so hatte er einen ruhigen Schlaff, und die Schweisse verlohren sich, ohne daß er nöthig gehabt hatte, Artzeney Mittel davor zu gebrauchen. Man glaubt es nicht, was vor einfältige Vorurtheile auch bey Leuten, die sonst gelehrt seyn, und Verstand haben wollen, insonderheit in der Gesundheits-Lehre herrschen.

4.) Man muß in heissen Sommer nicht viel, weder warmes, noch auch hitziges Getränck genieſſen; sondern mehr kühle, und zum Theil stärckende Getränckе zu sich nehmen. Diese Regel folget ebenfalls von selbst: dann da so wohl die warmen Getränckе, als Thee, Caffee und Suppen, als auch die hitzigen Weine und starcken Biere die Kraft haben, das Blut noch mehr zu erhitzen, und den Schweiß um so viel stärcker zu befördern; so siehet ein jeder, daß dadurch die schädlichen Würckungen der Hitze nur vermehret werden. So offenbahr gegründet dieser Satz scheinet; so sehr wird doch dawieder gehandelt. Einige haben so gar das Vorurtheil, es gereiche zur Gesundheit, wenn man den Winter kalte Schaalen, und den Sommer warme

warme Suppen genösse. Ich glaube es nicht, sondern halte alles warme, mithin auch die Suppen vor den Winter am geschicktesten. Gleichwohl ist meine Meynung nicht, daß ich alles warme Getränck in Sommer gäntzlich verbanne. Keinesweges! Wer gewohnt ist, des Morgens Thee oder Caffee zu genieſſen, der kann es auch des Sommers thun; und wer seine Mahlzeiten mit Suppen anfangen will, der wird sich auch in Sommer eben keinen Schaden mit thun. Allein ich verwerffe das Vorurtheil dererjenigen, welche glauben, es wäre platterdings nothwendig, in Sommer Suppen zu essen, und welche bey ihren starcken Schweissen und hefftigen Durst sich glauben Schaden zu thun, und zu erkälten, wenn sie nicht alles Getränck verschlagen genössen. Das Gegentheil davon wird einen jeden seine eigene Empfindung belehren. Wenn jemand bey starcker Hitze und heftigen Schweissen sich mit Thee, oder verschlagenen Bier kühlen und erquicken will; wird er wohl die Würckung davon spüren? wird er nicht vielmehr stärckere Schweisse, mehrere Mattigkeit darnach empfinden, und sich beklagen, er könne seinen Durst nicht löschen? Man esse bey grosser Hitze des Mittags viel Suppe; so wird man bey denen meisten finden, daß ihr Appetit dadurch vollends verdorben wird; und sie fühlen dennoch nicht ehr eine Erquickung, als biß sie einen kühlen Trunck darauf gethan. Ich halte es am gesundesten und vernünftigsten, daß man des Mittags, wenn man vor sehr grosser Hitze sehr schmachtend ist, eine kalte Schaale zu sich nimmt; und wenn man ja sehr genau nach der Gesundheit leben will; so kann man des Abends wenn es kühle ist, Suppen genieſſen, damit man die Ausdünstung gewisser maassen unterhalte. Starcke und hitzige Biere schicken sich auch bey der Hitze nicht Ich habe zwar in vorigen gesaget, daß es denenjenigen, die bey grosser Hitze schwere Arbeit thun müssen, dienlich sey, wenn sie ein schweres starckes Bier dabey trincken, weil es nicht so schwinde durch den Schweiß wieder weggehet, sondern besser wiederhält, und gewisser maassen verhindert, daß durch die starcke Bewegung das Blut nicht zu sehr *resolvirt*, und in wäßrige Feuchtigkeiten verwandelt werde. Allein bey andern, die dergleichen Arbeit weder thun, noch auch vertragen können, findet dieses platterdings nicht statt: denn zuförderst ist ihr bey der Hitze geschwächter Magen nicht im Stande, ein schweres Bier hinlänglich fortzutreiben, es bleibt ihnen im Magen stehen, treibt den Leib auf, und verursacht häuffige Blähungen. Hiernechst erhitzet es mehr, und verursacht stärckere Schweisse; und eben dieses hat man von dem übermäßigen Genuß derer, zumahl hitzigen Weine zu befürchten. Ich wiederrathe nicht, daß man, zumahl wenn man es gewohnt ist, in Sommer ein Glaß Wein trincke; vielmehr bemerckt man bey vielen, daß wenn sie recht schmachtend sind, sie von einem

Glaß

Glas Wein mehr Kühlung des Durstes und Erquickung finden, als wenn sie das kalte Bier hinein giessen. Noch mehr wird man diese Würckung von Brandtwein gewahr: denn wenn sich einer bey der Hitze zu sehr durch Motion abgemattet, erhitzet hat, und aufs äusserste schmachtend ist; wird er weder durch Bier, noch Wasser so gleich gelabet, sondern kann sich vielmehr damit Schaden thun, wenn er sehr erhitzt ist, und solches Getränck starck hineinstürtzet. Wenn er aber einen Schluck Brandtwein thut; so löschet sich sein Durst, und er scheinet so fort mehr Kräfte zu empfinden. Also wird Hitze durch Hitze vertrieben. Jedoch, man beschuldige mich nicht, daß ich deswegen bey der Hitze nur Wein und Brandtwein zum Getränck anrathen wolte; sondern meine Meynung hiervon ist folgende: Wenn jemand bey grosser Hitze sich dermaassen hat bemühen müssen, daß er davon sehr ermattet, und mit einem heftigen schmachtenden Durst beladen ist; so weiß ein jeder, daß es nicht gesund sey, währender Erhitzung und würcklichen Schwitzen Bier oder Wasser zu geniessen: sondern man wartet alsdenn insgemein mit dem Trincken so lange, bis sich die Hitze und die Schweisse geleget. Inmittelst halte ich es zu solcher Zeit vor würcklich gesunder, wenn man zuförderst ein Glas Wein, oder auch zur Noth ein Schlückchen Brandtwein zu sich nimmt; und alsdenn, nachdem sich die übermäßige Erhitzung, Schweiß und Durst geleget, andere kühlende und verdünnende Getränckе drauf setzet. Man muß freylich keine Gewohnheit daraus machen, und ist hier nur die Rede von Leuten, die nicht täglich, sondern nur bisweilen dergleichen übermäßigen und schmachtenden Ermüdung sich unterwerffen müssen: denn diejenigen, deren Verrichtungen sie bey der Hitze täglich wohl etliche mahl in solche Mattigkeit versetzen, brauchen keine Regeln, sondern die Gewohnheit ist ihnen zur andern Natur geworden, und macht, daß sie alles vertragen können. Wenn man sonst bey heissen Wetter zur Ergötzlichkeit ein Glas Wein trincken, und sich gleichwohl dabey nach der Gesundheit aufführen will; so muß es nicht bey der grösten Hitze geschehen, sondern zu der Zeit, wenn es kühler ist; und man thut wohl, daß man die hitzigen Weine dem Winter überläst, des Sommers aber sich mit einem guten alten teutschen Rhein-Wein ergötzet. Gewiß wenn ein solcher Wein mäßig, jedoch mit Unterscheid derer Menschen, nachdem einer viel oder wenig davon ohne Erhitzung vertragen kann, getruncken wird: so giebt er auch im Sommer dem Cörper eine Stärckung, und wendet also zum Theil die schädlichen Würckungen ab, die sonst von der durch die Hitze verursachten Erschlappung derer festen Theile entstehen könten; wie er denn insonderheit die Kraft des Magens und derer Gedärme unterhält, und die Verdauung befördert. Sonst aber ist ein dünnes Getränck, das nicht erhitzet, bey der Hitze das geschickteste; um so viel mehr, wenn es da-

bey würcklich kühlend ist. Dergleichen Beschaffenheit hat unter andern das blosse frische Brunnen-Wasser, darinnen Citronen Scheiben geworffen worden, nicht weniger die damit übereinkommenden *Limonaden*. Da man wegen der bey der Hitze verstärckten Ausdünstung viele Feuchtigkeiten verlieret, die hauptsächlich durch das Getränck ersetzet werden müssen: so folget, daß es nothwendig sey, im Sommer viel zu trincken. Weil aber zu der Zeit, da der Cörper in einem würcklichen Schweiß begriffen ist, das alsdenn genossene dünne und flüssige Getränck so fort durch den Schweiß mit fortgehet; so thut man am besten, wenn man bey dem Schweiß selbst sich des Trinckens enthalte, und den schmachtenden Durst lieber durch einen Schluck Zimmet-Wasser, oder ein Glas Wein, etwas besänftige; nachdem man aber sich völlig abgekühlet, alsdenn eine hinlängliche Portion eines verdünnenden Getränckes genieſſe; denn auf solche Art bleibt es länger im Geblüt, verdünnet dasselbe besser, und ersetzet die Feuchtigkeiten, welche durch das übermäßige Schwitzen verlohren gangen. Und das heist denn in Ansehung des Getränckes *medicini*sch gelebet.

5.) Der Mittags-Schlaf ist in denen heissen Sommer Tagen an und vor sich selbst nicht ungesund. Durch den Schlaf werden die Kräfte des abgematteten Cörpers ersetzt, und in demselben eigentlich die *lymphati*schen nahrhaften Säfte erzeuget. Da man nun bey der Hitze abgemattet wird, und durch die starcken Schweiße auch viel nahrhafte Feuchtigkeiten weggehen; so siehet man, warum nicht nur des Nachts ein hinlänglicher Schlaf nöthig sey, sondern auch der Mittags-Schlaf, wenigstens bey einigen, nicht schädlich seyn könne. Ich mache also keine *general*-Regel, daß alle Menschen im Sommer Mittags-Ruhe halten müssen: denn ich weiß gar wohl, daß sie vielen nicht bekomme, sondern würcklich Schaden thue. Wenn jemand z. E. des Nachts einer guten, hinlänglichen, ja langwierigen Ruhe genieſſet, den Tag über nicht nöthig hat, sich der äusserlichen Hitze zu unterwerffen, sondern sich ruhig in einem kühlen Zimmer aufhalten kann, mithin über Vergieſſung vieler Schweiße zu klagen nicht Ursach hat: wozu ist demselben die Mittags-Ruhe nöthig? Wenn aber ein Mensch früh aufstehen, und des Vormittags bey seinen Verrichtungen viel Hitze ausstehen, mithin starck schwitzen muß, und dadurch so abgemattet wird, daß er vor Müdigkeit des Mittags kaum essen kann; so wird er von dem Mittags-Schlaf eine vollkommene Erquickung erhalten; wobey nur dieses zu beobachten, daß man nicht gar zu lange damit zubringe, und sich einen kühlen Ort dazu erwehle, damit man nicht im Schlaf gar zu starck schwitze. Ueberhaupt muß man 6.) bey heisser Witterung alles dasjenige, was den Cörper noch mehr abmattet, zu vermeiden suchen.

In

In dieser Absicht thun Gelehrte wohl, wenn sie ihrem Studiren im heissen Sommer etwas abbrechen, und hierzu nur die kühlen Morgen-Stunden erwehlen; aus welchem Grunde auch der Satz gar leicht erwiesen werden könte, daß der Winter zum Studiren weit geschickter sey, als der Sommer. Und aus eben dieser Absicht sagt der berühmte **Hoffmann**: *Venus secundum celsi monitum æstate fugienda est.*

Weil man endlich bey heisser Witterung sich leichter erkälten kann, und die Erkältung einem schwitzenden Cörper weit grössern Schaden zuwege bringt: so folget von selbst, daß wenn man erhitzt ist, und geschwitzt hat, man sorgfältig alle Erkältung vermeiden müsse. In solcher Absicht sind einige Gesundheits-Regeln zu bemercken, die zum Theil auch dem gemeinsten Mann bekandt sind, als 1) Man muß niemals währender Erhitzung einen kühlen Trunck thun, sondern so lange warten, bis man sich völlig abgekühlet, 2) man muß, wenn man sich erhitzt hat, sich nicht so gleich an gar zu kühle Oerter begeben, und dahin sehen, daß in denen Zimmern, darinnen man sich aufhält, man nicht durch einen Zug behaftet werde. 3) Wenn man sehr starck geschwitzet, thut man wohl, daß man die Hemden wechsele; damit man nicht von der kalt werdenden Nässe dererselben eine neue Erkältung erleide. 4) Ins besondere aber hat man bey derjenigen heissen Witterung, da die Nächte kühle sind, dahin zu sehen, daß in denen Schlaf-Gemächern eine temperirte Wärme bleibe: in welcher Absicht man den Tag über die Fenster solcher Zimmer kann offen lassen, damit frische Luft hineinziehe, des Abends aber bey einfallender Kühlung gehört es sich, dieselbe zuzumachen, und um so viel mehr, des Nachts nicht aufzulassen, damit nicht eine kalte Luft hineindringe. Je kühler die Nächte werden; je sorgfältiger muß der Leib des Nachts bedeckt seyn. Denen Gesunden ist übrigens alles gesund, wenn sie nicht gar zu sehr die Schrancken der Mäßigkeit übersteigen: und die sorgfältige Beobachtung derer bisher angeführten Regeln gehört eigentlich nur vor schwache und kränckliche Personen.

IX.) Kurtze Abhandlung von denen Contusionibus.

Eine *Contusion* oder Quetschung bedeutet überhaupt diejenige gewaltsahme Verletzung, welche bald an denen äusserlichen, bald auch an denen innerlichen Theilen des menschlichen Cörpers durch ein stumpfes Instrument beygebracht worden, die aber mit keiner würcklichen Zertrennung der äusserlichen Haut verknüpft ist. Hierinnen besteht der Unterscheid einer Quetschung von einer Wunde: denn so bald bey einer solchen durch ein stum-

pfes Instrument angebrachten Verletzung zugleich eine wiedernatürliche Zertrennung der äusserlichen Haut vorgefallen; so wird dieselbe eine gequetschte Wunde genennt. So gering und leichtsinnig die meisten Auctores die Materie von denen Quetschungen abhandeln; so viel Aufmercksamkeit verdient dieselbe: indem dadurch so wichtige und gefährliche Veränderungen an unserm Cörper erreget werden können, als immer mehr von einer andern äusserlichen Gewaltthätigkeit. Wenn ich in meinen chirurgischen Vorlesungen die Materie von denen Quetschungen erkläret, und nachgelesen, was die berühmtesten Auctores davon geschrieben: so habe ich verschiedene Zweiffel bekommen, welche ich aus denen gewöhnlichen Begriffen, die man insgemein von denen Würckungen einer Quetschung heget, mir nicht habe benehmen können. Ich bin daher auf einige Gedancken gerathen, die mit denen bisher üblichen Lehren nicht völlig überein kommen, durch welche aber die Würckungen einer Quetschung nach meiner Einsicht auf eine deutliche und begreifliche Art zu erklären sind. Diese ohnmaßgebliche Gedancken will ich bey gegenwärtiger Gelegenheit vortragen; anbey aber jedwedem hertzlich gerne überlassen, zu glauben, was er will, und wo ich gefehlet, mich von jedweden, der mir meine Fehler mit Vernunft und Bescheidenheit wiederleget, gerne, willig und mit Vergnügen eines andern belehren lassen. In solcher Absicht werde ich zuförderst anzeigen, was man durch den blossen Augenschein und die allgemeine Erfahrung von denen Quetschungen, und deren verschiedenen Arten angemerckt; das ist: ich will *historiam morbi* anführen; und aus derselben auf die wahren Ursachen der Zufälle schliessen, die auf eine Quetschung erfolgen; hieraus aber endlich diejenigen Mittel bestimmen, welche man zur glücklichen Cur einer Quetschung nöthig hat.

Eine *contusion* wird durch ein stumpfes Instrument verursachet; und dieses kann entweder würckend seyn, als wenn jemand mit Peitschen, Karbatschen, Stöcken, Prügeln geschlagen, gestossen, mit einem Stein oder andern schweren Cörper befallen, geworffen, oder mit einer matten Kugel gestreiffet, oder so geworffen wird, daß sie nicht durchgehet; oder sie ist wiederstehend, als wenn sich einer stösset oder fällt; oder sie ist beydes zugleich, als wenn sich einer klemt, oder gedrückt wird. Ob nun gleich solche Gewaltthätigkeit, sie mag bestehen, worinnen sie will, keinen Theil unsers Leibes verletzen kann, ohne daß sie vorher die äusserliche Haut berühret; so lehret uns doch die Erfahrung, daß die äusserliche Haut, ohnerachtet sie allemahl in der That berührt wird, dennoch bisweilen keinen sonderlichen Schaden davon trage, sondern die wichtigste Verletzung, an denen unter der Haut liegenden, ja so gar an denen innerlichen Theilen vorfalle. Man hält gemeiniglich die Zerreissung derer Gefässe

und

und übrigen festen Theile vor die erste und vornehmste Würckung aller Quetschungen, und sie ist es auch in der That sehr oft. Nun solte man dencken, es müste diese Zerreissung nothwendig an der äusserlichen Haut, indem sie zuerst unmittelbahr berührt wird, am ersten erfolgen, ehe sie sich an denen weiter drunter liegenden Theilen äussern könnte; und solches geschicht auch würcklich bisweilen, mann nennt aber alsdenn den Schaden keine Quetschung, sondern eine gequetschte Wunde. Bey einer eigentlich so genannten Quetschung aber muß die Haut gantz bleiben, und die vornemste Würckung davon, nemlich die Zerreissung derer Gefässe und *fibrarum* ereignet sich an denen unter der Haut liegenden Theilen. Wie oft erfolget von der *contusion* eine Zerreissung in denen Musceln, und in denen Sehnen, so tief unter der Haut liegen, und die Haut bleibt gantz? wie oft entstehet eine Zerschmetterung des Knochens bey unverletzter äusserlichen Haut? wie oft bersten inwendige *viscera* auf, oder erfolgt eine Ergiessung des Bluts aus denen zerrissenen Blut-Gefässen des Gehirns, oder des Marckes, der in denen Höhlen grosser Knochen enthalten ist. Meines Erachtens rühren diese verschiedene Würckungen theils von der Heftigkeit, und besondern Direction der angebrachten Gewalt, theils auch von der verschiedenen Schmeidigkeit, Biegsamkeit, Zähigkeit, Sprödigkeit, und dem daher folgenden mehrern, oder wenigern Wiederstand derer betroffenen Theile her; und würde man sich in eine weitläufftige mechanische und mathematische Abhandlung einlassen müssen, wenn man hierinnen was genaues bestimmen wolte.

Inmittelst giebt die Verschiedenheit derer Theile, an welchen die gröste Verletzung derer *contusionum* vorfällt, Gelegenheit zu denen Abtheilungen, die man bey diesen Zufällen zu machen pflegt. Solcher gestalt kann man zuförderst die *contusiones* überhaupt in äusserliche und innerliche abtheilen, ob sie gleich beyde eine äusserliche Ursach zum Grunde haben. Zu denen innerlichen *contusionibus* gehören diejenigen, so an denen in denen inwendigen *cavitæten* unsers Cörpers enthaltenen Theilen vorfallen; und die an denen ausserhalb solchen *cavitæten* befindlichen Theilen sich ereignen, werden äusserliche genennt. Diese aber kann man wieder in *superficielle* und tiefgehende abtheilen: erstere haben in der Haut, oder höchstens unter derselben, und in *panniculo adiposo* ihren Sitz; letztere in denen unter der Haut befindlichen festen Theilen, und zwar 1) in denen Musceln, da sie denn sich weiter entweder innerhalb dem Musceln, oder zwischen zweyen Musceln befinden, 2) in denen *tendineusen* Theilen und *ligamentis*, 3) in dem *periostio*, und 4) in der Substantz eines Knochens selbst. Die innerlichen *contusiones* ereignen sich theils in denen 3 Haupt-*cavitæten* des Cörpers, als in dem Kopf, in der Brust, und im Unterleibe, theils

in denen *cavitæt*en derer Knochen, und dem darinnen enthaltenen Marck, theils auch in denen Gelencken.

Die äusserlichen *superficiellen contusiones* äussern sich entweder durch einige länglichte mit Blut unterlauffene Striche oder Linien in der Haut, und diese pflegt man insbesondre *vibices*, oder Schmiclen und Blutstriemen zu nennen, dergleichen von Peitschen, Karbatschen und Prügeln entstehen; oder durch einen mit Blut unterlauffenen Fleck oder Beule, welches man im Teutschen eine Brausche zu nennen pflegt, wobey die äusserliche Haut aufläuft, mit Schmertzen behaftet ist, und allerhand wiedernatürliche Farben annimmt, wie sie denn bald blau, bald roth, bald braun und schwartz, bald gelb, bald auf andre Art gefärbt ist, daß solcher gestallt die Kennzeichen einer *superficiellen contusion* offenbahr sind, und deutlich genug in die Augen fallen. Die veränderte Farbe solcher Beulen rühret von der wiedernatürlichen Anhäuffung des Bluts in oder unter der Haut her, und wird in der Artzeney-Kunst *ecchymosis*, *suffusio*, wie auch *sugillatio*, in teutschen ein mit Blut unterlauffener Fleck genennet. Die meisten Auctores halten die beyden Wörter *ecchymosis* und *sugillatio* vor *synonyma*, oder vor Wörter, die einerley bedeuten; diejenigen aber, so ihre Benennungen genauer zu bestimmen gewohnt sind, machen folgenden Unterscheid. Die *ecchymosin* oder *suffusionem*, welche einerley bedeuten, leiten sie her von einer würcklichen *extravasation* oder Austretung des Bluts aus seinen Gefässen, und der daher folgenden Anhäuffung desselben zwischen denen *fibris* derer festen Theilen; mithin hat dieselbe allezeit eine Zerreissung derer Blut-Gefässe zum Grunde. Bey der *sugillation* aber ist keine Zerreissung derer Gefässe zugegen, sondern sie sind insgesamt gantz und unverletzt, das Blut aber ist nicht allein in denen Blut-Gefässen selbst ungemein angehäuffet; sondern auch in die Wasser Gefässe mit Gewalt hinein getrieben; und folglich findet bey einer *sugillation* weder eine Zerreissung derer Gefässe, noch eine *extravasation* des Bluts statt, sondern es ist nur eine wiedernatürliche Anhäuffung des Bluts so wohl in denen Blut- als Wasser-Gefässen, in welche sonst kein Blut gehört, zugegen, und diese setzt eine widernatürliche Ausdehnung, und *relaxation* dererselben zum Grunde Also wird zugegeben, daß ein mit Blut unterlauffener Fleck ohne Zerreissung derer Gefässe, und ohne *extravasation* des Bluts *per modum sugillationis* erfolgen, und eine *sugillation* nach vorher gegangener *contusion* entstehen könne. Man lese des gelehrten Herrn *van SVIETEN commentaria in Bærhavii aphorismos ad §.* 324.

Ehe ich weiter gehe, und die Kennzeichen und Beschaffenheit derer übrigen tieffer gehenden und innerlichen *contusionum* beschreibe; will ich bey denen äus-

äusserlichen und *Superficiellen* noch etwas stehen bleiben, und aufrichtig erzehlen, was die Auctores insgemein davon urtheilen, oder welches der allgemeine Begriff von denenselben sey. Es heist: durch die vermittelst des stumpfen Instruments von aussen angebrachte Gewaltthätigkeit werden die Blut und Wasser-Gefässe, so unter der Haut liegen zerrissen, und dieses ist also die erste und vornehmste Würckung, daraus alle übrige zu einer *contusion* kommende Zufälle folgen. Die Zerreissung fällt nicht nur an einem, sondern an sehr vielen Blutgefässen vor; und so viel Blutgefässe zerrissen sind, so viel kleine Wunden unter der Haut kann man angeben, und daher giebt der berühmte Herr **Heister** die *definition*, *quod contusio sit congeries vulnerum minutissimorum innumerorum*, daß eine Quetschung in unzehlich vielen, neben einander befindlichen kleinen Verwundungen bestünde. In dem nun so viele Gefässe zerrissen sind; so können sie das darinnen circulirende Blut nicht länger bey sich halten, sondern lassen es von sich. Von einem solchen Ausfluß des Bluts aus zerrissenen Gefässen erfolgt sonst bey äusserlichen Wunden der gewöhnliche Blutfluß oder *hæmorhagie*, weil aber bey einer *contusion* die äusserliche Haut gantz und unverletzt bleibt, so kann das aus denen drunter liegenden und zerrissenen Gefässen siepernde Blut ohnmöglich einen Ausgang finden, folglich sammlet, und häuffet es sich unter der Haut in der *membrana celluloſa* an, treibet die Haut in die Höhe, und verursacht einige Geschwulst, oder eine Brausche, welche wegen des darinnen befindlichen Bluts nach der verschiedenen Menge und Beschaffenheit desselben eine wiedernatürliche Farbe annimmt. Indem nun die Zerreissung derer Gefässe so wohl an Blut-Adern, als Puls-Adern erfolget; die Austretung des Puls ardigen Geblüts aber unter der noch gantz gebliebenen Haut *aneurisma Spurium* genennt wird: so ersiehet man, wie man mit recht behaupten könne, daß bey einer nach erlittener *contusion* erfolgten *ecchymosi* oder Unterlauffung des Bluts viele kleine *aneurismata spuria* zugegen seyn. Jedoch man pflegt diese Benennung nur der Zerreissung einer etwas grössern Puls-Ader eigentlich beyzulegen; und da diese ebenfalls von einer gewaltsamen *contusion* sich ereignen kann, so erhellet, wie ein würckliches *aneurisma spurium* daher entstehen könne, in welchem Fall die Haut weit und breit herum mit Blut unterläufft, und in kurtzer Zeit sehr hoch in die Höhe getrieben wird; da man es denn nicht mehr eine *ecchymosin*, sondern ein *aneurisma Spurium* nennet, und solchergestalt bedeutet *ecchymosis* eigentlich nur die Austretung des Bluts aus denen zerrissenen Blut Adern, und gantz kleinen Puls-Adern. Dieses ausgetretene Blut muß nun, bey seinem Stillestand nothwendig gerinnen, sich verdicken und gewisser maassen verhärten, indem die dünneste,

flüßigste

flüßigste und wäßrige Portion davon in die *vasa reſorbentia* aufgenommen wird. Dieſen Begriff hat man nun gemeiniglich von allen *contuſionibus*, wie man bey allen Auctoribus nachleſen kann.

Die Erfahrung lehret, daß alle *contuſiones*, und zumahl die äuſſerlichen *ſuperficiellen* entweder glücklich zertheilet werden, und daß ſich alsdenn die bishero braune oder blaue Farbe nach und nach ändert, gelb und endlich weiß wird, zugleich aber die Erhabenheit der Haut allmählich verlieret; oder, wenn dieſe Zertheilung nicht von ſtatten gehet, ſo erfolgt eine *corruption* des ausgetretenen Bluts, bey welcher daſſelbe entweder in eine gute wohlgeartete Vereyterung, oder bisweilen in eine *gangræneuſe* Fäulung übergehet. Man hat daher auch vornehmlich zwey Methoden, denen *contuſionibus* abzuhelffen, nehmlich entweder die Beförderung der *diſcuſſion* oder Zertheilung, oder die Beſchleunigung der *ſuppuration* oder Vereyterung; und da die erſtere Methode kürtzer und bequemer iſt; ſo hat man die Haupt-Regel in der Chirurgie, daß man bey allen äuſſerlichen *contuſionibus* anfänglich verſuchen ſolle, ob man ſie zertheilen könne. In ſolcher Abſicht bedienet man ſich, als eines gemeinen Hauß-Mittels, des kalten Metalls, es ſey ein Stück Geld, oder die Klinge von dem Meſſer, womit man die auflauffende Beulen in erſten Anfang etliche mahl gelinde drücket, und hierauf öffters wahrnimmt, daß ſich die Beule in kurtzen vertheile. Der Aberglaube ſchreibet dieſe Würckung denen creutzen zu, die man gemeiniglich an denen Meſſer-Klingen findet, und mit welchen man eigentlich die Beule drücken ſoll: allein vernünftige halten davor, daß hierbey die Zertheilung theils durch den gelinden Druck der Beule, wodurch das ſtockende Blut auseinander getrieben wird, theils durch die Kälte des Metalls erhalten werde. Denn ſolchergeſtalt laſſen ſich die *contuſiones* oftmahls zertheilen, wenn man dieſelben, zumahl, wenn es gleich von Anfang geſchicht, fleißig mit kalten Waſſer wäſchet. Ferner wird der friſchgelaſſene Urin ebenfalls als ein zwar geringes, gleichwohl bey geringern *contuſionibus* nicht zuverachtendes Hauß-Mittel, gebraucht und mit Tüchern öffters umgeſchlagen; welcher um ſo viel kräfftiger würcket, wenn man etwas Eßig dazugieſſet. Zu denen Zertheilungs-Mitteln gehören ferner warm gemachter rother Wein, welchen man alle Stunden, ja alle halbe Stunden aufſchläget; nicht weniger Ungarſch Waſſer, Brandtwein, *Arquebuſade*, Campher-*Spiritus*; und insbeſondre ein Umſchlag aus einem halben Quart Brunnen-Waſſer, wozu man etwa den 4ten Theil Wein, den 8ten Theil guten Eßig, und ohngefehr 2 Loth Küchen-Saltz, oder *Sal ammoniacus* miſchet, und öffters auflegt. Wenn man die Zertheilung derer etwas ſtärckern und wichtigern *contuſionum* mit kräftigern und künſtlichern Mitteln zu Stande bringen will: ſo ſind hierzu die gebräuchlich-

ſten

sten 1) die *fomentationes*, oder warmen Umschläge aus zertheilenden und *aromatischen* Kräutern, mit rothen Wein gekocht, wozu man die *radicem bryoniæ, Sigilli Salomonis, herbam Sabinæ, abrotani, Scordii, absynthii, roris marini*, und dergleichen zu nehmen pflegt. 2) Venedische Seiffe in Wein, Brandwein, oder Urin aufgelöst. 3) Die *aqua calcis vivæ* mit dem Campher-*Spiritu* versetzt, und dergleichen. Herr Heister führt in seiner Chirurgie eine gute *compositionem* von dergleichen sehr kräftigen *fomentation* in etwas wichtigern *contusionibus* an, welche ich denen Anfängern zu gefallen, so erwehnte Chirurgie nicht etwa gleich bey der Hand haben, auch allhier einrücken will: *Recipe radicis bryoniæ uncias duas, herbæ Sabinæ, Scordii, abrotani, absynthii ana manipulos duos.* Diese *Species* werden klein gehackt, zwey Quart Wein drauf gegossen, eine gute viertel Stunde lang gekocht, und alsdenn durch ein Tuch geseihet; zu diesen klaren durchgegossenen und noch heissen *decocto* werden 4 biß 6 Loth Spanische oder Venedische Seiffe geworffen, und darinnen aufgelöset, und solche *fomentation* mit vierfach zusammen gelegten Tüchern, so warm, als es der Patient leiden kann, alle Stunden aufgelegt; nachdem man jederzeit den behafteten Theil vorhero mit warmen Tüchern etwas gerieben. Denn die *frictiones* oder das Reiben ist allerdings ein kräftiges Mittel das stockende Blut auseinander zu treiben, und in Bewegung zu setzen. Ein wohlfeileres und gleichwohl nicht weniger kräftiges Mittel ist es auch, wenn man von der *pulverisirten radice bryoniæ* und Venedischen Seiffe von jeden 6 Loth in Urin oder Saltz-Wasser kochet, biß es zum dicken Brey wird, und fleißig warm umschläget.

Die Erfahrung bestätiget durch fast tägliche Proben, daß durch dergleichen Mittel nicht allein geringe, sondern auch ziemlich grosse und wichtige *contusiones* glücklich zertheilet werden, zumahl wenn man mit deren Gebrauch nicht gar zu lange wartet, sondern sie gleich von Anfang fleißig *adplicirt*. Wenn es nun wahr ist, daß bey allen *contusionibus* ein *extravasirtes* und verdicktes Blut zugegen; so muß dasselbe, wenn die Zertheilung erfolgen soll, in die Gefässe wieder aufgenommen, und also zum Blut gebracht werden. Bey einem gequetschten Schaden kann solches auf zweyerley Art geschehen; nehmlich entweder durch die Oeffnungen derer zerrissenen Gefässe, oder durch die *vasa resorbentia*, als welche in allen Theilen unsers Cörpers zugegen, und dazu gewidmet sind, daß sie die dünnesten und flüßigsten Feuchtigkeiten in sich nehmen, gleichsam verschlucken, und wieder zum Geblüt führen. Was die erstern, nehmlich die bey der *contusion* zerrissenen Gefässe betrift; so ist es nicht wohl möglich, daß in dieselbe ein geronnenes Blut solte können aufgenommen und *resorbirt* werden; denn sie sind durch die Quetschung an ihren Oeffnungen

völlig *relaxirt*, und ihre *structur* gäntzlich *destruirt*, mithin zusammen gefallen, haben ihre Action verlohren, sind durch das ausgetretene Blut vollends zusammen gedrückt, und können also unmöglich eine Feuchtigkeit in sich aufnehmen; ja da die Enden dieser Gefässe gequetscht und gäntzlich *destruirt* sind, so können sie nicht ehr zusammenwachsen, als biß die abgestorbene Portion durch die Vereyterung abgesondert worden: und wo bleibt denn in solchen Fall der Eyter, da bey der Zertheilung einer *contusion* die äusserliche Haut gantz und unverletzt bleibet, mithin nichts durchläst? Er muß nothwendig, wenn sich alles so verhält, ebenfalls *resorbirt* werden. Es müssen demnach die *vasa resorbentia* diejenige Werckzeuge seyn, welche die bey einer *contusion* aus denen zerrissenen Gefässen ausgetretene Feuchtigkeiten in sich saugen, ins Geblüt zurück führen, und also die Zertheilung zu Stande bringen. Und dieses ist auch die gemeinschaftliche Meynung aller Auctorum. Wenn man aber bedencket, daß die *vasa resorbentia* in natürlichen Zustande dermaassen enge sind, daß sie nur das flüßigste, in einen Dampf verwandelte *Serum*, und höchstens, wenn sie wiedernatürlicher Weise erweitert werden, bloß eine wäßrige Feuchtigkeit in sich nehmen: so ist gantz unbegreiflich, ja wiedersprechend, mithin unmöglich, daß sie auch würckliches Blut, als welches unter allen Säften unsers Leibes das schwerste und gröbste ist, solten *resorbiren* können, um so viel weniger ein *extravasirtes* Blut, welches bey seinem Stillestand verdicket, und gleichsam verhärtet wird. Daher behauptet auch kein Mensch, daß das ausgetretene Blut, als würckliches Blut *resorbirt* werde; sondern es heist gemeiniglich, es müsse dasselbe zuförderst *resolvirt*, in eine wäßrige Feuchtigkeit vollkommen verwandelt, und alsdenn *resorbirt* werden. Man giebt vor, daß die Verwandelung des ausgetretenen und stockenden Bluts in eine wäßrige Feuchtigkeit theils von selbst durch die Natur geschehen, theils durch die Kunst befördert werden könne. Daß dieselbe von selbst erfolgen könne, sucht man mit dem aus der Ader gelassenen, und auf einen Teller aufgefangenen Blut erweißlich und begreiflich zu machen; denn gleichwie dasselbe nach und nach, je länger es stehet, in Wasser verwandelt wird; also glaubet man auch, daß solches in unsern Cörper erfolge, wenn es ausserhalb seinen Gefässen in einen Stillestand gerathen. Durch die Kunst soll diese Verwandelung des Bluts in Wasser und dessen *resorption*, befördert werden, 1) wenn man die Gefässe des gequetschten Ortes etwas *relaxirt*, wodurch sie erweitert, und in Stand gesetzt werden, desto schwinder gröbere Feuchtigkeiten in sich zu nehmen, daher wird erfordert, daß die äusserliche Umschläge beständig warm aufgelegt, und warm gehalden werden müssen, damit vermittelst der feuchten Wärme die *relaxation* geschehe: wie denn aus diesem Grunde ein gewisser Auctor ausdrücklich schreibet:

fomen-

fomenta, nisi semper calida retineantur ad partem affectam, minus prosunt, daß die Umschläge, wenn sie nicht beständig in einer Wärme erhalten würden, nichts hälfen. 2) Wenn man äusserlich *resolvi*rende Mittel aufleget, welche durch die Schweißlöcher vermittelst ihrer flüchtigsten Theile zu dem stockenden Blut hineindringen, und die verdickten Theilchen des Bluts von einander trennen, auseinander setzen, und folglich subtiler machen sollen. 3) Wenn die gequetschte Stelle äusserlich fleißig gerieben wird: denn hierdurch hoffet man zu erhalten, daß die dünnen Feuchtigkeiten nicht allein mehr in die *resorbi*rende Gefässe gleichsam hinein geleitet, sondern auch das Blut gleichsam zerquetscht, zerrieben und in Wasser verwandelt würde. Man sucht diese Würckung durch den Versuch erweißlich zu machen, da ein ausserhalb dem Cörper in der Luft verdicktes und fast verhärtetes Blut, wenn es in einem gläsernen Mörsel fleißig gerieben wird, wiederum in eine gantz flüßige, rothe und schäumende Feuchtigkeit verwandelt werden könte. 4) Wenn man dem Patienten ein verdünnendes Getränck häuffig genieſſen läst, davon die dünnesten Theile an dem gequetschten Ort aus denen zerrissenen Gefässen, oder auch aus andern unverletzten Ausdünstungs-Canälen beständig heraussiepern, sich mit dem ausgetretenen Blut vermischen, dasselbe verdünnen, eine Portion nach der andern davon gleichsam abspühlen, und in die *vasa resorbentia* zurück führen soll. Daher erkläret man die Würckung derer *decoctorum* und *infusorum resolventium*, welche man bey starcken *contusionibus* zum innerlichen Gebrauch ordnet, und von welchen man glaubet, daß sie die Zertheilung und *resorption* des ausgetretenen Bluts befördern, indem sie, als ein warmes mit denen würcksamen Theilen derer darinnen abgekochten *resolvi*renden Mittel reichlich versehenes Wasser das Blut um so viel schwinder verdünnen, in Wasser verwandeln, und in die Gefässe spühlen sollen. 5) Wenn man überhaupt die Säfte in gantzen Cörper durch hinlängliche Aderlassen, und bequeme *laxantia* vermindert, und folglich die sämtlichen Gefässe etwas leerer macht: denn hierdurch glaubt man, würde es geschehen, daß die *resorbi*rende Gefässe die ausgetretenen Feuchtigkeiten um so viel begieriger in sich saugen, und in die entledigten grössere Blut-Adern desto leichter zurückbringen könnten. Hieraus kann man zugleich die Ursach ersehen, warum man bey wichtigen *contusionibus*, wenn man dieselben zertheilen will, zuförderst reichlich zur Ader läst, hiernächst ein *laxans* giebt, ferner innerlich die *decocta & infusa resolventia* fleißig trincken läst, äusserlich aber den *cortundi*rten Ort gemächlich mit warmen Tüchern reibet, und die *resolvi*renden *fomentationes* alle Stunden warm umschläget?

Allein man erlaube mir, daß ich bey dieser sehr künstlich ausgesonnenen Art und Weise, wie ein ausgetretenes Blut in Wasser verwandelt, und *resorbirt* wird, noch eines und das andere erinnere. Zuförderst ist es eine bey allen vernünfftigen Aertzten ausgemachte Sache, daß die Veränderungen, welche denen Säften ausser unsern Cörper in freyer Luft wiederfahren, an denenselben nicht allemahl vorfallen, wenn sie in unsern Cörper annoch verschlossen sind; und von jenen auf diese kann man also keinen sichern Schluß machen. Solchergestalt ist es zwar wahr, daß ein aus der Ader gelassenes, und auf einen Teller aufgefanges Blut, wenn es eine Zeitlang in freyer Luft stehet, nach und nach in Wasser verwandelt wird, wie wohl es nicht leicht geschicht, daß die gantze Portion zu Wasser werden solte, sondern es bleibt ein guter Theil von einem verdickten und verhärteten *cruore* oder Blut übrig, welches entweder so trocken, wie Pulver wird, oder endlich in eine Fäulung übergeht, und vermittelst derselben in ein röthliches stinckendes Wasser verwandelt wird. Wie kann man aber hieraus folgen, daß ein innerhalb unsern Cörper ausgetretenes, stillstehendes und sich verdickendes Blut, zu welchem die äusserliche Luft nicht kommen kann, sich auch in ein Wasser verwandeln solte? Die Erfahrung und der Augenschein lehret uns vielmehr zu verläßig, daß wenn sich ein solches Blut an einem Ort befindet, wo es Platz hat, in eine jährende ausdehnende Bewegung überzugehen, dasselbe in kurtzer Zeit zu faulen anfange, und entweder in eine *purulente* Materie, oder in einen *gangræneusen ichorem* verwandelt werde. Wer kann wohl jemahls ein Exempel anführen, daß ein in denen Haupt-Höhlen unsers Cörpers, als im Kopf, in der Brust, oder im Unterleibe ausgetretenes Blut wäre in Wasser verwandele, und *resorbirt* worden? Melden nicht alle chirurgische Auctores einmüthiglich, daß wenn bey einer dem Cörper angebrachten Verletzung in einer von erwehnten Höhlen etwas Blut ausgetreten, und dasselbe durch eine äusserliche Oeffnung, als am Kopf durch die Trepanation, in der Brust, durch die *paracentheſin thoracis*, nicht zeitig heraus geschafft werden kann, solches allemahl tödtlich ablauffe, weil das Blut in Fäulung übergienge? Man weise mir doch unter denen unzehlichen *observationibus*, so man hiervon bey denen Auctoribus antrifft, eine eintzige, welche das Gegentheil bewiese. Gleichwohl hat man zur Gnüge Exempel, daß die Verletzung innerlicher Theile, so nach einer *contuſion* erfolgt, durch Aderlassen, *laxantia* und innerliche *reſolventia* glücklich gehoben worden. Ist es bey solchen Exempeln wohl glaublich, daß die Würckung der *contuſion* in einer Zerreissung derer Gefässe, und *extravaſation* des Bluts bestanden? Keinesweges! es streitet mit der Erfahrung und Grund-Sätzen derer Wund-Aertzte; und muß also folgen, daß auf eine *contuſion* sich nicht allemahl eine

Zer-

Zerreissung derer Gefässe ereignen, sondern auch auf eine andre Art eine schädliche Würckung daher enstehen könne. Demnach wird mir wohl ein jeder zugeben, daß wenigstens an dem in denen Haupt-*Cavitæt*en des Cörpers erfolgenden würcklichen *extravasationibus* keine Verwandelung des Bluts in Wasser statt haben könne: die meisten aber werden doch dieses behaupten an denen in äusserlichen Theilen geschehenen *extravasationibus*, da sich nehmlich das ausgetretene Blut entweder unter der Haut, oder zwischen denen fleischichten Theilen befindet. Allein kann man mir auch hiervon ein eintziges Exempel aufweisen, daß, wo man gewiß weiß, es sey ein würcklich ausgetretenes Blut zugegen, dasselbe wäre in Wasser verwandelt, und zertheilet worden? Meines wissens wird man in allen solchen Fällen, wo man *NB.* mit Gewißheit ein ausgetretenes Blut vermuthet, finden, daß solches sich entweder gantz verhärtet, trocken wird, und eine *scirrheuse* Geschwulst zurück läst, oder daß es in eine *corruption* übergehet, nur mit dem Unterscheid, daß ein solches ausgetretenes Blut, zu welchem die äusserliche Luft nicht kommen kann, und welches so lieget, daß es von denen festen Theilen gleichsam zusammen gedrückt wird, sich mithin nicht *expandi*ren, und in eine jährende Bewegung übergehen kann, sich lange Zeit hält, ehe es in Fäulung oder Vereyterung übergehet; welche in Gegentheil sehr schwinde erfolget, wenn es in einer Wunde frey lieget, und der äusserlichen Luft ausgesetzt ist. Es beweisen dieses unter andern die *aneurismata spuria*; davon *Marcus Aurelius Severinus* in dem vortreflichen Buch *de efficaci medicina lib. I. part. 2. p. m 51.* den besondern *casum* anführt, daß aus einem *aneurismate Spurio* bey der Operation an 6 Pfund ausgetretenes und geronnenes Blut herausgenommen, welches sich an 40 Tage daselbst aufgehalten, und noch in keine *corruption* übergegangen gewesen. Dieses wird mir nun zwar ein jeder zu geben: man wird mir aber doch einwerffen, daß es nicht allemahl geschehe, daß ein ausgetretenes Blut sich verhärte, oder in Fäulung übergehe, sondern daß es sich auch bisweilen *resorbir*e, und solches wird man durch die öfters erhaltene Zertheilung äusserlicher *contusionum* beweisen wollen. Allein, wer kann mir denn mit Gewißheit behaupten, daß in allen *contusionibus* ein ausgetretenes Blut gegenwärtig sey? Man wird die äusserlichen Sinnen zu Hülfe ruffen, nach welchen man in denen mit Blut unterlauffenen Oertern, wenn man sie aufschneidet, ein ausgetretenes geronnenes Blut mit Augen sehen, mit Händen fühlen, und herausnehmen kann. Aber, Meister Andreas, mein guter Freund! würdest du denn die *contusiones*, die du aufschneidest, und darinnen du geronnenes Blut findest, wohl zertheilen können? Und wodurch erweisest du mir denn, daß in denen *contusionibus*, die sich zertheilen lassen, ein ausgetretenes Blut gewesen? Du hast keinen andern Grund

dazu, als die einmahl von dir angenommene Meynung, daß die Würckung aller Quetschungen in der Zerreissung derer Gefässe, und daher folgenden Austretung des Bluts bestehe. Aus solcher Meynung machst du den vortreflichen Schluß: Weil bey allen *contusionibus*, die aufgeschnitten werden, oder die in Fäulung und Vereyterung übergehen, ein geronnenes und ausgetretenes Blut angetroffen wird; so folget, daß dergleichen auch bey denen durch die Zertheilung gehobenen *contusionibus* gewesen seyn müsse. Wie folget denn das? Eben also, als wenn ich sagen wolte: Weil bey allen wassersüchtigen, die nach dem Tode aufgeschnitten werden, ein Fehler an einem oder andern *viscere* angetroffen wird: so folget, daß alle wassersüchtige Patienten verdorbene *viscera* haben müssen. Es ist, mit Ehren zu melden, nicht wahr; und du wirst bisweilen Exempel haben, daß ein sonst vollkommen gesunder Mensch nach erlittener ausserordentlichen Verkältung des schwitzenden Leibes in sehr kurtzer Zeit in eine ordentliche Wassersucht verfällt, welche sich öfters in kurtzer Zeit wieder heben lässet, und da man also mit nicht der geringsten Wahrscheinlichkeit behaupten kann, daß eine Verletzung eines *visceris* zugegen gewesen. Ist dir denn nicht noch aus der Schule die Regel bekannt, *quod unius effectus plures esse possint causſæ*, daß einerley Zufall aus verschiedenen Ursachen entstehen könne? Wenn ich nun erweißlich und begreifflich machen kann, daß die bey einer *contusion* vorfallende Umstände auch ohne Zerreissung derer Gefässe und ohne Austretung des Bluts erfolgen können; thue ich alsdenn nicht vernünftig, wenn ich leugne, daß alle *contusiones* eine Austretung des Bluts zum Grunde haben? da nie kein Mensch **mit Gewißheit** darthun kann, daß ein würcklich ausgetretenes Blut könne in Wasser verwandelt, und *resorbirt* werden, und man sich auf eine gezwungene Art gleichsam martern muß, solches zu erklären, um nur die einmahl angenommene Meynung zu behaupten.

Es heist ferner nach der gewöhnlichen Theorie, man solle bey einer *contusion* die Umschläge allemahl warm auflegen, und beständig warm erhalten, damit hierdurch die *resorbir*enden Gefässe *relaxirt* werden, und die ausgetretene Feuchtigkeiten desto freyer und häufiger in sich schlucken mögen. Allein diesem Satz wiederspricht die Erfahrung, und lehret wenigstens, daß derselbe nicht allgemein sey. Denn wem ist nicht bekannt, daß man eine *contusion* öfters mit kältenden Mitteln, die nicht *relaxir*en, sondern vielmehr zusammen ziehen, und *adstringir*en, zertheilen könne, zumahl, wenn sie gleich Anfangs gebraucht werden? Man drückt die aufgelauffene Beulen mit einem kalten Metall, und erfährt davon sehr oft die Würckung, daß sie sich in kurtzer Zeit zertheilen. Andere

dere waschen die frischen *contusiones* fleißig mit Eiß kalten Wasser, und erhalten dadurch eine glückliche Zerth ilung. Wie kommt denn nun diese durch die tägliche und Augenscheinliche Erfahrung bestätigte Wahrheit mit der angeführten Theorie überein? Die Kälte *adstringir*t die festen Theile, zieht also die *resorbir*ende Gefässe noch mehr zusammen, und macht sie enger; mithin ist sie der *resorption* ausgetretener Feuchtigkeiten hinderlich, um so viel mehr, da sie das ausgetretene Blut noch mehr verdicket, und zur *resorption* ungeschickt macht. Wenn man aber auch dieser kältenden Mittel nicht erwehnen will; so ist ja bekannt, daß man durch *spiritueuse* und stärckende Mittel, als Ungarsch-Wasser, *arquebusade*, Campher *Spiritus*, und dergleichen die Zertheilung derer *contusionum* viel'ältig zu Stande bringt, ja sie sind die gemeinsten Hauß-Mittel, die man sehr oft mit dem glücklichsten Erfolg dawieder brauchet. Würcken nun diese Mittel durch eine *relaxion* derer Gefässe? Ich glaube nicht, sondern habe immer gehört, daß sie vielmehr stärcken, und daher zusammen ziehen. Warum braucht man in diesen Fällen den rothen Wein vor andern zum Umschlag? weil er etwa besser *relaxir*t? Keinesweges, sondern weil er stärcker *adstringir*t. Und bestehen die gewöhnlichen *Species pro fomentatione* nicht gröstentheils aus *vulnerariis* und *adstringentibus*, welche niemahls anders als durch eine *constriction* und zusammenziehung derer festen Theile ihre Würckung äussern? kann man dem Saltz, Seiffe, Eßig, Kalck-Wasser, und überhaupt von allen zur Zertheilung derer *contusionum* gebräuchlichen Mitteln wohl sagen, daß sie *relaxir*en? demnach folget hieraus fast von selbst die Regel, daß wenn man eine *contusion* glücklich zertheilen will, man keine *relaxir*ende, sondern vielmehr zusammenziehende Mittel brauchen müsse; und die gewöhnliche Praxis lehret es auch, daß die *contusiones* durch *relaxir*ende Mittel um so viel ehr zur Vereyterung disponirt werden. Daß das reiben, oder die *frictiones* sehr vieles zur Zertheilung einer *contusion* beytrage; kann kein Mensch leugnen: allein kann man sich wohl einen Nutzen davon versprechen, wenn man zum Grunde setzet, daß bey einer *contusion* die Gefässe zerrissen, und das Blut ausgetreten ist? Wenn man einen Theil, darinnen einige Gefässe und *fibræ* zerrissen sind, reibet; muß nicht die Zerreissung um so viel stärcker werden, und wie kann man denn eine glückliche Heilung und Zusammenwachsung derer zerrissenen Theile vermuthen? Kann man gleich ein trockenes Blut durch langwieriges reiben in einem Mörsel wiederum zu einer flüßigen, schäumenden Feuchtigkeit bringen: wer wolte denn daraus schliessen, daß solches durch das Reiben auch an einen in dem menschlichen Cörper ausgetretenen und verdickten Blut geschehen könnte? Ich solts dencken, es würde in solchen Fall durch das reiben ein stärckerer Zufluß derer Säfte zu dem ge-

quetschten

quetschten Theil erreget, die Austretung des Bluts und anderer Feuchtigkeiten vermehret, die Zerreissung und Verletzung derer festen Theile vergrössert, und solchergestalt statt der Zertheilung vielmehr der Weg zur Fäulung und Vereyterung gebahnet. Wenn demnach die Frage ist: ob ein ausgetretenes Blut in Wasser verwandelt, *resorbirt*, und folglich zertheilet werden könne? so bin ich zwar nicht im Stande, es platterdings zu leugnen, und als eine würckliche Unmöglichkeit anzugeben: da ich aber angezeiger maassen so viele Schwürigkeiten dabey finde; da mir kein eintziges deutliches Exempel kann aufgewiesen werden, daß ein würcklich ausgetretenes Blut wäre *resorbirt* und zertheilet worden; und da ich endlich die Begebenheiten, so bey einer *contusion* der Austretung des Bluts zugeschrieben werden, aus einem andern Grunde herzuleiten, und auf eine deutlichere und weit ungezwungere Art zu erklären, mich getraue: wer kann es mir denn wohl verdencken, wenn ich die Meynung, daß alle *contusiones* eine Zerreissung derer Gefässe und Austretung des Bluts zum Grunde haben, und daß ein ausgetretenes Blut nicht wohl *resorbirt* werden könne nicht annehme, biß man mich eines andern überführet. Es erfordert also meine Schuldigkeit, daß ich meine Meynung von denen *contusionibus* anzeige, und diese besteht in folgenden.

Die durch ein stumpfes Instrument dem menschlichen Cörper angebrachte Verletzungen, oder *contusiones* äussern sich überhaupt auf zweyerley Art. Bey der erstern erfolgt eine würckliche Aufplatzung und Zerreissung derer Gefässe und *fibrarum*, so betroffen werden, und folglich eine Austretung oder *extravasation* des Bluts und anderer Feuchtigkeiten. Und bey dieser Art findet meines Erachtens keine Zertheilung statt; sondern das ausgetretene Blut muß entweder vermittelst einer *incision*, oder durch die Vereyterung weggebracht werden. Bey der andern Art aber erfolgt von der von aussen angebrachten Gewalt, und der dadurch verursachten Drähnung oder Erschütterung derer betroffenen Theile eine *relaxation* derer Gefässe, und eine *stagnation* des Bluts nicht nur in denen Blutgefässen, sondern auch in denen daran grentzenden *lymphatischen* und Wasser-Gefässen. Mithin äussert sich die erste Art der *contusion* nach dem anfänglich angeführten Unterscheid durch eine *ecchymosin*, oder Austretung derer Säfte; die letztere aber durch eine *Sugillation*, oder Stockung derer Säfte in denen erschlappten Gefässen. Und diese Art ist eigentlich diejenige, an welcher eine Zertheilung statt findet. Denn so bald man denen erschlappten Theilen ihre natürliche Spannung und Action wieder beybringet; so treiben sie das darinnen stockende Blut fort, ziehen sich zusammen, nehmen ihre natürliche Weite wieder an, und also geschicht eine Zertheilung. Man hat zwar keine zuverläßige Kenn-

zeichen

zeichen, woraus man gleich Anfangs erkennen könnte, ob die *contusion per ecchymosin* oder *per Sugillationem* geschehen; ausser daß man etwa bey der *extravasation* des arterieusen Geblüts durch das Gefühl ein taubes Geräusch und aneinanderreibung des ausgetretenen und verdickten Bluts gewisser maassen wahrnehmen möchte; da hingegen bey der blossen *stagnation* nur eine weiche Erhabenheit zu fühlen seyn wird. Inmittelst verfähret man in der Cur auf einerley Art; man versucht zuförderst, ob man die *contusion* zertheilen könne, unnd wenn man binnen zwey mahl 24 Stunden hierzu keinen Anschein erhält, so sucht man durch eine *incision* dem ausgetretenen Blut Luft zu machen, oder die Vereyterung zu befördern. Mein Satz ist also dieser: Eine *contusion*, die sich zertheilen läst, ist nicht *per extravasationem*, sondern *per stagnationem* geschehen; und ob ich gleich behaupte, daß die *contusiones*, bey welchen eine Zerreissung derer Gefässe, und *extravasation* des Bluts vorgefallen, nicht zertheilet werden könte, sondern zur Vereyterung kommen müsse; so kann ich doch in Gegentheil nicht daraus folgern, daß alle *contusiones*, so *per stagnationem* geschehen, allemahl zertheilet werden könten; sondern auch diese gehen bisweilen in eine Vereyterung über, wenn die *relaxation* derer behafteten Theile dermaassen starck gewesen, daß sie ihre Lebhaftigkeit völlig verlohren, und in keine Action wieder gebracht werden können.

Die *Sugillationes*, welche angezeigter maassen durch ein stumpfes Instrument hervorgebracht werden, erfolgen gemeiniglich sehr schwinde, und in kurtzer Zeit; weil durch die äusserliche Gewaltthätigkeit die Gefässe auf einmahl ungemein *relaxirt* werden, mithin denen eindringenden Säfften in geringsten nicht wiederstehen. Hierdurch aber unterscheiden sie sich von denen *Sugillationibus*, welche von starcken *compressionibus* entstehen, als von festen Binden und Anlegung derer *Bandagen*, von gar zu starcken Schnüren, von Schuschnallen, oder Knie-Riemen, wenn sie zu fest angelegt worden, und dergleichen: denn diese erfolgen langsamer, und allmählich, weil dabey keine *relaxation* vorhergehet, sondern die Gefässe durch die eindringende Säffte erst müssen *relaxirt* werden, mithin ihrer Ausdehnung länger wiederstehen. Denn da bey der *compression* das Blut aus denen Puls- in die Blut-Adern nicht frey gelangen kann; so häuffet es sich in denen Endungen derer Puls-Adern, und denen nicht gedrückten Neben-Aesten stärcker an, dehnet dieselbe gewaltsam aus, erweitert die *lymphatischen* Seiten Canäle, dringet in dieselbe, und nach gehobener *compression* schiesset es in die gedrückt gewesenen Gefässe und Blut-Adern desto stärcker. Kein Mensch glaubet, oder behauptet, daß bey dieser Art derer *Sugillationum* eine Austretung des Bluts geschehe, sondern ein jeder

giebt zu, daß sie *per modum stagnationis* erfolgen, deswegen sie auch beständig zertheilet werden, und selten ein Exempel vorfällt, daß sie in eine Vereyterung übergehen solten. Da nun eine auf solche Art entstandene *Sugillation* denen äusserlichen Kennzeichen und Umständen nach eben so beschaffen ist, und aussiehet, als eine durch ein stumpfes Instrument verursachte, und von einer Austretung des Bluts hervorgebrachte würckliche *ecchymosis*: so siehet man daraus zuförderst die Möglichkeit, daß eine *contusion* sich ohne *ecchymosi*, ohne Zerreissung der Gefässe, ohne *extravasation* des Bluts lediglich durch eine *stagnation* äussern könne. Die Möglichkeit wird durch die *maculas scorbuticas* noch mehr bekräftigt: denn was sind dieselben anders, als *stagnationes* eines übel beschaffenen Bluts in denen Blut und Wasser-Gefässen. Wenn man aber an der Möglichkeit nicht zweiffeln darf; so kommt es nur noch darauf an, daß man die Würcklichkeit darthue, oder erweise, daß es *contusiones* gäbe; welche nur eine *relaxation* derer Gefässe, und *stagnation* des Bluts zum Grunde haben. Und diesen Erweiß hoffe ich um so viel deutlicher darzuthun, je Augenscheinlicher ich aus denen zur Zertheilung einer *contusion* gebräuchlichen Mitteln in folgenden zeigen werde, wie sie ihre Würckung eigentlich nur an einem *stagni*renden Blut äussern können, und je weitläufftiger ich bereits in vorigen angeführt, wie wiedersprechend es sey, daß sie ein würcklich ausgetretenes Blut zertheilen solten. Vorhero aber muß ich noch eines und des andern Einwurffs gedencken.

Ein ziemlich wahrscheinlicher Einwurff wieder meine Meynung, daß die *ecchymoses* eine würckliche *extravasation* des Bluts zum Grunde hätten, und nicht zertheilet werden könnten, wurde mir einsmahls von einem guten Freund und geschickten Wund-Artzt unter andern mit dem Exempel des Aderlassens gemacht. Denn er führete an, daß bekannter maassen nach dem Aderlassen um die gemachte Oeffnung herum sich öffters ein mit Blut unterlauffener Fleck ansetzte, der allen Ansehen nicht *à stagnatione*, sondern von dem aus der geöffneten Ader würcklich *extravasirten* Blut herrührete, und doch gleichwohl mehrentheils durch aufgelegtes Ungarsch-Wasser, *Arquebusade*, und dergleichen glücklich zertheilet würde. Lasset uns diesen Einwurff etwas genauer beleuchten. Auf das Aderlassen kann eine *ecchymosis*, oder überhaupt eine Unterlauffung der Haut mit Blut auf eine vierfache Art entstehen: 1) wenn die Ader durch und durch geschlagen worden: denn wenn man dieselbe nach abgezapften Blut zubindet, und also die oberste Oeffnung verdrückt, und verstopfet; so bleibt doch die unterste gewisser massen offen, aus welcher solglich etwas Blut nach und nach herausstiepern, sich in denen neben der Ader, und unter der

Haut

Haut befindlichen Zwischenräumen anhäuffen, und solchergestalt eine *ecchymosin* hervorbringen kann. 2) Wenn die in der Ader gemachte Oeffnung oder *incision* nicht *parallel* und gleich groß ist, mit derjenigen, die in der Haut gemacht worden; oder vielmehr, wenn die Oeffnung der Haut kleiner ist, als die Oeffnung in der Ader; welches sich zuträgt, wenn man die äusserliche Haut sehr straff anziehet, spannet, und alsdenn die Oeffnung machet: denn ob gleich alsdenn beyde Oeffnungen, nehmlich so wohl die in der Haut, als die in der Ader von gleicher Grösse sind; so ziehet sich doch nachhero, wenn die Haut nicht mehr ausgespannet wird, währenden Ausfluß dieselbe um so viel mehr zusammen, die darinnen gemachte Oeffnung wird kleiner und enger, als in der Ader, mithin kann das aus der Ader fliessende Blut durch die engere Oeffnung der Haut nicht in gleichen Strohm und Menge durchdringen, es sammlet sich daher ein Theil des Bluts unter der Haut an, und verursacht eine *ecchymosin*. Man wird aus diesem Grunde bisweilen währenden Ausfluß des Bluts gewahr, daß sich um die Oeffnung herum eine erhabene Beule ereignet, welche den freyen Ausfluß des Bluts gewisser maassen hindert; daher man in solchen Fall auf dergleichen Beule mit dem Finger etwas zu klopfen und zu drücken pflegt, wodurch man das sich ansammlende Blut gleichsam zerdrücket, dessen Gerinnung und Verdickung verhindert, und dessen Ausgang durch die äusserliche Oeffnung befördert. 3) Wenn man den Fuß oder Arm, daran man Ader gelassen, zu starck beweget, und strapazirt. Hierdurch kann bekannter maassen verursacht werden, daß die Ader aufspringet: denn indem durch die starcke Bewegung eines Theils die auf der Ader liegende *compresse* und Binde etwas verschoben und *relaxirt* werden kann, andern theils das Blut mit grössern Antrieb so wie durch alle Gefässe, also durch die geöffnete Ader getrieben wird; so kann es leicht geschehen, daß es durch die noch nicht verwachsene Oeffnung aufs neue herausdringet. Geschicht solches zugleich durch die äusserliche Oeffnung der Haut, so heists: die Ader sey aufgesprungen; ist aber an der äusserlichen Oeffnung der Haut mehr Wiederstand, so sammlet sich das Blut unter der Haut an, und macht eine *ecchymosin*. In diesen dreyen Fällen scheinen also die nach dem Aderlassen erfolgende mit Blut unterlauffene Flecke eine würckliche Austretung des Bluts zum Grunde zu haben, mithin *per ecchymosin* zu entstehen. Allein sie ereignen sich auch 4) wenn die Ader zu feste verbunden ist. Kann man alsdenn wohl eine Austretung des Bluts vermuthen? Ich zweiffele daran: denn wie kann sie geschehen, wenn die Oeffnung der Ader verdruckt, und folglich verstopft ist? Also muß in diesen Fall die Unterlauffung der Haut mit Blut auf eine andere Art erfolgen; und was hindert uns, zu glauben, daß es *per modum stagnationis* geschehe? Kann überhaupt eine *compression* und festes Binden

auf diese Weise einen mit Blut unterlauffenen Fleck zuwege bringen: warum solte dieses nicht auch von dem festen Binden beym Aderlassen sich ereignen können? denn wenn der freye Durchgang des Bluts durch die verdrückten Gefässe gehindert wird, muß es sich nicht natürlicher Weise in die angrentzende Canäle ergiessen, ansammlen, und dieselben auftreiben? Also siehet man, daß die nach dem Aderlassen zurück bleibende mit Blut unterlauffene Flecke nicht allemahl eine Austretung des Blus zum Grunde haben, sondern auch bisweilen von der *stagnation* desselben herrühren, mithin so wohl *per ecchymosin*, als *per Sugillationem* entstehen können. Und dieses bekräftiget auch ferner bisweilen das äusserliche Ansehen dieser Flecke: denn stellen dieselben nicht öffters die *plexus* oder Verwickelungen derer aufgetriebenen Adern gantz deutlich vor; und geben alsdenn durch den Augenschein offenbahr zu erkennen, daß das Blut nicht in denen leeren Zwischen Räumen unter der Haut, sondern in denen Adern selbst sitze? Ich finde keinen Wiederspruch, warum nicht die mit Blut unterlauffene Flecke auch bey denen drey ersten Ursachen zugleich *per modum Sugillationis* entstehen können: Denn wenn zumahl die geöffnete Ader durch die drauf liegende *compresse* etwas starck zusammen gedrückt, und der freye Durchgang des Bluts durch dieselbe gewisser massen gehindert wird; kann es nicht geschehen, daß bey dazukommender verstärckten Circulation das Blut in die Neben-Aeste häuffiger einfliesset, daselbst *stagnirt*, und eine *Sugillation* hervorbringet. Wenn demnach die nach dem Aderlassen erfolgende Flecke zertheilet werden; so würde ich glauben, daß sie *per modum Sugillationis* sind verursacht worden: sind sie aber *per ecchymosin* entstanden, wie in einigen Fällen angeführter maassen geschehen kann; so beweise man mir einmahl, daß sie zertheilet werden können. Schwären nicht die Adern offte genug? und siehet man alsdenn nicht Augenscheinlich, daß das ausgetretene Blut nicht in Wasser verwandelt, und *resorbirt*; sondern in eine eyterhafte Materie verwandelt, und durch die äusserliche schwärende Oeffnung herausgebracht werde?

Es bleibet demnach dabey, daß alle durch eine äusserliche vermittelst eines stumpfen Instruments angebrachte Gewalthätigkeit verursachte *contusiones* auf zweyerley Art entstehen; nemlich entweder durch eine *extravasation* des Bluts aus denen würcklich zerrissenen Gefässen, welche in denen äusserlichen Theilen die so genannte *ecchymosin* zuwege bringt; oder durch eine *stagnation* des Bluts in denen *relaxirten* Gefässen, welche sich in denen äusserlichen Theilen durch die sogenandte *fugillation* zu erkennen giebt. Erstere Art kann nicht zertheilet werden, sondern es muß das ausgetretene Blut entweder durch eine von aussen gemachte Oeffnung herausgelassen, oder durch eine Vereyterung weg-

weggebracht werden, bey welcher auch die zerrissenen Gefässe wieder an einander heilen. Bey letzterer Art aber findet eigentlich die Cur durch eine Zertheilung statt; und wenn man die hierzu gebräuchlichsten Mittel in Erwegung ziehet; so wird man die Würckung dererselben in solchen Fall, da nemlich eine blosse *relaxation* und *stagnation* vorhanden, weit deutlicher und begreifflicher einsehen können, als wenn man behauptet, daß sie ein würcklich ausgetretenes Blut zertheilen sollen. Ich will zum Beweiß nur ein und andere Umstände anführen, und sie eines jedweden eigenen Uberlegung überlassen: 1) Eine äusserliche *superficielle contusion* wird öffters glücklich zertheilet, wenn man sie mit einem kalten Metall drücket, oder mit kalten Wasser wäschet; iedoch die Erfahrung lehret, daß diese Mittel nicht anders, als in ersten Anfang helffen, hingegen schädlich seyn, wenn die *contusion* schon etliche Stunden gedauret. Wenn man nun bedencket, daß die kältende Mittel keine andere, als eine constringirende Würckung äussern; daß in Anfang bey einer *contusion* das *stagni*rende Blut annoch seine natürliche Flüßigkeit besitze; und daß folglich zu dessen Zertheilung nichts weiter nöthig sey, als daß die *relaxir*ten Gefässe wiederum in den Stand gesetzt werden, sich zusammen zu ziehen, und dadurch nicht nur dem fernern Einfluß derer Säffte zu wiederstehen, sondern auch die bereits über die Gebühr darinnen angehäufften Feuchtigkeiten allmählich wieder fortzutreiben: so wird man leicht begreiffen, wie ein kaltes Metall oder ein kaltes Wasser eine *contusion* im ersten Anfang zu zertheilen vermögend sey? Und aus diesem Grunde siehet man auch, warum die blossen *adstringentia* anfänglich zu Zertheilung derer *contusionum* die besten Mittel sind? 2) wenn aber eine *contusion* schon eine Zeit lang gedauret; so hat man nicht allein auf die *relaxation* derer Gefässe zu sehen, sondern auch in Erwegung zu ziehen, daß das *stagni*rende Blut bereits ziemlich verdicket, und *coagulir*t sey; und dieses um so viel stärcker, je länger die *contusion* gewähret. Wenn man nun in solchen Fall pure kältende und *adstringir*ende Mittel brauchet; so kan man zwar dadurch in denen *relaxir*ten Gefässen eine stärckere Zusammenziehung zu wege bringen: diese Zusammenziehung aber ist offtmals nicht hinreichend, das bereits verdickte Blut fortzutreiben, sondern es wird dasselbe nur noch mehr eingepreßt, dessen Stockung hartnäckiger, und die Hoffnung zur Zertheilung schwerer gemacht. Man muß daher in diesen Fällen weder die kältende noch *adstringi*rende Mittel allein brauchen; man muß vielmehr die *fomentationes* aus *adstringi*renden und *resolvi*renden Mitteln zusammen setzen, damit durch diese das verdickte Blut etwas auseinander gesetzt, und flüßiger gemacht, durch jene aber die erschlappten Gefässe zu einiger *constriction* angereitzet werden. Man muß die *fomentationes* allemal so warm, als es der Patient leiden kan,

auflegen; weil durch die Wärme das stockende Blut vor der Verdickung bewahret, und in einer gehörigen Flüßigkeit erhalten wird; da hingegen die Kälte das Gegentheil würcket, und noch mehr verdicket. Man muß vor Auflegung der *fomentation* den behafften Theil gemächlich mit warmen Tüchern reiben; als wodurch man das stockende und gleichsam zusammen gebackene Blut wiederum zerquetscht, aus einander setzt, und dessen Theilchen so klein macht, daß sie durch die dazu kommende Zusammenziehung derer Gefässe wieder fortgetrieben werden Und wenn man denn endlich durch den Gebrauch dieser Mittel den Anfang der Zertheilung erlangt hat, welches man erkennet, wenn die bisherige braune, blaue, oder schwartze Farbe derer unterlauffenen Oerter anfängt gelblich, und blasser, auch die bisherige Erhabenheit kleiner zu werden, und diese gute Würckungen bey fortgesetzten Gebrauch derer warmen *fomentationum* mehr und mehr zu nehmen: so thut man wohl, wenn man zuletzt die warmen *fomentationes* wegläst, und mehr vor die Zusammenziehung und Stärckung derer erschlappten Gefässe allein sorget, welches durch den Gebrauch derer *spiritueuſen* Mittel am füglichsten erhalten wird. Denn wenn das stockende Blut einmal zu einer Flüßigkeit und Fortgang gebracht worden; so hat man weder Wärme noch *reſolventia* mehr nöthig. Hieraus aber folget von selbst die Methode, deren man sich bey äusserlichen etwas wichtigen *contuſionibus*, wenn man sie zertheilen will, eigentlich, und von rechtswegen bedienen muß. Man muß nemlich anfänglich, wenn noch kein Anschein zur Zertheilung da ist, die gewöhnlichen *Spiritus* nicht auflegen, weil sie nicht genug *reſolvi*ren; sondern man muß anfänglich die aus *reſolvi*renden und *adſtringi*renden *ſpeciebus* zusammengesetzte *fomentationes* warm *adplici*ren, dieselben zuerst mit rothen Wein kochen, nach und nach mehr Eßig dazu thun, und zuletzt, wenn die Zertheilung gut von statten geht, allererst die kalten *Spiritus* brauchen. 3) Was die übrigen so wohl äusserlichen, als innerlichen Mittel betrifft, so man zur Zertheilung derer *contuſionum*, zumahl wenn sie etwas wichtig sind, sehr tief liegen, oder gar an denen innerlichen Theilen vorgefallen, zu gebrauchen pflegt: so läst sich ihre Würckung ebenfalls viel leichter begreiffen, und erklären, wenn man eine *ſtagnation* des Bluts zum Grunde setzet, als wenn man eine würckliche Austretung des Bluts behauptet. Unter solchen Mitteln sind die gewöhnlichsten das Aderlassen, die *laxantia*, hinlängliches verdünnendes, und den Urintreibendes Getränck und die sogenannten *reſolventia*, von welchen man einige in diesen Fällen vor *ſpecifica* hält. Das Aderlassen vermindert die Menge des in unsern Cörper befindlichen Bluts, und macht dadurch die Blut-Gefässe gewisser maassen leerer, worauf sie sich stärcker zusamen ziehen, und auf die darinnen enthaltene Feuchtigkeiten kräftiger würcken, dieselben gleichsam zerquetschen, und hurtiger fort-

treiben.

treiben. Was kann man bey einer würcklichen *extravasation* hiervon vor einen Nutzen erwarten? Die Gefässe, wenn sie in Action sind, würcken ja nicht auf das Blut, so ausserhalb denenselben befindlich ist, sondern auf dasjenige, was sich in denenselben aufhält: und was hilft es demnach dem ausgetretenen Blut, wenn durch das Aderlassen die Gefässe in stärckere Action gesetzet werden? Daß aber ein *stagni*rendes Blut, welches noch innerhalb denen Gefässen enthalten, durch seine Anhäuffung die Gefässe noch mehr auftreibet, und in ihrer Action schwächet, von dem Aderlassen einen Nutzen erhält; läst sich ehr begreiffen Denn wenn dadurch die Menge des Bluts überhaupt vermindert wird, und die *stagnation* kann daher nicht so starck überhand nehmen. Wenn ferner die Action derer Gefässe verstärcket wird, so erstreckt sich diese Würckung nach Proportion auch auf die *relaxir*te Gefässe; und indem sie dadurch eine Kraft erlangen, auf das enthaltene Blut zu würcken, dasselbe zu zerquetschen, und fortzutreiben; so muß ja nothwendig eine Zertheilung erfolgen. Es muß aber das Aderlassen, wenn es was thun soll, in diesen Fällen reichlich geschehen, und bisweilen mehr als einmahl wiederhohlet werden Auf gleiche Art würcken die *laxantia*; denn sie vermindern ebenfalls die Säffte, ob wohl etwas langsamer, als das Aderlassen; und wenn die *contusion* an denen obern Theilen ist, würcken sie zugleich eine *revulsion*, und ziehen den Zufluß von denen behafteten Theilen ab, wodurch die *stagnation* um so viel mehr vermindert wird. Was würde denn eine solche *revulsion* wohl helffen, wenn ein würcklich ausgetretenes Blut zu gegen wäre? Wie ferne die verdünnende Getränckе zur Zertheilung eines *stagni*renden Bluts sehr vieles beytragen; kann man sich meines Erachtens weit deutlicher vorstellen, als wenn man bey einer vorausgesetzten *extravasation* vorgeben will, daß das Getränck aus denen zerrissenen Gefässen sieperte, sich mit dem ausgetretenen Blut vermischte, dasselbe verdünnete, und in die *resorbi*rende Gefässe gleichsam wieder hineinspühlete. Wie muß man sich nicht zwingen, wenn man sich hiervon einen klaren Begriff machen will? Wie leicht ist es hingegen zu begreiffen, wenn man saget, das verdünnende Getränck, wenn es in die Blut Gefässe gelanget, circulirte in denenselben durch den gantzen Cörper, käme folglich auch in die *relaxir*te Gefässe, vermischte sich so wohl daselbst, als an andern Orten mit dem Blute, machte das stockende Blut dünner, flüßiger, und mithin geschickter, wieder in eine ordentliche Circulation zukommen, und also zertheilet zu werden? Gleiche Bewandniß hat es endlich mit denen sogenannten *resolventibus*, oder innerlichen zertheilenden Mitteln.

Man

Man rechnet zu denenselben zuförderst alle diejenigen überhaupt, welche ohne sonderliche Erhitzung einen gelinden Schweiß befördern, und von denen Aertzten *diaphoretica fixa* genennt werden; insonderheit aber die Kräuter-Thee und Tränckе, dazu man gerne solche Ingredientien nimmt, die Theils eine würcklich *resolvi*rende und Schweiß-treibende Theils aber auch eine in etwas zusammen ziehende Kraft besitzen, und in der Artzeney-Kunst *vulneraria* oder *sub adstringentia* heissen. Durch solche Mittel, wenn sie in Ansehung ihrer würcksamen Theile in unser Blut kommen, und mit demselben durch alle Gefässe, mithin auch durch die erschlappte herumgetrieben werden, wird zuförderst der Zusammenhang des verdickten und stockenden Bluts getrennet, und dasselbe flüßiger gemacht, worinnen eigentlich die *vis resolvens* bestehet, welches um so viel leichter geschicht, wenn zugleich hinlängliche Feuchtigkeiten dazu kommen, deswegen man die Tränckе, und Kräuter-Thee am liebsten braucht; hiernechst werden auch die Gefässe zu einer etwas stärckern Zusammenziehung und Action angereitzet, wodurch überhaupt eine stärckere Ausdünstung oder Schweiß hervorgebracht, ins besondre aber an dem lebhaffteten Theil die Zertheilung befördert wird. Uberdem aber giebt es unter diesen Mitteln einige, denen man vor andern bey *contusionibus*, vornehmlich innerlicher Theile, sie mögen durch einen Fall, Stoß, Schlag und andre äusserliche Gewaltthätigkeit, oder durch das sogenannte Verheben und Verbrechen verursacht worden seyn, eine gantz besondere Kraft und Würckung zuschreibet, und sie deswegen *specifica* nennet. Zu denenselben gehören 1) die blossen Krebs-Steine, wenn sie mit einem säuerlichen Wein, als Rhein oder Moseler-Wein, oder mit Citronen-Safft, oder auch mit Wein-Eßig vermischt, und in hinlänglicher Menge genossen werden. Und gewiß so gering dieses Mittel scheinet; so eine gute Würckung äussert es überhaupt in Zertheilung aller Stockungen des Bluts, wenn sie nicht zu sehr überhand genommen, 2) der Wallrath oder *Sperma ceti* zu einem halben Quentchen auf einmahl gegeben; welches man mit Bocks-Blut, und Violen-Wurtzel, *radice iridis Florentinæ* versetzet, und die so genannte *pulveres contra casum* daraus macht. 3) Die Venetianische Seiffe, die gewiß in Verdünnung und Flüßigmachung eines verdickten und stockenden Bluts vor vielen andern Mitteln einen sehr grossen Nutzen hat, wenn sie nur in hinlänglicher Quantität, und wenigstens täglich zu ein biß zwey Quentchen genommen und gnugsames verdünnendes Getränck nachgesetzet wird. 4) Die *herba* und *flores arnicæ veræ*, welche mit Bier oder Wasser gekocht, und also getruncken werden; andrer zu geschweigen. Daß diese Mittel in Zertheilung eines stockenden Bluts, mithin in *Sugillationibus* was ausrichten, kan niemand leugnen, als derjenige, so der Erfahrung offenbahr wiedersprechen will; und wie sie ihre Würckung äussern,

äuſſern, iſt aus dem, was ich bißher geſagt, meines Erachtens wohl begreiflich. Wer kann ſich aber eine vernünftige Vorſtellung machen, daß dieſe Mittel, wenn ſie auſſerhalb die Gefäſſe kommen ſolten, wie bey einer zum Grunde geſetzten *extravaſation* des Bluts geſchehen müſte, einige Würckung äuſſern könten? Mich deucht alſo, ich habe meinen Satz zur Gnüge erwieſen; und habe nunmehro noch übrig, die verſchiedenen Arten derer *contuſionum* in Anſehung derer Oerter und Theile, daran ſie vorfallen, kürtzlich zu beſchreiben.

Von denen äuſſerlichen *ſuperficiellen contuſionibus* anzufangen; ſo iſt die Erkenntniß dererſelben theils aus der vorhergegangenen Gewaltthätigkeit, theils aus der veränderten und mit Blut unterlauffenen Farbe der Haut ſehr leicht, und bedarf keiner weitern Beſchreibung. An und vor ſich ſelbſt ſind dergleichen *contuſiones* auch mit keiner Gefahr verknüpft; denn wenn das ſtockende oder ausgetretene Blut nicht kann zertheilet werden, und daher in eine *corruption* übergehet; ſo kann man ja durch eine zeitige Oeffnung allemahl dazukommen, denen verdorbenen Säfften einen hinlänglichen Ausgang verſchaffen, und dem ſonſt daher zu befürchtenden Ubel abhelffen. Wenn daher zu dergleichen *contuſionibus* üble und gefährliche Zufälle kommen; wenn ſich daran eine *gangræneuſe* Fäulung entſpinnet, oder eine *ulceration* ereignet: ſo lieget die Schuld mehrentheils an dem Patienten, oder dem Artzt, oder vielmehr an der Verabſäumung zeitiger und gehöriger Hülffe. Die Cur ſelbſt betreffend; ſo bemühet man ſich zuförderſt, durch angeführte Mittel die Zertheilung zu Stande zu bringen. Doch es findet auch hierbey eine Ausnahme ſtatt: denn wenn man ſiehet, daß die *contuſion* eine würckliche *extravaſation* des Bluts zum Grunde habe; ſo kann man zum voraus verſichert ſeyn, daß man die Zertheilung nimmermehr erhalten, und durch den Gebrauch zertheilender Mittel, wo nicht den Schaden würcklich verſchlimmern, wenigſtens die Cur ohne Noth länger aufhalten werde. Woran erkennet man aber, daß eine *extravaſation* des Bluts zugegen ſey? In allen Fällen kann man ſolches nicht wiſſen, und wo man es nicht weiß, iſt man ſchuldig, die Zertheilung zu verſuchen. Bisweilen aber kann man es wiſſen, und zwar daran 1) wenn nach erlittener Gewalt eine Beule aufläuft, die in kurtzen ſehr ſtarck zunimmt; denn der ſchleunige Wachsthum und Vergröſſerung ſolcher Beule zeiget an, daß ziemliche Gefäſſe zerriſſen, aus welchen in kurtzer Zeit vieles Blut herausquillet, und ſich unter der Haut anhäuffet, 2) wenn man in der Beule durch das Gefühl eine Aneinanderreibung oder taubes Geräuſch gewahr wird, welches ſicherlich ein ausgetretenes und zum Theil verdicktes Blut anzeiget; wie man denn ſolches auch als ein Kennzeichen des *aneuriſmatis ſpurii* angiebt. Wo alſo bey ei-

ner *contuſion* keine Zertheilung ſtatt findet; ſo wird angerathen, dieſelbe vermittelſt der *ſuppuration* oder Vereyterung zu curiren.

Wenn man aber die Vereyterung an einer *contundir*ten Beule auf die Art befördern wolte, wie man ſolches an einer ſchlechten Eyter-Beule, oder *abſceſs* zu thun gewohnt iſt, daß man nehmlich den Schaden mit erweichender und maturirenden *cataplasmatibus* ſo lange tractirt, biß das ausgetretene Blut in würckliche Materie verwandelt worden, und man eine *fluctuation* der Materie fühlet: ſo betrieget man ſich, und verzögert dadurch entweder die Cur ohne Noth ſehr lange, oder man ſetzt den Patienten in gefährlichere Umſtände. Die Urſach davon wird man leicht einſehen, wenn man den Unterſcheid zwiſchen einem *abſceſs* und *contuſion* in Erwegung ziehet. Ein *abſceſs* entſteht allemahl nach einer vorhergegangenen Entzündung, und wird gemeiniglich nicht ehr geöffnet, als biß er reiff iſt, das iſt, biß man in demſelben eine Weichheit und *fluctuation*, oder Geſchwappere der bereits erzeugten Materie fühlet. Warum? Man hat bey der Oeffnung des *abſceſſes* keine andere Abſicht, als um dadurch die darinnen auſſerhalb denen Gefäſſen befindliche wiedernatürliche Feuchtigkeiten herauszulaſſen. So lange der *abſceſs* noch überall hart, und alſo unreiff iſt; befindet ſich in demſelben auſſerhalb denen Gefäſſen noch keine wiedernatürliche Feuchtigkeit; ſondern die annoch gantze Gefäſſe ſind mit ſtockenden, ſtillſtehenden und zum Theil verhärteten Säfften angefüllt. Dieſe müſſen durch den *inflammatoriſ*chen Zufluß nach und nach erweichet, und in eine eyterhafte Materie verwandelt werden, welche alsdenn die Gefäſſe, darinnen ſie bisher enthalten geweſen, nach und nach ebenfalls erweichet, durchfriſt, und ſolchergeſtalt auſſerhalb ſeine Gefäſſe gelangt: ja indem ſolche Materie die Gefäſſe und *fibras*, zwiſchen welchen ſie lieget, nach und nach anfriſt, und in eine ihr gleichkommende Materie verwandelt; ſo macht ſie eine Höhle, an welcher man beym anfühlen eine Weichheit, nnd ein Geſchwappere der Materie gewahr wird. Was hilft alſo die Oeffnung eines *abſceſſes*, der noch unreiff und hart iſt? Es iſt noch keine *extravaſir*te Feuchtigkeit darinnen; folglich kann auch keine heraus gelaſſen werden: ſondern es kommt alsdenn bey gemachter Oeffnung etwas Blut und eine dünne wäßrige Feuchtigkeit zum Vorſchein, welche aus denen durchgeſchnittenen Blut und Waſſer-Gefäſſen hervorquillet. Es muß alsdenn doch noch die Zeit abgewartet werden, biß die ſtockenden Feuchtigkeiten ſich nach und nach in Materie verwandeln; welches gemeiniglich noch länger währet, als wenn der *abſceſs* ungeöffnet gelaſſen wird. Da man alſo durch eine frühzeitige Oeffnung nichts zur ſchwindern Cur eines *abſceſſes* beyträget, ja dieſelbe vielmehr verzögert; und dieſelbe dem Patienten

viel

viel schmertzhaffter fällt, als wenn man sie bey völlig reiff gewordenen *abscess* anstellet: so ersiehet man gar leicht die Ursach, warum man insgemein einen *abscess* nicht ehr öffnet, als biß er durch den Gebrauch erweichender *cataplasmatum* weich und reiff gemacht worden? Ich rede von *simplen abscessen*, und weiß gar wohl, daß es deren einige giebt, wo man mit der Oeffnung nicht so lange warten, sondern dieselbe je ehr, je lieber vornehmen muß, als in Bößartigen und Pestilentialischen Fiebern.

Was treffen wir aber in Gegentheil vor eine Beschaffenheit bey einer *contusion* an, die zur Vereyterung kommen muß, und bey welcher ich also mehrentheils ein würcklich ausgetretenes Blut zum Grunde setze? Wir treffen darinnen eine Menge des ausserhalb denen Gefässen befindlichen Bluts an. Wozu ist es nöthig, daß dasselbe in Materie verwandelt werde, ehe man es herausläst? Wenn es geschehen soll, so gehören etliche Tage Zeit dazu; binnen welchen der Patient allerhand zum Theil schmertzhafte, zum Theil gefährliche Beschwerden auszustehen hat. Wenn man aber so fort eine Oeffnung macht; so bekommt das ausgetretene Blut so gleich einen vollkommenen Ausgang; der Patient hat die von dessen Verhaltung sonst zu erleidende Beschwerden nicht zu befürchten; man ersparet in der Cur die Tage, welche sonst zur Verwandelung des Bluts in Materie erfordert werden; welches man bey einem *abscess* muß bleiben lassen, weil man durch eine frühzeitige Oeffnung die stockende Säffte nicht herausbringen kann, man müste denn die sämmtlichen verstopften Gefässe gantz und gar mit wegschneiden. Und hiernechst ist es nicht allemahl eine Folge, daß bey einer, zumahl etwas starcken *contusion* das ausgetretene Blut in eine gutartige Materie verwandet werde; sondern es trägt sich öffters zu, daß dasselbe in eine *gangræneuse* Fäulung übergehet. Denn zu einer guten Vereyterung wird unter andern erfordert, daß das stockende oder ausgetretene Blut, wenn es in eine gährende Bewegung übergehet, mit einer hinlänglichen Portion fetter und *lymphatischer* Säffte vermischet sey, welche zum Theil durch einen lebhaften, doch proportionirten *inflammatorischen* Zufluß herbey geschaffet werden: da hingegen das ausgetretene Blut, wenn es ohne hinlänglicher Beymischung *lymphatischer* Säffte zu gähren anfängt, in eine faule stinckende Feuchtigkeit verwandelt wird, welche eben die *gangrænam* ausmacht. Wenn nun bey einer *contusion* eine etwas starcke Portion Blut ausgetreten, und mit sehr wenigen Fett vermischt ist; wenn wegen der damit verknüpften gäntzlichen *relaxation* und *destruction* derer umliegenden festen Theile und Gefässe kein lebhafter Zufluß erfolgen kann: muß das Blut nicht ehr in einen faulen stinckenden *ichorem*, als in einen guten Eyter verwandelt werden? Aus diesen Gründen erhellet demnach, daß es bey *contusionibus* nicht rathsam sey,

cataplasmata emollientia und *maturantia* zu brauchen, und dadurch die Verwandelung des ausgetretenen Bluts in eine eyterhafte Materie zu befördern: sondern der beste Rath ist, daß, wenn die Zertheilung nicht statt findet, man so fort die mit Blut unterlauffene Stellen vermittelst eines *bistouris* öffne. Wenn man nur eine Beule vor sich hat; so kann man mit einer *incision* seinen Entzweck erreichen; wenn aber die *contusion* einen grössern Umfang hat, ist man genöthiget, mehrere *incisiones* zu machen, welches eigentlich die chirurgische *scarrification* genennt wird. Nach gemachter Oeffnung läst sich das ausgetretene und geronnene Blut füglich herausnehmen, und die Wunde mit warmen Wein, Brandtwein, oder auch Urin vermittelst eines Schwammes vollkommen reinigen und auswaschen Auf solche Weise bekommt man eine frische Wunde, in welcher die Enden derer zerrissenen Gefässe, und das etwa darinnen stockende Blut, davon gleichwohl nach rein ausgewaschener Wunde so sehr viel nicht vorräthig seyn kann, durch die Vereyterung weggebracht werden müssen. Bemerckt man, daß nach ausgewaschenen Blut, zumahl bey einer gantz frischen *contusion*, der Grund der Wunde frisch und lebhaft aussiehet; so giebt solches ein Merckmahl, daß die zerrissenen Gefässe noch nicht gantz und gar *relaxirt* seyn, und man hat daher Hoffnung, daß sie nach weggeräumten Stockungen ihren *tonum* wieder annehmen, und gewisser massen ohne sonderliche Vereyterung *per modum reunionis* zusammen wachsen können. In solchen Fall thut man wohl, daß man die Wunde mit einer blossen *essentia balsamica* verbindet, ein zertheilendes Pflaster, als das *oxycroceum* darauf leget, und darüber zertheilende *fomentationes adplicirt*; um die in Umfang der Wunde annoch hin und wieder befindliche Stockungen und *relaxationes* derer festen Theile dadurch zu zertheilen, und in einen natürlichen Zustand wiederum zu bringen. Oefters geschicht es durch diese Methode, daß die in eine frische Wunde verwandelte *contusion* in sehr kurtzer Zeit, fast eben wie eine gehauene frische Wunde *per reunionem* zusammen heilt. Wenn aber die Enden derer zerrissenen Gefässe und *fibrarum* gäntzlich und in einen grössern Umfang *relaxirt*, *destruirt* sind, mithin keine Lebhaftigkeit, keinen *tonum* wieder annehmen können: so müssen sie wegschwären. Man bemercket in diesem Fall eben die Veränderungen, die man sonst bey einer Wunde, welche *per suppurationem* geheilt wird, antrift. Es werden nehmlich die Leffzen der Wunde etwas trocken, roth und entzünden sich; sie geben darauf eine Materie von sich, oder gehen in eine Vereyterung; wodurch die erschlappten, verstopften und abgestorbenen Theile von denen gesünden abgesondert, die Wunde gereinigt, frisches Fleisch erzeuget, und die Heilung hervorgebracht wird. Man befördert dieses, indem man die Wunde, so lange sie unrein, mit *unguentis*

dige-

digeſtivis; ſo bald ſie aber friſchen Grund bekommen, mit *eſſentiis balſamicis* biß zur Heilung verbindet. Und hierinnen beſtehet alſo eine vernünftige Cur derer *ſuperficiellen contuſionum.*

Mit denen zwar äuſſerlichen, jedoch tieffer gedrungenen, und in denen *muſculeuſen*, *membraneuſen*, *tendineuſen*, *ligamenteuſen* Theilen, ja ſelbſt an denen Knochen vorgefallenen *contuſionibus* hat es etwas mehr zu ſagen. Man bemerckt hierbey in der äuſſerlichen Haut weder eine wiedernatürliche Erhabenheit, noch eine *ecchymoſin* oder *Sugillation*, noch ſonſt ein ſichtbahres Merckmahl einer angebrachten Verletzung; ſondern man erkennet dieſelbe an folgenden Kennzeichen: 1) wenn der Patient nach vorhergegangener Gewaltthätigkeit, wobey man die Hefftigkeit derſelben, und die Beſchaffenheit des verletzenden Inſtruments in Erwegung ziehen muß, an dem betroffenen Ort eine ſchmertzhafte Empfindung behält, 2) oder ſtatt deren eine Betäubung und wiedernatürliche Schwere des behafteten Gliedes erleidet, und daſſelbe 3) entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht ohne heftige Schmertzen bewegen kann. Aus dieſen auf vorhergegangene Gewaltthätigkeit erfolgende und anhaltende Klagen erhellet von ſelbſt, daß dadurch eine Verletzung in denen tieff unter der Haut liegenden Theilen müſſe ſeyn verurſacht worden; und dieſe kann keine andre ſeyn, als entweder eine *contuſion*, oder ein Bein-Bruch. Letzterer wird gemeinialich ſo gleich befürchtet, und angegeben, wenn der Patient nach erlittener Gewalt alle Kraft des behafteten Theils verlieret, und daſſelbe nicht bewegen kann. Es glauben ſolches nicht allein die unwiſſenden Patienten; ſondern es wird auch bisweilen ſelbſt von Aertzten behauptet. Und wie oft geſchicht es daher nicht, daß man den Fuß oder Arm, daran man den Bruch vermuthet, in die ſtrenge Feſſeln einhüllet, die ſonſt bey würcklichen Beinbrüchen gewöhnlich, und gewiſſer maaſſen nöthig ſind; dadurch man aber in dem Fall, wo ſtatt des Bruchs nur eine ſtarcke *contuſion* zugegen, dem Patienten ſein Ubel mercklich verſchlimmert. *Exempla ſunt odioſa*, und ich will keine anführen; immittelſt auch nicht leugnen, daß es bisweilen ſehr ſchwer hält, und einen ſehr geübten Wund-Artzt erfordert, zu entſcheiden, ob der Patient einen würcklichen Bruch, oder nur eine *contuſion* erlitten? Es muß daher ein Artzt in dergleichen Fällen ſehr genau unterſuchen, ob er einen Beinbruch fühlen und nach denen in der Chirurgie dißfalls bekannten Kennzeichen gewahr werden kann; er thut auch nicht übel, wenn er in zweydeutigen Umſtänden noch mehrere geſchickte Aertzte zu rathe ziehet, weil vier Augen mehr ſehen können als zwey, und wenn man ſich ja betrogen, wie bey dieſer Art derer Kranckheiten es in der That bisweilen geſchicht, ſo iſt es leichter die Ver-

antwortung mit andern zu theilen, als auf sich alleine zu behalten. Nachdem man solchergestalt versichert ist, daß kein Beinbruch zugegen so ist kein Zweifel übrig, es muß eine *contusion* vorgefallen seyn; und wenn man alsdenn den Ort betrachtet, welcher verletzt ist, wenn man sich von dem Patienten die eigentliche Gegend, tieffe und übrige Beschaffenheit seiner Schmertzen genau beschreiben läst, wenn man eine Anatomische Erkenntniß derer Theile die an solchen Ort liegen, besitzet; so wird man mit ziemlicher Gewißheit bestimmen können, welcher Theil die *contusion* erlitten?

Die tieff gedrungenen *contusiones* ereignen sich auf eben die Art, als die *superficiellen*, nehmlich entweder durch eine *relaxation* derer behaffteten Theile, und eine darauf folgende *stagnation* derer Säffte; oder durch eine daher rührende Austretung und *extravasation* derer Feuchtigkeiten. In erstern Fall läst sich eine *contusion*, sie mag so tieff liegen, als sie will, durch den ordentlichen Gebrauch angezeigter äusserlicher und innerlicher Mittel offtmahls glücklich zertheilen; in letzten Fall aber erfolgt eine *corruption* derer ausgetretenen Feuchtigkeiten, welche, wenn man nicht in Zeiten zu Hülffe kommt, sehr üble und bedenckliche Folgen nach sich ziehet. Man bemercke hierbey überhaupt folgende Umstände, so zur Pathologischen Erkenntniß dieser Zufälle dienen: 1) die bey einer *contusion* vorfallende Verletzung derer festen Theile, sie mag in einer *relaxation* oder Zerreissung bestehen, betrifft eines Theils die Gefässe, andern Theils die *fibras*, woraus die festen Theile nach ihrer Art zusammen gesetzt sind; und die ausgetretenen Feuchtigkeiten sind nicht allemahl ein würckliches Blut, sondern es können auch wäßrig-*lymphatis*che Säffte seyn, besonders in denen *ligamenteusen* und *tendineusen* Theilen, und deren *vaginis*, die ohnedem natürlicher weise kein Blut führen. Aus dieser Verschiedenheit derer ausgetretenen Säffte läst sich ferner begreiflich machen, warum man nach gemachter Oeffnung derer *contundirten* Oerter so verschiedene Arten von *corruptionibus*, nehmlich bald eine *gangræneuse*, bald eine *ulcereuse*, bald auch eine gute *purulente* antrifft? 2) die Verletzungen derer festen Theile sind ferner *gradu* unterschieden: denn was die *relaxation* dererselben betrifft; so ist sie entweder sehr geringe, und läst sich in wenigen Tagen vollkommen, und dergestalt heben, daß der Patient nicht die geringste Spur einer erlittenen Gewaltthätigkeit übrig behält; oder sie ist stärcker und langwieriger, dergestalt, daß man ihr zwar gleich Anfangs gewisser maassen abhelffen, und wenigstens verhindern kann, daß die daran erfolgende *stagnation* derer Säffte nicht zu üblen Folgen Gelegenheit giebt; man kann aber nicht verhindern, daß nicht eine Schlappheit an dem behaffteten Theil zurück bleiben solte, welche zumahl

an

an *tendineuſen* und *ligamenteuſen* Theilen viele Wochen anhalten kann, und ſich durch eine, wenigſtens bey dem Gebrauch und Bewegung ſolcher Theile vorfallende wiedernatürliche Empfindung äuſſert, biß ſie endlich durch die Länge der Zeit nach und nach vergehet. Ja es kann auch endlich die *relaxation* dermaaſſen ſtarck und gewaltſam geſchehen ſeyn, daß die Theile vollkommen gelähmet ſind, und ihre Action gäntzlich verlohren, ſo daß ſie durch keine Kunſt wieder hergeſtellet werden kann. In ſolchem Fall bleibt es bey keiner bloſſen *ſtagnation* derer Säffte, als welche zwar ſonſt eine Folge der *relaxation* iſt, gleichwohl aber noch einige, ob wohl geringe und kaum merckliche Action der Gefäſſe, und langſame Circulation derer Säffte zum Grunde ſetzet; ſondern es erfolget ein gäntzlicher und vollkommener Stilleſtand dererſelben, vermöge deſſen ſie in eine *corruption* und Fäulung gerathen, und eben die Würckungen nach ſich ziehen, die von der Austretung derer Säffte, wenn nicht in Zeiten Luft geſchaft wird, ſich zu ereignen pflegen; wogegen öffters kein ander Mittel, als die Abnehmung, oder *amputation* des behafteten Gliedes übrig iſt. Wenn bey einer *contuſion* eine würckliche Zerreiſſung derer feſten Theile vorgefallen; ſo hat es damit ebenfalls ſeine verſchiedene Bewandniß. Denn bisweilen ſind nur etliche Gefäſſe zerriſſen, und die übrige Subſtantz des leidenden Theils auſſer der daran vorgefallenen *relaxation* unverletzt geblieben; bisweilen ſind zugleich ein und andere *fibræ* zerriſſen, wie es inſonderheit öffters denen *fibris tendineis* und *medullaribus* ergehet, die an denen *tendinibus* und *nervis* innerhalb einer *vagina* enthalten ſind, da nehmlich nach erlittener *contuſion* die *vagina* gantz bleibet, und die darinnen liegende *fibræ* zerriſſen und *deſtruirt* werden. Ja bisweilen iſt der gantze Theil von einander geborſten, oder über und über zerquetſcht, zermalmet, und zerſchmettert; wie ſolches nicht allein denen Knochen, ſondern auch denen *muſculis*, *tendinibus & ligamentis* vielfältig wiederfähret. 3) Man bemerckt ferner an denen tieffgehenden *contuſionibus* eine ziemliche Verſchiedenheit in Anſehung derer dazukommenden *Symptomatum*, welche oberwehnter maaſſen in einer ſchmertzhafften Empfindung, Schwere, und verhinderten Bewegung des behafteten Gliedes hauptſächlich beſtehen, und nach den Grad der Verletzung, nicht weniger nach der Beſchaffenheit derer verletzten Theile ſich auf verſchiedene Art äuſſern. Solchergeſtalt ſtellet ſich bey manchen ſo fort nach erlittener *contuſion* ein heffiger Schmertz ein, welcher beſtändig anhält, wenn auch gleich das behafftete Glied noch ſo ruhig gehalten wird, und durch ſeine Dauer und Heftigkeit nicht nur eine beſtändige Unruhe, Schlafloſigkeit und Fieber, ſondern auch Raſereyen, *convulſiones*, ſtarcke Entzündungen, und den heiſſen, ja kalten Brand zuwege bringen kann. Dieſes erfolgt, wenn nur einige *fibræ* eines Theils verletzt und

zer-

zerrissen sind, die übrigen gantz gebliebenen aber sehr gespannt worden; und je gespannter natürlicher Weise der Theil ist, an welchen sich solches zugetragen, je heftiger und empfindlicher ist der Schmertz: aus welchen Grunde die auf solche Art vorgefallene *contusiones* an denen *musculeusen* Theilen bey weiten nicht so hefftige Schmertzen, und gefährliche Zufälle nach sich ziehen, als diejenigen, so an denen *tendinibus*, *ligamentis* uud *periostio* geschehen. Der Schmertz ereignet sich also in diesen Fällen nicht an denen zerrissenen *fibris*, sondern an denen gantz gebliebenen; und wenn daher ein Theil, ein Muscel, ein *tendo*, ein *ligamentum* gantz und gar zerrissen, und dessen sämmtliche *fibræ* zerquetscht sind; so empfindet der Patient gar keinen Schmertzen daran, weil keine wiedernatürliche Spannung oder Ausdehnung, darinnen das Wesen derer Schmertzen bestehet, daran statt findet; sondern alsdenn äussert sich vielmehr eine Schwere, eine Betäubung des Gliedes, und ein Unvermögen desselben zu der geringsten Bewegung. Man kann hierbey als eine fast allgemeine practische Regel bemercken: Wenn nach vorhergegangener *contusion* sich so fort ein hefftiger Schmertz an den behaffteten Theil ereignet, der anfänglich ohne Fieber und Merckmahlen einer Entzündung anhält, und ohnerachtet des Gebrauchs dienlicher Mittel beständig zunimmt: so kann man sicher daraus schliessen, daß an einem gespannten *tendineusen*, *aponeurotischen* und *ligamenteusen* Theil eine Zerreissung einiger seiner *fibrarum* vorgefallen, und die eigentliche Ursach des Schmertzens sey; und in solchen Fall muß man in Zeiten suchen den leidenden Theil durch hinlängliche *incisiones* unmittelbahr zu entdecken, weil man sonst den gefährlichsten Ausgang zu befürchten hat. Bisweilen aber geschicht es, daß Patient die ersten Tage nach erlittener *contusion* an dem behaffteten Theil eben keine sonderliche Schmertzen empfindet; ehe er sichs aber versiehet, so stellen sich dieselben auf einmahl mit grosser Hefftigkeit ein, halten beständigen an, sind mit starcken Fieber, und bisweilen mit einer auch von aussen sichtbahren *inflammatorischen* Verschwellung des behaffteten theils begleitet; (wie wohl diese *inflammation* sich bisweilen äusserlich nicht zu erkennen giebt, sondern aus dem in der Tieffe befindlichen brennenden Schmertzen, und Wund-Fieber muß beurtheilet werden) und diese Art derer auf eine *contusion* folgenden Schmertzen entstehen von der *corruption* derer ausgetretenen Feuchtigkeiten, welche dadurch scharff werden, die dran liegende *membraneuse*, *nerveuse* und *aponeurotische* Theile *irritiren*, *inflammiren*, und solchergestalt die sich öffters weit und breit herum erstreckende schmertzhaffte Spannungen dererselben zuwege bringen. Es sind daher diese

Art

Art derer Schmertzen um so viel bedencklicher und gefährlicher, weil sie so fort mit einer Entzündung verknüpft sind; welche bey der ersten Art derer gleich von Anfang der *contusion* sich ereignenden Schmertzen erst nach und nach dazu kommt, und öffters noch kann abgewendet werden. Je schleuniger also die Gefahr bey dieser Art derer Schmertzen ist; je schleuniger muß die dagegen nöthige Hülffe, welche ebenfalls in hinlänglichen *incisionibus*, und der dadurch erhaltenen Herauslassung derer ausgetretenen, und in *corruption* übergehenden Feuchtigkeiten bestehet, vorgenommen werden. Insbesondre ereignet sich dieser Umstand bey denen *contusionibus* des *pericranii*, *periostii*, und die innerhalb der *vagina tendinum* vorfallen. Es scheinet in solchen Fall die *contusion* von Anfang gering und von gar keinen Folgen zu seyn; sie wird aber nach etlichen Tagen wieder alles Vermuthen gefährlich; davon ich folgenden *casum* anführen will mit eben denen Worten, mit welchen mir denselben der in der Theorie so wohl als der Erfahrung, ohnerachtet aller erlittenen Verfolgung wohlgegründete und geschickte Herr Professor **Neubauer** zugeschicket:

Es ist, schreibet dieser vernünftige und geübte Mann, eine derer wichtigsten Anmerckungen in *praxi chirurgica* nicht allein bey Schuß-Wunden, sondern auch bey vielen andern Verletzungen, sonderlich denenjenigen, die sich an denen äussersten Theilen derer *extremitäten* zutragen, daß die Geschwulst, die sich über dem Ort der Verletzung einfindet, allezeit vor einen vorläuffigen Bothen übler Folgen angenommen werden müsse. Man muß daher in solchen Fällen billig auf seiner Huth seyn, solchen Folgen in Zeiten zuvor zu kommen, wenn man nicht den Patienten heftigen und unerträglichen Schmertzen, wie auch andern schweren Zufällen, ja so gar der Gefahr, das behaftete Glied, und selbst das Leben zu verlieren, aussetzen will. Man muß solchen üblen Folgen zuvorkommen, wo es möglich: denn öfters können die *contusiones* und geschossene Wunden von so übler Beschaffenheit seyn, daß ohnerachtet der Wund-Artzt alle Sorgfalt anwendet, es dennoch theils wegen der üblen Beschaffenheit des Cörpers und derer Säffte des Patienten überhaupt, theils auch wegen anderer sehr vielen Umstände, nicht in seiner Gewalt stehet, denen gefährlichen Folgen zuvor zu kommen. Z. Ex. Wenn sich die Verletzung am *carpo* oder *tarso* befindet, und so beschaffen, daß nicht allein einige *ossa* gedachter Theile zermalmet, und zerschmettert, sondern auch verschiedene *tendines*, *aponeuroses* und *ligamenta* gäntzlich zerquetscht und zerrissen sind; wie will man alsdenn denen daher zu befürchtenden Folgen, mit Erhaltung des

Gliedes, abhelfen? Inmittelst ob man gleich nicht allemahl vermögend ist, solches zu thun; so giebt es doch öfters *casus*, da es geschehen könnte, dafern anders der Wund-Artzt die Sache einsiehet, und der Patient sich nicht aus Furcht, Eigensinn und liebloſen Betragen, dem wohlgemeinten Verfahren seines Artztes wiedersetzet, und sich dadurch selbst grosser Schmertzen, und mehrere Gefahr auf den Halß ziehet. Ich will dieses durch folgenden *casum* erweißlich machen: Es wurde vor einiger Zeit ein Reuter von einem Pferde auf die rechte Hand geschlagen, dergestalt, daß die Stelle des Huff-Eisens das *interstitium* derer *ossium metacarpi*, welche den *digitum minimum & annularem* unterstützen, getroffen. Weil nun in denen ersten Tagen nach erlittener Verletzung an dem beschädigten Ort weder eine wiedernatürliche Geschwulst, noch eine veränderte Farbe der Haut zu sehen war, und nur die *epidermis* sich etwas abgeschilffert hatte; so vermuthete der dazu geruffene Feldscher nichts übels, und legte daher ein gewöhnliches zertheilendes Pflaster darüber. Inmittelst stelleten sich Schmertzen ein, und vermehrten sich von Tage zu Tage dergestalt, daß ich den dritten Tag nach empfangener Verletzung dazu geruffen wurde. Ob ich nun gleich bey Besichtigung des Schadens nicht das geringste weder von einer *ecchymosi*, noch Geschwulst, noch Entzündung gewahr werden konte, sondern nur eine sehr geringe und undeutliche Spannung bemerckte; so muste doch aus denen übermäßigen Schmertzen, darüber der Patient klagte, den Schluß machen, daß sich in der Tieffe eine *extravasation* befinden müsse. Ich *adplicirte* daher äusserlich *cataplasmata emollientia & anodyna;* ließ wegen des bereits gegenwärtigen Fiebers dem Patienten reichlich zur Ader, und ordnete dabey innerlich *medicamenta temperantia*, in der Absicht durch Gebrauch dieser Mittel die gespante Theile zu *relaxiren*, die Schmertzen zu lindern, und die ausgetretene Säffte zu einer guten Vereyterung zu bringen. Allein statt verhoffter Besserung vermehrten sich nicht allein die mit starcken Fieber, heftigen Durst, und beständiger Schlafflosigkeit verknüpfte Schmertzen, sondern es wurde auch die gantze Hand und Vorder-Arm mit einer erstaunlichen dunckelbraunen Geschwulst eingenommen. Bey so bewandten Umständen, und der stündlich-anwachsenden Gefahr schien auch eine desto schleunigere Hülffe nöthig zu seyn, und da mir kein kräftiger Mittel, den Fortgang des Uebels zu steuren bekannt war, als eine Oeffnung des Ortes, welcher zuerst gelitten; so schlug ich solches dem Patienten vor, welcher aber, wie die meisten zu thun pflegen, gar nichts von Schneiden hören wollte. Da ich nun gleichwohl kein ander Mittel vor mir sahe, so bath ich den erfahrnen Königl. Leib-*Chirurgium* Herrn **Bingert**,

den

den Patienten mit zu besuchen, und entweder die vorgeschlagene *incision* zu unterstützen, oder, wo möglich, ein ander Mittel zu ersinnen, welches fähig wäre, der andringenden Gefahr des heissen Brandes zu steuren. Dieser vernünftige Mann behauptete die Nothwendigkeit der *incision*, Patient aber blieb auf seinem Kopf bestehen. Es wurde demnach beschlossen, die bisher gebrauchte *medicamenta* zu verändern, und statt deren die *cataplasmata pure resolventia*, mit *Spirituosis* und *balsamicis irrorirt*, zu brauchen. Dem ohnerachtet blieben alle Zufälle in gleicher Heftigkeit, die Geschwulst wurde immer stärcker, und fieng an, eine gleichsam teigigte Weiche anzunehmen. Endlich den 12ten Tag erhöhete sich der Ort der ersten *contusion*, und ließ eine *fluctuation* spühren. Da nun endlich Patient zugab, in diesen Ort eine Oeffnung zu machen; so kam aus derselben eine ziemliche Menge von einer theils *purulenten*, theils *congrumirten* Materie zum Vorschein, und der Canal, worinnen dieselbe enthalten, erstreckte sich bereits über den *carpum* bis zum Vorder-Arm; wie denn die Haut desselben an seiner gantzen *peripherie* die Grentze von einer eintzigen *cavität* ausmachte, indem der gantze *panniculus adiposus* nebst der *expansione aponeurotica* und vielen *membranis* in eine völlige *suppuration* übergegangen war, so daß ich die folgenden Tage nicht Oeffnungen genug machen konnte, um die Fluth der Materie abzuleiten; und man kann sich leicht vorstellen, daß es eine geraume Zeit erforderte, ehe der Schaden zur Heilung gebracht werden konnte.

Man ersiehet bey diesem *casu* mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß die Würckung der *contusion* in der Zerreissung einiger Gefässe und daher folgender Austretung derer Feuchtigkeiten, nicht so wohl unmittelbahr unter der Haut, als vielmehr tieffer unter denen *aponeurotischen expansionibus* bestanden. Deswegen hat sich anfänglich äusserlich keine veränderte Farbe, keine Geschwulst, auch kein sonderlicher Schmertz ereignet: nachdem aber die ausgetretene Feuchtigkeit in eine *corruption* überzugehen, mithin eine Schärffe anzunehmen, angefangen; so sind dadurch die *aponeurotischen* Theile *irritirt*, gespannt und *inflammirt* worden. Daher haben sich heftige Schmertzen nebst einem starcken Fieber eingefunden, und man hat äusserlich an dem verletzten Ort eine geringe und undeutliche Spannung fühlen können. Denn es ist bekannt, daß wenn eine ausgetretene Feuchtigkeit oder Materie sich unter einer *aponeurotischen membrana* befindet; man die *fluctuation*, als das sicherste Kennzeichen einer verhaltenen Materie, nicht deutlich fühlen könne, als wenn solche in häutichten, fetten und fleischigten Theilen sich aufhält, weil die *aponeuroses* sehr dichte und gespannt sind, und durch die *irritation* von der drunter liegenden Materie noch stärcker gespannt werden. Es hält auch sehr schwer,

und währet wenigstens sehr lange, ehe die verhaltene Materie die *aponeurotische membranen* ihrer dichten Structur wegen durchfrist; und wenn solches endlich erfolget, wie solches in gegenwärtigen *casu* erst den 12ten Tag geschehen; so ereignet sich zwar von aussen eine deutlichere Erhabenheit, in welcher man die *fluctuation* der Materie fühlen kann, weil dieselbe alsdenn nach durchgefressener *aponeurosi* unmittelbahr unter der Haut lieget: allein, was hat indessen die verschlossene Materie vor Unheil angerichtet? wie sind die unter der *aponeurosi* befindliche Theile davon an und durchgefressen? was vor Höhlen und *Sinus* trift man, durch welche der behaftete Theil weit und breit gleichsam unterminirt ist? Hat nun Patient im Anfang sich vor einen Schnitt gefürchtet, durch welchen man die ausgetretene Feuchtigkeiten so fort heraus lassen, und den weitern Fortgang des Ubels steuren, auch viele Theile erhalten kann, die sonst mit wegschwären: so muß er sich nachhero, wenn die Materie angeführter maassen von selbst durchgefressen, gefallen lassen, daß man öfter als einmahl schneidet; denn so viel Höhlen und verdeckte Gänge man antrifft, so viel Oeffnungen muß man von rechtswegen machen, damit sich nichts von der Materie verhalte, mithin nicht weiter fressen könne. Es hat demnach der Patient von denen in diesem Fall gar zu lange verschobenen *incisionibus* den Schaden, daß er zuförderst heftige Schmertzen, Fieber und andere Zufälle ausstehen muß, ehe der Schaden aufbricht, welche er gleichwohl bey einer zeitigen *incision* ersparen kann; daß er hiernechst nach aufgebrochenen Schaden eine langwierige Cur erdulden muß, denn es gehöret viel Zeit dazu, ehe alle angefressene Theile gereiniget, alle Höhlen gesäubert, und eine vollkommene Heilung zu Stande gebracht werde; ja es entsteht bisweilen gar der Schaden davon, daß ein solches durch die Materie unterminirtes und durchgewühltes Glied steiff und unbeweglich bleibet, wenn nicht der daran überhand genommene Brand manchmahl gar die Abnehmung des Gliedes erfordert. Jedoch ich muß mich, nach dieser kleinen, wie wohl nicht undienlichen Ausschweiffung, wieder an die Beschreibung derer Schmertzen machen, die sich bey *contusionibus* ereignen.

Nachdem ich zwey Arten solcher Schmertzen, davon die erste von der Zerreissung einiger *fibrarum*, die andere von der dazukommenden Entzündung derer behafteten Theile herrührt, erkläret habe: muß ich auch dererjenigen erwehnen, die von einer *relaxation* entstehen. Man bemerckt in solchen Fall, daß der Patient an dem *contundirten* Ort, so lange er ruhig, und unbeweglich liegt, zwar eben keine Schmertzen, sondern bisweilen nur eine Schwere, eine Spannung, oder eine taube drückende Empfindung fühlet, bisweilen aber gar nichts wiedernatürliches daran empfindet; so bald aber das lebhaftete Glied

soll

soll bewegt werden, oder man berührt dasselbe; so muß er öfters von Schmertzen aufschreyen. Wenn der Fehler bloß in musculeusen Theilen sitzet; so ist es öfters noch leidlich: wenn aber *tendineuse*, *aponeurotis*che Theile, gespannte *membranen*, und insonderheit das *perioſtium* behaftet sind, so pflegen die Schmertzen ungemein empfindlich, und lebhaft zu seyn. Ja es trägt sich bey dieser Art derer Schmertzen zu, daß sie manchmahl sehr lange anhalten, auch nachdem man glaubet, die *contuſion* zertheilet zu haben, so daß Patient das behaftete Glied viele Wochen, ja Monathe entweder gar nicht brauchen, oder wenigstens nicht ohne Beschwerde bewegen kann. Die alten Griechen nennen diese lang anhaltende Schmertzen σπάσμα, wie auch ῥήγμα, *vulſionem* und *rupturam*, und einige derer neuern Dollmetscher geben uns davon folgende Erklärung: Es heist, das Wort σπάσμα müsse unterschieden werden von dem Wort σπάσμος; denn dieses bedeutete eine krampfhafte *convulſivi*sche Bewegung eines Theils; jenes aber, welches sie im Lateinischen *vulſionem* zum Unterschied derer *convulſionum* nennen, bedeute eben das, was ῥήγμα oder *ruptura* sagen will, nehmlich die Zerreissung ein und anderer *fibrarum muſcularium*, die von äusserlicher Gewaltthätigkeit durch Fallen, Schlagen, Bringen, Aufhebung schwerer Lasten ꝛc. verursacht würde. Indem also an einem *muſculo* nur einige wenige *fibræ* zerrissen würden; so würde zwar die Action des Muscels, da dessen mehresten *fibræ* noch gantz blieben, nicht gäntzlich gehemmt, sie geschähe aber doch mit einer schmertzhaften Empfindung, und dieses Ubel wäre deswegen so langwierig, weil die zerrissene *fibræ* nicht so leicht zusammen heileten; und aus diesem Grunde wird als das zuverläßigste Mittel vor dieses Ubel angerathen, daß man das behaftete Glied viele Monathe ruhig halten, und vor aller Bewegung in acht nehmen müste, damit bey diesem ruhigen Verhalten die zerrissenen *fibræ* ungehindert wieder zusammen wachsen könnten ꝛc. Lasset uns diese, zum Theil gelehrte Grille, etwas genauer beleuchten: Der gelehrte, und besonders so wohl in denen *Antiquit*äten, als der Griechischen Sprache vor andern sehr erfahrne Herr Professor **Schultze** in Halle, führet in dem von ihm herausgegebenen und verbesserten *Lexico medico Blancardi* die Wörter *Spaſmos & Spaſma* als *Synonyma* an, die einerley bedeuten, nehmlich eine krampfichte und schmertzhafte Zusammenziehung. In des *Caſtelli* Lexico *medico* wird ein Unterscheid angegeben; und das Wort *Spasmus* allen *convulſivi*schen Bewegungen beygeleget; *Spasma* aber, oder *convulſum* wird die geringe *Species ſolutionis continui partium nervoſarum*, *quales ſunt fibræ*, *tendines*, *ligamenta*, *tunicæ* genennt, *quæ fit citra rupturam*. Nun mache sich doch einmahl ein

vernünftiger Mensch einen Begriff von einer *solutione continui*, oder von der Zertrennung des Zusammenhangs eines festen Theils die ohne *ruptura* oder Zerreissung geschicht? Soll es etwa eine Wunde vorstellen, bey welcher der Zusammenhang eines festen Theils zertrennet ist, und zwar nicht eigentlich durch eine Zerreissung, sondern vielmehr vermittelst einer wiedernatürlichen Durchschneidung? Das ist vohl nicht wahrscheinlich: denn man wird bey keinem eintzigen Griechischen *auctore* finden, daß er eine würckliche Wunde, wenn sie auch noch so schmertzhaft wäre, *spasma* nennen solte. Allein wenn es hiesse, *spasma* wäre der Schmertz, der *ab imminente solutione continui partium nervosarum citra rupturam* entstünde; so wäre es begreiflicher, und käme der Wort-Bedeutung etwas näher. Denn der Schmertz entsteht überhaupt von der wiedernatürlichen Ausdehnung eines nervevsen, oder mit Nerven versehenen Theils. Durch die wiedernatürliche Ausdehnung derer festen Theile aber wird der Weg zu ihrer Zerreissung gebahnet; und je gewaltsamer die Ausdehnung ist, je näher ist der Theil seiner Zerreissung. Demnach setzt die bevorstehende Zerreissung, *imminens solutio continui*, eine aufs höchste gekommene Ausdehnung zum Grunde; und da sie schmertzhaft ist, so könnte sie wohl *spasma* genennet werden, so lange sie noch *citra rupturam* ist, oder so lange noch keine Zerreissung vorhanden; denn so bald sich diese einstellet, so vergehet aller Schmertz. Jedoch was wollen wir uns lange mit denen Wörter-Bedeutungen aufhalten? Lasset uns vielmehr untersuchen, ob die alten durch die Wörter σπάσμα oder *vulsio* und *ruptura*, so sie in einerley Verstande genommen, eine würckliche Zerreissung ein und anderer *fibrarum* verstanden haben? Beym *Hippocrate*, auf den man sich an meisten beruft, kann ich es eben nicht finden. Denn wenn er sagt: *Quibusdam autem cum imbecilles in carnibus aut venis vulsiones factæ fuerint, non suppurantur, sed diuturni fiunt dolores, & vocant ruptiones;* so treffe ich in diesen Worten keine Nachricht von einer Zerreissung an, sondern mich deucht, ich möchte die Meynung des *Hippocratis* von denen *vulsionibus* auf folgende Art am besten getroffen haben. Es scheinet, er habe durch das Wort *vulsio* eine wiedernatürliche Ausdehnung oder Auseinanderziehung derer festen Theile verstanden; und wenn er sagt, daß einige diese Veränderungen *rupturas* genennt, so ist keine Folge, daß er es selbst davor gehalten. Denn es ist nicht allemahl an dem, daß eine Sache dasjenige sey, was sie genennet wird; so wenig, als es wahr ist, daß alle diejenigen würcklich gelehrte Leute sind, die also genennet werden. Hätte *Hippocrates* bey denen *vulsionibus* allemahl eine Zerreissung geglaubet, wie könnte er sagen: *quod non suppurentur*? Kann man wohl jemahls eine Zerreissung aufweisen, die nicht in eine Vereyterung oder *suppu-*

ration

ration übergehe? Es scheint also vielmehr, *Hippocrates* habe eine doppelte Art von *vulsionibus* angeben wollen; Bey deren ersten an denen festen Theilen eine würckliche Zerreissung vorgefallen, darauf denn auch eine *suppuration* erfolgen muß; bey der andern aber sind die Ausdehnungen schwach gewesen, daß davon keine Zerreissung entstehen können, *vulsiones imbecilles;* daher denn auch keine *suppuration*, sondern langwierige Schmertzen darauf erfolget. Die Schmertzen in dergleichen Fällen beschreibet unser theure Kirchen-Lehrer an einem andern Ort noch deutlicher, indem er sagt, *quod vulsiones dolores in initio intensos producant, & in posterum aliquos commonefaciant*, daß die Schmertzen anfänglich sehr heftig wären, nach und nach aber dem Patienten nur zu Zeiten eine Erinnerung gäben und endlich meldete er, daß sie allmählich durch ein ruhiges Verhalten des behafteten Gliedes sich völlig verlöhren? Da also bey dieser Art derer *vulsionum* sich kein ander Zufall ereignet, als der Schmertz; da aller Schmertz überhaupt keine andre Ursach, als eine widernatürliche Ausdehnung derer festen Theile zum Grunde hat: kann man wohl nur mit einiger Wahrscheinligkeit bey dergleichen *vulsionibus* etwas anders als eine blosse Spannung und Ausdehnung ein und anderer *fibrarum* vermuthen? Müsten nicht, wenn würckliche Zerreissungen vorhanden wären, nothwendig Vereyterungen und andre Zufälle entstehen? und wie kann man sich von einer zerrissenen *fibra* vorstellen, daß sie nach vielen Wochen ja Monathen durch dit blosse Ruhe des behafteten Gliedes zu einer Zusammenwachsung und Heilung gebracht werden könne? Was zusammen wachsen soll, muß roh und wund seyn; und was wund ist, giebt beständig eine Feuchtigkeit von sich. Wenn nun aus denen zerrissenen *fibris* in so vielen Wochen und Monathen eine Feuchtigkeit gesiepert; solte das wohl ohne *suppuration*, ohne *ulceration* und andern daher folgenden Beschwerden können abgehen? Mich deucht also, *Hippocrates* habe bey denen *vulsionibus*, die lange Zeit schmertzhaft bleiben, nichts weniger, als eine Zerreissung derer *fibrarum* geglaubet; ob er sich gleich bey deren Benennung des Worts *ruptura* bedienet. Nach des *Galeni* ausdrücklichen Zeugniß ist *Hippocrates* der erste gewesen, so dieser *vulsionum* Erwehnung gethan: da man nun bey demselben keine Nachricht von würcklicher Zerreissung derer *fibrarum* antrift, und da man ihm gleichwohl in folgenden Zeiten vor einen Abgott gehalten, auf dessen Worte man Blindligs geschworen, und sich eine Ehre daraus gemacht hat, mit *Hippocrate* was falches zu glauben, als die Wahrheit anzusehen, dafern sie wieder dessen Meynung gewesen: warum hat denn *Galenus* die ofterwehnte Zerreissung würcklich behauptet? Er schreibet: *vulsiones autem fiunt circa fibras musculorum amplius distentas, ut nonnullæ rumpantur:* das ist: es ereignen sich

die

die *vulsiones* an denen *fibris muscularibus*, wenn sie dermaassen ausgedehnet werden, daß einige davon zerreissen; und damit er solche *vulsiones* von denen gewöhnlichen *contusionibus*, die sich durch eine *ecchymosin* äussern, gehörig unterscheiden möge, so meldet er daß bey der *ecchymosi* nebst denen fleischichten *fibris* zugleich kleine Blut-Gefässe zerrissen wären. Hieraus folget nun von selbst der Schluß: weil bey denen *vulsionibus* blosse *fibræ*, und keine *venæ*, oder Blut-Gefässe zerrissen, so könnten auch keine Feuchtigkeiten austreten, mithin keine *corruption*, keine *suppuration* erfolgen. Allein wer wolte dieses in unsern Zeiten dem ehrlichen *Galeno* glauben, wenn es auch von etlichen Dutzenden derer nach ihm folgenden *auctorum* bekräftiget würde? Sind denn die *fibræ* blosse Stricke, die keine Gefässe in sich halten? Wir wissen ja aus der Anatomie, daß die *fibræ*, zumahl die fleischichten oder *musculares*, durchgehends aus nervichten Fäsern Blut und Wasser-Gefässen auf eine Bewundernswürdige, nnd annoch durch kein *microscopium* deutlich entdeckte Art zusammen gesetzt sind. Wenn also *fibræ* zerreissen, so müssen nothwendig auch die zu deren Substantz gehörige Gefässe zerreissen, mithin eine Austretung derer darinnen befindlichen Säffte erfolgen; ob sie gleich nicht so starck seyn kann, als wenn eine grosse Puls-Ader entzwey gerissen wird. In musculeusen Theilen muß eine Austretung des würcklichen Bluts erfolgen, weil ihre *fibræ* Blut-Gefässe in sich halten; in *tendineusen* und *ligamenteusen* Theilen ergiessen sich mehrentheils nur wäßrige *lymphatische* Feuchtigkeiten, weil die Structur ihrer *fibrarum* eigentlich keine Blut-Gefässe in sich fast. Und da diese ausgetretene Feuchtigkeiten in gesetzten Fällen nicht unmittelbahr unter der Haut befindlich; sondern in Substantz des Muscels, oder innerhalb der *vagina* des *tendinis* und *ligamenti* eingeschlossen sind, so können sie freylich von aussen keine *ecchymosin* zuwege bringen. Demnach folget, daß die Zerreissung derer musculeusen *fibrarum* eben die Folgen nach sich ziehen müsse, welche man von denen zugleich mit zerrissenen Blut-Gefässen zu gewarten hat; und daß folglich der von *Galeno* angegebene Unterscheid unter denen gewöhnlichen *suffusionibus* und *vulsionibus* auf sehr schlechten Grund stehe.

Ich bin wieder meinen Willen in eine kleine Ausschweiffung gerathen, jedoch, da sie zu unserer Materie gehöret, wird mir es hoffentlich keiner übel nehmen. Was gehet uns inmittelst *Hippocrates* und *Galenus* an? Gesetzt die und alle alten *Medici* hätten bey denen sogenannten *vulsionibus* eine würckliche Zerreissuug ein und anderer *fibrarum* geglaubet: wer will uns denn zwingen, denselben einen blinden Beyfall zu geben? Die Regeln der Vernunft-Lehre befehlen, daß man sich in keinen gelehrten Mann, es sey ein alter oder neuer Auctor, so sehr verlieben müsse, daß man alles, was er lehret, vor un-

umstößliche Wahrheiten annehme. *Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas!* und *ad imitationem* in unsern Zeiten: *Amicus Stahlius, amicus Hoffmannus, amicus Bærhavius, sed magis profecto amica veritas!* Aus denen bisher angeführten Umständen ist es nicht wahrscheinlich, daß die Schmertzen, welche nach erlittener *contusion* an einem Theil zurück bleiben, sich nur bey der Berührung oder Bewegung eines solchen Theils äussern, viele Wochen und Monathe ohne andere üble Zufälle anhalten, und sich endlich nach und nach vermindern, und gäntzlich verlieren, als welche eigentlich von denen alten mit dem Nahmen derer *vulsionum* beleget werden, eine würckliche Zerreissung derer *fibrarum* solten zum Grunde haben. Ich will nicht leugnen, daß nicht bisweilen eine Zerreissung ein und anderer *fibrarum* geschehen könnte: allein die Erfahrung lehret, daß es alsdenn nicht bey denen blossen Schmertzen sein Bewenden habe. Denn obgleich anfänglich der Patient über weiter nichts klaget; so wird man doch in der Folge fieberhafte Bewegungen und Spuren von tiefliegenden Entzündungen bemercken, welche abwechselnd so lange und oft wiederkommen, bis man endlich eine versteckte *ulceration* gewahr wird, bey deren Entdeckung bisweilen der gantze leidende Theil schon gröstentheils verdorben. Und wie kann es anders seyn? Man stelle sich einmahl vor, es wären in einem Mußcel etliche von dessen kleinsten *fibrillis* entzwey gerissen: so müssen nothwendig aus denenselben einige Feuchtigkeiten herausstiepern Jede *fibra*, auch die allerkleinste *fibrilla* ist nach dem Zeugniß derer *anatomicorum* in einer cellulösen Substantz eingehüllet, welche eine subtile Fettigkeit in sich hält, durch welche die *fibra* schlüpfrig, und zu ihrer Bewegung geschickt erhalten wird. Die aus der zerrissenen *fibra* siepernde Feuchtigkeit ergiest sich in diese cellulöse Substantz; und wofern dieselbe zugleich mit zerrissen ist; so ergiest sie sich in die Zwischenräume derer benachbarten *fibrarum*, welche insgesamt vermittelst einer cellulösen, mit einiger Fettigkeit versehenen Substantz mit einander zusammen hengen. Da diese ausgetretene Feuchtigkeit im Anfang eine natürliche Beschaffenheit hat, und weder scharf, noch *irritir*end ist, anbey auch in kleiner Quantität sich ansamlet; so kann sie freylich in denen ersten Tagen keinen sonderlichen und augenscheinlichen Schaden anrichten. Man bedencke aber, daß sie sich allmächlich vermehre, und daß sie durch den Stillestand nach und nach einige Schärffe annehme; wie solches allen Feuchtigkeiten unsers Cörpers, wenn sie in einen Stillestand gerathen, gemein ist. Je länger sie verhalten bleibt; je mehr nimmt sie an Menge und Schärfe zu; und was kann daraus entstehen? Zuförderst wird die Fettigkeit, die zwischen denen *fibris* in der cellulösen Substantz lieget, allmählich geschmoltzen, und in eine verdorbene scharffe Unreinigkeit ver-

wandelt. Diese Verderbung schleicht unvermerckt von einem Ort zum andern; und wenn die Feuchtigkeit einen hinlänglichen Grad der Schärffe erlangt hat; prickelt sie die noch unverletzten gesunden *membranulas* und *fibrillas*. Es erfolget ein stärckerer Zufluß zu denenselben, sie erleiden eine Entzündung, welche, da sie in denen kleinsten Theilen vorfällt, sich nicht durch so offenbahre Kennzeichen zu erkennen giebt: immittelst wird dennoch, wenn man genau darauf achtung giebt, der Patient in denen Tagen, da eine solche gleichsahm verborgene Entzündung vorhanden, an dem behafteten Ort, ein etwas stärckeres und mehr anhaltendes Brennen, als gewöhnlich empfinden, zugleich aber einige fieberhafte Unruhe erleiden. Solches höret in etlichen Tagen auf, wenn die entzündete *membranula* oder *fibrilla* in eine Vereyterung übergegangen; hierauf befindet sich Patient wieder etliche Tage besser und leidlicher, bis die Materie eine andre *fibram* angreiffet und entzündet. Und solcher gestalt wird die abwechselnde, nnd mit fieberhafften bald geringern, bald stärckern Zufällen verknüpfte Verschlimmerung sich öfters einstellen, bis der verborgene Feind mit seinen Feindseeligkeiten endlich offenbahr ausbricht, das ist: bis man endlich offenbahr erkennet, daß eine *corruption* und *ulceration* derer ausgetretenen Feuchtigkeiten vorhanden. In denen blos fleischichten Theilen geschicht alles weit gelinder und leidlicher: wenn aber innerhalb einem *tendine*, oder *ligamento* ein und andre *fibræ* eine Zerreissung erlitten, und die Feuchtigkeiten sich darinnen ergossen; so setzt es hefftigere Zufälle, und dauret viel länger, ehe die verhaltene Materie die so dichte *vaginas tendinum & ligamentorum* durchfrist.

So gehet es mit denen *vulsionibus*, die eine würckliche Zerreissung derer *fibrarum* zum Grunde haben; und ich will zu dessen Beweis nichts weiter anführen, als daß ich mich öffentlich auf die Erfahrung dererjenigen Wund-Aertzte beruffe, die dergleichen Schäden unter Händen gehabt, und mit gehöriger Aufmercksamkeit tractirt. Was ist denn nun aber die Ursache derer nach *contusionibus* zurück bleibenden Schmertzen, die ohne dergleichen üblen Zufällen sich nach und nach gäntzlich verlieren? Meines Orts setze ich den Grund dererselben in einer solchen *relaxation* des *contundirten* Orts, vermöge dessen die betroffenen *vasa* und *fibræ* ihre Krafft nicht gantz und gar verlohren, das ist, da sie noch nicht gäntzlich gelähmt sind, und da ferner diese *relaxation* nicht sämtliche *fibras* und *vasa*, so zu dem behafteten Theil gehören, sondern nur einige davon betroffen. Nun ist aus denen Anfangs Gründen derer *medicinischen* Wissenschaften bekandt, daß jeder fester Theil unsers Cörpers aus unzehlich vielen, in verschiedener Ordnung und Lage mit einander verknüpften, und gleichsahm durch einander gewebten *fibris* bestehe, davon eine Sorte der andern die Stan-

ge

ge hält, dergestalt, daß sie daher insgesamt natürlicher weise in einer proportionirten *egalen* Spannung verbleiben müssen, welches man den *antagonismum* zu nennen pflegt. Würden die sämtlichen *fibræ* und *vasa*, die zu einem Theil gehören, bey einer daran vorfallenden *contusion* durchgehends auf eine gleichmäßige Art *relaxirt*; so würde und könnte der Patient keine Schmertzen daran empfinden; er würde aber an demselben Theil nicht allein eine ungewöhnliche Schwere spühren, weil derselbe wegen derer *relaxirten* Gefässe mit mehrern Feuchtigkeiten, als ihm zukommen, angefüllt ist, und die Gefässe nicht im Stande sind, diese Feuchtigkeiten mit gehöriger Lebhaftigkeit herum zu treiben, deswegen sie langsahmer circuliren müssen; sondern es würde auch die Bewegung eines solchen Theils entweder gar nicht, oder doch mit sehr grosser Beschwerde geschehen, nachdem die *relaxation* stärcker oder geringer gewesen, und also die Theile mehrere oder wenigere Kräfte behalten. Wenn aber nur ein Theil derer *fibrarum relaxirt* ist, und hat also die Kraft verlohren, die übrigen unverletzten *fibras* in ihrer natürlichen Spannung oder *tono* zu erhalten: so muß das gantze Gewebe des behafteten Theiles in eine Unordnung gesetzt werden, und man kann sich dasselbe nicht anders vorstellen, als daß einige *fibræ relaxirt*, und gewisser maassen verlängert, andere hingegen constringirt, zusammen gezogen und verkürtzet sind: ja indem an denen betroffenen *fibris* selbst die *relaxation* nicht durchgehends *egal* seyn kann, sondern an einigen stärcker, an andern schwächer seyn muß; so muß nothwendig auch die Constriction an denen unbeschädigten *fibris* ebenfalls von verschiedener Art oder *gradu* unterschieden seyn. An denen würcklich *relaxirten* *fibris* findet eigentlich kein Schmertz statt; sondern es kann derselbe nur an denenjenigen vorfallen, die keine Erschlappung gelitten. Diese sind nun in gegenwärtigem Fall constringirt. So lange ein constringirter Theil ausser Action und in Ruhe bleibt; so lange spüret man keinen Schmertz daran: so bald er aber in Action und Bewegung kommt, wobey dessen *fibræ* abwechselnd bald ausgedehnt, bald zusammen gezogen werden; so wird solches ungemein schmertzhaft. Warum empfindet man demnach an einem durch eine vorhergegangene *contusion* nicht gäntzlich, sondern nur an einer Stelle, und an einigen *fibris relaxirten* Theil eben keine Schmertzen, so lange er ruhig ist? und warum ist nur die Bewegung desselben schmertzhaft? die Beantwortung fliesset von selbst aus dem, was ich bisher gesagt. Warum kann aber öffters so gar die blosse äusserliche Berührung eines solchen Theils, zumahl wenn es ein *tendineuser* und *aponeurotischer*, oder gar das *periostium* ist, empfindliche Schmertzen erwecken? Es ist keine andre Ursach, als ebenfalls die wiedernatürliche Constriction desselben. Denn es ist bekandt, daß je stärcker die Constriction eines, zumahl schon natür-

licher Weise sehr gespannten Theils ist, je empfindlicher derselbe werde. Je grösser aber die Empfindlichkeit eines Theils ist; je weniger Berührung kann er ertragen; und die geringste bringt ihm eben die Schmertzen zuwege, welche sonst in gesundem Zustande kaum der gröste Druck erregen würde; wie unter andern das Exempel derer bey Gicht-Schmertzen aufgeschwollenen Theile, und des mit heftigen Krampfen behafteten Magens, als welcher nicht die geringste äusserliche Berührung ohne Schmertzen ertragen kann, deutlich ausweiset.

Sollen nun solche von einer *contusion* zurückbleibende Schmertzen gründlich gehoben werden; so kann es auf keine bessere und sicherere Art geschehen, als wenn man es dahin bringet, daß die *relaxirten fibræ* ihren natürlichen *tonum* oder Spannung völlig wieder bekommen: denn hierdurch werden die constringirten *fibræ* nach und nach wiederum ausgedehnet, in die Gräntzen ihrer vorigen natürlichen Spannung gesetzt, und das Gewebe des behafteten Theils zur ehmaligen Ordnung gebracht. In Anfang nach erlittener *contusion* ist nach aller Wahrscheinligkeit die *relaxation* derer betroffenen *fibrarum* am stärcksten; folglich muß auch die Constriction derer übrigen am stärcksten seyn: und daher ist gar leicht zu begreiffen, warum der Schmertz nach erlittener *contusion* im Anfang am hefftigsten zusetze? Man braucht Mittel davor, durch welche die stockenden Feuchtigkeiten allmählich zertheilet, und die *relaxirten fibræ* zu einer kräftigern Zusammenziehung dispomirt werden. Sie nehmen also allmählich mehr von ihrer natürlichen Spannung wieder an; und so wie diese zunimmt, muß die Constriction derer übrigen abnehmen. Muß folglich nicht auch der Schmertz nach und nach gelinder werden? Warum währet es aber bey solchen Schmertzen öfters so lange, und nicht nur etliche Wochen, sondern etliche Monathe, ehe sie gäntzlich vergehen? Die Ursache hiervon werden diejenigen gar wohl einsehen, welche *ex praxi* gelernet haben, daß überhaupt keine Cur langwieriger ist, als diejenige, da erschlappte Theile ihre natürliche Spannung wieder annehmen sollen. Es währet sehr lange; es geschiecht nur allmählich, und öffters gantz unvermerckt, doch mit dem Unterscheid, daß man hierinnen seinen Endzweck an denen fleischichten Theilen schwinder erhalte, als an denen *tendineusen* und *aponevrotischen membranen*. Die Sache selbst ist durch die tägliche Erfahrung mehr als zu bekandt; und man kann auch eine hinlängliche Ursach davon anführen, welches ich aber bey dieser Gelegenheit, da meine Abhandlung wieder mein Vermuthen mir schon zu weitläuftig gerathen, nicht bewerckstelligen kann. Das beste ist, daß die Langwierigkeit selten mit Gefahr verknüpft ist. Was die Kunst bey dieser Art derer Schmertzen thun kann, bestehet darinnen, daß man anfänglich alle die zur

Zer-

Zertheilung einer *contuſion* nöthige ſo wohl äuſſerliche, als auch, wenn es die Hefftigkeit des Schadens erfordert, innerliche Mittel in gehöriger Ordnung brauche: ins beſondre in denen erſten Tagen mit kräftigen und *reſolvi*renden *fomentationibus* und *cataplasmatibus* zu Hülffe komme, um ſo viel mehr, da ſolche Schmertzen gemeiniglich im Anfang keine *ſpirituoſa* vertragen wollen. Nachdem ſie ſich aber allmählich vermindert, ſo tragen die *ſpirituæſen* Umſchläge vieles zu ihrer völligen Zertheilung bey. Wenn man ſich gelüſten läſt, dieſen ſchmertzhaften Empfindungen durch blos erweichende ſchmertzſtillende, oder gar fette, ölichte, und ſchmierigte Artzeney-Mittel abzuhelffen; ſo erhält man zwar öffters ſeinen Endzweck in ſo weit, daß die Schmertzen aufhören; aber was erfolgt hieraus? Man *relaxi*rt die conſtringirten *fibras*, und bringt alſo dem gantzen Theile eine völlige Erſchlappung zuwege. Er iſt demnach keinem Schmertzen mehr unterworffen; allein er verlieret auch vollends ſeine Kräfte und natürliche Action. Ja, was noch mehr iſt, ſo werden durch benandte Mittel bisweilen auch die Gefäſſe dermaſſen erſchlappet, daß die bisher darinnen *ſtagni*rende, oder langſahm circulirende Feuchtigkeiten vollends in einen Stilleſtand gerathen, in eine *corruption* übergehen, und man bekommt alſo ohne Noth einen offenen Schaden. Ich muß zur nähern Betrachtung derer tief gehenden *contuſionum* eilen, und theils die daher zu befürchtende Folgen, theils die dawieder nöthige Curen anführen.

Daß eine tief gedrungene *contuſion* überhaupt gefährlicher, und zu curiren ſchwerer ſey, als eine *ſuperficielle*; wird man gar leicht einſehen, wenn man bedencket, 1) daß die ſchädlichen Würckungen derſelben öffters lange verborgen bleiben, und ſich allererſt alsdenn äuſſern, wenn ſie ſchon zu weit überhand genommen, zu viel verdorben, und es faſt zu ſpäte iſt, den Schaden zu erſetzen, und 2) daß die ſonſt kräftigen äuſſerlichen Mittel, beſonders die zur Zertheilung dienen, nicht ſo leicht zu dem beſchädigten Ort dringen können, als wenn derſelbe flach unter der Haut angetroffen wird. Bey einer *ſuperficiellen contuſion* ſiehet, und fühlet man, was vorgehet; man kann ſich auf die Würckungen derer äuſſerlichen zertheilenden Mittel mehr verlaſſen, weil ſie einen faſt unmittelbahren Zugang zu denen leidenden Theilen haben; man kann, wenn man ſiehet, daß ſich eine *corruption* einſtellen will, dieſelbe in Zeiten entdecken, ihren Fortgang hemmen, und die zu befürchtende Gefahr nach Belieben abwenden. Bey denen tieffer gedrungenen hat es mehrere Schwürigkeit. Man hat bey denenſelben anfänglich eben die *indicationes*, oder Abſichten zur Cur, die man überhaupt bey allen *contuſionibus* haben muß; man ſucht ſie nehmlich zu zertheilen. Man *adplici*rt daher unmittelbahr auf den behafteten Ort

die kräfftigsten aus *resolvir*enden *speciebus* und warmen Wein bereiteten *fomentationes*, oder auch *cataplasmata*; man läst dem Patienten zur Ader, man giebt ihm *laxantia*; man ordnet auch, nachdem es die Hefftigkeit und anhaltende Verschlummerung des Uebels erfordert, die innerlichen oberwehnten *resolventia*. Man hat Hoffnung, daß sich die *contusion* auf solche Art werde zertheilen, und daß sie folglich nur in einer *relaxation* derer Gefässe, und daher rührenden *stagnation* derer Säfte bestanden, wenn bey Gebrauch dieser Mittel sich eine Verminderung der bisherigen Beschwerden und Schmertzen ereignet. Bleibt noch eine schmertzhafte Empfindung zurück, welche sich insonderheit bey der Bewegung des Gliedes äussert; so hat man Ursach zu glauben, daß eine so genandte *vulsio* des leidenden Theils zugegen. Man ermahnet daher den Patienten zur Gedult, man giebt ihm die Versicherung, daß es sich mit der Zeit bessern werde, und man setzet den Gebrauch derer *resolvir*enden Mittel fort, unter welchen die *spirituosa* bey Tage, und des Nachts die stärckenden und zugleich zertheilenden Pflaster nunmehro dienlich sind. Wenn man aber die zertheilende Mittel etliche Tage hintereinander fleißig und ordentlich gebrauchet; wenn der Patient dabey nicht die geringste Besserung spüret; wenn die Schmertzen nebst denen übrigen Zufällen von Tage zu Tage zunehmen: so hat man grossen Grund, zu befürchten, daß keine Zertheilung statt finden werde, und daß vielmehr eine Austretung des Bluts und anderer Feuchtigkeiten zugegen seye. Hierbey hat man nun wiederum keine andre *indication*, als daß man denen ausgetretenen Feuchtigkeiten einen freyen Ausgang verschaffen müsse; und wie kann solches besser und geschwinder geschehen, als durch eine *incision*? Allein wie wird diese in gegenwärtigen Fall so wohl auf Seiten des Patienten, und derer unwissenden angehörigen, und so genannten klugen Frauen, als auch öffters auf Seiten des furchtsamen und barmhertzigen Wund-Artztes verabscheuet, und wenigstens von einem Tag zum andern aufgeschoben? Denn wenn sich äusserlich an der Haut eine Geschwulst ereignet, die man siehet, fühlet, und darinnen man eine *fluctuation* deutlich wahrnimmt: so stellet man zwar die *incisiones* gemeiniglich gantz dreiste, und ohne Bedencken an: da man aber bey denen tiefgehrnden *contusionibus* von aussen mehrentheils keine Verletzung weder durch das Gesicht, noch Gefühl entdecken kann, so heist es öfters: was soll man da schneiden? man weiß ja nicht recht, wo der Fehler sitzt? Und wenn gerathen wird, man solle tief schneiden, biß man die Quelle des Uebels entdecket: so fürchtet man sich bisweilen, man werde dem Patienten Schaden thun, man werde grosse Blut Gefässe, Nerven und dergleichen Theile verletzen, mithin mehr Schaden anrichten, als Nutzen schaffen. Aus solchen Gründen, welche insgemein auf Furchtsamkeit und Unwissenheit, beson-

ders

ders der Structur des Cörpers beruhen, wird die *inciſion* wiederrathen, oder wenn man ja die Nothwendigkeit derſelben einſiehet, ſo heiſts wenigſtens: man wolle es noch ein paar Tage mit anſehen. Man verſucht indeſſen ſein Heyl mit erweichenden Umſchlägen, wodurch man zu erhalten hoffet, daß ſich äuſſerlich eine Erhabenheit ereigne, und daß man an derſelben einige *fluctuation* oder Weichheit fühlen könne, damit man den Schnitt mit mehrer Sicherheit machen möge. Bisweilen glückt es mit dieſer Methode, wenn die *Contuſion* nicht gar zu tieff lieget: denn durch die *cataplasmata* werden die feſten Theile erweichet, *relaxirt*, die Vereyterung derer *extravaſirten* Feuchtigkeiten befördert, und eine Erhabenheit zuwege gebracht. Allein, wenn die *contuſion* ſehr tieff vorhanden, und die drüber liegende Theile ſehr geſpant ſind, ſo hat man angezeigte Würckung von denen erweichenden Umſchlägen nicht leicht zu hoffen: und wenn man in ſolchen Fall mit deren Gebrauch dem ohnerachtet in guter Zuverſicht fortfähret, ſo hat man dadurch nichts weiter ausgerichtet, als daß man denen ausgetretenen Feuchtigkeiten Zeit und Gelegenheit gegeben, ſich vollends zu *corrumpiren*, und die feſten Theile zu *deſtruiren*.

Die betrübten Folgen hiervon kürtzlich zu entwerffen: ſo beſtehen dieſelben an *muſculeuſen* Theilen entweder in einer *gangræneuſen corruption*, oder in einer übermäßigen *ſuppuration*. Man ſtelle ſich vor, es wären in einem Muſcel ein Theil ſeiner *fibrarum* und Blut-Gefäſſe zerriſſen, und eine ſtarcke Portion Bluts ausgetreten, welche ſich alsdenn zwiſchen denen *fibris* befindet: wie kann man ſich von dieſem ausgetretenen Blut etwas anders vermuthen, als daß es bey ſeinem gäntzlichen Stilleſtand in eine gährende Bewegung übergehet, und ſich auseinander ſetzet? Nun iſt ſchon öffters erinnert worden, daß ein gährendes Blut, wenn es mit hinlänglichen fetten und *lymphatiſ*chen Feuchtigkeiten vermiſcht iſt, in eine *purulente* Materie verwandelt werde. Wenn aber das ausgetretene Blut in ſehr groſſer Portion vorhanden, wenn die in denen *ſubſtantiis celluloſis*, ſo die *fibras muſculorum* umgeben, befindliche Fettigkeit entweder an ſich in geringer Quantität vorräthig, als bey magern Perſonen, oder wenigſtens nach Proportion des ausgetretenen Bluts nicht hinlänglich iſt, daſſelbe zu einer Vereyterung zu diſponiren, wenn wegen derer zerquetſchten und erſchlapten Gefäſſe des Muſcels kein genugſamer und lebhafter Zufluß derer *lymphatiſ*chen Feuchtigkeiten erfolgen kann: wie kann man eine gute Vereyterung erwarten? Nein, ſie erfolget gewiß nicht, ſondern das ſtockende Blut geht ſo fort in eine *gangræneuſe* Fäulung über; welche, wenn der Muſcel nicht ſo lieget, daß man unmittelbahr durch hinlängliche *inciſiones* dazukommen, das faule Blut herauslaſſen, und die Fäulung in ihren Fortgang hemmen kann, ſich in kurtzer Zeit tödtlich endiget. Der Verlauf iſt in dieſen Fällen beſonders

sonders, und es betriegen sich öffters hierbey diejenigen, die der Sache noch nicht recht kundig, dergestalt, daß sie den würcklich gegenwärtigen heissen und kalten Brand nicht einmahl erkennen, sondern den Todt des Patienten einer dazukommenden *febri malignæ* zuschreiben. Ich will es mit einem Exempel erläutern: Es bekommt ein Soldat oberwerts an der Hüfte, wo die dicksten und stärcksten Musceln sind, mit dem Kolben einer Flinte einen Schlag, so daß er zu Boden fällt, alle Kraft den Fuß zu bewegen verliert, und als einer, dem das Hüftbein zerbrochen, ins Lazareth gebracht wird. Man untersucht den beschädigten Theil, man findet äusserlich keine Verletzung daran, und da man auch gar keine Zeichen einer *fractur* oder *luxation* antrift; so glaubet man, es müsse eine starcke *contusion* derer musculeusen Theile, oder gar des *periostii* daran Schuld seyn. Man läst dem Patienten reichlich zur Ader, man setzt ihm Clystire, man *adplicirt* aufs fleißigste die kräftigsten *fomentationes*. Es erfolget hierauf keine Besserung, der Patient behält beständig Schmertzen an dem betroffenen Orte, und kann den Fuß in geringsten weder rühren noch bewegen. Man fähret mit angezeigten Artzeney-Mitteln fort, und da Patient kein Fieber, oder andre schlimme Zufälle dabey erleidet, so hat man noch immer gute Hofnung, es werde sich die *contusion* allmählich zertheilen lassen. Denn 5ten oder 6ten Tag nach erlittener Verletzung verliert sich der Schmertz fast auf einmahl gäntzlich; hingegen hat der Patient dennoch nicht die geringste Kraft, den Fuß zu rühren, sondern verfällt dabey in ein Fieber, welches durch einen schwachen und etwas schwinden Puls, ungemeine Mattigkeit, unterlauffene Ohnmachten, Schlaflosigkeit und andere einer *febri malignæ* sonst zukommende Beschwerden sich äussert. Weil die *febres malignæ* zu der Zeit häufig herumgiengen, und so wohl verwundete, als andre Leute befallen hatten; so glaubte man, daß auch gegenwärtiger Patient damit behaftet wäre, um so viel mehr, da in dem Hause, wo er sich befand, schon verschiedene an solchen Fiebern gestorben waren, und einige noch würcklich daran lagen. Da man auch an dem schadhaften Ort von aussen nichts sehen, noch fühlen konte; so hatte man die Hoffnung, daß die *contusion* zertheilet wäre, und war also nur auf die Cur seines Fiebers bedacht. Er starb nach etlichen Tagen, und es hieß daher, er wäre nicht an dem äusserlichen Schaden oder *contusion*, sondern an dem dazukommenden bößartigen Fieber gestorben. Inmittelst war man doch begierig, den behafteten Theil zu besichtigen, und schnitt daher die Musceln biß auf den Knochen durch; da man denn befand, daß auf dem Knochen eine grosse Portion eines ausgetretenen und verfaulten Bluts lage, und die darüber liegenden Musceln nebst dem *periostio* zerrissen, und nunmehro in einer ziemlichen Peripherie verfault waren, mit einem Wort, es fand sich ein verborgener kalter Brand. Was soll man nun

hierbey

hiervon urtheilen? daß der Patient eine *febrem malignam* gehabt; zeigen die Zufälle, und kann nicht geleugnet werden. Allein woher ist das Fieber entstanden? durch eine Ansteckung, wie bey andern, die ohne gehabter Verwundung damit befallen werden? Es kann seyn, daß es etwas dazu hat beytragen können; meines Erachtens aber ist die verborgene Fäulung des ausgetretenen Bluts, und der dazu gekommene kalte Brand wohl hauptsächlich daran schuld gewesen. Denn daß in gegenwärtigen Fall die durch die Flinte angebrachte Verletzung in einer *contusion* derer tief liegenden Musceln und *periostii* bestanden, und daß diese *contusion* von derjenigen Art gewesen, die sich durch eine Zerreissung derer Gefässe und Austretung des Bluts äussert; zeiget der Augenschein nach dem Tode: und wird hoffentlich wohl keiner behaupten, daß sich ein solcher wiedernatürlicher Zustand erst währender Kranckheit und Fieber entsponnen. Bey so bewandten Umständen haben freylich auch die kräftigsten Mittel keine Besserung zuwege bringen können; sondern das ausgetretene Blut hat in eine Fäulung übergehen müssen. Nun entsteht zwar sonst bey einer vorfallenden *corruption* derer ausgetretenen Feuchtigkeiten an denen benachbahrten Theilen gemeiniglich eine starcke Entzündung und ein heftiges Fieber: allein wenn die benachbahrten Theile zugleich dermassen gequetscht sind, daß sie ihre Empfindlichkeit, Action und Leben gäntzlich verlohren; so wird so leicht keine Entzündung daran entstehen, wenn sie auch noch so starck *irritirt* würden, sondern sie gehen so fort ohne sonderlichen und mercklichen Vorbereitungen in eine Fäulung und kalten Brand über, wie die Erfahrung an gequetschten und geschossenen Wunden zur Gnüge ausweiset. So bald die Fäulung die festen Theile eingenommen, und zugleich diejenigen *fibras* betroffen, die etwa noch eine Empfindung übrig behalten, und von welchen der bisher gefühlte Schmertz hergerühret: so hört der Schmertz und Empfindung auf einmahl auf. Wie kann man es in solchen Fall denen ungeübten verdencken, wenn sie bey nachlassenden Schmertzen, und wegbleibenden andern schlimmen Zufällen, sich einbilden, es müsse die bisherige *contusion* sich zertheilen? Ich will daher zwey Merckmahle angeben, durch welche man in dergleichen Umständen zu einer Gewißheit kommen kann: Wenn nehmlich eine *contusion* sich zertheilet, so muß der bisherige Schmertz nicht auf einmahl aufhören, sondern sich nach und nach vermindern, und NB. mit der Verminderung des Schmertzens muß auch das behaftete Glied nach und nach die Kraft sich zu bewegen wieder erlangen. Da nun in gegenwärtigen *casu* zwar der Schmertz mit einem mahl nachgelassen, gleichwohl nicht die geringste Kraft, den Fuß zu rühren sich eingefunden; so war dieses schon sehr verdächtig, und man konte daraus mit keinem Grunde eine Zertheilung hoffen. Ja da mit

der gäntzlichen Verschwindung des Schmertzens sich zugleich ein Fieber eingestellet, welches in allen Stücken einer *febri malignæ* gleich gewesen; so hat man daher um so viel gewisser eine Fäulung oder kalten Brand befürchten müssen. Denn wenn sich derselbe an einem Theil ereignet; so ist bekannt, daß wegen der *resorption* des verfaulten *gangræneusen* Bluts sich Ohnmachten, Mattigkeit, und alle die *Symptomata* äussern, welche sonst eine *febrem malignam* zu begleiten pflegen. Man darf in dergleichen Fällen nicht auf die äusserlichen Kennzeichen des kalten Brandes warten, zumahl an dem dicken Fleisch der Hüfte; denn ehe die Fäulung durch alle Musceln von innen nach aussen dringet, wird das gantze Geblüt davon angesteckt, verdorben, und die zur Erhaltung des Lebens nöthige Bewegungen gehemmt. Auf solche Art habe ich gesehen, daß verschiedene an Schuß-Wunden, und damit verknüpften tiefgehenden *contusionibus* gestorben, deren Todt man von der dazukommenden *febre maligna* hergeleitet, da er doch in der That dem verborgenen kalten Brande zuzuschreiben gewesen. Kann man denn nun in dergleichen Umständen, wenn man die Gefahr zeitig gewahr wird, nicht zu Hülffe kommen, und das Ubel abwenden? Ja es gehet an, wenn das Ubel nicht so tief sitzet, und man durch hinlängliche *incisiones* ohne Gefahr zu der Quelle desselben kommen kann: allein bey angeführten *casu* möchte es wohl ein gar zu kühnes Unternehmen gewesen seyn, wenn man durch alle Musceln bis auf den Knochen hätte schneiden wollen. Wenigstens hätte eine solche Operation kein andrer Arzt unternommen, als derjenige, dem es gleich viel ist, ob er seinen Patienten todt schneidet, oder zu seiner Gesundheit verhilft, und der folglich in Ansehung des Mitleidens nichts menschliches an sich hat.

Um endlich zu Ende zu kommen; so will ich die üblen und betrübten Folgen einer tief gedrungenen *contusion* in folgenden Sätzen kürtzlich zusammen fassen. 1) Wenn an einem fleischichten Theil das ausgetretene Blut in geringer Quantität sich befindet, wenn dabey die *fibræ* und Gefässe des Muscels nicht zugleich gäntzlich gequetscht und gelähmt sind, mithin ein hinlänglicher Zufluß *lymphatischer* Feuchtigkeiten zu der ausgetretenen Portion erfolgen kann, und wenn selbst die *substantiæ cellulosæ* derer *fibrarum muscularium* mit genugsamen Fett versehen sind: so erfolget statt der Fäulung, oder heissen Brandes eine Vereyterung. Man kann sich leicht vorstellen, daß man diese Vereyterung durch das Gefühl nicht entdecken kann, um so viel weniger, wenn der Muscel tief lieget; und daher kommt es, daß man bisweilen dem daher zu befürchtenden Ubel nicht zeitig genug kann zuvorkommen, bevorab, wenn die übrigen Zufälle, wie es öfters geschicht, erträglich sind, und nichts übels anzeigen. Denn die eintzige Hülfe in diesem Fall

bestehet darinnen, daß man eine *incision* mache, und dadurch den Grund des Ubels entdecke, mithin in den Stand komme, die ausgetretene und verdorbene Feuchtigkeiten herauszulassen, den Schaden mit *digestivis* und *balsamicis* zu verbinden, und zur Heilung zu bringen. Daferne nun solches nicht in Zeiten geschehen kann; frist die durch den längern Auffenthalt immer schärffer werdende Materie weiter um sich, *colliquirt* das Fett, *destruirt* die *substantias celluloſas*, und macht sich verschiedene *sinus* und *fistulas*. Wenn es so weit gekommen, und man alsdenn auch durch hinlängliche *incisiones* zu der Quelle des Ubels gelanget, den Schaden reiniget, und vollkommen heilet: so hat man sich dennoch zu befürchten, daß eine Steiffigkeit, Unbeweglichkeit, und *contractur* des Muscels übrig bleibet. Denn ein Muscel behält so lange seine freye Bewegung, als dessen *fibræ* schlüpfrig erhalten werden, und dieses geschicht durch die *subtile* Fettigkeit, welche in denen *substantiis celluloſis*, so jede *fibram* umgeben, enthalten ist. Wenn nun diese durch die überhand genommene Vereyterung gäntzlich *destruirt* worden, so wachsen die etwa noch gantz gebliebene *fibræ* aneinander, werden starr und verlieren ihre Beweglichkeit. Oefters aber geschicht es, daß die leidende Musceln sehr tieff liegen, als an denen Lenden und dicken Beinen. Wenn nun alsdenn die Vereyterung sehr überhand genommen, wie es denn an diesen Oertern, wegen des vielen daselbst befindlichen Fettes sehr schwinde erfolget: so kann man nicht einmahl mit denen *incisionibus* was ausrichten, man müste denn gantze Musceln ablösen, und was kömmt alsdenn heraus? Nichts als ein betrübtes Ende: denn die Vereyterung gehet immer weiter, es erzeuget sich aus der anfänglich gutartigen Materie ein wäßriger scharffer Eyter, er wird nach und nach dem Blute beygemischt, erwecket ein schleichendes auszehrendes Fieber, und durch dasselbe wird der endlich ausgemergelte Cörper dem Tode überlieffert. Ich habe ein solches trauriges Exempel in dem hiesigen *Charité*-Lazareth an einem Mann gesehen, bey welchen, da er an einem *hecti*schen Fieber gestorben, nach dem Tode die sämtlichen musculeusen Theile von denen Lenden an biß in die Kniekehle überall von aussen biß auf dem Knochen durch verschiedene *ulcer*öse und *sinueuse* Geschwüre dergestalt unterminirt waren, als wenn daselbst ein Maulwurff Wirthschaft getrieben hätte; und alles dieses war von einem vor etlichen Monathen auf das Hüfftbein geschehenen hefftigen Fall entstanden. 2) Wenn eine *contusion tendines* und *ligamenta* betroffen, und lediglich in einer *relaxation* ihrer *fibrarum*, und daher folgenden *stagnation* derer darinnen circulirenden Feuchtigkeiten bestehet: so läst sie sich zwar öffters glücklich zertheilen, man muß aber die dazu nöthigen inn und äusserlichen Mittel mit desto grössern Fleiß und Sorgfalt anordnen, und sich

nicht befrembden lassen, wenn die völlige Genesung weit länger währet, als an musculeusen Theilen, und der Patient daher seine schmertzhaffte Empfindung länger behält, weil es schwerer hält daß ein gespannter Theil nach erlittener Erschlappung seine natürliche Kräffte wieder bekommt. Dafern auf solche Art die *ligamenta*, welche ein Gelenck umgeben, verletzet worden; kann gar leicht eine *Synovia*, oder wiedernatürliche Anhäuffung derer Feuchtigkeiten innerhalb dem Gelenck dazukommen, indem wegen der *relaxation* des *ligamenti* solche Feuchtigkeiten nicht hinlänglich *resorbirt* werden können. Ist aber an einem *tendine* oder *ligamento* eine Zerreissung seiner *fibrarum* und daher folgende Austretung derer Feuchtigkeiten geschehen: so hat man verschiedene üble Folgen zu befürchten. Denn wenn z. Ex. die *vagina tendinis* gantz geblieben, und von denen inwendigen *fibris* einige zerrissen; so äussern sich gleich Anfangs die hefftigsten Schmertzen, und gefährlichsten Entzündungen, welche bey verabsäumter Hülffe eine heßliche *ulceration* in dem *tendine* selbst, an denen benachbahrten Musceln aber längst dem behaffteten Gliede verschiedene *abscessus* zurück lassen Ist der *tendo* gantz zerrissen, oder muß bey gewissen daran vorfallenden Umständen mit Fleiß durchgeschnitten werden; so bleibet gemeiniglich eine Lähmung des Muscels, zu welchen er gehört, zurück, wie wohl man auch hierinnen bisweilen Hülffe schaffen kann, wenn man den Schaden gleich von Anfang mit gehöriger Geschicklichkeit tractirt. Uberhaupt erfolgen an *tendineusen* Theilen, wenn sie eine Zerreissung erlitten haben, nicht so wohl gute Vereyterungen, als vielmehr heßliche Geschwüre; und da die gequetschten und verdorbenen Enden des *tendinis* von der gesunden Portion nach und nach abgesondert werden müssen, welches man an denen *tendineusen*, *cartilagineusen* und knöchernen Theilen die *exfoliation* zu nennen pflegt; so währet solches weit länger, als die *mundification* an fleischichten Theilen, die währender *suppuration* geschicht; dergestalt, daß wenn dergleichen Schaden an musculeusen Theilen binnen vier Wochen heilet, man an *tendineusen* wohl auf 12 Wochen dazu nöthig hat. Ist endlich die Zerreissung an einem *tendine* und *ligamento* sehr starck, und mit einer gäntzlichen Zerquetschung derer noch gantz gebliebenen *fibrarum* verknüpft; so erfolgt die *gangræneuse* Fäulung weit schwinder, und erfordert öffter die *amputation* des Gliedes. 3) Wenn bey einer starcken *contusion* ein ansehnlicher *ramus nerveus* betroffen worden; so kann geschehen, daß, nachdem man dieselbe an denen benachbahrten fleischichten und andern Theilen völlig zertheilet hat, gleichwohl eine Lähmung derer Theile zurück bleibt, die unter solchen *nervo* liegen, und von demselben ihre *ramos* bekommen. Und diese Lähmung bleibt entweder unheilbahr, oder sie läst sich durch Gebrauch *resolvirender* und stärckender Mittel nach und nach

wieder

wieder heben, nach der Verschiedenheit der den Nerven angebrachten Verletzung. Denn wenn dieselbe in einer blossen *relaxation*, und Stockung derer innerhalb denen Gefässen des Nerven circulirenden Feuchtigkeiten bestehet; so findet noch mehrentheils eine Cur statt: wenn aber die *fibræ medullares* bey gantz gebliebener auswendigen *vagina deſtruirt* und zerrissen sind, so ist keine Kunst vermögend, diesen Schaden zu ersetzen, und der daraus entstandenen Lähmung abzuhelffen. 4) Wenn eine *glandula* eine *contuſion* erlitten, und dabey eine Zerreissung an derselben vorgefallen, so bekommt man ein Geschwür von übler Art, welches sich sehr schwer und langsahm heilen lässet: wenn aber eine übermäßige *relaxation* der Drüse erfolget, so geschicht es gar leicht, daß zwar der gröste Theil derer stockenden Feuchtigkeiten zertheilet wird, gleichwohl aber eine Portion davon zurück bleibet, und verhärtet wird, woraus ein *ſcirrhus* entsteht, und mit der Zeit ein würcklicher Krebs kann erzeuget werden. 5) Wenn eine *contuſion* das *perioſtium* betroffen; so kann sie, wie an andern Theilen, ebenfalls zertheilet werden, so lange sie annoch in einer blossen *ſtagnation* derer darinnen circulirenden Feuchtigkeiten bestehet, und die Gefässe, durch welche diese Haut mit dem Knochen vereiniget wird, noch nicht zerrissen sind. Je gespannter und empfindlicher aber diese Haut natürlicher Weise ist; je heftiger und langwieriger sind die daran vorfallende Schmertzen, je leichter kann sich eine Entzündung daran ereignen, und je sorgfältiger muß man die Zertheilungs-Mittel, besonders das Aderlassen, anwenden. Dafern aber die Würckung der *contuſion* am *perioſtio* in der Zerreissung derer Gefässe, durch welche es mit dem Knochen feste zusammen hengt, bestehet; so findet keine Zertheilung statt, sondern es erfolget eine *caries* des Knochens, wenn man nicht in Zeiten dazu kommt, und solche abwendet. Denn es ist aus der Anatomie bekandt, daß die Gefässe, welche dem Knochen seine Nahrung zuführen, aus dem *perioſtio* in den Knochen gehen, und sich zwischen dessen *laminis* vertheilen, und daß auf gleiche Art die Gefässe, so die überflüßigen Feuchtigkeiten aus der Substantz des Knochens zurück führen, in das *perioſtium* hineingehen. Wenn nun vermöge der Drähnung und Erschütterung, so ein Theil bey der *contuſion* erleidet, diese Gefässe entzwey gerissen werden: so erfolgen daher die übeln Würckungen, daß das *perioſtium*, welches in natürlichem Zustande mit dem drunter liegenden Knochen sehr genau vereinigt ist, von demselben los gehet, und sich folglich zwischen dem Knochen und dem *perioſtio* eine Feuchtigkeit ansammlet. Daher kommt es, daß man bisweilen an denen Knochen, die mit keinen sonderlichen *muſculis* bedecket sind, als an denen *oſſibus cranii*, nach erlittener *contuſion*, von aussen eine weiche Erhabenheit, wo nicht sehen, dennoch fühlen kann, welches man in solchen Fällen vor ein sicheres Kennzeichen des von dem Kno-

chen losgegangenen *periostii*, derer darunter sich angesamleten Feuchtigkeiten, und der deswegen nothwendigen *incision* bis auf den Knochen anzunehmen pflegt. Denn wenn solche Feuchtigkeit nicht in Zeiten heraus gelassen wird; so geht sie in eine *corruption*, und wird scharf. Durch ihre Schärffe *irritirt* sie das drüber liegende, obgleich etwas erschlappte *periostium*, und bringt daran eine Entzündung zuwege, welche gemeiniglich mit dem stärcksten Fieber und heftigsten Schmertzen verknüpft ist. Es entsteht von solcher Entzündung auch von aussen eine würcklich entzündete Geschwulst, und wenn man dieselbe, dafern sie sich, wie es insgemein in diesem Fall geschicht, nicht zertheilen läst, sondern Spuren einer anfangenden Vereyterung von sich giebt, oeffnet, so findet man, daß nicht allein das *periostium*, sondern auch der drunter liegende Knochen von der scharffen Materie angefressen, und letzterer *carieus* worden. Es kann auch in denen Fällen, wo das *periostium* von dem Knochen losgegangen, eine *caries* an demselben entstehen, wenn die in der Substantz des Knochens befindliche Feuchtigkeiten wegen derer abgerissenen Gefässe nicht zurück kommen können, mithin in eine Stockung und *corruption* gerathen; da man denn nach angestellter *incision* gewahr wird, daß der Knochen angelauffen, gelb, oder gar schwartz und schon durchfressen ist.

Dieses sind die betrübten Folgen derer etwas tief gehenden *contusionum* nach der Verschiedenheit derer Theile, so sie betroffen; und ist noch übrig, daß ich mit wenigen anführe, was bey ihrer Cur vorzunehmen sey? Wenn eine von denen äusserlichen Kranckheiten des menschlichen Cörpers, Vernunft, Nachdencken, Anatomische Erkendtniß, und eine practische Uebung erfordert, so ist es gewiß diese Art von *contusionibus*. In der Theorie sind die *indicationes* zur Cur gar bald gemacht, und kommen sie mit der Cur derer *contusionum* überhaupt völlig überein. Denn man sucht zuförderst die *contusion* zu zertheilen, und braucht in dieser Absicht die oft benandte äusserliche und innerliche Mittel mit gehöriger Sorgfalt; und man kann versichert seyn, daß man dadurch seinen Endzweck vollends erhalten werde, und daß folglich die *contusion* lediglich in einer *relaxation* und *stagnation* derer Säfte bestanden, wenn der Patient bey Gebrauch erwehnter Mittel so wohl eine Verminderung seiner Schmertzen, als auch eine freyere Bewegung des behafteten Gliedes erlangt. Obgleich in diesem Fall noch einige schmertzhafte Empfindung zurückbleiben sollte: so hat man doch Hoffnung, daß sie sich bey fortgesetzten Gebrauch derer *resolvi*renden Mittel nach und nach gäntzlich verlieren werde. Wenn aber die Zertheilung nicht statt findet, und eine Zerreissung derer Gefässe, nebst daher folgenden Austretung derer Säfte zu befürchten: so giebt es die gesunde Vernunft, daß es der kürtzeste und sicherste Weg zur Genesung seye, wenn man

durch

durch eine geschickte *incision* die Quelle des Ubels zu entdecken suchet. Und wer wird auch hierbey die geringste Schwürigkeit in denen Fällen machen, wo man selbst durch das äusserliche Gefühl eine ausgetretene Feuchtigkeit kann gewahr werden, als z. E. selbst am *periostio*, wenn es mit keinen sonderlichen Musceln bedeckt ist? nicht weniger an einigen Gelencken? Allein wie viel *casus* giebt es nicht, insonderheit bey etwas tief gehenden *contusionibus*, wo weder das Gefühl, noch die übrigen äusserlichen Sinnen zum Handleiter dienen? Es kann als eine ziemlich gewisse Regel angenommen werden, daß wenn nach erlittener starcken *contusion*, und dawider gebrauchten *resolvi*renden Mitteln sich höchstens binnen 4. bis 6. Tagen nicht die geringste Besserung ereignet, und in Gegentheil die bisherigen Zufälle sich von Tage zu Tage verschlimmern, man ein *extravasatum* zu befürchten habe, und alsdenn ohne Bedencken *incisiones* machen müsse: allein sie ist doch gleichwohl nicht allgemein. Inmittelst ist dennoch diese Regel fast die eintzige Richtschnur in solchen versteckten Fällen. Man schneidet zwar, wo man nichts sehen, noch fühlen kann, nicht gerade zu; man versucht vorher ein paar Tage die erweichende *cataplasmata*, um dadurch es vielleicht dahin zu bringen, daß man von aussen einige Weichheit, oder Erhabenheit entdecken möge, auf welcher man mit mehrerer Gewißheit schneiden kann: allein wenn man auf diese Art seinen Endzweck nicht erreichet, die Zufälle halten an, verschlimmern sich, und es kommt so gar was fieberhaftes dazu, so muß dennoch der Schnitt unternommen werden. Man ist in der That nicht vermögend, hierinnen gewisse Regeln an die Hand zu geben: es kommt öffters lediglich auf die vernünftige Uberlegung eines in der Anatomischen Erkendtniß von der Lage derer Theile wohl gegründeten, und geübten Arztes an, zu bestimmen: ob er schneiden? wo er schneiden? und wie er schneiden müsse? Inmittelst bleibet es eine unumstößliche Wahrheit, daß wo nach einer *contusion* sich eine Austretung derer Feuchtigkeiten ereignet, eine *incision* gemacht werden müsse, wenn der Patient genesen soll: und wenn die ausgetretene Feuchtigkeit so lieget, daß man vermittelst der *incision*, ohne grössere Gefahr zu verursachen, nicht dazu kommen kann; so laufft die Kranckheit vermöge eines dazu kommenden heissen und kalten Brandes entweder in kurtzer Zeit tödtlich ab, oder es erzeugen sich *fistuleuse* Geschwüre, die bisweilen ebenfalls nicht können gehoben werden, und einen langsahmen Tod nach sich ziehen. Man hat zwar Exempel, daß *contusiones* ohne gemachter *incision* nach einiger Zeit äusserlich durch und ausgebrochen, und bey gehörigem Verband zu glücklicher Heilung gebracht worden: allein man bemerckt zuförderst, daß sich solches hauptsächlich nur zutrage, wenn die stockende oder vielmehr ausgetretene Feuchtigkeit nicht sehr tief unter der Haut gelegen; wenn sie aber tiefer, insonder-

derheit unter gespannten *aponeurotischen* Theilen lieget, und sich alsdenn nach aussen zu durchfressen soll; was muß der Patient vor Zufälle, vor Schmertzen, vor Entzündungen, und vor Fieber ausstehen, ehe solches erfolgt? wie lange Zeit muß er sich mit dergleichen Beschwerden schleppen? Und wenn es denn endlich aufgebrochen, so ist man deswegen des Schneidens keinesweges überhoben; vielmehr geschicht es gemeiniglich, daß man etliche *incisiones* machen muß, weil die Materie, ehe sie sich von aussen durchfrißt, an denen inwendigen Theilen, so viel Höhlen und Gänge sich machet, die ohne gemachter Oeffnung mehrentheils weder gereiniget, noch geheilet werden können; zu geschweigen, daß öfters denen festen Theilen solcher Schade zugefüget worden, den keine Kunst zu ersetzen im Stande ist.

Ob man nun gleich in Ansehung derer bey tiefgehenden *contusionibus* nöthigen *incisionum* erwehnter maassen nicht allemahl gewisse Regeln angeben kann, sondern es hierbey in vielen Fällen auf die vernünftige Beurtheilung des Artztes ankommt: so kann man doch wenigstens ein und andere Umstände als gewisse Regeln bemercken, welche ich annoch erwehnen will. 1) An *musculeus*en Theilen sucht man die *incisiones*, so viel es möglich, nach der Länge ihrer *fibrarum* zu machen, und hütet sich, die *fibras* in der quer durchzuschneiden; jedoch es hat auch hierinnen die Noth kein Gebot, und muß sich der Wund-Artzt nach der Beschaffenheit derer gegenwärtigen Umstände richten. 2) Hingegen wenn man *aponeurotische membranen* oeffnen muß; ist es öffters nicht genug, daß man dieselben nur nach der Länge ihrer *fibrarum* spalte, sondern man muß sie auch bisweilen quer, ja manchesmahl creutz und die quer durchschneiden, weil man sonst *abscessus* zwischen denen *interstitiis* des Muscels befürchten muß. Wie weit aber hierbey ein Wund-Artzt gehen kann; muß ihn die Betrachtung des gegenwärtigen Schadens, und seine eigene Vernunft lehren. 3) Bey allen *incisionibus* hütet man sich aufs äusserste, daß man keine grosse Blut-Gefässe, *nervos* oder *tendines* mit durchschneide; indem die Verletzung derer erstern übermäßige und kaum zu stillende Blutflüsse, die Durchschneidung derer letztern aber Lähmungen hervorbringet. Wie nöthig zu richtiger Beobachtung dieser Regel einem Wund-Artzt eine genaue anatomische Erkendtniß, insonderheit von der Lage derer Musceln und ihrer *tendinum*, derer Nerven und Blutgefässe seye; ersiehet ein jeder von selbst: Denn wie kann man sich vor der Durchschneidung eines solchen Theils hüten, wenn man nicht weiß, wo er lieget? Inmittelst hat der Wund Artzt in diesem Stück noch ein Hülfs-Mittel, welches darinnen bestehet, daß er nicht blindlings und gerade zuschneide, sondern sich dabey entweder einer Sonde bediene, oder da diese nicht allemahl anzubringen ist, seinen Finger zum Wegweiser brauche, und niehmals

weiter schneide, als bis er vermöge des Fingers gefühlet, was er vor Theile vor sich hat: denn wer ein geübtes chirurgisches Gefühl hat, der wird dadurch, wo er durch den Augenschein nichts entdecken kann, gar bald unterscheiden können, ob er einen Muscel, oder *tendinem*, oder ein Blut-Gefäß, und zwar so gar eine Puls- oder Blut Ader vor sich habe? Was aber die *tendines* betrift, so giebt es Fälle, da man dieselben mit Fleiß durchschneiden muß, wenn man anders den Patienten retten will; und ob man gleich daher öfters eine Lähmung befürchten muß, so ist es doch besser, den Patienten lahm zu machen, als ihm das gantze Glied abzunehmen, oder gar sterben zu lassen Denn wenn z. E. bey einer *contusion* ein *tendo* zum Theil zerrissen ist, so daß nur noch einige *fibræ* zusammen hengen; so wird der Patient die heftigsten Zufälle und Gefahr des Brandes auszustehen haben, wenn man nicht die annoch zusammenhangenden *fibras* vollends durchschneidet. Ferner wenn bey einer *contusion* am Fuß die *ossa tarsi* oder *metatarsi* eine solche Verletzung erlitten, welche eine Oeffnung bis auf den Knochen erfordert; so ist man öffters genöthiget, um zu der Quelle des Ubels zu gelangen, den drüber liegenden *tendinem* quer durchzuschneiden. Ohne der höchsten Noth wird es freylich kein vernünftiger Artzt thun, und es vielmehr sehr gerne vermeiden, wenn er nur ichtens ein Mittel siehet, sich auf andere Art zu helffen; wobey es also wiederum auf eine geschickte Beurtheilung des Wund-Artztes ankommt. So gerne man hiernechst die Blut-Gefässe verschonet, um keinen unnöthigen Blutfluß zu machen; so ist man doch ebenfalls bisweilen genöthiget, wenn man zum Grunde des Schadens kommen will, dieselben durchzuschneiden; jedoch thut man solches nur bey mittelmäßigen Gefässen, und bey grössern *truncis*, zumahl wenn es etwa nur einer ist, von welchen die drunter liegende Theile ihre Gefässe bekommen, wird es kein gescheuter Mensch weder anrathen, noch unternehmen; nicht so wohl wegen des daher zu befürchtenden Blutflusses, denn wo man dazu kommen kann, kann man denselben vermittelst Nadel und Faden allemahl stillen, sondern wegen der unausbleiblichen Absterbung derer Theile, die unter dem durchgeschnittenen Gefäß, von welchen sie ihr Leben und Nahrung empfangen, liegen. 4) Wenn man bey einer an dem *periostio* vorgefallenen *contusion*, bey welcher eine geübte Hand die ausgetretenen Feuchtigkeiten öffters durch das Gefühl erkennen kann, eine *incision* machen muß; so schneidet man zuerst nur durch die *integumentæ* bis aufs *periostium*, und wenn man gewahr wird, daß dasselbe noch feste an dem Knochen sitzet, so kann man öffters dessen völlige Durchschneidung vermeiden, indem die ausgetretene Feuchtigkeiten alsdenn gemeiniglich über dem *periostio* liegen, und der dieser empfindlichen Haut angebrachte Schaden öffters durch hinlängliches Aderlassen, und kräftige *fomentationes* kann abgewendet

werden. Dafern aber das *perioſtium* von den Knochen losgegangen, muß man es ohne Bedencken durchſchneiden, die darunter befindliche Feuchtigkeiten heraus laſſen, und den entblößten Knochen hin und wieder mit einem ſpitzigen Inſtrument bis auf die *diploen* durchbohren: da denn in kurtzer Zeit aus dieſen kleinrn Löcherchens neue Gefäſſe herauswachſen, die auf dem Knochen ein friſches *perioſtium* hervorbringen, und auf ſolche Art die ſonſt zu befürchtende *carieuſe corruption* des Knochens abwenden; wo dieſelbe aber ſchon zugegen, muß ſie auf gehörige Art tractirt werden. 5) Bey *contuſionibus* derer Gelencke hütet man ſich, ſo viel möglich, vor denen *inciſionibus* derer *aponeurotiſchen* und *ligamenteuſen* Theile, ſo daſſelbe umgeben, und inſonderheit des *ligamenti capſularis*, weil es ſehr ſchwer hält, dieſe Oeffnungen wieder zur Heilung zu bringen. Man pflegt zwar hierbey die Regel zu haben, daß man erwehnte Theile auch ſo gar das *ligamentum capſulare* durchſchneiden müſſe, wenn man durch das Gefühl die *fluctuation* ausgetretener Feuchtigkeiten innerhalb dem Gelenck gewahr werden könnte: allein man hat billig die Ausnahme dahey zu beobachten, daß wenn die *fluctuation* von der wiedernatürlichen Anhäuffung derer *lymphatiſchen* Feuchtigkeiten, welche man *ſynoviam* nennet, und welche natürlicher weiſe in gewiſſer Proportion zur Befeuchtung des innerlichen Gelencks abgeſondert wird, herrühret, man keines weges mit denen *inciſionibus* zufahren müſſe, weil an dieſem Umſtand öffters eine bloſſe *relaxation* des *ligamenti*, und daran befindlichen *glandularum* Schuld iſt, und derſelbe durch den Gebrauch gehöriger in- und äuſſerlicher Mittel mehrentheils glücklich kann gehoben werden. Wenn aber die *fluctuation* eine Anſammlung eyterhaſter Materie innerhalb dem Gelencke zum Grunde hat; ſo iſt man genöthiget, die *inciſion* je eher, je lieber anzuſtellen, und ſolcher geſtalt aus zweyen Ubeln das geringſte zu erwehlen: denn mit der *corruption* der eyterhaften Materie iſt es eine ſehr mißliche Sache, und wenn ſie lange verhalten bleibet, und ſcharf wird, ſo hat man zu befürchten, daß ſie die Knörpel und Knochen des Gelencks anfriſt, und *carieus* machet, welcher Zuſtand ſelten Hülffe annimmt. Ob es nun zuweilen gleich etwas zweifelhaft ſcheinet, zu entſcheiden, ob die ausgetretene Feuchtigkeit eine bloß *lymphatiſche*, oder eyterhafte ſey? ſo wird doch letztere hauptſächlich daran erkennet, wenn vor vermerckter *fluctuation* etwas *inflammatoriſches* an dem Gelenck vorgefallen. 6) Nach gemachter *inciſion*, es ſey an welchem Ort oder Theil es wolle, muß die ausgetretene Feuchtigkeit heraus gelaſſen, und benöthigten Falls alle etwa vorkommende Höhlen, oder verdächtige Gänge, ſo Materie in ſich halten, ſo viel es die Beſchaffenheit des Orts, und derer übrigen Umſtände zuläſt, gehörig entdeckt und geöffnet werden. Alsdenn wird der Schade wie eine friſche Wunde an-

geſe-

gesehen, durch *mundificantia* gereiniget, und durch *balsamica* zur Heilung gebracht.

Schließlich muß ich noch derer innerlichen *contusionum* mit wenigen gedencken, unter welchen ich diejenige verstehe, die an denen inwendigen in besondern Höhlen eingeschlossenen Theilen vorfallen. Es gehören darunter nicht nur die drey Haupt-Höhlen oder *cavitates corporis*, nehmlich der Kopf, die Brust, und der Unterleib, sondern auch diejenigen, die in denen Knochen befindlich, und mit der so genannten *medulla*, oder dem Marck angefüllt sind, davon die Höhle des Rückgrads die vornehmste ausmachet. Vermöge der drähnenden Erschütterung, die bey einer *Contusion* nicht nur an denen äusserlichen, sondern auch an denen innerlichen Theilen und Gefässen sich ereignet, können nach der täglichen Erfahrung an denen letztern so gut wie an erstern so wohl schleunige *relaxationes* derer festen Theile, und daher folgende *stagnationes* derer darinnen circulirenden Säfte, als auch Zerreissungen derer Gefässe, und daraus entstehende *extravasationes* derer Feuchtigkeiten verursacht werden. Es mag an diesen Theilen eine *stagnatio*, oder *extravasatio* vorgefallen seyn; so sind die daher rührende Zufälle, die man zugleich als Kennzeichen der angebrachten Verletzung anzunehmen pflegt, wenn man ausnimmt, daß sie *gradu* unterschieden sind, in beyden Fällen einerley. Denn wenn solchergestalt das Gehirn eine *contusion* erlitten, welches man gemeiniglich *commotionem cerebri* zu nennen pflegt, so verfällt der Patient in schlafsüchtige, *paralytis*che, und *apoplectis*che mit *convulsivis*chen Bewegungen untermischte Zufälle, bey denen er folglich seines Verstandes, derer Sinnen, und willkührlichen Bewegungen nicht mächtig ist. Wenn an denen innerlichen Theilen der Brust eine *contusion* vorgefallen; so bekömt der Patient eine schmertzhafte Empfindung an dem behafteten Theil, vermöge welcher er sich bisweilen nicht rühren darf, sondern in einerley Lage bleiben muß; er leidet grosse Beklemmung, Beängstigung, ungemeine Engbrüstigkeit, will öffters fast ersticken, wozu ein Husten kommt, durch welchen bey einigen Blut ausgeworffen wird. Nach einer am Unterleibe vorgefallenen *contusion* erfolgt ebenfalls eine schmertzhafte Empfindung, ein Erbrechen, eine Auftreibung und Spannung des gantzen Unterleibes, und viele andere Zufälle, die nach Verschiedenheit des verletzten *visceris* unterschieden sind. So bald man solcher Beschwerden nach vorhergegangener Gewaltthätigkeit gewahr wird, braucht man so fort die zur Zertheilung derer *contusionum* gewöhnliche Mittel, und zwar muß man sich mehr auf die innerlichen als äusserlichen verlassen, weil letztere bey innerlichen Verletzungen nicht leicht zu der Quelle des Ubels gelangen können, wenn man gewisser maassen den Unterleib ausnimmt. Man läst z. E. den Patienten reichlich, und öffters zur Ader, man giebt ihm *laxantia*, und setzt

ihm Clystiere, es müste denn solches bey gewissen Zufällen des Unterleibes nicht angehen; man reichet dem Patienten, so viel es möglich ist, hinlängliche verdünnende Getränckе, ordnet die innerlichen *resolventia*, und braucht zum Uberfluß auch äusserliche *fomentationes*. Nach Gebrauch dieser Mittel geschicht es vielfältig, daß die bisherigen Zufälle allmählich nachlassen, und der Patient mit einem Wort seine vollkommene Gesundheit wieder erhält. Kann man nun wohl in solchem Fall glauben, daß ein *extravasirtes* Blut die Ursach derer Zufälle gewesen? Mich deucht, es werde das Gegentheil aus denen in Anfang dieser Abhandlung angeführten Umständen deutlich genug erhellen; und man wird mit dem grösten Grunde behaupten können, daß nur eine *stagnation* zugegen gewesen. Inmittelst fällt bey denen innerlichen *contusionibus* ein Umstand bisweilen vor, welcher scheinen möchte, eine da gewesene *extravasation* des Bluts anzuzeigen. Nehmlich bey denen *commotionibus cerebri* geschicht es bisweilen, daß dem Patienten das Blut aus Mund, Nase und Ohren heraus stürtzt; bey denen Verletzungen der Brust trägt es sich vielfältig zu, daß durch den Husten viel Blut ausgeworffen wird; und bey denen *contusionibus* des Unterleibes bemerckt man sehr oft, daß durchs Brechen und den Stuhlgang Blut weggehet, besonders aber wird nach dem Gebrauch der in Bier oder Wasser abgekochten *arnicæ veræ* wahrgenommen, daß bey einigen ein Blutbrechen erfolget. Solte man nun hieraus nicht schliessen können, daß die Würckung der *contusion* nicht so wohl in einer *stagnation*, als vielmehr in einer *extravasation* des Bluts müsse bestanden haben? Ich vor meinen Theil sehe noch keinen hinlänglichen Grund dieser Folge. Denn zuförderst giebt es ja nicht wenige Exempel von *contusionibus* des Kopfs, der Brust, und des Unterleibes, da der Patient, ohngeachtet der anfänglich erlittenen sehr schweren Zufälle, nach dem Gebrauch erwehnter Mittel gesund wird, ohne daß durch einen Ort Blut abgegangen seyn solte: und also fiele wenigstens in diesen Fällen der Verdacht der erlittenen *extravasation* weg. Wenn hiernechst bey denen *commotionibus cerebri* das Blut aus Nase, Mund und Ohren stürtzet; so wird hoffentlich wenigstens kein der Artzeney Kunst kündiger glauben, daß solches aus dem Gehirn komme, und ein Theil des daselbst ausgetretenen Geblüts sey: sondern es ist in diesem Fall eine doppelte Verletzung vorgefallen. Die eine besteht in der Zerreissung einiger Gefässe in dem Munde, Nase, oder dem äusserlichen Gehörgang, und hiervon entstehet weiter kein Zufall, als der Blutfluß: denn solchergestalt bekommt mancher nach erlittener derben Maulschelle starckes Nasenbluten, obgleich die Nase selbst nicht berühret worden, und ausser dem werden sich gewiß keine andre Zufälle ereignen. Wenn daher bey denen am Kopf erlittenen *contusionibus* nebst denen

darauf

darauf erfolgenden Blutflüssen auch schlaffüchtige und *paralytische* Beschwerden sich ereignen: so muß die Ursach derselben nicht von der Zerreissung derer Gefässe und Austretung des Bluts in der Nase, Munde und Ohren hergeleitet werden, sondern sie muß im Gehirn sitzen, und wer kann denn behaupten oder schliessen, daß da die Würckung der *contusion* an denen Gefässen der Nase in einer Zerreissung bestanden, sie auch an denen Gefässen des Gehirns eine gleichmäßige Zerreissung äussern müsse? Und auf gleiche Art trägt es sich an an der Brust, und Unterleibe zu. Wenn bey Verletzung der Brust ein Bluthusten erfolget; so ist es wahr, daß eine Zerreissung ein und andrer Blut-Gefäßchen in der Lunge vorgefallen seyn müsse; es kann auch manchmahl die Würckung der *contusion* lediglich darinnen bestehen: allein kann es nicht geschehen, daß bey der Erschütterung der Brust an einem Ort der Lunge ein Gefässe zerreisset, und an einem andern Ort haben einige Gefässe der Lunge oder eines andern Theils eine *relaxation*, und drauf folgende *stagnation* erlitten? denn daher kommts bisweilen, daß die *symptomata*, ohnerachtet des hinlänglich ausgehusteten Bluts, dennoch anhalten, und sich an einem solchen Ort der Brust hauptsächlich ereignen, von welchen nicht zu vermuthen, daß daraus das Blut entspringen solte; die doch gleichwohl nach dem Gebrauch gehöriger Mittel allmählich gehoben werden. Wenn bey *contusionibus* des Unterleibes Blut durch den Stuhlgang, oder das Brechen ausgeworffen wird; ist es ein Zeichen, daß an Magen, oder denen Gedärmen ein Gefäßchen zersprenget worden. Ausserdem kann ja noch an einem andern *viscere* eine *contusion* vorgefallen seyn, die in einer *stagnation* bestehet, vermöge welcher die Zufälle ohnerachtet des Blutbrechens anhalten, und endlich nach Gebrauch gehöriger Mittel sich gäntzlich verlieren. Wenn man glaubet, daß die *herba & flores arnicæ veræ* bey dem so genandten Verheben, Wehethun, und andern vornehmlich am Unterleibe erlittenen Gewaltthätigkeiten, die ihr zugeschriebene *specifique* Würckung dadurch äussert, daß sie das geronnene und ausgetretene Blut vermittelst des erregten Brechens heraus treibet, der betrüget sich. Denn obgleich die *arnica* etwas bey sich hat, welches insonderheit, wenn sie starck gekocht wird, ein Brechen erregen kann, und deswegen allerdings die Kraft hat, ein im Magen befindliches Blut heraus zu treiben: so würcket sie doch bey denen *contusionibus* überhaupt vielmehr als ein *vulnerarium* und *subadstringens*, welches die *relaxirten* Theile etwas zusammen zieht, die *stagnationes* zertheilet, und daher eigentlich nur bey denen *contusionibus* eine gründliche Hülffe zuwege bringet, die eine blosse *stagnation* zum Grunde gehabt haben.

Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß alle innerliche *contusiones*, welche durch den Gebrauch derer zur Zertheilung nöthigen Mittel sich curiren las-

sen, lediglich in einer *stagnation* des Bluts bestanden: und im Gegentheil kann man versichert seyn, daß di jenigen, welche nach Gebrauch erwehnter Mittel keine hinlängliche Besserung annehmen, mehrentheils eine *extravasation* des Bluts zum Grunde haben: denn daß bisweilen, obgleich selten, auch eine blosse *stagnation*, zumahl im Gehirn den Tod nach sich ziehen könne, habe ich durch einen im Anfang dieser Abhandlung angeführten *casum* bewiesen. Die Wahrheit dieses Satzes bekräftiget die Oeffnung derer Cörper, welche nach erlittenen innerlichen *contusionibus* gestorben: denn man findet bey denenselben, wenn sie wenige Tage nach empfangener Verletzung gestorben, insgemein ein ausgetretenes Blut und *gangræneuse* Fäulung; wenn aber der Todt erst eine Zeitlang nach der Verletzung erfolget, zeiget sich ein Vorrath eyterhafter Materie, welche nothwendig im Anfang ein ausgetretenes Blut muß zum Grunde gehabt haben. Wenn man nun in solchen Fällen, wo man, ohnerachtet aller noch so sorgfältig und fleißig angewendeten Mittel keine Besserung verspüret, mithin ein ausgetretenes Blut befürchten muß, dessen Gegenwart, vornehmlich in der Brust und Unterleibe bisweilen annoch durch einige besondere Kennzeichen kann erkandt werden: so besteht die eintzige Hülffe darinnen, wenn man solche ausgetretene Feuchtigkeit heraus lassen kann. Am Kopf gehet dieses öfters durch die *trepanation*, und an der Brust durch die *paracentesin thoracis* an: an Unterleibe aber findet an und vor sich selbst keine dergleichen Operation statt. Denn obgleich einige von denen neuern berühmtesten Wund Aertzten auch bey denen im Unterleibe vorgefallenen *extravasationibus* anrathen, von aussen eine *incision* zu machen, und durch dieselbe das *extravasatum* herauszulassen: so findet doch solches nur in einigen besondern Fällen, wo nehmlich das Blut gleichsahm in einer eigenen Höhle eingeschlossen, und also noch nicht zwischen denen *interstitiis* derer Gedärme und übrigen *viscerum*, wie doch insgemein geschicht, ergossen ist: wie man hiervon eine gründliche Abhandlung in denen gelehrten Anmerckungen zu des *Dionis operationibus chirurgicis* findet.

Was die in denen Knochen befindliche Höhlen betrift; so können die daninnen enthaltene Theile, welche in der *medulla* und Blutgefässen bestehen, durch eine von aussen angebrachte Gewalt, und eine dadurch verursachte dröhnende Erschütterung ebenfalls eine *contusion* so wohl *per stagnationem*, als *per extravasationem* erleiden, auf eben die Art, wie sich solches an dem in knöchernen Behältnissen eingeschlossenen Gehirn zuträgt. Das bedencklichste und gefährlichste Exempel hiervon stellen die Verletzungen des Rückgrads, und der darinnen liegenden *medullæ spinalis* oder Rürck-Marck vor, als welche nach einem auf den Rücken geschehenen Fall, Stoß oder Schlag sehr oft erfolgen,

derge-

dergestalt, daß öffters an denen äusserlichen Theilen und denen Knochen selbst keine Verletzung zu finden ist. Man erkennet eine der *medullæ spinali* angebrachte Verletzung an der Lähmung derer Theile des Cörpers, die unterhalb dem Ort des Rückgrads, welcher beschädigt ist, liegen, nehmlich so wohl des Unterleibes, als derer Füsse: denn da diese Theile ihre, wo nicht sämmtliche, doch meiste Nerven aus dem Rück Marck bekommen; so ist leicht zu begreiffen, warum sie gelähmet werden, wenn die dazu gehörigen Nerven wegen der an ihrem Uhrsprung, welcher in der *medulla spinali* ist, erlittenen Verletzung ihren Verrichtungen nicht mehr vorstehen können. Man verfähret in solchen Umständen eben so, wie bey einer *commotione cerebri*, und durch solches verfahren erlanget man öffters, daß sich die Lähmung derer untern Theile verlieret, und der Patient seine Gesundheit wieder erlangt, dafern die Verletzung der *medullæ Spinalis* in einer solchen *stagnation* bestanden, welche annoch eine Zertheilung hat annehmen können. Wo aber solche Mittel nichts ausrichten, und folglich die Verletzung des Rückmarcks mehr in einer *extravasation* bestanden; da findet gar keine Hülffe mehr statt. Denn am Gehirn kann man die ausgetretene Feuchtigkeiten bisweilen noch durch die Treponation glücklich wegbringen: wer kann aber den Rückgrad trepaniren? Man bemerckt daher bey diesen unheilbahren Fällen, daß die Lähmung derer untern Theile nicht allein anhält, sondern auch mehr und mehr zunimmt, wobey bey einigen der Urin und Stuhlgang wieder ihr Wissen und Willen abgehet, bey andern aber pflegt sich eine gäntzliche Verstopfung dieser Auswürffe zu ereignen, so, daß man öffters Mühe hat, durch purgirende Mittel, oder Clystire einen offenen Leib zu schaffen, und den Urin allemahl vermittelst des Catheters ablassen muß. Zu diesen jämmerlichen Zustand gesellet sich endlich ein heisser und kalter Brand derer gelähmten Theile, welcher, bey einem, wie man zu sagen pflegt, übrigens noch frischen Hertzen, des Lebens Ende macht, und das heißt recht: von unten auf sterben. Ein solcher tödtlicher Ausgang ereignet sich bey einigen gar bald, und in wenigen Tagen nach empfangener Verletzung; bey andern aber kann die Lähmung etliche Wochen anhalten, ehe die Fäulung dazu kommt; welcher Unterscheid theils von der verschiedenen Hefftigkeit der an der *medulla Spinali* befindlichen Verletzung, theils von der übrigen guten, gesunden und starcken Beschaffenheit des Cörpers herrühret. Untersuchet man den Rückgrad nach dem Tode; so findet man gemeiniglich eine Vereyterung in dem Rück-Marck; und, wenn der Patient sich lange quälen müssen, selbst eine *carieuse corruption* des Knochens.

Ausser dem Rückgrad sind endlich auch die andern, zumahl grossen und inwendig hohlen Knochen, in Ansehung derer innerhalb ihren Höhlen enthaltenen

Thei-

Theile denen schädlichen Würckungen derer von aussen angebrachten Erschütterungen, oder *contusionum* unterworffen; ohne daß man äusserlich weder an dem Knochen selbst, noch an denen drüber liegenden weichen Theilen einige Verletzung solte gewahr werden. Ein hohler Knochen wird inwendig, eben wie äusserlich, mit einer sehr gespannten und höchst empfindlichen Haut überzogen, welche vermittelst derer Gefässe überall feste mit dem Knochen zusammen henget, und *periostium internum* genennt wird. Innerhalb diesem *periostio* wird die *medulla*, oder das Marck angetroffen, und man weiß von dieser *medulla*, daß es eine eigene Art von einer öligten Fettigkeit sey, welche aus *arterieusen* Gefässen abgesondert, in höchst *subtilen membraneusen* Fächerchen aufbehalten wird, nicht beständig stille stehet, sondern aus einer *cellula* in die andre siepert, und zum Theil durch eigene Gefässe in die Substantz des Knochens geführet wird, woselbst sie den Nutzen hat, daß sie den Knochen vor einer gäntzlichen Austrocknung bewahret, und folglich die sonst sehr leichte Zerbrechlichkeit desselben abwendet. Der gröste Theil derer Feuchtigkeiten, welche so wohl durch die Pulsardigen Gefässe zu dieser *medulla* gelangen, als auch durch Blut-Adern und andere besondre Canäle daraus zurück geführet werden, müssen ihren Weg durch das *periostium internum* nehmen, und werden vermittelst desselben aus und in die Substantz des Knochens gebracht: mithin muß diese *communication* aufhören, und eine Anhäuffung, Stockung, und drauf folgende *corruption* der *medullæ*, und übrigen darinnen befindlichen Feuchtigkeiten erfolgen, wenn das *periostium internum* verletzt, und von dem Knochen loßgerissen worden. Und dieses kann nach erlittener *contusion* so gut wie am *periostio externo* geschehen: es kann vermöge derselben an dem inwendigen *periostio* und *medulla* so wohl eine blosse *stagnatio*, als auch eine würckliche Zerreissung derer Gefässe verursacht werden; da man denn, wie bey andern *contusionibus* der erstern durch Aderlassen und andre *resolvi*rende Mittel bisweilen gäntzlich abhelffen kann; bey letztern aber der daher folgenden *corruption* zu steuren mehrentheils nicht in Stande ist. Gewiß die von *contusionibus* in denen Höhlen derer Knochen verursachte Verletzungen sind die betrüglichsten. Sie mögen in einer *stagnation*, oder Austretung derer Feuchtigkeiten bestehen; so hat die Erfahrung gelehret, daß der Patient öffters in denen ersten Tagen nach erlittener Gewaltthätigkeit, keine sonderliche Schmertzen, noch Beschwerden empfindet: und da man solchergestalt nichts übels vermuthet, hält man es nicht vor nöthig, Ader zu lassen und andre kräfftig *resolvi*rende Mittel zu brauchen. Inmittelst können die stockende oder ausgetretene Säffte in eine *corruption* übergehen, und werden scharff; und diese Schärffe ist an diesem Ort vermöge der daselbst befindlichen öhligten Fettigkei-

tigkeiten von einer besondern rantzigen und galstrigen Art. Durch solche Schärffe wird das entweder noch fest sitzende, oder auch loßgegangene *periostium internum* hefftig *irritirt*, und mit einem Wort, eine Entzündung desselben zuwege gebracht. Diese offenbahret allererst den bißher verborgenen Feind. Der Patient bekommt nehmlich nebst einem hefftigen Fieber, als dem beständigen Gefährten derer Entzündungen, zumahl an gespannten *membraneusen* Theilen, an dem behaffteten Orte einen brennenden Schmertz, der beständig anhält. Er hat es an seinem eigenen Gefühl, daß der Ort des Schmertzens tieff sey, und drückt es offt selbst aus, indem er klaget, es wäre ihm, als wenn es in dem Marck des Knochens stäcke. Fühlet man den leidenden Ort an, so mag man drücken, wie man will; man wird dadurch den Schmertz in geringsten nicht vermehren; und dieses ist ein gewisses Zeichen, ein *signum pathognomonicum*, daß der Sitz des Ubels inwendig im Knochen befindlich sey: denn wenn das äusserliche *periostium*, oder auch die drüber liegende Theile entzündet sind, so macht die geringste äusserliche Berührung den Schmertzen weit empfindlicher und unerträglicher. Diese Entzündung des innerlichen *periostii* stellet also eine würckliche *Spinam ventosam* vor, welche sonst insonderheit bey Kindern gemeiniglich von innerlichen Ursachen zu entstehen pflegt. Man muß dergleichen Entzündung durch häufiges Aderlassen, und andere überhaupt bey Entzündungen gebräuchliche Mittel zu zertheilen, und folglich die sonst unausbleibliche Vereyterung abzuwenden, sich bemühen: allein man wird selten was ausrichten, da in gegenwärtigen Fall bereits eine schon vorhandene *corruption* derer ausgetretenen Säffte zu befürchten. Man muß daher wieder seinen Willen erfahren, daß sich die brennende Schmertzen nebst dem hefftigen *inflammatorischen* Fieber binnen etlichen Tagen zwar verlieren; es bleibt aber dennoch entweder ein schleichendes Fieber, mit grosser Mattigkeit und Ohnmachten zurück, wobey alle schmertzhaffte Empfindung des leidenden Theils auf einmahl gäntzlich verschwindet, in welchem Fall zu glauben, daß die Entzündung in eine *gangrænam* übergegangen, wobey durch eine *amputation*, wenn sie sonst statt findet, das Leben des Patienten bisweilen noch kann gerettet werden; oder es verwandlt sich der bisher brennende in einen fressenden und nagenden Schmertz, welcher mit unordentlichen fieberhafften Bewegungen begleitet ist, und anzeiget, daß die Entzündung in eine *ulceröse corruption* übergegangen. Was kann man nun hiervon anders vermuthen, als *carieuse* Anfressungen des Knochens von innen nach aussen, welche sich öffters, ehe sie vollends durchbrechen, durch besondre Arten von *tumoribus osseis* äussern? Man rathet bey vorhandener solcher innerlicher *corruption* derer Knochen innerliche durchdringende *decocta* und Artzeney-

Mittel zugebrauchen. Ich will sie auch nicht verwerffen; anbey aber glaube ich, daß sie in einer von innerlichen Ursachen entstandenen *Spina ventosa* noch ehr was ausrichten, als in denen bloß von äusserlicher Gewaltthätigkeit herrührenden, und schon so weit gediehenen Verletzungen. Mich deucht, die von einigen *auctoribus* in solchen Fällen angerathene *trepanation* des schadhafften Knochens möchte mehr zuverläßiges ausrichten, wenn es nicht bereits zu weit gekommen. Ich ersuche inmittelst meinen Leser, die wieder vermuthen fast zu weitläufftig gerathene Abhandlung derer *contusionum* nicht übel zu deuten; und ich hoffe wenigstens von denenjenigen solches zu erlangen, welche bey der Betrachtung einer Kranckheit mit der bloß *empyri*schen Anführung derer dawieder dienlichen Mittel nicht zufrieden sind, sondern auch eine deutliche Erklärung der Ursachen, und des übrigen Verlaufs verlangen.

X.) Casus von gonorrhoeis virulentis.

Es ist eine in der Artzeney-Kunst ausgemachte Sache, daß eine und eben dieselbe Kranckheit nicht bey allen Personen, so damit befallen werden, auf einerley Art, und mit einerley Mitteln gehoben werden könne. Die Beobachtung dieser höchst nützlichen Regel machet den vornehmsten Unterscheid zwischen einem vernünftigen *practico*, und ungegründeten *empyrico* aus. Letzterer, wenn er nicht gar von der niedrigsten, und unwürdigsten Sorte ist, weiß zur Noth die Kennzeichen, aus welchen er etwa eine Kranckheit erkennen, und ihr einen gewissen Nahmen geben kann; wobey es gleichwohl wieder eine andre Frage, ob sich seine Benennung auf die gegenwärtige Kranckheit allemahl schicke? Inmittelst, wenn er seinem Bedüncken nach den Nahmen getroffen, kehret er sich weiter an nichts; sondern verordnet getrost diejenigen Mittel nacheinander, die er entweder auswendig weiß, oder in seinem Buch aufgeschrieben hat, und von denen man ihm gesagt hat, daß sie in solcher Art von Kranckheiten dienlich sind. Bisweilen fügt es sich von ohngefehr, daß er es recht getroffen, und der Krancke beym Gebrauch seiner Mittel die Gesundheit erhält, um so viel mehr, wenn sich, wie in vielen Kranckheiten geschicht, die Natur mit hilfft: und wenn ihm etliche dergleichen Curen hinter einander glücken, so wird er ein berühmter Mann, und ein *Medicus honoratissimus*, das ist, ein Artzt, dem seine Curen wohl bezahlet werden. In dieser Verfassung lachet er alle vernünfftige Aertzte aus, ob er gleich öffters von sich selbst versichert ist, daß das blinde Glück mit ihm spiele, und der Liebe GOtt sein Vormund sey: denn wenn ihm Kranckheiten vorfallen, die sich

von

von denen ihm bekannten Mitteln nicht wollen heben lassen; so weiß er dem Patienten die wichtigsten Ursachen vorzubringen, welche insgemein nach denen gemeinen Begriffen eingerichtet seyn müssen, und den Krancken so lange in Geduld erhalten, bis sich entweder die gute Natur selbst geholffen, oder der Krancke stirbet, oder ein darzu kommender vernünfftiger Artzt, *tertius interveniens*, die Cur zum glücklichen Ausgang bringet. In allen Fällen fehlet es nicht an Entschuldigungen: denn in erstern müssen es durchaus die verordneten Artzeney-Mittel gethan haben, wenn sie gleich an und vor sich selbst in der That die Genesung mehr aufgehalten; in andern hat es nicht anders seyn können, die Kranckheit ist unheilbahr gewesen, und der Todt muß ja eine Ursach haben; und im dritten heist es: es wäre keine Kunst, daß man dem Krancken geholffen, da durch die kluge Verordnungen des ersten Artztes bereits das schlimmste gehoben worden, und würde es eben so gut gegangen seyn, wenn der Patient in der Cur des ersten Artztes verblieben! Ein vernünfftiger Artzt hingegen giebt sich Mühe, aus denen gegenwärtigen Kennzeichen und Zufällen zuförderst die Kranckheit auf das genaueste zu erkennen; hiernächst untersucht er die Ursach derselben auf das fleißigste, und zieht endlich die Natur und übrige *individuelle* Beschaffenheit des vor sich habenden Krancken in Erwegung. Nach denen Ursachen, und Umständen des Patienten richtet er seine Cur ein, und gleich wie einerley Kranckheit nicht nur verschiedene Ursachen kann zum Grunde haben, sondern auch die Naturen, und Eigenschafften derer damit behaffteten Patienten von verschiedener Art zu seyn pflegen; also geschicht es öffters, daß er einerley Kranckheit auf verschiedene Art angreifft, und glücklich heilet. Es hat demnach ein vernünfftiger Artzt keine *arcana*, oder Geheimnisse nöthig; er bedienet sich derer gemeinsten, und bekanntesten Mittel, und sein *arcanum*, welches ihn von dem Pöbel derer Aertzte unterscheidet, bestehet nur darinnen, daß er die Kranckheit recht einsiehet, und die darwieder dienliche Mittel zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung anrathet. Diese Methode muß bey allen Arten von Kranckheiten, die auch noch so geringe scheinen, statt finden; und eine blosse Rose, ein blosses kaltes Fieber läßt sich wahrhafftig nicht bey allen auf gleiche Art heben. Eben diese Beschaffenheit hat es mit der *gonorrhoea virulenta;* davon ich etliche *casus* anführen, und hiernechst von denen Ursachen derselben einige Anmerckungen hinzu fügen will.

1) Ein junger vollblütiger Held von 24 Jahren, und einer vollkommen *sanguini*schen Verfassung, der wegen seiner öffters erlittenen Brust Beschwerden schon etliche mahl, zuletzt aber über drey viertel Jahr nicht Ader gelassen hatte, übrigens eine Lebens-Art führete, bey welcher er nebst guten und nahrhafften Speisen mehr hitzige Weine und starcke Biere, als Wasser genoß, bekam

aus einer allgemeinen Ursach, nehmlich nach vorhergegangenen Beyschlaff mit einer aller Vermuthung nach unreinen Person, mit Ehren zu melden, den Drüpper. Er klaget dieses einem seiner Cameraden, welcher in dergleichen Kranckheiten an seinem eigenen Cörper ziemliche Erfahrung hatte, und ihn daher ein *Recept* giebet, davon er nach seiner Aussage war curirt worden. Es bestund darinnen, daß Patient etwa den 4ten Tag seines gehabten Zufalls, da er bereits ziemlich starckes Brennen und Schmertzen in der Röhre erlitten, und bey der *erection* einige Krümmung des *membri* verspürete, eine *dosin mercurial*-Pillen, welche ihn 8 bis 10 mahl *laxirten*, und die folgende Tage täglich 4 mahl 50 Tropfen von einer *mixtur* nehmen muste, die aus gleichen Theilen von der *essentia succini*, *myrrhæ* und *tinctura salis tartari* mit dem 8ten Theil *Spiritus terebinthinæ* zusammen gesetzt war, wobey zugleich des Abends eine *dosis* von *pulvere temperante albo* genommen wurde, und der Patient eine ziemlich mäßige Diät beobachtete. Nach 4 bis 5 tägigen Gebrauch dieser Mittel vermehrte sich nicht allein der Ausfluß einer gelb und grün gefärbten Materie, sondern es nahmen auch die übrigen Zufälle, und besonders die Schmertzen dermaassen zu, daß Patient sich genöthiget sahe, einem Artzt sein Anliegen zu offenbahren, und bey ihm Hülffe zu suchen. Seine Zufälle bestunden in folgenden: Es floß aus der Röhre beständig eine gelb und grün gefärbte Materie in ziemlicher Menge; Patient spürte in der gantzen Röhre, besonders aber hinten unter dem *Scroto* nach dem Mastdarm hin einen sehr empfindlichen brennenden Schmertz, der ihm auch an besagten Orte äusserlich zuzusetzen schien, indem er daselbst keine Berührung ohne Vermehrung seiner Schmertzen ertragen konnte, und wenn man ihn dahin fühlete, wurde man auch einige Härte und Spannung gewahr. Diese Empfindung gieng noch mit; wenn er aber Urin lassen wolte, oder *erectiones* bekam, da gieng die Angst erst recht an. Denn beym Urin lassen, dazu er doch, ohnerachtet er es verhalten wolte, so offt Reitzung hatte, wurde der Schmertz in der Röhre dergestalt vermehret, daß er sich des Schreyens nicht enthalten konnte, und allerley Stellungen sich anzunehmen bemühete, um dadurch den Abgang zu erleichtern. Nichts desto weniger muste er mit einer höchst schmertzhafften Empfindung erst lange drengen, ehe der Urin abgieng; währender Abgang brach ihm vor Angst der kalte Schweiß aus, und der Schmertz dabey war öffters so hefftig, daß der Urin mitten im Abgang auf einmahl stille stund, und es ihm deuchtete, als wenn er gleichsam zurückgestossen würde: gleichwohl hielt das schmertzhaffte drengen beständig an, und hörete nicht ehr auf, als biß der in der Blase enthaltene Urin, so wenig es auch war, vollends weggestossen wurde. Hierzu kamen öffters *erectiones*, welche ausserordentlich schmertz-

hafft

hafft waren, und bey welchen das *membrum* gantz krumm, nach unten gezogen wurde, indem es war, als wenn längst dem untern Theil des *membri* ein Strang sich befände, welcher dessen gerade Ausstreckung verhinderte. Oeffters geschahe es, daß nach gelegten *erectionibus* das klare Blut in ziemlicher Menge durch die Röhre abgieng; welches dem sonst so lustigen und alles verachtenden Herrn Patienten bey seinen grossen Schmertzen noch mehr Angst einjagete, und so gar Furcht vor dem Tode verursachte. Bey dem allen fehlete es an fieberhafften Bewegungen in geringsten nicht, der Appetit zum Essen verlohr sich, der Schlaff war unruhig und unterbrochen, und man konnte dem Patienten von aussen zur Gnüge ansehen, daß er kranck war.

Man kann sich leicht vorstellen, was bey dergleichen Umständen der Artzt vor gute Worte bekommt; und wie es hinten und vorne heist: Mein lieber Herr Dockter! den man doch sonst bey guten Tagen öffters mit so verächtlichen Augen ansiehet. Nachdem nun der Artzt aus erzehlten Umständen erkannte, daß Patient mit einer *gonorrhoea chordata* behafftet war, welche eine Entzündung der *urethræ*, und besonders der *prostatæ* zum Grunde hatte; richtete er die Absichten seiner Cur hauptächlich so ein, daß er zuförderst die Entzündung, so viel es noch möglich, zu zertheilen, anbey dem Patienten eine schleunige Linderung seiner empfindlichen Schmertzen zu schaffen, und gleichwohl das gegenwärtige Venerische Gifft, als die Ursach der Entzündung und *gonorrhoeæ* vollends wegzutreiben suchte. Er ließ daher die bißher gebrauchte hitzige *Tinctur* gäntzlich bey Seite setzen, und ordnete eine Aderlaß an rechten Arm zu 12 Untzen, welche den andern Tag, da man noch wenig Linderung gespüret, an lincken Arm wiederhohlt wurde. Der seit 4 Tagen verstopfte Leib wurde durch zwey nach einander gesetzte Clystire aus blosser Wadecke, Venedischer Seiffe und Mandelöhl geöffnet, und dem mit ziemlichen Durst geplagten Patienten zum gewöhnlichen Getränck, eine *ptisane* verschrieben, aus *radicis graminis, & scorzoneræ ana binis unciis, radicis sarsaparillæ uncia una, & cassiæ ligneæ drachmis duabus*, davon 3 Loth mit 2 Quart Wasser gelinde aufgekocht, und kalt getruncken wurden, so daß Patient täglich 4 biß 5 Quart davon genoß. Statt der Artzeney ordnete man folgende Mandel-Milch: *Recipe amygdalarum dulcium unciam semis, seminis agni casti & papaveris albi ana drachmas duas, fiat lege artis cum aquæ fragariæ & petroselini ana unciis sex emulsio, colaturæ adde Syrupi de nymphaea unciam unam;* davon alle 2 Stunden eine Thee-Schaale voll, bey Schlafengehn aber ein *scrupel* von *pulvere absorbente nitrato*, mit 2 Gran von denen *pilulis Starckii* genommen wurde. Aeusserlich ließ man, um die schmertz-

haffte *inflammatorische* Spannung zu *relaxiren*, ein aus Semmel Krumen, Milch und Saffran gekochten Umschlag, besonders *ad regionem perinei*, untern *Scroto*, warm alle 2 Stunden auflegen, und rieth eine *injection* aus dem *decocto altheæ* in *urethram* gantz laulig an, welche aber dem Patienten nach seiner Aussage mehr Empfindung zu verursachen schien, und daher unterblieb.

Nachdem Patient 5 biß 6 Tage mit dem Gebrauch erwehnter Mittel ordentlich angehalten, und dabey von Speisen nichts, als dünne nicht sehr fette Suppen, und etwas Zwieback genossen hatte; verlohren sich die brennenden Schmertzen, nebst der Krümme des *membri* bey denen nunmehro sparsamern *erectionibus* gäntzlich. Der Urin trieb starck, gieng aber frey mit einem ziemlich leidlichen Schrinnen in der Röhre ab; das Fieber hörte auf, und es fand sich Schlaff und Appetit, nebst denen Kräften wieder ein: inmittelst hielt der Ausfluß einer heßlichen grün und gelben Materie annoch in ziemlicher Menge an. Nun gleubte Herr Patient, er wäre schon curirt, und konnte, wenn er auch gleich die Artzeney-Mittel fortbrauchen müste, sich wenigstens die Diät in Essen und Trincken selbst anordnen, insonderheit aber nach dem bisherigen Gebrauch so vieler wäßriger Getränckе, von denen er einen gäntzlichen Ruin seines Magens besorgte, ein Glaß guten Wein genieſſen. Er that es einmahl; allein wie geschwinde bedachte er sich wieder, als er darauf einiges Brennen in der Röhre spürte, und daraus befürchtete, aufs neue in seinen vorigen erbärmlichen Zustand zu gerathen. Da man ihm hiernächst vorstellete, wie nicht allein in seiner Röhre annoch eine würckliche Verschwärung oder *exulceration* nebst der darinnen verwickelten Venerischen Unreinigkeit vorhanden, sondern auch in der *prostata* eine Verhärtung zurück geblieben; davon erstere aus dem Abgang der übel gefärbten Materie, letztere gewisser maassen von aussen durch das Gefühl zu erkennen wäre; und daß, wenn diese Umstände nicht zeitig und gründlich gehoben würden, er in einen Zustand gerathen möchte, der ihn Zeit Lebens unglücklich machen könte: so versprach er, denen Verordnungen des Artztes noch eine Zeitlang auf das genaueste nachzukommen. Man setzte demnach die Cur in der Ordnung fort, daß er die verordnete *ptisane* zum *ordinairen* Getränck beybehalten muste, nur erlaubte man ihm, dieselbe durch Citronen Safft und Zucker, nach seinem Geschmack angenehm zu machen. Hiernechst ordnete man folgende *mixtur: Recipe terebinthinæ venetæ drachmam unam, solutæ in vitello ovorum adde aquæ petroselini, fragariæ, plantaginis ana uncias tres syrupi de althæa unciam unam*, davon täglich 4 mahl ein Löffel voll zu nehmen. Die Gegend des *perinæi*, da man einige Härte fühlen konnte, ließ man um den dritten Tag mit einem *unguento mercuriali* einreiben;

ver-

verordnete um den 5ten Tag gelinde *laxantia;* und wechselte die *mixtur* mit andern *mundificantibus* und *balsamicis* dergestalt ab, daß wenn er 4 Tage nach einander die *mixtur* gebrauchet, man ihm 4 Tage nach einander des Morgends etwas von dem *balsamo de Copaiva* in einem weichen Ey, und des Tages über ein paar mahl 50 Tropfen von der *essentia succini* und *balsami Peruviani* nehmen ließ; ja bisweilen ließ man ein paar Tage gar alle *medicamenta* aussetzen. Es daurete über 3 Wochen, ehe man es bey dem Gebrauch angezeigter Mittel so weit brachte, daß die äusserlich gefühlte Härte völlig vergieng, das Schrinnen in der Röhre sich gäntzlich verlohr, und die ausfliessende Materie sich veränderte, und gut artig wurde. So bald man aber gewahr wurde, daß diese Materie klar, wie das Weisse vom Ey aussahe, und nur dann und wann Tropfen weise wegsieperte; gab man dem Patienten annoch ein *laxans mercuriale;* und ließ ihn hiernechst täglich 3 mahl 50 Tropfen von der *essentia menthæ & rorismarini*, davon *ana* drey Quentchen mit 2 Quentchen von der *tinctura terræ catechu* vermischt waren, nehmen, des Morgens aber etliche Tage nach einander gelinde schwitzen: worauf Patient ohne dem geringsten sonst gewöhnlichen Uberbleibsel seine vollkommene Gesundheit erhielt.

II) Casus, ein Mensch von etlichen und dreyßig Jahren, war von einem sehr gelassenen Temperament, und konnte vieles ertragen, ohne daß ihme die Galle übergelauffen wäre. Er hatte so viel Einkommen, daß er sehr gut essen nnd trincken konnte; und er that es auch: doch an statt, daß andere bey so weniger Leibes-Bewegung, wie man bey ihm antraf, sehr vollblütig werden, und öffters aderlassen müssen; so konte er doch darüber eben nicht klagen, sondern seine meiste Beschwerden bestunden darinnen, daß er alle Augenblick einmahl den Schnupfen, oder Husten, oder einen schleimigen Durchfall bekahm, und überhaupt, wenn er sich nicht wohl, und schwer in allen Gliedern befunde, wurde er durch nichts geschwinder curirt, als wenn er entweder einen hinlänglichen Schweiß etliche Tage nach einander abwartete, oder nach genommener Purgantz eine tüchtige Portion schleimiger Feuchtigkeiten von sich gab. Mit einem Wort, er war ein vollkommen Phlegmatischer, und dabey verliebter Cörper. In seinen jüngern, und Universitäts-Jahren hatte er sich etliche mahl von unreinen Persohnen eine *gonorrhœam virulentam* gehohlet; sie hat ihm aber nach seiner Aussage niemahls mit sehr grosser Hefftigkeit zugesetzet, und er war jedesmahl in kurtzer Zeit davon befreyet worden, wenn er des Tages etliche mahl gewisse Tropfen, die ihm nicht mehr bekandt waren, des Abends ein weisses saltzig-schmeckendes Pulver, und etwa 3 Sonntage hinter einander eine *dosin mercurial* Pillen genommen. Er lebte bis daher in einem wilden Ehe-

stand

ſtand, und bekahm in demſelben nach vorher gegangenem Beyſchlaf einige Beſchwerden an der Röhre, die er zwar nach ſeiner bereits erlangten Erfahrung, vor keine ordentliche *gonorrhœam* halten wolte, davon er aber, weil er im Begrif war, ſich zu verheyrathen, völlig befreyet zu ſeyn wünſchte, und deswegen die Hülffe des Artztes ſuchte. Dieſe Beſchwerden beſtunden darinnen, daß er den andern Tag nach vollbrachtem Beyſchlaf, einiges nicht gar zu angenehmes Kützeln, und gewiſſer maſſen eine Hitze in der Röhre ſpürte, welche ſich inſonderheit vermehrte, wenn er den Urin von ſich ließ; und hierbey ſieperte eine etwas gelbliche Feuchtigkeit in eben nicht gar zu ſtarcker Quantität aus der Röhre ja wenn er *erectiones* bekahm, ſo deuchte ihm, als wenn es ihm unterwerts längſt der Röhre ſpannete. Die Abweſenheit heftiger Schmertzen, und ſein von Natur gelaſſenes Naturel lieſſen nicht zu, daß er was arges beſürchtete; und änderte daher auch die ihm gewöhnliche Lebens-Art im Eſſen und Trincken im geringſten nicht, ohnerachtet er bey ſonſt erlittenen *gonorrhœis* gewohnt war, ſich in der Diät ſehr ordentlich zu halten. Der dazu geruffene Artzt erkläre te dem Patienten, daß ſein Zufall, damit er ſich nunmehro 5 Tage geſchleppet, ein würcklicher Anfang, oder geringer Grad von der *gonorrhœa virulénta* wäre, welcher allem Anſehen nach auch glücklich vorüber gehen würde; man müſte ſich aber gleichwohl vor hitzige Getränckе, und andere Erhitzung des Leibes in acht nehmen, ſonſt könnte das Ubel verſchlimmert werden, und ein giftiger Drüpper daraus entſtehen. Er folgte, und enthielt ſich von ſauren, ſaltzigen, gewürtzten und blähenden Speiſen, nicht weniger von Bier und Wein, und erwehlte zum *ordinai*ren Getränck die *No. I.* beſchriebene *ptiſane* mit Citronen-Safft und Zucker; da man aber ſahe, daß ſie ihm ſtehen blieb, die Gedärme aufblähete, und durch den Urin nicht gut abgehen wolte; muſte man erlauben, daß Patiente unter ein Quart von ſolchem Getränck nicht nur ein paar Spitzgläſer Moſeler Wein gieſſen, ſondern auch bey der Mahlzeit ein paar Gläſer pur davon trincken durffte. Man gab ihm hiernechſt eine *doſin* Pillen aus 10 *gran* von dem *extracto panchymagogo Crollii* und 7 *gran* von *mercurio dulci*; und ließ ihn die folgende Tage täglich 3 mahl 50 Tropfen von der *tinctura antimonii acri*, mit gleichen Theilen von der *eſſentia pimpinellæ albæ* und *ſuccini* vermiſcht, des Abends aber ein Pulver aus dem *abſorbente nitrato* und *cremore tartari* nehmen; nach deren Gebrauch der Urin wieder ſeine Gewohnheit ſehr ſtarck und oft abgieng, und der Saamen-Fluß nebſt allen Beſchwerden binnen 5 bis 6 Tagen ſich gäntzlich verlohr.

III.) Sempronius, ein vollblütiger, luſtiger, und munterer Patron von etlichen und zwantzig Jahren, hatte die Cur bey dem No. I. angeführten Patienten

tienten von Anfang biß zum Ende mit angesehen, und war einer von denenjenigen gewesen, welcher ihm das Aderlassen nachdrücklich wiederrathen, aus Furcht das Venerische Gifft dadurch ins Geblüt zurück zu treiben, mithin die vollkommenen Frantzosen zu erregen. Da aber der Ausgang gewiesen, das eine glückliche Würckung darauf erfolget; so hat er sich dasselbe nebst der übrigen Cur selbst sehr wohl zu Nutze gemacht. Denn als er einige Zeitlang nachher bey einem ziemlich starcken Rausch einen verbothenen Umgang mit einer verdächtigen Weibes-Person getrieben; bekommt er gleich den andern Morgen, nach ausgeschlaffenen Rausche ein Schneiden, Brennen und Kützeln in der Röhre nebst dem Ausfluß einiger Feuchtigkeit. Er hält dieses Anfänglich vor eine blosse Folge der am vorigen Tage erlittenen starcken Erhitzung, und sucht dieselbe dadurch zu dämpfen, daß er den gantzen Tag nichts als Wasser trincket, und darinnen alle zwey Stunden ein rothes Pulver einnimmt, wornach er Nachmittag einen gelinden Durchfall bekommt. Allein da die schmertzhaffte Empfindung, besonders das Brennen in der Röhre nebst dem Ausfluß zusehends sich vermehret, er auch die Nacht darauf vor Schmertzen, und öfftern peinlichen *erectionibus* kaum schlaffen kann; so fürchtet er sich, es möchte bey ihn so weit kommen, als bey seinem Cameraden, und läst sich daher den folgenden Tag auf eigenes Anrathen an Arm so häuffig zur Ader, daß er dabey in Ohnmacht fällt. Er läst sich hiernechst die No. I. beschriebene Mandel-Milch und *ptisane* machen, und brauchet beydes sehr fleißig und ordentlich. Kaum hat er damit zwey Tage angehalten, da die brennende und schmertzhaffte Empfindung anfiengen allmählich nachzulassen, und die bißher gelbliche Materie weisser, flüßiger und gutartiger zu werden. Er braucht hierauf nichts weiter, als die *ptisane* zum *ordinairen* Getränck, mit der Würckung, daß bey ziemlich starcken Abgang des Urins, binnen 8 Tagen sein Ubel sich völlig verlohren, biß auf eine zurückbleibende Sieperung weniger und gutartiger Feuchtigkeiten. Ob ihn nun gleich diese seine eigene Cur ungemein freuete; so verwunderte er sich doch, daß sein Drüpper so geschwinde gehoben worden, und befürchtete deswegen, es möchte das Venerische Gifft ins Geblüt zurückgegangen seyn, und er folglich noch üble Folgen zu besorgen haben. Daher zog er den Artzt zu rathe, der ihm aber bey so bewandten Umständen guten Trost zusprach, und anrieth, zuförderst ein gutes *laxans* zu nehmen, etliche Tage hintereinander des Morgens gelinde zu schwitzen, und täglich 3 mahl 50 Tropfen von der in gleichen Theilen vermischten *essentia succini* und *rorismarini* zu nehmen; worauf er seines Ubels völlig und mit Bestand loß wurde.

IV.) Der arme *Titius*, ein junger vollblütiger Mensch von 21 Jahren, klaget, daß er sich nunmehro bereits an eilff Wochen mit dem Drüpper schleppen müsse, und da er ehedem wie eine Rose geblühet, so sieht er nunmehro grün, gelb und jämmerlich aus, die Augen sind eingefallen, und er nimmt Augenscheinlich am Leibe und Kräften ab. Der Anfang seines Uebels hatte sich mit überaus grossen und brennenden Schmertzen, fast auf eben die Art, wie No. I. beschrieben worden, geäussert, und die davor gebrauchten Mittel sind öfftere *laxantia mercurialia, tincturæ diuretico mundificantes*, als *essentia succini, juniperi, pimpinellæ, tinctura antimonii, essentia balsami de Peru, de Copaiva* und dergleichen, nebst denen *pulveribus nitrosis* mit *camphora* und *succino albo præparato* gewesen. Bey Gebrauch dieser Mittel hat er die hefftigen Schmertzen, besonders das grausame Brennen, und die ihm unerträglichen *erectiones* bey nahe 14 Tage ausstehen müssen; da denn zwar das Brennen sich verlohren, der Saamen-Fluß aber auf die Art beygeblieben, wie er gegenwärtig war. Es sieperte nehmlich eine grün und gelb gefärbte, bisweilen mit etwas Blut vermischt, würcklich *ulcer*öse Materie, in ziemlicher Menge durch die Röhre; der Patient spürete aber keine sonderliche Schmertzen, insonderheit kein Brennen in derselben, sondern beym Urin lassen, welcher öfters mit einigen Drengen und Beschwerde abgieng, empfund er einiges Schrinnen, welches bald gelinder, bald stärcker war, nachdem der Patient in der Diät sich aufgeführet, und ein Glaß Wein, oder saltzige und saure Speisen mehr oder weniger genossen hatte. Die *erectiones* waren zwar nicht so häuffig, jedennoch allezeit mit einiger Krümme, und schmertzhaften Empfindung des *membri* begleitet; und nach denselben pflegte die abgehende Materie insgemein mit mehrern Blut vermischt zu seyn. *In regione perinæi* ließ sich in der Tieffe einige Härte fühlen, und der Patient selbst verspürete an dieser Gegend mehr schmertzhaffte Empfindungen als anderswo. Er war übrigens dabey mit Hartleibigkeit und Blähungen behafftet; bekam bisweilen Reissen in denen Gliedern, und vornehmlich Schienbeinen, erlitte auch gegen Abend mehrentheils etwas Fieberhafftes, schlieff des Nachts unruhig, hatte schlechten Appetit zum Essen, und wurde nach seinem Ausdruck an Leibe nnd Kräfften zusehends ausgemergelt. Nachdem er nun angeführte Mittel bey 8 Wochen lang gebrauchet, auch sich in der Diät ordentlich gehalten, gleichwohl keine Besserung empfinden können; hatte er seit 3 Wochen alles *medicini*ren bey Seite gesetzet, und sich auch in Essen und Trincken an keine Gesetze mehr binden wollen, weil er geglaubet, ihm sey nicht mehr zu helffen. Da er aber gefunden, daß sein Ubel mehr zugenommen, und sich daher befürchtet, in noch unglücklichere Umstände zu gerathen; so suchte er die Hülffe des Artztes. Man stellete demnach dem Patienten vor, daß er

zwar

zwar mit einem Geschwür der Röhre, oder *gonorrhœa ulcerosa* behafftet sey; daß aber zugleich auch die sämmtlichen Säffte des Cörpers das Venerische Gifft in sich hätten, und daß er, mit einem Worte an einer *cacochymia venerea laborire* welches insonderheit das gegen Abend sich einstellende Glieder-Reissen anzeigete. Man erklärete ihm auf sein Verlangen, wie die Venerische Ansteckung des Bluts und gantzen Cörpers bey einer langwierigen *gonorrhœa ulcerosa* von selbst, ohne stopfende Mittel gebraucht zu haben, erfolgen könnte, wenn die *ulcerö*se mit dem Venerischen Gifft vermischte Materie sich nach und nach ins Geblüt *resorbirte*: und von einer solchen sich gar bald überall austreibenden Verderbung derer Säffte leitete man das üble äusserliche Ansehen, die fieberhafften Bewegungen, und Abzehrung des Leibes her. Es erkannte Patient hieraus von selbst, wie die bey ihm anzustellende Cur nicht allein auf die Hebung des Drüppers, sondern auch vornehmlich auf die Reinigung des gantzen Cörpers eingerichtet seyn müste, und stellete man dieselbe auf folgende Art an: Man ließ *Species* verfertigen *ex radicis sarsaparillæ, pimpinellæ albæ & liquiritiæ ana unciis duabus, corticis ligni Sassafras drachmis duabus.* Auf 2 Loth von denenselben wurde ein Quart kochend Wasser gegossen, womit sie nur ziehen musten, wie ein *Theebois;* und davon muste Patient des Morgends etliche Tassen warm, als ein Thee, trincken, doch ohne eigentlich darauf zu schwitzen; übrigens aber muste er diesen Tranck kalt statt des ordinairen Getränckes bey und ausser der Mahlzeit geniessen, davon er täglich 3 bis 4 Quart zu sich nahm, anbey von Speisen nichts als dünne wäßrige Suppen, Braten und Zwieback genoß. Weil er hartleibig war, so wurde des Morgends um den andern Tag ein Quentchen Sennes Blätter mit zu dem Thee genommen, und übrigens von Artzeney-Mitteln alle Abend ein Pulver aus 12 Gran von *Æthiope minerali*, 4 Gran von *diacrydio sulphurato* und etwas Zucker genommen, und die No. I. beschriebene *mixtur* aus der *terebinthina* geordnet, davon er täglich drey mahl einen Löffel voll nahm. Bey dieser Cur hatte Patient täglich zwey mahl einen hinlänglichen offenen Leib, und es gieng ein sehr stinckender, und mit vielen Unreinigkeiten vermischter Urin sehr reichlich ab; wie sich denn auch die Farbe der aus der Röhre gehenden Materie änderte, und weißlich zu werden anfienge. Nachdem man auf solche Art 14 Tage lang angehalten; verlohr sich das fieberhaffte Wesen, der Patient wurde munterer, bekam wieder eine gute Farbe des Gesichts, und da auch die *gonorrhoea benigna* zu werden schien, gleichwohl die Schmertzen an denen Schien-Beinen noch bisweilen zusetzten; ließ man zwar oberwehntes *infusum* den Tag über kalt zum *ordinair*en Getränck fortbrauchen; man ordnete aber zugleich ein *concentrirtes decoctum* aus dem

blossen *ligno Guajaco*, von dessen *rasura* 4 Loth nebst 2 Quentchen *salis tartari* in anderthalb Quart Wasser bis zur Helffte eingekocht wurden, davon Patient die Helffte des Morgends in Bette warm trincken, und drauf schwitzen, die andere Helffte aber Nachmittags ausser dem Bette warm geniessen, des Abends aber bloß einen *pulverem absorbentem nitratum* nehmen muste, um die übermäßigen Schweiße und Wallungen, welche bey Gebrauch eines so *concen*trirten Trancks denen Patienten den Schlaff unruhig machen, etwas zu mäßigen. Ausserdem wurde die *regio perinæi* um den andern Tag mit einem *unguento mercuriali* eingerieben, und nachdem dieses kaum drey mahl geschehen, ereignete sich wieder Vermuthen aufs neue ein vollkommen *virulen*ter Saamen-Fluß, da nehmlich eine grüne, heßliche und stinckende Materie, doch übrigens ohne Schmertzen aus der Röhre floß. Man setzte die Cur getrost fort, und brauchte dazwischen um den 5ten oder 6ten Tag ein *laxans*. Patient wurde zwar ziemlich matt; allein er folgte doch geduldig, da er sahe, daß seine Glieder-Schmertzen von Tage zu Tage abnahmen, und der Cörper leichter wurde; wie es denn auch geschahe, daß nach drey wöchentlichen Gebrauch dieser Cur die *gonorrhoea virulenta* völlig aufhörete, und ein siepern gutartiger Feuchtigkeiten zurück blieb. Solches vollends zu heben, und den nunmehro zwar gereinigten, zugleich aber auch ausgemergelten Cörper wiederum zu Kräfften zu bringen; ließ man ihn Vormittags zwey mahl einen guten Löffel von folgenden Wasser nehmen: *Recipe herbæ menthæ manipulos tres, terebinthinæ venetæ unciam unam, balsami Peruviani unciam semis: mixta destillentur cum mensuris duabus vini Rhenani.* Des Nachmittags wurden zwey Pulver gebraucht, davon jedes aus *succini albi præparati, nitri depurati ana granis sex, terebinthinæ coctæ granis quatuor* bestunde. Anbey wurden nahrhaffte Suppen fleißig genossen, und zum *ordinair*en Getränck, das *decoctum Sarsaparillæ*, davon drey Loth mit zwey Quart Wasser abgekocht waren, mit der helffte Milch vermischt, genossen. Es kam nach 14tägigen Gebrauch dieser Mittel der Patient vollkommen wieder zu sich, und nahm an Leibe nnd Kräfften zusehends wieder zu; das Siepern aus der Röhre aber, ob es gleich sehr geringe war, wolte dennoch nicht gäntzlich aufhören. Inmittelst gab man ihm die Versicherung, daß er sich daraus nichts übles zu besorgen hätte; und ließ ihn des Morgends die offt angeführte *mixtur* aus *essentia succini, rorismarini* und *tinctura terræ Catechu* ein paar mahl nehmen, wornach auch dieser Zufall nach und nach vergieng.

V.) Der leichtsinnige Pompejus, von *sanguini*schen *Temperament* und 31 Jahren bekam einsmahls den Drüpper ohne zu wissen, woher? und darüber wolte er sich fast zu Tode ärgern. Er war sonst, besonders was

seine

seine Thaten und üble Lebens-Art betrifft, eben so sehr verschwiegen nicht; und da er betheurete, daß er seit 5 Monat kein Frauenzimmer berühret, und erwehnten Zufall von selbst bekommen hätte, davon er doch ehedem wäre verschonet blieben, da er fast täglich mit Frauens-Persohnen einen verbothenen Umgang geführet, von deren einigen er wüste, daß sie unrein gewesen; so konte man ihm nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit hierinnen gewisser maassen glauben, und da man sich daher nach andern vorhergegangenen Umständen erkundiget, so erfuhr man, daß Patient vor 6. biß 7 Monathen nach geschehenem Beyschlaf, eine Anschwellung derer *glandularum inguinalium* auf beyden Seiten, das ist einen Anfang von *bubonibus* verspüret. Als er hierwieder so fort ein *laxans* genommen, hat sich dieser Zufall bald verlohren; er hat aber von der Zeit an gemercket, daß wenn er sich bisweilen durch den Trunck, oder andere Uesachen etwas erhitzet, er allemahl einige Beschwerden empfunden, so etliche Tage angehalten. Und diese Beschwerden haben darinnen bestanden, daß er bald Gliederreissen, besonders an der Stirn und denen Schienbeinen erlitten, welches insonderheit des Abends und die Nacht durch heftig zugesetzet; bald hat es ihm im Halse wehgethan, daß er nicht recht schlucken können, und wenn er sich darnach sehen lassen, sind die Mandeln nebst dem Zapfen aufgetrieben und entzündet gewesen; bald hat sich die Anschwellung derer *glandularum inguinalium* wieder von selbst gezeiget; welcher letztere Zufall, ob er gleich so wohl wie die erstern, nach genommenen *laxante*, oder wenn er geschwitzet, sich wieder verlohren, ihm dennoch einigen Verdacht erwecket, es müsse eine Venerische Unreinigkeit in seinen Säften stecken. Inmittelst, da es jederzeit bald vorüber gegangen, hat seine lustige Gemüths-Beschaffenheit nicht zugegeben, der Sache weiter mit Ernst nachzudencken, und Monsieur Semper lustig, nunquam traurig hat beständig nach seinem Vergnügen gelebet, ausser daß er erwehnter maassen seit 5 Monaten bey keinem Frauenzimmer gewesen, weil ihn verschiedene Reisen und andere Lustbarkeiten davon abgehalten. Bey dieser Verfassung zeigeten sich nach vorhergegangenem starcken Rausch die *bubones* auf gewöhnliche Art: er nimmt dargegen ein *laxans*; die *bubones* verlieren sich; den Tag drauf aber fängt es ihn an aus der Röhre zu lauffen, in derselben zu kützeln, und beym Urin lassen zu schrinnen, und den dritten Tag spüret er ein heftiges Brennen in der Röhre, welches mit fieberhaften Bewegungen begleitet war, und binen 24 Stunden bey dem Ausfluß einer gelb gefärbten Materie ungemein zunahm. Hierbey wird ihm Angst, und ruft daher den Artzt zu Hülffe. Weil nun Herr Pompejus einer von denen Patienten war, welche wissen wollen, was der Artzt von ihrer Kranckheit halte, wie er sie angreiffen wolle, und warum er so verfahre? so stellete man ihm vor, daß sein Geblüt

würcklich von einem Venerischen Gift verunreinigt sey; daß solches von denen zum erstenmahl vor 7 Monathen erlittenen, und nach genommenem *laxante* verschwundenen *bubonibus* entstanden; daß die nach vorhergehender Erhitzung des Leibes folgende Glieder-Schmertzen, böser Halß und *bubones* gewisse Kennzeichen des verborgenen Giftes wären; und daß daher auch die gegenwärtige *gonorrhœa* entstanden, welche folglich weit schlimmer wäre, als diejenige, die so gleich auf vorhergegangenen unreinen Beyschlaf erfolget, denn bey letzterer wäre der übrige Cörper noch rein, der bey ersterer bereits in ziemlichen Grad angesteckt seyn müste, und da die *gonorrhœa* mehr *symptomatice*, und gleichsam *per metastasin* entstünde. Man erwieß hieraus ferner, daß die Haupt-Cur bey ihm darinnen bestünde, daß der gantze Leib gereiniget würde; inmittelst wolte man vor der Hand noch nicht eigentlich daran gedencken, sondern nur dahin bedacht seyn, daß man die Entzündung der Röhre, in welcher sein Drüpper bishero noch bestünde, wo möglich zertheilen, und verhüten möchte, daß sie in keine Verschwärung oder *exulceration* übergienge, als bey welcher, wenn man auch den Cörper übrigens noch so gut reinigte, die Cur dennoch sehr schwer und langwierig fiele. Wenn man die Zertheilung besagter Entzündung erhalten könnte, welches bey Persohnen, deren Säffte bereits sehr unrein und zähe wären, sehr schwer hielte: so würde der Patient den Nutzen haben, daß sein schmertzhafter Drüpper in wenigen Tagen gehoben werden könnte, und sein übriges Ubel würde mit mehrerer Gemächlichkeit können weggeschafft werden. Er versprach in allen Stücken zu folgen, und man verfuhr auf folgende Art:

Man ließ ihm sofort am Arm zu 12 Untzen zur Ader, und wiederhohlte dieses auch den folgenden Tag; ordnete übrigens die Mandelmilch, Ptisane und übrigen Artzeney-Mittel, die *No. I.* im Anfang der Kranckheit waren gebraucht worden, mit der glücklichen Würckung, daß der brennende Schmertz, mithin die Entzündung sich allmählich, und binnen 3 Tagen völlig verlohr, und nachdem hierauf der Saamenfluß viel häuffiger als vorher erfolgte, so währete doch solches nur etliche Tage, und nachher verminderte sich derselbe nach und nach dergestalt, daß Patient nach Verlauf von 14 Tage, von Anfang dieses Zufalls an gerechnet, nichts mehr von dem Drüpper wuste. Man hatte ihm, nachdem die Entzündung gehoben war, nebst der *ptisane* zum *ordinai*ren Getränck, des Tages 3 mahl 50 Tropfen von der *mixtur ex tinctura antimonii, essentia succini & pimpinellæ albæ*, und des Abends ein Pulver aus 15 *gran* von *æthiope minerali*, und 5 *gran* von *pulvere coccionellæ* nehmen lassen, um den Abgang des Urins, und derer in der Röhre abgesonderten *lymphati*schen Feuchtigkeiten zu befördern, und mit denenselben von dem Veneris-

nerischen Gift, so viel als möglich, weg zu bringen. Man muste sich auch in der That wundern, wie häuffig wieder die sonst bey denen meisten gewöhnliche Art, diese Unreinigkeiten abgiengen; dergestalt, daß man zuletzt bedacht seyn muste, den übermäsigen Zufluß und Abgang durch diesen Ort gewisser maassen zu mäßigen, und in dieser Absicht ließ man dem Patienten ohngefehr den 11ten Tag ein starckes *laxans mercuriale* nehmen, wornach erwehnter maassen der übermäßige Saamenfluß sich nicht auf einmahl, sondern allmählich verminderte, und in kurtzem völlig aufhörete. Patient befunde sich auch an denen übrigen Zufällen dermaassen wohl, daß er glaubte, es wäre bey dieser Gelegenheit das Venerische Gift gantz und gar aus dem Cörper gebracht worden; um so viel mehr, da er bey geendigter Cur nach einigen starcken Rauschen und dabey erlittenen sehr grossen Erhitzungen nicht das geringste von seinen ehmaligen Beschwerden empfunden. Es war daher auch nicht möglich, ihn zu bereden, daß er noch etwas zur Blutreinigung brauchen möchte; sondern er brachte wohl ein halbes Jahr, ohnerachtet der dabey geführten gewöhnlichen etwas wilden Lebensart, in vollkommener Gesundheit zu; wobey er gleichwohl, wie nicht so wohl seine eigene, als andere glaubwürdige Berichte versicherten, aus Mangel der gehörigen Gelegenheit, sich des Frauenzimmers gäntzlich enthalten. Endlich entsponnen sich nach und nach die ehmaligen Zufälle wieder: er empfand bald Glieder-Schmertzen, bald Beschwerden im Halse, bald einen Anfang von *bubonibus*. Ob nun gleich diese Zufälle niemahls von Dauer waren; so glaubte dennoch der Patient, daß sie eine von alten Zeiten versteckte Venerische Unreinigkeit möchten zum Grunde haben; und beschloß daher, 3 biß 4 Wochen zu einer ordentlichen Cur zu widmen, zumahl, da er zahm werden, und in Ehestand treten wolte.

Allein, wie solte man wohl eine solche Cur anstellen, da Patient sich zwar anheischig machte, 3 bis 4 Wochen inne zu bleiben, und sich im Essen und Trincken nach der vorgeschriebenen Ordnung einzurichten; er wolte aber durchaus keine so genandte Frantzosen-Träncke brauchen, noch auch *mercurialia* nehmen; weil er von erstern glaubte, sie würden ihn zu starck austrocknen und schwindsüchtig machen, von letztern aber befürchtete, er möchte *contract* werden? Bey einigen Patienten kann man dergleichen Eigensinn ein wenig brechen; denn wenn eine vernünftige Vorstellung nichts helffen will, so giebt man ihnen den Rath, sie möchten sich einen Docter schaffen, der nach ihrer Pfeiffe tantzte. Allein, es giebt Umstände, die ich eben nicht ausdrücklich nennen will, wo man genöthiget ist, dem Patienten gewisser maassen nachzugeben, und seine Curen nach dessen Verlangen einzurichten; zumahl, wenn man versichert ist,

daß

daß man ihm dadurch, wo nicht gäntzlich, dennoch zum Theil helffen kann; wobey man den Vortheil hat, daß man es dem Patient vorher sagen kann. Bisweilen gehet es auch wohl an, daß man dennoch die Artzeney-Mittel, welche der Patient verabscheuet, ihm eingiebet, ohne zu sagen, was es ist: wen er aber so listig ist, daß er das *Recept* selbst sehen will, und sich solches, dafern ers nicht verstehet, durch einen Gehülffen erklähren läst; so muß man eine andere Gegenlist brauchen, und da müssen die *arcana* oder Geheimnisse herhalten, von denen man dem Patienten versichert, daß man sie selbst mache, daß man aber die *compositiön* geheim halte, ohnerachtet öffters das gantze *arcanum* aus dem blossen *mercurio dulci* bestehet. Man machte es also auch mit dem Herrn Pompejo so, und gab ihm folgende Artzeney Mittel: den ersten Tag muste er *laxiren* mit Pillen die aus dem *extracto panchymagogo Crollii* und der *resina jalappæ cum amygdalis dulcibus præparata* bestunden. Man ließ ihm darauf ein *Elixir* verfertigen, da man die *rasuram ligni Guajaci* nebst zugesetzten *sale tartari* mit Wasser starck kochte, und also ein, so viel möglich, *saturirtes decoctum* daraus machte, dieses *decoctum inspissirte*, daß es die Gestalt eines *extracti* erlangte, das *extractum* aber in dem *liquore terræ foliatæ tartari* auflösete, und von einer *concentrirten essentia pimpinellæ albæ* etwas dazu mischte. Von diesem *Elixirio mundificante* muste Herr Patient des Morgens beym Erwachen einen halben Löffel voll nehmen, etliche Tassen von *ordinairen* Thee nachtrincken, sich zudecken, und einen mäßigen Schweiß abwarten. Hiernechst muste er den Tag über noch 3 mahl, allezeit einen halben Löffel voll von dem *Elixir* nehmen, und allemahl etwas warmes zu 5 bis 6 Tassen nachtrincken, es mochte Thee, oder auch ein dünner Caffee seyn; des Abends gab man ein Pulver, als ein *arcanum*, welches aus 3 *gran* von *mercurio dulci*, 6 *gran* von *pulvere millepedum*, und eben so viel *præparirten* Krebs-Steinen bestunde; und um den 4ten Tag ließ man ihm statt dieses Pulvers ein gelindes *laxans* bald aus denen balsamischen Pillen, bald aus dem *rhabarber* nehmen. Von Speisen wurden mehrentheils nur dünne wäßrige Suppen, gebratenes und Zwieback genossen; und zum Getränck eine *ptisane* aus der blossen *radice scorzoneræ*, *graminis*, etwas von der *cassia lignea* und kleinen Rosinen erwehlet; wiewohl auch bey der Mahlzeit ein Glas Wein, der angebohrnen Gewohnheit wegen, erlaubet wurde. Man verspürte bey Gebrauch dieser Mittel, daß nicht allein der Schweiß, sondern auch der Urin, welcher häuffig abgieng, und anfänglich trübe war, nach und nach ein *sediment* hatte, einen wiederlichen, halb sauer, halb schimlichten Geruch von sich gab, welcher aber nach und nach sich verminderte, und nach 14 Tagen vollkommen natürlich wurde. Hieraus, und

weil

weil alle Zufälle sich verlohren, urtheilete man, daß der Cörper gereiniget seyn müsse; man hörte daher mit dem Gebrauch des *mercurii dulcis* auf, und ließ das *Elixir* allein noch 8 Tage lang nehmen, doch so, daß der Patient von Tage zu Tage von dem Schweiß mehr abbrechen, und zuletzt nur des Morgends eine gelinde Ausdünstung abwarten muste. Auf solche Art brachte man die gantze Cur binnen drey Wochen zu Ende; und Patient kam dadurch in den Stand, daß er seit verschiedenen Jahren einer guten Gesundheit, und fruchtbahren Ehe sich zu erfreuen hat. Ich könnte noch verschiedene Exempel von *gonorrhœis virulentis* anführen, bey denen noch ein und andre besondre Umstände vorgefallen: damit ich aber in keine unnöthige Weitläufftigkeit gerathe, so will ich, nachdem ich in dem ersten Theil dieser Nachrichten pag. 202. seqq. eine Anmerckung von dem verschiedenen Sitz der *gonorrhœæ virulentæ* oder *malignæ* beygebracht, vorjetzo noch handeln:

XI.) Von der Verschiedenheit der gonorrhœæ virulentæ in Ansehung ihrer Ursachen.

Gonorrhœa bedeutet überhaupt einen wiedernatürlichen, und etwas anhaltenden Abgang des Saamens, oder einer andern dem Saamen ähnlichen, in der Röhre abgesonderten *lymphatis*chen Feuchtigkeit aus der Röhre, oder bey Frauens-Personen aus der Mutter-Scheide, und kann daher in Deutschen durch das Wort Saamen-Fluß am besten ausgedrückt werden, da man es bey Frauens-Personen *fluorem album*, oder den weissen Fluß zu nennen pflegt. Man schrencket aber gemeiniglich die Bedeutung des Worts Saamen-Fluß etwas genauer ein, und versteht darunter eigentlich nur die *gonorrhœam benignam*, da man hingegen die *malignam* oder *virulentam* mit dem Wort Drüpper belegt. *Gonorrhœam benignam* nennt man diejenige, da eine gutartige, natürlich beschaffene Feuchtigkeit aus der Röhre siepert, und wobey der Patient nicht die geringste schmertzhafte Empfindung in der Röhre spüret: *maligna* aber wird genennet, da die ausfliessende Feuchtigkeit verdorben, scharff, und übel gefärbt ist, undda ein bald schrinnender, bald brennender Schmertz sich in der Röhre, sonderlich beym Urinlassen ereignet. Von solcher *gonorrhœa maligna* glaubt man einmüthig, daß sie allemahl ein *miasma venereum*, oder Venerisches Gifft zum Grunde habe, welches sich in einem dererjenigen Behältnissen befindet, die in und an dem männlichen Gliede liegen, und durch eigene Absonderungs-Canäle theils Saamen, theils eine *lymphatis*che, den Saamen ähnliche Feuchtigkeit, in die

Röhre theils zu gewissen Zeiten, theils beständig absetzen, welche letztere dazu dienen, daß sie die Röhre beständig schlüpfrig erhalten, und also verhüten, damit der durchfliessende scharffe Urin keine Schmertzen, oder andere Beschwerden darinnen errege. Die Verschiedenheit solcher Behältnisse, davon bald dieses, bald jenes, bald einige zugleich das Venerische Gifft in sich halten, machet die *gonorrhœas virulentas* in Ansehung ihres Sitzes so verschieden; hingegen das Venerische Gifft selbst, ob es gleich die eintzige entfernte Ursach dieses Ubels ist, macht einen Unterscheid in Ansehung derer Ursachen, und zwar in Betrachtung der Art und Weise, wie es der Röhre, und denen Saamen-Behältnissen beygebracht wird, theils in Betrachtung derer schädlichen Würckungen, als derer nächsten Ursachen, *cauſſæ proximæ*, die es in der Röhre und Saamen-Gefässen erreget. Diesen Unterscheid will ich vorjetzo anzeigen, nachdem ich vorhero bemercket, daß wenn ich in dieser Abhandlung mich derer Wörter Saamen-Behältnisse, und Saamen-Gefässe bediene, ich durch erstere die *veſiculas ſeminales*, *proſtatam*, *glandulas Cowperi*, *Littrii* und alle Drüsen verstehe, aus welchen eine Feuchtigkeit in die Röhre quillet, durch letztere aber verstehe ich die Absonderungs-Canäle, oder *ductus excretorios* aller dieser Theile, deren Oeffnungen in die Röhre zum Theil *lacunæ* genennt werden.

Wenn wir die Art und Weise betrachten, wie das Venerische Gifft zu der Röhre, und denen Saamen-Behältnissen gelanget: so müssen wir zum voraus anmercken, daß der Drüpper bey einigen, und zwar bey denen meisten nach kurtz vorhergegangenen Beyschlaff mit einer unreinen und bereits angesteckten Weibes-Person erfolge, mit dem Unterschied, daß hierauf das Ubel bald in einigen Stunden, bald in einigen Tagen ausbricht; bey andern aber entsteht derselbe ohne nechst vorhergegangenen Beyschlaff gleichsam von selbst, inmittelst ist gleichwohl der Beyschlaff etliche Wochen, ja Monathe vorher geschehen, und wenn der Patient genau auf sich Achtung gegeben, wird er befinden, daß er die Zeit über von dem Beyschlaff an ein und andere Beschwerden erlitten, die bey sorgfältiger Untersuchung eine Venerische Unreinigkeit derer Säffte zum Grunde haben. Diesemnach theilen einige die *gonorrhoeam in primitivam & conſecutivam.* Unter erstern versteht man diejenige, die bey einer übrigens reinen Person bald nach vorhergegangenen Beyschlaff erfolget; und letztere wird diejenige genennt, welche nach längst vorhergegangenen Beyschlaff unvermerckt entsteht. Weil bey erstern insgemein der übrige Cörper rein ist, und der Drüpper allein die Haupt-Kranckheit ausmacht, so kann sie, wenn man die denen Aertzten gewöhnliche Abtheilungen beybehalten will, mit recht *gonorrhoea idiopathica;* letztere aber

ſympto-

symptomatica genennt werden, weil sie als ein *symptoma* von der bereits in Cörper befindlichen *cacochymia venerea*, oder Venerischen Unreinigkeit anzusehen ist. Bey der *gonorrhoea primitiva* oder *idiopathica* kann das Venerische Gifft auf keine andre Art zu denen Saamen-Behältnissen gelangen, als indem es währenden Beyschlaff, durch welchen es bey der angesteckten Person noch mehr erreget, und *subtilisirt* wird, in die Röhre dringet, und nach derselben gleichsam *absorbirt*, oder eingesauget wird; und dieses kann nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit bey der nach *excernirten semine* erfolgenden *flaccidita te penis* am ersten geschehen, weil alsdenn die Saamen-Gefässe ausgeleeret sind, und es bekannt ist, daß ein leeres Gefäß viel leichter und schwinder etwas in sich nimmt, als ein bereits angefülltes. Nach der verschiedenen Menge, und Gifftigkeit, *virulentia*, des Venerischen Giftes kann es geschehen, daß dasselbe entweder in alle Saamen-Gefässe und Behältnisse zugleich dringet, und folglich eine überaus schlimme und gifftige Art des Drüppers verursachet; oder daß es sich nur in einige Gefässe hineinschleichet: ja es ist ja auch möglich, daß solches Gifft innerhalb der Röhre an denen *lacunis*, und übrigen Oeffnungen derer Saamen-Gefässe sitzen bleibet, und also nicht einmahl in die Gefässe und Behältnisse selbst gelanget, wie ich unter andern bey denen Drüppern, so in wenigen Tagen entweder nach gebrauchten Mitteln, oder von selbst wieder vergehen, solches mit guten Grunde glaube. Wenigstens kann das Gifft anfänglich in der Röhre sitzen bleiben, und allererst bey zunehmenden Ubel in die Saamen Behältnisse vollends hineindringen; daher es sehr wahrscheinlich ist, daß wenn man nach vorhergegangenen verdächtigen Beyschlaff so fort den Urin häuffig lässet, oder auch zum Uberfluß viel dünne und den Urin treibende Getränckе geniesset, dadurch das etwa in der Röhre befindliche Gifft abgespühlet, mit den Urin abgeführet, und also der würcklich bevorstehende Drüpper abgewendet, und gleichsam in der ersten Geburt erstícket werden kann. Demnach hat der Herr Cockburn, in seinem Buch, *virulentæ gonorrhææ symptomata, naturæ, cauſſa & curationes* genennt, nicht gantz unrecht, wenn er die Röhre an sich vor das Behältniß des Venerischen Giftes, und mithin vor den Sitz der *gonorrhææ* ausgiebt; allein darinnen schreibet er wieder die Erfahrung, wenn er dieses vor allgemein erkläret, und es übrigens gäntzlich leuget, daß nicht auch bisweilen die Saamen-Behältnisse, und insonderheit die *veſiculæ ſeminales* und *proſtata* den Sitz dieses Ubels abgeben könnten. Denn letzteres kann zum Theil durch den Augenschein dargethan werden, und

erweiset solches insonderheit *Monsieur LITTRE* in denen Untersuchungen, so er an 40 Cörpern die mit der *gonorrhoea* gestorben, gemacht, und in denen *Memoires de l'academie des Sciences anno* 1711. pag. 22. & 202. beschrieben; da er nehmlich gefunden, daß 1) bey einigen die sämmtlichen Saamen-Behältnisse, bey andern nur einige davon in einem wiedernatürlichen Zustande gewesen, welcher darinnen bestanden, daß sie 2) bey einigen hart, gespant, aufgetrieben, roth und entzündet, 3) bey andern mit einer verdorbenen gelben Feuchtigkeit angefüllt, gleichwohl nicht *exulcerirt*, 4) bey andern aber zugleich würcklich angefressen und *exulcerirt* gewesen, 5) daß man hiernechst auch in denen davon abgehenden Saamen-Gefässen, ja selbst in der Röhre eben so eine verdorbene Materie angetroffen, und daß diese Gefässe und Röhre bald nur entzündet, bald hin und wieder angefressen und *exulcerirt* gewesen: woraus man also siehet, daß niemahls die Röhre allein, sondern allemahl die Saamen-Behältnisse zugleich gelitten. Man könnte hierwieder einwenden, wie solches auch der Herr *COCKBURN* thut, daß die Verletzung derer Saamen-Behältnisse nicht allemahl vorhanden, und daß sie, wo sie verfault, nur eine Folge von der Verletzung der Röhre sey, und sich nur bey lange anhaltenden, oder gar durch unnütze Curen verdorbenen *gonorrhoeis* einfinde. Allein ob man gleich ohne Widerspruch zugeben kann, daß die Röhre von dem Venerischen Gifft zuerst verletzet, und diese Verletzung aus derselben denen Saamen-Behältnissen beygebracht werde; so kann man doch, wie Herr *COCKBURN* vorgiebt, nicht mit Grunde behaupten, daß solches was ausserordentliches, und seltenes sey, und nur bey lang anhaltenden und verdorbenen Drüppern erfolge. Denn man bemerckt es ja bey vielen, wo nicht bey denen meisten, daß sie gleich in denen ersten Tagen ihres Ubels über Zufälle an solchen Gegenden klagen, woraus man offenbahr abnehmen kann, daß nicht die Röhre allein, sondern auch ein und andre Saamen-Gefässe leiden; und gewiß, wenn man bey denen *gonorrhoeis* niemahls mehr, als eine blosse Verletzung der Röhre zu befürchten hätte, so würden die Curen dererselben nicht so beschwerlich, und langwierig seyn, als sie öffters zu seyn pflegen. Meines Erachtens kommt man wohl der Wahrheit am nächsten, wenn man behauptet, daß der Sitz der *gonorrhoeæ* bald in der Röhre allein, bald auch in denen Saamen-Behältnissen zugleich sich befinde. Es ist wahrscheinlich, daß bey einigen, da das Gifft allein in der Röhre gewesen, dasselbe fortgeschaft, und der Drüpper glücklich curirt werden kann, ohne daß die Saamen-Behältnisse im geringsten dabey gelitten; daß bey andern die Verletzung derer Saamen-Behältnisse allererst von der vorhergegangenen Verletzung der Röhre entstehe; daß ferner bey einigen das Venerische Gifft währenden Beyschlaff

schlaff so wohl in der Röhre sich ansetze, als auch zugleich in die Saamen-Behältnisse mit hineindringe; ja es ist wahrscheinlich, daß das Gifft zwar durch die Röhre durchgehe, sich aber, ohne dieselbe zu beschädigen, in die Saamen-Behältnisse eigentlich verfüge, und daß solchergestalt zuerst die darinnen befindliche Feuchtigkeit verdorben, von diesen aber die Röhre beschädiget werde: wie denn ein jeder vernünfftiger Artzt, der solche Kranckheiten öffters unter Händen kriegt, bey genauer Untersuchung derer vorfallenden Umstände selbst finden wird, daß alle diese Fälle möglich, wahrscheinlich sind, und sich würcklich ereignen. Die Oeffnungen derer Saamen-Behältnisse, insonderheit der *prostatæ*, derer *vesicularum seminalium*, und derer *glandularum Cowperi* liegen zwar weit hinten in der Röhre, und also hat das Venerische Gifft einen ziemlich weiten Weg zu thun, ehe es dahin gelangt, woraus Herr *COCKBURN* die Unmöglichkeit darthun will, daß es nicht dahin gelangen könne: man wird aber sich dieses leicht können begreifflich machen, wenn man sich eines Theils einen richtigen Begriff von der Krafft der *resorption*, zumahl in denen entledigten Gefässen machet, und andern Theils betrachtet, daß ob man gleich dem Venerischen Gifft eine *fixi* und träge Natur zuschreibet, es gleichwohl nicht so schwer, wie ein Stein sey, der an den Ort liegen bleibet, wo er hingeworffen wird, sondern daß es auch in seiner *subtilitæt* sehr unterschieden sey, daß es in einen unsichtbahren Dampf bestehen müsse, und daß die beym Beyschlaff auf beyden Theilen vorfallende ungemeine Erhitzung derer Säffte, auch dem Venerischen Gifft eine grössere *subtilitæt* und *activitæt* zuwege bringen.

Bey einer *gonorrhoea consecutiva* oder *symptomatica* wird erfordert, daß ein Venerisches Gifft in denen Säfften des Cörpers enthalten sey. Daß in dem menschlichen Cörper ein Venerisches Gifft sich aufhalten könne, ohne sich durch merckliche und offenbahre Kennzeichen erkennen zu geben; ja daß ein Mensch diesen heimlichen Feind viele Monathe, ja Jahre beherbergen könne, ohne zu wissen, daß er denselben bey sich habe: ist eine in *praxi medica* bekannte Sache, und hier ist der Ort nicht, zu zeigen, wie solches zugehe. Inmittelst wird man bey denen meisten, so ein solches Gifft *incognito* bey sich tragen, wo nicht beständig, doch bey gewissen Gelegenheiten, und insonderheit bey vorfallenden starcken Erhitzungen, einige Merckmahle finden, woraus man die Venerische Ansteckung mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, ja Gewißheit beurtheilen kann. Zu solchen Merckmahlen gehört insonderheit das Gliederreissen, es sey in musculeusen Theilen, als etwas *rheumatisches* oder an denen Gelencken, als etwas *arthritisches*, oder, wie am häuffigsten zu geschehen pflegt an den *periostio*, zumahl an der Stirn, und denen Schienbeinen, wenn solches

des Abends und Nachts, da der Mensch unter denen Betten warm wird, sich verschlimmert; ferner die dann und wann sich ereignende verdächtige Ausschläge, vornehmlich an der Stirn, und auf dem Rücken zwischen denen Schultern; nicht weniger die zu Zeiten vorkommende böse Hälse, da der Patient klaget, er könne nicht gut schlucken, es drücke und steche ihn im Halse, und wenn man darnach siehet, so sind die Mandeln aufgetrieben, und der heitere Halß mit einer verdächtigen Röthe überzogen; und endlich die *bubones*, so sich bisweilen zeigen. Bey einigen pflegen diese Zufälle beständig anzuhalten, überhand zu nehmen, und sich dermaassen zu verschlimmen, daß man die Venerische Ansteckung daraus gantz deutlich kann wahrnehmen; bey andern hingegen sind sie so beschaffen, daß sie zu Zeiten sich einfinden, in wenigen Tagen aber entweder von selbst, oder wenn man zu *laxiren*, oder zu schwitzen eingenommen, wieder vergehen, wodurch der Patient eingeschläffert wird, daß er glaubet, es habe nichts zu bedeuten. Wenn man aber bey dergleichen verdächtigen, ohne hinlänglicher äusserlicher Ursach öffters wiederkommenden Zufällen, das Bekänntniß von dem Patienten erhält, daß er verbothenen und genauen Umgang mit verdächtigen Personen gehabt, es sey vor kurtzen oder vor etlichen Wochen, ja Monathen; so hat man hinlänglichen Grund, eine Venerische Ansteckung derer Säffte, oder *cacochymiam veneream* zu vermuthen. Bey deren Gegenwart können verschiedene Venerische Kranckheiten, als *bubones*, *testiculi venerei*, *chancre* in Halse, und dergleichen entstehen, von welchen man, da man sich keines nechst vorhergegangenen Beyschlaffs, oder andern genauen Umgangs mit unreinen Weibes-Personen errinnert, die ehmahligen Thaten aber vergessen hat, insgemein glaubet, und saget, sie wären von selbst gekommen. Inmittelst ist leicht begreifflich, wie sie bey gegenwärtiger Ansteckung erfolgen können: denn wenn die Säffte, besonders die fetten und *lymphatischen* unrein, dick und zähe sind, so ist ja was bekanntes, daß sie zumahl bey dazukommender stärckerer Bewegung oder Erhitzung, hier oder da in eine Stockung gerathen können. Ist nun die Schärffe und Zähigkeit solcher Säffte nicht gar zu starck, so ist die daraus folgende Stockung auch eben nicht so hartnäckig; und daher kann es geschehen, daß dieselbe entweder von selbst, wenn das erhitzt gewesene Blut wieder zur Ruhe kommt, oder nach gebrauchten *laxir*enden oder Schweiß-treibenden Mitteln, in kurtzer Zeit wieder zertheilet wird; da sie sich denn bey anderer Gelegenheit entweder an dem vorigen, oder andern Ort wieder aufs neue ereignet, biß endlich die Zähigkeit, und daher rührende Stockung so starck wird, daß sie keine Zertheilung so leicht annimmt, sondern in die davon gewöhnliche üble Folgen vollends ausbricht. Und auf solche Art kann denn auch eine *gonorrhoea virulenta*,

so

so zu sagen, von selbst entstehen, wenn die in denen Saamen-Behältnissen abgesonderte Feuchtigkeiten von innen heraus mit dem Venerischen Gift versehen, scharf und unrein sind. Es scheinet also nur hierbey der Drüpper ohne vorhergegangenen Beyschlaf entstanden zu seyn; allein es verhält sich in der That nicht also: denn der Beyschlaf, ob er gleich lange vorher geschehen, ist dennoch die entfernte Ursach von der unvermerckt darauf erfolgten Ansteckung derer Säfte, mithin des daraus entstandenen Drüppers. Bey solchen *gonorrhœis consecutivis*, oder *symptomaticis* ist nun der Sitz des Ubels in denen Saamen Behältnissen zuerst vorhanden; und indem aus denenselben scharfe Feuchtigkeiten in die Röhre kommen, so wird dieselbe dadurch ebenfalls verletzet, und ein vollkommen gifftiger Saamenfluß hervor gebracht.

Von der Venerischen Schärffe des Saamens, und derer übrigen *lymphatischen* Feuchtigkeiten, so in der Röhre abgesondert werden, rührt bey denenjenigen, so würcklich das Venerische Gift in ihrem Cörper tragen, der Umstand her, daß sie nicht allein in der That weit wollüstiger und geiler sind, als es sonst ihre Gewohnheit mitbringet, sondern daß sie auch fast wider ihren Willen öfftere *erectiones* und *pollutiones nocturnas* haben, nach welchen letztern mehrentheils eine obwohl leidliche, dennoch unangenehme schrinnende und hitzende Empfindung in der Röhre, zumahl beym Urin lassen, auf etliche Stunden zuruck bleibet; welches also mit unter die Kennzeichen des versteckten Venerischen Giftes gehöret. Man muß sich die Venerische Schärffe des Saamens nicht allemahl fressend und *corrosivisch* vorstellen; denn wo sie so beschaffen ist, giebt sie sich gar bald durch die heftigen Schmertzen, Entzündungen und Verschwärungen zu erkennen. Im Gegentheil ist sie bey vielen so gelinde, daß sie nur eine blosse kaum merckliche Prickelung an denen Theilen erreget, in welchen die damit versehene Feuchtigkeiten sich aufhalten, zumahl, wennn sie eine Zeitlang darinnen stehen bleiben. Wenn solcher gestalt der auf solche Art etwas scharffe Saamen in denen *vesiculis seminalibus*, darinnen er natürlicher Weise bis zu seiner *excretion* verwahret wird, sich in gewisser Quantität ansamlet, nnd diese *membraneuse* und empfindliche Behältnisse einiger maassen prickelt: so giebt er Gelegenheit zu wollüstigen Gedancken, öfftern *erectionibus* und *pollutionibus*, ohne daß er weiter Schaden thut, so lange die Schärffe einen so gelinden Grad beybehält. So bald aber diese Schärffe zunimmt, welches insonderheit durch öfftere Erhitzungen des Leibes kann befördert werden; so wird die daher erfolgende Prickelung, oder *irritation* derer Saamen-Behältnisse und der Röhre so starck, daß sie einen stärckern Zufluß derer Säfte nach sich ziehet, von welchen eine häuffigere Absonderung derer Feuchtigkeiten, ja eine Entzündung verursacht werden kann, mithin entsteht

steht ein Drüpper. Aus dieser Betrachtung wird ein jeder von selbst einsehen, was vor ein wichtiger Unterscheid zwischen der *gonorrhœa idiopathica* und *symptomatica* sey, welcher in der Cur vornehmlich muß beobachtet werden? Denn bey der *gonorrhœa idiopathica* hat man eigentlich nur dahin zu sehen, daß man das in der Röhre oder Saamen-Behältnissen gegenwärtige, und von aussen dahin gebrachte Gift, durch verstärckten Abgang des Urins, und derer *lymphati*schen Feuchtigkeiten selbst wieder durch eben den Weg aus dem Cörper schaffe, durch welche es hinein gedrungen war, und daß man hiernechst der von solchem Gift theils zu befürchtenden, theils schon gegenwärtigen Entzündung, oder gar Verschwärung auf gehörige Art begegne. Letzteres ist auch bey einer *gonorrhœa symptomatica* nothwendig; denn die schlimmsten und gefährlichsten Folgen einer *gonorrhœæ virulentæ* gründen sich gemeiniglich auf den üblen Verlauf der nicht wohl abgewarteten Entzündung; und können öffters noch lange anhalten, wenn man auch übrigens den gantzen Cörper von dem bey sich habenden Venerischen Gifft vollkommen gereiniget hat. Man kann nicht weniger bey einer *gonorrhoea symptomatica* diejenigen Mittel mit dem grösten Nutzen brauchen, welche den Abgang derer in der Röhre und Saamen-Behältnissen gegenwärtigen Venerischen Unreinigkeiten befördern; allein man hebt dadurch das Ubel nicht gründlich. Denn was hilft es, daß man die Feuchtigkeiten, welche bereits von dem Blut abgesondert sind, und sich in denen Saamen-Behältnissen, oder der Röhre aufhalten, wegschaffet? So lange das Blut dergleichen giftigen Zunder in sich hat; so lange werden die davon abzusondernde Feuchtigkeiten immer aufs neue damit angesteckt. Es trägt sich zwar öffters zu, wie es auch dem Pompejo in angeführten 5ten *casu* begegnet, daß wenn man bey der *gonorrhœa symptomatica* nur solche Mittel braucht, die das Gifft aus der Röhre treiben sollen, anbey aber einige gelinde blutreinigende Tränckе geniessen lässet, der Drüpper dadurch gehoben wird, und der Patient auch scheinet von seiner übrigen Venerischen Ansteckung befreyet zu seyn; allein solche Besserung ist nicht von Dauer, sondern die ehmahligen Beschwerden stellen sich bey erster Gelegenheit wieder ein. Denn man erreichet durch solche verdünnende Tränckе nur den Nutzen, daß man die übermäßige Schärffe des mit dem Geblüt vermischten Venerischen Giftes etwas vermindert, und gelinder machet, daß sie keinen so offenbahren Schaden thun kann; daher verlieret sich zwar der Drüpper nebst denen übrigen daraus entstandenen Zufällen: da aber das Gifft selbst zurück bleibt; so kann sich über lang oder kurtz gar leicht die Schärffe desselben dergestallt vermehren, daß es aufs neue wiedrige Würckungen zuwege bringet. Man muß demnach bey der Cur einer *gonorrhœæ symptomaticæ* niemahls allein damit zufrieden seyn, daß

man

man dieselbe an sich gehoben; sondern man muß den gantzen Cörper zu reinigen suchen. Bey einer *gonorrhæa idiopathica* vermeidet man sorgfältig alle Gelegenheit, welche die *resorption* derer in der Röhre und Saamen-Behältnissen befindlichen Unreinigkeiten ins Geblüt befördern könnte; und in solcher Absicht verbietet man dem Patienten das Schwitzen, weil sonst daher eine Ansteckung des gantzen Cörpers erfolgen kann: bey einer *symptomatica* hingegen hat man sich so sehr nicht davor zu fürchten; denn das Blut ist schon einmahl angesteckt, und wenn auch noch etwas dazu kommen solte, so ist es bey denen darwieder anzustellenden Curen ein aufwaschen. Ich will hierdurch nicht behaupten, daß es nichts zu bedeuten hätte, wenn man einen *symptomati*schen Drüpper stopfen wolte: Keinesweges, sondern ich weiß, daß man dadurch Zufälle hervor bringet, die öfters weit gefährlicher sind, als der Drüpper an sich gewesen; sondern ich will nur so viel dadurch sagen, daß das Schwitzen dabey nicht schädlich seyn könne. Ja wenn eine *gonorrhæa symptomatica* von gelinder Art ist, und man dabey der zu befürchtenden Entzündung der Röhre gehörig vorgebauet: so hat man nicht einmahl nöthig, sich mit der Cur des Drüppers an sich aufzuhalten; sondern kann so fort die wider das Haupt-Ubel nöthige Cur entweder durch *decocta*, oder *mercurialia* anstellen, durch welche so wohl der Drüper, als die andern Zufälle zugleich gehoben werden; wie ich, wenn es nöthig wäre, durch verschiedene Exempel darthun könnte.

Gleichwie also die *gonorrhæa virulenta* nach der verschiedenen Art und Weise, wie das Venerische Gift zu der Röhre, und denen Saamen Behältnissen gelanget, in *idiopathicam* oder *primitivam*, und *symptomaticam* oder *consecutivam* abgetheilet zu werden verdienet, da nehmiich bey der erstern das Gift vermittelst des Beyschlafs von aussen in die Röhre dringet, und die bisher reinen Säffte verdirbet, bey letztern aber bereits in denen Säften stecket, und mit denenselben zu denen Saamen-Behältnissen, und der Röhre hingetrieben wird; also hat man auch bey dieser Kranckheit einen, so wohl in deren Erkenntniß oder *diagnosi* und *prognosi*, als auch hauptsächlich in deren Cur höchstnöthigen Unterscheid anzumercken, der sich auf die verschiedene Würckungen des Venerischen Gifftes gründet. Uberhaupt ist es eine in der Artzeney-Kunst ausgemachte und bekandte Sache, daß dieses Gifft, so wohl an denen Säfften des menschlichen Cörpers, mit denen es sich vermischet, als an denen festen Theilen, die es berühret, und an denen es gleichsahm eine Zeitlang sitzen bleibet, schädliche und wiedernatürliche Würckungen hervorzubringen, vermögend sey; welche darinnen bestehen, daß es die Säffte verdicket, und ihnen eine Schärffe beybringet, die festen Theile aber prickelt, *irritirt* und so gar an-

friſt: denn aus dieſen Würckungen laſſen ſich alle Zufälle, die bey Veneriſchen Kranckheiten vorkommen, ungezwungen erklähren. Eben hierauf hat man bey denen *gonorrhœis* zu ſehen, und iſt es übrigens gleich viel, ob dieſe ſchädliche Würckungen ſich zuerſt an denen flüßigen, oder aber an denen feſten Theilen äuſſern? Denn die Verletzung des einen theilet ſich ſo fort dem andern mit. Jedoch, wenn man auch hierinnen alles ſehr genau beſtimmen will; ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß bey denen *gonorrhœis ſymptomaticis* die ſchädlichen Würckungen des Veneriſchen Gifftes ſich zuförderſt an denen Säften, oder *liquoribus ſeminalibus* ereignen, als welche, da ſie bereits bey ihrer Abſonderung von dem Blut mit einer wiedernatürlichen Schärffe verſehen ſind, vermöge ſolcher an denen feſten Theilen, in welchen ſie eine Zeitlang aufbehalten werden, nehmlich an denen Saamen-Behältniſſen, Saamen-Gefäſſen, und der Röhre ſelbſt eine wiedernatürliche Prickelung oder *irritation* zuwege bringen. Bey denen *gonorrhoeis idiopathicis* hingegen ſcheinen die ſchädlichen Würckungen des Veneriſchen Gifftes ſich zuerſt an denen feſten Theilen, der Röhre; denen Saamen-Gefäſſen, und Behältniſſen zu äuſſern, da es nemlich dieſen Theilen währendem Beyſchlaf hauptſächlich nach erfolgter *excretione ſeminis* und *flacciditate penis* beygebracht wird, zu welcher Zeit ſolche Theile gewiſſer maaſſen von denen ſonſt bey ſich habenden Feuchtigkeiten ziemlich entlediget ſind: da ſie aber mit denſelben, zumahl bey der durch das daran klebende Gifft erfolgenden Prickelung, und daher rührenden häuffigern Zufluß, gar bald wieder angefüllet werden; ſo kann es nicht fehlen, es müſſen alsdenn dieſe aufs neue abgeſonderte Säffte ebenfalls angeſtecket, verunreiniget und ſcharff gemacht werden, wodurch die *irritation* derer feſten Theile verdoppelt, und vermehret wird. Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo hat man die wiedernatürliche Conſiſtentz, Farbe und übrige Beſchaffenheit derer bey einem Drüpper aus der Röhre ſiepernden Feuchtigkeiten zum Theil der Vermiſchung dererſelben mit dem Veneriſchen Gifft zuzuſchreiben, ſo lange nehmlich noch keine würckliche *exulceration* oder Geſchwür vorhanden iſt: wo aber dieſes erfolget, ſo iſt andern Theils die alsdenn gegenwärtige *corruption* derer theils mit Blut theils mit dem Gifte vermiſchten Säfte die Urſache ihrer wiedernatürlichen Beſchaffenheit. Die übrigen Zufälle des Drüppers hingegen rühren von der *irritation* derer feſten Theile her. Wenn wir diejenigen Veränderungen, welche auf die *irritation* derer feſten Theilen überhaupt erfolgen, in Erwegung ziehen; ſo finden wir folgende: 1) zuförderſt entſteht eine wiedernatürliche oder krampfichte Zuſammenziehung an dem geprickelten Theile, welche allezeit eine ungewöhnliche Empfindung, die dem Grad der *irritation* proportionirt iſt, nach ſich ziehet. Denn ſolcher geſtalt beſteht dieſe Empfindung bald in einem nicht angenehmen, bald in einem peinlichen Kützeln und Jucken, bald aber auch in einem würcklich mehr oder weniger

ſchmertz-

schmertzhafften Gefühl, welches insonderheit zunimmt, wann der behaftete Theil soll beweget und ausgedehnet werden. 2) Hiernechst erfolget ein stärckerer Zufluß des Blutes und derer übrigen Säffte zu dem leidenden Theil, und wenn es ein solcher ist, durch welchen natürlicher weise eine Feuchtigkeit ausgeworffen wird, so geschicht die Absonderung derselben nach Proportion der Prickelung, und des Zuflusses um so viel häuffiger; davon man das deutliche Exempel an denen Augen hat, als welche, wenn ein scharffer Dampf oder Rauch an dieselben kommt, starck anfangen zu trähnen. 3) Je stärcker dieser Zufluß ist, und je länger er anhält, je mehr werden nicht allein die Blutgefässe, sondern auch zum Theil die Wassergefässe mit Blut angefüllt, und der leidende Theil erlangt daher eine grössere Röthe, als ihm natürlicher Weise zukommt. So lange in diesem Zustand das Blut auch in denen Wasser-Gefässen durchkommen kann; so wird es noch keine würckliche Entzündung oder *inflammation* genennet, ob es gleich einigen Anfang dazu abgibt, sondern es belegen einige diesen Zustand nicht unbillig mit dem Nahmen *phlogosis*, worunter man sonst in der Artzeney-Kunst die sogenannte fliegende und überlauffende Hitze des Gesichts zu verstehen pflegt. Da inmittelst bey solcher wiedernatürlichen *phlogosi* das Blut, ob es gleich endlich durch die Wasser-Gefässe durchkommt, und also in Circulation erhalten wird, dennoch mit einiger Gewalt und verstärckten Kraft gleichsahm durchgezwenget, und also hefftiger muß aneinander gerieben werden; so kann es nicht fehlen, es muß daher an solchem Theil eine hitzende, und in grösserm Grad etwas brennende Empfindung entstehen. 4) Bey mehr und mehr verstärcktem Zufluß geräth endlich das Blut theils in denen letzten Endungen derer Puls-Adern, theils auch in denen Wasser-Gefässen in eine würckliche Stockung oder *stasin;* durch welche die bisherige *phlogosis* in eine würckliche Entzündung verwandelt, und bey dieser der Zufluß, die Auftreibung derer Gefässe, und insonderheit die brennende Empfindung dergestalt vermehret wird, daß der Patient beständig über ein höchst-peinliches Brennen, als wenn eine glüende Kohle daselbst läge, klagen muß; und hierbey ist allemahl was fieberhafftes zugegen, welches nach der Hefftigkeit der Entzündung und anderer *individuellen* Umstände des Patienten bald gelinder, bald stärcker ist. 5) Wenn solche Entzündung nicht zertheilet wird, welches am leichtesten zu erhalten, wenn man in Zeiten die prickelnde Ursach kann wegschaffen: so geht das stockende Blut in eine *corruption* über, und entsteht nach Verschiedenheit des behafften Orts, derer Säffte, und anderer Umstände entweder ein heisser Brand, oder ein Abscеß, oder ein Geschwür.

Alle diese Veränderungen ereignen sich auch nach und nach bey der

gonorrhœa virulenta von der *irritation* der Röhre, der Saamen-Gefäſſe und Behältniſſe: denn ſolcher geſtalt bemerckt der Patient im erſten Anfang nichts weiter als einiges Kützeln in der Röhre, wobey zuerſt die Feuchtigkeiten nur ſparſahm heraus ſiepern, und ihre natürliche Beſchaffenheit behalten: in kurtzer Zeit aber werden nicht allein die ausflieſſenden Feuchtigkeiten dicker und gelber, und gehen häuffiger ab, ſondern das bisherige Kützeln verwandelt ſich auch in eine hitzende Empfindung, welche inſonderheit beym Urin laſſen empfindlicher wird, und ein ſchrinnendes Gefühl vorſtellet, als wenn die Röhre inwendig roh oder wund wäre. Und hierinnen beſteht die erſte Art der *gonorrhœæ virulentæ*, welche weiter nichts, als eine *irritation* der leidenden Theile, eine ſtärckere Abſonderung derer darinnen befindlichen Feuchtigkeiten, und höchſtens eine *phlogoſin* der Röhre zum Grunde hat; wie z. E. der No. *II.* beſchriebene Drüpper des Caji geweſen. Man kann dieſe Art zum Unterſcheid derer folgenden *gonorrhœam ſimplicem* nenen, und bemerckt man von derſelben, daß es bey einigen, zumahl trägen und phlegmatiſchen Cörpern gemeiniglich dabey bleibe: bey andern aber, inſonderheit, die ein überflüßiges und erhitztes Blut haben, ſtellet ſie nur den erſten Anfang der Kranckheit vor, und verſchlimmert ſich gar bald. Es erfolget nehmlich darauf die andere Art der *gonorrhœæ*, welche man mit Recht *inflammatoriam* nennen kann, weil ſie ſich auf eine würckliche Entzündung ſo wohl der inwendigen Röhre, die ſich öffters biß zum Blaſen Hals erſtrecket, als auch ein und anderer Saamen-Behältniſſe gründet. Es ereignet ſich hierbey ein beſtändig brennender Schmertz in der Röhre, welcher beym Urin laſſen ungemein vermehret wird, und deſſen freyen Abgang aufhält, daher es eine Art von *dyſuria* vorſtellet; davon man die Urſach leicht wird einſehen können, wenn man bedencket, daß die inwendige Röhre bey dem häuffigen Abgang derer Feuchtigkeiten, ſo dieſelbe ſchlüpffrig machen ſollen, entblößet, mithin der unmittelbahren Prickelung des an ſich ſcharffen und ſaltzigen Urins ausgeſetzt iſt, welche eine um ſo viel lebhaftere Empfindung verurſachen muß, da die gantze Röhre wegen der daran befindlichen Entzündung ungemein geſpannt iſt, und alſo nicht die geringſte Berührung ohne denen heffigſten Schmertzen ertragen kann. Wenn der Blaſenhals von der Entzündung Theil genomen: ſo iſt es kein Wunder, weñ der Patient nicht allein ein öfters Drengen zum Urin empfindet, ſondern auch groſſe Qual ausſtehen muß, ehe ſich der Blaſenhals öffnet, und den Urin durchläſt. Der in denen *veſiculis ſeminalibus* enthaltene ſcharffe und gleichſahm heiſſe Saamen, giebt Gelegenheit zu öfftern *erectionibus;* wie köñen aber dieſelbe anders als höchſt ſchmertzhaft ſeyn, da die entzündete und geſpannte Röhre dabey ſoll ausgedehnet werden? Iſt die Spannung der Röhre ſo ſtarck, daß ſie die Ausdehnung derer *corporum*

caver-

cavernoſorum nicht nachgiebet; ſo entſteht eine Krümme des *membri* bey der *erectione*, welches man *gonorrhoeam chordatam* nennt. Iſt die *erection* ſehr ſtarck; ſo kann es leicht geſchehen, daß ein und anderes von denen nunmehro gleichſam ausgepfropften Blut-Gefäßchens der Röhre aufplatzet, und zerreiſſet; daher bisweilen klares Blut nach der *erection* aus der Röhre abgehet. Gleichwie nun alle dieſe Zufälle von der bloſſen Entzündung der inwendigen Röhre herrühren, wobey es auch bey einigen lediglich bleibet: alſo iſt öffters eine Entzündung derer Saamen-Behältniſſe zugleich damit verknüpft, dergeſtalt, daß ſie ſich ſowohl durch das Gefühl des Patienten, da er nehmlich eine brennende Empfindung auch auſſerhalb der Röhre erleidet, als auch durch den äuſſerlichen Augenſchein zu erkennen giebt, da man nemlich von auſſen *in regione perinæi* eine harte geſpante Geſchwulſt zum theil ſehen, zum theil fühlen kann. Iſt die Entzündung in denen *glandulis Cowperi;* ſo muß die geſpannte Geſchwulſt an dem untern Theil des *perinæi* dichte über dem *ano*, wo dieſe Drüſen liegen, ſich befinden, und auswerts deutlicher zu ſehen und zu fühlen ſeyn, weil dieſe Drüſen nicht ſehr tief unter der Haut liegen; wie davon inſonderheit *Monſieur* LITTRE in denen *Memoires de l'academie des ſciences anno* 1711. pag. 202. ſeqq. ausführlich handelt, und dieſe Art von *gonorrhoeis* vor ſehr rar und ſelten ausgiebt. Wenn aber die *proſtata* entzündet iſt, welches häuffiger vorfällt, da ſie der Röhre näher iſt; ſo iſt die geſpannte Geſchwulſt äuſſerlich nicht ſo deutlich zu ſehen, ſondern liegt höher und tieffer im *perinæo*, kann aber durch das Gefühl bisweilen ſehr wohl erkannt werden; und wenn die Entzündung die *veſiculas ſeminales* eingenommen, ſo pflegt ſie ſich gemeiniglich bis auf den *teſticulum* zu erſtrecken, und mit einer Geſchwulſt deſſelben, welche man *teſticulum venereum* nennet, verknüpft zu ſeyn.

Wenn ſolche Entzündung zu rechter Zeit glücklich zertheilet wird; ſo verlieren ſich nicht allein die bisherigen ſchmertzhafften Zufälle; ſondern da läſt ſich auch die *gonorrhoea* in kurtzer Zeit vollkommen heben, ohne daß ein Siepern, oder andere verdächtige Beſchwerde zurück bleiben ſolte: wie der obangeführte dritte *caſus* ein Exempel von einer *gonorrhoea idiopathica*, der fünffte aber von einer *ſymptomatica* vorſtellet, welche beyde *inflammatoriæ* geweſen, und glücklich zertheilet worden. Wenn aber die Entzündung theils wegen ihrer Hefftigkeit, theils wegen übler Beſchaffenheit und wiedrigen Verhalten des Patienten, theils auch wegen allzuſpäter Anordnung derer dawieder dienlichen Mittel, und anderer Urſachen mehr, ſich nicht zertheilen läſt; ſo verwandelt ſie ſich in ein Geſchwür, und bringt die dritte Art des Drüppers zuwege, welche *gonorrhoea ulceroſa* genennet zu werden verdienet; davon die *caſus No. I. & No. IV.* zwey Exempel dargeben. Wenn ſich dieſes

zuträgt; so nehmen zuförderst die Zufälle, so von der Entzündung herrühren, von Tage zu Tage mehr zu, und erlangen fast den höchsten Grad; welches so lange dauret, biß die stockende Feuchtigkeiten sich in Materie verwandelt, und den Ort, wo sie sich aufgehalten, durchgefressen haben, oder mit einem Wort, biß sich das Geschwür vollkommen erzeuget. Alsdenn lassen die *symptomata inflammatoria*, insonderheit die brennende Schmertzen allmählich nach, und der Patient fängt an den Urin freyer und mit leidlicher Empfindung von sich zu geben; hingegen die ausfliessende Materie, die bisher währender Entzündung gemeiniglich weißgrau, oder gelb gefärbt, und etwas dicker gewesen, wird wäßriger, dünner, grünlicht, oder braun, schärffer und stinckender; mit einem Wort, sie siehet aus, wie eine *sanies*, die aus *ulceribus* zukommen pflegt. Doch bemerckt man auch hierbey einigen Unterscheid; nehmlich bey einigen ist die Materie auf beschriebene Art beschaffen, und alsdenn zeiget sie an, daß die Gifftigkeit der Venerischen Unreinigkeiten nicht mehr so gar hefftig sey: wo aber die Materie bey der *gonorrhoea ulcerosa* etwas dicker bleibt, und schimlicht riechet; so kann man daraus urtheilen, daß die Venerische Virulentz noch sehr starck vorhanden: denn bey Venerischen Geschwüren pflegt insgemein die Materie dicker zu seyn, als bey andern. Ob also gleich bey solchen *gonorrhoeis ulcerosis* bisweilen eine etwas dicke, dem Eyter gleichkommende Materie abgehet: so muß doch dieselbe nicht etwa einer *suppuration*, oder Vereyterung zugeschrieben werden; denn diese findet nur in musculeusen mit Fett versehenen Theilen, keinesweges aber in der Röhre, und denen Saamen-Behältnissen, als bloß *membraneusen* und *glanduleusen* Theilen statt: sondern es rühret erwehnter maassen diese Verdickung der Materie lediglich von dem damit vermischten Venerischen Gifft her, als welches die Eigenschafft hat, denen Säfften eine Verdickung beyzubringen. Die *ulceration*, oder das Geschwür selbst befindet sich hierbey entweder in der Röhre allein, und zwar gemeiniglich um denen darinnen befindlichen Oeffnungen derer Saamen Gefässe; oder auch zugleich in ein und dem andern von denen Saamen-Behältnissen, bald nur an einem, bald an etlichen Orten zugleich. So bald sich ein Geschwür erzeuget hat; so hört die bisherige Entzündung nebst denen daher erfolgten Schmertzen, und übrigen Zufällen auf, ausser daß in Umfang des Geschwürs einige Röthe, oder einiger *inflammatorischer* Zufluß übrig bleibet: daher muß auch bey einer *gonorrhoea ulcerosa* das bisherige hefftige Brennen nachlassen, und der Patient, so lange er keinen Urin läst, auch keine sonderliche Schmertzen empfinden. Da inmittelst ein *exulcerirter* und folglich roher Theil nichts scharffes vertragen kann; so ist es kein Wunder, wenn in dieser Art des Drüppers der Patient

bey

bey Lassung des Urins ein schmertzhafftes Schrinnen und Beissen in der Röhre empfindet, welches im Anfang mit einigen Brennen verknüpft ist, so lange in Umfang des Geschwürs ein *inflammatori*scher Zufluß vorhanden. Wenn aber ein solches Geschwür in der Röhre eine Zeitlang gedauret, so verlieret sich nach und nach auch beym Urinlassen so wohl der schrinnende, als brennende Schmertz; weil sich um das Geschwur, indem es ein Venerisches ist, nach und nach *calleuse* Ränder setzen, die keine sonderliche Empfindung haben. Und hieraus erhellet die Ursach, warum bey einem alten eingewurtzelten Drüpper die Patienten wenig oder gar keine Schmertzen haben? In Anfang, so lange der *inflammatori*sche Zufluß dauret, sind auch die *erectiones* bey einer *gonorrhoea ulcerosa* gewisser maassen schmertzhafft, und nach denenselben gehet bisweilen klares Blut weg; weil eines theils die Gefässe in dem Geschwür bloß liegen, und bey einer übermäßigen Ausdehnung leicht zerreissen, anderntheils aber weil sie von der scharffen Materie gar leicht angefressen werden, in welchen Fall ein Blutfluß auch ohne vorhergegangener *erection* erfolgen kann. Nachdem aber das Geschwür *calleus* geworden; so sind die *erectiones* nicht mehr so schmertzhafft, und es ereignen sich auch die Blut-Flüsse nicht mehr so offt. Diese Art des Drüppers ist diejenige, welche lange, und zwar nicht nur etliche Wochen, sondern verschiedene Monathe, ja gantze Jahre anhalten kann; da hingegen die beyden ersten Arten, wenn mann die *ulceration* abwenden kann, in wenigen Tagen, und höchstens binnen drey Wochen sich heben lassen. Man wird die Ursach davon leicht einsehen, wenn man bedencket, wie schwer und langwierig es sey, auch nur ein äusserliches Geschwür, dem man noch dazu die nöthigen Mittel unmittelbahr beybringen kann, zu heilen? Und wenn bey der *gonorrhoea* das Geschwür nur in der Röhre sitzet, so gehet dessen Heilung noch schwinder von statten, da man gewisser maassen mit denen *injectionibus* dazukommen, und es reinigen kann: wenn aber das Geschwür in denen Saamen-Behältnissen selbst sich befindet, wohin sich die äusserlichen Mittel nicht bringen lassen, so erhellet von selbst, daß die Cur langwieriger und beschwerlicher seyn müsse. Man siehet aber auch aus dieser Abhandlung, wie falsch die fast allgemeine Meynung vieler zum Theil berühmter Aertzte sey, da sie die Ursach des Drüppers lediglich von einer *exulceration* derer Saamen-Behältnisse, und insonderheit der *prostatæ* herleiten? die meisten Drüpper, zu deren Cur ein vernünfftiger Artzt gefordert wird, pflegen zwar mehrentheils schon so weit gekommen zu seyn, daß sie ein Geschwür zum Grunde haben; denn bey dieser Kranckheit pflegt man selten gleich Anfangs sein Anliegen dem Artzt zu offenbahren, sondern siehets noch mit an, und wartet so lange, biß es zum Geschwür gekommen;

da

da doch solches anfänglich bey keinem Drüpper vorhanden. Inmittelst fliessen aus dieser Meynung auch solche Curen, die zwar bey *gonorrhoeis ulcerosis* dienlich sind, bey denen andern Arten aber das Ubel noch mehr verschlimmern, und zur Erzeugung eines sonst vermeidlichen Geschwürs erst Gelegenheit geben. Es wird daher ein jeder vernünfftiger Mensch aus der angeführten dreyfachen Art des Drüppers leicht urtheilen können, daß einer jeden auf besondre Art begegnet, und folglich die Drüpper-Curen nach Verschiedenheit ihrer Ursachen eingerichtet werden müssen, welches ich annoch beschreiben will.

Bey der ersten Art, die ich *gonorrhoeam simplicem* genennet, besteht die Ursach derselben in einer blossen *irritation* der Röhre, derer Saamen-Gefässe, und Behältnisse, welche durch ein daselbst sitzendes Venerisches Gifft verursacht, und unterhalten wird. Folget nun nicht aus der blossen Betrachtung dieser Ursach von selbst, daß man dieses Venerische Gifft je ehr, je lieber wieder wegschaffen müsse. Denn wenn man dieses erhält, so muß nothwendig die daher entstandene *irritation* aufhören, mithin der Drüpper gäntzlich gehoben werden, ohne daß man in geringsten üble Folgen daher zu befürchten hat. Wie schafft man denn nun dieses Gifft wieder weg? Es muß durch eben den Weg herauskommen, durch welchen es hineingedrungen, nehmlich durch die Röhre: denn wenn es *per resorptionem* weggebracht werden solte, wie bey denen meisten erfolgen würde, wenn sie starck schwitzten; so würde es ins Geblüt gehen, und dasselbe anstecken; immittelst würde auch dieses bey einer *gonorrhoea consecutiva* nichts zu bedeuten haben, wenn man nur dadurch das Gifft aus der Röhre bringen, und die daher zu befürchtende Entzündung abwenden könnte. Hier rede ich aber eigentlich von der *primitiva*. Wenn dabey das Gifft wieder durch die Röhre soll weggeschafft werden; so geschicht es durch einen verstärckten Abgang des Urins, und derer in der Röhre natürlicher Weise abgesonderten *lymphatischen* Feuchtigkeiten, als welche das Gift gleichsam abspühlen, und mit sich fortschleppen; auf eben die Art, wie die in denen Nieren befindlichen Steinichen oder Grieß durch den häuffig abgehenden Urin abgespühlt, und weggebracht werden müssen. Wenn das Gifft in der Röhre sitzet, wie es in ersten Anfang dieses Ubels in der That bey denen meisten geschicht: so ist die Abspühlung und Wegschaffung desselben mit den Urin, um so viel leichter, und gewisser, weil er die Röhre überall unmittelbahr berühret. Wenn aber das Gifft bereits in die Saamen-Behältnisse gedrungen, zu welchen der Urin nicht gelanget; wie kann alsdenn der häuffige Abgang des Urins zu dessen Abspühlung was beytragen? Ich antworte: Je häuffiger der Urin abgehet, je stärcker ist der Zufluß anderer Feuchtigkeiten zu der Blase, Röhre und denen Saamen-Behältnissen, mithin wer-

den

den auch die *lymphatiſchen* Säffte häuffiger abgeſondert, und indem dieſe aus denen Saamen-Behältniſſen quillen, ſo ſpühlen ſie das Gifft ab, welches in denenſelben und denen Saamen-Gefäſſen ſitzet, bringen es mit in die Röhre, und aus dieſer wird es durch den häuffig abgehenden Urin vollends weggeſchaft, als welcher zugleich gewiſſer maaſſen verhindert, daß es ſich daſelbſt nicht gar zu feſte anſetze, und gleichſam einiſtele. Man pflegt zur Erhaltung dieſer Abſichten den Anfang der Cur mit einem *laxante* zu machen, und es iſt an und vor ſich ſelbſt nicht ſchädlich: denn zuförderſt werden durch das *laxans* der Magen, und die Gedärme von denen etwa bey ſich habenden Unreinigkeiten und Blähungen entlediget, und dadurch zuwege gebracht, daß die Circulation des Bluts in dem gantzen Unterleibe frey, und ordentlich geſchehen, mithin auch der Urin in denen Nieren beſſer und reichlicher abgeſondert werden kann. Hiernechſt iſt es bekannt, daß auch beym *laxiren* ſelbſt der Urin mehrentheils häuffiger abgehe, und die Saamen-Behältniſſe ſelbſt, die in der Nachbarſchafft des Maſtdarms liegen, etwas erſchüttert, und zu ſtärckerer Abſonderung ihrer Feuchtigkeiten angereitzet werden. Ob alſo gleich nicht zu wiederrathen iſt, daß man bey anſcheinenden Drüpper gleich Anfangs zu *laxiren* nehme; ſo iſt doch die hierbey ſehr eingeriſſene Gewohnheit zu tadeln, daß es allemahl ein *laxans mercuriale*, und noch dazu ein ſtarckes ſeyn müſſe. Man muß einen Unterſcheid machen, zwiſchen denen Perſonen, die man vor ſich hat: Sind es träge Phlegmatiſche Naturen, wie z. Ex. Cajus in dem angeführten 2ten *caſu* geweſen; ſo kann man ohne Bedencken ein ſtarckes *laxans mercuriale* geben; denn durch die gelinden erhält man in dieſen Perſonen ſeinen Endzweck nicht, und man hat ſich bey ihnen ſo leicht vor keiner Entzündung zu fürchten. Hat man aber muntere, hitzige, choleriſch-ſanguiniſche, vollblütige und mit ſtarcken Wallungen begabte Perſonen vor ſich, und man giebt ihnen zu der Zeit, da bereits eine *irritation* der Röhre vorhanden, die bey ihnen ungleich ſtärcker zu ſeyn, und ihre ſchädliche Würckungen weit ſchwinder auszubreiten pflegt, als bey Phlegmatiſchen Cörpern, angreiffende und ſtarcke *laxantia*; ſo befördert man dadurch in der That die würckliche Entzündung derer *irritirten* Theile. Bey ſolchen Perſonen iſt es demnach am rathſamſten, die gelindeſten *laxantia* aus *manna*, *caſſia*, *rhabarbaro*, *foliis ſennae* und *ſero lactis* anzuordnen. Nebſt dem *laxante* ſind die Urin treibenden Mittel dienlich, doch hat man auch bey deren Gebrauch einen Unterſcheid zu machen. Bey trägen phlegmatiſchen Naturen kann man die gewöhnlichen *tincturas diureticas*, als *eſſentiam ſuccini*, *pimpinellæ albæ*, *juniperi*, *tincturam antimonii*, *ſalis tartari* und dergleichen täglich 2 biß 3 mahl zu 40 biß 50 Tropfen, ohne Bedencken nehmen

lassen; wie ich denn auch bey Personen, die nicht gar zu vollblütig, oder erhitzt sind, die *mixtur* aus der im gelben von Ey aufgelösten *terebinthina*, so ich beym ersten *casu* pag. 198. beschrieben, täglich 3 biß 4 mahl zu einem Löffel voll, mit sehr grossen Nutzen verordnet habe. Wenn man aber dergleichen etwas erhitzende Mittel bey Leuten, die von einem muntern, feurigen Naturell, und dabey vollblütig sind, brauchet; so können sie die Entzündung der Röhre um so viel ehr befördern; und muß man daher bey denenselben diejenigen Urintreibenden Mittel brauchen, die zugleich kühlen, und die Erhitzung derer Säffte, welche zur Entzündung die gröste Gelegenheit giebt, abwenden. Dergleichen sind die *ptisanen* aus der *radice graminis*, *Scorzoneræ*, *pareiræ bravæ*, *sarsaparillæ*, *saponariæ*, und andern Ingredientzien, die ein jeder nach seinen Willkühr erwehlen kann; ferner die gequetschten Wacholder-Beeren mit dem gewöhnlichen Thee getruncken; nicht weniger die *emulsiones* aus kühlenden Saamen, als *amygdalis*, *seminibus quatuor frigidis*, *semine violarum*, *cannabis*, *agni casti*, *milii solis* und Urintreibenden Wassern, als *aqua petroselini*, *fragariæ*, *charefolii*, und endlich auch die *nitrosa*. Der blosse häuffige Gebrauch der vorgeschlagenen *ptisane* ist bey vielen in diesen Umständen hinlänglich, durch verstärckten Abgang des Urins das Venerische Gifft abzuspühlen, und den Drüpper zu heben. Bey Beförderung des Urins hat man so wohl bey dieser, als allen übrigen Arten der *gonorrhoeæ* dahin zu sehen, daß man den Urin so viel möglich wäßrig mache, und demselben die ihm sonst gewöhnliche saltzige Schärffe benehme: denn je schärffer und saltziger er ist, je mehr verstärcket er die *irritation* der bereits *irritirten* Röhre, und vermehret insonderheit ungemein die Schmertzen in derselben, wenn sie schon entzündet, oder *exulcerirt* ist. Diesen Endzweck erhält man, wenn man den Patienten nebst Vermeidung alles Biers eine kühlende *ptisane* zum *ordinairen* Getränck trincken läst; wenn man ihm allen Wein verbiethet, als nach dessen Genuß so wohl, als nach dem Biere viele Patienten selbst Augenscheinlich mehrere Schmertzen beym Urinlassen in der Röhre empfinden; wenn man ferner alle sehr gewürtzte, saure und saltzige Speisen untersaget, als welche ebenfalls eine offenbahre Verschlimmerung zu erregen pflegen. Jedoch was den Wein insbesondre betrifft, so kann man denselben bey Personen, die daran gewohnt sind, nicht allemahl gäntzlich verbiethen; weil sonsten die wäßrigen Getränckе bey ihnen nicht hinlänglich durch den Urin abgehen, wie der *casus No. II.* bezeuget.

Auf solche Art kann eine *gonorrhoea virulenta simplex cito, tuto & jucunde* gehoben werden; denn was die Geschwindigkeit betrifft, so vergeht ein solcher Drüpper mehrentheils binnen 3 biß 8 Tagen; an der Sicherheit der Cur ist weder *à priori*, noch *à posteriori* zu zweifeln, in dem man hierbey nichts stopfendes, oder zurücktreibendes, sondern lediglich solche Mittel brauchet, welche die eingesogene Unreinigkeiten wieder abführen, und die Erfahrung bekräfftiget, daß wenn ein Drüpper auf solche Art gehoben wird, man gewiß keine schlimme Folgen zu befürchten habe; und da man endlich die gantze Cur durch Gebrauch einer nicht übel schmeckenden *ptisane*, einer angenehmen Mandel-Milch, oder höchstens weniger Tropfen zu Stande bringt, so wird sich keiner beschweren, daß sie wiederlich sey. Einige *auctores* rathen hiernechst, um eine *gonorhoeam* gleich Anfangs zu heben, und gleichsam in der ersten Geburt zu ersticken, die *injectiones* an, und zwar solche, die eine Kraft besitzen, das Venerische Gifft, wo sie solches antreffen, und sich damit vermischen, zu dämpfen, und so zu vermindern, daß es seine *irri*tirende und fressende Eigenschafft verliere, und folglich ohne schädliche Würckungen zu äussern mit dem Urin abgespühlt werde. Der Herr *COCKBURN* rühmt sich im ersten Capitel des zweyten Theils seines obangeführten Buchs *de gonorrhoea*, eine solche *injection* zu haben, vermöge welcher alle Drüpper so wohl abgewendet als in wenigen Tagen gäntzlich und sicher curirt werden können; allein er will dieselbe nicht offenbahren, aus Beysorge, er möchte dadurch denen Menschen nur noch mehr Gelegenheit zu sündigen geben. Es gefällt mir hiervon das Urtheil des gelehrten *ASTRUCS* in seinem Buch *de morbis venereis* pag. 550. da er aus dem *Seneca* anführt: *quasi vero medicina & sceleratis opem non ministraret, & compositiones remediorum suppressisset ullus unquam, ne sanarentur indigni*, als wenn die Artzeney-Kunst nur mit frommen Leuten zu thun hätte, und man nicht schuldig wäre, auch denen Lasterhafften, wenn sie kranck werden, mit Artzeney-Mittel zu Hülfe zu kommen. Andere sind aufrichtiger und lehren öffentlich, woraus ihre *injectiones* bestehen, und zwar ist das vornehmste *ingrediens* der *mercurius dulcis*. Nach des wohlweisen Herrn *MUSITANI* Lehre soll man zwey Quentchen davon mit 8 Untzen von der *aqua plantaginis* vermischen, und davon täglich drey mahl etwas in die Röhre spritzen; der theure *MAVERNE* schlägt hierzu eine *mixtur* vor, die aus 6 Untzen von der *aqua calcis vivæ*, zwey Quentchen von *melle rosarum*, und einem Quentchen von *mercurio dulci* besteht; und noch andere, als insonderheit der ehrwürdige *FALLOPIUS* geben den Rath, man solle zur *injection* ein *saturirtes decoctum anti venereum* nehmen, und den *mercurium dulcem* dazu mischen.

Gesetzt, man verwürffe dergleichen Mittel nicht gäntzlich; so ärgern mich doch entsetzlich die grossen Versicherungen, und ohnfehlbahre Würckungen, die man ihnen beylegt. Es wird davon gerühmet, daß wenn einer mit einer Person einen Beyschlaff unternommen, von welcher er wüste, daß sie unrein, und angesteckt sey, und folglich zu befürchten hätte, daß er ebenfalls angesteckt werden, oder wenigstens den Drüpper davon tragen möchte, derselbe bey dem *præservativi*schen Gebrauch solcher *injection* gewiß versichert seyn könne, daß ihm auf keine Art was Leides wiederfahren werde: ja was noch mehr ist, so müste einer, der sich den Drüpper schon würcklich zu gezogen hat, durch den fleißigen Gebrauch solcher *injection* binnen 3, höchstens 5 Tagen vollkommen wieder davon befreyet werden. O Eitelkeiten,! o groß Prahlereyen! Es ist, mit Ehren zu melden, erstuncken, erlogen, und dazu nicht wahr. In meiner *praxi* habe ich durch das *medicini*sche Verhängniß die Gelegenheit wieder meinen Willen gehabt, von sehr vielen so wohl Venerischen überhaupt, als ins besondre Drüpper-Patienten der Artzt zu seyn; ich habe mir alle Mühe von der Welt gegeben, in diesen so verdrüßlichen Beschwerden eine so viel möglich geschwinde Cur anzubringen, und ich habe daher auch angezeigte *injectiones* bey vielen angeordnet. Soll ich aber aufrichtig anzeigen, was ich vor Würckungen davon wahrgenommen; so besteht es hauptsächlich darinnen: diejenigen, die im Anfang des Drüppers, bey einer *gonorrhoea simplici*, wie davon die Rede vorjetzo allein ist, etwa ein *laxans* genommen, und dabey innerlich weiter nichts gebraucht, als erwehnte *injectiones*, haben ihren Drüpper noch stärcker darnach bekommen, und man hat Mühe gehabt, durch gehörige innerliche Mittel demselben abzuhelffen: ich will etwa zwey Exempel unter vielen ausnehmen, die ihren Endzweck bey diesen *injectionibus* erhalten, bey denen ich aber auch anmercke, daß sie nach genommenen *laxante* etliche Tage nach einander nichts als häuffig kalt Wasser getruncken, und nach demselben, da sie vorhero bloß starcke und fette Biere zu trincken gewohnt gewesen, einen sehr starcken Abgang des Urins verspühret. Andere, die bey dem Gebrauch benannter innerlicher Mittel, derer äusserlichen *injectionum* sich zugleich bedienet, sind dabey binnen etlichen Tagen besser worden; doch dieses ist auch denenjenigen wiederfahren, so die innerlichen Mittel allein ohne denen *injectionibus* gebraucht: ja, was noch mehr ist, so habe ich bemercket, daß bey Gebrauch derer *injectionum* die *gonorrhoea simplex* sich bey einigen noch geschwinder *in inflammatoriam* verwandelt, als bey denen, so nichts als innerliche Mittel genommen. Was soll ich nun hieraus vor einen Schluß machen? Nach meiner Logic keinen andern, als daß der Gebrauch derer *injectionum* allein schädlich, bey damit verknüpften innerlichen Mitteln aber, wo nicht

schädlich,

schädlich, dennoch überflüßig ist: und wenn ich bedencke, daß der *mercurius dulcis*, er mag so gut verfertiget seyn, als er immer will, dennoch einige *irritirende* Krafft besitze; so kommt es mir, um so viel bedencklicher vor, denselben bey einer *gonorrhoea simplici*, und um so viel mehr *inflammatoria* zur *injection* anzurathen; ob gleich solches bey einer *ulcerosa* zur Reinigung des Geschwürs, und Abwendung derer *callositæten* mit Nutzen geschehen kann: zu geschweigen, daß man die guten Würckungen derer *injectionum* überhaupt nur bey denen Verletzungen der Röhre selbst, keinesweges aber derer Saamen-Behältnisse, als wohin sie nicht dringen können, zu hoffen hat. Wenn man demnach bey denen *gonorrhoeis simplicibus* ja *injectiones* brauchen will, so müssen es lediglich solche seyn, welche im geringsten nicht *irritiren*, sondern nur erweichen, und die Schärffe der etwa vorkommenden Unreinigkeiten gleichsam stumpf machen, dergleichen aus der blossen lauligen Milch, oder *decocto altheæ* können gemacht werden.

Ob nun gleich bey dem Gebrauch angeführter Mittel die allermeisten von ihren *gonorrhœis simplicibus* bald und glücklich befreyet werden, ohne daß weder eine Entzündung, noch weniger ein Geschwür dazu kommt: so geschicht doch dieses nicht bey allen, sondern es trägt sich bisweilen zu, daß, ohnerachtet alles nöthige sorgfältig beobachtet worden, die *gonorrhœa* dennoch bey einigen *in inflammatoriam* übergeht; ja es fallen *casus* vor, da die *gonorrhœa* nicht lange, und etwa nur einen Tag oder etliche Stunden *simplex* bleibet, sondern sich geschwinde, und also fast gleich vor Anfang *in inflammatoriam* verwandelt, wie die Exempel im 4ten und 5ten *casu* ausweisen. Woran liegt nun dieses? Ich antworte theils an der mehr oder wenigern Gifftigkeit und Schärffe, wie auch verschiedenen Menge des beygebrachten Venerischen Giffts, theils an der Beschaffenheit des Cörpers so wohl überhaupt, als ins besondre zu der Zeit, da er das Venerische Gifft bereits bey sich hat, theils an dem Verhalten des Patienten, und denen im Anfang geordneten Mitteln: und aus der Betrachtung dieser Umstände wird man die Ursachen einsehen können, warum die Drüpper sich nicht bey allen Menschen auf einerley Art aufführen? Wenn man zuförderst das Venerische Gifft an sich erweget; so wird hoffentlich keiner leugnen, daß es, gleich allen andern Unreinigkeiten, in einem damit angesteckten Cörper weit häuffiger, schärffer und gifftiger seyn müsse, als in dem andern: und da bey Entstehung des Drüppers die Geburths-Theile des weiblichen Geschlechts eigentlich der Ort sind, aus welchem das Venerische Gifft der Röhre unmittelbahr mitgetheilt wird; so ist es leicht zu begreiffen, daß auch das daraus quellende Gifft in verschiedener Menge,

Schärffe und Gifftigkeit in die Röhre dringen müsse. Denn wenn z. E. in der Mutter-Scheide würckliche Venerische Geschwüre vorhanden; so kan man sich leicht vorstellen, daß aus denenselben währendem Beyschlaff, und bey der dabey erfolgenden unmittelbahren Berührung, nothwendig eine häuffigere und gifftigere Unreinigkeit ausdünsten müsse. Hingegen, wenn an der Mutter-Scheide an und vor sich selbst keine Verletzung (kein *vitium locale venereum*) vorhanden; gleichwohl die Säffte des Cörpers so wohl überhaupt, als insbesondre die in der Mutter-Scheide abgesonderten *lymphatischen* Feuchtigkeiten, welche ohnedem bey dem Beyschlaff häuffiger hervorquellen, gewissermaassen angesteckt und unrein sind; so muß nothwendig das alsdenn der Röhre mitgetheilte Gifft sparsamer und gutartiger oder nicht so gifftig seyn, als im ersten Fall. Ja gleichwie bey einer solchen zwar allgemeinen, jedoch gewisser maassen verborgenen Ansteckung derer Säffte die Unreinigkeit bey einem gelinder, bey dem andern schärffer ist: also muß auch bey dem währenden Beyschlaff ausdünstenden Gifft dergleichen Unterscheid sich ereignen. Je häuffiger also und schärffer das Gifft ist, welches der Röhre währenden Beyschlaff mitgetheilt wird: je tieffer und weiter dringt dasselbe, und bleibet nicht allein in der Röhre sitzen, sondern begiebt sich auch bis in die Saamen-Behältnisse; und hiernechst muß auch die daher folgende *irritation* benandter Theile um so viel hefftiger seyn. Je stärcker aber die *irritation* eines Theils ist, und an so viel mehrern Stellen sie zugleich geschicht: je leichter und schwinder folgt eine Entzündung daraus, und je tieffer das Gifft gedrungen, oder je fester es sich irgendswo angesetzt hat, je schwerer hält es, aller dawider dienlichen Hülffs-Mittel ohnerachtet, dasselbe abzuspühlen, und zu verhindern, daß es nicht eine Entzündug erregen solte.

Wenn man demnach zehn Patienten vor sich hat, die insgesamt mit der *gonorrhæa virulenta* behafftet sind, davon aber jedweder eine besondere Weibes-Persohn vor den Grund seines Ubels erkennet: so wird man sich nicht wundern, wenn die Drüpper in Ansehung ihrer Gifftigkeit, und mehr oder weniger überhand nehmenden Hefftigkeit von einander unterschieden sind; denn man wird die Schuld dem verschiedenen Grad der Ansteckung bey denen Weibes-Persohnen zuschreiben. Allein wenn von einer eintzigen Persohn viele den Drüpper bekommen, und derselbe dennoch in seiner Gifftigkeit verschieden ist: was ist alsdenn die Ursach dieser Verschiedenheit? Man kann sie gewisser maassen dennoch der angesteckten Persohn beylegen, in so fern nemlich das Venerische Gifft bey eben demselben Menschen nicht zu aller Zeit in gleichem Grad der Flüchtigkeit und Schärffe ist. Denn wenn z. E. die Säffte einer Weibes-Persohn währendem Beyschlaff durch vorhergegange-

nen

nen Genuß hitziger Getränckе, übermäßige Bewegung des Leibes oder andre Umstände, die man der Ehrbarkeit wegen nicht alle nennen kann, sehr erhitzt, und in Wallung gesetzt sind: so wird das bey ihr befindliche Venerische Gifft gewiß mehr *exaltirt*, mithin schärffer, durchdringender und würcksahmer seyn, als zu einer andern Zeit, da sie etwa das Liebes Werck mit grösserer Kaltsinnigkeit, und bey einer ruhigern Circulation des Bluts treibet. Inmittelst giebt es Umstände, bey welchen diese Ursach auch nicht statt findet; und alsdenn muß man auf die Beschaffenheit des Cörpers, welcher von dem Venerischen Gifft angesteckt werden soll, sehen. Bey einem Menschen ist die Disposition das Venerische Gifft an sich zu ziehen, stärcker, als bey dem andern; und bey einem hat es mehr Macht, seine schädliche Würckungen zu äussern, als bey dem andern Indem ich mich hierbey des Worts Disposition bediene; so will ich es eben nicht als ein leeres Wort gebrauchen, wie man wohl bey verschiedenen Kranckheiten sonst leyder! zu thun pflegt, sondern ich will anzeigen, worinnen solche Disposition bestehe, nemlich in einer mehr oder wenigern Vollblütigkeit, Erhitzung, und Schärffe derer Säffte. Ich behaupte, und beruffe mich auf die augenscheinliche Erfahrung, daß es hierauf bey der Venerischen Ansteckung sehr viel ankomme, und daß also das Venerische Gifft nicht bloß *secundum activitatem*, sondern auch *secundum receptivitatem* würcke, welches man sonst von denen Artzeney Mitteln zu sagen pflegt. Wenn ein sonst gesunder Mensch, der eben nicht sehr vollblütig ist, reine Säffte besitzet, und keine sonderliche Erhitzungen erlitten, von einer unreinen Persohn währendem Beyschlaff angesteckt wird, und den Drüpper bekommt; so wird man bemercken, daß er sich mit sehr leidlichen Zufällen äussere, gantz langsam zunehme, die etwa dazu kommende Entzündung gar leicht zertheilet, die Verschwärung abgewendet, und mit einem Wort das gantze Ubel leicht und bald gehoben werden könne. Ja wie offt geschichts, daß ein Mensch, ohnerachtet er den Beyschlaff mit einer Persohn ausgeübet, von welcher viele andere würcklich angesteckt worden, dennoch so wohl von Drüpper, und andern Venerischen Accidentien, als auch von der so genannten verborgenen Ansteckung vollkommen frey bleibet? Wie gehts zu? Eines theils wird hierzu erfordert, daß das Venerische Gifft an sich nicht gar zu gifftig, sondern gutartiger sey; andern theils eine gute Disposition des anzusteckenden Cörpers, vermöge deren auf die *irritation*, welche ohnedem wegen der gutartigen Beschaffenheit des Gifftes etwas gelinder seyn muß, kein so starcker Zufluß erfolget, mithin so leicht keine Stockung und Entzündung entstehet, und da durch die aus der Röhre flieſſende reine und gesunde Feuchtigkeiten das Gifft unvermerckt wieder abgespühlt und weggeschafft wird. Hingegen wenn ein Mensch

auch

auch durch ein an sich gutartiges Gifft angesteckt wird, der einen hitzigen sehr gespannten und empfindlichen Cörper hat, sehr vollblütig ist, der bey und nach dem Beyschlaff auf diese oder jene Art sein Geblüt in stärckere Wallung setzet, oder der schon an sich dicke, zähe und unreine Säffte besitzet: so wird sich der Drüpper gar bald bey ihm äussern, er wird in kurtzer Zeit mit hefftigen Zufällen überhand nehmen, es wird gar geschwinde eine starcke Entzündung dazu kommen, und man wird öffters, ohnerachtet aller angewandten Sorgfalt dieselbe nicht zertheilen, mithin die daraus folgende Verschwärung nicht verhindern können. Die Ursach ist leicht zu begreiffen: denn die, obgleich geringe *irritation* der Röhre wird wegen der Spannung und Empfindlichkeit derer festen Theile nach Proportion einen stärckern Zufluß erwecken; und dieser Zufluß wird wegen der gegenwärtigen Vollblütigkeit, oder damit verknüpfften Wallung des Geblüts starck zunehmen, dergestalt, daß daraus gar bald eine Entzündung entstehet; die Entzündung wird sich theils wegen des Uberflusses derer Säffte, wodurch die Gefässe mehr aufgetrieben und gleichsam ausgepfropft werden, theils wegen der Zähigkeit dererselben nicht leicht zertheilen lassen, sondern in Verschwärung übergehen, und das Geschwür wird wegen der etwa gegenwärtigen Schärffe und Unreinigkeit derer Säffte von bößartiger Beschaffenheit seyn; mithin wird die so genannte Giftigkeit des Drüppers nicht so wohl dem Venerischen Gifft, als vielmehr denen Umständen des Patienten selbst zuzuschreiben seyn. Solche Gifftigkeit muß nothwendig um so viel mehr zu nehmen, wenn bey schon gegenwärtigen Drüpper ein ungebührliches Verhalten des Patienten, und der Gebrauch ungereimter Mittel dazu kommt: Zu erstern rechne ich unter andern den Genuß starcker, erhitzender Getränckе, und saltziger, saurer, gewürtzter Speisen, übermäßige Bewegung des Leibes, und alle Erhitzungen des Geblüts; zu letztern zehle ich den Gebrauch angreiffender *purgantium*, und derer hitzigen Urintreibenden Mittel, deren Anordnung gleichwohl die gemeine Mode bey denen meisten mit sich bringet. Man wird aus dieser Betrachtung die Ursach ersehen, warum ich bey denen angeführten fünff verschiedenen Exempeln von *gonorrhoeis* nicht allein den Verlauff der Kranckheit erzehlet, sondern auch das Temperament, die Lebens-Art des Patienten, und besonders die Aufführung desselben zu der Zeit, da er seinen Drüpper bekommen, ausführlich beschrieben: denn ich glaube, wenn man in solchen Curen gehörig verfahren, und vernünfftig davon urtheilen will, man dergleichen Umstände auf das genaueste wissen müsse. Man wird ferner aus dieser Abhandlung verschiedene Fragen beantworten können, die einem öffters vorgeleget werden: Z. Ex. warum bekommen diejenigen, welche in Trunckenheit einen Beyschlaff bege-

begehen, oder nach demselben sich auf andere Art übermäßig erhitzen, viel leichter und öffter den Drüpper, als diejenigen, die bey guter Vernunfft, und einer gelassenen Circulation des Bluts solche verbothene Arbeit vornehmen? Warum klagt Cajus', daß er so unglücklich wäre, und alle Augenblick einmahl etwas von Drüpper, oder andern Galanterien bekäme, dahingegen sein Freund Sempronius davon frey, und ungestrafft bliebe, ob er gleich zu seiner Wolluſt sich eben derer Personen bediente, die dem Cajo so viel Unglück zu wege bringen? Wie kommts, daß Titius, da er nur ein eintziges mahl den Drüpper gehabt, dennoch so viel daran ausstehen müssen, daß er annoch nach etlichen Jahren die Merckmahle davon empfindet; da doch andere dieses Ubel mehr, als einmahl erlitten, und dessen doch allezeit ohne eintziges Uberbleibsel glücklich loß worden? u. s. w.

Ich habe noch die Cur der *gonorrhoeæ inflammatoriæ* und *ulceroſæ* zu beschreiben. Was die erstere betrifft; so habe ich bereits angezeiget, an welchen Kennzeichen sie erkannt werde, und daß dabey die Entzündung entweder in der Röhre, oder zugleich in einem oder andern derer Saamen Behältnissen sich befinde. Sie sitze nun, wo sie wolle; so hat man bey ihrer Cur hauptsächlich dahin zu sehen, daß die Entzündung zertheilet, und die sonst ohnfehlbahr daraus erfolgende Verschwärung abgewendet werde; doch so, daß man dabey nicht nur einen hinlänglichen Abgang des Urins erhalte, sondern auch demselben die ihm natürliche saltzige Schärffe, so viel möglich, benehme, damit eines theils die Abspühlung und der Abgang des Venerischen Gifftes befördert, andern theils die so schmertzhafften Empfindungen beym Urinlassen gemindert werden mögen. Diese dreyfache Absichten erhält man bey denen allermeisten durch gehöriges Aderlassen, und den reichlichen Gebrauch verdünnender, kühlender, anbey *demulci*render, und zugleich den Urin ohne alle Erhitzung befördernder Getränckе, *ptiſanen*, und Mandel-Milche; wie denn solcher Gestalt der pag. 200 seq. angeführte dritte *caſus* ausweiſet, daß Sempronius durch diese Mittel allein sich selbst an einer hefftigen *gonorrhoea inflammatoria* curirt. Das Aderlassen halte ich wie bey allen Entzündungen, sonderlich *membraneuſer* Theile, also auch bey der *gonorrhoeæ inflammatoria* vor das vornehmste Mittel, die Entzündung zu zertheilen. Ich sehe gerne, wenn man vor demselben die Oeffnung des Leibes zu befördern Zeit hat: da es aber bisweilen *periculum in mora* ist, oder da man aus denen Umständen des allzupollblütigen Patienten, und andern Begebenheiten nicht vor rathsam hält, des *laxantis* wegen das Aderlassen noch 24. Stunden aufzuschieben; so kann man etliche Stunden vorher ein bloß erweichendes Clystier anordnen, alsdenn die Ader öffnen lassen, und nach dem-

selben das innerliche *laxativ* nach Verschiedenheit des vor sich habenden Patienten geben. Ich ordne das Aderlassen zuförderst an Arm, wenn anders theils der Eigensinn des Patienten, theils andre nothwendige Umstände es nicht verbiethen, und lasse sie reichlich anstellen, weil ich weiß, daß bey Entzündungen das wenige Aderlassen eben so viel hilfft, als wenn man einem, der gerne geschwinde will reich werden, alle Tage einen Thaler verdienen läst. Wo ich einen Patienten vor mir habe, der lange nicht Ader gelassen oder vollblütig ist, und bey dem nach dem ersten Aderlaß die brennende Schmertzen nebst denen fieberhaften Bewegungen sich nicht in etwas vermindern wollen; dem ordne ich dieses Mittel den andern Tag zum zweyten mahl an; ja ich würde mir kein Bedencken machen, es zum dritten mahl anzurathen, wenn ich sähe, daß die *inflammatori*schen Zufälle gar keine Verminderung annehmen wolten. Allein was vor einen abscheulichen Wiederspruch finde ich dawieder theils von vielen sonst berühmten Aertzten, theils auch von denen selbst klugen Patienten. Wer wolte, heist es gemeiniglich, bey dem Drüpper das Aderlassen vornehmen, da dasselbe den Abgang des Venerischen Giffts verhindert, mithin Gelegenheit giebt, daß solches ins Geblüt übergehe, und folglich die völlige Frantzosen zuwege bringe? der Drüpper sey ja nur ein Bagatell, und es wäre daher weit rathsamer, denselben gehörig abzuwarten, da ohnedem dadurch der gantze Cörper vollkommen gereiniget würde, als durch dessen schleunige Vertreibung sich die Spanischen Pocken vollends auf den Halß zu ziehen, zu deren Cur so wichtige, beschwerliche, und zum theil gefährliche Mittel erfordert würden; und alles dieses wird um so viel mehr geglaubet, da man noch überdem behauptet, daß der Drüpper an und vor sich selbst durchs Aderlassen nicht einmahl könnte gehoben werden. So eingewurtzelt, und fast allgemein demnach dieses Vorurtheil ist; so nothwendig ist es, demselben gründlich zu begegnen; und will ich in dieser Absicht insonderheit untersuchen, ob der Drüpper ein Bagatell sey? ob er durchs Aderlassen könne vertrieben werden? und wie ferne dasselbe zu dessen Cur was beytrage? Wer den Drüpper durchgehends vor ein Bagatell ausgiebet; der zeiget dadurch an, daß er die üblen Folgen desselben noch nicht kenne und wisse. Bey vielen ist es wahr, daß dieser Zufall leidlich vorübergehet, und unter Kleinigkeiten zu rechnen ist: allein bey allen geht es gewißlich nicht so glücklich ab, und will ich nur kürtzlich berühren, was daraus bey einigen entstehen könne, und, wie die Erfahrung darthut, auch würcklich bisweilen zu entstehen pflege? Die Entzündung, welche bey der *gonorrhoea inflammatoria* sich in der Röhre, und zum Theil an denen Saamen-Behältnissen befindet, kommt darinnen mit allen Entzündungen überein, daß sie einen vierfachen Ausgang gewinnen kann: denn entweder wird sie glücklich und vollkommen zertheilet; oder sie

gehet

gehet in eine Verschwärung über, oder sie hinterläst eine *scirrheuse* Verhärtung; oder es kommt der heisse und kalte Brand dazu. Der erste Weg ist der kürtzeste, der sicherste, und beste; denn so bald die Entzündung zertheilet ist, so kommt alles wieder in seine natürliche Ordnung. Der andere Weg, nehmlich die Verschwärung bringt die so genannte *gonorrhoeam ulcerosam* zu wege; und ob gleich diese von vielen vor ein Bagatell gehalten, auch in der That öffters glücklich gehoben wird; so bedencke man dennoch hierbey 1) wie langwierig bey einigen die Cur sey, und wie viel Monathe, ja Jahre sich mancher damit schleppen muß? 2) wie offt es geschehe, daß zwar der Drüpper an sich gehoben wird, daß aber gleichwohl *calleuse* Narben, Verhärtungen, Erhabenheiten, oder gar fleischichte Gewächse, die man *carunculas* nennet, in der Röhre zurück bleiben? Und was erwecken dieselben bey einem übrigens noch gesunden Menschen nicht vor verdrießliche Folgen? Der Urin hat bey solcher Beschaffenheit der Röhre niemahls seinen natürlichen, freyen, und ungehinderten Abgang; und bey dazukommender Erhitzung erfolget öffters eine gäntzliche Verhaltung desselben, welche den Patienten nicht allein in einen ängstlichen und schmertzhafften Zustand setzet, sondern auch öffters einen unglücklichen Ausgang nimmt, oder wenigstens zu schmertzhafften und bedencklichen Operationen Gelegenheit giebt; wie ich davon in 2ten Theil dieser Nachrichten *No. XII. & XIII.* einen *casum* angeführet, und ausführlich gehandelt. Sind dieses Bagatellen? Wenn man es ja davor ausgeben möchte; so will ich noch bedencklichere Folgen anzeigen. Bisweilen bleiben *scirrheuse* Verhärtungen derer Saamen-Behältnisse, und insonderheit der *prostatæ* nach zertheilter Entzündung dieser Theile, und curirter *gonorrhoeæ* zurück. Dieses sind gefährliche Feinde, die sich in ersten Anfang, wenn man nicht recht genau drauf Achtung giebt, nicht recht mercken lassen; wenn sie aber ausbrechen, den Cörper auf einmahl mit solcher Macht angreiffen, daß öffters kein Wiederstand mehr statt findet. In Anfang fühlet der Patient nichts Wiedernatürliches, und folglich vermuthet er nichts arges. Nach etlichen Wochen, ja wohl gar Monathen spühret er einige Hinderniß in dem Abgang des Urins, wenn nehmlich die mehr und mehr anschwellende und verhärtete *prostata* die Röhre gewisser maassen von aussen zusammen drücket, und etwas verengert; und je stärcker die Erhitzung des Bluts ist, je mehr schwillet die Drüse an, je mehr wird die Röhre verengert, und der Abgang des Urins aufgehalten. Bey zunehmender und anwachsender dieser Verhärtung kann der Patient in eben die verdrießlichen und zum Theil schmertzhafften Zufälle, insonderheit beym Abgang des Urins gerathen, die sonsten von einem Blasen-Stein erwecket werden: wie denn bey dergleichen Um-

ständen schon mancher sonst ziemlich erfahrner Artzt irre gemacht worden, daß er nicht gewust, welcher Ursach er das Ubel zuschreiben solle? Was kommt endlich heraus? Gewiß nicht viel Gutes, und kein Bagatell. Denn zu geschweigen, daß sich mit der Zeit was Krebshafftes entspinnen kann; so entstehen um so viel ehr verborgene Verschwärungen, und Fistuleuse Geschwüre in *perinæo*, die endlich, wenn sie eine äusserliche Oeffnung erlangen, den Blasen-Halß, den Mastdarm, und andre umliegende Theile dermaassen angegriffen haben, daß sie entweder bey dazukommenden hectischen Fieber tödtlich ablauffen, oder, wenn auch ja durch vielfältiges schmertzhafftes Schneiden (man lese hierbey den in ersten Theil dieser Nachrichten pag. 9. seqq. angeführten zweyten *casum*) das Leben erhalten wird, dennoch bey denen meisten eine *Fistulæ perinæi* zurück bleibet. Der gefährlichste Ausgang der *gonorrhoeæ inflammatoriæ* ist endlich ein dazukommender heisser und kalter Brand: denn gleichwie sich die Entzündung der Röhre, zumahl bey Leuten, die sehr vollblütig sind, nicht allein denen *corporibus cavernosis*, und dem gantzen *peni* mittheilen kann; sondern auch, wenn sie insbesondere an der *prostata* vorfällt, an denen angräntzenden Theilen ereignet, und durch eine so gar äusserliche *inflammatorische* Geschwulst in *perinæo* äussert; also kann sie sich auch an beyden Orten in den heissen Brand verwandeln, welches insonderheit bey denenjenigen sich leicht zuträgt, die an sich schon dicke, zähe, unreine Säffte haben, und bey ihrer *gonorrhoea*, wie es bisweilen die Nothwendigkeit erfordert, starck trincken, viel reiten, oder auf andre Art wieder ihren Willen, und unter Erleidung vieler Schmertzen erhitzen müssen. Und daß dergleichen heisser Brand in wenigen Tagen tödtlich ablauffen müsse, wenn nicht zeitige und schleunige Hülffe geschafft wird; ist leicht zu erachten: wenigstens fällt hierbey gar leicht die Gelegenheit zur *amputatione penis* vor.

Dieses sind demnach die gefährliche Folgen einer *gonorrhoeæ inflammatoriæ*, welche gewiß nicht zu denen Bagatellen gerechnet werden können. Sie fallen zwar nach Proportion seltener vor; wer kann aber in voraus bey gegenwärtiger Entzündung versichern, daß man sich nicht davor zu fürchten habe? kann nicht einem jedem ein Unglück wiederfahren, zumahl wenn er sich derer zu dessen Abwendung nöthigen Mittel nicht bedienet? Alles dieses Unglück aber, alle würckliche Gefahr, die einem Drüpper bevorstehet, rührt eigentlich nicht so wohl von dem Venerischen Gifft, als vielmehr von der dadurch verursachten Entzündung her. Wer siehet also nicht, daß die Zertheilung solcher Entzündung das eintzige und gewisseste Mittel sey, allen bey dem Drüpper besorglichen gefährlichen Folgen vorzubeugen: und daß in

dieser

dieser Absicht ein hinlängliches Aderlassen das kräfftigste, nnd würcksamste Mittel sey, wird hoffentlich kein vernünfftiger Mensch leugnen. Gesetzt num, das Aderlassen trüge zwar das meiste zur Zertheilung der Entzündung bey; es beförderte aber zugleich nach dem gemeinen Vorurtheil die Zurücktreibung des Venerischen Giftes ins Geblüt und vertriebe also zwar den Drüpper, gäbe aber zu denen völligen Frantzosen Gelegenheit: was ist besser: die Frantzosen zu bekommen, und den Drüpper loß zu werden? oder an einem heissen und kalten Brand zu sterben, die Helffte des männlichen Gliedes zu verlieren, *fistuleuse* Geschwüre an Mastdarm und der Blase zu bekommen, und in der Röhre solche Uberbleibsel zu behalten, die ein beständig unglückseeliges und schmertzhafftes Leben verursachen, oder wenigstens nicht ohne beschwerlicher und langwieriger Arbeit gehoben werden können? Frau Simplicia, und Pater Abraham de Sancta Clara werden ersteres dem letztern vorziehen: warum? weil die Frantzosen eine heßliche, scheußliche, und von allen Menschen gehaste, ja schimpfliche Kranckheit vorstellen. Ich halte sie mit allen vernünftigen Leuten und Aertzten auch davor. Allein mein lieber Abraham? wenn du eins von beyden wählen solltest; willst du lieber eine, dem Vorurtheil nach (denn alle Menschen sind ja Sünder:) schimpfliche Kranckheit, daran du in vier, höchstens sechs Wochen vollkommen kanst curirt werden; oder einem dem Ansehn nach ehrbahren, und nach der heutigen Mode zu sprechen, honetten Zufall, daran du entweder sterben, oder wenigstens eine langwierige, schmertzhaffte, und doch nicht allemahl gewisse Cur ausstehen must? Was gilts, wenn mnn dieses höret, so wirds heissen, man solle nur die Cur vornehmen, bey welcher man am sichersten und geschwindesten zu seiner Gesundheit gelangen könne? Mich deucht, ein Mensch, der auf Errettung seines Lebens bedacht ist, wird in dieser Vorstellung einen hinlänglichen Grund finden, sich bey einem *inflammatori*schen Drüpper die Ader öffnen zu lassen, wenn er auch gewiß wüste, daß er einen Anstoß derer Frantzosen darnach bekommen müste: denn so Abendtheuerlich diese Kranckheit gehalten wird, so eine gewisse Hülffe kann man doch dawieder nicht nur versprechen, sondern auch halten, wenn nicht Monsieur Dummbart und Naseweiß bereits den Karren in Dr. . . in das enge Gäßgen geschoben. Jedoch auch dieses hat man von Aderlassen nicht zu befürchten. Wer kann denn wohl ein Exempel aufführen, daß jemand, der bey einem *idiophati*schen Drüpper Adergelassen, und sonst keine ungeräumte Curen gebraucht, oder eine üble Lebens-Art geführet, die Frantzosen bekommen? Wer aber in beyden letztern Stücken einen Fehler begehet, der gelanget zu dieser Kranckheit ohne Aderlassen. Die Erfahrung lehret also zuförderst, als die sicherste Lehrmeisterin, daß das Aderlassen

lassen weder den Drüpper stopfe, noch die Frantzosen verursache; und wenigstens werden diejenigen, so sich dieser Methode bedient haben, oder noch bedienen, davon überzeuget seyn und werden. Dieser Beweiß ist aber nach dem heutigen Geschmack noch nicht hinlänglich, sondern es muß einer aus der Theorie angebracht werden, und auch dieser wird hoffentlich nicht schwer seyn. Das Venerische Gifft bey dem Drüpper muß hauptsächlich durch den häufigen Abgang des Urins, und durch die stärckere Absonderung derer zur Röhre gehörigen *lymphati*schen Feuchtigkeiten abgespühlt, und aus dem Cörper geschafft werden. Keiner wird dieses leugnen, oder er müste es vermittelst der neumodischen *electricitæt* herausziehen wollen, wie der frühzeitig gelehrte Herr **Kratzenstein** in Halle die Pest, die Fleck-Fieber, die hysterischen Kranckheiten, die Hypochondrie, und dergleichen mehr dadurch zu curiren meynet. Nun hat man noch kein Exempel, daß nach dem Aderlassen der Abgang des Urins wäre vermindert worden, ob man gleich in einigen Fällen bey dem Schweiß und der Ausdünstung solches gewisser massen bemerckt. Vielmehr macht die bey einem Drüpper gegenwärtige Entzündung, wenn sie etwas starck ist, daß der Urin sparsahm und mit vieler Beschwerde abgehet, und die *lymphati*schen Feuchtigkeiten aus denen Saamen-Gefässen nicht hinlänglich in die Röhre abfliessen können, weil ihre Oeffnungen durch die *inflammatori*sche Anschwellung einiger maassen verdrückt, und verengert werden: daher auch der Saamenfluß an sich bey einem *inflammatori*schen Drüpper niemahls so starck bemerckt wird, als bey andern Arten desselben. Und da bey diesem sparsamen Abgang benannter Feuchtigkeiten das Venerische Gifft sich immer fester setzet, insbesondre aber in denen Saamen-Behältnissen länger aufbehalten wird; und die *lymphati*sche Feuchtigkeiten bey verhinderter Absonderung in die Röhre desto eher in das Blut *resorbirt* werden: so erhellet, wie selbst die anhaltende Entzündung der Röhre zur *resorption* und zurücktretung des Venerischen Giftes in das Blut, mithin zur Hervorbringung derer vollkommenen Frantzosen sehr vieles beytragen könne? Da aber durch das Aderlassen die Entzündungen, wie überhaupt, also auch an der Röhre wo nicht völlig zertheilt, dennoch mercklich vermindert werden; so muß alsdenn nothwendig der Urin besser abgehen, die *lymphati*schen Feuchtigkeiten freyer und reichlicher abgesondert, und mit denenselben die Ausführung des Venerischen Giftes befördert werden. Man wird hoffentlich hieraus zur Gnüge ersehen, daß durch das Aderlassen der eigentliche Drüpper, welcher doch hauptsächlich in einem wiedernatürlichen Saamenfluß bestehet, nicht vertrieben, sondern vielmehr befördert, und daß folglich durch dieses Mittel die sogenannten Frantzosen keinesweges hervorgebracht, sondern vielmehr abgewendet werden. Das Aderlassen ist

daher

daher auch kein Mittel wider den Drüpper an sich, in so fern er einen Saamenfluß vorstellet; sondern wieder die dazu kommende Entzündung, dieselbe zu zertheilen, und die daher besorgliche Gefahr abzuwenden. Wo demnach bey bey dem Drüpper keine Entzündung vorhanden, auch so leicht nicht zu befürchten; da thäte man überflüßig und thöricht, wenn man das Aderlassen anrathen wollte: und da man nach der gemeinen Meynung den Drüpper von einem Geschwür der *proſtatæ* herleitet; so mag auch hieraus das Vorurtheil entstanden seyn, daß man darinnen das Aderlassen vor schädlich hält.

Nebst dem Aderlassen rathe ich zur Zertheilung und Cur der *gonorrhææ inflammatoriæ* verdünnende Getränckе, die zugleich *demulcir*end, und den Urin gelinde treibend sind. Indem dieselbe verdünnen, und also das Blut überhaupt flüßig machen, so machen sie dasselbe auch zur Zertheilung der stockenden Portion desto geschickter; wie man den daher auf den Gebrauch solcher Mittel überhaupt seine Hoffnung am meisten setzet. Indem sie *demulci*ren, so benehmen sie dem Urin die ihm sonst natürliche saltzige Schärffe, und machen denselben wäßriger und gewisser maassen schleimiger. Je weniger Schärffe aber der Urin besitzet; je weniger *irritir*t er die bey der Entzündung gespannte und gleichsam rohe Röhre, und folglich gehet er mit wenigerm Schmertzen ab: daher man siehet, wie solche Getränckе auch zu Verminderung derer schmertzhafften Beschwerden bey dem Drüpper vieles beytragen. Und indem endlich diese Getränckе den Urin mehr treiben, welches aber ohne die geringste Erhitzung, weil solche die Entzündung vermehren würde, geschehen muß; so beförderen sie die Abspühlung des Venerischen Gifftes, und tragen also vieles zur Cur der Haupt-Kranckheit bey. Ich habe die Ingredientien, die man zu dergleichen Getränckеn, so wohl in Form einer *ptiſane*, als Mandelmilch nehmen könnte, bereits im vorigen *pag.* 226. angezeiget; und kan man zu denen *ptiſane*n insonderheit bey sehr hitzigen Naturen des Geschmacks wegen etwas Zitronen-Safft und Zucker mischen, ohne nach dem vielen anklebenden Vorurtheil, als wenn der Citronen Safft das Venerische Gifft noch dicker und schärffer machen würde, sich davor zu fürchten; doch muß man auch dieses mercken, daß wenn man dergleichen säuerlichen Tränckе ordnet, man die Mandelmilche nicht brauchen müsse, weil sich beydes im Magen nicht gar zu wohl mit einander verträgt. An und vor sich selbst sind zur Cur der *gonorrhææ inflammatoriæ* in der That keine andere Mittel nöthig; wie dann der *pag.* 200. *ſeq.* angeführte 3te *caſus* bekräfftiget, daß sich Sempronius damit allein und vollkommen curirt; wobey denn allerdings die oft angeführte Diät in Essen und Trincken sehr genau zu beobachten ist. Immittelst kann man überdem noch ein und andre Mittel ordnen, welche die so sehr schmertz-

haffte

haffte Empfindungen des Patienten einiger maassen vermindern, und zugleich die Zertheilung der Entzündung befördern helffen. Dergleichen sind innerlich ausser denen angezeigten *emulsionibus*, die *pulveres absorbentes nitrati*, die man bey hefftigen Schmertzen, und cholerischen Naturen mit etlichen Granen von *pilulis Starkii*, oder *de Cynogloſſa* versetzen, und gegen die Nacht eins bis 2 davon geben kann. Aeusserlich thun die lindernden *injectiones* aus laulicher Milch, oder dem *decocto altheæ* bey vielen sehr gut, nicht weniger die erweichenden *cataplasmata*. Wenn man bey Gebrauch dieser Mittel mercket, daß die Entzündung sich zertheile, welches man an der Verminderung derer bisher brennenden Schmertzen, an dem freyern Abgang des Urins, und den häuffigern Ausfluß der Materie erkennet: so kann man mit denen *tincturis diuretico-balsamicis* einiger maassen zu Hülffe kommen, und das Uebel übrigens wie eine *gonorrhœam simplicem tractiren*.

Was endlich die *gonorrhœam ulceroſam* betrifft, so müssen die dawider dienlichen Mittel so eingerichtet werden, daß sie das Geschwür rein erhalten, oder reinigen, und zugleich die Ausführung des Venerischen Gifftes befördern. Dergleichen Mittel werden theils innerlich, theils äusserlich gebraucht. Zu denen innerlichen gehören die offt benandten *essentiæ diuretico-balsamicæ*, welche man eben bey allen *gonorrhœis* ohne Unterscheid gemeiniglich anzuordnen pflegt, weil man das Vorurtheil hat, daß sie insgesamt ein Geschwür zum Grunde haben. Doch auch mit solchen *essentiis* muß man nach Unterscheid derer vor sich habenden Patienten einen Unterscheid machen: denn wenn man solchergestalt kalte, träge, phlegmatische Naturen vor sich hat, so kann man die etwas hitzigern geben, als z. E. eine *mixtur*, welche aus der *essentiæ myrrhæ, succini, tincturæ salis tartari ana uncia semis, & spiritus terebinthinæ drachma semis* verfertiget, und täglich 3 mahl zu 50 Tropffen gegeben wird. Wenn hingegen der Patient von hitziger und feuriger Leibes-Constitution ist: so werden ihm dergleichen hitzige *tincturen* nur Brennen in der Röhre, Wallungen in Blut, und folglich mehr Schaden als Nutzen verursachen; daher man in solchem Fall die gelindesten, als *tincturam antimonii* mit der *essentia pimpinellæ* aussuchen, oder statt derer *tincturen* lieber *infusa mundificantia*, aus der *radice saponariæ, pimpinellæ, sassaparillæ*, mit etwas von der *rasura ligni Guajaci* verordnen, doch bey deren Gebrauch keinen Schweiß befördern, damit sie desto mehr durch den Urin würcken. Ein gleichmäßiger Unterscheid muß bey denen *gonorrhœis ulceroſis* gemacht werden, nachdem sie noch gantz frisch, oder schon eingewurtzelt sind: denn bey erstern ist das Geschwür oberwehnter maassen annoch mit einem *inflammatori*schen Zufluß begleitet, mithin sehr empfindlich, und kann die hitzigen Sachen ohne

Ver-

Vermehrung des Brennens nicht ertragen; wie man denn solcher gestalt unter andern von der *essentia succini* will angemerckt haben, daß sie bey einigen ein Brennen verursache. Bey einem eingewurtzelten Drüpper aber, da das Geschwür schon mehr *calleus* und unempfindlich ist, kan man noch eher die etwas hitzigern Mittel brauchen. Nebst erwehnten *tincturen* gehören auch hieher die so genannten *balsama nativa*, welche die Krafft haben, den Urin zu treiben, und ein innerliches Geschwür gewisser maassen zu reinigen; unter welchen der berühmte *balsamus de Mecca, de Peru, de Copaiva*, und die *terebinthina* die gebräuchlichsten sind; doch wenn man die Wahrheit sagen will, so kann man mit der *terebinthina* alles ausrichten, was man von denen übrigen weit kostbahrern, zugleich aber hitzigern Balsams verlanget. Man brauchet diese Balsams theils in *substantia*, da man nehmlich insonderheit von dem *balsamo de Mecca*, oder *de copaiva* etliche Tropffen in einer fetten Suppe, oder dem gelben vom Ey nimmt, weil die Fettigkeit solche Mittel besser auflöset, und mit ins Geblüt treibet; theils in *essentia*, die man denen andern *tincturis mundificantibus* mit beymischet; theils in *pilulis*, zu welchen man das *extractum* oder *resinam ligni Guajaci* zugleich zu nehmen pflegt, theils in *mixturis*, da man insonderheit die *terebinthinam* in dem gelben vom Ey auflöset, und alsdenn mit einigen den Urin befördernden *destillirten* Wassern vermischet; wie dergleichen *mixtur* in obangeführten Exempeln bereits beschrieben worden. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so thut besagte *mixtur* aus der *terebinthina* in denen *gonorrhœis ulcerosis* die besten und augenscheinlichsten Dienste: da aber die Cur in diesem Zufall nicht so geschwinde zu Stande gebracht wird, sondern etliche Wochen währet, und es daher nicht wohl angehet, daß man dem Patienten einerley Mittel so lange Zeit hinter einander brauchen läst; so muß man mit angezeigten Mitteln eine Abwechselung machen; dazwischen aber um den 6ten oder 8ten Tag ein *laxans* ordnen, welches ebenfalls nach der Verschiedenheit des Patienten bald angreiffender, bald gelinder seyn muß. Da übrigens bey einem in der Röhre befindlichen Geschwür, vornehmlich im Anfang, ein scharffer und saltziger Urin, mehrere Schmertzen verursacht, stärckern Zufluß erweckt, und dadurch die Reinigung und Heilung aufhält: se siehet man, wie höchstnöthig es sey, daß der Patient auch bey einer langwierigen *gonorrhœa ulcerosa* eine genaue Diät beobachte; um so viel mehr, da bey einer guten Diät die sämtlichen Säffte rein, flüßig, und gutartig erhalten, mithin auch die Geschwüre um so viel schwinder gereiniget, und zur Heilung gebracht werden können. Es ist demnach nöthig, daß sich der Patient vor saltzigen, sauren, sehr gewürtzten, harten, geräucherten, gepeckelten, ja selbst sehr fetten und nahrhafften Speisen hüte, starcke Biere und hitzige Weine

vermeide, oder letztere wegen etwa eingewurtzelter Gewohnheit wenigstens sparsam genieſſe. Zum *ordinair*en Getränck schicken sich am besten die schon öffters benannten *ptisanen*, und wenn der Patient durchaus vom Bier nicht ablassen will, zumahl da es so lange währet, so kann man ihm doch kein anderes, als nur sehr schwaches erlauben. Anbey muß sich Patient währender Cur vor allen sehr erhitzenden Leibes-Bewegungen, insonderheit vor das Reiten hüten; indem dadurch so wohl, als auch durch wollüstige Gedancken, und um so viel mehr Handlungen die Heilung derer Geschwüre in der Röhre und denen Saamen-Behältnissen ungemein gehindert und aufgehalten wird. Daher läßt sich die Ursach erklähren, warum dergleichen *ulceræse* Drüpper bey Leuten, welche entweder vermöge ihres Amts das Reiten nicht unterlassen können, oder die nicht im Stande sind, eine ordentliche Diät zu beobachten, oder der Wollust zu entsagen, sehr schwer, langwierig, und bisweilen gar nicht können gehoben werden, ob man gleich das Venerische Gifft gedämpfft, und aus dem Leibe geschafft hat. Die traurige Erfahrung lehret, daß sich auf solche Art verschiedene durch ihre eigene Schuld unglücklich machen; und öffters, wenn sie zur Erkänntniß kommen, zu spät gründliche Hülffe suchen!

Was die äusserliche reinigende Mittel bey der *gonorrhæa ulcerosa*, insonderheit wenn sie nicht gar zu frisch ist, betrifft: so sind die *mercurialia* die besten, und würcksamsten, als von welchen überhaupt bekannt ist, daß sie in Venerischen Geschwüren zu ihrer Reinigung, und Abwendung derer leicht dazukommenden *callositæt*en vor allen andern den Preiß behalten. Man kann diese Mittel theils vermittelst einer *injection* in die Röhre bringen, wozu sich denn der *mercurius dulcis*, als das gelindeste, am besten schicket, und insonderheit vortreffliche Würckungen äussert, wenn sich die Geschwüre in der Röhre selbst befinden; theils in Gestalt einer Salbe in *regione perinæi* einreiben, vornehmlich wenn man in denen Saamen-Behältnissen selbst Verhärtungen oder Geschwüre befürchten muß, wozu man das bloſſe mit Terpenthin abgeriebene, und mit einer Fettigkeit zur Salbe gemachte Queckſilber nehmen kann; wie denn der Herr *COCKBURN* in seinem *tractat de gonorrhæa p. m.* 146. von dergleichen Salben in allen Venerischen Geschwüren so grosses und gleichwohl nicht ungegründetes Wesen macht. Man hat sich nicht zu fürchten, daß man durch diesen äusserlichen Gebrauch derer *mercurialium* eine *salivation*, vor welcher denen meisten Menschen nicht ohne Grund so grausam angst ist, erregen werde; denn indem man die Salben nicht täglich, sondern nur um den andern, dritten ja vierdten Tag einreiben läst, indem man beständig Urin treibende Mittel dabey brauchet, und öffters *laxantia* dazwischen

zwischen ordnet; so kann es an und vor sich selbst zu keiner *salivation* kommen. Diese bisher angezeigte reinigende Mittel müssen mit gehöriger Abwechselung, und nach denen Umständen des Patienten eingerichteter Mäßigung, so lange fortgebraucht werden, bis das Venerische Gifft weggeschafft, und die Geschwüre gereiniget worden; und daß solches geschehen, erkennet man daran, wenn der Patient nicht die geringste schmertzhaffte Empfindung in der Röhre und an denen Saamen-Behältnissen, weder beym Urinlassen, noch auch sonst mehr fühlet, der Urin frey und ohne Hinderniß abgehet, und der wiedernatürliche Ausfluß derer Feuchtigkeiten aus der Röhre entweder gäntzlich aufhöret, welches aber bey einer curirten *gonorrhæa ulcerosa* selten so geschwinde geschicht, oder wenigstens die aussiepernde Materie nur in einer dünnen, gutartigen, und insgemein dem Weissen vom Ey ähnlichen Feuchtigkeit bestehet. Man nennt alsdenn den Zufall *gonorrhæam benignam*, und mercket dabey bey vielen an, daß sich in ihrem Urin, den sie sonderlich des Morgens lassen, einige Fasern schwimmend befinden. Es zeigen sich diese Fasern auch bey denen, die ein annoch gegenwärtiges Geschwür in der Röhre haben; immittelst können sie auch nach völlig geheilten Geschwüren von der blossen Schlappheit und wiedernatürlichen Erweiterung derer Saamen Gefässe, vornehmlich an ihren Oeffnungen innerhalb der Röhre entstehen; und müssen solches die übrigen damit verknüpfften Kennzeichen entscheiden, zu dessen Beurtheilung bisweilen ein geübter Artzt erfordert wird. Denn wenn bey solcher Schlappheit und Erweiterung die aussiepernden Feuchtigkeiten nicht so hurtig aus der Röhre fliessen, sondern in derselben vornehmlich an denen Oeffnungen derer Saamen Gefässe sitzen bleiben, welches insonderheit des Nachts währendem Schlaff zu geschehen pflegt; so verraucht der dünneste und wäßrichste Theil, und der dickere verwandelt sich in dergleichen Fasen oder *filamenta*, wie denen *lymphatischen* Feuchtigkeiten, wenn sie in der Wärme stehen, allemahl wiederfähret; biß sie des Morgends von dem Urin mit abgespühlt werden, daher bemerckt man diese Fasern um so viel sparsamer, je öffter der Urin gelassen wird, weil sie alsdenn keine Zeit haben, sich anzusetzen. In diesem Fall braucht man nun stärckende und gelinde anhaltende Mittel, um die erschlappten und erweiternden Theile dadurch in ihre natürliche Ordnung zu bringen. Bey einigen, und zwar vornehmlich bey denen, die entweder bloß eine *gonorrhæam simplicem*, oder auch *inflammatoriam* gehabt, oder da die *ulcerosa* nicht sehr lange angehalten, und eingewurtzelt gewesen, und insonderheit da die *gonorrhæa benigna* selbst noch nicht gar zu lange gewähret, und gleichsam zur Gewohnheit gediehen, verlieret sich dieselbe nach gehobener *virulenz*, zertheilter Entzündung, oder geheiltem Geschwür entweder von selbst, oder wird doch

stens durch den Gebrauch dienlicher Mittel bald und leicht gehoben. Ich pflege in solcher Absicht, so bald die *gonorrhœa pro benigna* kann erkläret werden, dem Patienten zuförderst ein kräfftiges *laxans* zu geben, alsdenn eine stärckende *tinctur* aus der *essentia menthæ, rorismarini*, und, wo es nöthig, der *tinctura terræ catechu* täglich 3 mahl anzuordnen, und hiernechst zu rathen, daß man etliche Tage nacheinander des Morgens einen gelinden Schweiß abwarte, damit der Zufluß von denen leidenden Theilen abgezogen werde, und die erschlappten Gefässe sich folglich um so viel ehr wieder zusammen ziehen können: denn in diesem Zustand hat man sich vor keine Ansteckung und Verunreinigung des Bluts dnrch den Schweiß zu befürchten, weil die *lymphatischen* Feuchtigkeiten, welche dabey aus der Röhre ja möchten *resorbirt* werden, rein, natürlich und mit keinem Venerischen Gifft mehr befleckt sind. Wenn aber die *gonorrhœa benigna* nach einer eingewurtzelten und langwierigen *gonorrhœa ulcerosa* zurück geblieben, und an und vor sich selbst bereits sehr lange angehalten; da hat man mehr Mühe und Zeit vonnöthen, dieselbe vollkommen zu heben. Man bemerckt bey dergleichen gutartigen Saamenfluß, daß nicht allein die *lymphatischen* Feuchtigkeiten beständig aus der Röhre siepern, sondern daß auch bey starckem Drengen währendem Stuhlgang, bey denen geringsten wollüstigen Gedancken, und bey etwas anhaltendem Reiten der Saame häuffig entgehet. Ersteres hat eine Schlappheit derer Saamen-Gefässe zum Grunde, welche auch in natürlichem Zustande eine *lymphatische* Feuchtigkeit zur Erhaltung einer beständigen Schlüpfrigkeit in die Röhre beständig absondern, dergleichen die *ductus excretorii* von denen *glandulis Cowperi*, *Littrii*, und andern kleinen in und um der Röhre liegenden Drüßchen sind. Letzteres aber erfolget insonderheit von einer zurückbleibenden Schlappheit der *glandulæ prostatæ*, derer *vesicularum seminalium*, und ihrer *ductuum excretoriorum*; welche auch die Ursach dargiebt, warum dergleichen Patienten mit so öfftern *pollutionibus* geplaget werden, welche um so viel häuffiger vorfallen, wenn bey einem ohnedem *sanguinischen* und wollüstigen Temperamente viel hitzige Getränckе, wie auch gewürtzte und solche Speisen genossen werden, die denen *humoribus lymphaticis & seminalibus* eine *subtile* Schärffe beybringen. In diesen Umständen hält man insgemein die *ossa sepiæ* vor ein zuverläßiges, und *specifiques* Mittel, ich kan aber mit Wahrheit sagen, daß ich noch nichts würcksahmes, noch weniger wunderthätiges davon angemercket, wohl aber pflegt dieses erdichte und *absorbirende* Mittel bey demjenigen Sood-Brennen, welches von einer würcklichen im Magen befindlichen Säure herrühret, eine *prompte* Würckung zu äussern. Sonst aber muß diese Art von *gonorrhœa benigna* durch stärckende, und *subadstringirende*

so wohl

so wohl innerliche als äusserliche Mittel gehoben werden; wobey man sich nicht wundern muß, wenn es langwierig zugehet, und bey einigen etliche Monat währet: deswegen man mit solchen Mitteln eine Abwechselung machen, nicht weniger dazwischen bisweilen 8 bis 14 Tage mit inne halten muß, damit man die Gedult des Patienten nicht mißbrauche, und dessen Cörper gar zur Apothecke mache. Ich will daher denen Anfängern zu gefallen verschiedene Arten von solchen Mitteln anführen, die man in Pulvern, Pillen, Tropffen, *mixturen*, Lattwergen, Kräutertheen und Tränken anordnen kann. Die Pulver z. E. können aus dem *succino albo præparato, nitro depurato, croco martis antimoniato, coralliis rubris, antimonio diaphoretico martiali*, wie auch der *terebinthina cocta* bestehen, und davon täglich eins bis zwey des Nachmittags und gegen Abend genommen werden. Pillen kann man *ad imitationem* derer *pilularum Blancardi* aus der *Terebinthinæ venetæ, gummi elemi, masticbes ana scrupulis duobus, terræ catechu scrupulo uno, croci martis antimoniati granis quatuordecim* verfertigen, und davon alle Abend *XI.* Stück nehmen lassen. Zu denen Tropffen kann man in diesem Fall *specifice* die *essentiam menthæ, rorismarini, masticbes*, nebst der *tinctura Catechu*, wie auch denen *tincturis martialibus* erwehlen; und wenn man aus dem *cortice Peruviano* mit der *herba menthæ* auf gehörige Art ein *Elixir aquosum* zu machen weiß; so wird man ein Mittel bekommen, welches, wie überhaupt in allen *atoniis viscerum*, also auch bey der Schlappheit derer Saamen-Gefässe mehr ausrichten wird, als man fast glauben könnte. Von *mixturis*, oder vielmehr *aquis destillatis compositis* habe ich diejenige am würcksamsten gefunden, da man *manipulos tres herbæ recentis menthæ, unciam unam terebinthinæ venetae*, und *unciam semis balsami Peruviani* mit 2 Quart gutem Wein *destillirt*, und davon täglich 2 bis 3 mahl eine halbe Thee-Schaale voll nehmen läst. Lattwergen kann man aus oberwehnten Pillen und Pulvern machen, wenn man sie mit Rosen-Honig, oder, welches noch besser ist, mit dem *syrupo de symphyto* versetzet. Von Kräutertheen wird folgender nicht ohne Nutzen gebraucht werden: *Recipe radicum bruscі, liquiritiae ana unciam semis, herbae millefolii, agrimoniae, pilosellae, plantaginis, pyrolae ana manipulum semis, corticis ligni sassafras ana drachmas duas. Concisa fiant species*, die man statt des Thees bey einigen mit Milch, und bey andern, ja denen meisten ohne Milch täglich ein bis zwey mahl trincken läst: wie denn überhaupt einige die *radicem bruscі* in diesem Zufall vor ein *specificum* halten, und so wohl das davon abgezogene Wasser, als auch die *conservam fructuum bruscі* sehr anrühmen. Ein *decoctum radicis symphyti* mit Milch getruncken, wird gewiß denen Absichten des Pa-

tienten Genüge thun; so wohl als das *ferum lactis chalybeatum*, da man entweder die *limaturam martis* mit dem *fero lactis* unmittelbahr vermischet, oder auch glüendes Eisen darinnen löschet; und aus diesem Grunde thun auch die Brunnen-Curen mit denen *mineralis*chen Eisenhaltigen Wassern in dergleichen hartnäckigen *gonorrhœis benignis* erwünschte Würckungen.

Mich deucht, ich habe von denen wieder die *gonorrhoeam benignam* dienlichen innerlichen Mitteln so viel angezeiget, daß man mit denenselben eine hinlängliche Abwechselung auf geraume Zeit wird machen können; doch auch hierbey ist eine vernünftige Wahl und Aussuchung nach denen Umständen des Patienten nöthig. Was die äusserlichen betrifft, so bestehen sie zuförderst in denen etwas anhaltenden *injectionibus*, da man gemeiniglich den *lapidem medicamentosum Crollii*, *bolum armenam*, *sacharum Saturni* oder den *crocum martis adstringentem* und dergleichen in Wasser auflöset, auch wohl mit *aqua calcis vivæ* vermischet, und des Tages etliche mahl laulicht einspritzen läst. Meines Erachtens thut ein wohl *præparirter*, und in Brunnen-Wasser aufgelöster *lapis medicamentosus* hierinnen am besten. Man pflegt hiernechst auch die äusserlichen Mittel in *regione perinæi* zu *applici*ren, weil die meisten Saamen-Behältnisse in dieser Gegend liegen; und hierzu kann man brauchen theils *fomentationes* aus der *herba menthæ*, *rorismarini*, *rosarum rubrarum*, *floribus ballaustiorum*, *corticibus granatorum*, *caryophyllis aromaticis*, *cardamomo*, *mastiche* u. s. w. in rothen Wein gekocht; theils den blossen Wein-Eßig, kalt umgeschlagen, von welchen ich insonderheit bey denen, die mit übermäßigen *pollutionibus* geplagt gewesen, sehr gute und schwinde Würckungen angemercket; theils auch die stärckenden *Spiritus Serpilli*, *lavendulæ* mit dem *balsamo vitæ* vermischt, oder Ungarisch und Arquebusaden-Wasser. Man hüte sich vor dergleichen anhaltenden so wohl innerlichen, als äusserlichen Mitteln, wenn man annoch eine Venerische Unreinigkeit, oder verdächtiges Geschwür irgends wo vermuthet; weil man sonst nicht nur die Verletzung der Röhre verschlimmert, sondern auch zu schlimmen Venerischen Kranckheiten Gelegenheit giebt: ja da man auch Exempel antreffen wird, da die Röhre auch die unschuldigsten *injectiones* nicht ohne einige Verschlimmerung ertragen kann, so muß man sich alsdenn dererselben enthalten. Man muß ferner bey diesen Curen öffters *laxantia* dazwischen brauchen, um den Zufluß von denen behafteten Theilen mehr und mehr abzuziehen; und in dieser Absicht ist es auch bey hartnäckigen Umständen so dienlich als nöthig, daß der Patient eine Zeitlang alle Morgen einen mäßigen Schweiß abwarte. Daher schreibet der vorsichtige und erfahrne *Practicus*

in

in Halle, Herr Professor **Juncker** in seinem *conspectu medicinæ pag. m. 779. No. 32.* mit Recht: *nota sunt exempla in quibus non tantum materia affatim correcta fuit, sed & quæcunque sistentia irrita fuerunt: regimen autem diaphoreticum brevi malum sustulit;* es wären ihm Exempel bekannt, da der gutartige Saamen-Fluß, ohnerachtet man die Säffte von aller Unreinigkeit und Schärffe vollkommen befreyet, und die kräfftigsten anhaltenden Mittel gebrauchet, dennoch angehalten, endlich aber durch hinlängliches Schwitzen gehoben worden. Und aus diesem Grunde ersiehet man die Ursach, warum bey langwierigen und hartnäckigen *gonorrhoeis benignis*, da alle Mittel nicht haben anschlagen wollen, endlich der wohl eingerichtete Gebrauch derer insonderheit *martialis*chen Bäder, dergleichen unter andern das Freyenwalder und Lauchstädter Bad ist, eine vollkommene Hülffe geschaffet; wobey es meines Erachtens sehr viel aufs Schwitzen ankommt. Es muß hierzu eine bequeme Diät kommen, bey welcher besonders in Essen und Trincken dasjenige, was denen Säfften überhaupt, und also auch denen *liquoribus seminalibus urethræ* einige Schärffe beybringen kann, muß vermieden werden; weil durch dergleichen Schärffe die Saamen-Gefässe *stimu*lirt, und zu stärckerer *Secretion* angereitzet werden. Man thut daher wohl, wenn man sich vor viel saures, saltziges und starck gewürtztes, besonders vor der gewöhnlichen *Choccolade* in acht nimmt, die doch bey vielen als ein Mittel wieder den gutartigen Saamen-Fluß angerathen wird, weil sie die Gefässe stärcken soll. Inmittelst haben gewisse Umstände bey solchen Curen, da die eigensinnigen Patienten, weil sie geglaubet, ihr Magen vertrüge weder Thee, noch Caffee, durchaus haben *Choccolade* trincken wollen, mir Gelegenheit gegeben, eine *Choccolade* verfertigen zu lassen, die nicht unangenehm schmecket, anbey so wohl den Magen stärckend, als auch etwas anhaltend ist, und gleichwohl keine Gewürtze, noch hitzige Ingredientien bey sich hat; welche ich daher in solchen Saamen-Flüssen als ein in der That würcksames Artzeney-Mittel mit vielen Nutzen habe brauchen lassen. Man thut ferner wohl, wenn man sich bey diesem so verdrüßlichen Zufall, alles Bieres enthält, und bloß kalt Wasser, unter denen Weinen aber *Pontac* trincket; oder statt des blossen Wassers sich einer *demulcir*enden *ptisane*, aus der *radice Scorzoneræ, chinæ & sarsaparillæ* mit etwas von der *cassia lignea* bedienet. Man muß nicht weniger vieles Reiten vermeiden, weil dadurch die Saamen-Gefässe und Behältnisse mehr erschüttert, und ein stärckerer Zufluß derer Säffte zu denenselben verursacht wird; und wohl dem, welcher bey diesem Zufall sein Fleisch und Blut züchtigen, und keusch und züchtig, auch in Ansehung derer

Gedan-

Gedancken leben kann; denn die Wollust ist ja bekannter maassen auch bey denen gesundesten Menschen ein Mittel, *involutarias nimias liquorum seminalium excretiones* zu verursachen, mithin, wenn sie bereits vorhanden, zu unterhalten. Endlich muß man bey diesen Umständen dahin sehen, daß der Leib beständig offen bleibe, und ohne Zwang und Drengen von statten gehe, welches durch genugsames Getränckе, Obst, Rosinen, und andre diätetische Mittel, wozu ich gewisser maassen auch die Sennes-Blätter rechne, zu erhalten ist: denn Hartleibigkeit und Verstopfung vermehret den Saamen-Fluß.

Titius beschweret sich, daß er bey seinem gutartigen Saamen-Fluß so vieles gebrauchet, und denselben gleichwohl noch nicht loß werden könne; und überhaupt frägt sichs: warum bey denen meisten dieses Übel so schwer, ja bey manchen gar nicht curirt wird? Daß diese Curen an und vor sich selbst langwierig sind, darüber hat man sich nicht zu verwundern, weil, wie ich bereits an einem andern Ort ausgeführet, nichts schwerer und langwieriger ist, als einen erschlappten und wiedernatürlich erweiterten Theil in seine natürliche Spannung und Constriction zu bringen. Hiernechst aber sind in diesem Fall noch mehrere Ursachen der langsamen, und bisweilen gar fruchtlosen Hülffe in Erwegung zu ziehen. Die erste ist, daß viele ihren Saamen-Fluß vor eine *gonorrhoeam benignam* halten, da sie es doch in der That, nicht ist, sondern vielmehr eine *malignam chronicam & habitualem* vorstellet, die entweder noch gar eine versteckte Venerische Unreinigkeit, oder wenigstens ein annoch rückständiges Geschwür zum Grunde hat; insonderheit, wenn solches innerhalb der *glandula prostata* sitzet. Es hat hierbey der Saamen-Fluß, wenn er so lange gewähret, bisweilen das würckliche Ansehen, als wenn er gutartig wäre, und betrieget manchen, daß er diejenigen Mittel brauchet, die ich vorhero bey der *gonorhoea benigna* angerathen, daß er sich dabey in der Diät ordentlich aufführet, und dennoch nicht besser wird. Man kann leicht begreiffen, wie solches zugehe? denn wie können die bloß anhaltenden und stärckenden Mittel bey dem vorhandenen Geschwür was ausrichten? Man muß sich vielmehr nicht befremden lassen, wenn der Patient nach Gebrauch derer selben, wie bisweilen geschicht, eine grössere Verschlimmerung seiner Zufälle erleidet; indem sie den Ausfluß derer *ulcer*ösen Feuchtigkeiten hemmen, und daher Gelegenheit geben, daß sie die innern Theile noch mehr verletzen. Gewiß es gehört öffters eine sehr genaue und auf hinlängliche Erfahrung gegründete Untersuchung dazu, eine würckliche *gonorrhœam benignam* zu erkennen, und von der versteckten *maligna* zu unterscheiden; und diese Erkenntniß erleichtert die Cur augenscheinlich: denn wenn man von der versteckten *malignitæt*

tæt versichert ist, so wird man durch *antivenerea* und besonders *mercurialia* öffters in kurtzer Zeit mehr ausrichten, als man bey so langwierigen Gebrauch derer auserlesensten anhaltenden Mittel, und bey noch so sorgfältiger Beobachtung der Diät nicht hat zuwege bringen können; und diese werden alsdenn nach gehobener *malignitæt* und gereinigten Geschwür ihre Würckung in kurtzer Zeit äussern. Die andere Ursach, warum andere, die mit einer würcklichen *gonorrhoea benigna* behafftet sind, ohnerachtet sie vieles dawieder gebrauchet, dennoch ihr Ubel nicht loß werden können, bestehet darinnen, daß sie eines theils die nöthigen Mittel nicht mit gehöriger Geduld, und ordentlicher Fortsetzung brauchen, andern theils aber die dabey unentbehrliche Diät nicht genau beobachten. Wenn mancher vier Wochen lang hinter einander Artzeney brauchet, und dabey auch eine ordentliche Lebens Art führet, dabey aber noch nicht die gewünschte völlige Hülffe erlangt: so wird er es überdrüßig, er wird böse auf den Docktor, und die gantze Apothecke, setzet sich vor, alles gehen zu lassen, wie es wolle, braucht daher auch nichts mehr, isset, trincket und thut dabey was ihm beliebet, und was dabey am lächerlichsten ist: so bildet sich mancher ein, er thue durch seine verkehrte Lebens Art seinem Dockter einen Possen. O du armer Stümper, du magst Wohlgebohren, oder gar Hochgebohren seyn, was frägt denn dein Dockter darnach? Wenn er nicht etwa die thörichte Begierde besitzet, den gnädigen Herren, der doch bey gesunden Tagen den Herrn Dockter auslachet, zu seinen Patron zu behalten; so wird es ihm eben so gleichgültig seyn, daß der gnädige Herr nichts mehr brauchen will, als es ihm gleichgültig gewesen, daß er sich dem Drüpper zugezogen. Und was kommt denn endlich aus dem Hochadelichen Eigensinn heraus? Nachdem man etliche Wochen nach Wunsch und Willen gelebet, und mercket, daß es wieder schlimmer werden will: so giebt man entweder dem vorigen Dockter wieder gute Worte, oder wenn man ja rechtschaffen böse auf ihn ist, so nimmt man einen andern an; und wenn denn auch dieser binnen drey höchstens vier Wochen nicht hilfft, so fängt man die vorige Comödie wieder an zu spielen, und auf solche Art hält man selbst seine Genesung auf. Der Anfang der Besserung, die man etwa in denen vier Wochen, da man ordentlich brauchet, und lebet, erlanget, wird gäntzlich wieder zerstöret, und zernichtet, wenn man etliche Wochen lang sich selbst überlässet, und da man also bey jedweder neuen Cur immer wieder von vorne anfangen muß; so kann man freylich nicht leicht zu seinen gewünschten Endzweck gelangen, und folglich hat weder der Dockter, noch die Artzeney schuld. Bruder Semperlustig macht es zwar bey seiner würcklichen *gonorrhoea benigna* anders; er brauchet die ihm verordnete Mittel viele Monathe nach einander recht ordentlich; kann aber doch seinen beschwerlichen Saamen-Fluß nicht loß werden.

Warum? weil er nach seinem Vorgeben ohnmöglich die Diät beobachten kann, wie es ihm vorgeschrieben wird. Viele machen es so gar grob, daß sie nicht einmahl vermögend sind, die ihnen verbothene, und ungesunde Speisen und Getränckе zu vermeiden: andere, die in Ansehung derer Speisen noch etwa gehorsam sind, haben doch sonst einen Umstand, den sie nicht lassen können, und der gleichwohl ihre Genesung aufhält. Dieser kann es nicht Umgang haben, wo nicht täglich, doch öffters ein Glaß Wein mehr zu trincken, als ihm nach seinem eigenen Geständniß dienet; jener muß vermöge seines Ammts täglich viel reiten, und der dritte kann das Venus-Spiel ohnmöglich unterlassen, wenigstens kann er sich bey Erblickung eines schönen Geschöpfs derer wollüstigen Vorstellungen nicht entschlagen. Was Wunder demnach, wenn die Artzeney-Mittel nicht helffen? Das schlimmste ist, wenn einige es überhaupt nicht einmahl glauben, daß die Diät zu ihrer Genesung was beytragen könne; und wenn der Artzt drauf bestehet, so halten sie es nur vor eine Ausflucht, womit er die Unwürcksamkeit (*sit venia verbo*) seiner Artzeney-Mittel bemänteln will. Das müssen nur gantz neumodische Dockters seyn, deren viele sich einbilden, ihre Artzeneyen müssen durchaus dasjenige würcken, was sie sich in ihren Grillen-vollen Gemächern davon vorgestellet; und wenn dieses nicht geschicht, so muß der Krancke nebst seiner Diät daran Schuld seyn. Von vernünfftigen und bescheidenen Aertzten ist solches nicht zu vermuthen: Sie bescheiden sich dessen, daß ihre Artzeney-Mittel nicht allmächtig sind: sie wissen auch, wie viel sie der Diät des Patienten zutrauen sollen. Doch ich will mich auch hierbey nicht länger aufhalten; sondern anzeigen, daß es endlich auch einige Leute gäbe, die nicht allein die ihnen verordnete Artzeney-Mittel in der grösten Ordnung, mit gehöriger Gedult und Fortsetzung brauchen, sondern auch die angerathene Diät auf das genaueste und strengeste beobachten, und gleichwohl von ihrem Saamen-Fluß nicht befreyet werden können. Es trägt sich dieses sehr selten, aber doch bisweilen zu; und kann ich nicht leugnen, daß ich anfänglich, da mir dergleichen Patient unter Händen kam, welcher doch alles sehr gehorsam that, was man von ihm verlangte, dabey gantz zweiffelhafft wurde, und nicht gewiß wuste, welcher Ursach ich den anhaltenden Saamen-Fluß zuschreiben solte; da ich versichert war, daß weder etwas Venerisches, noch ein Geschwür dahinter steckte, und der Patient etliche Monathe hintereinander gehörige Diät beobachtet, und alle nur ersinnliche Mittel, wie auch Eisenhaltige Bäder nebst Abwartung des Schweisses gebrauchet? Kurtz darauf bekam ich einen andern Patienten in gleichen Umständen; ich hatte ihn an seinen würcklich gutartigen Saamen-Fluß über vier Wochen in der Cur, und

konnte

konnte noch keine sonderliche Besserung spüren. Er bekam endlich ein hitziges Fieber, und starb. Nach dessen Tode ließ ich dessen Röhre besonders, und mit Fleiß untersuchen; und fand, daß einige von denen *lacunis urethræ* oder von denen Oeffnungen derer Saamen-Gefässe, insonderheit derer *ductuum excretoriorum glandularum Cowperi* auf eine ausserordentliche Art erweitert, und rings um ihren Umfang hart *calleus* und fast knorplicht waren. In solchen Fall findet nun freylich wohl keine Hülffe durch Artzeney-Mittel statt, und man hat nichts anders zu hoffen, als daß der Sammen-Fluß Zeitlebens anhalten werde. Ich glaube aber auch, daß dieses der eintzige Umstand ist, welcher einen würcklich gutartigen Saamen-Fluß unheilbahr macht; und daß derselbe sonst, bey Abwesenheit dieses Umstandes durch Gedult, Zeit und den Gebrauch dienlicher Mittel allemahl gehoben werden könne. Inmittelst, dafern erwehnter Umstand die Ursach des unheilbahren Saamen-Flusses abgiebt, hat der Patient doch nicht Ursach sich zu Tode zu grämen; denn er hat sich davon keine Gefahr zu befürchten, er kann dabey Heyrathen, er behält, wenn es alles richtig ist, das Vermögen, Kinder zu zeugen und weiter hat er sich nichts übels zu vermuthen, als die beständige Beschwerde, daß sein Hemde alle Morgen mit ein paar Tropfen *lymphatischer* Feuchtigkeiten benetzt sey.

Noch etwas habe ich von der *gonorrhoea virulenta consecutiva*, oder *Symptomatica* zu erinnern übrig. Ich habe von derselben bereits angezeiget, daß sie ohne nechst vorhergegangenen Beyschlaff sich gleichsam von selbst ereignen könne; und eine Venerische Unreinigkeit derer Säffte zum Grunde habe, welche wenn sie sich denen *liquoribus lymphatico-seminalibus urethræ* mittheilet, und durch eine dazukommende Erhitzung des Leibes, insonderheit vermittelst hitziger Getränckе, oder auch wollüstiger Gedancken, erreget und würsamer gemacht wird, vermögend ist, den Drüpper hervor zu bringen. Der auf solche Art erzeugte Drüpper ist ebenfalls dreyfach, nehmlich entweder *simplex*, da die scharffen Feuchtigkeiten durch eine *irritation* derer Saamen-Behältnisse, Gefässe und der Röhre eine häuffigere Absonderung derer Säffte, und mithin einen stärckern Ausfluß dererselben erregen; oder *inflammatoria*, da sich von der *irritation* besagter Theile, ein stärckerer Zufluß des Bluts zu denenselben, und eine daher folgende würckliche Entzündung ereignet; oder *ulcerosa*, da die Entzündung in ein würckliches Geschwür übergangen. Allein ob gleich in Ansehung dieser Würckungen die *gonorrhoea symptomatica* mit der *idiopathica* völlig übereinkommt; so fällt doch bey der Cur ein mercklicher Unterscheid vor. Denn bey der *idiopatica* hat man in der Cur hauptsächlich zwey *indicationes*, nehmlich das man zuför-

derst das in der Röhre und denen Saamen-Behältnissen befindliche Venerische Gifft vermittelst eines verstärckten Abgangs des Urins, und derer *lymphatischen* Säffte abspühle, und durch die Röhre wieder aus dem Cörper schaffe; hiernechst, daß man bey der *simplici* die bevorstehende Entzündung abwende, bey der *inflammatoria* die gegenwärtige Entzündung zu zertheilen, und die daher zu befürchtende Verschwärung aufs möglichste zu verhüten, bey der *ulcerosa* aber das Geschwür zu reinigen, und zu heilen suche. Bey der *symptomatica* hat man zwar auch zwey *indicationes* zur Cur; die erste aber besteht darinnen, daß man die üblen Folgen, die sich dabey an der Röhre, und denen Saamen-Behältnissen ereignen können, aufs möglichste abwende; und die andere, daß man die gantze *massam* des Geblüts reinige, und von dem bey sich habenden Venerischen Gifft befreye. Die üblen Folgen, die man bey einer *gonorrhoea* an und vor sich selbst zu befürchten hat, rühren hauptsächlich von der Entzündung der Röhre her; und wenn man folglich dieselbe abwendet, oder, wo sie bereits vorhanden, glücklich zertheilet; so erfüllet man vollkommen die erste *indication;* was aber nach der zweyten die Reinigung des Bluts betrifft, so wird dieselbe entweder durch die *decocta antivenerea*, oder *mercurialia* erhalten, nachdem die Venerische Ansteckung mehr oder weniger überhand genommen. Hierinnen besteht die Haupt-Cur mit welcher man von rechtswegen bey der *gonorrhoea symptomatica* so fort den Anfang machen muß, wenn man keine Entzündung vor sich hat. Ein Exempel von einer *gonorrhoea symptomatica simplici* ist mir noch nicht vorgekommen; wann sich aber dergleichen ereignen solte, und ich aus denen gegenwärtigen Umständen des Patienten urtheilen könnte, daß man so leicht eine Entzündung zu befürchten hätte: so würde ich demselben, nach gegebenen *laxante*, so fort *decocta antivenerea* brauchen, und dabey einen gehörigen Schweiß abwarten lassen; mit einem Wort, ich würde diejenige Curen anordnen, die man bey einer *cacochymia venerea* zu ordnen pflegt, und mich dabey an den Drüpper, als ein blosses *symptoma* nicht kehren. Wenn ich aber in solchen Umständen einen sehr vollblütigen und erhitzten Cörper vor mir hätte, bey welchen ich vermuthen müste, es möchte sich von der *irritation* der Röhre gar leicht eine Entzündung zutragen: so würde ich durch hinlängliches Aderlassen, nebst dem Gebrauch derer *demulcir*enden und verdünnenden Getränckе der Entzündung vorzukommen suchen, und alsdenn die Cur durch *decocta* oder *mercurialia* fortsetzen. Bey der *gonorrhoea symptomatica inflammatoria*, dergleichen der *pag* 204. angeführte fünffte *casus* vorstellet, kann man an die Reinigung der Säffte nicht ehr dencken, als bis man die Entzündung entweder glücklich zertheilet; wie solches bey erwehnten Patienten

zwar

zwar geschehen, sonsten aber wegen derer bey solchen Personen überaus zähen Säffte nicht leicht zu geschehen pflegt; oder biß eine *gonorrhoea ulcerosa* daraus entstanden. Bey dieser aber können die *antivenerea*, eben wie bey der *simplici* ohne Bedencken und Anstand geordnet werden; indem man keine Reinigung, vielweniger Heilung des Geschwürs zu hoffen hat, ehe und bevor man die sämmtlichen Säffte von denen bey sich habenden Unreinigkeiten vollkommen befreyet. Und in diesem Fall geschicht es bisweilen, daß wenn der Patient nach gebrauchter Schweiß-Cur, oder auch wohl nach ausgestandener *Salivation* von seinen bisherigen Venerischen Zufällen, und selbst dem *virulenten* Drüpper völlig befreyet worden; er eben so wohl, als nach der *gonorrhoea idiopathica* einen gutartigen Saamen-Fluß von der Schlappheit und Erweiterung derer Saamen-Gefässe zurück behalten kann; welches ich nur deswegen anführen will, um zu beweisen, daß weder die *decocta antivenerea*, noch die *Salivation* vermögend sind, eine würckliche *gonorrhœam benignam* zu heben, und folglich diejenigen ihre Patienten ohne Noth quälen, die bey solcher eine *Salivations*-Cur anrathen; wie leyder! bisweilen geschicht.

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch schließlich eines Umstandes gedencken, der bisweilen vorfällt, und darüber man öffters befragt wird. Nehmlich, daß ein Drüpper durch den Beyschlaff verursachet werden könne, daran zweifelt kein Mensch; es frägt sich aber: ob ein würcklicher Drüpper durch den Beyschlaff könne gehoben und curirt werden? Diese Frage scheint dem ersten Ansehen nach schon an und vor sich selbst einen Wiederspruch in sich zu halten: allein es giebt in der That einige, ob wohl seltenere Exempel, da der Drüpper nach vorgenommenen Beyschlaff würcklich vergangen, ohne in geringsten andre üble Folgen zurück zu lassen. Mir sind drey solche Exempel bekannt; daher zweifle ich nicht an der Richtigkeit der Sache; sondern will nur untersuchen: wie solches zugehe? Ich setze in dieser Absicht zuförderst zum Grunde, daß dieser Beyschlaff, dadurch man sich curiren will, bey einer gesunden und vollkommen reinen Weibes Person geschehen müsse: denn sonst ist leicht zu begreiffen, daß dadurch die Venerische Ansteckung, mithin der Drüpper sich vielmehr verschlimmern müsse. Die Meynung aber, die einige in Liebes Händeln erfahrne Ritter behaupten wollen, es müsse der Beyschlaff bey einer zwar reinen, zugleich aber schwangern Person geschehen, hat keinen Grund, und gehört meines Erachtens unter die Vortheile, oder wohl gar zu denen eingebildeten *sympathetischen* Curen. Hiernechst aber muß man die Arten der *gonorhoeæ* betrachten: denn bey einer würcklichen *inflammatoria*, da schon die *erectiones* an sich ungemein schmertzhafft sind, findet der

Beyschlaff an vor sich selbst nicht statt; und wenn jemand wieder alles Vermuthen, in der thörichten Hoffnung, sein Ubel loß zu werden, sich die Marter anthun, und dazu ohnerachtet aller Schmertzen zwingen solte: so kann man ihm vernünfftiger Weise nicht viel Gutes daher versprechen, sondern man hat gewiß eine merckliche Vrrschlimmerung der Entzündung und seiner Kranckheit zu befürchten. Es bleibt also der Beyschlaff möglich bey der *gonorrhoea simplici*, und *ulcerosa*, zumahl *inveterata*. Was letzere betrifft; so hat sie ein in der Röhre oder denen Saamen-Behältnissen gegenwärtiges, zum Theil mit harten speckigten Rändern versehens Geschwür zum Grunde; und in dessen Reinigung und Heilung besteht die Cur dieses Ubels. Was kann nun der Beyschlaff hierbey helffen? Gar nichts, nnd ein jeder vernünfftiger Mensch wird einsehen, daß davon vielmehr eine grössere Verletzung an dem Geschwür, mithin eine merckliche Verschlimmerung des gantzen Ubels erfolgen müsse; wie solches auch die Erfahrung augenscheinlich erweiset. Wenn also der Beyschlaff was helffen soll; so muß es lediglich bey der *gonorrbœa simplici* geschehen; und wie solte dieses zugehen? Meine ohnmaßgebliche Gedancken hiervon sind folgende: Bey der *gonorrhœa simplici* befindet sich das Venerische Gifft entweder in der Röhre, oder in denen Saamen-Behältnissen und Gefässen, und ich habe im vorigen angeführet, daß dasselbe durch den häuffigern Abgang des Urins, und die verstärckte Absorderung derer *liquorum seminalium* abgespühlt, und weggeschafft werden müsse. Bey dem Beyschlaff werden alle *liquores seminales & lymphatici urethræ* mit einem mahl hurtig und häuffig heraus gepreſt, mithin die Saamen-Behältnisse und Gefässe auf einmahl ausgeleeret. Es ist demnach möglich und begreiflich, daß auf solche Art das Venerische Gifft durch den Beyschlaff auf einmahl abgespühlt, weggeschafft, und folglich der Drüpper curirt werden könne: eben, wie es möglich ist, daß vermittelst des Niesens, und dabey erfolgenden häuffigern Auswurff des Schleims eine in der Nase befindliche scharfse Unreinigkeit mit heraus gestossen wird. Allein, welcher vernünfftiger Mensch wird denn dieserhalb den Beyschlaff als ein gewisses und zuverläßiges Mittel wider den Drüpper anrathen. Den, zu geschweigen, daß es ein verbothenes Mittel wäre; so kann man ja durchaus nicht behaupten, daß es allemahl die gewünschte Würckungen nach sich ziehen müsse. Es ist möglich, daß dadurch einmahl das Venerische Gifft weggeschafft werden könne; es ist aber auch möglich, daß dasselbe hin und wieder sitzen bleibe, und alsdenn ist es höchst wahrscheinlich, daß es um so viel eher eine Entzündung erregen könne, weil dem Cörper eine grössere Erhitzung zuwege gebracht wird. Man thut folglich vernünfftiger, wenn man den sichersten Weg ergreiffet, wodurch man

zugleich

zugleich des beissenden Vorwurffs überhoben ist, daß man andere Leute unglücklich gemacht, und denenselben das Venerische Gifft mitgetheilet habe, um es selbst loos zu werden. Bey denen *gonorrhæis benignis* ist es weit gebräuchlicher, daß der Patient glaubet, durch den Beyschlaff sich zu helffen: allein die wenigsten erhalten ihren Endzweck, und verursachen sich vielmehr eine Verschlimmerung ihres Ubels. Wann aber ja ein und andere *casus* vorfallen sollen, da der Saamen-Fluß auf solche Art nachgelassen hätte; so müste man nur eine geringe Schlappheit derer Saamen-Gefässe vermuthen, welche durch die währendem Beyschlaff verstärckte Constriction sich heben liesse, wie solches insonderheit im ersten Anfang des Saamenflusses, oder zuletzt, wenn schon hinlängliche Mittel gebraucht worden, etwa geschehen möchte.

XII.) Untersuchung der Frage: Ob eine Gonorrhœa virulenta allemahl ein Venerisches Gifft zum Grunde habe.

Ich habe in voriger Abhandlung pag. 209. angezeiget, daß *gonorrhœa virulenta*, oder *maligna* diejenige genennet würde, da die ausfliessende Feuchtigkeit verdorben, scharff oder gar übel gefärbt ist, und da ein bald schrinnender, bald brennender Schmertz, sonderlich beym Urinlassen sich in der Röhre ereignet. Hierwieder ist nun meines Wissens noch zur Zeit weder von Aertzten, noch von Patienten ein Einwurff gemacht worden. Wenn man aber den Grund dieses Ubels weiter untersuchet; so bestehet derselbe nach der fast einmüthigen Meynung derer meisten Aertzte in einem Venerischen Gifft, welches sich in der Röhre, oder denen Saamen-Behältnissen befindet, und dahin entweder nach einem kurtz vorhergegangenem Beyschlaff unmittelbahr gebracht, oder aus einem bereits unreinen und angestecktem Blut abgesetzt wird. Mit einem Wort: man nimmt einen vorhergegangenen Beyschlaff mit einer unreinen verdächtigen Persohn, er sey kurtz oder lange vorher geschehen, insgemein vor die entfernte Ursach eines *malignen* Drüppers an. Ob nun gleich die Aertzte darinnen gröstentheils übereinkommen; so machen doch die Patienten öffters grosse Einwendung. Viele leugnen ihre begangene Thorheit gar nicht; sondern bekennen offtmahls mehr, als dem Herrn Dockter zu wissen nöthig ist. Allein viele sind auch dagegen zu ihrem eigenen Schaden ungemein schamhafftig; sie klagen nnd erzehlen ihr Elend; sie weisen zur Noth dasjenige her, was würcklich kranck ist; wenn man aber frägt: woher es komme? da brennt man sich engelrein, man will von keinem erlaubten, geschwei-

schweige denn verbothenen Umgang mit verdächtigen Personen was wissen; man besinnet sich anfänglich auf gar keine Ursach, und wenn man ja etwas angeben will; so heist es, man hätte einmahl im Schlaff eine *pollution* kriegen wollen, da man aber darüber aufgewachet, so wäre es stehen blieben, und davon der Drüpper entstanden, u. s. w. Man glaubt nun zwar nach der gewöhnlichtn *medicini*schen Einrichtung allen solchen Entschuldigungen nicht; sondern man pflegt, obgleich das eigene Bekändtniß des Patienten nicht dazu kommt, ihn dennoch aus seinen Zufällen vor überführt zu halten, zu glauben, daß eine Venerische Unreinigkeit dahinter stecke, und die Cur dagegen anzuordnen. Inmittelst bringen mich verschiedene bey dergleichen Kranckheiten angemerckte Umstände, und ins besondre ein gewisser *casus*, den ich nachhero anführen will, auf die Gedancken, die Frage auszuwerffen; Ob nicht eine denen Umständen und gewöhnlichen Zufällen nach würckliche *gonorrhœa virulenta* vorfallen könne, die im geringsten kein Venerisches Gifft zum Grunde hat? welches ich vorjetzo kürtzlich abhandeln will.

Die bisherige Theorie von Venerischen Kranckheiten überhaupt, und insbesondre von dem Drüpper beantwortet angeführte Frage schlechterdings mit einem deutlichen Nein. Warum denn? Weil man vor gantz gewiß glaubet, daß diese Arten von Kranckheiten nicht ehr in denen Europäischen Ländern vorgefallen, als seit drittehalb hundert Jahren, welches diejenige Zeit ohngefähr ausmacht, da die Venerischen Beschwerden einen Eingang in Europam gefunden: und damit man hiervon einen deutlichen Begriff bekomme, so will ich solches aus des gelehrten Herrn *ASTRUCS tractat de morbis venereis*, welchen man gewiß vor den gelehrtesten Verfechter dieser Meynungen, und den mühsamsten Beschreiber der Historie und Theorie von Venerischen Kranckheiten ansehen kann, mit möglichster Kürtze beschreiben. Man behauptet, die Venerische Kranckheiten, wären in der alten Welt, worunter man bekannter maassen Europam, Asiam, und Africam versteht, jederzeit nicht allein was unbekanntes, sondern auch unerhörtes gewesen; und allererst im 1494sten Jahr aus der neuen Welt oder America mit denen Matrosen des *Christophori Columbi* nach Spanien, Neapolis, Franckreich, und von daraus in die sämmtliche alte Welt herum gebracht worden: deswegen auch diese Kranckheit von Anfang an den Nahmen derer Spanischen Pocken, der Neapolitanischen Kranckheit, und derer Frantzosen bekommen, und biß diese Stunde behalten. Die Zufälle, wodurch sich dieses abscheuliche Ubel bey denen Europäern im ersten Anfang geäussert, sind sehr hefftig gewesen; denn sie haben allemahl in übelartigen und fast krebshafften Geschwüren so wohl des gantzen Leibes, als ins besondre an der Stirn, im Halse und

an

an denen Geburths-Gliedern; in speckigten Beulen an denen weichen fleischichten Theilen, und in denen hefftigsten Schmertzen an denen *tendineusen* Theilen und selbst denen Knochen, welche sich des Nachts verschlimmert, bestanden. Nach und nach sind diese Zufälle nicht allein leidlicher und erträglicher geworden, sondern es haben sich auch von Zeit zu Zeit neue eingefunden, die man weder bey denen Americanern, wo diese Seuche zu Hause gehört, noch bey denen Europäern in denen erstern Jahren bemercket. Solchergestalt behauptet oberwehnter Herr *ASTRUC* auch unter andern von dem Drüpper, daß man anfänglich von demselben nichts gewust, sondern daß sich derselbe erst 40. Jahr nach der in Europam eingeschlichenen Venerischen Seuche, als ein neuer Zufall derselben geäussert; wie er denn dieserhalb ausdrücklich meldet, daß *BRASSAVOLUS Anno 1551*, und nach ihm *FERNELIUS* und *FALLOPIUS* fast in gleichen Jahren des Drüppers zuerst Erwehnung gethan, von welchen man bey denen ältern *Auctoribus* nicht die geringste Nachricht findet. Allein, wenn man bedencket, daß der Herr *ASTRUC* an einem andern Ort seines Buchs meldet, daß *Jacobus à BETHENCOURT* in seinem *Tractat: Nova pœnitentialis quadragesima* genennt, welches *Anno 1527.* herausgekommen, den Drüpper bereits sehr deutlich beschreibe: so scheinet es sehr wahrscheinlich zu seyn, daß die vorigen *Auctores* diesen Zufall deswegen verschwiegen, weil sie denselben bey denen übrigen Zufällen nicht bemercket, ohnerachtet es gar wohl seyn kann, daß viele damit behafftet gewesen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, und gesetzt, es wäre der Drüpper auch gleich anfangs mit der Venerischen Seuche zum Vorschein gekommen, so macht Herr *ASTRUC* folgenden **nicht** ungegründeten Schluß: Weil man vor dem Eingang der Venerischen Seuche von der *gonorrhœa virulenta* bey keinem *auctore* weder *medico* noch *historico* die geringste zuverläßige Nachricht findet; nachhero aber bey allen, die damit behafftet worden, entdecket, daß eine Venerische Ansteckung vorhergegangen: so folget unwiedersprechlich, daß die *gonorrhœa virulenta* allemahl ein Venerisches Gifft zum Grunde habe.

Es wird dieser Schluß allerdings seine unumstößliche Richtigkeit haben, wenn man mit Gewißheit darthun kann, 1) daß von der nach Europam gekommenen Venerischen Seuche in keinem *auctore* von einer *gonorrhœa virulenta* gedacht werde, und 2) daß wann nach der Zeit iemand damit behafftet worden, man durchgehends eine Venerische Ansteckung würcklich wahrgenommen. Allein der Beweiß dieser beyden Umstände möchte meines Erachtens schwer fallen. Denn was den erstern betrifft: so führet Herr *ASTRUC p. m. 25. seqq.* selbst einige *auctores* an, welche eines Zufalls gedencken, so mit

denen Beschwerden der *gonorrhææ virulentæ* sehr übereinkommt, und gleichwohl lange vor der bekannt gewordenen Venerischen Seuche hin und wieder beschrieben worden. Er erwehnet z. E. aus des *Guilhelmi BECKETI*, eines Englischen *chirurgi*, *dissertationibus*, welche denen *Transactionibus Anglicanis* eingerückt sind, eins zu denen ältesten Zeiten in Engelland bekandten Zufalls, *arsura*, oder im Englischen *Brenning* genannt, welcher in einer Rohigkeit *excoriation* und hefftigen Brennen der Röhre bestanden, und gemeiniglich nach dem Beyschlaff mit einer von dem Aussatz behaffteten Person erfolget. Es will zwar Herr *ASTRUC* diese *arsuram* mit der *gonorrhœa virulenta* in keinen Vergleich setzen, weil dabey keines wiedernatürlichen Abgangs verdorbener Feuchtigkeiten gedacht wird: allein kann es nicht eine Art von der *gonorrhœa sicca* seyn, welche Herr *ASTRUC* selbst sehr deutlich beschreibet, und bey welcher sich der Ausfluß erst zuletzt, nach verminderten Brennen einfindet? Und *Monsieur BECKET* kann es darinnen versehen haben, daß er nur *historice* den Anfang derer nach dem mit einer aussätzigen Person begangenen Beyschlaff erfolgenden Zufälle beschreibet, deren Ausgang aber nicht erwehnet. Hiernächst giebt ja der Herr *ASTRUC* in seinem offtangeführten Buch *p. m. 31. no.* 2. selbst zu, daß von dem Beyschlaff mit Frauens-Personen, die auch ohne Venerischer Ansteckung mit einem *cancro*, *ulcere*, *abscessu uteri*, oder mit einem *fluore albo acri*, oder mit dem Aussatz behafftet gewesen, bey denen zumahl viehisch geilen Mannsleuten *arsuræ*, *phlogoses*, *inflammationes*, *abscessus*, *ulcera*, *carcinomata genitalium* entstehen könne. Wenn nun dergleichen wiedernatürliche Beschaffenheit an denen *genitalibus* sowohl überhaupt, als nach des Herrn *ASTRUCS* eigenen Geständniß *No* 3. ins besondere an denen *prostatis*, und *vesiculis seminalibus* ohne Venerischer *infection* sich ereignen kan: so wird leicht zu erweisen seyn, daß daraus auch ein Saamen-Fluß erfolgen könne, welcher sowohl in Ansehung derer abgehenden Feuchtigkeiten, als auch derer übrigen Zufälle von der *gonorrhœa virulenta* gar nicht unterschieden ist. Und folglich ist es noch nicht so klar, und vollkommen ausgemacht, daß vor der Zeit, da die Venerische Kranckheiten nach Europa gekommen, nicht solten solche *gonorrhææ* vorgefallen seyn, die zwar von denen heutiges Tages sogenannten *malignis*, *virulentis* und *venereis* darinnen unterschieden gewesen, daß sie keine würcklich Venerische Unreinigkeit zum Grunde gehabt, sonsten aber in allen Stücken und Umständen damit übereingekommen. Wenn ferner die Frage ist: ob bey denen heutiges Tages vorfallenden *gonorrhœis virulentis* allemahl eine Venerische Ansteckung vorhergehen müsse? so kann man zwar mit Grunde antworten, daß es sich bey denen allermeisten so verhalte; wenn

man

man es aber platterdings bey allen behaupten will, so möchte meines Erachtens der Beweiß davon sehr schwer werden. Und eben hierinnen eine Ausnahme zu glauben, hat mich folgender *casus* veranlasset, welchen ich mit denen Worten hier aufführen will, mit welchen der geschickte *Medicus* des abwesenden Patienten mir denselben überschrieben:

Ein Ehe-Mann von 39. Jahren, *temperamenti sanguineo cholerici* spühret den 10ten August in der Röhre einiges Schrinnen, zu welcher sich nach dreyen Tagen ein Ausfluß einer würcklich gelben Materie gesellete. Da er hier wieder einen *Medicum consulirt*; so ist derselbe besorgt gewesen, den leidenden Ort wohl zu reinigen, und hat zu dem Ende *pilulas laxantes* mit 6. *gran* von *mercurio dulci* geordnet, welche Patient auch zu verschiedenen malen mit guter Würckung genommen; dazwischen aber des morgends und nachmittags 4 bis 5 Tassen von einem blutreinigenden Kräuter-Thee getruncken, und täglich zweymahl eine *mixtur* aus der *essentia succini, pimpinellæ albæ & tinctura antimonii* zu 30. Tropffen gebraucht. Es wurde hierauf der Ausfluß stärcker und *virulenter*, wie sich denn auch ein starckes Brennen beym Urinlassen ereignete, und mit dem Urin ein häuffiger Schleim, der wie Eyweiß aussahe, abgieng. Dem Brennen wurde mit *pulveribus nitrosis* begegnet, und übrigens die angezeigten Artzeney-Mittel fortgebrauchet; worauf in der dritten Woche eine merckliche Aenderung erfolgte, indem sich das blutige verlohr, und nur gelbe Materie fortgieng, welche sich von Tage zu Tage nicht nur verminderte, sondern auch abfärbte, und endlich in der fünfften Woche zu fliessen aufhörete. Weil nun der Patient des Aderlassens gewohnt, auch etliche Nächte grosse Wallung verspüret, und man daher vor eine andere Kranckheit besorgt war; so wurde ihm an 10ten September am Arm zu acht Untzen zur Ader gelassen, wobey Patient in Ohnmacht fiel, das Blut aber schnell *coagulirte*, und mit einer *cuticula mucilaginosa flavescente* überzogen war. Ob sich nun gleich der Patient nach den Aderlassen sehr wohl befand; so fand sich doch drey Tage darnach einiges Siepern gutartiger Feuchtigkeit aus der Röhre wieder ein: und ob man gleich dasselbe nicht vor gefährlich hielt, sondern bloß von denen öfftern *erectionibus* herleitete; so ließ man doch, um es nicht einreissen zu lassen, 6. Tage nach einander alle abend einen *scrupel* von denen *ossibus sepiæ* nehmen. Dem ohngeachtet hielt der Saamen Fluß noch abwechselnd an, dergestalt, daß des morgends nur wenig, bey Tage aber von der Bewegung unterweilen mehr abgieng, und heute (den 21ten September) scheinet sich beym Urinlassen wieder einiger Schmertz einzufinden, welchen man aber von denen *motibus spasmodicis sphincteris urethræ* herleitete. Zu mercken ist annoch, daß 6. Tage vor dem Aderlassen das Seltzer-Wasser getruncken, und

damit 14. Tage täglich zu einer Krucke angehalten worden. Weil der Appetit zum Essen vergangen; so hat man nach dem Aderlassen die *essentiam cascarillæ, gentianæ rubræ* und den *spiritum nitri dulcem* täglich zweymahl zu 40. Tropffen nehmen lassen. Weil nun Herr Patient in *Venere* niemahls *excediret*; auch *ex contagio* sich das Ubel nicht zugezogen: so will er gerne wissen, ob er dasselbe *a fluore albo*, womit dessen Frau Liebste behafftet, erlanget habe, und wünschet anbey eine baldige und vollkommene Genesung.

Der Patient selbst meldete hierbey, daß er in seinem Leben niemahls weder von der *gonorrhœa*, noch einem andern Venerischen Zufall nichts gewust; auch mit keinen andern Frauenzimmer, als seiner Ehe-Frau, den geringsten unerlaubten Umgang gehabt, mithin nicht begreiffen könte, wie er zu solchen verdrießlichen Ubel gekommen, mit welchen er sich nunmehro 7. Wochen geschleppet. Er versicherte hiernächst, daß er nicht nur die von seinem *medico* ihm geordnete Artzney-Mittel ordentlich gebraucht, sondern auch eine sehr gestrenge Diät auf das genaueste beobachtet, alle ungesunde und nahrhaffte Speisen vermieden, und nicht ein eintziges Glaß Wein, woran er doch sonst gewohnt gewesen, genossen; daher er auch gantz von Kräfften gekommen, am Leibe merclich abgefallen, und sich nicht zufrieden geben könnte. Ich gestehe, daß ich aller dieser Entschuldigungen ohnerachtet dem Patienten anfänglich nicht vollkommen geglaubet, sondern einen unreinen Beyschlaff vor die vorhergehende Ursach seines Ubels gehalten; um so viel mehr, da es mir nichts neues war, daß dergleichen Patienten ihre Fehler selten bekennen, und mehrentheils verschiedene Ausflüchte und Ursachen anzugeben wissen, woher sie ihre Zufälle herleiten. In dieser Absicht gab ich zur Antwort, daß der Zufall des Patienten nicht anders, als mit dem Nahmen einer *gonorrhœæ virulentæ*, die sich nunmehro in *benignam* verwandelt zu haben schiene, beleget werden könne; man glaube von derselben durchgehends, daß sie allemahl einen Beyschlaff mit einer unreinen Persohn zum Grunde habe: immittelst, da Patient hiervon nichts wissen wolte, und die *Malignität* vorietzo ohnedem gröstentheils gehoben zu seyn schiene; so wäre es eben nicht nöthig, die Ursach seiner Kranckheit so genau zu untersuchen, sondern man könte nunmehro hauptsächlich dahin bedacht seyn, den noch anhaltenden Saamen Fluß vollends zu heben. Und da ich hierbey recht sicher gehen wolte; so verordnete ich zuförderst, wenn etwa ja noch was *virulentes* verhalten seyn möchte, *laxantia* und *mundificantia antivenerea*, ins besondere aber die in vorhergehender Abhandlung offt benannte *mixtur* aus der *terebinthina*. Mit solcher Cur war Herr Patient zwar wohl zufrieden, indem er bey derselben ziemliche Besserung und merckliche Verminderung seines Saamen-Flusses spürete: allein er wolte

auch

auch gründlich belehret seyn, woher er zu diesem Zufall gekommen, und kam dieserhalb selbsten zu mir nach Berlin, um sich dieserhalb mündlich mit mir zu besprechen. Er eröffnete mir sodenn verschiedene Umstände, aus welchen ich mit dem grösten Grad der Wahrscheinlichkeit glauben konte, daß er nicht *extra* gegangen; und berichtete mir dagegen, daß er den Tag vorher, da er den Anfang des Schrinnens in der Röhre gespüret, einige Gläser Wein über seine Gewohnheit getruncken, davon etwas erhitzt gewesen, und in dieser Beschaffenheit *cum uxore fluore albo chronico & quodammodo acri affecta concubitum celebriret*, davon er glaube, seinen Zufall bekommen zu haben, und ob solches möglich wäre, belehret seyn wolte? Ich verordnete immittelst zu völliger Stillung der nunmehro würcklichen *benignæ gonorrhææ* täglich 3. mahl 50. Tropffen von einer *mixtur ex essentiæ menthæ & rorismarini ana drachmis tribus, & tincturæ terræ Catechu drachis duabus*, des Abends aber ein Pulver *ex succini albi præparati, nitri depurati ana scrupulo dimidio, croci martis antimoniati granis tribus* mit gewünschten Fortgang.

Wenn ich nun bedencke, daß nach denen mir bekannt gewordenen Umständen des Patienten nicht glaublich war, daß er mit einer unreinen angesteckten Person weder einen Beyschlaff begangen, noch sonst auf einige Art einen verbothenen Umgang gehabt; daß derselbe ferner in seinem Leben niemals eine *gonorrhœam*, noch einen andern Venerischen Zufall erlitten, daraus man sonst etwa hätte vermuthen können, daß das Venerische Gifft lange Zeit in Cörper verborgen gewesen, bey dazu kommender Erhitzung aber rege gemacht worden, und eine *gonorhoeam consecutivam* hervorgebracht; und daß endlich sonst keine Ursach dieses Zufalls auszufinden, als der bey gegenwärtiger Erhitzung und Wallung des Bluts *cum uxore fluore albo acri affecta* vorgenommene Beyschlaff: so erhellet hieraus wahrscheinlicher Weise *a posteriori*, daß hiervon die *gonorrhoea virulenta* entstanden, und ist also zu untersuchen übrig; ob solches *a priori* möglich seye? Wenn man unter dem *fluore albo virulento* oder *maligno*, wie es bey denen meisten *auctoribus* gebräuchlich ist, denjenigen durchgehends verstehet, der eine Venerische Ansteckung zum Grunde hat: so ist die angeführte Frage gar leicht mit einem deutlichen Ja zu beantworten, und eben so leicht so wohl zu begreiffen als zu beweisen. Allein laßt uns einmal bey der Betrachtung des *fluoris albi* etwas stehen bleiben! Es heist gemeiniglich, *fluor albus* sey entweder *benignus* oder *malignus*. Jener äussere sich durch einen wiedernatürlichen Ausfluß derer schleimig *lymphatis*chen Feuchtigkeiten *ex vagina*, die weder übel gefärbt noch scharff wären; bey letztern aber wäre die ausfliessende Materie scharff, fressend,

übel gefärbt, übel riechend, welche üble Beschaffenheit derselben den beygemischten Venerischen Gifft zugeschrieben wird. Allein, wenn man aus der Schärffe derer beym *fluore albo* abgehenden Feuchtigkeiten ohne Ausnahme eine Venerische *malignit*ät und Ansteckung behaupten wolte: so würde man gewiß vielen unschuldigen Frauenzimmer grosses Unrecht thun. Es lehret vielmehr die tägliche Erfahrung offenbahr, daß bey vielen Personen die bey ihrem *fluore albo* abgehenden Feuchtigkeiten so scharff sind, daß sie ihnen die untern Theile würcklich an und wund fressen, ohne daß man die geringste Spuren einer Venerischen Ansteckung darthun könte. Und es wird auch dieses ein ieder, der eine vernünfftige *pathologi*sche Erkenntniß besitzet, gar leicht begreiffen können: denn wie viele Fälle und Kranckheiten giebt es nicht, da unsere Säffte ohne der geringsten Venerischen Ansteckung einen sehr grossen Grad der Schärffe erlangen und äussern können? Nach meiner Erkenntniß theile ich demnach den *fluorem album* nach der bisherigen Gewohnheit zwar in *benignum, & malignum* ein; unter diesen aber verstehe ich denjenigen, welcher *ulcerationes venereas* der *vaginæ* zum Grunde hat, und daher eine würckliche *gonorrhoeam muliebrem* vorstellet, mithin allemahl währenden Beyschlaff denen Manns-Personen ein Venerisches Gifft mittheilet, und ihnen entweder eine *gonorrhoeam* oder einen andern Venerischen Zufall zuwege bringet. Hingegen unter dem *fluore albo benigno* verstehe ich denjenigen, der sich auf eine *relaxation* derer *glandularum vaginæ*, und einen wiedernatürlichen Zufluß derer Säffte zu denenselben gründet, und bey welchen gar keine Venerische Unreinigkeit mit im Spiel ist. Bey diesem sind die ausfliessenden Feuchtigkeiten entweder ohne alle Schärffe und übler Beschaffenheit, und zeigen alsdenn an, daß die übrigen Säffte des Cörpers rein und gutartig sind; oder es sind dieselbe ungemein scharff, welches sich insonderheit bey denenjenigen zuträgt, die bey ihrem *fluore albo* scharffe, unreine, und, wie man gemeiniglich zu reden pflegt, *scorbuti*sche Säffte haben; wie auch bey denen, da der *fluor albus* schon alt und eingewurtzelt ist, und da bey der Langwierigkeit desselben sich eine Unreinigkeit in der gantzen *massa* des Geblüts entspinnet. Hieraus siehet man, daß man die Schärffe derer abgehenden Feuchtigkeiten keinesweges vor ein Kenzeichen halten könne, welches die *benignitæt*, oder *malignitæt* des *fluoris albi* zu erkennen gebe; sondern man hat zu Erkendtniß dieses Unterscheides gewiß nähere Umstände und Merckmahle nöthig, welche anjetzo anzuzeigen zu weitläufftig seyn würde. In voriger Abhandlung ist gewiesen worden, welchergestalt zur Erzeugung des Drüppers erfordert werde, daß eine scharffe Feuchtigkeit in die Röhre, und bisweilen gar in die Saamen Behaltnisse dringen müsse. Nun befindet sich bey demjenigen *fluore albo benigno*,

den

den man zum Unterscheid des *simpliciter benigni* mit Recht *acrem* nennen kan, eine würcklich scharffe Feuchtigkeit in der *vagina:* und da es möglich ist, daß bey einem *fluore albo venereo* währenden Beyschlaff eine scharffe Feuchtigkeit in die Röhre dringen kan, welche vermögend ist, eine *gonorrhæam virulentam* zu erwecken; warum solte solches bey einem *fluore albo benigno, simul vero acri* ebenfalls nicht möglich seyn? Wenn man einwenden wolte, daß das venerische Gifft, welches in die Röhre dringet, nicht vor eine Feuchtigkeit gehalten werden könne; sondern daß es vielmehr nur in einem *subtilen* Dampf bestünde; so ist ja begreiflich, daß bey dem *fluore albo benigno acri* ebenfalls *subtile* und scharffe Ausdünstungen vorhanden, welche insonderheit bey einigen *sub concubitu* mercklich *subtilisirt*, und *exaltirt* werden können. Und wer wolte denn behaupten, daß nur eine venerische Schärffe allein die Krafft habe, die Röhre zu *irritiren*, einen stärckern Zufluß derer Säffte zu derselben zu verursachen, und folglich eine Entzündung hervor zu bringen? Vielmehr ist bekandt, daß alle scharffe Feuchtigkeiten und Dünste gleiche Würckungen an dem menschlichen Cörpern äussern können. Mich deucht also, daß es allerdings möglich sey, durch den Beyschlaff *cum uxore, fluore albo acri affecta* eine *gonorrhæam virulentam* davon zu tragen; und daß man folglich nicht platterdings behaupten könne, daß die *gonorrhoea virulenta* allemahl und durchgehends ein venerisches Gifft zum Grunde haben müsse. Inmittelst bleibet doch der Satz dabey richtig, daß eine *gonorrhoea virulenta* niemahls ohne vorher gegangenen Beyschlaff entstehen könne; und können also die jungen Ritter, wenn sie sich verbrant haben, hieraus keine Entschuldigung ihres züchtigen Lebens anführen. Mir ist vor wenigen Wochen ein gleicher *casus* vorgekommen, da ein sonst ehrbahrer und etwas betagter Mann, der in seinen Leben von keinen venerischen Galanterien das geringste gewust, nach einem in etwas betrunckener Verfassung mit seiner ebenfalls betagten, und *post mensium cessationem cum fluore albo chronico acri* behafteten Ehe-Frau begangenen Beyschlaff, eine *gonorrhoeam inflammatoriam vere virulentam* davon getragen, welche aber in kurtzer Zeit durchs Aderlassen, *diluentia & temperantia* glücklich gehoben worden: da ich so wohl auf Seiten des Mannes, als der Frauen aus verschiedenen Umständen vollkommen versichert war, daß nichts Venerisches zu vermuthen. Wenn man mir einwenden wolte, daß, wenn dergleichen Schärffe eine *gonorrhoeam virulentam* hervor bringen könnte, dieser Zufall insonderheit bey Ehe-Männern viel öffter vorfallen müsse, weil der *fluor albus benignus* keine so seltene Kranckheit sey? so würde ich darauf antworten: 1) daß der *fluor albus benignus* nicht allemahl zugleich *acris* sey, 2) daß bey dem *acri* die Schärffe nicht zu allen Zeiten gleich sey, und 3) daß dergleichen

gleichen Schärffe eben wie das venerische Gifft, nicht bloß *secundum activitatem*, sondern auch *secundum receptivitatem* würcke, und daher bey denenjenigen, die an sich schon scharffe unreine Säffte haben, und *sub concubitu* sehr erhitzt sind, am leichtesten Schaden anrichte: anderer Umstände, der Ehrbahrkeit wegen zu geschweigen. *Sapienti sat!*

XIII.) Casus von einer durch die Operation glücklich curirten hernia incarcerata.

Ein junger Mensch von 21 Jahren, und *temperamento sanguineo-cholerico* hatte nach seiner Aussage im 8ten Jahre seines Alters durch einen Fall eine *herniam scrotalem* rechterseits bekommen; woran er gleichwohl niemahlen eine sonderliche Beschwerde empfunden, ohngeachtet er kein Band getragen. Seit etlichen Monathen aber hat er nach häuffigen Genuß blähender Speisen, und da er mehrere in solchen Fällen eben nicht dienliche Bewegung des Leibes gehabt, eine etwas stärckere Geschwulst in *scroto* verspühret; worauf sich auch *vomitus* gefunden, welche aber, ohne etwas dagegen zu gebrauchen, binnen 12 Stunden von selbsten wieder aufgehöret. Allein zu Ende des Aprils 1743. bekam er abermals eine stärckere Aufschwellung des *scroti*, welche mit dessen würcklichen Entzündung, fieberhafften Bewegungen, hefftigen Brechen, und Verstopffung des Leibes begleitet war. Er blieb in diesen Umständen zwey Tage liegen, ohne jemanden was davon zu sagen; und da ich den dritten Tag zu ihm geruffen wurde, fand ich eine *herniam incarceratam* nebst einer *gonorrhoea virulenta*. Ich ließ ihm daher zu unterschiedenen mahlen zur Ader; ordnete *clysteres emollientes & carminativos*, nicht weniger da dieselben ohne einige Würckung wieder weggingen, Tobacks-Clystire, wie auch Bäder, *cataplasmata*, und andre in solchen Fällen gebräuchliche und dienliche Mittel. Es schienen dieselben auch anfänglich einige Würckung zu thun, indem sich das Brechen auf einige Tage legte, und die *flatus* unterwärts fortgiengen; gleichwohl zeigten sich niemahls *excrementa*, und den 7ten Tag stellte sich nicht allein das Brechen wieder ein, sondern es giengen auch mit demselben *excrementa* weg, und war also ein würckliches *miserere* vorhanden. Es wurde demnach die *operation* so fort unternommen, und fand man nach geöffneten *sacco hernioso* eine *entero epiplocelen*, wobey der *incarcerirte* Theil des *intestini* schon ziemlich *gangrænirt*, und von dem *omento* dergestalt eingefast war, daß es Mühe kostete, denselben vollkommen zu entdecken. Weil hiernächst die *portion* des *intestini* mit vielen verhärteten *excrementis* angefüllet war,

war, so hielt es mit dessen *reposition* sehr schwer, und erhielt man endlich dieselbe, nachdem man nicht allein den *annulum dilatiret*, sondern auch einige *fibras* von *musculo transversali* zertrennet hatte. Das *Omentum*, welches, so weit es unter dem *annulo* hervorgetreten, gantz *livide* und angelauffen war, wurde nach vorhergehender Unterbindung abgeschnitten; und das bey der Lebens-Art des Patienten zu befürchtende *Recidiv* der *herniæ* abzuwenden, der *testiculus* mit aller Sorgfalt und Behutsamkeit *extirpirt*. Nach verrichteter *operation* und beygebrachten Clystier erfolgte sofort ein natürlich offener Leib, das Fieber verlohr sich binnen wenigen Tagen, die *ligatur* derer *vasorum spermaticorum* fiel bey der *suppuration* den zehnten Tag weg; den Faden aber, womit das *omentum* abgebunden worden, hat Patient bis in die sechste Woche, ohnerachtet er beständig dabey herumgegangen, getragen, bis endlich auch dieser sich absonderte, und die Wunde zuheilte, dergestalt daß Patient nachher ohne Hinderniß seine Dienste thun konte, ohne eines Bruch-Bandes benöthiget zu seyn Ich könte bey Gelegenheit dieses *casus*, welchen der fleissige und geschickte Regiments-Feldscher des Hochlöbl. Printz Heinrichschen Regiments, Herr **Schmiel**, mir überschrieben, insonderheit zwey Fragen abhandeln; nehmlich 1) ob der heisse Brand, oder *gangræna*, an denen bey einem *incarcerirten* Bruch vorgefallenen Gedärmen vor eine platterdings tödtliche Kranckheit könne ausgegeben werden? und 2) in welchen Fällen die Operation derer Brüche *cum castratione* derjenigen würcklich vorzuziehen sey, die ohne *castration* vorgenommen wird? ich will aber beydes bis zu einer andern Zeit versparen, und vorietzo einige Anmerckungen anführen

XIV.) Von denen Schuß-Wunden überhaupt.

Unter denen gequetschten Wunden sind die Schuß-Wunden gewisser maassen die merckwürdigsten und gefährlichsten. Eine gequetschte Wunde nennt man überhaupt diejenige, so durch ein stumpffes Instrument beygebracht worden: von einer Schuß-Wunde aber weiß ein ieder, daß es diejenige sey, welche vornehmlich durch eine aus schiessenden Gewehren vermittelst des angezündeten Pulvers in den menschlichen Cörper getriebenen Kugel, oder auch bisweilen andere theils stumpffe, theils eckigte Cörper verursacht wird. Ich habe im vorigen *No. IX. p. 131. sqq.* angezeiget, welcher Unterscheid zwischen einer Quetschung und gequetschten Wunde sey Ob nun gleich durch einen Schuß nicht allemahl würckliche Wunden, sondern auch sehr offt blosse Quetschungen oder *contusiones* hervorgebracht werden: so pflegt man doch das Wort Schuß-Wunde mehrentheils in einem allgemeinen Ver-

stande zu nehmen, und darunter alle diejenigen gewaltsame Verletzungen des Cörpers anzuzeigen, welche von einen Schuß erfolgen können, sie mögen in bloßen *contusionibus*, oder würcklichen Wunden, oder Zerschmetterungen harter Theile und gantzer Glieder bestehen. Wie eine gequetschte Wunde von einer gehauenen unterschieden sey; habe ich in vorigen *No. VII. pag. 96.* umständlich beschrieben: und dieser Unterscheid wird insonderheit bey Schuß-Wunden offenbahr, als welche nicht allein von denen gehauenen, sondern auch selbst von andern gequetschten Wunden sich mercklich unterscheiden, theils durch die Menge und Heffigkeit derer dazu kommenden Zufälle, theils durch die weit grössere Gefährlichkeit, theils auch durch die Langwierigkeit der Heilung. Denn die Zufälle, so sich bey Schuß-Wunden zu ereignen pflegen, sind öffters so wichtig, daß sie auch deswegen von denen Alten zu denen vergiffteten gerechnet, und alle Kugeln vor vergifftet gehalten wurden; die Gefahr derer selben ist unter andern auch deswegen grösser, weil öffters ohnerachtet aller gebrauchten Vorsicht der heisse und kalte Brand dazu kommt, und bisweilen nicht gesteuret werden kann; und die Langwierigkeit ihrer Heilung erstreckt sich bey denen *simpleſten* Verwundungen insgemein auf etliche Wochen, die bey gehauenen *simplen* Wunden mehrentheils in etlichen Tagen kann zu Stande gebracht werden. Man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man die Würckungen die ein Schuß an dem menschlichen Cörper hervorbringet, in Erwegung ziehet: denn diese sind allemahl dreyfach, und bestehen 1) in der gewaltsamen Zertrennung derer betroffenen festen Theile, welche nicht durch eine *egale* Durchschneidung derer *fibrarum* und *vaſorum*, die doch bey gehauenen Wunden das Haupt-Werck der gantzen Verletzung ausmacht, sondern durch eine ungleiche Zerreissung und Aufberstung dererselben sich äussert, 2) in der damit verknüpften Quetschung, und Zerschmetterung derer benachbahrten Theile, vermöge welcher unter andern an denen Knochen hin und wieder ordentliche Risse vorfallen, nicht anders, als wenn man in ein Bret schiesset: und an demselben hin und wieder Risse und Spalten sich ereignen, und 3) in der durch die anprallende Kugel, oder andere stumpffe Cörper verursachte, und unvermeidliche Drähnung und Erschütterung nicht allein des verwundeten Gliedes, sondern auch bisweilen des gantzen Cörpers, und aller sowohl inn- als äusserlichen Theile; und diese Erschütterung ist eben die vornehmste Ursache vieler gewaltsahmen Zufälle, die bisweilen so fort bey und nach empfangenen Schuß sich ereignen; als der darauf plötzlich erfolgenden Schwere und Unvermögens des gantzen Cörpers, da man denselben nicht von der Stelle bringen kann, des starcken Frostes, und dabey vorkommenden blassen Farbe des Gesichts, der Starrsucht, derer Ohnmachten, ja selbst des plötzlichen Todes:

wie

wie man denn von solcher Erschütterung und der damit verknüpfften Zusammendrückung des Cörpers durch die aufs äusserste *condensirte*, und mit der grösten Gewalt bewegte Lufft die plötzlichen Todes Fälle herleiten muß, welche erfolgen, wenn eine Canonen-Kugel dichte vor einen Menschen vorbey fähret, wobey äusserlich am Cörper nicht die geringste Verletzung zum Vorschein kommt. Denn nach der *mathematischen demonstration* des *MARIOTTE* und anderer berühmten *Physicorum* ist die Gewalt und Krafft der Lufft die vor einer losgeschossenen Kugel hergetrieben wird, noch um ein merckliches stärcker, als die Gewalt des Windes, welcher grosse Bäume, ja gantze Häuser umzuschmeissen vermögend ist.

Diese Würckungen eines Schusses erfolgen nicht allemahl in gleicher Hefftigkeit, sondern sind bald geringer, bald stärcker; und dieser Unterscheid gründet sich hauptsächlich auf 6. Umstände, nehmlich 1) auf die Verschiedenheit derer Gewehre und derer daraus geschossenen Kugeln in Ansehung ihrer Grösse: denn solchergestalt verursacht blosses Pulver und Schrot die geringste Verletzung; eine Flinten-Kugel hingegen thut grössern Schaden, und eine Falconet- oder Canonen-Kugel den grösten. 2) Auf die Verschiedenheit derer Kugeln in Ansehung ihrer Figur, Consistentz und Anzahl. Was die Figur betrifft, so thut eine runde Kugel bey weiten den Schaden nicht, den man von einer eckigten, oder gar mit Drat versehenen zu erwarten hat: denn jene quetscht nur, diese hingegen reist und sticht zugleich, welches zu grössern Schmertzen, Entzündungen und Verblutungen Gelegenheit giebt; deswegen auch der Gebrauch solcher eckigten Kugeln nach dem Völcker-Recht billig verbothen ist. Immittelst muß man hierbey, wenn man eine platte oder eckigte Kugel aus der Wunde kriegt, wohl untersuchen, ob sie nicht etwa erst durch das anprallen an einen Knochen diese Figur erlanget, wie es sich bisweilen zuzutragen pflegt. Von denen *ordinairen* bleyernen Kugeln hat man in Ansehung ihrer Consistentz eben keine Gefahr zu befürchten; wohl aber von denen kupfernen, oder aus andern dem menschlichen Cörper schädlichen Metallen verfertigten, oder gar vergiffteten Kugeln, als welche zu Fäulungen und bößartigen Fiebern um so viel ehr Gelegenheit geben, daher auch unter denen heutigen christlichen Völckern der Gebrauch derselben von rechtswegen aus der Mode gekommen. Und daß endlich zwey oder mehrere durch einen Schuß in den Cörper getriebene Kugeln nach Proportion bisweilen mehr Schaden anrichten können, als eine; wird ein ieder von selbst einsehen, welches auch geschicht, wenn nebst der Kugel noch einige Schrott Körner in und neben die Wunde zugleich hinein gefahren. 3) Auf die Verschiedenheit derer mit der Kugel zugleich in die Wunde ge-

drungenen fremden Cörper, als derer mit in der Ladung gewesenen Stücken Eisen, gehackt Bley, Steine, gestossen Glaß und andere verbothenen Ingredientien; nicht weniger Stücken von Kleidern, Linnen, Wollenen, Knöpffe, Geld und dergleichen, welche von der Kugel an dem verwundeten Cörper berühret, und mit in die Wunde getrieben worden. Denn es ist leicht zu erachten, daß dergleichen zum theil rauhe, scharffe und eckigte Cörper die festen Theile, in denen sie stecken, hefftig reiben, *irritiren*, mithin einen weit grösse[illegible] Zufluß, Schmertz, Entzündung, ja öffters starcke krampff- und *convulsivische* Zufälle erwecken müssen; welche nicht erfolgen würden, wenn eine blosse runde Kugel sich in der Wunde befindet, die nur quetschet und drücket. Aus diesem Grunde fallen öffters bey einer Schuß-Wunde sehr schlimme und verdächtige Zufälle vor, die man aus der Beschaffenheit der Wunde an sich ohnmöglich vermuthen kann, und die, wie der Ausgang lehret, von dergleichen eckigten und rauhen in der Wunde verborgenen Cörpern herrühren. 4) Auf die Kräffte der Kugel, welche verschieden sind, nachdem der Schuß in der Nähe oder mehr von weiten geschehen. Je näher der Schuß ist, ie grössere Kräffte hat bekannter massen die Kugel, und es geht alsdenn nicht allein die dadurch verursachte Wunde weit tieffer, sondern es ist auch die daher erfolgende Quetschung und Erschütterung des Leibes mercklich grösser: wie denn auf solche Art ein Mensch durch blosses Pulver und Schrot kann todt geschossen werden, wenn letzteres in die innerlichen zum Leben unentbehrlichen Theile hinein dringet. Wenn hingegen der Schuß von weiten geschehen, so ist die Kugel nach Proportion der Weite mehr oder weniger matt; mithin muß ihr Anprallen an den Cörper nach Proportion weit schwächer, folglich die daher rührende Verwundung, Quetschung und Erschütterung weit geringer seyn; wie denn auf solche Art recht matte Kugeln den Cörper nicht einmahl *penetriren*, sondern entweder wieder apprallen, oder aus denen anhabenden Kleidungen wieder heraus gesucht werden können: und in solchen Fall kann einer behaupten, daß er sich feste machen könne, wenn er das Glück hat, daß ihn lauter gantz matte Kugeln treffen. 5) Auf die verschiedene *direction* der anprallenden Kugel: denn wenn dieselbe in gerader Linie in den Cörper dringet, so muß sie nothwendig nicht allein eine tieffere Wunde, sondern auch eine stärckere Drähnung und Erschütterung verursachen, als wenn sie nur seitwerts vor den Cörper vorbey streiffet; und 6) auf den verschiedenen Wiederstand derer um, und an dem Cörper selbst betroffenen Theile; denn wenn solchergestalt eine Kugel zuerst auf harte wiederstehende Theile, die sich um den Cörper befinden, als starckes Leder, Cürasse, und andere metallene Materialien prallet; so wird sie bekannter

massen

massen dadurch entweder in ihrem fernerm Fortgang gäntzlich gehemmet, so daß sie wieder zurück prallet, und den Cörper nicht beschädiget; oder wenn die Kugel so würcksam ist, daß sie dergleichen Theile durchbohret, und würcklich in den Leib hinein dringet; so werden doch durch solchen Wiederstand die Kräffte derselben mercklich geschwächet, und sie kann dem Cörper bey weiten den Schaden nicht zufügen, welcher erfolgen würde, wenn sie ohne Wiederstand in denselben hineinführe. Auf gleiche Art macht die Verschiedenheit derer betroffenen Theile ebenfalls einen Unterscheid in denen schädlichen Würckungen der Kugel; denn wenn dieselbe z. E. auf bloß weiche und fleischichte Theile trifft, so verursacht sie zwar allerdings eine tieffere Wunde, die dabey vorfallende Drähnung aber, von welcher doch die schlimsten Zufälle zu entstehen pflegen, ist sehr geringe, und ohne sonderlichen Folgen. Hingegen, wenn die Kugel auf einen harten Knochen trifft; so ist die Drähnung und Erschütterung, so sie verursachet, um so viel hefftiger, und zwar weit stärcker, wenn der Knochen dabey gantz bleibet, als wenn er würcklich zerbrochen wird. Man bemercket solches insonderheit bey denen Haupt-Wunden, als bey welchen man nach Proportion keine so gefährliche Erschütterung des Gehirns zu befürchten, wenn der Hirnschedel würcklich zerbrochen, und zerschmettert worden, als wenn derselbe gantz geblieben: zu geschweigen, daß von der starcken Anprallung der Kugel auf einen Knochen nicht nur ein Bruch desselben an dem Ort, wo er getroffen worden, sondern auch verschiedene zum Theil sehr gefährliche Risse und Spalten an allen Gegenden des Knochens verursacht werden können.

Ob es nun gleich bey allen Schuß-Wunden eines theils nicht nöthig, andern theils nicht möglich ist, auf benannte Umstände Achtung zu geben, oder gewisse Nachricht davon einzuziehen; so giebt es doch einige Fälle, wo es nicht allein möglich, sondern auch höchst nöthig ist, wenn man von denen gegenwärtigen Zufällen, und von der Gefährlichkeit der Wunde ein gründliches Urtheil fällen, und die dawieder nöthige Curen mit hinlänglicher Gewißheit anordnen will; wie aus der fernern Abhandlung hin und wieder deutlicher, und durch Exempel erhellen wird. Immittelst bemercke ich nur vorietzo, daß diese nach der Verschiedenheit derer angeführten 6. Umstände bald stärckere, bald geringere Würckungen eines Schusses den ersten und vornehmsten Grund derer bey einer Schuß-Wunde vorkommenden Zufälle abgeben; ausserdem aber kommen noch verschiedene Ursachen dazu, auf welche man bey Untersuchung derer Zufälle genau muß Achtung geben, und diese bestehen hauptsächlich theils in der Verschiedenheit derer Theile, welche verwundet worden, theils in der Beschaffenheit des verwundeten Cörpers überhaupt, und ins besondre seiner

Säffte, theils in dem Verhalten des Krancken, und der Pflege, so er nach empfangener Verwundung geniesset. Ich werde von dergleichen Ursachen an seinem Ort ausführlicher zu handeln Gelegenheit finden; vorietzo aber zuförderst die allgemeinen Abtheilungen einer Schuß-Wunde anführen, weil ich die fernere Abhandlung dererselben nicht ehr unternehmen kann, bis ich die gewöhnliche Benennungen und Abtheilungen angezeiget.

Man pflegt demnach eine Schuß-Wunde überhaupt abzutheilen in eine *penetri*rende und nicht *penetri*rende: in teutschen sagt man, eine durchgedrungene, und nicht durchgedrungene Wunde, weil es aber nicht Mode ist, so zu sprechen, so behalte ich das lateinische Wort. Wenn man von denen durch ein scharffes schneidendes Instrument angebrachten Wunden, es mögen nun gehauene oder gestochene seyn, redet; so versteht man unter denen *penetri*renden eigentlich diejenigen, welche durch die äusserlichen Theile bis in die inwendigen *Cavit*äten des Kopfs, der Brust und des Unter-Leibes gedrungen; man nennt sie aber nicht *penetri*rend, wenn sie nicht würcklich in benannte *Cavit*äten gekommen, sondern bloß in denen äusserlichen Theilen, es mögen nur die häutigten *Integumenta*, oder auch Musceln, Sehnen, ja selbst die Knochen seyn, sind stehen blieben. Bey Schuß-Wunden aber hat man eine andere Erklärung, und zwar weil es obangeführter massen üblich ist, zu denen Schuß-Wunden nicht nur die würcklichen Wunden, sondern auch die durch einen Schuß verursachte *contusiones* zu rechnen. Es heist also eine nicht *penetri*rende Schuß-Wunde eigentlich diejenige, da die Kugel zwar die äusserliche Haut würcklich berühret, gleichwohl nicht durch dieselbe gedrungen, mithin keine würckliche Wunde verursachet, und bestehen folglich die sogenannten nicht *penetri*renden Schuß-Wunden eigentlich und gröstentheils nur in *Contusionibus*. Es erfolgen dieselben auf zweyerley Art, nemlich entweder wenn die Kugel zwar in gerader Linie auf den Cörper prallet, aber zu matt ist, die Theile durchzudringen oder durchzureissen, und daher wieder zurückfällt; oder wenn dieselbe seitwerts vor einen Theil des Cörpers vorbey gehet, und denselben nicht sowohl gerade berühret, als vielmehr nur daran wegstreiffet, daher man auch letzteres einen **Streiff-Schuß** zu nennen pflegt. So gering diese Art der Schüsse gehalten werden, und so gering sie auch würcklich bisweilen sind: so wichtige Verletzungen können sie manchesmahl nach sich ziehen, wie man aus der *No. IX.* ausgeführten Abhandlung von *contusionibus* ausführlich ersehen wird. Denn solchergestalt verursachen solche nicht *penetri*rende Schüsse 1) entweder nur eine geringe *contusion* an der äusserlichen Haut, welche bey denen anprallenden Kugeln sich durch einen braun und blauen Fleck, bey denen Streiff-Schüssen aber durch eine mit Blut unterlauffene

lauffene Strieme, *per modum vibicis* zu äussern pfleget, wiewohl in letztern Fall auch die Haut bisweilen etwas aufgerissen wird, und diese Würckungen, welche allerdings nicht viel zu bedeuten haben, erfolgen von einer sehr matten Kugel; 2) oder eine stärckere und tieffere *contusion*, die sich nemlich nicht sowohl an der Haut, als an denen unter derselben liegenden Theilen, Musceln, Sehnen, *ligamenten*, *periostio* und den Knochen selbst, nach der verschiedenen Lage und Beschaffenheit des verletzten Theils ereignet; da man denn öffters an der Haut äusserlich zwar keine Verletzung siehet, da aber der Patient an dem betroffenen Ort hefftige Schmertzen empfindet, und zugleich eine Schwere des Gliedes und dessen Unvermögen zur Bewegung erleidet: wie aus denen *pag.* 157. ausführlich beschriebenen Kennzeichen derer tieff gedrungenen *contusionum* mit mehrern erhellet. 3) Oder einen würcklichen Bruch des Knochens, wobey die äusserliche Haut gantz bleibet. Wenn es ein würcklicher Bruch oder Zerschmetterung des Knochens ist; so läst sich solches durch das Gefühl gar leicht erkennen, und alsdenn kann man noch inzeiten gehörige Hülffe schaffen, und denen sonst unvermeidlichen üblen Zufällen zuvor kommen: wenn sich aber ein *subtiler* Riß oder *fissura* des Knochens ereignet, so hat man davon anfänglich insgemein keine deutliche Kennzeichen, bis sich nach etlichen Tagen eine äusserliche Geschwulst mit starcken Fieber, und andern schlimmen Zufällen einstellet, da man öffters Mühe hat, das bereits verursachte Unheil wieder zu heben; oder 4) eine Erschütterung derer innerlichen Theile, und eine daher in denenselben erfolgende entweder *stagnation*, oder *extravasation* des Bluts; wie solches insonderheit an dem Gehirn, auch sonst an denen *Medullis* grosser Knochen, nicht weniger in der Brust sich zutragen kann; und vermittelst solcher Erschütterung ist es eben möglich, daß von Streiff Schüssen, vornehmlich mit grossen Kugeln ohne äusserlicher Wunde ein plötzlicher Tod erfolgen kann.

*Penetri*rende Schuß-Wunden heissen diejenigen, da die Kugel entweder allein, oder mit derselben die gantze Ladung, Papier, Patrone, Schroot-Körner, Lappen, Stücken von Kleidern, Knöpffen, und dergleichen, die äusserliche Haut und andre darunter liegende Theile durchgedrungen, durchgerissen, und also eine würckliche Wunde zuwege gebracht. Dergleichen Wunden sind wiederum von dreyfacher Art: Bey der erstern Art ist die Kugel nebst den übrigen bey sich habenden fremden Cörpern in denen verwundeten Theilen stecken blieben, mithin nur eine Wunde vorhanden, durch welche die Kugel ihren Eingang gehabt. Die Kugel bleibt nach Verschiedenheit ihrer Kräffte und des erlittenen Wiederstandes bald unmittelbahr unter der Haut, bald in und zwischen denen Musceln, bald zwischen denen Sehnen, bald in der Substantz

eines

eines Knochens selbst, in welcher sie gleichsam eingeklemmt ist; bald dringet sie in die inwendige Höhlen, theils derer Knochen, welche die *medullam* in sich halten, theils derer Gelencke, theils in die Haupt *Cavit*äten des Kopffs, der Brust, und Unter-Leibes, woselbst sie nach dem Tode entweder bloß in der *Cavit*ät, oder auch selbst in einem *Viscere* angetroffen wird. Bey der andern Art solcher Schuß-Wunden ist die Kugel durch und durch gegangen, oder an einem Ort hinein, an dem andern wieder heraus gedrungen; und zwar geschiehet solches nicht allein an denen *extremit*äten, oder äusserlichen Gliedmassen des Cörpers, sondern auch an dem übrigen *trunco*, Kopff, Brust, und Unterleibe. In solchen Fall sind demnach zwey Oeffnungen vorhanden, durch deren eine die Kugel hinein, durch die andere wieder herausgegangen; und dieses kann man durch den äusserlichen Augenschein unterscheiden, vornehmlich durch zwey Kennzeichen: Nehmlich 1) an der Oeffnung, durch welche die Kugel hinein gegangen, ist die Haut im Umfang etwas eingedrückt, indem sie durch die eindringende Kugel einwerts getrieben wird; hingegen ist die Haut rings um die Oeffnung, welche die Kugel herausgelassen, mehr erhaben und auswerts getrieben, 2) an dem Eingang ist die bey Schuß-Wunden gewöhnliche *eschara*, und die *contusion* weit stärcker und mercklicher, als beym Ausgang; weil die Kugel bey ihren Eingang in Cörper nothwendig mehr Gewalt hat, und stärcker quetschet, als beym Ausgang. Man füget gemeiniglich noch das dritte Kennzeichen dazu, welches darinnen bestehet, daß die Oeffnung des Eingang etwas enger und kleiner ist, als die Oeffnung des Ausgangs: allein es findet dieses nur in dem Fall statt, wenn eine Kugel allein in den Cörper gedrungen, welche bey ihren Ausgang wegen des vor sich habenden wenigern Wiederstandes die Theile mehr aus einander reisset, und folglich nothwendig eine grössere Oeffnung macht. Hingegen wenn zwey Kugeln zugleich in eine Wunde gedrungen, und eine ist durch und durch gegangen, die andre aber in der Wunde sitzen geblieben: so muß die Oeffnung des Eingangs nach Proportion grösser seyn, als die Oeffnung des Ausgangs, weil jene durch zwey Kugeln, diese aber nur durch eine gemacht worden. Aus diesem Grunde rechnet *Monsieur le DRAN* in seinem *Tractat* von Schuß-Wunden *pag. m. 39.* dieses Kennzeichen mit Recht unter die betrüglichen; weil in Anfang weder der Patient, noch der Artzt wissen kann, ob in die Wunde nur eine oder mehrere Kugeln hineingedrungen, und ob nur eine oder beyde wieder herausgekommen. Immittelst dienet doch dieser Umstand, da man wieder den gewöhnlichen Verlauff anmercket, daß der Eingang grösser ist, als der Ausgang, dazu, daß man um so viel eher befürchten muß, es stecke noch eine Kugel, oder andrer frembder Cörper in der Wunde; welches man ohnedem allemahl

mahl untersuchen muß, ehe man dergleichen Wunden verbindet. Wenn übrigens zwey Wunden vorhanden, welche durch zwey besondere Schüsse, deren keiner durch und durch gegangen, verursachet worden; so wird man solches theils durch die von dem Patienten selbst erhaltene Nachricht, theils an denen angeführten Kennzeichen, theils auch an der Lage und Direction beyder Oeffnungen mehrentheils gar wohl unterscheiden können. Die dritte Art derer würcklichen Schuß-Wunden ist diejenige, da die Kugel etwas von dem Cörper mit weggenommen; es sey nun entweder ein Lappen von der Haut oder Musceln, wie bey denen Streiff Schüssen bisweilen zu geschehen pflegt; oder ein gantzes Glied sowohl aus seinem Gelencke, als auch ausserhalb demselben, wie die fürchterlichen Canonen-Kugeln zu thun vermögend sind.

Um die wahre Beschaffenheit einer Schuß-Wunde gehörig und deutlich einzusehen; will ich zuförderst den gewöhnlichen Verlauff derselben, wie man solchen ins besondere an *simplen* Fleisch-Wunden bemercket, kürtzlich beschreiben: Bey der Verwundung selbst fühlet der Patient insgemein nichts anders, als daß ihn ein schwerer Cörper oder was hartes anprallet, welche Empfindung bald hefftiger, bald gelinder seyn muß, nachdem die Kugel mit mehrerer oder weniger Gewalt und Krafft anprallet; ja man hat Exempel, daß wenn ein Mensch bey Empfang des Schusses in hefftigen Zorn, Eifer und Hitze sich befindet, er öffters den Schuß nicht einmahl fühlet. Wenn man eine frisch geschossene Wunde besiehet; findet man auf derselben einen Schorff, *crustam* oder *escharam* fast auf die Art, wie sich auf die Theile setzet, die man verbrandt, oder *cauterisirt* hat. Die Wunde selbst blutet wenig oder nichts, es müsten denn ziemlich grosse Gefässe mit verletzt und zerrissen seyn; und in Umfang der Wunde ist die Haut braun und blau unterlauffen, oder hat eine *fugillation* erlitten; wie denn endlich nach wenigen Stunden sich eine Geschwulst um die gantze Wunde einfindet. In solcher Verfassung zeigt sich eine Schuß-Wunde in ihren ersten Anfang, und erhellet daraus ein mercklicher Unterscheid derselben von einer gehauenen frischen Wunde; denn gleichwie bey dieser, sie mag so klein seyn, als sie will, sich anfänglich allemahl ein Blut-Fluß ereignet, die Leffzen der Wunde sich zurück ziehen, und einen grössern Raum oder *hiatum* zwischen sich lassen, und hiernächst weder mit einer *eschara* überzogen, noch mit einer *fugillation* behafftet sind: also findet man bey einer Schuß-Wunde von allen das Gegentheil, wie denn insonderheit die Leffzen der Wunde, an statt daß sie sich zurück ziehen solten, vielmehr verschwellen, und dichter an einander kommen, daß also eine Schuß-Wunde vielmehr in kurtzer Zeit enger wird, als sie im ersten Anfang gewesen. Nach einiger Zeit stellet sich eine Entzündung ein, bey welcher die Geschwulst an den Leffzen und im

Umfang der Wunde nicht allein zunimmt, sondern auch roth, hart und gespanter wird, der Patient einen brennenden, drückenden, auch wohl reissenden Schmertz empfindet, und in ein Fieber verfällt, welches nebst denen dazu gehörigen Zufällen, als Durst, Unruhe, Schlaffloßigkeit, auch wohl *deliriis*, nach der Heffigkeit der Entzündung bald stärcker, bald gelinder ist. In diesem Zustand befindet sich der Patient am schlimsten, bis sich endlich eine Vereyterung an der Wunde findet, welches gemeiniglich den dritten, vierten, auch wohl fünfften Tag nach empfangener Verwundung zu geschehen pflegt. Je länger es währet, ehe die Vereyterung dazu kommt; ie mehr muß der Patient ausstehen: ie schwinder sich aber dieselbe einstellet, ie leidlicher und schwinder vergehen die Zufälle. Denn die Würckungen der Vereyterung sind folgende: 1) zuförderst fällt bey derselben die bisher auf der Wunde gewesene *crusta*, oder *eschara* ab, und hierbey geschicht es öffters, daß allererst ein Blut-Fluß erfolget, indem die durch die *escharam* bisher verstopffte Oeffnungen derer verletzten Gefässe nach deren Abfallung geöffnet werden: deswegen der Wund-Artzt zu solcher Zeit wohl auf seiner Huth seyn muß. 2) Hiernächst verlieren sich bey zunehmender Vereyterung die bisherigen schmertzhafften *inflammatorii*schen und fieberhafften Zufälle nebst der Geschwulst, und die Wunde wird grösser und weiter, als sie bisher gewesen, 3) durch die fortdaurende Vereyterung werden ferner alle zerrissene, gequetschte und abgestorbene Theile nach und nach von denen gesunden abgesondert, die in der Wunde annoch befindliche fremde Cörper allmählich losgeweicht und herausgestossen, und mit einem Wort die Wunde gereiniget; worauf die völlige Heilung derselben ohne Schwürigkeit gar bald erfolget. Gleichwie aber solches bey einer *simplen* gehauenen Wunde in kurtzer Zeit, und öffters binnen wenigen Tagen zu Stande gebracht wird: also währet es in Gegentheil bey einer Schuß-Wunde allemahl desto länger, dergestalt, daß man bey der geringsten Fleisch-Wunde wenigstens 4. bis 6. Wochen, bey Verletzung sehnichter Theile wohl zwey bis drey Monath, und bey beschädigten Knochen wohl Jahr und Tag nöthig hat, ehe sich die Wunde vollkommen reiniget, und eine Heilung annimmt; davon ich in folgenden die Ursach angeben werde. Man hat demnach eine Schuß-Wunde in einem dreyfachen Zustand zu betrachten, nemlich 1) nach ihrem ersten Anfang, da sie mit einer *eschara* überzogen, und in Umfang mit einer *fugillation* und fast *ædemateusen* Geschwulst umgeben ist, in welcher Verfassung sie ohngefehr nur etliche Stunden zu bleiben pfleget, 2) nach ihrer Entzündung und dem damit verknüpfften Fieber, welches insgemein etliche Tage dauret, und 3) nach ihrer Vereyterung, wodurch sie gereiniget, und nachher geheilet wird, wozu etliche Wochen, ja Monathe gehören. Ob nun gleich hierinnen der gewöhnliche

liche Verlauff derer Schuß-Wunden bestehet: so ereignen sich dennoch hierbey aus verschiedenen Gründen öffters so viele und ausserordentliche Zufälle, welche grosse Aufmercksamkeit verdienen. Ehe ich mich aber in die Betrachtung dererselben einlasse; will ich vorhero die Ursachen des angezeigten *ordinairen* Verlauffs kürtzlich berühren.

Auf eine Schuß-Wunde setzet sich sogleich eine *eschara*, und zwar ist diese nicht allein äusserlich auf der Wunde zu sehen, sondern sie befindet sich auch inwendig überall in derselben, so weit sie gehet. Hierbey fragt sichs: woher diese *eschara* komme? lasset uns zu Beantwortung dieser Frage aus der Historie mit wenigen berühren, was man von Anfang derer bekannt gewordenen Schuß-Wunden vor Meynungen von denenselben geheget? Daß nicht allein von Anfang derer Welt Kriege geführet worden, sondern auch ausser denenselben die Menschen allerhand Maschinen erfunden, womit sie sich einander verwunden, und ums Leben bringen können; ist mehr als zu bekannt. Von schiessenden Gewehren haben die Alten nichts gewust. Ausser denen Schwertern und Lantzen sind unter andern Bogen, Pfeile, Wurff-Spiesse und Schleudern die Instrumenta gewesen, womit sie sich in Kriegen verwundet und getödtet; und statt derer Canonen haben die *Arietes* und andere höltzerne Maschinen gedienet, die Mauren derer Städte einzurennen, und umzustossen. Man findet zwar in denen ältesten *auctoribus*, als beym *SALLUSTIO* und *LIVIO*, die Erwehnung des Worts *glans plumbea*, ja *CORNELIUS CELSUS* beschreibet auch die Art und Weise, wie man solche *glandes*, wenn sie in den menschlichen Cörper geschossen worden, wieder herausziehen solle; und da man in denen neuern Zeiten die Flinten-Kugeln auch *glandes plumbeas* zu nennen pflegt, so möchte es scheinen, als hätten bereits die Alten mit Pulver, Bley und Kugeln umzugehen gewust; allein man kan erweisen, daß der Alten ihre *glandes* nicht sowohl würckliche Kugeln, als vielmehr die Figur einer Eichel vorgestellet, und daß sie von ihnen theils durch Bogen und Armbrüste losgeschossen, theils mit Schleudern geworffen worden. Unter denen schädlichen Verwundenden, und tödtenden Maschinen ist das Schieß-Gewehr nebst dem Pulver, so dasselbe brauchbar machet, am spätesten entdecket worden. Denn es ist ohngefehr etwas über 300 Jahr, da man das Pulver zu erst hat machen und brauchen lernen. Von der Zeit an hat man sich auch Mühe gegeben, die zu dessen Gebrauch nöthigen Gewehre auszufinden; und da dieselben beym ersten Anfang der Erfindung, wie leicht zu erachten, noch ziemlich ungeschickt, und unbehülfflich gewesen; so ist man in deren geschickten Verfertigung nach und nach so weit gekommen, daß heutiges Tages die Schieß-Gewehre beynahe ihre letzte Vollkommenheit erreichet zu haben sch einen. Nach des *AMBROSII*

BROSII PARÆI Bericht, den er uns im 10ten Buch seiner *operum* giebet, ist zuerst das grobe Geschütz, und nachher das kleine Gewehr erfunden worden; und man hat die verschiedenen Benennungen dessen theils von den Knall, den sie von sich geben, als *bombi* und *bombardæ*, theils von der Figur solcher Maschinen, als Granaten; theils auch von einigen Thieren, als Schlangen und Falcken, (daher Falconet) hergenommen, weil man die also benannte Gewehre vor eben so fürchterlich und schädlich, als dergleichen Thiere gehalten. Ins besondere führet er an, daß anfänglich das kleine Gewehr oder Flinten, von denen Italiänern *sclopeterium*, von denen Lateinern *per imitationem sclopus*, wie auch *sclopetum*, und von denen Frantzosen *arcus buzius* genennt worden; und zwar *arcus*, ein Bogen, weil man die Flinten nach ihrer Erfindung statt derer ehemals üblichen *arcuum*, oder Bogen im Kriegen gebrauchet, und diejenigen, so die Flinten geführet, eben wie vorzeiten die Bogen-Schützen, *sagittarii*, in denen Streiten voran gemust haben. Das Wort *buzius* aber leitet er von dem Italiänischen Wort *buzio* her, welches ein Loch bedeutet; weil die schädliche Gewalt, welche dergleichen Gewehr äussert, demselben hauptsächlich durch ein kleines sogenanntes Zünd-Loch von dem angezündeten Pulver beygebracht wird. Und hieraus erhellet vor Liebhaber, welche gerne wissen wollen, warum man eine Sache so, und nicht anders nennet, die Ursach, warum man auch noch zu unsern Zeiten die Schuß-Wunden in Lateinische *vulnera sclopetaria*, und in Frantzösischen *playes de arquebusade* zu nennen pflegt: und das gewöhnliche *arquebusade* Wasser, welches aus blossen mit Wein oder Brandtwein abgezogenen Wund-Kräutern verfertiget wird, scheinet seine Benennung daher bekommen zu haben, weil man es anfänglich besonders in Schuß-Wunden gebraucht hat; wiewohl es eine gantz andere Frage ist: ob es darinnen so grossen Nutzen habe? welches aus folgenden erhellen wird.

So erstaunend und wunderbahr anfänglich die Würckungen derer Schieß Gewehre überhaupt, vornehmlich denen, die noch keine Erkenntniß davon gehabt, vorgekommen seyn mögen: so fremde müssen ihnen ins besondere diejenigen gewesen seyn, die sie in dem menschlichen Cörper geäussert. Man hat in denen ältesten Zeiten mit Wunden, Quetschungen, und Beinbrüchen umzugehen gewust, und die damahlige Wund-Aertzte haben allerdings eine Erkänntniß gehabt, solche Schäden zu verbinden, und zu heilen. Da man aber bey denen Schuß-Wunden Umstände angetroffen, welche man bey andern Schäden in solchen Zusammenhang nicht gewohnt gewesen: was ist Wunder, daß man sich anfänglich falsche Begriffe davon gemachet, und unanständige Curen dagegen vorgenommen. Man darff sich nicht einbilden,

als

als wenn die alten Wund-Aertzte gar keine Einsicht gehabt hätten, und alle chirurgische Weißheit denen neuern wäre eingegeben worden. Nein! man lese nur unter andern den *CORNELIUM CELSUM* nach, so wird man eines andern belehret werden. Allein wenn ein gantz neuer und ungewöhnlicher Zufäll an dem menschlichen Cörper vorkommt, davon man weder was gehört, noch gesehen, noch gelesen: wie kann man denn verlangen, daß auch der geschickteste Wund-Artzt so fort die vollkommenste Einsicht davon habe, und in der Cur so verfahre, wie es die wahre Beschaffenheit des Zufalls eigentlich erfordert. Man verfährt in Anfang bey dergleichen Fällen gemeiniglich *per analogiam*. Man findet nemlich doch allemahl einige Umstände, die mit andern bereits bekannten Kranckheiten einige Gleichheit haben; und man begegnet deswegen denenselben auf die Art, deren man sich sonst in dergleichen Zufällen bedient hat. Kann man sich aber in denen Schlüssen, die man aus der Gleichheit zweyer Dinge machet, nicht öffters betriegen? Mich deucht, es werde solches kein Mensch leugnen. Immittelst haben verschiedene bald glücklich, bald unglücklich abgelauffene Proben, unvermuthete Begebenheiten, fleissige Anmerckungen, und vernünfftiges Nachdencken unsere Vorfahren so weit gebracht, daß sie endlich zur Erkenntniß derer ihnen vorher unbekannten Kranckheiten gekommen, und die dagegen nöthige Hülffs-Mittel entdecket; wie man denn auch noch heutiges Tages auf solche Art eine Sache nach der andern deutlicher einsehen lernet. Die Wund-Aertzte, so die vorher unbekannten Schuß-Wunden zuerst in ihre Cur bekommen, wurden in Verwunderung und Bestürtzung gesetzt, da sie so wunderliche Zufälle dabey gewahr wurden, und da sie ins besondere sahen, 1) daß sich eine schwartze *eschara* auf denenselben befunden, 2) daß bisweilen die Knochen gantz zerschmettert, und innerliche Theile hefftig verletzt gewesen, ohne daß man eben an der äusserlichen Haut eine Verletzung angetroffen: wie sowohl *AMBROSIUS PARÆUS* in seinem obangeführten Buch, als auch *ALPHONSUS FERRIUS* dergleichen Exempel anführen, welcher letztere vor ohngefehr 200. Jahren in Rom ein berühmter Wund-Artzt, und einer von denen erstern mit gewesen, so von Schuß-Wunden geschrieben, auch eine Art von Kugel Zieher erfunden, welcher nach seinem Nahmen *instrumentum Alphonsinum* genennet worden. 3) Daß die Schuß-Wunden gemeiniglich in kurtzer Zeit sehr geschwollen, und angelauffen, hefftige Entzündungen und Schmertzen nach sich gezogen, ja bey vielen sogleich mit dem heissen und kalten Brand begleitet worden. Diese drey Würckungen waren zwar an und vor sich selbst denen Alten zur Gnüge bekannt; denn die *escharas* hatten sie an verbrannten Schäden und nach gebrauchten *cauteriis* angemercket, mithin vor eine Würckung des Feuers ge-

halten; die Zerschmetterung derer Knochen mit unverletzter Haut waren ihnen gewisser maaßen als Würckungen von Donner und Blitz bekandt; und die schleunige Anschwellung nebst denen übrigen schlimmen Zufallen waren sie eigentlich nur an vergiffteten Wunden gewohnt Aus diesen Umständen wurde nun von ihnen auf die Schuß-Wunden geschlossen, und die erste Meynung war, daß man dieselben durchgehends vor vergifftet hielt, und glaubte, daß entweder das Pulver, oder die Kugel was gifftiges und feuriges bey sich hätte, welches mit in die Wunde gebracht würde, und die üblen Umstände erregte. Aus diesem Grunde bestund in Anfang die Cur derer Schuß Wunden darinnen, daß man sie so fort entweder mit einem glüenden Eisen *cauterisirte*, oder ein heiß gemachtes und mit Theriac vermischtes *oleum sambuci* in die Wunde gosse, um dadurch die schädlichen Würckungen des Giffts zu hemmen; innerlich aber gab man *bezoardica*, um dadurch das Gifft von Hertzen abzutreiben. Doch man erkandte in kurtzer Zeit seinen Irrthum hierinnen; indem man bey genauer Untersuchung fande 1) daß das Pulver aus Salpeter, Schweffel und Kohlen bestünde, mithin nichts gifftiges bey sich haben könne, um so viel weniger, da es von vielen innerlich ohne den geringsten Schaden und vielmehr mit grossen Nutzen genommen werden konte, 2) daß das Pulver, wenn es auch was gifftiges würcklich bey sich führte, bey denen meisten Schüssen nicht einmahl an den Cörper, und in die Wunde komme, 3) daß das Bley, woraus die gewöhnlichen Kugeln gemacht werden, an und vor sich selbst ebenfalls im geringsten kein Gifft sey, auch an dem menschlichen Cörper keine gifftige Würckungen äussere, indem viele dergleichen Kugeln viele Monathe und Jahre in ihrem Leibe getragen, ohne üble und dem Gifft ähnliche Zufälle davon zu erleiden. Daher fiel denn endlich auch diese Meynung weg, und man rechnete nur diejenigen Schuß-Wunden unter die vergifften, welche mit würcklich vergifften Kugeln angebracht worden.

Nachdem also der Argwohn der Vergifftung bey denen Schuß-Wunden sich verlohren; so glaubte man, die Kugeln müsten heiß seyn, brennen, und hievon leitete man die auf einer Schuß-Wunde befindliche *escharas* eintzig und allein her; die brennende Eigenschafft der Kugel aber schriebe man der ungemein geschwinden Aneinanderreibung derselben mit der Lufft zu. Dieses wurde nun vor eine ausgemachte Sache gehalten, biß auf die Zeiten des *AMBROSII PARÆI*, der als Leib *Chirurgus* von dreyen Königen in Franckreich *anno* 1585. gestorben, und in 10ten Buch seiner *operum chirurgicorum*, darinnen er eigentlich von Schuß-Wunden handelt, sich viele Mühe giebt, zu zeigen, daß die Kugeln in geringsten nicht brenneten, zugleich aber eine Methode solche Wunden zu verbinden angiebet, die nach seiner Aussage bißher nicht üblich gewesen.

wesen. Er meldet uns hiervon folgendes: Er habe *anno* 1537. als ein junger Wund-Artzt zum ersten mahl einen Feldzug beygewohnet, und dabey sehr viele Schuß-Wunden in die Cur gekriegt. Bey dem Verband dererselben habe er sich nach dem Verfahren derer übrigen und zum Theil ältern Wund-Aertzte gerichtet, welche insgesamt des *JOHANNIS DE VIGO*, eines Päbstlichen Leib-Artztes, dessen *chirurgi*sche Schrifften *anno 1518.* herausgekommen, darinnen beschriebenen Methode gefolget, und eine Schuß-Wunde anfänglich mit heissen Oel verbunden. Auf gleiche Art hat auch *PARÆUS* die ihm anvertraueten Verwundeten *tractirt*; da es sich aber einmahl zugetragen, daß wegen der Menge derer Patienten das heisse Oel nicht zugereichet; so ist er aus Noth gezwungen gewesen, die übrigen statt des heissen Oels mit einem *unguento digestivo* aus dem *vitello ovi*, *oleo rosaceo* und *terebinthina* zu verbinden. Die Nacht drauf ist dem ehrlichen *PARÆO* das Gewissen aufgewachet, und er hat vor Angst nicht schlaffen können, weil er sich eingebildet, er würde bey unterlassenen so allgemeinen Gebrauch des heissen Oels durch seine *digestiv* Salbe die armen Patienten verdorben und unglücklich gemacht haben. Daher hat er sich sofort mit anbrechenden Tage zu diesen Patienten verfüget, und mit dem grösten Vergnügen erfahren, daß alle diejenigen, so er mit der *digestiv* Salbe verbunden, die Nacht durch ziemlich geschlaffen, und weder sonderliche Schmertzen noch Fieber und Entzündung an ihren Wunden erlitten; da in Gegentheil diejenigen, so mit den heissen Oel waren gebrannt worden, die Nacht durch unter hefftigen Schmertzen und starcken Fieber zugebracht hatten. Er hat demnach mehrere Versuche angestellet, und da er gefunden, daß bey Gebrauch derer *digestiv*-Salben die Curen derer Schuß-Wunden mit weit leidlichern Schmertzen und Zufällen, gantz glücklich abgelauffen: so kann man sich leicht einbilden, daß er sich dererselben beständig bedienet. Diese Gelegenheit hat den aufrichtigen *PARÆUM* dahin gebracht, daß er die Lehre von Schuß-Wunden am ersten mit einiger Gründlichkeit vorgetragen. In solcher Absicht machet er zuförderst die Vergifftung derer Schuß-Wunden vollends recht lächerlich, und verwirfft mithin den bisherigen Gebrauch derer dawieder eingerichteten heissen Oele, und übrigen *cauterisi*renden Mittel gäntzlich; beweiset dagegen, daß man keine andere Mittel brauchen dürffe, als die eine gute Vereyterung zu beschleunigen vermögend sind, und giebt sich endlich alle Mühe zu zeigen, daß eine losgeschlossene Kugel weder heiß sey, noch brenne, folglich keinesweges die Ursach von denen auf Schuß-Wunden befindlichen *escharis* sey, sondern daß dieselben eintzig und allein von der gewaltsamen *contusion* und *destruction* derer betroffenen festen Theile herrühre. Die Beweißthümer, die er in Ansehung des letztern

Umstan-

Umstandes führet, bestehen kürtzlich in folgenden: Wenn eine Kugel, schreibet er, durch den Schuß dermassen erhitzet würde, daß sie vermöge ihrer Hitze an denen Theilen, so sie berühret, eine *eſcharam* hervor bringen solte; so müste sie in solchen Grad heiß seyn, daß wo sie nicht wurcklich glüend wäre, es doch wenig daran fehlen könnte. Nun solte man bedencken, ob eine bleyerne Kugel, wenn sie dergleichen Grad der Hitze ausstünde, ihre Consistentz, Härte und Figur behalten könte, da das Bley bekannter massen ein Metall ist, welches bey geringen Grad des Feuers gar leicht schmeltzet? Gesetzt aber, urtheilet er weiter, das Bley schmeltzte nicht; so wäre es doch von Wachs gewiß zu vermuthen: und daß auch dieses nicht flösse, beweisset er mit dem Versuch, da man mit einer aus blossen Wachs verfertigten Kugel durch ein nicht gar zu dickes Brett durchschiessen könte, ohne daß die Kugel zerschmeltzte. Ja, es müste folgen, fähret er fort, daß wann eine losgeschossene Kugel glüend wäre, und auf ein Stroh-Dach, oder in Pulver fiele, sie solches nothwendig anzünden müsse; welches aber gleichwohl nicht geschicht. Und endlich führet er den Versuch an, daß wenn man eine Kugel wieder einen harten Felß schösse, und dieselbe, sobald sie zurück geprallet, und auf die Erde gefallen, anfassete; so würde man nicht die geringste Wärme daran gewahr werden; da doch, wenn es wahr wäre, daß eine Kugel sich von der Aneinanderreibung mit der Lufft erhitzte, diejenige, so wieder einen harten Felß geprallet, weit heisser seyn müsse, weil sie an dem Felsen eine viel stärckere Aneinanderreibung erlitte. Was zuletzt die *eſcharam* betrifft; so versichert er, daß dergleichen auch bey andern ohne Schieß-Gewehr durch stumpffe Instrumente verursachten wichtigen gequetschten Wunden bisweilen vorfiele, und dadurch zu erkennen gäbe, daß sie auch ohne Feuer von der blossen Quetschung entstehen könne.

Es ist bekannt, daß neue Lehren vielen Wiederspruch und Anfechtungen erleiden, und man kan sich daher leicht vorstellen, was vor Verfolgungen der ehrliche *PARÆUS* habe ausstehen müssen, da er sich unterstanden, eine Meynung, die so lange Zeit Mode gewesen, und welcher alle zu seiner Zeit lebende zum theil berühmte, und gar graubärtige Aertzte mit so fester Zuversicht beygepflichtet, zu wiederlegen, und eine neue zu lehren? Diejenigen, die sowohl in allen Künsten und Wissenschafften überhaupt, als ins besondre in der Artzeney-Kunst entweder würcklich durch ihre Geschicklichkeit nach Recht und Billigkeit, oder, wie leyder mehrentheils geschicht, durch unerlaubte Neben Umstände in göttlichen Zorn, grossen Ruhm und wichtige Ehren-Stellen erlanget, haben gemeiniglich den Fehler an sich, daß sie sich einbilden, alle Weißheit mit grossen *Potage* Löffeln gefressen zu haben, mithin andere die zumahl jünger und in Würden geringer sind, groß prahlerisch zu verachten, und alles

gute

gute und neue, was von denenselben erfunden wird, entweder höhnisch durchzuhecheln, oder, wenn sie nur die geringste Gelegenheit dazu haben, vor ihre eigene Erfindung auszuschreyen. Inmittelst wird eine würckliche Wahrheit allen ohngeachtet niemahls unterdrückt; und ie mehr sie Wiederspruch erleidet, desto geschwinder pflegt sie sich auszubreiten. Auf solche Art bekam ebenfalls des *PARÆI* Lehre von Schuß-Wunden, und insonderheit, daß eine Kugel nicht brenne, ohnerachtet ihr anfänglich wiedersprochen wurde, dennoch häuffige Anhänger, und wurde in kurtzer Zeit so allgemein, daß man sie durchgehends vor ausgemacht hielt; wie denn solchergestalt unter andern *Monsieur le DRAN*, als einer von denen neuesten und geschicktesten *auctoribus*, so von Schuß-Wunden geschrieben, in seinem *tractat p. m. 14.* es so gar dem *PARÆO* übel nimmt, daß er sich in Wiederlegung der Meynung, daß die *escharæ* derer Schuß-Wunden von dem Brand derer Kugel herrühreten, weifftläufftiger aufgehalten, als es dieselbe verdiente. Die *escharæ* auf denen Schuß-Wunden rühren demnach nach der bisherigen allgemeinen Meynung von der ungemein geschwinden und gewaltsamen *contusion* derer von der Kugel unmittelbar betroffenen Theile her, befinden sich daher nicht nur auf dem Eingang der Wunde, sondern überziehen auch die inwendigen Oberflächen derselben überall, so weit sie gehet, und sind nach *Monsieur le DRANS* gantz deutlichen Ausdruck *pag. 14* nichts anders, als diejenige Portion derer von der Kugel unmittelbar betroffenen weichen Theile, welche gantz und gar zerknirschet, zermalmet, völlig abgestorben, und mit denen gesunden Theilen gar keine Gemeinschafft hat, ausser daß sie in denen ersten Tagen nach angebrachter Verwundung noch feste ansitzt, die noch durchgängigen und lebhafften Gefässe verstopft, und daher durch die Vereyterung muß weggestossen werden. Eine Kugel würcket also in dem menschlichen Cörper auf keine andre Art, als ein stumpffes Instrument, und nach dem verschiedenen Grad der Gewalt, womit sie den Cörper berühret, und welche theils von der Schwere solcher stumpffen Instrumenten, theils von ihrer geschwinden Bewegung abhanget, sind auch dessen Würckungen Stuffen weise unterschieden. Die Würckungen, welche ein stumpffes Instrument an dem Cörper äussert, bestehen überhaupt in einer Quetschung, und wenn man diese nach ihren Stuffen eintheilen und genau bestimmen wolte, so ist sie entweder *simple* ohne äusserlicher Wunde, welches man schlechtweg eine *contusion* zu nennen pflegt, oder sie ist mit einer äusserlichen Wunde verknüpft, welche zum Unterscheid von andern eine gequetschte Wunde genennt wird, weil sie auf keine andre Art, als durch die Quetschung, und daher folgende Aufberstung und Zerreissung derer festen Theile entstehen kann. Einerley Instrument ist vermögend so-

wohl eine *contuſion* als gequetſchte Wunde zu verurſachen, und gründet ſich der Unterſcheid hauptſächlich nur auf die Gewalt, womit das Inſtrument angebracht worden, welche bey einer *ſimplen contuſion* geringer iſt, bey einer gequetſchten Wunde aber ſtärcker ſeyn muß. In beyden Fällen iſt die angebrachte Gewalt wiederum ſtuffenweiſe unterſchieden. Wenn ſie im erſten Falle geringe iſt, würcket ſie eine *ſuperficielle contuſion*, und verurſacht nur eine *relaxation* derer Gefäſſe nebſt der darauf folgenden *ſtagnation* des Bluts in denenſelben. Je ſtärcker ſie iſt, ie tieffer dringet die *contuſion*, und verurſacht eine würckliche Zerreiſſung derer betroffenen Theile nebſt der daher folgenden *extravaſation* derer Säffte: doch muß man allemahl zugleich mit auf den verſchiedenen Wiederſtand derer betroffenen Theile ſehen. Wenn in letzten Fall, nemlich bey einer gequetſchten Wunde die angebrachte Gewalt nach Proportion geringe iſt; ſo iſt die an denen Rändern der Wunde befindliche *ſugillation* und Geſchwulſt ebenfalls geringer: ie ſtärcker die Gewalt geweſen, ie hefftiger iſt die *ſugillation* und Geſchwulſt, und der gröſte Grad der Gewalt ſcheint darinnen zu beſtehen, wenn dadurch die betroffenen und zerriſſenen Theile an ihren Endungen dermaſſen zermalmet und zerknirſchet worden, daß ſie ſo fort alles Leben verlieren, und ſich in eine *eſcharam* verwandeln. Demnach zeiget eine auf gequetſchten Wunden befindliche *eſchara* an, daß das verletzende ſtumpffe Inſtrument mit der gröſten Gewalt angebracht worden; und daher kommts, daß weil nicht alle Kugeln, ſo den menſchlichen Cörper betreffen, mit gleicher Gewalt anprallen, ſie nicht allemahl Wunden verurſachen, und auch ſelbſt bey denen dadurch verurſachten Wunden die *eſchara* öffters ſo geringe iſt, daß ſie kaum einige Aufmerckſamkeit verdienet. Eine matte Kugel würcket eine bloſſe und *ſuperficielle contuſion*, eine etwas ſtärckere verletzt die tieffer liegende Theile; diejenige, ſo zwar durch die äuſſerliche Haut durchdringet, aber nicht die Kräffte hat weiter zu gehen, ſondern unter der Haut liegen bleibt, erreget eine Wunde, auf welcher die *eſchara* wenig oder nichts bedeutet; diejenige hingegen, ſo durch ein Glied durch und durchgehet, aus der Nähe abgeſchoſſen iſt, und alſo ihre völlige Krafft beſitzet, machet eine wichtigere *eſcharam*. Wenn man einem mit einem Schemmel-Beine eine Wunde anbringt; ſo iſt ſie gemeiniglich mit keiner *eſchara* begleitet, weil die Gewalt dieſes Inſtruments nicht ſo ſtarck iſt, als die Krafft einer durchdringenden Kugel: denn obgleich eine Flinten-Kugel in Anſehung eines groſſen Schemmel-Beines ein kleiner und leichter Cörper iſt; ſo bekommt ſie doch durch die ungemein ſchnelle Bewegung, in welche ſie durch den Schuß geſetzt wird, noch Proportion weit gröſſere Kräffte. Dafern aber ein Schemmel-Bein mit eben der Gewalt kan angebracht werden, als eine Kugel; ſo würde

die

die Wunde ebenfalls eine *eſcharam* haben, wie ſolches *PARÆUS* angezeigter maſſen von allen wichtigen gequetſchten Wunden behauptet. Man ſiehet alſo hieraus um ſo viel mehr, daß die *eſcharæ* nichts anders als den gröſten Grad der Quetſchung an denen weichen Theilen vorſtellen, und folglich nicht brauchen von dem Brand der Kugel hergeleitet zu werden, obgleich die Würckungen des Brandes hierinnen damit übereinkommen.

Mit denen Meynungen derer Gelehrten gehet gehet es faſt eben ſo, als mit denen Moden, vornehmlich in Anſehung derer Kleider. Sie ſind eben denen Abwechſelungen unterworffen, wie dieſe. Wenn eine Tracht etliche Jahre hinter einander gebräuchlich geweſen; ſo verlieret ſie allmählich ihren Beyfall, und es kommt eine neue Mode aufs Tapet. Und wenn man die neue Mode beym Lichte beſiehet, ſo findet man bey denen meiſten, daß ſie in der That nicht neu ſind, daß ſie ſchon in alten Zeiten bekannt geweſen, und nichts anders als eine aufgewärmte alte Mode vorſtellen, woran ſich bisweilen ein neuer Zierath befindet. Eben ſo geht es in der Gelehrſamkeit, und allen ihren Theilen. Faſt iede Meynung hat ihren gewiſſen *periodum*, darinnen ſie blühet. Wird ſie zu alt, und ſo gemein, daß ſie ieder weiß, und faſt niemand mehr daran zweiffelt: ſo wird ſie zugleich gewiſſer maſſen eckelhafft, und es kommt, ehe man ſichs verſieht, eine neue aufs Tapet. Wenn der Erfinder derſelben bereits in ſolchen Ruff iſt, daß ihm wenigſtens ſeine Zuhörer blindlings glauben, und noch dazu die Gabe hat, die alten Meynungen lächerlich vorzuſtellen; ſo bekommen ſeine neue Lehren gar bald einen allgemeinen Beyfall, dergeſtalt, daß man denjenigen, der noch einige Zweiffel dagegen machen will, vor einen einfältigen Tropf und lächerlichen Verehrer des Alterthums ausſchreyet. Und wenn man die ſogenannte neue Meynung gründlich unterſucht; ſo findet man offtmahls, daß ſie ſchon ſehr alt, und nur deswegen vielen unbekannt iſt, weil ſie aus der Mode gekommen. Mithin bleibt in vielen Stücken die Regel wahr: *nihil dicitur, quod non prius dictum fuerit.* Ich könte dieſes mit vielen Exempeln beweiſen; ich will aber nur gegenwärtige Abhandlung dazu gebrauchen. Vor *PARÆI* Zeiten glaubte man, daß die loßgeſchoſſene Kugeln brennten, und die an denen dadurch verurſachten Wunden befindliche *eſcharas* durch ihre Hitze hervor brächten. Nach *PARÆO* iſt dieſe Meynung gäntzlich aus der Mode gekommen, und man erkläret die Zufälle einer Schuß-Wunde hauptſächlich aus denen durch die Kugel verurſachten Quetſchungen. Dieſe Meynung hat bey nahe anderthalb hundert Jahr geblühet, und iſt faſt allgemein geweſen: gleichwohl finden ſich in unſern Zeiten einige zum theil berühmte Gelehrte, welche die älteſte Meynung wiederum hervorzuſuchen ſcheinen, und behaupten, daß eine abgeſchoſſene Kugel allerdings heiß ſey, und würcklich

brenne. Ich will unter andern nur anführen, was der fleißige und geschickte Herr Professor **Krüger** in Halle hiervon schreibet. Es hat derselbe *anno* 1737. in Halle eine wohlausgearbeitete *dissertation* gehalten: *de nonnullis ad motum globuli ex sclopeto explosi pertinentibus*, darinnen er unter andern zu beweisen sucht, daß eine loßgeschossene Kugel ungemein heiß sey. Er führet in dieser Absicht §. 58. einem Versuch an, daß er nemlich eine aus blossen Wachs gemachte Kugel in ein Brett geschossen, dergestalt, daß sie darinnen wäre stecken blieben; da er sie mit dem Finger berühret, hätte sie ihm ungemein heiß geschienen, und es wäre von der geringsten Berührung ihre Figur verändert worden. Weil nun das Wachs von einer geringen Berührung seine Figur nicht verändert, als wenn es heiß ist; so schliesset er, daß die abgeschossene wächserne Kugel noch zu der Zeit, da sie in dem Brette gestecket, müsse heiß gewesen seyn. Daß hiernächst auch andere losgeschossene Kugeln heiß werden, beweiset er mit dem Ansehen des berühmten Herrn *BOERHAVEN*, aus dessen *chymi*schen Schrifften er die Worte anführet: *Sit globus ex ferro solido ingens, tempore hyberno explosus de balliſta bellica maxima, pulvere pyrio onerata, ille excurrit per frigidum aera 600. pedes uno minuto secundo horæ. Enimvero globus ille hoc suum spatium tanta rapiditate emensus, ubi cadit, fervet penitus.* In der Natur-Lehre, welche erwehnter Herr Professor Krüger *anno* 1740. herausgegeben, nimmt er §. 249. diese Worte des *BOERHAVENS* als einen gewissen Satz an, und verteutschet sie also: Eine eiserne Canonen Kugel, welche bey dem kältesten Wetter aus einer Canone herausgeschossen wird, ist ungemein heiß, wenn sie zu Boden fällt. Diese Erhitzung der Kugel leitet er von der schnellen Bewegung derselben durch die Lufft her. Denn, schreibet er an besagtem Ort pag. 304. weil sich die Kugel binnen einer Secunde 600. Schuh weit beweget; so muß sie sich mit der Lufft desto stärcker reiben, ie mehr diese einer so schnellen Bewegung wiedersteht. Daß die Aneinanderreibung der Kugel mit der Lufft, durch welche sie gehet, diese Erhitzung hervorzubringen vermögend sey, sucht der Herr Auctor mit einigen Chymischen Versuchen zu erweisen. Denn, saget er, was entsteht nicht vor eine Hitze, wenn man Scheide-Wasser auf Eisenfeil Späne giesset? die geschwinde Auflösung des Eisens aber, und die hefftige Bewegung, welche man dabey wahrnimmt, zeugen zur Gnüge von einem gewaltsamen Reiben des Eisens, und des in dem Scheide-Wasser enthaltenen Salzes. Und der von dem weltberühmten **Hoffmann** erfundene *spiritus flammificus* erweiset dieses auf eine ganz besondre Art:

denn

denn wenn man ihn auf schwere Oele, sonderlich aber auf Nelcken-Oel giesset; so giebt er eine helle Flamme von sich. Man kann aber auch hier die hefftige Bewegung, welche ohne ein starckes Reiben nicht abgehen kann, mit Augen sehen ꝛc. In dieser Abhandlung wird nun zwar nicht ausdrücklich behauptet, daß die *escharæ* derer Schuß-Wunden von dem Brand derer Kugeln herrühren, und man kann solches auch nicht verlangen, indem der Herr Auctor bloß als ein Physicus schreibet, und den Endzweck nicht hat, Medicinische oder Chirurgische Materien abzuhandeln; inmittelst folget es doch unstreitig daraus. Denn wenn eine Kugel ungemein heiß ist, so gar, daß man von ihr sagen kann, *quod penitus ferveat*, welches fast den grösten Grad der Hitze vorstellet; so muß sie nothwendig auch die Würckungen eines glüenden Metalls äussern, mithin die an denen dadurch verursachten Wunden befindliche *escharæ* von dem Feuer der Kugel hergeleitet werden.

Ich will dem Ansehen derer berühmten Männer, so denen loß geschossenen Kugeln eine Hitze zuschreiben, zwar nicht zu nahe treten; es wird mir aber erlaubt seyn, meine Zweiffel dagegen anzuführen. Zuförderst solte ich dencken, daß wen die wächserne Kugel, die in einem Bret stecken blieben, würcklich so ungemein heiß gewesen, als sie beym anfühlen dem Herrn Professor Krüger geschienen, dieselbe gewiß hätte schmeltzen müssen; indem bekandt ist, daß zu Schmeltzung des Wachses eben keine so gar starcke Hitze erfordert werde. Hiernechst ist es noch nicht ausgemacht, daß eine Canonen-Kugel, wenn sie auf die Erde fällt, glüend sey. Ich habe bey einer Belagerung einer gewissen Vestung mit meinen Augen vielfältig gesehen, daß man die herausgeschossene Kugeln, nachdem sie auf die Erde gefallen, und ausgeraset, aufgenommen, ohne daß man die geringste Wärme daran verspüret: und wolte man einwenden, daß diese Kugeln vielleicht zu lange gelegen, und dadurch wieder kalt worden; so kan ich versichern, daß man sie kaum 2 biß 3 Minuten nach ihren Fall angefasset, da sie denn gewiß, wo nicht mehr glüend, dennoch wenigstens warm müsten gewesen seyn, indem ein glüendes Eisen so gar geschwinde nicht kalt wird. Und wäre eine Canonen-Kugel würcklich glüend; so müste sie die Stroh-Dächer, und andre leicht brennliche Materien, worauf sie fällt, gewiß zünden; nicht weniger müste eine Flinten-Kugel an denen Kleidern, durch welche sie dringet, wenn sie eine Wunde machet, die Spuren eines Brandes oder versengens unstreitig hinterlassen, welches man gleichwohl niemahls bemercken wird. Daß ferner die Aneinanderreibung zweyer harter Cörper eine Wärme, Hitze, ja so gar würckliches Feuer hervor zu bringen vermögend ist; ist eine gar wohl bekandte Sache: ob aber von der schnellen Bewegung eines harten und schweren Cörpers, der-

gleichen eine Kugel ist, durch die Lufft, als einen flüßigen Cörper, eine solche Aneinanderreibung statt finden könne, die fähig wäre, die Kugel heiß zu machen? kan ich mir vor der Hand noch nicht gar zu wohl vorstellen. Mich deucht, man würde gegen diesen Satz verschiedene Einwürffe, insonderheit von der Schiffarth machen können; dabey ich mich aber vorjetzo aufzuhalten eben keine Lust habe. Die angeführten Versuche des auf Eisenfeil gegossenen Scheidewassers, und des mit gewissen Oelen vermischten *spiritus flammifici* beweisen hierbey dasjenige nicht, was sie beweisen sollen: denn die Ursach der bey diesen Versuchen entstehenden Hitze wird aus der blossen Aneinanderreibung einzig und allein wohl schwerlich erkläret werden können. Und endlich, wenn es wahr wäre, daß eine loß geschossene Kugel heiß ist; so muß nothwendig nach allen Regeln der Natur-Lehre die Lufft, welche die Kugel vor sich hertreibet, nach Proportion ebenfalls wärmer und ausgedehnter seyn, als die übrige: denn alle Wärme hat die Krafft so wohl die Lufft als andre Cörper auszudehnen, und lockerer zu machen. Der Herr Professor **Krüger** aber setzet, und behauptet in der vorhin benandten *dissertation* §. 81. ausdrücklich, *quod äer, quem globulus explosus ante se propellit, reliquo sit multo densior*, daß die Lufft, welche eine loß geschossene Kugel vor sich hertreibet, weit dichter sey, als die übrige. Eines von beyden kan nur wahr seyn: Wenn es nun wahr ist, daß die vor der Kugel hergetriebene Lufft dichter ist; wie solches der geschickte Auctor *à priori* sehr gründlich beweiset, und ich nachhero *à posteriori* aus einigen bey Schuß-Wunden vorkommenden Umständen bekräfftigen werde; so deucht mich, es gäbe dieses einen neuen und ziemlich kräfftigen Beweiß, daß die loß geschossene Kugeln keinesweges heiß seyn können. Es behält demnach meines Erachtens die alte Meynung ihre Richtigkeit, daß die Kugeln weder heiß sind, noch brennen, und daß die auf Schuß-Wunden sich gleich anfangs zeigende *escharæ* bloß von der schleunigen und gewaltsahmen Quetschung derer festen Theile herrühren.

Nebst der *eschara* ereignen sich ferner bey Schuß-Wunden im ersten Anfang drey Umstände, nehmlich 1) daß sie nach Proportion nicht sonderlich bluten, 2) daß sich im Umfang derer selben eine *fugillation* befindet, und 3) nach wenigen Stunden eine Geschwulst dazu gesellet. Was die Blutflüsse derer Wunden betrifft, so habe ich pag. 71. bey denen gehauenen Wunden angezeiget, daß ob gleich dabey keine sonderliche Gefässe verletzet werden, sie dennoch bluten müsten; weil alle feste Theile aus blossen *fibris* und Gefässen bestehen, deren Zusammenhang durch die Verwundung getrent wird. Wir finden daher bey allen gehauenen Wunden, sie mögen so gering und klein seyn, als sie wollen, und wenn auch nur die Haut verletzt, ja durch eine Steck-Nadel durchbohret wird,

daß

daß sie nach Proportion bluten. Bey Schuß-Wunden aber hat es hierinnen gewisser maaßen eine andere Bewandniß: denn ob gleich bey denenselben der Zusammenhang derer festen Theile, und darinnen enthaltenen Gefässe ebenfalls zertrennt wird; so bluten sie dem ohnerachtet bisweilen nicht. Wenn man glauben will, schreibet *LE DRAN* in seinem *tractat* von Schuß-Wunden *p. m.* 21. daß diese Art Wunden niemahls bluten, so betrieget man sich: denn man hat Exempel, daß bey denenselben die Verblutungen öffters dermassen starck sich ereignen können, daß auch der Patient bey verabsäumter Hülffe davon sterben kann. Es kommt also hierbey auf die Beschaffenheit derer verwundeten Gefässe an, und lehret die Erfahrung, wie erwehnter Auctor gar wohl anmercket, 1) daß wenn ein ziemlich grosses Blut-Gefäß, insonderheit eine Pulß-Ader würcklich zerrissen worden, sich sogleich von Anfang nach empfangener Verletzung bey Schuß-Wunden eben so starcke Verblutungen einstellen, als bey gehauenen; 2) wenn mittelmäßige Gefässe verletzet werden; so erfolgt zwar im Anfang keine sonderliche Verblutung: es kan sich aber dieselbe in denen folgenden Tagen wieder Vermuthen ereignen, und zwar entweder den zweyten oder dritten Tag, da die Wunde starck entzündet ist, oder um so viel ehr, wenn sie zu *suppuriren* anfängt, und die *eschara* abfällt. 3) Wenn endlich bey einer Schuß-Wunde nur kleine Blutgefässe zertrennet werden; so pflegen sie wenig, oder gar kein Blut von sich zu geben. Woher kommt das? Weil die Oeffnungen solcher zertrenten kleinen Blutgefässe durch die sich darauf setzende *escharam* verstopft werden, und der Antrieb in solchen kleinen Gefässen nicht starck genug ist, solche *escharas* loß zu stossen. Weil aber in denen grossen Blut Gefässen, sonderlich denen Pulß-Adern der Antrieb des Bluts weit stärcker ist, als der Wiederstand der fest sitzenden *escharæ:* so muß diese so fort weichen, sie wird augenblicklich weggestossen, das Gefäß geöffnet, und ein Blut-Fluß verursachet. In mittelmäßigen Gefässen muß nothwendig auch der Antrieb des Bluts mittelmäßig seyn. Ist nun der Wiederstand der *escharæ* stärcker, so läst sie sich nicht abstossen, und es kan kein Blutfluß erfolgen. Wenn aber die Entzündung, welche allezeit mit einem Fieber begleitet ist, zu der Wunde kommt; so wird dabey der Antrieb des Bluts, wie durch den gantzen Cörper überhaupt, also auch in denen verletzten Gefässen verstärcket, und wenn solchergestalt dieser Antrieb stärcker wird, als der Wiederstand der anklebenden *escharæ;* so muß diese nothwendig losgestossen werden, und auf solche Art kann bey einer Schuß-Wunde währender Entzündung den andern oder dritten Tag nach empfangener Verletzung ein Blutfluß erfolgen. Noch leichter gehet solches bey anfangender Vereyterung an, in dem durch dieselbe die *escharæ* von dem Gefäß losgeweichet, und dessen wiedernatürliche Oeffnung wieder geöffnet und

durch-

durchgängig gemacht wird. Bey gantz kleinen Gefässen hat man dieses nicht so leicht zu befürchten, weil sie sich hinter der *eschara*, wo sie annoch ihre Krafft behalten, zusammen ziehen, und so verengern, daß sie auch nach abgefallener *eschara* kein Blut, sondern nur eine *lymphatische* Feuchtigkeit durchlassen, welche zur Vereyterung nöthig ist. Mittelmäßige und grosse Gefässe verengern sich zwar ebenfalls; doch nach Proportion nicht so sehr, daß kein Blut mehr durchkommen könte. Hieraus fliesset nun von selbst die Practische Regel, daß ein Wund-Artzt beym ersten Verband einer Schuß-Wunde die verletzte Gegend sehr wohl in Betrachtung ziehen, und nach seiner Anatomischen Erkenntniß, die man hierbey vor allen Dingen zum Grunde setzet, untersuchen muß, ob daselbst etwa mittelmäßige Blut-Gefässe liegen, welche zugleich mit hätten verletzet werden können? damit er nicht allein durch hinlängliches Aderlassen und temperirende Mittel dem etwa zu befürchtenden Blutfluß vorkommen, sondern auch solche Anordnung machen könne, daß dem Blutfluß, wenn er sich in seiner Abwesenheit zutragen solten, inzeiten abgeholffen, und eine Verblutung abgewendet werden möge.

In Umfang einer Schuß-Wunde zeiget sich gleich anfangs eine *sugillation*, die Haut sieht gelb, braun und blau aus, und sie ist zum theil mit Blut unterlauffen. Ein ieder siehet, daß dieses die Würckungen von einer Quetschung sind, durch welche die im Umfang der Wunde befindliche Gefässe theils *relaxirt*, theils zerrissen worden, und daraus folglich theils eine *stagnation*, theils eine *extravasation* des Bluts entstanden. Allein hierbey fällt billig folgende Frage vor: daß diejenigen Theile, welche von der Kugel unmittelbar berühret worden, eine Quetschung erleiden, ist gar nicht zu bewundern, und daher kommt die *eschara*, welche die Wunde überall, wo sie nur die Kugel berühret hat, überziehet. Da aber eine so kleine Kugel, als z. E. die Flinten-Kugeln sind, den Umfang der Wunde, welcher öffters in einer ziemlichen Peripherie mit Blut unterlauffen ist, unmittelbar nicht berührt hat; woher entsteht denn daselbst die Quetschung nebst der darauf folgenden *sugillation?* Nach meiner Einsicht finde ich vornemlich zwey Ursachen von dieser Begebenheit. Die erste bestehet in der Drähnung und Erschütterung, welche die benachbarten Theile von dem Anprallen der Kugel erleiden, und dadurch sie nicht allein in eine gäntzliche *relaxation* gesetzet werden, sondern auch aufplatzen und zerreissen können; wie die an denen innerlichen Theilen, welche die Kugel nicht unmittelbar berühret, von solcher Drähnung erfolgende *stagnationes* und *extravasationes sanguinis* zur Gnüge beweisen. Die andere Ursach kann meines Erachtens von der Gewalt der vor der Kugel hergetriebenen und *condensirten* Lufft mit gutem Grunde hergeleitet werden. Ich habe diese Gedancken dem geschickten Herrn

Pro-

Professor **Krüger** in Halle zu dancken. Es führet derselbe in der bereits vorhero benannten *dissertation de nonnullis ad motum globuli ex sclopeto explosi pertinentibus* § 70. einen Versuch an, daß er mit einer aus Zinn und Queckſilber verfertigten, und mit Wachs überzogenen Kugel durch ein Brett geschossen, und daß das dadurch in dem Brette gemachte Loch gewisser maassen gröſſer gewesen, als der *diameter* der Kugel. Er beweiset nachhero §. 71, 72, und 87 gantz gründlich, daß das in dem Brette befindliche Loch nicht eintzig und allein der Kugel zuzuschreiben, sondern daß die vor derselben hergetriebene Lufft auch etwas dazu beygetragen haben müsse. Er beschlieſt den 87sten §. mit folgenden Worten: *globulus explosus aërem ante se propellit elasticum; hic magna violentia impingit in tabulam ligneam, intropremit quasdam partes, sed urget globulus aërem illum comprimendo, cedit igitur ad latera, succedit in locum ejus globulus plumbeus, intrat cavitatem ab aëre formatam, progreditur reſidua sua vi, partes intropremendo agit, donec totam suam vim amisit.* Im Teutschen könte man es ohngefehr also geben: Wenn ein Loch durch ein Brett geschossen wird, so gehet es auf folgende Art zu. Die losgeschossene Kugel treibet die condensirte und deswegen sehr elastische Lufft vor sich her. Diese stoßt also zuerst mit der gröſten Gewalt auf das Brett, und machet einigen Eindruck in dasselbe. Weil aber die Kugel unmittelbar hinter der Lufft herkommt, und weit gröſsere Krafft hat, als die Lufft: so dringet sie durch die Lufft durch, folglich muß dieselbe seitwerts rings um der Kugel ausweichen, und der Kugel Platz machen, daß sie in den von der Lufft in das Brett gemachten Eindruck dringen kann, da sie diesen Eindruck gröſser macht, so daß endlich ein Loch daraus entstehen muß. Und aus dieser Meynung glaubet Herr **Krüger** §. 90. nicht ohne Grund, die von *PARÆO* und andern angeführte *casus* erklären zu können, da bey Leuten durch grosse Canonen-Kugeln die Knochen zerschmettert worden, ohne daß man an der darüber liegenden Haut und Fleisch einige Verletzung wahrgenommen. Ich mache mir inmittelst diese Lehre, bey ietziger Abhandlung zu Nutze, und mache mir daraus von einer Schuß-Wunde folgenden Begriff: Wenn eine losgeschossene Kugel mit genugsamen Kräfften an den menschlichen Cörper prallet; so machet die vorher getriebene Lufft zwar den ersten Eindruck, und gleichsam die Spur zur Wunde; da sie aber bey der gleich darauf folgenden Kugel, welche vollends durchdringet, seitwerts rings um dieselbe herum ausweichen muß: so verursacht sie an denen rings um die Wunde befindlichen, und von der Kugel selbst unmittelbahr nicht berührten Theilen einen gewaltsamen Druck, mithin eine

Quetschung, und daher folgende *fugillation*. So unglaublich und lächerlich diese Meynung denenjenigen vorkommen wird, welche in der Natur-Lehre unerfahren sind: so begreifflich wird sie denen seyn, welche insonderheit die Eigenschafften und Würckungen der Lufft kennen. Gleichwie also angezeigter maassen theils die durch die Kugel verursachte Erschütterung und Dräh-nung, theils die Gewalt der vor der Kugel hergetriebenen Lufft den ersten Grund zu denen in dem Umfang einer Schuß-Wunde befindlichen *fugillationibus* legen: also können sich diese *fugillationes* bisweilen von selbst nach und nach vermehren, zumahl wenn sie in einer würcklichen *extravasation* des Bluts bestehen, und die zerrissene Gefässe, welche das *extravasirte* Blut von sich gelassen, eben nicht die allerkleinsten sind. Denn in solchen Fall geschicht es, daß das *extravasirte* Blut, da es aus denen zerrissenen Gefässen beständig heraus siepert, und aus der vermittelst der *escharæ* überall verstopfften, und gleichsam zugekleisterten Wunde keinen Ausgang finden kann, sich in denen Zwischen-Räumen derer festen Theile, und besonders in denen *substantiis cellulosis* nicht allein unter der Haut, sondern auch unter denen *aponeroticischen membranen*, zwischen denen *musculis*, ja selbst innerhalb denen *musculis*, nachdem die Quetschung tieff gedrungen, nach und nach ansammelt und immer weiter ausbreitet; dergestalt daß bisweilen dergleichen *fugillationes* weit und breit um die Wunde, und manchmahl durch das gantze Glied sich erstrecken: woraus, wie leicht zu erachten, bey verabsäumter gehörigen Hülffe weit grössere Gefahr zu befürchten, als von der Wunde an und vor sich selbst; indem gar leicht eine *gangræneuse* Fäulung dazu schläget. Man wird aus dieser Betrachtung den aufrichtigen Herrn *le DRAN* um so viel deutlicher verstehen können, wenn er von solchen *fugillationibus* oder *echymosi* in seinen offt angeführten *tractat* von Schuß-Wunden *p. m 23. sq.* aus seiner Erfahrung meldet: daß dieselbe öffters das gantze verletzte Glied gleichsam überschwemmen, und bey verabsäumter Hülffe dessen Absterbung verursachen könten; daß bey der aus verschiedenen Ursachen gehemten freyen Circulation des Bluts in dem Umfang der Wunde das Blut aus denen theils bey bey empfangener Verletzung zerrissenen, theils nach und nach wegen der übermäßigen Anhäuffung derer Säffte noch aufplatzenden Gefässen beständig heraus stepere, sich mehr und mehr zwischen die Zwischen-Räume derer Fiebern und festen Theile ergiesse, und an verschiedenen Orten in ordentlichen geronnenen Stücken ansetze; daß sich solchergestaltdergleichen *ecchymosis* bisweilen sehr weit unter der Haut, zwischen denen Musculn, ja in der Substantz der Musceln selbst ausbreite ꝛc.

Zu

Zu einer auf solche Art im Anfang beschaffenen, nemlich überall mit einer *eschara* überzogenen, in Umfang aber mit *fugillationibus* umgebenen Schuß-Wunde gesellet sich gar bald eine Geschwulst, welche anfänglich mehrentheils *ædemateus* und gewisser massen gespannt ist. Sie äussert sich nicht nur an der Wunde selbst, daß sie daher enger wird, und die Lefftzen derselben verschwellen; sondern sie nimmt auch das übrige verletzte Glied, wo nicht gantz, dennoch in einem bisweilen ziemlich grossen Umfang ein; nur bemerckt man, daß sie sich bey einer blossen Fleisch-Wunde mehr ober- als unterhalb der Verletzung befindet. *Oedemateuse* Geschwulste haben eine wiedernatürliche Anhäuffung derer wäßrigen Feuchtigkeiten in denen *substantiis cellulosis*, welche natürlicher Weise eine ölichte Fettigkeit in sich halten sollen, zum Grunde. Diese *substantiæ cellulosæ* befinden sich nicht allein unter der äusserlichen Haut, und überziehen daselbst den gantzen Cörper als eine allgemeine Decke; sondern sie werden auch zwischen allen musculeusen Theilen, ja so gar zwischen allen *fibris* eines ieden Muscels angetroffen. Gleichwie dieselben bey fetten Personen von der bey sich habenden ölichten Fettigkeit ungemein aufgetrieben, und folglich sehr dick werden können: also geschicht dieses auch bey der darinnen vorfallenden wiedernatürlichen Anhäuffung wäßriger Feuchtigkeiten. Durch die widernatürliche Auftreibung dieser cellulösen Substantzen muß nothwendig auch die drüber liegende Haut aufgetrieben werden, mithin schwellen. Je mehr aber die Haut aufgetrieben wird, ie gespannter wird dieselbe, insonderheit wenn sie ihre natürliche Spannung noch nicht verlohren hat: denn in solchen Fall scheint sie zwar gespannt zu seyn, dergestalt, daß sie so gar bisweilen glänzet; sie läst sich aber Gruben eindrücken, welche nach dem verschiedenen Grad ihrer Schlappheit bald schwinder, bald langsamer wieder vergehen. Die wiedernatürliche Anhäuffung derer wäßrigen Feuchtigkeiten in denen cellulösen Substantzen wird gemeiniglich durch eine unordentliche Circulation, und ins besondere durch den verhinderten Rückgang des Bluts durch die Blut-Adern zuwege gebracht; wie solches gemeiniglich geschicht, wenn die Blut-Adern entweder inwendig verstopft sind, als von *polypis*, oder von aussen zusammen gedrückt, oder theils durch Krampffe derer anliegenden Theile, theils durch andere Ursachen gewisser massen zugeschnürt werden, so, daß der Durchgang des Bluts durch die Pulß-Adern frey bleibet. Denn wenn ein Theil unsers Cörpers das ihm zukommende Blut von seinen Pulß-Adern richtig empfängt, und es kann dasselbe nach Abzug derer natürlicher Weise davon abgesonderten *lymphatischen* und Nahrungs-Säffte nicht völlig wieder zurückkommen; so muß es sich nothwendig in denen Blut-Adern und Endungen derer Pulß-Adern ansamlen, länger aufhalten, und benannte Gefässe etwas ausdehnen; worauf eine

Erweiterung derer Absonderungs-Canäle erfolget, durch welche die wäßrige Feuchtigkeiten von dem *stagni*renden Blut sich trennen, und in die cellulösen Substantzen in übermäßiger Menge gebracht werden. Bey einer Schuß-Wunde trifft man verschiedene Ursachen an, welche den Rückgang des Bluts durch die um die Wunde befindliche Blut-Adern aufzuhalten vermögend sind, und folglich erhellet die Ursach von selbst, warum sich eine *œdemateuse* Geschwulst dazu einstellet. Denn man bedencke 1) daß bey einer Schuß-Wunde gemeiniglich nur eine geringe Verblutung erfolget, mithin zu vielen Stockungen des Bluts, und Verstopfungen sowol, als Verdrückungen derer Gefässe Gelegenheit gegeben wird, welche sonst bey genugsamen Blut-Flüssen nicht zu befürchten, wie ich bereits *pag.* 76. *sq.* ausführlich gezeiget. Darum schreibet *LE DRAN pag.* 21. sehr wohl, daß gleichwie die gar zu übermäßigen Blut-Flüsse bey Schuß-Wunden den Patienten gäntzlich entkräfften, oder gar tödten könten, sie gleichwohl, wenn sie mittelmäßig wären, viel Nutzen schaffen, und verschiedene schlimme Zufälle abwendeten. 2) Daß sich überall in der Wunde eine *eschara* befindet, wodurch die Gefässe verstopft, und zum theil etwas gedrückt werden. 3) Daß in Umfang der Wunde *sugillationes* und *extravasationes sanguinis* angetroffen werden, die sich nicht allein unter der Haut weit und breit herum ziehen, sondern auch tieff zwischen denen Musceln äussern können, und folglich die in ihrer Nachbarschafft liegende Blut-Adern so zusammendrücken, daß wenn sie auch gleich durch die Verwundung selbst nicht würcklich beschädigt sind, dennoch das Blut nicht frey durchkommen kann, und 4) daß öffters fremde Cörper in der Wunde sich aufhalten, die theils in denen Kugeln und übrigen aus der Ladung mit hineingebrachten Dingen, theils in denen Lappen von angehabten Kleidungen bestehen. Ein ieder siehet von selbst, daß diejenigen Theile und Gefässe, an welchen dergleichen Cörper liegen, nothwendig davon gedruckt, mithin der Durchgang des Bluts durch dieselben gewisser massen verhindert werden müsse, und obgleich solcher Druck denen Arterien sowohl, als denen Blut-Adern wiederfahren kann, so muß man doch bemercken, daß dadurch in denen Arterien der Umlauff des Bluts so leicht nicht könne gehemmt werden, weil der Antrieb derer Säffte in denenselben weit stärcker ist, als in denen Blut-Adern. Indem nun bey einer Schuß-Wunde das Blut durch die Arterien zu denen unter der Wunde liegenden Theilen mehrentheils ungehindert hingebracht wird; durch die im Umfang der Wunde hauptsächlich verdrückten Blut-Adern aber nicht so frey zurückkommen kann: so ersiehet man den Grund, warum die Geschwulst sich insgemein unterhalb der Wunde ereigne, und über derselben (den nächsten Umfang ausgenommen) so leicht und wenigstens so starck nicht entstehen könne, weil

daselbst

daſelbſt nicht ſo viel Urſachen vorhanden, welche den Rückgang derer Säffte durch die Blut-Adern aufhalten könten.

Inmittelſt geſchicht es doch bisweilen, daß ſich auch über der Wunde eine Geſchwulſt einfindet, welche bey verabſäumter Hülffe ſchleunig zunimmt, und gar bald in eine ſchmertzhaffte und mit heftigen Zufällen verknüpfte Entzündung übergehet. In ſolchen Fall lehret die Erfahrung, daß man keine bloſſe Fleiſch-Wunde vor ſich habe, ſondern daß *tendineuſe* und *aponevrotiſche* Theile entweder durch die Verwundung ſelbſt auf gewiſſe Art verletzet, oder durch einen drauf liegenden ſcharffen von auſſen hinein gebrachten fremden Cörper, oder durch einen von Knochen losgegangenen Splitter *irritirt* werden. Es bekräfftiget ſolches *LE DRAN pag.* 24. gantz deutlich, und ich habe in vorigen, da ich von *contuſionibus* handelte, *pag. 161. ſq.* dieſes mit einem von dem geſchickten und aufmercksamen Herrn Profeſſor **Neubauer** mir *communicirten caſu* erläutert. Daß die Geſchwulſt, ſo ſich über der Verletzung einſtellet, ein Vorbothe übler Folgen ſey, nicht nur bey gequetſchten und geſchoſſenen, ſondern auch bisweilen bey gehauenen Wunden, beweiſet gedachter Herr **Neubauer** mit folgenden *caſu*, den ich mit deſſen eigenen Worten anführen werde: Es wurde, ſchreibet er, vor etlichen Jahren ein Soldat von einem ſeiner Cameraden mit einer Holtz-Axt gehauen. Die Wunde befand ſich an dem mittelſten und folgenden Finger, ſo, daß die erſte *phalanx* des *annularis* ohngefehr bis über die Helffte, der mittlere Finger aber ſchräge über die *junctur* der zweyten und letzten *phalangis* beynahe bis auf die Helffte durchgehauen war. Der dazu geruffene Feldſcher verrichtete den erſten Verband mit Zuſammenbringung der Wunde (*per reunionem*) und ich bemühete mich durch die folgenden, dieſe *Situation* ſo zu erhalten, wie mich die Erfahrung zu Erhaltung einer geſchwinden Cur gelehret hatte. Einige Tage giengen gantz glücklich vorbey, die vierdte Nacht aber bekam Patient einen unerträglichen Schmertz nebſt hefftigen Fieber und unterlauffender ſtarcken Erſchütterung und Fröſteln. Weil nun der mittelſte Finger der eintzige Ort war, wo ſich die Schmertzen befanden, und eine Geſchwulſt über der Wunde dazu kam; ſo muſte denſelben als den Haupt-Sitz der Kranckheit anſehen, und auf Mittel bedacht ſeyn, ſowohl dem gegenwärtigen Ubel abzuhelffen, als denen zu befürchtenden Folgen vorzubeugen. Die Wunde wolte ich nicht gerne wieder aufreiſſen, und der Patient ſetzte ſich auch ſelbſt dawieder: daher *inhibirte* ich dieſelbe mit einem aus dem *ſpiritu lavendulæ*, *oleo hypericonis* und *balſamo Peruviano* verfertigten *medicamento balſamico*, welches laulicht theils durch Einflöſſen, theils mit *plumaceaux adplicirte*; und hierüber legte ich ein

fomentum aromatico · vinosum, welches von drey zu drey Stunden muste wiederholt werden. Dem ohnerachtet nahmen die Zufälle zu, die Entzündung, Fieber und Schmertz wurden hefftiger, und des Nachts funden sich so gar überlauffende *deliria* ein. Man ordnete hinlängliches Aderlassen, Clystiere und *temperi*rende Mittel; die Zufälle aber vermehrten sich dennoch von Tage zu Tage; und die an denen Fingern eben nicht übermäßige grosse, iedoch hefftig gespannte Geschwulst *determini*rte sich in einen grossen harten und feuerrothen Strahl, welcher sich längst denen *vasis brachialibus* erstreckte, und in denen *glandulis subaxillaribus* endigte, als welche zugleich sehr angeschwollen waren. Von dem 5ten bis 8ten Tag war die Wunde sehr trocken, endlich aber gab sich dieselbe etwas von einander, und es sieperte eine röthliche Feuchtigkeit heraus. Da nun die benannten *resolventia* und *roborantia* die gewünschte Würckung eben nicht bewiesen; so setzte ich zwar deren Gebrauch zur *Defension* an dem Ober- und Unter-Arm fort, auf die Hand aber, und sonderlich den leidenden Finger legte ich ein *cataplasma emolliens* und *anodynum*, worauf endlich die Schmertzen etwas nachlieſſen, und eine gute Vereyterung sich einfande. Weil sich anbey eine *cavit*ät längst der zweyten *phalanx* sowohl innals auswendig zeigete, so war ich genöthiget, dieselbe zu öffnen, da ein Stückgen Knochen von dem untersten Theil der zweyten *phalangis*, welches abgehauen gewesen, zum Vorschein kam. Hierauf *continui*rte die gute *suppuration*, die übrigen Zufälle verlohren sich, und die Wunde wurde endlich zu einer glücklichen Heilung gebracht. Es lehret übrigens diese *observation*, wie nöthig es sey, daß ein Wund-Artzt gleich bey dem ersten Verbande sich sorgfältig bekümmern müsse, wie er alle fremde Dinge, so sich in der Wunde befinden, heraus bringe; inmassen es sehr wahrscheinlich ist, daß wenn in gegenwärtigen *casu* das Stückgen Bein nicht in der Wunde geblieben wäre, keine so schwere Zufälle erfolget wären ꝛc. Ich bemercke inmittelst bey dieser Abhandlung nur noch mit wenigen, daß obgleich eine oberhalb denen Schuß-Wunden sich einfindende Geschwulst allerdings mehr Aufmercksamkeit verdienet, sie doch gleichwol nicht allemahl auf einerley Art könne beurtheilet werden. Denn wenn sie z. E. von einer Verletzung und *irritation tendineuser, aponeurotis*cher Theile und des *periostii* durch Splitter oder andere scharffe Cörper herrühret; so pflegt es nicht sowohl eine *ædemateuse* Geschwulst zu seyn, als vielmehr einige Härte und Spannung, welche durch die insgemein damit verknüpffte brennende Schmertzen, und hefftige fieberhaffte Zufälle gar bald zu erkennen giebt, daß was *inflammatori*sches dahinter stecke, und folglich muß solches von der gewöhnlichen fast *ædemateu*sen Geschwulst unterschieden werden; die sich anfänglich bey denen Schuß-Wunden befindet. Wenn sich eine solche, ohne

sonder-

sonderliche brennende Schmertzen, über der Wunde zeiget; so pflegt sie doch erwehnter massen nicht so gar starck zu seyn als unterhalb der Wunde, und alsdenn zeiget sie an, daß entweder über der Wunde ziemliche *sugillationes* vorhanden, oder daß die Kugel oder andere fremde Cörper sich irgendswo über der Wunde befinden, und daselbst die Gefässe drücken. Endlich muß man auch die *ædema teuse* Geschwulst, davon ietzo die Rede ist, von derjenigen unterscheiden, welche bey einigen Schuß-Wunden ein Vorbothe von der dazu kommenden *gangræna* ist, und von welcher zu seiner Zeit wird gehandelt werden.

Ich habe bisher die Ursachen derjenigen Verfassung, in welcher man eine Schuß-Wunde bey ihrem ersten Anfang antrifft, beschrieben; hierauf folget nun, wie ich bereits *pag.* 274. angezeiget, eine Entzündung an derselben. Man muß hierbey mercken, welchergestalt es nicht was allgemeines sey, daß alle Schuß-Wunden platterdings entzündet werden müssen. Denn statt dessen nimmt bisweilen die *ædemateuse* Geschwulst zu, wird weich, setzt Blasen, und verwandelt sich mit einem Wort in *gangrænam*. Ich will aber vorietzo nach *pag.* 273. nur den gewöhnlichen Verlauff einer blossen Fleisch-Wunde erklären, und bey solcher ist die Entzündung was gewöhnliches. Was eine Entzündung sey, an welchen Kennzeichen sie erkannt werde, und wie sie insonderheit zu Verwundungen theils wegen der dabey vorfallenden *constriction*, theils *obstruction*, theils *compression* derer Gefässe sich geselle; habe ich bereits bey Abhandlung von denen Wunden überhaupt *pag.* 77. *sqq.* ausführlich beschrieben. Unter andern habe ich daselbst angezeiget, daß die Entzündungen bey denen Wunden am stärcksten wären 1) Darinnen fremde, spitzige und *irritirende* Cörper stecken blieben, weil daher eine beständige *constriction* ein und anderer Theile, mithin ein immerwährender Zufluß erfolget, 2) die nicht hinlänglich ausgeblutet haben, weil alsdenn eine grössere *obstruction* derer Gefässe zurückbleibet, 3) bey gequetschten Wunden, weil dabey in Umfang der Wunde viele *obstructiones* vorfallen, und durch das zum Theil ausgetretene Blut die dran liegende Gefässe gedrückt werden, und 4) bey denen, darinnen harte und drückende Cörper, als Kugeln, Linnen, Lappen ꝛc. zurückgeblieben, weil davon eine stärckere *compression* derer Gefässe entstehet; zu geschweigen derer daselbst angeführten Neben-Umstände, welche *accidentaliter* eine stärckere Entzündung verursachen. Wenn man nun diese Umstände mit denen kurtz vorher bey Gelegenheit derer *ædemateusen* Geschwulste angeführten vier Ursachen der bey einer Schuß-Wunde verhinderten Circulation des Bluts zusammen hält: so wird man gar leicht einsehen können, warum sich nicht allein eine Entzündung zu denenselben geselle, sondern auch warum sie nebst denen übrigen damit verknüpften, sonderlich fieberhafften Zufällen

fällen gemeiniglich weit stärcker sey, als bey denen gehauenen Wunden? Wenn man sich ferner dessen erinnert, was ich *pag. 155 sqq.* von denen *contusionibus* gesagt, wie sich nemlich bey denenselben theils wegen derer erschlappten Theile, theils wegen der Menge des ausgetretenen Bluts gar leicht eine *gangræna* einstellen könne: so wird die Ursach erhellen, warum bey einigen Schuß-Wunden eben dergleichen übler Erfolg sich ereignen, und statt der Entzündung so fort eine *gangræneuse* Fäulung dazu kommen könne.

Die Entzündung verwandelt sich nach etlichen Tagen in eine Vereyterung. Denn ob es sich gleich bisweilen auch hierbey zuträgt, daß statt der Vereyterung eine *gangræneuse* Fäulung auf die Entzündung folget; so gehört doch solches ebenfalls nicht zu dem gewöhnlichen Verlauff einer *simplen* Schuß-Wunde. Ich habe bereits *pag.* 82. *sqq.* ausführlich gewiesen 1) daß bey einer Entzündung durch den verstärckten Antrieb des Bluts alles dasjenige aus der Wunde weggestossen würde, was auf denen Enden derer zerschnittenen oder zerrissenen Gefässe sitzet, und dieselbe verstopfet; und gleichwie solches bey gehauenen Wunden die Propfen des geronnenen Bluts ausmachen, also besteht es bey Schuß-Wunden noch überdem in denen auf der Wunde sitzenden *escharis*, 2) daß solchergestalt nach geöffneten Gefässen der Abfluß *sereuser* und *lymphatischer* Feuchtigkeiten in der Wunde erfolgen könte, daher dieselbe, da sie bisher gantz trocken gewesen, feuchte würde, und in eine Vereyterung übergienge, 3) daß indem dadurch die stockende Säffte gewisser massen Lufft bekommen, die vorher von solcher Stockung entstandene *inflammatorische*, fieberhaffte und schmertzhaffte Zufälle nebst denen Geschwülsten bey der Vereyterung sich vermindern müsten. Weil aber bey einer Schuß-Wunde mehrere und stärckere Verstopfungen derer Gefässe vorhanden, und die *escharæ* fester ansitzen, als die Propfe von geronnenen Blut in gehauenen Wunden; so muß nothwendig die Entzündung nebst denen dazu gehörigen Zufällen bey einer Schuß-Wunde länger anhalten, ehe es zur Vereyterung kömmt, mithin der Patient davon mehr ausstehen. Jedoch es versteht sich von selbst, daß die Vereyterung bey einem geschwinder, bey dem andern langsamer zu Stande kommen müsse; nachdem nemlich die Verwundung und dabey vorfallende Quetschung bey einem geringer, als bey dem andern, und die Neben-Umstände auch verschieden sind. Ich habe an gedachten Ort ferner gewiesen 4) daß bey der Vereyterung durch den nach Proportion dabey noch immer anhaltenden *inflammatorischen* Zufluß, das sowohl in der Wunde, als im Umfang desselben befindliche würcklich ausgetretene und geronnene Blut nach und nach in Materie verwandelt, und bey geöffneten Gefässen durch die Wunde weggebracht würde; und hieraus erhellet, wie bey einer guten Vereyterung

eyterung die in Umfang einer Schuß-Wunde befindliche *extravasationes sanguinis* oder *ecchymoses* allmählich gehoben werden können? Da aber nicht alle in Umfang der Wunde befindliche *fugillationes* in würcklichen *extravasationibus*, sondern einige auch in blossen *stagnationibus sanguinis* bestehen; und bey erfolgter Vereyterung die stockenden Säffte einen Ausfluß bekommen, mithin vermindert werden: so wird man gar leicht begreiffen können, wie sich alsdenn die *stagnationes* ebenfalls vermindern, und die daher entsprungenen *fugillationes* zertheilen müssen. 5) Daß durch die Vereyterung alle diejenige gequetschte und zerrissene Theile, die als würcklich abgestorbene anzusehen sind, und vorhero an denen gesunden feste angesessen, nach und nach abgesondert, und ein frischer Grund in der Wunde hervorgebracht werde. Indem nun bey einer Schuß-Wunde wenigstens die gantze *superficies* derselben von ihren Eingang bis zum Ende, so weit die Kugel gedrungen, dermaassen gequetscht worden, daß die betroffenen Theile, als würcklich abgestorbene anzusehen: so müssen nothwendig alle diese Theile bey der Vereyterung wegfallen, und daher erhellet die Ursach, warum die Wunde von ihrem Eingang bis zum Ende grösser und weiter werde? So lange die gequetschten und abgestorbenen Theile mit denen gesunden noch feste zusammenhengen; so lange sitzen auch die anfänglich in die Wunde gebrachte, und entweder aus Versehen, oder aus Nothwendigkeit darinnen zurückgebliebene fremde Cörper, Kugeln oder Lappen noch feste an denenselben. Da aber durch die Vereyterung die gequetschten Theile abgesondert, und die fremden Cörper selbst, indem sie von der eyterhaften Materie überall und beständig umgeben sind, gleichsam losgeweichet werden; so rücken sie sich, so zu sagen, von der Stelle, werden theils von der sich ansamlenden Materie, theils von der sich im Grunde nach und nach schliessenden und heilenden Wunde allmählich mehr vorwers getrieben, und bey der ohnedem erfolgten Erweiterung der Wunde endlich vollends herausgestossen. Und solchergestalt ist die Vereyterung dasjenige Mittel, welches bey einer Schuß-Wunde nach dem gewöhnlichen Verlauff die anfangs gegenwärtigen schmertzhafften, *inflammatori*schen, und Fieberhafften Zufälle vermindert, und endlich vollkommen hebet; denen im Umfang derselben befindlichen *fugillationibus* und *extravasationibus*, wenn sie nicht zu weit von der Wunde entfernet sind, angezeigter massen abhilfft; die darinnen versteckten und zum Theil fest sitzenden fremden Cörper losweichet, und wegschaffet; und endlich die gantze Wunde vollkommen reiniget. So bald dieses geschehen, und die Wunde überall einen frischen Grund bekommen: so wächset frisch Fleisch, und es erfolgt eine Heilung mit Bestand, auf eben die Art, wie ich *pag. 86 sqq.* beschrieben. Wenn aber die Wunde nicht

überall rein ist, und es bleibet darinnen irgendswo nur ein kleines Fleckgen, welches einen annoch gequetschten und abgestorbenen Theil, oder einen fremden Cörper in sich hält; so kann zwar die Wunde bisweilen zuheilen, es ist aber die Heilung ohne bestand, und die Wunde pflegt insgemein bald wieder aufzubrechen.

Es währet aber (S. *pag.* 274) bey denen Schuß-Wunden, wenn es auch die *simplesten* Fleisch-Wunden sind, allemahl weit länger, als bey gehauenen, ehe sie durch die Vereyterung vollkommen gereiniget, und zur Heilung gebracht werden; und man findet hiervon verschiedene Ursachen. Denn 1) ist erwehnter massen die gantze inwendige *superficies* der Wunde von Anfang bis zum Ende gequetscht, und als ein abgestorbener Theil anzusehen, muß folglich durch die Vereyterung völlig weggebracht werden; wozu nothwendig mehrere Zeit erfordert wird, indem die gequetschten Theile fester an denen gesunden ansitzen, als die Propfe des geronnenen Bluts in denen Enden derer zerhauenen Gefässe. Daß diese Quetschung eine derer vornehmsten Ursachen der langwierigen Vereyterung bey Schuß-Wunden sey; erhellet unter andern daraus, weil dieselben, wenn sie so flach sind, daß man allenthalben dazu kommen kann, und sie überall *scarrificirt*, weit geschwinder einen frischen Grund bekommen und heilen, indem man durch die *scarrification* die verstopften und gequetschten Theile gewisser massen wegnimmt, und solchergestalt die Arbeit der Natur um die Helffte erleichtert. 2) Die in der Wunde zurückgebliebene fremde Cörper, zumahl wenn es wollene oder leinene sind, sitzen gemeiniglich ziemlich feste, und wird daher Zeit erfordert, ehe sie losgeweicht und abgestossen werden: zugeschweigen, daß sie bisweilen bey einer tieff gedrungenen Wunde dermassen in die Enge getrieben sind, daß, wenn sie auch an sich losgeweichet worden, sie dennoch nicht ehr hervor kommen können, ehe sich die vordere Wunde durch die Vereyterung vergrössert und erweitert hat. Daher kommts, daß diejenigen Schuß-Wunden, aus welchen man gleich anfangs beym ersten Verband alle hineingebrachte fremde Cörper völlig hat heraus nehmen können, allezeit nach Proportion weit geschwinder heilen, als die solche Cörper noch in sich behalten, und allererst durch die Vereyterung heraus stossen müssen. 3) Die Schuß-Wunden sind insgemein enge und gehen tieff: es können daher die Artzney-Mittel, welche die Vereyterung und Reinigung der Wunde befördern sollen, und diese Würckungen, ob sie gleich hauptsächlich der Natur zuzuschreiben, in der That um ein merckliches erleichtern und beschleunigen, selten bis auf den Grund der Wunde gebracht werden. Denn obgleich die Balsame und Salben, die man etwa mit denen Wiecken in die Wunde bringet, in derselben schmeltzen, und durch dieselbe vertheilet werden; so kommen sie dennoch nicht

alle-

allezeit überall hin, und diejenigen müssen nothwendig bessere Würckung thun, die dem schadhafften Theil unmittelbahr berühren, und feste liegen bleiben. Es muß folglich die Reinigung im Grunde der Wunde, weil sie lediglich der Natur überlassen wird, nothwendig länger dauren, als beym Eingang derselben, wo die Kunst zu Hülffe kommen, und die nöthigen Mittel unmittelbar auf den leidenden Theil *adpliciren* kann. Deswegen geschicht es öffters, daß sich die Wunde bey ihrem Eingang mit Gewalt zur Heilung anläßet, da annoch der Grund derselben noch nicht völlig gereiniget worden; und muß man daher sich bisweilen alle Mühe geben, die Heilung der äusserlichen Wunde zu verhindern, und sie offen zu erhalten. Aus diesem Grunde läst sich eine gestreiffte Schuß-Wunde, die *superficiel* ist, und da man überall dazu kommen kann, insgemein geschwinder heilen, als diejenigen, welche tieff gegangen, und enge sind: ja eben deswegen bringt man mit der Cur einer gestochenen engen Wunde länger zu, als mit denen gehauenen. 4) Da endlich bey einer Schuß-Wunde durch die Vereyterung eine ziemliche Portion von der Substantz des Fleisches verlohren gehet, welches von neuen anwachsen muß, ehe sie zuheilen kann: so ersiehet ein ieder, daß dazu mehrere Zeit erfordert werde, als wenn nur bloß durchgeschnittene Theile, dabey von der Substantz nichts verlohren gangen, wiederum zusammen wachsen sollen. Deswegen ich auch *pag.* 97. gezeiget, warum bey gequetschten Wunden überhaupt, und folglich ins besondre bey Schuß-Wunden die Curen *per reunionem* nicht statt finden. Warum aber die Heilung einer Schuß-Wunde an *tendineusen* Theilen, oder gar an Knochen weit länger daure, als in fleischichten Theilen; habe ich einiger maassen *pag.* 84. *sq* erkläret: und dieses ist es, was ich bey dieser Gelegenheit von denen Schuß-Wunden überhaupt nach ihren gewöhnlichen Verlauff habe anführen wollen; die Cur derer selben und die *speciellere* Abhandlung werde ich in folgenden Stückweise nach einander durchgehen, vorietzo aber handeln

XV.) Von denen Würckungen einer kalten Lufft, und der dabey dienlichen Lebens-Art.

Von der Wärme habe ich *pag.* 100. angezeiget, daß sie durch die schnelle Bewegung einer gewissen höchst subtilen Materie entstehe, welche die erwärmende genennt wird, und mit welcher alle Cörper in der gantzen Natur versehen sind. Auf gleiche Art haben einige die Kälte von der Gegenwart einer besondern Materie, welche man die kältende nennen müste, herleiten wollen; allein es hat unter andern der scharffsinnige

Herr Professor **Hamberger** in Jena in seiner Physic §. 494. kurtz, aber nach seiner Art gründlich gewiesen, daß diese Lehre ungegründet und falsch sey. Es gehet vielmehr die einstimmige Meynung derer geschicktesten Natur-Kündiger dahin, daß die Kälte nichts *positives* sey, und in der That nichts anders, als einen geringen Grad der Wärme vorstelle. Daher ist es in der Natur-Lehre ein unumstößlicher Satz, daß kein Cörper in der Welt vollkommen kalt seyn könne; sondern wenn man den kältesten Cörper beschreiben will, so ist es derjenige, der entweder am wenigsten von der erwärmenden Materie bey sich hat, oder in welchem dieselbe am schwächsten bewegt wird. Die Kälte muß also als das Gegentheil von der Wärme angesehen werden, und folglich ihre Würckungen der Wärme entgegen gesetzt seyn, doch man kann von beyden nichts bestimmen, als *relative*, oder in Gegeneinanderhaltung mit andern Cörpern. Wir nennen dasjenige warm, was wärmer ist als der Theil unsers Leibes, den es berühret; und hingegen kalt, was kälter ist, als der Theil, den es berühret; und auf solche Art kann dem einem etwas kalt vorkommen, was dem andern warm deucht. S. *pag. 102.* Diesemnach heißt eine kalte Lufft diejenige, die einen weit schwächern Grad der Wärme besitzt, als unser Cörper, die folglich bey der unmittelbaren Berührung unsers Cörpers demselben etwas von der bey sich habenden erwärmenden Materie entziehet, und uns daher die Empfindung einer Kälte beybringet. Die zu Erhaltung unserer Gesundheit bequemste Lufft muß temperiret, mithin weder zu heiß, noch zu kalt seyn. (*pag. 101.*) Gleichwie wir aber einen gewissen Grad der Wärme ohne Beschwerde ertragen können, und uns allererst darüber beklagen, wenn sie uns über diesen Grad beygebracht wird, (*pag. 103.*) also verhält es sich ebenfalls mit der Kälte. Eine übermäßige Kälte thut also unserer Gesundheit sowohl Schaden, als eine übermäßige Hitze; und will ich daher bey dieser Gelegenheit die schädlichen Würckungen einer übermäßigen Kälte in den menschlichen Cörper erklären, zugleich aber die Mittel anzeigen, durch welche man dieselben abwenden kann. Da die Kälte nichts anders, als das Gegentheil von der Hitze ist; und ich die schädlichen Würckungen der letztern in der *pag. 99 sqq* befindlichen Abhandlung ausführlich beschrieben, auch die dabey dienliche Lebens-Art angezeiget: so scheinet es überflüßig zu seyn, von der Kälte ins besondre zu handeln. Allein, ob es gleich an dem ist, daß ich in vielen Umständen mich nur bloß auf das, was ich von der Hitze gesaget, werde beziehen können, und also nicht Ursach haben, dasselbe zu wiederhohlen: so werden doch auch viele Begebenheiten vorkommen, welche ich von der Kälte bey ersterer Abhandlung nicht habe berühren können, und die gleichwohl grosse Aufmerckſamkeit verdienen.

Gleich-

Gleichwie eine heisse Lufft sehr ausgedehnt, und leicht ist, mithin auf unsern Cörper nicht sehr drücket, (*pag. 104.*) also ist im Gegentheil eine kalte Lufft sehr *condensirt*, dichte und schwer, mithin äussert sie ihre Würckungen auf unsern Cörper nicht allein vermöge ihrer Kälte an und vor sich selbst, durch welche sie uns etwas von der bey uns habenden erwärmenden Materie entzieht, und ihre Bewegung gewisser maassen schwächet, sondern auch vermöge ihrer Schwere und Dichtigkeit, durch welche sie stärcker auf den Cörper drücket. Es ist leicht zu begreiffen, daß die Würckungen sowohl der Lufft überhaupt, als ins besondre der kalten sich zuförderst, und hauptsächlich an denen Theilen äussern müssen, welche ihrer unmittelbahren Berührung vor andern ausgesetzt sind; dergleichen sind die äusserliche Haut und Peripherie des gantzen Cörpers, insonderheit in denen Gegenden, welche entweder gantz bloß von der Lufft berühret werden, als das Gesicht, oder in welchen die Circulation natürlicher Weise am schwächsten geschicht, als die Hände und Füsse, und besonders die Spitzen derer Finger; ferner die inwendige Nase und sämtliche Höhlen derselben, so mit der Schleim-Haut oder *membrana pituitaria sive Schneideriana* überzogen sind; nicht weniger der gantze inwendige Mund, Halß, Lufft-Röhre, die Lunge, der Magen-Schlund und der Magen. Immittelst ob gleich diese Theile nach der allgemeinen Erfahrung die Würckungen der Kälte zuerst empfinden: so bleibet es doch nicht allemahl allein bey denenselben, sondern bey fortdaurender Kälte leiden auch die übrigen innerlichen Theile, dergestalt, daß ihre Gewalt sich endlich auf den gantzen Leib erstrecken kann. Bey dem allen hat gleichwohl die vorsichtige Natur auch unter denen der unmittelbahren Berührung der Lufft ausgesetzten Theilen, diejenigen, an welchen von der Kälte mehr Schaden und Gefahr zu befürchten, in solche Lage und Verfassung gebracht, daß sie dieselbe nicht so scharff empfinden, als nach Proportion die übrigen Oerter. Ich verstehe insonderheit die Lunge und den Magen. Wenn die Lufft in die Lunge kommen soll; so muß sie erst durch die Nase und den hintern Theil des Halses gehen, und wird daselbst einiger massen temperirt und erwärmet, dergestalt, daß diejenige Lufft, so in die Lunge gelangt, alsdenn bey weitem den Grad der Kälte nicht besitzet, welchen sie kurtz vorher hatte, da sie die Nase berührte, um so viel mehr, da sie bey ihrem Durchgang durch die Lufft-Röhre ebenfalls noch einige Erwärmung bekommt. Und so ist es auch mit der Lufft beschaffen, welche wir mit dem Speichel und andern in Halse befindlichen Feuchtigkeiten mit hinter in den Magen schlucken. Die Nase ist demnach ein Theil, welcher die schädlichen Würckungen der Kälte, so dieselbe sonst in der Lunge, in Magen, ja gewisser maassen selbst in Halse

äussern würde, etwas abwendet; und daher kommts, daß diejenigen, welche entweder aus übler unanständiger Gewohnheit, oder wegen einer Verstopfung der Nase, mit offenen Munde Othem hohlen müssen, bey herumgehenden Flüssen weit ehr böse Hälse, oder den Husten davon tragen, als andere, die mit zugemachten Munde nach der natürlichen Ordnung durch die Nase Lufft hohlen. Diese bekommen bey vorfallender Erkältung desto leichter den Schnupfen; wenn sie sich aber bey demselben, dafern die Nasen-Löcher verstopfft sind, weiterer Erkältung aussetzen; so können sie ebenfalls Husten und böse Hälse davon tragen; woraus zugleich die Ursach erhellet, wie der Schnupfen zu einem dazukommenden bösen Halse und Husten würckliche Gelegenheit geben könne?

Worinnen bestehen denn eigentlich die Würckungen der Kälte? Ich habe von der Hitze *pag. 104.* gezeiget, welchergestalt dieselbe unsere natürliche Wärme verstärcke, die festen Theile aber auftreibe, und ausdehne: und vermöge des Gegentheils folget *a priori*, daß die Kälte unsere natürliche Wärme schwäche, die festen Theile aber verengere und zusammen ziehe; S. *pag. 118. sq.* welches *a posteriori* durch die Erfahrung bestätiget wird. Gleichwie nun von der Ausdehnung und Auftreibung derer Gefässe diejenigen Veränderungen und Beschwerden, so man bey grosser Hitze empfindet, füglich können hergeleitet werden (S. *pag. 104 sqq.*) also ist in Gegentheil die Constriction derer Gefässe und festen Theile überhaupt der Grund, aus welchen die von der Kälte an dem menschlichen Cörper erfolgende Veränderungen fliessen, und erkläret werden können. Daß diese Constriction derer Gefässe nicht von der Kälte an und vor sich selbst gewürcket werde, sondern von der Entziehung der erwärmenden Materie, welche aus dem Cörper in die kalte Lufft dringet, entstehe; habe ich bereits *pag. 119.* gewiesen: und werde also vorietzo nur die Folgen der Constriction nach einander anführen. Es wird solchergestalt 1) der menschliche Cörper bey der Kälte gewisser maassen stärcker und munterer. Diesen Satz wird kein Mensch hoffentlich in Zweifel ziehen, und man kann die Wahrheit desselben nicht deutlicher einsehen, als bey denenjenigen, die von der Hitze krafftlos und abgemattet worden. Denn wie werden dieselben nicht erquicket, und augenscheinlich gestärcket, wenn sie bey solcher Ermattung an einen kühlen Ort gelangen, oder einen kühlen Trunck bekommen? Wenn ein Mensch nach dem Schlaff sich in einer warmen Stube befindet; so pflegt er anfänglich insgemein matt und träge zu seyn: wenn er aber in eine kühle Lufft kommt, oder sich mit kalten Wasser wäschet; so wird er augenblicklich frischer und munterer; vieler andern täglich vorfallender Exempel zu geschweigen. Gleichwie ich

nun

nun *pag.* 105 gewiesen, daß die Mattigkeit und Entkräfftung, so man bey der Hitze erleidet, hauptsächlich von der übermäßigen Ausdehnung und daher folgenden Erschlappung derer festen Theile herrühre: also folget in Gegentheil, daß die Ursach der Stärcke, und Munterkeit, welche man bey der Kälte empfindet, in der stärckern Constriction derer festen Theile bestehe. Es bekräfftigen dieses auch unter andern diejenigen Kranckheiten, welche eine verstärckte Constriction derer festen Theile zum Grunde haben; denn die Theile, welche dergleichen verstärckte Constriction erleiden, haben allezeit weit mehrere Kräffte und Stärcke; wie man bey convulsivischen Zufällen gewahr wird. Jedoch man muß hierbey bemercken, daß nur eine mäßige Kälte den Cörper munterer mache: denn sonst ist es bekannt, daß wenn dieselbe gar zu starck, und der Mensch dabey ohne Bewegung ist, vielmehr eine Schläffrigkeit daraus erfolge, welche, wenn man in solcher Kälte ruhig verbleibet, sich nicht allein in einen würcklichen, sondern auch in einen solchen Schlaff verwandelt, aus welchen man nicht wieder erwachet, und der folglich ewig bleibet; davon in folgenden die Ursach soll angegeben werden. Die vermehrte Stärcke derer festen Theile bey einer mäßigen Kälte äussert sich nicht allein an denen äusserlichen musculösen, und zu denen willkührlichen Bewegungen gewidmeten Theilen; sondern auch an denen innerlichen, und ins besondre an dem Magen. Daher hat man 2) bey der Kälte **bessern Appetit** und eine **starckere Verdauung**. Solchergestalt ist es bekannt, daß man in Winter nicht allein weit stärckern Appetit habe, als im Sommer, und daß man selbst im Sommer des Abends, wenn es kühle ist, besser essen könne, als des mittags bey der Hitze; sondern man kann auch in der That bey der Kälte harte und unverdauliche Speissen besser verdauen, und man verdirbt sich den Magen nicht so leicht, als bey heissen Wetter. S. *pag.* 105. daher bemerckt man auch ferner, daß die Einwohner kalter Länder gröbere und härtere Speisen, nicht weniger dickere und stärckere Getränckе mit mehrern Appetit geniessen, und weit besser vertragen können, als diejenigen, so in heissen Ländern wohnen, da es folglich schon der Gebrauch mit sich bringet, daß man gröstentheils nur leicht verdauliche Speisen und dünne Getränckе geniesset. Aus diesem Grunde ist es leicht zu begreiffen, warum diejenigen, so in einem warmen *climate* gebohren, und an weiche Speisen gewohnt sind, wenn sie in ein kälteres *clima* kommen, und härtere Speisen zu essen sich genöthiget sehen, insgemein den Magen verderben, und in solche Kranckheiten verfallen, welche eine üble Verdauung zum Grunde haben? Inmittelst gehet es auch denen nicht besser, die in einem kalten Lande gröstentheils grobe Speissen zu essen gewohnt gewesen, wenn sie in ein warmes *clima* und weichliche Diät kommen.

men.

men. Sie werden mit Ubelkeiten, Brechen und andern Magen-Beschwerden behafftet, weil ihr Magen nicht so viel zu arbeiten kriegt, als ihm nach seiner Art zukommt. Der alte *HIPPOCRATES* schreibt *Sect. I. aphorismo 15.* ausdrücklich: *Ventres hyeme & vere natura sunt calidissimi; in his igitur temporibus etiam alimenta plura exhibenda; innatum enim calorem majorem habent, nutrimento igitur copiosiore indigent &c.* Die Erklärung dieses Satzes könnte ohngefehr folgende seyn: In Früh-Jahr und im Winter haben die innerliche Theile oder *Viscera* des menschlichen Cörpers, und insonderheit der Magen eine grössere Wärme; deswegen hat der letztere mehr Nahrung nöthig, und folglich muß man des Winters mehr essen. Daß der Magen und die innerliche *viscera* überhaupt im Winter mehr Wärme, oder wie man im gemeinen Leben zu reden pflegt, mehr Feuer haben; ist an und vor sich selbst eine unstreitige Wahrheit, und werde ich die Ursach davon in folgenden angeben. Weil nun die Alten glaubten, daß die *viscera* ihre Verrichtungen vermöge ihrer natürlichen Wärme eigentlich ausübten; so haben sie daraus die gute Beschaffenheit dererselben hergeleitet, die man zu unsern Zeiten von ihrer Spannung oder *tono* herführet.

Vornemlich und zuförderst bringt die Kälte 3) an der äusserlichen Haut oder Peripherie unsers Cörpers eine Constriction zu wege, welche nach dem verschiedenen Grad derselben entweder nur die Gefässe und äusserste nervichte Fasern, so zwischen der wahren Haut und *epidermide* liegen, betrifft; oder die wahre Haut selbst mit einnimmt; oder auch so gar bis auf die musculeusen Theile dringet; und nach diesen verschiedenen Grad der Constriction an der Haut bemerckt man auch verschiedene Veränderungen an derselben. Denn solchergestalt erreget a) eine gelinde Kälte nur an denen äussersten unter der *epidermide* liegenden Gefässen und Endungen derer Nerven eine Constriction; und diese in so fern sie sich an denen nervichten Fasern befindet, verursacht ein überlauffendes Fröstеln, oder sogenanntes Griesseln, welches öffters über den gantzen Leib gehet. Wenn aber benannte Gefässe zusammen gezogen, und zugeschnürt werden; so lassen sie keine Feuchtigkeiten in sich, und es kann keine Ausdünstung erfolgen. Daher wird *a)* die äusserliche Haut trocken, wie ein Reib-Eisen, weil ihre natürliche Feuchtigkeit und Schmeidigkeit eigentlich durch die ausdünstende Feuchtigkeiten muß erhalten werden, *b)* blaß, weil gar kein Blut in die äussersten Gefässe gelangen kann, von welchem sonst die Röthe der Haut entsteht, *c)* beym Anfühlen kalt, weil keine gehörige Circulation, von welcher die Wärme des Leibes herrühret, geschehen kann, *d)* eingefallen, weil die

Feuchtig-

Feuchtigkeiten, die sonst durch ihre Anhäuffung in denen äussersten Gefässen eine Ausdünstung der Haut zuwege bringen, S. *pag. 108. sq.* nicht hineingelassen werden. Und aus diesem Grunde scheint der Cörper bey der Kälte nicht allein kleiner zu seyn, sondern er ist es auch in der That; dergestalt, daß die Kleider, Schuh, Handschuh und dergleichen, die bey der Wärme zu enge waren, bey der Kälte weit genug werden; *c*) es entsteht eine Gänse-Haut, weil sich die nervichten Fasern und Wartzen, bey entledigten Gefässen gleichsam zusammen kräuseln; deswegen auch die Finger bey der Kälte gewisser massen taub werden, und man kein deutlich Gefühl hat. Wenn aber die Kälte etwas stärcker ist; so dringet die daher folgende Constriction weiter, und nimt b) die wahre Haut selbst mit ein; und alsdenn versteht es sich von selbst, daß nicht allein die Empfindung der Kälte stärcker, sondern auch die Haut von aussen blasser, trockener und eingefallener seyn müsse, weil der Umlauff des Bluts auch in denen Gefässen der Haut selbst sehr gehindert wird. Hierbey aber frägt sichs, warum die Haut an denen Oertern, wo sie von der Kälte unmittelbahr berühret wird, als im Gesicht, und an Händen, bey solchem Grad des Frostes nicht blaß bleibe, sondern roth, ja braunroth werde? Von der Hitze habe ich *pag. 109.* gesagt, daß dabey die äusserliche Haut röther werde, weil wegen der dabey vorfallenden Austreibung und Ausdehnung derer Gefässe das Blut häuffiger in die äussersten Canäle dringet, als bey natürlicher Wärme eigentlich zu geschehen pflegt; und eine solche Röthe ist mit einer Wärme, Feuchtigkeit und Ausdünstung der Haut verknüpft. Wenn aber die Haut von der Kälte braun wird; so hat solches eine Stockung oder *stagnation* eines verdickten Bluts in denen Gefässen der wahren Haut zum Grunde. Denn da die Haut constringirt wird; so werden auch die in dieselbe sowohl hinein als heraus gehende Gefässe zusammen gezogen und eingeschnürt. An denen Pulß-Adern kann diese Zusammenziehung so starck nicht wohl geschehen, daß gar kein Blut durchfliessen solte; die Blut-Adern aber können wegen ihres weit schwächern Wiederstandes dermaassen zugeschnüret werden, daß wenig oder nichts durch dieselben zurück kommen kann Wenn demnach bey der Constriction der Haut der Zuschuß des Bluts zu derselben beständig anhält, und dasselbe nicht hinlänglich durch die Blut-Adern zurückkommen kann: so samlet es sich häuffiger in denen Gefässen an, geräth in eine Stockung, und bringt solchergestalt eine veränderte Farbe der Haut zuwege, welche dunckel roth oder gar braun ist, weil das stockende Blut, wie ich nachhero zeigen werde, durch die Kälte zugleich gewisser maassen verdicket und *coagulirt* wird: da hingegen die von der Hitze herrührende Röthe blasser aussiehet, weil das unter der

epidermide befindliche Blut mit vielen wäßrigen und *lymphati*'chen Feuchtigkeiten vermischet, verdünnet, und in beständiger Circulation ist. Wenn diese in denen Gefässen der Haut befindliche Stockung des verdickten Blutes bey anhaltenden Frost eine Zeitlang dauret, und so zunimmt, daß sie sich nicht allein an denen tiefer liegenden musculeusen Theilen zugleich ereignet, sondern auch, daß das Blut in einen gäntzlichen Stillestand geräth: so erfolgen daher die sogenannten Frost-Beulen, oder das Verfrieren derer Glieder, dessen höchster Grad in einer würcklichen Absterbung oder kalten Brande des behaffteten Theils bestehet. Und dergleichen Veränderungen geschehen gemeiniglich entweder an denen Theilen, welche von der Kälte unmittelbahr berührt werden, und folglich deren Würckungen mehr ausgesetzt sind, als am Gesicht, Nase und Ohren; oder an denenjenigen, darinnen natürlicher Weise die Circulation des Bluts am schwächsten geschicht, und die folglich denen Würckungen der Kälte am wenigsten wiederstehen können, als an denen Füßen. Mich deucht, man könne die Begebenheiten, und Veränderungen, so man an Frost-Beulen, oder verfrornen Gliedern bemercket, lediglich aus denen beyden Würckungen der Kälte, da sie nemlich das Blut verdicket, und die Gefässe constringirt, ungezwungen erklären; und hat man daher meines Erachtens in geringsten nicht nöthig zu behaupten, daß durch die Kälte einige starre Theilchen durch die *poros* in den menschlichen Cörper hineindringen, und die Kälte folglich in solchen Verstande was *positives* oder ein *ens activum*, wie es einige nennen, ausmachte; davon ich zu anderer Zeit umständlicher zu handeln, Gelegenheit haben werde. Wenn endlich die von der Kälte verursachte Constriction c) bis auf die unter der Haut liegende Musculeuse Theile dringet: so erreget sie in geringern Grad ein Klappern der Zähne, ein Zittern und Beben des gantzen Cörpers, in stärckern Grad aber eine Art von Erstarrung. Das Zittern und Beben hat eine zwar verstärckte und abwechselnde, doch zugleich gewisser maassen unvollkommene und ungleiche Action derer zur Bewegung eines Theils gewidmeten Musceln zum Grunde, welche von dem ungleichmäßigen Einfluß derer Säffte in dieselben herrühret. So lange demnach die von der Kälte verursachte Constriction derer Musceln noch so beschaffen, daß sie zwar den Einfluß des arterieusen Geblüts in dieselben nicht gäntzlich hemmet; gleichwohl in grosse Unordnung und Ungleichheit setzet: so lange bleiben zwar die Musceln in einer abwechselnden, und vermöge der daran geschehenden Constriction, in einer verstärkten Action; sie ist aber wegen des unordentlichen Einflusses des ohnedem verdickten Bluts ungleich, und unvollkommen, und kann sich folglich durch keine deutliche Bewegungen, wie bey *convulsivi*schen Zufällen geschicht, äus-

fern,

sern, sondern bringt ein Zittern, Beben und Zähn Klappen zuwege. Wenn aber die Constriction in denen sämtlichen Musceln zugleich, und so starck geschicht, daß der Einfluß des Geblüts gäntzlich gehemt wird: so erfolgt eine Erstarrung, *tetanus, convulsio tonica*, bey welcher, wenn sie lange anhält, der Leib unbeweglich, und in der Stellung bleibt, die er zu solcher Zeit gehabt hat, mit tödtlichen Ausgang: und dieses heist verfrieren, oder vor Frost sterben, davon ich in folgenden noch etwas anzeigen werde.

Gleichwie die Kälte an denen festen Theilen eine Constriction würcket: also bringet sie 4) an dem Blut, oder an denen flüßigen Theilen überhaupt eine schädliche Verdickung zuwege. Denn so wie bey der Hitze durch die verstärckte Bewegung der erwärmenden Materie die kleinsten Theilchen, woraus unsere Säffte bestehen, mehr aus einander getrieben, mithin die Säffte lockerer und flüßiger gemacht werden: S. *pag. 104.* so wird in Gegentheil von der Kälte die Bewegung der erwärmenden Materie geschwächt, mithin treten die Theilchen, woraus die Säffte bestehen, dichter an einander, berühren sich in mehrern Puncten, bleiben zum Theil an einander hängen, und daher entsteht ein gröberes, dickeres und dichteres, oder *condensirtes* Blut: ja daher entsteht aus Wasser Eiß, welches bey unsern Blut unter andern deswegen nicht angehet, weil durch die Circulation darinnen es sich, so lange man lebet, beständig befindet, der gäntzliche Zusammenhang seiner Theilchen, der zur Hervorbringung des Eises gehöret, verhindert wird. Von einer sehr grossen Hitze ist *pag. 111.* auch gesaget worden, daß dadurch ein dickes, grobes, grumplichtes und scharffes Blut hervorgebracht würde, dessen Theilchen so zähe wären, daß sie sich mit keinen wäßrigen Feuchtigkeiten vermischten, noch davon auflösen liessen, *massæ irresolubiles;* allein es geschiehet dieses in solchen Fall auf keine andere Art, als durch die dabey vorfallende übermäßige und anhaltende Schweisse, durch welche bey erweiterten Schweiß-Löchern die dünnsten Feuchtigkeiten häuffig dem Blut entzogen, und die gröbsten und zähesten zurück gelassen werden. Bey der Kälte hingegen geschicht die Verdickung des Bluts auf eine andere Art: Es bleiben die dünnen und wäßrigen Säffte in dem Cörper zurück, sie bleiben in ihrer natürlichen Vermischung mit denen übrigen groben und zähen Theilen des Bluts; sie werden aber dichter mit einander vereiniget, und erlangen einen gröbern und festern Zusammenhang. Daß die Kälte unsere Säffte gröber, dicker und dichter mache; sehen wir augenscheinlich nicht allein an dem aus dem Cörper gelassenen Blut, welches bey der Kälte sich weit geschwinder verdicket, und gerinnet, als in der Wärme; sondern wir werden auch solches an lebendigen Cörpern gewahr, als bey welchen so gar die unsichtbahren Dünste

durch die Kälte können sichtbahr gemacht werden. Denn diejenigen Dünste, welche bey der *exspiration* beständig aus der Lunge in die äusserliche Lufft dringen, und bey einer auch nur mittelmäßigen Wärme niemahls gesehen werden, siehet man ja bey strenger Kälte in Gestalt eines Dampffes gantz deutlich aus dem Halse steigen. Und rauchen die Pferde, welche starck gejagt worden, im Winter bey der Kälte nicht weit stärcker, als bey warmen Wetter? Gewiß die Ausdünstung sowohl aus der Lunge, als an der äusserlichen Haut ist in Sommer weit stärcker, als in Winter; wir sehen sie aber bey warmen Wetter nicht, weil die Dünste zu dünne, zu locker, zu subtil sind, und sich unvermerckt in die Zwischen-Räume der ebenfalls lockern Lufft hinein ziehen: da sie aber bey der Kälte gröber werden, so erblicken wir dieselben, ob sie gleich in der That sparsahmer abgehen. Der Urin bricht, und setzt sich in der Kälte weit geschwinder als an einem warmen Ort: warum? weil dessen Theile dichter an einander treten, *condensirt*, mithin schwerer werden, und daher zu Boden fallen; welches bey der Wärme länger dauret, weil die Bewegung der erwärmenden Materie in Urin, nebst der daher folgenden Flüßigkeit desselben länger unterhalten, und dadurch die Vereinigung derer groben Theile länger verhindert wird; anderer Exempel zugeschweigen.

Da die kalte Lufft nicht allein die äusserliche Haut oder Peripherie unsers Cörpers berühret; sondern auch in die Nase, Mund, Halß, Magen-Schlund, Magen, Lufft Röhre und Lunge dringet; so würcket sie 5) an diesen Theilen ebenfalls eine Constriction und Verdickung derer Säffte, iedoch, wie schon erwehnet worden, an einem Theil stärcker, als an dem andern. Und gleichwie nach dem verschiedenen Grad der Kälte die daher folgende Constriction an der äusserlichen Haut bald gelinder, bald stärcker ist, mithin verschiedene Würckungen hervorbringet: also bemerckt man auch solchen Unterscheid an ietzt benannten mehr innerlichen Theilen. Denn wenn solchergestalt bey geringer Kälte die Constriction an der Schleim Haut, so die inwendige Nase überzieht, gelinde geschicht, so, daß die Ausdünstungs Canäle nicht sowohl gäntzlich zugeschnüret, als vielmehr nur etwas geprickelt, und in eine stärckere Action gesetzet werden; so erfolget eine stärckere und geschwindere Absonderung derer schleimigen Feuchtigkeiten in denenselben, und daher trieft die Nase bey der Kälte. Aus eben dem Grunde thränen bisweilen die Augen, wenn man in die Kälte kommt, weil wegen der *irritation* und gelinden Constriction, die davon an dem Auge und an denen Thränen Gängen erfolget, diese Feuchtigkeiten geschwinder und häuffiger abgesondert werden; Weswegen auch der Abfluß dererselben durch die Nase stärcker

geschicht,

geschicht, mithin das Trieffen der Nase vermehrt wird. Wenn aber die Kälte nebst der daher folgenden Constriction stärcker ist; und die Ausdünstungs Canäle vollends zugeschnürt werden, daß sie gar keine Feuchtigkeiten durchlassen: so müssen alle benannte Theile nach Proportion trocken werden. Und daher entstehen *catarrhalis*che Zufälle oder Flüsse, böse Hälse, Schnupfen, Heiserkeit, Husten und dergleichen; um so viel ehr, wenn der Cörper vorhero sehr warm, und erhitzt gewesen; wie ich *pag. 119 sq.* mit mehrern gezeiget. Da die kalte Lufft schwer und dichte ist; so muß sie nothwendig auch nach Proportion sehr elastisch seyn; daher, wenn sie bey der *inspiration* in die Lunge tritt, sie die Lungen Bläßgen zu starck ausdehnet, die zwischen solchen Bläßgen liegende Blut Gefässe ungemein zusammendrückt und die *exspiration* schwer machet. Man ersiehet hieraus die Ursach, warum man bey sehr strenger Kälte eine eigene Beklemmung auf der Brust empfindet, und nicht frey Othem hohlen kann: wobey man, wenn man auf sich selbst genau Achtung giebet, finden wird, daß es nicht sowohl an der *inspiration* liege, als daß man vielmehr die eingezogene Lufft nicht hinlänglich wieder herausstossen, oder los werden kann. Da die bey der *inspiration* in die Lunge tretende Lufft unter andern den Nutzen hat, daß sie das darinnen circulirende erhitzte und gar zu locker gewordene Blut gewisser maassen abkühlet, etwas dichter und zur fernern Circulation geschickter macht; wie ich in dem ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 170 sqq.* nach meiner Einsicht deutlich erwiesen: so müssen diese Würckungen um so viel stärcker erfolgen, ie kälter die Lufft ist, und daher geschichts allerdings, daß bey strenger Kälte das Blut in der Lunge statt der demselben nöthigen Abkühlung vielmehr eine widernatürliche *condensation* und schädliche Verdickung erleidet. Wenn nun solchergestalt die kalte Lufft vermöge ihrer Schwere und Dichtigkeit die Lungen-Bläßgen zu sehr ausdehnet, die Gefäss zu starck zusammen drücket; vermöge der Kälte selbst aber das Blut zu sehr verdicket: so läst sichs gar leicht begreiffen, wie daraus gefährliche Stockungen des Bluts, und daher rührende Entzündungen der Lunge entstehen können? *HIPPOCRATES* rechnet demnach *Sect. III aphor* 23 die *peripneumonias* mit allem Recht unter die Winter Kranckheiten; und diejenigen haben nicht Unrecht, welche einen langwierigen Auffenthalt in sehr strenger Kälte zu denen Ursachen derer *polyporum* oder fleischichten Hertz Gewächse zehlen. Von einer solchen übermäßigen Verdickung des Bluts in der Lunge kann bey grosser Kälte so gar ein plötzlicher Todt erfolgen; wie denn solchergestalt der unermüdete Herr Professor **Haller** in Göttingen in dessen *notis* zu denen *institutionibus Boerhavianis ad §.* 747. unter dem Wort *stringit* anzeiget, daß es in denen Nordi-

schen Ländern bey sehr grosser Kälte sich bisweilen zutrüge, daß Menschen und Vieh plötzlich todt zur Erden fielen, ohne einem sonst vorhergegangenen oder dazukommenden Zufall; und daß solcher schleuniger Todt keine andre Ursach zum Grunde habe, als eine schleunige Constriction der Lunge und *coagulation* des darinnen circulirenden Bluts: denn auf solche Art muß es nothwendig in einen Stillestand gerathen, der Umlauff durch die Cammern des Hertzens wird auf einmahl gehemmt, und darinnen besteht der Todt.

Kann man mich nicht eines Widerspruchs beschuldigen, wenn ich vorher gesagt, die Lungen-Bläßgen würden durch eine kalte Lufft zu starck ausgedehnet, da ich doch die vornehmste Würckung der Kälte einer Constriction derer festen Theile zugeschrieben, und aus dem Herrn **Haller** angeführet, daß die schleunige Constriction der Lunge die Ursach des von strenger Kälte erfolgenden Todes seyn könne? Wie räumet sich eine Constriction und Ausdehnung zusammen? Die Beantwortung dieses Einwurffs wird hoffentlich aus folgender kurtzen Betrachtung erhellen: Wenn wir natürlicher Weise *inspiriren* wollen; so muß zuförderst durch die Action derer dazu gewidmeten Musceln der Raum der Brust etwas erweitert werden, und alsdenn tritt die äusserliche Lufft durch die Nase, Mund und Lufft-Röhre in die Lunge, und dehnet die Lungen-Bläßgen insgesamt bis zu einem gewissen Grad aus. Bey der *exspiration* muß diese kurtz vorher hinein gedrungene Lufft wiederum herausgestossen werden, und dieses geschicht 1) durch die Action derer Musceln und Theile, welche die Brust verengern, mithin von aussen die Lunge zusammendrücken, 2) durch den Einfluß des Arterieusen Bluts in die *arterias pulmonales*, vermöge dessen die Lungen-Bläßgen von aussen gewisser maassen zusammen gedrückt werden, und 3) durch die natürliche *elasticität* derer Lungen-Bläßgen, vermöge deren sie sich von selbst etwas zusammen ziehen oder constringiren, wenn sie vorher ausgedehnt worden. Wenn dieses gehörig, leicht und ohne Beschwerde geschehen soll, wie bey guter Gesundheit es erfordert wird: so muß nothwendig eine Proportion zwischen der Gewalt der Lufft, und der Action der Lungen, wie auch derer übrigen zum Othemholen nöthigen Theile festgesetzt werden. Was ins besondre die Lufft betrifft; so muß sie so beschaffen seyn, daß sie bey der *inspiration* den Wiederstand der innerlichen Lufft, derer Lungen-Bläßgen, und derer dieselbe umgebenden Gefässe gewisser maassen übertreffe, und folglich eine genugsame Ausdehnung der Lunge zuwege bringe; doch muß sie in Gegentheil bey der *exspiration* der Action obbenannter Theile nachgeben, und sich ohne sonderlichen Wiederstand aus der Lunge herausdrücken lassen; und dieses haben wir

von

von einer sogenannten temperirten Lufft zu hoffen. Ist die Lufft zu leicht und dünne, wie die heisse Lufft zu seyn pfleget, so hat sie nicht Krafft genug, die Lungen-Bläßchen zur Gnüge auszudehnen; und daher wird uns bey der Hitze insonderheit die *inspiration* schwer und man ist genöthiget öffters tieff Othem zu hohlen. S. den ersten Theil dieser Nachrichten *p. 186* Wenn aber die Lufft nach Proportion unsers Cörpers zu dichte und zu schwer ist: so ist ihre Ausdehnende Krafft, zumahl wenn sie in einen wärmern Ort kommt, wie die Lunge ist, weit stärcker, sie dehnet daher bey der *inspiration* die Lungen-Bläßgen zur Gnüge, und öffters über die Gebühr aus, es hält aber schwerer, daß sie wieder herausgetrieben werden soll, wenigstens muß es durch eine verstärckte Action der Lungen-Bläßgen, des Hertzens, und aller übrigen zur *exspiration* gewidmeten Theile geschehen; mithin fällt uns alsdenn die *exspiration* schwerer. S. den ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 182* Die kalte Lufft, wenn sie in die Lunge dringet; würcket sie vermöge ihrer Kälte eine Constriction der Lunge, und zwar vornehmlich derer jenigen Theile derselben, so sie unmittelbahr berühret. Diese sind eines Theils die Ausdünstungs Canäle, und von der Constriction derer selben erfolget eine spahrsamere Ausdünstung, obgleich die abgehende Dünste durch die Kälte dichter gemacht, und sichtbahr werden; andern Theils die Lungen-Bläßgen selbst, als das eigentliche Behältniß der *inspirirten* Lufft, und von der Constriction derer selben folget, daß sie ihrer Ausdehnung stärcker wiederstehen. Wenn es nun möglich wäre, daß eine kalte Lufft zugleich leicht und dünne wäre, oder daß, wenn wir bey beschriebener Verfassung der Lunge eine uns gewöhnliche und temperirte Lufft genössen, die Lungen-Bläßgen dennoch in benannten Zustande und Constriction verblieben: so würde eine solche Lufft nicht vermögend seyn, dieselben hinlänglich auszudehnen, und folglich würde uns die *inspiration* ungemein schwer fallen; wie man an einigen Arten von *Asthmate-ficco* gewahr wird, dabey die Patienten in warmen Wetter einen viel schwerern Othen haben, als bey der Kälte. Allein die gütige Natur ist gar zu sehr auf die Erhaltung ihrer Cörper bedacht, und wenn etwas vorfällt, daß ihnen Schaden zufügen könte, so ist es doch gemeiniglich zugleich mit solchen Umständen verknüpft, welche den Schaden, wo nicht gäntzlich abwenden, dennoch sehr erträglich machen: und es würde daher eine ziemlich weitläufftige Abhandlung erfordern, wenn ich unter andern zeigen wolte, wie die Natur sowohl in der grossen als kleinen Welt ihre Cörper vor der Kälte bewahre? Die kalte Lufft würckt eine Constriction an unsern Lungen-Bläßgen, und diese bekommen dadurch mehr Kräffte, sowohl ihrer Ausdehnung zu wiederstehen, als auch nachher sich nachdrücklicher zusammen zu ziehen. Dieses ist nothwendig: denn da die ausdehnende Krafft einer kalten Lufft, wenn sie an einen warmen Ort kommt,

ungleich

ungleich stärcker ist, als einer temperirten; so würde es schlecht um unsere *respiration* aussehen, wenn der Wiederstand derer Lungen-Bläßgen bey der Kälte nicht stärcker würde, als sie bey einem temperirten Wetter ist. Bey der Kälte schadet uns demnach der verstärckte Wiederstand unserer Lungen-Bläßgen nichts; es kann dadurch die hinlängliche Ausdehnung der Lunge, mithin die *inspiration* nicht verhindert werden, weil die kalte Lufft vermöge ihrer Dichtigkeit, und Schwere mehr drücket, und stärcker ausdehnet. Da hiernächst zur Heraustreibung einer solchen schweren Lufft aus der Lunge die Lungen-Bläßgen mehr Kräffte haben müssen, und sie dieselben durch ihre Constriction bekommen; so erhellet, wie dieselbe auch zu einer hinlänglichen *exspiration* nöthig sey. Was demnach die Lufft durch ihre Kälte scheinet schlimm zu machen, macht ihre Schwere wieder guth; und das Unheil, welches wir von ihrer Schwere zu befürchten hätten, wird durch ihre Kälte abgewendet. Man siehet also hieraus 1) wie ferne bey der Kälte sowohl eine Constriction der Lunge, als auch eine grössere Ausdehnung derer Lungen-Bläßgen ohne Wiederspruch statt finde, und wie 2) bey einer mäßigen Kälte dem ohnerachtet eine freye und gleichmäßige *respiration* geschehen könne? Allein wenn die Krafft des einen Cörpers ungleich stärcker wird, als der Wiederstand des andern; so muß der letztere nothwendig unterliegen, und nachgeben. Wenn die Kälte gar zu strenge ist; so dehnet sie vermöge ihrer Schwere unsere Lungen Bläßchen gar zu starck, und über ihre natürliche Grentzen aus. Nun ist bekannt, daß wenn ein fester *elastischer* Theil des menschlichen Cörpers weit über seine natürliche Grentzen, *ultra sphæram elasticitatis*, ausgedehnt wird, er die Krafft verliere, sich zusammen zu ziehen. Eben dieses muß auch an unsern Lungen Bläßgen statt finden. Wenn dieselben bey gar zu strenger Kälte zu starck ausgedehnt werden; so hält es schwer, und es muß eine nach Proportion ziemlich verstärckte Action derer zur *exspiration* gewidmeten Theile dazu kommen, so sie sich hinlänglich zusammen ziehen sollen, mithin ist die *exspiration* bey strenger Kälte mühsam. Ja wenn endlich bey dem äusserstен Grad der Kälte, dergleichen wir Gottlob in unsern Gegenden nicht zu vermuthen haben, die Lungen-Bläßchen auf einmahl dermaassen ausgedehnt werden, daß sie sich gar nicht wieder zusammen ziehen können; so kann auch keine *exspiration* erfolgen, mithin muß ein plötzlicher Todt entstehen; um so viel mehr, da zugleich durch eine solche Kälte das in der Lunge circulirende Blut aufs äusserste verdicket, und ausser Bewegung gesetzt; hiernächst aber die Blut Gefässe, welche die Lungen Bläßgen, gleich einem Netz umgeben, dermaassen zusammen gedrückt werden, daß sie sich wegen ihrer gäntzlichen Entledigung plötzlich constringiren, und den Einfluß des arterieusen

Bluts,

Bluts, welcher obenwehnter maassen zur *exspiration* vieles beyträgt, vollends verhindern. Wer demnach auf erwehnte Art vor Kälte plötzlich stirbt; der stirbt in *inspiratione*, an einer übermäßigen Ausdehnung derer Lungen-Bläßgen, welche ohnerachtet solcher Ausdehnung, dennoch dabey starr und steiff bleiben, und also eine *constrictionem rigidam* behalten. Wenn man Gelegenheit hätte, dergleichen von strenger Kälte auf erwehnte Art plötzlich gestorbene Personen zu öffnen; so würde man die Wahrheit dieser Meynung durch den Augenschein bekräfftiget sehen: und ich könte die Richtigkeit derselben annoch durch verschiedene sowohl bey gesunden als krancken Personen währender strengen Kälte vorfallende Begebenheiten bestätigen, wenn es mir vorietzo nicht zu weitläufftig schiene, und mich von meinen Endzweck abzöge. Ich will daher nach dieser kleinen Ausschweiffung In der Erzehlung derer Würckungen einer kalten Lufft weiter fortfahren.

Indem bey der Kälte die Peripherie unsers Cörpers constringirt ist; so wird dadurch 6) **die Ausdünstung vermindert, und bisweilen gar gehemt.** Die Wahrheit hiervon lehret der Augenschein; und gleichwie es in der Artzney-Kunst überhaupt eine ausgemachte Sache ist, daß alle Menschen nach Proportion im Winter weniger ausdünsten und schwitzen als im Sommer: also haben auch die von vielen Aertzten angestellten Versuche und gemachten Anmerckungen in Ansehung des *climatis* dargethan, daß die Einwohner heisser Länder (wie unter andern *SANCTORIUS* in seiner *medicina statica* von denen Italiänern sehr mühsam und ausführlich beschreibet) eine weit stärckere Ausdünstung haben, als diejenigen, so in kalten Gegenden leben. Von solcher verminderten oder gar gehemten Ausdünstung aber erfolgen ferner verschiedene üble Würckungen: denn a) verlieret dadurch die äusserliche Haut ihre natürliche Weich- und Schmeidigkeit. Wie diese durch den ordentlichen Fortgang einer natürlichen Ausdünstung erhalten werde; habe ich im ersten Theile dieser Nachrichten *pag. 340* gewiesen: wenn nun dieselbe bey gehemter Ausdünstung sich verlieret, so muß die Haut hart, trocken, barsch werden, und aufspringen; welches eben diejenigen Beschwerlichkeiten sind, davor sich insonderheit das schöne Frauenzimmer bey der Kälte am allermeisten fürchtet, und ihre zarten Hände am sorgfältigsten davor zu bewahren suchet. Jedoch dieses wäre an und vor sich selbst wohl der geringste Schaden. b) Bey verminderter oder gar gehemter Ausdünstung geschehen die Absonderungen derer Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten an denen innerlichen Theilen um so viel stärcker, insonderheit aber die Absonderung des Urins. Denn gleichwie im Sommer wegen der alsdenn verstärckten Ausdünstung und übermäßigen Schweisse, der Urin sparsahmer abzugehen pflegt.

S. *pag. 110.* also bemerckt man im Gegentheil des Winters und bey der Kälte durchgehends einen weit häuffigern Abgang des Urins. Und hieraus siehet man abermahls, wie sorgfältig die Natur auf die Erhaltung unsers Cörpers bedacht sey? denn was würden wir nicht vor Beschwerde und Kranckheiten auszustehen haben, wenn die überflüßigen und zum Theil unreinen Dünste und Feuchtigkeiten, welche natürlicher Weise unaufhörlich durch die Haut verrauchen, bey gehemter Ausdünstung nicht einen andern Weg fänden, durch welchen sie gewisser maassen abgeführet werden könten. Wir brauchen hierbey nicht weiter Zeugniß; denn die Erfahrung lehret, daß, wenn nach langwieriger Erkältung der Urin wegen eines innerlichen Fehlers nicht genugsam abgehet, man entweder einen Durchfall bekommt, durch welchen die wäßrigen Feuchtigkeiten weggeschafft werden, oder man verfällt bey dessen Ausbleibung in die schwersten Kranckheiten. c) Bey constringirter Peripherie unsers Leibes, und daher gehemten Ausdünstung müssen die innerlichen Theile und grössern Gefässe nothwendig mit mehrern Säfften angefüllet werden, und daher wird die Action des Hertzens und derer Gefässe, mithin die Circulation verstärcket. Denn wenn sich das Blut in denen innerlichen Theilen häuffiger ansammlet; so wird es in grösserer Menge in die Cammern des Hertzens getrieben; und alsdenn bringt es die natürliche *elasticität* derer festen Theile mit sich, daß sich das Hertz mit grösserer Krafft zusammen zieht, um das empfangene häuffigere Blut wieder heraus zu stossen. Die Action derer Gefässe aber muß der Action des Hertzens proportionirt seyn; und wenn folglich diese stärcker geschicht, so muß sie auch an jenen verstärcket werden; welches alles bey der Kälte um so viel ehr erfolget, weil das Blut bey derselben sowohl an der Peripherie des Leibes, als in der Lunge abgekühlet, und dichter gemacht wird, daher es die Gefässe nicht so sehr ausdehnet, und ihrer Action um so viel weniger wiedersteht. Solchergestalt hilfft sich der Cörper bey der ihm bevorstehenden Gefahr abermahl selbst. Da die gantze Massa des Geblüts bey zugeschnürten äusserlichen Theilen sich gröstentheils in denen innerlichen aufhalten muß, und da zugleich das Blut gewisser maassen verdicket ist, und man folglich dencken solte, es müste dadurch dessen ordentliche Circulation geschwächet, und zu schädlichen Stockungen Gelegenheit gegeben werden: so hilfft sich die Natur durch die verstärckte Action derer festen Theile. Vermittelst derselben geschicht die Circulation geschwinder, stärcker und lebhaffter, und hierdurch wird das Blut in einer proportionirten Flüßigkeit erhalten, mithin die zu befürchtende Stockungen abgewendet. Bey solcher lebhafften Circulation behalten die innerlichen Theile und *viscera* ein hinlängliches Vermögen,

die

die ihnen zukommende Verrichtungen mit Nachdruck auszuüben; sie haben eine grössere Wärme oder Feuer, weil die Circulation des Bluts in denenselben hurtiger und lebhaffter geschicht, deswegen *HIPPOCRATES* angezeigter maassen mit Grunde behauptet, *quod ventres hyeme sint calidiores*; und mit einem Wort, diese verstärckte Action derer festen Theile wehret und hindert die schädlichen Würckungen der Kälte, indem sie eine Wärme an dem Cörper unterhält, welche der äusserlichen Kälte gewachsen ist.

Man hat demnach die verstärckte Action derer festen Theile, nebst der daraus folgenden lebhafften Circulation des Blus, als dasjenige Mittel anzusehen, wodurch sich der Mensch natürlicher Weise vor denen schädlichen Würckungen der äusserlichen Kälte gewisser maassen zu schützen vermögend ist. Inmittelst hat man hierbey folgende drey Umstände in Erwegung zu ziehen. Wenn man zuförderst sagt, daß der Cörper in Stande sey, sich wieder die Kälte zu schützen: so muß solches nur auf einen gewissen Grad derselben eingeschränckt werden: denn wenn die Kälte gar zu übermäßig ist, so überwindet sie die Kräfftr und den Wiederstand unsers Cörpers, und ist vermögend denselben so gar zu tödten. Es kann dergleichen tödtlicher Ausgang sowohl plötzlich als allmählich erfolgen. In erstern Fall entsteht der Todt vermittelst der schleunigen *coagulation*, und des daher fliessenden Stillestandes des Bluts in der Lunge, wie *pag. 310. & 312* bereits gesagt worden. In letzten Fall trägt sich der Todt auf folgende Art zu: die Kälte würcket an denen äusserlichen Theilen eine Constriction, verdicket die daselbst befindliche Säffte, und treibet dieselben nach denen innerlichen Theilen zurück; die verstärckte Action des Hertzens und derer Gefässe aber erhält das in denen innerlichen Theilen angehäuffte Blut in proportionirter Flüßigkeit und lebhaffter Circulation. Wenn aber die Kälte entweder an sich zu strenge ist, oder man wird genöthiget, sich gar zu lange in derselben aufzuhalten: so muß nothwendig die Constriction derer äusserlichen Theile nicht nur immer stärcker werden, sondern auch immer tieffer dringen, und das Blut wird immer häuffiger zu denen innerlichen Theilen hingetrieben, bis endlich die Anhäuffung desselben in denen innerlichen Gefässen die natürlichen Grentzen übersteiget. In diesem Zustand behalten zwar das Hertz und die Pulß-Adern anfänglich noch Vermögen genug, das empfangene, obgleich häuffigere Blut wieder fortzutreiben; die Blut-Adern aber, da sie natürlicher Weise nicht so viel Kräffte und Nachdruck besitzen, müssen endlich der Gewalt weichen, sie werden von dem übermäßig angehäufften Blut, welches sie nicht so hurtig weiter bringen können, über die Gebühr aufgetrieben, erweitert, und mit einem Wort, es entstehen *stagnationes* oder Stockungen des

Bluts in denenselben. Da es nun natürlich ist, daß diese Stockungen in denenjenigen Theilen sich am ersten zutragen müssen, die am weichsten sind, und zur Forttreibung des Bluts durch die Gefässe am wenigsten beytragen können, dergleichen Eigenschafft man hauptsächlich an dem Gehirn bemercket: so ist leicht zu begreiffen, warum bey angezeigten Umständen die Stockungen des Bluts sich am ersten in Gehirn ereignen. Von denen Stockungen des Bluts aber in Gehirn erfolgen bekannter maassen eine Schläffrigkeit, ein würcklicher Schlaff, ein Verlust derer Sinnen und Unempfindlichkeit, nachdem die Stockung geringer oder stärcker ist: ja wenn sich dieselbe so weit erstrecket, daß auch das kleine Gehirn, oder *cerebellum* leidet; so werden die daraus entspringende Nerven des Hertzens geschwächt, die Action des Hertzens vermindert, mithin muß die Circulation des Bluts immer langsamer und schwächer werden, und endlich das Blut in einen gäntzlichen Stillestand gerathen, woraus ein sanffter Todt erfolget. Daß der Mensch auf solche Art an Frost sterbe; erweisen die bey dergleichen Todes-Fällen vorkommende Umstände: denn nachdem derselbe bey strenger Kälte anfänglich eine unangenehme Empfindung erlitten, gefroren, gezittert und gebebet; so legen sich endlich bey fortdaurenden Frost alle diese gewaltsame Bewegungen, die äusserlichen Gliedmaassen werden stille, zugleich aber unbeweglich und starr, und es überfällt den Cörper eine Schläffrigkeit, bey welcher ihm sehr wohl zu muthe ist, und die ihm so süß vorkommt, daß er mit Freuden vollends einschläfft, um so viel mehr, da er sich insgemein des Schlaffs nicht einmahl erwehren kann. Dieser Schlaff aber, wenn nicht inzeiten Hülffe geschafft wird, bringt zur ewigen Ruhe. Wenn man nun diese Begebenheiten nach der bisherigen Abhandlung erklären will; so wird der Mensch bey der Kälte so lange zittern, beben, und eine unangenehme Empfindung erleiden: so lange die Constriction an denen äusserlichen musculeusen Theilen auch so beschaffen, daß eine abwechselnde, obgleich verstärckte und ungleiche Action an denenselben statt findet: so bald aber die Constriction dermaassen zugenommen, daß sie in eine *convulsionem tonicam* gerathen; so hört alle äusserliche Bewegung auf, und die Glieder werden starr und unbeweglich. S. *pag. 306 sq.* Wenn hierbey das Blut in so grosser Menge zu denen innerlichen Theilen getrieben wird, daß es auf beschriebene Art in denen Gefässen des Gehirns zu stocken anfängt: so entsteht eine Schläffrigkeit, bey welcher dem Menschen wohl wird, weil theils durch die *compression* des Gehirns von dem stockenden Blut, theils durch die gleichmäßige und gäntzliche Constriction des äusserlichen Cörpers die Empfindung und das Gefühl betäubet wird. Bey zunehmenden Stockungen des Bluts in dem

Gehirn

Gehirn erfolgt ein würcklicher Schlaff, welcher um so viel fester wird, ie mehr die Stockungen überhand nehmen, und sich endlich in einen sanfften Todt verwandelt.

Der andere Umstand, welcher bey dieser Gelegenheit eine Aufmerckſamkeit verdienet, ist, daß die Würckungen der äusserlichen Kälte an dem menschlichen Cörper verschieden sind, nachdem sich derselbe dabey in Ruhe oder in Bewegung befindet. Es ist eine in gemeinen Leben sehr bekannte Sache, daß ein Mensch, der bey kalten Wetter stille sitzt, viel ehr frieret, und die Würckungen der Kälte empfindet, als einer, der sich dabey beweget. Frieren demjenigen, der auf einer Reise bey der Kälte in Wagen stille sitzet, nicht gar bald die Füsse, und hierauf der gantze Leib? da hingegen der Fußgänger, wenn er gleich nicht so warm angezogen, auch bey strengerer Kälte nicht so leicht von Frost was empfindet. Und wenn man die Exempel derer würcklich Verfrornen in Erwegung ziehet; so wird man bemercken, daß die meisten dererselben in Ruhe gewesen, und sich dabey dem Schlaff ergeben: daher auch schon der gemeine Mann die Regel anzugeben weiß, daß man bey strenger Kälte in beständiger Bewegung bleiben, sich vor den Schlaff aufs sorgfältigste in acht nehmen, und zu desto besserer Vermeidung desselben vor vielen Brandtwein hüten solle. Warum frieren diejenigen, die mit Kopff und Feder arbeiten, und also stille sitzen, auch in eingeheitzten Zimmern weit ehr, als diejenigen, so sich darinnen bewegen? anderer täglich vorfallenden Exempel zu geschweigen. Die Ursach hiervon wird man leicht einsehen, wenn man aus dem vorhergehenden zum Grunde setzet, daß die verstärckte Action derer festen Theile denen schädlichen Würckungen der Kälte wiederstehe. Wenn wir in Ruhe sind; so wird bey der Kälte hauptsächlich nur die Action derer innerlichen Theile, insonderheit des Hertzens und derer Gefässe verstärcket, und zwar vermöge ihrer natürlichen *elasticität*: wenn wir uns aber dabey bewegen, so wird dadurch zuförderst auch die Action derer äusserlichen Theile und Musceln verstärcket, (welche sonst bey der Ruhe durch die Kälte gewisser maassen gehindert wird) das Blut folglich mit grössern Nachdruck und Gewalt in dieselben und aus denenselben zurück nach dem Hertzen getrieben, mithin die Action derer innerlichen Theile nebst der Circulation überhaupt noch stärcker gemacht, als sie seyn würde, wenn sie bloß von der *elasticität* herrührete. Da also durch die Bewegung 1) die Circulation des Bluts auch in denen äusserlichen Theilen in gehöriger Ordnung und Lebhafftigkeit unterhalten wird; so müssen sie warm bleiben, und es kann sich an denenselben von der Kälte weder eine Constriction, noch andere schädliche Würckungen so leicht ereignen, 2) da die Action derer festen Theile nicht nur an denen innerlichen verdoppelt, sondern auch an denen äusserlichen vermeh-

ret wird; so kann sich das Blut in denen innerlichen Theilen so leicht nicht anhäuffen, in keine Stockung gerathen, mithin die angeführten gefährlichen Folgen so leicht nicht entstehen. Es folgt von selbst, daß ie strenger die Kälte ist, ie stärcker die Bewegung unsers Cörpers nebst der Action derer festen Theile seyn müsse, wenn wir uns der Kälte erwehren, und warm bleiben wollen. Allein, obgleich in unsern Ländern der Frost nicht leicht so hefftig ist, daß wir uns nicht solten durch hinlängliche Bewegung dabey vor der Hand des Todes erwehren können: so ist doch auch dabey anzumercken, daß solches nur eine Zeitlang angehe. Denn wenn wir uns gar zu lange in sehr strenger Kälte aufhalten, und zu deren Uberwindung die Bewegung des Leibes beständig fortsetzen müssen; so kann es endlich der Cörper nicht aushalten, sondern muß auch bey der Bewegung einen tödtlichen Ausgang erfahren. Kann man doch bey temperirter Witterung eine starcke Bewegung nicht gar zu lange aushalten: wie kann man es bey einer strengen Kälte verlangen? Es geht natürlich zu, und man kann es sich ohngefehr auf folgende Art begreifflich machen: Wenn die Action derer Gefässe und die Circulation derer Säffte sehr starck geschicht, so wird das Blut dadurch gewaltig an einander gerieben, in Wasser verwandelt, und ungemein *subtilisirt*; daher schwitzt man auch bey der Kälte starck, wenn man sich starck dabey bewegt. Wenn solches sehr lange anhält, entgehen dem Cörper zugleich diejenigen Säffte, durch deren Einfluß die festen Theile ihre Action verrichten, folglich wird derselbe schwächer und der Cörper matt. Je matter der Cörper, und ie schwächer also dessen Wiederstand wird; ie mehr nehmen die Würckungen der Kälte zu, und daher müssen sich endlich ebenfalls diejenigen gefährlichen und tödtlichen Folgen ereignen, die ich vorhero angezeiget. Gleichwie aber natürlicher Weise ein Mensch mehr Kräffte besitzt, als der andere, und daher auch stärckere und längere Bewegung ausstehen kann: also fliesset hieraus von selbst, daß einer der Kälte länger wiederstehen könne als der andere.

Und dieses führet mich zu der Betrachtung des dritten Umstandes, nach welchen **ein Mensch vor dem andern die Würckungen der Kälte mehr oder weniger empfindet, oder,** wie man zu reden pfleget, **mehr oder weniger frösterlich ist.** Man bemerckt diesen Unterscheid nicht allein in Ansehung gantzer Völcker und Nationen; sondern auch in Ansehung eintzelner Menschen. Denn solchergestalt ist es zur Gnüge bekannt, daß die Einwohner derer kalten nordischen Länder die Kälte weit besser vertragen können, als diejenigen, so warme Gegenden bewohnen; so, daß diejenige Witterung, welche von letztern vor kalt ausgegeben wird, bey erstern noch warm heisset. Wenn ein Spanier sich ein Jahr durch in Grönland aufhalten solte, so müste er den gantzen Sommer durch heisse Stuben haben, und würde sich aus denenselben nicht so

leicht

leicht in die Lufft machen, aus Furcht, Nase und Ohren zu verfrieren, da der Grönländer nicht einmahl fühlet, daß es kalt ist. Und wenn in Gegentheil ein Lappländer ein Jahr lang in Franckreich zubringen solte, so würde er drauf schwören, daß er in einem Lande gewohnet, da man von keinem Winter was wüste, und darinnen es beständig Sommer wäre; ja er würde die Leute auslachen, die sich daselbst auch bey dem kältesten Winter was einheitzen liessen. Je kälter das Land ist; ie härter und unempfindlicher hat die Natur die Cörper derer Einwohner dargegen gemacht; und desto mehr äusserliche Mittel hat sie ihnen verliehen, womit sie sich schützen können, wenn die Kälte zu starck wird. Darum hat Pohlen und Siberien Peltzwerck in Uberfluß, und die Italiäner besitzen statt dessen desto mehr Seiden-Würmer, weil die daraus verfertigten Kleidungen ihnen nöthiger sind, als die Peltze. Man siehet hieraus die Ursach, warum die Veränderung des *climatis* bey dem Menschen so grosse Veränderungen hervorbringe, dergestalt, daß einer davon kranck wird, der andere dadurch seine verlohrne Gesundheit wieder erlangt. Wer z. E. aus einem warmen in ein kälteres Land kommt; der wird insgemein eine geraume Zeit sich mit verschiedenen kräncklichen Beschwerden schleppen müssen, welche insgesamt eine verminderte Ausdünstung zum Grunde haben: und wenn ein Mensch in einem kalten *climate* mit solchen Kranckheiten befallen wird, die von einer gehemten Ausdünstung herrühren, und hartnäckig sind; so wird er nicht geschwinder davon befreyet werden, als wenn er sich in ein wärmeres *clima* begiebt. Und solchergestalt ist es kein Wunder, wenn gewisse langwierige Kranckheiten, die in Rußland nicht haben gehoben werden können, endlich in Pariß curirt werden; ohnerachtet die Geschicklichkeit derer Aertzte in beyden Ländern ein ander öffters vollkommen gleich ist. Hiernächst aber ist auch die Empfindung der Kälte verschieden in Ansehung eintzelner Personen: denn ein ieder wird wissen, daß an einem Orte, wo einerley Grad der Kälte vorhanden, einem mehr frieret, und mehr Beschwerde davon empfindet, als der andere. Woher dieses komme; wird aus der bisherigen Abhandlung zum Theil gar füglich erkläret werden können. Denn da die Action derer festen Theile das Mittel ist, welches unsern Cörper bey der Kälte warm erhält, und die sonst daher rührende Beschwerden abwendet: so folget unstreitig, daß diejenigen Menschen die Kälte am besten vertragen, und das wenigste davon empfinden müssen, bey welchen natürlicher Weise die Action derer festen Theile nebst der davon abhangenden Circulation des Bluts starck und lebhafft geschicht, und da folglich die Säffte auch in denen äussersten Theilen frisch herum getrieben werden. Dergleichen Beschaffenheit des Cörpers setzet zuförderst eine gute Gesundheit zum Grunde, und man bemercket dieselbe hiernächst *a*) überhaupt

bey

bey denen Einwohnern kalter Länder, als welche insgemein nach Proportion einen derbern, dichtern und stärckern Cörper nebst einer lebhafften Circulation besitzen, *b)* bey denen sogenannten hitzigen Naturen, bey denen die Action derer festen Theile mit einiger Hefftigkeit geschicht. S. *pag. 102* *c)* Bey starcken und arbeitsahmen Personen, bey welchen man zwar keine so gar hefftige und geschwinde Circulation, sondern vielmehr einen langsamen Pulß antrifft, und sie daher unter die trägen und phlegmatischen Naturen rechnet, da hingegen die Langsamkeit ihrer Handlungen nicht allein mit mehrern Nachdruck und Kräfften begleitet, sondern auch von längerer Dauer ist. Aus diesem Grunde wird man ferner einsehen können, warum kränckliche, entkräfftete und zarte Cörper, S. *pag 114* Kinder vor erwachsenen, Frauenzimmer vor Manns-Personen, kalte Naturen, S. *pag. 102.* und alle die natürlicher Weise einen schwachen Pulß haben, ins besondre, die viel sitzen, und fast keine Bewegung genieſſen, vor andern frösterlich sind, und bey strenger Kälte auch leichter verfrieren.

Man hat hiernächst hierbey sehr viel auf den Grad der Wärme zu sehen, in welcher man sich gewohnt ist, aufzuhalten. Ich will so viel sagen: Einem Menschen, der sich beständig in warmen Kleidern einhüllet, und in sehr heissen Stuben befindet, wird eine mäßige Kälte sehr empfindlich fallen, und viele Beschwerden verursachen; da im Gegentheil diejenigen, die nicht so gar warm angezogen, und nur in mäßig warmen Stuben sich aufzuhalten gewohnt sind, viel gröſſere Kälte ohne Beschwerde ertragen können. Es ist dieses eine in gemeinem Leben durchgehends sehr bekannte Sache; und habe ich bereits *pag. 119 sq* die Ursach davon angegeben: daher ich nicht nöthig finde, mich dabey weiter aufzuhalten, sondern nur noch eine und andere Umstände anführen will, deren Ursach man hieraus wird einsehen können. Solchergestalt giebt dieses 1) zugleich den vornehmsten Grund mit dar, warum die Einwohner warmer Länder keine sonderliche Kälte vertragen können, und es bey denen Einwohnern kalter Gegenden sehr kalt seyn muß, wenn sie sich über Kälte beschweren sollen. Denn da erstere beständig in einer sehr warmen Lufft sich aufhalten, und letztere nur eine mäßig warme, ja gewisser maassen gar kühle Lufft gewohnt sind; so muß nothwendig der Grad der Kälte, den letztere nicht achten, erstern sehr empfindlich vorkommen. Gleichwie man aber durch die Gewohnheit gewisser maassen fast alles zu zwingen im Stande ist; also kann man auch durch dieselbe ein ungewohntes *clima* endlich mit Bestand der Gesundheit ertragen lernen. Wenn ein Italiäner, zumahl von zärtlicher Leibes-Constitution in ein kaltes Land kommt; so wird er das erste, auch wohl die ersten etliche Jahre zittern und beben, wenn er sich aus seiner Stube in die Lufft machen soll,

ja er

ja er wird mehrentheils allerhand kränckliche Zufälle erleiden. Mit der Zeit aber wird sein Cörper den in selbigen Lande gewöhnlichen Grad der Kälte gewohnt werden, und alsdenn wird es ihm nicht mehr so kalt vorkommen. Die Kranckheiten, die bloß von veränderten *climate* herrühren, wird man, ohnerachtet derer kostbahrsten und bewährtesten Artzeney-Mittel, selten ehr mit Bestand heben können, als bis der Cörper die Lufft gewohnt worden, da sie denn von selbst vergehen. Ich habe es unter andern an derjenigen Art der Krätze bey sehr vielen gesehen, welche aus einem etwas wärmern in ein kälteres *clima* gerathen, und ihre Lebens-Art haben verändern müssen; man hat ihnen die besten *antiscorbutischen* und Blutreinigenden Mittel und Bäder in Uberfluß geordnet; und sie dennoch von diesem beschwerlichen Ubel nicht befreyen können, als nach Jahr und Tag, nachdem sie die neue Lufft und Lebens-Art gewohnt worden. 2) Wenn vornehme, und zumahl zärtliche Personen in Winter durch ein Dorff reisen, und sehen, wie gantz junge Kinder von 3 bis 4 Jahren in blossen Hembden, mit blossen Füssen und Köpffen auf denen Straassen in Eiß und Schnee lustig und munter herum springen, und über nichts weniger als Kälte klagen, ob ihnen gleich bisweilen Gesicht und Hände kirsch braun aussehen, und die Fußsohlen so gar mit Eiß überzogen sind: so wollen sie sich todt wundern, da es ihnen beschwerlich und empfindlich ist, wenn sie nur die Wagen-Fenster aufmachen, und die äusserliche Lufft an sich lassen sollen. Warum? die gnädige Frau sitzet in einem überall fest zugemachten Wagen, und ist mit Kleidern, Fuß-Säcken und Peltzen dermaassen eingehüllet, daß sie darunter, wo nicht schwitzet, dennoch über und über warm, ja heiß ist: daher würckt bey ihr die Kälte eine um so viel grössere Constriction und peinlichere Empfindung, ie schwächer zugleich vermöge der natürlichen Leibes-Constitution die Action ihrer festen Theile, und die Circulation ihrer Säffte ist. Hänßgen aber, ob er gleich klein und jung ist, hat einen Cörper, der nach Proportion derber und dichter ist, als der zarte Leib der gnädigen Frau; und er ist gewohnt, ohne sonderlicher Bedeckung des Leibes sich in solcher Kälte aufzuhalten. Wenn die gnädige Frau ihr liebes Kindgen von 3 oder 4 Jahren, welches in dem Winter bey leibe nicht aus der warme Stube kommen darff, in denen weichsten und wärmesten Betten liegen muß, und beständig in warmen Kleidungen eingehüllet ist, einmahl so bloß wie Hänßgen auf der Strasse solte herum kriechen lassen: müste es nicht in kurtzer Zeit verfrieren? 3) der Anfang des Frostes, der des Winters einfällt, ist allen Menschen am empfindlichsten, weil man einer warmen Lufft gewohnt ist; wenn aber der Frost etliche Tage oder Wochen angehalten, fällt er uns nicht mehr so beschwerlich, weil alsdenn

denn unser Cörper bereits der kalten Lufft gewohnt worden. Man siehet daher, warum diejenigen Jahres-Zeiten am verdrießlichsten und zugleich ungesundesten sind, in welchen sich öfftere und schleunige Abwechselungen von warmer und kalter Witterung ereignen; und warum in Gegentheil der Winter am gesundesten, darinnen die Kälte nicht auf einmahl ausbricht, sondern gelinde anfängt, allmählich und stuffenweise zunimmt, eine Zeitlang anhält, und auf solche Art nach und nach wieder abnimmt. 4) Warum geben heisse Stuben des Winters zu Flüssen, Ausschlägen und andern Kranckheiten Gelegenheit? S. den 3ten Jahrgang dieser Nachrichten *p. 366 sqq.* 5) Wie ferne kann man von Peltzwerck sagen, daß es Flüsse nach sich ziehe? S. den 2ten Theil dieser Nachrichten *pag. 399.* Peltzwerck an und vor sich selbst thut es freylich nicht; sondern die überflüßige Wärme, die es unsern Cörper zuwege bringet, wodurch es denselben zu einer übermäßigen Empfindlichkeit disponirt, dergestalt, daß daher durch die geringste Kälte eine schädliche Constriction der Haut, eine verminderte Ausdünstung hervorgebracht, und folglich Gelegenheit zu Flüssen gegeben wird. Man wird daher in sehr kalten *climatibus*, wo alle Menschen in Peltzwerck bey strenger Kälte eingehüllet sind, keinen Schaden empfinden: warum? weil es daselbst zur höchsten Noth gebraucht wird, und dem Cörper keine überflüßige Wärme, sondern nur einen solchen Grad der Wärme zuwege bringet, welche der dasigen Kälte proportionirt ist, und den wir in unsern Ländern mehrentheils wenn es nicht gar zu kalt ist, durch andere gewöhnliche Kleidungen erlangen können. Uns thut das Peltzwerck ebenfalls keinen Schaden, wenn wir uns dessen zu rechter Zeit, das ist, bey sehr strenger Kälte bedienen; wenn man sich aber beständig, auch bey geringer Kälte daran gewöhnt hat; so bringt es mit denen gar zu heissen Stuben einerley Würckungen zu wege. 6) Diejenigen Theile unsers Cörpers, welche nach der eingeführten Gewohnheit nicht mit Kleidern bedeckt, sondern der unmittelbahren Berührung der äusserlichen Lufft beständig ausgesetzt sind, werden auch in der Kälte nach Proportion bey weiten so viel Empfindung und Schaden nicht erleiden, als diejenigen, so beständig bedeckt sind, wenn man sie bey der Kälte bloß machet. Warum können wir solchergestalt am Gesicht und Händen ohne sonderliche Beschwerde einen ziemlichen Grad der Kälte ertragen, die uns sehr empfindlich fallen würde, wenn wir einen andern Theil des Leibes derselben bloß darstellen solten? Wer sich angewöhnt hat, Winter und Sommer mit entblößten Haupte zu gehen, der wird auch bey der Kälte keine sonderliche Ungemächlichkeit daran empfinden; da im Gegentheil ein anderer, der gewohnt ist, seinen Kopf beständig sehr warm zu halten, und in Mützen,

ja

ja Kopf-Küssen und Feder-Betten einzuhüllen, die schmertzhafftesten und gefährlichsten Zufälle davon trägt, wenn er sich einmahl mit blossen Kopffe in eine auch nur mäßige Kälte verfügen muß. Warum kann ein zartes Frauenzimmer, das übrigens ziemlich frösterlich ist, mit entblösster Brust die Kälte vertragen, die einer Manns-Persohn, wenn sie auch noch so starck, gesund und frisch ist, ungemein peinlich vorkommen würde, wenn dessen Brust entblösset werden solte? Wer Handschuh zu tragen gewohnt ist, dem wird bey Weglassung dererselben in der Kälte weit mehr an die Hände frieren, als einem andern, der beständig mit blossen Händen herum gehet; mehrerer Exempel zu geschweigen.

Diesemnach bestehen die Würckungen der Kälte hauptsächlich darinnen, daß dadurch die Säffte verdicket, und nach denen innerlichen Theilen zurückgetrieben, die festen Theile aber theils constringirt, und zusammen gezogen, theils aber auch zu einer stärckern Action disponirt werden: und daß diese Würckungen sich in verschiedenen Grad äussern, theils nachdem der Mensch dabey in Ruhe oder Bewegung, theils auch nachdem die Circulation lebhaffter, oder schwächer, und man mehr oder weniger gewohnt ist, sich warm zu halten; habe ich bisher ausführlich gezeiget. Eine mäßige und gelinde Kälte, wird uns nach Proportion nicht so leicht Schaden zufügen, wenn wir uns bey derselben auf gehörige Art aufführen: inmittelst kann man dennoch von derselben nicht behaupten, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig sey, als welches eigentlich nur von einer mäßigen Wärme gesaget werden kan. S. *p. 114 sq.* Man pflegt zwar gemeiniglich von einer kalten, zugleich aber hellen, klaren und reinen Lufft zu sagen, daß sie gesund seye, und frische muntere Leute mache: allein ich habe schon im **ersten Theile dieser Nachrichten** *pag. 182* angezeiget, daß obgleich eine kalte Lufft allerdings frische und muntere Leute machet, sie dennoch an und vor sich selbst vor platterdings gesund nicht könne ausgeschryen, sondern nur gewisser maassen davor gehalten werden, in so ferne sie nemlich rein, und mit keinen schädlichen Dünsten angefüllt ist, da sie denn nach Proportion gesunder ist, als eine kalte, zugleich aber feuchte, schwere, grobe, und mit allerhand Unreinigkeiten angefüllte Lufft. Es kann mir hier wieder folgender Einwurff gemachet werden: Wenn es in Winter etliche Wochen hinter einander frieret; so bemerckt man eben keine sonderliche Kranckheiten, sondern die meisten Menschen bleiben dabey so frisch, munter und gesund, als bey einer temperirten Witterung. Hingegen pflegen sich die Kranckheiten alsdenn erst häuffig einzufinden, wenn das kalte Wetter auf einmahl aufschläget, und sich in nasses Thau-Wetter verwandelt; oder auch, wenn die

Kälte nicht beständig ist, sondern mit gelinder und nasser Witterung öffters abwechselt. Da also bey einer beständigen und anhaltenden Kälte keine sonderliche Witterungs-Kranckheiten entstehen; so scheinet es eine natürliche Folge zu seyn, daß eine kalte Lufft an und vor sich selbst, so wenig als eine temperirte, vor ungesund gehalten werden könne. Allein ich antworte hierauf mit wenigen, welchergestalt ich 1) allerdings zugebe, daß eine schleunige und öfftere Abwechselung eines kalten, insonderheit zugleich nassen und warmen Wetters mehrere und schlimmere Kranckheiten zuwege bringe, als eine anhaltende Kälte, und daß man in Ansehung des erstern eine kalte Lufft mit Grund gesund nennen könne. Inmittelst ist es 2) nur von einer mäßigen Kälte zu verstehen: denn wenn dieselbe sehr strenge ist, und lange anhält, so lehret die Erfahrung, das sie ebenfalls zu verschiedenen Kranckheiten, ja zu schnellen Todes-Fällen Gelegenheit giebt, um so viel mehr, da man bey derselben sehr warme Stuben suchet, und weil man darinnen nicht beständig bleiben kann, sich denen schleunigen Abwechselungen der Hitze und grosser Kälte aussetzet. Und wenn endlich 3) eine mäßige Kälte lange anhält, so ist sie uns zwar erträglich, und nicht ungesund; iedoch nicht an und vor sich selbst, sondern nur alsdenn, wenn wir uns gehörig bey derselben aufführen. Wir müssen uns auch bey einer mäßigen Kälte entweder durch eingeheitzte Stuben oder wärmere Kleidung, oder stärckere Bewegung warm erhalten, und die schädlichen Würckungen dadurch abwenden, welche sie bey Verabsäumung oder Unterlassung eines von diesen dreyen Hülffs-Mitteln ohnfehlbar äussern würde. Setze sich einmahl auch der gesundeste in der Kleidung, die er bey temperirter Witterung zu tragen pflegt, bey solcher Kälte in die freye Lufft stille nieder, und bleibe 12 oder 24 Stunden so sitzen; wird er wohl gesund bleiben? Wie kann man also eine Lufft an und vor sich selbst gesund nennen, die uns kranck machen, ja tödten kann, wenn wir uns nicht derer dawieder dienlichen Hülffs-Mittel bedienen? Wenn inmittelst ein hypochondrischer, und mit peinlichen Einbildungen geplagter Cörper sich hieraus die Regel machen will, er müsse bey einer mäßigen Kälte bey Leibe nicht sein warmes Zimmer verlassen, damit er beständig in einer temperirten Lufft bleibe: so irret er sich. Unser Cörper ist so gebauet, daß wir mäßige Ausschweiffungen von der Kälte sowohl als von der Wärme ohne Schaden der Gesundheit ertragen können, wenn wir uns nur nicht gar zu lange darinnen aufhalten. Die Kälte thut demnach unserer Gesundheit würcklichen Schaden, 1) wenn sie gar zu strenge ist, und ins besondre, wenn sie plötzlich einfällt: denn solchergestalt lehret die Erfahrung, daß wir auch eine grosse Kälte ohne sonderlichen Schaden der Gesundheit weit ehr vertragen können, wenn

sie

sie nach und nach zunimmt, als wenn sie auf einmahl ausbricht; und die Ursach davon wird aus dem vorigen erhellen, weil wir nemlich in solchen Fällen einer kältern Lufft allmählich gewohnt worden, und uns folglich die noch kältere nicht so empfindlich vorkommt, als wenn wir bey deren plötzlichen Ausbruch einer wärmern genossen. 2) Wenn sie zwar mäßig ist, wir uns aber ohne hinlänglicher Bedeckung des Leibes gar zu lange darinnen aufhalten müssen, und 3) wenn sie zu offt und zu schleunig mit warmer, zumahl feuchter Witterung abwechselt.

Lasset uns die Kranckheiten selbst betrachten, welche von der Kälte verursacht werden. Was *pag 115* von einer übermäßigen Hitze gesagt worden, daß sie theils einige Beschwerden, die keiner andern Ursach können zugeschrieben werden, würcklich hervorbringe, theils einige von andern Ursachen entstandene Zufälle mercklich verschlimmere, theils auch zu gewissen Kranckheiten eine Disposition erregte, welche erst bey dazu kommenden andern Ursachen zum Ausbruch kämen: das lässet sich auch von der Kälte behaupten. Aus denen bisher beschriebenen Würckungen der Kälte aber erhellet von selbst, daß der Grund aller daher entspringenden Kranckheiten in der Constriction derer festen Theile, und Verdickung des Bluts bestehen müsse, und will ich die gemeinsten und vornehmsten davon kürtzlich anzeigen. Die Kälte würckt oberwehnter maassen zuförderst eine Constriction an der äusserlichen Peripherie unsers Cörpers, und vermindert daher, oder hemmt gar die Ausdünstung; mithin ist sie vermögend, sowohl die Kranckheiten, so von gehemter Ausdünstung entstehen, hervorzubringen, als auch diejenigen, so durch Ausdünstung und Schweiß gehoben werden müssen, zu verschlimmern. Aus diesem Grunde erregt die Kälte 1) *recidive* von kalten Fiebern: denn es ist bekannt, daß wenn ein kaltes Fieber noch so glücklich gehoben worden, und man sich alsdenn einer strengen Kälte ausetzet, oder auch in einer mäßigen zu lange aufhält, man sein Fieber gar leicht wieder bekomme, und deswegen sind auch die kalten Fieber, welche sich in Herbst entspinnen, weit hartnäckiger und langwieriger, als diejenigen, so in Früh-Jahr anfangen. S. *pag. 114* **und den ersten Theil dieser Nachrichten** *pag. 181. sq.* 2) Die Kälte giebt Gelegenheit zur Erzeugung vieler Unreinigkeiten, und wird daher mit Recht unter die Ursachen der *cacochymiæ* und des Scharbocks oder Scorbuts gerechnet. Denn durch die Ausdünstung werden die meisten Unreinigkeiten aus unsern Cörper geschafft, und wenn dieselben zurückbleiben, müssen sie nothwendig die übrigen guten und gesunden Säffte ebenfalls anstecken, verunreinigen und verderben. Ich habe zwar *pag. 313. sq.* gesagt, daß der Urin bey der Kälte häuffiger abgehe, und da-

durch die verminderte Ausdünstung gewisser massen ersetzt würde: allein das hat in der Länge keinen Bestand. Wenn man täglich etliche Stunden, oder auch fast den gantzen Tag sich in der Kälte befindet, und nur die Nacht durch einer hinlänglichen Wärme geniesset, so werden zwar viele Feuchtigkeiten, die durch die währenden Aufenthalt in der Kälte constringirte Haut nicht haben abgehen können, durch den verstärckten Abgang des Urins fortgeschafft; es bleiben aber noch viele Unreinigkeiten zurück; welche, wenn man wieder in die Wärme kommt, durch die Ausdünstung vollends weggebracht werden, und auf solche Art hat es so leicht keine Noth, daß ein Scorbut oder eine andre Art von Unreinigkeiten in Geblüt sich erzeugen solte. Wenn man aber lange Zeit, viele Wochen, ja Monathe hinter einander die Würckungen der Kälte fast beständig erleiden muß, so, daß man mehr Zeit der Kälte zubringen muß, als man zu seiner Erwärmung und Beförderung des Schweisses oder Ausdünstung anwenden kann; so ist der obgleich verstärckte Abgang des Urins nicht hinlänglich, das Blut von allen Unreinigkeiten zu befreyen, um so viel weniger, da bey dergleichen anhaltenden Auffenhalt in der Kälte das Blut zugleich eine Art von Dickheit erlanget, bey welcher ohnedem die *se-* und *excretiones* etwas beschwerlich von statten gehen. Auf solche Weise wird durch die Kälte ein unreines Blut hervorgebracht, welches theils zu hitzigen Kranckheiten und bößartigen Fiebern, theils zu allerhand krätzigen Ausschlägen Gelegenheit giebt; und obgleich dergleichen beschwerliche und gefährliche Folgen bisweilen nicht zum Vorschein kommen, so lange man in der Kälte bleibet; so ereignen sie sich doch um so viel gewisser alsdenn, wenn man in eine warme Witterung kommt, da die Unreinigkeiten wieder zur Haut hingetrieben werden, welche, da sie zum Theil zu grob sind, durch die Schweiß-Löcher ungehindert zu verrauchen, in der Haut sitzen bleiben, und Ausschläge hervorbringen. Aus diesem Grunde bemerckt man, daß die Feldzüge, so des Winters bey kalten Wetter geschehen, vor andern Kranckheiten mit hitzigen Fiebern und krätzigen Ausschlägen begleitet sind; und daß sich diese Beschwerden am häufigsten einfinden, wenn man nach ausgestandener langwierigen Erkältung in Winter-Quartiere kommt, und alsdenn derer warmen Stuben geniesset, oder wenn man ein warmes Früh Jahr erlebet. Und aus diesem Grunde ersiehet man auch die Ursach, warum der wahre Scorbut eigentlich nur in kalten Ländern angetroffen wird? nicht weniger, warum sich derselbe in Feld-Lagern ereignet, da man in kühler und feuchter Witterung sich unter Zelten aufhalten muß? 3) die Kälte ist vermittelst der dabey gehemten Ausdünstung vermögend, Durchfälle und rothe Ruhren hervorzubringen; und es ist bekannt, daß erstere sich

gar

gar leicht einfinden, wenn man vornemlich den Unterleib, oder die Füsse erkältet hat. Ich habe hiervon bereits *pag. 121 sq.* ausführlich gehandelt, und gewiesen, wie dergleichen Zufälle von Erkältung um so viel ehr verursacht würden, wenn der Cörper dabey sehr warm gewesen, oder starck geschwitzt hat; und wie sie aus diesem Grunde in Sommer, da es bey Tage heiß, des Nachts aber kühle ist, am häuffigsten vorfielen. 4) Die Kälte giebt theils vermittelst der dabey gehemten Ausdünstung des gantzen Cörpers, theils auch durch die Constriction der Schleim Haut, so die Nase, den Halß, die Lufft-Röhre und Lunge überzieht, Gelegenheit zu *catarrhali*schen Zufällen, und Fluß Fiebern, und zwar hauptsächlich durch eine schleunige Abwechselung mit übermäßiger Wärme. Denn solchergestalt bemerckt man durch die allgemeine Erfahrung, daß in Winter bey anhaltender beständigen Kälte dergleichen Beschwerden so leicht nicht vorfallen, ausser bey denen, die gewohnt sind, sich in gar zu heissen Stuben aufzuhalten, und daß vielmehr die Flüsse am stärcksten herumgehen, wenn entweder auf sehr gelindes Wetter auf einmahl eine strenge Kälte einfällt, oder wenn ein kaltes Wetter auf einmahl aufschläget. Wie auf erstere Art, und insonderheit von Erkältung eines schwitzenden Cörpers Flüsse entstehen, habe ich *pag 120* gewiesen; wie sie auf letztere Art erfolgen, kann man leicht begreiffen, wenn man sich vorstellet, daß bey anhaltender Kälte die Ausdünstungs Canäle, insonderheit an denen *membranis pituitariis* etwas verengert sind, und die Absonderung derer schleimigen Feuchtigkeiten in denenselben sparsahmer geschehe, und wie sie daher häuffiger durch andre Oerter, ins besondre durch den Urin abgeführet werden. Wenn nun der Cörper in solchen Zustand sich auf einmahl erhitzet, oder einer warmen Lufft geniesset; so werden die ohnedem gewisser maassen verdickten Säffte auf einmahl zu starck *expandi*rt, und dehnen die Gefässe aus, daher bekommt man Kopf-Schmertzen, wenn man aus der Kälte in eine sehr heisse Stube kommt. Es geschicht ein stärckerer Zufluß derer Feuchtigkeiten zu denen äusserlichen Theilen, es wird mehr Schleim in denen Drüsen derer Schleim Häute abgesondert, und da derselbe wegen derer annoch verengerten Ausdünstungs-Canäle nicht so häuffig abfliessen kann, bleibt er stocken, und daraus entstehen Flüsse.

Die Constriction, welche von der Kälte an der äusserlichen Peripherie unsers Cörpers verursacht wird, erfolgt nicht allein an der Haut, sondern sie erstreckt sich auch bis auf die unter der Haut liegende Musceln oder Membranen, ja sie dringet bey anhaltender Kälte noch tieffer: und gleichwie durch dieselbe an der äusserlichen Haut die Ausdünstung vermindert oder gar gehemt wird, also ist sie vermögend, an denen tieffer liegenden Theilen die darinnen

innen circulirende Säffte zu verdicken, uud hartnäckige Stockungen derer-selben zu verursachen Aus diesem Grunde entstehen von der Kälte *rheumatis*che, schmertzhaffte und krampfhaffte Zufälle, und zwar aus obangeführten Ursachen am leichtesten an denenjenigen Theilen, welche sehr warm oder gar schwitzend gewesen. Solchergestalt ereignen sich von der Kälte, 1) *rheumatismi*, oder sogenannte hitzige Flüsse, wenn an einen oder andern Musceln, oder vielmehr deren Membranen eine wiedernatürliche Constriction zurück bleibet: wobey das behafftete Glied steiff und unbeweglich ist, und man die empfindlichsten Schmertzen erleiden muß, so offt man dasselbe bewegen will. Am gemeinsten sind solche *rheumatismi* an Halse, da derselbe steiff ist, und man den Kopf nicht rühren kann; an denen Armen und Schultern; an dem Rücken, da man sich nicht bücken kann, und gemeiniglich Stein-Schmertzen anzugeben pflegt; und an denen Hüfften, woraus eine Art von dem so beschwerlichen und hartnäckigen Hüfft-Weh, oder *malo ischidiaco* erfolget: und bey allen diesen Zufällen ist kein zuverläßiger und kräfftiger Mittel, als wenn man die behaffteten Theile mit warmen Tüchern fleißig, doch vernünfftig reibet, als wodurch die Stockungen zertheilet, die Constrictiones *relaxirt*, mithin die freye Action des behaffteten Theils wieder hergestellet wird, um so viel mehr, wenn das Ubel noch nicht eingewurtzelt ist. 2) Gicht-Schmertzen, oder *arthritis*che Zufälle, welche von denen *rheumatismis* nicht weiter unterschieden sind, als daß diese eine Stockung derer Säffte in musculeusen Theilen, und denen *membranis propriis musculorum*, jene aber in denen *ligamentis* und *tendinibus* derer Gelencke zum Grunde haben. Da nun an denen meisten Gelencken nicht viele musculeuse Theile befindlich sind, sondern die *ligamenta* dererselben fast unmittelbahr unter der Haut liegen: so ist leicht zu begreiffen, daß die Gewalt der Kälte eben sowohl auf dieselben dringen, und darinnen schädliche Stockungen zuwege bringen könne, als an denen öffters noch tieffer liegenden musculeusen Theilen. Um so viel ehr erfolgen dergleichen Gicht Schmertzen von der Kälte bey denen, die bereits eine Disposition dazu haben, und gewohnt sind, bisweilen Anstösse davon zu erleiden; wie denn daher die *arthritis*chen und *podagris*chen Beschwerden mit Recht unter die Winter Kranckheiten gerechnet werden. Ja man bemercket ebenfalls, daß bey einigen hauptsächlich diejenigen Gelencke, die am wärmsten gehalten werden, wenn sie schleunige, oder anhaltende Erkältung leiden, am ersten mit schmertzhafften Empfindungen behafftet werden. Wenn solchergestalt iemand klaget, er habe zwar seit geraumer Zeit einen Anstoß von der sogenannten lauffenden Gicht gehabt, da ihm bald in diesem, bald jenem Gelencke es geschmertzet; allein den letzten

Winter

Winter durch, da er sich angewöhnet, die neumodischen rauchen Hand-Müffe beständig zu tragen, habe er seine schmertzhaffte Beschwerden beständig in Händen empfunden: und dabey fräget: obwohl die Hand-Müffe hätten eine Gelegenheit geben können, daß sich die Schmertzen in die Hände fest gesetzet? so kann man es vernünfftiger Weise nicht anders als mit Ja beantworten. Ich will eben nicht die Hand-Müffe unter die würcklichen Ursachen des *Chiragra* rechnen; inmittelst hoffe ich mit Grunde behaupten zu können, daß sie bey denen, die zu lauffenden gichtischen Zufällen geneigt sind, allerdings Gelegenheit geben, daß sich dieselben mehr nach denen Händen ziehen. Wenn man mir einwendet, durch solche Müffe würden die Hände warm gehalten, und da die Wärme ein *præservativ* gichtischer Kranckheiten sind, so müsten ja dadurch die Hände vielmehr davor *præcavirt* werden: so antworte ich, daß solches nur statt findet, wo die Wärme beständig seyn kann. Da man aber die durch die Müffe öffters über die Gebühr erwärmten Hände öffters heraus ziehen, und der blossen Lufft aussetzen, mithin denen schleunigen Abwechselungen mehr als andere Theile unterwerffen muß: so wird man aus denen offt angeführten Ursachen auch leicht einsehen können, warum die Hände in solchen Fall die schädlichen Würckungen der Kälte ehr, als andre Theile erleiden müssen. Ich bitte diese kleine Ausschweiffung nicht übel zu nehmen. 3) Ins besondre sind die membraneusen Theile des Kopfs und Gesichts bey strenger Kälte, und vornehmlich bey schleuniger Erkältung wegen derer daher folgenden Stockungen derer Säffte in denenselben, sehr schmertzhafften und hartnäckigen Kranckheiten unterworffen; um so viel mehr, da diese Membranen gröstentheils gleich unter der Haut liegen, und das Gesicht vor andern Theilen der unmittelbahren Berührung der Lufft ausgesetzt ist. Man pflegt dergleichen von Erkältung kommende schmertzhaffte Zufälle des Haupts insgemein Flüsse zu nennen, und sie sind auch in der That, was die Haupt-Sache betrifft, eine Art von hitzigen Flüssen, oder *rheumatismis*. Sie äussern sich auf verschiedene Art, und zwar *a*) durch Kopf-Schmertzen, welche entweder den gantzen Kopf, oder nur eine Helffte desselben einnehmen, und in letzten Fall *migraine* genennt werden. Es sind dergleichen Kopf-Schmertzen bey einigen nicht allein von so ungemeiner Hefftigkeit, daß sie sowohl mit fieberhafften Zufällen begleitet sind, als die Ruhe gäntzlich verhindern, und den Patienten so gar rasend zu machen vermögend sind, zumahl wo sie einen Cörper befallen, bey dem die *lymphatischen* Säffte an sich schon, zähe, oder unrein sind; sondern auch öffters sehr hartnäckig, und ohnerachtet derer gebrauchten besten Hülffs-Mittel von langer Dauer; daher der erfahrne **Hoffmann** in einer vor vielen Jahren gehaltenen *dissertation de aëris*

intemperie multorum morborum cauſſa §. 5. dieſe Art von *hemicraniis* mit Recht *inexpugnabiles*, faſt unüberwindliche Kopf-Schmertzen nennt. *b*) Durch Zahn-Schmertzen, welche in dieſem Fall nicht allein an denen Zähnen bleiben, ſondern die gantze Backe, und halbe Seite einnehmen. Wie mancher unſchuldiger Zahn, den man gemeiniglich, zumahl, wenn er etwas angegangen, oder hohl iſt, vor die Urſach ſolcher Schmertzen anzugeben pflegt, wird deswegen nicht herausgeriſſen? Und gleichwohl hilfft es nichts, ſondern der Schmertz bleibet, wie er geweſen, und wenn er ſich ja etwas verändert, ſo beſtehet es darinnen, daß er ſich von einem Ort zum andern zieht. Warum? weil deſſen Urſach nicht in dem hohlen Zahn ſtecket, ſondern in denen höchſt empfindlichen Membranen, ſo die Zähne und übrigen Theile der Backe überziehen, *c*) durch ſchmertzhaffte Zufälle der Ohren, welche bald in einem hartnäckigen Sauſen und Brauſen, bald in dem ſogenannten Ohrenzwang (davon ich in andern Theile dieſer Nachrichten *p. 103. ſqq.* ausführlich gehandelt, und inſonderheit *pag. 110.* gewieſen, wie er von Erkältung entſtehe) beſtehen, und in einer durch die Kälte verurſachten Stockung derer Säffte in denen Membranen des äuſſerlichen Gehör-Ganges ihren Grund haben. *d*) Wenn bey anhaltender Kälte die äuſſerlichen Theile des Geſichts und Kopfs zu ſtarck conſtringirt werden, und zu lange in Conſtriction bleiben: ſo muß ſich das Blut in denen innerlichen Theilen des Haupts, oder in denen Gefäſſen des Gehirns, und derer daſſelbe umgebenden Membranen häuffiger anſammlen. Das Blut wird hauptſächlich durch die *arterias carotides* nach dem Kopf geführet, dergeſtalt, daß es durch die *carotides internas* in die innerlichen Theile deſſelben, durch die *externas* aber in die ſämtlichen äuſſerlichen gelangt. Wenn nun die äuſſerlichen Theile conſtringirt ſind, und alſo das in die *carotides externas* ſchieſſende Blut mehr Wiederſtand findet; ſo flieſſet es deſto häuffiger in die *internas*, und ſamlet ſich ſtärcker in Gehirn an Von ſolcher Anhäuffung des Bluts in Gehirn aber entſtehen Kopf-Schmertzen, Schwindel, Schlafſuchten und Schlagflüſſe, um ſo viel ehr, ie ſchleuniger und ſtärcker die Conſtriction an denen äuſſerlichen Theilen geſchicht; und ſiehet man daher, daß *HIPPOCRATES* dieſe Zufälle mit allen Recht unter die Winter-Kranckheiten rechnet. 4) Auch die innerlichen Theile der Bruſt und des Unter-Leibes können von der äuſſerlichen Kälte Conſtrictiones und daher folgende Stockungen derer Säffte erleiden Auf ſolche Art kann eine *convulſiviſche* Engbrüſtigkeit von Erkältung entſtehen, wenn die äuſſerlichen muſculeuſen Theile der Bruſt zu einer wiedernatürlichen Conſtriction angereitzet werden; und wenn ſich in denen *muſculis intercoſtalibus*, oder der unmittelbahr unter denen

Rippen

Rippen liegenden *pleura* eine Stockung des Bluts ereignet; so können daraus die schmertzhafften *pleuritides* sowohl *veræ* als *spuriæ* erfolgen, welche deswegen auch mit unter die Winter-Kranckheiten gezehlet werden. Was den Unter-Leib betrifft: so lehret die Erfahrung, daß die in demselben enthaltene, zumahl membraneuse und nerveuse Theile von äusserlicher Erkältung ebenfalls in krampfichte Zufälle versetzet, um so viel mehr aber dieselbe rege gemacht werden können, wenn schon eine Disposition dazu vorhanden, zumahl bey Personen, die sehr mager sind, und ihren Unter-Leib entweder gar zu warm halten, oder nicht hinlänglich bedecken. Das Fett, welches sowohl unter der Haut liegt, und zwischen denen Musceln des Unter Leibes enthalten ist, als auch sich innerhalb dem Netze befindet, hat unter andern auch den Nutzen, daß es die innerlichen Theile und *viscera* in gehöriger Wärme erhält; und haben daher diejenigen, so mit vielen Fett versehen sind, an demselben ein natürliches Brust-Tuch, vermittelst dessen ihnen so leicht nicht frieret, als andern magern Personen. Bey diesen ist insonderheit der Magen nebst denen Gedärmen denen schädlichen Würckungen der Erkältung gar sehr unterworffen, welche sich an Magen durch einen sehr beschwerlichen und schmertzhafften Magen-Krampf, an denen Gedärmen aber durch empfindliche Colique Schmertzen äussern, und wenn ausser der Erkältung keine andere Neben Ursach dazu kommt, durch die Wärme, und besonders die so bekannten Warm-Steine geschwinde und glücklich gehoben werden. Man erzehlet daher auch von denen, die bey Gelegenheit einer Verwundung in Unter-Leibe, oder einer Operation des Bruchs das Unglück gehabt, eine Portion von Netz zu verlieren, daß wenn sie auch ihre völlige Gesundheit wieder erhielten, sie dennoch gar leicht von der geringsten Erkältung eine kältende und peinliche Empfindung an ihren Magen und Gedärmen verspüreten, und man giebt ihnen deswegen den Rath, beständig ein Küssen vor dem Bauche zu tragen. Welchergestalt diejenigen, so sich ohne Noth angewöhnet haben, warme Küssen vor sich zu haben, oder etliche Brusttücher und Peltze über einander zu tragen, bey der geringsten Entblössung in einer öffters gantz leidlichen und nur etwas kühlen Lufft vor andern Beschwerden an ihren Gedärmen und Magen auszustehen haben; wird aus der *pag. 321 sq.* befindlichen Abhandlung leicht zu begreiffen seyn. Und daß endlich die, so den Staat mitzumachen, ihren Unter-Leib mit dem blossen Ober Hemde und offenen Westgen bedeckt haben, von der Kälte mehr Zufälle an Magen und Gedärmen erleiden müssen, als andere, die auf hinlängliche Art bekleidet sind; versteht sich von selbst, es müste denn die wilde Jugend und eingewurtzelte Gewohnheit eine Ausnahme machen. Nicht allein aber der Magen und Gedärme

sind es, welche von denen in Unter-Leibe befindlichen Theilen durch die Kälte können verletzt werden; sondern es betrifft solches auch ins besondre die Nieren und die Mutter. An denen Nieren und denen dazu gehörigen membraneusen und sehr empfindlichen Harn-Gängen kann bey Erkältung des Rückens sowohl eine *nephritis spuria*, als auch *calculosa* erreget werden. Von ersterer habe ich bereits im ersten Theile dieser Nachrichten *pag. 285. sq* angezeiget, daß dieselbe nichts anders als ein *rheumatis*cher Rücken-Schmertz sey, und hauptsächlich in denen die Nieren umgebenden musculeusen und membraneusen Theilen ihren Sitz habe; wiewohl auch öffters *per consensum* denen Nieren und Harn Gängen selbst eine krampfichte Constriction zugleich beygebracht wird, daher dieser Zufall öffters vor würckliche Stein-Schmertzen angesehen, und mit treibenden Mitteln zur Ungebühr angegriffen wird. *Nephritis calculosa* stellet würckliche Stein Schmertzen vor, und daß diese durch äusserliche Erkältung rege gemacht werden, lehret die tägliche Erfahrung. Wie die Kälte zu der Mutter dringen könne, braucht keiner Erklärung: und daß daher krampfhaffte Mutter-Coliquen und *hysteri*sche Beschwerden erreget werden können, ist auch denen sorgfältigen Hauß-Müttern zur Gnüge bekannt. Die Hypochondrie äussert sich unter andern durch krampfhaffte Zufälle des Unter-Leibes, und diese können durch Erkältung auf das hefftigste zuwege gebracht werden, daher sich nach der Anmerckung derer berühmtesten *auctorum*, hypochondrische Personen des Sommers, und in warmen Ländern allezeit besser und leidlicher befinden, als des Winters und in kalten Gegenden.

Indem durch die Kälte die äusserlichen Theile des Cörpers constringirt, und die Säffte häuffiger zu denen inwendigen getrieben werden: so giebt sie zugleich Gelegenheit zur Erzeugung eines dicken Bluts, und erreget, befördert und verschlimmert diejenigen Kranckheiten, so von dicken Blut ihren Ursprung haben. Aus diesem Grunde wird die Kälte mit Recht unter die Ursachen derer *polyporum* gerechnet. S. *pag. 309* und aus eben diesem Grunde haben diejenigen, so etwa schon schwache *viscera* haben, bey anhaltender Kälte am meisten zu befürchten, daß sich *stagnationes*, *infarctus*, ja *stases sanguinis* in denenselben entspinnen. Man siehet hieraus, warum das Aderlassen in kalten Ländern eben so nöthig sey, als in denen wärmern; und warum die Curen derer Kranckheiten, so von dicken Blut und verstopften *visceribus* herrühren, in Sommer gemeiniglich besser von statten gehen, als in Winter. Vermöge derer angezeigten Würckungen hindert und hemmet die Kälte ferner die *excretiones*, welche durch äusserliche Theile geschehen müssen; und da diese *excretiones* öffters ein Mittel sind, durch welches viele zum Theil

schwere

schwere Kranckheiten sowohl abgewendet, als auch, wenn sie würcklich gegenwärtig sind, gehoben werden: so folget von selbst, daß die Kälte durch Zurückhaltung solcher *excretionum* die davon abhangende Kranckheiten herbey locke und befördere. Auf solche Art ist die Kälte schädlich 1) bey Kranckheiten, welche durch den Schweiß oder Ausschläge an der Haut gehoben werden müssen. Wem ist solchergestalt unbekannt, was bey hitzigen Fiebern von Zurücktreibung derer Schweisse, welche doch gemeiniglich eine Erkältung zum Grunde hat, vor gefährliche Folgen herrühren? um so viel mehr aber bey denen Fiebern, die sich durch *exanthemata*, als Flecke, Frieseln, Pocken oder Maassern endigen müssen? Alle andre Ausschläge, böse Köpfe, und die Krätze leiden keine Kälte; sie werden dadurch an ihren hinlänglichen Ausbruch gehindert, ja gar zum grösten Nachtheil der Gesundheit zurückgetrieben: deswegen man auch denen mit dergleichen Kranckheiten behafteten Patienten des Winters anrathet, daß sie sich vor die äusserliche kalte Lufft etwas hüten müssen, zumahl wenn sie Artzeney-Mittel dagegen brauchen, 2) bey Blut-Flüssen, als welche durch die Kälte sowohl zurück gehalten werden, daß sie sich zu gewöhnlicher Zeit nicht einstellen können, als auch, wenn sie würcklich in Fluß sind, durch schleunige Erkältung plötzlich gestopft werden. Letzteres wird man insonderheit an Frauens-Personen bey dem *fluxu menstruo*, und noch mehr an Kind-Betterinnen bey dem *fluxu lochiali* gewahr, als welche beyde *excretiones* durch Erkältung derer behafteten Theile, und daher folgenden Constriction derer Gefässe, so das Blut durchlassen, auf einmahl gehemt werden können, und was daraus vor üble Folgen zu erwarten sind? ist mehr als zu wohl bekannt. Diejenigen, so gewohnt sind bey einer sich angesamleten Vollblütigkeit ihr überflüßiges Blut entweder in der Jugend durch Nasenbluten, oder bey zunehmenden Jahren durch die güldne Ader loszuwerden, bemercken des Winters, zumahl wenn sie sich der Kälte sehr viel aussetzen müssen, hierinnen eine mercklicheVeränderung. Denn wenn die Zeit kommt, daß das Blut durchbrechen soll, so geschicht solches sehr selten auf eine so leichte Art als in Sommer, sondern es ereignen sich gemeiniglich statt des Blut-Flusses allerhand krampf- und schmertzhaffte Beschwerden an denen Oertern, durch welche der Blut-Fluß erfolgen soll. Die Ursach ist leicht einzusehen. Denn da zu dem glücklichen Durchbruch solcher freywilligen Blut-Flüsse erfordert wird, daß das Blut eine hinlängliche Flüßigkeit habe, und mit genugsamen Nachdruck in die äussersten Gefässe getrieben werde; durch die Kälte aber das Blut gewisser maassen verdicket, zu denen innerlichen Theilen häuffiger getrieben, und gehindert wird, in die Gefässe der auswendigen Peripherie zu gelangen: wie kann bey solchen Umständen ein Blut-Fluß erfolgen?

Es müssen nothwendig bey angehäuffter Vollblütigkeit sich vielmehr Stockungen an denen mehr innern Theilen ereignen; und wenn durch erhitzende Mittel der Durchbruch soll erzwungen werden, ohne daß man eine äusserliche Wärme dabey in acht nimmt; so geschicht solcher ehr durch einen innerlichen Theil: daher bey *hæmorrhoidariis* und gehemten *fluxu menstruo* des Winters sich gar leicht *vomitus* und *mictus cruenti* zuzutragen pflegen; und wer die *hæmorrhoides* oder *menses* in einem kalten *climate* verlohren, viele Beschwerden daran ausstehet, und nicht kann wieder bekommen, der wird seines Wunsches am ersten theilhafftig werden, wenn er das *clima* ändert, und sich in ein wärmeres begiebt, 3) besonders beym Podagra. Es ist ja iedermann bekannt, daß dieser fürchterliche Feind durch Erkältung des behaffteten Gliedes gar bald vertrieben werden könne, doch so, daß er sich gemeiniglich an einem innerlichen Theile feste setzet, und alsdenn mehrere Gefahr nach sich ziehet; welches man ein zurück getretenes Podagra zu nennen pflegt. Ohnerachtet aber dieses eine so bekannte, und durch die allgemeine Erfahrung bestätigte Wahrheit ist: so finden sich doch immer Leute, welche das Waschen derer Füsse mit kalten Wasser vor das gewisseste Mittel wieder das Podagra ausgeben. Ich will mich in die Wiederlegung dieses schon zu *HIPPOCRATIS* Zeiten bekannt gewesenen Mittels vorietzo eben nicht einlassen, inmittelst nur so viel erinnern, daß wir auch zu unsern Zeiten viele Exempel aufweisen können, denen es nach dem Waschen derer Podagrischen Füsse mit kalten Wasser eben so ergangen, wie *PASCOLIUS* in seinem *Tractat de homine Lib III. Sect. III cap 3* von dieser Methode meldet, und wie *MUSGRAVIUS tractatu de arthritide p. 254.* mit einem Exempel bestätiget. Ersterer schreibet: *quot hactenus vidimus arthritide laborantes, ea methodo tractatos, tot quoque vidimus aut apoplecticos, aut pleuriticos, aut asthmaticos, aut hydrope pectoris, aut colica, vel affectione iliaca correptos, propediem discessisse; id circo alieno edocti exemplo, ubi arthritis, quod Deus avertat, nos umquam tentet, id præsidii genus nolumus utique experiri!* das ist: So viel ich Krancke gesehen, die an ihren gichtischen Zufällen mit dieser Methode (nemlich durch das Waschen mit kalten Wasser) sind tractirt worden; so viel sind entweder mit Schlag-Flüssen, oder einer *pleuresie*, oder Engbrüstigkeit, oder Brust-Wassersucht, oder Colique befallen, und bald darauf vollends ums Leben gebracht worden. Und da ich also durch anderer Leute Unglück bin klug worden; so werde ich mich vor solche Mittel sehr hüten, wenn ich einmahl solte mit der Gicht behafftet werden, u. s. w. Letzterer führet folgenden *casum* an: Es habe ein Patient bey seinem Podagra mitten im Winter die Füsse in kalt Wasser gesetzet, und da er hierdurch dasselbe schleunig vertrieben, habe er

an

an Kopf und der Brust sofort einige Beschwerden empfunden, dergestalt, daß er anfänglich starck gehustet, und grosse Engbrüstigkeit erlitten, bald darauf aber Sinne und Verstand verlohren, und zu gröster Bewunderung aller Umstehenden seinen Geist aufgegeben. S. **Hoffmanns** *medic. Systemat. Tom. III. pag. 251. §. XVII.* Ich könte noch mehrere Exempel anführen, und hiernächst von dem Schaden des kalten Getränckes, zumahl desjenigen, so mit Eyß recht angefrischet wird, und zu denen vornehmen Moden gehört, handeln; allein ich will letztere Abhandlung, um voriezo mehrere Weitläufftigkeit zu vermeiden, zu einer andern Gelegenheit versparen.

Gleichwie aber ein Mensch durch eine wohleingerichtete Lebens-Art es dahin bringen kann, daß sein Cörper den heissesten Sommer ohne Schaden und Nachtheil seiner Gesundheit zu überstehen vermag. S. *p. 123.* also gehet solches auch in Winter bey der Kälte an, und ist also noch übrig, anzuzeigen, was man eigentlich vor eine Diät bey kalter Witterung zur Abwendung derer daher zu befürchtenden schädlichen Würckungen führen müsse; welches ich durch einige Regeln, welche aus bisheriger Abhandlung von selbst fliessen, angeben will. Zuförderst, da bey der Kälte der Magen mehr Kräffte hat, und besser verdauet, hiernächst auch die Action derer Gefässe und innerlichen Theile, durch welche der aus denen Speisen verfertigte Milch-Safft in *succum & sanguinem* in gutes Blut und Nahrungs-Säffte muß verwandelt werden, stärcker und lebhaffter geschicht: so folget, daß man alsdenn nicht allein stärckere Mahlzeiten thun, sondern auch gröbere und härtere Speisen geniessen könne, und man hält es daher vor eine diätetische Regel, daß wenn man recht nach der Gesundheit leben wolle, man des Sommers leicht verdauliche und weiche, s. *pag. 124.* des Winters aber härtere Speisen essen müsse. Denn sie werden ehr und besser verdauet, und ob sie gleich einen gröbern Milch-Safft geben, so wird doch derselbe durch die verstärckte Action derer Gefässe besser bearbeitet, und also doch in gute Nahrungs-Säffte verwandelt: zu geschweigen, daß natürlicher Weise, wenn man bey Kräfften bleiben will, die Säffte eigentlich um so viel gröber und dichter seyn müssen, ie stärcker die Action derer festen Theile ist, damit sie derselben desto länger wiederstehen, und sich nicht so geschwinde zerreiben, und in Wasser verwandeln lassen, welches auch von dem Magen zu verstehen, als welcher um so viel gröbere und schwerere Speisen erfordert, ie stärcker und lebhaffter dessen Action ist. Wenn daher ein Mensch, der von Jugend auf einer harten Kost gewohnt ist, in eine Küche kommt, da er nichts als weiche und zärtliche Speisen zu essen bekommt, so bricht er alles wieder weg, und wird mager, weil die leichte Speise der starcken Action seines

Magens

Magens nicht hinlänglichen Wiederstand thun: und wenn ein Bauer oder andrer gemeiner Mann, der in schwerer Arbeit stehet, nichts als dünne Suppen, Hüner und Kalb-Fleisch geniessen solte; so würde er nicht allein keine Sättigung fühlen, sondern auch an seinen Kräfften mercklich abnehmen. Um so viel mehr ist demjenigen bey kalten Wetter härte Kost nöthig, der starcke Bewegung und schwere Arbeiten dabey verrichten muß; deswegen der berühmte Herr **Haller** in seinen *prælectionibus Boerhavianis ad §.* 747. unter dem Wort *voracitas* mit gutem Grunde saget: *si homini per gelidum aërem corpus moventi cibos humidos, aut liquores spirituosos obtuleris, linquetur animo: si atrum panem cum lardo salito fumoque indurato dederis, cum eo duro cibo optime valebit*, das ist: wenn man einem Menschen, der sich in der Kälte müde gearbeitet, leichte flüßige Speisen, und flüchtige *spiritueuse* Getränckе reichet, so wird er, an statt sich daran zu erquicken, vielmehr ohnmächtig darnach werden; wenn er aber bey solchen Umständen gesund, und bey Kräfften bleiben soll, so muß man ihn mit groben Hausgebackenen Brodt, Speck und geräucherten Fleisch futtern. Die Natur, und die von denen ältesten Zeiten hergebrachte Gewohnheiten bekräfftigen unsern Satz. In denen kalten Ländern unsers Europens geniesset man gemeiniglich die härtesten Speisen, geräuchertes und gepäckeltes Fleisch, und die unverdaulichsten See-Fische; ja in eben denenselben brauet man die dicksten, fettesten und schwersten Biere: welches alles die Einwohner dasiger Länder mit der dauerhafftesten Gesundheit ertragen. Man mache einmahl dergleichen in einem heissen *climate* nach! Man nehme einen gemeinen Arbeits-Mann in Franckreich, und lasse ihn daselbst die Kost und das Bier geniessen, welches ein Schwede, der gleiche Verrichtungen mit ihm hat, zu geniessen pflegt: ach! wie wirds dem armen Frantzosen ergehen? wenn man einwendet, es läge die Ursach hiervon nicht sowohl an dem *climate*, als an der von Kindes-Beinen an erlangten Gewohnheit; so will ich zwar solches nicht gäntzlich in Zweiffel ziehen, daß aber das *clima* doch etwas dazu beytrage, kann ich unter andern dadurch erweißlich machen, weil die Erfahrung lehret, daß Leute, die in dem *climate*, darinnen sie gebohren und erzogen, keine grobe Kost oder schwere Biere ohne mercklicher Beschwerde geniessen können, bey Veränderung des *climatis*, da sie in ein kälteres und rauheres gelangen, von dem Genuß solcher Nahrung nicht den geringsten Ungemach empfinden, sie müsten denn gar zu starck von einem *extremo* zum andern kommen. Wer in Teutschland keinen Brandtwein hat trincken können, der wird denselben in Holland mit grossen Nutzen geniessen; und wer in Teutschland einen guten Teller voll Sauer-Kohl ohn einziges Ungemach hat verzehren können, wird gewiß in Pariß mehr Beschwerde davon empfin-

empfinden. Inmittelst ist meine Meynung nicht, daß man des Winters nichts als harte Speisen essen müsse; so wenig, als ich des Sommers blosse Suppen und weiche Speisen zu geniessen angerathen. S. *pag.* 124 woselbst ich mich bey dieser Materie weitläufftiger erkläret. Wer einen guten gesunden Magen hat, und dem es an Bewegung des Leibes nicht fehlet; der kann sowohl in Winter, als im Sommer hartes und weiches, und was ihm sonst beliebet, essen. Wer in saurer und schwerer Arbeit seine Lebens-Zeit zubringen muß; wird bey mehrern Kräfften bleiben, wenn er mehr harte, als weiche Kosten geniesset. Wer aber bey einer sittsahmen Lebens-Art eine schwächliche und hypochondrische Gesundheit besitzet, und anbey, wie gewöhnlich, einen zärtlichen und verwöhnten Magen hat, dergestalt, daß wenn er einmahl ein bißgen Erbsen, Schincken oder Peckel-Fleisch isset, tausend Beschwerden darnach empfindet: der muß sich nothwendig darnach achten, und vor einen solchen dient insonderheit die diätetische Regel, daß er in Winter bey der Kälte es noch ehr wagen kann, was hartes zu essen, zumahl wenn er es dabey nicht gantz und gar verschworen, seinen Cörper zu bewegen.

Weil ferner die Kälte ihre schädliche Würckungen hauptsächlich dadurch äussert, daß sie an denen äusserlichen Theilen des Cörpers eine Constriction erreget, die Ausdünstung zurück hält, und das Geblüt häuffiger zu denen innerlichen Theilen treibet; alle diese Würckungen aber durch die verstärckte Action derer festen Theile gewisser maassen abgewendet werden: so folgt von selbst, daß man alles dasjenige, was angezeigte Würckungen vermehren kann, so viel möglich vermeiden, und in Gegentheil sich dessen befleißigen müsse, was die Action derer festen Theile zu befördern, und zu unterhalten vermag. In dieser Absicht sind folgende diätetische Regeln zu bemercken: 1) **Man muß den Cörper in Winter mit hinlänglicher, und der Kälte proportionirter Kleidung bedecken.** So überflüßig diese Regel manchen vorkommen mag: so offt wird doch wieder dieselbe auf verschiedene Art gesündiget. Ein *petit maitre* beobachtet sie so wenig, als das Frauenzimmer, welches *galant* seyn will. Sie gehen in Winter so dünne als in Sommer, um den Staat nicht zu verletzen: und frieren lieber, daß sie schwartz werden mögen, ehe sie die seidene Strümpfe ablassen, oder ehe *Monsieur* den Rock zuknöpfen solte. Wenn einem Frauenzimmer, die über allerhand Beschwerden klaget, so sie sich doch durch muthwillige Erkältung zuziehet, wohlmeynend gerathen wird, sie möchte doch wenigstens bey der Kälte ihre Brust und Halß mit einem dichten Halß-Tuche bedecken, und sich einen Unter-Rock zulegen, der nicht mit blossen Wein-Eßig gefuttert ist: so wird man gar bald zur Antwort bekommen, man wäre ja noch

keine alte Frau, ob man sich denn vor der Zeit alt machen solte? Man bleibt also lieber jung, als gesund; und schilt nachhero auf den Docter, wenn er nicht durch seine Artzney-Mittel dasjenige hindert, was vermöge der närrischen Eitelkeit unvermeidlich ist. Andere sündigen wieder angeführte Regel in *excessu*, indem sie sich zu übermäßig warm ankleiden; und was sich dieselben dadurch vor Schaden zufügen, wird aus bisheriger Abhandlung hin und wieder erhellen. Noch andere, ja ich habe es in der That selbst von Aertzten gehöret, behaupten als einen gewissen Grund-Satz, es wäre am gesundesten, wenn man sich angewöhnte, Winter und Sommer bey der Hitze und Kälte einerley Kleidung zu tragen; denn hierdurch würde man sich am allersichersten vor einer schädlichen Erkältung hüten können. Ich habe hierauf bereits *pag. 125* geantwortet, und schäme mich dieserhalb noch ein Wort zu verlieren. Den meisten Schaden pflegt man sich mit der Kleidung im Früh-Jahr zu thun, wenn man die Sommer-Kleider zu früh anleget, und in Herbst, wenn man dieselben zu lange träget: darum sagt **Hoffmann** in seiner *Med. syst. Tom. I. pag. 453.* ausdrücklich: *pessime sanitati consulunt, qui sub ipso veris initio statim vestes hibernas deponunt, & levi saltem incedunt amictu, qualis tempore æstivo in usu est.*

2) **Man muß bey gar zu strenger Kälte die äusserliche Luft, so viel möglich, vermeiden.** Arbeitsamen und sonst vollkommen gesunden und starcken Personen geht diese Regel gar nichts an; sie können sich ohne Bedencken in die strengeste Kälte begeben, wenn sie sich nur nicht gar zu lange darinnen aufhalten, und dabey durch Kleidung genugsam verwahren. Allein es giebt Leute in grosser Anzahl, welche diese Regel aufs genaueste beobachten müssen, wenn sie nicht Gefahr lauffen wollen, kranck zu werden. Hierzu gehören *a)* überhaupt alle zwar sonst gesunde, anbey aber schwächliche, zärtliche, empfindliche, der Kälte nicht gewohnte, und sich mehrentheils in sehr warmen Stuben ohne sonderlicher Bewegung aufhaltende Personen, als bey welchen die Action derer festen Theile, und die Circulation derer Säffte viel zu schwach ist, denen Würckungen einer sehr strengen Kälte hinlänglich zu wiederstehen. Wenn solchergestalt die zarte Euphrosina, welche den gantzen Winter durch nicht aus der warmen Stube gekommen, sich doch einmahl des Sontags bey etwas starcker Kälte in die Kirche waget, daselbst durch und durch friert, und bey ihrer Rückkunft den Schnupfen und Husten davon trägt; sich aber dabey wundert, warum ihr dergleichen wiederfahre, da sie nur ein eintziges mahl aus der Wärme in

die

die Kälte gekommen, da doch viele hundert andere Menschen, die bey der gröſten Kälte, bald in der freyen Lufft, bald in der warmen Stube ſich befinden, nichts von ſolchen Beſchwerden wiſſen; ſo wird man ihr aus bisheriger Abhandlung gar leicht Beſcheid geben können. *b)* Ins beſondre zarte, zumahl noch ſäugende Kinder, und ſehr alte Leute, weil bey beyden die Action derer feſten Theile und Circulation derer Säffte zu ſchwach geſchicht: daher hat man ſich nicht zu verwundern, wenn von einer eintzigen Erkältung erſtere mit denen hefftigſten *catarrhali*ſchen Zufällen, Fluß-Fiebern, ja ſo gar *epilepti*ſchen Beſchwerden, letztere mit Steck- und Schlag-Fliſſen befallen werden. *c)* Leute, die von ſchweren Kranckheiten zwar völlig geneſen, anbey aber noch ſchwach, und nicht zu vollkommenen Kräfften gekommen ſind: denn ob es gleich denenſelben ſehr wohl bekommt, und ſie recht erquicket, wenn ſie nach einen langwierigen Auffenthalt in verſperten Stuben und warmen Betten, einmahl friſche Lufft genieſſen können; ſo haben ſie ſich doch gewiß einer Verſchlimmerung zu getröſten, wenn die Lufft ſehr kalt iſt, und lehret daher die Erfahrung, daß die *Recidive* derer meiſten Kranckheiten auf ſolche Art hervorgebracht werden. *d)* Frauens-Perſohnen, die mit dem *fluxu menſtruo* behafftet ſind, als von welchen bekannt iſt, daß er durch eine ſtrenge Kälte plötzlich geſtopft, und hierdurch die ſchlimſten Kranckheiten verurſacht werden können; wiewohl ſolches ebenfalls nur bey zärtlichen und ſchwächlichen Frauenzimmer zu befürchten; den arbeitſamen und ſtarcken ſchadet auch bey dieſen Umſtänden die Kälte nicht. Von Kind-Betterinnen, welche zumahl annoch den *fluxum lochialem* haben, verſteht es ſich um ſo viel mehr, daß ſie die äuſſerliche kalte Lufft vermeiden müſſen; doch man findet auch hierinnen bey harten und ſtählernen Naturen bisweilen einige Ausnahme. *e)* Diejenigen, die zu denen Kranckheiten eine Diſpoſition haben, welche durch Erkältung oberwehnter maaſſen erreget, und verſchlimmert werden können, um ſo viel mehr, die dergleichen Kranckheit würcklich an ſich haben. *f)* Endlich iſt es ſo nothwendig, als es bekannt iſt, daß diejenigen, ſo bey ſtrenger Kälte Ader gelaſſen, zu *laxi*ren genommen, geſchwitzt, oder ſonſt andere etwas angreiffende Artzeney-Mittel genommen, ſich wenigſtens wo nicht etliche Tage, doch den, da ſie *medicini*rt, vor der äuſſerlichen Lufft hüten, und in der warmen Stube bleiben. Denn was zuförderſt das Aderlaſſen betrifft; ſo wird durch daſſelbe die Ausdünſtung gewiſſer maaſſen vermindert und geſchwächt. S. den erſten Theil dieſer Nachrichten *pag. 248.* die Kälte aber treibt die Ausdünſtung auch zurück, und folglich muß ſie in dieſem Stück um ſo viel ſchädlicher ſeyn, wo bereits eine verminderte Ausdünſtung zugegen: daher man bemerckt, daß man nach

dem Aderlassen durch Erkältung gar leicht ein Fluß-Fieber davon trägt. Nach genommenen *laxantibus*, zumahl, wenn sie etwas starck sind, geschicht der stärckste Zufluß derer Feuchtigkeiten zu denen Gedärmen; wenn nun dabey die Peripherie des Cörpers constringirt, und die Ausdünstung gehemt wird, wie die Kälte thut; so muß der Zufluß zu denen Gedärmen nothwendig verstärcket werden, und daraus entstehen entweder Coliquen, oder übermäßige Durchfälle. Hat man geschwitzt; so sind die Schweiß-Löcher sehr erweitert, und die Gefässe der äusserlichen Haut übermäßig von Säfften angefüllt und aufgetrieben: wie so viel schädlicher aber die Erkältung dabey sey, habe ich bereits *pag. 120.* gezeiget, und bedarff keiner Wiederholung, u. s. w. Wenn es demnach nicht die Nothwendigkeit erfordert, thut man besser, daß man bey sehr strenger Kälte weder Aderlasse, noch auf andere Art *medicini*re. Inmittelst muß man auch nicht zu weit hierinnen gehen: denn wenn es nöthig ist zu *medicini*ren, kann man es sicher auch bey der grösten Kälte thun, auf welche Art es wolle, wenn man sich alsdenn nur vor Erkältung in acht nimmt. Wie mancher hat sich nicht durch dergleichen Vorurtheile versäumet, in schwere Kranckheiten gestürtzet, ja würcklich ums Leben gebracht? und man siehet hieraus, wie nöthig es öffters sey, die allergemeinsten und fast allen Menschen bekannten Diätetischen Regeln genau und hinlänglich zu erklären, zumahl bey Leuten die auf eine hypochondrische Art Tag und Nacht auf die Erhaltung ihrer Gesundheit studiren, und sich öffters durch unnütze Kleinigkeiten den grösten Schaden zufügen.

3) **Bey kalter Witterung muß man sich hinlängliche Motion machen.** Da die Bewegung des Leibes zur Erhaltung der Gesundheit ein so unentbehrliches Mittel ist, daß sie zu keiner Zeit füglich kann ausgesetzet werden. S. den dritten Theil dieser Nachrichten *pag. 263.* und so gar gewisser maassen bey heissen Wetter nöthig ist: S. *pag. 126.* so ist sie gewiß um so viel nothwendiger bey der Kälte, und zwar in doppelten Umständen. Denn 1) so wie es bey grosser Hitze zur Gesundheit gereichet, daß man sich ruhig halte, um das übermäßige Schwitzen zu vermeiden; S. *pag. 126* so wird es in Gegentheil platterdings erfordert, daß wenn man sich in einer äusserlichen kalten Lufft aufhalten muß, man darinnen nicht ruhig sitze, sondern sich hinlänglich bewege, weil man sonst oberwehnter maassen die Kälte nicht lange ausstehen kann. Deswegen alle diejenigen, die vermöge ihrer Verrichtungen die meiste Zeit in der Kälte zubringen müssen, sich gröstentheils durch genugsahme Leibes-Bewegungen darinnen erhalten; als welche bey ihnen gewisser maassen die Stelle derer wgrmen Stuben ersetzen: und bey solcher Lebens-Art ist eben

eine

eine grobe harte Diät unentbehrlich. Allein diese Art der Motion geschicht aus Noth: wenn man aber 2) von derjenigen redet, welche willkührlich zur Gesundheit oder Ergötzlichkeit vorgenommen wird; so ist sie überhaupt in Winter nöthiger als in Sommer, weil sie alle Würckungen der Kälte, die uns ichtens Schaden zufügen können, vermindert und abhält. Sie befördert a) die Action derer innerlichen Theile, des Hertzens und derer Blut-Gefässe, b) sie unterhält die Action derer äusserlichen musculeusen Theile, und c) folglich die Circulation; vermöge welcher d) die etwa zu befürchtende Verdickung derer Säffte abgewendet, das Blut flüßig erhalten, e) die Ausdünstung befördert, f) die Absonderungen aller Unreinigkeiten vermehret, und folglich die Gesundheit auf alle Art und Weise bestätiget wird. Da aber die zur Gesundheit angestellte Bewegung von rechtswegen so lange muß fortgesetzet werden, bis der Cörper dabey in einen gelinden Schweiß kommt. S. den dritten Theil dieser Nachrichten *pag 265* und bey einen schwitzenden Cörper eine geringe Erkältung grossen Schaden zuwege bringet. S. *pag. 120.* so folget von selbst, daß wenn man sich des Winters eine Motion zur Gesundheit machen will, man sich nach derselben vor aller Erkältung sehr wohl in acht nehmen müsse. Will man also vollkommen nach der Gesundheit leben; so muß man sich in Winter die Motion bey gar zu strenger Kälte in einer mäßig warmen Stube machen; oder wenn man solches bey gelindern Wetter in freyer Lufft thun will, muß man es so einrichten, daß man nach geendigter Bewegung sich in eine mäßig warme Stube begebe; doch dabey hüte, daß sie nicht zu heiß sey. Und das war wieder eine Regel, die sich hauptsächlich vor zärtliche Personen und hypochondrische Cörper schicket.

4) **Man muß sich in Winter vor übermäßig heisse Stuben hüten.** In Ansehung dieser Regel beschuldiget **Hoffmann** insonderheit die teutsche Nation eines grossen Fehlers, wenn er in seiner *medicina systematica Tomo I. pag. 452.* ausdrücklich schreibet: Es wäre eine insonderheit bey denen Teutschen eingerissene üble Gewohnheit, daß sie die zumahl niedrige Stuben bey strenger Kälte gar zu starck einheitzen liessen, so, daß sie darinnen gleichsam brateten: denn wenn es ihnen zu heiß würde, und sie, sich abzukühlen, in die äusserliche freye Lufft giengen, so bekähmen sie sofort den Schnupfen und andere *catarrhalische* Zufälle, insonderheit an den Kopf, durch welche mit der Zeit zu gefährlichen Nerven-Kranckheiten der Weg gebahnet würde. Auch bey dieser noch so schlecht und gemein scheinenden Regel, davon die Ursach

aus obigen von selbst erhellet, hat man ein und anderes zu bemercken. Wenn iemand verlangte, daß ich ihm bestimmen solte, in welchen Grad die Stuben-Wärme eigentlich seyn müste, wenn man darinnen recht nach der Gesundheit leben wolte? so würde ich ihm solches eben so wenig anzeigen können, als ich vermögend bin zu sagen, wie viel Pfund von Speisen und Getränckeu ein Mensch täglich zu sich nehmen müsse, wenn er nach der Gesnndheit leben will. Der Unterscheid, der in Ansehung der Menge derer Speisen muß beobachtet werden, findet auch in Ansehung derer warmen Stuben statt; indem dieselbe theils nach der Heftigkeit der äusserlichen Kälte, theils nach der Verschiedenheit derer sich darinnen aufhaltenden Personen müssen eingerichtet werden. Starcke Cörper, und hitzige Naturen, bey denen die Circulation des Bluts sehr lebhafft, und die natürliche Wärme starck ist; Leute, die beständig nur einer sehr leidlichen Wärme gewohnt sind, und sich nur in Camin-Stuben aufgehalten; und diejenigen, welche ihre Verrichtungen durch beständige Bewegung verwalten müssen; sind mit mäßig warmen Stuben zufrieden: welche in Gegentheil bey zärtlichen, empfindlichen, weichlichen Leuten, Kindern, ohne Bewegung arbeitenden, kränckelichen, oder von einer Kranckheit erst genesenen, würcklich zu kalt sind, und folglich wärmer seyn müssen. Ferner diejenigen, so den gantzen Winter, es sey denn bey gantz gelinder Kälte, und alsdenn noch dazu in Kleidern wohl eingepackt, nicht aus der Stube kommen, können ziemlich warme Stuben ohne Schaden vertragen; die hingegen bey andern, welche viel in der freyen Lufft zu thun haben, viel zu heiß genennet werden, und ihnen auch gar leicht *catarrhali*sche Beschwerden erregen. Ein ieder muß also die Stuben-Wärme nach seinen Umständen einrichten, und hauptsächlich dahin sehen, daß sie weder so geringe sey, daß ihm darinnen frösele, noch so starck, daß er darinnen starck schwitze, oder gar brate. Von dem Schaden derer auf solche Art übermäßig heissen Stuben habe ich in dritten Theil dieser Nachrichten *pag 364. sq.* ausführlich gehandelt; ins besondre aber gezeiget, was dieselben bey der Mahlzeit und währenden Schlaff vor Schaden thun, und wie die Schlaff- und Speise-Gemächer beschaffen seyn müssen, wenn sie recht nach der Gesundheit eingerichtet seyn sollen.

5) **Bey der Kälte sind theils die warmen, theils die hitzigen und etwas starcken Getränckе gesunder als im Sommer.** Es bringt dieses gewisser maassen schon der natürliche Trieb mit sich: denn wenn einer recht durchgefroren ist, so wird er sich gewiß von selbst vor einen kühlen Trunck bedancken, und sich vielmehr etwas ausbitten, das ihm Wärme macht. Inmittelst habe ich bereits *pag. 128.* angezeiget, was auch in Ansehung dieser Regel

vor

vor Vorurtheile herrschen. Warme Getränckе, Thee, Caffee und Suppen sind auch des Sommers nicht verbothen. S. *pag.* 128. bey kalter Witterung aber, und folglich des Winters sind sie in der That gesunder, und man kann sie in grösserer Menge mit mehrern Nutzen geniessen. Denn zuförderst erschlappen sie den Magen nicht so leicht, indem derselbe bey der Kälte mehr Kräffte hat, und besser verdauet; und hiernächst verstärcken sie die Circulation des Bluts, vermehren folglich die natürliche Wärme, und machen also, daß wir die äusserliche Kälte desto besser und länger ausstehen können. Wer sich daher auf die Reise begiebt, nnd hat was warmes getruncken, wird nicht so leicht frieren, als ein anderer, der sich den Magen voll kaltes Bier geschlagen. Aus eben diesem Grunde sind die starcken, braunen, gehopften und hitzigen Biere und Weine in Winter gesunder, als in Sommer, indem sie die Action derer festen Theile, als das vornehmste Mittel der Natur wieder die Kälte, verstärcken und unterhalten. Was den Brandtwein betrifft: so bringet es bey denen mehresten die gemeine Gewohnheit mit sich, daß man denselben wieder die Kälte geniesset, und viele glauben einen unersetzlichen Diäts-Fehler begangen zu haben, dafern sie nicht ein Schlückgen Brandtwein zu sich nehmen, wenn sie in der Kälte arbeiten, oder sich auf eine Reise begeben müssen. Andere hingegen verdammen den Brandtwein sowohl überhaupt als insonderheit bey der Kälte, und zwar aus dem Grunde, weil er schläffrig machet, und daher um so viel ehr Gelegenheit zum verfrieren giebet. Was ist denn nun hiervon zu halten? daß der Brandtwein eine Erwärmung in dem Cörper zuwege bringet, lehret die Empfindung; und daher kann dessen mäßiger Gebrauch bey strenger Kälte und auf Reisen nicht schaden, sondern ist allerdings als ein Mittel wieder die schädlichen Würckungen der Kälte anzusehen. Wenn der Brandtwein schläffrich machen soll; so muß er in etwas starcker *dosi* genommen werden; und alsdenn heist es kein mäßiger Gebrauch mehr; vielmehr ist er alsdenn bey der Kälte schädlich, um so viel mehr bey denen, die darauf stille sitzen, und sich dadurch den Weg zum Schlaff bahnen. Auf solche Art aber kann auch eine gute Wein-Suppe bey der Kälte schädlich genennet werden: denn gleichwie dieselbe durch ihren mäßigen Gebrauch den Cörper erwärmet, und ihn in den Stand setzet, die Kälte länger zu ertragen; also erhitzet sie durch ihren übermäßigen Genuß den Cörper zu starck, macht ihn lustig, und wenn er dabey ins Sitzen kommt, schläffrig. Der mäßige Gebrauch des Brandtweins aber muß nach denen Umständen desjenigen, der ihn geniesset, beurtheilet werden; denn ein Mensch, der bey der Kälte starck arbeiten muß, und noch dazu dieses Getränck gewohnt ist, kann eine ziemliche Portion davon ohne Schaden zu sich nehmen; da ein anderer mit dem vierdten Theil davon genug hat. Wenn die

Frage

Frage vorfällt, wie sie denn in der That öffters vorfällt; ob es einem Menschen, der sich bey der Kälte auf die Reise begiebt, gesunder sey, vorhero eine gute Suppe, oder ander warmes Getränck zu sich zu nehmen, oder ob es besser sey, ein Schlückchen Brandtwein zu geniessen? so antworte ich darauf, welchergestalt gewisser maassen hierbey das Sprichwort seine vollkommene Richtigkeit habe, daß einem auf Reisen alles wohl bekomme; indem wenige seyn werden, die von einer nach Proportion ihrer Umstände und Gewohnheit eingerichteten *dosi* Brandtwein einigen Schaden empfinden solten, es müsten denn sehr zärtliche, weichliche und solcher *spiritueuse*n Getränckе gar nicht gewohnte Personen seyn. Inmittelst halte ich es doch am zuträglichsten, daß diejenigen, die gewöhnlich des morgends warme Getränckе zu geniessen pflegen, auch auf Reisen dieselben dem Brandtwein vorziehen; gleichwohl haben sie sich in Ermangelung des warmen, auch wahrhafftig nicht vor ein Schlückchen Fusel zu fürchten, sondern können diese Mode, wenn sie die Gesetze einer proportionirten Mäßigkeit nicht überschreiten, sicher mitmachen. Wenn in Gegentheil iemand einen von dauerhafften Schroot und Korn zusammen gesetzten Cörper besitzet, die Hände wenig in Schooß leget, sondern würcklich in Schweiß seines Angesichts sein Brod isset, des morgends eben nicht gewohnt ist, mit vielen warmen Getränckеn seinen Magen auszuspühlen, und noch dazu seine Reisen zu Fusse thut; dem ist es viel gesunder, des morgends bey einem Stück Brod und Schincken ein Glaß Brandtwein zu geniessen. Denn wenn ein solcher auch was warmes bekommt, so muß es gewiß kein Thee, Coffee oder Wasser-Suppe seyn, als wornach ihm nur auf seiner Reise schlimm und wablicht werden möchte; sondern es muß eine dicke, fette Bier-Suppe seyn, damit der Magen was zu arbeiten kriegt, und doch hält es bey manchem nicht genug wieder, wenn nicht noch ein Schlückchen, oder wenigstens eine derbe Butter-Stulle drauf gesetzt wird. Ubrigens ist aber gleichwohl noch dieses zu mercken, daß der Mißbrauch des Brandweins zwar überhaupt dem menschlichen Cörper sehr schädlich sey, am meisten aber bey kalten Wetter, und also in Winter. Denn zu geschweigen, daß diejenigen, so sich zu lange bey der Kälte in freyer Lufft aufhalten müssen, zumahl wenn sie nicht hinlängliche Bewegung dabey haben können, durch übermäßigen Genuß des Brandtweins sich um so viel ehr den Weg zu einem tödtlichen Schlaff bahnen: so haben auch die, so eben nicht beständig sich in der Kälte befinden, und folglich vor dem Verfrieren nicht fürchten dürffen, von öfftern Genuß des Brandtweins um so viel ehr eine schädliche Verdickung ihrer Säffte nebst denen daraus folgenden Kranckheiten zu besorgen, und träget derselbe auf solche Art vieles zur Erzeugung derer *polyporum* bey. S. den zweyten Theil dieser

Nach-

Nachrichten *p. 295 sqq.* Schließlich habe ich noch hierbey vor die Liebhaber starcker Getränckе ohnmaßgeblich zu erinnern, daß wenn ich gesaget, es wären dieselben im Winter gesunder, als im Sommer, man ja nicht die Folge daraus machen möchte, man müsse also den gantzen Winter durch nichts als starcke Biere, und hitzige Weine genieſſen. Vor einen Tagelöhner, und denjenigen, der in saurer Arbeit beständig zubringt, würde es fast noch eher angehen; allein da verbiethet es sich von selbst: Hingegen einer, der nicht viel Bewegung hat, und der noch dazu sehr selten aus der warmen Stube kommt, muß es gewiß bleiben lassen, wenn er seine Gesundheit erhalten will. Denn die starcken und hitzigen Getränckе geben an und vor sich selbst unserm Blut nicht genugsahme Feuchtigkeiten. Da aber bey einem Arbeitsmann durch die beständige starcke Bewegung das Blut in hinlänglicher Flüssigkeit erhalten, und zum Theil in Wasser verwandelt wird: so würde seine Gesundheit bestehen können, wenn er gleich nicht viel dünne wäßrige Getränckе genieſſet, um so viel mehr, da ohnedem bey einer solchen Leibes-Constitution ein etwas dichteres Blut erfordert wird. Hingegen bey einem Menschen, der im Winter nach Proportion wenig Bewegung hat, sich fast immer in warmen Stuben aufhält, und wohl gar sich fast in einem beständigen Schweiß befindet, wie man insonderheit bey einigen Stuben-Gelehrten, und vor Einbildung Krancken öffters bemercket, muß nothwendig das Blut seiner Feuchtigkeiten beraubet und verdicket werden; und da die starcken und hitzigen Getränckе dasselbe an und vor sich selbst nicht verdünnen: so folget unstreitig, daß dergleichen Persohnen auch des Winters viel dünne, leichte und wäßrige Getränckе genieſſen müssen. Ja, was soll ich sagen? Solche Menschen, die den gantzen Winter nicht von dem warmen Ofen kommen, empfinden ja nicht einmahl die Würckungen der Kälte; und müssen daher auch im Winter sich vielmehr derer diätetischen Regeln bedienen, welche bey warmen Wetter zu beobachten sind.

Weil endlich bey kalter Witterung die schleunige und öffterе Abwechselung einer kalten und warmen Lufft den gröſten Schaden der Gesundheit zufüget; so folget von selbst, daß man dieselbe, so viel möglich, vermeiden müsse. Inmittelst hat man auch hierbey folgende Regeln zu bemercken: 1) wenn man sich in einer heissen Stube aufgehalten, und gar darinnen geschwitzet; so nehme man sich in acht, daß man nicht so gleich sich in die äusserliche freye Lufft, zumahl bey strenger Kälte, begebe, sondern in einem etwas kühlerm Zimmer so lange aufhalte, bis sich der Schweiß verlohren, und man den natürlichen Grad der Wärme wieder erhalten. Eben dieses versteht sich von denen, die des Morgends im Bette sehr warm geworden,

oder starck geschwitzet: ja wenn letzteres, es sey zu welcher Zeit es wolle, geschehen, so thut man wohl, daß man die Hemden wechsele, ehe man in die Kälte kommt, indem sonst die nassen Hemden bey dazukommender Erkältung dem Cörper noch mehr Schaden thun. 2) Wenn es die Nothwendigkeit erfordert, daß man sich bey strenger Kälte in der äusserlichen freyen Luft aufhalten muß, so hüte man sich vor der Ruhe und vor dem Schlaff, weil aus oben angeführten Ursachen hierdurch die schädlichen Würckungen der Kälte vermehret werden; und zu dem Ende hat man sich so wohl vor vielem Brandtwein, als gar zu vielem Wein, als welches schläffrig machet, zu hüten, und alle Mühe zu geben, in beständiger Bewegung zu verbleiben. 3) Wenn man sich eine Zeitlang in der Kälte aufgehalten, und durch und durch gefroren, ja halb verfroren ist; so hüte man sich ja, daß man nicht so gleich in eine sehr heisse Stube komme, als welche in solchem Fall zu gefährlichen Kranckheiten, ja plötzlich tödtlichen Schlagflüssen Gelegenheit geben. Der gesündeste Mensch wird die Empfindung an sich selbst haben, daß, wenn er aus der Kälte in eine sehr heisse Stube kommt, ihm der Othem entgehen will, und Ohnmachten begegnen; und da bey denen Finnländern die Schlagflüsse so gemein seyn sollen, so schreibet man die Ursach dererselben mit Recht dem Umstand zu, weil sie im Winter bey der strengesten Kälte mit entblösten Häuptern ihren Gottesdienst in denen Kirchen abwarten, und, wenn sie nach Hause kommen, die Köpffe fast ins Feuer hinein stecken. S. den ersten Theil dieser Nachrichten *p. 108.* Man beobachtet diese Regel an denen Frost-Beulen, oder verfrornen Gliedern; denn wenn man dieselbe mit warmem Wasser zu erwärmen sucht, so befördert man vollends die Absterbung dererselben. Man reibet vielmehr den verfrornen Theil zuförderst mit kaltem Wasser oder Schnee, bis sich einige Empfindung daran einfindet, und alsdenn bringt man denselben erst in die Wärme; wie denn solchergestalt *HILDANUS* in seinem *tractat de gangræna & sphacelo Cap. XIII. p.* 792. von denen Einwohnern kalter Länder meldet, daß, wenn sie den Tag über in strenger Kälte zugebracht, und wieder nach ihren Quartieren wandern, sie zuvor die Hände, Nase und Ohren mit Schnee brav rieben, und sich alsdenn erst in die Stuben begeben. Wenn demnach ein Mensch sich sehr erkältet hat; so muß er zuerst in eine gantz temperirte Lufft sich verfügen, und daselbst sich allerley Bewegung machen, biß er einige Wärme empfindet; alsdenn kann er sich in ein wärmeres Zimmer begeben, eine warme Bier- oder Wein-Suppe genieſſen, und, wenn die Erkältung gar zu starck gewesen, nach erlangter natürlichen Wärme, im Bette einen hinlänglichen Schweiß abwarten.

XVI.)

XVI.) Casus von besondern Würckungen des Gummi ammoniaci in einer wassersuchtigen Kranckheit.

Es ist eine in der Artzeney-Kunst sehr bekandte Sache, daß die Artzeney-Mittel nicht allemahl diejenige Würckung thun, welche man von denenselben nach der davon erlernten, und gleichwohl in der Erfahrung gegründeten Theorie erwartet. Sie würcken bisweilen gar nicht, und bey einigen würcken sie auf andre Art, als man davon gewohnt ist; ja manchmahl thun sie etwas, das man davon nicht geglaubet hätte. Was abführen und öffnen soll, stopffet bisweilen bey einigen, und was stopffen soll, hat öffters die Krafft zu öffnen und abzuführen. Die Ursachen solcher ausserordentlichen Würckungen sind bey einigen so beschaffen, daß man sie bald entdecken kann; bey andern aber sind sie bisweilen so verborgen, daß man sie, ohnerachtet alles angewandten Fleisses, nicht einmahl errathen kann. Ich könnte dieses mit sehr vielen Exempeln erläutern, ich will aber vorjetzo bloß bey einem bleiben, so das *gummi ammoniacum* betrifft. Daß dieses *gummi* eine Krafft habe, die zähen schleimigen Säffte unsers Cörpers zu *resolviren*, zu verdünnen, und den Abgang derer Unreinigkeiten durch Urin und Schweiß, wie auch die *expectoration*, oder Auswurff zu befördern, vornehmlich aber, wenn es in starcker *dosi* gegeben wird, zu *laxiren*, ist einem jedweden Artzte gar wohl bekandt. In gegenwärtigem *casu* hat dieses *gummi* zwar ebenfalls diese Würckungen geäussert, jedoch auf eine so ausnehmende Art, die man bey denen wenigsten bemercken wird. Der Patient war abwesend, und ich habe die Cur durch schrifftliche *consilia* führen müssen: daher wird es meinen Lesern hoffentlich nicht mißfallen, wenn ich den dißfalls geführten Briefwechsel allhier einrücke, damit man daraus den Verlauf der Kranckheit ausführlich einsehen, zugleich aber lernen könne, wie man öffters bey abwesenden Patienten erst nach und nach hinter alle Umstände komme. Die erste Nachricht, so ich bekam, war vom 18ten Januarii, 1744, und lautete also:

1) Ein Herr von 56. Jahren, langer und *corpulenter statur*, und melancholischen Temperaments, von einer sonst starcken und guten Leibes-Constitution, ist von seiner Jugend an keinen sonderlichen Kranckheiten unterworffen gewesen, sondern hat sich ohnerachtet derer gehabten sehr vielen Strapatzen allezeit wohl befunden, ausser daß er seit einigen Jahren bisweilen, und etwa des Jahres ein paar mahl mit dem Podagra befallen worden. Nachdem er aber aber auf der Jagd sich vielen Erkältungen, insonderheit derer Füsse an nassen sumpfichten Oertern ausgesetzet, anbey sehr viele Ge-

müths Unruhen und Gram erlitten, worinnen er sich auch noch befindet; hat er seit zwey Jahren nichts mehr von seinem Podagra gespüret, ausser daß er in verwichenem Frühling einen gantz geringen Ansatz davon gehabt Dieser letzte *paroxysmus podagricus* hat sich mit einer, ihm sonst ungewöhnlichen Engbrüstigkeit angefangen, ohne daß er im geringsten etwas vom Podagra verspüret; wobey sich zugleich nebst einer üblen Farbe einiger Abfall am Gesicht und Händen, ja dem gantzen Oberleib nebst mercklicher Geschwulst derer Beine geäussert, da denn auch der sonst gewöhnlich gute Appetit zum Essen sich mehr und mehr verlohren, obgleich übrigens der Urin seine natürliche Farbe und Consistentz behalten. Seit dem neuen Jahr haben sich jetzt erwehnte schlimme Zufälle mercklich vermehret, so, daß die Engbrüstigkeit fast täglich, und sonderlich des Nachts dermassen zugesetzt, daß Herr Patient wenig Schlaff davor haben können, sondern sich öffters im Bette aufgericht setzen, ja gar aus einem Bette ins andre, und vor Unruhe aus einem Zimmer ins andre haben müssen bringen lassen. Der Appetit zum Essen hat sich fast gäntzlich verlohren, und die Kräffte so wohl als das Fleisch am Leibe fället sehr ab, die Beine hingegen lauffen täglich mehr an, und der Urin, welcher sehr trübe wird, setzet ein ziegelrothes *sediment*. Herr Patient ist sonst nicht verstopft, sondern es findet sich nach Proportion des sonst wenigen Essens hinlänglicher und genugsamer offener Leib, wiewohl man doch denselben durch *remedia purgantia* bisweilen zu befördern sucht. Da nun solche zunehmende Kranckheit, insonderheit die hefftige Geschwulst derer Beine, welche auch bis über die Knie gestiegen ist, auf die gewöhnlichen *remedia purgantia, diuretica, tonica volatilia inter se disposita & subordinata* nichts giebet, sich auch seit einigen Tagen des Abends um 7. oder 8 Uhr einige fieberhaffte Bewegungen mit einstellen: ist Herr Patient wegen derer zu befürchtenden üblen Folgen, insonderheit in Ansehung der Geschwulst gar sehr besorget, suchet daher anderweitige Beyhülffe, und fräget an: wie diesem Ubel am besten abzuhelffen seyn möchte?

2) Man antwortete hierauf, daß man die in angeführten *casu* beschriebene Engbrüstigkeit nicht anders, als ein *asthma hydropicum* nennen könnte, oder eine solche, die entweder mit einer schon würcklich gegenwärtigen, und offenbahren Wassersucht bereits verknüpfft, oder wenigstens ein Vorbothe derselben wäre. Da aber diese Engbrüstigkeit nicht hinlänglich beschrieben, und insonderheit nicht gemeldet wäre, ob sie trocken, oder mit einem Auswurff begleitet sey; so könnte man auch nicht bestimmen, ob sie bloß von einer Anhäuffung und Absetzung zäher schleimiger Feuchtigkeiten in der Lunge herrührete, oder gar eine Brust-Wassersucht zum Grunde hätte?

Im

Im ersten Fall würde sich ein Husten nebst dem Auswurff eines zähen Schleims dabey einfinden; im letzteren Fall aber würde mehr ein trockener kützelnder Husten zugegen seyn, und der Patient bey Umkehrung des Cörpers vielleicht ein ordentliches Geschwappere in der Brust empfinden. Man bäthe sich daher hierüber eine umständlichere Nachricht aus; könnte aber doch vorjetzo anzeigen, daß man in der Cur wegen der zunehmenden Geschwulst, die vermuthlich mit einem sparsamern Abgang des Urins verknüpft seyn würde, dahin bedacht seyn müste, wie man die zähen schleimigen Säffte verdünnen, ihren Abgang durch den Stuhlgang und besonders den Urin befördern, mithin auf solche Art die etwa verstopften *viscera* eröffnen, und, wenn man das Glück hätte, diese Absichten zu erreichen, zuletzt denen gelittenen Theilen ihr natürliches *robur* wieder herstellen möchte. Man schlug hierzu folgende Mittel vor: Es solte zuförderst Herr Patient 3. Tage nach einander alle 2 Stunden ein Löffel von der *mixtur* nehmen: *Recipe gummi ammoniaci depurati drachmam unam, aceti squillitici unciam unam, aquæ veronicæ vinosæ uncias duas, aquæ fœniculi, chærefolii ana uncias tres, syrupi de erysimo Lobelii drachmas sex, olei tartari per deliquium drachmam dimidiam. M. D* (ich werde in dem Verfolg dieses Tränckchen nur die schöne *mixtur* nennen, weil sie Herr Patient nicht ihres schönen Geschmacks, sondern derer daher gespührten vortreflichen Würckungen wegen, beständig also zu nennen beliebet.) Bey dem Gebrauch dieser *mixtur* aber sollte ebenfalls 3 Tage nach einander alle Abend ein Clystier gesetzet werden, welches aus *decocti emollientis, & carminativi ana unciis quinque, olei cocti chamomillæ uncia una, anethi uncia dimidia, salis gemmæ & pulveris radicis scillæ ana drachma una* bestunde. Hierauf sollten wieder 3 Tage nach einander täglich 3 mahl 60 Tropffen von einer *tinctur*, so *ex tincturæ salis tartari uncia una, & saponis alcalici drachma una* zusammen gesetzt war, des Abends aber ein Pulver *ex pulveris incidentis granis duodecim, arcani duplicati granis octo, & pulveris scillæ cum vincetoxico granis duobus* genommen werden. Gleichwie nun auf den Gebrauch dieser Mittel sich mehrentheils einige Besserung zu ereignen pflegte; also könnte man alsdenn, um dieselbe zu befördern, 6 biß 8 Tage nacheinander Morgends und Abends ein Spitz Glaß von folgendem Kräuter-Wein geniessen: *Recipe radicis vincetoxici, petasitidis ana unciam dimidiam, asari, rhabarbari electi ana drachmas tres, foliorum sennæ sine stipitibus unciam semis, salis tartari & corticum aurantiorum ana drachmam unam. C. F. Species, infundantur aquæ ferventis, & postea vini albi mosellani ana mensura dimidia; post blandam dige-*

ſtionem colatura detur. Hierbey aber möchte man eine Stunde vor und zwey Stunden nach der Mahlzeit 60 Tropfen nehmen von einem *elixir*, welches *ex eſſentia corticum aurantiorum uncia una, ſpiritus nitri dulcis uncia dimidia, & olei macis ſex guttis* beſtunde.

3) Die hierauf erfolgte Nachricht von 23ſten Februarii lautete alſo: Nachdem bey Ankunfft Dero Schreibens die Engbrüſtigkeit bey dem Herrn Patienten ungemein zu genommen, und die Geſchwulſt bereits ſo hoch geſtiegen war, daß nicht allein die Füſſe bis an den Leib herauf, ſondern auch ſelbſt der Unter-Leib, und ins beſondere das *ſcrotum* auſſerordentlich ſtarck aufgeſchwollen, der Patient mit beſtändigen Fieber behaftet war, und gar keine Ruhe hätte, auch daher ihn iedermann vor verlohren hielte: ſo gab doch GOtt, daß auf den Gebrauch der verordneten ſchönen *mixtur* und derer Clyſtiere die Kranckheit zuſehends, und von Tage zu Tage abnahm. Denn die Natur *reſolvirte* ſich hierbey zur *excretion*, indem bey dieſen Gebrauch nicht allein täglich 4 bis 5 *ſedes* erfolgen, ſondern auch der Urin hinlänglich abgehet, ſo, daß ohnerachtet Herr Patient den Tag über ohngefehr nur anderthalb Quart Getränckе zu ſich nimmt, dennoch täglich 2 bis 3 Quart Urin von ihm gehen. Sobald wir aber mit der *mixtur* inne gehalten, und die verordnete *tinctur* und Pulver gebraucht; hat die Natur gleichſam halte gemacht, und ihr Amt nicht ehr verrichten wollen, als bis man ſich genöthiget geſehen, die *mixtur* wieder hervor zu ſuchen. Wir haben dieſelbe nunmehro zum 6ten mahle machen laſſen; und obgleich nach derſelben ſich ein hinlänglicher Auswurff zäher ſchleimiger Feuchtigkeiten eingefunden, mithin die Beängſtigung und Engbrüſtigkeit dergeſtalt vermindert, daß Herr Patient wieder liegen, und recht guth ſchlaffen kann, ob auch gleich der Leib ſehr ſchlang wird, und bey hinlänglichen offenen Leibe der Urin von Tage zu Tage ſtärcker abgehet: ſo will ſich dennoch die Geſchwulſt derer Füſſe und des *ſcroti* noch nicht verliehren, und der Appetit zum Eſſen noch nicht recht einfinden, wobey ſich die flieſſende *hæmorrhoides* etliche mahl gezeiget, aber nicht recht gegangen. Wir haben daher den Kräuter-Wein noch nicht gebraucht; ſondern ſind bey der *mixtur*, als demjenigen Mittel, ſo uns ſo gute Dienſte gethan, bisher geblieben; davon Herr Patient vorietzo täglich nur zweymahl einen Löffel voll nimmt, und dabey zur Stärckung des Magens täglich einmahl die *eſſentiam corticum aurantiorum, centaurii minoris & cardui benedicti* brauchet ꝛc.

4) Nachdem man hierauf anrieth, es möchte die *mixtur*, damit ſie nicht zur Gewohnheit und wiederlich würde, ausgeſetzt, und ſtatt derſelben der anfangs angerathene Kräuter-Wein, nebſt dem dabey verordneten *elixir* 8 bis 14 Tage lang gebrauchet werden; ſo erhielt man von 11ten Mertz folgende

Nach-

Nachricht: Es hat sich nach dem Gebrauch der schönen *mixtur*, und dazwischen gesetzten Clystiren, die Geschwulst nach und nach völlig verlohren, so, daß nichts mehr davon zu spühren, dagegen aber ein *scorbutis*cher Ausschlag mit starcken Jucken eingefunden, der gleichwohl zum Theil wieder abgetrocknet. Den 5ten dieses hat Herr Patient den Kräuter-Wein nebst dem *elixir* angefangen, und innerhalb 6 Tagen ein Quart davon getruncken, auch täglich 3 bis 4 *sedes* darnach gehabt. Da er aber wegen der dabey verspürten grossen Mattigkeit Bedencken getragen, damit fortzufahren: so hat er damit inne gehalten, bis er berichtet worden, ob er denselben weiter brauchen solle? Inmittelst ist noch zu erinnern, daß sich bey Gebrauch des Kräuter-Weins die *hæmorrhoides cæcæ* drey Tage sehr starck sehen lassen; daß hiernächst der Urin noch sehr veränderlich, und eben nicht gar starck abgehe, der Appetit leidlich, und der Othem bey der geringsten Bewegung kurtz sey; wobey annoch angefraget wird: ob dem Herrn Patienten bey guten Wetter eine Bewegung durch Reiten oder Fahren erlaubt sey? und ob er nicht nach vollendeter Cur sich eines warmen Bades bedienen müsse?

5) Es wurde hierauf angerathen, Herr Patient möchte alle morgen von denen aus Löffel-Kraut, Brunnen-Kresse und Körbel frisch ausgepreßten Säfften, von ieden zwey Loth, oder einen guten Löffel voll nehmen, und darauf etliche Tassen Kalb-Fleisch Brühe, oder von einem Thee aus Melisse und frischen Citronen Schaalen trincken; anbey eine Stunde vor, und zwey Stunden nach der Mahlzeit 50 Tropfen nehmen von der *tinctura antimonii acri*, welche mit gleichen Theilen von der *essentia juniperi & petasitidis* versetzt war; alle Abend aber 15 Stück Pillen brauchen, welche *ex gummi ammoniaci in aceto squillitico soluti & inspissati granis octo, extracti panchymagogi Crollii granis quatuor, saponis alcalici granis duobus & pulveris scillæ grano uno* bestunden. Man hatte bey dieser Cur die Absicht, die zähen Feuchtigkeiten mehr zu verdünnen, die vorhandenen Verstopfungen vollends zu eröffnen, den Abgang des Urins und Stuhlgangs zu befördern, und solchergestalt die im Geblüt sich aufhaltende scorbutische Unreinigkeiten wegzuschaffen. Zu Erleichterung dieser Absichten rieth man allerdings die Bewegung des Leibes bey guten Wetter durch Fahren, oder auch, wenn es der kurtze Othem erlaubte, durch Reiten an: was aber die warmen Bäder betrifft, so wurden dieselben bey ietzigen Umständen gäntzlich wiederrathen. Man erhielt hierauf von 11ten April folgende Nachricht; Da Herr Patient in Begriff war, die verordnete Cur mit denen frischen Säfften und übrigen Artzeney-Mitteln anzufangen; wurde derselbe durch ein neues *recidiv* seiner Kranckheit daran verhindert, indem die Geschwulst

schwulst nebst der Engbrüstigkeit von Tage zu Tage aufs neue wieder zunahm. Ob nun gleich Herr Patient etliche Tage solches abwarteten, und nichts davor nahmen; so wurden sie doch genöthiget, bey dem sich mercklich vermehrenden Ubel, die schöne *mixtur* wieder zu gebrauchen, welche sie den 1ten April anfiengen, und die auch sofort die verlangte Würckung gethan, dergestalt, daß bey dem nach deren Gebrauch erfolgten häuffigern Abgang des Urins und Stuhlganges sowohl die Geschwulst fällt, als die Engbrüstigkeit sich vermindert. Man wird daher so lange damit fortfahren, bis die Geschwulst völlig gehoben, weil alle andre Artzeneyen im geringsten nichts thun. Den 8ten und 9ten bekahm Herr Patient einen starcken Ansatz von Podagra am lincken Ballen, welches aber nur diese beyde Tage dauerte, in denen man die *mixtur* beyseite setzte, aus Furcht, das Podagra dadurch zu verschlimmern. Allein so bald damit inne gehalten wird, geht der Urin nicht guth ab; und deswegen hat man nach verschwundenen Podagra deren Gebrauch sofort wieder angefangen, doch wird täglich nicht mehr, als morgends und abends eine halbe Thee-Schaale voll davon genommen. Ubrigens wird angefragt: ob die Säffte nebst denen dabey geordneten *tinctur* und Pillen noch sollen gebrauchet werden? und ob es möglich sey, das Ubel gründlich zu heben, daß keine neue *recidive* zu befürchten?

6) Ich antwortete: die wassersüchtige Geschwulste, und die insgemein damit verknüpfte Engbrüstigkeit wären an und vor sich selbst eine Kranckheit, bey welcher allerdings eine gründliche Cur statt fände, wenn die Ursach derer-selben hauptsächlich in einem Fehler derer Säffte bestände, und die innerlichen Theile oder *viscera* nicht zu sehr verstopft, verhärtet, oder auf andere Art angegangen wären. Und mit dieser Bedingung lehrte die Erfahrung insonderheit, daß wenn diese Kranckheit nach ausgebliebenen Podagra oder güldenen fliessenden Ader sich entsponnen, durch gehörige Mittel aber die Geschwulst gehoben, und bey der dem Ansehen nach wieder hergestellten Gesundheit, das Podagra oder die güldene Ader sich wieder einfindet, und in gehöriger Ordnung erhalten wird, man um so viel weniger so leicht ein *recidiv* zu befürchten habe. Inmittelst müste ich bekennen, daß es auch vor einen noch so erfahrnen und geübten Arzt was sehr schweres sey, bey einem solchen Krancken mit Gewißheit zu bestimmen, ob die Verletzung seiner *viscerum* so beschaffen, daß sie völlig gehoben werden könte, und folglich eine zuverläßige *prognosin* zu stellen. Es geschähe zwar öfters, daß bey wassersüchtigen Kranckheiten die Geschwulst nebst denen übrigen damit verknüpften Zufällen durch gehörige Mittel gehoben würde, und der Patient einer guten Gesundheit zu geniessen schiene: man würde sich aber gleichwohl sehr offt betriegen, wenn man bey dem Anschein solcher Gesund-

sundheit sofort eine beständige Dauerhaftigkeit versprechen wolte, und folglich die Versicherung gäbe, daß man an denen *visceribus* keinen wiedernatürlichen Zustand zu befürchten hätte. Man könne solches auch bey gehobener Wassersucht nicht ehr, als nach einiger Zeit thun; in welcher man das Befinden des Patienten genau untersuchen müste. Und aus diesem Grunde hätte ich zwar bey dem Herrn Patienten alle Hoffnung zur Genesung nicht verlohren; ich könte ihm aber noch zur Zeit keine Versicherung geben, daß sich nicht etwa neue *recidive* ereignen möchten; um so viel weniger, da derselbe nicht mehr jung, und sein Ubel durch anhaltende Gemüths-Ruhe zum Theil erreget wäre, zum Theil noch unterhalten würde. Inmittelst riethe ich den Gebrauch derer frischen Säffte, und dabey verordneten Pillen und *tinctur* abermahls an; indem ich in meiner *praxi* an etlichen wassersüchtigen Personen befunden, daß durch diese Mittel nach gehobener Geschwulst die etwa noch rückständige Verstopfungen derer *viscerum* glücklich geöffnet, und die völlige Gesundheit wieder wäre hergestellet worden.

7) Man überschickte mir den 11ten May folgende umständliche Nachricht: Sie werden sich aus vorigen Briefen gütigst erinnern, daß die erste Geschwulst nebst der damit verknüpften Engbrüstigkeit nach dem Gebrauch der schönen *mixtur* sich dergestalt gegeben, daß sich Herr Patient gantz wohl befunden. Nach dieser guten Besserung hat man 14 Tage mit dem Gebrauch derer Artzney-Mittel überhaupt inne gehalten, um so viel mehr, weil die hiesigen Aertzte solches anriethen. In solcher Frist aber hat sich die Geschwulst derer Füsse mit der Engbrüstigkeit offenbahr wieder eingefunden, und man hat sich dabey nicht anders zu rathen gewust, als daß man sofort die letzthin verordnete frische Säffte, Pillen und *tinctur* zu brauchen angefangen. Man hat nunmehro 8 Tage lang damit fortgefahren, es will aber eine so merckliche Würckung nicht davon erfolgen, als nach der ersten *mixtur*, obgleich in der Diät alles auf das genaueste beobachtet wird, und Herr Patient sich fast täglich mit der Ausfahrt einige Stunden die angerathene Motion gemacht hat. Damit nun von dem gegenwärtigen Befinden alles deutlicher gemeldet werde; so ist 1) die Engbrüstigkeit zwar nicht so hefftig, als die ehmalige, aber doch mercklich, zumahl, wenn sie sich mit Treppen-Steigen, oder sonst eine etwas stärckere Motion als das Fahren ist, machen wollen. Bey dieser Engbrüstigkeit lässet sich auch zuweilen ein Pfeiffen in der Brust spüren, worauf sodenn mehrentheils der Auswurff eines zähen Schleims erfolget. 2) Da der Gebrauch der Artzeney etwas lange gewähret und angegriffen hat; so ist die Mattigkeit mercklich, und daher das Othemhohlen beschwerlicher. 3) Bey der Geschwulst ist zu mercken,

daß Herr Patient schon vor 24 Jahren Anfälle von Podagra gehabt, und eben so lange schon einige Geschwulst an denen Füssen, und um die Knöchel verspüret, welche mehrentheils des Abends sehr mercklich, des morgends aber weg gewesen. Was die gegenwärtige Geschwulst betrifft; so sind die Füsse und Beine des morgends auf dem Platt-Fuß unter denen Knöcheln und an der Wade etwas geschlancker, des Abends aber ist sie an diesen Oertern ziemlich starck, doch gehet sie niemahls bis über die Knie, und ob sie also gleich dem Ansehen nach nicht zunimmt oder höher steiget, so nimmt sie doch auch nicht ab, scheinet auch gar nicht etwas zu fallen; mithin kommt sie der vorigen Geschwulst gar nicht gleich, als welche zum ersten mahl bis an die Hertz-Grube gestiegen, zum andern mahl aber weit über die Knie, ja bis an den Nabel gekommen war. 4) Der Urin ist nunmehro gantz natürlich, ob er wohl vor kurtzer Zeit noch eine röthliche Farbe hatte, gehet auch nach Proportion des Getränckes wiederum guth ab, welches man dem Gebrauch derer Pillen zuschreibet. Das gewöhnliche Getränck ist der Duckstein, davon täglich etwa anderthalb Quart getruncken wird: denn weil der Durst fehlet, so will das Getränck nicht recht schmecken, ja das Essen selbst schmecket, wie man zu reden pflegt, gantz nüchtern; wie denn auch der Toback, davon Herr Patient sonst ein Liebhaber gewesen, zuweilen zwar gerauchet, aber gar bald zuwieder wird. 5) Uber den gantzen Leib, und sonderlich an denen Armen zeiget sich ein ziemlicher Ausschlag mit Jucken, welcher als *maculæ scorbuticæ* aussiehet. 6) Der Schlaff ist zuweilen gar guth, doch zuweilen auch nach Aussage des Patienten sehr unruhig: indessen schläffet er wenigstens lange genug, indem er dann und wann auch wohl des nachmittags ein paar Stunden dem Schlaffe zugiebet. 7) Bey diesen Umständen hat sich bisher nichts weder vom Podagra, noch von der güldnen Ader gemeldet. 8) Die Würckung derer Pillen kommt mit dem, was Sie davon gemeldet, überein, denn sie machen nicht mehr, als 2 oder 3 *sedes*. 9) Es dürffte auch wohl zu einiger Nachricht dienen, daß der Herr Patient vor ohngefehr zwey Jahren in Gehen auf der Gassen gantz unverhofft und ungewöhnlich von einer Engbrüstigkeit überfallen worden, daher die Disposition zu diesen Ubel schon damahls muß angefangen haben, welches vermuthlich der Gewohnheit des Patienten muß zugeschrieben werden, da er als ein Liebhaber der Jagd sich damit öffters in Winter bey sehr rauhen Witterung beschäfftiget. 10) Noch ist zu melden, daß Patient nach dem erstern schweren Anfall von Geschwulst und Engbrüstigkeit am Fleische sehr abgenommen, und ob er gleich nachhero nach Proportion noch ziemlich guth gegessen und geschlaffen, so kann er doch gleichwohl noch nicht wieder zunehmen. 11) Auch

ist

ist nicht zu vergessen, daß Herr Patient in seiner Jugend, um den Schweiß derer Füsse zu vertreiben, Hammerschlag gebrauchet, worauf denn bald das Podagra nebst einiger Geschwulst entstanden: Man merckt auch noch ietzo, daß die Füsse und Beine sehr schwer in eine *transspiration* zu setzen sind, welches doch bey der wieder ankommenden Geschwulst von grossen Nutzen wäre ꝛc.

8) Ich rieth, man möchte mit dem Gebrauch derer frischen Säffte fortfahren, und sowohl des morgends als nachmittags eine Thee-Tasse voll davon nehmen, etwas Thee nachtrincken, und gleich darauf eine, oder ein paar Stunden herum fahren; hierbey aber wechselsweise 4 Tage nach einander die verordneten Pillen und *tinctur*, und alsdenn 4 Tage täglich 3 mahl einen Löffel voll von der sogenannten schönen *mixtur* nehmen, und auf solche Art die Cur noch 14 Tage bis 3 Wochen fortsetzen. Nachdem solches geschehen, so erhielt ich von 1ten Junii folgende Nachricht: Der Herr Patient hat nunmehro die Cur mit denen frischen Säfften und übrigen alle vier Tage wechselsweise genommenen Artzeney-Mitteln 14 Tage lang ordentlich gebrauchet, welche eine solche Würckung gethan, daß der Urin sehr häuffig abgegangen, die Engbrüstigkeit sich völlig geleget, und die Geschwulst sich mehrentheils verlohren. Man wird daher noch 8 Tage mit dieser Cur fortfahren, und hoffet, daß dabey die Geschwulst vollends vergehen werde. Um aber alsdenn allen fernern *recidiven* vorzukommen, wird Dero guter Rath und weitere Verordnung verlanget: dabey aber gemeldet, daß sowohl der Safft, als die *mixtur* dem Patienten nunmehro sehr wiederlich einzunehmen fallen. Der Appetit und Kräffte nehmen wieder ein wenig zu, und es fängt auch schon ein Pfeiffgen Toback wieder an zu schmecken. Man erbittet sich daher wegen der Diät einige Vorschrift, und verlanget insonderheit zu wissen: ob Herr Patient harte Kost, als Schincken, Würste und Garten-Gewächse, woran er ohnedem gewohnt ist, und die er andern weichlichen Speisen vorzieht, geniessen dürffe? ob einige Gläser Wein, und kalter Duckstein nicht schädlich, oder ob sonst ein ander Getränck zu erwehlen? und ob es erlaubt sey, bey kühler Abend-Lufft spatzieren zu fahren? der Schloff ist übrigens guth, und findet sich auch des Nachmittags ein ꝛc. Meine Antwort bestunde in folgenden: Es wäre bey ietziger augenscheinlicher Besserung des Herrn Patienten allerdings nöthig, daß man auf die Verhütung eines neuen *recidivs* bedacht seyn müste; und in dieser Absicht würde meines Erachtens erfordert, daß man 1) die Verdauung derer Speisen und Erzeugung eines guten Milch-Sasftes in guten Stand erhalten, 2) die *se* und *excretiones* gehörig befördern, und 3) die erschlappten festen Theile dermaassen

stärcken müste, daß eine lebhaffte Circulation derer Säffte erfolgte, und durch dieselbe die etwa noch rückständige Verstopffungen vollends nach und nach eröffnet, wenigstens neue Stockungen verhütet, gutes Blut und Nahrungs-Säffte erzeuget, und mit einem Wort die natürlichen Verrichtungen des Cörpers in geziemender Ordnung fortgesetzet werden könten. Von Artzeney-Mitteln schlug ich zu Erhaltung dieser Absichten nur zwey, nemlich ein *Elixir* und Pillen vor. Ersteres wurde also verschrieben: *Recipe corticis Peruviani finissimi unciam unam, corticum aurantiorum, salis tartari ana scrupulos quatuor. Concisa decoquantur in vase clauso cum aquæ simplicis unciis sedecim, ad remanentiam partis dimidiæ. Colaturæ adde Tincturæ vitrioli martis tartarisatæ Ludovici unciam unam. M. D. S. Elixir*, davon des morgends und zwey Stunden nach der Mahlzeit ein Löffel voll zu nehmen. Die Pillen waren: *Recipe gummi ammoniaci in aceto squillitico soluti & inspissati, extracti centaurii minoris ana drachmam semis, gummi guttæ grana quindecim. M. F. pilulæ ad pondus grani unius, obducantur argento, D. S.* Pillen, davon um den 6ten oder 8ten Tag 15 Stück des Abends zu nehmen. Das vornehmste aber würde durch eine wohleingerichtete Diät erhalten werden, und in Ansehung derselben gienge mein Rath dahin, daß zuförderst Herr Patient hauptsächlich weiche und leicht verdauliche Speisen, insonderheit Krebs-Suppen mit frischen Kräutern und Wurtzeln geniessen müsse, inmittelst da derselbe an harte Kost gewohnt ist, so könte man dieselbe nicht gäntzlich wiederrathen, zumahl wenn er dieselbe spahrsam und nur zum Appetit nähme, wohl kauete, des Abends aber gäntzlich unterliesse. Unter dem Getränckе wäre der Ducksteiner gar wohl erlaubt, und könte Herr Patient um so viel ehr dabey bleiben, wenn nach dessen Genuß der Urin hinlänglich abgienge; wobey es aber nicht schädlich seye, des Mittags einige Gläser guten alten Wein zu trincken. Vor allen Dingen käme es auf hinlängliche Bewegung des Leibes an, welche aber keinesweges bey kühler Abend-Lufft, sondern bey guter temperirter Witterung sowohl vor, als ein paar Stunden nach der Mahlzeit vorgenommen werden müste; wie denn auch die Mittags-Ruhe eben nicht anzurathen stünde, da der Herr Patient des Nachts guten und hinlänglichen Schlaff genösse ꝛc.

9. Hierauf erfolgte von 13ten Julii folgende Nachricht: Es hat sich zwar Herr Patient bey Gebrauch verordneter Artzeney-Mittel, und genauer Beobachtung vorgeschriebener Diät, etliche Wochen ziemlich wohl befunden, und seine Verrichtungen abwarten können; indessen hat die Geschwulst derer Füsse doch niemahls gäntzlich weichen wollen, ja sie hat seit etwa 14

Tagen

Tagen wieder zuzunehmen angefangen, der Appetit hat sich dabey verlohren, der Abgang des Urins vermindert, und sich wiederum eine beschwerliche Engbrüstigkeit nebst einer ungemeinen Schwerigkeit und Zerschlagenheit des gantzen Cörpers eingestellet. Man ist daher genöthiget worden die schöne *mixtur* wiederum hervor zu suchen, und obgleich dieselbe die ersten zwey Tage täglich 3 bis 4 mahl gebrauchet worden, nachhero aber, da sie nunmehro ungemein wiederlich und unangenehm wird, nicht mehr als alle Abend zwey Löffel voll davon genommen worden; so hat sie doch die Würckung geäussert, daß darnach täglich 2 bis 3 *sedes* erfolgen, der Urin binnen 24 Stunden zu 2 Quart abgehet, obgleich Herr Patient in solcher Zeit nicht viel über ein Quart von Getränckе geniesset, die Geschwulst etwas fällt, die Engbrüstigkeit sich vermindet, und ein ruhiger Schlaff einstellet. Allein es hat alles keinen rechten Bestand. So lange man die *mixtur* brauchet, befindet man sich erleidlich, der Urin gehet guth ab, und siehet natürlich aus; sobald man damit aufhöret, ist er spahrsam, sieht roth aus, und Patient empfindet bisweilen einige Ubelkeit, nebst einer Beängstigung, insonderheit in der Gegend des Nabels Hiernächst will sich doch die Geschwulst nicht gantz verliehren: denn obgleich die Beine des morgends, da Herr Patient eine gute *transspiration* abwartet, ziemlich schlanck sind; so schwellen sie den Tag über wieder an, so, daß die Geschwulst meist bis an die Knie gehet, und über denen Knien ist das Fleisch gantz schlapp und schwammicht, dergestalt, daß wenn man mit denen Armen drauf lieget, die Haut sich eindrücken läst, und eine Zeitlang eine Grube darinnen bleibet; gegen Abend aber sind die Waden gantz stramm und von röthlicher Farbe. Ubrigens ob der Schlaff gleich guth ist; so wollen sich doch weder der Appetit noch die Kräffte und das verlohrne Fleisch recht wieder finden, wie denn insonderheit die Arme, welche sonst sehr starck und fleischicht gewesen, nunmehro sehr mager geworden; und am meisten quälet den Patienten das Jucken an denen Beinen, welches insonderheit des Morgends, wenn er geschwitzet, und des Abends, wenn er sich zu Bette leget, fast unerträglich ist ꝛc. Meine Antwort bestund in folgenden: Aus überschriebenen Umständen erhellete sehr deutlich, daß in denen *visceribus*, sonderlich des Unterleibes, annoch ein Fehler stecken müsse, durch welchen nicht nur der freye Umlauff des Bluts gewisser maassen gehindert, und daher die anhaltende Geschwulst verursachet, sondern auch die Erzeugung schleimiger Feuchtigkeiten beständig unterhalten würde. Wenn demnach hierbey noch eine gründliche Cur statt finden solte; so würde es nebst einer guten Diät, dabey insonderheit das Gemüth, so viel möglich in ruhiger Gelassenheit, und der Leib in hinlänglicher Bewegung erhalten werden müste, hauptsächlich

auf einen mit Gedult fortgesetzten langwierigen Gebrauch behöriger Artzeney-Mittel ankommen. Es wäre zwar sehr guth, daß die bisher so offt gebrauchte *mixtur* noch immer so glückliche Würckungen äusserte; da man aber gleichwohl besorgen müste, daß sie endlich eines Theils gar zu wieder werden, andern Theils zuletzt ihre Würckung nicht mehr thun möchte: so wäre es um so viel nöthiger, daß man sie mit andern Mitteln abwechselte. Ich rieth daher folgende *Tinctur* an: *Recipe gummi ammoniaci drachmam dimidiam, gummi galbani & sagapeni ana scrupulum unum, radicis enulæ & calami aromatici ana scrupulos duos. M. extrahantur cum spiritu vini rectificato, cum abstrahatur spiritus vini ad formam extracti, quod solvatur in spiritus salis ammoniaci anisati sufficienti quantitate.* Von dieser *Tinctur* solten des Morgends 50 Tropfen in Thee, und Nachmittags 2 Stunden nach der Mahlzeit eben so viel mit Wein genommen, dem Thee aber allemahl einige gequetschte Wacholder-Beeren beygemischt werden, weil dieselben sowohl den Magen stärckten, als den Abgang des Urins beförderten. Hiernächst solten um den 4ten Tag des Abends 15 Stück Pillen, welche *ex gummi sapapeni granis decem, aloes rosatæ granis tribus, limaturæ martis subtilissime præparatæ granis duobus* bestunden, und die Tage dazwischen alle Abend ein Pulver *ex pulvere subtilissimo florum cheiri & tartari tartarisati ana scrupulo dimidio* genommen werden. Mit diesen Mitteln möchte man 14 Tage bis 3 Wochen fortfahren; und wegen des unerträglichen Juckens des Abends beym Schlaffengehen warm gemachtes Kalck-Wasser mit Tüchern um die Füsse schlagen; welches nicht allein ohne dem geringsten Bedencken gebrauchet werden könte, sondern auch sowohl dem Jucken etwas abhelffen, als durch Vermehrung der *transpiration* zur Verminderung der Geschwulst vieles beytragen würde.

10) Von den fernern Verlauff erhielt ich erst den 1sten September Nachricht, welche also lautete: Es hat der Herr Patient die verordnete *Tinctur*, Pillen und Pulver sogleich zu gebrauchen angefangen, und sich dabey tägliche Motion mit Fahren gemachet: es hat sich derselbe auch bey dieser Cur in denen erstern 8 bis 14 Tagen ziemlich leidlich befunden, und an Fleisch und Kräfften nach Proportion würcklich zugenommen. Allein ehe man sichs versahe, fieng die Geschwulst wieder an zu steigen, und die übrigen Zufälle sich zu verschlimmern; deswegen man zwar mit der *Tinctur* und Pillen bis zu Ende vorigen Monaths beständig fortgefahren, sich aber dabey genöthiget gesehen, die *Mixtur* statt des Pulvers des Abends zu nehmen, weil sie, ob sie gleich sehr grossen Eckel verursacht, dennoch die beste Würckung thut. Es hat auch Herr Patient vor etwa 14 Tagen am Arm zur Ader gelassen,

weil

weil er solches jährlich zweymal zu thun gewohnt ist, und hatte das weggelassene Blut eine gute Farbe und Consistentz. Inmittelst will sich doch seit etlichen Tagen wiederum eine Verschlimmerung einstellen: denn obgleich bey dem Gebrauch erwehnter Mittel der Othem und der Schlaff noch so ziemlich ist, auch täglich an 2 Quart Urin von guter Farbe und Consistentz weggehen; so verliert sich doch der Appetit zum Essen und Trincken, und die Geschwulst nimmt wieder zu, indem sie nicht allein an denen Füssen schon bis übers Knie gestiegen, sondern auch das *scrotum* mercklich eingenommen, und es gar scheinet, als wenn der Unterleib etwas gespannt und ausgedehnt wäre; daß also der ietzige Zustand fast demjenigen gleich kommt, der im Monath Februario sich geäussert. Man verlangt demnach kräfftigere Artzeney-Mittel ꝛc. Ich hatte nach dieser Nachricht den 7ten September Gelegenheit, Herrn Patienten selbst zu sehen, und etliche Tage bey ihm zu bleiben. Ich fand ihn bey meiner Ankunfft in folgenden Umständen: Nach Gebrauch der *mixtur*, welche seit etlichen Tagen etliche mahl war hintergezwungen worden, und einem daneben gebrauchten *infuso ex cineribus cardui fullonum* mit weissen Bier (welches ihm als ein bewährtes Mittel wieder die Wassersucht war angerathen worden,) hatte sich einige Besserung eingefunden; inmaassen der Schlaff nebst dem Appetit ziemlich leidlich waren, Herr Patient sich alle Morgen in einer sehr guten *transspiration* befunde, täglich 2 bis 3 mahl offenen Leib hätte, und fast mehr Urin von sich ließ, als er getruncken hätte. Inmittelst waren doch die Füsse nebst dem *scroto* noch sehr geschwollen, und der Unterleib etwas hart und gespannt, doch so, daß man nicht die geringste *fluctuation* daran entdecken konte. Ich gab ihm den 8ten des Morgends 5 Stück von einer gewissen Art purgirender Pillen, davon das *extractum esulæ* die *basis* ist; wornach er acht starcke *sedes* nebst dem Abgang ungemein vieler wäßriger Feuchtigkeiten sowohl durch den Stuhlgang, als durch den Urin erhielt, der Unterleib weich wurde, das *scrotum* fiel, und alle Geschwulst sich mehr in die Beine herunter zog; wie denn Herr Patient auch den folgenden Tag mehrere Munterkeit und Leichtigkeit des Cörpers nebst bessern Appetit, und mehr erquickenden Schlaff verspürete. Um nun diese *excretiones* in ihren guten Fortgang zu unterhalten, die Verstopfungen immer mehr zu eröffnen, und die zähen Säffte zu verdünnen, rieth ich, von gedachten purgirenden Pillen um den dritten oder vierdten Tag 4 bis 5 Stück des Abends, alle Morgen aber einen halben Löffel voll von dem *succo millepedum recens expresso* in der *aqua fragariæ & cinamomi vinosa* zu nehmen; und dabey zur Stärckung derer erschlappten *viscerum* täglich zweymahl 40 Tropffen von der *tinctura tonico nervina Stahlii* zu brauchen. Da ich auch befand, daß Herr Patient zu viel schlieff;

indem

indem er nicht allein von des Abends um 10 Uhr bis den andern Morgen um 10 Uhr einen recht ruhigen Schlaff genoß, sondern auch des Nachmittags Mittags Ruhe von ein paar Stunden hielt: so wiederrieth ich solches als ein Mittel, welches noch mehr zur Erzeugung schleimiger Säffte beytrüge, und schärfte die Bewegung durchs Ausfahren um so viel mehr ein. Wobey ich übrigens noch nicht alle Hoffnung zu einer, wo nicht gründlichen, dennoch erträglichen, und wenigstens eine Zeitlang daurenden Besserung hatte; da der Abgang des Urins in guten Stande blieb, die Ausdünstung, der offene Leib, der Schlaff und Appetit ziemlich von statten giengen, der Othem nicht sehr kurtz und schwer fiel, Patient am Gesicht und Augen sehr munter und lebhafft aussahe, seit einiger Zeit am Leibe würcklich zugenommen, und man an dem bey dem letzten Aderlassen weggelassenen Blut nichts wiedernatürliches bemercket hatte.

12) Dem ohnerachtet wurde mir von 22sten September berichtet, daß die Pillen zwar allemahl 2 bis 4 *feces* verursachet, und viel Wasser abgetrieben; es wolle aber der Urin, ohnerachtet der *succus millepedum* verordneter maassen fleißig und ordentlich genommen worden, nicht recht abgehen, indem derselbe manchen Tag kaum ein halbes Quart ausmachte, da der Patient doch beynahe ein bis zwey Quart Getränckе zu sich nehme. Daher obgleich der Appetit noch mittelmäßig, und der Schlaff guth bliebe; so würde doch Patient wieder träge und verdrießlich, der Othem schwerer, die Geschwulst der Füsse nehme zu, und es schiene der Unterleib wieder anzuschwellen. Man verlanget also nur ein kräfftiges Mittel, das den Urin hinlänglich triebe; weil man bemerckte, daß es alles hauptsächlich darauf ankomme. Ich verordnete folgende *mixtur: Recipe Terebinthinæ venetæ drachmam unam, solutæ in vitello ovorum adde aquae petroselini, fragariae ana uncias quatuor, Syrupi de althaea, & oxymellis squillitici ana unciam dimidiam*, davon alle 4 Stunden ein Löffel voll zu nehmen. Wenn diese *mixtur* etliche Tage hinter einander gebrauchet worden; so möchte man von einer *tinctura diuretica*, welche aus der *coccionella* in *spiritu fragorum per fermentationem parato ad saturationem soluta* bestunde, täglich 4 mahl 50 bis 60 Tropffen nehmen; anbey sich dann und wann eines mit dem *pulvere squillae* geschärfften Clystiers bedienen.

13) Hierauf erhielt ich von 19ten October folgende Nachricht: da vor Ankunfft Dero Schreibens der Urin sich von Tage zu Tage verminderte, und die übrigen Zufälle zunahmen; so muste Patient die alte *mixtur* wieder versuchen, und nachdem er von derselben alle Abend nur eine Thee Schaale

voll

voll genommen, zugleich aber eine Stunde vor und zwey Stunden nach der Mahlzeit die *tincturam tonicam Stahlii* zu 40 Tropffen gebrauchet; so ist er wieder in erleidliche Umstände gekommen. Nichts desto weniger hat Herr Patient derer zuletzt verordneten Mittel sich angefangen zu bedienen; da ihm aber die *mixtur* mit dem Terpenthin gar zu eckelhafft gewesen, hat er solche ausgesetzet, und die rothe Urin treibende *tinctur* täglich viermahl zu 50 Tropffen genommen; wornach ihm gleich den ersten Tag anderthalb Quart, den andern gar drey Quart, und die folgende Tage anderthalb bis zwey Quart Urin abgegangen, und da die purgirende Pillen, welche nur um den 4ten oder 5ten Tag zu 2 bis 3 Stück genommen werden, hinlänglichen offenen Leib verursachen, so hat man sich derer angerathenen Clystiere nicht bedienen wollen. Die ietzigen Umstände sind so beschaffen, daß Schlaff und Appetit, wo nicht täglich, doch mehrentheils mittelmäßig, die Engbrüstigkeit zwar noch nicht gäntzlich verschwunden, iedoch erträglich ist, zumahl wenn der Auswurff von zähen Schleim guth erfolget, welcher insonderheit des morgends, wenn bey einer Tasse Thee eine Pfeiffe Toback, welches ietzo mit Appetit geschicht, geraucht wird, starck von statten gehet; und die Geschwulst am Unterleibe und *scroto* hat sich gäntzlich verlohren, an denen Lenden und Füssen aber bleibet sie, wie sie gewesen, doch so, daß sie des Morgends weit schlancker ist, des Abends aber sehr zunimmt. Man bittet also um Nachricht, wie man sich ferner zu verhalten, daß man eine vollkommene Gesundheit erlange? Meine Antwort war, es möchte Herr Patient derer purgirenden Pillen sich wöchentlich ein, höchstens zweymahl zu 2 bis 4 Stück bedienen; wenn der Urin guth abgienge, weiter nichts, als täglich zweymahl von der *tincturæ tonico-nervina*, und des Abends ein Pulver nehmen, welches *ex tartari vitriolati scrupulo dimidio, gummi ammoniaci depurati, & nitri ana granis quinque, pulveris squillæ cum vincetoxico granis duobus* bestünde; anbey die Bewegung des Leibes sowohl Vor- als Nachmittags fleißig fortsetzen, und da die rauhe Witterung das Ausfahren bisweilen hindern würde; möchte man sich lieber ein Mittel erfinden, wie man in einer mäßig warmen Stube durch Sägen, oder gar durch Reiten auf einem höltzernen Pferde sich hinlängliche Motion und Leibes-Erschütterung machen könte. Solte aber der Urin wieder einmahl in Stecken gerathen; so könte man entweder die Urin treibende rothe *tinctur* nehmen, oder wechselsweise die sogenannte schöne *mixtur* brauchen, doch damit inne halten, und auf erstere Art verfahren, so bald der Urin wieder in Gang käme ꝛc.

14) Den 9ten November wurde gemeldet, daß obgleich Herr Patient sich in allen Stücken nach denen vorgeschriebenen Regeln gerichtet, übrigens

auch ziemlich befände, und täglich so viel Urin liesse, als er Getränck zu sich genommen; so wolte dennoch die Geschwulst nicht fallen; sondern nähme vielmehr zu, wie sie denn insonderheit das *scrotum* ziemlich behafftet: wobey zwar die Pillen noch immer ihre gute Würckung thäten, die rothe *tinctur* aber nicht mehr so guth anschlagen wolte, als sie das erste mahl gethan. Herr Patient wolte daher selbst nach Berlin kommen, und verlangte daher einen Rath, wie er sich auf der Reise zu verhalten? Man rieth, es möchte derselbe 1) alle Morgen, ehe er ausführe, eine gute *transpiration* abwarten, 2) täglich nur etliche Meilen fahren, 3) sich vor aller Erkältung in acht nehmen, 4) die Füsse in Wagen nicht hengen lassen, sondern etwas hoch legen, 5) das *scrotum* in einem *suspensorio* tragen, und 6) ausser der *tinctur* alle Abend ein Pulver *ex tartari vitriolati, pulveris incidentis ana scrupulo dimidio, salis volatilis cornu cervi granis tribus* nehmen. Herr Patient kam den 25sten November glücklich an, klagte aber, daß auf der Reise der Urin nicht hinlänglich habe abgehen wollen, und die Geschwulst hauptsächlich in *scroto* zuzunehmen schiene. Er nahm dagegen 5 Stück von denen purgirenden Pillen, welche zwar drey gelinde *sedes* verursachten, doch die Würckung nicht thaten, die sie sonst in geringerer *dosi* geäussert. Die Geschwulst des *scroti* nahm nach dem Purgiren augenscheinlich zu, und ohnerachtet Herr Patient die Urin treibende *tinctur* nebst denen kurtz vorhero verschriebenen Pulvern abwechselnd fleißig brauchte, wolte doch der Urin nicht fort, dergestalt daß binnen 24 Stunden nur ein halbes Oessel davon abgieng, und so dick und trübe war, wie Leim-Wasser; wie sie denn allemal bemercket, daß so offt die Geschwulst zunehmen wollen, der Urin anfangen dick, trübe und sparsahm zu werden. Es wurde demnach wieder zu der alten und sogenannten schönen *mixtur* geschritten, und da der Eckel davor so starck war, daß man nicht mehr als täglich einmahl eine Thee Tasse voll davon hinterbringen konte, Herr Patient aber gleichwohl nach seiner Gewohnheit öffter Artzeney nehmen muste, so wurde daneben alle zwey Stunden ein Quentchen von der *terra foliata tartari* genommen, auf das *scrotum* eine *fomentation* mit der *aqua calcis vivæ* geleget, und zum *ordinairen* Getränck eine *ptisane* verordnet, welche *ex radicis graminis, Scorzoneræ ana uncia una, seminis bardanæ & levistici ana uncia dimidia* bestund, davon anderthalb Loth mit einem Quart kochenden Wasser *infundirt*, und nachdem sie kalt worden, mit etwas Citronen-Safft und Rhein-Wein vermischet wurde. Da es auch hiernächst mit dem offenen Leibe nicht recht fort wolte; wurden um den andern Tag des Abends 15 Stück Pillen genommen, welche *ex gummi ammoniaci in aceto squillitico soluti & inspissati, saponis alcalici & extracti panchymagogi Crollii ana granis*

quinque

quinque befunden, und man erhielt wiederum so viel, daß der Urin anfieng etwas stärcker abzugehen und klärer zu werden: wobey übrigens Herr Patient guten Schlaf, leidlichen Appetit, des Morgends eine hinlängliche *transspiration*, auch an denen geschwollenen Theilen, und ziemliche Munterkeit behielt, keinen sonderlich kurtzen Othem hatte, und an Unterleibe keine Geschwulst zu bemercken war; nur blieben die Füsse und sonderlich das *scrotum* geschwollen, und bey genauer Untersuchung dieser Geschwulst war sie zwar gröstentheils ein *tumor anasarcodeus*, oder nach derer Frantzosen Redens-Art *par infiltration*, doch schienen auch die inwendigen *cavitäten* des *scroti* Wasser in sich zu halten, *par epanchement*.

15) Man brauchte innerlich abwechselnd *incidentia*, *diuretica* & *laxantia*, und sparete äusserlich die kräfftigsten *fomentationes resolventes* & *vinosas* nicht; allein obgleich alle Zufälle sehr leidlich waren, wolte sich dennoch der *tumor scroti* nicht vermindern, sondern nahm vielmehr täglich zu. Endlich als der Patient bey ziemlicher Munterkeit des Mittags etwas essen will, befiehl ihn den 7ten December ein sehr starcker mit ziehen in allen Gliedern und hefftiger Erschütterung des gantzen Leibes verknüpfter Frost, welcher beynahe drey Stunden daurete, und sich alsdenn in ungemeine Hitze mit starcken Durst verwandelte. Währenden Frost fieng der Urin an stärcker zu gehen, dergestalt, daß er binnen diesen 3 Stunden über ein Quart ausmachte, und gantz klar und wäßrig war: in der Hitze aber, die in der grösten Hefftigkeit bis den Abend um 10 Uhr daurete, und nachhero die Nacht durch so leidlich war, daß Herr Patient einen guten Schlaff dabey genieſſen konte, gieng von Urin binnen 18 Stunden, ohnerachtet bey nahe zwey Quart Getränckе genossen worden, zusammen kaum ein halbes Quart weg, und war derselbe so roth, als ein Blut, dabey aber klar. Den 8ten hielt die Hitze, obwohl gelinde, dennoch mit vielen Durst begleitet, den gantzen Tag an, Patient verlohr allen Appetit und Schlaff, und ob er gleich 3 *sedes* hatte, so gieng doch der Urin sehr sparsam ab, und war zwar anfänglich klar und roth, wurde aber, wenn er eine Zeitlang gestanden, dicke, trübe und braun, wie ein braunes Bier (*urina jumentorum.*) Bey diesen gefährlichen und allen Ansehen nach eine Entzündung der Leber zum Grunde habenden Umständen, wie die braun gelbe Farbe des Gesichts, der dazu kommende Schlucken, und die von Herrn Patienten angegebene besondre Empfindung in der Gegend der Leber anzeigten, konte man freylich keine gute Hoffnung geben: und obgleich Patient verlangte, man möchte ihm das *scrotum scarificiren*, so trug man doch Bedencken solches zu thun, weil sowohl desselbe, als die geschwollenen Füsse eine dunckel-braune Röthe zeigten, und beym An-

fühlen heiß waren. Man ordnete daher *potiones temperantes, leniter diureticas & analepticas*, und gab bey dem hefftigen Durste eine *ptisane*, welche *ex radicis pareirae bravae & ononidis ana uncia dimidia, seminis bardanae drachmis duabus* bestunde, und mit zwey Quart kochenden Wasser *infundirt*, nachhero mit etwas Citronen-Safft vermischt wurde. Allein es war alles vergebens: denn alle Zufälle nahmen überhand, und den 10ten December als den vierten Tag von Anfang des Fiebers hielt die Hitze nebst dem starcken Durst beständig an, es kamen *deliria* dazu, der Urin blieb gar stehen, der Unterleib wurde gespannt, und schwoll zusehends auf, der Othem wurde immer kürtzer, und endlich kam ein Röcheln dazu, in welchem Herr Patient seinen Geist aufgab.

XVII.) Anmerckungen von wassersüchtigen Zufällen.

Ich glaube, es werde aus diesem *casu* zur Gnüge erhellen, daß die darinnen beschriebene Kranckheit diejenige Art der Wassersucht vorstelle, welche man *anasarcam* zu nennen pflegt; und daß dieselbe einen wiedernatürlichen Zustand der Leber zum Grunde gehabt habe, welcher zwar anfänglich durch den Gebrauch derer Artzeney-Mittel gewisser maassen hat verbessert werden können, daher auch die öfftere und ziemliche Besserung erfolget, welcher aber sich gleichwohl niemahls gäntzlich und gründlich hat heben lassen, deswegen Herr Patient niemahls eine vollkommene Gesundheit hat erlangen können; bis sich endlich eine *corruption* an der Leber geäussert, welche das letztere und tödtliche *inflammatorische* Fieber hervorgebracht. Bey Gelegenheit dieses *casus* wird mir indessen erlaubt seyn, ein und andre Anmerckungen von wassersüchtigen Kranckheiten beyzubringen.

I.) Die wiedernatürliche Anhäuffung wäßriger Feuchtigkeiten an einem Theil unsers Cörpers belegt man überhaupt mit dem Nahmen einer Wassersucht; die verschiedenen Oerter aber, an denen sich solches ereignet, bringen die verschiedenen Arten und Benennungen der Wassersucht zuwege. Solchergestalt pflegt man zuförderst die Wassersucht in *hydropem universalem & particularem* abzutheilen. Zu ersterer rechnet man drey Arten, nemlich 1) *anasarcam*, da das Wasser äusserlich zwischen Fell und Fleisch stecket, und da man Gruben in die Geschwulst drücken kann, 2) *asciten*, da die Höhle des Unterleibes mit Wasser angefüllt ist, und 3) *tympaniten*, da

der

der Unterleib von denen darinnen angehäufften trocknen Dünsten wie eine Trommel aufgetrieben ist. S. den ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 330.* und den dritten *pag. 299.* Zu letzterer rechnet man 1) die Anhäuffung wäßriger Feuchtigkeiten in eintzelnen Theilen, als in Kopf, in der Brust, in *pericardio*, und in *scroto*, nicht weniger in den *utero* und *ovariis*, 2) die Anhäuffung des Wassers in eigenen wiedernatürlichen Behältnissen und *membraneusen* Säcken, welche, wenn sie nur kleine Bläßgen ausmachen, *hydatides*, wenn sie aber einen grössern und mercklichen Sack vorstellen, *hydropes saccati*, oder *cystici*, nicht weniger von einigen *hydropes spurii* genennet werden. Allein, wenn man die Sache gehörig untersuchet, und genau bestimmen will: so hat zwar die Eintheilung der Wassersucht *in universalem & particularem* ihre vollkommene Richtigkeit; zu ersterer aber gehört nur eine eintzige Art, nemlich *anasarca*, und alle übrigen Arten sind durchgehends nichts anders, als *hydropes particulares*. Denn wie kan *ascites* und *tympanites*, da dabey an und vor sich selbst nur die Höhle des Unterleibes eingenommen wird, *universalis hydrops*; die Wassersucht der Brust und des Kopfs aber *particularis* genennt werden, da bey letztern die Höhle der Brust oder des Kopfs öffters mit Wasser eben so starck überschwemmet ist, als bey erstern die Höhle des Unterleibes? Ja selbst die *anasarca* gehört nicht allemahl zur *hydrope universali*; denn bisweilen nimmt sie nur bloß den Unterleib, oder andre eintzelne Theile ein; und verdient sie daher nur alsdenn diesen Nahmen, wenn sie sich über den gantzen Cörper erstrecket. Wenn man demnach *accurate* Abtheilungen machen will: so könte man meines Erachtens die Wassersucht zuförderst allerdings abtheilen *in universalem*, dabey der gantze Cörper von Kopf bis zu denen Füssen mit einer wassersüchtigen Geschwulst überzogen ist, und *in particularem*, da man die Geschwulst nur an gewissen Theilen gewahr wird.

Das Wasser selbst ist entweder in denen *substantiis cellulosis*, die natürlicher Weise mit einer ölichten Fettigkeit angefüllt sind; oder in denen Höhlen und Zwischen-Räumen derer festen Theile enthalten: und dieses giebt zu einer neuen Abtheilung der Wassersucht Gelegenheit, welche insonderheit von denen Frantzosen durch die beyden Wörter *par infiltration* und *par epanchement*, so man in diesem Fall als *terminos technicos* oder Kunst-Wörter zu betrachten hat, angedeutet wird. Ersteres zeiget die Wassersucht an, bey welcher bloß die *substantiæ cellulosæ* statt des Fettes wäßrige Feuchtigkeiten in wiedernatürlicher Menge in sich halten; letzteres diejenige, da die innerlichen Höhlen, als der Unterleib, die Brust, der Kopf, das *pericardium*, der *uterus*, das *scrotum* mit einer übermäßigen Portion Wasser angefüllt,

gefüllt sind, welches sich bisweilen in die Zwischen-Räume derer in solchen Höhlen liegenden festen Theile ergiest, und dieselben gewisser maassen aus einander treibet, wie man öffters am Gehirn bey der Wassersucht des Kopfs findet. Von denen *substantiis cellulosis* habe ich bereits bey Gelegenheit derer zu Schuß-Wunden schlagenden *ædemateusen* Geschwulste *pag. 291.* gesaget, daß sie 1) sich unter der äusserlichen Haut zwischen derselben und denen drunten liegenden *membraneusen* und *musculeusen* Theilen befinden, und unter dem in der Anatomie üblichen Nahmen des *panniculi adiposi* den gantzen Cörper, als eine allgemeine Decke überziehen, 2) daß sie hiernächst zwischen allen Musceln, ja so gar zwischen allen *fibris* eines Muscels angetroffen werden, wo sie den Nutzen haben, daß sie vermittelst der mehr oder weniger bey sich habenden Fettigkeit, die Musceln und ihre *fibras* schlüpfrig, und zur leichten Bewegung geschickt erhalten. Man trifft aber auch 3) diese *substantias cellulosas* an denen inwendigen Theilen unsers Cörpers allenthalben an. Ich will des Magens und derer Gedärme nicht erwehnen, als deren sämtliche *tunicæ* durch dazwischen liegende cellulöse Gewebe mit einander vereiniget sind. S. den ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 394.* Ich will auch die sämtlichen in der Brust und Unterleibe liegende *viscera* mit Stillschweigen übergehen; als von welchen bekannt ist, daß sie ausser ihren *membranis propriis* ebenfalls mit *substantiis cellulosis* umzogen und versehen sind, woraus der Grund derer an der äusserlichen Ober-Fläche solcher *viscerum* sich bisweilen ansetzenden Wasser-Bläßgen, oder *hydatidum* wird zu erklären seyn. Ich will vielmehr von denen innerlichen Theilen, als die vornehmsten Exempel anführen; a) das Netz oder *omentum*, welches ja fast nichts anders, als eine mit Fett versehene *substantiam cellulosam* vorstellet, und mit dem äusserlichen sogenannten *panniculo adiposo* grösstentheils einerley Structur besitzet, b) das *peritonæum*, dessen von denen Alten angebene zweyte *lamina* nach der einstimmigen Meynung derer neuern *anatomicorum* bloß eine *substantia cellulosa* ist, c) das *mesenterium*, dessen beyden *laminæ*, woraus es bestehet, vermittelst einer dazwischen liegenden cellulösen Substantz mit einander verbunden werden, und d) beym weiblichen Geschlecht die *ovaria*, *tubæ Fallopianæ*, und *ligamenta uteri*, als an welchen verschiedene *substantiæ cellulosæ* bemerckt werden.

An allen diesen *substantiis cellulosis* kann sich eine Wassersucht, eine *hydropisie par infiltration* ereignen, wie die Erfahrung bey Krancken, und die *sectiones* bey Verstorbenen augenscheinlich bestätigen; und zwar mit folgenden Unterschied: 1) Wenn an denen äusserlichen Theilen des Cörpers in dem unter der Haut liegenden *panniculo adiposo* eine wiedernatürliche Anhäuffung

häuffung wäßriger Feuchtigkeiten vorfällt; so giebt sie sich durch eine blasse, bisweilen glänzende Auftreibung und Geschwulst der äusserlichen Haut zu erkennen, in welche man Gruben drücken kann, die nach der verschiedenen Schlappheit der Haut bald geschwinder, bald langsahmer wieder vergehen, und sich ausfüllen. Diese Art der Geschwulst wird *tumor ædematosus*, wie auch *anasarcodeus* genennet, und ist entweder *universalis*, die den gantzen Cörper über und über umgiebt; oder *particularis*, die sich nur an gewissen Gegenden und Theilen äussert. Der *tumor universalis* heist eigentlich *anasarca* oder *leucophlegmatia;* und also stellet *anasarca* die eintzige Art von *hydrope universali* vor, welcher *universalis* seyn kann, weil der *panniculus adiposus* angezeigter maassen den gantzen Cörper, als eine allgemeine Decke überziehet: doch wird *anasarca* auch bisweilen, wiewohl unrecht, von *particulairen tumoribus* gebraucht, als *anasarca scroti, abdominis &c.* Die *particulairen tumores*, die *par infiltration* entstehen; heissen eigentlich *ædemata, tumores ædematosi* oder *anasarcodei;* und man siehet hieraus übrigens, daß diejenige Wassersucht, so die Frantzosen *hydropisie par infiltration* nennen, eben dasjenige vorstelle, welche bey denen Aertzten durch die beyden Nahmen *anasarca*, und *ædema* angedeutet wird. 2) Diese *ædemateuse* äusserliche Geschwulste aber haben nicht allemahl und eintzig und allein in dem *panniculo adiposo* ihren Sitz; sondern es häuffen sich die wäßrigen Feuchtigkeiten dabey bisweilen auch in denen cellulösen Substantzen derer Musceln an. Man findet daher bey denen an der *anasarca* verstorbenen öffters, daß ausser der wiedernatürlichen Auftreibung des *panniculi adiposi* mit Wasser, zugleich auch die drunter liegende Musceln manchmahl so gar bis auf den Knochen durchgehends überschwemmet sind, dergestalt, daß nicht nur ein Muscel von dem andern, sondern auch in iedem Muscel dessen *fibræ* durch häufichte mit Wasser angefüllte Säcke weiter aus einander getrieben sind, wobey das Fleisch mehr blaß und weiß aussiehet, und gantz schlapp, welck, ja mürbe ist, deswegen dergleichen Cörper sich zur *myologie* nicht schicken. Aus solcher Beschaffenheit wird man leicht die Ursach einsehen können, warum bey der *anasarca* die Farbe des Cörpers blaß, oder gar gelb, braun und auf andre Art übel gestaltet ist? warum die Patienten träge, schwer sind, und kein Glied öffters rühren können? und wie bisweilen die *tumores ædematosi*, es sey an welchem Theil des Cörpers es wolle, von ausserordentlicher Grösse angetroffen werden? weil nehmlich nicht allein die Haut, sondern auch das sämtliche drunter liegende Fleisch geschwollen, und aufgetrieben ist. 3) Was die obenbenannte in denen innerlichen Höhlen des Cörpers, und insonderheit im Unterleibe befindliche cellulöse Substantzen

betrifft:

betrifft: so halte ich davor, daß in denenselben die *hydropes saccati* oder *cystici* ihren Sitz haben, als welche am häuffigsten an dem *peritonæo*, *omento*, *mesenterio* und denen *ovariis* angetroffen werden; von welchen ich mir bey einer andern Gelegenheit ausführlich zu handeln vorbehalte.

Wenn in denen inwendigen Höhlen des menschlichen Cörpers eine wiedernatürliche Anhäuffung wäßriger Feuchtigkeiten vorfällt: so wird diese Wassersucht *hydropisie par epanchemeat* genennet, und ich wüste weder in Griechischen noch Lateinischen noch Teutschen kein Wort, wodurch man diese Art der Wassersucht überhaupt eigentlich ausdrücken könte, es müste denn das Wort *hydrops* dazu gebrauchet, und alsdenn von der *anasarca* unterschieden, oder ein *tumor hydropicus* einem *tumori ædematoso* und *anasarcodeo* entgegen gesetzt werden. Bey dieser Art der Wassersucht giebt es platterdings keinen *hydropem universalem*, sondern alle dazu gehörige Arten, deren Unterscheid sich lediglich auf die Verschiedenheit des Orts, und Theils, der damit behafftet ist, gründet, sind *hydropes particulares*. Die vornehmsten Arten davon sind a) *ascites*, wenn das Wasser in der Höhle des Unterleibes sich aufhält, und b) ins besondre *hydropes uteri*, wenn es in dem *utero* angetroffen wird, welches aber unter die seltenen *casus* gehört, c) *hydrocele*, wenn das Wasser sich die Höhlen des *scroti* entweder auf einer, oder auf beyden Seiten ergossen, d) *hydrops pectoris*, wenn die Höhle der Brust entweder auf einer oder auf beyden Seiten mit Wasser angefüllt ist, und e) ins besondre *hydrops pericardii*, wenn dasselbe von einer ausserordentlichen Menge Wasser wiedernatürlich aufgetrieben ist, f) *hydrocephalus*, wenn das Gehirn von Wasser überschwemmet ist, so, daß daher bey Kindern bisweilen die Knochen des Hirnschädels aus einander getrieben werden, daher es auch einige mit Recht *diluvium cerebrinum*, eine Sündfluth des Gehirns nennen; wozu noch einige g) *hydropem medullæ spinalis* rechnen. Gleichwie es demnach nur eine Art von *hydrope universali* giebt, nemlich *anasarcam:* also fallen in Gegentheil von *hydrope particulari* mancherley Arten vor, welche verschieden sind, theils nach denen Oertern, wo sie sich ereignen, theils nachdem sie entweder *par infiltration* oder *par epanchement* geschehen, und erstere sind entweder *ædematosi*, wenn sie sich in denen *substantiis cellulosis* derer äusserlichen *integumenten* äussern, oder *saccati*, wenn sie an denen *substantiis cellulosis* derer innerlichen Theile vorfallen: wie es denn auch endlich *hydropes complicatos* giebt, da nehmlich eine *infiltration* und *epanchement* zugleich vorhanden, oder da sowohl die innerliche Höhle eines theils mit Wasser überschwemt, als auch die äusserlichen *integumenta* geschwollen sind.

II.) Ana-

II.) Anasarca bedarff ins besondre einer *accuraten* Beschreibung, und muß von andern ihr gleichkommenden Zufällen unterschieden werden. Ich habe zwar bereits gesagt, daß *anasarca* und *leucophlegmatia* mehrentheils *pro synonimis*, oder vor Wörter, die einerley bedeuten, genommen würden; gleichwohl machen einige darunter einen Unterscheid. Solchergestalt führet der berühmte **Hoffmann** in seiner *medicina systematica Tom. IV. P. IV. cap. XIV. §. 4 & 5.* aus denen ältesten Aertzten, denen wir zum Theil die Benennungen derer Kranckheiten zuzuschreiben haben, und ins besondre aus dem *COELIO AURELIANO*, und *ARETÆO* an, daß diese beyde Nahmen zwar in der Hauptsache einerley Kranckheit bedeuteten, daß aber *leucophlegmatia* eigentlich nur einen geringern Grad davon anzeigte, und mehrentheils gründlich gehoben werden könte, indem dabey nur eine Verschleimung des Bluts vorhanden sey, und daher nur eine blasse wäßrige Farbe an dem Patienten bemercket würde. *Anasarca* hingegen stellte eine weit schwerere Kranckheit vor; es sähe dabey Patient nicht allein blaß, sondern gantz fahl und höchst ungesund aus, und hätte dieselbe nicht eine blosse Verschleimung, sondern eine gäntzliche Verderbung des Bluts, und eine merckliche Verletzung derer innerlichen *viscerum* zum Grunde; wie denn daher nicht nur eine Stockung und Anhäuffung wäßriger und verdorbener Feuchtigkeiten sowohl unter der Haut, als auch tieff zwischen und unter dem Fleisch (daher sie von einigen auch *hyposarca* mag seyn genennet worden) dabey angetroffen würde; sondern das Fleisch selbst wäre zugleich verdorben, und nach des *ARETÆI* Ausdruck wäre *caro in fuscum sanioſum colliquata, qualis a membris graviter contusis effunditur*, es wäre das Fleisch gleichsam in eine eyterhafte Materie verwandelt, und deswegen sey es sehr schwer, diese Kranckheit zu curiren. Gewisser massen könte diese Abtheilung unter die unnöthigen Weitläufftigkeiten gerechnet werden, mit welchen die Artzeney-Kunst zu verschonen, es um so viel billiger ist, weil dieselbe ohnedem in nöthigen Dingen und Benennungen einen so weiten Umfang hat, daß sich das Gedächtniß damit gar wohl behelffen kann: inmittelst wenn man doch die Meynungen derer Alten nicht gäntzlich verwerffen, und die Benennungen derer Kranckheiten gar zu genau bestimmen will; so würde man unter der *leucophlegmatia* einen geringern Grad der Wassersucht des gantzen Leibes, oder *hydropis universalis* verstehen, dabey die innerlichen *viscera* noch keine sonderliche Verletzung erlitten, und da vielmehr der Fehler hauptsächlich in denen Säfften oder flüßigen Theilen angetroffen wird, dergleichen öffters bloß von äusserlichen Ursachen, als einer starcken Erkältung sehr geschwinde entstehen kan; *anasarca* aber würde einen höhern Grad solcher Wassersucht bedeuten, bey welchen nemlich nebst der

Verderbung derer Säffte, die *viscera* eine solche Verletzung an sich haben, die durch die Kunst nicht wohl gehoben werden kann. Und gleichwie solchergestalt aus der *leucophlegmatia* durch ungebührliches Verhalten des Patienten, und verabsäumten Gebrauch gehöriger Hülffs-Mittel nach und nach *anasarca* entstehen kann: so kann sich doch in Gegentheil *anasarca* niemahls in *leucophlegmatiam* verwandeln. Doch man ist es heutiges Tages gewohnt, beyde Nahmen in einerley Bedeutung zu gebrauchen; und da das Wort *anasarca* üblicher ist: so werde auch ich mich desselben allein in der weitern Abhandlung bedienen. Nützlicher und nothwendiger aber ist der Unterscheid der *anasarca* von der *cachexia*; denn gleichwie erstere in einer würcklichen blassen Geschwulst und Auftreibung des Cörpers bestehet: also bedeutet letztere eine wiedernatürliche, gedunsene und blasse Farbe und Gestalt des Cörpers, wobey derselbe schwer, träge und frösterlich ist, und dieser Zustand wird die Bleichsucht genennet, von welcher ich in zweyten Theile dieser Nachrichten *pag. 54 sqq.* gehandelt, und ins besondre gezeiget, wie *chlorosis* eine Art derselben sey? Wer also einen Begriff hat von dem, was gedunsen, und was geschwollen heist; der wird sich auch den Unterscheid zwischen der *cachexie* und *anasarca* deutlich vorstellen können, welcher übrigens in Ansehung derer Ursachen darinnen bestehet, daß bey der *cachexie* die Gefässe der äusserlichen Haut ein schleimiges Geblüt in sich führen, welches wegen seiner wäßrigen Beschaffenheit eine blasse Farbe zuwege bringet, seiner Zähigkeit und langsamen Umlauffs wegen die Gefässe über die Gebühr auftreibet, und folglich eine Aufdünstung der Haut verursachet: hingegen ist bey der *anasarca* eine würckliche Stockung und wiedernatürliche Anhäuffung wäßriger und schleimiger Feuchtigkeiten in dem *panniculo adiposo* und übrigen *substantiis cellulosis musculorum* vorhanden: obgleich übrigens ein verschleimtes Blut in gantzen Cörper insgemein damit verknüpft ist. Und da ein solches Blut mehrentheils den Grund von der Austretung derer wäßrigen Säffte dargiebt: so ersiehet man, wie aus der *cachexie* allmählich *anasarca* entstehen könne, wie sie denn gemeiniglich auch der Anfang von dieser Kranckheit ist.

III.) Es heist durchgehends, bey der *anasarca* und allen *tumoribus œdematosis* sey die Geschwulst blaß, kalt sowohl nach der Empfindung des Patienten, als beym Anfühlen von andern, und lasse sich Gruben eindrücken, die sich nach und nach wieder ausfüllen, welches zugleich die eigentlichen Kennzeichen sind, wodurch man diese Geschwulst von denen übrigen sowohl wassersüchtigen, als andern Geschwulsten zu unterscheiden pfleget. Es hat auch dieses an und vor sich selbst seine Richtigkeit; inmittelst sind

folgende

folgende zur vollständigen Historie dieser Kranckheit dienliche Umstände dabey zu bemercken: 1) Eine *œdemateuse* Geschwulst siehet an und vor sich selbst blaß aus, weil es bloß wäßrige Feuchtigkeiten sind, deren Anhäuffung unter der Haut solche Geschwulst hervorbringet, und weil gemeiniglich das Blut sowohl überhaupt, als auch ins besondere dasjenige, so annoch in denen Gefässen der Haut circulirt, mehr wäßrig schleimige, als rothe Theile enthält. Durch gewisse Neben-Umstände aber bemerckt man auch in diesem Stück einige Veränderung: denn *a)* bey einigen ist die Farbe der geschwollenen Haut, insonderheit am Gesicht fahl, grün, gelb und jämmerlich; und gleichwie dieses ein sicheres Kennzeichen ist, daß das Blut und die Säffte überhaupt nicht bloß verschleimt, sondern würcklich verdorben, und mit allerhand wiedernatürlichen Unreinigkeiten angefüllt sind; deswegen auch die in denen Gefässen der Haut circulirende Säffte derselben keine andre Farbe zuwege bringen können, als die das Blut selbst bey dessen veränderter Mischung besitzet: also pflegt man solches vor ein Merckmahl einer überhand genommenen *anasarcæ* anzunehmen, hartnäckige und schwere Verletzungen derer innerlichen *viscerum* daraus zu schliessen, mithin eine schlechte Hoffnung zur glücklichen Cur daraus zu schöpfen. *b)* Bey einigen ereignen sich an der geschwollenen Haut, sonderlich derer Füsse und Lenden hin und wieder grosse und breite braune und blaue Flecke, die da aussehen, als wenn man sich gestossen hätte, und gleichwie man dieselben *maculas scorbuticas*, scorbutische Flecke nennet; also zeigen sie augenscheinlich an, daß der Patient nebst der Verschleimung auch eine scorbutische Schärffe und Unreinigkeit in seinem Blut besitze, und daß man folglich in der Cur nebst denen gewöhnlichen *anticachecticis & ant-hydropicis* auch kräfftige *antiscorbutica* brauchen müsse. *c)* Bisweilen wird die *œdemateuse* Geschwulst, wo nicht überall, dennoch an ein und andern Orten röthlich, roth, ja bräunlich, und hierbey bleibt sie beym anfühlen nicht kalt, sondern man spüret eine Hitze darinnen, mit welcher insgemein fieberhafte Bewegungen verknüpft sind. Dieser Umstand zeiget eine Stockung des Bluts, und daraus entstandene Entzündung in der äusserlichen Haut an, und drohet eine weit grössere Gefahr als andere Entzündungen der Haut, weil man wegen der übermäßigen Ausdehnung und Schlappheit der Haut, und damit verknüpften Zähigkeit derer Säffte eine glückliche Zertheilung schwerlich zu hoffen hat, sondern gemeiniglich eine *gangræneuse corruption* dazu kommt, wobey die Röthe bräuner wird, und an der äusserlichen Haut kleine mit einem gelben, zum theil verfaulten Wasser angefüllte Blasen entspringen. 2) Was ins besondre die Kälte derer *œdemateus*en Geschwulste betrifft; so entsteht dieselbe, weil wegen der Zähig-

keit des Bluts, und der Schlappheit der Haut in denen Gefässen derselben keine lebhaffte Circulation geschehen kann: deswegen es auch sehr schwer hält, daß die geschwollenen Theile zum Schweiß gebracht werden können. Inmittelst bemerckt man doch bey solcher Kälte einigen Unterscheid, und dieser giebt sowohl in der *diagnosi*, als *prognosi* solcher Kranckheiten einige Erläuterung. Denn ie mehr man natürliche Wärme an denen geschwollenen Theilen spüret, ie mehr gute Hoffnung giebt solche; indem man daraus abnehmen kann, daß die Säffte nicht zu sehr verschleimt, die Haut nicht so gar erschlapt sey, und die Circulation des Bluts annoch mit hinlänglichen Nachdruck geschehe; woraus man ferner sich die Hoffnung machen kann, es werde nicht allein an denen geschwollenen Theilen eine gute *transpiration* zu Stande kommen, sondern auch die übrigen *se* und *excretiones*, auf deren hinlänglichen Fortgang die Cur dieser Kranckheiten hauptsächlich ankommt, gehörig erfolgen. Je kälter aber die Geschwulst ist; desto stärckere Verschleimung derer Säffte, desto schwächere Circulation hat man daraus abzunehmen, und eine desto schwerere und langwierigere Cur zu besorgen. 3) Die Haut scheinet an denen geschwollenen Theilen dem äusserlichen Ansehen nach gespannt zu seyn, dergestalt, daß sie bisweilen gar gläntzend ist; und wenn man gleichwohl mit denen Fingern drauf drücket, so giebt sie nach, und setzet Gruben. Es zeiget dieser Umstand an, daß die Haut ihre natürliche *elasticität* gewisser maassen verlohren und erschlappt sey: und da sie lediglich von dem unter derselben angehäufften Wasser, welches eben deren Schlappheit zuwege bringet, ausgedehnt und aufgetrieben wird; so muß sie freylich wegen solcher wiedernatürlichen Ausdehnung gespannt scheinen, und ie mehr solche zunimmt, desto glatter und endlich gläntzend werden. Wenn man nun mit dem Finger drücket; so weichet das Gewässer diesem Druck, und begiebt sich in die umliegende Gegenden, die nicht gedrückt werden; welches um so viel leichter angehet, da alle *cellulæ* oder Fächerchen, woraus die *substantiæ cellulosæ* und der *panniculus adiposus* bestehen, mit einander *communiciren*, und die darinnen enthaltene Feuchtigkeiten aus einem in das andere circuliren können. Die Ausweichung derer Gewässer an dem gedrückten Ort macht eine Grube, und diese wird hauptsächlich durch das Gewässer wieder ausgefüllt, welches bey aufhörenden Druck aus denen benachbarten *cellulis* des *panniculi adiposi* in die bisher verdrückten und entledigten sich nach und nach ansamlet, sie von neuen vollfüllet, und die darüber liegende Haut wieder auftreibet. Die Haut kann hierzu selbst auch etwas beytragen; denn ie mehr sie von ihrer natürlichen *elasticität* noch übrig behalten, ie mehr bemühet sie sich vermöge derselben von selbst ihre vorige *situation* wieder zu erlangen,

und

und ie geschwinder füllet sich die eingedrückte Grube aus; welches um so viel langsahmer zugehet, ie grösser die Schlappheit der Haut, oder auch die Zähigkeit des stockenden Gewässers ist. Man siehet also hieraus, wie ferne man aus dem Umstand, da die eingedrückte Gruben sich schwinder oder langsahmer ausfüllen, theils von dem Grad der Schlappheit an der Haut, theils auch von der verschiedenen Zähigkeit derer stockenden Säffte gewisser maassen urtheilen könne? Je mehr aber beydes überhand genommen; ie schwerer und hartnäckiger lassen sich dergleichen Geschwulste heben. 4) Man pflegt endlich auch unter die Kennzeichen derer *ædemateu*sen Geschwulste zu rechnen, daß sie unschmertzhafft sind. In der That bemerckt man dieses auch mehrentheils nicht nur an denen *ædemateu*sen, sondern auch andern wäßrigen Geschwulsten; und die Ursach davon wird von der insgemein nicht auf einmahl, sondern nur allmählich erfolgenden Ausdehnung der äusserlichen Haut hergeleitet. Denn obgleich der Schmertz in einer wiedernatürlichen Ausdehnung derer festen Theile bestehet; so wird doch von solcher Ausdehnung, wenn sie einen Schmertz erwecken soll, erfordert, daß sie auf einmahl oder schleunig geschehe, und alsdenn ist der Schmertz um so viel empfindlicher, ie gespanter der Theil, welcher ausgedehnt wird, vorher gewesen. Wenn aber die Ausdehnung eines Theils, und insonderheit der Haut langsahm und allmählich geschicht: so kann sie sich ungemein weit erstrecken ohne sonderliche schmertzhafte Empfindung; wie man unter andern durch die Ausdehnung der Haut sowohl bey Schwangern als bey grossen Gewächsen beweisen kann. Da nun bey *ædemateu*sen Kranckheiten die Geschwulst und dabey vorfallende Ausdehnung der Haut nicht auf einmahl entsteht, sondern insgemein einen geringern Anfang hat, und nach und nach zunimmt: so kann dieselbe auch nicht eben schmertzhaft seyn, um so viel weniger, da durch die stockende Feuchtigkeiten die Haut allmählich mehr erweichet, erschlappet, und ihre Empfindlichkeit um so viel mehr vermindert wird. Inmittelst hat auch diese Regel ihre Ausnahme, und findet man bisweilen *ædemateu*se Geschwulste, welche schmertzhaft sind. Ich habe solches insonderheit in dreyen Fällen wahrgenommen, nemlich *a*) in Anfang solcher Geschwulste, wenn sie nach Proportion etwas schwinde zunehmen, zumahl bey Persohnen, die von Natur eine etwas dichte und gespante Haut haben. Denn da hierbey die Ausdehnung der Haut nicht so langsam geschicht, als sie *ordinair* bey wäßrigen Geschwulsten zu geschehen pfleat; so muß sie nothwendig mehr Empfindung, welche insgemein in einer peinlichen Spannung, bisweilen aber auch in einem schmertzhaften Reissen derer geschwollenen Theile bestehet, erleiden; und ie schleuniger hierbey die Geschwulst anwächset, ie mehr Ungemach muß der Patient davon ausstehen, wie man insonderheit bey denen *tumoribus oedematosis pedum & scroti* bis-

weilen gewahr wird. Nachdem aber dergleichen Geschwulste eine Zeitlang gewähret, sich allmählich langsamer vermehren, oder gar in ihrem Wachsthum gleichsam einige Halte machen, und die Haut anbey nach gerade erschlappet worden; so hört die schmertzhafte Empfindung auf. *b*) Bey denenjenigen, die in vorigen Zeiten mit *rheumatischen*, *arthritischen* und podagrischen Zufällen beschweret gewesen. Wenn dergleichen Personen nach Ausbleibung solcher Zufälle in wassersüchtige Geschwulste verfallen; so geschicht es bisweilen, daß sie bey denenselben an denen Füssen dann und wann reissende Gicht-Schmertzen erleiden, welche aber gemeiniglich nicht lange anhalten, und nur zu gewissen Zeiten sich einstellen, mithin ein *symptoma accidentale morbi* ausmachen, welches an und vor sich selbst nicht mit zu der Kranckheit gehöret, *c*) bey denen zu wassersüchtigen Zufällen kommenden äusserlichen Entzündungen der Haut, da denn der Schmertz brennend ist, und von der Entzündung herrühret, sich aber verlieret, und in eine gefährliche Fühllosigkeit verwandelt, wenn die Entzündung in den heissen Brand übergehet; *d*) zu geschweigen des beschwerlichen Juckens, welches scorbutische und mit scharffen unreinen Säfften begabte Cörper an ihren wäßrigen Geschwulsten empfinden, und welches sie insgemein durch ihr ungestümes Kratzen vollends schmertzhafft und schrinnend machen.

IV) Wenn man die Art und Weise, wie und woher eine Wassersucht entstehe? deutlich einsehen will; so muß vorhero entschieden werden, 1) was das Wasser, welches bey dieser Kranckheit bald in denen grössern Höhlen, bald in denen cellulösen Substantzen stocket, eigentlich vorstelle? ob es zu denen natürlichen Feuchtigkeiten des menschlichen Cörpers gerechnet werden könne? oder wie es sonst in Cörper erzeuget werde? 2) welches die eigentlichen Quellen seyen, aus welchen solches Wasser in die Höhlen oder cellulöse Substantzen siepert? Daß die bey wäßrigen Geschwulsten stockende und ausgetretene Feuchtigkeiten kein pures klares Wasser seyn, zeiget der Augenschein: denn wenn man dasselbe nachdem es entweder *per paracenthesin*, oder *per scarrificationes in anasarca* heraus gelassen worden, genau untersuchet; so findet man, daß es entweder trübe, dick, und schleimicht, und in der *ascite* bisweilen gelb, bräunlich ist, und wie Fleisch-Wasser aussieht; oder wenn es auch klar ist, dennoch nicht dabey pur wäßrig, sondern *lymphatisch* und *gelatineus*, und hiernechst entweder zugleich scharff und saltzig, oder vollkommen gutartig sey, und in solchen Fall ein würckliches *serum lymphaticum* vorstelle. Die Beschaffenheit, welche das stockende und ausgetretene Wasser hat, findet man gewisser maassen auch an dem übrigen Blut des Patienten, wenn man demselben zur Ader läst. Denn *a*) bisweilen hat das Blut eine gute, gesunde und natürliche

liche Farbe und Consistentz, und dieses ereignet sich hauptsächlich bey *tumoribus hydropicis particularibus*, die mehr von einer äusserlichen Ursach hervorgebracht worden, da folglich die Säffte keinen Fehler haben; und in solchen Fall wird auch der Patient eine gute und gesunde Farbe des Gesichts vorzeigen, und das stockende Wasser ein natürliches *serum sanguinis* vorstellen, es müste denn durch den langwierigen Stillestand seyn verdorben worden. Ich habe auch eine solche Beschaffenheit des Bluts bey einem und andern *ascitico* wahrgenommen; und wenn man *a priori* urtheilen darff, (denn ich vor meinem Theil habe in diesem Stück noch keine Erfahrung davon,) so kann ein solches gesundes Blut auch bey denen *tumoribus saccatis* oder *cysticis* statt finden, zumahl, wenn sie bloß von einer äusserlichen Ursach entstanden. *b*) In Gegentheil bey andern, und zwar denen meisten Wassersüchtigen, zumahl die mit einer nach vorher gegangener *cachexie* sich entsponnenen *anasarca*, oder *ascite* behafftet sind, findet man überhaupt ein schleimiges Blut, welches, wenn es eine Zeitlang gestanden, sich fast in puren Schleim verwandelt; das Wasser, welches sich etwa davon absondert, ist dick und trübe; ja man siehet öffters wenig oder nichts von rothen Theil darinnen, dergestalt, daß man bey solchen Personen das Blut mit recht weiß nennen kann. Und solches Blut trifft man auch öffters bey cachectischen Cörpern an; daher man sich gar nicht zu verwundern, wenn solche Personen beständig blaß aussehen, und frösterlich sind, weil ihnen diejenige Art des Bluts fehlet, von dessen Auffenthalt in der Haut die rothe blühende Farbe derselben, und von dessen Aneinanderreibung währender Circulation die natürliche Wärme entsteht. Da also das bey der Wassersucht stockende oder ausgetretene Gewässer mit dem wäßrigen Theil des Blutes, *sero sanguinis*, so der Patient besitzet, einerley Beschaffenheit hat; alle Feuchtigkeiten aber, die sich in unsern Cörper ausserhalb denen Gefässen befinden, auf keine andere Art dahin gelangen können, als aus denen Gefässen, in welchen sie vorhero nothwendig müssen seyn enthalten gewesen: so folget, daß das Gewässer derer Wassersüchtigen nichts anders vorstelle, als das *serum sanguinis*, den wäßrigen Theil des Bluts, welcher aus denen Gefässen in die cellulöse Substantzen, oder in gewisse Höhlen abgesetzt wird.

Man wird hieraus ferner ersehen, welchergestalt die Frage: ob das Gewässer derer Wassersüchtigen zu denen natürlichen Feuchtigkeiten gerechnet werden könne? auf verschiedene Art beantwortet werden müsse. Denn wenn das Blut überhaupt sowohl in Ansehung seiner rothen, als wäßrigen oder weissen Theile, eine gute, gesunde und natürliche Beschaffenheit besitzet,

und

und es ereignet sich dennoch eine wassersüchtige Geschwulst: so kann man das ausgetretene Wasser vor nichts anders, als eine natürliche Feuchtigkeit ausgeben, ob es gleich durch den langwierigen Stillestand wiedernatürlich, scharff, unrein und zähe werden kann. Und daß man solches wisse, dient nicht zur blossen *curiosité*, sondern es hilfft vieles zur gehörigen Einrichtung der Cur. Denn wenn man versichert ist, daß der Patient reine und gesunde Säffte hat; so hat man nicht nöthig, bey denen sonst gewöhnlichen *alterantibus*, *resolventibus*, *incidentibus*, *aperientibus*, und was sie sonst vor Nahmen haben, sich aufzuhalten: sondern man muß die Ursach der Geschwulst in einem Fehler derer festen Theile suchen, welcher bald in einer blossen *atonia* derer selben, bald in einem daran befindlichen *tumore*, welcher die Gefässe zusammen drückt, bald in einem andern wiedernatürlichen Zustand bestehet. Wenn solchergestalt eine *atonia* daran Schuld ist, so muß man derselben innerlich mit *tonicis* und *roborantibus*, *externe* mit *adstringentibus* zu Hülffe kommen, welche letztere in *tumoribus oedematosis* um so viel kräfftiger würcken, da bey denenselben die *atonia* in der äusserlichen Haut, welche durch angezeigte Mittel unmittelbahr berührt wird, angetroffen wird. Werden nicht auf solche Art in dergleichen Fällen die *oedemata pedum* durch blosse *ligaturas*, durch festes binden oder einschnüren derer Füsse öffters glücklich gehoben? welche, wenn annoch eine innerliche üble Beschaffenheit derer Säffte zugegen, zwar die Geschwulst vertreiben, statt deren aber andre weit schlimmere Zufälle verursachen. Bey denen *tumoribus hydropicis*, so *par epanchement* entstehen, und eine blosse Erweiterung und *atoniam* derer behafteten Theile zum Grunde haben, thun die äusserliche *adstringentia* und *ligaturæ* auch etwas, wenigstens zu Verhütung eines *Recidivs*: denn deswegen bindet man unter andern den Unterleib bey der *ascite*, wenn durch die *punction* das Gewässer abgezapffet worden, und *adplicirt fomentationes adstringentes*, wenn man bey der *hydrocele* durch die *punction* das Wasser heraus gelassen. Inmittelst sind solche Mittel bey diesen *tumoribus* nicht allemahl hinlänglich, die wiedernatürliche Erweiterung derer behafteten Theile wieder in eine gehörige Ordnung zu bringen, und das *Recidiv* zu verhüten, sondern dazu wird alsdenn die sogenannte völlige *Operation* erfordert. Was hat man bey dergleichen *Operation* unter andern bey der *hydrocele*, vor Absichten? Etwa das Wasser herauszubringen? Keinesweges: denn dieses kann man durch die *simple punction* verrichten; sondern man sucht den *saccum*, der das Wasser in sich gehalten, zu entblössen, und dessen Constriction oder Verengerung durch die folgende *suppuration* zu erhalten, oder die Portion desselben, welche gar zu sehr erweitert, und bisweilen gar *calleus* geworden,

worden, mithin zu keiner Constriction gebracht werden kann, wegzuschneiden, damit sich der übrige Theil desto besser zusammen ziehen könne. Ja die Französischen *Chirurgi* lehren mit genugsamen Gründen in ihren Schrifften, daß man auch die in der Höhle des Unterleibes befindliche *tumores saccatos* oder *cysticos* durch dergleichen *operation* bisweilen glücklich und völlig heben könne, wenn kein unüberwindlicher Fehler derer festen Theile damit verknüpft ist, und es also lediglich auf die Erweiterung des *sacci hydropici* ankommt; wovon ich weitläufftiger handeln werde, wenn ich bey Gelegenheit die *tumores cysticos* ins besondere erklären werde. Was die Wassersucht betrifft, die eine blosse *compression* derer Gefässe, und ins besondre derer grössern Blut-Adern zum Grunde hat; so kann dabey das Blut an sich von guter Beschaffenheit seyn, und die Geschwulst selbst wird nicht eher gehoben, ehe man die *compression* aus dem Wege geräumet hat. Wenn solcher gestalt bey Wunden, Bein-Brüchen und Verrenckungen sich *oedemateuse* Geschwulste des behaffteten Gliedes ereignen; so verlieren sie sich nicht ehr, als bis die Ursachen, so die Gefässe verdrücken, weggeraumet worden. Wenn bey Schwangern, die sonst gesund sind, die Füsse schwellen; so hört die Geschwulst nicht eher, als nach der Entbindung auf; weil durch dieselbe die bisherige Ausdehnung der Mutter gehoben wird, welche die von denen Füssen heraufkommende Blut-Gefässe zusammen gedruckt, und Gelegenheit zu deren Anschwellung gegeben hat. Wenn von der übermäßigen Ausdehnung derer Gedärme durch Blähungen Geschwulste derer Füsse entstehen, wie bey hypochondrischen Personen zuweilen geschicht: so werden dieselben nicht eher gehoben, als bis die Blähungen abgetrieben, die Gedärme gestärcket, und der freye Umlauff des Bluts im Unterleibe wieder hergestellet worden. Wenn aber die Ursach der *compression* so beschaffen, daß sie durch keine Kunst und menschliche Hülffe kann weggeräumet werden: so ersiehet ein jeder von selbst, daß auch die daher rührende Geschwulst unheilbar seyn müsse; wie denn unter andern auf solche Art die in denen inwendigen Höhlen des Unterleibes, der Brust, ja selbst des Kopfs befindliche *tumores scirrhosi*, *cystici*, *steatomatosi*, unheilbare Wassersuchten hervorzubringen, vermögend sind, anderer Exempel zu geschweigen.

Wenn im Gegentheil bey Wassersüchtigen das Blut verschleimt, und mit allerhand Unreinigkeiten angefüllt ist: so wird es bekannter maassen ein ungesundes und wiedernatürliches Blut genennet, folglich kann man auch alsdenn die bey der Geschwulst stockende, oder ausgetretene Gewässer vor nichts anders, als wiedernatürliche Feuchtigkeiten ausgeben; welche Eigenschafft sie nicht durch den Stillestand erhalten, wie es im ersten Fall geschehen

hen kann, sondern sie haben dieselbe schon an sich, wenn sie noch in denen Gefässen enthalten sind, und bringen sie sogleich mit, wenn sie austreten; ob gleich nicht zu leugnen, daß sie nach geschehener Austretung durch den Stillestand eine grössere Schärffe und Zähigkeit erlangen. Wenn nun die Frage ist: wo diese wiedernatürliche schleimige Feuchtigkeiten erzeuget werden? so wird ein jeder wohl einsehen können, daß man die Höhlen oder cellulöse Substantzen, wo das Wasser stocket oder ausgetreten ist, nicht vor den eigentlichen Ort ihrer Erzeugung ausgeben könne; sondern daß solches annoch innerhalb denen Gefässen geschehen müsse, oder, es muß an dem Ort geschehen, wo natürlicher Weise aus dem *chylo* gutes Blut erzeuget wird; es muß an demjenigen fehlen, was in natürlichem Zustand die Erzeugung eines guten Bluts eigentlich machet, in dessen Ermangelung statt des guten Bluts schleimige Feuchtigkeiten entstehen müssen. Welches ist denn nun dieser Ort? Die Alten schreiben die Schuld eines verschleimten Bluts hauptsächlich der Leber zu; weil sie nach ihrer Physiologischen Erkenndtniß glaubten, es wäre dieselbe das eintzige und eigentliche *organon sanguificationis*, oder das Werckzeug, in welchem der Milch-Safft in ein gutes Blut verwandelt würde. Sie behaupten daher, daß so lange die Leber gesund wäre, und ihre Verrichtungen gehörig ausübete, auch ein gutes und gesundes Blut erzeuget werden müste; wenn sie aber verstopft, verhärtet, oder auf andre Art in einen wiedernatürlichen Zustand gesetzt wäre, so könnte kein gutes Blut entstehen, sondern es würde vielmehr statt dessen aus dem Milch-Safft Schleim und Wasser erzeuget. Und um so viel mehr wurden sie in dieser ihrer Meynung bekräfftiget, da sie aus denen *sectionibus* derer an der Wassersucht verstorbenen Cörper gewahr wurden, daß sich bey denen meisten an der Leber ein wiedernatürlicher Zustand befande, welchen sie denn folglich auch vor die vornehmste Ursach der Wassersucht ausgaben. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß die wiedernatürliche Beschaffenheit der Leber, und insonderheit der darinnen abgesonderten Galle zur Erzeugung eines ungesunden schleimigen Geblüts, nicht weniger der Wassersucht sehr vieles beytragen könne, wie ich nachhero ausführlich anzeigen werde: daß sie aber allemahl daran Schuld sey, läßt sich so wenig behaupten, als der Satz, daß sie das *organon sanguificationis* vorstelle. Man machet sich vielmehr folgenden Begriff: Alle Säffte und Feuchtigkeiten des menschlichen Cörpers, sie mögen rein oder unrein seyn, werden zuförderst durch Speise und Getränckе in den Magen gebracht, und darinnen, wie auch in denen Gedärmen der *chylus* oder Milch-Safft erzeuget. Dieser *chylus* nebst andern blos wäßrigen Feuchtigkeiten, welche uns das dünne Getränckе dargiebt,

wer-

werden vermittelst derer Milchadern zum Blut gebracht, mit demselben vermischt, und innerhalb denen Blutgefässen durch den gantzen Cörper herumgetrieben. Währender Circulation wird aus diesem *chylo* so wohl Blut, als die übrigen *sereusen* und *lymphatischen* Säffte bereitet, und zwar hauptsächlich vermittelst der Action, oder der zusammen ziehenden Krafft derer Arterien, welche man ihre *systolen* zu nennen pflegt. Man glaubt daher nicht allein, sondern man ist es durch gewisse Gründe überzeuget, daß die Verwandlung des *chyli* in Blut eigentlich in denen kleinsten und engesten Zweigen derer Pulsadern, sowohl überhaupt im gantzen Cörper, als besonders in der Lunge geschehe, indem vermittelst der lebhafften Zusammenziehung solcher Gefässe die Theilchen des *chyli* in die Enge gebracht, mit einander vereiniget, und gleichsam in einander gekeilet werden; denn solcher gestalt lehret man, daß aus der genauen Vereinigung einiger Theilchen des Milch-Saffts, ein rother Tropffen, oder ein Tropffen Blut entstehe. S. den ersten Theil dieser Nachrichten *pag.* 26. Der unreine und schleimige Uberbleibsel, aus welchen kein Blut gemacht werden kann, wird durch besondere Oerter abgesondert und weggeschafft; und hierzu wird ebenfalls eine lebhaffte Action derer Gefässe erfordert.

Die Arterien oder Pulsadern sind also das eigentliche *organon sanguificationis*, und da es unzehliche dererselben in dem Cörper giebt: so erhellet, welchergestalt eine ziemliche Portion von Milch-Safft in kurtzer Zeit in Blut verwandelt werden könne. Gleichwie aber eine lebhaffte Action, oder Zusammenziehung derer Arterien hierzu erfordert wird: also ersiehet man im Gegentheil, daß je schlapper die Puls-Adern, und ie schwächer ihre zusammenziehende Krafft ist; je langsamer und sparsamer sowohl die *sanguification*, als auch die Absonderung derer wäßrig schleimigen Feuchtigkeiten geschehen müsse; und auf solche Art wird an statt eines guten rothen Blus ein weisses, oder, mit einem Wort, ein Schleim erzeuget. Die geschwächte Action derer Gefässe ist demnach die vornemste Ursach der Verschleimung unserer Säffte; und daher erhellet, a) warum Kinder, Frauenzimmer, und überhaupt alle träge, schlappe und phlegmatische Naturen vor andern zu Erzeugung des Schleims geneigt sind, und daher mit cachectischen und wassersüchtigen Kranckheiten vor andern können befallen werden? b) wie so wohl der Müßigang überhaupt, als ins besondere der gar zu viele Schlaff die Verschleimung des Bluts zu befördern, und zu vermehren fähig sey? weil dabey die Action derer festen Theile sowohl überhaupt, als ins besondre derer Gefässe sehr schwach geschicht. Hierbey ist aber ferner zu mercken, und als ein gewisser Satz anzunehmen: Je flüßiger und reiner der Milch-Safft ist,

der unsern Säfften beygemischt wird, je leichter, hurtiger und ungehinderter geschicht die *sanguification*, und desto wenigere schleimig wäßrige Feuchtigkeiten bleiben davon im Geblüt zurück. Wenn aber der Milch Safft an sich schon zähe, und sehr schleimig ist; so hält es weit schwerer, wenn er in Blut verwandelt werden soll, und desto mehr Schleim läst er im Blute zurück. Wenn demnach eine lange Zeit bloß ein zäher und schleimiger Milch-Safft unserm Geblüt beygemischt wird; so wird endlich die Action derer Gefässe, wenn sie auch noch so lebhafft gewesen, zu schwach, denselben gehörig zu bearbeiten, ein gutes Blut daraus hervorzubringen, und folglich muß ebenfalls eine Verschleimung entstehen. Solchergestalt kann die Verschleimung des Bluts hauptsächlich auf zweyerley Art hervorgebracht werden, nemlich 1) Wenn die Action derer Gefässe geschwächt wird; mithin ist alles dasjenige, was vermögend ist, die Action derer Gefässe über die Gebühr zu schwächen, als eine entfernte Ursach cachectischer und wassersüchtiger Zufälle anzusehen, und in solchem Fall muß ein verschleimtes Blut entstehen, wenn der Mensch auch die leichtesten, weichesten und gesundesten Speisen genösse, und den reinsten und flüßigsten *chylum* hätte. 2) Wenn beständig ein zäher und schleimiger *chylus* bereitet wird; denn in solchem Fall muß auf erwehnte Art eine Verschleimung erfolgen, wenn gleich die Action derer Gefässe lebhafft genug ist. Aus diesem Grunde folget aber ferner, daß alles dasjenige, was zur Erzeugung eines zähen und schleimigen Milch-Sasftes etwas beyträgt, ebenfalls als eine entfernte Ursach cachectischer und wassersüchtiger Zufälle müsse betrachtet werden. Ein schleimiger *chylus* wird hauptsächlich auf zweyerley Art erzeuget, nemlich a) wenn bey einem an sich bereits etwas erschlappten Magen, und schwachen Verdauung, grobe, rohe, zähe und schleimige Speisen, wozu insonderheit viel süsse, eingemachte, und mit Butter gebackene Sachen gehören, im Ueberfluß täglich, und fast beständig genossen werden. Man findet zwar Leute, denen auch der übermäßige Genuß solcher Speisen eben nicht schadet: allein, was sind es vor welche? Ich antworte, solche, die starcke und hinlängliche Leibes-Bewegung haben, und dadurch so wohl ihre Verdauung in gutem Stande erhalten, als auch an denen Gefässen eine stärckere Action sich zuwege bringen. Denn wegen ihrer guten und lebhafften Verdauung geschicht es, daß sie zuförderst an dem Magen keine Beschwerde davon erleiden, und durch die starcke Action ihrer Gefässe wird der, obwohl gröbere und zähere *chylus* dennoch gehörig bearbeitet, in gutes Blut verwandelt, und die etwa rückständige Unreinigkeiten zu rechter Zeit aus dem Leibe geschafft. Wo aber dergleichen anhaltende und beständige Motion fehlet, und der Magen an sich schon etwas schwach ist; da muß

aus

aus dergleichen Speisen nothwendig ein schleimiger Milch-Safft erzeuget werden. Unter denen Getränckten wird denen jungen, trüben, häfftigten, und insonderheit weissen Bieren und so genannten Brey-Hahn gemeiniglich eine schleimende Eigenschafft, nicht ohne allen Grund beygeleget; vornehmlich aber von dem unmäßigen Genuß des Brandtweins angemercket, daß er den *chylum* verdicke, und zur Verschleimung derer Säffte vieles beytrage. b) Wenn die Galle nebst dem *succo pancreatico* ihre natürliche Beschaffenheit nicht besitzet. Denn bekandter massen bestehet die Verdauung derer Speisen, so im Magen geschicht, eigentlich darinnen, daß aus denenselben die darinnen enthaltene safftige Theile herausgedrückt, durch die Beymischung des Speichels und *liquoris gastrici* unsern Cörper gleichförmiger gemacht, oder, wie mans zu nennen pflegt, *assimilirt*, und alsdenn in der Gestalt eines etwas graulichten Sasftes, der eigentlich den Nahmen des *chymi* bekommt, in die Gedärme gepreßt werde. Aus diesem *chymo* wird nun erst in dem *intestino duodeno*, oder zwölff quer-Finger breiten Darm durch Beymischung des *succi pancreatici*, und der Galle der *chylus* bereitet; und gleichwie derselbe eine gute, flüßige und natürliche Beschaffenheit erlanget, wenn ihm bey hinlänglicher Action des *intestini duodeni* eine gute Galle und *succus pancreaticus* beygemischt wird; also wird es im Gegentheil ein schleimiger Milch-Safft, wenn die ihm beygemischte Galle entweder an sich zu wäßrig und übel beschaffen ist, oder durch die *in intestino duodeno* sich bereits aufhaltende saure und andre Unreinigkeiten verdorben wird. Aus diesem Grunde kann a) ein wiedernatürlicher Zustand der Leber zur Verschleimung derer Säffte Gelegenheit geben, indem dabey keine rechte, gute und bittere Galle bereitet wird; b) eine aus andern Ursachen entstandene und bereits vorhandene Verschleimung des Bluts, bey welcher im Anfang die Galle vollkommen gut gewesen, kann endlich eine Ursach seyn, daß eine wäßrige, schleimige und unkräfftige Galle erzeuget werde: denn wie können aus einem überall schleimigen Blut etwas anders als schleimige Säffte entstehen? Und daher findet man bey vielen cachectischen und wassersüchtigen Cörpern nach dem Tode, daß die Gallen-Blase nebst der darinnen enthaltenen Galle gantz blaß und schleimig aussiehet. c) Wenn bey *hypochondriacis* die Galle auch noch so eine gute Beschaffenheit hat, ihr *intestinum duodenum* aber erschlappt, und mit vielen sauren Unreinigkeiten, wie bey vielen geschicht, beständig angefüllt ist: wie kann da ein guter *chylus* entstehen? die Galle wird ja durch die Vermischung mit der Säure bereits entkräfftet, und gleichsam stumpf gemacht: wie kann man denn verlangen, daß sie ihre Würckungen auf den *chylum* gehörig äussere? Und d) auf solche Art kann bey Leuten, denen es

an einer guten Galle fehlet, ein schleimiger Milch-Safft entstehen, wenn gleich ihr Magen dem Ansehen nach gut ist, ihre Verdauung gehörig und ohne Beschwerde geschicht, und sie auch die weichsten und gesundesten Speisen geniessen. Es heißt daher bey dergleichen Personen: sie möchten essen oder trincken, was sie wollten, so würde doch alles bey ihnen in Schleim verwandelt.

Da nun von angeführten Ursachen jedwede allein vermögend ist, eine Verschleimung derer Säffte hervorzubringen; so muß dieselbe nothwendig um so viel eher und stärcker bey denenjenigen erfolgen, die bey einer schwachen Verdauung, und üblen Beschaffenheit ihrer Galle, nebst der daraus fliessenden schlechten *chylification*, ungesunde und schleimige Speisen und Getränke geniessen, oder hiernechst zugleich denen Ursachen unterworffen sind, welche die Action derer festen Theile, und Gefässe zu schwächen vermögen. Welches sind denn diese Ursachen? Es sind deren verschiedene; ich will aber nur einige anführen, und zwar 1) eine übermäßige Vollblütigkeit. Wenn die Action derer Gefässe in einem lebhafften Fortgang soll unterhalten werden; so muß ein proportionirter Einfluß des Bluts, und der übrigen darinnen circulirenden Feuchtigkeiten zugegen seyn. Die Action derer Gefässe besteht in ihrer abwechselnden Zusammenziehung, und bey dieser stossen sie das enthaltene Blut eine Ecke weiter fort; nach dieser Zusammenziehung schiest eine neue Portion Bluts in das Gefäß, welche durch die Action des Hertzens, die niemahls mit der Action derer Arterien zu gleicher Zeit geschicht, hinein getrieben wird; durch diese wird das Gefäß wiederum ausgedehnet, und vermittelst solcher Ausdehnung angereitzet, sich aufs neue zusammenzuziehen, welche Abwechselung bis zum Ende des Lebens unaufhörlich dauret. So lange die Ausdehnung derer Gefässe in ihren natürlichen Grenzen bleibet; welches geschicht, wenn eine proportionirte Quantität des Bluts hineingetrieben wird: so lange geschicht auch die Zusammenziehung oder Action derer Gefässe ordentlich, natürlich und lebhafft, und die Gefässe behalten zureichende Kräffte. Wenn aber die Ausdehnung derer Gefässe gar zu übermäßig geschicht; so wiedersteht das Blut der hinlänglichen Zusammenziehung, die natürliche Spannung derer Gefässe, worinnen eigentlich ihre Kräffte bestehen, giebt allmählich nach, und es wird folglich ihre Action geschwächt. Solchergestalt lehret ja die allgemeine Erfahrung, daß bey übermäßiger Vollblütigkeit der gantze Cörper träge, schwer und so schwach werden kann, daß der Mensch bisweilen nicht vermögend ist, ein Glied fortzuschleppen; und bey diesem Zustand mercket man an, daß der Pulß zwar voll ist, dabey aber keine genugsahme Lebhafftigkeit besitzt. Ob nun gleich

auf

auf solche Art eine übermäßige und anhaltende Vollblütigkeit die Action derer Gefässe schwächen, und daher zur Verschleimung des Bluts Gelegenheit geben kann: so erfolgt doch letztere Würckung um so viel eher bey denenjenigen, die nicht allein vermöge ihres natürlichen Temperaments ein mehr wäßriges Blut und schlappen Cörper besitzen, sondern die auch hiernechst durch Verabsäumung gehöriger Bewegung, anhaltende Betrübniß, üble Diät, und schwache Verdauung sich noch mehr entkräfften: denn aus der sorgfältigen Betrachtung aller dieser Umstände wird man bestimmen können, warum nicht alle und jede vollblütige ein schleimiges Blut, und wassersüchtige Zufälle bekommen? Daß aber dieselben bey einigen bloß von der Vollblütigkeit entstehen, lehret die Erfahrung. Denn wie offt bemerckt man nicht in *praxi*, daß vollblütige und sonst gesunde Personen, insonderheit gegen die Zeit des ihnen gewöhnlichen Aderlassens geschwollene Füsse bekommen, davon man im geringsten keine andere Ursach angeben kann, als ihre Vollblütigkeit? Giebt man ihnen was zum *laxi*ren ein, und läßt hinlänglich zur Ader, so geht die Geschwulst weg, und kommt nicht eher wieder, als biß sich aufs neue eine übermäßige Vollblütigkeit angesammlet. Und was brauchen wir weiter Zeugniß? Ist es nicht durchgehends bekannt, daß die Ausbleibung oder Verstopffung derer gewöhnlichen Blutflüsse eine Cacherie, und vollkommene Wassersucht hervorbringen könne? Woher bekommen denn die jungen Mädgens die so gewöhnliche Bleichsucht, als von Ausbleibung der ihnen zukommenden monathlichen Reinigung? Und wenn sich diese auch bey Frauens verlieret; so ist es ja nichts neues, daß sie geschwollene Füsse, ja die völlige Wassersucht darnach bekommen; welches auch einigen Kindbetterinnen begegnet, wenn die *Lochia* nach der Geburt verstopft werden. Bey Manns-Personen giebt die Ausbleibung der ihnen sonst gewöhnlichen fliessenden güldenen Ader zur Wassersucht Gelegenheit. Nun glaubt man zwar insgemein, daß durch Verstopffung besagter Blutflüsse eine Verletzung derer innerlichen *viscerum*, und insonderheit der Leber verursacht würde, und daß diese eigentlich die Ursach der drauf folgenden Cacherie und Wassersucht sey. Es hat auch seine Richtigkeit, daß solches bisweilen geschehe: wer aber in seiner *praxi* viele solche Patienten gehabt, und alle Umstände gehörig und genau beobachtet, der wird zugestehen müssen, daß man nicht bey allen würckliche *læsiones viscerum* vermuthen könne; sondern daß bey vielen lediglich die durch Verhaltung erwehnter Blutflüsse vermehrte Vollblütigkeit, die daher folgende übermäßige Ausdehnung derer Gefässe, und die endlich hierdurch geschwächte Action derer selben, vor die Ursachen der Verschleimung, und der

da-

daraus entstandenen Aufdünstung und Geschwulste könne gehalten werden. Ich will solches mit folgendem *casu* bekräfftigen:

Ein Herr von etwa 50. Jahren, und *sanguini*sch-*choleri*schen *temperament*, hatte seine Kindheit und Jugend in sehr vielen Strappatzen, und hefftigen Leibes Bewe..ungen, insonderheit auf der Jagd, auf Reisen, und in *campagnen* zug bracht, und dabey, ausser des öfftern und sehr starcken Nasen-blutens einer guten und dauerhafften Gesundheit genossen. Dieser guten Gesundheit hat er sich auch in mittlern Jahren zu erfreuen gehabt, ohnerachtet er die in solchem Alter bey etwas vornehmen Persohnen sehr gewöhnlichen *debauchen* in *Bacho & venere* vollständig mit gemacht. Nach dem 30ten Jahr bekam er bey anhaltender guten Gesundheit die fliessende güldne Ader; es konnte aber nicht fehlen, daß dieselben bey fortgesetzter wilden Lebens-Art in Stecken gerathen muste, wobey sich endlich Anfälle von der blinden güldnen Ader, und zuletzt gar eine Fistel ereignete, welche glücklich operirt wurde, dennoch von der Zeit an ein öffteres und ziemlich starckes Siepern derer operirten Theile zurückließ. Gegen das 40te Jahr wurde die Lebens-Art etwas ordentlicher, und dabey wurde die Gesundheit durch ein und andere hypochondrische Beschwerden zwar etwas unterbrochen, gleichwohl durch annoch fortdaurende genugsame Leibes-Bewegung, gehöriges Aderlassen, und andre zur *præservation* vor Kranckheiten übliche Artzeney-Mittel noch immer so erhalten, daß Patient niemahls nöthig hatte bettlägrig zu seyn. Nachdem er aber endlich wieder Gelegenheit bekam, einem Feldzuge beyzuwohnen, und sich dabey mit beständigem Reiten sehr ermüden muste; regten sich die alten *hæ norrhoidali*schen Zufälle, und endigten sich endlich in ein starckes und öffteres Blutharnen, *mictum cruentum*. Auch dieses wurde durch hinlängliches Aderlassen am Arm, und Gebrauch anderer dienlicher Mittel völlig gehoben, doch muste gleichwohl ein Fehler in denen Nieren zurück geblieben seyn, indem nach geendigtem Feldzuge Patient etliche mahl mit starcken Stein-Schmertzen befallen wurde, und dabey Grieß und Steinchen von sich gab. Das Podagra und Gicht kamen dazu: es würde aber dawieder das Aackner-Wasser zur Cur, und dabey das Spaa-Wasser zum *ordinair*en Getränck mit erwünschter Würckung gebrauchet, so daß sich Patient rühmen konnte, es fehlete ihm nichts, und er wäre, als neugebohren Doch die Freude daurete nicht lange. Er kam hierauf in mehrere Ruhe, bey welcher wenigstens die starcken Strapazzen, und hefftigen Leibes-Bewegungen wegfielen, statt deren aber mehr Gelegenheit zu Gemüths-Unruhen, Kummer, Gram, Aergernissen und vielen Uberlegungen und Kopfarbeiten sich ereigneten. Bey so bewandten Umstän-

den

den verlohr Herr Patient seine gewöhnliche Lebhafftigkeit, und wurde kränck-lich, ohne selbst zu wissen, was ihm fehlete. Da er aber gleichwohl seine Amts-Geschäffte verrichten, essen und schlafen konte, hielt er es nicht der Mühe werth zu seyn, etwas dagegen zu gebrauchen; bis er nach etlichen Monathen bey zunehmender Trägheit sich endlich genöthiget sahe, Hülffe zu suchen, und bestunde sein damahliger Zustand in folgenden Umständen: Zu-förderst hatte sich die ihm sonst gewöhnliche rothe und blühende Farbe verloh-ren, und er sahe gantz blaß aus. Die Haut war beständig kalt anzufühlen, und er war nicht vermögend in einen Schweiß zukommen, wenn er sich auch die stärckste Bewegung bey dem wärmsten Wetter und Sonnenschein mach-te; ohnerachtet er sonst bey der gelindesten Motion zu starcken Schweissen sehr geneigt gewesen. Die äusserlichen Glieder waren nebst dem gantzen Cör-per träge und schwer, als wenn sie mit Bley angefüllt wären; und konnte er nicht weit gehen, oder viel Treppen steigen, ohne über einen kurtzen und schweren Othem zu klagen. Der Schlaff nebst dem Appetit zum Essen blie-ben ziemlich gut; es machte ihn aber der Schlaff weder leichter, noch munte-rer. Der Abgang des Urins geschahe ordentlich und hinlänglich; und er hatte zwar täglich etliche mahl offenen Leib, es giengen aber allezeit dünne und wäßrige *excrementa* ab, ob er gleich sonst über den Magen, und Ge-därme nicht die geringste Klagen führen konnte, auch so wenig an denensel-ben, als andern Theilen des Leibes und *visceribus* einige Schmertzen oder Beschwerden empfunde. Uebrigens war am gantzen Cörper weder Aufdün-stung, noch Geschwulst zu finden; auch hatte man keine Spuren eines würck-lich verletzten *visceris*. Da man also befraget wurde, wovor man diese Kranckheit hielte? so gab man zur Antwort, daß es eine *cacochymia pitui-tosa*, oder Verschleimung des Bluts wäre, die allem Ansehen nach zwar keine sonderbahre Verletzung eines *visceris* zum Grunde hätte, sondern von einer durch die bey verabsäumtem hinlänalichem Aderlassen, und unterlassener sonst gewöhnlichen genugsahmen Leibes-Bewegung angehäufften Vollblütig-keit, und dazukommende Gemüths-Unruhe geschwächten Action derer Ge-fässe und festen Theile überhaupt herrührete, und, wenn man nicht in Zeiten Hülffe schaffte, sich in eine würckliche Cachexie, endlich aber in eine wasser-suchtige Geschwulst endigen würde. Die Cur dagegen wurde also angestel-let, daß man zuförderst durch *digestiva* und *laxantia*, die etwa 8. Tage nach einander gebraucht wurden, die *primas vias* reinigte. Man ließ hier-nechst am Arm reichlich zur Ader, um die Menge des Bluts zu vermindern, und hierdurch zu einer lebhafftern Zusammenziehung derer Gefässe Gelegen-heit zu geben; um so viel mehr, da es eben die sonst dem Patienten gewöhn-

liche Zeit des Aderlassens war; wobey man sahe, daß das ausfliessende Blut, nachdem es eine Zeitlang auf dem Teller gestanden, sich fast gäntzlich in Schleim verwandelte, und wenig oder nichts von dem rothen Theil zu sehen war. Nach dem Aderlassen wrude Patient an seinen Gliedern, und dem gantzen Cörper merclich leichter, und munterer; und bekräfftigte dadurch um so viel mehr, daß die durch die übermäßige Anfüllung geschwächte Action derer festen Theile die vornehmste Ursach seines Ubels seye. Nach dem Aderlassen wurde folgendes *Elixir* geordnet: *Recipe corticis Peruviani finissimi unciam unam, salis tartari drachmam unam, coque in aquæ fontanæ unciis sedecim, ad remanentiam partis dimidiæ; colaturæ addé tincturæ martis cum succo pomorum unciam unam.* Von diesem *Elixir* wurde täglich 3 mahl ein Löffel voll; anbey des Abends ein Pulver *ex tartari vitriolati & pulveris incidentis ana scrupulo dimidio*, und dann und wann eine *dosis* von denen gewöhnlichen balsamischen Pillen genommen; statt des *ordinairen* Getränckes aber das Spaa-Wasser, und bey der Tafel ein gut Glaß Wein in hinlänglicher *dosi* gebrauchet. Da diese Cur kaum 4 Wochen lang fortgesetzt, und mit genugsamer Leibes-Bewegung war verknüpfft worden; so änderten sich alle Zufälle augenscheinlich. Es funde sich eine gute gesunde Farbe ein, die Haut wurde warm, und kam endlich wieder in Schweiß, die Glieder leicht, und mit einem Wort der Patient gesund. Bey dieser Gelegenheit fallen zwey Fragen vor; nemlich 1) wie ferne das Aderlassen bey cachectischen und wassersüchtigen Zufällen anzurathen, und 2) was man bey denenselben von der dazu kommenden fliessenden güldnen Ader sich gutes zu versprechen habe? Ich will aber dieselbe in folgendem erst beantworten, und vorjetzo die übrigen Ursachen anführen, die vermögend sind, die Action derer festen Theile und Gefässe zu schwächen.

Hierzu gehört demnach 2) die unterlassene Bewegung des Leibes. Denn gleichwie dieselbe das vornehmste, ja, wenn man die Wahrheit sagen will, das eintzige Mittel ist, welches die Action derer festen Theile und die Circulation des Bluts lebhafft machet, und in gutem Stande erhält; also muß nothwendig die Unterlassung derselben zur Schlappheit derer festen Theile den Weg bahnen, und wenn denn hierzu ein guter Appetit und Vollblütigkeit kommt, so ist aus obigem leicht zu begreiffen, wie daraus eine Verschleimung des Bluts entstehen müsse? Insbesondere aber haben sich diejenigen von unterlassener Motion grossen Schaden zu befürchten, die vorher dieselbe starck gehabt haben: und wem ist nicht bekannt, daß man unter andern von vielem Sitzen geschwollene Füsse bekommen könne? Ja wie offt geschicht es nicht, daß wenn man ein Frauenzimmer, die von vielem Sitzen ihre Reini-

gung

gung verlohren, und daher blaß, grün, gelb und jämmerlich aussiehet, mithin ein verschleimtes Blut besitzt, fräget: warum sie so blaß aussehe? man zur Antwort bekommt: Sie habe ihre monathliche Reinigung verlessen ꝛc. 3) Unter denen Gemüths-Bewegungen besonders ein anhaltender heimlicher Gram und Betrübniß. Nichts ist vermögender, die festen Theile des menschlichen Cörpers nachdrücklicher zu entkräfften, und so wohl die Circulation, als alle übrige Verrichtungen zu schwächen, als eine langwierige Betrübniß, davon ich im dritten Theil dieser Nachrichten *pag.* 351. ausführlich gehandelt: und wenn man die Erfahrung zu rathe ziehet, so wird man finden, daß bey denen meisten mit cachectischen und wassersüchtigen Zufällen behafften Personen, ein langwieriger Gram unter denen Ursachen ihrer Kranckheiten den vornehmsten Platz einnehme. 4) Übermäßige *excretiones*, und lehret solchergestalt die Erfahrung, daß nach aufferordentlich starcken Blutstürtzungen, nach übermäßigen Verblutungen bey Wunden, wie auch unmäßigen und lang anhaltenden Durchfällen und rothen Ruhren cachectische Ausdünstungen des Cörpers, ja die völlige Wassersucht auf allerley Arten entstehen können, und daß diese Art der Wassersucht, welche nach der Aussprache derer Alten *hydropes ab inanitione* genennt werden, weit gefährlicher und schwerer zu curiren seyen, als die *hydropes a repletione*, dabey die Gefässe noch voller Säffte stecken, sie mögen übrigens eine gute natürliche Beschaffenheit haben, oder zugleich unrein und schleimig seyn. Die Verschleimung derer Säffte, und die Wassersucht, die *ab inanitione* entsteht, hat meines Erachtens ebenfalls eine geschwächte Action derer Gefässe zum Grunde, und mache ich nur davon folgenden unmaßgeblichen Begrif: Wenn der Vorrath derer in dem Cörper befindlichen Feuchtigkeiten dermassen vermindert wird, daß sie die Gefässe nicht einmahl so weit ausfüllen können, als zu ihrer natürlichen Ausdehnung nöthig ist; so fallen dieselben, oder sie ziehen sich vielmehr anfänglich zusammen, und werden merclich enger, daher erfolgt ein kleiner Pulß, der im Anfang gewisser massen zugleich hart, und kraumpffoafft ist. Diese Verengerung derer Gefässe muß ihre schädliche Würckungen vornehmlich an ihren letzten Endungen, und da, wo sie am kleinesten und engesten sind, äussern. Denn nach Proportion müssen dieselben dermassen verengert werden, daß sie hin und wieder gar zusammen fallen, und keine Feuchtigkeiten durchlassen. Hierdurch geschicht es, daß der sämmtliche Vorrath derer Säffte mehrentheils nur in denen grössern Gefässen herumgetrieben wird; die kleinesten und engesten aber wenig oder nichts davon bekommen: mithin kann keine *secretion* gehörig erfolgen, alle etwa vorräthige Unreinigkeiten bleiben dem in denen grössern Gefässen circu-

lirenden Blut beygemischt, die festen Theile verlieren überhaupt ihre natürliche Spannung, die sich hauptsächlich auf die genugsahme Anfüllung derer kleinsten Canäle mit gehörigen Feuchtigkeiten gründet, und von welcher sie ihre Kräffte, Würcksamkeit, und Action haben, und also entsteht eine Schlappheit, eine geschwächte Action aller festen Theile, folglich auch des Hertzens, und derer grössern Gefässe; daher erfolgt eine schwache Circulation, ein kleiner, zugleich aber schwacher Pulß, ein beständiges Frieren, eine Bläße, und eingefallene Farbe der gantzen äusserlichen Haut eine ungemeine Mattigkeit, und Schwachheit des gantzen Cörpers, aller sowohl äusserlichen, als innerlichen Theile, und derer Sinne, worauf endlich, wenn nicht zeitige Hülffe geschafft wird, die Action des Hertzens gäntzlich unterbrochen wird, und der Tod erfolgen muß. Wenn man aber solchen ausgemergelten, ausgeleerten, gleichsam ausgesaugten und halb todten Cörpern, nach gestillten übermäßigen *excretionibus*, mit geziemenden stärckenden, und Nahrungs-Mitteln zeitig zu Hülffe kömmt, und ihnen folglich dadurch so viele Feuchtigkeiten schaffet, daß die Gefässe einiger maassen wieder angefüllt, und ausgedehnt werden: so erhebt sich freylich die Action des Hertzens und derer Gefässe in etwas, der Puls wird ein klein wenig voller, der Patient empfindet einige Ermunterung, und lebet gleichsam wieder auf. Nach und nach wird denn solcher gestalt der gehörige Vorrath derer Säffte wieder hergestellet, und zuförderst die grösseren Gefässe hinlänglich ausgefüllt; allein deswegen erlangen sie nicht gleich die Stärcke, daß sie mit derjenigen Lebhafftigkeit und Nachdruck auf die Säffte würcken sollten, welche zu einer guten *sanguification* erfordert wird; daher wird zwar der bisher kleine Puls voller, er bleibt aber noch geraume Zeit schwach, welches folglich auch so wohl an der Circulation überhaupt, als an allen festen Theilen geschicht, daher solche Personen, auch nachdem sie sich erhohlt zu haben scheinen, noch geraume Zeit frösterlicher bleiben, als sie vorher gewesen, und ihre vorige Kräffte so bald nicht wieder erlangen können. Kann man nun wohl bey so bewandten Umständen verlangen, daß der aus denen genossenen Nahrungs-Mitteln erzeugte Milch-Safft bey annoch geschwächter Action derer Gefässe vollkommen bearbeitet, und in gutes Blut verwandelt werde? Bey vielen geschicht es allerdings, und zwar a) wenn die genossenen Speisen weich, leicht zu verdauen, und der daher gemachte Milch-Safft so zart ist, daß er keiner sehr starcken Bearbeitung bedarff, b) wenn wenig Nahrungs-Mittel auf einmahl genommen werden, damit nicht auf einmahl zuviel von dem Milch-Safft, sondern nur eine geringe Portion zum Blut komme, welche von der schwachen Action derer Gefässe bearbeitet werden kann, und wenn man c) theils durch geziemende stärckende Artzeney-Mittel, theils durch eine nach denen Kräfften des

Pa-

Patienten eingerichtete Leibes-Bewegung der Schwachheit des Cörpers zu Hülffe kommt. Unter diesen Bedingungen erhohlt sich der Cörper nach und nach, die Circulation derer Säffte wird allmählich lebhaffter, die kleinesten und engesten Gefässe werden allmählich wieder ausgedehnt, und vollgefüllt, die *se* und *excretiones* gehörig befördert, und endlich stellen sich die vorigen Kräffte und Gesundheit wieder ein. Allein wenn dergleichen wieder zu sich kommende Persohnen ihrem Appetit, welcher sich gar bald ziemlich starck einzustellen pflegt, zu sehr nachhengen, zu viel auf einmahl essen, wie gemeiniglich geschicht, oder gar grobe, rohe, unverdaulich und schleimige Speisen geniessen: wie kann man davon eine gute *sanguification* erwarten? der auf einmahl häuffig in das Blut gebrachte, und zum Theil grobe *chylus* kann nicht genug bearbeitet, und in Blut verwandelt werden; sondern es entsteht Schleim daraus; und wenn durch dieses schleimige Blut die Gefässe auf einmahl zu sehr vollgepropft und ausgedehnet werden, so können die natürlichen *se* und *excretiones*, insonderheit durch Schweiß und Urin nicht gehörig geschehen, und dieses bahnet den Weg zur Wassersucht, wie aus folgender Abhandlung mit mehrerm erhellen wird: zugeschweigen, daß von solchem zähen schleimigen Blut auch in denen *visceribus* hin und wieder Verstopffungen und Verhärtungen hervorgebracht werden, welche die Wassersucht noch mehr befördern, und sie fast unheilbar machen. Und hieraus erhellet, daß die von Mangel des Bluts sich erzeugende Wassersucht nur bey denenjenigen erfolge, die sich in der Diät nicht in acht nehmen, zu viel fressen, oder gar ungesunde Speisen geniessen.

Ich habe bisher zwey Ursachen von der Verschleimung derer Säffte, davon die erste in einer geschwächten Action derer Gefässe, und daher folgenden schlechten *sanguification*, die andere in einer Verdauung und *chylification* bestunde, angeführet, und gezeiget, auf welche Art und Weise beydes verursachet werden könnte: Hierzu kann man mit Grunde, als die dritte Ursach, so wohl der Verschleimung, als der Wassersucht, die Zurücktreibung derer Schweisse, und anderer schleimigen Ausschläge rechnen; denn hiervon lehret uns die Erfahrung folgendes: Wenn ein Mensch sich in starckem Schweiß befindet, dabey aber plötzlich erkältet; so kann er dadurch sich eine vollkommene Wassersucht zuwege bringen, welche von andern Arten der Wassersucht gewisser maassen dadurch unterschieden ist, daß sie sich in kurtzer Zeit, ja in wenigen Tagen völlig entspinnet. Ich habe dergleichen merckwürdiges Exempel vor etlichen Monathen gesehen, da ein sonst frischer, gesunder und *robuster* Handwercksmann von etlichen und 40. Jahren auf solche Art binnen wenigen Tagen vollkommen wassersüchtig wurde. Es hatte derselbe,

nachdem er sauren Kohl und schweine Fleisch, weil er vielleicht ein Fontanell-Pflaster darunter gefunden, mit grossem Eckel genossen, und solches durchs Brechen nicht wieder los werden können, mithin empfindliches Drücken und andere Beschwerden des Magens darnach verspüret, den 3ten Tag ein Fieber bekommen, welches sich mit einem Wort, in ein ordentlich dreytägiges, *febrem intermittentem tertianam*, verwandelt. Er bediente sich dawider gleich von Anfang des Raths eines ordentlichen, beruffenen und *approbirten* Artztes, der ihn auch vollkommen *methodice* daran curirt; indem er ihm zuförderst ein *emetico-cathaeticum* verschrieben, darnach Patient genugsam so wohl gebrochen, als purgirt, und folglich seinen sauren Kohl und schweine Fleisch vermuthlich wird los geworden seyn. Hierauf hat er ihm auffer dem Fieber *paroxysmo* des Vormittags *essentias roborantes* und *antifebriles*, aus der *essentia cardui benedicti*, *centaurii minoris*, *gentianæ rubræ*, *angelicæ*, *calami aromatici & trifolii fibrini*, des Nachmittags aber *pulveres digestivos* aus dem *tartaro vitriolato*, *sale tartari*, *sale ammoniaco*, *nitro*, *lapidibus cancrorum citratis* und *radice aronis* nehmen lassen, nach dem 4ten *paroxysmo* wieder ein *laxans* verschrieben, und zuletzt die *essentias roborantes* allein geordnet; nicht weniger, da auf deren Gebrauch das Fieber mit dem 6ten *paroxysmo* ausgeblieben, erwehnte *essentias* fortbrauchen lassen, anbey angerathen, alle Morgen einen gelinden Schweiß, wozu Patient ohnedem sehr geneigt war, abzuwarten. Patient hat sich übrigens in Essen und Trincken auf das genaueste nach denen ihm vorgeschriebenen Gesetzen aus Verlangen, bald gesund zu seyn, trotz dem besten *hypochondriaco*, gerichtet, und lieber zu viel, als zu wenig gethan; daher er auch die ihm angerathenen gelinden Schweisse etwas stärcker abgewartet, als es vielleicht sein Artzt verlanget. Als er nun etwa den 4ten Tag nach ausgebliebenem Fieber in seinem Schweiß in der grösten Gemüths Gelassenheit sich befindet; wird ihm unvermuthet eine solche Zeitung beygebracht, darüber er den hefftigsten Schreck empfindet, in blossem Hemde, und vollem Schweisse aus dem Bette springet, und bey einem feuchten, nassen und ziemlich kalten Winter-Wetter auf den Hof läufft. Nachdem er sich etwa eine halbe Stunde daselbst aufgehalten, alles wieder in Ordnung gebracht, und sich wieder in die warme Stube verfüget; befindet er sich vollkommen starck und munter, nimmt aber dennoch wegen des gehabten Schrecks nach der Mode ein rothes kühlendes und niederschlagendes Pulver, und eine Stunde drauf seine Magen-Tropffen ein, speiset den Mittag mit Appetit, und befürchtet sich nichts arges. Gegen Abend frösteln es ihn etliche mahl, und die Glieder werden schwer; jedoch da er sonst innerlich nichts fühlet, achtet er es nicht der Mühe

werth

werth zu seyn, den kurtz vorher bezahlten Dockter noch einmahl hohlen zu lassen, oder sonst etwas dagegen zu brauchen; legt sich daher ohne Sorgen nieder, hat des Nachts unruhigen Schlaff, und so offt er erwachet, frieret es ihm. Er sucht des Morgends beym Erwachen sich wieder in seinen gewöhnlichen Schweiß zubringen; kann aber nicht dazu kommen, sondern spüret nur ein ängstliches Treiben und Wallen im Blut. Als er aufgestanden, kommt er allen Menschen im Gesichte so gedunsen vor, und an seinen Füssen bemerckt er selbst, daß sie geschwollen sind. Das übrige gute Befinden beredet ihn gleichwohl, dieses alles noch ein paar Tage mit anzusehen; da er aber den dritten Tag, bey wegbleibenden Schweissen und beständigem Frösteln gewahr wird, daß die Geschwulst immer mehr zunimmt, und den gantzen Leib überziehet; schicket er zum Docktor, und da auch dieser zu seinem Unglück verreiset ist, erwartet er, ohne was zu brauchen, dessen Wiederkunfft mit Gedult. Inmittelst wächset die Geschwulst des gantzen Leibes zusehends an, und am 6ten Tag derselben füget es sich, daß ihm jemand, dem er seine Begebenheit ausführlich erzehlet, rathet, er möchte nur einmahl zu einem Back-Ofen, nachdem derselbe so temperirt worden, daß man die Hitze ausstehen könte, in blossen Hemde hinein kriechen, und sich etwa eine halbe Stunde darinnen aufhalten, so würde er in einen starcken Schweiß gerathen, und von seiner Geschwulst eben so geschwinde befreyet werden, als er dieselbe bekommen; und man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Freund verschiedene Exempel angeführet haben werde von Leuten, denen diese Cur geholffen. Der Patient läst sich bereden, er kriecht in Back-Offen, bleibt eine halbe Stunde darinnen, und fängt an starck zu schwitzen; er legt sich hierauf ins Bette, nimmt Bezoar-Tinctur ein, trinckt glüenden Wein drauf, und verfällt hiernach in einen sehr starcken Schweiß. Da er nun hierbey eine Leichtigeit und Munterkeit, nicht weniger eine natürliche Wärme in seinen vorhero kalten und schweren Gliedern empfindet, auch die seinigen ihm sagen, es wäre, als wenn seine Geschwulst ein wenig fiele: so kriegt er die Hoffnung, er werde sich durchs blosse Schwitzen völlig curiren; daher bleibt er 3 bis 4 Tage im im Bette liegen, und befindet sich des Morgens etwa eine Stunde lang in etwas starcken, die übrige Zeit aber in einem zwar beständigen, doch mittelmäßigen Schweiß, mit dem *effect*, daß sich seine Geschwulst zusehens verliehret, und er binnen wenigen Tagen seine völlige Gesundheit erhält; zu deren Beförderung ihm zuletzt sein Artzt weiter nichts, als ein gelindes *laxans*, und eine *tincturam tonicam* ordnet. Ein jeder siehet aus diesem *casu*, daß die darinnen beschriebene Kranckheit ein vollkommener *hydrops universalis*, oder *anasarca* gewesen, und daß man die Schuld derselben mit nicht der geringsten Wahrschein-

ligkeit

ligkeit dem vertriebenen oder gestopften Fieber, sondern einzig und allein dem durch Schreck und schleunige Erkältung plötzlich zurückgetriebenen Schweisse beylegen könne. Die Art, und Weise, wie es zugehe, werde ich nachhero anzeigen; und in der Folge zugleich anführen, daß die Cur der Wassersucht in dem Back-Ofen eine derer allerältesten Curen in dieser Kranckheit sey.

Ob nun gleich dergleichen *casus*, da auf vertriebene Schweisse so schleunig eine vollkommene Wassersucht erfolget, unter die seltenen gehören: so geschicht es doch desto öffter, und fällt in *praxi* vielfältig vor, daß durch öfftere und langwierige Erkältung, und durch die daher verhaltene Schweisse und Ausdünstung so wohl zur Verschleimung des Blus, und zu der Cacherie, als auch zu wäßrigen Geschwulsten nach und nach Gelegenheit gegeben werde; wie es denn insonderheit nichts neues ist, daß von öfftern und langwierigem Auffenthalt, in kalten, sumpfichten und morastigen Oertern, auch bey dem gesundesten Menschen, Geschwulst derer Füsse entstehen. Man bemercket diese betrübte Folgen nicht allein von gehemmten Schweissen überhaupt; sondern auch von der Zurücktreibung andrer *excretionum serosarum* ins besondre, als derer schwitzenden und stinckenden Füsse (daher wird im obigen *No. XVI.* beschriebenen *casu pag. 355.* gemeldet, daß nachdem Patient in seiner Jugend, um den Schweiß seiner Füsse zu vertreiben, Hammerschlag gebrauchet, von der Zeit an das Podagra, nebst einer Geschwulst derer Füsse, entstanden) derer alten Geschwüre und Fontanellen, derer bösen Köpfe bey Kindern, und anderer krätzigen Ausschläge, dabey sich doch sonst die Patienten ziemlich wohl und gesund befunden. Denn wie offt muß man nicht cachectische und wassersüchtige Kranckheiten lediglich diesen Ursachen zuschreiben? Ich mache mir von der Art und Weise, wie es zugehe, folgenden Begriff: Bey dem gesundesten Menschen werden wäßrig-schleimige Feuchtigkeiten erzeuget, und kann der *chylus* nicht in ein blosses reines Blut und *lymphati*sche Säffte verwandelt werden, ohne daß ein schleimiges Uberbleibsel zurück bleiben solte. Es ist aber bereits im vorigen gemeldet worden, daß dieser schleimig wäßrige Theil von dem guten Blut beständig abgesondert, in besondre Oerter abgesetzt, und aus diesen endlich vollends weggeschafft würde; und deswegen trifft man an dem menschlichen Cörper verschiedene Theile an, deren Nutzen hauptsächlich darinnen bestehet, daß sie den überflüßigen Schleim aufnehmen. Durch den Schweiß werden ebenfalls viele schleimige Feuchtigkeiten aus dem Cörper gebracht; und deswegen wird der Schweiß ausdrücklich bey denenjenigen angerathen, bey denen entweder wegen der natürlicheu Constitution ihres Cörpers, oder wegen anderer vielfältigen Ursachen, zu viel Schleim erzeuget wird, daß man von dessen Menge einen Schaden der Gesundheit zu befürchten

hat.

hat. Es siehet zwar der Schweiß wie klares Wasser aus, und solte man daher dencken, es könte sich in demselben kein Schleim befinden: allein man muß hierbey in Erwegung ziehen, daß der Schleim, so lange er sich in unserm Blut bey einem natürlichen gesunden Zustande befindet, keinesweges diejenige etwas dicke Consistentz habe, die man an demselben gewahr wird, wenn er aus der Nase geschnaubet, oder aufgeführet wird. In denen Gefässen ist er hinlänglich verdünnet, flüßig, und siehet nicht anders als Wasser aus; denn sonst würde er vom Blut nicht können abgesondert werden, da er alsdenn durch die engesten Canäle fliessen muß: wenn er abgesondert ist, und sich ausserhalb denen Gefässen aufhält, als in denen Höhlen der Nase, oder denen Lungen-Bläßgen, so verrauchet sein dünner wäßriger Theil, der grobe erdigte bleibt zurück, und zeiget sich in der gelben dicken Gestalt, in welcher man den Schleim zu kennen insgemein gewohnt ist. Die übrigen wiedernatürlichen *excretiones seroſæ* sind ebenfalls nichts anders, als heilsame Mittel, durch welche zähe, schleimige und unreine Feuchtigkeiten aus dem Cörper gebracht werden; und ob sie gleich an und vor sich selbst zur Natur des Menschen nicht gehören, mithin als wiedernatürlich anzusehen sind; so werden doch einige dererselben durch die Langwierigkeit und Gewohnheit, gleichsam zur andern Natur, als z. E. alte Geschwüre und langwierige siepernde Schäden; daher sie alsdenn bey einigen gewisser maassen mit unter die natürlichen *excretiones* gerechnet werden müssen. Man wird leicht begreiffen können, warum bey dergleichen krätzigen Ausschlägen, alten und siepernden Schäden, wie auch Fontanellen ein Mensch übrigens gesund bleiben könne: denn indem dadurch dasjenige weggeschaft wird, was bey seiner Anhäuffung in denen Gefässen, unserer Gesundheit den Untergang drohet; so müssen nothwendig die innerlichen Theile unverletzt bleiben, sie können die ihnen zukommende Verrichtungen ungehindert ausüben, und folglich bleibt man gesund.

Zur gehörigen Absonderung des Schleims von dem Blut, gehört eine lebhaffte Action derer Gefässe, wie ich bereits vorhero bey der Erklärung der *ſanguification* gezeiget. Diese lebhaffte Action derer Gefässe, nebst der daher folgenden muntern Circulation, wird nicht allein erfordert bey der natürlichen Absonderung des Schleims in denen dazu bestimmten Werckzeugen; sondern sie ist um so viel mehr nöthig bey denen Schweissen, und allen *excretionibus ſeroſis*, wenn sie auch noch so wiedernatürlich sind. Bey Schweissen beweiset dieses die allgemeine Anmerckung und fast der Augenschein; denn es kommt kein Mensch zum Schweiß, wenn nicht vorher die Circulation des Bluts nebst der Action derer Gefässe verstärcket worden, daher wird man

vor dem Ausbruch des Schweisses über und über warm, und der Pulß schlägt stärcker und geschwinder. Daß zu *excretionibus seroſis* eine lebhaffte Circulation erfordert werde, lehret die Erfahrung; denn man bemerckt, daß, wenn bey einem mit alten Geschwüren fiepernden Schaden, und andern Ausschlägen behafteten Menschen, die Kräffte entweder Alters wegen, oder aus andern Ursachen abnehmen, und folglich die Circulation schwach wird, dergleichen Schäden nicht mehr flieſſen, sondern von selbst austrocknen, und alsdenn üble Folgen nach sich ziehen. Und daher lehret die Chirurgische *praxis*, daß bey alten entkräffteten Persohnen es öffters sehr schwer halte, die ihnen seit vielen Jahren gewöhnlichen alten Schäden offen zu erhalten. Demnach giebt die geschwächte Action derer Gefäſſe nebst der daraus flieſſenden schwachen Circulation zur Verschleimung derer Säffte, und Erzeugung wassersüchtiger Geschwulste nicht allein deswegen Gegenheit, weil dadurch oberwehnter maassen aus dem *chylo* statt eines guten Bluts, Schleim erzeuget wird, sondern auch darum, weil in solchem Zustande die Absonderungen derer schleimigen Feuchtigkeiten nicht gehörig geschehen, mithin solche in denen Gefäſſen dem Blut beygemischt bleiben, und durch ihre Anhäuffung deſſen natürliche Mischung noch mehr verderben. Allein, hiervon ist bereits gehandelt worden, und jetzo ist nur die Frage: Wie ferne die Verstopfung und Zurücktreibung dererjenigen so wohl natürlichen, als wiedernatürlichen *excretionum*, durch welche die wäßrig-schleimigen Feuchtigkeiten abgeführet werden, zur Verschleimung und Wassersucht Gelegenheit geben können, wenn auch gleich die Action derer Gefäſſe lebhafft bleibet? Wir wollen zuförderst den Schweiß zum Exempel nehmen, und davon folgendes bemercken. Wenn ein Mensch gesund ist, und die natürlichen *ſe* und *excretiones*, insonderheit durch den Urin, Stuhlgang, und die unvermerckte Ausdünstung, ordentlich bey ihm von statten gehen: so kann er gesund bleiben, wenn er gleich niemals schwitzet, wie ich im dritten Theil dieſer Nachrichten *pag 157 ſq.* ausführlich gewieſen. Solche Persohnen haben sich folglich, ohnerachtet sie nicht schwitzen, weder vor einer Verschleimung derer Säffte, noch vor einer Wassersucht zu befürchten; wenn sie nicht aus andern Ursachen sich entweder die Verdauung und *chylification* verderben, oder die Action derer Gefäſſe schwächen. Es giebt aber Leute, die vermöge ihrer natürlichen Leibes-Constitution mehr schleimige und wäßrige Feuchtigkeiten nach Proportion aushecken, als andere; und man pflegt dieſelben kalte, schleimige, phlegmatische Naturen zu nennen. Bey denenſelben sind öffters die eigentlichen und natürlichſten Wege, durch welche bey allen Menschen der Schleim auf eine fast unvermerckte Art weggeschafft wird, nicht zureichend,

sie

sie hinlänglich von ihrem Schleim zu reinigen, und zu befreyen; sondern es ereignen sich bey ihnen zu Zeiten auſſerordentliche *excretiones* des Schleims, hauptsächlich durch Durchfälle, oder starcke Schweisse. Es sind demnach einige von dieser Art Leuten, die gewohnt sind, entweder alle Morgen sich in einem Schweiß zu befinden, oder denselben zu gewissen Zeiten, bald von selbst, bald nach Gebrauch derer ausdrücklich dazu gebrauchten Mittel, zu bekommen; und so lange sie bey dieser Gewohnheit bleiben, sind sie gesund, und können sich eben nicht über eine sonderliche, und in der That wiedernatürliche Verschleimung beschweren. Gleichwie also solchen Personen die Schweisse zu Erhaltung ihrer Gesundheit nöthig sind; also bahnet die ausbleibung dererselben den Weg zur Verschleimung, und mit der Zeit zur Wassersucht, wenn sich nicht die Natur entweder durch andere schleimige *excretiones*, als unter andern Durchfälle, hilfft, und dadurch die Stelle derer Schweisse ersetzet, oder die Kunst in Zeiten zu Hülffe kommt. In solchem Fall kann man die geschwächte Action derer Gefässe, als den ersten Grund des Ubels nicht angeben, denn diese bleibt öffters nach Proportion des Cörpers lebhafft genug, so lange, bis sich die wiedernatürliche Verschleimung schon würcklich entsponnen; sondern die erste Gelegenheit zu derselben giebt die Wegbleibung derer gewöhnlichen Schweisse, und diese kann von verschiedenen äusserlichen Ursachen entstehen. Denn wenn dieselben wegbleiben, und sich an deren Stelle keine andere *excretiones* einfinden; so werden die Feuchtigkeiten, die sonst dadurch weggiengen, im Geblüt zurück behalten, bey fortdaurendem guten Appetit immer frische dazu gebracht, mithin muß eine solche Anhäuffung dererselben in denen Gefässen erfolgen, welche obangeführter maassen endlich eine wiedernatürliche Ausdehnung und Schlappheit derer festen Theile zuwege bringet, und ihre Action schwächet. Auf solche Art ist mir ein *casus* bekandt von einem jungen Frauenzimmer, Phlegmatischer Leibes-Constitution, welche in einem etwas warmen *climate* gebohren, erzogen war, und bis ins 24te Jahr sich darinnen aufgehalten, anbey gewohnt gewesen, meistens alle Morgen einen Schweiß zu haben, wobey sie auch einer vollkommenen Gesundheit genossen. Da sie aber das *clima* verändert, und in ein ander kälteres gekommen, ist das Schwitzen weggeblieben, und sie hat, da sie sich sonst eben nicht übel dabey befunden, gar nicht darauf geachtet: allmählich aber sind ihr die Glieder und der gantze Leib schwer geworden, sie hat eine blasse Farbe bekommen, und ist mit einem Wort in eine vollkommene, mit Geschwulst der Füsse verknüpffte Cachexie verfallen. Sie hat sich damit etliche Wochen geschleppet, und dawieder weiter nichts, als bisweilen ein *laxans* genommen, endlich aber bekommt sie wieder Gelegenheit, in ihr

warmes Vaterland zu gelangen, und fängt daselst wieder ihr Vermuthen an des Morgends zu schwitzen, nachdem sie sich nach ihrer Ankunfft zur Ader gelassen hatte. Da die Schweisse sich alle Morgen einstellen, so bekommt sie allmählich wieder eine Leichtigkeit des Cörpers, eine gesundere und lebhafftere Farbe, und erlangt, mit einem Wort, ihre vorige Gesundheit vollkommen, ohne etwas dazu gebraucht zu haben. Ein anderer junger Edelmann von etwa 21 Jahren, der zwar übrigens nach seiner Art gesund war, dennoch von Natur mehr Phlegma, als Feuer besaß, war von Kindes Beinen an gewohnt gewesen, unter einem ordentlichen Feder-Bette zu schlaffen, und dabey hatte er alle Morgen sich in einem gelinden Schweiß befunden. Da er aber in die Frembde kommt, und hört, daß es so gemeine wäre, unter Bett-Decken zu liegen; so glaubet er es seiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, die vornehme Mode mitzumachen; und legt sich eine dünne seidene Decke zu. Anfänglich kann er darunter des Nachts nicht recht warm werden, doch nach und nach wird er es gewohnt; allein die gewöhnlichen Schweisse verlieren sich völlig; und hierauf wurde er allmählich cachectisch, und die Füsse fiengen an zu schwellen. Nachdem er sich aber auf Anrathen seines Artztes wieder ein Feder-Bette zugeleget, und bey Gebrauch dienlicher Artzeney-Mittel seine Schweisse wieder bekommen, erhielt er seine vorige Gesundheit; anderer *casuum* zu geschweigen. Eben die Beschaffenheit hat es mit denen Schweissen derer Füssen ins besondere, denen einige offtmals zu ihrem grossen Verdruß und Aergerniß beständig unterworffen sind. Es werden durch dieselbe nicht bloß wäßrige und schleimige Feuchtigkeiten, sondern auch würcklich stinckende Unreinigkeiten weggeschafft, mithin das Blut rein gehalten. Wenn nun bey solcher zur Gewohnheit gediehenen, und würcklich natürlichen *excretion* etwas von aussen gebraucht wird, das die Haut dermassen zusammen zieht, daß sie dergleichen Unreinigkeiten nicht durchläßet; was erfolgt daher? Entweder bleibt der Zufluß derer Säffte zu denen Füssen, nach wie vor, und da bey demselben die *excretion* durch die Haut nicht geschehen kann, so geschicht die Absonderung derer Feuchtigkeiten desto häuffiger in die *substantias celluloso-adiposas*, mithin erfolgen geschwollene Füsse, welche in diesem Fall den Patienten öffters vor andern gefährlichen Kranckheiten bewahren. Oder wenn die denen Füssen angebrachte Constriction so starck ist, daß auch der gewöhnliche Zufluß zurück getrieben wird: so müssen die Unreinigkeiten im Geblüt bleiben, und häuffen sich, wenn sie nicht in Zeiten durch andre Oerter abgeführet werden, darinnen nach und nach dergestalt an, daß die Action derer Gefässe geschwächt, und auf beschriebene Art eine würckliche Verschleimung des Bluts hervorgebracht wird, aus welcher

cher mit der Zeit *hydropes* so wohl *universales* als *particulares* entstehen können. Und auf solche Art kann bisweilen ein dem Ansehen nach geringer und lange vorhergegangener Umstand, an welchen kein Mensch mehr dencket, und den man durch vieles Fragen offtmahls erst erforschen muß, den ersten Grund zu einer bedencklichen, schweren und öffters unheilbaren Kranckheit gelegt haben. Wenn alte, langwierige, und zur Gewohnheit gediehene Geschwüre auf eine unvernünfftige Art plötzlich ausgetrocknet und zugeheilet werden; und es erfolgen daher geschwollene Füsse, nicht weniger allmählich die Cachexie und *anasarca*, ja, wie mir ein besonders Exempel davon bekandt ist, eine würckliche Brust-Wassersucht: so geschicht es auf eben die Art wie bey Vertreibung derer stinckenden und schwitzigen Füsse gesagt worden. Denn solche Schäden stellen fast ein natürliches *organon excretorium*, oder Werckzeug vor, durch welches der Cörper von solchen Unreinigkeiten befreyet wird, welche ihrer Grobheit und Zähigkeit wegen durch andere mehr natürliche Wege nicht wohl weggeschafft werden können, mithin bey ihrer Zurückbleibung nothwendig das Blut verunreinigen und verschleimen müssen. Und, mit einem Wort, es hat eben dieselbe Bewandtniß mit allen übrigen *excretionibus serosis*, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen: deswegen es auch eine bekandte Practische Regel ist, daß wenn man dergleichen gründlich und glücklich curiren will, man suchen müsse, die schleimige Feuchtigkeiten durch andre Wege beständig abzuleiten. Gleichwie ich nun bishero gezeiget, welcher gestalt von ausbleibenden gewöhnlichen Schweissen, vertriebenen Ausschlägen, und ausgetrockneten alten Schäden allmählich eine Verschleimung derer Säffte, und aus dieser nach und nach wassersüchtige Geschwulsten entstehen können: also bleibt nunmehro noch zweyerley zu betrachten übrig, nemlich zuförderst, wie aus einer vorhergegangenen Verschleimung eine Austretung derer Säffte aus ihren Gefässen, mithin eine Geschwulst erfolge? und hiernechst wie wassersüchtige Geschwulsten bey Leuten, die kein schleimiges Blut haben, sich erzeuge? wohin die *casus* gehören, wenn sonst gesunde Leute von plötzlicher Vertreibung des Schweisses in eine Wassersucht schleunig verfallen können, dergleichen *casum* ich vorhero angeführet. Beydes wird begreifflich werden aus der Beantwortung der oben vorgestellten zweyten Frage: welches die eigentlichen Quellen sind, aus welchen die Gewässer in die Höhlen unsers Cörpers, oder in die *substantias cellulosas* siepern?

Von der Art und Weise, wie die wäßrigen Feuchtigkeiten aus denen Gefässen, welches die eigentlichen und natürlichen Behältnisse sind, kommen, und durch ihre wiedernatürliche Austretung und Anhäuffung eine wassersüchtige Geschwulst hervorbringen können, hat man in der Artzeney-Kunst von

allen Zeiten her verschieden geurtheilet, und insonderheit sind darüber drey Meynungen bekannt; nehmlich einige behaupten, es geschehe solchs durch eine würckliche wiedernatürliche Zerreissung derer *lymphatischen* und *sereusen* Gefässe, welche eigentlich die wäßrigen Feuchtigkeiten in sich halten; andere sagen, es schwitze das Wasser durch die *poros* derer übermäßig ausgedehnten Blut-Adern, oder *venarum;* und wieder andre behaupten, es dränge das Wasser durch die wiedernatürlich erweiterten Absonderungs- oder Ausdünstungs Canäle. Wenn man sich hierbey derer in der Artzney-Kunst üblichen Kunst-Wörter oder *terminorum technicorum*, wodurch diese Meynungen kurtz ausgedrucket werden, bedienen will: so geschicht die Austretung des Wassers bey wassersüchtigen Geschwulsten nach der ersten Meynung *per diæresin vasorum*, nach der zweyten *per diapedisin*, und nach der dritten *per anastomosin*. Lasset uns eine nach der andern in Erwegung ziehen. Die erste Meynung, daß die Austretung des Wassers *per diæresin*, oder durch eine würckliche Zerreissung oder Aufplatzung derer Gefässe erfolge, ist die allerälteste; und es versteht sich von selbst, daß man in solchen Fall nur die *lymphatischen* und *sereusen* Gefässe meyne; denn wenn Blut-Gefässe zerrissen werden, so erfolgt eine Austretung des Bluts. Insonderheit aber wird diese Meynung bey dem *ascite*, und überhaupt der *hydrope par epanchement*, da sich das Wasser in die Höhlen des Cörpers ergossen, behauptet; und weil noch heutiges Tages sehr viele glauben, daß bey diesen Arten von Wassersucht die in denen innerlichen Höhlen befindlichen *vasa lymphatica* zerrissen würden, und folglich das Gewässer durch dieselben einen beständigen Zufluß hätte; so erklärt man daraus, wie ferne dergleichen Geschwulst in kurtzer Zeit sehr starck anwachsen könne, und warum es so schwer halte, solche Wassersucht zu curiren, wenn man auch gleich das ausgetretene Wasser herauslieffe, weil man nehmlich die zerrissenen Gefässe nicht so leicht wieder zusammenheilen könne, und folglich die Quellen der Uberschwemmung beständig offen blieben. Allein es ist heutiges Tages diese Meynung aus der Mode gekommen, und pflichten wenigstens diejenigen Aertzte, so nicht leicht etwas ohne gehörigen Beweiß annehmen, und sich gerne von denen im menschlichen Cörper vorfallenden Begebenheiten und Veränderungen, so viel möglich, deutliche Begriffe machen, derselben gar nicht bey. Denn es hat noch niemahls bey denen an der Wassersucht verstorbenen ein *anatomicus* zerrissene *vasa lymphatica* entdecken können; und wenn ja eine solche Zerrissung statt hätte, so müste sie nothwendig nicht an einem und andern, sondern an sehr vielen Gefässen zugleich vorgefallen seyn, in welchen Fall kein Wassersüchtiger jemahls gesund werden könte, welches doch sehr offt geschicht. Was hat man es endlich

auch

auch nöthig, dergleichen gantz wiedernatürlichen und gewaltsamen Zustand zu behaupten, da man es auf eine bequemere, deutlichere, und mit denen öfftern Curen der Wassersucht übereinstimmende Art erklären kann? Denen Alten kann man es gewisser maassen nicht verdencken, weil die Lehre von der Circulation, und denen *se & excretionibus* bey ihnen noch sehr dunckel und verborgen war, und sie folglich auf keine andre Gedancken, als auf die Zerreissung fallen konten. Inmittelst lehret der Augenschein, daß eine Wassersucht so wohl des Unterleibes, als der Brust eine Zerreissung allerdings zum Grunde haben könne, aber nicht derer *lymphatis*chen Gefässe, sondern derer wiedernatürlichen *hydatidum* und des *hydropis saccati:* denn man kann Exempel aufweisen, daß Leute, bey denen man anfänglich aus ziemlich wahrscheinlichen Gründen nur einen *hydropem saccatum* hat behaupten können, endlich eine würckliche *asciten* bekommen, da denn die *section* nach dem Tode ausgewiesen, daß ein solcher *saccus* zerplatzet, und das im Unterleibe ausgetretene Wasser aus demselben seinen Uhrsprung genommen. Wer nun die *hydatides* vor aufgetriebene *vasa lymphatica* hält; kann mit Recht die Meynung derer Alten von der Erzeugung der Wassersucht *per diæresin* behaupten: allein, es ist der Grund-Satz noch nicht ausgemacht, und ich werde bey andrer Gelegenheit mich bemühen, darzuthun, daß die *hydatides* vielmehr in denen *substantiis cellulosis* ihren Sitz haben.

Da man also die Zerreissung derer *lymphatis*chen Gefässe bey der Wassersucht nicht glaubt: so muß die Anhäuffung derer Gewässer entweder *per diapedesin*, oder *per anastomosin* geschehen. Erstere Meynung ist älter, als die letztere, und pflichtet derselben insonderheit der berühmte **Hoffmann** bey in seiner *medicina Systematica Tom. IV. P. IV. cap. XIV. §. 13 & 14.* Vornehmlich wird diese Art der wäßrigen Uberschwemmung bey der *anasarca*, oder *hydrope par infiltration* behauptet, und vorgegeben, es wären die *venæ*, oder Blut-Adern, so unter der Haut liegen, und das von denen Arterien empfangene Blut zum Hertzen zurückführeten, bey solchen Wassersuchten übermäßig aufgetrieben; und weil sie weit zärtere, schwächere, und mit *poris* versehene *tunicas* haben, als die Arterien, so würden bey solcher wiedernatürlichen Auftreibung derer selben ihre *pori* mehr erweitert, und folglich könnte der dünne, flüßige und wäßrige Theil des darinnen enthaltenen Bluts durch die erweiterten *poros* siepern, und durchschwitzen, um so viel füglicher, da in solchen Umständen das Blut ohnedem sehr langsam durch die *venas* getrieben würde. Da nun die *venæ* unter dem Fett lägen; so müßten sich die aus denenselben schwitzende wäßrige Feuchtigkeiten

keiten nothwendig in die *substantias celluloſas* ergieſſen, dieſelben ſtatt des Fettes anfüllen, überſchwemmen, und auf ſolche Art eine *hydropiſie par infiltration*, oder waſſerſüchtige Geſchwulſt hervorbringen. Der berühmte, und zum Verluſt der gelehrten Welt ohnlängſt verſtorbene Profeſſor **Schultze** in Halle ſucht dieſe Meynung in einer *de venæ ſectione in hydropicis* 1736. gehaltenen *diſputation §. 3 ſeqq.* zu bekräfftigen, und führet an, welchergeſtalt er zwar glaube, daß die *hydropiſie par epanchement* vermittelſt der *anaſtamoſis* entſtünde, bey der *anaſarca* aber zöge er die *diapedeſin* vor, und dieſe ſucht er unter andern durch folgenden Verſuch zu beweiſen: Man ſolle bey einem enthaupteten, deſſen Gefäſſe nicht viel Blut mehr in ſich hielten, die *venam ſubclaviam* binden, den gantzen Arm mit warmen Waſſer fleißig bähen, und alsdenn durch eine Blut-Ader auf der Hand eine mit Grünſpan gefärbte *injection* machen, ſo, daß ſämmtliche Blut-Adern des Arms hinlänglich damit angefüllet, und aufgetrieben würden. Wenn man hierauf die Haut abſonderte, ſo würde man finden, daß das um denen *venis* herumliegende Fett längſt dem eingeſprützten Gefäß grün gefärbt wäre. Gleichwie nun dieſes auf keine andere Art geſchehen könnte, als in ſo fern der Grünſpan durch die erweiterten *poros* derer aufgetriebenen Adern durchdränge und ſich mit dem Fett vermiſchte: alſo glaubet der *auctor* daß auch in natürlichem Zuſtande die nahrhafften fetten *lymphatiſ*chen Säffte, bey Waſſerſüchtigen aber die wäßrigſchleimigen Feuchtigkeiten, durch *poros venarum* in die *cellulas pinguedinoſas* hinein ſieperten, und auf ſolche Art im erſten Fall das Fett abgeſondert, im letztern eine waſſerſüchtige Geſchwulſt erzeuget würde ꝛc. Daß angeführter Verſuch ſeine Richtigkeit habe, habe ich mit meinen Augen geſehen. Ich will auch die Möglichkeit nicht platterdings leugnen, daß zumahl in einem wiedernatürlichen Zuſtand bey übermäßiger und aufs äuſſerſte gebrachten Auftreibung derer Blut-Adern, die wäßrigen Feuchtigkeiten durch die *poros* dererſelben nicht ſolten durchſchwitzen können; allein ich finde verſchiedene Urſachen, zu glauben, daß die Waſſerſucht auf ſolche Art wenigſtens ſehr ſelten entſtehe, und vielmehr bey denen allermeiſten *per anaſtomoſin* hervorgebracht werde. Denn zuförderſt erfordert es noch einen ſtarcken Beweiß, daß in natürlichem Zuſtande die Abſonderung der Fettigkeit durch die *poros venarum* geſchehe, indem man weiß, daß aus denen Arterien durchgehends viele *lymphatiſ*che Gefäſſe entſpringen, welche die nahrhafften Feuchtigkeiten in ſich nehmen, dergeſtalt, daß man daher das in *venis* circulirende Blut bey weiten nicht mit ſo vielen fetten nahrhafften Säfften angefüllt findet, als in denen Arterien. Und da denen

ſub-

ſubſtantiis celluloſis, wie inſonderheit das *omentum* ausweiſet, eigene *arterien* und *venæ* gehören; ſo wären dieſelben überflüßig, wenn das darinnen befindliche Fett bloß durch die *venas* durchſchwitzen könte. Doch ich kann mich in dieſe Phyſiologiſche Streitigkeit nicht vorietzo einlaſſen, weil ſie mir zu viel Weitläufftigkeit verurſachen, und von meinem Endzweck zu ſehr ableiten möchte. Wenn inmittelſt dieſe Art der Abſonderung ihre Richtigkeit hat; wenn auch daher in wiedernatürlichem Zuſtand das Gewäſſer auf ſolche Art durchgeſchwitzt wird: ſo kann es doch nur in der Waſſerſucht ſtatt finden, die *a repletione* entſteht, da die Gefäſſe angefüllt, und gleichſam ausgepropft ſind, und muß man in der *hydrope ab inanitione* dennoch eine andere Art der Ausſieperung zugeben.

Wie ſtehts denn nun endlich mit der *anaſtomoſi*. Es muß dieſes Wort allhier in *pathologi*ſchen Verſtande genommen werden, und bedeutet darinnen eine wiedernatürliche Erweiterung derer Oeffnungen von denen Abſonderungs-Canälen, vermöge welcher ſie mehrere und gröbere Feuchtigkeiten durchlaſſen können, als ſie natürlicher Weiſe zu thun pflegen: da man hingegen in der Anatomie durch die *anaſtomoſes* gewiſſe Verbindungen derer Gefäſſe mit einander verſtehet. Durch ſolche *pathologi*ſche *anaſtomoſin* erkläret man zu unſern Zeiten alle übermäßige *excretiones* und Blut-Flüſſe, wenn dieſelben nicht eine würckliche gewaltſame Zerreiſſung derer Gefäſſe zum Grunde haben; und vermittelſt derſelben kann auch die Ergieſſung derer Feuchtigkeiten bey allen Arten der Waſſerſucht ſehr begreifflich gemacht werden; wie denn dieſe Meynung inſonderheit *CAROLUS PISO* in ſeinen *Obſervationibus de colluvie ſeroſa pag. 297. ſq.* ausführlich behauptet, und, wo ich nicht irre, der erſte geweſen, der dieſelbe entdecket. Man lehret nemlich in der Phyſiologie, daß aus denen Endungen derer Arterien, ehe ſie ſich mit denen *venis* vereinigen, ſeitwerts verſchiedene Canäle entſpringen, welche, weil ſie enger ſind, als die engeſte Blut-Gefäſſe, kein Blut, ſondern eine wäßrige Feuchtigkeit in ſich nehmen. Ich will dieſe Canäle überhaupt Abſonderungs-Canäle nennen, weil vermittelſt dererſelben würcklich eine Feuchtigkeit vom Blut abgeſondert wird: ſie ſind aber von verſchiedener Art, indem einige eine Feuchtigkeit in ſich nehmen, welche ſie weiter bringen, und zu andern Gefäſſen führen, andere hingegen ſetzen die empfangene Feuchtigkeiten in gewiſſen Höhlen ab, und dieſe will ich zum Unterſcheid derer andern Ausdünſtungs-Canäle nennen, weil ſie in der That eine Feuchtigkeit ausdünſten. Dergleichen ſind *a*) an der gantzen Oberfläche der äuſſerlichen Haut, und ſtellen daſelbſt die Werckzeuge vor, durch welche die *transpira-*

rion, und bey ihrer stärckeren Erweiterung der Schweiß bewerckstelliget wird; *b*) Es ist aber nicht allein die äusserliche Haut, die mit benannten Ausdünstungs-Canälen begabt ist, sondern es sind durchgehends alle innerliche Theile, *viscera* und *membranæ* damit versehen, und deswegen sind sowohl die Oberflächen aller Theile natürlicher Weise feucht und schlüpfrig, als es wird auch in allen innerlichen Höhlen eine dunstige Feuchtigkeit angetroffen; wie man unter andern bey frisch geschlachteten Thieren durch den Augenschein beweisen kann, *c*) Wenn man die Meynung, daß die Absonderung des Fettes in dem *panniculo adiposo* und denen *substantiis cellulosis* überhaupt durch die *poros venarum* vermittelst einer Durchschwitzung geschehe, nicht annimmt; so erkläret man solches ebenfalls durch die Ausdünstungs-Canäle, die aus denen letzten Endungen derer Arterien entspringen, in die *cellulas* sich öffnen, und die fettige Feuchtigkeit in dieselbe bringen, da immittelst das rückständige Blut in die *venas* aufgenommen und zurück geführet wird. Diese 3 Arten derer Ausdünstungs-Canäle sind bey gegenwärtiger Abhandlung zu bemercken nöthig, und will ich zu mehrerm Unterscheid die erstre Art die Ausdünstungs-Canäle der Haut, die andere die innerlichen Ausdünstungs-Canäle, und die dritte die Ausdünstungs-Canäle des Fettes benennen. Wenn der Mensch sich in einem guten, natürlichen und gesunden Zustande befindet: so lassen alle diese Canäle eine proportionirte Quantität derer subtilesten, dünnsten, und gewisser maassen bloß dunstigen Feuchtigkeiten durch, welche an der äusserlichen Haut in die Lufft gehen, an denen innerlichen Theilen und cellulösen Substantzen aber benöthigten Falles in die *vasa resorbentia* aufgenommen und wieder zurückgebracht werden.

Obgleich die Ausdünstungs-Canäle der Haut eigentlich nur die ausdünstende oder *transpirations*-Materie durchlassen; so habe ich doch im 3ten Theile dieser Nachrichten *pag. 155 sq.* ausführlich gewiesen, daß bey einer etwas verstärckten Circulation diese Ausdünstungs-Canäle, welche man gemeiniglich Schweiß-Löcher zu nennen pflegt, dermaassen erweitert werden können, daß sie auch in dem gesundesten Zustande eine würcklich wäßrige Feuchtigkeit in grosser Menge durchzulassen vermögen, welche den Schweiß ausmachet. Was an denen Ausdünstungs-Canälen der Haut möglich ist, und würcklich geschicht; das muß nothwendig auch an denen übrigen innerlichen und Ausdünstungs-Canälen des Fettes geschehen können, weil sie insgesamt einerley Structur und Beschaffenheit besitzen. Wenn also durch dieselben statt der dunstigen Feuchtigkeit, und des subtilen Fettes eine grobe wäßrige Feuchtigkeit abgesondert wird: so kann man ja

solches

solches mit allen Recht einen innerlichen Schweiß nennen. Nun setze man einmahl den Fall, daß ein Mensch 24 Stunden nach einander in einem beständigen auch nur mittelmäßigen Schweiß sich befinde? und stelle sich vor, es wäre unsre äusserliche Haut annoch mit einem feinen Ober-Häutgen überzogen, welche die ausfliessende Feuchtigkeit nicht durchliesse, sondern unter welcher sich der Schweiß ansamlen müste: müste nicht dieses Ober-Häutchen bey dem 24 Stunden lang anhaltenden Schweiß augenscheinlich aufgetrieben, und eine merckliche Geschwulst daran verursachet werden, die eine bloß wassersüchtige Geschwulst vollkommen vorstellete? Wenn nun dergleichen starcker und anhaltender innerlicher Schweiß erfolget, bey welchem die ausfliessenden Feuchtigkeiten sich in die innerlichen Höhlen ergiessen, und sonst keinen Ausgang finden, auch bey der übermäßigen und anhaltenden Anhäuffung durch die *vasa resorbentia* so geschwinde und häuffig nicht können wieder zurückgebracht werden: so ist leicht zu begreiffen, wie daher eine wassersüchtige Geschwulst entstehen müsse? Die Wassersucht, oder vielmehr eine wassersüchtige Geschwulst ist demnach an und vor sich selbst nichts anders als ein verstärckter und anhaltender innerlicher Schweiß; sie erfolgt auf eben die Art als der Schweiß an der äusserlichen Haut, und mithin sind die wiedernatürlich erweiterte innerliche, und das Fett absondernde Ausdünstungs-Canäle diejenigen Quellen, aus welchen das Gewässer bey der Wassersucht siepert. Wenn man diese Meynung annimmt; so wird man sich bey allen Arten der Wassersucht, sie mögen *par epanchement*, oder *par infiltration* entstanden seyn, von ihrer Erzeugung einen deutlichen Begriff machen können; indem bey erstern das Wasser aus denen vorher sogenannten innerlichen Ausdünstungs-Canälen, damit alle innerliche Höhlen unsers Cörpers versehen sind, bey letztern aber aus denen Ausdünstungs-Canälen des Fettes quillet.

V.) Hieraus folget, daß alles dasjenige, was an denen innerlichen Ausdünstungs-Canälen eine wiedernatürliche und anhaltende Erweiterung zuwege zu bringen vermag, als eine *cauſſa mediata*, oder mittelbahre Ursach der Wassersucht nach allen ihren Arten, nehmlich sowohl derjenigen, die *par infiltration*, als die *par epanchement* entsteht, angesehen werden könne. Und solcher Ursachen finden sich wiederum verschiedene, davon ich nur die vornehmsten anführen will; Zuförderst und vor allen Dingen gehört hieher 1) eine übermäßige *compreſſion* derer Gefässe, und insonderheit derer grössern Blut-Adern, vermöge deren sie das von denen untern Theilen empfangene Blut in gehöriger Menge nicht weiter fortbringen können, sondern durch

daſſelbe unter dem Ort der *compreſſion* zur Ungebühr ausgedehnet, und aufgetrieben werden. *LOWERUS* hat dieſen Satz durch verſchiedene an lebendigen Thieren gemachte Verſuche gantz deutlich bekräfftiget: denn wenn er bey denenſelben eine Blut-Ader gebunden, ſo ſind die Theile, aus welchen das Blut durch die gebundene Blut-Ader zurückgebracht werden muß, in kurtzer Zeit ſtarck geſchwollen; und eben dieſes wird man gewahr, wenn man einen Theil unſers Cörpers ſtarck bindet, ſo, daß zwar der Durchgang des Bluts durch die Arterien nicht gäntzlich unterbrochen, der Rückgang aber deſſelben durch die Blut-Adern gehemt wird. Es können auf ſolche Art ſowohl *hydropes particulares* als *univerſales* entſtehen; jene, wenn die *venæ*, die von einem gewiſſen Theil das Blut zurückbringen ſollen, zu ſehr gedrückt werden; dieſe, wenn die *vena cava* das aus allen Theilen des gantzen Cörpers empfangene Blut nicht frey und genugſahm in die rechte Hertz-Kammer ausſchütten kann, und es ſich daher in denen ſämtlichen *venis* des gantzen Leibes übermäßig anſamlen muß. Solchergeſtalt entſtehen z. E. *œdemateuſe* Geſchwulſte derer Füſſe, wenn die *venæ crurales comprimirt* werden, und zwar auf folgende Art: Gleichwie die *arteriæ crurales* das denen Füſſen beſtimmte Blut dahin abführen; alſo muß ſolches durch die *venas crurales* wieder zurückgebracht werden. Wenn ſolches in gehöriger Proportion geſchicht, dergeſtalt, daß durch die *venas* ſo viel zurück kommt, als durch die Arterien hingebracht worden; ſo behalten die Füſſe ihre natürliche Gröſſe und Beſchaffenheit. Wenn aber die *venæ crurales* gedrückt werden, und folglich nicht ſo viel Blut durchlaſſen, als ſie eigentlich ſolten; gleichwohl das Blut durch die Arterien beſtändig zuſchieſſet; ſo muß es ſich nothwendig in denen ſämtlichen *ramis*, die von der *vena crurali* unter dem Ort ihrer *compreſſion* entſpringen, übermäßig anhäuffen, und dieſelben ungemein ausdehnen, welches ohnedem in denen *venis* leichter angehet, als in denen *arteriis*, weil jene ſchwächere, dieſe ſtärckere und geſpanntere *tunicas* haben. Wenn man nun die *diapedeſin* behauptet; ſo iſt die Urſach der daher entſtehenden wäßrigen Geſchwulſt gleich offenbahr: denn in denen aufgetriebenen *venis* werden die *pori* erweitert, und folglich, da ohnedem das Blut ungemein langſam darinnen circulirt, welches man eine *ſtagnation* des Bluts nennet, ſchwitzen die wäßrigen Feuchtigkeiten durch, und überſchwemmen die *ſubſtantias celluloſas*. Wenn man aber die Meynung von der *anaſtomoſi* annimmt; ſo muß man weiter gehen: Nachdem nemlich die *venæ* ungemein ausgedehnt ſind, ſo, daß zuletzt ſehr wenig Blut mehr hinein gelaſſen wird, der Zuſchuß gleichwohl durch die Arterien beſtändig anhält; ſo müſſen nothwendig die letzten Endungen derer Arterien

eben-

ebenfalls eine wiedernatürliche Ausdehnung von dem sich darinnen anhäuffenden Blut erleiden. In denen letzten Arterien findet solche Ausdehnung allerdings statt, weil ihre *tunicæ* nicht gar viel stärcker sind, als an denen *venis*; in denen gröſſern *ramis* derer Arterien aber kann so leicht dergleichen Ausdehnung nicht erfolgen, weil sie zu starck sind, und dem Blut zu viel Widerstand thun. Da also die gröſſern *rami arterioſi* das Blut beständig zuführen, und es gleichwohl durch die *comprimirten venas* in der Menge nicht zurück kommen kann: so muß dessen Anhäuffung, und die daher folgende Ausdehnung derer Gefässe sich nothwendig eigentlich an denen *venis*, und hiernächst an denen letzten Endungen derer Arterien ereignen. Was folget nun hieraus? Zuförderst ein sehr langsahmer Umlauff, vermöge dessen das Blut gleichsam stille zu stehen scheinet, welches man *ſtagnationem* nennt, und von der *ſtaſi* unterscheidet, als bey welcher ein gäntzlicher Stillestand des Bluts vorhanden. Hiernächst müssen bey der Erweiterung derer arterieusen *extremitäten* auch die daraus entspringende Seiten-Canäle nach Proportion erweitert werden; und da hierzu unter andern auch die Ausdünstungs-Canäle des Fettes gehören: so erfolgt bey der Erweiterung derer-selben, und dem sich gantz langsam bewegenden Blut eine häuffigere und übermäßige Absonderung derer wäßrig-schleimigen Feuchtigkeiten in die cellulöſen Subſtantzen, mithin eine Geschwulst. Hierdurch wird in der That der Umlauff des Bluts durch die *venas* erleichtert: denn indem das arterieuſe Blut mehr als die Helffte von wäßrigen Feuchtigkeiten in sich hält, und solche gröſtentheils durch die Absonderung in die cellulöſe Subſtantzen dem Blut entnommen worden, ehe es in die *venas* kommt; so bekommen die *venæ* weniger Blut, als sie sonst in natürlichen Zustand bekommen solte, mithin können sie solches desto leichter zurück bringen. Und auf solche Weise kann die Circulation des Bluts auch in geschwollenen Theilen, ob sie gleich beschwerlich geschicht, dennoch fortgesetzet werden, ohne daß ein gäntzlicher Stillestand desselben erfolget; welches endlich, wenn die Geschwulst so starck wird, daß sie kein Wasser mehr annimmt, bisweilen dennoch geschicht, und alsdenn eine *gangræneuſe* Fäulung nach sich ziehet. Auf eben diese Art, wie eine wäßrige Geschwulst an denen Füssen erfolget von *comprimirten venis cruralibus*, kann sie an allen übrigen Theilen durch die *compreſſion* derer davon zurückgehenden *venarum* verursacht werden; wie denn solchergestalt *hydrocele* von der *compreſſion* derer *vaſorum ſpermaticorum*, *hydrocephalus* von der *compreſſion* derer *venarum jugularium*, u. ſ. w. entstehen kann. Und auf gleiche Weise entsteht *hydrops aſcites* von der *compreſſion* derer Gefässe des Unterleibes; daher unter die Ursachen dieser so

fürchterlichen Wassersucht a) eine üble Beschaffenheit, Verstopffung und *infarctus* derer *viscerum abdominalium*, insonderheit der Leber, hiernächst auch der Miltz, des *pancreatis* und *mesenterii* gehöret; und da dergleichen wiedernatürlicher Zustand solcher *viscerum* durch gestopfte Blut-Flüsse, insonderheit die güldene Ader, und monathliche Reinigung, nicht weniger durch einige zur Unzeit vertriebene kalte Fieber, die nemlich ihren Sitz in einem von besagten *visceribus* gehabt, und bey Kindern durch vieles Fressen, und dadurch erregte Verstopfungen derer Drüsen im Gekröse hervorgebracht werden kann: so erhellet, wie ferne man diese Umstände, als entfernte Ursachen der Wassersucht betrachten könne, und wie alsdenn die gründliche Cur derselben darauf ankomme, daß man den an denen *viscerib*us befindlichen Fehler verbessere, und aus dem Wege räume. Da nun dieses bey einigen nicht möglich ist; so ist auch die Cur ihrer Kranckheit unmöglich, wenn man gleich das Wasser abzapffet. Es kann aber auch b) die *compression* derer Gefässe des Unterleibes nebst der daher folgenden *ascite* ohne Verletzung derer *viscerum* entstehen. Dahin gehört diejenige Wassersucht, die sich bey einigen Schwangern währender Schwangerschafft ereignet, und nach der Geburt fast von selbst vergehet; wie denn unter andern *PLATERUS lib III. Observationum pag. 620.* ein Exempel von einer Frau anführet, die bey allen Schwangerschafften zugleich eine würckliche *hydropem ascitem* gehabt, und von derselben nicht eher, als nach der Entbindung befreyet worden. Nun ist es zwar möglich, daß auch bey Schwangern ein solcher Fehler derer *viscerum abdominalium* zugegen seyn könne, welcher zu der Wassersucht Gelegenheit giebt; allein, da in solchen Fall dergleichen Fehler durch die Entbindung nicht gehoben wird, so müste allem Ansehen nach die daher entstandene Wassersucht nothwendig auch nach der Geburt anhalten, zu geschweigen, daß man bey solchen Personen auch andere Kennzeichen ihres ungesunden Zustandes bemercken würde. Wenn demnach eine schwangere sonst gesunde Frau dabey wassersüchtig wird, doch so, daß sich die Wassersucht nach der Entbindung gleichsam von selbst verlieret: so wird man hoffentlich keine andere Ursach davon angeben können, als die *compression* derer Gefässe des Unterleibes durch den ausserordentlich ausgedehnten *uterum*, als von welchem auch die von denen Füssen zurückkommende Gefässe öffters gedrückt, und daher die denen schwangern sonst gewöhnliche, und bisweilen sehr starcke Geschwulste derer Füsse verursacht werden. So bald sich der *uterus* durch die Geburt seiner Bürde entledigt, und in seine natürliche Grentzen wieder zusammen zieht; hört die *compression* derer Gefässe auf, das einmahl ausgetretene Wasser wird nach und nach *resorbirt*,

durch

durch den Urin, Stuhlgang, auch zum Theil *per uterum* abgeführt, und folglich die Wassersucht gehoben. Wenn man mir einwendet, warum nicht alle Schwangere wassersüchtig werden, da sie doch insgesamt eine merckliche Ausdehnung des *uteri* erleiden? so antworte ich mit wenigen, daß es theils auf die verschiedene *situation* des ausgedehnten *uteri*, die bekannter massen sich nicht bey allen auf einerley Art äussert, theils auf die vorhergehende Dispositition des Patienten, theils auf andre besondre Umstände desselben ankommen wird, welche man nicht ehr genau bestimmen kann, als wenn man dergleichen Persohn vor sich hat, und deren Beschaffenheit sorgfältig untersuchet. Hieher gehört endlich auch die von Blähungen verursachte Wassersucht. Ich habe bereits im dritten Theil dieser Nachrichten *pag. 308.* gewiesen, wie eine Wassersucht von einer vorhergehenden Windsucht, dabey die Gedärme von denen darinnen befindlichen Blähungen ungemein und beständig aufgetrieben sind, entstehen könne, indem nehmlich dadurch die sämtlichen Gefässe und *viscera* des Unterleibes auf eine wiedernatürliche Art gedrücket werden. Es braucht nicht allemahl eine würckliche Windsucht zu gegen zu seyn; es kann vielmehr auch eine blosse hypochondrische Aufblähung derer Gedärme, *flatulentia hypochondriaca*, wenn sie eine zeitlang angehalten, ohne damit verknüpfter würcklichen Verletzung derer *viscerum*, zumahl bey dazu kommenden äusserlichen, obgleich an sich geringen Ursachen sowohl zu Geschwulsten derer Füsse, dergleichen Exempel täglich vorkommen, als auch zu einer vollkommenen *ascite* Gelegenheit geben; wie ich unter andern, wenn es der Raum litte, davon zwey merckwürdige *casus* anführen könnte, da die auf solche Art entstandene Wassersucht hauptsächlich durch *roborantia*, *carminativa*, und hinlängliche Bewegung des Leibes glücklich und gründlich curirt worden. Zuletzt kann auch c) die *compression* derer Gefässe nebst der daher folgenden Wassersucht durch wiedernatürliche Gewächse verursacht werden: und in dieser Absicht muß ich folgende *section* einer wassersüchtigen Persohn, welche mein Bruder, der *Doctor Medicinæ*, und zeitige *Prosector* beym hiesigen *Theatro anatomico* August Schaarschmidt, in verwichenem Winter verrichtet, und mir *communicirt*, hier mit einrücken.

An einem *cadavere fœminino*, welches zu denen *anatomischen* Arbeiten auf hiesiges *theatrum anatomicum* war gebracht worden, habe ich folgendes gefunden: dem äusserlichen Ansehen nach war sie über und über eine *cachectico hydropica*, folglich zur *myologie* ungeschickt. Da ich dieselbe öffnete, fand ich auch eine ziemliche Menge Wasser in der Höhle des

Unter-

Unterleibes; und als ich die *partes genitales* daran *præpariren*, mithin die *vasa ſpermatica* ſuchen wolte, konte ich die *arterias ſpermaticas* nicht finden wegen eines darauf liegenden *ſteatomatis*. Es befand ſich daſſelbe hauptſächlich längſt der gantzen *aorta deſcendente* bis an deren Eintheilung *in iliacas*, und war ſolche von erwehntem Gewächs rund herum dermaaſſen gleichſam eingewickelt, daß ihr *diameter* halb ſo klein war, als er gewöhnlich ſeyn muß. Hiernächſt wurde auch die *vena cava* von dieſem Gewächs *comprimirt*, nicht weniger die beyden *ureteres*, doch mit dem Unterſchiede, daß der rechte zwar ebenfalls davon umfaſſet, iedoch noch etwas offen und durchgängig war, der lincke aber war von einem Theil dieſes Gewächſes, welcher auf der Mitte des *muſculi pſoas magni* ſaß, dergeſtalt zuſammen gedrückt, daß gar kein Urin durchkonte, ſondern ſich in dem übrigen Theil des *ureteris* von dem Gewächs an bis *ad pelvim renum* häuffig angeſammlet, und den *ureterem* ungemein aufgetrieben hatte. Ich konte demnach mit einem Wort den Anfang derer *arteriarum ſpermaticarum* an der *aorta*, aller angewandten Mühe unerachtet, vor dem Gewächs nicht finden. Die *venæ ſpermaticæ* waren da, und *inſinuirte* ſich die lincke davon, wie gewöhnlich, in die *venam emulgentem*, die rechte aber war doppelt, und *inſinuirte* ſich davon eine über der andern in die *venam cavam*. Der *uterus* war *ſcirrheus*, und deſſen *orificium internum* mit einer ſtinckenden Materie überzogen, ſonſt aber enthielt deſſen inwendige *cavität* nichts wiedernatürliches. Ubrigens fand man an der Leber, Miltz, Magen und denen Gedärmen keinen Fehler; das *meſenterium* war hin und wieder *ſcirrheus*, die Urin-Blaſe aber ſehr klein, zuſammen gefallen, und inwendig mit einem ſehr zähen Schleim überzogen. Nach eröffneter Bruſt, welche ebenfalls etwas Waſſer in ſich hielte, fand man die Lunge hin und wieder etwas *ſcirrheus*, und in dem Hertzen nebſt etwas wenigem *coagulirten* Blut *polypos* von beſondrer Dicke und Feſtigkeit, welche aus beyden *ſaccis* ſowohl *venæ cavæ*, als *pulmonalis* in beyde Hertz-Kammern, und aus dieſen in die *arteriam aortam* und *pulmonalem*, ſich erſtreckten. Der *ductus thoracicus* wurde in der Mitte der Bruſt gefunden; man konte ihn aber nicht bis in die *venam ſubclaviam* verfolgen, weil ein gleiches *ſteatoma* die *vaſa ſubclavia* unter der erſten Rippe und *clavicula* faſt gäntzlich umringelte. Im Kopf war nichts wiedernatürliches, auſſer daß ſich mehr Waſſer, als gewöhnlich in denen *ventriculis cerebri* aufhielt. Ubrigens aber traff man äuſſerlich hin und wieder Anſammlungen von eyterhaffter Materie zwiſchen denen Muſceln, als unter andern zwiſchen dem *muſculo pectorali majori* und *latis*.

latissimo dorsi, wo die *glandulæ subaxillares* liegen, die ebenfalls *scirrheus* waren ꝛc.

Dieser *casus* stellet einen rechten *hydropem universalem & complicatum* vor, indem nicht allein der gantze äusserliche Cörper mit einer vollkommenen *anasarca* behafftet, sondern auch in denen drey Haupt-*Cavitä*ten des Unterleibes, Brust, und dem Gehirn wäßrige Feuchtigkeiten enthalten gewesen: wie denn insonderheit die *anasarca* recht vollständig, und im höchsten Grad vorgestellt wird, indem nicht nur das Gewässer sich in denen *substantiis cellulosis* aufgehalten, sondern auch zwischen denen Musceln eyterhaffte Feuchtigkeiten zum Vorschein gekommen, und ist es also eine solche Art von *anasarca*, wie ich sie oben *pag. 369.* aus dem *ARETÆO* beschrieben. Man darff sich hierüber nicht wundern, da so viele Ursachen von der Austretung des Gewässers hier zusammen kommen: denn *a)* hat wegen der geschwollenen äusserlichen gantzen Haut bey der Patientin ohnmöglich eine Ausdünstung oder Schweiß statt finden können, *b)* wegen der Verdrückung derer *ureterum* hat auch kein hinlänglicher Abgang des Urins erfolgen können, deswegen die Blase zusammen gefallen, und mit einem zähen Schleim überzogen gewesen, *c)* durch das doppelte *steatoma* hat eine solche *compression* verursacht werden müssen, welche den Rückgang des Bluts sowohl aus denen untern, als obern Theilen ungemein aufgehalten, und *d)* endlich haben die *considerablen polypi* des Hertzens vollends verhindert, daß der *sanguis venosus* sich nicht gehörig in die Kammern des Hertzens hat ausschütten können, mithin in denen Blut-Adern sich anhäuffen müssen.

Es verdienen ins besondere 2) die *polypi cordis* als eine Ursach betrachtet zu werden, welche zur wiedernatürlichen Erweiterung derer Ausdünstungs-Canäle, und daher folgenden Erzeugung einer Wassersucht Gelegenheit geben können. Der berühmte **Hoffmann** meldet in der *medicina systematica* an offt angeführten Ort *ſſ. 28 pag. 442.* daß bey vorhandenen *polypis cordis* sich öffters *tumores œdematosi* derer Füsse und *femorum* ereigneten, ohne daß übrigens eine würckliche *anasarca* oder *ascites* damit verknüpft wäre, und könte man erkennen, daß solches vom *polypo* herrührete, wenn die Patienten dabey einen ungleichen, und *intermittir*enden Pulß, erschreckliche Beklemmung der Brust, und eine solche Engbrüstigkeit hätten, die bisweilen, insonderheit nach vorhergegangener Aergerniß, oder starcker Bewegung, so überhand nähme, daß man glaubte, der Patient müste sticken. Ich habe in meiner *praxi* hiervon folgendes angemercket: Ich habe

zuförderst einige Patienten gehabt, deren Klagen in einer beständigen trocknen Engbrüstigkeit, ohne Husten und Auswurff, nebst damit verknüpfften öfftern Hertzklopffen, *intermittir*endem Pulß, und ungemeiner Beängstigung bestanden, welche Zufälle nicht beständig zwar anhielten, iedoch sich öffters, insonderheit gegen die Nach. einstelleten, und den Patienten am liegen verhinderten, vielmehr nöthigten, daß er sitzend den wenigen Schlaff genieſſen muste, den er noch seiner Zufälle wegen hatte. Bey solchen Patienten hat sich allmählich eine *ædemateuſe* Geschwulst eingefunden, nicht unten an denen Füssen, wie es sonst gewöhnlich ist, sondern oben an dem dicken Fleisch, so, daß die *femora* etwa von dem Knie an bis an Unterleib geschwollen waren, und bey einigen die Geschwulst das *ſcrotum* mit einnahm. Ich gestehe es, daß ich mich in diese besondre Art eines *tumoris ædematoſi particularis* anfänglich nicht finden können, ob ich wohl die Haupt-Kranckheit von einem *polypo* hergeleitet. Alle Mittel, die ich in diesen Fällen auf verschiedene Art gebrauchet, haben nicht viel geholffen; die eintzige *terra foliata tartari*, davon ich alle 2 Stunden einen guten Thee Löffel voll habe nehmen, und allemahl etwas von einer *attenuir*enden *ptiſane* nachtrincken lassen, hat einige Lufft und Erleichte rung derer übrigen Zufälle geschaffet, und entweder gelinde laxirt, oder den Urin starck getrieben. Immittelst ist dennoch die *ædemateuſe* Geschwulst nicht davon vergangen, und gesund ist keiner von diesen Patienten geworden, sondern sie sind insgesamt bald schwinder, bald langsahmer gestorben, da denn bey denen meisten etliche Tage vor dem Ende eine *anaſarca* fast des gantzen Cörpers dazu gekommen. Zwey von denen auf solche Art verstorbenen habe ich zu *ſeciren* Gelegenheit gehabt, und bey denenselben erschrecklich e *polypos* in der *vena pulmonali*, lincken Hertz-Kammer und *arteria aorta* gefunden; dabey die rechte Hertz-Kammer so aufgetrieb en, und mit dickem *coagulir*ten Blut voll gepropft war, daß sie ein vollkomme nes *aneuriſma cordis* vorstellete, wie denn auch die Lunge mit vielem stockenden Blut gleichsam ausgestopft, und alle *venæ* sehr aufgetrieben waren. Einen Patienten bekam ich einsmahls in das Charite-Lazareth, welcher über den gantzen Leib mit einer so starcken *anaſarca* behafftet war, daß die Haut überall glänzete und aufzubersten schien. Ich habe niemals einen stärckern Grad von *anaſarca* gesehen, als dieser war, und Patient klagte dabey über dermaassen kurtzen Othem, Beängstigung und starckes Hertzklopffen, daß er beständig sitzen, den Kopff vorwärts bücken, und mit offenem Munde ängstlich nach der Lufft schnappen muste; wobey ein so kleiner Pulß war, daß man denselben bey der ohnedem entsetzlich aufgeschwollenen Haut kaum fühlen konte. Man

konte

konte es von dem Patienten nicht verlangen, daß er die Umstände und Ursprung seiner Kranckheit erzehlete, indem er vor kurtzem Othem nicht vermögend war, viel zu reden; so viel aber wurde man gewahr, daß der Leib verstopfft war, und von Urin wenig oder nichts abgieng. Ob man nun gleich bey diesem erbärmlichen Anblick einen baldigen Todt vor Augen sahe; so sahe man sich doch genöthiget, dem wehmüthigen und halb Verzweifflungsvollen Bitten des Patienten, man solle ihm Lufft schaffen, oder auf andre Art von seiner Angst befreyen, so viel möglich, Genüge zu thun. Ich ließ ihm daher einige mit dem *pulvere squillæ* geschärffte Clystiere beybringen, und die in Petersilien-Wasser aufgelöste *terram foliatam tartari* offt und reichlich nehmen: allein ob gleich nach denen Clystiren viele wäßrig schleimige Feuchtigkeiten durch den Stuhlgang abgiengen, auch Patient darnach an seiner Angst und Engbrüstigkeit einige Erleichterung zu bekommen schien, ja, nach seiner Aussage, gleichsam von neuen auflebte; wolte sich doch der Abgang des Urins in geringsten nicht finden, und die Geschwulst nicht vermindern. Man *scarrificirte* daher die Füsse an verschiedenen Orten durch viele aber sehr kleine Oeffnungen, aus welchen binnen 24 Stunden eine erstaunende Menge eines gantz klaren, reinen und hellen Wassers nach und nach heraus sieperte, auch die äusserliche Geschwulst zusehends zu fallen schien. Dem ohnerachtet wolte es mit dem Urin nicht fort, und die Engbrüstigkeit sich nicht vermindern; Patient wurde zwar etwas ruhiger und gelassener, muste aber dennoch beständig sitzend nach der Lufft schnappen, und verschied nach etlichen Tagen. Als man ihn öffnete, fand man an denen *visceribus* eben keinen sonderlichen wiedernatürlichen Zustand, ausser daß dieselben, insonderheit die Leber, Miltz und Lunge mit sehr vielen Blut angefüllt, und wiedernatürlich aufgetrieben waren, welches man auch an allen *venis*, insonderheit der *vena cava*, der rechten Hertz-Kammer, und denen *vasis pulmonalibus* bemerckte. Die lincke Hertz-Kammer war mit einem dicken fleischichten Gewächse, welches sich sehr lang in die *arteriam aortam* erstreckte, ausgefüllt, und übrigens nebst denen grössern *arteriis* von Blut leer. Die Gallen-Blase war sehr voll, und hatte nebst der darinnen befindlichen Galle eine dem Ansehen nach gute und gesunde Beschaffenheit; wie man denn auch das Blut überhaupt nicht verschleimt nennen könte, sondern es war dick, und seiner wäßrigen Feuchtigkeiten beraubt.

Kann man nun wohl bey diesem *casu* die *anasarcam* einer andern Ursach, als lediglich dem ausserordentlich grossen und dicken *polypo* der lincken Hertz-Kammer, und der *arteriæ aortæ* zuschreiben? Eine Verschleimmung

des Bluts, oder einen cachectischen Zustand kann man auf keine Art erweißlich machen, das Blut sahe nicht darnach aus, die Galle war natürlich, und selbst das ausgetretene Wasser hatte eine gute und gesunde Beschaffenheit. Die *infarctus viscerum* kann man in diesem *casu* vor nichts anders, als Folgen des *polypæsen* Gewächses ausgeben: denn da sich das durch die *venas* aus dem gantzen Leibe zurückkommende Blut natürlicher Weise in dem Hertzen ansammlen, und aus demselben, insonderheit aus der lincken Hertz-Kammer vermittelst derer Arterien wiederum durch den gantzen Cörper herum getrieben werden muß; so kann ja solches ohnmöglich geschehen, wenn die lincke Hertz-Kammer von solchem Abendtheuer eingenommen wird. Das Blut versammlet sich zwar aus denen *venis* in die rechte Hertz-Kammer, es wird aus derselben in die Lunge gestossen, da es aber aus der Lunge nicht in gehöriger Menge zur lincken Hertz-Kammer gelangen kann; muß es sich nothwendig zuförderst in der Lunge ansammlen, und wenn deren Gefässe vollgestopft sind, häuffet es sich in der rechten Hertz-Kammer an. Da nun alsdenn die *vena cava* nicht viel von ihrem Blut los werden kann; so muß es sich ja in denen sämtlichen *venis* verhalten, und wie daraus *infarctus viscerum* entstehen, endlich aber die Ausdünstungs-Canäle erweitert werden müssen, mithin eine Geschwulst erfolgen könne, wird aus bisheriger Abhandlung zur Gnüge erhellen. Aus eben diesem Grunde können nicht allein die *polypi*, sondern alle diejenigen Ursachen, welche den freyen Umlauff des Bluts aus einer Hertz-Kammer in die andre durch die Lunge hindern, zu *ædemateusen* und wassersüchtigen Zufällen Gelegenheit geben, ohne daß eine Verletzung eines *visceris* im Unterleibe vorhanden. Solchergestalt ist es ja nichts neues, daß bey Brust-Kranckheiten die Füsse schwellen, ja das Gesicht und der gantze Leib aufgedunsen ist. Man bemerckt dieses bey einem *simplen asthmate pituitoso*, zumahl *habituali*, wenn die Lunge dabey so voller Schleim stecket, daß das aus der rechten Hertz-Kammer hinein getriebene Blut nicht frey durchkommen kann, und folglich in denen *venis* sich anhäuffen muß. Man bemerckt dergleichen Geschwulste um so viel mehr, bey würcklich schwindsüchtigen, wenn die Lunge mit der eyterhafften Materie so angefüllt ist, daß das Blut nicht recht durch kann. Wenn in beyden Fällen der Auswurff sowohl des Schleims als des Eyters hinlänglich befördert wird, und von statten gehet, zu dessen Beförderung das *gummi ammoniacum* reichlich gebrauchet, gewiß sehr vieles beyträgt: so bekommt der Patient nicht allein mehr Lufft, sondern es fällt auch die Geschwulst mercklich. Daher finden sich diese Geschwulste bey schwindsüchtigen gemeiniglich zu guter letzte, wenn es mit dem Auswurff

wurff nicht recht fort will; und man siehet hieraus zugleich, wie aus einer Brust-Wassersucht bisweilen eine allgemeine Wassersucht hervorgebracht werden könne?

Nicht weniger kann 3) eine vorhergegangene cachectische Verschleimung derer Säffte an und vor sich selbst, ohne dazu kommender Verletzung derer *viscerum*, eine wiedernatürliche Erweiterung derer Ausdünstungs-Canäle verursachen, mithin eine würckliche Wassersucht sowohl *par infiltration*, als *par epanchement* hervorbringen. Wie viel Exempel hat man nicht, daß cachectische Personen nach und nach vollkommen wassersüchtig werden, und entweder *anasarcam*, welche ihnen am gemeinsten ist, oder auch die würckliche *asciten* bekommen? Und da viele von denen auf solche Art wassersüchtig gewordenen Personen durch den gehörigen Gebrauch derer *remediorum incidentium*, *colliquantium*, *diureticorum*, *laxantium*, und zuletzt *carminativo-roborantium* vollkommen hergestellet werden: so ist es höchst wahrscheinlich, daß ihre Wassersucht mehr von einer blossen Verschleimung und Zähigkeit derer Säffte, als von einer würcklichen und solchen Verletzung derer *viscerum* hergerühret, welche eine zur Erzeugung der Wassersucht hinlängliche *compression* derer Gefässe zu verursachen, vermögend gewesen. Und wie solches zugehe, ist auch gar leicht zu begreiffen: denn gleichwie zu einer ordentlichen und freyen Circulation erfordert wird, daß von Seiten derer Säffte dieselben eine gehörige Flüßigkeit haben, damit sie eines Theils der Action derer Gefässe nicht zu sehr wiederstehen, andern Theils aber durch die engesten und kleinesten Canäle ungehindert durchfliessen können; also ist im Gegentheil bekannt, daß wenn das Blut sehr dick, schwer, zähe und schleimig ist, es mit weit grösserer Mühe herum getrieben werde, weil es der Action derer Gefässe mehr wiederstehet, und dieselbe nach Proportion zu schwach wird, ein solches Blut mit genugsahmen Nachdruck, und gehöriger Geschwindigkeit fortzubringen. Es ist hiernächst bereits in vorigen gesagt, und gewiesen worden, daß bey der Verschleimung des Bluts oder Cachexie eine geschwächte Action derer festen Theile gegenwärtig sey, und folglich kan man sich bey solchen Umständen nichts anders als eine sehr schwache Circulation vorstellen. Die erste und natürlichste Folge einer schwachen und langsahmen Circulation äussert sich in denen Blut-Adern, indem dieselbe vor allen andern ungemein aufgetrieben, und ausgedehnet werden; nach und nach erstreckt sich diese Würckung oberwehnter maassen auf die letzten Endungen derer Arterien, und wie von der wiedernatürlichen Ausdehnung dererselben eine Erweiterung derer Ausdünstungs-

dünstungs-Canäle erfolge, von dieser aber eine Wassersucht entstehe, ist schon offt gesaget worden, und bedarff keiner Wiederholung. Ich muß hierbey folgenden, derer dabey vorgefallenen Vorurtheile wegen zwar lächerlichen, an sich aber betrübten *casum* erzehlen:

Ein Mann von etlichen und 40 Jahren, phlegmatischer und ziemlich fetter Leibes-Constitution, war belehret worden, daß diese Art von Leuten vor andern sehr schweren Kranckheiten, und so gar schleunigen Todes-Fällen durch Schlag- und Steck-Flüsse unterworffen wären. Weil er nun reich war, alles in Uberfluß hatte, und sich daher entsetzlich vor Kranckheiten, und um so viel mehr vor den Tod fürchtete: so beobachtete er nach seiner Art und Einsicht eine sehr genaue Diät, und diese bestund darinnen, daß er *a*) nicht länger als 8 Stunden schlieff, ob er gleich beym Erwachen sich allemahl noch müde befande, und nicht glaubte ausgeschlaffen zu haben, *b*) des morgends trunck er nur 3 Schaalen Thee, um sich mit vielen warmen Getränck den Magen nicht zu verderben, und rauchte 2 Pfeiffen Toback dazu, um den Auswurff des Schleims, der sich ohnedem alle morgen häuffig im Halse ansetzte, und ein beschwerliches Würgen und Räuspern verursachte, zu befördern, *c*) hierauf brächte er den Vormittag mit Bücher lesen, Geld zehlen und einnehmen zu, und weil er doch gleichwohl die Motion der Gesundheit vor zuträglich hielt, gieng er ein halbes Stündgen in der Stube auf und ab, *d*) des Mittags genoß er lauter weiche und gesunde Speisen, die sehr wenig gesaltzen seyn musten, trunck dazu ein mittelmäßig starckes, anbey klares, wohl gekochtes und ausgelegenes Bier, und nicht mehr als 2, höchstens 3 Gläser Frantz-Wein, doch aß er richtig vor 3 Mann, und doch hieß es nach seiner Einsicht, vor seinen Cörper, mäßig. *e*) Nach der Mahlzeit hütete er sich aufs sorgfältigste vor den ihm so ungesund beschriebenen Mittags-Schlaff, er müste denn durch sehr grosse Hitze genöthiget worden seyn, auf dem Stuhle sitzend ein halbes Stündchen der Ruhe zu genieſſen, und die übrige Zeit des Tages brachte er in seiner Stube, oder bey schönem Wetter im Garten zu, da denn ein langsahmes Herumgehen den Nahmen einer guten Motion haben muste, *f*) des Abends wurde weniger, doch eine gute Portion gegessen, bey Leibe kein Wein getruncken, nach der Mahlzeit ein paar Pfeiffen Toback gerauchet, und alsdenn das Bette sehnlichst gesuchet. Man hütete sich *g*) übrigens vor alle Gesellschafften, um alle Gelegenheit zu denen der Gesundheit schädlichen Ausschweiffungen zu verhüten; man vermiede aufs sorgfältigste alle auch nur die geringste Erkältung; man schwitzte fast alle Morgen ein wenig, man ließ zu rechter Zeit Ader, nahm fleißig zu

laxi-

*laxi*ren ein, und that alles, was man nur hörte, daß es zur Erhaltung der Gesundheit etwas beytragen könte, mithin mochte man wohl in seinen Gedancken versichert seyn, es wäre nicht möglich, daß man kranck werden könte; um so viel mehr, da man auch so gar unverheyrathet war, um dadurch allen Ausschweiffungen in *Venere* zu entgehen. Was geschahe? Um alle Weitläufftigkeit zu vermeiden, es entsponnen sich nach und nach, und gantz unvermerckt alle Kennzeichen einer cachecktischen Verschleimung, und die Füsse fiengen etwas an zu schwellen. Man zog einen Artzt zu rathe, welcher die dawieder nöthigen *incidentia*, *laxantia*, *diuretica* und endlich *roborantia* ordnete, auch es so weit damit brachte, daß Patient gar bald zu seiner vorigen Gesundheit wiederkahm; er gab aber zugleich den Rath, man möchte künfftig dem Essen etwas abbrechen, sich mehrere, stärckere und tägliche Bewegung machen, auch sich öffter als bisher zur Aderlassen, und zum Uberfluß in Frühjahr und Herbst 8 bis 14 Tage lang einen blutreinigenden, gelinde *laxi*renden, und insonderheit den Schleim abführenden Kräuter-Wein brauchen. Der Rath wegen des Aderlassens und Kräuter-Weins wurde gerne und willig angenommen; allein den Abbruch im Essen, und die mehrere Bewegung hielt man vor unnöthig, ja unmöglich; und da der Artzt versicherte, man würde bey Unterlassung dieses Raths, überlang oder kurtz sich gewiß eine abermahlige cachecktische Verschleimung zuziehen, und aus dieser endlich gar in eine würckliche Wassersucht verfallen; so wurde Patient wegen letzterer gar böse. Denn hieß es: wie ist es wohl möglich, daß ich die Wassersucht kriegen kann, da ich so ordentlich lebe, gar keinen Brandtwein trincke, den Wein so mäßig genieſſe, mich nicht ärgere (denn dazu war er seiner Phlegmatischen Leibes Constitution wegen nicht einmahl geschickt) da ich mich niemahls erkälte, fast alle Morgen einen gelinden Schweiß abwarte, nichts ungesundes esse, weder einen Anstoß von der güldnen Ader, noch von Podagra habe, von welchen man mir gesagt, daß sie durch ihre Ausbleibung oder Verstopfung eine Wassersucht hervor bringen könten, und da ich mich endlich auch durch meine gute Diät wohl vor kalten Fiebern zu bewahren hoffe, die sonst auch zur Wassersucht zu disponiren pflegen. Mit einem Wort, es schaffte dieser medicinische Pharisäer seinen redlichen und aufrichtigen Artzt ab, und setzte die ihm gewöhnliche mosaische Diät in guten Vertrauen fort, bis nach zweyen Jahren die Propheceyung seines Artztes in ihre Erfüllung gieng, indem er cachecktisch, und endlich wassersüchtig wurde, und dabey in die Hände eines Artztes verfiel, der durch seine besondre Curen ihm den Weg zur Ewigkeit um ein merckliches erleichtert. Abermahls ein Exempel von einem durch Vorurtheile verkürtzten Leben!

Ich muß eilen, daß ich zu Ende komme, und will 4) noch eine Ursach anführen, durch welche die innerlichen Ausdünstungs-Canäle wiedernatürlich erweitert werden, und folglich wasserſüchrige Geschwulste entstehen können. Es besteht dieselbe in einem übermäßig verstärckten innerlichen Schweiß; auf welche Art ein Mensch sehr geschwinde zur Wassersucht kommen kann, wenn er auch kein verschleimtes Blut, keinen *polypum*, keine ungesunde *viscera*, und keine Ursach bey sich hat, welche seine Gefässe *comprimiren* könte. Ich verstehe hier denjenigen verstärckten innerlichen Schweiß, welcher nach plötzlich gestopfften und zurückgetriebenen starcken äusserlichen Schweiß entstehet; und lediglich einen verstärckten Antrieb oder *congestion* derer Säffte zu denen innerlichen Theilen zum Grunde hat, welche deswegen zu denen innerlichen Theilen geht, weil er von denen äusserlichen zurück getrieben wird, ehe und bevor die gemeiniglich damit verknüpffte starcke Circulation gedämpfet worden. Wenn man starck schwitzet, so bemerckt man *a)* eine verstärckte Circulation, mithin eine mehrere Wärme, und einen vollern, stärckern und schwindern Pulß, *b)* wobey der Antrieb des Bluts am stärcksten zu der äusserlichen Haut, oder Peripherie des Cörpers gehet, daher bey vielen Schwitzen der Mund trocken ist, der Urin spahrsam und sehr saturirt abgehet, und eine Hartleibigkeit erfolget, *c)* durch diese verstärckte Circulation wird das Blut nicht allein ungemein verdünnet, sondern auch zum Theil gantz zerquetscht, und in Wasser verwandelt, aus welchen Grunde sich erklären läst, wie ferne durch gehörige Arbeit, und dadurch erreichtes hinlängliches Schwitzen die Vollblütigkeit vermindert werden kann? *d)* Eben dieses wiederfähret denen fetten und ölichten Feuchtigkeiten, welche gleichfalls geschmoltzen, und in Wasser verwandelt werden; daher wird ein Mensch beym vielen Schwitzen mager, *e)* der Schweiß selbst aber erfolgt durch die erweiterten äusserlichen Ausdünstungs-Canäle, oder Schweiß-Löcher, und diese Erweiterung dererselben hat den verstärckten Antrieb des Bluts zu der äusserlichen Haut zum Grunde. Siehe den dritten Theil dieser Nachrichten *pag. 145 sqq.* Alle etwas starcke *excretiones* derer Säffte, sie mögen geschehen, an welchen Theil des Cörpers sie wollen, haben einen verstärckten Antrieb des Bluts zu solchen Theil, und daher folgende Erweiterung derer Absonderungs-Canäle zum Grunde. Es ist aber eine in *praxi* sehr bekannte Sache, daß wenn eine etwas starcke *excretion* plötzlich und auf einmahl gestopft wird, dieselbe gemeiniglich an einen andern Ort geschehe. Wenn einer starck geschwitzet, und sich dabey erkältet, mithin den Schweiß auf einmahl verjaget, so bekommt er öffters einen starcken Durchfall; welcher mit Recht ein verstärckter Schweiß derer Gedärme genennet werden kann. Siehe den ersten

Theil

Theil dieser Nachrichten *pag. 192. sq.* Es erfolgt also nach gehemten Schweiß der verstärckte Antrieb des Bluts nach einem andern Theil, und wenn dabey das Blut viel wäßrige Feuchtigkeiten enthält, so geschicht an solchen Theil eine stärckere Absonderung dererselben. Geschicht nun solcher Antrieb zu denen innerlichen *Cavitä*ten überhaupt, oder zu denen cellulösen Substantzen: so ist leicht zu begreiffen, wie dadurch die daselbst befindliche Ausdünstungs Canäle wiedernatürlich erweitert werden, mithin eine Wassersucht entstehen könne?

Daß solchergestalt bey sonst gesunden Leuten von plötzlicher Zurücktreibung des Schweisses eine Wassersucht in kurtzer Zeit entstehen könne; habe ich oben mit einem *casu* bekräfftiget: und aus eben diesem Grunde bemerckt man öffters bey sonst gesunden Fischern und Schiffern, die niemahls zu einer gehörigen Ausdünstung, geschweige den Schweiß kommen, daß sie mit wassersüchtigen Geschwulsten behaftet werden. Aus diesem Grunde ist die Ursach der Wassersucht zu erklären, die sich nach hitzigen Fiebern, da ohnedem durch die beständige Hitze das Blut in Wasser verwandelt wird, bey denenjenigen, die sehr viel dabey trincken, und doch einen sparsahmen Abgang des Urins und Schweisses haben, bisweilen ereignet Nicht weniger ersiehet man hieraus den Grund der Wassersucht, die sich bey einigen nach der *Salivation* einstellet. Denn da bey der *Salivation* die Säffte ungemein *colliquiret*, und in dünne wäßrige Feuchtigkeiten verwandelt werden; so ist es leicht möglich, daß eine übermäßige Absonderung dererselben in denen inwendigen *cavitä*ten, oder denen in solchen Fall ohnedem entledigten *substantiis cellulosis* erfolget, wenn ihr Abgang durch den Speichel und Schweiß unterbrochen wird. Und endlich wird man sich hieraus auch einen Begriff machen können von der Wassersucht, die von gehemten *sudoribus colliquativis* bey schwindsüchtigen und hecktischen Persohnen sich bisweilen ereignet, und in kurtzer Zeit starck anwächset ꝛc.

Ich hätte bey der Wassersucht noch verschiedene *practi*sche Anmerckungen zu machen; und ins besondre *a*) was man bey derselben von der dazu kommenden güldenen Ader zu halten, und wie solcher zu begegnen? *b*) wie ferne das Aderlassen dabey statt finde? *c*) was vor Schaden man dem Patienten thue, wenn man ohne Unterscheid starcke *purgantia* brauchet,

wie

wie es doch fast die allgemeine Mode mit sich bringet, *d*) auf wie vielerley Art sich eine Engbrüstigkeit zur Wassersucht gesellen könne, und wie man dieselbe erleichtern müsse? *e*) wie ferne die Bewegung des Leibes dabey dienlich? *f*) was von denen Bädern zu halten? u. s. w. Allein weil die diesem Theil bestimmte Grentzen eine weitere Abhandlung nicht verstatten; so muß ich dieselbe zum folgenden Theil verspahren.

Medicinisch-
und
Chirurgischer
Nachrichten
Fünffter Theil.

* *

Berlin, zu finden bey Johann Jacob Schütze, privil. Buchhändler.
1746.

1) Medicinische Betrachtung des Thees.

Wenn ich doch eine eintzige Sache wüste, die einen allgemeinen Beyfall hätte, und behielte? Insonderheit treffe ich solches bey denenjenigen Dingen nicht an, welche der Mensch geniesset; sie mögen in Speisen und Getränckeu, oder in Artzeney-Mitteln bestehen. Jedwedes wird von einem gelobet, von dem andern verachtet. Wenn man auch die unschuldigsten Dinge betrachtet, welche zu Erhaltung unsers Lebens unumgänglich nöthig sind, und von welchen man glauben solte, sie könten von keinem getadelt werden: so lehret doch die Erfahrung das Gegentheil. Brodt und Wasser scheinen ja wohl keinem Menschen schädlich zu seyn; und gleichwohl findet beydes seine Wiedersacher. Was ist es demnach Wunder, wenn ausländische Dinge, die wir zum Theil noch nicht einmahl recht kennen, dergleichen Schicksaal haben? Die Europäer haben ohngefehr seit 100. Jahren von denen Türcken den Caffee, von denen Chinesern den Thee, und von denen Americanern die Chocolade trincken gelernet. Alles, was neu, was fremd, was kostbahr ist, pflegt mehrentheils in Anfang einen allgemeinen Beyfall zu erlangen; nach und nach aber vermindern sich die Liebhaber. So ist es auch benannten ausländischen Getränckeu ergangen. Bey ihrer ersten Ankunft posaunte man dieselben gewaltig aus, und schrieb ihnen Würckungen zu, die man kaum von dem Stein der Weisen verlangen solte. Aber, wie lange dauerte die Herrlichkeit? Fanden sich nicht gar bald Feinde, die Unkraut unter den Wäytzen säeten, und diese lüsterne Getränckе auf das äusserste verdamten? Vor diesesmahl will ich den Thee zum Muster vorstellen.

Man hält den *BONTEKOE*, welcher von Geburt ein Holländer, und bey dem hochseeligen Churfürst in Brandenburg, Friedrich Wilhelm Leib-*Medicus* war, vor den ersten unter den Europäischen Aertzten, welcher von dem zu seiner Zeit bekandt gewordenen Thee geschrieben. Die Lobsprüche, welche der Thee von demselben erhalten, sind ausnehmend. Zuförderst wird er ohne Ausnahme bey allen Gesunden vor das dienlichste Getränck und zuverläßigste Mittel zu Erhaltung der Gesundheit, und Beförderung eines langen Lebens gehalten; wie denn der Herr *BONTEKOE* sich selbst von dem reichlichen Gebrauch dieses Getränckes ein sehr langes Leben versprochen. Und wer weiß, was geschehen wäre, wenn er nicht in 38ten Jahre seines Alters das Unglück gehabt, von der Treppe zu fallen, und den Halß zu stürtzen; welches er freylich durch den Thee nicht hat verhüten können, ohnerachtet man bey dessen Gebrauch insgemein nüchtern zu bleiben pflegt. Was hiernechst die Kranckheiten betrift; so hat der gute Herr *BONTEKOE* fast keine eintzige ausgelassen, wieder welche der Thee nicht besonders guth seyn solte; es müsten denn nach dem Ausdruck des seeligen **Neumanns** in seinen *praelectionibus chemicis pag. 113.* die Hühner-Augen, der Pohlnische Wirel-Zopf und die *morpions* seyn. Es fehlte an Nachfolgern nicht, und ich könte eine gantze Reihe Thee-Patrons unter denen Aertzten anführen, wenn es einigen Nutzen hätte. Inmittelst kann ich doch nicht umhin, die gantz ausnehmende *recommendation*, welche der Thee von dem Herrn D. **Waldschmidt** erhalten, zu berühren. Er schreibet also: Es wollen Potentaten und grosse Herren, die da Millionen Centner Sorgen über den verwirten Zustand in Europa auf sich liegen haben, gnädigst belieben, zu Erhaltung ihrer Gesundheit heiß Thee-Wasser zu trincken, und dieses schlechte Opfer von ihrem allerunterthänigsten und geringsten Knechte in solchen Gnaden anzunehmen, wie der grosse *Artaxerxes* eine Hand voller Wasser annahme. Trincket Thee ihr *Dames*, daß ihr nicht zu früh alt werdet. Trincket Thee ihr Herren *Politici*, die ihr *pro patria* rathet. *Discite justitiam moniti, et non temnite Thee.* Trincket Thee, ihr Herren Geistlichen, die ihr euren Leib mit Predigten abmattet; trincket ein wenig Wein mit Timotheo, und mit mir viel warmes Thee-Wasser. Trincket Thee ihr Herren Officiers; denn ihr wisset nicht, in welcher Stunde der Feind kommen wird. Trincket Thee ihr Herren *Medici*, daß an euch nicht wahr werde: *aliis inserviendo consumimur.* Trincket Thee ihr Herren *Philosophi*, daß euch die *notiones secundae* und *subtile distinctiones* keine Winde und Blähungen verursachen. Trincket Thee ihr Herren *Studiosi, more Palatino.*

Palatino. Trincket Thee, alle, die ihr durstet; ein jeder, der Lust hat, trincke nur Thee, damit er in seinem Stande und *Profession* sein Amt wohl verrichten könne, u. s. w. Siehe die Breslauische Samlungen der Natur und Kunst im 2ten Versuch *pag. 450.*

So groß und übermäßig die Lobsprüche des Thees auf einer Seite sind; so sehr wird er wiederum von andern herunter gemacht. Die Japaner selbst verbieten den Thee denenjenigen, die mit der Colique geplagt sind, weil er ihnen offenbahr schaden soll. Was ist aber unter denen Europäern gemeiner, als daß sie bey Colique-Schmertzen sofort zu einem Schälchen warmen Thee ihre Zuflucht nehmen? Herr D. **Gohl** bekräftigt in denen *Actis medicorum Berolinensium Decad. 1. volum. 2do pag. 128.* die Meynung der Japaner, und behauptet, daß der Thee denen, so zur Colique und Nerven Kranckheiten geneigt sind, schädlich sey. Andere verwerffen den Thee unter andern deswegen, weil er den Magen und die Gedärme, zumahl bey dessen reichlichen Gebrauch schwäche, und daher auftäbung des Leibes, Uebelkeit, schwache Verdauung, und Schwindel verursache, ja aus eben diesem Grunde endlich zur Verschleimung derer Säfte und der Bleichsucht Gelegenheit gebe. Der berühmte **Wedel** führet das viele Thee-Trincken mit unter denen Ursachen der geschwächten Mannheit an; und *NICOLAUS GRIMM*, ein *Medicus*, der selbst mit in Ost-Indien gewesen, hat bemercket, daß daher *diabetes*, oder die Harn-Ruhr entstehen könne. Keiner aber hat sich so feindseelig wieder den Thee und Toback aufgeführet, als der ehmahlige Dänische Leib-*Medicus SIMON PAULI*, welcher so weit gegangen, daß er dieses Getränck ohne Unterscheid vor schädlich erkläret. Doch er ist von dem damahligen König in Dännemarck, Friedrich dem Dritten, bezahlt worden. Denn als er demselben den Thee, den er doch gerne und mit Nutzen getruncken, wiederrathen; erhielt er von dem König die lateinische mündliche Antwort: *credo, te non esse sanum.* Hätte der Herr *Doctor* diese Antwort schriftlich bekommen, so würde er gar deutlich daraus ersehen haben, daß man ihm anzeigte, er gienge zu weit, und wäre nicht recht klug: da es aber mündlich geschehen, so hat er es auslegen können, als wenn der König würcklich selbst glaubte, der Thee wäre ungesund.

Man muß sich über solche Uneinigkeit nicht wundern. Denn die meisten urtheilen von einer Sache nicht allemahl unpartheyisch nach der Wahrheit, nach der Einsicht, und nach der Ueberzeugung, so sie davon haben; sondern öfters bloß nach ihrem Geschack, nach ihren Neigungen und Leidenschaften, ja bisweilen gar nach ihrem Vortheil. Solchergestalt wird dem guten

BONTEKOE Schuld gegeben, daß er von denen Holländern wäre erkauft worden, die Tugenden des Thees auszutrommeln; und der ehrliche *SIMON PAULI*, hat überhaupt gegen alle ausländische Sachen einen tödlichen Haß gehabt, vermöge dessen er auch den Thee so starck verfolget. Denen Aertzten wird ja insgemein Schuld gegeben, daß sie ihren Krancken dasjenige von Speisen und Geträncken anrathen, was sie selbst gern essen und trincken: und wer weiß, ob nicht mancher bloß aus diesem Grunde den Thee erhebet, oder verachtet? Bisweilen ist der pure Neid die Ursach, daß man eine Sache verwirft: denn wenn ein Artzt ein gutes kräftiges Mittel erfindet, und anpreiset, so geschicht es oft, daß ihm ein ander die Ehre der Erfindung nicht gönnet, und das Mittel bloß darum verachtet, weil er es nicht erfunden. Wer kan es denn ändern? Es gehet nicht anders in der Welt! Doch Wahrheit bleibt dennoch Wahrheit, und was würcklich guth und nützlich ist, preiset sich aller Verfolgung ohnerachtet, von selbst an. *Vino vendibili non opus est suspensa hedera.* Wenn inmittelst die Aertzte selbst nicht einig sind: wer kann es denn andern, so der Artzneykunst nicht kundig, verdencken, wenn sie verschiedene Meynungen hegen? Leckermäulgen schmält auf den Thee, weil er ihm nicht schmeckt, und es lieber Caffee trincket; und ein ander hält denselben vor ein Polychrest, weil ihm nichts angenehmer und ergötzlicher ist, als wenn er des Morgens bey einem Pfeifgen Toback einen Kessel voll The-Wasser ausschlorffen kan.

Bey dem allen hat ein Artzt, der nicht bloß in seiner Studier-Stube zwischen denen Büchern practisirt, sondern auch würcklich mit Krancken umgehet, seine liebe Noth, und muß auch wegen des Thees öfters Anfragen hören, die man kaum alle beantworten kann: denn bekannter massen ist bisweilen einer mehr zu fragen vermögend, als zehne beantworten können. Da heists: Was ist mir gesunder, der Thee oder Caffee? Ist es besser des Morgends, oder Nachmittags Thee zu trincken? Muß er heiß, oder nur laulicht getruncken werden? Muß er starck oder schwach seyn? Ist der grüne Thee, oder Theeboy gesunder? Ist es besser denselben mit, oder ohne Zucker zu trincken, und welche Art Zucker ist hierzu die bequemste? Wie viel Tassen muß man wohl genieſſen? Ist es besser, nach dem Thee ein Gläßgen Brandtwein zu trincken, oder ein Butter-Brodt zu essen? Und gleichwie man dergleichen Fragen insgemein von Gesunden, zumahl solchen höret, welche in ihrer Diät gar zu sorgfältig seyn wollen: also fallen bey würcklich Krancken auch in Ansehung des Thees sehr viele Vorurtheile vor, welche oftmahls von dem Artzte untersucht, und entschieden werden müssen. Ich will daher vor dieſesmahl untersuchen: wie ferne der Thee gesund sey? Man kan zwar etliche Dutzend

Auctores

Auctores aufweisen, die von Thee geschrieben, und halte ich unter denenselben des seligen Hofrath **Neumanns** Abhandlung von Thee vor die deutlichste, aufrichtigste, vollständigste und vernünftigste, insonderheit, was dessen Historie, und Physicalisch-Chemische Untersuchung betrifft. Inmittelst wird es man mir hoffentlich nicht verdencken, wenn ich meine Gedancken von Thee ebenfalls eröfne, wie ich im 3ten Theil dieser Nachrichten *pag. 203. seqq.* von Caffee gethan. Ich trincke vor meine Persohn keinen Thee. Warum? Darum, weil er mir nicht schmeckt, und der Caffe mir nicht allein angenehmer ist, sondern auch in der That besser bekomt. Deswegen will ich doch nicht auf den Thee schelten, sondern ihm seinen gebührenden Ruhm lassen, wo er es verdienet: ich werde aber auch die Mißbräuche anzeigen, durch welche män sich mit dem Thee Schaden thut. Denn obgleich derselbe unter denen gewöhnlichen warmen Getränckeu bißher noch würcklich den Vorzug behauptet, indem man ihn nicht so häuffig vor ungesund ausgiebt, als man leyder! von dem unschuldigen Caffee, und der erquickenden Choccolade zu thun pfleget: so läst es sich doch durch die Erfahrung darthun, daß viele durch ihr Thee-Trincken die Gesundheit verlohren. Um meine Abhandlung von Thee, welche vornemlich dessen diätetischen Gebrauch und Nutzen betrift, vollständiger zu machen; werde ich zuförderst aus angegeführter Abhandlung des Herrn **Neumanns**, den ich in diesem Stück vor andern Auctoren traue, eine Physicalische und Chemische Beschreibung des Thees kürtzlich vortragen.

Man hat bekannter maassen zwey Haupt-Arten von Thee, nehmlich den grünen Thee, und den Theeboy. Was den grünen Thee betrift; so stellet derselbe die auf gewisse Art getrocknete, und zusammen gerollte Blätter von einem in Ost-Indien wachsenden Strauche vor. Es ist also das Thee-Gewächse weder ein Kraut, noch ein Baum, sondern ein Strauch, oder Stauden-Gewächse, welches unsern hiesigen Rosen-Sträuchern am gleichsten komt, auch denen wilden Rosen ähnliche weisse Blumen trägt, darinnen aber sich davon unterscheidet, daß es etwas niedriger ist, keine Stacheln oder Dornen hat, daß dessen Blätter, die eigentlich der Thee sind, nicht sowohl wie Rosen, als vielmehr wie Kirschblätter aussehen, und daß es Früchte träget, die gewisser maassen mit denen Nüssen überein kommen; indem sie aus einem in dreyen Schaalen eingeschlossenen Kern bestehen, welcher Kern wie eine Hasel-Nuß aussehen, und erstlich süsse, hernach ecklicht bitter, und endlich hitzend schmecken soll. Die Thee-Staude wächst in China, Japan, und wie einige behaupten wollen, auch in Siam; wiewohl man letzteres noch nicht gantz gewiß weiß. Ob nun gleich die Thee-Verständigen noch nicht einig sind, welchem Thee sie den Vorzug geben sollen; und einige den Chinesischen, andere den Japanischen vor den

besten halten, auch behaupten, ersterer habe grössere und schwärtzlich grüne, letzterer kleinere und mehr hellgrüne Blätter: so gehet doch dieser Streit denen Europäern eigentlich nichts an, indem nur der Thee, so in China wächset, eintzig und allein nach Europa gebracht wird, und wir also lauter Chinesischen Thee trincken. Der *Pere LABAT* in seiner *Voyage aux Isles de l'Amerique tome 3. pag. 466.* meldet zwar, daß auf der Insel *Martinique*, und also in America ein Gewächs wild wachse, welches nach seiner Beschreibung den würcklichen Chinesischen Thee vorstelle: allein es haben die geschicktesten *botanici* gewiesen, daß dieses Americanische Gewächs, welches einige *caprariam* nennen, von dem wahren Thee gar sehr unterschieden sey, und man folglich diesen noch an keinem Ort der Welt, als in China und Japan gefunden. Von denen Caffee-Bäumen weiß man, daß sie eigentlich nur in dem glückseeligen Arabien wachsen, von da aber auch in andere Länder gebracht, und daselbst gezogen werden; wie denn insonderheit die Holländer in Java, und die Engländer in America grosse *plantagen* davon angeleget, und selbst in Europa die Caffee-Bäume häuffig gefunden werden. S. den dritten Theil dieser Nachrichten *pag. 204. seq.* Man hat dieses mit dem Thee-Gewächs auch versucht; man hat nicht allein gantze Stauden auf das sorgfältigste verwahret, und an andern Orten gepflantzet, sondern man hat auch die Körner, oder Frucht davon, woraus die Chineser ihr Thee-Gewächs ziehen, an andern Orten gestecket: es ist aber beydes nirgends und niemahls fortgekommen, auch selbst nicht einmahl in denen an China und Japan nächst angrentzenden Ländern. Die Frucht von Thee soll gar zu leicht und geschwinde verderben, und sagt man, daß auch in China, wenn die Frucht gepflantzet wird, unter 10. Körnern kaum 3. bis 4. fortkähmen. *Anno* 1717. hieß es zwar, daß auf denen Gütern des Grafen Nadasti in Ungern eine *plantage* von dem wahren Chinesischen Thee wäre angeleget und würcklich zu Stande gebracht worden: da man es aber genau untersuchet, hat man befunden, daß es kein Thee, sondern eine *species atriplicis*, oder nach einiger Meynung die *botrys mexicana* gewesen. Siehe die Breßlauische Sammlungen im 2ten Versuch *pag. 445.* Demnach bleibt China das eintzige wahre Vaterland des in Europa üblichen Thees: und lasse ich mich dabey unbekümmert, ob der Baum des Lebens in Paradieß, nach einiger Meynung ein Thee-Baum gewesen, oder nicht.

Die Chineser bedienen sich des Thees eben wie die Europäer. Sie giessen kochend Wasser darauf, lassen es ziehen, und trincken, oder schlurffen solches vielmehr aus eigenen dazu verfertigten Gefässen, die wir Thee-Schaalen nennen, wie wir. Die Japaner aber sollen ihren Thee zuförderst zu Pulver machen,

machen, nachher mit Wasser aufkochen, und alsdenn das Wasser mit samt dem Pulver, nicht sowohl schlurffen, als vielmehr reine austrincken, eben wie es einige mit dem Caffee zu machen pflegen. Die Bereitung derer frischen Thee-Blätter geschicht daher bey denen Japanern auch nicht so artig, ordentlich und sorgfältig, als bey denen Chinesern: und weil uns jene keinen Thee lieffern, so wollen wir uns auch in folgenden nicht weiter um sie bekümmern, sondern das, was von der Pflantzung und Zubereitung des Thees annoch zu sagen ist, so erzehlen, wie man es bey denen Chinesern, laut glaubwürdigen Nachrichten befunden. Man glaubet aber, daß sowohl bey denen Chinesern, als Japanern der Gebrauch des Thees nur etwa seit 200. Jahren bekandt gewesen, und man schliesset dieses daher, weil in ihrer Sprache erst seit solcher Zeit ein Wort erfunden worden, welches den Thee bedeutet, dergleichen Wort man bey ihnen in vorigen Zeiten nicht gehabt. Woher haben denn die Patriarchen ihren Thee bekommen, von welchen einige glauben, daß sie deswegen so lange gelebet, weil sie Thee getruncken? Und wer hat dem *Epimenidi* dieses Getränck gelernet, von welchen man sagt, daß er den *Solon* öfters darauf zu Gaste gehabt, und nach des Apostel Pauli Bericht die Cretenser deswegen vor faule Bäuche gescholten, weil sie keinen Thee trincken wollen, sondern statt dessen sich in Wein toll und voll gesoffen? Mich deucht, alle diese gelehrte Grillen werden so wenig zu erweisen seyn, als diejenige, da man glaubt, es habe bereits der König David ungemein viel Caffee getruncken. Wenn aber alles wahr ist, wie gleichwohl einige glauben; so hat doch der Thee in Ansehung des Alterthums einen unstreitigen Vorzug vor dem Caffee, indem die Patriarchen bekandter massen ehr gelebet, als der kleine David.

Die Thee-Staude wächset bey denen Chinesern nicht wild, sondern wird ordentlich gepflantzet, gebauet, und gezogen, auch jährlich eine Erndte derer Blätter zu verschiedenen mahlen angestellet. Die Pflantzung des Thees geschicht auf eigenen Aeckern, oder auch an einigen Oertern in denen Stegen, so zwischen denen Aeckern liegen. Man pflantzet denselben am liebsten gegen Mittag, so daß er einen Berg in Rücken hat, da er denn durch die Sonnen-Hitze mehr erwärmet wird, und besser fortkomt. Diese Pflantzung wird gemeiniglich im Herbst auf folgende Art angestellet: Man macht kleine, in gewisser Distantz von einander stehende Gruben, legt in jedwede 6. bis 10. Körner oder Früchte des Thees, weil die meisten davon verderben, und die wenigsten fortkommen, bedecket sie mit Mist, und darauf mit Erde. Die Körner sollen mehrentheils 3. gantzer Jahr unter der Erde liegen, ehe der Strauch heraus komt. Ein solcher reiffer Thee-Strauch grünet von Ende des Februarii bis zum Ende des Maji: und dieses ist auch die Zeit, in welcher

cher die Blätter abgepflückt, und folglich die Thee-Erndte gehalten wird. Jeder Thee-Strauch trägt Blätter von verschiedener grösse. Die untersten sind die grösten, und zugleich die schlechtesten; weiter herauf werden sie kleiner, und besser; noch höher herauf sind sie noch besser; und die obersten sind die kleinsten, zärtesten, und zugleich die besten. Solchergestalt giebt jedweder Strauch 4. Sorten von Thee, welche der Güte nach von einander unterschieden sind, und von denen Chinesern auch sehr sorgfältig von einander abgesondert, und jede Art besonders gesammlet werden. Die Reinlichkeit und mühsame Vorsichtigkeit derer Chineser, welche sie in Abpflückung derer Thee-Blätter beobachten, ist in der That zu bewundern; und würden unsre hiesige Artzeney-Mittel grösstentheils viel angenehmer, ja kräftiger seyn, wenn sie durchgehends mit solcher Sorgfalt verfertiget würden. Man hat in China einige Leute, die man zur Abpflückung, Sammlung, und fernerer Bereitung des Thees brauchet. Es müssen dieselben gegen die Zeit der Erndte etliche Wochen keine Fische, oder solche Speisen genieſſen, welche einen starcken Geruch, stinckenden Othem oder übles Aufstossen verursachen könten: und ist daher diese ihre Fasten-Zeit keine blosse lächerliche, und ungegründete Gewohnheit, sondern geschicht darum, daß die frischen Thee-Blätter keinen fremden und üblen Geruch annehmen mögen, welches sonst bey denenselben gar leicht geschicht. Es müssen ferner die Thee-Sammler aus eben dem Grunde die Blätter nicht mit blossen Fingern anfassen, sondern sie tragen bey dieser Arbeit eigene von dünnen Leder dazu verfertigte Handschu. Sie pflücken ordentlich Blatt vor Blatt ab, und nehmen sich sehr sorgfältig in acht, daß sie nichts von denen Stielen dazwischen kommen lassen. Wie löblich wäre es, wenn die Europäischen Kräuter-Weiber die Blumen und Kräuter mit gleicher Sorgfalt und Ordnung sammleten.

Die Sammlung der Thee-Blatter geschicht nicht auf einmahl, und zu gleicher Zeit, sondern sie werden von jedem Strauch zu 4. verschiedenen mahlen abgepflückt, und folglich haben die Chineser eine 4. mahlige Thee-Erndte. Die erste geschicht in Ausgang des Februarii und Anfang des Mertz, da der Thee-Strauch gleichsahm die ersten und zartesten Sprossen trägt. Diese geben daher auch den besten und köstlichsten Thee, welcher eigentlich den so genandten Käyser, oder Blumen-Thee vorstellet. Es giebt ungemein wenig davon, und soll dessen ein Pfund in China zur Stelle nicht unter hundert Thaler verkauft werden können, indem dessen Vorrath nicht einmahl so starck ist, daß man ihn Pfundweise austheilen könte. Nach Europa komt von diesem Thee nicht ein Blatt; sondern er wird lediglich denen

Kayſern

Kayſern und Beſitzern derer Thee-Felder zum Gebrauch abgegeben, welche wegen der geringen Portion, ſo ſie davon bekommen, andern keine ſonderliche Geſchencke damit machen können; daher er auch den Nahmen Kayſer-Thee erhalten. Und weil einige geglaubet, es wäre dieſer Thee nichts anders, als bloß die Blätter von denen Blumen, ſo der Thee-Strauch trägt, hat man ihn Blumen-Thee genennet, ob gleich dieſe Meynung nach denen aufrichtigſten Nachrichten falſch iſt. Iſt denn ſolchergeſtalt wohl glaublich, daß dasjenige, was uns in Europa unter dem Nahmen des Käyſer-Thees, und noch dazu das Pfund höchſtens vor etliche und zwantzig Thaler verkauft wird, den rechten wahren Kayſer-Thee vorſtelle? Nichtsweniger! und kommt es mir damit bald vor, wie mit dem wahren Pontac, würcklichen Tockäyer-Wein, und dem aufrichtigen Balſam von Mecca: von welchen allen viel gehöret, und geredet, ſehr wenig aber, oder bey den allermeiſten Menſchen gar nichts geſehen, und geſchmeckt wird. Inmittelſt iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der wahre Käyſer-Thee allerdings von dem andern, ob gleich von eben dem Strauche geſamleten Thee ſehr unterſchieden ſey; indem er das erſte, und aller kräftigſte iſt, ſo von dem Stamm hervor komt, und folglich gleichſam die Blume von gantzen Thee-Gewächſe vorſtellet. Die Blätter von unſern hieſigen Roſen, ich meyne nicht von denen Blumen, ſondern ſelbſt von dem Kraut, ſo an der Staude wächſet, laſſen ſich auch als Thee trincken, und ſind in der That nicht unangenehm: man nehme aber die erſten zarten Blätterchen beſonders, und diejenige, ſo binnen einen Monath drauf am Roſen-Strauch gefunden werden; ſo wird man nicht nur am Geſchmack, ſondern auch an andern Tugenden einen mercklichen Unterſcheid bemercken.

Die zweyte Thee-Erndte geſchicht zu Ende des Mertz, und Anfang des Aprils, und iſt die ſtärckſte und anſehnlichſte. Hiebey werden von jedem Strauch 4. Sorten gewonnen. Die erſte machen die oberſten, jüngſten und zarteſten Blätter aus, welche die Chineſer wiederum vor ſich behalten, und nichts davon aus dem Lande kommen laſſen. Die zweyte Sorte beſtehet aus denen nächſt denen oberſten etwas weiter herunter wachſenden Blättern, und dieſe ſcheinet wahrſcheinlich diejenige zu ſeyn, womit groſſe Herren in Europa bisweilen beſchencket werden, und die man auch manchmahl unter dem eigentlichen Nahmen eines rechten Chineſiſchen Thees (ob gleich oberwehnter maſſen aller unſer Thee Chineſiſch iſt) bey uns vor 10. 12. biß 20. Thaler das Pfund kauffen kann. Die Blätter, ſo nebſt der zweyten Sorte an dem Thee-Strauche weiter unten wachſen, machen die dritte etwas ſchlechtere Sorte aus; und die vierte, als zugleich die ſchlechteſte von dieſer zweyten Erndte, beſtehet aus denen unterſten Blättern des Strauches. Immittelſt iſt ſie gleich-

wohl vor uns Europäer der kostbahrste Thee, und halten viele davor, daß dasjenige, was bey uns vor den kostbahrsten Kayser-Thee verkauft wird, nichts anders sey, als die vierte und schlechteste Sorte von der zweyten Thee-Erndte. Die dritte Erndte fängt sich zu Ende des Aprilis an, und währet biß zu Anfang des May-Monaths. Es giebt dabey wiederum verschiedene *sortiments* nach der Verschiedenheit derer Blätter, die entweder oben, oder weiter unten sitzen, und von dieser Erndte komt das meiste nach Europa. Kann man es denen Chinesern wohl verdencken, daß sie die besten Sorten vor sich behalten, und die schlechtesten denen Europäern überlassen? Um so viel weniger, da ihnen von denen Holländern auf der Stelle vor das Pfund nur wenige Groschen nach unser Müntze bezahlt werden sollen; oder da sie gar vor ein Pfund Europäische Salbey, welche die Chineser lieben, und davon ihnen die Holländer weiß machen, daß sie der Europäische Thee wäre, zwey Pfund von ihren Thee geben. Ich halte in diesem Stück die Chineser vor klüger, als manche gewinnsüchtige Europäer, die die besten Weine und Biere an Auswärtige verkauffen, und die schlechtesten vor sich behalten. Die vierte und letzte Erndte geschicht endlich ausgangs May, da alle Blätter ohne *sortiments* durcheinander gemischt, und mit Stielen und Stengeln abgepflückt werden. Es ist also dieses die schlechteste Sorte, und sind die Chineser so artig, daß sie denen Europäern nichts davon zukommen lassen; sondern es wird dieselbe bey ihnen auf der Strasse zum Verkauf herum getragen, und nur von dem Pöbel und Dienst-Bothen gekauffet.

Die gesamleten Blätter müssen nun weiter getrocknet, und dabey auf eine gewisse Art gekrümmet, oder zusammen gerollt werden. Hierbey geben sich die Chineser wiederum besondre Mühe. Zuförderst muß die Trocknung gar bald nach verrichteter Sammlung geschehen, weil die Blätter sonst leicht verderben, oder wenigstens ihre *delicateſſe* verlieren; daher werden sie den Tag, da sie abgepflückt sind, auch sogleich getrocknet. Sie haben zu dieser Arbeit eigene Häuser und Zimmer. In jedem Zimmer sind einige nicht gar zu hohe Oeffen, die oben mit saubern glatten, eisernen Platten belegt sind, und durch Kohlen nur so weit geheitzet werden, daß man die Hände auf der Platte ohne der geringsten Empfindung einer beschwerlichen Hitze leiden kann. Bey jedem Offen stehet eine lange mit glatten Matten überzogene Tafel von eben der Höhe, wie der Offen. So bald die Blätter abgepflückt sind, werden sie sogleich in zugemachten Gefässen in erwehnte Häuser gebracht, und auf die Oeffen gelegt. Es muß dieses in gewisser Proportion geschehen: denn liegen die Blätter zu dünne auseinander, so werden sie leicht zu trocken, und lassen sich alsdenn nicht recht zusammen rollen; liegen sie aber zudick aufeinander, so erhitzen sie

sich,

sich, werden schwartz, unansehnlich, und verderben gar. So bald die Blätter auf denen Oeffen anfangen etwas warm und trocken zu werden, so fangen sie zugleich von selbst an, sich etwas zu krümmen, und alsdenn rollen die hierzu bestimte Arbeiter, vermittelst beyder ausgestreckten Hände, dieselbe mit grosser Vorsichtigkeit so lange, biß sie bey nahe gantz trocken sind. Man bringet sie hierauf sogleich auf die mit Matten belegte Taffeln, fähret fort sie auf denenselben vermittelst derer ausgestreckten Hände zu rollen; und damit sie desto geschwinder kalt werden, sind eigene Persohnen bestellt, welche währenden Rollen, die erhitzte Blätter vermittelst eigener dazu gemachten Fechel, oder *eventailles* so lange fecheln, biß sie durchgehends kalt worden. Durch solche Vorsichtigkeit, und damit verknüpfte Geschwindigkeit werden die Thee-Blätter hinlänglich trocken, ordentlich gekrümmet, und behalten sowohl ihre grüne Farbe, als auch ihre Krafft.

Ohnerachtet es nur einerley Gewächs ist, welches den Thee dargiebt; so giebt es doch gleichwohl in der Handlung sehr viele Arten davon, welche aber insgesamt nur der Güte und folglich dem Preise nach voneinander unterschieden sind. Woher kommt denn nun dieser Unterscheid? Zuförderst erhellet hiervon eine Ursach aus bisheriger Beschreibung. Denn da man vier Thee-Erndten hat, und bey jedweder vier Sorten von Thee bekomt: so würden, wenn man die erste Erndte ausnimmt, dabey man etwa nur eine Sorte erhielte, dennoch 13. Arten von Thee heraus kommen. Hiernechst ist zu bemercken, daß gleichwie bey uns in einer Provintz besserer Roggen wächset, als in der andern, solches auch bey dem Thee geschehe; wie denn solchergestalt in China die Provintz *Nanking*, und in Japan die Provintz *Tisien* den allerbesten Thee hervorbringen soll. Und aus diesem Grunde kann es also wiederum viele Sorten Thee geben, die wir nicht einmahl alle zu bestimmen wissen, weil wir alle die besondern Oerter, und Provintzen, wo er gebauet wird, nicht so eigentlich, umständlich, und nahmentlich angeben können. Es kan ferner seyn, daß gleich wie bey uns das Getrayde und die Garten-Früchte ein Jahr besser gerathen, als das andre, sich solches auch an dem Thee-Gewächs zutrage, und man also in einem Jahr schlechtern, im andern bessern Thee erhalte. Selbst die Zubereitung, das Rösten, trocknen und zusammenrollen derer Thee-Blätter geräth einmahl besser, als das andere; und weiß man zuverläßig, daß die Chineser selbst nach dieser Verschiedenheit verschiedene *sortiments* von Thee machen. Denn sie sind so *accurat*, daß wenn die Blätter nicht vollkommen trocken, und gehörig gekrümmet sind, sie lieber das Rösten und Zusammrollen noch ein und andermahl wiederhohlen, und die Blätter, so am besten gerathen, von denen, die im geringsten einen Fehler haben, absondern.

Endlich können ja auch die Handlungs-Künste dem Thee eine Verschiedenheit zuwege bringen. Denn es kann derselbe gar leicht verderben, insonderheit wenn er nicht vor Luft und Feuchtigkeiten genau in acht genommen wird; er ziehet gar leicht Feuchtigkeiten an sich, und wird alsdenn unkräftig, zumahl wenn er nicht hinlänglich getrocknet gewesen; ja er nimbt gar bald von andern Dingen einen fremden Geschmack und Geruch an. Daher wird er von denen Chinesern gar sorgfältig eingepackt, und aufs beste verwahret. Kann er aber nicht dem ohnerachtet theils durch Unvorsichtigkeit, theils durch Unglücksfälle, zumahl auf der See verderben, und ein und andern Fehler annehmen? Und werden alsdenn die Kauffleute einen etwas verdorbenen Thee wegschmeissen? Keinesweges! Es wird vielmehr ein schlechter mit einem guten vermischt, oder man braucht allerhand Zusatz, und Künste, um ihn wieder guth zu machen; und wer weiß demnach, wie vielerley Arten von gemischten oder gekünstelten Theen die leichtglaubigen Europäer trincken, und wohl noch dazu mit schweren Gelde bezahlen müssen? So verfährt man auch mit dem edlen Canaster!

Dem sey immittelst, wie ihm wolle: so giebt man folgende Kennzeichen eines guten und aufrichtigen grünen Thees an. 1) Er muß möglichst frisch, doch wenigstens ein Jahr alt seyn. Denn nach dem Zeugniß derer glaubwürdigsten *auctorum* kann der gantz frische Thee nicht getruncken werden, indem er was *narcotis*ches, oder dummachendes an sich haben, und ein Zittern derer Glieder verursachen soll, ohnerachtet man sagt, daß er frisch ungemein angenehm schmecke. Damit also dieses dummachende dem Thee benommen werde; wird er zwar geröstet und getrocknet, und dadurch der gröste Theil von denen schädlichen Theilen in die Luft gejaget: gleichwohl bleibet noch etwas davon zurück, welches den frisch bereiteten Thee doch noch *narco*tisch erhält, mit der Zeit aber verflieget, und deswegen erfordert man, daß der Thee wenigstens ein Jahr alt seye, ehe man denselben ohne Schaden geniessen kann. Gleichwie aber die kräftigsten Sachen, wenn sie gar zu alt werden, ihre Kraft und wenigstens ihre Annehmlichkeit verlieren; also wiederfähret solches auch dem Thee, und versteht es sich also von selbst, daß ein gar zu alter Thee verrochen und unkräftig seyn müsse; welches man unter andern auch daran gar bald erkennet, wenn er das Wasser nicht mehr grün färbet. 2) Ein guter Thee muß nicht nur grün aussehen, sondern auch das heisse Wasser, so darüber gegossen wird, grünlich färben; da hingegen ein alter unkräftiger Thee das Wasser gelb, oder auch bräunlich färbet. Es muß derselbe 3) gut gekrümte gantze Blätter haben, und wohl getrocknet seyn, daß man ihn zur Noth zwischen denen Fingern zerreiben kann; und endlich 4) muß er nebst einem angenehmen Geschmack auch einen lieblichen Geruch haben, und behaupten

die

eyfrigen Thee-Kenner, daß ein guter grüner Thee hauptsächlich nach frischen Heu riechen, und dabey etwas violenhaftes gespüret werden müsse. Wenn er nach nichts riechet, und also verrochen ist; so hält man ihn vor alt, verlegen, unkräftig, verdorben: wenn er aber zu starck nach violen riecht, oder einen andern Neben-Geruch hat, so ist er nicht natürlich, sondern gekünstelt. Solchergestalt sollen die berühmten Thee-Händler bisweilen in die Thee-Kasten ein gantzes Stücke Florentinische Violen-Wurtzel hinein werffen, welchen Geruch der Thee annimt, und wenn er gleich verlegen ist, dennoch davon starck nach Violen riecht: ja man pflegt auch wohl einen alten unkräftig gewordenen Thee in Papier zu wickeln, und etliche Tage in frisches Heu zu legen, wornach er ebenfalls den ihm zukommenden Heu-Geruch bekommen soll; doch in solchen Fall wird der Betrug daran zu erkennen seyn, wenn das drüber gegossene heisse Wasser nicht gehörig gefärbt wird.

Der gewöhnliche Gebrauch des grünen Thees bestehet bekandter maassen darinnen, daß man auf eine kleine Portion von demselben eine gehörige Quantität kochend Wasser giesset, solches ein paar Minuten, ohne, daß es weiter damit koche, stehen und ziehen läst, und dieses Wasser, nachdem es solchergestalt die Kräfte aus dem Thee gewisser maassen ausgezogen, warm trincket, oder vielmehr schlorffet: da hingegen auf den Theeboy nicht allein kochend Wasser gegossen, sondern derselbe auch damit würcklich aufgekocht wird. Was nimbt denn also das Wasser vor Theile, und vor Würckungen von dem Thee-Kraute an? Wenn man die Auctores, so von Thee geschrieben, und dessen Bestand Theile angezeiget, nachlieset; so wird man bemercken, wie sie demselben dermaassen verschiedene saltzige, schwefelichte, oeligte und erdigte *principia* zuschreiben, daß man zuletzt selbst nicht mehr weiß, was man davon glauben soll. Es gehet damit, wie mit andern Kräutern und Vegetabilien, da man gemeiniglich auch diejenigen unter die würcklichen Bestand-Theile rechnet, die man doch erst durch die Gewalt des Feuers, und gäntzliche Zerstörung des *subjecti* erhält. Meines Wissens hat der fleißige und *accurate* **Neumann**, unter denen Naturkündigern zuerst angefangen, die Bestand-Theile derer Cörper so zu untersuchen und anzugeben, wie sie würcklich darinnen ohne ihrer Zerstörung angetroffen werden; und nach einer solchen gründlichen Untersuchung behauptet derselbe von dem grünen Thee, daß er, ausser denen gantz unkräftigen, unnützen, und unauflößlichen Theilen, aus *partibus gummeo mucilaginosis* und *resinosis* bestehe, in welchen etwas sehr weniges von einem zarten Oel, oder *oleo essentiali* versteckt liegt, welches zwar dem Thee seinen *specifiquen* Geruch giebet, von denen übrigen Theilen aber durch keine Kunst getrennet, und *à part* erhalten werden kann; ausser wenn man

den Thee *deſtilliret*, da man ein Waſſer bekommt, welches nach Thee riecht, und folglich den veligten Theil mit ſich herüber genommen hat. Wann man zwey Loth von einem guten grünen Thee nimbt, denſelben mit kochenden Waſſer in verdeckten Gefäß etliche mahl, und ſo lange ſich das aufgegoſſene Waſſer nur färbet, *extrahirt*, dieſe ſämtliche *extractiones* nachher gehörig abrauchen läſt, biß ein dickes trockenes *extractum* übrig bleibet; ſo bekomt man von demſelben 4. Quentchen, und 2 *ſcrupel*, welches gröſtentheils aus denen *partibus gummeo-mucilaginoſis* beſteht, in welchen ſich zugleich das zarte Oel befindet, und etwas weniges von denen *reſineuſen* Theilen enthalten iſt. Wenn man ferner über dieſe alſo ausgekochte, und wieder getrocknete Thee-Blätter, die nunmehr nur noch ein Loth, weniger zwey Scrupel wiegen, einen höchſt *rectificirten ſpiritum vini* gieſſet, um deſſen annoch rückſtändige würckſahme Theile vollends heraus zu ziehen, und den *ſpiritum* davon wieder *abſtrahirt*: ſo erhält man noch einen Scrupel von einem *extracto*, welches pur *reſinös*, zugleich aber ſehr wiederlich, und ſehr *adſtringirend* iſt; und die alſo völlig ausgezogenen Blätter, die weder Kraft, noch Saft mehr in ſich haben, und folglich zu gar nichts mehr nutze ſind, machen drey Quentchen aus. Demnach beſtehet der Thee ohngefehr aus 3 Achtel von gantz unnützen erdichten Theilen, davon weder *ſpiritus*, noch Waſſer, es mag damit *infundirt*, oder gekocht werden, in geringſten nichts auflöſet, und in ſich nimbt; und aus 5. Achtel kräftigen oder würckſahmen Theilen, davon diejenigen *partes reſinoſæ*, ſo durch Waſſer nicht zu *extrahiren*, ſondern durch den ſtärckſten *ſpiritum* aufgelöſet werden müſſen, den geringſten, und ohngefehr 15ten Theil, hingegen die mit dem zarten Oel vermiſchten *partes gummeo mucilaginoſæ* den gröſten Theil ausmachen, und ſich durch Waſſer heraus ziehen laſſen.

Die *partes reſinoſæ* des Thees ſind eigentlich diejenigen, welche eine *adſtringirende* Kraft beſitzen. Da die gröbſten *reſineuſen* Theile davon ſich nur in *ſpiritu vini rectificatiſſimo*, und auf keine Art in Waſſer auflöſen laſſen: ſo erhellet von ſelbſt, daß man dem gewöhnlichen Thee-Getränckе keine ſtarck *adſtringirende* Kraft zuſchreiben könne. Immittelſt ſind doch auch die *partes gummeo-mucilaginoſæ*, welche man durch Waſſer aus dem Thee ziehet, annoch mit einigen *partibus reſinoſis* vermiſcht, und aufs genaueſte verbunden; welches man daraus erſiehet, weil man auch durch den *ſpiritum vini rectificatiſſimum*, wenn man ihn gleich anfangs auf den Thee gieſt, und denſelben damit gehörig *extrahirt*, eine ziemliche Portion vom *extracto* erhält. Denn wenn man 2 Loth friſchen grünen Thee mit erwehnten *ſpiritu* hinlänglich *digerirt*, und ein *extractum* daraus macht; ſo bekommt man davon drey und ein halbes Quentchen, woraus man ferner, wenn man es in *ſpiritu vini*

auflöſet,

auflöset, eine ordentliche Thee-Essentz machen kann. Wenn man die von solcher *extraction* übrig gebliebene, und foglich nur noch vier und ein halbes Quentchen wiegende Thee-Blätter weiter mit Wasser auskocht; so erlangt man das zweyte *extractum*, welches nur 4 Scrupel beträgt, und bleiben viertehalb Quentchen erdigte Theile übrig. Wären nun in denen *partibus gummeo mucilaginosis* des Thees keine *partes resinosæ*; so würde man durch den *spiritum vini rectificatissimum* nicht so viel von *extracto* erhalten, als welcher die blossen *partes gummeo-mucilaginosas* nicht auflöset. Da also die *partes resinosæ* des Thees eine *adstringir*ende Kraft besitzen, und in dem Thee-Wasser einige, ob gleich wenige *partes resinosæ* enthalten sind: so kann man diesem Thee-Wasser die *adstringir*ende Kraft allerdings nicht gäntzlich absprechen. Wenn man aber erweget, daß diese *partes resinosæ* in denen *gummeo mucilaginosis* gleichsam eintzeln zerstreuet, und mit Wasser ungemein *diluir*et, folglich fast entkräftet sind; so siehet man, daß die *adstringir*ende Kraft des Thee-Wassers ungemein schwach und geringe sey, und man solches nur unter die allergeringsten *subadstringentia* rechnen könne. Denen *partibus gummeo mucilaginosis* schreibet man eine *resolvir*ende Kraft zu; und also kann man hieraus *à priori* behaupten, daß das Thee-Wasser, ausser denen Würckungen, welche demselben, in soferne es gröstentheils warm Wasser ist, zukommen, noch eine *resolvir*ende und gelinde *subadstringir*ende Kraft besitze; worinnen denn auch die meisten Aertzte überein kommen.

Allein lasset uns hierbey noch einige Betrachtungen anstellen. Wenn man nach dem obangeführten Versuch durchs kochende Wasser bey nahe 5. Achtel von denen würcksahmen Theilen des Thees heraus ziehen will; so muß man das kochende Wasser nicht nur drauf giessen, sondern auch damit *digeri*ren, das ist, ordentlich ziehen, und gelinde kochen lassen; und dieses geschicht auch nicht auf einmahl, sondern man muß die Aufgiessung des Wassers, und das Aufkochen etliche mahl wiederholen. Da man nun beym Theetrincken vor einmahl gemeiniglich sehr wenig, und höchstens ein halbes Quentchen Thee nimbt; so erhielte man, wenn man auch alle kräftige Theile würcklich herauszöge, ohngefehr 19 bis 20 Gran davon. Allein da man das darauf gegossene Wasser nicht über Feuer ziehen, noch weniger kochen läst, auch selten so lange Wasser drauf giesset, bis es gar nicht mehr färbt, sondern aufs höchste von einem halben Quentchen Thee, 10 bis 12 Tassen bekommt: so wird man sich eben nicht betriegen, wenn man behauptet, daß eine solche Portion Thee-Wasser nur die Helfte, und etwa 10 bis 12 Gran von denen würcksahmen Theilen des Thees in sich habe; und solchergestalt würde ohngefehr jedwede Tasse einen Gran von denen würcksahmen Theilen enthalten. Daß das viele Wasser

ser die Würckungen derer stärcksten und schärfesten Artzeney-Mittel schwäche; ist zur gnüge bekandt. Man tröpfle z. E. einmahl einen Tropfen von *spiritu vitrioli* oder auch Scheidewasser in eine gantze Thee-Tasse voll Wasser; so wird man es ohne Schäden trincken können; da sonst ein eintziger Tropfen davon die Zunge anfressen würde. Was vor Kräfte kann man also wohl von einem Gran derer würcksahmen Theile des Thees erwarten, der in einer gantzen Tasse voll Wasser aufgelöset ist? Und wer folglich in der Absicht Thee trincket, daß derselbe bey ihm eine *vim resolventem & subadstringentem* äussern solle, der wird sich in der That betrügen.

Man könnte hierwieder den Einwurff machen, daß es solchergestalt weit gesunder seyn müsse, wenn man den Thee starck träncke, und in dieser Absicht nicht allein mehr Thee nähme, sondern auch das Wasser brav ziehen, ja kochen liesse: denn dadurch würde das Thee-Wasser *saturirter*, bekähme mehr würcksahme Theile in sich, und müste also seine Würckungen weit besser äussern. Ich kan dagegen nichts einwenden, sondern muß behaupten, daß wann man den Thee, als eine Artzeney brauchen, und eine *resolvir*ende und *subadstringir*ende Kraft würcklich davon empfinden will, derselbe allerdings etwas starck oder *saturiret* müsse getruncken werden: denn selbst der weit herbere und bittere Geschmack eines solchen *saturirten* Thee-Wassers zeiget schon an, daß es weit würcksahmer sey; und ich habe bey einigen, so den auf gewöhnliche Art zubereiteten Thee nicht haben vertragen können, sondern geklaget, er mache ihnen Uebelkeit und bliebe im Magen stehen, bemercket, daß wenn sie denselben etwas starck getruncken, sie gar keine Beschwerden davon empfunden, und er gar gut abgegangen. Allein man ziehe hierbey folgende Umstände in Erwegung: 1) Wer geniesset denn wohl den Thee, als eine Artzeney? Gewohnheit und der lüsterne Geschmack sind hoffentlich bey den allermeisten Menschen die Gründe, warum sie Thee trincken? und jedermann rechnet denselben unter die *diætetis*chen Getränckе. Bey denenselben siehet man, so lange man wenigstens gesund ist, hauptsächlich auf den Geschmack; und ich wolte selbst denjenigen vor einen Feind seines Cörpers halten, der ohne Noth was genösse, was ihm nicht schmeckt. Da nun ein starcker Thee eben nicht angenehm ist, sondern vielmehr durchs starcke ziehen seine Lieblichkeit grösstentheils verlieret: so ists nicht Mode, daß man ihn *saturiret* trincket. Wenn man also die Frage abhandelt: was man sich von dem Thee-Wasser vor Würckungen zu versprechen habe? so versteht es sich von einem solchen, wie es gewöhnlich getruncken wird, und davon kann man aus angeführten Ursachen mit Grunde behaupten, daß man sich keiner sonderlichen *resolvir*enden und *subadstringir*enden Kräfte davon zu getrösten habe, man mag wenig oder viel trincken.

trincken. Und wenn man folglich einem Menschen, der den Thee auf gewöhnliche Art trincket, und sich wohl dabey befindet, rathen wolte, er möchte doch denselben *saturirter* trincken, weil er würcksahmer wäre; so wolte ich es ihm verdencken, wenn er nicht darüber lachte, und bey seiner Mode bliebe: denn, da er gesund ist, verlanget er ja keine mehrere Würcksahmkeit von Thee, und hat weder dessen *resolvir*ende, noch *subadstringir*ende Kräfte nöthig. 2) Inmittelst giebt es Leute, die aus übermäßiger Sorgfalt vor ihre Gesundheit sich gefallen lassen, die *diætetis*chen Mittel auf eine solche Art, welche den Geschmack beleidiget, zu geniessen, wenn man sie nur bereden kann, daß sie ihnen auf solche Art gesunder sind. So bald dergleichen Personen hören, daß ein *saturirtes* Thee-Wasser würcksahmer sey: so wird sie kein Mensch abhalten können, dasselbe auf solche Art zu trincken. Kann man ihnen dieses wohl mit guten Gewissen rathen? Wer von dem gewöhnlichen Theetrincken kein Ungemach empfindet, und nur deswegen einen *saturirten* Tranck erwählet, weil er glaubet, er werde dadurch seine Gesundheit um so viel mehr bekräftigen, und desto länger leben; den würde ich auslachen, und zwar darum, weil er ohne Noth seinen Geschmack nothzüchtiget, und dennoch dadurch seinen Endzweck nicht erhält. Denn a) wer das Thee-Wasser darum trincket, daß es bey ihm eine *resolvir*ende und *subadstringir*ende Würckung äussern solle; der braucht es nothwendig, als ein *medicament* oder Artzeney-Mittel: und wem ist nicht bekandt, daß ein *medicament*, wenn es taglich genommen wird, endlich zur Gewohnheit werde, und seine Würckung nicht mehr äussere? b) Welcher vernünftiger Artzt wird daher wohl rathen, daß man zur Erhaltung seiner Gesundheit täglich Artzeney-Mittel nehmen solle? Und gesetzt, man riethe solches: wie solte jemanden einfallen, in solcher Absicht durchgehends *resolvir*ende, und *subadstringir*ende Mittel anzuordnen? Man braucht ja dieselben niemahls, als in gewissen kränckelichen Umständen. c) Gesetzt ferner, es befände sich jemand in dergleichen Umständen, darinnen er solche Mittel nöthig hätte: wer wird ihm denn dazu den blossen grünen Thee vorschlagen? Hat man denn nicht viele andere Mittel, von deren *resolvir*enden und *subadstringir*enden Kraft man nicht nur *a priori*, sondern auch durch die Erfahrung zuverläßig versichert ist; da man in Gegentheil von dem Thee-Wasser nicht ein eintziges Exempel aufweisen kann, daß es als eine Artzeney dergleichen merckliche Würckungen gethan. Man hat viele Artzeneyen, denen man *à priori* einerley Kräfte zuschreibet; die doch nachher, wenn es zur Probe selbst kommt, sehr verschieden befunden werden. Da also ein *saturirtes* Thee-Wasser zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens nichts mehr beyträgt, als ein auf gewöhnliche Art bereitetes: so folget von selbst, daß diejenigen, denen letzteres wohl bekomt, und ersteres nicht schmeckt,

einfältig handeln, wenn sie dieses jenem vorziehen. 3) Wenn aber endlich jemand klaget, er könne das gewöhnliche Thee-Wasser nicht vertragen, wohl aber ein *saturirtes*, als welches ihm besser abgienge, und wohl bekähme; so würde ich es ihm weder verdencken, noch wiederrathen können, daß er dabey bliebe: allein, wenn er mir doch gleichwohl anzeigte, daß es ihm auf solche Art nicht schmeckte, so würde ich ihm wohlmeynend rathen, den Thee gäntzlich wegzulassen, und statt dessen ein anderes warmes Getranck, es bestehe in Caffee, oder einer Suppe, zu genieſſen, indem er davon eben den Nutzen, als von Thee, und noch dazu mit mehrerer Annehmlichkeit empfinden wird.

Aus diesem allen erhellet demnach, daß man das Thee-Wasser keinesweges als eine Artzeney brauchen, mithin auf dessen *resolvir*ende und *subadstringir*ende Würckungen nicht sehen, sondern sich desselben bloß als eines *diætetis*chen Mittels bedienen, folglich solches nach seinem Geschmack einrichten müsse, und daß man also am vernünftigsten thue, wenn man dasselbe nicht zu sehr *saturirt*, sondern auf die bey denen meisten gewöhnliche angenehme Art trincke. Wenn nun die Frage ist: was denn eigentlich ein solches Thee-Wasser vor Würckungen in dem menschlichen Cörper habe? so ist meine aufrichtige Meynung, daß es hauptsächlich wie ein bloſſes warmes Wasser würcke, und daß die ihm beygemischten Bestand-Theile des Thee-Krauts keinen andern Nutzen haben, als daß sie eines Theils, und vornehmlich dem warmen Wasser, einen lieblichen und angenehmen Geschmack zuwege bringen, andern Theils aber einiger maassen etwas dazu beytragen, daß das Wasser den Magen nicht so leicht beschwehre, sondern besser und hurtiger abgehe; mithin stellet der Thee gewisser maassen bey dem warmen Wasser dasjenige vor, was das Gewürtz bey denen Speisen vorstellet. Folglich da man in der Artzeney-Kunst alles, was ein Mensch zu seinem Besten genieſſet, in *alimenta*, *condimenta* und *medicamenta*, oder in Nahrungs-Mittel, Gewürtze und Artzeneyen abzutheilen pflegt; muß der Thee zu denen *condimentis* gerechnet werden, und gehöret dessen Betrachtung eigentlich in die Diätetic. Da also der Thee seine vornehmste Würckungen, als warmes Wasser äuſſert: so wird dessen Nutzen am deutlichsten beurtheilet werden können, wenn man untersuchet, wie das warme Wasser würcke?

Die Würckungen des warmen Wassers gründen sich theils auf dessen Feuchtigkeit, theils auf dessen Wärme, und bestehen vornemlich in folgenden: 1) Vermöge seiner Feuchtigkeit verdünnet, und erweichet es die im Halse, Magen-Schlunde, Magen und Gedärmen, als denenjenigen Wegen, durch welche es zuerst *paſſir*en muß, befindliche sowohl zähe und schleimige, als auch andere

scharffe,

scharffe, saure und gallichte Unreinigkeiten: und indem es also erstere von denen festen Theilen, daran sie öfters sehr feste ansitzen, loßweichet und abspühlet, macht es dieselbe zur *excretion* oder Auswurf desto geschickter; indem es aber letztere verdünnet, oder *diluirt*, so benimbt es ihnen, oder schwächt zum wenigsten ihre *irritir*ende oder pricklende Eigenschaft, wodurch sie sonst an denen festen Theilen allerhand unangenehme, und schmertz- und krampfhafte Empfindungen verursachen. Aus diesem Grunde ersiehet man die Ursachen: a) warum nach Genuß des warmen Wassers die vorhergehende, und von einem zähen Schleim rührende Trockenheit des Mundes und Halses sich verliere, und man denselben leichter herausräuspern, ja selbst den auf der Brust befindlichen Schleim besser aufhusten könne? b) Warum das warme Wasser bey vielen nicht allein den offenen Leib, sondern auch die Würckungen derer brech- und *laxir*enden Mittel befördere? c) Warum es die Uebelkeiten und andere Beschwerden des Magens, nicht weniger die Colique-Schmertzen, so von dergleichen Unreinigkeiten herrühren, mehrentheils mercklich lindere, ja zum Theil gäntzlich hebe? d) Aus diesem Grunde habe ich bereits im 3ten Theil dieser Nachrichten *pag. 220. sq.* die Ursach angezeiget, warum man die warmen Geträncke, es sey Thee oder Caffe, des Morgens und Nachmittags nach vollbrachter Verdauung mit Nutzen zu trincken pflegt; weil nehmlich zu solchen Zeiten sich mehrentheils einige Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen aufzuhalten pflegen, welche durch das warme Geträncke um so viel ehr abgespühlt und gedämpfet werden. Alles dieses thut zwar ein kaltes Wasser auch, doch hat das Warme bey der Gegenwart zäher schleimiger Feuchtigkeiten den Vorzug; indem bekandt ist, daß ein zäher Schleim in warmen Wasser sich allemahl ehr und schwinder erweichen und auflösen lasse, als im kalten. 2) Das warme Wasser, wenn es aus dem Magen und denen Gedärmen ins Geblüt gehet, hat in demselben vermöge seiner Feuchtigkeit eben den Nutzen, daß es die darinnen befindlichen scharffen und unreinen Feuchtigkeiten dämpfet, mildert; die zähen, dicken und schleimigen Säfte aber verdünnet, erweichet, und abspühlet, mithin die natürliche Flüßigkeit des Bluts erhält, die Verdickung desselben hebet, und den Abgang derer Unreinigkeiten durch die natürliche *excretiones* befördert. Und aus diesem Grunde erhellet, wie ferner durch den Genuß hinlänglicher Feuchtigkeiten die Gesundheit erhalten werde, und warum sie in allen Kranckheiten, die von dicken, zähen und unreinen Säften herrühren, in allen Entzündungen und Fiebern die vornehmsten Hülfs-Mittel sind. 3) Vermöge der Wärme äussert das warme Wasser in dem Magen und Gedärmen eine *relaxir*ende Kraft, welche darinnen besteht, daß es dieselbe schmeidig erhält, und die sich etwa daran ereignende wiedernatürliche Trockenheit, Spannung und *constriction* hebet. Aus diesem Grunde werden durch den Ge-

nuß warmer Getränckе alle schmertz- und krampfhafte Beschwerden, sowohl des Magens und derer Gedärme, als auch *per consensum* anderer entlegenen Theile öfters mercklich gemindert. 4) Vermöge der Wärme bringt endlich das warme Wasser das Blut in eine schwindere Circulation, vermehret dadurch die natürliche Wärme, und befördert alle *se-* und *excretiones*, insonderheit den Schweiß, und Abgang des Urins. Aus diesem Grunde trinckt man was warmes, wenn man frieret, wenn man den Schweiß unterhalten, ingleichen wenn man den Schlaf vertreiben, und munter und wachsahm bleiben will: denn bey einer verstärckten Circulation kann so leicht kein Schlaf erfolgen.

Da das Thee-Wasser gröstentheils aus warmen Wasser bestehet, und vermittelst desselben hauptsächlich würcket: so folget, daß man sich von demselben alle die bisher angeführte gute Würckungen ebenfalls zu versprechen habe, und daß solchergestalt dasselbe an und vor sich selbst ein gesundes Getränck sey. Daß aber die Tugenden des Thee-Wassers nicht sowohl dem Thee-Kraut, als vornehmlich dem warmen Wasser zuzuschreiben seyen; kann ein jeder an sich selbst beweißlich machen, indem er von dem blossen warmen Wasser, wenn er es ohne Eckel trincken kann, in allen Fällen eben den Nutzen empfinden wird: und könnte ich diese Meynung, wenn es nöthig wäre, durch das Zeugniß derer berühmtesten Aertzte, die von dem Thee unpartheyisch, und ohne Vorurtheilen geschrieben, hinlänglich bekräftigen. Ein Geitziger, den die Ausgabe eines jeden Dreyers Unruhe verursacht, wird hierbey gär bald mit dem Einwurf fertig seyn: Wenn das warme Wasser eben das thut, was man von dem Thee-Wasser hoffet; warum giebt man denn Geld vor den Thee aus, und trincket nicht ersteres allein, das man umsonst haben kann? Die Antwort hierauf wird aus dem, was ich bereits gesagt, gar leicht können ertheilet werden. Nehmlich man ziehet das Thee-Wasser dem blossen warmen Wasser deswegen vor 1) weil es besser schmecket. Wenn das Thee-Wasser so schmeckte, wie das blosse warme Wasser; so wette ich darauf, es würde kein Mensch davon trincken, wenn man dessen Tugenden in Erhaltung der Gesundheit, und Verlängerung des Lebens noch so hoch herausstriche. Und wenn auch mancher sich aus Geitz entschliessen wolte, bloß warmes Wasser wieder seinen Geschmack mit Gewalt hinein zu zwingen: so würde es doch vielen so bekommen, wie dem Hunde das Graß-Fressen. Der Läppische Geschmack davon würde ihm einen Eckel, dieser aber eine Uebelkeit, ja gar ein Erbrechen verursachen: wie denn mehr, als zu bekandt ist, daß man einem, der sich gerne brechen will und nicht kann, nur laulichtes Wasser trincken, und solches, damit es um so viel mehr Eckel verursache, mit ungesaltzener Butter vermischen läst. 2) Hiernechst aber ist auch, wie schon erinnert, nicht zu leugnen, daß das warme Wasser von dem Thee-Kraut etwas in sich

ziehe,

ziehe, wodurch es desto hurtiger aus dem Magen geschaft, und zugleich desto besser durch den Urin abgetrieben wird; und dieses besteht meines Erachtens in dem sehr zarten und wenigen *oleo essentiali*, welches oberwehnter maassen in denen *partibus gummeo-mucilaginosis* des Thees zerstreuet ist, und durch das warme Wasser ausgezogen wird, wie der Geruch des Thee-Wassers anzeiget. Demnach ist das Thee-Wasser allerdings kräftiger, als das blosse warme Wasser; es ist gesunder, weil es keinen Eckel macht, und leichter abgehet; die übrigen nützlichen Würckungen aber, die es in unsern Cörper thut, äussert es vermöge des warmen Wassers.

Wir haben selbst in unsern Ländern viele Kräuter, welche, wenn sie mit Wasser *infundirt*, und wie Thee getruncken werden, nicht nur das Wasser ebenfalls kräftiger und schmackhafter machen, sondern auch in der That mehrere und bessere Würckungen in unsern Cörper äussern, und uns also einen weit grössern Nutzen versprechen, als das gewöhnliche Thee-Wasser. Man pflegt dieselben, zum Unterscheid des gewöhnlichen Thees, bekandter massen Kräuter-Thee, *succedanea herbæ Thee* zu nennen; und es haben sich verschiedene berühmte Aertzte, insonderheit diejenigen, welche gegen den Chinesischen Thee einen unversöhnlichen Haß gehabt, sehr viele Mühe gegeben, nicht allein dergleichen einheimische Kräuter auszufinden, welche dem Chinesischen Thee am Geschmack ziemlich gleich kommen, in welcher Absicht der Ehren-Preiß, die Rosen-Blätter, die Preussel-Beer-Blätter, und das *teucrium verum* vor andern den Vorzug haben; sondern auch alle Welt zu überreden, daß man weit vernünftiger thäte, wenn man diese einheimische Kräuter dem äusländischen Thee vorzöge. Es fehlet auch gewiß an scheinbaren Gründen nicht, diese Meynung zu behaupten: denn zuförderst sucht man den Chinesischen Thee verdächtig zu machen, weil er, wenn er frisch ist, eine *narcotische*, oder dumm und tollmachende Kraft besitzet, und könnte man daher befürchten, ob nicht derselbe, wenn er auch hinlänglich ausgelegen, dennoch was an sich behielte, was unserm Cörper auch nur auf eine heimliche und unvermerckte Art Schaden thäte? Man beschämet hiernächst die Europäer durch das Exempel derer Chineser selbst: denn da man von denenselben berichtet, daß sie die Europäische Salbey ihrem Thee weit vorziehen, und vor ein Pfund derselben zwey Pfund von ihrem Thee geben; so machet man daraus den Schluß, daß sie vermuthlich die Salbey ihrer Gesundheit weit zuträglicher finden müssen, als ihren Thee. Und endlich ist es eine ausgemachte und in der allgemeinen Erfahrung gegründete Sache, daß, was die artzeneyische Würckungen betrift, man durch unsere einheimische Kräuter gewiß mehr ausrichten könne, als mit dem Chinesischen Thee. Solte man sich hierdurch nicht von dem Gebrauch des Thees abschrecken lassen? Manchem möchte warlich bange werden. *Sed*

audiatur & altera pars: lasset uns auch hören was andere Leute sprechen. Zuförderst hat man noch kein Exempel, daß sich ein Mensch in Thee-Wasser betruncken, geschweige denn dumm und Toll davon geworden wäre; vielmehr läst man dasselbe denen Trunckenen reichlich trincken, damit sie desto geschwinder nüchtern werden. Deswegen halte ich davor, daß, ob gleich der frische Thee was *norcoti*sches haben mag, man denselben, so wie er bey uns zu haben ist, dennoch gantz sicher, und ohne einiges Bedencken wenigstens so lange trincken könne, biß man ein Exempel aufweisen kann, daß in unsern Ländern jemand an seinem Gehirn davon Schaden genommen. Wenn es hiernechst wahr ist, daß die Chineser die Europäische Salbey höher halten, als ihren Thee: warum solten es die Europäer ihnen nachthun? Muß denn das, was denen Chinesern guth schmeckt, auch denen Europäern guth schmecken. Die Türcken genieſſen ihren Caffee gantz dicke mit samt der Grund-Suppe statt eines Breyes: und ob dieses gleich ihnen recht auth schmecken mag, muß man denn deswegen die Europäer auslachen, wenn sie an dergleichen Caffee-Rumme kein Belieben finden? Vielleicht sind die Chineser zum Theil von der Art, wie einige Europäer, daß sie das, was ausländisch und theuer ist, vor gesunder und wohlschmeckender halten, als das wohlfeile und einheimische. Und wer weiß, ob die Chineser die Europäische Salbey nicht bloß als eine Artzeney halten, zum diätetischen Gebrauch aber, wenigstens bey gesunden dennoch ihren Thee vorziehen? Mich deucht, man könne letzteres aus denen Tugenden, welche die Chineser dem Thee beylegen, und die ich nachher anführen werde, leicht erweißlich machen. Wenn wir endlich den Thee als eine Artzeney ansehen wollen; so haben freylich unsere einheimische Kräuter und Wurtzeln einen ungleich gröſſern Vorzug; und deswegen geschicht es ja auch, daß, wenn ein Mensch über diese oder jene Beschwerde klaget, und man dagegen ein warmes Getränck, als ein Artzeney-Mittel nöthig erachtet, man statt des gewöhnlichen Thees insgemein Kräuterthee ordnet, und von denenselben, wenn sie nach denen Umständen des Patienten wohl eingerichtet sind, in der That mehr Würckungen spüret. Allein ich habe schon erwiesen, daß man den Thee, als eine Artzeney weder ansehen, noch brauchen solle, sondern sich desselben lediglich als eines *diætetis*chen Mittels bedienen müsse: und in solcher Absicht hat er vor allen einheimischen Kräutern und Wurtzeln einen Vorzug, weil er bey allen Nationen, und fast bey allen Menschen einen angenehmen, und in geringsten nicht artzeneyischen Geschmack hat, da hingegen kein eintziges einheimisches Kraut ist, welches nicht wenigstens einigen artzeneyischen Geschmack haben solte. Einige, als insonderheit der berühmte *KEMPFER*, behaupten zwar auch von dem Thee, daß kein Getränck, auch in solcher Menge genommen, den Magen weniger beschwerte, und besser abgienge, als der Thee, und schreiben daher demselben den

Vorzug

Vorzug vor andern warmen Getränckeu, und Kräuterthee zu: Allein die Erfahrung, als die sicherste Lehrmeisterin wiederspricht dieser Meynung gäntzlich, und lehret vielmehr, daß das Thee-Wasser, wenn man es in Menge trinckt, bey denen meisten so guth, wie andere warme wässrige Getränckе eine Zeitlang im Magen stehen bleibe, denselben beschwere, und nicht leicht abgehe. Ja viele können ja auch eine geringe Portion von Thee-Wasser ohne Magen-Beschwerde nicht vertragen; deswegen einige das Thee-Wasser mit Citronen-Schalen, Zimmet, und andern etwas stärckenden, und den Abgang des Wassers befördernden Mittel zu vermischen, andere hingegen ein Schlückgen *aquavit* darauf zu nehmen pflegen, in keiner andern Absicht, als daß sie das Wasser bald aus dem Magen wieder loß werden mögen. Und wenn man die Wahrheit sagen soll; so kann man vielmehr durch die allgemeine Erfahrung behaupten, das andere warme Getränckе, besonders der Caffee, und einige Kräuterthee, zumahl in Menge getruncken, bey denen meisten Menschen vielweniger den Magen beschweren, und leichter abgehen, als das gewöhnliche Thee-Wasser. Inmittelst erhellet doch aus diesem allen, daß das Thee-Wasser kräftiger, angenehmer und zum menschlichen Gebrauch nützlicher sey, als das blosse warme Wasser; und daß dasselbe, ob es gleich in denen artzeneyischen Würckungen denen Kräuter- und Gesundheits-Theen nach Proportion nicht gleich kommt, es dennoch denenselben in Ansehung des diätetischen Gebrauchs, zumahl bey Gesunden, allerdings vorzuziehen.

Man kann also sicher, und ohne Bedencken Thee trincken, und sich davon eben den Nutzen versprechen, welchen man von dem warmen Getränck überhaupt zu erwarten hat. Am gewöhnlichsten bedient man sich des Thees des Morgens und Nachmittags; und wie verschieden hierbey die Gewohnheit seye, ist mehr, als zu bekandt. Denn viele trincken sowohl des Morgens, als Nachmittags Thee; die meisten geniessen denselben nur des Morgens, und wählen Nachmittags davor den Caffee; wieder andere kehren es um, und trincken des Morgens Caffee, Nachmittags aber Thee. Ich habe wieder keine von diesen Moden was auszusetzen, sondern rathe jedweden dabey zu bleiben, was ihm schmeckt, und wohl bekomt. Inmittelst sind dennoch hierbey einige diätetische Regeln zu bemercken, und ob ich gleich dieselben im 3ten Theil derer *Medicinischen Nachrichten* bey der daselbst befindlichen Betrachtung des Caffees *pag. 220. seqq.* umständlich angeführet; so finde doch nöthig, um die Abhandlung von Thee vollständig zu machen, auch jetzo derer selben kürtzlich zu erwehnen, und nur folgendes zu berühren. Wenn man einen frägt: warum er Thee oder Caffee trincke? so werden zwar einige verschiedene gute und nützliche Würckungen von diesen Getränckеn erzehlen, und dieselben vor den Grund, warum sie sol-

che

che genieſſen, angeben: viele andere aber werden behaupten, daß dieſe warme Getränckе in der That gar keinen mercklichen Nutzen äuſſerten, ſondern bloß der Gewohnheit und des lüſternen Geſchmacks wegen getruncke n würden. Allein wenn man die Sache unpartheyiſch beurtheilen will, ſo iſt es zwar nicht zu leugnen, daß bisweilen einige gute Würckungen denen warmen Getränckеn aus bloſſer Einbildung und Vorurtheilen zugeſchrieben werden: inmittelſt haben doch auch diejenigen unrecht, welche denenſelben allen Nutzen gäntzlich abſprechen. Denn ſie haben allerdings einen Nutzen, und der beſteht eigentlich darinnen, daß ſie in die von denen genoſſenen Speiſen und Getränckеn übrig gebliebene, und an die inwendige Häute des Magens und derer Gedärme ſich anhängende zähe, ſchleimige und ſaure Unreinigkeiten würcken, dieſelbe verdünnen, loßweichen, von denen Gedärmen abſpühlen, und dämpfen, mithin machen, daß ſie deſto leichter durch den Stuhlgang abgehen, die Gedärme nicht aufblähen, noch durch ihre Schärffe krampfhafte Beſchwerden daran erregen. Siehe Hoffmann *Med. Syſtem. Tom. 1. pag. 356.* Ob ich nun gleich nicht leugnen will, daß die warmen Getränckе auch dem Geblüt einige Feuchtigkeit geben, mithin zur Erhaltung eines flüßigen Bluts etwas beytragen: ſo halte ich dennoch davor, daß man Unrecht thue, wenn man bloß in dieſer Abſicht Thee oder Caffee trincket, und werde ich in folgenden die Urſach davon anzeigen. Der Haupt-Nutzen erſtreckt ſich alſo vielmehr auf den Magen und die Gedärme in Anſehung derer ſich darinnen anſamlenden Unreinigkeiten. Dieſe ſamlen ſich auch bey dem geſundeſten Menſchen allemahl nach vollbrachter Verdauung an; und je ehr ſie ſo denn weggeſchaft werden, je weniger hat man ſich einiger Beſchwerden davon zu befürchten. Da nun das warme Getränck, der Thee und Caffee, dieſe Würckung äuſſern: ſo folget von ſelbſt, daß deren Genuß nach vollbrachter Verdauung am zuträglichſten und geſundeſten ſey.

Man trinckt demnach den Thee und Caffee mit Nutzen ſowohl des Morgens nüchtern, als des Nachmittags; des Morgens, um die von dem vorigen Tage, beſonders der Abend-Mahlzeit, und dem nach derſelben genoſſenen Getränck in Magen und Gedärmen ſich etwa noch befindende Unreinigkeiten abzuſpühlen; des Nachmittags aber diejenigen, die ſich ſeit der Mittags-Mahlzeit angeſamlet. Alle Menſchen haben des Morgens eine eigene Empfindung in ihren Magen, Halſe und Munde, die man nicht allgemeiner ausdrücken kann, als wenn man ſagt: es wäre einem ſo nüchtern zu muthe. Es äuſſert ſich aber dieſe Empfindung nicht bey allen auf einerley Art. Der Bauer und Arbeitsmann weiß ſeine Nüchternheit nicht beſſer zu beſchreiben, als wenn er ſagt, daß ihm der Magen ſo hohl wäre, es hungert ihm, und ihm wird nicht

ehr,

ehr wohl, als biß er entweder ein halb Pfund Brodt ins Leib geschlägen, und einen Krug Bier, oder Schluck Brandtwein drauf gesetzt, oder bis er, wenn er etwas manierlicher leben will, eine gute dicke fette Suppe genossen. Setzet ihm den kostbahrsten Chinesischen Thee vor: er hebt ihm gewiß seine Nüchternheit nicht, sondern ihm wird wohl gar schlimm davon: warum? weil er einen rechten alten teutschen vernünftigen Magen hat, der was *solides* verlangt. Andere zärtlichere bekommen, wenn sie nüchtern sind, eine Ubligkeit; es wird ihnen, wie man zu sagen pflegt, so wabbelicht, so bange und ängstlich ums Hertz, so ohnmächtig; haben Aufblähung des Leibes, ein Drücken und Stiche unter den kurtzen Rippen, und ein beschwerliches Aufstossen; welches man insonderheit bey Hypochondrischen, und mit Blähungen geplagten Personen bemerckt. Wieder andere klagen nüchtern über eine Trockenheit im Munde und Halse, oder über einen besondern üblen Geschmack, und dieses ereignet sich besonders bey denenjenigen, so des Abends viel dicke schwere Biere genossen, und Toback dazu gerauchet. Noch andere erleiden des Morgens einen peinlichen Durst, vornehmlich die sich des Abends mit schweren Haupte niedergelegt: und wie erquickend ist ihnen sodenn des Morgens ein Schälgen Thee nicht? Einige spüren des Morgens ein trockenes Kratzen im Halse, müssen sich räuspern und würgen, und sprechen gantz heisern, biß sie einen zähen Schleim, der öfters grün, gelb und jämmerlich aussiehet, auch wohl gar mit Schnupftoback vermischt ist, mit Gewalt heraus gebracht: und dieses bemerckt man mehrentheils bey denen, die entweder einen verschleimten Magen haben, oder übermäßig Toback schmurgeln, oder die Nase des Abends mit Schnupftoback ausstopfen. Muß denn bey letztern der Schorstein nicht ausgefegt werden? Ja wenn auch einige bey ihrer Nüchternheit eben über keine sonderliche Beschwerde klagen; so wird man es gemeiniglich an ihrem Othem riechen, daß sie nüchtern sind, und noch nichts genossen. Alle diese Würckungen der Nüchternheit entstehen von allerhand bald sauren, bald scharffen, bald schleimigen, bald andern Unreinigkeiten von verschiedener Art, welche theils von denen den Abend vorher genossenen Speisen, Getränckten, und sowohl Rauch- als Schnupf-Tobacken zurück geblieben, theils aber die Nacht durch aus unserm eigenen Blut abgesondert worden, und sich im Munde, Halse, Magen und Gedärmen angesetzet haben. Durch das warme Getränckte werden dieselben eines Theils loßgeweicht und abgespühlt; daher pflegt man des Morgens nach genossenem Thee oder Caffee gemeiniglich offenen Leib zu haben, und den in Halse sich angesamleten Schleim leichter aufzuhusten, und auszuräuspern: andern Theils werden sie auch verdünnet und stumpf gemacht; und da sie alsdenn die Häute des Halses, Magens und derer Ge-

därme nicht mehr so sehr prickeln, oder *stimuliren* können, so müssen sich nach dessen Genuß die beschwerlichen Empfindungen der Nüchternheit nothwendig vermindern.

Des Nachmittags soll das warme Getränck auch den Nutzen haben, daß es die von der Mittags-Mahlzeit rückständige Unreinigkeiten aus dem Magen und Gedärmen abspühle. Bey vielen wird dieser Nutzen durch die eigene Empfindung bekräftiget. Denn es giebt Leute, die nach der Mahlzeit, insonderheit nach vollbrachter Verdauung, welche ohngefehr binnen zwey biß drey Stunden geendiget ist, verschiedene krampfhafte Beschwerden, Aufblähungen des Magens, und andere unangenehme Empfindungen erleiden, solcher aber überhoben sind, oder wenigstens sofort eine Linderung daran spühren, wenn sie was warmes getruncken; ja mancher wird nicht ehr aufgeräumt, und geschickt, was zu arbeiten, als biß er etliche Tassen Thee oder Caffee zu sich genommen. Insbesondere hat das warme Getränckе des Nachmittags seinen Nutzen beym Frauenzimmer, die gemeiniglich bey der Mahlzeit wenig trincken, und sich eben dadurch die vielen gewöhnliche Hartleibigkeit nebst denen daher rührenden Beschwerden zuziehen: denn solchergestalt wird man von vielen hören, sie befänden sich wohl, und hätten ihren ordentlichen offenen Leib, wenn sie Nachmittags Thee oder Caffee genössen, bey dessen Unterlassung sie sich im Gegentheil übel befinden. Wem also sein Thee- oder Caffee-Trincken des Nachmittags wohl bekomt, dem kann man solches um so viel weniger wiederrathen, da man auch durch *medicinis*che Gründe beweisen kann, daß es ihm nützlich und gesund sey; zumahl wenn eine langwierige Gewohnheit dazu komt. Inmittelst sind viele, die des Nachmittags durchaus weder Thee, noch Caffee vertragen können, und man wird hiervon hauptsächlich viererley Ursachen bemercken. *a)* Bey einigen liegt es daran, daß sie zuviel von andern Getränckеn, insonderheit Bier genieſſen. Denn wenn einer nicht allein bey der Mahlzeit eine gute Portion Bier zu sich nimbt, sondern auch nach derselben das Bierglaß noch etliche Stunden frisch herum gehen läst, und also gleichsahm eine Tranck-Tonne aus seinem Magen macht: wie kann er sich von warmen Getränck einen Nutzen versprechen, wenn er dasselbe in den von Bier noch ausgedehnten Magen hinein stürtzet? Es ist kein Wunder, wenn es ihm wablicht und übel drauf wird, und er entweder den Thee mit samt dem rückständigen Bier wieder herausbrechen, oder die peinlichen Empfindungen wenigstens durch ein Gläßgen Brandtwein besänftigen muß. *b)* Andere thun sich Schaden, wenn sie gleich nach der Mahlzeit was warmes trincken: denn hierdurch wird die Verdauung theils geschwächt, theis übereilet, und viele Unreinigkeiten ins Geblüt gejagt, welche von rechtswegen durch

den

den Stuhlgang hätten abgehen sollen. Man kann zwar hierbey einwenden, daß es gleichwohl Leute gebe, welche das warme Getränck gleich nach der Mählzeit ohne Schaden ertragen können. Allein bisweilen thut uns eine Sache unvermerckten Schaden. Wir befinden uns bey ihrem Gebrauch eine Zeitlang ungemein wohl, und wenn wir einmahl unverhoft einen Zufall bekommen, so glauben wir nicht, daß dasjenige, was wir bisher mit Appetit genossen, und guth vertragen, uns selte heimlich geschadet haben; zumahl wenn wir uns einer andern mehr offenbahren Ursach unsers Kranckseyns erinnern können. Doch man muß hierbey allerdings auch auf die Gewohnheit, als die andere Natur sehen, vermöge welcher einigen etwas bekomt, was doch an und vor sich selbst denen meisten schädlich ist. *c*) Wieder andere befinden sich nach dem warmen Getränck des Nachmittags nicht wohl, wenn sie solches zu späte genieſſen. Sie bekommen Wallungen, Beängstigungen, und unruhigen Schlaf darnach: warum? weil die Wärme des Getränckes ihr Blut in stärckere Bewegung setzet; welches sich bey denenjenigen um so viel leichter zuträgt, welche schon an und vor sich selbst ein dickes und zu Wallungen geneigtes Blut besitzen. Endlich liegt es auch *d*) bey einigen an der Ungewohnheit, nach der Mahlzeit was Warmes zu trincken; und wenn ein solcher sich ohn warmen Getränck wohl befindet, so wolte ich es ihm sehr verdencken, wenn er der Mode wegen, oder andern zur Gesellschaft sich wozu gewöhnen wolte, was ihm wenigstens in denen Lehr-Jahren Beschwerden erwecken würde.

Es hat also das warme Getränck seinen Nützen sowohl des Morgens, als Nachmittags nach vollbrachter Verdauung, und kann daher insonderheit bey denen, die daran gewohnt sind, und noch dazu nach ihrer eigenen Erfahrung sich wohl darauf befinden, mit keinem Grunde wiederrathen werden. Hierdurch widerspreche ich denenjenigen öffentlich, die den Thee und Caffee entweder überhaupt sowohl Morgens, als Nachmittags platterdings wiederrathen, oder wenn sie solches auch ja des Morgens noch zulassen, es wenigstens des Nachmittugs vor schädlich angeben. Die Gründe, wodurch sie ihre Meynung zu behaupten suchen, lassen sich gar leicht umstossen. Denn wenn zuförderst würckliche Exempel angeführet werden von denen, die sich nicht wohl darnach befinden: so wird man gemeiniglich bemercken, daß solches entweder von dessen unordentlichen Gebrauch, davon ich nachher erwehnen werde, herrühre, oder das gewisse eigene und besondere Umstände daran Schuld sind, welche denn nur bey wenigen statt finden; und alsdenn heist es in der Vernunft-Lehre: *à particulari ad universale non valet consequentia;* wenn eine Sache diesem oder jenem nicht bekömt, so kann man sie

deswegen nicht überhaupt bey allen vor ungesund ausschreyen. Wenn man hiernechst einwendet, daß ja viele tausend Menschen ohne Thee und Caffee leben, und doch eben so gesund, ja bisweilen noch gesunder sind als diejenigen, so solches Getränck genieſſen: so sehe ich auch noch nicht, wie man dasselbe deswegen vor ungesund erklären könne? Es ist eine andere Frage: ob der Thee und Caffee zur Erhaltung der Gesundheit bey allen Menschen nothwendig, und unentbehrlich sey? und dieses wird kein vernünftiger Mensch anders, als mit einem Nein gantz dreuste beantworten. Ist dann aber dasjenige, was zur Erhaltung der Gesundheit nicht nothwendig ist, deswegen schädlich? Kalbfleisch und Hühnerfleisch sind zur Erhaltung der Gesundheit gewiß nicht nothwendig; und man hält sie ja doch, und noch dazu mit hinreichenden Grunde, vor gesunde Speisen. Bey einem sonst vollkommen gesunden Menschen, müssen die nach der Mahlzeit und vollbrachten Verdauung rückständige Unreinigkeiten von rechtswegen ohne Thee und Caffee wieder abgehen, und dennoch keine Beschwerden verursachen: wie diejenigen mit ihrem Exempel bekräftigen, die Mittags und Abends rechte, gute und vollständige Mahlzeiten thun, und ob sie gleich weder Morgens, noch Nachmittags was Warmes trincken, dennoch niemahls über einige Beschwerden klagen. Aber, warum geschicht das nicht bey allen?

Ich weiß hiervon hauptsächlich zwey Ursachen anzugeben, nehmlich zuförderst die bey denen meisten Menschen fast von Kindes-Beinen an eingewurtzelte Gewohnheit, und hiernechst die Seltenheit eines recht gesunden Magens. Gewöhnt man nicht die Kinder, die annoch an der Mutter-Brust liegen, bereits an Thee oder Caffee? und wie viel Eltern giebt es denn wohl, die es über ihr Hertz bringen könnten, ihre Kinder in die Schule zu schicken, ehe sie was Warmes genossen? Bewahre der Himmel! wer zu leben weiß, wird nimmermehr selbst in die Luft gehen, noch sein Kind in die Luft schicken, ehe und bevor was Warmes getruncken worden. So muß ja der Magen durch die vieljährige Uebung nothwendig dahin gebracht werden, daß er seine Verrichtungen ohne warmen Getränck nicht gehörig äussern kann. Nehmet das Exempel von einem, der von seiner zarten Kindheit an, biß in seine männliche Jahre, allemahl bey der Mahlzeit Wein getruncken; wird derselbe wohl bey plötzlicher Unterlassung des Weins sich so wohl befinden, als vorher? Gewiß seine Verdauung wird mit vielen Beschwerden begleitet seyn; und ihr möget ihm so viel Artzeney geben, als ihr nur immer wollet, so wird er doch nicht ehr recht in Ordnung kommen, als biß er entweder seine gehörige Portion Wein wieder geniſſen kann, oder biß nach geraumer Zeit sein Magen wieder eine andere Gewohnheit angenommen. (man pflegt zu sagen: biß er

sich

sich ausgequinet) So ist der Wein in diesem Exempel zur Erhaltung der Gesundheit nicht allein nützlich, sondern auch in der That nothwendig; ohnerachtet sonst alle Welt behaupten wird, daß die Gesundheit an und vor sich selbst auch ohne Wein bestehen könne. Und ob man auf eben die Art gleich zugiebt, daß der Thee- und Caffee an und vor sich selbst zur Erhaltung der Gesundheit nicht nothwendig sey, ja gar überflüßig könne genennet werden: so wird er doch durch die Gewohnheit fast nothwendig gemacht; denn man kann sich denselben zwar, wie andere Dinge abgewöhnen, allein es geschicht doch mehrentheils mit dem grösten Ungemach, und viele müssen lange Zeit vieles dabey ausstehen, ehe sie sich was anders angewöhnen.

Muß man denn folglich diese ob gleich fast allgemeine Gewohnheit nicht wiederrathen? Solte man nicht billig denen Kindern weder Thee, noch Caffee geben, da sie doch ohne beyden gesund bleiben können? Und wäre es nicht besser, daß man nach Art unserer Vorfahren, die Kinder des Morgens mit einer guten Suppe, oder mit einem Butter-Brodt abspeisete? Die Beantwortung dieser Frage bedarf in der That eine eigene, und weitläuftige Ausführung: weil aber dieselbe bey der jetzigen Abhandlung mich zuweit von meiner Absicht abführen würde; so will ich nur kürtzlich folgendes statt der Antwort anzeigen. 1) Wer seinen Kindern des Morgens eine Suppe vorsetzet, dem kann ichs gar nicht wiederrathen; er thut eben so guth, als wenn er ihnen Thee. oder Caffee giebet. Wenn er aber glaubet, sie müsten bey der Suppe weit gesunder bleiben, als beym Thee oder Caffee; so betrieget er sich gewaltig. Die Suppe stellet ja ebenfalls ein warmes Getränck vor, und die darinn enthaltene Semmel oder Brodt wird ja auch beym Genuß des Thees oder Caffees eingenommen; denn welches Kind ist denn, das nicht bey diesen Getränckе ein trockenes Frühstück geniessen solte? Wer also bey Suppen erzogen ist, der ist gewohnt, des Morgens was Warmes zu geniessen: und was hat er denn vor denenjenigen zum voraus, die des Morgens zum Thee oder Caffe angewöhnt werden? 2) Eine andere Bewandniß hat es mit denen, die nichts Warmes bekommen, sondern sich von Jugend auf mit einem trocknen Früh-Stück begnügen müssen. Ist denn dieses nicht weit gesunder, als das warme Getränck? Bald solte man es glauben, wenn man siehet, daß die Bauren-Kinder, welche des Morgens selten was Warmes kriegen, sondern sich mit trocken Brod, oder höchstens Saltz und Brodt behelffen müssen, und, wenn ihnen durstet, ihre Zuflucht zum Coffent-Kruge, oder klaren Brunnen-Wasser nehmen, dicke, fette, derbe und gesunde Cörper vor denen Kindern vornehmer Leute haben, welchen letztern man ihr trocknes Frühstück beyleibe nicht ehr giebt, als biß sie was Warmes genossen, und sie mit möglichster

Sorgfalt den gantzen Vormittag vor kaltem Getränck hütet. Allein kann man wohl die gesunde, derbe und dauerhafte Leibes-Beschaffenheit gemeiner Leute ihrem Frühstück allein zuschreiben? Mich deucht, es gehe nicht an: man wird vielmehr die gantze Einrichtung ihrer übrigen Diät, nicht allein in Essen und Trincken, sondern auch in Ansehung des Verhaltens gegen die äusserliche Luft, der Leibes-Bewegung, des Wachens und Schlaffens, und, mit einem Wort, derer sämtlichen so genandten nicht natürlichen Dinge, *rerum non naturalium*, zugleich mit in Erwegung ziehen müssen. Und wenn denn ein Vornehmer seine Kinder in allen Stücken auf eben den Fuß erziehen wolte; so würde es doch dem hundertsten nicht so glücken, als denen Bauren. Art läst von Art nicht. Der Bauerjunge ist von andern Schroot und Korn; er bringet so einen Cörper, der eine grobe und harte Erziehung vertragen kann, und würcklich erfordert, schon mit auf die Welt. Es ist was seltenes, daß der Cörper eines vornehmen Kindes die derbe und feste Structur besitzet; und wie kann es anders seyn, wenn Papa, und Mama zärtlich, weichlich, oder gar ungesund sind? Wolte man es durchgehends durch die Gewohnheit erzwingen; so würden gewiß die meisten in denen Lehr-Jahren sterben. Man braucht davon nicht gar zu viel Zeugniß. Man bedencke nur, wie viele Kinder von ihren Ammen, welche dieselben nach ihrer Art pflegen, und mästen, verfuttert, und entweder todt gepfropft, oder wenigstens durch blosses Fressen ungesund, elend, ja krumm und lahm gemacht werden. Was folget denn aus diesem allen? Ich will nur drey Sätze daraus beweisen: 1) Daß die Bauren von rechtswegen ihre Kinder, als Bauren, und Vornehme als Vornehme erziehen solten; ich nehme aber sowohl das Wort Bauer, als Vornehm in weitläuftigen Verstande, und will nur so viel sagen, daß ein Bauer, wenn er gleich reich wird, doch ein Bauer bleibet, ob er schon ein schärfer Scheer-Messer kriegt. 2) Daß daher Vornehme eben nicht übel thun, wenn sie ihren Kindern des Morgens was warmes vorsetzen, und daß in solchen Fall diejenigen, so ihnen Thee oder Caffee geben, eben so recht und vernünftig handeln, als andere, die sie mit Suppen abspeisen, wenn nur die Uebermaaß und Unordnung dabey vermieden wird; ja ich halte davor, daß, wenn eins seyn soll, man viel besser thue, daß man denen Kindern auch Nachmittags Thee oder Caffee gebe, als daß man ihnen erlaubet, alle Augenblick den Bierkrug zu ergreiffen. 3) Daß die auf solche Art zuwege gebrachte Gewohnheit das warme Getränck zur Erhaltung der Gesundheit zwar gewisser maassen nothwendig mache, diese Nothwendigkeit aber nach der heutigen Verfassung keinesweges zu verwerffen sey; um so viel weniger, da man auf keine Art behaupten kann, daß sie, dafern alle Unordnung dabey vermeiden wird, der Gesundheit den geringsten

Scha-

Schaden bringen könne. Gewiß, wer sonst eine nach seinen Umständen eingerichtete gute Diät führet; wird gesund bleiben, ob er gleich Thee und Caffee trincket: und wer keine ordentliche Diät beobachtet, muß kranck werden, wenn er auch Zeitlebens weder Thee, noch Caffe genossen.

Die Seltenheit eines recht gesunden Magens ist die zweyte Ursach, welche bey vielen den Thee und Caffee unentbehrlich macht. Einen recht gesunden Magen nenne ich denjenigen, der alle gewöhnliche Speisen, wenn sie in gehöriger Ordnung genossen werden, ohne einiger Empfindung verdäuet, und die davon zurückbleibende Unreinigkeiten durch einen ordentlichen Stuhlgang ebenfalls ohne der geringsten Beschwerde wieder wegschaffet. Bey Bauren, und denen, die in hinlänglicher Arbeit und Bewegung leben, trift man dergleichen Magen fast durchgehends an: ihr Appetit ist jederzeit guth, und sie wissen niemahls etwas weder von Blähungen, noch Magendrücken, sie mögen untereinander essen und trincken, was sie wollen, wenn sie auch kleine Steine genossen hätten. Allein, wie viele können sich unter denen Vornehmen eines solchen Magens rühmen? Je höher der Stand, je zärtlicher, geruhiger, und gemächlicher die Lebensart: desto zärtlicher, piepriger, und elender ist der Magen. Ich rede jetzo nicht von denen Beschwerden, die man zu würcklichen Kranckheiten rechnet, und davor man auch Artzney-Mittel brauchet: ich rede auch nicht von dem Grad eines schwachen Magens, da man nicht einmahl was Warmes, wenigstens kein Thee-Wasser vertragen kann, und da man vielmehr, wenn man sich leidlich befinden will, was kaltes, oder ein trockenes Frühstück genieſſen muß, dergleicher Exempel täglich vorfallen: sondern ich rede nur von denen Ungemächlichkeiten, die man bey einem sonst gesunden Zustande bisweilen im Magen und Gedärmen spühret, und denen man zwar eben keine Artzeney-Mittel entgegen setzt, gleichwohl aber mit diätetischen Mitteln muß abzuhelffen suchen. Es sind dieselben vielfältig, und äussern sich bey diesem auf eine, bey jenem auf eine andere Art. Wann ich nur einige davon anführen soll; so gehören z. E. folgende dahin: *a*) was ist gemeiner, als daß die meisten Menschen über Blähungen klagen, sie mögen blähende, oder gesunde Speisen gegessen haben. Mehrentheils gehts vorüber, nachdem sie sich entweder etwas beweget, oder den Leib gestrichen, oder es sonst mit Gedult abgewartet haben, daß die Winde ober, oder unterwärts abgegangen: manchmahl aber muß man sich doch mit einem Schlückchen Blähungs-Wasser, oder andern Haußmitteln helffen. *b*) Ein anderer klagt zwar eben nichts; wenn er aber was blähendes oder fettes gegessen, so muß er Brandtwein drauf trincken; sonst kriegt er Coliquen, und andere Beschwerden. *c*) Honoratus trinckt bey der Mahlzeit Wein, und so lange er dabey bleibet, fehlt ihm nichts;

wenn

wenn er aber einmahl eine Mahlzeit ohne Wein zubringen muß, so treibt es ihm den Bauch auf, und er weiß vor Angst nicht wohin? Ist nun daß ein guter Magen, der ohne Wein nicht recht verdauen kann? *d*) Ein ander befindet sich wohl, so lange er Wasser und Wein trincket; wenn er aber Bier genieſſet, so hat er unzehliche Beschwerden. Heist denn das ein guter Magen, der kein Bier bezwingen kann? Ich nehme diejenigen gewisser massen aus, die von Jugend auf kein Bier getruncken: denn da muß man die Ungewohnheit in Erwegung ziehen. *e*) Imaginarius muß nur gewisse Speisen genieſſen, wenn er will gesund bleiben; isset er Vorkosten, oder etwas Blähendes, fettes und unverdauliches, so hat er gleich tausend Anfechtungen. *f*) Andere müssen sich des Abends-Essens enthalten, wann sie nicht eine unruhige Nacht haben wollen; anderer Exempel zu geschweigen. Kann man bey dergleichen Umständen wohl einen nach der vorher gegebenen Beschreibung recht gesunden, oder, wenn mans deutlicher geben will, einen starcken Magen behaupten? doch man kann ihn auch nicht vor würcklich kranck ausgeben, sondern er verdienet ohngefehr den Magen eines schwachen Magens. Sollte man aber nicht suchen, einen solchen schwachen Magen starck und recht gesund zu machen, so, daß er einem teutschen Bauren-Magen gleich kähme? Wo es angienge, da läst es insgemein die Gemächlichkeit und Lüsternheit nicht zu; bey denen meisten aber geht es nicht an. Denn wenn Vornehme eben so gesunde Magens, als die Bauren haben wollen: so müsten sie einem eben so derben Cörper mit auf die Welt bringen, gleiche Erziehung mit ihnen haben, eben solche vornehmlich arbeitsahme Lebens-Art führen, und mit ihnen gleiche Gemüths-Gelassenheit, und Gleichgültigkeit besitzen. Wie ist das aber möglich? Die Verfassung, darinnen gesittete Völcker leben, giebt es nicht zu. Vermöge derselben ist und bleibt ein Unterscheid derer Stände, der Lebensart, und folglich auch der Gesundheit. Diese ist bey gemeinen und arbeitsamen Leuten vollkommen, und starck; bey vornehmen ist sie unvollkommener, und schwächer. Was von der Gesundheit, und dem Cörper überhaupt gesagt wird; gilt ins besondre auch von dem Magen. Wenn der schwächere Magen das vertragen will, was der starcke verträgt; so verlangt er was unbilliges. Inmittelst kann der schwache Magen eben so gesund bleiben, als der starcke; wenn er die ihm proportionirte und zukommende Nahrungs-Mittel in gehöriger Ordnung genieſſet, und diejenigen vermeidet, welche ihm nicht bekommen. Auf solche Art werden ihm verschiedene Diätetische Mittel zur Erhaltung seiner Gesundheit nothwendig, ja unentbehrlich seyn, die an und vor sich selbst nicht können davor gehalten werden. Und darunter gehört mit gröstem Rechte das warme Getränck; von welchen bereits angezeiget worden,

daß

daß es die im Magen und Gedärmen befindliche Unreinigkeiten abzuspühlen, und denen sonst daher rührenden Beschwerden abzuhelffen vermag. Da nun bey schwachen Magen die nach vollbrachter Verdauung rückständige Unreinigkeiten sich allerdings länger verweilen, und ehr Ungemach erregen müssen, als bey starcken: so erhellet, warum erstern das warme Getränck nicht allein nützlich sey, sondern auch, warum es in solchen Fällen durch die Seltenheit eines recht gesunden und starcken Magens fast nothwendig und unentbehrlich gemacht werde, zumahl, wenn die Gewohnheit dazu kommt. Weil man aber ferner nicht darthun kann, daß sie sich an und vor sich selbst eines Schadens davon zu befürchten, so lange sie den Mißbrauch vermeiden: warum will man es wiederrathen?

Gleichwie aber die nützlichste Sache dem Menschen zum Schaden gereichet, wenn sie übermäßig und unordentlich gebraucht wird: also bemerckt man dieses auch von dem warmen Getränckе, und besonders dem Thee-Wasser, als welches nur theils durch dessen übermäßigen, theils durch den unordentlichen Gebrauch schadet. Und gleich wie der Nutzen von Theetrincken hauptsächlich dem warmen Wasser zuzuschreiben ist: also rühren auch dessen wiedrige Würckungen lediglich von warmen Wasser her, und können dem Theekraut im geringsten nicht beygemessen werden. Von dem warmen Wasser ist bereits angezeiget worden, daß es unter andern theils eine *relaxi*rende Kraft besitze, welche es sowohl an Magen und Gedärmen, als auch *per consensum* an andern Theilen unsers Cörpers äussert, theils das Blut in stärckere Bewegung bringe, und dadurch, zumahl, wenn eine äusserliche Wärme dazu komt, den Schweiß befördere. Wenn es übermäßig genossen wird; so erschlappet und schwächet es die festen Theile, insonderheit den Magen, und die Gedärme; und bey dazu kommenden warmen Verhalten, disponirt es den Cöper zu überflüßigen und schädlichen Schweissen. Eben dieses hat man von dem übermäßigen Theetrincken zu befürchten; und hieraus lassen sich die schädlichen Würckungen, die man dem Thee-Wasser zuschreibet, und in der That öfters davon anmercket, gröstentheils erklären. Solchergestalt besteht der Schaden des vielen Theetrinckens hauptsächlich darinnen, *a*) daß es den Magen, und die Gedärme erschlappet, über die Gebühr ausdehnet, aufbläset, und sich dadurch selbst an einem hinlänglichen Abgang hindert: daher klagen viele nach dem Theetrincken über eine ängstliche Aufblähung des Leibes, Uebelkeit und Schwindel, es wird ihnen so wablicht, und einige werden deswegen gar genöthiget, ein Schlückgen Brandtwein drauf zu setzen, um nur das viele Wasser wieder loß zu werden. *b*) Daß es die Blähungen vermehret, und die daher rührende Beschwerden verschlimmert. Wenn da-

her Eingangs erwehnter maassen die Japaner den Thee-Tranck denenjenigen wiederrathen, die mit öftern Coliquen behaftet sind, welches auch der erfahrne D. **Gohl** in denen *actis medicorum Berolinensium* behauptet; so ist solches eigentlich von der *colica flatulenta*, oder derjenigen Colique, die lediglich von Blähungen unterhalten wird, zu verstehen; denn in andern Arten von Coliquen, die von einer scharffen Unreinigkeit, oder Krampf entstanden, schaft das warme Getränck offenbahre Linderung und Nutzen. Und aus diesem Grunde thut man nicht unrecht, wenn man das insonderheit bey Stuben-Gelehrten sehr gewöhnliche überflüßige Thee-Schlorffen mit unter die Ursachen des fast zur Mode gewordenen *mali hypochondriaci* rechnet, als welches hauptsächlich von einer Erschlappung des Magens, und derer Gedärme, und daher folgenden häuffigen Erzeugung derer Winde seinen Ursprung, und Unterhaltung nimbt. *c*) Daß dabey nicht allein der Appetit zum Essen sich verlieret, sondern auch eine sehr schwache Verdauung derer Speisen erfolget. Man bemerckt insonderheit an dergleichen unmäßigen Thee-Säuffern, daß sie zuförderst sich mehrentheils ohne Hunger an Tisch setzen; und wenn sie hiernechst ein wenig Suppe genossen haben; treibt es ihnen gleich den Leib auf, und sie sind auf einmahl so satt, daß sie bey denen übrigen Gerichten nur müssige Zuschauer abgeben müssen. Essen sie was Blähendes; so muß Brandtwein drauf getruncken werden, sonst bleibt der Bauch eine Zeitlang wie eine Trommel aufgespant: essen sie was hartes, so klagen sie über abscheuliches Drücken im Magen; und zuletzt wissen sie nicht mehr, was sie essen, oder trincken sollen? Wie kann aber *d*) bey einer auf solche Art geschwächten Verdauung ein guter Milch-Saft, mithin ein gesundes Blut erzeuget werden? Ist es zu verwundern, wenn daher eine Verschleimung derer Säfte, eine Bleichsucht, eine Cacherie mit der Zeit erfolget; zumahl wenn schon eine Dispositition zu dergleichen Kranckheiten vorhanden, und andre Ursachen mit dazu kommen? *e*) Vornehmlich thun sich diejenigen durch vieles Thee-Trincken Schaden, welche dabey keine Bewegung haben, sondern stille sitzen, mit dem Kopf arbeiten, und sich noch dazu in heissen Stuben, und sehr warmen Kleidungen aufhalten. Man findet solche Exempel insonderheit unter Studirenden, da sie fast gantze Tage bey dem Thee-Kessel in denen heissesten Zimmern fast wie die Braten schwitzen, und manchmahl noch dazu glauben, Wunder, was sie sich und ihrer Gesundheit dabey zu guthe thun? Allein was folget daraus? Bisweilen geht es eine Zeitlang guth; so lange die Munterkeit und Kräfte der Jugend vor den Riß stehen. Inmittelst folget doch der hinckende Bothe allmählich. Sie verliehren den Appetit zum Essen, zehren ab und stellen lebendige Scelette vor, können die äusserliche Luft, zumahl, wann sie ein wenig

kühle

kühle ist, nicht vertragen, müssen sich beständig mit Blähungen quälen, bekommen alle Augenblick allerhand frieselhafte Ausschläge, und werden endlich mit einem Wort, nicht nur am Leibe, sondern auch am Gemüth die elendesten Creaturen, die bey allen ihren Wissenschaften, sich und der Welt zur Last sind. Siehe den dritten Theil dieser Nachrichten *pag 160 seqq.* Wie kann es fehlen? Eins komt zu dem andern. Das viele Sitzen schwächt den Cörper; der viele Thee schwächt ihn noch mehr. Das viele Schwitzen trocknet ihn aus, verursacht dickes Blut, giebt Gelegenheit zu allerhand Ausschlägen, und macht den an sich schwachen Leib vollends empfindlicher; und diese Würckungen werden durch das viele warme Theetrincken nochmehr befördert. *f)* Bey Personen, die bereits kränckelich, und mit solchen Beschwerden beladen sind, die eine würckliche Schlappheit oder *atoniam* derer festen Theile, und *viscerum* zum Grunde haben, muß das viele Thee-Trincken nothwendig schädlich seyn, und eine Verschlimmerung zu wege bringen. Man findet daher, daß denenjenigen, so mit einer Schwachheit des Haupts, und derer Nerven überhaupt behaftet sind, der Thee eben nicht sonderlich bekomme, ja wenn sie denselben reichlich geniessen, mercklich schade. Und wenn nach **Wedels** Anmerckung der Thee die Mannheit schwächen, und nach *Nicolao GRIMM*, die Harn-Ruhr verursachen soll; so muß man solches nicht nur von dessen übermäßigen Gebrauch verstehen, sondern ich halte auch davor, daß andere Ursachen dazu kommen müssen, welche diese Kranckheiten eigentlich erregen, und daß alsden das reichliche Thee-Wasser dieselben zu verschlimmern, allerdings fähig sey. u. s. w.

Wenn demnach ein sonst gesunder Mensch mäßig, und zu rechter Zeit Thee trincket; der hat in geringsten keinen Schaden davon zu befürchten. Inmittelst fallen hierbey noch ein und andere Einwürffe und Umstände vor, welche allerdings verdienen beantwortet und untersucht zu werden. Der sorgfältige Hypochondriacus geniest alle Morgen einen guten Kessel voll Thee-Wasser; und trinckt auch wohl Nachmittags eine ansehnliche Portion davon. Weil er glaubet, daß in einer gehörigen Flüßigkeit des Bluts die gantze Gesundheit bestehe: so ist sein Endzweck bey seinem Thee-Trincken, daß er dadurch dem Blute hinlängliche Feuchtigkeit beybringen, und dasselbe in gnugsahmer Flüßigkeit erhalten will, wozu er viel Wasser nöthig zu haben meynet. Er hat gewisser maassen Recht; ich gebe ihm zu, daß zur Erhaltung der Gesundheit ein flüßiges Blut erfordert werde; ich gebe ihm auch zu, daß zu Erhaltung eines flüßigen Bluts der hinlängliche Genuß eines dünnen Getränckes unentbehrlich sey. Allein ich stelle ihm dabey vor, daß zu einer guten Gesund-

heit nebst einem flüßigen Blut, auch eine gehörige Spannung, oder *tonus* sowohl derer festen Theile überhaupt, als ins besondere des Magens, und derer Gedärme gehöre: und da das warme Getränck in Quantität diesen *tonum* derer festen Theile schwächet, was hilft es uns denn, wenn es auch das Blut flüßig erhielte? Einen an denen festen Theilen geschwächten Cörper erhält die Flüßigkeit seiner Säfte nicht gesund; und muß man daher bey allen zur Flüßigkeit des Bluts dienenden Getränckeu dahin sehen, daß sie den Magen nicht erschlappen. Ich halte deswegen vor eine der vornehmsten Gesundheits-Regeln, daß das Getränck, welches in der Absicht, das Blut flüßig zu erhalten, genossen wird, kalt müsse getruncken werden; weil zu dieser Absicht eine reichliche Portion erfordert wird, in welcher das warme Getränck unserm Magen Schaden thut. Das warme Getränck also, ob es gleich etwas weniges zur Flüßigmachung unserer Säfte beyträgt, muß man doch haupsächlich nur darum trincken, daß es den Geschmack belustige, und die im Magen und Gedärmen befindliche Unreinigkeiten abspühle, und dazu gehöret eine geringe Portion von etlichen Tassen: zur Flüßigkeit derer Säfte aber trincke man kalt, es sey Bier oder Wasser, und thue dieses bey und gleich nach der Mahlzeit; so wird man in keinem Stück anstossen. Hierdurch wird zugleich der Einwurff beantwortet, den einige Hypochondrische Feinde dem edlen Caffee-Getränck machen. Es heist: Caffee ist nicht gesund: warum? weil er dick Blut machet: Thee ist aber weit gesunder; warum? weil er ein flüßig Blut hervor bringet. Allein, zu geschweigen, daß es grundfalsch sey, daß ein wohlbereiteter Caffee dickes Blut mache; wie ich bereits im 3ten Theil dieser Nachrichten *pag.* 228. angeführet: so muß man von rechtswegen weder Thee, noch Caffe des Bluts wegen trincken, sondern pur des Magens und Geschmacks wegen; und wer daher sonst den Caffee vertragen kann, der darf ihn sicher so guth, als den Thee trincken; ja manchen bekommt er in der That besser.

Der Bruder Sanguineus Juvenis lacht über meine Gesundheits Regeln höhnisch. Er trincket des Morgens von seiner Erhebung aus dem Bette an, biß fast zum Mittags-Essen frischweg Thee-Wasser, und zwar aus dreyen erheblichen Ursachen; nehmlich 1) zum Zeitvertreib, 2) weil es ihm guth schmecket, und 3) damit er den Toback, den er dabey beständig raucht, nicht trocken genieſſen dürffe. Da er sich nun nach seiner Art auch recht wohl dabey befindet; so hält er dieses vor einen hinreichenden Grund, daß er diese seine Gewohnheit ohne einziges Bedencken, und ohne einem daher zu befürchtenden Schaden fortsetzen dürffe. Ja, wenn er ein bischen gelesen hat, und recht gescheut thun will; so weiß er seine Aufführung wohl gar mit *medicinischen* Gründen zu rechtfertigen, und läst sich folgender Gestalt hören: Wenn

man

man die Tugenden einer ausländischen Sache gründlich einsehen will, so muß man dasjenige zum Grunde setzen, was in dem Lande, wo sie einheimisch ist, am meisten gebraucht wird, und man folglich ihre Eigenschaften am besten kennet, davon behauptet wird. Die Chineser und Japaner, als die eigentlichen Lands-Leute des Thee-Krauts, trincken das dävon bereitete Getränck reichlich und häuffig, und man saat, es wäre bey ihnen was sehr gemeines, daß einer 6, 10. biß 12. mahl des Tages, und zwar allemahl eine gute Portion Thee-Wasser zu sich nähme. Nichts destoweniger soll es ihnen keinen Schaden thun; vielmehr bemerckt man unter denen Chinesern selten jemanden, der mit dem Stein oder Podagra behaftet wäre; welches man davon herleitet, weil durch das viele Theetrincken die kälckigte und tartarische Materie, die man vor den Grund des Steins und Podagra hält, beständig mit dem Urin abgeführet, mithin das Blut rein und flüßig erhalten würde. Ja aus eben diesem Grunde wird erkläret, warum die Chineser so alt werden, und bis ins späte Alter so ein gutes Gesicht, und Gedächtniß behalten; als welches ebenfalls der durch das reichliche Theetrincken unterhaltenen Flüßigkeit derer Säfte, und Schmeidigkeit der festen Theile zugeschrieben wird. Wenn nun das reichliche Theetrincken bey denen Chinesern so herrliche Tugenden äussert: warum will man es denn denen Europäern wiederrathen? u. s. w. Allein man bemercke doch hiebey statt der Antwort folgendes: *a*) Wenn es wahr ist, daß die Chineser so sehr viel Thee trincken, und daß derselbe ihnen wohlbekomme: ist es denn eine Folge, daß es denen Europäern auch so bekommen müsse? Die Türcken genieſſen den Caffee nicht nur in grosser Menge, sondern auch sehr saturirt, so, daß sie die Grund-Suppe mit zu sich nehmen, und es schadet ihnen nichts: können es die Europäer wohl ohne Schaden nachthun? Die Pohlen sauffen Brandtwein mit Maassen, und befinden sich wohl dabey: wie viel Teutsche aber können denselben in solcher Menge ohne Verletzung ihrer Gesundheit vertragen? Die von Kindesbeinen erlangte Gewohnheit, das *clima*, und die übrige Lebensart muß man bey jedem Lande zugleich in Erwegung ziehen, und daraus die Ursach erklären, warum dasjenige, was denen Einwohnern eines Landes wohl bekommt, andern Nationen nicht so zuträglich ist. *b*) Wenn es hiernechst ferner wahr ist, daß die Chineser vor denen Europäern eine gute Gesundheit genieſſen, ein spätes Alter erreichen, gutes Gesicht und Gedächtniß behalten, und weder von Stein, noch Podagra befallen werden: so ist es noch eine sehr grosse Frage: ob solches ihren Thee-Sauffen zuzuschreiben? Ich habe von denen Chinesern gelesen, daß sie überhaupt eine sehr nüchterne, mäßige, und ordentliche Diät führeten, und insbesondere fast nichts, als wäſſrige Getränckе genöſſen. Solte nicht vielmehr darinnen der Grund ihrer

dauerhaften Gesundheit angetroffen werden? Mich deucht, ein Europäer werde sich derselben ebenfalls rühmen können, wenn er ordentlich lebet. *c*) Wenn endlich Bruder Sanguineus Juvenis sich damit breit machet, daß ihm das Theetrincken, ob er es gleich reichlich geniesset, nichts schade: so muß man achtung geben, ob es auch lange Bestand habe? Ich habe wohl ehr junge, frische und lebhafte Personen gesehen, die bey einer wilden und recht liederlichen Lebensart sich dennoch recht wohl befunden, und die grösten Ausschweiffungen in der Diät fast täglich ohne Schaden ihrer Gesundheit begangen. Allein, wie lange hat es gewähret? Die Nachwehen sind allemahl bey einem geschwinder, bey dem andern langsahmer erfolget; so bald entweder die Jugend Kräfte sind überwältiget worden, oder wenn man sonst in eine ordentliche, und sittsahme Lebensart gekommen. Man wird gewiß wenige Thee-Säuffer finden, die nicht, ob sie gleich anfänglich noch so gesund gewesen, nach und nach dabey den Appetit verlieren, und endlich hypochondrisch, ja gar cachecktisch werden.

Woher komts aber, daß manche, ob sie gleich keine *debauchen* in Thee-Wasser machen, sondern nur des Morgens etliche Tassen davon trincken, sich dennoch nicht wohl darauf befinden; sondern bald über Uebligkeit, bald über Beschwerden von Blähungen, bald über andre Zufälle klagen? Bey solchen Personen liegt es hauptsächlich an der würcklich krancklichen Schwäche ihres Magens, und sind sie insgemein mit Blähungen sehr geplagt. Deswegen vertragen sie überhaupt warme Getränckе nicht wohl, sondern, indem dadurch der Magen sogleich ausgedehnet, und die Winde vermehret werden, so müssen daher nothwendig allerhand Beschwerden entstehen. Man bemercket hierbey einige Verschiedenheit; denn *a*) mancher verträgt alles warme nicht: er mag des Morgens Thee oder Caffee trincken, so befindet er sich auf beydes nicht wohl, und ist ihm nicht besser, als wenn er des Morgens bloß ein Butter-Brodt geniest, oder auch wohl ein Schluck Wein oder Brandwein darauf zu sich nimbt. Wenn er des Mittags Suppe isset, so blähet sich sein Magen auf, und er ist gleich gesättiget; wenn er aber nur *solide* und mehr harte Speisen geniesset, so kann er nicht allein mehr essen, sondern auch besser vertragen; und wenn er nach der Mahlzeit bey einem leidlichen Befinden bleiben will, so muß er sich hüten, daß er nichts warmes trincke. In diesem Fall liegt es an einer ziemlich überhand genommenen Schwäche des Magens, welcher man allerdings durch Artzeney-Mittel zu Hülffe kommen muß, die aber selten eine erwünschte Würckung zuwege bringen, wenn nicht hinlängliche Motion damit verknüpft ist. *b*) Ein anderer kann nur des Morgens, wenn er nüchtern ist, nichts Warmes vertragen, und befindet sich am besten, wenn er alsdenn pur ein

Glaß

Glaß kalt Wasser trincket: wenn er aber des Mittags gespeiset hät, so kann er noch ehr sowohl Thee, als Caffe ohne Beschwerden genieſſen. Bey solchen Personen pflegt des Morgens nüchtern der Magen von Blähungen sehr ausgedehnt zu seyn, zumahl, wenn sie sich des Abends vorher mit vielen Getränck überladen; und indem das warme Getränck diese Ausdehnung vermehret, so muß ihnen nothwendig schlimmer darnach werden; indem aber das kalte Wasser die Blähungen dämpfet, den Magen zugleich gewisser maassen stärcket, und zu einer Constriction disponiret, so verursacht es gemeiniglich ein aufstoſſen, und darauf wird ihnen beſſer. Wenn sie nun des Vormittags ihre Verrichtungen abgewartet, und sich beweget: so verlieren sich die Blähungen unvermerckt, der Magen ziehet sich wieder zusammen, sie eſſen und verdauen guth, und weil solchergestalt nach der Mahlzeit der Magen nicht so ausgedehnt ist, so können sie alsdenn noch ehr was Warmes vertragen, mithin ist in diesem Fall gewisser maassen der Magen des Nachmittags gesunder, als des Morgens. c) Fast gleiche Bewandniß hat es mit denen, die des Morgens durchaus keinen Thee, wohl aber den Caffee vertragen, hingegen des Nachmittags Thee ohne Beschwerde trincken können. Denn es ist ohnstreitig, daß der Caffee den Magen nicht so sehr erschlappet, sondern weit stärckender ist, als der Thee; und ist daher leicht zu begreiffen, warum mancher schwächlicher Cörper überhaupt keinen Thee, wohl aber Caffe vertragen könne? Man muß sich inmittelst billig wundern, daß es Leute giebt, die, ob sie sich gleich, insonderheit des Morgens nach dem Thee allemahl schlimm befinden, den Caffee aber mit Nutzen trincken, dennoch Bedencken tragen, sich des letztern zu bedienen, bloß aus dem blinden Vorurtheil, der Caffee wäre nicht gesund, und mache dick Blut. Also martert sich mancher zu seinem eigenen Schaden aus bloſſen Vorurtheilen. d) Hieraus ersiehet man ferner die Ursach, warum zwar einige den Thee vertragen können, jedoch nicht anders, als wenn sie was dazu eſſen. Bey manchen ist freylich die bloſſe Gewohnheit dran Schuld; gleichwohl ist es bey andern eine nützliche Nothwendigkeit, indem durch die Semmel oder Butter-Brodt, so sie genieſſen, der Magen zur Arbeit angestrenget wird, mithin der sonst von dem warmen Getränck erfolgenden Ausdehnung wiederstehet, und sich folglich wohl drauf befindet. e) Bisweilen ereignet sichs, daß man sowohl den Thee, als Caffee, den man sonst ohne einzige Beschwerde hat genieſſen können, eine Zeitlang nicht trincken kann, ohne Uebelkeiten, und andere unangenehme Empfindungen am Magen und Gedärmen darnach zu erleiden, ja man hat einen rechten Eckel davor. Sobald man aber eine Dosin Bitter-Saltz, oder ander *laxativ* genommen, und den Magen dadurch gereiniget hat; so schmeckt

Thee

Thee und Caffee wieder, und bekomt auch nach, wie vor. In diesem Fall ist eine Verschleimung des Magens die Ursach solches Uebelbefindens. Denn trinckt man was Warmes, so fängt es an, den Schleim, der öfters mit allerhand scharffen Unreinigkeiten vermischt ist, zu erweichen, und aufzulösen; die aufgelöste Portion davon prickelt entweder vermöge ihrer Schärffe den Magen, oder verwandelt sich in Blähungen, und dehnet denselben aus, mithin erleidet man allerhand Zufälle, biß der aufgelöste Schleim mit samt dem genossenen Thee weggeschaft ist. Man bekomt bisweilen gar ein Würgen, und Ansatz zum Brechen; es hebt sich: allein entweder es wird nichts draus, oder es geht doch nur eine geringe Portion von Unreinigkeiten weg. Inmittelst bleibet der übrige Vorrath sitzen, und hängt sich an die Häute des Magens, wie ein zäher Leim; mithin giebt er täglich neue Materie und Ursach zum Beschwerden, so oft bey dem sonst leeren Magen was Warmes genossen wird. Bringt man nun diese Unreinigkeit, es sey durch ein *vomitiv*, oder *laxativ* weg, und macht den Magen rein: so kann man wieder Thee und Caffe mit Appetit, und ohne Schaden geniessen. - Aus diesem Grunde kan mancher weder Thee noch Caffee vertragen, so lange er verstopft oder hartleibig ist: so bald sich aber eine hinlängliche Oefnung entweder von selbst findet, oder durch Kunst gemacht wird, bekomt alles wohl: anderer Exempel zu geschweigen.

Man siehet also hieraus, daß man nach dem verschiedenen Grad der Schwäche des Magens, und der darinnen befindlichen Verschleimung, entweder gar kein warmes Getränck, oder nur eins vor dem andern, und zwar bisweilen nur zu gewissen Zeiten vertragen könne. Da demnach die Schuld am Magen liegt, so kan man den Thee und Caffee an sich nicht vor ungesund ausschreyen; so wenig, als man das Brodt ungesund nennen kann, weil einige dasselbe nicht vertragen können, welches ebenfalls eine kränckliche Beschaffenheit des Magens zum Grunde hat. Wie muß man sich aber verhalten, wenn man von dem warmen Getränck Beschwerden erleidet? Ich will die Beantwortung in folgende kurtze Regeln zusammen fassen: *a*) Man sorge vor allen Dingen, daß man einen guten gesunden Magen bekomme, und darüber ziehe man einen Artzt zu Rathe, welcher nach der verschiedenen Beschaffenheit seines Patienten anzeigen wird, wie er sich zu verhalten habe. Insonderheit aber ist in dieser Absicht nöthig, daß man sich zuförderst hinlänglicher Motion befleißige, hiernechst aber des Abends den Magen weder mit gar zu vielen Speisen, noch übermäßigen Getränckeu, insonderheit denen blähenden Bieren überlade, sondern sich zum Schlaftrunck des frischen Wassers bediene. Wer dieser Regel gehörig nachlebet, dem stehe ich davor, daß er

so

so Thee, als Caffee ohne Beschwerden wird vertragen lernen. *b*) Es giebt aber Leute, welche theils vermöge ihres Amts, und Verrichtungen, die z. E. in vielen Sitzen und Kopfarbeiten bestehen; theils vermöge einer unüberwindlichen Gemächlichkeit, und damit verknüpften Mangel der Bewegung, als z E. bey vielen Frauenzimmer; theils vermöge anderer bisweilen unvermeidlichen Umstände, nicht können einen recht gesunden guten Magen erlangen, ohnerachtet sie sonst in Essen und Trincken ziemlich mäßig und ordentlich leben; die daher auch zufrieden sind, wenn sie sich nur leidlich befinden; und diesen gebe ich in Ansehung des warmen Getränckes folgenden unmaßgeblichen Rath. Ein jeder thue, und trincke das, was ihm am besten bekomt. Wer nach dem Caffee sich wohl befindet, der bleibe dabey ohne allen Bedencken, und trincke niemahls Thee: wer auf den Thee oder Caffee sich übel befindet, wenn er nicht ein Frühstück dabey geniesset, der esse getrost, sehe aber nur bey dem allen dahin, daß er theils durch diätetische, theils durch Artzeney-Mittel sich einen beständigen offenen Leib erhalte. *c*) Wer weder Thee noch Caffee vertragen kann, er mag drauf essen, oder nicht, hingegen nach einem Glaß kalten Wasser sich wohl befindet; der thut sehr vernünftig, wenn er dabey bleibet, und wenn er sich noch überdem was nützliches will zu gute thun, so geniesse er ein oder ein paar Stunden nach genommenen Wasser eine mit Wasser bereitete Choccolade. Ich kenne verschiedene Hypochondrische und mit Blähungen geplagte Persohnen, die bey ihrem Thee, und Caffee trincken sich beständig den gantzen Vormittag mit allerhand Beschwerden quälen musten; so bald sie aber anfiengen, des Morgens kalt Wasser, und eine Stunde drauf Choccolade zu trincken, sich nach ihrer Art recht wohl befanden, ordentlichen offenen Leib bekahmen, und wenig Noth von Blähungen hatten. Insonderheit pflegt das kalte Wasser des Morgens denenjenigen gar zu wohl zu bekommen, die sich des Abends vorher mit hitzigen Getrancken überladen, mit schweren Häuptern niedergelegt, und daher des Morgens einen schmachtenden Durst erleiden, vor das warme Getränck aber öfters einen rechten Eckel und Abscheu spühren. Inmittelst giebt es einige, die nüchtern durchaus nichts kaltes leiden können, sondern nach dessen Genuß sogleich mit krampfhaften Zufällen behaftet werden; und nicht weniger giebt es Persohnen, die keine Choccolade vertragen können, sondern nach derselben Wallungen, Hitze, Unruhe und Beängstigung spühren. In solchem Fall darff man es nur etwas umkehren: man kann zuerst statt des kalten Wassers ein paar Schälchen Thee, oder Caffee geniessen, und die Choccolade drauf trincken; oder man kann erst die Choccolade zu sich nehmen, und alsdenn ein Glaß kalt Wasser nach trincken. Solchergestalt muß ein jeder an sich selbst abmercken, was ihm guth und dienlich ist,

und dabey bleiben. *d*) Was hat man denn von Brandtwein zu halten? Von denen, die des Morgens statt des warmen Getränckes ein Schlückgen Brandtwein nehmen, ein Stück Brodt drauf essen, und alsdenn an ihre Arbeit gehen, ist hier die Rede nicht: denn bey solchen kann man dieses Frühstück nicht wiederrathen, es ist ihnen, wenn sie nicht ausschweiffen, gesund, theils wegen der Structur ihres Cörpers, theils wegen der Gewohnheit, theils wegen der schweren Arbeit, und sie würden übel ankommen, wenn sie ihren ausgepichten Magen statt des Brandtweins mit dem schlabbrigen Thee oder Caffee ausspühlen wolten. Allein es giebt Leute, die vornehm thun wollen, und des Morgens zwar warmes Getränck geniessen, weil es ihnen aber schlimm und wablicht drauf wird, einen Schluck Brandtwein nachsetzen. Ist das gesund? Ich antworte: Wer dieser Mode schon gewohnt ist, anbey eine derbe, starcke, und gesunde Leibes Constitution besitzet, und, welches das vornehmste, hinlängliche Arbeit und Motion drauf hat; der kann ohne Bedencken bey seiner Mode bleiben, wenn er sich nur vor den Mißbrauch hütet. Wer hingegen bey erwehnter Constitution des Leibes und Lebensart des Brandtweins noch nicht gewohnt ist, der hat eben nicht nöthig, sich daran zu gewöhnen, indem er versichert seyn kann, daß es zur Erhaltung der Gesundheit nicht nothwendig ist; inmittelst kann man es ihm auch nicht wiederrathen, noch vor schädlich erklären, daß er es, wenn er Lust hat, geniesse. Hingegen zärtliche, weichliche, schwächliche Personen, die wenig, oder keine Bewegungen haben, thun sehr übel, wenn sie sich zu dieser Mode gewöhnen. Denn ob gleich anfänglich durch den Brandtwein, der nach dem Thee erfolgenden Uebelkeit abgeholffen wird, so währet es doch nur eine Zeitlang, und so bald man dran gewohnt ist, stellen sich doch dem ohnerachtet die Uebelkeiten ein, so daß man die Portion des Brandtweins, wenn sie helffen soll, nach und nach vermehren muß, und sich endlich dermaassen dran gewöhnt, daß man würcklich zu viel thut, und daher unvermerckt in verdrießliche Kränckheiten verfällt. S. den 2ten Theil dieser Nachrichten *pag. 314. lit. y.* Daß man des Morgens dann und wann, und insonderheit auf Reisen, es sey nüchtern, oder nach dem Thee einen Schluck Brandtwein nehme, kann man wohl keinem wiederrathen; allein eine tägliche Gewohnheit daraus zu machen, ist schädlich. Die es sittsahmer machen wollen, nehmen nach dem Thee etwas von Pommeranzen, oder andern Magentropfen, Lebens-*Elexiren*, und Balsamen, denen man gar bisweilen den Nahmen **Theetropfen** giebt; und da dergleichen kein Brandtwein, sondern eine Artzeney heisset; so dencket mancher, wunder, was er seiner Gesundheit dadurch vor einen Nutzen schaffet, zumahl, wenn in denen davon ausgestreueten gedruckten Zeddeln so grausam viel Rühmens davon gemacht

macht wird. Aber man betriegt sich in der That. Es ist ja wohl erlaubt, ja nützlich, und nöthig, in manchen Fällen, und zu gewissen Zeiten dem geschwächten Magen mit stärckenden Mitteln des Morgens zu hülffe zu kommen: wer aber eine tägliche Gewohnheit daraus machen will, dem geht es damit endlich eben so, als mit dem Brandtwein; zuletzt hilfts nicht mehr. Man muß sich durchgehends vor den täglichen Gebrauch würcklicher Artzeneyen hüten, und sie so lange vermeiden, als man sich mit diätetischen Mitteln helffen kann. Wenn mir z. E. nach dem warmen Getränck des Morgens übel würde; so würde ich lieber etwas Citronen oder Pommerantzen Schaalen, oder überzogenen Kümmel, Fenchel oder Cubeben kauen, als gleich zu Magentropfen greiffen. *e*) Wer endlich einen recht guten Magen erlangen, und sowohl Thee, als Caffee ohne eintzige Beschwerde will vertragen lernen; der mache sich nur des Morgens nach Genuß solcher Getränckе eine zweystündige Motion, so wird er weder Artzt, noch Artzeney-Mittel nöthig haben, wenn er nur in übrigen in der Diät nicht ausschweiffet.

Wann man nun dieses alles gehörig überleget, und gegen einander hält: kann man wohl dem Herrn **Neumann**, der sonst so gründlich und aufrichtig von Thee schreibet, völlig recht geben, wenn er in seinen *prælectionibus chemicis pap. 1097.* meldet, daß das Thee-Getränck, bey dessen bescheidenen und vernünftigen Gebrauch, bey nahe in allen Kranckheiten, bey allen Menschen, in allen Ländern, und fast zu allen Zeiten, als ein unschuldiges, und vielmehr wohlbekommendes Getränck könne gebrauchet werden; und *pag. 1113.* daß der Thee-Tranck überhaupt bey nahe allen Menschen, nicht nur in gesunden Tagen, sondern auch in denen meisten Kranckheiten gesund, sicher, ohne Bedencken und mit empfindlichen Nutzen zu gebrauchen sey? Mich deucht, der ehrliche Herr **Neumann** hat selbst zu gerne Thee getruncken, und aus Liebe mehr davon gerühmet, als in der That bemerckt wird. Denn daß zuförderst der Thee, auch bey seinem vernünftigen, und bescheidenen Gebrauch nicht allen Menschen bekomme, erhellet aus der kurtz vorher gegangenen Betrachtung; und gemeine arbeitsahme Leute beweisen durch ihr Exempel, daß ihnen das Thee-Wasser, obwohl keinen sonderlichen Schaden, gleichwohl auch keinen empfindlichen Nutzen zu wege bringe; indem ihr Magen, wenn man ihn des Morgens mit etlichen Schaalen Thee-Wasser abspühlen wolte, gewiß nicht so viel Nutzen, und Vergnügen davon empfinden würde, als von einem derben und *soliden* Frühstück. Hiernächst kann man den Thee auch nicht zu allen Zeiten vor unschädlich, oder gar dienlich erklähren. Ich habe in vorigen bewiesen, daß man sowohl des Morgens nüchtern, als auch Nachmittags nach vollendeter Ver-

dauung, *ceteris paribus*, mit Nutzen Thee trincken könne: allein, wenn man zu andern Zeiten sich dieses Getränckes, ohne Noth bedienet; so wolte ich solches wohl zu einem unordentlichen Gebrauch, oder gar Mißbrauch desselben gewisser maassen rechnen. Lasset uns davon einige Exempel beträchten. *a*) Wenn jemand des Vormittags zu spät, und kurtz vor der Mahlzeit Thee trincket, hat er wohl einen Nutzen davon? Gesetzt, einige hätten auch keinen Schaden, so werden doch die allermeisten die üble Würckung davon empfinden, daß sie keinen rechten Appetit zum Essen, ja öfters keine recht gute Verdauung darauf haben. Und wie kann es anders seyn, wenn man durch das wässrige Getränck den *liquorem gastricum*, der uns Hunger und Appetit erwecken muß, stumpf und unkräftig macht, und noch dazu den Magen, dessen gehörige Spannung sowohl zum guten Appetit, als Verdauung erfordert wird, dadurch erschlappet? der Caffee thut eben dieses, doch hat er in diesem Fall gewisser maassen einen Vorzug vor dem Thee, indem er den Magen nicht so sehr erschlappet, und daher von einigen vor der Mahlzeit noch ehr als der Thee vertragen wird, ohne mercklicher Schwächung des Appetits. *b*) Daß gleich nach der Mahlzeit bey annoch währender Verdauung das warme Getränck überhaupt, und insbesondre der Thee nicht dienlich sey, habe ich schon in vorigen angezeiget. Denn sie wird dadurch übereilet, die auflösende Säfte, oder *menstrua naturalia* des Magens stumpf gemacht, und die zähen schleimigen Theile verdünnet, daß sie mit zum Geblüt gehen können, da sie sonst mit durch den Stuhlgang abgegangen wären; und auf solche Art wird denn freylich dadurch verursacht, daß man einen rohen, schleimigen, nicht wohl durchgearbeiteten Milchsaft ins Geblüt bekomt, welcher hernach den Grund von mancherley Unreinigkeiten und Beschwerden dargiebt. S. den 3ten Theil dieser Nachrichten *pag.* 224. Was ist aber insonderheit bey dem Frauenzimmer wohl gemeiner, als gleich nach der Mahlzeit sich an den Thee oder Caffee-Tisch zu setzen. Kein Mensch glaubet, daß es ihm schade, weil er den Schaden nicht gleich augenscheinlich mercket; allein, wenn man die Ursachen derer sich allmählich, und fast unvermerckt einschleichenden Kranckheiten, die eine Verschleimung, oder andere Unreinigkeiten derer Säfte zum Grunde haben, recht genau untersucht: so wird man gewiß bey vielen das gleich nach der Mahlzeit genossene warme Getränck mit darunter zehlen können. *c*) Zu spät gegen die Nacht Thee zu trincken, hat ebenfals keinen sonderlichen Nutzen, indem das Geblüt dadurch in mehrere Wallung, und Erhitzung gesetzet, und ein unruhiger Schlaf verursacht wird. Ich will es eben nicht platterdings vor schädlich erklären, des Abends, oder gegen die Nacht Thee zu trincken; es ist ja vielmehr bekandt, daß solches nicht allein denenjenigen wohl bekomme, welche die Nacht durch

munter

munter und wachsam bleiben wollen, sondern auch denen, die biß in die spāte Nacht, ja gar bis wieder an den Morgen reichlich Bier, oder Wein getruncken: allein, es zur tāglichen Gewohnheit zu machen, und alle Abend was Warmes zu trincken, wie gleichwohl einige in der Absicht, es sey gesund, würcklich thun; kann man mit guten Gewissen keinem Menschen anrathen, zumahl, wenn man des Abends gute Mahlzeiten thut. Denn wenn es auch manchen am Schlaf nicht hindert, so trägt es doch unvermerckt zu einer Schwachheit des Magens, zu einer daraus folgenden Hypochondrie, ja Cachexie vieles bey. *d*) Was ist endlich gemeiner, als daß man Leuten, die einen Rausch haben, es sey, zu welcher Zeit es wolle, brav Thee-Wasser trincken läst, um sie dadurch wieder zu ermuntern, und nüchtern zu machen? Allein, ob gleich das Thee-Wasser allerdings den Rausch vermindert, ja öfters gar hebet; so habe ich doch bereits im ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 50. sq.* angezeiget, daß in solcher Absicht das kalte Wasser weit dienlicher sey, als das warme Getränck. Denn, zu geschweigen, daß es bey vielen, ja denen meisten den Rausch weit geschwinder dämpfet, und niederschlägt; so verursacht es keine Schlappheit des Magens, welche von warmen Getränck um ein merckliches vermehret wird. Inmittelst ist auch hierbey in einigen Fällen das warme Getränck dennoch dem kalten vorzuziehen, nehmlich, wenn bey dem Rausch der Magen zugleich sowohl von dem Getränck, als denen dabey genossenen insgemein harten Speisen überladen, ausgedehnt, und öfters dermassen vollgepfropft ist, daß mancher nicht zu Luft kommen kann, und es ihm das Hertz abstossen will. In solchen Fall erlanget man die schwindeste Hülffe, wenn mans zum Erbrechen bringen kann, und da solches durchs warme Getränck am hurtigsten befördert wird; so ist es am besten, so lange warmes Thee-Wasser zu geniessen, biß der Magen durchs Brechen ausgespühlt und gereiniget worden. Nach geendigten Brechen aber ist ein Glaß kalt Wasser weit gesunder, als der labbrige Thee; indem es dem erschlappten Magen einige Stärckung wieder beybringet, welche man von dem warmen nicht zu hoffen hat. Und also siehet man, daß der Thee auch bey seinem bescheidenen Gebrauch keinesweges zu allen Zeiten dienlich sey.

Was hat denn das Thee-Wasser in Kranckheiten vor Nutzen? Es hat allerdings seinen Nutzen, wenn es bescheiden, mäßig und vernünftig getruncken wird. Allein gleichwie es auch auf solche Art nicht in allen Kranckheiten dienet, ja in einigen würcklich schadet; also bemerckt man insonderheit einen mercklichen Schaden von dessen übermäßigen Gebrauch. Der Mißbrauch des Thee-Wassers in Kranckheiten ist gewiß grösser, als bey Gesunden, und durch die fast allgemeine Vourtheile bey vielen dermaassen eingewurtzelt,

daß es öfters sehr schwer hält, den Patienten davon abzubringen, wenn er gleich den Schaden bisweilen mit Augen siehet. Was ist wohl gemeiner, als daß man einem Menschen, der sich zu klagen anfänget, es sey, worüber es wolle, gleich rathet, warmen Thee zu trincken? Hat er Frost, so muß er Thee trincken, daß er warm werde; hat er Hitze, so muß er Thee trincken, damit er sich nicht erkälte, und die Hitze gebrochen werde; hat er Schweiß, so muß er Thee trincken, um denselben zu befördern; ist er verstopft, so muß er Thee trincken, um dadurch einen offenen Leib zu bekommen; hat er einen Durchfall, so muß er Thee trincken, weil man besorget, das kalte Getränck möchte denselben zu frühzeitig verstopfen, und eine Colique erregen. In allen krampf- und schmertzhaften Kranckheiten rathet man Thee, in der Hofnung, durch dessen Wärme die Schmertzen zu lindern; in allen Kranckheiten des Magens, und derer Gedärme rathet man Thee, um die Unreinigkeiten zu erweichen, und abzuspühlen; in allen Beschwerden, die ein dickes, oder unreines Blut zum Grunde haben, rathet man Thee, um die dicken und unreinen Säfte zu verdünnen, und deren Abgang durch den Schweiß, und Urin zu befördern. Ja es gehet so weit, daß man in denen meisten Kranckheiten den Thee so gar zum *ordinairen* Getränck anrathet, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Patienten gemeiniglich nichts essen, mithin einen leeren Magen haben, zu welchen das kalte Getränck sich nicht schicken möchte: und endlich werden ja selbst die meisten Artzeney-Mittel, von welcher Art sie auch seyn mögen, mehrentheils mit Thee eingenommen, und Thee nachgetruncken. Ist denn also der Thee nicht ein wahres Polychrest, ein Universal-Mittel, welches man durchgehends, wo nicht mit empfindlichen Nutzen, wenigstens ohne Schaden brauchen kann? Aber ist es denn eine Folge, daß es guth, und wahr sey, was die meisten Menschen thun, und glauben? Wie mancher trinckt z. E. bey anhaltenden Brechen und Durchfällen Thee über Thee; und ob er gleich gewahr wird, daß sowohl das Brechen, als der Durchfall immer schlimmer darnach wird, so glaubt er doch nicht, daß der Thee dran Schuld ist, sondern fähret getrost fort, ihn zu trincken. Wie mancher bekomt bey seinem Theetrincken immer mehr Uebelkeit, Aufblähung des Leibes, Aengstlichkeit, und andere Zufälle, und doch kann er nicht davon abgehalten werden? Wie mancher schwitzet sich beym Theetrincken fast die Seele aus dem Leibe, und verschmachtet fast vor Durst; und gleichwohl glaubet er ein Kind des Todes zu seyn, wenn er sich unterstehen würde, nur einen Löffel voll kaltes zu geniessen? Ich glaube gewiß, es würde nach vielen Kranckheiten nicht so eine grosse Schwäche des Magens, derer Gedärme, ja des gantzen Cörpers übrig bleiben, als würcklich geschicht, wenn man nicht den Patienten mit dem vielen warmen Getränck so grausam marterte. Es

hat

hat also das Theetrincken sowohl bey Gesunden, als Krancken seine Gräntzen, und ist meine Meynung davon folgende:

Zuförderst hat der Thee seinen Nutzen in Kranckheiten, da der Magen und die Gedärme mit zähen und schleimigen, oder auch mit scharffen, sauren und gallichten Unreinigkeiten angefüllt sind: denn diese werden durch das warme Thee-Wasser loß geweicht, abgespühlt, ihre Schärffe gedämpft, und folglich ihr Abgang erleichtert, zugleich aber auch die etwa daher enstandene krampf- und schmertzhafte Beschwerden vermittelst der Wärme etwas vermindert. Solche Kranckheiten werden bisweilen durch das warme Getränck, und folglich das Thee-Wasser allein gäntzlich gehoben; bisweilen aber erleichtert und befördert dasselbe die Würckungen derer dazu geordneten Hülfs- und Artzeney-Mittel. Solchergestalt lehret die Erfahrung, daß einige, wenn sie in denen von erwehnten Ursachen entstandenen Zufällen, sie mögen in Magen-Beschwerden, oder Colique-Schmertzen bestehen, eine hinlängliche Portion warmes Thee-Wasser trincken, entweder ein Erbrechen, oder Art von Durchfall darauf bekommen, und indem dadurch die Unreinigkeiten, als die Ursach der Kranckheit weggeschaft worden, sich gleich besser und wieder gesund befinden; und diese können mit Recht sagen: der Thee hat mich curirt. Allein warum hilft denn der Thee nicht allen Menschen in dergleichen Umständen? Ich antworte: aus zweyen Ursachen, nehmlich eines theils, weil die Unreinigkeiten nicht bey allen so lose sitzen, daß sie von dem warmen Wasser gleich abgespühlt werden können; andern theils, weil die Natur (ich verstehe in diesem Fall eine gute und lebhafte Beschaffenheit des Magens, und derer Gedärme darunter) bey allen sich nicht auf gleiche Art hilft, und die auch völlig loßgeweichten Unreinigkeiten durch ein Erbrechen, oder Durchfall nicht von selbst wegschaft, sondern dazu erst muß gereitzet, und erinnert werden. Auf solche Art geschicht es bisweilen, daß mancher bey einem verdorbenen und verschleimten Magen, nach Genuß des Thee-Wassers sich noch schlimmer befindet, mehrere Uebelkeiten, Aufstossen, ja ein ängstliches Würgen bekomt, auch wohl etwas wegbricht, und doch keine Besserung erlangt; wenn nehmlich die Unreinigkeit zu zähe ist, zu feste ansitzet, und durch den Thee sich zwar etwas erweichen, aber nicht gäntzlich loßspühlen läst, oder wenn die Natur den loßgeweichten Schleim von selbst auszuwerffen zu träge ist. Alsdenn muß man ihr zu Hülfe kommen, welches geschicht, wenn man mit *digestiv*-Saltzen oder andern kräftigen *incidentibus* die zähen Säfte zu erweichen, und von denen inwendigen Häuten des Magens gleichsam abzukratzen, hiernechst aber, wenn es nöthig, durch abführende Mittel die träge Natur zur *excretion* anzureitzen sucht. In solchen Fall befördert der Thee die Würckungen dieser Mittel, und kann mit

Nutzen

Nutzen etwas reichlicher, als sonst genossen werden, biß die *passage* gereiniget worden; so bald man aber dieses erhalten, so höre man auf, warmes zu trincken, sonst erschlappt man sich den Magen. Ich bemercke hierbey folgende Umstände: *a*) Es ist also nichts wiedersprechendes, wenn zwey Personen, die beyde einen verschleimten Magen haben, verschiedene, und *contraire* Würckungen von Thee empfinden; indem der eine sagt, er befinde sich wohl darauf, und würde besser, der andere aber klaget, ihm würde schlimmer: denn bey erstern ist der Schleim so beschaffen, daß er sich von Thee loßweichen läst, und von selbst heraus gestossen wird; bey letztern ist er zu zähe, und sein Magen ist zu phlegmatisch. Inmittelst ist in beyden fällen der Thee guth, und nützlich, nur mit dem Unterscheid, daß er in erstern allein das Uebel hebet, in letztern aber muß man ihm mit Artzeneyen zu Hülffe kommen, deren Würckungen ohne dem warmen Nachtrincken, entweder langsahmer erfolgen, oder mit vielen Ungemächlichkeiten verknüpft sind. *b*) Man wundre sich nicht, wenn einer an Kopfschmertzen und Schwindel Linderung und Besserung bekomt, so bald er Thee oder Caffee trincket; da hingegen ein anderer von diesen Getränckeu in benannten Kranckheiten nicht die geringste Erleichterung spüret: denn in ersten Fall können dieselben bloß aus dem Magen kommen, und eine darinnen befindliche Unreinigkeit zum Grunde haben, die durch das warme Getränck abgespühlt, und wo nicht durch den Stuhlgang völlig abgeführt, doch wenigstens weiter in die Gedärme hinein getrieben wird, woselbst sie die ersten Zufälle nicht erregen kann; in letztern Fall aber können diese Zufälle von andern und solchen Ursachen entstanden seyn, denen das warme Getränck nicht vermögend ist, abzuhelffen. *c*) Man wundre sich ebenfalls nicht, wenn einer rühmet, der Thee mache ihm Appetit, und der andere klaget, er verliere denselben darnach. Denn wenn der Magen mit einigen Schleim überzogen ist, da kann kein Appetit seyn, und wenn dieser Schleim durch den Thee abgespühlt, mithin der Magen rein wird, und folglich der *liquor gastricus* in denselben würcken kann; da muß Appetit erfolgen. Aus diesem Grunde geben einige dem Thee ins besondre Schuld, oder rechnen es vielmehr unter dessen Verdienste, daß er zehre, und daher Appetit mache. Hingegen wo der Magen zu sehr verschleimt, oder sonst zu sehr erschlappt ist; wird mehrentheils nach Genuß des Thees noch ein grösseres Uebelbefinden, und statt des Appetits ein grösserer Eckel vor Speisen erfolgen. *d*) Ob gleich angezeigter maassen bey Durchfällen, Erbrechen und andern Beschwerden, wenn sie lediglich von einer im Magen und Gedärmen befindlichen Unreinigkeit verursacht werden, das warme Getränck, auch bey seinem reichlichen Genuß dienlich ist, so lange biß die Unreinigkeiten weggeschaft worden: so ist es doch eine üble und schädliche Gewohnheit, wenn man

bey

bey deſſen Gebrauch ſich zum Schwitzen zwinget. Es iſt dieſes wās ſehr gewöhnliches, daß man, ſo bald man ſich nicht wohl befindet, ſofort heiſſen Thee trincket, ſich ins Bette legt, und in Schweiß zu bringen ſucht. Wenn es in Kranckheiten geſchicht, die bloß von Erkältung entſtanden, und eine im Geblüt befindliche Unreinigkeit zum Grunde haben, als in Fluß-Fiebern, *catarrhali*ſchen und *rheumati*ſchen Zufällen: ſo hat es ſeinen Nutzen, und können durch ein ſolches zu rechter Zeit angeſtelltes Schwitzen bisweilen ſehr ſchwere und groſſe Kranckheiten abgewendet werden. Allein, wenn das Uebelbefinden von einer Unreinigkeit des Magens und Gedärme herrühret; hat das Schwitzen keinen Nutzen, ſondern Schaden. Es wird dabey durch das warme Getränck die Unreinigkeit erweichet, verdünnet, und zum Theil mit ins Geblüt getrieben; daher ſich mancher dadurch ohne Noth ein kaltes Fieber zuziehet, welches hätte verhütet, und die gantze Kranckheit binnen ein biß 2 Tagen gehoben werden können wenn man den Thee, ohne drauf zu ſchwitzen, getruncken, und dabey entweder *digeſtiv*-Pulver, oder was abzuführen genommen hätte. Man ſiehet aber hieraus zugleich, daß man ſich bisweilen auch mit denen unſchuldigſten Hauß-Mitteln Schaden thun könne, wenn man die Urſach ſeiner Kranckheit nicht gehörig einſiehet, und zu unterſcheiden weiß. *e*) Es giebt Kranckheiten des Magens, und derer Gedärme, welche nicht ſowohl von einer groben in denenſelben befindlichen Unreinigkeit, als vielmehr von andern Urſachen herrühren, als z. E. von einer bloſſen Schlappheit, und der daher folgenden Verhaltung von Blähungen, und krampfichten Einſchnürungen, von der Stockung des überflüßigen Bluts in denen Gefäſſen des Magens, und derer Gedärme, von einer ſcharffen podagriſchen, rheumatiſchen, frieſelhaften, oder andern Unreinigkeit, die auf denen Nerven dieſer Theile ſitzet, von ſchmertzhaften Krampfen, die *per conſenſum* von andern leidenden Theilen ſich auf den Magen, und Gedärme erſtrecken, u. ſ. w. In dieſen Beſchwerden hat zwar das warme Getränck ebenfals ſeinen guten Nutzen, und würcket hauptſächlich auf zweyerley Art, indem es entweder die Krampfe etwas *relaxirt*, und alſo wie ein *anti ſpaſmodicum* anzuſehen iſt, oder indem es zum Schweiß diſponirt, mithin die Schärfe von denen Gedärmen ab, und wieder zur äuſſerlichen Haut hinziehet: daher einige in dergleichen Kranckheiten nach Genuß des warmen Thees in Schweiß kommen, Ausſchläge, oder Glieder-Schmertzen erlangen, und dadurch an denen innerlichen Theilen eine Beſſerung empfinden. Man kann daher zwar den Patienten in dergleichen Kranckheiten täglich zwey, auch wohl dreymahl Thee trincken laſſen; allein denſelben warm zum *ordinairen* Getränck zu erwehlen, wolte ich eben nicht in allen Fällen anrathen. Wenn es ein Zufall iſt, dem man in 2 biß 3 Tagen abhelffen kann,

und der etwa von Zurücktreibung eines Ausschlags oder des Podagra entstanden, so gienge es noch ehr an: wenn es aber eine Kranckheit ist, die sich etwas in die Länge spielt, und hauptsächlich von einer Schlappheit unterhalten wird; so ist es platterdings schädlich. Der Patient martert sich in solchen Fall mit dem beständigen warmen Trincken nicht allein ohne Noth, löschet seinen Durst nicht, und bleibet schmachtend, sondern die Cur selbst währet auch in der That weit länger, und wird öfters durch allerhand wiedrige Zufälle unterbrochen. Man lasse einmahl jemanden bey einem anhalten Erbrechen oder Durchfall, dabey man die gröbsten Unreinigkeiten bereits abgeführt hat, beständig Warmes trincken, so wird man erfahren, daß weder Brechen, noch Durchfall so bald aufhöret, sondern immer schlimmer wird, da doch bisweilen ein eintzig Glaß kalt Wasser in beyden Fällen schleunige Hülffe schaft. Es giebt Coliquen und Magen-Krampfe, als z. E. die bloß von Blähungen entstehen, Siehe *pag.34.* ingleichen einige *haemorrhoidal*-Coliquen, die nach dem warmen Getränck, ohnerachtet der dabey gebrauchten kräftigsten Mittel immer schlimmer werden, und nach dem kalten sich bessern. Ich habe Patienten gesehen, die an Magen-Krampfen, Coliquen, Brechen u. s. w. bey dem ihnen auferlegten warmen Trincken so schlimm geworden, daß man ihr Ende befürchtete, und gleichwohl gab man ihnen, ohnerachtet sie schmachtend und flehentlich darum bathen, durchaus nichts kaltes: nachdem man ihnen aber endlich erlaubte, was kaltes zu trincken, wurden sie nicht allein erquickt, und gleichsam neu gebohren, sondern besserten sich auch von Stund an, und erlangten in kurtzen ihre vorige Gesundheit. Anderer Exempel zu geschweigen. Man siehet inmittelst hieraus wenigstens so viel, wie schwer es sey, und wie vieles Nachdencken es erfordere, einen vernünftigen Artzt vorzustellen. Die Mittel, die man z. E. in Coliquen, und andern Bauch-Beschwerden rathet, sind sehr bekandt, und in allen Büchern beschrieben; es kann dieselbe ein Marcktschreyer so guth wissen, als ein ächter Artzt; das Kunststück aber besteht darinnen, daß man sie wisse zu rechter Zeit, und in gehöriger Ordnung anzubringen, anbey die Umstände und Ursachen der Kranckheit, nebst denen Naturen des Patienten wohl von einander zu unterscheiden; so braucht man keine Geheimnisse, und wird durch geringe und schlechte Hauß-Mittel öfters was grosses ausrichten.

Der Thee hat hiernechst seinen Nutzen in Fiebern, jedoch hauptsächlich in der Absicht, um den dabey nöthigen Schweiß zu befördern, oder zu unterhalten. Es ist bekandt, daß die allermeisten Fieber eigentlich, und hauptsächlich durch einen wohlgearteten Schweiß, oder auch einige durch die mit dem Schweiß hervorkommende Ausschläge gebrochen, und gehoben werden müssen.

müssen. Da nun das Thee-Wasser, in soferne es ein warmes Getränck ist, den Schweiß befördert: so erhellet von selbst, daß es in Fiebern mit Nutzen könne angerathen werden. Allein es ist nicht weniger bekandt, daß jede Art von Fiebern ihre gewisse Zeit habe, zu welcher eigentlich die Schweisse kommen müssen, und nützlich sind: und wenn man ausser dieser Zeit den Schweiß befördern und erzwingen will, so richtet man entweder nichts aus, und vermehret nur die Hitze, nebst denen davon abhengenden Zufällen, oder wenn man es auch mit Gewalt zum Schwitzen bringet; so hat doch ein solcher gezwungener Schweiß nicht den geringsten Nutzen. Wenn demnach der Thee bey Fiebern in der Absicht getruncken wird, daß er den Schweiß befördern soll, in welchen Fall auch ein etwas wärmeres Verhalten erfordert wird: so ist er nicht zu allen, sondern nur zu gewissen Zeiten nützlich. Diese Zeiten sind verschieden nach denen verschiedenen Arten derer Fieber, und da es viel zu weitläuftig fallen würde, dieses gehörig und umständlich auszuführen, so bemercke ich vorjetzo nur folgendes davon. So lange die Fieber-Hitze trocken, und der Urin dabey roh, das ist klar, dünne, und entweder roth, oder gar blaß und wäßrig ist, sich auch nicht bricht, wenn er gleich gestanden; so lange ist es nicht rathsam den Schweiß zu befördern. Mann kann zwar in diesem Zustand, welchen die Aertzte *statum cruditatis* nennen, den Thee nicht platterdings wiederrathen, und vor schädlich erklären, man kann denselben vielmehr sowohl des Morgens, als Nachmittags zu trincken erlauben, doch nur nicht in der Absicht, den Schweiß dadurch zu befördern, mithin braucht es auch kein wärmeres Verhalten dabey; sondern er hat alsdenn fast den Nutzen, als bey Gesunden, daß er nehmlich den Schleim im Halse, der sich bey Fieber-Patienten, insonderheit nach gehabten Schlummer anzusetzen pflegt, abspühlet, und sowohl den üblen Geschmack, als die Trockenheit im Munde vermindert, und auf solche Art kann man dergleichen Krancken, zumahl, wenn sie geschlaffen, gantz sicher einige Tassen Thee geben. So bald aber der Urin anfängt, etwas dick zu werden, und sich zu brechen, welchen Zustand man *statum coctionis* nennt: alsdenn ist es Zeit, daß man den Schweiß etwas zu befördern suche, und den Patienten was Warmes reichlicher trincken, auch sich etwas wärmer halten lasse, wozu die Morgen-Stunden die bequemsten sind. Denn des Morgens erfolget in denen meisten Fiebern der Schweiß ehr und leichter, und ist auch von besserer Art, als der sich des Abends ereignet, zu welcher Zeit vielmehr eine grössere Hitze und Verschlimmerung verspürt wird; deswegen es eben mehr, als zu bekandt ist, daß man die würcklich schweißtreibende Mittel nicht des Abends, sondern allemahl des Morgens ordnet.

Was ich sonsten sowohl von dem rechten Gebrauch, als Mißbrauch des Thees in Fiebern zu erinnern nöthig finde; will ich kürtzlich in folgenden Sätzen vortragen: *a*) Wenn ein Mensch was Fieberhaftes an sich zu mercken anfängt, zumahl wenn es bey einer veränderlichen Witterung, herumgehenden Flüssen, vorhergegangener offenbahren Erkältung geschicht, oder man dabey bereits mit *catarrhali*schen oder *rheumati*schen Zufällen behaftet ist: so thut man sehr wohl, wenn man sich ins Bette leget, fleißig Thee trincket, und sich dadurch in Schweiß zu bringen sucht, insonderheit, wenn es des Morgens geschicht: denn auf solche Art wird manches Fluß-Fieber abgewendet, und gleichsam in der ersten Geburt erstickt. *b*) Bey der Fieber-Hitze, es mag das Fieber von einer Entzündung, oder bloß von einigen im Geblüt befindlichen Unreinigkeiten, oder von welcher Ursach es wolle, herrühren, sind dem Cörper viele Feuchtigkeiten unentbehrlich, mithin in allen Fiebern höchst nöthig, daß der Patient viel trincke; weil dadurch die Zertheilung der Entzündung, die Verdünnnng, Loßwickelung und Abspühlung derer Unreinigkeiten, und der Abgang dererselben durch Schweiß, Urin und andre *excretiones*, als worinnen überhaupt die Cur eines Fiebers besteht, ungemein befördert, ohne hinlänglichen Getränck aber, auch bey Gebrauch derer kräftigsten Mittel sehr schwer, und öfters gar nicht erhalten wird. Die Natur giebet hierzu selbst Anleitung, indem grosse Hitze insgemein mit starcken Durst begleitet ist, und man es daher in Fiebern vor ein schlimmes Zeichen hält, wenn bey grosser Hitze sich kein Durst findet. Da nun der Patient viel trincken muß, anbey in Fiebern nichts isset; so erwählet man ein solches Getränck, welches nicht hitzet, nicht starck ist, den Leib nicht auftreibet, keine Blähungen verursacht, und leicht durch den Urin abgehet. Man wiederrathet zu dem Ende bey Fiebern insgemein das Bier, und bedient sich bloß wäßriger Getränckе. Sie mögen aber seyn, welche sie wollen; so müssen sie von rechtswegen kalt getruncken werden. Es gehört also unter die schädlichsten Mißbräuche, wenn man das warme Thee-Wasser bey der Fieber-Hitze zum *ordinair*en und beständigen Getränck anrathet: denn zuförderst kühlet es bey seinem fortgesetzten Gebrauch weder den so peinlichen Durst, noch die Hitze, vielmehr wird diese nebst denen davon abhengenden übrigen Zufällen verstärcket, und verschlimmert, um so vielmehr bey dem *statu cruditatis*, da kein Schweiß drauf erfolget, wenn man auch noch so viel warm trincket. Hiernechst bleibt das warme Getränck bey seinem reichlichen Genuß in Magen, und Gedärmen stehen, geht schwer und langsahm durch den Urin, und verursacht Blähungen nebst einer beschwerlichen, und zu vielen Zufällen Gelegenheit gebenden Auftreibung des Leibes. *c*) Auch in *statu coctionis*, und wenn der Patient würcklich in Schweiß lieget,

nutzet

nutzet das warme Thee-Wasser zum beständigen *ordinair*en Getränck nicht. So dienlich es ist, daß man in Fiebern, nachdem sie sich gebrochen, in einer beständigen gelinden Ausdünstung sich befinde; so nöthig es auch bey einigen Fiebern ist, daß man bisweilen einen etwas starcken Schweiß abwarte, wie unter andern bey denen sogenandten critischen Schweissen zu geschehn pflegt: so schädlich ist es im Gegentheil, wenn man sich zwinget, beständig in starcken Schweissen zu liegen, und gleichsam zu braten. Denn hierdurch wird das Blut seiner nutzbahren Feuchtigkeiten zu sehr beraubet, und der Cörper zu starck ausgetrocknet: es können folglich weder die gegenwärtigen Entzündungen glücklich zertheilet, noch die in Blut befindlichen Unreinigkeiten, oder Fieber-Materie genugsahm abgespühlt und fortgeschaft werden, mithin das Fieber keinen glücklichen Ausgang gewinnen. Ja da kein starcker Schweiß geschehen kann, ohne daß dabey eine stärckere Circulation und grössere Hitze gegenwärtig seye; (ich nehme die schädlichen *symptomati*schen und *colliquativi*schen Schweisse aus) so werden eben durch solche Hitze die noch guten Säfte vollends geschmoltzen, in allerhand scharffe Unreinigkeiten verwandelt, die Fieber-Materie vermehret, und der Kranckheit mehr Nahrung gegeben. Daher kommt es, daß bey solchen anhaltenden starcken Schweissen der Patient, statt daß er sich bessern solte, immer unruhiger, entkräfftéter, hinfälliger wird, zu keinem Schlaff kommt, und entweder gar drauf geht, oder wenigstens in ein langwieriges auszehrendes Fieber verfällt. Insonderheit erfähret man den Schaden starcker anhaltender Schweisse in *exanthemati*schen Kranckheiten, Fleck-Fiebern, Frieseln, Pocken, und Maasern; denn die *exanthemata*, oder Ausschläge, durch welche dergleichen Kranckheiten gebrochen werden müssen, kommen entweder dabey gar nicht zum Vorschein, wie man in einigen Fleck- und Friesel-Fiebern bemerckt; oder wenn sie auch heraus gekommen, so werden doch durch die mit denen starcken Schweissen verknüpfte Hitze immer neue Unreinigkeiten erzeuget, das Blut von denenselben nimmermehr befreyet, die Zufälle verschlimmert, und ein unglücklicher Ausgang zuwege gebracht. Wie viel arme Kinder werden auf solche Art bey denen sonst gutartigen Pocken durch das übermäßige Schwitzen ums Leben gebracht? Da nun bekandt ist, daß ein Mensch, der im Schweiß lieget, denselben immer stärcker bekomt, wenn er dabey nichts, als Warmes trincket: so siehet man, wie schädlich es sey, einem Fieber-Patienten bey dem *statu coctionis*, und der erfolgten Ausdünstung, ingleichen in *exanthemati*schen Kranckheiten nach geschehenen Ausbruch derer Ausschläge, warmes Theewasser zum beständigen *ordinair*en Getränck anzurathen; wobey ich inmittelst wiederhohle, daß dasselbe nicht schädlich sey, wenn es etwa des Morgens, und zur Noth auch Nachmittags, in ge-

ringer Portion zu mäßiger Unterhaltung derer gelinden Schweisse und Ausschläge getruncken wird. *d*) Ins besondere ist es in keinem Fieber guth, daß man dem Patienten des Abends, oder gegen die Nacht viel Warmes trincken lasse, es mag sich derselbe annoch in trockener Hitze, oder schon in Ausdünstung befinden. Denn zu geschweigen, daß die Fieberhitze nebst denen davon abhangenden Zufällen sich gemeiniglich gegen die Nacht verschlimmert, und folglich durch das warme, oder gar heisse Getränck nothwendig noch mehr verschlimmert wird; so trägt dasselbe insonderheit dazu vieles bey, daß die Patienten nur unruhige, und schlaflose Nächte drauf bekommen, die ohnedem sowohl bey der Hitze, als starcken Schweissen sehr gemein sind. *e*) Das Getränck also, welches in Fiebern sowohl zu Stillung des Durstes, als zu hinlänglicher Befeuchtung und Verdünnung derer Säfte, und folglich in Menge genossen wird, muß eigentlich kalt seyn; und wenn jemand Appetit findet, nichts als Thee-Wasser zu trincken, der bediene sich desselben kalt. Denn auf solche Art hat es eben den Nutzen, als das kalte Wasser, die *ptisanen*, und andere Getränckе, so man in Fiebern zu ordnen pflegt; und man kann auf solche Art davon täglich etliche Quart verzehren, ohne den geringsten Schaden daher zu befürchten. Hierdurch begegne ich wieder einem sehr gemeinen Vorurtheil, nach welchen man glaubet, das kalte Thee-Wasser wäre ungesund. Wie oft bemerckt man nicht, daß wenn eine Schaale Thee oder Caffee lange gestanden, und kalt worden, man jedweden warnet, dieselbe beyleibe nicht zu trincken, sondern solches, als was schädliches weggiesset, und davor was Warmes einschencket. In Kranckheiten habe ich bey verschiedenen erfahren, daß wenn die Patienten, die gemeiniglich ein Getränck bald überdrüßig werden, und daher von einem zum andern fallen, sich unter andern kalten Thee ausgebethen, man ihnen denselben durchaus nicht gegeben, und sie lieber kaltes Wasser trincken lassen. Allein, warum soll denn kaltes Thee-Wasser schädlicher seyn, als das blosse kalte Wasser, oder die *ptisanen*? Ich kann gar nicht begreiffen, wie man auf das Vorurtheil gekommen, daß Thee und Caffee kalt schädlich sey? Mit denen Suppen ist es gewisser maassen anders beschaffen; denn da dieselben gemeiniglich Fett in sich halten; so gerrinnet solches, wenn sie kalt werden, und sie sind daher wiederlich und eckelhaft. Von Thee und Caffee aber hat man dieses nicht zu befürchten; und habe ich daher bey meinen Patienten es niemahls schädlich befunden, wenn ich ihnen erlaubet, nicht allein kalten Thee, sondern auch sogar kalten Caffee, wenn derselbe dünne gemacht worden, statt des *ordinairen* Getränckes zu geniessen. *f*) Inmittelst giebt es freylich bey Fiebern gewisse Umstände, bey welchen das warme Getränck, mithin das warme Thee-Wasser dienlicher und nützlicher ist, als das kalte; ja da es gleich-

sahm

sahm die Stelle eines Artzeney Mittels vertrit. Zu solchen Umständen gehört unter andern, wenn der Patient durch Erkältung und ungebührliches Verhalten es dahin gebracht hat, daß die Schweisse, oder gar Ausschläge, wieder zurück schlagen. Was daraus vor gefährliche Folgen entstehen können, und wie solche abgewendet, mithin alles wieder guth gemacht werde, wenn man die Schweisse und Ausschläge zeitig wieder zum Vorschein bringt; ist mehr als zu bekandt. Diese Würckung aber läst sich öfters ohne Artzeney-Mittel bloß durch den reichlichen Genuß des warmen Thee-Wassers volkommen erhalten, und würde man in solchen Fällen unvernünftig handeln, dafern man dem Krancken, wenn er auch durstet, kaltes wolte trincken lassen. Anderer Umstände zu geschweigen. Und also siehet man zugleich hieraus, daß ein Artzt in Kränckheiten nicht bloß darum müsse gebraucht werden, daß er den Patienten nur Artzeney verschreibe, sondern auch, daß er die Diät, und besonders bey Fiebern das Getränck gehörig anordne; mithin verdient der Artzt seine Belohnung ebenfals, wenn er gleich nicht bey jedem Besuch ein Recept verschreibet.

Es wäre zu weitläuftig, wenn ich alle Kranckheiten berühren, und den rechten Gebrauch des Thees in denenselben anzeigen solte. Aus dem was ich bisher gemeldet, wird man hoffentlich zum Theil auch andere Kranckheiten beurtheilen, und die Wahrheit folgender wenigen Sätze einsehen können. 1) Es ist eine grund falsche Meynung, ohnerachtet sie von vielen berühmten Aertzten behauptet wird, daß das Thee-Wasser in allen Umständen und Kranckheiten dienlich sey, wo verdünnende Mittel erfordert werden. (*infusum Theè usum habet in omnibus morbis, in quibus diluentibus opus est*) Wenn man es von kalten Thee-Wasser versteht; so gebe ich es zu, und halte es eben so guth, wie andere verdünnende Getränckе: wenn man es aber als ein warmes Getränck betrachtet, und folglich, wie es in solchen Fällen nöthig ist, in reichlicher Quantität anräthet, so halte ich es aus bisher angeführten Gründen vor schädlich. Man kann in allen Kranheiten Thee trincken, aber auf keine andere Art, als ich solches bey gesunden zugegeben, und niemahls in der Absicht, das Blut dadurch flüßig zu machen, sondern uur, um entweder den Magen und Gedärme dadurch auszuspühlen, oder die etwa nöthigen Schweisse zu befördern, und die Würckungen derer in solchen Absichten geordneten Artzeney-Mittel zu erleichtern. 2) Einige Kranckheiten sind, wo nicht bey allen, doch bey einigen Personen so beschaffen, daß darinnen durchaus nichts kaltes bekomt, sondern eine Verschlimmerung darauf erfolget. Z. E. Sowohl in Stein- als Gallen-Coliquen, nicht weniger in Hysterischen Beschwerden, ingleichen in einigen Arten von Husten, habe ich bey einigen wahrgenommen, daß sie durchaus nichts

kaltes

kaltes trincken konnten, ohne die gröste Verschlimmerung ihrer Krampfe, Schmertzen, und Hustens darnach zu erleiden. Wenn man nun dergleichen bemercket; wer wolte denn der Natur schnur stracks zuwieder handeln? Ich halte es vielmehr vor sehr vernünftig, daß man alsdann dem Patienten alles Getränck verschlagen ordnet, und in solchen Fällen, die gleichwohl selten vorfallen, und als besondre anzusehen sind, gebe ich den Thee, als ein *ordinaires* Getränck zu; nicht in der Absicht, daß er das Blut verdünnen soll, sondern bloß darum, damit vermittelst der Wärme die krampf- und schmertzhaften Beschwerden gelindert, und beym Husten der Auswurf erleichtert werde. 3) Was die Artzeney-Mittel betrift, die man mit Thee einzunehmen, oder Thee nachzutrincken pflegt; so bemerckt man dabey ebenfals einen sehr grossen Mißbrauch. Um mich hierüber gantz kurtz zu erklären; so halte ich davor, daß es überhaupt keine Nothwendigkeit sey, ein Artzeney-Mittel mit warmen Thee-Wasser einzunehmen. Ich glaube eben nicht, daß es schädlich sey; wenn man aber glaubet, daß einem die Artzeney auf solche Art besser bekommen werde, als wenn man sie in kalten Getränckе nimbt: so betrüget man sich gewaltig. Wer des Vormittags, zu der Zeit, da er Thee, oder Caffe trinckt, was einnehmen muß, der thut wohl, daß er es in diesem Getränck nehme; wenn er aber des Nachmittags und Abends was brauchen soll, so geschicht es mit kalten Getränckеn gewiß mit eben dem, und bisweilen mit weit grössern Nutzen, als mit dem warmen. Insbesondre kommt mir nichts lächerlicher vor, als wenn man die zur Dämpfung der Hitze geordnete niederschlagende Pulver mit warmen Thee-Wasser einnimbt, und solches gar nachtrinckt; es komt fast eben so heraus, als wenn man eine kühlende Artzeney mit alten guten und feurigen Rheinwein geniesset. Und nicht besser ist es, wenn man Magenstärckende Tropfen nimbt, und einen Kessel voll Thee-Wasser nachtrinckt: denn in diesem Fall erschlappt der Thee, was die Tropfen stärcken; und in erstern vermehret der Thee die Hitze, welche die Pulver kühlen sollen. Zum Nachtrincken hat das warme Thee-Wasser meines Erachtens einen würcklichen Nutzen, nur nach dem Gebrauch derjenigen Artzeney-Mittel, die entweder ein Brechen, oder *laxiren* verursachen, oder den Schweiß befördern sollen, denn die Würckung dieser Mittel wird durch das warme Getränck erleichtert und befördert: wobey ich noch erinnere, daß es nicht allemahl, zumahl bey Vomitiven oder *laxantibus* eine Nothwendigkeit sey, sie in warmen Thee-Wasser einzunehmen; sondern es ist genung, wenn man solches vornehmlich gegen die Zeit, da sie zu würcken anfangen, nachtrincket. Z. E. Man ordnet öfters *laxir*ende Pillen des Abends, die allererst den folgenden Morgen würcken. Ob es nun gleich eine sehr gemeine Mode ist, daß man, um solche

Pillen

Pillen einzunehmen, sich des Abends warm Bier, oder Thee machen läst; so ist es doch eine unnütze und überflüßige Mode, wodurch man den Geschmack ohne Noth beleidiget, inmassen Pillen in warmen Getränck sich weit eckelhafter nehmen lassen, als in kalten, und dieserhalb doch nicht mehr Nutzen schaffen: es ist genug, wenn man sie mit kalten Bier oder Wasser nimbt, und des Morgens, wenn sie zu würcken anfangen, was nachtrinckt. u. s. w. Aus dieser wieder Vermuthen zu weitläuftig gerathenen Abhandlung erhellet also so viel, daß man dem Thee-Wasser auch in Kranckheiten eben keine sonderliche artzeneyische Kräfte zuschreiben könne, sondern daß es bey Krancken nicht viel grössern Nutzen habe, als bey gesunden, es müste denn in Beförderung des etwa nöthigen Schweisses bestehen. Mithin sind auch diejenigen Artzte zu weit gegangen, die das Thee-Wasser in Kranckheiten als *potum ordinarium & vehiculum remediorum*, zum beständigen Getränck, und die Artzeneyen damit einzunehmen, vor andern kalten Getränckten anpreisen.

Genug von grünen Thee. Was stellet denn der Theeboy vor; und welcher von beyden ist der gesundeste? Von grünen Thee wissen wir zuverläßig, was er sey, und wie er zubereitet werde? von Theeboy aber wissen wir etwas, und auch das nicht einmahl gantz gewiß. Einige behaupten, es stelle der Theeboy die Blätter von einem gantz eigenen und besondern Chinesischen Gewächse vor, welches von der grünen Thee-Staude gantz unterschieden wäre, und davon man die Blätter, nicht wie beym grünen Thee mit mühsahmer Sorgfalt krümmete, und zusammen rollte, sondern entweder nur im Schatten, oder in eisernen Pfannen unter beständigen hin und herrühren trocknete. Andere sagen, der Theeboy wäre von grünen Thee nicht unterschieden, als daß er die erste und beste Sorte derer an dem anfangs beschriebenen grünen Thee-Strauch gesammleten Blätter, mithin den rechten eigentlichen Kayser-Thee vorstellete, da hingegen diejenigen Blätter, die man in der zweyten und folgende Thee-Erndten samlete, unter dem Nahmen des grünen Thees verkaufft würden. Und wieder andere geben vor, daß der Theeboy nichts anders, als ein schon einmahl gebrauchter, mit kochenden Wasser *extrahirter*, aufs neue getrockneter und zubereiteter grüner Thee sey. Ob nun gleich diese drey Meynungen von ziemlich berühmten Männern behauptet werden: so mögen sie sich doch insgesamt auf ein blosses Hörensagen gründen. Keiner führet hinlängliche Gründe seiner Meynung an, und man findet vielmehr bey jedweder so viel wiedersprechendes, daß man keiner glauben kann. Ja es weiß noch keiner, was der Nahme Boy eigentlich bedeute, ohnerachtet man doch dieses sonst auch von denen Wörtern in fremden Sprachen zu wissen pflegt, und daher ist noch unter denen Schrifftgelehrten ein abscheulicher Zanck, ob man

Theeboy, oder Theebou, oder Theebuu, oder wie man es sonst schreiben solle? Ich will es wenigstens nicht ausmachen.

Was wir durch den Augenschein und Erfahrung von dem Theeboy zuverläßig wissen; bestehet in folgenden: 1) daß er nicht so ordentlich gekrümt und zusammen gerollt ist, als der grüne Thee, 2) daß er nicht grün, sondern schwartzbraun aussiehet, und dem daher draufgegossenen heissen Wasser keine grüne, sondern mehr bräunliche Farbe mittheilet, 3) daß er gewisser maassen nach Rosen riecht, 4) daß bey dessen Gebrauch nicht allein kochend Wasser drauf gegossen, sondern er auch damit aufgekocht wird, da man hingegen den grünen Thee nur damit ziehen läst, 5) daß er etwas herbe schmecke, und in der That etwas *adstringi*render sey, als der grüne Thee, und daß 6) nach denen chemischen Untersuchungen, die der Hoffrath **Neumann** damit angestellet, dessen Bestand-Theile von dem grünen Thee sehr wenig unterschieden seyn, ausser daß sich etwas mehr davon *extrahi*ren läst. Eben dieser Herr **Neumann** versichert in seinem *prælectionibus chemicis pag. 1088.* daß er sich sehr viele Mühe gegeben habe, zu erfahren, was der Theeboy eigentlich sey? Er habe dieserhalb nicht allein sehr viele davon handelnde Bücher in öffentlichen und Privat-Bibliothecken nachgeschlagen, sondern auch mit verschiedenen in Holland und Engelland Brieffe gewechselt; nirgends aber eine gründliche und zuverläßige Nachricht erlanget. Seine Meynung gehet inmittelst dahin, daß der Theeboy nichts anders, als ein gekünstelter und geschmierter grüner Thee sey. Er glaubet, daß die Chineser die schlechtesten Sorten von der Thee-Staude zu Bereitung des Theeboys brauchen, welche Bereitung ohngefähr darinnen bestünde, daß sie die Blätter nur schlechtweg trockneten, und bey dieser Arbeit was dazu thäten, welches ihnen sowohl die bräunliche Farbe, als auch den Rosenhaften Geruch beybrächte; und folglich wäre sowohl die Farbe, als Geruch des Theeboys nichts natürliches, sondern bloß was gekünsteltes, vermöge dessen man aus allem grünen Thee einen Theboy machen könnte. Er rühmet sich durch ein solches Kunst-Stück auch in hiesigen Ländern sowohl aus dem grünen Thee, als aus denen Kirsch- und Rosenblättern einen würcklichen Theeboy gemacht zu haben; verschweiget aber dieses Kunststück, um zu denen Handlungs-Betrügereyen nicht noch mehrere Gelegenheit zu geben. Da man nun verschiedene Sorten von Theeboy hat; so kann solches nach seiner Meynung eben, wie beym grünen Thee, von der Verschiedenheit derer an einem Strauche wachsenden Blätter und Erndten herrühren. Denn wenn man z. E. die schlechteste Art von Thee-Gewächs zum Theeboy anwendet, und von demselben eine viermahlige Erndte macht, hiernechst bey jeder Erndte, jede Sorte von Blättern, nachdem sie groß, oder klein sind, und

sich

sich entweder oben, oder weiter unten befinden, besonders samlet: so kähmen schon 13 Arten von Theeboy heraus, zu geschweigen derer andern *pag. 11.* angeführten Ursachen der Verschiedenheit. Diese Meynung wird von verschiedenen berühmten Naturkündigern bekräftiget; und ob ich gleich einem jeden die Freyheit lasse, davon zu glauben, was er will, so scheint sie mir doch am aller wahrscheinlichsten.

Wenn aber die Frage ist: welcher von beyden, der Theeboy, oder der grüne Thee den Vorzug habe, und gesunder sey? so meldet zwar oft angeführter **Neumann**, daß die Engelländer den Theeboy vor ein *balsamicum* und *antiphtisicum* hielten, hingegen die Chineser sich desselben bisweilen, als ein *vomitiv* bedienten, in welchen Fall sie zwey bis drey Quentchen Theeboy mit 4 Loth Wasser *infundirten*, etwas starck kochen liessen, und dieses *concentrirte extractum* dem Patienten auf einmahl reicheten: allein in unsern Ländern kann man von beyden Würckungen nichts sagen. Ich halte vielmehr davor, daß, da der Theeboy nichts anders ist, als ein auf gewisse Art bereiteter und gekünstelter grüner Thee, hiernechst mit demselben einerley Bestand-Theile hat, auch dessen Würckungen von denen Würckungen des grünen Thees nicht viel unterschieden seyen, ausser, daß er etwas mehr *adstringire*, und dieses rühret meines Erachtens theils von dem Zusatze her, welcher demselben die braune Farbe giebt, theils auch, weil man ihn gemeiniglich stärcker ziehen, ja kochen läst. Inmittelst ist die *adstringir*ende Kraft des Theeboy bey dessen gewöhnlichen Gebrauch eben so sehr mercklich nicht, man müste denn ein eben so *concentrirtes* Wasser daraus machen, wie die Chineser thun, wenn sie darauf brechen wollen. Gleichwohl ist sie bey einigen Personen, die einen schwachen und empfindlichen Magen haben, in der That mercklicher als von grünen Thee, ob gleich nicht zu leugnen, daß bey vielen die blosse Einbildung daran Schuld ist. Wie ich nun überhaupt von warmen Getränck die Meynung bestätiget, daß ein jeder wohlthue, wenn er dasjenige trincket, was ihm am besten bekommt: so behaupte ich solches auch von Theeboy und grünen Thee; und rathe erstern vor den letztern denenjenigen an, die sich entweder aus Einbildung, oder in der That besser darauf befinden. Hingegen giebts auch Leute, welche glauben, der Theeboy mache ihnen mehr Hitze, als der grüne Thee. Ob ich nun gleich die hitzende Würckung mehr dem warmen Wasser, zumahl, wenn es etwas heiß getruncken wird, zuschreibe, als denen darinnen enthaltenen würcksahmen Theilen des Thees; auch glaube, daß es hauptsächlich aus Einbildung geschehe, wenn man die hitzende Kraft von Theeboy stärcker zu empfinden meynet, als von grünen Thee: so trage ich doch kein Bedencken, denen, die solches glauben, wohlmeynend anzurathen, daß sie beyleibe

Theeboy, sondern bloß grünen Thee trincken. Sonst halte ich an und vor sich selbst den Theeboy vor eben so gesund, als den grünen Thee, und gebe folglich dem Herrn Neumann nicht Beyfall, wenn er seine Abhandlung von Thee mit folgenden Worten beschliesset: Man begnüge sich zur Diät mit dem *ordinairen* grünen Thee, als welcher sicherlich auch dem geschmierten Theeboy, und noch mehr dem Caffee, nicht sowohl bey gesunden, als auch insonderheit beym krancken Zustande vorzuziehen ist. Die tägliche Erfahrung wiederspricht diesem Satze. Man kann es nicht platterdings behaupten, daß der grüne Thee durchgehends gesunder sey, als der Theeboy und Caffee. Es giebt Umstände, da sowohl der Theeboy, als der Caffee würcklich besser bekommt, und folglich in der That gesunder ist. Das macht dem Theeboy keinen Schandfleck, daß er gekünstelt, oder geschmiert ist; und da wir nicht wissen, worinnen diese Künsteley bestehet, oder welches der Zusatz sey, der den Theeboy von grünen Thee unterscheidet; so können wir *a priori* weder gutes, noch böses davon sagen. Hat es Herr Neumann gewust, wie es nach seiner Beschreibung wahrscheinlich ist; so habe ich zu seiner Aufrichtigkeit das Vertrauen, daß wenn dieser Zusatz in etwas schädlichen bestanden, er solches gewiß würde angezeiget haben. Da er aber solches nicht gethan, so glaube ich, daß dieser Zusatz wenigstens was unschädliches sey; und hierinnen werde ich durch die Erfahrung bekräftiget, nach welcher meines Wissens von dem vernünftigen und bescheidenen Gebrauch des Theeboys noch kein Mensch einen würcklichen Schaden empfunden. Man kann daher mit Grunde behaupten, daß der Theeboy eben so gesund sey, als der grüne Thee; ja daß er bey einigen Personen wegen seiner etwas mehr *adstringi*renden, und gewisser maassen stärckenden Kraft, sogar einigen Vorzug habe.

Uebrigens bemercke ich beym Theetrincken zum Beschluß noch folgendes kürtzlich: 1) Man muß alles warme Getränck nicht zu heiß trincken: denn solches thut erstlich denen Zähnen würcklichen Schaden; es disponirt hiernechst den Magen und die Gedärme zu krampfichten Kranckheiten, und im Geblüt erweckt es stärckere Hitze und Wallungen. S. den 3ten Theil dieser Nachrichten *pag.* 224. Insonderheit haben Fieber-Patienten sowohl bey der Hitze, als denen Schweissen sich zu hüten, daß sie den Thee nicht zu heiß trincken; welches doch sehr viele thun, und sich dadurch sowohl die Hitze, als die Schweisse ohne Noth vermehren. Und dieses ist nicht nur von dem Thee und Caffee, sondern auch von denen Suppen zu verstehen. 2) Ist denn aber besser den Thee kalt zu trincken? Ich habe mich bereits hierüber in vorigen erkläret, und behauptet, daß wenn jemand, besonders in Kranckheiten, das

Thee-

Wasser zum *ordinairen* Getränck, und Stillung des Durstes genieſſen will, in welcher Absicht es in Menge muß gebraucht werden, man am besten thue, wenn man es kalt trincket. Wenn man aber von Thee-Wasser, in so ferne es zu gewissen Zeiten, sonderlich des Morgens, als ein warmes Getränck genossen wird, redet: so erhellet aus bisheriger Abhandlung zur Gnüge, daß es auch auf solche Art seinen guten Nutzen habe, und bey denen meisten Menschen dem kalten Getränck vorzuziehen sey. Inmittelst erinnere ich nur noch dieses, daß wenn etwa jemand in Gedancken eine Tasse Thee, oder Caffee solte stehen lassen, biß es kalt worden, und er solches ohne Eckel trincken kann, er sich gar kein Gewissen darüber machen dürffe, sondern solches ohne alles Bedencken und Gefahr sicher genieſſen könne. Ingleichen, wenn einer des Morgens durchaus nichts warmes vertragen kann, und sich nach dem kalten besser befindet; der kann das kalte Thee-Wasser nüchtern mit eben dem Nutzen trincken, als das kalte Brunnen-Wasser. 3) Viele trincken den Thee ohne Zucker. Wem es auf solche Art besser schmeckt, der bleibe bey seiner Gewohnheit, und sey versichert, daß er eben den Nutzen davon zu gewarten habe, als wenn er Zucker dazu trinckt. Wer sich aber des Zuckers enthält aus dem sehr gemeinen Vorurtheil, daß derselbe schleime; der betrügt sich. Ich habe im ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 384.* ausführlich gewiesen, daß der Zucker nicht schleime, sondern gesund sey, und behaupte, daß auch diejenigen, die ihren Thee und Caffee sehr süsse trincken, dadurch ihrer Gesundheit nicht den geringsten Schaden thun; wie es denn auch der Gesundheit wegen einerley ist, ob man sich des *ordinairen* weissen, oder des *Candis*-Zucker bedienet: doch bey denen, die mit einem schwindsüchtigen Husten geplagt sind, hat der Honig beym Thee einen Vorzug vor dem Zucker. 4) Wenn endlich der Thee und Caffee um den Vorzug mit einander streiten solten; so würde ich solchen dem Caffee bey denen lassen, die bey dem warmen Getränck zugleich auf die Stärckung ihres Magens sehen; bey denenjenigen aber, die sehr hitziger Natur, schmachtend und durstig seyn, gönne ich dem Thee einen Vorzug vor dem Caffee.

II) De excrescentia urethræ fungosa mali moris ex praevia gonorrhoea.

Casus.

Eine Frauens-Persohn von etlichen und dreyßig Jahren, war 15. Jahr alt, da sie verheyrathet wurde. Vier Wochen nach der Hochzeit, da sie vorher ein ganz frisches und gesundes Frauenzimmer gewesen,

fieng sich ihr Uebel also an, daß sie ein grosses Drängen zum Wasserlassen bekahm, welches aber nur Tropfenweise gieng, und wobey sie ein grosses Brennen in der Urinröhre hatte. Das dauerte alle Tage von Glocke 12. bis 6. Uhr, da der Urin anfieng gantz weiß und dick auszusehen; und wann solches kahm, so stilleten sich die Schmertzen etwas, und der Urin hörete auch damit auf den Tag zu gehen: wobey sowohl der Gang, als auch um dessen Oeffnung es gantz entzündet war. Und ob gleich das Uebel sich allein in und um der Urin-Röhre befand; so wurde doch die Empfindung desselben durch die eheliche Beywohnung, welche sie noch eine ziemliche Zeit, doch ohne jemahlige Schwangerschaft von ihrem *indiscreten* Mann leiden muste, viel heftiger. Hierbey gab ihr zuerst ein Feldscher Tropfen und weisse Pulver, öffnete ihr auch an Arm die Ader, mit Versicherung, wo es sich darnach im geringsten änderte, so wolte er ihr helffen. Dieses geschahe; denn das Drengen, Brennen und Gehen des Urins hörete auf, die schmertzhafte Entzündung aber blieb. Weil aber ihr Mann ihr hierbey nicht wolte den Willen lassen; sondern einen *Medicum* annahm, zu dem er mehr Vertrauen hatte; so blieb es so etliche Jahr ohne die geringste fernere Aenderung, und der Feldscher starb indessen. Sie begab sich darauf wieder in die Hände eines *Chirurgi*, welcher aber mit äusserlichen *corrosivi*schen Sachen das Uebel ungemein Böse machte, daß sie es auch nach einem halben Jahre nicht mehr aushalten konnte, indem die Entzundung immer grösser wurde. Doch da sie hiermit aufhörete, so kahm es doch nach und nach wieder in den vorigen Zustand. Nach diesem haben andere sie auf eine venerische Kranckheit curiret, aber mit gleichen *effect*. Es wurde auch an dem berühmten *Doctor* T. in J. alles berichtet, welcher ihr 12. Gläser Tropfen, *decocta*, wie auch weisse und rothe *magnesia* schickte; es blieb aber, wie es war.

Zuletzt aber vor zwey Jahren, gerieth sie an einen berühmten *Chirurgum* in D. welcher sie getrost annahm, und gar bald mit ihr fertig zu werden vermeynte; indem er nach genauer Besichtigung des schadhaften Ortes versicherte, es bestünde das gantze Uebel darinnen, daß die Urin-Röhre inwendig biß etwa auf einem halben Zoll tief mit einem schwammichten Wesen besetzt wäre, welches insonderheit unten gantz mercklich wäre, da sich gantz nahe an der Oefnung eine solche schwammichte Beule fast einer Kirschen groß befände, die beym starcken Hervordähnen sich gantz heraus gäbe. Die Patientin nahm dieses gantz wohl an, weil sie auch noch bezeuget, daß es sich also befinde, und es auch sonst mit ihren übrigen Empfindungen wohl überein kähme, da sie übrigens im Leibe gantz frisch wäre, ausser daß sie Rücken- und Creutz-Weh empfunden, davon sie aber glaubet, daß es ein hiervon unterschiedenes

Gicht

Gicht-Uebel sey. Dieser *Chirurgus* gieng also darauf, das schwammigte Wesen durch äusserliche Mittel aus der Urin-Röhre zu bringen, ob er gleich wenig angeben konnte, woher es entstanden, ausser daß er meynete, es müste etwa, weil sie noch sehr jung, und ihr Mann ziemlich starck gewesen, beym *coitu* an diesem Ort etwas gequetscht seyn, und davon eine *inflammation* solchen *effect producirt* haben; auf etwas venerisches aber, meynte er, könte man hierbey gar nicht gedencken, auch hätte man nicht zu befürchten, daß etwa ein Krebs-Schaden daraus entstehen werde; das könnte aber wohl geschehen, daß das schwammichte Wesen, wobey die *inflammation* wäre, wachsen, und also endlich den Urin-Gang verstopfen könnte. Er kochte also Gersten-Wasser mit Rosen-Honig, und sprützete ihr davon ein; allein da bekahm sie wieder solches Drengen und Brennen, als sie vor 16 Jahren, oder anfangs gehabt, da es ihr war, als wenn Feuer durchgieng, wenn auch nur ein Tropfen Wasser durch *passirte*, biß endlich Blut mit kahm. Darauf ließ er dieses nach, verordnete ihr aber mit heissen Wasser zu bähen. Als sie solches einmahl gethan, so wurde ihre Pein so groß, daß sie in 8 Tagen nicht konnte die Stube lang gehen. Er ließ ferner bleyerne Röhrchens machen, die er mit einem Sälbgen, worunter Bley-Zucker war, bestrich, und solche sodenn hinein steckte, daß es kühlen, und das schwammichte Wesen abtrocknen, oder abheilen solte. Dieses hielte sie 3 Tage aus, biß daß allemahl, wenn sie den Urin ließ, gleich nach dem Urin pur reines Blut folgte, auch das entzündete schwammichte Wesen erst schwartze Flecken bekahm, und endlich gantz schwartz wurde, die Patientin aber dabey gar nicht gehen konnte. Sönderlich aber hatte sie unerträgliche Schmertzen nach dem Urinlassen, indem sodenn bald darauf ein schreckliches Brennen, und nach diesem ein noch unerträglicher Kälten entstunde. Hiermit muste sie von dieser Cur nachlassen. Es wurde hierauf wieder nach J. geschrieben: es kahmen auch abermahlen Artzeneyen, ingleichen Kräuter, die in Milch gekocht, und warm übergelegt werden musten; allein, da durch alle Erwärmung ihr das Brennen vermehrt wird, so konte sie solches unmöglich ertragen. Sie blieb also in diesem höchst elenden Zustande über ein Viertel-Jahr, da es ihr endlich einiger maassen wieder erträglicher wurde, und doch das grosse Kälten, auch etwas von dem Brennen, nebst dem Drengen, und Blut nachfliessen vergieng, sie auch wieder, doch nachdem ihr einen Tag schlimmer oder besser ist, biß 300 Schritt gehen kann, da sie doch, ehe sie zu dem *Chirurgus* nach D. reisete, noch zur Noth über eine Meile gehen konnte; wie denn nunmehro auch wieder roth ist, was vorher schwartz gewesen. Die Wehtage selbst sind nunmehro einwerts, da sie sich vorhero mehr auswärts befanden; auch war damahls

der

der Schmertz mehr, ehe der Urin anfieng zu gehen, jetzt aber hat sie beym Urinlassen eben keine sonderliche Schmertzen, sonderlich wenn sie nicht Bier, sondern Thee getruncken hat, aber über ein Weilchen darnach fangen sie an, und beweget sie sich denn, so werden sie sehr groß, wie dann auch deren Vermehrung durch alles saure, gesaltzene, und sonderlich durch Aergerniß entstehet. Sie war auch vor einigen Jahren bey dem Poltzinschen Gesund-Brunnen, und ließ sich da Bäder machen, allein es wurde ihr nur übler darnach. Auch hat sie noch zuletzt, etwa vor einem halben Jahre, das Hamburgische Wunder-Pulver, nach der Verordnung dreymahl gebraucht, welches ihr zwar keinen Schaden gethan, doch auch keine Hülffe geschaft. Ob auch daraus was zu schliessen, oder ob es auch mit hieher gehöret, daß sie öfters im Gesichte sehr ausfähret, stehet dahin; wenigstens meynet sie, daß es sich auch von der Zeit an gefunden, da sie mit dieser Plage beleget worden. Ferner hat sie bey diesem Uebel einmahl gantze drey Jahr den Zufall gehabt, daß sie auf der rechten Seite der Brust gantz in der Höhe, oder auch gantz nach, oder an dem Arm ein solches Brennen bekommen, als wenn eine glüende Kohle da läge, und das zoge ihr denn mitten auf die Brust, da es ihr wie Feuer brannte, daß ihr Angst und bange wurde, und war, als wenn es ihr den Othem benehmen wolte. Das dauerte etliche Stunden; denn vergieng es, kahm aber alle Tage wieder; doch war die Angst auch grösser, wenn sie etwas saures gegessen. Indessen vergieng dieser Zufall schon vor etlichen Jahren unvermerckt.

Bey diesem allen muß ich aber doch nun auch dasjenige anführen, welches sie selbst als den rechten Anfang und Ursprung ihres Uebels angiebt, und welches sie aus Schamhaftigkeit noch keinem recht entdecken wollen. Nehmlich, sie wurde bey ihrer Heyrath mit einem gewissen liederlichen Mann gestraft. Ob eben bey ihm selbst was Venerisches gewesen, kann keiner sagen, sondern haben vielmehr alle das Gegentheil geglaubet. Indessen hatte dieser böse Mensch, der nun schon lange vor seinem Richter stehet, ihr gleich zum Anfange ihres Ehestandes, *salva venia*, ein Hauffen Filtz-Läuse zugeführet, welche sie aber erst nach drey Wochen, als ein noch unwissendes Kind recht kennen lernte. Als sie nun mit diesem garstigen Geschenck übel zufrieden ist, kommt er des Moraens mit einem Glase voll zusammen gerührten Wesen, welches nach seiner Aussage ein *spiritus* mit Toback gewesen, und schmieret sie damit, davon sie aber gleich nach einiger Zeit ein zunehmendes Brennen empfindet, welches zwey Tage darnach sehr heftig wurde, und sich mit einem grossen Drengen zum Urinlassen verknüpfte. Um den Mittag aber schiesset es ihr wie Feuer in die Urin-Röhre, und darauf gehet das Wasser biß um

6 Uhr

6. Uhr des Abends, da sie es endlich mit grosser Beschwerde halten kann, und darauf folgte es denn so weiter, wie es gleich anfangs beschrieben. Sonst hat die Patientin ihre Monaths-Zeit zwar schwach, doch gantz ordentlich, es sey denn, wenn sie etwa das Aderlassen übergehet. Auch hat sie eine Zeitlang, alle Frühjahr und Herbst die Güldne-Ader gehabt, wobey aber alles einerley gewesen, und noch ist, da sie sich nun in anderthalb Jahren nicht gezeiget. In übrigen ist die Patientin selbst, bey solchen ihren so gantz ausnehmend *intricaten*, und so elenden Umständen so munter anzusehen, daß keiner auch von denen, die am genauesten mit ihr umgehen, aber um ihr verborgenes nicht wissen, zweiffelt, daß sie nicht eine der gesundesten Personen von der Welt seyn solte; wie denn auch der Urin jetzo aussiehet, als bey dem gesundesten Menschen. Man bittet also um Rath, und fraget insonderheit an, ob es denn schlechterdings ein *malum imperscrutabile* zu nennen; oder ob nicht noch Hoffnung zur Hülffe vorhanden?

Consilium.

Nach der mir zugeschickten Beschreibung einer Kranckheit, mit welcher eine Frauens-Persohn von etlichen und 30 Jahren, nunmehro bey 18 Jahren her beladen ist, stelle ich mir dieselbe in folgenden Zusammenhange vor: 1) Es hat Patientin vor 18 Jahren bey vollkommener Gesundheit sich in Ehestand begeben, und da sie in demselben gleich anfangs angezeigter Ursachen halber denen *genitalibus* ein äusserliches *medicament adpliciren* müssen, hat sie an denenselben ein immer zunehmendes Brennen empfunden, welches zwey Tage darauf weit heftiger, und mit einem grossen Drengen zum Urinlassen verknüpft worden, wobey es ihr gegen Mittag wie ein Feuer in die Röhre geschossen, und sie den Urin nicht halten können, welches sich endlich Abends um 6 Uhr geändert.

2) Von der Zeit an hat sich zwar die Urin-Röhre, und sonderlich deren Oeffnung beständig entzündet gefunden; dabey aber hat sich täglich um 12 Uhr ein Drengen zum Urinlassen eingestellet, wobey derselbe Tropfenweise abgegangen, und sich sowohl vor, als beym Abgang des Urins ein Brennen mehr vorwerts in der Röhre geäussert; um 6 Uhr aber haben die Schmertzen nebst dem Tröpfeln nach Abgang eines weissen und trüben Urins aufgehöret; wiewohl die schmertzhafte Empfindung an der Röhre durch die eheliche Beywohnung allemahl etwas verschlimmert worden.

3) Nach dem Aderlassen am Arm und dem Gebrauch einiger innerlichen Mittel, hat sich das Brennen, Drengen und Gehen des Urins verlohren,

ren, die schmertzhafte Entzündung aber ist noch etliche Jahre ohne die geringste Aenderung zurück geblieben.

4) Als man dawieder äusserliche *corrosiva* gebraucht; ist die Entzündung grösser und schmertzhafter worden; jedoch nach unterlassenen Gebrauch dererselben, ist sie allmählich wieder in den vorigen leidlichen Zustand Num. 3. gekommen.

5) Nachdem sie in diesem Zustand viele Jahre verblieben, hat man vor zwey Jahren nach genauer Untersuchung auch gefunden, daß die Urin-Röhre sowohl inwendig einen halben Zoll tieff mit einem schwammichten Wesen, als auch äusserlich an der Oeffnung mit dergleichen *excrescenz* einer Kirschen groß besetzet gewesen.

6) Ob man nun gleich hierwieder Gersten-Wasser mit Rosen-Honig in die Röhre gesprützt, Bähungen von warmen Wasser gebraucht, und bleyerne Röhren mit Salben aus Bley-Zucker bestrichen, *adplicirt*: so ist doch darauf allezeit eine grössere Verschlimmerung erfolget, massen sich nicht allein das ehemalige Brennen, Drengen und Tröpfeln des Urins wieder eingefunden, sondern auch nach gelassenen Urin allemahl klares Blut mit weggegangen, die schwammichte *excrescenz* sich mercklich entzündet, ja endlich schwartz geworden, so daß Patientin nicht einmahl mehr gehen können: wobey sich insonderheit der Umstand ereignet, daß Patientin nach dem Urinlassen unerträgliche Schmertzen, welche in schrecklichen Brennen und darauf folgenden unbeschreiblichen Kälte bestanden, erleiden müssen.

7) Es sind hierwieder abermahls verschiedene Artzeney-Mittel, wiewohl fruchtloß gebrauchet worden, unter welchen auch Kräuter mit Milch gekocht, und äusserlich aufzulegen, gewesen; die ihr aber sowohl, als die Erwärmung das Brennen ungemein vermehret.

8) Nachdem sie endlich alles *mediciniren abandoniret*, ist sie nach Verlauf eines Vierteljahres wiederum in einen erträglichen Zustand gelanget; indem das grosse Kälten, das heftige Brennen, Drengen und Blutharnen vergangen, und sie wieder bis 300. Schritt gehen können, welches sie vor der Cur Num. 6. über eine Meile zu thun vermögend gewesen.

9) Ihr gegenwärtiges Befinden bestehet darinnen, daß nebst der nach Num. 6. schwartz gewesenen, und nun wieder roth gewordenen *Excrescenz* die Schmertzen, so sonst mehr auswerts gewesen, sich weiter einwerts befinden, und nicht mehr, wie sonst, währenden Urinlassen, zumahl wenn sie kein Bier, und nur Thee getruncken, sondern erst eine Weile nach gelassenen Urin sich einstellen, und bey einer alsdenn unternommenen Leibes-Bewegung mercklich verschlimmert werden; welche Verschlimmerung auch nach dem Genuß

saurer,

saurer, und saltziger Speisen, nicht weniger nach gehabter Aergerniß sich ereignet: wie denn in übrigen der Urin anjetzo eine natürliche Beschaffenheit hat, die Patientin gantz gesund aussiehet, und ihre *menses*, ob gleich schwach, doch richtig hat; sie müste denn das gewöhnliche Aderlassen übergehen.

10) Von andern kränckl[i]chen Zufällen wird nichts gemeldet, ausser *a*) daß Patientin im Frühjahr und Herbst die güldene Ader gehabt, so ihr nunmehro seit anderthalb Jahren ausgeblieben, *b*) daß sie zuweilen mit Rücken- und Creutz-Weh behaftet gewesen, welches sie vor ein besonderes mit ihrem Zufall nicht zusammenhangendes Uebel gehalten, *c*) daß sie öfters im Gesicht ausfahre, und *d*) vor einiger Zeit einen Zufall an der Brust gehabt, da sie auf der rechten Seite der Brust gantz in der Höhe, und nach dem Arm ein Brennen, als wenn glüende Kohlen da lägen, empfunden, von da es ihr nach der Mitte der Brust gezogen, und wie Feuer gebrennet, wobey es ihr den Othem benommen, und eine grosse Angst verursachet, insonderheit wenn sie was saures gegessen. Dieser Zufall ist ihr täglich zugestossen, hat aber nur etliche Stunden gedäuret, und nachdem sie bey nahe 3 Jahr damit behaftet gewesen, hat er sich endlich von selbst verlohren.

Wenn ich diese *intricate* Zufälle in angeführter Ordnung reifflich erwege; so ist zuförderst offenbahr, daß der Anfang der Kranckheit in einer *inflammatione* oder Entzündung der Harn-Röhre an ihrer auswendigen Oefnung bestanden; daher auch anfänglich nach Num. 2. das Brennen beym Urinlassen sich mehr vorwerts an der Röhre geäussert. Diese Entzündung muß nicht gehörig zertheilet worden, sondern in eine *ulceration* oder Verschwärung übergangen seyn. Denn ob gleich hiervon nichts gemeldet wird, so ist es doch höchst wahrscheinlich; weil *a*) eine würckliche Entzündung nicht gantze Monathe, geschweige denn etliche Jahre, wie nach Num. 3. gemeldet wird, anhalten kann; solches aber wohl bey einer Verschwärung, die gemeiniglich mit einem *affluxu inflammatorio*, oder entzündeten Rändern verknüpft ist, angehet; und ob gleich *b*) ein Geschwür allemahl Materie von sich geben muß, und man daher glauben solte, es würde Patientin solches wohl wahrgenommen haben; so ist doch zu bemercken, daß die Geschwüre an *membraneus*en Theilen, dergleichen die Harn-Röhre ist, nicht so sehr viel Materie von sich geben, und daher dieselbe entweder mit dem übrigen *muco et sordibus vaginæ* unvermerckt könne abgegangen, oder mit dem Urin abgespühlet seyn, worauf Patientin entweder nicht Achtung gegeben, oder, wenn sie sich besinnet, dessen noch wohl erinnert; zu geschweigen *c*) die Gegenwart eines da gewesenen Geschwürs noch daraus erhellet, weil man nach Num. 4. äusserliche *corrosiva* dawieder gebraucht, die doch sonst bey einer blossen *inflammation*

auch der aller einfältigste *chirurgus* nicht anrathen wird, sondern die man gemeiniglich in Verschwärungen, zumahl die mit wilden Fleisch besetzt sind, zu rathen pflegt; obgleich bey deren unrechtmäßigen Gebrauch öfters eine neue Entzündung herbey gezogen, oder der gegenwätige *affluxus inflammatorius* verstärcket wird, wie auch in gegenwärtigen *casu* geschehen. Endlich wird eine da gewesene Verschwärung *d*) bekräftiget durch die schwammichte *excrescenz*, die man nach Num. 5. erst vor 2 Jahren an der Harn-Röhre bemercket, und die vermuthlich schon lange Zeit vorher muß da gewesen seyn; inmassen dergleichen *excrescentiae* niemahlen von einer blossen Entzündung, wohl aber, und mehrentheils aus einem Geschwür entstehen können.

Gleich wie es aber *excrescentias* giebt, welche fast keine Berührung ohne Verschlimmerung ertragen können, sondern von der geringsten *irritation* sich entzünden, wie auch heftige Schmertzen und Blut von sich geben; daher sie auch gewisser maassen unter die Art derer äusserlichen Schaden gehören, welche von denen Alten *noli me tangere* genennet werden: also scheinet gegenwärtige *excrescenz* von eben solcher Art zu seyn. Denn es hat dieselbe nach Num. 6. die gebrauchten *injectiones*, Bähungen, und *adplicirte* Röhren nicht vertragen wollen, sondern nachdem sie drauf mehr *inflammirt*, ja sogar schwartz, und gleichsam *gangraenirt* worden; so hat nothwendig der durchgehende Urin allemahl eine frische *irritation* daran verursachen müssen; daher nach dessen Abgang allezeit nicht nur hefftige Schmertzen, Brennen und Kälten sich geäussert, sondern auch klares Blut mit weggegangen, welches solcher gestalt nicht sowohl aus der Blase, als vielmehr aus dem in der Harn-Röhre befindlichen, und damahls mehr entzündeten schwammichten Wesen seinen Ursprung genommen, deswegen es nicht gleich mit dem Urin, sondern erst nach demselben weggegangen. Indem auch durch das Gehen die *labia vulvæ*, mithin die Harn-Röhre einiger maassen *comprimirt*, und *irritirt* wird: so ist die Ursach leicht zu begreiffen, warum Patientin bey solchen Umständen, ohne Vermehrung ihrer Schmertzen nicht hat gehen können, und auch jetzo die Bewegung des Leibes gleich nach gelassenen Urin ihre Zufälle verschlimmert.

Soll ich demnach das Uebel der Patientin mit seinem rechten Nahmen belegen; so besteht dasselbe in einer schwammichten, und gewisser maassen bößartigen *excrescenz* der Harn-Röhre, sowohl inwendig als auswendig, welche von vorher gegangener *inflammation* und *exulceration* derselben ihren Ursprung genommen, und durch die gebrauchten *corrosiva*, und andere *irritantia externa*, vermuthlich auch durch eine im Geblüt befindliche Schärffe, welche aus dem nach Num. 10. *c. d.* angezeigten öftern Ausschlag im Gesicht, und

dem

dem vor einiger Zeit erlittenen besondern Zufall auf der Brust erhellet, allmählich bößartig geworden. (*excrescentia urethræ fungosa mali moris*) Von dergleichen *excrescentiis* lehret die Erfahrung, daß sie theils durch übermäßige Vollblütigkeit, Erhitzung des Bluts, Schärffe derer Säffte, als innerliche Ursachen, theils durch alle äusserliche *irritir*ende Umstände verschlimmert werden, und bestehet ihre Verschlimmerung eigentlich darinnen, daß ein solches Gewächs mehr aufschwillet, mit mehrern Blut angefüllet wird, sich entzündet, und daher Schmertzen und Blutflüsse verursachet, und eine ungemeine Empfindlichkeit, welche durch die geringste Berührung schmertzhaft wird, erlanget. So bald aber dergleichen Ursachen gehoben, oder wenigstens mercklich vermindert werden, wie solches unter andern durch Weglassung derer äusserlichen *irritir*enden Ursachen, durch ruhiges Verhalten des Patienten, Vermeidung derer Gemüths-*affect*en, gute Diät, Aderlassen, und den Gebrauch abführender, kühlender und blutreinigender Mittel geschicht: so fällt das Gewächs mehr zusammen, wird kleiner, trockener, unempfindlicher, blutet nicht mehr, es verlieret sich die Entzündung daran, mithin vermindern sich die bisherigen Beschwerden. Wenn Frau Patientin diese Umstände auf sich *adplicirt*, und sich alles dessen, was in denen 18 Jahren auf solche Art bey ihr vorgegangen, errinnert; so wird sie selbst die Ursachen finden können, warum sie bey diesem, ob gleich beständig gegenwärtigen Gewächs sich dennoch bald in einem leidlichern, bald in einem schlimmern Zustande befunden. Denn daß eine übermäßige Vollblütigkeit bey ihr statt habe, erhellet theils aus ihrem gesunden Aussehen, theils aus dem ob wohl richtigen, doch schwachen Abgang derer *mensium*, welche unordentlich geworden, so bald sie das gewöhnliche Aderlassen übergangen, Num. 9. theils aus der güldenen Ader, womit sie alle Frühjähr und Herbst behaftet gewesen Num. 10. *a*, und davon die Num. 10. *b*, angeführte Creutz- und Rücken-Schmertzen *molimina* gewesen zu seyn scheinen. Daß sich ferner eine Schärffe derer Säfte bisweilen ereignet, ersiehet man aus denen Num. 10. *c & d*, angezeigten Zufällen, und nach Num. 9. gestehet man selbst, daß sich das Uebel nach gehabter Aergerniß verschlimmere; zugeschweigen man leicht dencken kann, daß Frau Patientin alle diese Umstände nicht ohne *chagrin* werde haben ertragen können, welcher freylich zu einer Zeit stärcker, als zur andern zu seyn pfleget, und daher allein eine Verschlimmerung, die in solchen Fall abwechselnd ist, zu erregen vermöge, indem derselbe sowohl, als andere Gemüths-*affect*en das Blut in stärckere Wallung setzet.

Wenn bey äusserlichen Verletzungen sich dergleichen üble Beschaffenheit derer innerlichen Theile und Säfte findet; so geschicht es daher öfters,

daß die Zufälle, so der Patient an dem äusserlichen Schaden erleidet, *periodisch* sind, oder ihre gewisse Zeiten halten; und wenn es daher Num. 2. heist: es hätte das Drengen und Tröpfeln des Urins sich täglich um 12. Uhr eingefunden, und um 6. Uhr wieder aufgehöret: so muß die Ursach davon nicht sowohl der damahls gegenwärtigen Entzündung der Harn-Röhre, als vielmehr gewissen damit verknüpften innerlichen Umständen, die durch die äusserliche Entzündung rege gemacht worden, zugeschrieben werden; dergleichen auch von dem Num. 10. *d*, beschriebenen *periodi*schen Zufall der Brust zu verstehen. So bald solche innerliche Umstände gehoben sind, verlieren sich auch die *periodi*schen Zufälle, und bleiben nur diejenigen übrig, welche lediglich von dem äusserlichen Schaden herrühren, und daher beständig anhalten.

Nachdem hieraus der Zusammenhang derer in *casu* beschriebenen Zufälle, meines Erachtens deutlich erhellen wird; so frägt sichs weiter: woher die Entzündung in der Harn-Röhre, als der erste Anfang alles Uebels ihren Ursprung genommen? Da Frau Patientin, bey der ihr zugestossenen Entzündung Num. 1. eine vollkommen gesunde Persohn gewesen: so ist sehr wahrscheinlich, daß die Ursach dieser Entzündung mehr eine äusserliche müsse gewesen seyn, und diese könnte in gegenwärtigen Fall bestanden haben: 1) entweder in einem *rudi & quasi violento concubitu in tam tenera ætate pervirum in hoc passu forsan nimis robustum*; wiewohl hierdurch ehr eine *contusio & inflammatio ipsius vaginæ versus anum protensa* müste seyn verursachet worden; oder 2) in dem Gebrauch des äusserlichen *ad genitalia pro depellendis pediculis adplicirten medicaments*, wenn selbiges sehr scharf gewesen, und so *adpliciret* worden, daß man solches nicht bloß in *partem crinibus obductam* eingerieben, wie in solchen Fällen es sonst eigentlich zu geschehen pflegt; sondern daß man damit auch sogar *inter labia vulvæ* die daselbst liegende Theile, mithin *orificium urethræ ex ignorantia*, oder *malitia* berühret; wiewohl wenn es daher kähme, das *medicament* kein *spiritus* mit Toback, sondern etwas weit scharfferes muß gewesen seyn; oder 3) von einem *contagio venereo gonorhoeam muliebrem producente*. Und diese Ursach komt mir am wahrscheinlichsten vor, theils weil *maritus*, da er *uxori pediculos venereos* zugebracht, und sonst ein *dissolutes* Leben geführet, den Verdacht erwecket, daß er gar wohl mit einer venerischen *galanterie*, die bisweilen gantz verborgen zu seyn pfleget, könne behaftet gewesen seyn; theils weil das gantze Uebel von Anfang an, bis hieher alle *symptomata* ordentlich zeiget, die gewisse Arten von *gonorrhoeis mulierum virulentis* mit sich führen. Denn es bestehen dieselben anfänglich in einer *inflammation* der Harn-Röhre

an ihrem vordern Theil, und einer Drüse, so dieselbe umgiebt und *prostata* genennt wird. Wenn diese *inflammation* nicht zeitig zertheilet wird; so gehet sie gar bald in eine Verschwärung über, und diese venerische Verschwärung ist es eben, die vor allen andern gar leicht ein schwammichtes Gewächs hervor bringt, welches öfters zurück bleibt, wenn auch gleich die venerische *infection* gehoben worden; wie ich denn auch sicher glaube, daß bey der Frau Patientin, nunmehro von einer solchen *infection* nicht das geringste mehr übrig sey.

Aus dieser Betrachtung, welche ich mit Fleiß umständlich ausgeführet, um der Patientin einen deutlichen Begriff ihres Uebels zu machen, werden mein Herr, hoffentlich ersehen, daß ihr *malum* keinesweges *imperscrutabile* zu nennen sey; ob gleich diese Art von *gnorrhoeis mulierum* nebst denen davon zurückbleibenden *excrescentiis* sehr selten vorkommet, wie ich denn in meiner *praxi* nur einen solchen *casum* gehabt, welcher aber, da er *recens* war, nur etwa 3 Jahr gedauert, und die *excrescenz* noch durch keine *corrosiva*, eine *malignam indolem* erhalten, durch eine kleine *operation* glücklich und völlig gehoben worden. Bey gegenwärtigen *casu* wolte nur noch wünschen, daß ich mit eben der Gewißheit, damit ich das *malum pro non imperscrutabili* ausgegeben, auch behaupten könne, daß es *non immedicabile* seye. Allein ich muß aufrichtig bekennen, daß ich hierzu keine gewisse Hoffnung geben kann; wiewohl ich auch nicht behaupten will, daß alle Hoffnung verlohren sey. Nun wäre es freylich am besten, wenn Frau Patientin sich allhier etliche Wochen aufhalten könnte, wo sich die Cur, besonders in Ansehung derer dazu benöthigten äusserlichen Mittel besser würde *dirigiren* lassen. Inmittelst wollen wir diese zum Gebrauch bequeme Jahres-Zeit nicht verstreichen lassen, und rathe ich vor der Hand folgende Cur an: 1) Es nimbt zuförderst Patientin des Morgens auf einmahl folgendes Laxir-Tränckchen verschlagen ein, und trinckt etwas Thee oder Caffee nach: *Recipe mannæ electæ unciam unam, salis sedlicensis drachmas sex, solve lenicalore in aquæ ceraforum nigrorum unciis tribus; colaturæ adde olei de cedro guttas binas. M. D.* 2) Zwey Tage darauf läst sie am Arm wenigstens zu 10 Unzen zur Ader. 3) Den Tag nach der Aderlaß fängt sie an alle Morgen eine Thee-Tasse voll frisch ausgepreßten Safft von Körbel, Sauerampfer und Löffelkraut zu nehmen, und darauf so viel Wadecke nach und nach bey mäßigen Herumgehen in der Stube auszutrincken, als von einem Maaß Milch, mit einem halben Loth *cremor tartari* und einer halben Hand voll frischer Sauerampfer gekocht, übrig bleibet; wobey etwas überzogener Aniß, oder Pommerantzen-Schaalen können genossen werden. 4) Eine Stunde vor, und zwey Stunden nach der

Mittags-

Mittags-Mahlzeit werden 40. Tropfen von einem *Elixir* genommen, welches *ex essentiæ corticum aurantiorum, & gentianæ rubræ, spiritus nitri dulcis partibus æqualibus* besteht. In der Diät werden harte, blähende, saure, sehr saltzige und gewürtzte Speisen vermieden, und zum *ordinairen* Getränck statt des Bieres folgende *ptisane* gebraucht: *Recipe radicis scorzoneræ, chinæ, graminis ana uncias quatuor, florum papaveris rhoeados manipulos quatuor, cassiæ ligneæ unciam dimidiam. C. F. Species* zur *ptisane*, davon 3. Loth mit 2. Maaß Wasser aufzukochen, klar abzugiessen, und statt des Bieres kalt zu trincken; wobey es zugleich erlaubet ist, bey der Mahlzeit ein biß zwey Gläser Wein zu nehmen. Bey dieser Cur müssen von rechtswegen nebst einem hinlänglichen Abgang von Urin täglich wenigstens 2 bis 3 *sedes* erfolgen: solte aber dieses nicht geschehen, und sich vielmehr einige Hartleibigkeit ereignen, so könnte man um den 3ten oder 4ten Tag des Abends ein Pulver *ex rhabarbari electi, & salis polychrestiana scrupulo dimidio* nehmen. Es muß diese Cur 3. bis 4. Wochen *continuirt* werden, und dabey *recommandire* ich zum äusserlichen Gebrauch, um die *excrescenz* von aussen damit zu bestreichen, folgende Salbe: *Recipe olei cocti rosarum, ovorum ana unciam unam & semis, ceræ albæ drachmas sex, liquefactis adde plumbi usti unciam dimidiam, mixta terantur peraliquot horas in mortario plumbeo.* Es kann solches anfänglich des Tages nur einmahl gegen Abend gebraucht werden, und solte darnach wieder Vermuthen einige Verschlimmerung erfolgen, so müste man deren Gebrauch sofort aussetzen: wenn man sie aber erträgt, so kann man sich in der Folge derselben täglich 2 mahl bedienen.

III) Anmerckung von der gonorrhoea muliebri.

Die in diesem *responso* befindliche Meynung von dem Ursprunge und übrigen Beschaffenheit der in angeführten *casu* beschriebenen Kranckheit, wurde durch folgendes Schreiben bekräftiget: Die Patientin ist mit Dero Antwort in allen vollkommen zufrieden, ohne daß ich vielleicht nicht recht berichtet, als wenn nebst dem schwammichten Wesen innerhalb der Urin-Röhre sich ausserhalb derselben eine solche *excrescenz* befände; welche aber nicht sowohl äusserlich, als auch innerhalb der Röhre, jedoch gleich vorne bey dem *orificio* derselben ist; und hat der *Chirurgus* in D. davon gesagt, daß selbige da seyn müste, nur wäre sie *ratione qualitatis* nicht in natürlichen Zustande, weil sie gantz feurig, ja damahls gar schwartz aussahe. Doch daran wird wohl nicht viel gelegen seyn, zumahl da die Patientin glaubet

überzeugt

überzeuget zu seyn, daß dieselben dem ohnerachtet eine gantz richtige Vorstellung von dem gantzen Wesen ihres Ubels haben, auch daher nach genugsahmen Nachdencken eben nicht zweiffelt, daß ihr ehemahliger Ehegatte nicht etwas Venerisches solte an sich gehabt haben, weil sie sich dazu b[illegible]innet gehöret zu haben, daß er sich, ehe er sie geheyrathet, gewisser Cur[illegible]dienet, welche *contra gonorrhœam* pflegen gebrauchet zu werden. Die ihr verschriebene Artzeney Mittel hat sie gebrauchet; allein ihr Zustand ist dabey ungebessert geblieben; Das Sälbgen aber hat sie nur einmahl *adplicirt*, weil es darnach heftig zu feuren, und zu bluten anfieng. Dem ohnerachtet ist sie der guten Hofnung, wann sie nur in Berlin wäre, so möchte sie noch gesund werden; weil sie meynet, daß ihr sonst gar nichts fehle, wenn nur das billig so genante *noli me tangere* könte weggeschaft werden, bey welchem die Schmertzen fast unerträglich werden, so bald ihm in geringsten zu nahe gekommen wird, welches nicht allein durch eine jede *motion*, sondern so gar bey jedem Urinlassen geschicht; sonderlich, wann sie Blut-reinigende Mittel, als *D. J.* Kräuter-Thee, Stahls Pillen, und dergleichen gebrauchet; ohne Zweiffel, weil dadurch mehr Schärffe durch den Urin abgeführt wird, welche die daher entstehende grössere *irritation* verursachen muß; wie denn auch bey dem Gebrauch überschickter Artzeney-Mittel etwas dergleichen erfolget ist, so daß wenn sie auch gleich die Kosten zu einer Reise nach Berlin wagen wolte, sie sich doch jetzo nicht entschliessen könte, sich zu unterstehen, und auf den Weg zu begeben. Da sie aber hoffet, es werde ihr wieder etwas besser werden, und sie in solchem Fall ihrem einmahl gefasten Vertrauen und Hofnung folgen wolte, so ist ihr ein neuer Zweifel gemacht, ob nicht alles werde vergeblich seyn? Denn einmahl glaubt sie nun schon, daß ihr gewesener Mann etwas Böses mag an sich gehabt haben; Hiernechst aber ist ihr eingebildet, daß gewisse Arten von Venerischen Kranckheiten sich nicht leicht anders curiren lassen, als durch den *concubitum* mit einem gesunden Frauenzimmer, welchen aber so dann auch gar nicht könte geholffen werden; und hierbey fällt ihr ein, daß ihr Mann oft hat pflegen zu ihr zu sagen, sie dürfte nichts gebrauchen, es würde ihr schon nichts helffen, dabey sie denn nicht anders dencken kan, als daß er hierauf muste gezielet haben. Ich solte Bedencken tragen, dieses anzuführen, weil es fast etwas läppisch zu klingen scheinet, wenn nicht ein guter Freund mir einen dergleichen *casum* erzehlet, da zwey erfahrne *Medici* in D. sich mit einer solchen Persohn die gröste Mühe gegeben, von der sie gewiß gewust, daß sie auf solche Art *inficiret* worden, aber sie doch dabey haben müssen sterben lassen. Man bittet also nur mit einem Wort anzuzeigen, ob man Ursach habe, auf diesen *scrupel* einige *reflexion* zu machen?

Ich antwortete hierauf: Es ist zwar an dem, daß gewisse Arten von *gonorrhoeis per concubitum* mit einer gesunden Person bisweilen gehoben, und die Persohn dagegen *inficiret* werde; es ist aber ein blosses Vorurtheil, daß dergleichen *infection* nicht gehoben werden könne, sondern es ist damit eben so, als mit andern *infectionibus venereis* beschaffen, als welche sich durchgehends heben lassen, wenn nicht schon innerliche *viscera*, oder die Knochen zu sehr verdorben. Indem ich aber bey gegenwärtiger Patientin der *infectionis venereæ* gedacht, so ist meine Meynung gar nicht, daß dieselbe noch solte vorhanden seyn, sondern ich glaube nur, daß sie den Anfang zu ihrem *malo* gegeben, nunmehro aber allen Ansehen nach völlig gehoben sey. Es hat demnach Frau Patientin, wenn sie sonst nach Berlin kommen will, auf diesen *scrupel* keine *reflexion* zu machen; inmittelst muß ich doch auch zu meiner *satisfaction* melden, daß ob ich ihr gleich die Hofnung zur Genesung nicht gäntzlich absprechen kan, ich doch auch darüber keine völlige Versicherung geben könne, gleichwohl alles thun werde, was ein ehrlicher und gewissenhafter *Medicus* zu thun vermag u. s. w.

In dem 4ten Theil dieser Nachrichten *pag.* 253 *seq.* habe ich angezeiget, wie ferne eine *gonorrhœa venerea* durch den Beyschlaf mit einer gesunden Frauens-Person könne gehoben werden; zugleich aber gemeldet, daß es zu denen abgeschmacktesten Vorurtheilen gehöre, wenn man glaubet, es werde hierzu eine schwangere Frauens Person erfordert. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch einer andern ungegründeten Meynung erwehnen, welche ein alter Italienischer *Medicus, HERCULES SAXONIA* in seinem 1597 herausgegebenen *tractat de lue venerea* behauptet, da er *cap.* 37. *de gonorrhœa* also schreibt: *Sciendum est, quod habui à quibusdam expertis venetis. Dicunt, se à gonorrhœa statim curatos usu veneris cum muliere æthiope. Experimentum est verum. Hæc quoque scio, si tamen litteris consignare licet, antiqua gonorrhœa plures fuisse liberatos, si cum uxore virgine rem habuerunt, sed tunc mulier inficitur.* Das ist: Es wäre gewiß, daß, wenn man mit einer Mohrin einen Beyschlaf begehet, man sogleich von der *gonorrhœa* befreyet werde; ja er wisse auch sehr viele, die überhaupt durch einen Beyschlaf mit einer reinen Jungfer von langwierigen *gonorrhœis* sind *curirt* worden, zugleich aber die gebrauchte Person angestecket haben. Allein, wenn man diese Meynung so wohl *à priori*, als *posteriori* untersuchet hat; so findet man dieselbe ungegründet, und verdient sie billig die Widerlegung, mit welcher sie der gelehrte *ASTRUC* in seinem *Tractat de morbis venereis* kurtz, aber nachdrücklich abfertiget, wenn er *p. m.* 504. schreibet: *Hercules Saxonia duas de gonorrhœa refert observationes, certe falsas. Usque adeo de medicis*

etiam

etiam verum eſt, quod de philoſophis Cicero olim dixit: nihil ſcilicet tam abſurde dictum, quod à Philoſophorum quodam dictum non ſit: Man kan auch in der Artzeney-Kunſt nichts ſo ungereimtes erdencken, was nicht ein und andrer Artzt ſolte behauptet haben. Von eben der Art iſt die in beſchriebenen *caſu* angeführte, und von zwey erfahrnen Aertzten unterſtützte Meynung, daß die Veneriſche *infection*, die einer geſunden Perſon beygebracht, und dabey der *inficirte* ſein Ubel loß worden, unheilbar ſey. Doch ich will mich hierbey nicht länger aufhalten; ſondern bey dieſer Gelegenheit einige Anmerckungen von der *gonorrhœa muliebri* anführen.

Unter der *gonorrhœa* überhaupt verſteht man einen wiedernatürlichen, und etwas anhaltenden Abgang des Saamens, oder anderer dem Saamen ähnlichen *lymphatiſchen* Feuchtigkeiten. Bey Manns-Perſonen erfolget dieſer Abgang aus der Urin-Röhre, als in welcher benannte Feuchtigkeiten insgeſammt abgeſondert werden; und flieſſen dieſelben entweder in ihrer gantz natürlichen Beſchaffenheit ohne Schmertz und andern Zufällen weg, da man es *gonorrhœam benignam*, einen Saamen-Fluß nennet; oder ſie ſind ſcharf, verdorben, übel gefärbt, und mit einem Veneriſchen Gift oder *ulceröſen* Materie vermiſcht, da es *gonorrhœa virulenta* oder *maligna* heiſſet. S. den 4ten Theil dieſer Nachrichten *pag.* 209 *ſeq.* Einen ſolchen wiedernatürlichen Abfluß derer ſchleimigen *lymphatiſchen* und Saamen artigen Feuchtigkeiten bey dem weiblichen Geſchlecht pflegt man nicht ſo wohl *gonorrhœam*, als vielmehr *fluorem album*, den weiſſen Fluß, zu nennen; und wenn man alſo dieſes Wort in weitläuftigen Verſtande nimmt, ſo verſteht man darunter jedweden durch die Mutterſcheide erfolgenden wiedernatürlichen Abgang weiſſer, ſchleimiger, und öfters auf allerhand Art gefärbter Feuchtigkeiten. Allein gleichwie man faſt in allen Kranckheiten einen groſſen und würcklichen Unterſcheid dererſelben in Anſehung ihrer Urſachen bemercket, und ſolchen auch zu einer glücklichen Cur nothwendig wiſſen muß; alſo iſt es zu Erhaltung einer glücklichen Cur in der That auch höchſt nöthig, die Verſchiedenheit des *fluoris albi* gehörig einzuſehen; in welcher Abſicht ich folgendes zum voraus bemercke:

Durch die Mutterſcheide, und deren äuſſerliche Oefnung erlangen ihren Ausgang 1) Die Feuchtigkeiten, ſo aus denen Nieren, und der Urin-Blaſe kommen, und durch die Harn-Röhre abgehen, welche beym geſunden und natürlichen Zuſtande in Urin und dem bisweilen aus der Harn-Röhre durch den Urin abgeſpühlten wenigen Schleim; in kränckelichen Zuſtande aber in Blut, Schleim, Eyter-Grieß und andern wiedernatürlichen Feuchtigkeiten beſtehen. Was durch dieſen Canal und zwar mit dem Urin weggehet; ge-

höret gar nicht unter die Benennung des *fluoris albi* und folglich auch nicht zu jetziger Betrachtung; was aber durch die Urin-Röhre in wiedernatürlichen Zustande ausser der Zeit, da man den Urin läst, unvermerckt in die äusserliche Oefnung der Mutter-Scheide herab fliesset, wird allerdings mit zum weissen Fluß gerechnet. 2) diejenigen, so aus dem *utero*, oder der Mutter selbst kommen, und durch die Mutter Scheide abgehen; welche bey gesunden Zustande in dem monathlichen Geblüt, beym kränclichen aber in schleimigen, wäßrigen, eyterhaften, und andern nach der verschiedenen Verletzung des *uteri* verschiedenen Unreinigkeiten bestehen, und 3) die aus denen Drüsen, welche überall bis zu deren äusserlichen Oefnung sehr häuffig angetroffen werden, und natürlicher weise eine zu Befeuchtung dieser Theile dienende schleimige *lymphatis*che Feuchtigkeit absondern, hervorkommen, und bey gantz gesunden Personen mehrentheils unvermerckt abgehen. Wenn man die *excretion* des Bluts ausnimmt, sie geschehe aus welchen von benanndten Theilen sie wolle, und welche mit dem Nahmen derer *menſium* oder einer *hæmorrhagiæ* belegt wird; so wird der wiedernatürliche Abgang aller übrigen schleimigen Feuchtigkeiten mit dem Nahmen des *fluoris albi* angedeutet, und hat also dieselbe drey Quellen, indem erwehnte Feuchtigkeiten entweder aus dem *utero* selbst, oder aus der *vagina*, und ihren Drüsen, oder aus der Harn-Röhre, *urethra*, doch *NB.* ausser dem Urinlassen zum Vorschein kommen.

Man theilt nach der gewöhnlichen Pathologie den *fluorem album* in *benignum et malignum*, und besteht der Unterscheid hauptsächlich darinnen, daß der *malignus* eine Venerische *infection*, der *benignus* aber bloß eine *relaxation* der Schleim-Drüsen und Gefässe, mithin eine häuffigere Absonderung des Schleims aus denenselben zum Grunde habe. Bey dem *fluore albo benigno* bemercke ich vorjetzo nur folgende Umstände: 1) Woher die bey demselben ausfliessende Feuchtigkeit eigentlich ihren Ursprung nehme, und ob sie bloß aus denen *glandulis vaginæ*, oder auch aus dem *utero* selbst hervorkomme? darüber sind die Gelehrten noch nicht recht einig, und behaupten einige das Erstere, andere das Letztere. Daß aus denen *glandulis vaginæ* der Schleim beym *fluore albo* würcklich abgesondert werde, läst sich zum Theil durch den Augenschein beweisen; daß aber derselbe bisweilen auch selbst aus dem *utero* komme, ist ebenfals nicht zu leugnen, wenn man unter andern dem *SEVERINO PINÆO* glaubet, als welcher in seinem *tractat de notis virginitatis libro I. probl.* 3. versichert, daß er bey verstorbenen so wohl ledigen, als verheyratheten Frauens-Personen, die in ihrem Leben mit dem *fluore albo* behaftet gewesen, gefunden, wie die gantze inwendige *cavitæt* des *uteri* mit einer solchen schleimigen Feuchtigkeit überzogen gewesen, als *per vaginam* abgeflossen. Und

ich

ich zweifle an dieser *observation* des *PINÆI* um so vielweniger, da ich die Wahrheit davon selbst bey einigen *sectionibus* gefunden. Es ist daher glaublich, daß bey dieser Beschwerde die Quelle des Schleims bey einigen in *utero* selbst, bey andern in der *vagina*, sonderlich wenn der weisse Fluß bloß von Geilheit unterhalten wird, und bey einigen in beyden Theilen zugleich sich befinde; welches ich auch von dem Geblüt, so durch die monathliche Reinigung abgehet, glaube. 2) Daß in der *vagina* würckliche Drüsen sind, die in natürlichen gesunden Zustand eine schleimige Feuchtigkeit zur *Lubrication* dieses Theils absondern, beym weissen Fluß aber diese Feuchtigkeit in übermässiger Menge von sich geben, daran zweiffelt kein Mensch mehr: Ob aber in *utero* dergleichen Drüsen gefunden werden? darüber sind die *Anatomici* noch nicht einig. Dem sey inmittelst, wie ihm wolle; so ist wenigstens so viel gewiß, daß sich in der inwendigen Höhle des *uteri* unzehlich viele Oefnungen befinden, aus welchen eine wäßrige Feuchtigkeit, und zu gewissen Zeiten klares Blut in diese Höhle schwitzet. Es sind dieses Oefnungen von gewissen Gefässen, die an und vor sich selbst nur ein Wasser durchlassen. Wenn man nun zugiebt, wie es gar leicht zu erweisen ist, daß durch diese Oefnungen bey der monathlichen Reinigung das Blut, bey dem weissen Fluß aber die schleimige Feuchtigkeit hervorquille; und daß solches von dem schwächern oder stärckern Zuschuß derer Säfte nach dem *utero*, und der daher folgenden mehrern oder wenigern Ausdehnung oder Erweiterung benannter Gefässe, und ihrer Oefnungen herrühre: So wird man die Ursach einsehen können, *a)* warum bey einem wahren *fluore albo benigno*, welcher auch, in so ferne er *ex utero* kommt, von dem *BAGLIVO* mit Recht *fluor albus uterinus*, zum Unterscheid des *venerei* genennet wird, bey einigen der Abgang des Schleims nur entweder etliche Tage vor dem Ausbruch derer *mensium* erfolge, oder nach der Aufhörung derselben noch etliche Tage anhalte? *b)* warum bey derjenigen Art des weissen Flusses, welcher beständig anhält, der Abgang des Schleims dennoch zur Zeit derer *mensium* aufhöret, und sich allererst nach geendigten *fluxu menstruo* wieder einstellet? welchen Umstand man in zweiffelhafften Fällen insgemein vor ein wahres Kennzeichen ausgiebt, woran man den *fluorem album benignum* von *maligno* unterscheidet. Denn wenn die Gefässe dermassen erweitert sind, daß sie Blut durchlassen, wie sie *sub fluxu menstruo* seyn müssen: So gehet kein Schleim alleine durch, sondern nur derjenige, der sich würcklich mit im Blute befindet, und nachdem von demselben mehr, oder weniger im Blut enthalten ist, nachdem siehet das Blut mehr oder weniger schleimig aus; dergestalt, daß bey einigen auch das *sub fluxu menstruo* abgehende Blut mehr einem röthlichen Schleim gleich siehet, welches man *menses decolores* zu nennen pflegt.

Wenn aber nach geendigten *fluxu menſium* die Gefässe der Mutter von ihren überflüßigen Säften entlediget, mithin etwas zusammen gezogen, und enger werden; so lassen sie kein Blut mehr, sondern nur den darinnen enthaltenen Schleim durch, und folglich fängt sich alsdenn der weisse Fluß wieder an. Hingegen wenn die Feuchtigkeit, die beym weissen Fluß abgehet, eine andre Quelle hat, als das Blut beym *fluxu menſtruo*; wie solches beym *fluore albo maligno* gefunden wird: So kan man leicht begreiffen, warum alsdenn der *fluor albus* auch beym *fluxu menſtruo* dennoch fortdaure? wie wohl ich in folgenden anzeigen werde, wie ferne man sich auf dieses Kennzeichen verlassen könne? 3) Beym *fluore albo benigno* erfordert man, daß die abgehende Feuchtigkeiten nicht scharf, nicht fressend, nicht übel gefärbt seyen, dergestalt, daß wenn diese Eigenschaften sich dabey ereignen, dieselben den Verdacht einer *malignitæt* erregen. Allein ich habe bereis in 4ten Theil dieser Nachrichten *pag.* 262 *ſeq.* erinnert, daß man aus der Schärffe derer abgehenden Feuchtigkeiten allein mit keinem sichern Grunde die *benignitæt* oder *malignitæt* beurtheilen könne, indem solche Schärffe bisweilen auch bey dem würcklich *benigno* angetroffen wird; daher ich denselben am gemeldeten Orte in *ſimpliciter benignum et acrem* abgetheilet habe. Solchergestalt ereignet sich beym *fluore albo benigno* eine Schärffe *a*) bey denen, die an sich scharffe, unreine und *ſcorbuti*sche Säfte haben, wobey die ausfliessende Feuchtigkeit bisweilen so scharf seyn kan, daß sie die Theile, so sie berühret, anfrist, wund und roh macht, ja gar *ſuperficielle* Geschwüre hervorbringet, mithin dem Patienten Schmertzen verursacht, welche sonst beym *fluore albo ſimpliciter benigno* nicht angetroffen werden. *b*) Bey einem alten eingewurtzelten *fluore albo*, wo durch die Langwierigkeit sich eine Schärffe im Geblüt entspinnet, und wegen der überhand genommenen Erschlappung derer behaffteten Theile die schleimige Säfte sich vor ihren Abgang etwas verhalten, und durch diesen Stillestand einige Schärffe erlangen *c*) Bey einigen äussert sich die Schärffe nicht beständig, sondern nur zu gewissen Zeiten, als z. E. wenn sie was saures, saltziges oder starck gewürtztes in übermaßiger Menge gegessen, hitzige Getränckе genossen, oder sich auf andre Art starck erhitzet; da denn die auf solche Art durch erwehnte Ursachen im Geblüt erzeugte Unreinigkeit mit denen schleimigen Feuchtigkeiten weggehen, und nachdem sie abgegangen, ist der Schleim wieder gut artig, und ohne alle Schärffe. Und von dergleichen *fluore albo acri*, ob er gleich übrigens würcklich *benignus* ist, habe ich in 4ten Theil *pag.* 263. so wohl *à priori*, als *à poſteriori* durch ein Exempel, deren ich jetzo, wenn es nöthig, noch zwey anführen könte, gezeiget, daß derselbe bey Manns-Personen zu einer *gonorrhœa virulenta* Gelegenheit geben könne; und folglich

ist

ist es falsch, wenn einige *Auctores* behaupten, daß ein *fluor albus*, der nicht *venereus* ist, beym *concubitu* nicht ansteckend sey, wenn auch gleich die ausfliessenden Feuchtigkeiten scharff und fressend wären. 4) Noch weniger ist der Satz richtig, daß ein *fluor albus*, der von einem *ulcere vaginæ sive uteri non venereo* herrühret, *sine contagio* sey, und sich dadurch von *fluore albo maligno* oder *venereo* unterschiede. Es giebt nemlich *casus*, da der weiße Fluß bloß einen würcklichen *abscess* oder *ulcus* der *vaginæ*, oder *uteri* selbst zum Grunde hat, und da folglich kein Schleim, sondern eine *purulente* oder *ulceröse* Materie weggehet. Wenn ein solches Geschwür von einer Venerischen *Infection* entstanden, so heist es *fluor albus malignus*; wenn es aber von einer andern Ursach, ohne aller Venerischen *Infection* seinen Ursprung genommen, so wird es zum *benigno* gerechnet; ja einige, die in denen Benennungen gar zu *accurat* seyn wollen, rechnen dergleichen Zufall nicht einmahl zum *fluore albo*, sondern unterscheiden es platterdings davon. Allein da man ein *ulcus vaginæ venereum* unter die Classe des *fluoris albi* setzet; warum will man solche Benennung andern Arten von *ulceribus*, die an diesem Theil vorfallen, nicht einräumen? nur muß man meines Erachtens folgenden Unterscheid dabey bemercken: Alle *ulcera* werden überhaupt in *benigna* und *maligna* abgetheilt. Bey erstern ist die Materia an sich eben nicht sehr scharf und fressend so wenig, als bey einem *simplen abscessu*; und wenn sich dergleichen in der *vagina* oder *utero* befindet; so kan man die Kranckheit mit allem Fug und Recht in die Classe des *fluoris albi benigni* setzen, und ihm lieber den Beynahmen *ulcerosum* geben: wobey denn freylich auch *sub concubitu* eben keine sonderliche Ansteckung zu befürchten. Hingegen bey denen *ulceribus malignis*, zu welchen nicht nur die *venerea*, sondern auch *scorbutica* und *cancrosa* gehören, ist die Materie ungemein scharff und fressend; und die Erfahrung lehret, daß alle diese 3 Sorten von *ulceribus malignis* an *utero et vagina* vorfallen können. Wenn nun bey solchen Persohnen ein *concubitus* geschicht; (*horrendum dictu, interim casus sunt dabiles:*) so muß er nothwendig ansteckend seyn, zwar nicht so, daß die Manns-Persohn allemahl den Scorbut, oder Krebs davon tragen solte, sondern es erfolgen von solcher Materie heßliche *ulcera* an der *urethra*, und dem *membro* überhaupt. Dergleichen *fluor albus* verdienet meines Erachtens durchgehends *malignus* zu heissen; und gleichwie man also den *fluorem album malignum* eigentlich denjenigen nennen kan, der eine Venerische *Infection*, oder *ulcus malignum vaginæ vel uteri* zum Grunde hat; also hat auch dessen Abtheilung in 3 Sorten, nehmlich in *scorbuticum, cancrosum et venereum* ihre völlige und in der Erfahrung gegründete Richtigkeit.

Der *fluor albus malignus venereus* ist der gemeinste, und stellet eben

das

das vor, was bey Manns-Personen die *gonorrhœa virulenta* vorstellet. Er verdienet demnach mit Recht den Nahmen einer *gonorrhœa muliebris*; und von derselben will ich vorjetzo noch eines und das andere anmercken. Von der *gonorrhœa virili* habe ich im ersten Theil dieser Nachrichten *pag.* 202. und im 4ten Theil *pag.* 209. *seq.* weitläuftig angezeiget, daß sie zwar allemahl ein in denen *liquoribus* und *conceptaculis seminalibus* enthaltenes venerisches Gift, als die entfernte Ursach, zum Grunde habe, gleichwohl verschieden sey theils in Ansehung ihres Sitzes, oder derer Theile insbesondere, die das Gifft in sich halten, theils in Ansehung der Art und weise, wie dieses Gifft zu erwehnten Theilen gelangt, nach welcher sie in *gonorrhœam primitivam et consecutivam* getheilt wird: theils auch in Ansehung derer Würckungen, welche das Venerische Gift in denen behafteten Theilen äussert, nach welcher ich dieselbe *in simplicem, inflammatoriam et ulcerosam* getheilet habe. Und diese Verschiedenheit lässet sich bey der *gonorrhœa muliebri* gewisser maassen ebenfals anbringen. Was den Sitz der *gonorrhœa muliebris* betrift; so giebt der gelehrte *ASTRUC* in seinem *tractat de morbis venereis libro* 3. *Cap.* 1. *p. m.* 153. denselben vierfach an, und behauptet, daß derselbe entweder in der *prostata*, oder denen *glandulis Cowperianis*, oder in denen *glandulis botryformibus vaginæ*, oder in denen *cellulis* der *urethræ* selbst angetroffen werde. Unter der *prostata* versteht er einen *glanduleus*en Cörper, welcher die *urethram* umgiebet, und unter dem *Clitoride* auf beyden Seiten der Oefnung der *urethræ* sich durch einen kleinen *ductum* öfnet. Herr Cassebohm nennt in seinem *methodo secandi p.* 402. die Drüse *prostatam Bartholini*, hält aber dieselbe vor einerley mit dem *corpore spongioso urethræ*; gleichwohl saget er, daß der meiste Theil von dieser *prostata* unten nach dem *orificio vaginæ* sich befinde, und in derselben oberwerts hervorrage. Unter denen *glandulis Cowperianis* versteht *ASTRUC* zwey kleine Drüsen, die in der *substantz* derer *labiorum vulvæ* nach dem *perinæo* und *ano* hin lägen, und deren zwey *ductus* sich an dem untern Theil der *vaginæ* bey denen *carunculis myrtiformibus* öfneten. Herr *WINSLOW* nennt dieselben *prostatas minores*, und sagt, daß wenn man dieselben etwas drückte, aus ihren Oefnungen eine schleimige Feuchtigkeit hervor quelle. Unter denen *glandulis botryformibus vaginæ* versteht er diejenigen Drüsen, welche in der Substantz der *vaginæ* sehr häuffig liegen, in deren inwendige Höhle sich mit unzehlichen *lacunis*, oder Löcherchen öfnen, und eine schleimige Feuchtigkeit zur Schlupfrigkeit dieses Theils absondern, welche eben beym *fluore albo benigno* bisweilen die Quelle des abgehenden Schleims dargeben. Endlich die *urethra* an sich, welche sich unter dem *clitoride*, zwischen denen *nymphis*, und über dem *orificio vaginæ* öfnet, ist zwar bey Frauens Personen weit kürtzer, als

bey

bey Manns-Leuten, zugleich aber auch weiter, und hat im übrigen eben die Structur, daß nemlich zwischen denen beyden *membranis*, woraus sie bestehet, eine *spongieuse* Substantz enthalten ist, in welcher viele Drüsen, oder wenigstens Drüsen artige Cörperchen, *folliculi glanduloſi*, liegen, deren *ductus* sich inwendig in die *urethram* öfnen, und in dieselbe eine schleimige Feuchtigkeit absondern. Herr *ASTRUC* behauptet ferner *a*) daß eine *gonorrhœa* selten nur in einem von diesem Theilen ihren Sitz habe, sondern daß insgemein etliche zugleich behaftet wären, *b*) daß es insonderheit kaum angienge, daß die Verletzung der *urethræ* allein diesen Zufall hervorbringen könte, obgleich nicht zu leugnen, daß dieselbe öffters mit angegriffen sey, *c*) wenn immittelst einer von benandten Theilen allein litte, so hätte man folgende Kennzeichen. Bey Verletzung der *proſtatæ* allein würde die Patientin eine wiedernatürliche und schmertzhaffte Empfindung am obern Theil der *vulvæ* um der Oefnung der *urethræ* haben, und bey einer Besichtigung würde man an diesem Ort eine *inflammatoriſche* Röthe, oder Härte, oder Verschwärung gewahr werden, ja deutlich sehen, daß der Abfluß derer Feuchtigkeiten aus diesen Ort ihren Ursprung nähme, da man hingegen an denen übrigen Gegenden der *vulvæ*, und selbst in der *vagina* keine Verletzung, oder wiedernatürliche Beschaffenheit finden müste. Auf gleiche Art würde die Patientin bey der Verletzung derer *glandularum Couperi* allein eine wiedernatürliche und schmertzhaffte Empfindung an dem untern Theil der *vulvæ* nachdem *ano* oder *perinæo* hin haben, und bey einer Besichtigung würde man an diesem Ort eine *inflammatoriſche* Röthe, Härte oder Verschwärung gewahr werden, ja deutlich sehen, daß aus demselben die Materie ihren Ursprung nähme, da man in Gegentheil übrigens weder in der *vulva*, noch *vagina* einen wiedernatürlichen Zustand finden müste. Wenn aber endlich das Uebel in denen *glandulis vaginæ* ihren Sitz hätte; so müste man eigentlich auswendig in der *vulva* nichts wiedernatürliches sehen, und die Patientin ihre schmertzhafte Empfindung bloß in der *vagina* erleiden; wiewohl diese Art der *gonorrhœæ* von dem *fluore albo* bisweilen schwer zu unterscheiden wäre. Der *gonorrhœæ*, die etwa ihren Sitz allein in der *urethra* hätte, gedenckt der *Auctor* in Ansehung ihrer Kennzeichen nicht; immittelst ist es leicht zubegreiffen, und zu erweisen, daß man alsdenn in der *vulva & vagina* keine weitere Verletzung antreffen müste, als daß etwa das *orificium urethræ* entzündet wäre, die Materie aus demselben sieperte, und beym Urin lassen der Schmertz empfindlich zusetzte.

Was ich bey der angeführten Meynung des Herrn *ASTRUCS* zuerrinnern habe, besteht in folgenden. 1) Zuförderst glaube ich allerdings, daß die *urethra* den Sitz der *gonorrhœæ muliebris* dargeben könne, und halte

davor, daß diejenige Art derselben, welche der *Auctor* der *prostatæ* zuschreibet, eigentlich in den *corpore urethræ*, oder deren *substantia cellulosa* ihren Sitz habe. Es ist zwar nicht zu leugnen, sondern vielmehr schon *à priori* leicht zu begreiffen, daß das Venerische Gifft beym *concubitu* ehr die *glandulas vaginales*, oder auch diejenigen, die an untern Theil der *vulvæ* liegen, als die, so sich über dem *orificio vaginæ* befinden, angreife; indem erstere der unmittelbahren Berührung des verletzenden Instruments mehr unterworffen sind, als letztere; deswegen auch die Arten des *fluoris albi venerei*, die in der *vagina* ihren Sitz haben, die allergemeinsten sind. Allein daß auch letztere, und zwar allein, ohne Verletzung derer erstern bisweilen, obgleich seltener, würcklich angegriffen werden; davon läst sich die Möglichkeit *à priori*, und die Würcklichkeit *à posteriori* beweisen. Denn gleichwie von einem *concubitu impuro bubones venerei* in beyderley Geschlecht entstehen können, ohne daß an denen *partibus genitalibus* die geringste Verletzung erfolget: Also ist es ja um so vielmehr möglich, daß die obern Theile der *vulvæ*, ohne Verletzung derer untern können verletzet werden. Wenn hiernechst eine Frauens Persohn klaget, sie empfände ein öfteres, und fast beständiges Drängen zum Urin lassen, es ginge aber allemahl nur wenig, und noch dazu mit empfindlichen Schmertzen und Brennen weg; es befände sich zugleich in der *vulva* eine schleimige übelgefärbte Feuchtigkeit, welche heßliche Fleke im Hembde verursachte, und von welcher Patientin selbst deutlich fühlete, daß sie aus der *urethra* siepere; worinnen sie um so viel mehr bekräfftiget wird, da bey genauer Untersuchung und Besichtigung derer Geburths-Theile sonst an keinem Ort was wiedernatürliches zu erblicken, als eine *inflammatorische* Röthe um der Oefnung der *urethræ*; ja wenn solche Persohn selbst gestehet, daß ein verdächtiger *concubitus* vorhergegangen: kan man wohl diesen Zufall anders nennen, als eine *gonorrhœam virulentam*, die würcklich in der *urethra* selbst ihren Sitz hat. Mir sind drey solche *casus* vorgekommen; ich habe sie in der Cur auf eben die Art *tractirt*, als eine *gonorrhœam virulentam* bey Manns Persohnen, und dadurch dem Uebel glücklich abgeholffen. Ich glaube auch, daß dergleichen *casus* öffters vorfallen, aus Schamhaftigkeit aber so lange verschwiegen werden, biß das Uebel recht überhand nimbt, und entweder einen *chancre*, oder offenbahren *fluorem album venereum* zuwege bringt. Von solcher Art glaube ich auch, daß die in dem No. 11 angeführten *casu* behauptete *gonorrhœa* müsse gewesen seyn. *PALMARIUS tractatu delue venerea Cap. IX* führet einen *casum* an, von einem unheilbahren Geschwür an *collo vesicæ* bey einer Frauens Persohn, welches nach einer obgleich *curirten gonorrhœa* zurückgeblieben: und ich glaube, daß diese

gonorrhœa

gonorrhœa gewiß in der *urethra* mit ihren Sitz gehabt haben werde, woselbst sie vermuthlich *ulceroſa* worden und das *ulcus* sich biß zu dem *collo veſicæ* erstrecket. 2) Auſſer denen vier Oertern, welche *ASTRUC* als den Sitz der *gonorrhœæ muliebris* angiebet, kann man mit Fug und Recht noch dreye angeben, nehmlich den *clitoridem* mit seinem *præputio*, die *nymphas*, und die sämtliche innerliche Oberfläche derer *labiorum vulvæ*. Alle diese drey Theile sind mit *glandulis ſebaceis* reichlich versehen; und warum solte denenselben das *miasma venereum* nicht so wohl können beygebracht werden, als es denen übrigen *glandulis vulvæ & vaginæ*, oder auch denen *glandulis ſebaceis* am *glande penis* bey Manns Personen würcklich beygebracht wird? Daß es in der That bisweilen geschehe; zeigen die *ulcera venerea*, oder *chancres* an, die sich an allen diesen Theilen würcklich ereignen. Hat denn aber das *miasma venereum* allemahl den Grad der Schärffe, daß es die festen Theile *exulcerire*? Das wird keiner behaupten, sondern vielmehr ein jeder zugeben, daß es öffters nur eine *irritation* mache, die einen stärckern Zuſluß, eine häuffigere *excretion* derer in denen behafteten Drüſen abgesonderten Feuchtigkeiten, oder höchstens nur eine *inflammatoriſche* Röthe zuwege bringet, welche bey vielen ohne einer darauf folgenden *exulceration* glücklich zertheilet wird. Wenn nun solches an denen *glandulis ſebaceis clitoridis, nympharum & labiorum vulvæ* erfolget: so kan man das Uebel noch keinen *chancre* nennen, sondern es stellet nichts anders vor, als eine Art von *fluore albo*, oder *gonorrhœa virulenta*. 3) Man könte solchergestalt zwar einen siebenfachen *ſedem* der *gonorrhœæ muliebris* angeben: allein, wenn man dieselbe in Ansehung ihres Sitzes nach der Erfahrung, so wie man es würcklich bey Patienten antrift, unterscheiden solte; so würden zwar ebenfals vier Arten eigentlich davon heraus kommen, sie müsten aber auf folgende Art beschrieben werden. Die erste und gemeinste Art hat ihren Sitz in der *vagina*, und stellet einen rechten ächten *fluorem album malignum* vor, bey welchen die Materie gemeiniglich sehr häufig abgehet. Bey derselben findet man zwar bisweilen auch äusserlich in der *vulva* venerische Verletzungen, bey vielen aber zeiget sich äusserlich nichts wiedernatürliches, und giebt also die *vagina* allein den Sitz der Kranckheit dar. Die andere Art hat ihren Sitz ausserhalb der *vagina* am untern Theil der *vulvæ*; ich habe aber dieselbe nicht anders bemercket, als durch eine *exulceration* bey und an denen *caruncülis myrtiformibus*, und könte man sie daher gewisser massen zwar noch ehr unter die *chancres* zehlen; immittelst da hierbey die ausfliessende Feuchtigkeit häuffig, wenigstens häuffiger, als es nach Proportion des *ulceris* seyn konte, abgeflossen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser häufige Zuschuß von der stär-

ckern Absonderung theils des *liquoris sebacei* aus denen *glandulis labiorum vulvæ*, theils aber auch nach dem Herrn *ASTRUC* aus denen *lacunis glandularum Cowperi* hergerühret, und daher der Zufall dennoch *ad gonorrhœam muliebrem* gerechnet werden könnte. Die dritte Art hat ihren Sitz in denen Drüsen, die am obern Theil der *vulvæ* ausserhalb der *vagina* gefunden werden, und diese habe ich einmahl in *statu inflammatorio* gesehen, da nehmlich das *præputium clitoridis*, der äusserliche Umfang von der Oeffnung der *urethræ*, die inwendige *superficies labiorum vulvæ*, und die *nymphæ* biß an das *orificium vaginæ* herunter etwas entzündet waren, und an allen diesen benandten Oertern eine gelbe Materie hervorquelle, die eben wie die Materie bey der *gonorrhœa inflammatoria virili* aussahe; übrigens aber war in der *vagina* selbst, und an dem untern Theil der *vulvæ* keine Verletzung zusehen, und die Patientin hatte daselbst ebenfalls keine wiedernatürliche Empfindung; wurde auch auf eben die Art curirt, die ich im 4ten Theil bey der *gonorrhœa inflammatoria* angezeiget. Ich glaube, daß dieser Zufall öffters vorkome; durch Schamhaftigkeit, Verschwiegenheit und Nachläßigkeit aber mehrentheils so weit gebracht werde, daß der Artzt nicht ehr etwas davon erfähret, als bis es bereits in eine würckliche *exulceration*, oder *chancre* ausgeschlagen, und selbst die *vaginam* mit angegriffen. Die vierte Art der *gonorrhœæ muliebris* hat endlich ihren Sitz in der *urethra* allein, und habe ich bereits *No.* 1. davon angezeiget, daß sie die seltenste sey, und dabey äusserlich um die Oefnung der Röhre sich eine *inflammatori*sche Röthe ohne Verletzung derer übrigen Theile so wohl in der *vulva*, als *vagina* äussere. Wer nun gar zu *accurat* in seinen Benennungen, und Abtheilungen seyn, und nur diese vierdte Art, weil doch dabey der abfliessende Schleim würcklich aus der *urethra* komt, eigentlich des Nahmens einer *gonorrhœæ muliebris* würdigen, die übrigen drey Arten aber bloß mit dem Nahmen eines *fluoris albi maligni* belegen, und also zwischen diesen beyden Kranckheiten, die doch sonst in Ansehung ihrer Ursachen und Cur gröstentheils einerley sind, einen Unterscheid machen will, dem ist es vor mich gar wohl erlaubt: ich aber glaube, daß diese gantze Verschiedenheit mehr zu einer deutlichen theoretischen Erkäntniß, und insonderheit zur *prognosi*, als zur Cur selbst diene.

In Ansehung der Art und Weise, wie das Venerische Gifft benandten Theilen beygebracht wird, kan man die *gonorrhœam muliebrem* eben, wie die *virilem* in *primitivam* und *consecutivam* ab theilen. S. den 4ten Theil *pag.* 210. *sqq.* Bey der *primitiva* wird das Gift denen Saamen-Behaltnissen durch einen unreinen Beyschlaff beygebracht, und erfolget die Kranckheit

gar

gar bald, und gleichsahm auf frischer That nach demselben, dergestalt, daß der Patient in solchen Fall doch weiß, woran er ist, und sich gar wohl errinnern kann, wie er zu seinem Ubel gekommen? Hierbey kann der übrige Cörper, und das Blut vollkommen rein, und gesund seyn, und macht also die *gonorrhœa* die Haupt-Kranckheit aus, daher sie auch *idiopathica* heissen kann. Bey der *gonorrhœa consecutiva* wird erfordert, daß ein Venerisches Gifft sich schon geraume Zeit in denen Säfften des Patienten befunden, welches sich bisweilen sehr lange gantz stille und unvermerckt in Geblüt aufhält, und endlich an einem oder andern Theile feste setzet. Wenn nun solches an beschriebenen Sammenbehältnissen geschicht, so erfolgt wieder Vermuthen ein *fluor albus*. In solchen Fällen weiß der Patient öfters nicht, wie er dazu komt? und wenn man ihn frägt: woher er sein Ubel bekommen? so heists gemeiniglich, es sey von selbst entstanden. Solchergestalt bekomt manche gesunde Ehefrau, in ihrem übrigens keuschem und reinem Ehestande, einen verdächtigen weissen Fluß. Man weiß bißweilen, daß sie in ihrem ledigen Stande ein klein bischen mitgemachet, da sie aber damals nichts davon getragen, auch in ihrem Ehstande dem Mann treu geblieben, und etliche Monath gantz gesund zugebracht: so kann sie sich nicht einbilden, daß von so langer Zeit her was unreines im Geblüt gestecket, welches nunmehro erst ausbrechen solte? Oder, es kann seyn, daß die gute Frau gantz unschuldig ist; allein ihr Ehe-Herr hat in seinen Junggesellen Jahren etwas wild gelebet, und einige *Galanterien* an sich gehabt. Da aber dieselben nach seiner Meynung gründlich gehoben worden, er weiter nichts gemercket, auch in seinem Ehestande eine Zeitlang sich wohl und gesund befunden; so glaubet er nimmermehr, daß der weisse Fluß seiner Frau Gemahlin von ihm herrühren solte, um so viel weniger, da er an seinem Cörper nichts verdächtiges und unreines mercket. Gleichwohl geschicht es bisweilen in der That, und da ich bereits im 4ten Theile *pag.* 213. ausführlich davon gehandelt, finde ich vorjetzo nicht nöthig, mich weitläuftig dabey aufzuhalten; sondern wiederhohle nur noch, daß die Untersuchung dieses Unterscheides des *fluoris albi* ihren grossen Nutzen habe, indem nach demselben die Cur des Ubels auf verschiedene Art muß angestellet werden.

Endlich läst sich in Ansehung derer Würckungen, welche das Venerische Gifft an denen behafteten Theilen äussert, die *gonorrhœa muliebris* ebenfals, wie die *virilis*, in *simplicem, inflammatoriam & ulcerosam* abtheilen. Ich habe diese Arten in 4ten Theil *pag* 220. *sqq.* bereits ausführlich beschrieben, und was noch wegen der *gonorrhœæ muliebris* dabey zu erinnern übria, besteht ohngefehr in folgenden: 1) Die *gonorrhœa muliebris*, oder *fluor albus simplex*

plex hat nur eine blosse *irritation*, und höchstens eine gantz geringe *inflammatorische* Röthe, oder *phlogosin* derer leidenden Theile zum Grunde. Denn wenn ein Venerisches Gift in denen *lacunis* und *ductibus excretoriis* derer *glandularum*, oder auch in denen *glandulis* selbst sitzet, und dieselben beständig prickelt: so erfolget eine stärckere Absonderung, und häuffiger Außfluß derer Feuchtigkeiten, welche wegen des beygemischten Giftes etwas dicker, schärffer und gelblicher sind, als sie im natürlichen Zustande zu seyn pflegen. Folglich siepert bey dieser Art eine solche Feuchtigkeit häuffiger *ex vulva*, und die Patienten empfinden an den eigentlich behafteten Oertern ein peinliches, und ungewöhnliches Kützeln, welches sich gar bald in ein, obgleich leidliches Brennen und Schrimmen verwandelt, als wenn die Theile wund oder roh wären, wie sie es denn endlich in der That werden. Es ist wahrscheinlich, daß der Anfang des *fluoris albi venerei* sich bey allen auf beschriebene Art äussere, und daß er sich, wie ich im 4ten Theil *pag.* 220. von der *gonorrhœa simplici* angeführet, bey einigen zumahl trägen und phlegmatischen Persohnen eine geraume Zeit so aufführe, auch wohl von selbst wieder vergehe; bey andern aber, insonderheit die ein überflüßiges und erhitztes Blut haben, in kurtzen verschlimmere: allein es geschicht selten, oder fast gar nicht, daß eine Frauens Persohn, die dergleichen mercket, einen Artzt darüber zu rathe ziehet. Man schämet sich, man hält es anfänglich vor Kleinigkeiten, und giebet um so viel weniger darauf Achtung, da es bey einigen Frauens Personen nichts ungewöhnliches ist, daß nach gewissen Gelegenheiten zu Zeiten eine schleimige Feuchtigkeit gantz mercklich abgehet; und da die damit verknüpfte wiedernatürliche Empfindung leidlich ist; so hält manes nicht der Mühe werth zu seyn, sich darüber jemanden zu offenbahren, oder was davor zu brauchen. Aus dieser Ursach bleibt diese Art der *gonorrhœa muliebris* in der Artzeney-Kunst gewisser maassen unbekandt, da sie hingegen bey Manns Persohnen um so viel ehr angezeiget wird, da dieselben die geringste Ausfieperung zu befrembden pflegt. Wenn man aber im Lazaretern, wo *inficirte* Manns und Frauens Persohnen in Menge vorhanden, sich die Mühe giebt, diejenigen, die mit einem recht starcken, und eingewurtzelten weissen Fluß behaftet sind, ausführlich zu *examiniren*, und sich genau zu erkundigen, wie es in Anfang gewesen; so wird man von der Richtigkeit der angeführten Beschreibung überzeuget werden. Und gewiß, wenn ein solcher geringer Anfang nicht verschwiegen, sondern gleich was davor gebraucht würde; so würden bey vielen viele schwere und gefährliche Venerische Kranckheiten mit leichter Mühe verhütet werden. Man dürfte ja nur bey dergleichen leidlichen Anfängen die behafteten Oerter mit kalten Wasser waschen, innerlich was zu *laxiren* nehmen, ein dünnes auf den Urin treibendes

bendes Getränckе, worunter die *ptiſanen* am beſten ſind, im Menge genieſſen, und zum Uberfluß des morgens einen Blut reinigenden Kräuterthee, doch ohne darauf zu ſchwitzen, trincken; ſo wäre das Ubel bey denen meiſten in wenigen Tagen gehoben. 2) Die *gonorrhœa inflammatoria* gründet ſich auf eine durch die Schärffe des Veneriſchen Giftes, bey etwa dazukommender übermäßigen Voüblütigkeit, oder vorgefallenen ſtarcken Erhitzung des Bluts erregte würckliche Entzündung derer behafteten Theile; in welchem Fall nebſt dem Abfluß derer übelgefärbten, und bisweilen mit Blut vermiſchten Feuchtigkeiten, ein unerträgliches Brennen derer leidenden Theile, als wenn eine Kohle darinnen läge, empfunden wird; wobey zugleich eine ſchmertzhafte Spannung und Zuſammenziehung in der *vagina* (*rigeſcentia vaginæ, à conſtrictione & tenſione inflammatoria fibrarum carnearum vaginæ, nec non dolorifica clitoridis tentigo, quaſi gonorrhœam chordatam referens*:) ein öfteres Drengen des Urins, und ſchmertzhafter Abgang deſſelben, ja ſelbſt mehrentheils ein ſtarckes Fieber nebſt denen dazu gehörigen Zufällen vorfällt. Dergleichen *caſus* fallen noch ehr vor, in dem ſo wohl der heftige Schmertz, als die Furcht vor dem kalten Brande viele nöthiget, die Schamhaftigkeit bey Seite zu ſetzen, und die Hülffe des Artztes zu ſuchen; doch geſchicht es ſelten ehr, als biß das Feuer recht auf die Nägel brennet, und wenn man daher ſolche Patienten bekomt, trift man gemeiniglich ſchon eine Entzündung in hohen Grad an, die ſich ſehr ſchwer zertheilen läſt, ſondern insgemein in eine Verſchwärung übergehet. Die Entzündung in *gonorrhœis inflammatoriis* bey Manns Perſohnen muß man auf alle nur mögliche Art zu zertheilen, und zu verhindern ſuchen, daß ſie nicht in ein Geſchwür übergehe, weil dieſes nicht allein eine langwierigere Cur erfordert, ſondern auch ſolche Zufälle in der Röhre zurücklaſſen kann, damit ſich Patient öfters viele Jahre, ja Zeit Lebens ſchleppen muß, und denen bißweilen die Kunſt nicht vermögend iſt abzuhelffen. S. den 4ten Theil *pag.* 234. *ſeqq.* Bey Frauens Perſonen hat man zwar ſolche gefährliche Folgen nicht zu befürchten; denn wenn ſich bey ihnen auch ein Geſchwür ereignet, ſo kann man doch dazu kommen, daſſelbe reinigen, und alle üble Folgen abwenden, welches bey Mannsleuten nicht allemahl wohl angehet. Inmittelſt da die Cur ſchwinder von ſtatten gehet, wenn die Entzündung zertheilet, und das Geſchwür verhütet werden kann: warum will man dieſelbe nicht auch beym *fluore albo inflammatorio* vornehmen? An erwehnten Orte *pag.* 236. *ſqq.* habe ich das Aderlaſſen als das vornehmſte Mittel zu Erhaltung dieſer Abſicht angerathen, und gezeiget, welchergeſtalt man nicht zu befürchten habe, daß dadurch das Veneriſche Gift ins Geblüt werde zurückgetrieben werden, welches nebſt denen übrigen *in gonorr-*

norrhœa inflammatoria dienlichen Mitteln allhier zu wiederhohlen, ich vor überflüßig halte. 3) Der *fluor albus ulceroſus* hat ein Veneriſches Geſchwür an einem, oder etlichen Gegenden derer *partium genitalium* zum Grunde, und giebt ſich durch den Ausfluß nicht allein bloß ſchleimiger, ſondern auch würcklich eyterhafter, übelgefärbter, und ſcharfer Feuchtigkeiten zu erkennen, wobey ſich zugleich einiges Schrinnen und Brennen an denen behafteten Theilen ereignet, welches theils von der Schärffe der abflieſſenden Materie, theils von dem *affluxu inflammatorio*, mit welchen dergleichen Geſchwüre begleitet ſind, herrühret. Es iſt dieſes die langwierigſte, und gemeinſte Art von *fluore albo;* und wird ebenfalls durch *mundificantia antivenerea*, und *balſamica* gehoben, wie die *gonorrhœa ulceroſa virilis.* S. den 4ten Theil *pag.* 240. 4) Kann man demnach wohl behaupten, daß die Urſach des *fluoris albi maligni ſeu venerei* allemahl in einem Veneriſchen Geſchwür derer *partium genitalium* beſtehe, wie es doch faſt die gemeine Meynung iſt? Aus bisheriger Abhandlung erhellet meines Erachtens das Gegentheil, und man erſiehet daraus, daß man dieſe Art von *fluore albo* von andern Arten in Anſehung derer Urſachen am genaueſten unterſcheiden könne, wenn man ſagt, daß ſie von einer Veneriſchen Infection, und bisweilen ſo gar von einem Veneriſchen Geſchwür unterhalten würde.

Woran unterſcheidet man denn den *fluorem album venereum à benigno?* Nach der gewöhnlichen Pathologie heiſt es. 1) Bey erſtern wäre der Abgang derer Feuchtigkeiten nicht ſo ſtarck und häufig, als bey letztern, 2) bey erſtern wären die Feuchtigkeiten ſcharf, freſſend und übel gefärbt, bey letztern aber gut artig, 3) bey erſtern fände ſich daher ein ſchmertzhaftes Brennen und Schrinnen in denen *genitalibus*, welches bey letztern nicht angetroffen würde, und 4) endlich hält man vor das gewiſſeſte Zeichen, daß beym erſtern die Materie auch währenden *fluxu menſtruo* mit abgienge, bey letztern aber hörte ſie auf, wenn die *menſes* kähmen, und finge wieder an, wenn die *menſes* aufhöreten. Allein die Erfahrung lehret, und die Vernunft beſtätiget es, daß alle dieſe Zeichen betrieglich ſind. Denn 1) giebt es *fluores albos benignos*, da der Schleim ſehr häufig abgehet, man findet aber auch einige, da er ziemlich ſpahrſahm wegflieſſet; welches alles theils von dem verſchiedenen Vorrath des im Geblüt befindlichen Schleims, theils von dem verſchiedenen Grad der Erſchlappung an denen behafteten Theilen, theils von ſtärckern, oder ſchwächern Zufluß zu denenſelben herrühret. In Gegentheil iſt die Menge derer abflieſſenden Feuchtigkeiten auch beym *fluore albo maligno* verſchieden, und bey einigen ſtärcker,

bey

bey andern schwächer; nachdem der Sitz des Uebels, die Beschaffenheit des leidenden Cörpers, und selbst die Ursach der Kranckheit verschieden ist. Solchergestalt wird z. E. bey dem *fluore albo*, der in der *urethra*, oder denen *glandulis Cowperi* allein seinen Sitz hat, vielweniger Feuchtigkeit abfliessen, als bey demjenigen, da die *glandulæ vaginales* leiden, als bey welchen öfters so viel Feuchtigkeiten abgehen, als bey dem stärcksten *fluore benigno*. Ferner kann währender starcken Entzündung so viel nicht wegsiepern, als bey einer würcklichen Verschwärung, und auch bey dieser giebt ein Geschwür mehr Materie von sich, als das andere, u. s. w. 2) Daß der Schleim auch beym *fluore albo benigno* scharf, fressend, und übelgefärbt seyn könne, wenn sonst die Patienten scharffe, unreine und Scorbutische Säfte besitzen, habe ich im vorigen bereits erinnert, und zugleich angeführet, 3) daß auf solche Art auch beym *fluore benigno* bisweilen eine schmertzhafte Empfindung zugegen sey, und was endlich das 4te) Kennzeichen betrifft, darauf sich doch einige mit so grosser Gewißheit gründen; so ist es in der That eben so betrüglich, als die andern. Denn ob es gleich an dem ist, daß bey einem *fluore albo vere benigno* zur Zeit des *fluxus menstrui* kein Schleim allein weggehet, wovon ich die Ursach bereits vorher angezeiget; ob es auch gleich wahr ist, daß beym *fluore albo venereo* die Materie zur Zeit des *fluxus menstrui* mit dem Blut zugleich dennoch abgehet: so bemercket doch *ASTRUC l. c. p.* 163. gar recht, daß sich solches von denen Patienten nicht allemahl deutlich unterscheiden lasse, indem das Geblüt mit dem Schleim, oder Materie vermischet ist, und es also bey denen meisten scheinen wird, als wenn kein Schleim weggienge, da er doch würcklich mit dem Blut vermenget ist; und wie oft gehet denn auch bey denen, die keinen weissen Fluß haben, ein schleimiges, übel beschaffenes Blut bey dem *fluxo menstruo* ab? Daher man mit keiner Gewißheit behaupten kann, ob die dem Blut beygemischte Unreinigkeit schon vorher in demselben gewesen, oder ihm erst in der *vagina* beygemischt worden? Es komt demnach bey einer zuverläßigen Entscheidung des *fluoris albi venerei a benigno* darauf an, daß man zwar angeführte Kennzeichen allerdings in Erwegung ziehe, sich aber nicht allemahl allein darauf verlasse, sondern zugleich 1) die übrigen Umstände der Patientin in Ansehung sowohl ihrer, als wenn sie verheyrathet ist, ihres Mannes vorigen und gegenwärtigen Lebensart, und anderer kränclichen Zufälle, die entweder vorhergegangen, oder noch gegenwärtig, und mit dem weissen Fluß verknüpft sind, genau untersuche, aus welchen die etwa vorhandene venerische Ansteckung am deutlichsten erhellet. 2) Daß man, wo möglich, eine Besichtigung derer leidenden Theile anstelle, oder anstellen lasse; da man denn insonderheit,

wenn der Sitz der Kranckheit in denen äusserlichen Gegenden derer *genitalium* sich befindet, deutlich und zuverläßig wird unterscheiden können, von welcher Ursach sie unterhalten werde, welches nicht so wohl angehet, wenn die *vagina* leidet. 3) Daß man die abfliessende Materie genau besichtige, welche, wenn sie aus einem Venerischen Geschwür vorquillet, sich durch ihre dicke Consistentz, und eigenen schimmlicht wiederlichen Geruch von andern Unreinigkeiten gar bald unterscheiden wird. Und durch solche zusammen genommene Umstände wird man einen *fluorem album venereum* gar bald erkennen, zumahl wenn er von einer offenbahren Venerischen Ansteckung, oder gar würcklichen Geschwür herrühret.

Allein es giebt Arten von weissen Fluß, bey denen die venerische Ansteckung sehr verborgen, versteckt ist, und die daher sehr schwer zu erkennen sind. Z E. Eine vornehme Person von 32 Jahren, zarter Leibes-Constitution und sanauinischen Temperament, lässet einen Artzt ruffen, und fräget ihn um Rath wegen des weissen Flusses, mit dem sie sich bereits seit 5 Jahren geschleppet, ohnerachtet sie verschiedene sowohl ächte, als unächte Aertzte deswegen zu Rathe gezogen. Sie erzehlet auf Befragen, daß sie ihre Jugend bey der vollkommensten Gesundheit, und grösten Munterkeit sowohl des Cörpers, als des Gemüths zugebracht; nach öftern in der Kindheit erlittenen sehr starcken Nasenbluten, im 15ten Jahre die monathliche Reinigung ohne denen geringsten Beschwerden und Zufällen bekommen, dieselbe bey einer ziemlich beweglichen, und vergnügten Lebensart ordentlich behalten, im 19ten Jahr geheyrathet, und mit ihrem ersten Mann, mit welchem sie 6 Jahre im Ehestande gelebet, drey starcke und gesunde Kinder erzeuget; im 27ten Jahre habe sie zum zweyten mahl geheyrathet, in dieser Ehe aber keine Kinder gehabt, hingegen gleich etliche Wochen nach der Hochzeit die ersten Merckmahle des weissen Flusses gespüret, und solchen von der Zeit an bis hieher behalten. Es habe sich derselbe anfänglich gantz unvermerckt ohne der geringsten Schärffe, oder einiger schrinnenden und brennenden Empfindung, auch sonst ohne einigen Zufällen eingefunden, und zwar nur etliche Tage vor, und etliche Tage nach der monathlichen Reinigung gezeiget, daher sie auch über Jahr und Tag nichts davon gesagt, und nichts davor gebraucht: allmählich aber wäre der Abgang des Schleims immer stärcker und häuffiger gekommen, und sie ob gleich übrigens sich nicht übel dabey befunden, hätte sie endlich doch vor nöthig erachtet, Hülffe dawieder zu suchen, um so vielmehr, da sie geglaubet, es brächte dieser Zufall die Unfruchtbarkeit zu wege. Der erste Artzt, den sie dieserhalb zu Rathe gezogen, hat ihr das Aderlassen am Arm vorgeschlagen, anbey einen Blut-reinigenden Kräuter-Thee verschrieben,

sie

sie die Woche 2 mahl baden, und gegen die Zeit der monathlichen Reinigung 6 Tage nacheinander täglich zwey *pulveres temperantes albos*, und alle Abend 15 Stück Stahlische Pillen nehmen lassen, ob sie gleich an der Reinigung niemahls einen Fehler, sondern dieselbe allemahl sehr starck gehabt. Diese Cur habe sie vier Monath ordentlich bey einer sehr eingeschränckten Diät gebrauchet, weil ihr der Artzt die Versicherung gegeben, sie würde erst in dritten oder vierten Monat die Würckung davon empfinden. Sie könnte zwar auch nicht läugnen, daß sich bey dieser Cur der Fluß etwas vermindert; da er aber doch nicht gäntzlich vergehen wollen, wäre sie des *medicinirens* müde worden, und habe etliche Monathe ohne Artzeneyen zugebracht. Allein da ihr Zufall angefangen, ungemein überhand zu nehmen, dergestalt, daß sie sogar eine Abnahme derer Kräfte verspühret, hätte sie sich genöthiget gesehen, wieder Hülffe zu suchen. Es würde eine unnöthige Weitläuftigkeit seyn, wenn ich alles anführen solte, was dawieder gebraucht worden: es ist genug, wenn ich melde, daß alle nur gebräuchliche Methoden und Artzeneyen, nicht weniger alle in solchen Fällen bekandte Hauß-Mittel, Träncke, Bäder, und wie es Nahmen haben mag, nicht vergessen worden, und das Uebel sich dennoch nicht verlieren wollen. Der Zustand, darinnen der letzte Artzt, die Patientin fand, bestunde darinnen: Der weisse Fluß hielt beständig an, ausser daß er bey einfallenden *fluxo menstruo*, der sehr starck war, sich zu verlieren schiene, und nach dessen Endigung wieder zum Vorschein kahm. Die abgehende Feuchtigkeit sahe einem ordentlichen Schleim vollkommen gleich, und war weder scharff noch fressend, ausser daß derselbe nach Aussage der Patientin bisweilen etliche Tage nach einander einige Schärffe zu haben schiene, indem er alsdenn ein schmertzhaftes Jucken verursachte, und die Theile etwas wund machte, ja alsdenn auch gelblicher aussahe; welches sich aber begäbe, so bald sie was zu *laxiren* einnähme. Nach dem *laxiren* schien sich der Abgang zwar auch zu vermindern, doch nur auf ein paar Tage, und alsdenn floße es wieder so starck, daß Patientin eine würckliche Abnahme des Cörpers und derer Kräfte nunmehro spürete, auch keinen rechten Appetit zum Essen hätte, und vielmehr nach der Mahlzeit über Magendrücken und andere Beschwerden einer schwachen Verdauung klagte. Der Artzt fieng die Cur mit denen gewöhnlichen *mundificantibus, uterinis & balsamicis* an, und nachdem er dieselbe eine geraume Zeit hatte brauchen lassen, suchte er alle Morgen einen gelinden Schweiß, wozu Patientin biß daher nicht geneigt, sondern vielmehr beständig frösterlich war, zu befördern, um dadurch den Zufluß von denen leidenden Theilen abzuziehen, und dieselben inmittelst zu *roboriren*; in welcher Absicht er täglich 3 mahl 50 Tropffen von einer *essentz*, die aus der

essentia menthæ, *rorismarini*, und der *tinctura terræ catechu* zu gleichen Theilen vermischt bestünde, und des Abends ein Pulver *ex caralliorum rubrorum præparatorum, & nitri depurati, ana granis octo, antimonii diaphoretici martialis, & croci martis antimoniati ana granis duobus* zusammen gesetzt war, nehmen ließ. Es hielt schwer, daß Patientin zum Schweiß kahm, nach 10 bis 12 tägigen Gebrauch angezeigter Mittel aber erhielt man denselben, und wartete ihn alle Morgen mäßig ab, mit der Würckung, daß sich der weisse Fluß mercklich verminderte, und binnen 4 Wochen fast gäntzlich aufhörete; auch die monathliche Reinigung sich in der vollkommensten Ordnung einstellete. Allein Patientin wolte weder an Leibe, noch Kräften zunehmen, sondern die Glieder wurden ihr vielmehr ohnerachtet des Schwitzens sehr schwer, ja es äusserte sich auf dem Rücken zwischen denen Schultern ein verdächtiger Ausschlag, nebst einigen *rheumatis*chen Kopf- und Glieder-Schmertzen, die insonderheit gegen die Nacht stärcker zusetzten. Der Artzt argwohnete hieraus auf ein verstecktes venerisches Gift, und ob er gleich nach vielfältigen Befragen von der Patientin nichts erfahren konte; so nahm er doch folgende Cur mit ihr vor: Er ließ sie alle Morgen ein *concentrirtes decoctum lignorum* trincken, darauf täglich baden, und nach dem Bade im Bette schwitzen; des Abends ein Pulver *ex lapidum cancrorum, pulveris millepedum ana granis octo, mercurii dulcis granis duobus*, und statt desselben um den 4ten Tag 15 Stück balsamische Pillen nehmen: anbey zum *ordinairen* Getränck eine *ptisane ex radice saponariæ & liquiritiæ* reichlich geniessen, gröstentheils gebratene Speisen, magere Suppen und Zwieback essen, und sich bey dieser Cur des Mannes gäntzlich enthalten. Bey dieser Cur ereignete sich gleich in denen ersten Tagen ein mercklich venerischer Ausschlag an der Stirn und Rücken; doch da sie dem ohnerachtet auf vieles Zureden (denn wenn bey einem Frauenzimmer im Gesicht bey einer Cur was ausfährt; so muß man alle Beredsamkeit zu Hülffe nehmen, wenn man sie zur Fortsetzung der Cur bereden will) die Cur 3 volle Wochen fortsetzte; wurde sie vollkommen gesund, aller Ausschlag und Glieder-Schmertzen verlohren sich, der weisse Fluß blieb weg, und sie fieng an Cörper und Kräften an mercklich zuzunehmen. Allein nach etwa vier Monathen wurde gemeldet, daß sich der heßliche weisse Flus wieder eingestellet, und anjetzo mit einer ziemlichen Schärfe der ausfliessenden Feuchtigkeiten begleitet wäre. Der Artzt gab dieses *Recidiv* in seinen Gedancken (denn allemahl darff man es dem Patienten nicht ins Gesicht sagen) dem Manne Schuld, und suchte Gelegenheit, mit demselben darüber ein vertraures Gespräch anzustellen. Nachdem man bey solchen Gespräch fast wie die Katze um den Brey herum

gegangen,

gegangen, und hinlänglichen Anlaß zur aufrichtigen Beichte gegeben; erfuhr man, daß der Gnädige Herr ein Jahr vor seiner Vermählung mit einer sehr argen und langwierigen *gonorrhoea* behaftet gewesen, und ob dieselbe nach seiner Aussage gleich noch vor der Hochzeit gründlich *curirt* worden, so bekandte er doch, daß er von der Zeit an bis hieher zwar nicht beständig, doch zu Zeiten einiges Siepern einer bald gantz weissen, bald gelblichen Feuchtigkeit aus der Röhre merckte, solches aber niemahls, weil es sehr sparsahm gewesen, geachtet; daß er ferner bisweilen, insonderheit wenn er sich durch starckes Getränckе sehr erhitzet, einige Anschwellung derer *glandularum inguinalium*, bisweilen eine beschwerliche Empfindung im Halse, der ihm wie er darnach sehen lassen, hinterwerts an Zapffen und Mandeln gantz roth und mit Schleim überzogen wäre, und das Schlucken hinderte, bisweilen Kopf-Schmertzen, bisweilen auch so gar heftige Schmertzen in denen Schienbeinen, sonderlich des Nachts erlitte, welche Zufälle aber insgesamt niemahls von Folge oder Dauer wären, sondern entweder von selbst, oder wenn er gelinde geschwitzet, oder zu *laxiren* eingenommen, wieder vergiengen; da ihm übrigens an seinem Appetit, Kräften und Gesundheit nichts abgienge. Was brauchte der Artzt weiter Zeugniß? Er suchte beyden Eheleuten mit Manier beyzubringen, daß in ihrem Cörper eine eingewurtzelte venerische Infection sich befände; und beredete sie, daß sie beyde zugleich die vorherbeschriebene Cur mit *decoctis*, Bädern und dem *mercurio dulci* brauchten. Dieses geschahe 4 Wochen lang in der besten Ordnung, und hatte die Würckung, daß Patientin den weissen Fluß gäntzlich verlohr, und ein Jahr darauf ihren Eheherrn mit einem jungen Sohne erfreuete.

Wer hätte denn nun wohl bey diesem *Casu* anfänglich auf eine venerische Infection fallen sollen? Wer hätte von dem Mann, der jederzeit die vollkommensten Zeichen einer guten Gesundheit von sich gab, der seine Gemahlin hertzlich liebte, der die Ehebrecher aufs äusserste hassete, und der nach aller Wahrscheinlichkeit seiner Gemahlin treu bliebe, vermuthen können, daß er ein so heßliches Gift bey sich führete? Und da die Patientin in der That eine sehr ehrbare und tugendhafte Persohn vorstellete; wie hätte man sich nur können träumen lassen, dergleichen verdächtige Ursach der Kranckheit bey ihr anzugeben, um so viel mehr, da anfänglich keine deutliche Merckmahle davon zum Vorschein kahmen? Gewiß man entdecket öfters was venerisches, da man es nimmermehr vermuthen solte; und man wird insonderheit bey Manns-Persohnen, die auf Universitäten gewesen, oder sonst *galant* auferzogen worden, vielfältig dergleichen alte Schulden auch nach langer Zeit antreffen; wodurch die ihnen aus andern Ursachen zustossende Kranckheiten gantz zwey-

deutig, und unordentlich gemacht werden, und die sich öfters nicht gleich in anfang, sondern erst bey fortgesetzter Cur zu erkennen geben. Eine solche Art von weissen Fluß, wie in gegenwärtigen *Casu* beschrieben worden, ist in der That halb *benignus*, indem er eine *relaxation* derer *glandularum vaginalium*, und einen verstärckten Zufluß derer Säfte zu denenselben, und selbst zum *utero* zum Grunde hat, halb *malignus*, indem der abgehende Schleim mit einer würcklichen venerischen Unreinigkeit vermischt ist; mithin verdient er mit allen Recht den Nahmen eines *fluoris albi mixti*. Dergleichen *fluores albos mixtos* wird man bey vielen, wo man es anfänglich nicht vermuthet, antreffen, und nicht ehr curiren, als biß man das venerische Gift sowohl bey der Frau, als bey dem Mann aus dem Leibe geschaft hat. Ich könnte verschiedene *Casus* davon anführen; ich halte es aber vor überflüßig, und glaube, daß man aus dem vorherbeschriebenen die Beschaffenheit dieses Uebels hinlänglich einsehen wird. Man darf sich die Schärffe des venerischen Giftes nicht allemahl so starck vorstellen, daß es die festen Theile würcklich anfressen, wund machen, entzünden oder gar *exulceriren* müsse. Nein, sie ist bisweilen so gelinde und leidlich, daß sie nur eine kaum merckliche Prickelung an denen festen Theilen erreget. Dergleichen venerisches Gift kan sich eben lange Zeit im Cörper verhalten, ohne sich offenbahr zu äussern; und alsdenn pflegt sie insgemein denen schleimig *lymphatischen* Säften beygemischt zu seyn. Wenn nun dergleichen Säfte durch die *glandulas vaginales* abgesondert werden; so müssen sie dieselben nothwendig etwas mehr prickeln und *irritiren*, als wenn sie vollkommen rein und ohne alle Schärffe sind. Dieses kann so unvermerckt geschehen, daß es der Patient kaum empfindet: inmittelst ziehet doch solche heimliche Prickelung einen stärckern Zufluß nach sich, durch welchen die Drüsen nebst ihren *ductibus excretoriis* nach und nach erweitert und so *relaxiret* werden, daß endlich ein völliger weisser Fluß entstehet. Solcher weisser Fluß hat also weder *inflammation*, noch *exulceration* zum Grunde, sondern bloß eine *relaxation* und einen *affluxum*, und daher gehört er gewisser maassen zu denen *benignis*; seine entfernte Ursach aber ist eine venerische Schärffe, und dadurch verursachte *irritation*, deswegen er auch mit allen Rechte zu dem *fluore albo maligno*, und zwar zu derjenigen Art, die ich in voriger Betrachtung *simplicem gonorrhoeam* genennt habe, gerechnet werden kann. Es giebt mehrere sowohl innerliche, als äusserliche Kranckheiten, bey welchen eine venerische Ansteckung auf eine öfters gantz verborgene Art mit im Spiele ist; und will ich von denenselben zwey Exempel anführen, die ich selbst mit gesehen, und die mir der fleißige und geschickte Regiments-Feldscher bey dem hochlöblichen *corps de gens d'armes*, Herr D. Henckel,

der

der die Patienten in seiner Cur gehabt, mit folgenden Worten gütigst *communicirt*:

IV.) Casus von einer tödtlich abgelauffenen carie cranii venerea.

Ein Mann von etlichen und 60 Jahren, *temperamenti sanguineo melancholici*, starcker und gesunder Leibes-*Constitution*, meldete sich bey mir, daß er eine kleine Beule auf dem Kopf hätte, und ob er schon keine sonderliche Schmertzen daran verspürete, so bath er doch darnach zu sehen. Ich fand demnach selbige auf der rechten Seite des Kopfs nicht gar groß, und war darinnen eine kleine *fluctuation* zu bemercken. Nach Befragen: ob er davon keine Ursache angeben könnte? erhielte zur Antwort: er wüste nichts, ausser er besönne sich, daß er vor zwey Monathen sich an Kopf, wiewohl nicht auf der jetzo krancken Stelle gestossen hätte. Ich vermeldete ihm darauf, daß ich vor nöthig fände, solche Beule zu eröfnen, und das darinnen enthaltene heraus zu lassen. Allein, da er das Schneiden nicht zulassen wolte, sondern vielmehr bath, ich möchte ihm doch erstlich nur ein zertheilendes Pflaster auflegen lassen, und versuchen, ob es sich nicht darnach verziehen würde? so gab ich ihm nach, und that solches, doch ließ er sich nach zwey Tagen überreden, die Beule öfnen zu lassen, worauf eine *sanies* heraus lief, und ich eine *cariem cranii* entdeckte. Um nun dieselbe gäntzlich zu entdecken, muste ich eine *incisionem crucialem* machen, und nach derselben befand sich die *caries* in der Mitte des *ossis parietatis dextri* in der Grösse eines Zweydrittel-Stücks. Ich *removirte* das schammichte Fleisch, und *adplicirte* die nöthigen *topica*, als die *essentiam myrrhæ*. Ich bemühete mich zugleich, durch verschiedene Fragen, die Ursach der *cariei* auszufinden; es war aber nicht möglich, und Patient wuste weiter nichts, als vorerwehnten Umstand anzuzeigen. Bey denen folgenden Verbänden bemerckte ich, daß das *removirte* schwammichte Fleisch bald wieder häuffig hervor kahm. Um nun mich eines theils zu versichern, wie tief die *caries penetrirte*, andern theils die *exfoliation* zu befördern, *adplicirte* ich das *trepanum perforans* an unterschiedenen Stellen, und fand die *tabulam internam cranii sub substantia diploetica* fest und wiederstehend, auff an einer Stelle nicht; daher ich sogleich aufhörete zu *trepaniren*, und den Patienten auf gehörige Art verband. Ob nun derselbe gleich mir weiter nichts klagte, gleichwohl ein Mann von 60 Jahren war, erwehnte äusserliche Ursach hieran nicht Schuld zu haben schien, und ich durch das *trepanum perforans* bemerckte, daß die *caries*

an einem Ort durch beyde *tabulas cranii penetriret*; so erachtete vor nöthig, den Patienten vollends zu *trepaniren*, und dadurch die *cariem* gäntzlich zu *removiren*. Um alle Vorsichtigkeit zu gebrauchen, zog ich noch etliche *Medicos* und *Chirurgos* zu Rathe; und da dieselbe meiner Meynung beypflichteten, daß es nöthig wäre den Patienten vollends zu *trepaniren*, um sich theils zu versichern, wie tief die *caries* gienge, theils auch das *carieuſe* Stück wegzunehmen, und zu verhindern, daß die Fäulung nicht weiter um sich greiffen, und den Schaden schlimmer machen möchte: so *trepanirte* den Patienten mitten auf der *carie*, so daß die Krohne das Loch von *trepano perforante*, an dem Ort, wo derselbe keinen Wiederstand gefunden, mit umfaßte. Beym *trepaniren* muste ich alle Behutsamkeit gebrauchen, 1) weil von dem schwammichten Fleisch, davon der *carieuſe* Knochen voll war, viel Blut herzu floß, und ich daher beständig in vielen Blut arbeiten muste, und 2) weil der Knochen gantz mürbe war. Ich hatte mir vorgenommen, so weit zu *trepaniren*, biß ich auf den festen Knochen kähme, alsdenn aufzuhören, und den *carieuſen* Knochen so tief heraus zu nehmen: allein da ich beym *trepaniren* das *cranium* mehrentheils durch und durch *carieus* befand, so vollendete die *trepanation*. Nachdem nun das Stück *removirt* hatte, so befand die *duram matrem* unbeschädigt, ausser an einer Stelle, da ich etwas schwammichtes Fleisch erblickte. Ich bedeckte dieselbe mit einem in der *eſſentia myrrhæ imbibirten*, und ausgedrückten *ſindon*, das übrige Loch füllete mit einem *ſindon de charpie* aus, rund um aber auf das noch *carieuſe cranium adplicirte bourdonets* in *eſſentia myrrhæ & ſuccini imbibirt*, und die übrige Wunde füllete mit trockener *charpie* aus. Ein paar Tage darauf verlängaerte ich den *angulum inciſionis crucialis verſus os temporale*, weil die *caries* dahinwerts noch etwas bedeckt war. Bey dieser *dilatation* muste einen *ramum arteriæ temporalis* durchschneiden, und ob schon die *haemorhagie* starck war, so ließ sie sich doch gar bald *per compreſſionem* stillen. Der Patient befand sich noch wohl, und war ohne Fieber; den 3ten Tag darauf aber merckte er eine anfangende *paralyſin* sowohl am lincken Arm, als Fuß, und den 4ten Tag kahmen am gemeldeten Arm und Fuß *motus convulſivi* dazu. Diese waren sehr heftig, hielten zuweilen wohl eine halbe Stunde an, und kahmen täglich 2, 4, biß 6. mahl wieder, des Nachts aber hatte Patient Ruhe. Lieſſen die *motus convulſivi* nach, so blieb doch die *paralyſis* an erwehnten Gliedmaassen, und Patient klagte, daß ihm zuweilen deuchte, als wenn ein Rad in seinem lincken Ohr umgedrehet würde. Wenn man währenden *convulſionibus* die leidenden Theile mit warmen Tüchern *frottirte*; so lieſſen dieselben sogleich nach: der Pulß blieb

hierbey

hierbey natürlich, der Patient klagte über keine Schmertzen, und die Wunde sahe denen Umständen nach gut aus. Es fiel uns also die Ursach dieser *symptomatum* nicht wohl in die Sinne; wir liessen den Patienten zur Ader, gaben ihm von *pulvere temperante rubro Stahlii*, und liessen ihm ein mit dem *pulvere Squillæ* geschärfftes Clystier *adpliciren*. Ja ich muthmassete, daß vielleicht die *sanies*, so aus dem Knochen kahm, hieran Schuld seyn könte, und verband daher, um solche Ursach zu *removiren*, die Wunde täglich zwey mahl. Da ich auch den 4ten Tag keine Nachlassung derer *symptomatum* bemerckte, wolte ich schon die *duram matrem* durchschneiden; weil aber gleichwohl kein gewisses Zeichen da war, daß unter derselben die Ursach des Ubels stäcke, so blieb es bis zum 5ten Tag ausgesetzt. Am diesem Tage aber liessen die *convulsiones* am Fusse nach, sie kahmen auch seltener und schwächer an Arm, und den 6ten Tag blieben sie gar weg; der Patient war sonsten wohl, und die *paralysis* schien sich, insonderheit an der Hand zu vermindern, indem er dieselbe wieder bewegen, und etwas damit anfassen konte, ausser die zwey kleinen Finger, welche noch nicht recht folgen wollten. Die Eröffnung der *duræ matris* blieb also zurück, weil die Ursach derer schlimmen Zufalle schiene vermindert zu werden, und man folglich Hoffnung hatte, dieselbe vollends zu heben. Die äusserlichen Mittel wurden hierbey *continuirt*, nur daß die *essentia euphorbii* äusserlich *ad cariem cranii* denen vorerwehnten *in portione anatica* beygemischt wurde. Es ließ sich aber inmittelst aus gewissen Umständen was Venerisches *subçonniren*, und obgleich Patient auf befragen nichts davon bekennen wolte, so wurde es doch aus verschiedenen Ursachen immer wahrscheinlicher. Man ordnete ihm daher ein *decoctum ex ligno guajaco*, *radice pimpinellæ albæ*, *liquiritiæ & cinamomo*, nicht weniger *tincturas alcalinas*, und *mercurialia in parca dosi*. Nach 6 bis 7 Tagen gieng etwas von Rande des *carieusen* Knochens weg, an dessen Stelle aber war gleich so viel schwammicht Fleisch wieder da; ich bemerckte auch, daß sich hin und wieder, und zwar unter denen *integumentis*, wo das *cranium* noch nicht entblösset war, eine neue *caries* zeigete. Nach etlichen Tagen kahmen unvermuthet *vomitus*, der Patient klagte über viele Schmertzen am rechten Schlaff, war gar nicht munter, die *paralysis* der gantzen lincken Seite des Cörpers, ja selbst an dieser Seite des Gesichts fand sich wieder ein, wobey sich zugleich ein Husten einstellete, und Patient nicht recht schlucken konnte. Hiernächst wurde die *dura mater* gleichsam schwammicht, und drang nebst dem *cerebro* fast mit Gewalt zur Oeffnung heraus. Solche zurück zu halten, *adplicirte* ich dasjenige, was *Monsieur de la Faye*, *dans*

la quatrieme edition du cours d'operations de chirurgie de Monsieur Dionis dans ses remarques pag. 514. & planche 4. recommendirt, und anzeiget. In diesen Umständen lebte Patient ein paar Tage, verfiel darauf in *soporem*, behielt aber seine Vernunfft und einen natürlichen Pulß; allein etliche Stunden vor seinem Ende verlohr sich Gehör und Sprache, und er starb. Ich bath um Erlaubniß, den Kopf zu öffnen, um nähere Nachricht von der Ursache derer bisher erzehlten *symptomatum* einzuziehen; allein man wolte solches aus besondern Ursachen nicht zulassen, und seine *Maitresse*, die ihm bis in den Todt getreu blieb, hinderte die weitere Untersuchung des *mali*. Inmittelst wurde doch nach dem Tode so viel bemercket, daß der Patient *ulcera* an seinen *partibus genitalibus* hatte, und also mit einer *infectione venerea* behafftet gewesen. Hätte er nun solches bey Zeiten eröffnet; so hätte man vielleicht das Ubel durch *mercurialia* schleuniger *removiren*, und den Patienten beym Leben erhalten können.

V.) Casus von einer 4 Jahr nach curirter gonorrhœa entstandenen, und glücklich gehobenen carie cranii venerea.

Gleich nach unserer Zurückkunfft aus *campagne anno 1742.* meldeten sich viele Venerische Krancken, und bemerckte ich bey einem diese, bey andern jene *symptomata æquivoca*, welche auch erfahrne *chirurgos* in *diagnosi* verführet haben, wenn sie nehmlich solche einzig und allein nur nach ihrer Erfahrung beurtheilten, und alle Umstände des Patienten nicht in gehörige Erwegung zogen. Ich könnte dieserhalb, wenn es nöthig, verschiedene *casus* anführen; vorjetzo aber will ich nur folgenden beschreiben, der mir anfänglich ebenfalls unkänntlich war, jedoch beym nachforschen noch zur rechter Zeit erkandt wurde. Ein junger *robuster* Mensch von 29 Jahren, und einem trägen phlegmatischen Temperament, aus denen Spanischen Niederlanden gebürtig, welcher nicht allein seine Jugend, sondern auch die *campagne*, ohne das geringste zu klagen, in der vollkommensten Gesundheit zurückgeleget, meldete sich nach der Einrückung in hiesige *garnison* bey dem *compagnie*-Feldscher, daß er einen ausgeschlagenen Kopf hätte. Als dieser den Kopf voller kleinen *superficiellen* Geschwüre, und Ungezieffer findet, glaubet er, daß es von Nachläßigkeit auf dem *march* entstanden sey, schneidet ihm die Haare ab, und läst den Kopf von einer Frau reinigen. Hierauf bemercket er auf der Mitte des *ossis pa-*

parietalis dextri juxta marginem superiorem eine Erhabenheit, worinnen er eine etwas undeutliche *fluctuation* fühlet. Er giebet mir hiervon Nachricht, und da ich den Patienten besuche, finde ich seinen Bericht gantz richtig, und öffnete zugleich die Beule, woraus eine Menge von dicker Materie mit untermischten *ichore* herausfloß. Dieser untermischte *ichor* so wohl, als auch der Umstand, daß ich die *integumenta* beym Durchschneiden über einen halben Zoll dicke fand, befremdete mich so gleich; daher ich die Höhle *sondirte*, und eine würckliche *cariem cranii* fande. Ich *dilatirte* die *incision*, allein je weiter ich schnitte, je weiter gieng die *caries*. Der Patient fieng an zu *lamentiren*, und bath um GOttes willen aufzuhören, und da er niemahls an diesem Ort Schmertzen empfunden hatte, glaubte er, daß man ihn ohne Noth schnitte. Da mir nun selbst alles besonders vorkahm, so hörete mit Schneiden auf, um doch erstlich mehrere Nachricht von des Patienten Zustand einzuziehen, und *adplicirte* den Verband trocken. Ich *examinirte* hierauf den Patienten ausführlich, und erfuhr endlich nach vielen Fragen, daß er vor 14 Jahren eben auf dieser Stelle, die ich geöffnet, von seinem Vater einen Schlag mit dem Hammer bekommen, worauf zwar eine Beule aufgelauffen; nachdem man aber dieselbe mit Brandwein gewaschen, wäre sie gleich wieder verschwunden, er hätte auch weiter nichts mehr daran empfunden, ausser daß er an diesem Ort einige Beschwerde erlitten, wenn es ander Wetter hätte werden wollen.

Wie ich dieses hörete; so glaubte nicht anders, als daß dieser Schaden würcklich von dem Schlag herrührete, indem mir sogleich ein dergleichen *casus* beyfiel, so ich vor einigen Jahren in Potsdam als *compagnie*-Feldscher bey des Hochseeligen Königs Regiment wahrgenommen, und da derselbe auch besonders war, trage ich kein Bedencken, ihn allhier einzurücken. Ein Unter-Officier fiel bey der *Revue* um, und bekahm eine Ohnmacht. Ich ermunterte ihn mit einen *volatilischen Spiritu*, darauf er so gleich seine *exercitia* wieder fortsetzte. Den Tag darauf meldete er sich, es wäre ihm nicht wohl: ich nahm ihn daher ins Lazareth, und zeigete ihn an den damahligen Leib-*Chirurgum*, Herrn **Brandhorst**. Patient selbst konte nichts besonders angeben, ausser es wäre ihm nicht wohl, und er wisse selbst nicht, wie ihm wäre. Der Herr **Brandhorst** konte selbst alles *examinirens* ohnerachtet nichts weiter von ihm heraus kriegen; er blieb in mittelst im Lazareth, und nach 8 Tagen fieng er an zu klagen, er hätte an Kopf eine gantz besondre Empfindung, ja man merckte an ihm, daß er am Verstande wie *simple* wurde; vier Tage nachher kahmen *convulsiones*, in welchen er etliche Stunden zubrachte, und darinnen starb.

Man war daher begierig, die Ursach dieses so schleunigen und besondern Zufalls zu erfahren, und öffnete den Cörper. Bey Eröffnung des Kopfs fande ich in *superficie interna ossis frontis* eine *lamellam osseam tabulæ internæ cranii* eines Zolles lang, und halben Zolles breit abgesondert; die *tabula interna* war zugleich an selbiger Stelle *carieus*, und die *separirte lamella ossea* lag auf der *dura matre*, in welcher ein Loch war, so *usque in lobum anteriorem sinistri cerebri penetrirte*, und in diesem *lobo* befand sich eine *cavitæt*, darinnen wohl ein Tauben-Ey liegen konnte, und die voller Materie war. Diese Materie hatte durch eine Oeffnung in alle *ventriculos cerebri penetrirt*, und dieselbe angefüllt, ausser in *ventriculo quarto*, darinnen ich nichts von der Materie bemerckte. Man erkundigte sich hierauf, was in voriger Zeit mit dem verstorbenen vorgegangen, und man vernahm, daß er vor 7 Jahren von einem seiner Cameraden mit dem Säbel wäre gehauen, davon aber vollkommen wieder curiret worden, und niemahls nachher kranck gewesen. Die Narbe von dieser Wunde war auch zu sehen, und die *tabula externa cranii* vollkommen wieder vereiniget, und geheilet; die vorerwehnte *separirte lamella ossea tabulæ internæ* war eben so lang, als äusserlich die Narbe war, und lag *accurat* unter derselben.

Da mir nun dieser *Casus* im frischen Andencken war, und ich denselben in meinem *diario* aufgezeichnet hatte: so glaubte ich vollkommen recht zu haben, wenn ich von diesem auf meinen gegenwärtigen Patienten den Schluß machte. Dieser glaubte, ich thäte ihm zu viel, wenn ich weiter schnitte, und wolte folglich solches durchaus nicht zugeben; deswegen ich vor nöthig hielt, um mein Verfahren zu rechtfertigen, und den Krancken um so viel eher zu bereden, noch einen geschickten Arzt zu Hülffe zu nehmen. Es wurde zuförderst der Königliche Leib-*Chirurgus*, Herr **Bingert** darzu erwehlet; ehe aber derselbe kahm, so fanden sich des Abends vorher *vomitus biliosi* und Fieber ein, welche auch den Morgen noch anhielten. Ich hatte indessen nach den Tag zuvor den seeligen *Professorem anatomiæ* Herrn **Cassebohm** wegen eines schwehren Gehörs zu *consulir*en. Bey diesem kahm der *discours* auch auf meinen Patienten, und erzehlete er mir eben dergleichen *casum*, so sein Vater, ein alter erfahrner *Chirurgus*, und Regiments-Feldscher bey der *Artillerie* gehabt hatte, da war die Ursach Venerisch gewesen, Patient war daran gestorben, und man hätte das gantze *cranium carieus* gefunden. Diese Erzehlung nöthigte mich, meinen Patienten sogleich zu besuchen, und denselben zu fragen: ob er jemahls unrein gewesen sey? Er leugnete dieses zwar gäntzlich, ich besichtigte aber

dem

dem ohnerachtet seinen gantzen Leib, jedoch ich fand an demselben nichts, als gelbe Flecken, die man Leber-Flecke zu nennen pflegt, und in Munde war an der lincken Seite der Zunge ein *calleuses* Geschwür, dergleichen eins sich auch an der inwendigen Fläche der Backe äusserte. Ich erkundigte mich auch bey dem *compagnie* Feldscher, ob derselbe nicht etwa von seinen Umständen was anzugeben wüste, und dieser errinnerte sich, daß Patient vor 4 Jahren mit einer *gonorrhœa venerea* behafftet gewesen, welche ihm damahls mit einer *abstergirenden injection* und einer *tinctura alcalina* binnen etlichen Wochen wäre curirt worden. Der Patient gestund zwar solches, hielt aber eine *gonorrhœam* vor nichts unreines. Da ich nun dieses hörete, und vorerwehnte Umstände seines Leibes, Mundes und Zunge, ja alles das, was sich bisher am Kopfe zugetragen, mit erwog: so gieng meine vornehmste Sorge mehr auf eine *causſam veneream*, als auf vorerwehnten Schlag: wiewohl ich glaubte, daß der Schlag *ad hanc localem miasmatis venerei depositionem* vielleicht könte Gelegenheit gegeben haben. Es fand sich endlich der Herr **Bingert** ein, welchem ich alles, was vorgegangen, erzehlete und den Schaden selbst wiese. Nach dessen Besichtigung und Erwegung deren Umstände war derselbe meiner Meynung, und wurde beschlossen, im Fall die gegenwärtigen *symptomata* anhielten, zu *trepaniren*, um sich der Beschaffenheit derer inwendigen Theile zu versichern, von deren Verletzung man aus dem gegenwärtigen Fieber und Erbrechen einigen Verdacht hatte. Ich machte mir also gleich Platz dazu durch eine *incisionem transversalem ad occiput*; wobey ich wieder bemerckte, daß je weiter ich *dilatirte*, je weiter die *caries* gienge, und muste ich also wieder aufhören, da der Patient so hefftig *lamentirte*. Der Verband muste auch sogleich gemacht werden *propter hæmorrhagiam ex ramo arterioso arteriæ occipitalis*, welche denn *per compressionem* bald gestillet wurde. Die *symptomata* legten sich; den Morgen drauf aber wolte ich noch mehr Licht von dem Schaden haben, und wissen, wie weit die *caries* gienge. Ich fand also bey mehrerer Untersuchung an der entblösten Gegend einige loß seyende Stücke Knochen; desgleichen bemerckte, daß in der gantzen Gegend die *tabula externa cranii* weg war, und die *tabula interna* schien mit schwammichten Fleisch bewachsen zu seyn. Ich *sondirte* mit dem Finger, und fand die *tabulam internam* gantz ungleich, und höckerigt: ich nahm deswegen ein *instrument*, um das schwammichte Fleisch wegzuräumen, und indem ich solches that, so fand ich von der knöchernen Substantz der *tabulæ internæ* sehr wenig; es waren nur hin und wieder kleine Reste von *cranio*, das mehreste von Knochen war weg, und an dessen

Stelle war ein schwammicht Fleisch, welches die *duram matrem* bedeckte und daran *attachirt* war. Ich nahm davon so viel weg, als auf eine gelinde Art geschehen konte, damit ich nehmlich die *duram matrem menagirte*: wobey ich zugleich deutlich bemerckte, wie der Antrieb des Bluts in die *arterias cerebri* dasselbe erhobe, und dessen Nachlassung dasselbe wieder erniedrigte. Hierdurch kam ich in noch mehrere Verwunderung, und sahe zugleich, daß kein Trepan nöthig sey, sondern daß das Ubel mir schon zuvor gekommen. Ich verband den Schaden und bedeckte unter andern alle die entblöste Theile mit der *essentia myrrhæ* vermittelst derer *plumaceaux*. Dem Patienten stellete ich immittelst vor, wie es bey seinen höchst gefährlichen Umständen nothwendig sey, das Ubel weiter zu entdecken; und da er sich hierzu bereden ließ, so *continuirte* ich die *incision versus os frontis*. Je weiter ich nun wiederum schnitte, je weiter gieng die *caries*, und ich muste auf Bitte des Patienten dieses mahl wieder aufhören; indessen *elevirte* noch die beyden *angulos labiorum vulneris* von *cranio*, worunter denn endlich noch einen dem Ansehen nach gesunden Knochen antraf, wiewohl das *pericranium* schon von dem Knochen loß zu seyn schiene. Auf diesem dem Ansehen nach noch gesunden Knochen bemerckte ich ferner zu beyden Seiten einige kleine Stellen, die anfiengen *carieus* zu werden. Wo nun das gesunde *cranium* anfieng, und folglich beyde *tabulæ cranii* wieder zugegen waren; daselbst war der Rand mit schwammichten Fleisch und einer gleichsahm *cartilagineusen* Substantz besetzet, welche *ex substantia diploetica* kahm, und mit denen *integumentis cranii* gantz fest verwachsen war. Die *integumenta* waren durchgehends, so weit als ich sie *dilatirt* hatte, bey nahe einen halben Zoll dicke, ausser an denen Stellen, wo die beyden *tabulæ cranii* noch gut zu seyn schienen, da sie ihre natürliche Dicke wieder bekahmen. Auf den gantzen Schaden, so weit als er entdecket war, *adplicirte* ich die *essentiam succini & myrrhæ ana*, um das noch rückständige schwammichte zu *abstergiren*, der fernern *corruption* zu wiederstehen, und die noch *carieuse* Knochen zu *separiren*; der übrige Verband bestund in dem *emplastro miraculoso*, *compressen* in *spiritum vini rectificatum* eingetaucht, und der *fascia triangulari*.

Den andern Tag zeigete sich eine *ædemateuse* Geschwulst an dem rechten Auge, davon dessen *palpebræ* gantz dick aufliessen; sie legte sich aber in denen folgenden 3 Tagen wieder. Der Patient war bey alle dem allemahl gelassen, und munter, das Fieber hatte ihn verlassen, und wenn er nicht geschnitten wurde, so klagte er auch über keine sonderliche Schmertzen. Da nun dieses Ubel meinem Einsehen nach eine *caussam veneream* zum

Grun-

Grunde hatte, so war es auch nothwendig, auf dieselbe bey der gantzen Cur vornehmlich zu sehen. Ich erwehlte in dieser Absicht den *mercurium dulcem*, und ein *decoctum ex radice saponariæ, bardanæ & liquiritiæ*. Den *mercurium dulcem* gab ich in *forma pilularum cum extracto radicis gentianæ rubræ & ligni guajaci in refracta dosi*, manchen Tag 2, manchen 3 Gran, ja manchen Tag setzte den *mercurium* gar aus, nach befinden des Patienten. Das *regimen* und Diät wurde so eingerichtet, als es dergleichen Umstände und Curen erfordern; die *ulcera* in Munde aber ließ ich *cum aqua calcis vivæ & melle rosarum* pinseln. Nach 8 Tagen fand sich eine Erhabenheit am untersten Theil des Hinter-Haupts, worinnen eine, wiewohl undeutliche *fluctuation* war, da inmittelst Patient von keinen Schmertzen wuste. Ich legte das *emplastrum diachylon cum gummatibus* zwey Tage nacheinander darauf, und den dritten machte ich eine Oefnung, bey welcher ich tief schneiden muste, ehe die Materie hervor kahm, indem dieselbe noch unter denen *musculis capitis* lag, und ein rechtes mit einem *ichore* vermischtes *pus* vorstellete. Es fand sich diese Materie in grosser Menge, hatte die *musculos corrodirt*, und gleichsahm von einander *separirt*, doch fand ich keinen Knochen bloß: es wurde daher dieser Schaden mit gehörigen *topicis* bald wieder curirt, ohne weiter was besonders dabey zu beobachten. Nachdem inmittelst Patient nach und nach ein Quentchen vom *mercurio dulci* bekommen hatte; so fieng er an über den Mund zu klagen, ja gar zu *saliviren*. Weil ich nun die *Salivation* in Ansehung derer Umstände des Patienten vermeiden wolte; so hielt ich mit dem *mercurio dulci* inne, und *continuirte* nur die *decocta*. Es geschahe auch von sich selbst, daß Patient eben jetzo eine kleine *diarrhœam* bekahm, welche etliche Tage anhielt und gäntzlich die *Salivation* abwendete. Ein paar Tage darauf äusserte sich ein *erysipelas œdematosum* an der rechten Seite des Gesichts, welches sich allmählich über das gantze Gesicht ausbreitete, und solches sehr auftrieb, ja hin und wieder zeigten sich kleine Wasserblasen. Es waren hierbey einige fieberhaffte Bewegungen, doch innerhalb 3 Tagen gieng alles wieder weg nach Gebrauch des *antimonii diaphoretici cum nitro*, und eines schwachen *decocti*, ohne daß *topica adplicirt* worden, ausser daß man nur das Gesicht warm einhüllete. Die vorbeschriebene *topica* wurden indessen am Kopf fortgebrauchet; da ich aber deren Würckung nicht hinlänglich befand, so *adplicirte* noch dann und wann auf das *ex cranio carioso* starck hervorquellende schwammichte Fleisch die *aquam mercurialem ex mercurii sublimati albi drachma dimidia, & aquæ calcis vivæ uncia una* mit behutsamkeit; fieng auch den Gebrauch vorerwehnten

pilu-

pilularum mercurialium in *parva dosi* wieder an, und *continuirte* das *decoctum* beſtändig dabey. Endlich machte ich noch eine *dilatation* eines halben Zolles lang über dem *osse frontis*, und entdeckte hierdurch einen geſunden Knochen; nicht weniger *continuirte* ich die *dilatation ad os parietale siniſtrum*, *ad os temporum dextrum & ad os occipitis*. Ein paar Tage darnach fieng hin und wieder die *exfoliation* an, und ich nahm verſchiedene Stücke von Knochen weg. Der Patient bekahm hierbey einen ſtarcken Huſten, und warff viel Schleim aus; welchen zu heben ich ihm nebſt dem *decocto* das *oxymel ſquilliticum cum ſyrupo liquiritiæ*, und einen *pulverem pectoralem ex pulvere radicis ari & liquiritiæ* ordnete, und die *pilulas mercuriales* ausſetzte. Innerhalb 6 Tagen gieng der Huſten weg, und Patient befund ſich wieder wohl; da indeſſen von *mercurio dulci* aufs neue zwey *ſcrupel* waren verbrauchet worden. Die Wunde wurde gereiniget durch die *exfoliation* des *carieusen* Knochens, ſo weit nehmlich derſelbe *decouvrirt* war: denn ich hatte bey der *dilatation* nach hinten und auf beyde Seiten noch keinen geſunden Knochen erreichet, ſondern dieſes war nur vorne geſchehen. Ob ich nun gleich dem Patienten vorſtellete, wie nöthig es ſey, die *dilatation* in denen übrigen *angulis* bis auf den geſunden Knochen zu machen; ſo war es doch nicht möglich, ihn dazu zu überreden. Dem ohnerachtet *exfoliirte* ſich der Knochen rund um den Rand, die gantze Wunde wurde mit guten Fleiſch angefüllet, und konte man noch beſtändig die Bewegung des Gehirns von dem Antrieb des Bluts bemercken. Mein Patient wurde hierauf gantz munter, und wolte ſeine bisherige Diät nicht mehr *obſerviren*, ſondern überladete ſich mit vielen Speiſen, und war nicht zu ſättigen. Er verfiel hierdurch in ein viertägiges kaltes Fieber, und da dieſes ſolchergeſtalt *ex vitio digeſtionis* entſtanden war, ſo reinigte ihm durch ein *purgans* die *primas vias*, ließ ihm *ſalia alcalina fixa cum ſalibus neutris*, *pulvere radicis ari et ſquillæ*, wie auch *amara* nehmen, und ſchrieb ihm eine ordentliche Diät vor; worauf es geſchahe, daß der 6te *paroxysmus* auſſen blieb; der 7te aber ſtellete ſich wieder mit vielen und ſtarcken erbrechen ein, welches viele unverdauliche Speiſen mit heraus wurff, und folglich die Urſach davon zugleich anzeigete. Es wurden demnach vorerwehnee *medicamenta* wieder gereichet, eine beſſere Lebensart angerathen, und endlich durch Gebrauch des *corticis Peruviani* der Patient binnen einen Monath von ſeinem Fieber völlig befreyet. Mit denen *topicis*, als der *eſſentia ſuccini & myrrhæ* wurde *continuirt*, die Wunde wurde immer kleiner, zugleich aber auch unter denen ſchon gäntzlich *cicatriſirten* Theilen feſter, und mehr *reſiſtirend*, ſo daß auch endlich

die

die Bewegung des Gehirns gar nicht mehr bemercket wurde. Als nun die Wunde noch die Grösse eines zwey dreyer Stücks hatte, so blieb sie lange so, ohne sich schliessen zu wollen, biß endlich die *adplication* einer *aquæ phagædenicæ*, und das *unguentum album simplex* die *cicatricem* vollendeten. Die *angulos* derer *renversirten labiorum vulneris* hatte ich zwar mit der Scheere *diminuirt*, und etwas abgeschnitten, doch aber noch viel davon zurück gelassen. Auch diese hatten sich nun, weil die Cur über ein halbes Jahr daurete, etwas einwerts gebogen, und hielten die *cicatricem* durch die Haare etwas länger zurück, um so viel mehr, da Patient nicht zulassen wolte, daß ich sie durch den Schnitt etwas *removiren* konte. Dem allem ohnerachtet wurde Patient also von dieser *carie cranii*, so mehrentheils das gantze *os parietale dextrum*, ingleichen etwas von *sinistro*, von *osse occipitis*, und *frontis destruirt* hatte, curirt und that wieder Dienste bey dem Regiment: wie denn ein viertel Jahr nach der Cur der Knochen unter der *cicatrice* so feste war, daß man denselben mit dem Finger nicht mehr eindrücken konte. Man hat ihn darauf nach M. beurlaubet, woselbst er nach dem Zeugniß des daselbst *practisirenden Medici* in *peripneumoniam*, und darauf in *phtisin* verfallen seyn solte; allein *anno* 1746. erhielt man die Nachricht, daß er einer vollkommenen Gesundheit genösse. Ich will immittelst bey diesem *casu* noch folgende Fragen anbringen: 1) Habe ich nicht *raison* gehabt, die *causam hujus mali veneream* anzugeben, und die Cur darnach einzurichten? 2) Ist es nicht nöthig, daß man sich alle Mühe gebe, die wahre Ursach einer Kranckheit wohl einzusehen? 3) Wie ist es möglich, dergleichen *cariem cranii* zu heben, ohne die geringste schmertzhaffte Empfindung, und andere *symtomata miasmatis venerei* mehr zu haben? 4) Hätte man hier dergleichen glückliche Cur *prognosticiren* können? 5) Wie nöthig ist es, bey allen *incisionibus* Behutsamkeit zu gebrauchen? 6) Hätte ich bey solchen Umständen den Patienten wohl sicher können *salivi*ren lassen? 7) Wäre es nicht besser gewesen, überall den gesunden Knochen zu *decouvri*ren? 8) Würde es nicht nützlich seyn, *post mortem* das *cranium* zu sehen? u. s. w.

V.) Kurtze Anmerckung über diesen Casum.

Die bißher beschriebene Kranckheit verdient meines Erachtens gewiß ein besonderer, ja gantz besondrer *Casus* genennt zu werden; und wenn ich denselben nicht selbst gesehen, sondern mir die Sache von einem Neumodischen Artzt wäre erzehlet worden, so hätte ich vielleicht

leicht Bedencken getragen, ob ich demselben Glauben beygemessen, oder nicht? Denn solche Art von Aertzten bringen öffters wunderbahre *observationes* zum Vorschein, deren Umstände manchmahl kein Mensch zusammen reimen kann, und darinnen sie doch wieder aller Menschen Vermuthen, *NB.* nach ihrer Erzehlung erstaunend glückliche Curen verrichtet. Wenn es ihnen jemand nicht glauben will, oder etwa wiederspricht, so werden sie gar böse: deswegen hören vernünfftige Leute dieselbe insgemein nur an, und lassen sie lauffen, ohne daß sie sich die Mühe geben, ihnen zu wiedersprechen. Bey gegenwärtigen *Casu* ist mein Wunsch: wenn doch alle Aertzte und Wund-Aertzte in langwierigen, schweren, und selbst unheilbaren Kranckheiten den Fleiß, die Emsigkeit, und unverdrossene Geduld anwendeten, die der geschickte Herr *D.* Henckel bey diesem Patienten, ohnerachtet er es nicht erkandt und ihm nicht allemahl folgen wollen, dennoch bewiesen, und davon ich rühmen kann, daß er dieselbe bey allen seinen Krancken anwendet! Gewiß manches Ubel würde bisweilen gehoben werden, das man vor unheilbar hält. Es ist ja nichts gemeiners, als daß man in langwierigen Kranckheiten, wenn man etliche Wochen Artzney-Mittel gebraucht, und doch nicht siehet, daß sie anschlagen, des *medicinir*ens überdrüßig wird. Der Krancke wird es überdrüßig, weiter was zu nehmen; und der Artzt wird es bisweilen auch überdrüßig, weiter was zu ordnen. Warum? weil sie beyde keine Besserung sehen, und sich daher das Ubel vor unüberwindlich vorstellen. Es heist gemeiniglich: was man denn den Patienten noch lange quälen wolte, da doch keine Hülffe mehr wäre; man solte ihn doch geruhig sterben lassen; man erlaubt ihn daher zu essen, und zu trincken, was er will, und der Herr Doctor bekräfftiget bisweilen selbst diesen Rath. Nun ist es wahr, daß vor den Tod kein Kraut gewachsen ist, und daß in würcklich unheilbaren Kranckheiten der Artzt durch allen seinen Fleiß, Sorgfalt und Arbeit das Leben nicht retten kann. Allein, soll man denn den Patienten deswegen verlassen? Gesetzt man hebt die Kranckheit nicht; ist man denn nicht schuldig, wenigstens auf alle mögliche Art eine Erleichterung zu schaffen, und den Patienten bis in den Todt beyzustehen? Hiernächst aber scheinen einige Kranckheiten zwar unheilbar, sie sind es aber in der That nicht; daher geschicht es öffters, daß wenn der erste Artzt den Krancken verlassen, und ein anderer dazu geruffen wird, welcher nicht allein selbst die Geduld hat, seine Cur unverdrossen fortzusetzen, sondern auch seinen Patienten zum gehörigen und anhaltenden Gebrauch der nöthigen Artzeney-Mittel vernünfftig und manierlich zu bereden weiß, die Kranckheit endlich doch ein ander Ansehen bekomt, und wohl bisweilen gar völlig gehoben wird,

die

die sonst alle Menschen vor unheilbahr gehalten. Aus diesem Grunde trägt es sich manchmahl zu, daß ein junger, ja bisweilen gar ein einfältiger Artzt einen alten, erfahrnen und in der That geschickten Practicum nach der gewöhnlichen Redensart ausstieht: da nehmlich letzterer, nachdem er geraume Zeit seinen Patienten in der Cur gehabt, und keine Besserung findet, entweder selbst verdrießlich wird, und den Krancken vor verlohren ausgiebt, oder der Patient wird seiner überdrüßig, und nimmt einen andern an: dieser setzet öffters eben die Cur fort, die der erste angefangen, und erhält durch den fortgesetzten geduldigen Gebrauch eine vollkommene Besserung. Wie behutsam muß man demnach nicht in der *prognosi* seyn? und daher wirfft der Verfasser des vorigen *Casus* mit recht die 4te Frage auf: hätte man hier wohl dergleichen glückliche Cur *prognosticiren* können? Gewiß die *carieusen* Schäden stellen insonderheit eine Kranckheit vor, bey welcher man sehr vorsichtig *prognosticiren*, und wenn es auch noch so schlimm und gefährlich aussiehet, den Muth doch nicht sincken lassen, sondern die Cur unermüdet fortsetzen muß. Die Curen solcher Schäden dauren bisweilen Jahr und Tag; und alsdenn erlangt man öffters erst wieder alles Vermuthen die gewünschte Besserung. Wie vielen Leuten werden Arme und Füsse wegen *carieuser* Schäden abgenommen, um nur mit der Cur geschwinder fertig zu werden; die man doch, wenn man Fleiß und Geduld nicht gespahret, bisweilen hätte erhalten können.

Man siehet aber aus angeführten *Casu* zugleich, daß zu einem geschickten Wundartzte nicht allein Fleiß, sondern auch eine hinlängliche Pathologische Erkendtniß erfordert werde; und wie nöthig es auch bey äusserlichen Schäden allerdings sey, die wahre Ursach der Kranckheit zu untersuchen. Gewiß in diesem Stück wird die Chirurgie von denen wenigsten Wundartzten gehörig getrieben. Aeusserliche Schäden, die auf den vernünfftigen Gebrauch derer dienlichen äusserlichen Mittel nicht besser werden wollen, haben insgemein eine innerliche Ursach zum Grunde. Wie viele Wundaertzte gieb es aber, die sich um solche Ursach bekümmern? Alles was man zur Noth noch etwa thut, besteht darinnen, daß man dem Patienten zur Ader läst, was zu *laxiren* giebt, oder wenn es aufs höchste komt, blutreinigende *decocta* und *tincturen* ordnet. Alles dieses hat zu seiner Zeit seinen grossen Nutzen; allein es ist gewiß damit nicht allemahl ausgerichtet. Öffters ist freylich eine Unreinigkeit des Bluts Schuld daran: ist denn aber diese Unreinigkeit bey allen Patienten jederzeit von einerley Art? und kann man daher durchgehends zu rechte kommen, wenn man etwa nur ein *Recept* zum blutreinigenden *decocto* hat, und solches allen Menschen durch die

Banck durch ordnet, auch wohl gar ein sonderbahres Geheimniß daraus machet? wie es doch in der That vielfältig geschicht. Nein! hierzu gehöret wahrhafftig keine *superficielle*, sondern eine gründliche Pathologische Einsicht, um so viel mehr, da es auch nicht allemahl an einer Unreinigkeit des Bluts lieget, daß der Schaden sich nicht reinigen, oder heilen will; sondern an andern Ursachen z. E. an einem angewohnten Zufluß, an der Verhaltung gewisser sonst gewöhnlichen *excretionum*, insonderheit derer Blutflüsse u. s. w. Hätte man bey gegenwärtigen Patienten sich nicht so viel Mühe gegeben, hinter die wahre Ursach seiner Zufälle zu kommen, und hätte man dieser Ursach mit denen dagegen gebräuchlichen Mitteln nicht auf eine vernünfftige Art begegnet: so würden gewiß alle äusserliche Mittel, wenn sie mit noch so grossen Fleiß und Sorgfalt wären gebrauchet worden, diese abscheuliche *cariem* nimmermehr gehoben haben. Die *mercurialia* sind bey einer venerischen Ansteckung ohnstreitig die kräfftigsten und zuverläßigsten Mittel; es ist aber nicht allemahl weder nöthig, noch dienlich, es bey Gebrauch dererselben zu einer würcklichen *salivation* kommen zu lassen. Man hat ja beym Gebrauch des *mercurii* keine andere Absicht, als daß man dadurch die zähen Säffte, wie sie bey Venerischen *infectionibus* zu seyn pflegen, erweiche, und *colliquire*, damit sie durch die *organa excretoria* aus dem Cörper geschafft werden können, wozu sie sonst ihrer Zähigkeit wegen nicht geschickt sind. Ob sie nun übrigens durch den Speichel, oder Stuhlgang, oder gar durch den Schweiß weggehen, das ist an und vor sich selbst einerley; nach Verschiedenheit derer gegenwärtigen Umstände aber ist freylich ein Weg besser als der andere. Solchergestalt habe ich wahrgenommen, daß bey denen Venerischen Zufällen des Halses, insonderheit denen *carieusen* Schäden derer Knochen in der Nase, durch die *salivationem mercurialem* das Ubel zwar bey vielen glücklich gehoben wird; daß aber gleichwohl währender *salivation* in denen leidenden Theilen sich verschiedene schlimme *symptomata* ereignen, deren man überhoben seyn kann, wenn man in solchen Fällen die Würkung derer *mercurialium* nicht *per salivationem*, sondern *per diarrhœam* zu *determiniren* weiß. Es ist wahrscheinlich, daß die Ursach derer *symptomatum* in erwehnten Fall hauptsächlich in dem starcken *affluxu inflammatorio*, der bekandter maassen bey denen *salivationibus* zum Munde, zum Halse, und überhaupt zum Kopfe, mithin auch zu denen schadhafften Theilen desselben geschicht, bestehe: denn es ist ja bekandt, daß je stärcker der Zufluß zu denen *ulceribus*, zumahl *carioſis* erfolget, je mehrere *symptomata* man an denenselben bemercke. Ist es denn also nicht besser, solche Curen anzuordnen, bey welchen man die wenigsten

nigsten Zufälle zu befürchten hat, und die gleichwohl eben so kräfftig sind, als die andern? Aus diesem Grunde halte ich es meines Erachtens vor sehr guth, daß der Herr Doctor Henckel bey seinem Patienten es nicht zur würcklichen *salivation* kommen lassen, sondern den sichersten und behutsamsten Weg erwehlet hat.

Endlich bestätiget auch dieser *casus*, wie sauer die *praxis* einem vernünfftigen Artzte bisweilen selbst von dem Patienten gemacht wird, welches öffters gar so weit gehet, daß mann nicht einmahl seinen Endzweck in der völligen Cur der Kranckheit, ob sie gleich an und vor sich selbst nicht unheilbahr ist, erhalten kann. Ich will bey gegenwärtigen Patienten seiner unordentlichen Diät nicht erwehnen, wodurch er sich wieder den treuen, und aufrichtigen Rath seines Artztes das viertägige Fieber, und nachher das *Recidiv* desselben zuwege gebracht: sondern nur seinen Eigensinn anführen, vermöge dessen er nicht allemahl zugeben wollen, die nöthigen *incisiones* hinlänglich machen zu lassen. Es ist in der Chirurgie eine ausgemachte Sache, daß wenn man die *carieuse* Portion überall entdecken, und also unmittelbahr zu derselben kommen kann, man sowohl den weitern Fortgang der *corruption* besser abwenden, als auch den Schaden selbst weit geschwinder reinigen, und zur Heilung bringen könne. Es wird daher auch kein Arzeneyverständiger leugnen, daß wenn der Artzt in gegenwärtigen *casu* die *incisiones* nach seinem Willen überall bis auf den gesunden Knochen hätte machen können, die Cur des Schadens weit geschwinder zu Stande gekommen wäre: und man muß bewundern, daß es noch so glücklich abgelauffen, ohnerachtet man den gesunden Knochen nicht überall entdecket; doch es ist auch zu vermuthen, daß man nicht mehr sehr weit davon gewesen, und sich die verdorbene Portion folglich noch durch die Wunde reinigen können. Gewiß in Ansehung derer *incisionum* machen die Zärtligkeit und Vorurtheile des Patienten einem Wund-Artzte offters viel Hinderniße, und halten nicht allein die Cur sehr auf, sondern machen sie bisweilen gar fruchtloß. Die Zärtlichkeit kan man keinem übel nehmen: denn jeder Mensch verabscheuet ja natürlicher weise alle Schmertzen, und sucht sie auf alle nur mögliche Art zu vermeiden; doch wenn eine vernünfftige Uberlegung dazu komt, und man einsiehet, daß man durch geringe Schmertzen weit grössere und mehr anhaltende, ja auch viel andere gefährliche Folgen abwenden, und seine vorige Gesundheit wieder erhalten könne, so lassen sich doch noch die meisten dazu überreden. Was aber die Vorurtheile betrifft, so machen dieselben insgemein einen weit hartnäckigern Wiederstand. Viele stellen sich das Schneiden in denen meisten Fällen als was überflüßiges, ja unnöthiges vor. Man glau-

bet, es gereiche, wo nicht allen, doch vielen Wundaertzten zum Vergnügen, wenn sie nur brav schneiden können, und folglich geschähe es mehrentheils ohne Noth. Insbesondre hat man die Frantzösischen Wundaertzte in Verdacht, daß sie grosse Liebhaber von unnöthigen Schneiden wären, und solches vornähmen, wenn sie auch ohne Schnitt dem Patienten würcklich helfen könten, nur damit sie des langwierigen und mühsamen Verbindens überhoben seyn könten. Ich leugne nicht, daß es einige gebe, die unnöthig schneiden, und diese kann man mit Recht in die Littaney einschliessen und singen: vor ihnen behüte uns lieber Herre GOtt. Ich weiß auch, daß es Schäden giebt, die man zur Noth ohne Schnitt heben kann, nur mit dem Unterscheide, daß alsdenn die Cur weit länger dauret; und in solchen Fällen wird es ein vernünftiger Wundartzt seinen Krancken vorstellen, und es auf ihre Wahl ankommen lassen, ob sie den kürtzern, oder längern Weg zur Cur vorziehen? Allein es giebet doch Schäden, die ohne Schnitt durchaus nicht können gehoben werden, und bey diesen macht das eingewurtzelte Vorurtheil des unnöthigen Schneidens öffters sehr grosse Hinderniſſe. Da muß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, und derjenige Wundartzt, der auch würcklich die Menschlichkeit besitzet, sein Messer niemahls ohne Noth zu brauchen, muß sich dennoch manchmahl einer Unbarmhertzigkeit und Grausamkeit beschuldigen lassen. Wie viel Mühe kostet es in solchen Fällen, einen eigensinnigen Patienten zu seinem eigenen Vortheil zu überreden? Und wie schmertzhafft muß es nicht einem gewissenhaften Artzt fallen, wenn er wieder seinen Willen den Patienten bloß seines Eigensinnes wegen hülffloß lassen muß?

Ich hoffe, man werde aus diesen Anmerckungen die obigen *casui* angehengte Fragen von selbst beantworten können, die dritte aber verdient allerdings eine eigene Beantwortung, da es heist: Wie ist es möglich, dergleichen *cariem cranii* zu heben, ohne die geringste schmertzhaffte Empfindung, und andere *symptomata miasmatis venerei* mehr zu häben? Es ist wahr, daß dieses ein seltener, und besonderer Umstand ist; dennoch glaube ich, daß man aus folgender Betrachtung sich einigen Begriff davon werde machen können: Die Venerische Kranckheiten derer Knochen werden denenselben beygebracht entweder von einer vorhergegangenen Verletzung derer drüber liegenden *membraneusen*, *musculeusen* und *tendineusen* Theile, insonderheit des *perioſtii*; oder sie entspinnen sich in der Substantz des Knochens selbst. Letztere haben eine Verderbung des *ſucci medullaris oſſei*, als welcher mit dem Venerischen Gifft vermischt ist, zum Grunde, und können lange Zeit bloß in der Substantz des Knochens verbleiben, ohne die darüber liegende

liegende weiche Theile zu verletzen. Es ist nehmlich möglich, daß ein *miasma venereum* sich bloß in dem *humore medullari ossëo* aufhalte, und alle übrige Säffte des gantzen Cörpers davon befreyet sind. Dieses lehret uns die vielfältige Erfahrung, inmaassen man bisweilen Patienten antrifft, die bloß an denen Knochen Venerische Kranckheiten erleiden, und dabey so wohl ein dem Ansehen nach gantz gesundes Blut besitzen, als auch an allen übrigen weichen Theilen des gantzen Cörpers nicht die gerinste Beschwerden empfinden. Man könte einwenden, welcher gestalt es nicht begreifflich sey, daß die übrigen Säffte von der Venerischen Unreinigkeit befreyet seyn könten, wenn der *humor medullaris* davon angesteckt ist; indem ja aus denen Gesetzen der Circulation bekandt ist, daß der von denen übrigen Säfften abgesonderte *humor medullaris* nicht in der Substantz derer Knochen gäntzlich verbleibe, sondern zum theil wieder dem *sanguini venoso*, mithin der gantzen *massæ sanguineæ* beygemischet werde, und mit derselben durch den gantzen Cörper, folglich auch durch die weichen Theile circulire; daher es nicht zu glauben stünde, daß die übrigen Säffte davon nicht solten angesteckt werden. Allein, daß es doch würcklich nicht allemahl geschehe, lehret angezeigter maassen die augenscheinliche Erfahrung; und glaube ich daher, daß in solchen Fall die mit dem *humore medullari* ins Geblüt zurückgehende Venerische Unreinigkeit sich entweder mit denen übrigen Säfften nicht recht genau vermische, sondern durch die *organa excretoria*, ohne weiter Schaden anzurichten unvermerckt wieder aus dem Cörper geschafft werde; oder wann sie auch mit denen übrigen Säfften sich auf das genaueste vereinigen solte, sie dennoch nicht von der Art sey, daß sie denen weichen *musculeusen*, *membraneusen*, und *glanduleusen* Theilen Schaden zufügen könne. Denn ob man gleich überhaupt dem Venerischen Gifft eine Schärffe, und eine die Säffte verdickende Eigenschafft mit Recht beyleget: so kann doch niemand behaupten, daß dessen Schärffe durchgehends von einerley Art sey, sondern sie ist nach dem Zeugniß der Erfahrung, und aller vernünfftigen Aertzte gar sehr verschieden. Bey einigen ist die Schärffe sehr starck und fressend, so daß sie die festen Theile, darauf sie sich setzet, sogleich entzündet, und *exculcerirt*; bey andern ist sie gelinder, *irritirt* und prickelt nur die festen Theile, erregt einen stärckern Zufluß, oder aufs höchste eine gantz geringe *inflammatorische* Röthe, oder *phlogosin*; und bey einigen kann die Schärffe so gering seyn, daß auch nicht einmahl eine prickelnde Empfindung davon verspüret wird: wie das Exempel dererjenigen ausweiset, die das Venerische Gifft viele Monathe, ja Jahre *incognito* bey sich tragen, ohne die geringsten Beschwerden davon zu erleiden. Ob

nun

nun gleich dieses alles auſſer Zweiffel iſt; ſo ſolte man zwar dencken, daß dasjenige Veneriſche Gifft, welches fähig iſt, die Knochen, als die feſteſten Theile unſers Cörpers, anzugreiffen, und zu zerfreſſen, gewiß um ſo viel mehr vermögend ſeyn würde, die übrigen weichen Theile zu prickeln, anzugreiffen, und ſchmertzhaffte *inflammatori*ſche, ja *ulceroſe* Zufälle zu verurſachen. Allein es geſchicht doch nicht, laut der Erfahrung. Wie geht es aber zu? Meines Erachtens läſt ſich hier füglich das Gleichniß *adplici*ren, welches der berühmte *ASTRUC* in angezeigten Buch *pag. m.* 311. *No. V.* von Scheidewaſſer anführet. Nehmlich da das Scheidewaſſer die härteſten Cörper, als Eiſen angreiffet, und auflöſet, hingegen das Wachs, als einen ſehr weichen Cörper, nicht angreiffet, auch ſich im geringſten nicht damit vermiſcht: warum ſolte es unbegreiflich ſeyn, daß es eine Veneriſche Unreinigkeit gebe, welche zwar die harte Subſtantz derer Knochen angreiffet und ſo gar auflöſet, an denen weichen bügſamen Theilen des Cörpers aber keine Gewalt und Krafft äuſſern kann? In der Chemie iſt ja mehr als zu bekandt, daß nicht alle Materien ſich miteinander vermiſchen, ſondern gewiſſe beſondre *relationes* unter denenſelben angetroffen werden. Hiernächſt ſchreibet man dem *miasmati venereo* gemeiniglich *indolem acidam* zu: von *acidis* aber iſt bekandt, daß wenn ſie mit erdigten Theilen hinlänglich geſättiget ſind, ſie ihre Schärffe und freſſende Krafft gäntzlich verlieren, und ſtumpf werden. Könte man in angeführten Fällen nicht auch hieraus gewiſſer maaſſen eine Urſach anzeigen? Denn iſt es nicht ebenfalls möglich, daß das Veneriſche Gifft, wenn es die Knochen angefreſſen, und aufgelöſet, dadurch dermaaſſen *ſaturirt* und ſtumpf gemacht werde, daß wenn es auch mit dem *humore medullari* ins Blut zurück komt, es alsdenn gewiſſer maaſſen keine Krafft mehr hat, denen weichen Theilen Schaden zu thun? Ich will dieſe Meynung keinem zu glauben aufdringen; aber meines Erachtens verdient ſie wohl, daß man derſelben weiter nachdencke, und es genauer unterſuche. Wenigſtens wird man ſich hieraus einiger maaſſen einen Begriff machen können, wie es möglich ſey, daß man bey beſchriebener *carie cranii* keine andere *ſympto-mata venerea* angemercket.

Wie komts aber, daß ein Knochen durch das Veneriſche Gifft gäntzlich verdorben und zerfreſſen werden kann, ohne daß der Patient einige Schmertzen davon empfinde? Die Knochen an und vor ſich ſelbſt ſind ohne Empfindung und Gefühl; allein die weichen Theile, die ſich überall durch die Subſtantz des Knochens durchflechten, bringen denſelben eine Empfindlichkeit zu wege. Solche weiche Theile ſind theils die Gefäſſe und Nerven,

theils

theils die in den Knochen sich hereinflechtende *filamenta membranacea* von *periostio* und von der feinen *membrana*, welche die *medullam* in sich hält. Wenn eine Verletzung des Knochens so beschaffen, daß die weichen Theile mit angegriffen werden, so ist sie schmertzhafft; hingegen ist sie ohne Schmertzen, wenn bloß die knöcherne Substantz leidet, und die weichen Theile unbeschädigt bleiben. Aus diesem Grunde theilt *ASTRUC l. c. pag. 310. No. IV.* die *cariem veneream* mit Recht in eine schmertzhaffte, und unschmertzhaffte. Jene erfolgt, wenn das Venerische Gifft so scharff und gifftig, daß es nicht allein die Substantz des Knochens, sondern auch die darinnen befindliche weiche und mit Empfindung begabte Theile anfrist: und da die *spongieusen* Knochen mit weit mehrern *membraneusen* Theilen durchflochten sind, als die festen *compacten*; so erhellet die Ursach, warum an erstern die *carieusen* Schäden insgemein am schmertzhafftesten sind. *Contra*, schreibt *ASTRUC* ausdrücklich, *secus sequitur, nullo dolore manifestam fore cariem, si fiat in parte ossis duriore & densiore, ubi partes sensu præditæ pauciſſimæ sunt; aut si ab humore ignavius, debilius, tardius erodente producatur;* daß ist: die *caries* entspinnet sich unvermerckt, und ohne Schmertzen, wenn sie an einem sehr dichten, und festen Knochen vorfällt, in welchen die empfindlichen Theile sehr sparsahm anzutreffen sind; oder wenn das Venerische Gifft von der Art ist, daß es schwach und langsahm würcket. Da nun das *cranium* einer der festesten Knochen ist; so erhellet, warum an demselben vor andern eine unschmertzhaffte *caries* vorfallen könne? Man solte hierbey zwar abermahls glauben, daß, wenn das Venerische Gifft die Substantz des Knochens angreiffen und zernichten könte, es um so viel mehr die darinnen liegende weiche, zarte und empfindliche Theile angreiffen würde. Allein daß es in einigen Fällen nicht geschehe, und welches die Ursach davon sey; erhellet zum theil aus vorangeführter Betrachtung, zum theil aber auch aus derjenigen Knochen-Kranckheit, welche *osteo-sarcosis* genent wird, und *à causa venerea* am häuffigsten entstehet. Es stellet dieselbe eine allmählige und unvermerckte Erweichung derer Knochen vor, vermöge welcher sie in eine knorplichte, ja bisweilen fleischichte Consistentz verwandelt, und öffters so weich werden, daß man, wie in Wachs hineindrücken kann. Diese Erweichung derer Knochen entspinnet sich, nach des *ASTRUCS* kurtzen, doch deutlichen Beschreibung, wenn eine Unreinigkeit, die der Schärffe nach gelinder ist, als in *carieusen* Schäden, die würcklich knöcherne, harte und dichte Substantz derer Knochen unvermerckt auflöset, die übrigen dazwischen liegenden *partes tendineas, membranosas, vesiculosas* und *vasculosas* aber unverletzt,

unbeschädigt läst, auf eben die Art, wie Scheidewasser das Eisen auflöset, das Wachs aber nicht angreifft; und da solchergestalt diese weiche Theile ihre Nahrung, und Leben beybehalten, von dem erweichten Knochen aber nicht weiter begrentzet werden; so können gar leicht allerhand schwammichte und fleischichte Auswachsungen erfolgen. u. s. w. Man könte daher den in obigen *casu* beschriebenen Schaden des *cranii* mit Recht *osteo sarcosin cranii carioſam* nennen, und hieraus erklären, wie sie ohne Schmertzen hat seyn können? Man siehet aber hieraus wiederum eine neue Art von Verschiedenheit auch desjenigen Venerischen Gifftes, welches den *humorem medullarem osseum* anstecket; indem es bey einigen die Knochen gantz spröde macht, daß sie gar leicht, von einer gantz geringen Ursach entzweybrechen; bey andern frist es dieselben durch, als wenn sie von Würmern durchnaget wären, und wieder bey andern macht es die Knochen gantz weich, und gleichsahm wächsern. Ob aber das Venerische Gifft diese Verschiedenheit schon an und vor sich selbst bereits hat, wenn es in dem Cörper gebracht wird; oder ob es in dem Cörper allerhand Veränderungen, und genaue Vermischungen mit andern Säfften allererst erleidet? will ich einer weitern Untersuchung überlassen.

VII.) Von dem Nutzen des Kämmens.

Die geringsten, und niederträchtigsten Hauß-Mittel sind öffters in denen hartnäckigsten Kranckheiten die allerkräfftigsten, und man erlanget durch dieselben bisweilen seine Gesundheit, zu deren Erhaltung man die kostbahresten Artzeneyen vergebens gebrauchet. Z. E. Eine ehrbahre Jungfer von etlichen und 50 Jahren, die bey einer Herrschafft seit vielen Jahren in Diensten war, und so wohl ihrer Treue, als Alters, und daher rühr nder Erfahrung wegen ein Wort mitzusprechen hatte, rathet ihrer gnädigen Frau vor deren beständige Kopfschmertzen, die sie ohnerachtet so vieler gebrauchten Artzeney-Mittel nicht loß werden konte, sie möchte sich nur alle morgen den Kopf eine viertel Stunde kämmen lassen; und zwar aus dem Grunde, weil dieses Mittel ihr g holffen, und sie von einem vieljährigen Ko fweh, da so viele Dockters ihre Schande dran curirt, gäntzlich befreyet. Man fraget darüber zuförderst den Dockter um Rath, indem man zwar versichert war, daß die Aussage der Rathgeberin ihre völlige Richtigkeit hätte; man war aber von andern klugen Frauen davor gewarnet worden, weil bey dem öfftern Kämmen der Kopf nicht allein erkältet,

sondern

sondern auch die Flüsse noch mehr dahin gezogen würden. Der Arzt wiederathet, ohnerachtet letzterer Einwendung, das bescheidene Kämmen nicht, nimbt aber dabey Gelegenheit, die erste Rathgeberin treuhertzig zu machen, daß sie ihm ihre gehabte Umstände ausführlich erzehlet, und er aus denenselben folgende *historiam morbi* nach vielen Fragen zusammen bringen konnte: Patientin war von jugend auf eine muntere und gesunde Persohn gewesen, da sie beständig eine sehr bewegliche Lebensart geführet. In ihren 40ten Jahr aber bekomt sie eine Art von Kopfschmertz, bey welcher ihr der gantze Kopf beständig schwer war, und sie daran eine zwar nicht sehr empfindliche, doch taube schmertzhaffte Empfindung erlitte, ob sie gleich übrigens dabey guth essen, trincken, schlaffen, und ihre Verrichtungen abwarten konte, auch sonst über nicht die geringste Beschwerden klagte, und alle *excretiones*, ingleichen den *fluxum menstruum* nach ihrer Aussage jederzeit in der vollkommensten Ordnung und Richtigkeit gehabt. Anfänglich hat sie diesen Zufall etliche Wochen mit angesehen, ohne was dawieder zu nehmen, da es aber nicht nachlassen wollen, hat sie allerhand in- und äusserliche Hauß-Mittel, die sie so wohl selbst gewust, als die ihr andere Leuthe angerathen, davor gebrauchet; und endlich, da sie auch hierdurch keine Besserung erlanget, hat sie sich in die Cur eines ordentlichen Dockters begeben, und wenn einer nicht helffen können, den andern um Rath gefraget. Bey so verschiedenen Curen hat sie ihren Angeben nach vielfältig adergelassen, geschröpfet, offtere *laxantia* genommen, sehr viel geschwitzet, und unzehlich viel Träncke, Pillen, Pulver, Tropfen gebraucht, nicht weniger sich allerhand äusserlicher Mittel, und selbst etliche mahl derer Spanischen Fliegen bedienet, wie sie denn jemand so gar auf die Frantzosen durch Holtzträncke, und schwartze Pulver curirt, davon ihr bereits die Zähne angefangen zu wackeln, daher sie damit aufgehöret. Ja es hat ihr auch einmahl ein vornehmer Dockter gerathen, sie möchte sich trepaniren lassen, weil bey ihr, da so vieles fruchtlos gebrauchet worden, und sie sich sonsten wohl befände, vermuthlich die Näthe, durch welche die Knochen des Hirn-Schedels miteinander verbunden sind, *futuræ cranii*, gantz zusammen gewachsen seyn würden, als davon bisweilen hartnäckige, und unheilbahre Kopfschmertzen entstehen könnten. Allein hierzu hat sie sich nicht verstehen wollen, weil ihr die Leute gesaget, es thäte diese Operation nicht allein sehr wehe, sondern wäre auch mit Lebens-Gefahr verknüpft: daher sie sich denn, da nichts helffen wollen, und sie bereits etliche Jahr sich mit ihrem Unglück geschleppet, von allen *medicinir*en enthalten, und ihr Leiden mit Geduld ertragen, auch nicht anders geglaubet, als würde solches einmahl in einen

Schlagfluß, oder Raserey ausschlagen. Endlich, nachdem sie über 5 Jahr in diesem elenden Zustande zugebracht, wäre ohngefehr ein alter Bader zu ihr gekommen, der ihr gesaget, ihr Kopfschmertz entstünde bloß von der Verstopfung derer Schweißlöcher des Haupts, und dagegen gerathen, sie möchte sich nur den Kopf alle morgen eine viertel Stunde lang erst mit einem weiten, nachher mit einem engen Kamm gemächlich kämmen lassen, und damit etliche Wochen fortfahren, so würde sich ihr Zufall gewiß verlieren. Dieser Meynung hat sie um so viel mehr Glauben zugestellet, da sie seit vielen Jahren sich selten die Zeit genommen, den Kopf reine abzukämmen, sondern nur zufrieden gewesen, wenn sie dann und wann bloß die Haare auseinander gebracht; daraus sie sich nunmehro allerdings die Vorstellung gemachet, daß eine Unreinigkeit auf dem Kopf sitzen blieben, und die Schweißlöcher verstopfet. Diesemnach fänget sie das angerathene Kämmen getrost an, und fähret damit alle Tage ordentlich fort; wobey sie allezeit eine ziemliche Menge von kleyichten Schuppen und gröber gantz verhärteter Unreinigkeit abkämt, welche so fest angesessen, daß sie solche kaum herunter kriegen können; deswegen sie sich einen Tag um den andern den Kopf mit dem gelben von Ey brav einreiben, und nachher mit lauligen Seiff-Wasser wieder abwaschen lässet, daß Kämmen aber dennoch alle morgen fortsetzet. Nachdem sie solchergestalt diese Cur an 3 Wochen gebrauchet, ist ihr zu ihrer eigenen Verwunderung eine unglaubliche Menge von Unreinigkeit abgegangen, und der Kopf hat anfangen leichter und freyer zu werden; bis sich endlich ihre Schmertzen gäntzlich verlohren, da sie denn auf Anrathen den Kopf bisweilen zur Stärckung mit einem *Spiritu* gewaschen. Von der Zeit an weiß sie weder von Kopfschmertzen, noch andern Kranckheiten; brauchet aber die Vorsorge, daß sie wöchentlich zwey mahl den Kopf durch hinlängliches Kämmen reiniget. Diese Historie fande der Artzt vollkommen glaubwürdig, und billigte das gantze Verfahren; die gnädige Frau bekahm daher auch ein desto grösseres Vertrauen zu dieser Cur, und ließ sich alle Tage kämmen. Sie empfand anfänglich Linderung ihrer Schmertzen darnach, wozu vielleicht die Einbildung und das grosse Vertrauen ebenfalls was beygetragen haben mochte: allein die Besserung war von keinen Bestand, sondern der Artzt muste mit Artzeney-Mitteln, und durch einige Veränderung der Lebensart, dabey man insonderheit mehr trincken, und Bewegung machen sollte, zu Hülffe kommen; wobey er zugleich Gelegenheit hatte, zu zeigen, daß zwar die Hauß-Mittel ihren guten Nutzen haben, wenn sie in gehörigen Fällen zu rechter Zeit, und auf eine vernünftige Art gebrauchet werden, daß es aber hiernechst falsch sey, wenn man glaubet,

daß

daß das Mittel, was einem guth gethan, auch dem andern wohlbekommen müsse. Indem mir dieser *Casus* einfällt; besinne ich mich zugleich, daß der gelehrte Herr Hoffrath **Alberti** in Halle *anno 1737.* eine *dissertation de usu pectinationis medico* gehalten: und wird mir daher hoffentlich keiner übel nehmen, wenn ich vorjetzo ebenfalls eine kurtze Betrachtung von dem Nutzen des Kämmens anstelle.

Das Kämmen, Waschen und Nägel abschneiden sind drey Verrichtungen, die nicht allein zur Reinlichkeit, sondern auch in der That zur Erleichterung des Cörpers gereichen; und jeder Mensch empfindet nach denenselben gewisse angenehme Veränderungen an sich, welche denenjenigen am vergnügtesten und lebhafftesten vorkommen, die an solche Reinigung bereits gewohnt sind. Niederträchtige und selbst in Schmutz vergnügte Seelen, sind zwar in allen diesen dreyen Stücken öfters sehr nachläßig; nach gar zu langer Unterlassung aber äussert sich doch bey denen meisten eine Nothwendigkeit, sich dererselben zu unterziehen. Solte man wohl, wenigstens unter gesitteten Völckern Leute finden, die sich niemahls weder waschen, noch kämmen, noch die Nägel abschneiden? Wenn ich diejenigen Elenden ausnehme, die nur die Figur eines Menschen vorstellen, wegen verlohrner Vernunfft aber ihr trauriges Leben an Ketten zubringen müssen, so hätte ich es von andern nimmermehr geglaubet, wenn ich nicht vor etlichen Jahren, da ich noch das hiesige Charite Lazareth zu besorgen hatte, würcklich einen Menschen von etlichen und 40 Jahren gesehen, der sich in seinem Leben die Nägel an denen Füssen niemahls abgeschnitten, und folglich noch die wahren *ungues primordiales* trug. Dieses feine *subjectum* gehörte unter die Anzahl dererjenigen Menschen, welche nichts weiter als die 5 äusserlichen Sinnen und die Musceln zur Arbeit zu brauchen wissen, und also von dem Vieh nur durch die Gestalt unterschieden werden. Seine Kranckheit, derenwegen er in das Lazareth gekommen war, bestunde lediglich darinnen, daß er klagte, er hätte an denen Zähen beyder Füsse Gewächse, die ihn an gehen hinderten, und wenn er sich dazu zwange, ungemein schmertzhaft fielen, sonst fehlete ihm auch nicht das allergeringste. Man besichtigte seine Füsse, und befand zuförderst, daß sie über und über von einer verhärteten Unreinigkeit überzogen waren, dergleichen man auch an denen Händen und Gesicht wahrnahm, dergestalt, daß dieser Patient gewiß höchst unglücklich gewesen wäre, wenn er eine Kranckheit bekommen hätte, die durch die Ausdünstung gehoben werden müste, inmaassen dieselbe bey ihm, ohne vorhergegangenes genugsahmes Waschen und Baden nimmermehr hätte können erhalten werden. Seine so genandte Gewächse

waren nichts anders, als besondre Auswachsungen derer Nägel an sämtlichen Zähen beyder Füsse, welche an dem vordern Theil des Nagels, wo er natürlicher weise verlängert, und gewöhnlich abgeschnitten wird, sich befanden, und wie eine Wulst rings um die Spitze des Zähes gelegt hatten, so daß sie allerdings die Bewegung des benachbahrten Zähes hinderten; der hintere Theil des Nagels aber war natürlich. Man konte leicht sehen, daß diese unförmliche Auswachsung von nachläßiger Abschneidung derer Nägel hergerühret, und die Cur ward daher auch leicht vollendet, indem man diese Gewächse nacheinander wegschneiden ließ, als welches ohne sonderliche schmertzhaffte Empfindung geschahe, und wobey die Nägel ihre natürliche Gestalt wieder bekahmen. Inmittelst frug man den Patienten aus Spaaß: wie lange es wohl her wäre, daß er seine Nägel nicht abgeschnitten? Da er aber nicht im Stande war, auf die erste Frage sogleich eine vollständige Antwort zu ertheilen; so kahm nach vielfältigen Untersuchungen der Bescheid endlich heraus, daß er sich über eine solche Frage billig verwundern müste, indem er sein Tage noch nicht gehört, daß man sich an Füssen die Nägel abschnitte, deswegen er auch solches von Kindes Beinen an nicht gethan, ob er sich gleich wohl erinnerte, daß ihm dann und wann ein Nagel von selbst abgefallen. Man gab ihm die Regel, daß er sie künftig wenigstens alle Monath einmahl abschneiden müste, und ließ ihn nach so geschwinde geendigter Cur seines ihm so bedencklich geschienenen Zufalls lauffen. Vielleicht giebts solche Cörper mehr, wer bekümmert sich aber darum: und auf solche Art ist es auch glaublich, daß beym Kämmen eine schädliche Nachläßigkeit bey einigen, zumahl Frauens-Personen, die ohnedem ihre Haare nach der alten Mode gebunden und eingeflochten haben, vorfalle; dergestalt, daß wenn sie auch gleich die Haare an sich bisweilen durchkämmen, sie doch dabey den Kopf von denen drauf sitzenden Unreinigkeiten Jahr und Tag nicht befreyen, wie im obigen *casu* geschehen.

Das Kämmen geschicht in gemeinen Leben aus zwey Absichten, nehmlich eines theils um die Haare auseinander zu bringen, und in gehörige, oder gar zierliche Ordnung zu legen, andern theils um den Kopf von denen darauf sitzenden Unreinigkeiten, oder gar Ungezieffer zu befreyen; wie denn zu ersterer Absicht hauptsächlich die weiten, zu letzterer die engen Kämme ihren Nutzen haben. Die Unreinigkeiten, die sich auf dem Kopf ansamlen, werden entweder von aussen dahin gebracht, als von Staub, Puder, und dergleichen; oder sie entspinnen sich von denen aus dem Kopf dünstenden Feuchtigkeiten. Denn der Kopf ist nicht allein der allgemeinen Ausdünstung und dem Schwitzen unterworffen, sondern es wird auch, besonders auf dem

haa-

haarigten Theil desselben eine eigene oeligt schmierige Feuchtigkeit abgesondert. Es ist nehmlich die Haut nicht allein mit Ausdünstungs-Canälen versehen, die eine wäßrige Feuchtigkeit von sich geben; sondern es befinden sich auch in derselben gewisse Drüsen, die man *glandulas sebaceas* nent, und die eine klebrig-schmierige Feuchtigkeit absondern, welche die Oberfläche der Haut weich, biegsahm und schmeidig erhält, und dadurch ihr Gefühl unterstützet. Diese Feuchtigkeit giebt sich nach denen verschiedenen Oertern des Cörpers auf verschiedene Art zu erkennen, z. E. an denen Rändern derer Augenlieder giebt sie den so genandten Augen-Kleister, wodurch bisweilen die Augenlieder gleichsahm zugeleimet werden; in denen Ohren giebt sie das Ohren-Schmaltz; in Gesicht stellet sie ein *subtiles* oeligtes Wesen vor, welches die Haut gläntzend macht. Insbesondere aber bemercken die *anatomici*, daß an denen Oertern, die mit Haaren bewachsen sind, nach Proportion sehr viele solche *glandulæ sebaceæ* liegen, und daß die an solchen Oertern davon abgesonderte Feuchtigkeit, nicht so klebrig, als an andern nicht haarigten Theilen, sondern mehr oeligt und fett sey; *humor magis oleosus, quam sebaceus;* daher sie auch diese Drüsen *in glandulas sebaceas stricte dictas*, und *in glandulas oleosas* abtheilen, davon letztere vornehmlich an denen haarigten Theilen, und insonderheit am Kopf gefunden werden. Diese so genandte *glandulæ oleosæ* liegen zwischen denen Wurtzeln derer rechten Haare, nehmlich theils in, theils auf dem Fett, so unter der *cuti*, oder wahren Haut befindlich ist. Ihre *ductus excretorii* durchbohren die äussere Haut neben denen Haaren, und der oeligten Feuchtigkeit, so sie von sich geben, schreibet man unter andern den Nutzen zu, daß sie die Haare schmeidig erhalte: denn wenn solches nicht geschicht, werden die Haare trocken, bersten und fallen aus, davon verschiedene Kranckheiten derer Haare ihren Ursprung nehmen. Eben diese oeligte Feuchtigkeit ist auch diejenige, die bey ihrer häuffigern Absonderung, als beym Schwitzen, längst denen Haaren herab fliesset, und sie in einander backet. Von dem *liquore sebaceo* überhaupt, an welchen Theil des Cörpers er auch abgesondert werde, weiß man, daß nachdem er aus der Haut hervorgequollen, er von rechtswegen von derselben vollends abgespühlt werden müsse; und gleichwie dieses an einigen Oertern, zumahl die mit Kleidern bedecket, und beständig warm sind, hauptsächlich durch die Materie der Ausdünstung, und des Schweisses geschicht; also muß es an andern Theilen, vornehmlich die der äusserlichen Lufft und daher folgenden Austrocknung mehr ausgesetzt sind, als an Händen und Gesicht, abgewaschen werden. Denn sonst bleibt er auf der Haut sitzen, der dünneste Theil davon ver-

verrauchet, der gröbste verhärtet sich, trocknet an, und bringt den Schmutz zu wege, deswegen man sich waschen muß, und der an einigen Oertern, als an Füssen, und andern verborgenen Gegenden bisweilen einen üblen Geruch erwecket. Ja wenn diese Feuchtigkeit, bey dazu kommenden so wohl äusserlich- als innerlichen Ursachen in denen Oeffnungen derer Ausdünstungs-Canäle und Schweißlöcher gar stecken bleibt, und nicht vollends heraus komt; so verhärtet sie sich darinnen ebenfalls, wird bey dazu kommender äusserlichen Lufft schwärtzlich, und giebt zu verschiedenenen Kranckheiten der Haut Gelegenheit: wie denn insonderheit die so genanten Mit-Esser daher entstehen, welche man gemeiniglich vor würckliche Würmer hält, indem dergleichen verhärtete Materie, wenn sie ausgedruckt wird, gewisser maassen die Gestalt eines Wurms vorstellt, und vorne, wo die Lufft hat dazu kommen können, und wo sie aus denen Schweißlöchern hervorraget, einen schwartzen Kopf zeiget, in übrigen aber weißlich aussiehet. Auf solche Art bleibt auch an dem mit Haaren bewachsenen Theil des Kopfs von der daselbst abgesonderten oeligten Feuchtigkeit bey allen Menschen auf der Haut etwas sitzen, welches sich allmählich verhärtet, und in schuppichte Kläyen verwandelt, die man gemeiniglich beym Kämmen findet. Diese schuppichte Unreinigkeit, wenn sie sich anhäufet, bringet verschiedene Beschwerden zuwege: denn zuförderst verstopft und verdrückt sie die übrigen Schweißlöcher dergestalt, daß die Ausdünstung des Kopfs nicht gehörig geschehen kann, und daher wird der Kopf schwer, dumm, wüste, und können sowohl Kopfschmertzen, als andere Zufälle, die eine gehemmte Ausdünstung zum Grunde haben, daraus erfolgen; wie denn der im Anfangs erzehlten *casu* beschriebene langwierige Kopfschmertz vernünfftiger Weise keiner andern Ursach, als der ungewöhnlichen Anhäuffung einer solchen Unreinigkeit bey verabsäumten gehörigen kämmen kann zugeschrieben werden. Hiernechst aber werden bey der übermaßigen Anhäuffung, und Vertrocknung benandter Unreinigkeit die Haare selbst nicht gehörig befeuchtet, sie vertrocknen daher, und fallen aus. Da nun das Kämen, zumahl wenn es nicht bloß der Zierde derer Haare wegen angestellt wird, diese Unreinigkeiten weg nimbt; so erhellet dessen würcklicher Nutzen von selbst, und man wird hieraus unter andern folgende Fragen beantworten können: 1) Wie ferne wird der Kopf dadurch gereiniget? R. Nicht nur von dem Ungezieffer, und denen Unreinigkeiten, die sich von aussen in die Haut und Haare setzen, welches alle alte Weiber wissen; sondern auch von denenjenigen, die sich natürlicher Weise bey allen Menschen auf dem Kopf anzusamlen pflegen. 2) Woher komts, daß der Kopf bey vielen nach

dem

dem Kämmen leichte wird? R. Weil daher die Ursach der Schwerigkeit, wenn sie nehmlich in der Anhäuffung erwehnter Unreinigkeiten, und der daher gehemten Ausdünstung bestehet, gehoben wird; in welchen Fall auch alle andre daraus entstandene Beschwerden dadurch gehoben werden: da hingegen die Schwerigkeit, und andre Zufälle des Haupts, die mehr innerliche Ursachen, als eine Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Gehirns zum Grunde haben, von dem Kämmen keine so merckliche Besserung erlangen können, ob gleich gewisser maassen auch in denenselben bisweilen einige Erleichterung geschafft wird, wie ich nachhero anzeigen will. 3) Trägt denn das Kämmen zum Wachsthum der Haare etwas bey? R. Allerdings. Denn wenn der Kopf rein gehalten wird, so erhält offt erwehnte veligte Feuchtigkeit die Haare nicht allein schmeidig, und verhindert folglich ihr aufspringen, und ausfallen, sondern es kann auch der Nahrungs-Safft, der zu ihren Wachsthum erfordert wird, desto freyer hinein fliessen, welches nicht so guth angehet, wenn die Haare von einer auf der Haut angehäufften, und verhärteten Unreinigkeit zusammen gedruckt werden: zu geschweigen, daß das Kämmen gewisser maassen einen stärckern Zufluß zu der Haut des Kopfs, mithin zu denen darinnen liegenden Drüsen, und folglich auch zu denen Wurtzeln derer Haare verursacht, woraus nothwendig eine stärckere Nahrung, und schwinderes Wachthum dererselben erfolgen muß. Die ältesten Aertzte rathen daher wieder das Ausfallen derer Haare, und zur Abwendung einer Glatte, oder kahlen Kopfs, *calvitiei*, das öfftere Kämmen an, und halten dasselbe in solchen Fall um so viel kräfftiger, wenn man den Kamm vorhero mit dem aus Nuß-Holtz bereiteten Oele, *oleo ligni coryli*, bestreichet, davon insonderheit ein goldgelbes Haar entstehen soll, welches man in denen alten Zeiten vor eine Schönheit scheint gehalten zu haben, da man hingegen heutiges Tages ein schwartzes Haar nicht gerne damit vertauschet. 4) Es gereichet also nicht nur zur Reinlichkeit, sondern auch zur würcklichen Gesundheit, wenn man sich bißweilen kämmet, und zwar dergestalt, daß man dadurch nicht bloß die Haare, sondern den Kopf selbst reiniget. Bey denen, die viele und dicke Haare haben, scheint die Nothwendigkeit dieser Verrichtung von selbst zu erhellen, indem man glaubet, daß wegen der Dickheit derer Haare sich um so viel ehr und schwinder Unreinigkeiten auf der Haut ansetzen: inmittelst hat das Kämmen seinen unentbehrlichen Nutzen auch bey denen, die Paruquen tragen, und sich die Haare gantz kurtz abschneiden lassen, indem die Haut ihres Kopfs von der allmähligen Ansamlung derer Unreinigkeiten, welche durch den aus der Paruque fallenden Puder vermehret werden, ebenfalls nicht verschonet bleibet,

wie der Augenschein ausweiset. ς) In manchen Kranckheiten, als unter andern in hitzigen, und anhaltenden Fiebern, läst man dem Patienten gemeiniglich nicht zu, daß er sich kämme, aus Furcht, man möchte den Kopf verkälten, und den Schweiß zurück treiben. Ja man hat so gar die Gewohnheit, daß wenn der Krancke auch genesen, und sich in der würcklichen Besserung befindet, man ihn doch geraume Zeit vor dem Kämmen warnet, wenn er auch gleich von dessen Unterlassung, zumahl wenn er dickes starckes Haar hat, augenscheinliches Ungemach empfindet. Wie offt wird daher der Artzt von dem in der Genesung begriffenen Krancken mit der Frage behelliget: ob er sich wohl dürffte kämmen lassen; er könne es nicht länger aushalten? Meines Erachtens kann ein bescheidenes und behutsames Kämmen auch in der Kranckheit selbst, wenn sie gleich ein hitziges Fieber vorstellet, nicht platterdings wiederrathen werden, wenn es nur *tempore remissionis*, zur Zeit, da die Hitze nachlässet, und der Zufluß des Bluts nicht so starck nach dem Kopf geschicht, angestellt wird: vielmehr glaube ich nicht allein *à priori*, sondern habe es auch bey einigen Patienten in der That wahrgenommen, daß sie von dem Kämmen eine Erleichterung des Haupts, und einige Verminderung derer an Kopf sich ereignenden Beschwerden empfunden, besser geschlaffen, und um so viel ehr in Schweiß gekommen. Ich glaube, man würde dadurch selbst in *deliriis*, wenn dabey Vernunfft und Behutsamkeit gebraucht wird, etwas zur Besserung beytragen, wenigstens keine Verschlimmerung verursachen. Und wenn vollends der Patient beym hitzigen Fieber, *in morbi declinatione*, in Schweiß sich befindet, wie kann man ihm das Kämmen mit guten Gewissen wiederrathen? Kann man denn die dabey zu befürchtende Erkältung nicht auf andere Art verhüten? Eine Frau von etlichen und 40 Jahren hatte einsmahls eine gefährliche Brust-Kranckheit, *peripneumoniam*, nach erlittenen schweren Zufällen, und bey einer nach dem Sinne des höchst gelahrten Artztes vollkommen methodischen, gleichwohl ziemlich einfältigen, und bloß durch die Gnade GOttes glücklich ausgeschlagenen Cur überstanden, und dabey 3 volle Wochen in Bette beständig zugebracht, worinnen sie folglich bey denen unausgesetzten Schweissen, und beständiger Beybehaltung einerley Wäsche, nicht anders als in einem ordentlichen Dampfoade, oder *balneo Mariæ* lag. Von ohngefehr besucht sie ein andrer Artzt, welcher ihr zur Genesung Glück wünschet, und, wie es Mode ist, fragt: wie sie sich befinde? Da hieß es denn: sie habe bereits seit 8 Tagen keine Hitze, keine Stiche, und keine Fieber-Zufälle mehr; der Husten hätte sich zwar noch nicht gantz verlohren, er sey aber leidlich, und sie würffe ohne Beschwerden

schwerden den Schleim aus; inmittelst müsse sie noch bestandig in gelinden Schweissen liegen, und dürffe weder Hemden, noch Bette wechseln, deswegen sie sich selbst dermaassen anstüncke, daß sie davor weder recht schlaffen, noch essen könnte, ob sie gleich sonst Hunger spührte. Hiernechst wäre ihr seit etlichen Tagen der Kopf sehr schwer, und ob sie gleich selbst deutlich fühlte, daß solches davon kähme, weil sie ihr ohnedem starckes Haar lange nicht ausgekämmet, und glaubte, daß wenn sie solches thun dürffte, der Kopf gewiß leichter werden würde: so hätte ihr Artzt solches dennoch aufs schärffste verbothen, und vielmehr versichert, daß solche Schwerigkeit des Haupts kein guter Umstand wäre, sondern anzeigte, daß noch was dahinter stäcke; deswegen er ihr eben die fernere genaue Beobachtung des Schweisses auf das sorgfältigste angerathen, und ihr biß diese Stunde schweißtreibende Tropfen und Pulver, welche in der *essentia alexipharmaca*, und dem *pulvere temperante cum resolvente simplici mixto* bestunden, brauchen liesse. Man soll zwar von rechtswegen das Verfahren seines Collegen nicht tadeln; und dieses that auch der letzte Artzt nicht, sondern rühmte vielmehr seinen Vorgänger, so weit er es in der vorhergegangenen Cur verdiente: allein der gerechte Eyffer, und das billige Mitleiden zu der ohne Noth gequälten Frau reitzte ihn an, derselben mit einer völligen Gewißheit anzurathen, sie möchte sich noch denselben Tag nicht allein ein weisses, wohlgewärmtes Hemde anziehen, und ein trocknes Bette geben, sondern auch die Haare, und den Kopf ordentlich kämmen, und trocken aufsetzen lassen. Er konnte dieses alles mit ungezweiffelter Gewißheit thun, indem er nicht die geringsten verdächtigen Zeichen fand, sondern vollkommen überzeuget wurde, daß alles üble Befinden lediglich von dem unnöthigen Schmolen herrührete. Wie froh war Patientin bey Anhörung dieses Raths? Wie ungebärdig aber wurden dagegen nicht die Gesichts-Züge ein und andrer gegenwärtigen Gevatterinnen, die den ersten Artzt als Abgott verehreten, und mit demselben glaubten, es müste bey der Patienten noch Fleck-Fieber, Friesel, Pest, kalter Brand, und wer weiß, was mehr? (vielleicht Krieg, und theure Zeit,) dahinter stecken. Man kehrte sich inmittelst an nichts, sondern gieng seiner Wege, und Patientin ließ, so bald sie ihre Frau Gevatterinnen loß war, den gegebenen Rath so fort vollstrecken. Als man sie den folgenden Tag besuchte; wurde mit denen freundlichsten Gebehrden erzehlet, daß Patientin, nachdem sie sich gleich anziehen, kämmen, und in ein ander Bette bringen lassen, geglaubet, sie wäre neu gebohren; ihr Kopft wäre ihr den Augenblick, nach abgekämmter grosser Menge von Dr.- oder Unreinigkeit, leicht geworden, sie hätte sanfft und ruhig geschlaffen, dabey gelinde ge-

schwitzet, und wüste nunmehro nicht, was ihr fehlte, als die Kräffte ꝛc. dagegen man ihr die deutsche Küche verordnete, und sie bath, die lateinische oder Apothecke, andern die es nöthiger hätten, zu überlassen. Mit einem Wort: sie wurde in wenigen Tagen gesund. Wenn man nun solche, und dergleichen Geschichte, die doch in der That täglich vorfallen, höret, da man Patienten ohne Noth würcklich quälet: kann man wohl diejenigen wiederlegen, die den Artzt mit dem Scharffrichter in einen Rang stellen? Doch unter einen vernünfftigen und unvernünfftigen Artzt bleibt gleichwohl ein beständiger Unterscheid.

Ausser denen bisher angeführten nützlichen Tugenden des Kämmens stellet dasselbe ferner eine Art von *frictionibus*, *frottiren*, oder Reiben vor, und hat alsdenn mit dem bescheidenen Kratzen des Haupts einerley Würckungen. Auf solche Art ist es in verschiedenen Kranckheiten ein würckliches Hülffs-Mittel, oder erleichtert, und befördert wenigstens die Würckungen derer übrigen Artzeney-Mittel mercklich; da es denn in benöthigten Fällen täglich, wenn auch der Kopf noch so rein ist, gebraucht werden kann. Es ist einem jeden Artzt bekandt, was das *frottiren* in verschiedenen Kranckheiten vor einen grossen Nutzen habe; und da das Kämmen nichts anders, als eine Art desselben ist, so bringt es am Kopf eben den Nutzen zuwege, der durch das Reiben an andern Theilen des Leibes erhalten wird Die vornehmsten Würckungen, die man davon zu hoffen hat, sind kürtzlich folgende: 1) es öfnet und erweitert die Schweißlöcher an der Haut des Kopfs, und befördert folglich nicht allein den Schweiß, sondern macht auch, daß durch die erweiterten Schweißlöcher desto gröbere Unreinigkeiten ausdünsten können, als vorher, da dieselben enge und zusammen gezogen waren. Haben sich folglich diejenigen, die an Kopf öftere Ausschläge und Verhärtungen derer Drüsen bekommen, davon nicht wenigstens zur *præservation* einigen Nutzen zu versprechen; zumahl wenn sie die sonst nöthigen Mittel dabey gebrauchen? 2) Es verursacht einen stärckern Zufluß des Bluts zu der Haut, und zu denen äussersten Gefässen derselben; daher man bekandter maassen sowohl durchs Kratzen, als Kämmen, nachdem es schwach, oder starck angestellt wird, die Haut gantz roth machen kann. Ob nun gleich diese Würckung nicht in allen Fällen dienlich ist, so hat sie doch in einigen Umständen ihren offenbahren Nutzen und zwar, wenn ich es mit einem Kunst-Worte ausdrücken soll, einen *effectum derivativum*, welcher darinnen besteht, daß dadurch der übermäßige Zufluß derer Säffte von denen benachbahrten Theilen abgeleitet, oder abgezogen wird. Und diese *derivi*rende Krafft des Kämmens äussert sich laut der Erfahrung nicht allein

lein in einigen an verschiedenen Theilen des Gesichts vorfallenden Zufällen, sondern auch bisweilen bey der übermäßigen Anhäuffung des Geblüts in denen Gefässen des Gehirns, und derer innerlichen Theile des Haupts. Solchergestalt findet man im ersten Fall verschiedene *observationes* bey glaubwürdigen *auctoribus*, welche man in der angeführten *dissertation* des Herrn Alberti in Menge aufgezeichnet findet, daß das tägliche Kämmen in denen langwierigen Kranckheiten derer Augen und Ohren, die insonderheit durch einen *catarrhali*schen, oder vielmehr *sereu*sen Zufluß derer Säffte unterhalten werden, grosse Erleichterung geschaffet und zur Cur dererselben vieles beygetragen. Warum solte man denn deswegen bey Kindern, die lauffende Ohren, rothe, trieffende und entzündete Augen haben, ein solches geringes, gleichwohl kräfftiges Hauß-Mittel bey der übrigen Cur nicht vorschlagen? Ja einige erstrecken die Würckung eines etwas scharffen Kämmens, welches gewisser maassen Schmertzen erwecket, so weit, daß sie solches bey geschossenen und herabhangenden Zapfen als ein Mittel zu dessen Heraufziehung vorschlagen. Es kann seyn, daß es einem und dem andern geholffen, da denn theils die Abziehung des Zuflusses, theils die die Erweckung einiges Schmertzens die Constriction und Heraufziehung des Zapfens mag befördert haben; und auf solche Art würcket es, wie das bekandte Hülffs-Mittel bey einem geschossenen Zapfen, da man einem ein paar Härchen aus dem Wirbel des Kopfs auszupfet, oder die Haare daselbst wenigstens starck in die Höhe zieht: inmittelst sind es Kunststückchen, die zwar meines Erachtens nicht gäntzlich verworffen werden können, gleichwohl etwas zu weit hergeholet zu seyn scheinen. In letzten Fall, nehmlich bey einer übermäßigen Anhäuffung des Bluts in denen innerlichen Theilen des Haupts, *congestionibus ad caput*, und denen daher folgenden Zufällen, insonderheit Kopfschmertzen und Schwindel, hat das Kämmen *scopo derivativo* bisweilen auch seinen Nutzen, doch muß man hiebey folgenden Unterschied bemercken: bey einigen sind dergleichen *congestiones* so beschaffen, daß sie sowohl die innerlichen, als äusserlichen Theile des Kopfs einnehmen, da man denn eine übermäßige Röthe im Gesicht, eine ungewöhnliche Auftreibung derer Adern, und ein starckes Klopfen derer äusserlichen Pulsadern, vornehmlich in denen Schläffen gewahr wird. In solchen Fällen wäre es einfältig, das Kämmen als ein *derivi*rendes Mittel anzurathen, weil der Zufluß bereits nach dem gantzen Kopf hingehet. Allein bey einigen gehen die *congestiones* mehr zu denen innerlichen Theilen, und die äusserlichen bleiben verschonet: daher wird man viele Patienten antreffen, die bey ihren Schwindel und Kopfschmertzen blaß aussehen, ja an de-

nen äusserlichen Theilen eine kältende Empfindung erleiden: und in diesen Fällen kann das Kämmen *scopo derivativo* Nutzen schaffen, indem es Gelegenheit giebt, daß der Antrieb des Bluts durch die *carotides externas* mehr zu denen äusserlichen Theilen gezogen wird, mithin nicht so starck zu denen innerlichen durch die *carotides internas* geschehen kann; jedoch ich bescheide mich gar gerne, daß es mit der blossen *derivation* in diesen Fällen nicht allemahl allein ausgerichtet ist, sondern man auch andre arten von Mitteln dabey gebrauchen müsse. Aus diesem Grunde wird das Kämmen von vielen alten *auctoribus* vornehmlich wieder den Schwindel angerathen, und an einigen Orten verfertiget man in dieser Absicht gar Kämme aus dem Holtz von Roßmarin, welches besonders vor den Schwindel guth seyn soll; wie unter andern Simon Pauli in seinem *quadripartito botanico* unter dem Titel *Rosmarinus* anführet. Aus diesem Grunde kan es auch geschehen, daß durch das Kämmen Gelegenheit zum Nasenbluten gegeben wird, wodurch bekandter maassen, zumahl bey jungen Personen die hefftigsten Zufälle des Haupts, wenn sie nehmlich von einer *congestione sanguinis* ihren Ursprung genommen, offters in sehr kurtzer Zeit völlig gehoben werden; in welcher Absicht die Alten anrathen, man solle das Kämmen mehr vorwerts nach der Stirn zu anstellen, als wodurch ein stärckerer Zufluß nach der Nase verursachet wird, und wornach nach denen Anmerckungen derer Alten bey einigen so gar ein Niesen erfolgen soll. 3) Das Kämmen, in so ferne es als eine Art von *friction* angesehen wird, hat ferner die Würckung, daß es die Circulation derer Säffte in denen äusserlichen Theilen des Haupts verstärcket, mithin das Blut in eine lebhafftere Bewegung bringet, und dessen Wärme vermehret. Hieraus aber folget nothwendig weiter der Nutzen, daß es die krampfichten Constrictiones der äusserlichen Haut *relaxi*ren hilft, und die daher verminderte natürliche Wärme wieder herstellet. In solcher Absicht ist ein sanfftes und bescheidenes Kämmen in allen kältenden Empfindungen des äusserlichen Haupts dienlich, nicht allein die bloß von einer äusserlichen Kälte entstanden, sondern auch bey denenjenigen, die in hysterischen Kranckheiten sich bisweilen an gewissen Stellen des Haupts ereignen, und lediglich eine krampfichte Constriction zum Grunde haben. Man nennt diesen Zufall in der Artzeneykunst *clavum hystericum*, und ob ich gleich keinesweges behaupte, daß derselbe durch Kämmen und Kratzen gäntzlich kann gehoben werden: so weiß ich doch Exempel, daß sich dadurch einige Patienten in diesem Zufall grosse Linderung geschafft. 4) Durch das Kämmen wird auch die Zertheilung der in der äusserlichen Haut, und selbst in *pericranio* stockenden zähen und

schlei-

schleimigen Feuchtigkeiten ungemein befördert. Von solchen Stockungen rühren bisweilen hartnäckige und langwierige Kopfschmertzen her, bey welchen ich angemercket, daß wenn sich die Patienten dabey des Abends eine halbe Stunde haben gelinde Kämmen und Kratzen lassen, sie eine grosse Erleichterung ihrer Schmertzen erhalten, und die Nacht darauf so ruhig geschlaffen, als wenn sie *opium* genommen. Aus diesem Grunde kann man das öfftere Kämmen, denen sowohl *preservative*, als *curative* anpreisen, die mit denen so genandten Flüssen des Haupts öffters behafftet werden, als welche nichts anders, als die Stockung zäher Feuchtigkeiten zum Grunde haben. Einige halten bey Flüssen einen elffenbeinernen Kamm vor den kräfftigsten, und warum? Vielleicht mag das Elffenbein die Flüsse besser an sich ziehen. In *catarrhis* des Haupts rühmen die berühmtesten *auctores* das Kämmen, und **Schneiderus**, der einen eigenen grossen *tractat de catarrhis* geschrieben, meldet *Lib. IV. cap. XI. pag.* 716. ausdrücklich: *depectere aliquando curiosius capillos, in catarrho expedit*, es wäre in *catarrhis* sehr nützlich, den Kopf bisweilen sorgfältig zu kämmen. Doch rathen diese *auctores* zugleich, daß man in *catarrhis* nicht gleich im Anfang der Kranckheit, sondern erst *in declinatione* sich des Kämmens befleißigen solle: warum? weil nach ihrer Redensart die *Materia* in Anfang *adhuc cruda*, und daher weder zur Zertheilung, noch *excretion* geschickt; hiernechst aber auch, weil in Anfang eines solchen *catarrhal*ischen Zufalls der Kopf gemeiniglich sehr empfindlich ist, und ein gehöriges Kämmen ohne Vermehrung derer Schmertzen nicht ertragen würde. Höret man nicht von denen meisten, daß bey einem starcken Schnupfen ihnen anfänglich auch die äusserste Haut am gantzen Kopfe so weh und empfindlich wäre, daß sie dieselbe kaum mit dem Finger berühren dürffen? Wann sich aber der Schnupfen gelöset hat, da denn die *materia cocta*, und die Kranckheit in *declinatione* ist: so verlieret sich auch die ungemeine Empfindlichkeit an der Haut des Kopfs, und es bleibet ein taubes Gefühl eines beschwerlichen Drückens, und Schwerigkeit zurück: und wer sich alsdenn eines bescheidenen Kämmens bedienet, der wird davon selbst augenblicklich empfinden, daß der Schnupfen um so viel besser fliessen und der Kopf mercklich leichter werden wird; woraus also die zertheilende Krafft des Kämmens deutlich erhellet. 5) Gleichwie man durch hinlängliches Reiben, oder *frottiren* einem geschwächten, erschlappten und fast gelähmten Theile bisweilen seine Empfindung, Leben und Stärcke wieder beybringet; also kann man diese Würckung auch dem Kämmen nicht absprechen, sondern es verdient mit allen Recht unter die

re-

remedia ſenſus excitantia gerechnet zu werden; daher es in ſchlaffſüchtigen Zufällen, in Schlagflüſſen, und Lähmungen des Haupts allerdings mit groſſen Nutzen, und zwar etwas ſcharff, wenn auch die Haut roth, und wund wird, kann angeſtellet werden. Aus dieſem Grunde wird ein beſcheidenes Kämmen von denen älteſten Aertzten, die gewiß in denen ſchwereſten Kranckheiten mit denen geringſten und bloß diätetiſchen Mitteln öffters gröſſere Thaten gethan, als manche künſtliche Docters unſerer Zeiten mit ihren noch ſo raren Geheimniſſen, denenjenigen angeprieſen, die ein ſchwaches Haupt haben, oder nach der heutigen gelehrten Mundart, *qui generis nervoſi debilitate laborant.* Der vortreffliche *CORNELIUS CELSUS* ſchreibt ausdrücklich: *Quibus caput infirmum eſt, illi leniter id perfricare manibus debent & ſi cui ſunt capilli, eos quotidie pectere,* das iſt: Wer einen ſchwachen Kopf hat, der muß denſelben öffters gelinde kratzen, und wenn er Haare beſitzt, ſich täglich kämmen laſſen. Gewiß bey dergleichen ſchwächlichen Perſohnen äuſſert das öfftere mäßige Kämmen und Kratzen des Kopfs einen vielfältigen Nutzen; es unterhält eine gleichmäßige Circulation, eine freye Ausdünſtung, verhindert die Stockungen zäher Feuchtigkeiten, verhindert gewiſſer maaſſen den übermäßigen Antrieb derer Säffte zu dem Gehirn, und Urſprung derer Nerven, und bringt denen feſten Theilen einige Ermunterung zu wege: und was kann man denn bey einem geſchwächten Haupt und Nerven mehr von einem Mittel verlangen? 6) Man ſchreibt endlich dem Kämmen auch eine *vim revulſoriam* zu. *Revulſionem* nent man, wenn man ſuchet, an einen Theil des Cörpers einen ſtärckern Zufluß derer Säffte hinzuziehen, um dadurch den übermäßigen Zufluß von andern, und zwar mehr entfernten Gegenden wegzuziehen, und die daher entſtandene Beſchwerden dererſelben zu vermindern. Wenn ſich ſolchergeſtalt an denen untern Theilen des Cörpers Kranckheiten ereignen, die einen ſtärckern Zufluß derer Säffte zum Grunde haben: ſo *adplicirt* man die Mittel, die ſolchen Zufluß wegziehen, oder *revelliren* ſollen, an denen obern Theilen; und aus dieſem Grunde wird das Kämmen *ſcopo revulſorio* vornehmlich in übermaßigen *excretionibus* der Bruſt und untern Theile, beſonders in *hæmoptyſi, fluxu menſtruo & hæmorrhoidali nimio*, ja ſelbſt in der Schwindſucht, wo nicht zur Cur, doch zu einiger Erleichterung angerathen. Ich kann es auch nicht verwerffen, ob ich gleich aus meiner Erfahrung nichts zuverläßiges davon anzeigen kann Denn ſo, wie das Reiben, Waſchen und Binden derer Füſſe bey ſtarcken Naſenbluten durch Abziehung des Zufluſſes gute Dienſte äuſſert, und zu Stillung des Blutens vieles beyträgt, auch *præ-*

ſer-

servative die *Recidive* desselben abwenden hilfft ; so kann man solches bey übermäßigen Blutflüssen derer untern Theile von dem Kämmen, als einer *Specie frictionis* ebenfalls hoffen, zumahl *præservative*. Es ist ja bekandt, daß wenn die *congestiones sanguinis* zu denen untern Theilen am stärcksten geschehen, sich an denen obern Theilen gemeiniglich Constrictiones ereignen, daher solche Patienten mehrentheils blaß aussehen, auch wohl gar eine kältende Empfindung am Kopf erleiden. Da nun das Kämmen diesen Beschwerden des Haupts oberwehnter maassen abhilfft, und den Zufluß des Bluts häuffiger nach dem Kopf hinziehet, wie kann man dessen *vim revellentem* in Zweiffel ziehen ? 7) Sollte denn das fleissige Kämmen das Gesicht, und Gedächtniß stärcken ? Ich habe bey einigen alten Leuten bemercket, daß sie in dieser Absicht sich täglich des Morgens kämmen, und des Abends den Kopf kratzen lassen, und glauben, es kähme davon her, daß sie so ein gutes Gesicht und Gedächtniß behalten. Von Stockungen zäher Feuchtigkeiten, und von verminderter Ausdünstung des Haupts kann allerdings eine Schwäche des Gesichts, und des Gedächtnisses erfolgen ; es kann auch dieselbe von einer Schwäche derer Nerven herrühren, wie man nach Schlagflüssen gewahr wird. Wenn man nun erweget, daß das Kämmen angezeigter maassen die Ausdünstung des Kopfs unterhält, die Stockung derer schleimigen Säffte zertheilet, deren Zufluß von dem Gehirn, und denen Augen abziehet, und die Ermunterung derer geschwächten Nerven gewisser maassen befördert : so kann man dasselbe zu Stärckung des Gesichts und Gedächtnisses keinesweges wiederrathen, ob gleich ein jeder von selbst einsiehet, daß man diesen Nutzen nicht von Kämmen allein, auch nicht in allen Fällen davon zu gewarten habe. 8) Zum Beschluß halte ich das tägliche Kämmen insbesondere bey alten Leuten vor ein kräfftiges Mittel zur Abwendung vieler Beschwerden des Haupts, denen sie vor andern unterworffen zu seyn pflegen. Im Alter fängt der Umlauff des Bluts an schwach zu werden, und die Ausdünstung sich zu vermindern ; und gleichwie man, um beydes zu befördern, das öfftere *frottiren* des übrigen Cörpers vor dienlich hält, also kann in gleicher Absicht ihnen auch das Kämmen mit dem grösten Grunde angerathen werden. Wer aber einen kahlen Kopf hat, der lasse sich kratzen oder bürsten.

VIII.) Von der Cur derer Schuß-Wunden überhaupt.

In dem 4ten Theil dieser Nachrichten *pag. 278. seqq.* habe ich bereits gemeldet, daß man anfänglich, da das Schieß-Gewehr zuerst erfunden worden, und die Schuß-Wunden folglich was

neues, und unbekandtes waren, dieselben wegen derer besondern dabey vorfallenden Zufälle, die man bey andern so wohl gehauenen, als gequetschten Wunden nicht bemercket, vor vergifftet gehalten, und sie deswegen so gleich entweder mit einem glüenden Eisen, oder heiß gemachten Oel *cauterisirt*, innerlich aber *bezoardica*, oder Gifft austreibende Mittel verordnet. Ich habe auch angezeiget, daß *PARÆUS* der erste gewesen, welcher bewiesen, daß die Schuß-Wunden weder verbrandt, noch vergifftet wären, daß er daher die ohnedem sehr schmertzhaffte Cur durch das *cauterisiren* gäntzlich verworffen, und die rechte Methode diese Wunden zu verbinden, zuerst gelehret. Nicht weniger habe ich angeführet, wie *PARÆUS* gantz von ohngefehr auf solche Meynung gekommen; denn anfänglich hat er sich ebenfalls der alten Methode bedienet, da er aber einsmahls nichts anders bey sich gehabt, als eine *digestiv*-Salbe, hat er die ihm damahls vorkommende Schuß-Wunden aus Noth damit verbunden; und als er gefunden, daß dabey die Cur mit weit geringern Schmertzen und Zufällen gantz glücklich von statten gienge, ist er dabey geblieben, hat der Sache weiter nachgedacht, mehrere Versuche angestellet, und endlich die Cur öffentlich beschrieben. Es müssen schon vor *PARÆO* einige Wundärtzte gewesen seyn, welche die Schuß-Wunden nicht *cauterisirt*, sondern mit einer Art von Salben verbunden; die aber, wie es in solchen Fällen bißweilen zu gehen pflegt, solches Kunststück geheim gehalten, und keinem Menschen offenbahret. Solchergestalt erzehlet der aufrichtige *PARÆUS* selbst, es wäre zu seiner Zeit, da er noch selbst in dem alten blinden Irrthum gestecket, ein geschickter Wundartzt in Turin gewesen, welcher den Ruhm gehabt, daß er die Schuß-Wunden nicht *cauterisirt*, sondern mit einem gewissen Balsam verbunden, und dieselben dadurch glücklich geheilet. Der lehrbegierige *PARÆUS* hat dieses Geheimniß auch gerne wissen wollen, und den Wundartzt inständigst gebethen, ihm solches zu entdecken; allein der alte Graubart hat anfänglich durchaus nicht gewollt, biß endlich *PARÆUS* nach etlichen Jahren wieder nach Franckreich gereiset, da er ihm denn erst seinen Balsam gelernet, weil er geglaubet, in Franckreich könnte er ihm damit keinen Schaden thun. Die Ingredientien dieses Balsams sind zwey gantz junge Hunde, ein Pfund Regenwürmer, zwey Pfund Lilien-Oel, sechs Untzen Venedischen Terpenthin, und eine Untze *aqua vitæ*, und daraus bereitet man den Balsam auf folgende Art: Man wirfft die beyden annoch lebendigen Hunde in das Oel, und kochet sie darinnen so lange, biß das Fleisch von denen Knochen gantz abgekocht ist; die Regenwürmer versäuffet man in weissen Wein, mischet sie nachhero zu dem Oel und läst sie

damit

damit aufkochen; das Oel wird alsdenn durch ein Tuch durchgeseihet, damit alle Unreinigkeiten zurück bleiben; hierauf wird der Terpentin darinnen aufgelöset, und zuletzt der *aquavit*, statt dessen man auch einen *spiritum vini* nehmen kann, dazu gemischt, daß es solchergestalt zu einer Salbe werde. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß die in diesem Balsam zerkochte junge Hunde eben so sehr kräfftig seyn mögen; so halte ich doch die übrige *compositi*on eben nicht vor so ungereimt, und habe sie deswegen angeführet. Nachdem inmittelst *PARÆUS* den Grund zu einer vernünfftigen Cur derer Schuß-Wunden geleget; so hat man dieselbe in folgenden Zeiten mehr und mehr verbessert: und dasjenige, was ein Anfänger *theoretice* davon wissen muß, bestehet kürtzlich in folgenden.

Man hat meines Erachtens bey der Cur einer Schuß-Wunde überhaupt vier *indicationes curativas*, welche darinnen bestehen, 1) daß man die in der Wunde befindliche fremde Cörper je ehr, je lieber heraus schaffe, 2) die *suppuration* auf das geschwindeste befördere, 3) denen üblen *symptomatibus* auf gehörige Art abhelffe, und ihnen, wenn sie zu befürchten, vernünfftig zuvorkomme, und endlich 4) die *suppuration* so *dirigi*re, daß bey derselben eine gründliche, beständige, und so viel möglich, baldige Heilung erfolge. Was die erste *indication* betrifft; so rechnet man zu denen fremden Cörpern nicht allein *a*) das Schroot, und die Kugeln womit geschossen worden, sondern auch *b*) die übrige Ladung von Propf, Patronen, und was etwa sonst noch unverantwortlicher weise derselben manchmahl beygemischt wird, nicht weniger *c*) die Stücken von Kleidern, Leinen, Knöpfen u. s. w. die durch die Kugel loß gerissen, und mit in die Wunde getrieben worden, und endlich auch *d*) die Stücken Knochen, so bisweilen durch die anprallende Kugel von dem Bein abgestossen worden, und sich öffters in die Wunde zu verstecken pflegen. So lange dergleichen fremde Cörper in der Wunde bleiben; geben sie *a*) theils durch die *compressi*on, theils durch die *irritation*, so sie an denen Theilen, worauf sie sich befinden, verursachen, Gelegenheit zu schlimmen Zufällen, besonders zu gefährlichen Geschwulsten, empfindlichen Schmertzen, hefftigen Entzündungen, ja gar dem heissen und kalten Brande, *b*) es kann bey deren Gegenwart keine überall gleichmäßige *suppuration* und Reinigung der Wunde erfolgen, und *c*) um so viel weniger kann eine Heilung mit Bestand geschehen, dergestalt, daß wenn sich auch die Wunde schliesset, sie dennoch bey zurückgebliebenen fremden Cörpern bald wieder aufbricht. Wie viel Exempel fallen nicht vor, daß eine dem Ansehen nach noch so glücklich zugeheilte Schuß-Wunde nach einiger Zeit wieder alles Vermuthen entweder gantz und gar von selbst, oder

doch nur bey einer dazu gekommenen sehr geringen Ursach wieder aufbricht? Und wenn man die Ursach davon genau untersuchet; so findet man ein stückchen Tuch, Lappen, Knochen, oder sonst was fremdes darinnen, welches die Natur durch eine aufs neue erregte *suppuration* vollends heraus zu stossen sucht; und so bald solches weggeräumt worden, erfolgt eine baldige und dauerhafte Heilung. Gleichwie demnach hieraus erhellet, wie es nicht allein höchst nöthig sey, die frembden Cörper aus der Wunde zu schaffen, sondern daß dieses auch je ehr, je lieber geschehen müsse: also ist noch anzumercken, daß in Ansehung derer Kugeln hierbey noch eine Ausnahme statt finde. Denn ob es gleich am besten und sichersten ist, wenn man eine Kugel so gleich aus der Wunde bringen kann; so ist doch solches nicht allemahl möglich, weil die Kugeln öffters so wunderbahre Wege und *directiones* nehmen, daß man entweder, alles noch so fleißigen *sondir*ens ohnerachtet, den Ort ihres Auffenthalts nicht entdecken, oder wenn man solchen auch entdecket, dennoch nicht dazu kommen, und die Kugel ohne Gefahr herausnehmen kann. Und ob es gleich sehr offt geschicht, daß sie erst währen der Cur durch die *suppuration* entdeckt, und loßgeweicht wird, mithin sich füglich herausnehmen läst: so trägt sichs doch auch vielfältig zu, daß sie gar nicht zum Vorschein komt, sondern nach zugeheilter Wunde im Cörper zurück bleibet. Eine solche zurückbleibende Kugel kann zwar auch nach zugeheilter Wunde zu allerhand Beschwerden Gelegenheit geben, wenn sie auf solchen Theilen liegt, die ihre Einquartierung nicht vertragen können, als auf Nerven, und einigen innerlichen *visceribus*: allein in denen meisten Fällen bleibet sie in den *substantiis cellulosis* zwischen denen Musceln liegen, und alsdenn kann sie keinen sonderlichen Schaden anrichten, sondern die Erfahrung lehret, daß mancher Zeit Lebens eine Kugel bey sich tragen kann, ohne daß er im geringsten davon *incommodirt* wird; da sie sich hingegen bey andern allmählich von einem Ort zum andern sencket, und endlich nach langer Zeit irgendswo ihre Gegenwart zu erkennen giebt, wo sie ohne Gefahr kann heraus genommen werden. Dieses alles aber gehet bey andern frembden Cörpern, die nicht so rund und glatt, als eine Kugel sind, nicht an: denn deren Zurückbleibung verursacht so lange Beschwerden, biß es wieder zum Aufbruch kömt, und sie herausgeschworen sind.

Man rathet, die frembden Cörper, wenn es möglich, gleich beym ersten Verbande aus der Wunde zu nehmen, und verspricht sich davon einen dreyfachen Nutzen, nehmlich 1) weil man dadurch viele üble Zufälle abwendet, die sonst von der Zurückbleibung dererselben entstanden seyn würden, bevorab wenn sie nahe an *tendineusen* und *nervösen* Theilen, grossen Blutgefässen oder in

Gelen-

Gelencken liegen, 2) weil man beym ersten Verband seinen Endzweck in der That besser erreichen kann, indem *a*) die Wunde noch nicht so verschwollen ist, wie sie in folgenden Tagen bey dazu kommender Entzündung zu seyn pflegt, und man folglich mit der Sonde, oder andern nöthigen Instrumenten besser in dieselbe kommen kann, *b*) indem auch Patient bey der ersten *alteration*, und gleichsahm *furie* noch ehr mit sich handthieren, und unter andern die etwa nöthigen *inciſiones*, in der Meynung, es müsse so seyn, gutwillig machen läst, wozu er nachher, wenn er sich völlig erholet, und die Wunde selbst empfindlicher und schmertzhaffter wird, weit schwerer zu überreden ist, 3) weil die gleich anfangs glücklich von statten gehende Herausnehmung derer frembden Cörper dem Patienten einen grossen Muth und Trost giebt, und er sich daher eine glücklichere Cur verspricht, mithin bey derselben viele Gedult und Gelassenheit bezeiget; da man in Gegentheil bey denenjenigen, da man die Kugel nicht hat heraus bringen können, währender Cur öffters eine Betrübniß, Zaghafftigkeit, und Unmuth bemercket, welche Gemüths-Unruhe zu Verschlimmerung des übrigen Zustandes sehr vieles beytragen kann. Die vornehmsten Umstände, die man bey Herausnehmung derer frembden Cörper zu beobachten hat, sind ohngefehr folgende: 1) wenn sie in Schroot, oder Pulverkörnern bestehen, die etwa nur in der Haut sitzen blieben, so hat es damit keine sonderliche Schwürigkeit: denn wenn sie bloß in der Haut sitzen, so daß sie in derselben gleichsahm eingeklemmt sind, so lassen sie sich mehrentheils mit einer Feder oder spitzen Messer heraus heben, oder gleichsahm heraus graben; wenn sie aber sich unter der Haut befinden, so ritzt man die Haut über jeglichen Korn mit der Lancette auf, und drückt sie heraus. 2) Mit denen Kugeln, und damit verknüpften andern Sachen hat es mehr Schwürigkeit. Zwar wenn die Wunde groß genug ist, die Kugel auch nicht tief gedrungen, sondern so liegt, daß man sie mit dem Finger oder Sonde fühlen, oder gar sehen kann; so ist deren Herausnehmung gantz leicht, und wird verrichtet entweder mit denen bloſſen Fingern, oder mit Instrumenten, und letztere bestehen in dieser Absicht theils in *Pincetten*, womit man insonderheit Lappen von Kleidern, Leinen, Splitter und dergleichen heraus nimbt, theils in Kugel-Ziehern und Kugel-Zangen, die man von allerhand Art hat, theils in Kugelbohrern, *tire-fonds*, die man brauchet, wenn die Kugel in einem Knochen steckt. Inmittelst geschicht es selten, daß die Kugeln so flach und bloß liegen, sondern sie sind gemeiniglich etwas tief gedrungen, und alsdenn muß man sich 3) vor allen Dingen der Gegenwart, und Lage dererselben versichern, und dieses geschicht zuförderst durch das Sondiren,

durch welches man zugleich die *direction* der Wunde erfähret. Beym Sondiren giebt man dem verwundeten Theile, so viel möglich, die *situation*, so derselbe währender Verwundung gehabt; weil sich sonst die festen Theile und Musceln verschieben, die *direction* der Wunde verdrücken, und daher der Sonde den freyen Durchgang, oder den Weg gleichsahm versperren. Der erfahrne *LE DRAN* in seinem *tractat* von Schuß-Wunden *pag.* 42. errinnert mit gutem Grunde, daß man zu dieser Arbeit kein *Stilet*, sondern eine etwas starcke und dicke Sonde nehmen solle, weil man von letzterer nicht so leicht zu befürchten, daß man durch dieselbe erst einen neuen Canal mache, wie es mit einem *stilet* gar leicht angehet, und weil man auch mit einer etwas starcken Sonde die etwa in Wege stehende Hinderniſſe um so viel ehr wegräumen könne. Wenn man sich mit der Sonde der Gegenwart der Kugel versichert; so heists gemeiniglich: man solle suchen, durch ein bequemes Instrument dieselbe zu fassen, und heraus zuziehen. Allein eben dieses ist leichter gesagt, als gethan; und ob es gleich in manchen Fällen glücklich angeht, so findet man doch in vielen, ja in denen meisten grosse Beschwerlichkeiten, *a)* die Kugel-Zangen oder Zieher biß an die Kugel hinein zu bringen, *b)* die Kugel damit ohne Beschädigung derer benachbahrten Theile gehörig zu fassen, und *c)* vornehmlich dieselbe, da sie insgemein in Fleisch feste ansitzet, und die Wunde sehr enge ist, füglich heraus zuziehen. Man muß hierzu mehrentheils einige Gewalt brauchen, und was kann man dadurch nicht vor neue abscheuliche Quetschungen und andere Verletzungen in der Wunde verursachen? Aus diesem Grunde rathen die neuern erfahrnen *Chirurgi*, und insonderheit *LE DRAN pag.* 43. man solle nach angetroffener Kugel die äussere Wunde *dilatiren*, nachhero den Finger hinein bringen, und auf demselben, als auf einer Sonde, die Wunde, wenn es *NB.* angehet, biß auf ihren Grund *dilatiren*, mithin die Kugel selbst so entblössen, daß man sie alsdenn mit leichter Mühe ohne der geringsten Gewaltthätigkeit mit einer *pincette*, oder Zange, ja öffters mit denen blossen Fingern herausnehmen könne. Hierdurch erhält man auch den Vortheil, daß die Lappen von Linnen und Kleidern, die man wegen ihrer Weichheit mit der Sonde nicht so leicht fühlen und finden kann, als eine harte Kugel, ebenfalls entdecket, und ohne sonderliche Mühe heraus genommen werden können; ob es sich gleich bisweilen zuträgt, daß sie ohnerachtet der *dilatirten* oder geöffneten Wunde nicht zu finden, sondern in denen Zwischen-Räumen derer benachbahrten Theile versteckt sind, in welchen Fall man nicht nöthig hat, sich mit weitern Sondiren aufzuhalten, sondern ihre Wegräumung der *suppuration* überläst.

In-

Inmittelst giebt es Fälle, wie *LE DRAN pag. 46.* selbst gestehet, da die Beschaffenheit des Orts nicht zuläſſet, die Wunde hinlänglich biß auf ihren Grund zu erweitern; und alsdenn muß man versuchen, ob man vermittelst eines Kugelziehers die Kugel ohne sonderliche Gewaltthätigkeit heraus bringen kann? 4) Bisweilen kann man durch die Sonde, ob man sich gleich vermittelst derselben der *direction* der Wunde versichert hat, dennoch die Gegenwart der Kugel nicht entdecken: denn die Härte des Knochens, auf welchen etwa die Kugel geprallet, kann machen, daß dieselbe von der geraden Linie, die sie natürlicher weise behalten muß, abgewichen, und seitwerts gegangen. Eben hierzu kann die Dichtigkeit und Festigkeit der Haut, durch welche die Kugel nicht hat vollends durchdringen können, Gelegenheit geben: deswegen geschicht es offt, daß wenn auch die Kugel durch das gantze Glied gegangen, und nicht so viel Kräffte gehabt, sich durch die Haut vollends eine Oeffnung zu schaffen, sie in dem unter der Haut liegenden Fett gantz besondre Wege macht, und endlich an einem Ort zu liegen komt, wo man sie nicht gesucht. *LE DRAN pag. 43.* In solchen Fall befühlet man sorgfältig das verletzte Glied in dessen gantzen Umfang, und wenn man irgendwo die Kugel unter der Haut fühlet; macht man daselbst eine Oeffnung, oder *contre-ouverture* und nimbt sie heraus, worinnen bekandter maassen das sogenandte Kugel-Ausschneiden bestehet, 5) dergleichen *contre-ouverture* wird auch angerathen, wenn man zwar die Kugel in der Wunde mit der Sonde würcklich fühlet, sie aber gleichwohl sehr tief gedrungen, und an der gegen überstehenden Seite unter der Haut gefühlet wird; nicht weniger, wenn sie hinter grossen Blutgefässen, oder Nerven lieget, an welchen man bey der Herausziehung derselben eine gefährliche Verletzung oder Zerreissung verursachen könnte; doch findet weder in diesem, noch sonst in einem Fall die *contre-ouverture* statt, wenn man nicht die Kugel würcklich fühlet: denn sonst läufft es ja auf ein blindes, ungegründetes, und feuchtloses Schneiden hinaus. 6) Bey Wunden die durch und durch gegangen, und also zwey Oeffnungen haben, kann man zwar gewiß versichert seyn, daß eine Kugel durch die letztere Oeffnung mit herausgegangen, inmittelst muß man dem ohnerachtet eine gehörige Untersuchung mit der Sonde anstellen, und durch dieselbe sich erkundigen, ob noch frembde Cörper sich darinnen aufhalten? Denn zu geschweigen, daß Lappen, oder andre Stücke von der Ladung noch darinnen seyn können; so kann ja mehr als eine Kugel hineingedrungen, und nur eine wieder herausgegangen, die andre aber zurück geblieben seyn. Man *sondirt* daher dergleichen Wunden mit eben der Vorsichtigkeit, als diejenigen,

nigen, so nicht durch und durch gegangen, und sucht die darinnen enthaltene frembde Cörper durch die Wunde herauszuziehen, die nach der Lage des Orts am bequemsten scheinet; wobey im Ansehung derer *dilatationum* und *incisionum* eben das zu bemercken, was *No.* 3. erinnert worden. 7) Endlich giebt es Fälle, da man beym ersten Verband der ersten *indication* nicht gnüge thun, mithin die frembden Cörper nicht aus der Wunde bringen kann, und solches erfolget, *a)* wenn man ohnerachtet des hinlänglichen Sondirens und Befühlens weder Kugel, noch andre frembde Cörper so wenig in, als neben der Wunde entdecken kann. Dieses trägt sich öffters zu; man hüte sich aber, daß man deswegen nicht den übereilten Schluß mache, es müste nichts mehr in der Wunde stecken, weil man nichts darinnen gefunden, zu welcher Meynung man um so viel mehr bey Wunden, die durch und durch gegangen, kann verleitet werden. Sowohl Kugeln, als andre frembde Cörper können sich würcklich in der Wunde aufhalten, ohnerachtet man bey denen ersten Verbänden ihre Gegenwart nicht entdecken kann; und in solchen Fall giebt *LE DRAN pag.* 45. die von allen behutsahmen und erfahrnen Wund-Aertzten bekräfftigte Regel: Wenn man die frembden Cörper nicht ohne sonderlicher Mühe finden kann: so thut man besser, daß man dieselben darinnen sitzen läst, als daß man die leidende Theile durch ein gar zu genaues Sondiren zu sehr *fatigire*, oder noch mehr quetsche, und prickele; denn durch die *suppuration* werden sie endlich doch zum Vorschein gebracht; welche Regel erwehnter *auctor pag.* 45. von denen weichen Sachen als Lappen, nochmahlen sorgfältig wiederholet, *b)* wenn man die Kugel zwar in der Wunde würcklich fühlet, dieselbe aber entweder hinter grossen Blutgefässen oder Nerven lieget, und ohne zu befürchtender Verletzung solcher Theile weder durch die Wunde herausgezogen, noch eine *contre-ouverture* mit Grunde gemacht werden kann, oder wenn sie so feste sitzet, daß sie ohne Gewalt nicht kann herausgezogen werden; welches insonderheit manchmahl an denen Knochen geschicht, da man bisweilen die Kugel in dem Knochen nicht allein fühlen, sondern auch nach *dilatirter* Wunde deutlich sehen kann, da sie aber öffters so fest eingeklemmet, und gleichsahm eingenagelt ist, daß man sie nicht von der Stelle führen kann. Wenn man sie in solchen Fall mit Gewalt heraus reisset, so kann man nicht allein zu gefährlichen Entzündungen und tödlichen Wund-Fiebern Gelegenheit geben, deraleichen Exempel ich wohl ein paar anführen könte, wenn es nicht in Zwölfften wäre; sondern, wenn dieses auch nicht geschiehet, so bleibt doch eine weit grössere *corruption* des Knochens, oder *caries* zurück, als geschehen

schehen würde, wenn man die Kugel sitzen läst, und abwartet, bis die Natur bey erfolgender *exfoliation* dieselbe loßweichet, und wegstösset. c) Ferner darff und kann man beym ersten Verband weder viel sondiren, noch auf die Herausziehung derer frembden Cörper sonderlich bedacht seyn, α) wenn sich eine übermäßige *hæmorrhagie* ereignet: denn da diese den gefährlichsten Umstand vorstellet, so muß man dieselbe vor allen Dingen anzuhalten suchen, und wenn dieses auch glücklich geschehen, sich dennoch in acht nehmen, daß man die Wunde nicht zu viel *irritire*: kann man aber nach gestillten Blutfluß die Kugel ohne sonderliche Mühe aus der Wunde ziehen, oder durch eine *contre ouverture* herrausbekommen, so ist es gar wohl erlaubt. β) Wenn Patient bereits eine so starcke Verblutung erlitten, daß er von allen Kräfften, und gantz ohnmächtig ist; denn in solchem Fall darf man sich bey dem Verband und Sondiren der Wunde nicht sehr lange aufhalten, ohne zu befürchten, zu noch mehrern Ohnmachten, und gefährlichen Entkräfftungen Gelegenheit zu geben. γ) Wenn die Wunde bereits sehr starck *inflammirt* ist, welches zu geschehen pflegt, wenn der Patient schon etliche Tage, ohne verbunden zu seyn, gelegen: denn in solchen Fall ist die Wunde durch die Entzündung bereits überall verschwollen, und verengert, daß man kaum mit der Sonde, geschweige mit einem andern Instrument hineinkommen kann, ohne hefftige Schmertzen zu verursachen, und die *inflammation* zu verschlimmern: man muß daher dieselbe zuförderst zu vermindern, und eine gute *suppuration* zu befördern suchen, alsdenn aber auf die Wegnehmung derer frembden Cörper bedacht seyn. In solchen Fällen läst man also die Kugel nebst denen übrigen frembden Cörpern in der Wunde sitzen, verbindet dieselbe nach denen Umständen, die man dabey antrifft, und sucht daran eine gehörige *suppuration* zu wege zu bringen. Bey solcher *suppuration* wird die Wunde selbst allmählig erweitert, was darinnen feste gesessen, und versteckt gewesen, loßgeweicht und hervorgebracht, mithin die frembden Cörper so *situirt*, daß sie endlich ohne Gewalt, Schaden und Gefahr können herausgenommen werden. Die Kugeln kommen zwar manchmahl nicht zur Wunde heraus; inmittelst sencken sie sich entweder nach und nach an einen bequemen Ort, wo man sie ohne Gefahr kann herausschneiden, oder sie bleiben an einem Ort sitzen, wo man sie zeitlebens ohne Schaden tragen kann.

Nach der zweyten *indication* soll man die *suppuration* bey einer Schuß-Wunde auf das schleunigste befördern. Wenn man aus der im 4ten Theil dieser Nachrichten befindlichen Abhandlung derer Schuß-Wunden überhaupt sich erinnert, 1) daß die bey denenselben überall vorhandene *eschara*

nebst denen übrigen zerrissenen und gäntzlich zerquetschten Theilen nicht anders, als abgestorbene anzusehen, und dieselben so wohl, als das im Umfang der Wunde *extravasirte* Blut auf keine andre Art, als durch die *suppuration* weggebracht werden können, 2) daß von erwehnten Umständen die bey einer Schuß-Wunde gwöhnlichen Schmertzen, Entzündungen, und Wund-Fieber entstehen, und nicht ehr sich verlieren, als biß die *suppuration* völlig zu Stande gebracht worden: so wird man leicht einsehen, wie nützlich, und höchst nöthig es sey, dieselbe je ehr, je lieber zu befördern. Wie geschicht nun das? Gewiß kein kräfftiger, und zuverläßiger Mittel ist hierzu, als die hinlänglichen *incisiones* und *scarificationes;* und ich werde nicht unrecht thun, wenn ich dasjenige, was *LE DRAN*, welcher ohnstreitig diese Materie am besten abgehandelt, hiervon anführet, zum Grunde setze. Er meldet *pag.* 27. die erste *indication* der Cur einer Schuß-Wunde bestünde darinnen, daß man die Figur und Beschaffenheit derselben, vermöge deren sie eine runde und überall gequetschte Wunde vorstellet, vermittelst derer *incisionum* verändern, und sie in eine länglichte, frische, und blutige, mithin einer gehauenen gleichkommende verwandeln müste; welches er dermaassen vor unumgänglich nöthig und unentbehrlich hält, daß er *pag.* 229. sogar platterdings behauptet, eine etwas grosse Schuß-Wunde würde man, wenn man nicht hinlängliche *incisiones* machte, entweder gar nicht zur Heilung bringen können, oder es würde solches wenigstens sehr langsahm und mit vieler Beschwerde geschehen, ja sie würden mehrentheils *fistuleus* bleiben. Daher giebt er uns hiervon folgende nach der Verschiedenheit derer Wunden wohl eingerichtete Regeln: 1) Bey einer *superficiellen* Wunde, da die Kugel nur gestreiffet, ists am besten, die *escharam* gantz weg zuschneiden, oder wenigstens dieselbe überall in ihrem gantzen Umfang zu *scarificiren*, und alsdenn die nöthigen *medicamenta* zu *adpliciren*. *pag.* 35. 2) Bey einer Wunde, die durch und durch gegangen, und nicht sehr lang ist, muß man dergleichen Canal aufschneiden, mithin aus beyden Oeffnungen nur eine länglichte Wunde machen, da man alsdenn dieselbe inwendig überall, wo sich nur eine *eschara* befindet, *scarificiren* kann: wenn aber dergleichen Wunde zwar nicht sehr lang ist, man aber dieselbe wegen dazwischen liegender Nerven, Sehnen oder Blutgefässe nicht öffnen darff, so muß man doch wenigstens beyde Oeffnungen, so weit als man kann, *dilatiren*, und solchergestalt nur einen gantz kleinen Canal übrig lassen, den man offen erhalten, und durch denselben eine freye *communication* unterhalten kann; sonst verschwellt die Wunde inwendig, und man bekomt schwerlich eine hinlängliche *suppuration*. *pag.* 39. 3) Wenn ferner die

Wunde

Wunde zwar durch und durch gegangen, dabey aber zu lang ist, als am dicken Fleisch, da man folglich dieselbe nicht gantz aufschneiden, noch auch auf beyden Seiten so weit *dilatiren* darff, daß man nur einen kleinen Canal übrig behielte: so thut man wohl, wenn man längst der gantzen Wunde hin und wieder *contre ouvertures* machet, um dadurch, wo nicht überall, doch wenigstens an denen meisten Oertern die *escharas scarificiren* zu können, und denen Feuchtigkeiten Abfluß zu verschaffen. *pag. 40.* 4) Wenn eine Wunde nicht durch und durch gegangen, die Kugel folglich nebst denen übrigen frembden Cörpern in derselben stecken blieben; so muß man dieselbe, als eine Fistel betrachten, bey welcher der Eingang gemeiniglich enge, das Ende aber, oder der Grund weiter ist: und gleichwie zur glücklichen Cur einer solchen Fistel erfordert wird, deren Eingang so zu erweitern, daß er gröſſer werde, als der Grund; also kann man auch dergleichen Schuß-Wunden nicht glücklich heilen, wenn man dieselbe nicht bey ihrem Eingang hinlänglich erweitert. *pag. 230.* 5) In solchen Fall soll man die Figur, die Länge, die Breite und Tieffe derer *incisionum* einrichten *a)* nach der Tieffe und Umfang der dabey befindlichen *contusion*, *b)* nach der Beschaffenheit derer verwundeten entweder fleischichten, oder *aponeurotischen* oder knöchernen Theile, *c)* nach der Tieffe der Wunde, *d)* nach der verschiedenen Gröſſe, Stärcke und Fettigkeit des verletzten Theils, und *e)* nach der Vielheit, oder Gröſſe derer in der Wunde befindlichen frembden Cörper. *ib.* 6) Insbesondere hat man bey denen *incisionibus* zu mercken, *a)* daß man pur fleischichte oder *musculeuse* Theile gar nicht schonen dürffe, sondern in denenselben die *incisiones* ohne Bedencken so groß machen könne, als es die Beschaffenheit derer Umstände erfordert, *b)* noch weniger muß man an *aponeurotischen* Theilen und *membranen* mit denen *incisionibus* sparsahm umgehen: denn wenn man bey denenselben die *fibras* nur nach ihrer Länge spaltet, so richtet man selten was dadurch aus, sondern man muß sie mehrentheils *transversim & oblique*, in der creutz und in der quere durchschneiden, wenn man sie gehörig *relaxiren*, und denen von ihrer Constriction so wohl erfolgenden schmertzhafften, *inflammatorischen*- und *spasmodisch-convulsivischen* Zufällen zuvorkommen, als auch die sonst zurückbleibende häuffige *abscessus* abwenden will. *NB.* Man macht in denen *aponeurotischen* Theilen die *incisiones* darum so reichlich, damit man die Constriction derer-selben, die auf deren Verletzung erfolgt, und zu so vielen üblen Folgen Gelegenheit giebt, hebe, oder nach dem in diesem Fall gewöhnlichen *termino technico relaxire*. Mir gefällt hierbey das Wort *debrider* sehr wohl, welches die Frantzosen in solchen Umständen brauchen. Es heist solches ei-

gentlich abzäumen, und da durch erwehnte Constriction die *aponeurotischen* Theile gleichsam in Zaum gehalten werden, so schickt es sich gewiß hierher gantz ungemein. *c*) Die *tendines* selbst sucht man bey denen *incisionibus* so viel möglich zu schonen, weil nach deren Durchschneidung die Bewegung des verletzten Theils verlohren gehet; doch in manchen Fällen muß man sie durchschneiden, um den verwundeten Theil, und das Leben des Patienten zu erhalten. *d*) Noch mehr aber muß man sich in acht nehmen, grosse Blutgefässe zu verletzen; denn ob man sich zwar in Fall der Noth kein Bedencken machen darff, mittelmäßige Gefässe durchzuschneiden, wenn man nur zu Stillung des Bluts gehörige Anstalt machet; so gehet es doch bey grössern *truncis* platterdings nicht an, weil dadurch die unter solchem Gefässe liegenden Theile ihrer Nahrung beraubet werden, und absterben. *pag. 54. sqq.* 7) Am nothwendigsten sind die *incisiones* bey Schuß-Wunden, da die Knochen mit verletzet, starck *contundirt*, oder gar zerbrochen worden; denn da muß man die Wunde bis auf den Knochen hinlänglich öffnen, und das *periostium* nicht verschonen, sondern benöthigten Falls eben so *relaxiren* oder *debridiren*, als eine *aponeurotische membranam*. Diese Oeffnungen haben den Nutzen, daß alle frembde Cörper, die sich öffters zwischen denen zerbrochenen Stücken des Knochens eingeklemt haben, füglich weggeschafft, die Splitter von Knochen herausgenommen, angedrückt, oder abgekneipt, die sonst daher zu befürchtende Schmertzen und Entzündungen abgewendet, und endlich die *exfoliation* und Heilung des schadhafften Knochens selbst gehörig abgewartet werden können. *pag. 46. seqq.* 8) Nicht weniger sind die *incisiones* unentbehrlich bey starcken Verblutungen; denn man mag dieselben entweder durch *ligaturas* oder *stypтica* zu stillen suchen, so muß man doch vor allen dingen das verletzte Gefäß entdecken, welches bey einer Schuß-Wunde selten ohne *incisionibus* angehet. *pag. 57.*

So wahr, so gewiß, und nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Erfahrung gegründet die von dem geschickten *LE DRAN* in Ansehung derer *incisionum* gegebene Regeln sind; so wenig werden sie in der *ordinairen praxi* beobachtet. Mann hält zwar die *incisiones* und *dilatationes* einer Schuß-Wunde vor nothwendig, und unentbehrlich; *a*) wenn *aponeurotische* Theile verletzt sind, um solche zu *relaxiren*, *b*) wenn die Knochen gelitten haben, um solche zu entblössen, und zum Schaden selbst zu kommen, *c*) wenn übermäßige Blutflüße vorhanden sind, um die zerrissenen Gefässe zu entdecken, und *d*) zur Noth bey etwas tiefgehenden Wunden, um die frembden Cörper heraus zubringen, der Materie einen Abfluß zu schaffen, und die *sinuositæten* zu verhindern: allein wie viel

Wund-

Wund-Aertzte sind wohl, die bey einer geschossenen *simplen* Fleisch-Wunde *incisiones* und *scarificationes* vornehmen solten? Ja wenn man einem alten Wund-Artzt, zumahl, der schon lange gedienet, oder gar ein paar Feldzügen mit beygewohnet, dergleichen Cur vorschläget; so heist es öffters: Was will doch der junge Geel-Schnabel mit seinen neumodischen Frantzösischen Curen und Schneiden sich breit machen? Was der mir sagen will, habe ich schon lange vergessen. Ich weiß wohl, wo es Zeit zu schneiden ist, und kann es so guth, wie einer; wer will es aber durchgehends anrathen? warum soll man denn ohne Noth dem Patienten mehr Schmertzen machen? und wie viele Schuß-Wunden werden nicht glücklich geheilet, dabey man gar keinen Schnitt nöthig gehabt? u. d. gl. Wahr ist es, und die augenscheinliche Erfahrung lehret, daß viele Schuß-Wunden ohne Schnitt, ohne *incision* und *scarification* glücklich geheilet werden; und kann ich deswegen dem Herrn *LE DRAN* nicht beypflichten, wenn er die *incisiones* durchgehends bey allen Schuß-Wunden vor unentbehrlich angiebt, und behauptet, daß sie ohne denenselben selten und schwerlich könten zur Heilung gebracht werden. Wenn man aber gantz unpartheyisch davon urtheilen will, so wird man folgendes sowohl in der Theorie, als *praxi* gegründet finden: 1) In denen kurtz vorher angezeigten 4 Arten derer Schuß-Wunden sind die *incisiones* unentbehrlich, und man kann ohne denenselben die Wunde zu keiner glücklichen Heilung bringen; ja wenn man dieselben verabsäumet, so hat man die bedencklichsten Zufälle zu gewarten, und setzet den Patienten in Lebens-Gefahr. 2) Um so viel nothwendiger sind die *incisiones* und *scarificationes* in Schuß-Wunden, die *gangræniren*, als welche ohne diesen Hülffs-Mitteln gar bald in einen kalten Brand übergehen, und tödtlich ablauffen. In beyden Fällen kann ohne *incisionibus* keine vernünfftige Cur vorgenommen werden, und dieses findet auch bey keinem Menschen einen Wiederspruch. Hingegen 3) bey einer blossen Fleisch-Wunde kann die Cur sowohl ohne, als mit *incisionibus* geschehen. Die erste Art ist die gemeinste, wobey man die Wunde nur mit *unguentis digestivis* zu verbinden, und vermittelst dererselben die *suppuration* zu befördern sucht, durch welche nach und nach die *escharæ* und alles abgestorbene loßgeweicht, weggestossen, die Wunde gereinigt, und endlich geheilt wird. Allein, ob gleich auf diese Art sehr viele, zu mahl leichte und geringe Schuß-Wunden glücklich curirt werden; so hält es doch zuförderst sehr schwer, daß die *suppuration* zu Stande kommt, ohne daß der Patient vorher eine nach Proportion der Wunde ziemlich starcke Entzündung, Schmertzen und Fieber ausstehen solte, ja

wenn die Wunde groß, und die *escharæ* starck sind, und feste an sitzen, kann der heisse Brand um so viel ehr dazu kommen, *b*) hiernechst währet es bey dieser Methode sehr lange, ehe die Wunde gäntzlich gereiniget wird, und zuheilet, *c*) ereignen sich bisweilen verschiedene üble Zufälle dabey, als z. E. bey sehr grossen Wunden können übermäßige *suppurationes*, Abzehrungen des Leibes, schleichende Fieber, und Schwindungen des verletzten Theils; bey tiefgehenden Wunden aber verdächtige *sinuositæten*, und bößartige Fisteln erfolgen. Hingegen die andre Art der Cur, da man auch die *simplen* Fleisch-Wunden zuerst erweitert, so viel möglich oeffnet, und die *escharas* überall *scarificirt*, alsdenn aber durch *digestiva* die *suppuration* befördert, hat vor der erstern den Vorzug, daß in Anfang bey weiten nicht so starcke Entzündungen, Schmertzen und Fieber erfolgen, die *suppuration* leichter und schwinder erhalten, und bey derselben die Wunde in weit kürtzerer Zeit gereiniget, und geheilet werden könne, ohne daß man so leicht *sinuositæten*, oder andre von einer übermäßigen Vereyterung leicht entstehende Zufälle so leicht zu besorgen hätte. Die Ursach ist leicht zu begreiffen: Im Umfang einer Schuß-Wunde befinden sich viele theils stockende, theils *extravasirte* Feuchtigkeiten, die *escharæ*, welche die Wunde überall überziehen, sitzen sehr feste, mithin sind die *compressiones* und *obstructiones* derer gesunden Gefässe, als die Ursachen derer Schmertzen, Entzündungen und Fieber sehr groß, folglich müssen auch die Zufälle sehr starck seyn. Es muß daher ferner sehr schwer halten, und lange währen, ehe alle diese Verstopfungen von der Natur durch den *inflammatorischen* Antrieb weggestossen, die Gefässe geöffnet, das *extravasirte* Blut in Materie verwandelt, und eine Vereyterung zu Stande gebracht wird. Wenn man aber gleich anfangs durch hinlängliche *incisiones* und *scarificationes* denen stockenden und *extravasirten* Feuchtigkeiten einen Ausgang verschaffet, die *escharas*, wo nicht gäntzlich wegräumet, doch gröstentheils wegnimbt, und dadurch zugleich Gelegenheit giebet, daß die Wunde zur Gnüge ausbluten kann, welches bey denen *simplen* Schuß-Wunden selten gnugsahm geschicht: so müssen ja nothwendig die *compressiones & obstructiones vasorum* gröstentheils vermindert, mithin die sonst daher folgende Zufälle weit schwächer und geringer seyn; die Natur hat nicht die Helffte Arbeit, die Vereyterung zu bewerckstelligen, und vermittelst derselben die Wunde zu reinigen, folglich muß die *suppuration* so wohl, als die Reinigung und Heilung der Wunde viel leichter, und geschwinder von statten gehen. Man hat daher die von einer übermäßigen und lange anhaltenden Vereyterung sonst herrührende üble Folgen nicht so leicht zu befürchten, und es können auch schwerlich

sinuo-

sinuositæten oder Fisteln zurück bleiben, weil die Materie bey hinlänglich erweiterter Wunde sich nirgends verhalten kann. 4) Hieraus folget nun von selbst, daß wenn man eine Schuß-Wunde geschwinde und am sichersten curiren, und der zweyten *indication*, welche in schleuniger Beförderung der *suppuration* bestehet, vollkommene Genüge thun will, man die letztere Methode erwehlen müsse, wenn auch übrigens die Wunde noch so geringe scheinet. Inmittelst findet diese Methode dennoch bißweilen nicht statt, und zwar theils wegen der Weichlichkeit des Patienten, und in solchen Fall kann man demselben, zumahl, wenn es eine leichte Wunde ist, und er Zeit und Lust hat, eine etwas längere Cur abzuwarten, wohl den Gefallen thun, daß man ihn mit Schneiden verschonet, und den gewöhnlichen Schlendrian leyret; wenn es aber grosse und wichtige Wunden sind, muß man gleichwohl sein Gewissen und Ehre beobachten, und dem Patienten, wenn er durchaus nicht folgen will, wenigstens aufrichtig sagen, was er zu besorgen habe: theils wegen derer nahe an der Wunde liegenden grossen Blutgefässe, Nerven oder nöthigen Sehnen, ohne deren Verletzung man keine hinlängliche *incisiones* machen kann; denn in diesem Fall ist eine langsahme, dabey aber sichere Cur einer geschwinden, und zugleich gefährlichen vorzuziehen, und alsdenn thut ein vernünfftiger Wundartzt so viel, als er ohne Verwegenheit thun darff: theils auch wegen einer bereits dazugekommenen starcken Entzündung, bey welcher behutsahme *chirurgi* ohne der höchsten Noth nicht gerne schneiden, sondern damit warten, biß die Entzündung völlig zertheilet worden. 5) Insbesondere ist noch anzumercken, welchergestalt nach *bataillen*, da eben die meisten Schuß-Wunden vorfallen, die Umstände es nicht allemahl erlauben, eine Wunde mit hinlänglichen *incisionibus* zu versehen, und auf gehörige Art in Anfang zu verbinden. Denn *a*) auf der Wahlstadt hat man öffters weder Zeit, noch Gelegenheit, sich bey jeder Wunde lange aufzuhalten, und die Menge derer nach Hülffe schreyenden Personen nöthiget den geschicktesten und gewissenhafftesten *chirurgum*, nur denen gefährlichsten Zufällen in der Geschwindigkeit abzuhelffen. *Monsieur LE DRAN* schreibet zwar *pag. 65.* man solle an einer Schuß-Wunde, gleich beym ersten Verband, ehe man den *blessirten* wegbrächte, um der Geschwulst und Entzündung zuvor zu kommen, die nöthigen *incisiones* machen, die frembden Cörper und Splitter herausnehmen, die zerbrochenen Knochen wieder in ihre natürliche Lage bringen, und wo es die Zerschmetterung derer Beine erfordert, dieselben so fort *amputiren*, weil nach einem auf solche Art gemachten Verband der Patient leichter, und mit wenigern Schmertzen *transportirt* werden könnte; da hingegen bey Unterlassung

lassung dieser Verrichtungen währenden *transport* die Splitter und zerbrochenen Knochen an denen weichen Theilen eine starcke *irritation* hervorbrächten, und dadurch zu grossen Schmertzen, ja zu *convulsionibus* Gelegenheit gäben, nach dem *transport* aber die Geschwulst öffters dermaassen überhand nähme, daß es alsdenn bisweilen nicht einmahl möglich sey, die nöthigen *operationes* und *amputationes* anzustellen u. s. w. Der *auctor* hat Recht, und man thut sehr wohl, daß man seinem Rath folget, wo es angehet; nur errinnere ich dabey, daß man sich mit denen *amputationibus* nicht übereile, inmaassen öffters ohne derselben Glieder erhalten werden, da man es vorher nicht geglaubet. Allein wo ist auf der Wahlstadt unter freyen Himmel, wo man öffters noch von Kugeln beregnet, von Feinden umringet wird, und wo der Patient GOtt dancket, wenn er nur erst in Sicherheit komt, allemahl Zeit und Gelegenheit dazu? *b*) Hiernächst haben viele das Unglück, daß sie aus verschiedenen Ursachen 3, 4, und mehrere Tage unverbunden liegen, und alsdenn erscheinet die Wunde öfters in solcher Gestalt, daß man nicht so verfahren kann, wie es eigentlich der erste Verband erfordert. *c*) schließlich sind diejenigen am glücklichsten, welche entweder noch denselben, oder höchstens den Tag nach der *bataille* an einen sichern Ort gebracht werden, und in die Hände eines geschickten Wundartztes fallen, da denn die Wunde noch frisch, nicht sonderlich entzündet ist, und der Verband auf gehörige Art geschehen kann. Wenn in diesem Fall beym ersten Verband was versäumet wird, so ist die Schuld des *chirurgi*, er müste denn einen unartigen und ungehorsamen Patienten vor sich haben: in beyden ersten Fällen aber kann man es dem *chirurgo* nicht zur Last legen, wenn es mit der Wunde nicht so geht, wie es eigentlich nach der Beschaffenheit derselben gehen könte, wenn zu rechter Zeit alles nöthige wäre besorget worden.

Die *suppuration* an einer Wunde ist eigentlich ein Werck der Natur: S. den 4. Theil dieser Nachrichten *pag. 90. seq.* Die Kunst kann weiter nichts dabey thun, als daß sie die Hinderniße, so dieselbe aufhalten können, zum theil aus dem Wege räumet, und sie dadurch erleichtert. Dieses geschicht nun bey einer Schuß-Wunde angezeigter maassen zuförderst durch gehörige *incisiones* und *scarificationes:* hiernächst erhält man hierinnen seinen Endzweck durch einen geschickten Verband, wodurch eines theils der Zugang der äusserlichen Lufft, als eine grosse Hinderniß der *suppuration*, von der Wunde abgehalten, andern theils aber der Wunde selbst diejenigen Mittel beygebracht werden, welche die Vereyterung etwas erleichtern. Wie muß demnach der erste Verband bey einer Schuß-Wunde

seyn?

seyn? Vor allen Dingen wäscht man man die Wunde vermittelst eines Schwammes mit warmen Wein, oder, wenn man nichts anders bey der Hand hat, mit einem gesunden frischgelassenen Urin rein aus, um dadurch das geronnene Blut nebst andern drauf sitzenden Unreinigkeiten abzuspühlen. Nachher hat man dreyerley Methoden: 1) einige verbinden die Wunde zum ersten mahl mit Brandtwein, *arquebusade*, oder einem andern *spirituesen liquore*, womit die *charpie* befeuchtet, und die Wunde ausgefüllet wird, welches bis zum andern Verband sitzen bleibet, da es durch die *suppuration* loßgestossen wird. Man hat bey dieser in denen ältern Zeiten fast allgemeinen Methode die Absicht, durch die *spirituosa* der *gangræneusen corruption*, wozu Schuß-Wunden vor andern geneigt sind, zuvorzukommen, und die dabey befindliche *fugillationes*, und *contusiones* zu zertheilen. 2) Andere bestreichen so gleich beym ersten Verband die *charpie* und *plumaceaux* mit einem *unguento digestivo*, als dem *balsamo Arcæi*, welcher zu unsern Zeiten das gewöhnlichste *digestivum* ist, und *adpliciren* solches so wohl in die Wunde, als auf die *escharas*, in der Absicht, die *escharas* dadurch um so viel ehr zu erweichen, und die *suppuration* um so viel geschwinder herbeyzuschaffen. 3) Einige aber, und unter diesen *LE DRAN pag. 63.* rathen, man solte beym ersten Verband die Wunde bloß mit trockner *charpie* ausfüllen, welche aber gantz weich seyn, und so *adplicirt* werden muß, daß sie keine neue *compression* in der Wunde verursachen könne. Weil aber die *charpie* das in der Wunde noch befindliche Blut und andre Feuchtigkeiten bald in sich ziehet, mit dem Blute zusammenbacket, sich verhärtet, an die Oeffnungen derer Gefässe feste ansetzet, dieselbe verstopfet, und durch solche Verhärtung eine neue *irritation* und grössere *inflammation* verursachen kann: so wird angerathen, nachdem die Wunde nicht mehr blutet, die in derselben befindliche und gleichsahm angetrocknete *charpie* mit dem warm gemachten *oleo hyperici* zu befeuchten, welches bey diesem ersten Verband das beste *digestivum* vorstellet. Welche ist denn nun von diesen Methoden die beste? Die erste, so gemein sie vor diesen gewesen, hat in unsern Zeiten ihren gäntzlichen Abschied erhalten, und es läst sich die Ursach ihrer Schädlichkeit leicht einsehen. Denn bey Schuß-Wunden komt alles darauf an, daß man eine *suppuration* erhält, und in dieser Absicht muß man die leidenden Theile mehr zu *relaxiren*, als zu *constringiren* suchen: die *spirituosa* aber haben die Eigenschafft, daß sie die festen Theile mehr trocknen, und *constringiren*, daher verhindern sie vielmehr die *suppuration*, und halten sie wenigstens länger auf, mithin sind sie an und vor sich selbst in diesen Fällen unnützlich, ja schädlich. Der berühmte Herr

Heister rathet zwar in seiner *chirurgie pag. 91. §. 15.* daß man mit einem warm gemachten *spiritu vini* so wohl die Wunde ausfüllen, als auch denselben äusserlich vermittelst derer *compressen* über den gantzen Umfang der Wunde *adpliciren* solle, in der Absicht, um dadurch die *inflammatorische* Geschwust abzuwenden, oder wenigstens zu vermindern. Allein es ist bekant, daß man die zur Abwendung oder Zertheilung einer *inflammation* an einer Wunde üblichen Mittel zwar über den äusserlichen Umfang der an sich bereits verbundenen Wunde mit *compressen*, unter dem Nahmen derer *fomentationum adplicirt*, und daß in der Absicht auch die *spirituosa*, und insbesondre der von Herrn Heister selbst angerathene *spiritus vini camphoratus* entweder allein, oder mit *aqua calcis diluirt* in gewissen Fällen sehr gute Dienste thut: wer wird aber dieselbe in eine Wunde selbst bringen, die *suppuriren* soll? Bey solcher kann ja die *inflammation* nicht besser abgewendet, und zertheilet werden, als wenn man sie zu einer hinlänglichen *suppuration* bringet, und dieses wird ja durch die unmittelbahre *adplication* derer *spirituosorum* mehr verhindert, folglich die *inflammation* vielmehr erreget, und unterhalten. Daher schrencken andre den Gebrauch derer *spirituosorum* bey Schuß-Wunden wenigstens ein, und *recommendiren* sie nur bey denenjenigen, die wegen der dabey befindlichen gar zu starcken *contusion* des Fleisches und *extravasation* des Bluts sich viel ehr zur *gangræneusen* Fäulung, als zur guten *suppuration* anlassen; doch geben sie auch in diesen Fällen die vernünfftige *cautel* dabey, daß, da die *spirituosa* die Wunde sehr trocknen, die *escharas* mehr verhärten, und die *suppuration* hindern, man anfänglich nur die schwächern, als *eau d'arquebusade*, welches besonders zu Schuß-Wunden scheinet erfunden zu seyn, und daher auch den Nahmen führet, brauchen, bey würcklich zunehmender Fäulung aber die stärckern und höchst *rectificirten spiritus* nehmen solle. S. des gelehrten Herrn Plattners *chirurgie §. 480.* Allein, ob es gleich an dem ist, daß in solchen Fällen die *spirituosa* ihren guten Nutzen haben; so wird man doch mit denenselben allein nimmermehr was ausrichten, wenn man nicht die faulenden und abgestorbenen Theile biß auf das gesunde hinlänglich *scarificirt*: wenn man aber alsdenn die blossen *spirituosa* in die Wunde bringet, kann man nicht an denen gesunden Theilen dadurch eine neue *constriction* erregen, mithin die *suppuration* aufhalten, die doch in diesen Fällen ebenfalls unentbehrlich ist? Solte es daher nicht besser seyn, wenn man bey solchen *gangræni*renden Wunden nach gemachten genuasahmen *scarificationibus* und *incisionibus* die *unguenta balsamico digestiva* mit denen *spirituosis* und *essentiis balsamicis* vermischte, *ani-*

mirte,

mirte, und in die Wunde legte? Inmittelst siehet man doch wenigstens so viel, daß die *spirituosa* bey dem *ordinairen* Verlauff einer Schuß-Wunde zum ersten Verband platterdings nichts nutzen: und ob man gleich, nach der gemeinen Mode, einwenden könnte, daß gleichwohl unzehlig viele Schuß-Wunden auf solche Art glücklich wären curiret worden; so ist doch auch die Frage: wie viel Wunden man dadurch ohne Noth verschlimmert, welches nicht geschehen wäre, wenn man sie auf andre Art *tract*irt? und hiernechst ob man nicht bey einer andern Methode dem Patienten wenigere Schmertzen, Entzündungen und Fieber zu wege gebracht, und ihn geschwinder geheilet hätte? Mich deucht, wenn man es bey Lichte besiehet; so werden diese Fragen wohl durchgehends mit einem wahrhafftigen Ja müssen beantwortet werden. Ich halte demnach die beyden andern Methoden vor die besten, doch mit folgenden Unterscheide: Wenn man eine Schuß-Wunde gleich frisch gehörig *scarificir*en, hinlängliche *incisiones* daran verrichten, und also gleichsahm eine Art von gehauener Wunde draus machen kann, und darff; so ist es am besten, sich der dritten Methode nach dem Herrn *LE DRAN* zu bedienen, und die Wunde, nachdem man sie hat genugsahm ausbluten lassen, mit trockner *charpie* zuförderst auszufüllen, als welche den Nutzen hat, daß sie der fernern Aussieperung des Bluts aus denen frisch zerschnittenen Gefässen Einhalt thut, und wenn diese aufgehöret, befeuchtet man die *charpie* aus denen angezeigten Ursachen mit dem Oel. Wenn man aber die Wunde nicht *scarificirt*, und folglich die *eschara* überall drauf sitzen bleibt: so thut man am besten, daß man nach der zweyten Methode so gleich die *unguenta digestiva* mit *charpie*, oder *plumaceaux* überall unmittelbahr *applicirt*, um dadurch die *escharas* um so viel ehr zu erweichen, und die *suppuration* zu beschleunigen, in welcher Absicht man die *unguenta* mit *oleis*, als dem *oleo hyperici* versetzen kann, um sie flüßiger und erweichender zu machen.

Die dritte *indication* erfordert, daß man denen üblen Zufällen auf gehörige Art abhelffe, und denenselben, wenn sie zu befürchten, zuvorkomme. Da ich diese *indication* der zweyten nachsetze, so errinnere ich zugleich, daß solches nur bey dem *ordinairen* Verlauff einer *simplen* Fleisch-Wunde zu verstehen sey; bey welcher man an und vor sich selbst in Anfang von rechtswegen eben keine üble Zufälle bemercket, da man aber doch dieselbe zu befürchten hat, wenn man ihnen nicht auf gehörige Art zuvorkomt: oder wenn dergleichen Wunde etliche Tage unverbunden gewesen, so trifft man zwar bey derselben starcke Entzündungen, Fieber und Schmertzen, als üble Zufälle würcklich an, denen man abhelffen muß. Inmittelst geschi[illegible] bey-

des allererſt, nachdem man die Wunde gehörig verbunden, mithin der zweyten *indication* Genüge gethan hat. Sonſten aber giebt es üble Zufälle, die ſich gleich anfangs einſtellen, und auf deren Abhelffung man bedacht ſeyn muß, ehe man die Wunde verbindet, als bey *complicirten* Wunden, da Knochen, Sehnen, Nerven, groſſe Blutgefäſſe mit verletzt ſind, und in dieſen Fällen muß man zuerſt der 3ten *indication* Genüge thun, alsdenn aber erſt nach der zweyten die *ſuppuration* zu befördern ſuchen. Ich will zuförderſt derer Zufälle erwehnen, die ſich bey dem *ordinairen* Verlauff einer *ſimplen* Schuß-Wunde ereignen, und dieſe beſtehen hauptſächlich in der dabey befindlichen *ecchymoſi*, und dazukommenden *inflammatoriſchen* Verſchwellung. Die gröſte Sorgfalt des Arztes muß demnach dahin gehen, daß er einer übermäßigen Entzündung zuvorkomme, oder wenn ſie ſchon vorhanden, dieſelbe zu vermindern ſuche. Die Entzündungen entſtehen bey dergleichen Wunden hauptſächlich theils von denen darinnen enthaltenen frembden, inſonderheit ſpitzen, ſcharffen und rauhen Cörpern, theils von denen feſt anſitzenden *eſcharis*, theils auch von der ſparſahmen *hæmorrhagie*, welche bey Schuß-Wunden gemeiniglich bemerckt wird: mithin erhellet von ſelbſt, daß man denenſelben nicht kräfftiger und nachdrücklicher zuvorkommen könne, als wenn man nach der erſten *indication* die frembden Cörper herausgenommen, nach der zweyten aber die Wunde hinlänglich *ſcarificirt*, und dadurch ſo wohl die *eſcharas* vermindert, als auch Gelegenheit gemacht, daß die Wunde zur Gnüge ausbluten können. Es ereignet ſich zwar, ohnerachtet man die *inciſiones* noch ſo vollkommen gemacht, dennoch allemahl einige *inflammatoriſche* Verſchwellung; denn es muß dieſelbe dazu kommen, weil ſonſt keine gehörige Vereyterung geſchehen kann; allein in ſolchem Fall iſt ſie nebſt dem davon abhengenden Fieber ſo gering, ſo leidlich, daß der Patient öffters kein ſonderliches Ungemach davon empfindet, und daß man manchmahl faſt nicht nöthig hätte, weiter etwas davor zu ordnen, weil ſie ſich mit der anfangenden Vereyterung von ſelbſt wieder verlieret. Inmittelſt pflegt man dennoch zur *præcaution* alle die Mittel anzuwenden, die eigentlich zur Abwendung und Zertheilung einer *inflammation* gewidmet ſind; und dieſe beſtehen 1) in denen äuſſerlich über die Wunde *adplicirten fomentationibus*, die zugleich den Nutzen haben, daß ſie die im Umfang der Wunde befindlichen *ſugillationes* zertheilen. Die gewöhnlichſten und beſten ſind, welche aus *reſolvirenden* und zertheilenden Kräutern, mit Wein gekocht, verfertiget, und warm mit Tüchern umgeſchlagen werden. Die *oxycrata*, oder Umſchläge aus Eßig und Waſſer ſind auch nicht zu verwerffen. Die *ſpirituoſa*, und ſonderlich der

vielen

vielen ans Hertz gewachsene liebe Campher-*spiritus* schicken sich besser zu rosenhafften Entzündungen, *inflammationibus erysipelaceis*, als hierher: doch pflegen einige aus übermäßiger Sorgfalt ausser denen übrigen *fomentationibus* den Umfang der Wunde gantz von weiten mit Campher-*spiritu* zu waschen, um den starcken Zufluß abzuhalten; und ob ich solches gleich nicht vor nöthig halte, so kann ich es doch auch nicht vor platterdings schädlich ausgeben. Einige bedienen sich nebst denen *fomentationibus* auch derer *embrocationum*, da sie nehmlich den Umfang der Wunde mit einem warm gemachten erweichenden Oel etwas waschen, und alsdenn die *fomentationes* darüber legen. Es thut solches dem Patienten ungemein wohl, und indem dadurch die *inflammatorischen* Spannungen derer festen Theile etwas *relaxirt* werden, so vermindern sie nicht allein die Schmertzen, sondern tragen auch zur Zertheilung der *inflammation*, und Beförderung der *suppuration* allerdings etwas bey. Insonderheit haben die *embrocationes* ihren Nutzen in Wunden, die mit Verletzungen *tendineuser* und *aponeurotischer* Theile verknüpft sind, da sie die *constrictiones* dieser Theile ungemein *relaxiren* helffen, mithin die daher zu besorgende Zufälle mercklich erleichtern: hingegen bey einer im Umfang der Wunde befindlichen sehr starcken *ecchymosi* muß man sich damit in acht nehmen, um die *gangræneuse* Fäulung durch die blosse Erweichung nicht noch mehr zu befördern; und thun in solchen Fall die blossen *oxycrata* und *fomentationes vinosæ* besser, welche man alsdenn auch mit *spirituosis* etwas *animiren* kann. Ich habe Wundärtzte gesprochen, so erwehnte *embrocationes* verworffen, und dieselben zu denen alten unnützen Moden gerechnet: allein warum bringet es die allerneueste Mode mit sich, daß man bey Verletzungen des Unterleibes, und andern daran gemachten *operationibus*, als des Steins, derer Brüche u. s. w. so wohl zur Abwendung der *inflammation*, als auch zur Zertheilung derselben, wenn sie würcklich vorhanden, den gantzen Unterleib fleißig *embrocirt*? Die augenscheinliche Erfahrung lehret den Nutzen davon, und solchen bemerckt man auch davon bey Schuß-Wunden; nur muß man freylich die Vernunfft zu Hülffe nehmen, und die Fälle unterscheiden, wo dergleichen Mittel nöthig, wo sie überflüßig, und wo sie gar schädlich seyn? Wie kann man aber von Leuten, die weiter nichts, als schneiden gelernet, viel Vernunfft und Beurtheilung einer Kranckheit verlangen? 2) In dem hinlänglichen Aderlassen, von welchen bekandt ist, daß es so wohl zur Abwendung, als Zertheilung aller Entzündungen überhaupt das kräfftigste und würcksamste Mittel ist. Man bemerckt in Ansehung dessen in der gemeinen *praxi* zwey Vorurtheile, die sich beyde bloß

auf die Unwissenheit gründen, und doch gleichwohl bey denen, die sie haben, so fest eingewurtzelt sind, daß sie sich durch keine Vorstellung davon abbringen lassen. Das erste besteht in einer unnöthigen Furcht vor dem Aderlassen; das zweyte in einem manchmahl unzeitigen und übermäßigen Eyfer vor dasselbe. Nach dem ersten glauben einige, das Aderlassen wäre bey Schuß-Wunden schädlich, weil es die Kräffte des Patienten schwächte, und dadurch verhinderte, daß die *suppuration* nicht gehörig geschehen, noch die *escharæ* nebst denen abgestorbenen Theilen von der Natur weggestossen werden könnten; daher man bey denen, die etwa einen Blutfluß an ihrer Wunde erlitten, vielmehr nahrhaffte Brühen ordnet, damit ja die Kräffte bald ersetzet werden mögen, und das Aderlassen giebt man nicht ehr zu, als in höchsten Nothfall, wenn nehmlich eine starcke Entzündung dazu gekommen, und so überhand genommen, daß man schon den Brand befürchtet; doch auch alsdann geschicht es mehrentheils so sparsahm, daß man sich ein Gewissen macht, dem Patienten höchstens über 8 Unzen weg zu lassen. Man solte es nicht dencken, daß zu unsern Zeiten ein so blinder und einfältiger Glaube, welchen man nur dem Alterthum zu gute gehalten, solte gefunden werden; inmittelst trifft man es doch in *praxi* würcklich an, besonders bey denen, deren Lehrmeister ihre Wissenschafft lediglich auf Erfahrung gründen wollen, und nichts vor wahr halten, als was sie von ihren Vorfahren gehöret, gesehen, und gelernet. Das andere Vorurtheil ist neumodisch, und besteht darinnen, daß einige, da sie gehöret, daß das Aderlassen bey Schußwunden dienlich sey, solches ohne eintzigen Unterscheid durch die Banck durch bey allen *bleſſirten* anordnen. Wenn nun dieses bey Leuten geschicht, die sich würcklich verblutet haben, so komt es zwar freylich nicht zur *inflammation*, der Patient aber wird dermaassen vollends entkräfftet, daß seine Wunde unvermerckt in eine Fäulung übergehet, welche bey verabsäumter zeitigen Hülffe den Todt nach sich ziehet. Das erstere Vorurtheil hingegen bringt zuwege, daß viele an denen überhand nehmenden *inflammationibus*, und dazu kommenden Brande ihre Gliedmaassen verliehren, und wohl gar sterben. Speculabundus macht noch einen Einwurff. Er saget: das Aderlassen ist eigentlich und hauptsächlich ein Mittel wieder die Vollblütigkeit, und da alle Wunden mit einem Blutfluß verknüpfet sind, mithin dadurch die etwa gegenwärtige Vollblütigkeit gehoben wird; so scheinet es ja überflüßig, und ungeräumt zu seyn, bey Wunden Ader zu lassen. Allein sind denn die Blutflüsse bey denen Wunden allemahl so starck, daß man davon eine hinlängliche Verminderung der Vollblütigkeit sich versprechen kann? Freylich kann man bey einer Wunde keine Vollblütigkeit

mehr

mehr behaupten, wenn sich einer halb todt geblutet: geschicht denn aber dieses bey allen Wunden? und ist es nicht insonderheit von Schuß-Wunden bekandt, daß bey denenselben nach ihrem *ordinairen* Verlauff sich gemeiniglich keine sonderliche Blutflüße ereignen? Lässet man denn hiernechst der blossen Vollblütigkeit wegen zur Ader? keineswegs. Das Aderlassen ist zwar hauptsächlich ein Mittel wieder die Vollblütigkeit: es wird aber auch überdem vielfältig mit sehr grossen Nutzen angestellet, theils wenn das Blut sich in grosser Wallung und Hitze befindet, als in hitzigen Fiebern, um dadurch die übermäßige Ausdehnung derer Gefässe zu vermindern, und dieselben in ihre gehörige Gräntzen zu bringen; theils wenn das Blut an einem Ort in eine dem Stillestand fast gleichkommende Stockung oder *stagnation* gerathen, wie sowohl bey *contusionibus*, als auch bey denen durch äusserliche Gewalt verursachten Dräbnungen, Erschütterungen oder *commotionibus* des Cörpers, und sonderlich innerlicher *viscerum* geschicht, um die alsdenn fast gehemte Action derer Gefässe zu verstärcken, und die stockende Säffte in Bewegung zu bringen; theils wenn an einem Ort solche Verstopfungen vorhanden, welche eine Entzündung drohen, oder dieselbe bereits würcklich verursacht haben, um alsdenn den übermäßigen Zufluß abzuziehen, und die Entzündung zu verhindern u. s. w. In allen diesen, wie auch andern dergleichen Fällen thut das Aderlassen ausnehmende Dienste, ob gleich öfters keine würckliche Vollblütigkeit vorhanden. Wenn man nun erweget, *a*) daß bey Schuß-Wunden mehrentheils keine sonderliche Blutflüsse erfolgen, *b*) daß hingegen mit denenselben insgemein starcke *contusiones*, *stagnationes* und hefftige Erschütterungen so wohl des behafften Theils, als auch bisweilen des gantzen Cörpers verknüpft sind, welche letztere den Umlauff des Bluts in die gröste Unordnung bringen können, und daß *c*) endlich in denenselben, auch ohnerachtet der entweder durch einen Blutfluß, oder die gemachten *incisiones* etwa verminderten Vollblutigkeit, dennoch öffters so viele Verstopfungen zurückbleiben, die allerdings zu starcken Entzündungen können Gelegenheit geben: so wird man leicht einsehen, daß das Aderlassen bey Schuß-Wunden einen vielfältigen Nutzen hat. Denn durch dasselbe, sagt *LE DRAN pag. 71.* wird *a*) die etwa gegenwärtige Vollblütigkeit, welche insonderheit bey Wunden, so nicht viel geblutet, angetroffen wird, gehoben; durch dasselbe wird *b*) verhindert, daß das Blut nicht so häuffig zu denen verwundeten Theilen hinschiessen kann, und folglich die Geschwulst und Entzündung abgewendet, oder wenigstens um die Helffte vermindert; durch dasselbe wird *c*) denen übermäßigen Wallungen des Bluts abgeholffen, welche, wenn auch gleich keine würckliche Vollblütigkeit

blütigkeit vorhanden, sich dennoch ereignen, und eine solche Auftreibung derer Gefässe verursachen können, die eben die Zufälle hervorzubringen fähig ist, welche sonst von der blossen Vollblütigkeit entstehen; und endlich werden *d)* durch dasselbe die von der Erschütterung etwa erfolgte Stockungen vermindert, die dadurch gehemte *fe* und *excretiones* wieder hergestellet, und eine ordentliche und gleichmäßige Circulation zuwege gebracht. Was aber dieses zur gehörigen Reinigung und Heilung der Wunde, und Abwendung vieler gefährlichen Zufälle beytrage? ist mehr, als zu bekandt.

So nützlich und nöthig inmittelst das Aderlassen bey Schuß-Wunden ist: so wenig kann man allgemeine Regeln davon angeben, und bey allen auf einerley Art verfahren. Man muß vielmehr dabey, wie bey dem Gebrauch aller andern Mittel, auf die Verschiedenheit derer gegenwärtigen Umstände sehen, und meldet hiervon *LE DRAN pag.* 72. kurtz, aber nachdrücklich, es müsse das Aderlassen theils nach denen Kräfften des Patienten, theils nach der Beschaffenheit derer verletzten Theile, theils nach der Grösse und Umfang der Wunde, theils nach der Verschiedenheit derer von Anfang damit verknüpften Zufälle eingerichtet und proportionirt seyn. Lasset uns hierüber, weil es grossen, und würcklichen Nutzen hat, einige Betrachtungen anstellen: 1) Nach denen Kräfften des Patienten. Man beurtheilet dieselbe bey Wunden theils aus dem Pulß, theils aus der erlittenen Verblutung; und man kann sich hierbey ohnmaßgeblich folgende Regeln zu Nutze machen: *a)* So lange der Puls bey einem Patienten stärcker, und voller ist, als er nach Proportion seines Temperaments seyn solte; zeiget er entweder einen solchen Uberfluß, oder eine solche Wallung des Bluts an, die zu üblen Zufällen, und starcken Entzündungen kann Gelegenheit geben, und daher das Aderlassen, auch zu wiederhohlten mahlen erfordert. Ein vernünftiger und geübter Artzt wird solchergestalt aus der Beschaffenheit des Pulsses zuverläßig bestimmen können, wie viel man Blut weg lassen, und wie offt man solches wiederhohlen müsse? *b)* Es folget hieraus von selbst, daß bey Verwundeten, die an sich sehr vollblütig oder zu Erhitzungen des Bluts sehr geneigt sind; die vor empfangener Wunde durch hitzige Getränckе, oder starcke und *forçirte marche*, zumahl bey heissen Wetter, das Blut in starcke Wallungen gebracht haben; die mit wütender Erbitterung gefochten; nicht weniger, deren Wunden wenig geblutet, oder bey denen man durch gehörige *inciſiones* und *ſcarificationes* die Gefässe nicht genugsahm hat entledigen können, nothwendig der Pulß stärcker und voller gehen, mithin ein reichliches und öffteres Aderlassen nöthig seyn werde. *c)* Hingegen bey Verwundeten, die vorhero

durch

durch Strapatzen, schlechte Nahrung, und halben Hunger ausgemergelt, und entkräfftet worden, oder die sehr starcke Verblutungen erlitten, wird man keinen sonderlich vollen Pulß bemercken, und folglich wird man bey denenselben das Aderlassen sehr sparsahm anstellen müssen, oder gar überhoben seyn können. Warum hat man solchergestalt bey reichen und vornehmen Officiers, die sich was zu gute thun können, und Gelegenheit dazu haben, gemeiniglich öffteres Aderlassen nöthig, als bey gemeinen Soldaten? Weil jene insgemein ein überflüßiger und erhitzter Geblüt haben, als diese. *d*) Je mehr sich also eine Wunde ausgeblutet, und je mehr man *inciſiones* und *ſcarificationes* an derselben verrichtet: je weniger wird man das Aderlassen nöthig haben. 2) Nach der Beschaffenheit derer verletzten Theile, und in Ansehung dessen ist es eine Haupt-Regel: Je empfindlicher und gespanter, nicht weniger, je nothwendiger der verletzte Theil zur Erhaltung des Lebens ist; je reichlicher und öffter muß das Aderlassen verrichtet werden. Aus diesem Grunde muß man bey Verletzungen *tendineuser*, *nerveuser* und *aponeurotischer* Theile, ingleichen innerlicher *viſcerum*, sonderlich des Gehirns und der Lunge, mit dem Aderlassen nicht sparsahm umgehen; und man darff hierbey nicht einmahl allezeit auf einen vollen Pulß warten, sondern muß solches bey der geringsten Spur einer dazukommenden Entzündung wiederhohlen, um dieselbe entweder gäntzlich abzuwenden, oder doch wenigstens gantz geringe zu machen. Denn die Entzündungen an solchen Theilen ziehen insgemein die schlimsten Folgen nach sich, und drohen gar Lebens-Gefahr, die man an bloß fleischichten Theilen so leicht nicht zu besorgen hat; wie ich bey Betrachtung derer *complici*rten Wunden mit mehrern darthun, und durch Exempel erweisen werde. Gleichwie demnach die Nothwendigkeit und öfftere Wiederhohlung des Aderlassens bey Fleisch-Wunden hauptsächlich aus der Beschaffenheit des Pulsses beurtheilet wird: also muß sie bey der Verletzung *tendineuser* Theile und innerlichen *viſcerum* vornehmlich durch die sich äussernde schlimme Zufälle, besonders Entzündungen, vernünftig bestimmet werden. 3) Nach der Grösse, uud Umfang der Wunde, und hierbey kann man wieder als eine Regel annehmen: Je grösser und tieffer der Umfang der Wunde ist, je nöthiger ist das reichliche Aderlassen. Denn in dergleichen Wunden sind sehr viele gequetschte Stellen, viel Verstopfungen, viel Ursachen zu Entzündungen; und, um solche abzuwenden, wird folglich eine stärckere Lüfftung des Bluts erfordert. Man muß aber den Umfang der Wunde nicht allein nach der Wunde an und vor sich selbst, sondern auch nach der damit verknüpften *ecchymoſi* beurtheilen, und solchergestalt kann eine an sich kleine Wunde einen grossen Umfang

haben, vermöge dessen ein reichliches Aderlassen dabey nöthig ist. Man muß zugleich die Beschaffenheit des verletzten Theils mit in Erwegung ziehen, nach welcher bey Fleisch-Wunden die Beschaffenheit des Pulses, bey Verletzung anderer empfindlicher und wichtiger Theile aber die Beschaffenheit der Zufälle das Maaß des Aderlassens mit bestimmen muß. 4) Nach denen von Anfang mit der Wunde verknüpften Zufällen. Man versteht hier hauptsächlich diejenigen Zufälle, die nicht so wohl von der Wunde an und vor sich selbst, als vielmehr von der dabey vorfallenden Drähnung und Erschütterung des Cörpers, und besonders des behaffteten Theils entstanden. Der *auctor* nent diese Zufälle *accidentia primitiva*, und rechnet zu denenselben die Betäubung, und Schwere des gantzen Cörpers, starcken Frost, Ohnmachten, *convulsiones*, und die Veränderung der Farbe, welche bisweilen gleich Anfangs nach empfangenen Schuß sich ereignen, und eine Erschütterung des gantzen Cörpers zum Grunde haben. Hiernechst aber gehören auch andre Zufälle hieher, die von der Erschütterung eines Theils insbesondre entstehen, und nach Verschiedenheit derer Theile verschieden sind, unter welchen insonderheit diejenigen bedencklich fallen, die von der Erschütterung des Gehirns, oder derer in der Brust befindlichen *viscerum* erfolgen. Solche Erschütterungen verursachen entweder eine *stagnation*, oder *extravasation* des Bluts, wie ich in 4ten Theil dieser Nachrichten bey Abhandlung der Materie *de contusionibus* ausführlich gezeiget; woselbst ich auch gewiesen, wie das reichliche Aderlassen in solchen Fällen das vornehmste Mittel sey, die Zufälle so wohl abzuwenden, als glücklich zu heben. Wenn nun eine Schuß-Wunde vorkomt, die an und vor sich sehr geringe ist, und nicht viel zu bedeuten hat, folglich nicht einmahl eine Aderlaß erfordern würde; die aber gleichwohl von Anfang mit solchen Zufällen begleitet ist, die eine Erschütterung dieses oder jenes Theils, und selbst eines Knochens, oder des gantzen Cörpers zum Grunde haben: so ist ein reichliches, und bisweilen offt wiederhohltes Aderlassen nothwendig, und unentbehrlich, dessen Maaß in diesem Fall nach der Beschaffenheit erwehnter Zufälle bestimmet wird. Z. E. Ein junger, munterer, und vollblütiger Mensch bekomt einen Streiff-Schuß an Kopf, bey welchen er zwar gleich zu Boden fällt, und seiner Sinnen beraubet wird, sich aber gleichwohl bald wieder erhohlet. Der Feldscher findet eine leichte, flache Wunde, er *scarificirt* dieselbe überall, und verbindet sie gehörig, lässet auch dem Patienten ein wenig zur Ader. Der Artzt besucht folgenden Tag die Verwundeten, und da er in die Stube komt, wo dieser lieget, findet er ihn schlaffend, und erhält von dem Feldscher die Nachricht, es sey eine gantz

geringe

geringe Wunde, Patient habe übrigens keine Zufälle, und habe die gantze Nacht durch bis hieher sehr schöne geschlaffen. Allein dem Artzte kahm dieser Schlaff, den er bey Verwundeten auf solche Art nicht gewohnt war, etwas bedencklich vor; er sucht den Patienten zu ermuntern, er will aber nicht erwachen: er bemercket, daß der Schlaff schwer, mit einer mühsahmen *respiration* begleitet, und der Pulß sehr voll war. Man läßet ihm so fort reichlich zur Ader, *adplicirt* ein Clystier, und Patient bleibt bey seinem Schlaff: man wiederhohlt nach 2 Stunden das Aderlassen zum andern, und etliche Stunden drauf zum 3ten mahl; wobey Patient erwachte, sich erst nicht besinnen konte, doch in kurtzen wiederum völlig zu sich kahm, und nur noch eine schwindelhaffte Schwere des Haupts, und Betäubung derer Sinnen klagte. Als diese den folgenden Tag noch anhielt, läßt man ihm zum 4ten mahl Ader, und *adplicirt* noch ein Clystier; wornach er sich endlich erhohlete, und seine Wunde in kurtzer Zeit geheilet wurde. Diese Wunde, da sie ohnedem gehörig *scarificirt* wurde, hätte an sich kein weiteres Aderlassen erfordert; der verdächtige Schlaff aber, als ein Merckmahl einer vorgefallenen Erschütterung des Gehirns, machte das Aderlassen nothwendig; und siehet nicht ein jeder, daß ohne demselben Patient nicht wieder würde aufgewachet seyn?

Wenn nach bißheriger Abhandlung die frembden Cörper aus der Wunde genommen, hinlängliche *incisiones* gemacht, die Wunde mit *digestivis* verbunden, gehörige *fomentationes adplicirt*, und zu rechter Zeit genugsahmes Aderlassen angestellet worden: so wird man wenigstens bey einer blossen Fleisch-Wunde so leicht keine sonderliche Entzündung, kein merckliches Wund-Fieber, und überhaupt keine schlimme Zufälle bekommen; sondern man wird bereits den andern oder 3ten Tag den Anfang einer guten *suppuration* bemercken, in deren gehöriger *direction* die vierte *indication* bey der Cur einer Schuß-Wunde besteht. Ehe ich aber dieselbe in Erwegung ziehe, muß ich vorher noch einige Umstände berühren, die annoch bey der zweyten und dritten *indication* zu bemercken sind. Von dem ersten Verband ist bereits angezeiget worden, daß man die Wunde entweder mit trockner *charpie* ausfülle, und solche nachher mit dem *oleo hyperici* befeuchte, oder daß man ein *unguentum digestivum* mit *plumaceaux* in dieselbe *adplicire*. Zum Verband gehören noch Pflaster, *compressen* und *bandagen*. Was die Pflaster betrifft; so hat man von deren Nutzen bey Wunden zwey Meynungen. Einige glauben, es hätten dieselben weiter keinen Nutzen, als bloß die in die Wunde gelegten *plumaceaux* und *charpie* in ihrer Lage zu erhalten, und den unmittelbahren

Zugang der äusserlichen Lufft abzuwenden; und aus diesem Grunde hätte man nicht nöthig ein Pflaster dem andern vorzuziehen, sondern es wäre gleichgeviel, was man vor eins auflegte. Andere hingegen legen denen Pflastern grosse Kräffte bey, und schreiben denenselben alle gute Würckungen, die Reinigung, und Heilung der Wunde, die Abwendung und Stillung aller Zufälle fast einzig und allein zu. Aus diesem Grunde freuet sich mancher, daß er ein Pflaster habe, welches alle Wunden heilte, und welches er deswegen keinen Menschen offenbahret. Mich deucht, man gehe in beyden Fällen zu weit, und meines Erachtens irret man sich sowohl, wenn man denen Pflastern bey Wunden alle Würckungen platterdings abspricht, als auch, wenn man ihnen zu viel Kräffte beyleget. Denn es ist zwar wahr, daß kein Pflaster eine Wunde heilet, sondern daß solches lediglich von der Natur geschehe, und daher manche Wunde eben so gut, und geschwinde heilet, wenn man sie mit Speck-Schwarte verbindet, als wenn man die kostbahresten Pflaster aufleget. Bey *simplen* Wunden, da alles guth gehet, dient freylich das Pflaster zu weiter nichts, als zur Bedeckung der Wunde, und diejenigen, die sich rühmen, so gantz besondre, und *universelle* Heil-Pflaster zu besitzen, sind theils auslachens, theils mitleidens werth. Inmittelst giebt es doch auch in der That Fälle, darinnen man bey Wunden von denen Pflastern mehr Würckungen als die blosse Bedeckung zu hoffen hat, und da man nicht platterdings behaupten kann, daß es einerley seye, was man vor ein Pflaster brauche. Wenn man solchergestalt die Curen derer Wunden *practice* betrachtet; so findet man unter andern, daß man nach der verschiedenen Beschaffenheit und Zustand der Wunde hauptsächlich vier verschiedene Absichten bey Auflegung derer Pflaster zu beobachten hat. Denn so brauchet man *a*) bey frischen gehauenen Wunden die Pflaster, um die Leffzen derselben zusammen zu halten, und ihre geschwinde Zusammenwachsung zu befördern, welche bekandter maassen Hefft-Pflaster heissen. *b*) Bey Wunden, die zu starck *suppuriren*, oder bey denen der *inflammatori*sche Zufluß zu übermäßig ist, braucht man zertheilende Pflaster, und dahin gehören die so genandten *emplastra defensiva*, und *camphorata*. *c*) Bey Wunden, die eine *suppuration* erfordern, da aber dieselbe nicht recht von statten gehen will, braucht man erweichende und *maturi*rende Pflaster, und da kein vernünfftiger Artzt leugnet, daß dergleichen Pflaster in harten Geschwulsten und *abcessen* die *suppuration* ungemein befördern, warum sollte man diese Würckung nicht auch bey Wunden, welche *suppuriren* sollen, zu gewarten haben? Wenn aber dieses seine Richtigkeit hat; so folget von selbst, daß solche Pflaster

bey

bey Wunden, da man eben keine Vereyterung verlangt, oder da dieselbe bereits hinlänglich erfolget, ja gar übermäßig zu werden scheinet, mehr schädlich als nützlich sind. *d)* Endlich bey Wunden, die vollkommen gereiniget, und in der Heilung begriffen sind, wo man also nur die Schliessung der Narbe zu besorgen hat, braucht man die bloß trocknende Pflaster, als das *emplastrum stictícum Crollii* u. s. w. Es komt demnach bey einer geschickten Cur derer Wunden ebenfalls auf eine vernünftige Wahl derer zu gebrauchenden Pflaster an: und wie nöthig wäre es, daß alle Wundaertzte eine gute, und deutliche Erkendtniß so wohl von Pflastern, als andern äusserlichen Mitteln überhaupt hätten! Mich deucht, es fehlet in diesem Stück an einer gründlichen Theorie, und die meisten verfahren hierinnen lediglich nach Empyrie: doch vielleicht schreibt einmahl jemand eine vernünfftige *materiam medicam chirurgicam.*

Bey Schuß-Wunden finden alle vier erwehnte Arten von Pflastern statt. Die Hefft-Pflaster sind zwar eigentlich nur denen frisch gehauenen Wunden, als ein *reunions*-Mittel bestimt: allein es *recommendir*t *Monsieur LE DRAN* dieselben auch bey Schuß-Wunden in dem Fall, wenn durch einen Streiff-Schuß ein Lappen Haut oder Fleisch so weggenommen worden, daß er an einem Ort noch feste sitzet. Er schreibet davon *pag.* 35. Wenn man nach einem Streiff-Schuß einen etwas grossen Lappen findet; so muß man die Wunde überall *scarificir*en, oder die *escharam* gar völlig wegnehmen, alsdenn den Lappen wieder gehörig andrücken, und in solcher Lage entweder durch eine geschickte *bandage*, oder durch Hefft-Pflaster, oder durch die unterbrochene Nath zu erhalten suchen: denn hierdurch erleichtert man der Natur die Arbeit um die Helffte, und beschleuniget die Heilung ungemein, welche sehr lange dauret, wenn man den Lappen gar wegschneidet. Wenn keine Entzündung dazu komt, so geschicht es offt, daß auf solche Art der Lappen glücklich wieder anwächset, zumahl, wenn man die *escharas* völlig hat wegnehmen können; wenn aber eine Geschwulst oder Entzündung dazu komt, so erhält man seinen Endzweck nicht: denn die Wunde geht alsdenn in Vereyterung, und wenn man in solchen Fall ja die Hefft-Pflaster, oder unterbrochene Nath *applicir*en will, so muß man sich derselben bloß als eines *contentiv*-Mittels bedienen, und deswegen die Heffte so anlegen, daß man sie in Nothfall so gleich wieder auflösen kann u. s. w. Mir ist kein Exempel vorgefallen, wobey man die Methode hätte anwenden können; inmittelst kann ich dieselbe, wenn ich sie nach vernünff-

tigen Gründen betrachte, in geringsten nicht in Zweiffel ziehen. Denn wenn der abgerissene Lappen nicht dermassen gequetscht worden, daß er alles Leben verlohren; und wenn man die *escharas* überall völlig weggenommen: so muß man die Wunde fast als eine frische und gehauene betrachten, von welcher bekandt ist, daß sie *per reunionem* in kurtzer Zeit heilet. Gesetzt, die Ränder des Lappens und der Wunde wären gäntzlich gequetscht, abgestorben, und müsten folglich durch die *suppuration* weggebracht werden; so kann man diesem Umstand eines theils durch *scarificationes* gewisser maassen abhelffen, andern theils kann man durch Hefft-Pflaster wenigstens den grösten und annoch gesunden Theil des Lappens zu einer baldigen Zusammenwachsung bringen, und alsdenn bliebe nur eine kleine Wunde von denen etwa wegschwärenden Rändern übrig, mit deren Heilung man nothwendig ehr muß fertig werden, als wenn man eine Wunde von so grossen Umfang vor sich hat. Und gesetzt endlich, es wären unter dem angedruckten Lappen noch hin und wieder einige Stellen übrig blieben, welche in eine *suppuration* übergiengen; sy könte man durch vernünfftige *incisiones* allemahl zu Hülffe kommen, und hätte also nicht nöthig, den gantzen Lappen wegzuschneiden, mithin thäte man der *chirurgischen* Haupt-Regel ein Genüge, nach welcher man bey allen *operationibus* und *incisionibus* die Substantz der Haut und des Fleisches, so viel müglich, muß man zu erhalten suchen. S. *LE DRAN pag. 230. aphor 2.*

Was die übrigen Arten von Pflastern betrifft, so bemercke ich davon folgendes: *a*) Weil eine Schuß-Wunde ohne *suppuration* nicht kann geheilet werden, und man suchen muß, dieselbe je ehr, je lieber zu Stande zu bringen; so folget, daß bey denen ersten Verbänden diejenigen Pflaster die geschicktesten und besten sind, welche die *suppuration* befördern. Es ist in dieser Absicht zu unsern Zeiten unter andern das *emplastrum nigrum* sehr berühmt. Gleichwie aber diejenigen, so demselben so wenig, als andern Pflastern einige Krafft zuschreiben, sich in der That sehr betrügen: also haben auch in Gegentheil diejenigen unrecht, welche sich in dieses schwartze Pflaster dermaassen verliebt, daß sie sich eintzig und allein drauf verlassen. Ich habe gesehen, wie einige so weit gehen, daß sie auch bey denen gefährlichsten Umständen, ja selbst bey bevorstehenden heissen Brande weiter nichts gethan, als ihr Pflaster aufgelegt, in der gewissen Hoffnung, es müsse solches alles gut machen, und heilen; allein der schlechte Erfolg hat gewiesen, daß das gute Pflaster nicht allmächtig gewesen, und wären in solchen Fällen nicht andre vernünfftige Aertzte dazugekommen, so würde gewiß mancher mehr, auch bey Gebrauch des kostbahren Pflasters, abgeschieden seyn.

Man

Man muß meines Erachtens an einer Schuß-Wunde bey dem ersten Verband zuförderst alles thun, was bisher angezeiget worden, und alsdenn habe ich von der *adplication* des schwartzen Pflasters die vortreffliche Würckung angemercket, daß es eine baldige gute *suppuration* ungemein befördert. So nützlich also dieses Pflaster bey einer Schuß-Wunde ist so wohl im Anfang, ehe die *suppuration* zu Stande gekommen, als auch in Fortgang der Cur, wenn die *suppuration*, es sey, aus welcher Ursach es wolle, anfängt in Stecken zu gerathen, und die Wunde trocken zu werden, ingleichen bey *gangræni*renden Wunden: so schädlich ist es hingegen, wenn man es bey einer Wunde, die hinlänglich *suppurirt*, beständig fort brauchet; denn es wird alsdenn die *suppuration* zu starck werden, zu viel unnützes und schwammichtes Fleisch sich erzeugen, und die Heilung nimmermehr zu Stande kommen. Wenn demnach der *casus* vorfällt, daß einer bereits etliche Monath eine Schuß-Wunde an sich getragen, die wegen verletzter Knochen so langwierig gewesen; dem aber nach völlig geheilten Knochen die Wunde mit langen *bourdonets*, *setons*, *unguentis digestivis*, und dem *emplastro nigro* immer weg verbunden wird, dabey man zwar eine beständige starcke *suppuration* erhält, gleichwohl zu keiner Heilung kommen kann; und ein solcher Patient geräth endlich aus Ungedult in die Hände eines alten Weibes, welches ihm seine Wunde nur gantz flach mit *plumaceaux* und einem zertheilend trocknenden Pflaster verbindet, und solche binnen 8 Tagen glücklich zu heilet: ist das wohl ein Wunderwerck? Hat man Ursach, das alte Weib einer Hexerey zu beschuldigen? oder von ihr zu glauben, daß sie besondre, nicht mit Geld zu bezahlende Geheimnisse besässe? Keinesweges! Das gute Weib mag wohl nur die eintzige Methode, eine Wunde zu heilen wissen: und hat sie das Glück, eine solche Wunde unter Händen zu kriegen, die so weit ist, daß sie zuheilen kann, so gehts nach Wunsch. Wie viele andere aber bleiben ungeheilt, oder werden gar unglücklich? *b*) So bald bey einer Schuß-Wunde eine gute hinlängliche *suppuration* wahrgenommen wird; muß man alle erweichende Pflaster, und besonders das *emplastrum nigrum* weglassen, und bloß die zertheilenden, und so genandten *defensiva* brauchen, als welche den übermäßigen Zufluß abwenden, und verhüten, daß die Vereyterung nicht zu starck werde. *c*) Wenn aber endlich die Wunde völlig gereiniget ist, das Fleisch wieder wächset, und man nur noch die Schliessung der Narbe zu besorgen hat, sind die trocknenden Pflaster die besten und zuträglichsten.

Die *compressen*, die man beym ersten Verband einer Schuß-Wunde *adplicirt*, haben unter andern den Nutzen, daß sie den übermäßigen Zufluß

mit

mit abhalten sollen, deswegen man dieselben mit gehörigen *fomentationibus imbibirt*. Sie haben aber auch den Nutzen, daß zugleich dadurch die um die Wunde herum befindliche Ungleichheiten und Tieffen dermaassen ausgefüllet werden, damit die *bandage* desto besser und gemächlicher angelegt werden könne. In Fortgang der Cur, wenn die *suppuration* hinlänglich von statten geht, kann man durch den vernünfftigen Gebrauch derer *compressen* die Verhaltung der Materie an dieser, oder jener Stelle, mithin die *sinuositæten* verhüten, und die Heilung der Wunde von Grund aus gewisser maassen befördern; wie zu seiner Zeit soll errinnert werden. Inmittelst hat man bey *adplication* so wohl derer *compressen*, als *bandagen* hauptsächlich dahin zu sehen, daß man dieselbe bey einer Schuß-Wunde in Anfang, so lange sie noch geschwollen, und entzündet ist, ja nicht zu feste anlege, damit die verletzten Theile nicht zu sehr gedrückt, und der Umlauff des Bluts vollends gehemt werde, der in diesen Fällen ohneden genug Hinderniße findet. Man muß hierinnen bey Schuß-Wunden gewiß viel behutsamer verfahren, als bey gehauenen, und man kann Exempel aufweisen, da bloß die festere Anlegung der *bandage*, besonders nach etwa vorgefallenen starcken *haemorrhagien*, die man dadurch meynet vollends zurück zuhalten, oder bey *complicirten* Verletzungen derer Knochen, die man dadurch suchet, in ihrer Lage zu erhalten, zu denen hefftigsten Entzündungen, Schmertzen, ja selbst zur *gangræna* Gelegenheit gegeben. Es muß der Wundartzt hierbey die Lage und Beschaffenheit derer verletzten Theile betrachten, und nach derselben vernünfftig beurtheilen, wie er seine *compressen* und *bandagen adpliciren* solle? wozu man ohnmöglich *specielle* Regeln angeben kann. Der auf solche Art verbundene Theil muß endlich in eine solche *situation* gebracht, und darinnen erhalten werden, bey welcher das Blut durch die *venas* freyer, und leichter zurück fliessen kann; welches wiederum nach Verschiedenheit derer Theile muß beurtheilet werden.

Die Entzündungen und daher rührende Wund-Fieber abzuwenden, wie auch, wenn sie bereits vorhanden, zu mindern, mithin eine gute Vereyterung zu befördern, ist ausser denen bisher angeführten Hülffs-Mitteln nöthig, *a*) daß der Patient eine geziemende Diät beobachte, *b*) daß man ihm insonderheit kühlende, und verdünnende Getränckе in Quantität gebe, *c*) dabey, wenn es die Noth erfordert, temperirende Artzeney-Mittel, nicht weniger in gewissen Fällen *anodyna* ordne, und ihn *d*) bey gehörigen offenen Leibe erhalte. Von der Diät eines Verwundeten behalte ich mir eine eigene Abhandlung vor, und mercke nur vorjetzo folgendes davon an: Es ist zwar wahr, daß die Diät um so viel strenger, und sorgfältiger muß

beobachtet

beobachtet werden, je wichtiger und gefährlicher die Wunde ist; inmittelst ist es auch bey denen geringsten Wunden nöthig, eine gewisse eingeschränckte Diät zu halten. Ich habe Verwundete gesehen, die den Artzt erschrecklich auslachen, wenn er ihnen bey Wunden, zumahl derer äusserlichen Theile eine Diät anrathet, und einwenden: Sie wären ja innerlich gesund, warum sie denn eine Diät halten solten, die nach ihrer Einsicht nur bey innerlichen Kranckheiten was nutzen könte? Man kann auch Exempel anführen von Leuten, die bey ihren, auch ziemlich schlimmen Verletzungen, gegessen und getruncken, was ihnen geschmecket, und dennoch keine sonderliche Zufälle erlitten, sondern vielmehr eine eben so geschwinde und glückliche Genesung erhalten, als andere, die noch so ordentlich gelebet. Allein zuförderst sind es starcke, derbe, gesunde und dauerhaffte Cörper, und von Kindesbeinen an in einer rohen und harten Diät zu leben gewohnt gewesen; hiernechst aber bemerckt man auch, wenn man viele gegeneinander hält, daß wenn es einem geglücket, gewiß zehne dagegen vor ihre Verwegenheit haben leiden müssen. Wie viel Exempel von dergleichen Helden, die aus ihrer bisherigen Gewohnheit glauben, es könne ihnen nichts schaden, kann man nicht aufweisen, daß sie bey gantz geringen Wunden in die gefährlichsten Zufälle gerathen, die sie doch bloß ihrer unordentlichen Lebensart zuschreiben müssen? Ist es denn also nicht besser und vernünfftiger, wenn man den sichersten Weg gehet? Insonderheit ist eine gute Diät in denen ersten Tagen nach erlittener Verwundung, da man die Entzündungen und Fieber zu befürchten hat, höchst nöthig, und träget ungemein vieles zur Verminderung und Abwendung solcher Zufälle bey. Sie besteht kürtzlich in folgenden: 1) Man muß dahin sehen, daß Patient, so viel möglich in einer reinen und temperirten Lufft sich befinde; denn die grosse Hitze vermehrt die Entzündung und Fieber, die Kälte aber hält die Vereyterung auf, und disponirt zur *gangræneus*en Fäulung. 2) Der Patient muß sich nicht allein vor denen an sich ungesunden, harten, unverdaulichen, blähenden, sauren, saltzigen, sehr gewürtzten und erhitzenden Speisen und Getränken hüten, sondern auch diejenigen vermeiden, die zu viel Blut und Nahrung geben, und die man sonst vor die gesundesten hält. Es ist ein sehr gemeines, aber zugleich schädliches Vorurtheil, daß man glaubet, dem Patienten was zu Gute zu thun, wenn man ihm gute nahrhaffte Suppen giebet, in der Absicht, die Kräffte dadurch zu erhalten: und in der That thut man ihm damit Schaden. Denn je mehr Blut er bekomt, je ehr, und stärckere Entzündungen und Fieber hat man zu besorgen. Man läst ja deswegen häuffig zur Ader, um das Blut zu vermindern; wie räumt sichs denn, wenn man solches durch nahr-

haffte Speisen so gleich wieder zu ersetzen sucht! Es ist am besten, wenn sich Patient, wenigstens die ersten Tage, biß der *status inflammatorius* vorbey, hauptsächlich mit dünnen Suppen, die nicht viel Nahrung geben, und die Wallung des Bluts mehr dämpfen, begnüget: Gewiß bey dieser Diät werden die Zufälle am leidlichsten seyn. Z. E. An einem gewissen Ort lag eine grosse Anzahl von Verwundeten, davon wurde ein Theil mit kräfftigen Rindfleisch-Brühen sorgfältig gefüttert, und man konte auch nicht hindern, daß sie sich mit einem Glaß Bier, ja bisweilen wohl gar mit einem Glaß Wein über die Gebühr erquickten; andere hingegen musten sich mit magern Wasser-Suppen, und zum *ordinair*en Getränck mit klaren Brunnen-Wasser behelffen. Bey erstern bemerckte man die hefftigsten Entzündungen, stärcksten Fieber, und schlimsten Zufälle, ohnerachtet sie weder an geschickten Wundaerzten, noch guter Pflege und Wartung einigen Mangel hatten: Letztere hingegen hatten auch bey schweren Verwundungen viel leidlichere Zufälle. Von erstern starben nach Proportion viel mehr, als von letztern, so wohl an ihren Wunden, als an denen dazukommenden bößartigen Fiebern; und unter denen, die genasen, erlangten letztere eine schwindere Heilung, als erstere. Sind nun Rindfleisch-Brühen nicht ein gesundes Essen? Allerdings, bey gesunden, und Leuten, die Nahrung nöthig haben: allein in gegenwärtigen Fall sind sie schädlich gewesen, und man hat ihnen die meisten üblen Zufälle mit den grösten Recht zuschreiben können. 3) Doch man muß auch einen Unterscheid unter seinen Patienten machen. Denn bey Leuten, die durch Hunger oder übermäßige Verblutungen an Säfften und Kräfften so erschöpft worden, daß man wegen Mangel des Bluts eben keine Entzündung, sondern ehr eine *gangræneuse* Fäulung zu besorgen hat, wird man durch eine magere und sehr strenge Diät nicht viel gutes ausrichten. Man muß ihnen vielmehr schleunig Blut zu schaffen, und die Circulation desselben etwas zu verstärcken suchen. Und in solcher Absicht sind in dergleichen Fällen die kräfftigen, nahrhafften Suppen, die Hertzstärckungen, und ein guth glaß Wein die nützlichsten Mittel: wobey die vernünfftige Untersuchung derer sich verändernden Umstände bestimmen wird, wie viel, wie offt, und wie lange man sich solcher Mittel mit Nutzen bedienen könne? 4) Sonst giebt *LE DRAN pag. 71.* noch folgende sehr nützliche *diætetis*che Regel an; Man muß sich bey jedem Verwundeten nach seiner vorigen Lebensart erkundigen, und die Diät gewisser maassen darnach einrichten; denn man kann nicht bey allen einerley Diät anordnen. Zur Erklärung dieser Regel will ich nur so viel anmercken: Wenn man recht strenge verfahren will, muß der Patient,

ent, wenigstens währenden *statu inflammatorio* von rechtswegen nichts, als magere Suppen, sehr weiche, und gantz leichte Speisen, und bloß wäßrige Getränckе genieſſen. Dieſes iſt bey ſehr gefährlichen Wunden, und bey bevorſtehenden, oder gar gegenwärtigen ſtarcken Entzündungen und Fiebern, durchgehens bey allen Verwundeten, ihre Lebensart mag vorher geweſen ſeyn, wie ſie will, platterdings nothwendig. Wenn man aber bey leichten und mittelmäßigen Wunden, die man auf gehörige Art verbunden, da man an und vor ſich ſelbſt ſo leicht keine ſchwere Zufälle zu befürchten hat, dieſer Regel ſo ſehr ſtrenge nachleben will: ſo martert ſich der Patient ohne Noth, und öffters zu ſeinem Schaden, und der Artzt macht ſich lächerlich. Mann kann vielmehr in dieſem Fall dem Patienten *NB.* den mäßigen Gebrauch dererjenigen Dinge erlauben, die er ſonſt zu genieſſen gewohnt iſt. Z. E. Ein Weſtphäliſcher Magen wird übel zu frieden ſeyn, wenn man ihn mit puren Suppen und Waſſer abſpeiſen wolte; und man thut ihm in der That keinen Schaden, wenn man ihm ein Stückgen Schincken, oder andere ſonſt bey Verwundeten verbothene harte Speiſen, nebſt einem Glaß Bier erlaubet: wenn aber jemand, der an *bouillons*, *fricaſſées*, *ragouts*, und zum Getränck an Waſſer und Wein gewohnt iſt, aus Lüſternheit Schincken, Speck, Wurſt, ſauren Kohl und Bier verlanget, dem würde ich ſolches nicht verſtatten, wenn er auch nur eine geringe Wunde an ſich hätte; hingegen würde ich ihm, auch bey gegenwärtiger Entzündung, und Fieber, wenn ſie *NB.* leidlich ſind, ein Glaß Wein vergönnen. Wer ein Liebhaber von einer Pfeiffe Toback iſt, und hat bey ſeiner Wunde Appetit, eine zu rauchen; dem würde ich ſolches gar gerne zugeben, doch eben nicht verſtatten, daß er den gantzen Tag an der Pfeiffe ſaugete. Nicht weniger würde ich einem zum Brandtwein gewöhnten ſtarcken Cörper auch bey einer Wunde nicht verbiethen, ein Schlückchen davon zu genieſſen. Ich habe etliche von dergleichen Perſohnen geſehen, die bey ihren ziemlich leidlichen Wunden alle Morgen ſtarcke Uebelkeiten, Würgen und Brechen erlitten: ſo bald man ihnen aber verſtattete, des Morgens ſtatt des ihnen ungewohnten Kräuterthees ein Schlückgen Brandwein, nebſt einem Stück Brod zu genieſſen; ſo hörete ihr Würgen und Brechen auf, und ich habe auch nicht gefunden, daß es ihren Wunden im geringſten geſchadet. Am lächerlichſten iſt es mir vorgekommen, wenn man einigen Verwundeten bey ihrem ziemlichen Wohlbefinden, ohnerachtet ihres ſehnlichen Verlangens, nicht erlaubet, des Morgens ein Schälchen Caffee zu genieſſen; ſondern ſie faſt gezwungen, den ihnen bey geſunden Tagen ſo verhaſten Thee zu trincken. Doch zu allen gehöret eine vernünfftige Ueberlegnng derer gegenwärtigen

Umstände, eine hinlängliche Erkändtniß derer diätetischen Mittel, und des Cörpers, den man vor sich hat: wer solche besitzet, der ist in Stande, nicht nur sichere, sondern auch angenehme Curen anzustellen, *curationes non modo tutas, verum etiam jucundas.*

So lange der Verwundete mit einiger Entzündung und Fieber behafftet ist; sind die kühlenden und verdünnenden Getränckе nicht allein am geschicktesten, den insgemein damit verknüpften Durst, zumahl bey heissen Sommertagen, zu löschen, sondern sie sind auch als ein würckliches Hülffs-Mittel wieder diese Zufälle anzusehen: denn alles, was das Blut flüßig macht, und abkühlet, ist ein Mittel wieder Entzündungen und Fieber. Das blosse frische Brunnen-Wasser besitzt diese Eigenschafften vollkommen. Es giebt aber Leute, die sich einbilden, das blosse Wasser schmecke, und bekomme ihnen nicht; und denen zu Gefallen kann man ja das Wasser mit Gerste, Hirschhorn, und andern dienlichen Kräutern und Wurtzeln abkochen, und folglich eine *ptisane*, oder durch Zusatz von Zitronen-Safft und Zucker eine *limonade* draus machen. Einige hingegen verabscheuen alle *ptisanen* und *limonaden*, und trincken am liebsten das frische Brunnen-Wasser. Solte man wohl glauben, daß es Aertzte giebt, die solches durchaus nicht zu geben wollen, sondern wohl gar behaupten, das kalte Wasser wäre schädlich, und das Fieber könne nicht glücklich gehoben werden, wenn der Patient nicht ihr kostbahres *decoctum pro potu ordinario* trincket? Ja es giebt dergleichen in der That; sie verdienen aber Mitleiden so wohl, als ihre Krancken, welche ohne Noth gequälet werden, und bisweilen aus Eckel sich gar des trinckens, so viel möglich, enthalten. Wenn das Fieber völlig geendiget, die Zufälle gäntzlich gehoben, und die Wunde in guter Vereyterung ist: so ist zwar das Wasser nebst denen *ptisanen* ebenfalls das dienlichste Getränck, indem es dem Blut die reinesten und unschuldigsten Feuchtigkeiten dargiebet, und man thut daher am besten, wenn man sich desselben biß zur völlig erlangten Heilung statt des *ordinairen* Getränckes bedienet, zumahl an Oertern, wo man keine gute, klare, und dünne Biere bekommen kann. Wenn man aber Patienten vor sich hat, von denen man weiß, daß sie reine gesunde Säffte haben, die gewohnt sind, Bier zu trincken, so gar, daß sie bey Vermeidung desselben verstopft bleiben: so kann man ihnen sicher erlauben, sich dessen zum *ordinairen* Getränck zu bedienen, wenn es nur klar, rein und nicht erhitzend ist. Ich sage mit Fleiß, es könne das Bier-trincken nur denen sicher erlaubet werden, die reine gesunde Säffte haben: denn wenn der Verwundete ein mit Venerischen oder andern Unreinigkeiten vermischtes Blut heget, so wird man an der Wunde selten eine

gute

gute Vereyterung, geschweige denn Heilung ehr bekommen, als biß man das Blut gereiniget hat, und in dieser Absicht thut man am besten, wenn man ihm statt des Biers, eine nach seinen Umständen eingerichtete *ptisane* trincken läst.

Bey vorhandenen Fieber und Entzündungen sind auch temperirende Artzeney-Mittel nöthig, und kann man den Patienten täglich entweder ein paar temperirende Pulver, oder ein Tränckchen aus solchen Pulvern, und kühlenden *destillirten* Wassern (statt derer in Felde, wo man sich nicht gerne mit *destillirten* Wassern schleppet, das frische Brunnen-Wasser eben die Dienste thut) nehmen lassen. In Ansehung derer innerlichen Mittel bey äusserlichen Wunden bemerckt man bey vielen das Vorurtheil, daß sie glauben, die dabey gegenwärtigen Fieber nebst denen übrigen davon abhangenden Zufällen, wären eine innerliche Kranckheit, und müsten also durch innerliche Mittel gehoben werden, welchen sie folglich alles zu schreiben, wenn sie das Fieber loß werden. Wenn Leute in diesem Vorurtheil stecken, die der Artzeney-Kunst nicht kundig sind; so kann man es ihnen nicht übel nehmen: man kann ihnen vielmehr den Gefallen thun, und solche Mittel auch bey geringen Wunden, und leidlichen Fieber, wo man die innerlichen Artzeneyen an und vor sich selbst nicht einmahl nöthig erachtet, dieselben dennoch geben, wenn sie drauf bestehen. Allein, wenn Wundärtzte mit dergleichen Vorurtheil verblendet sind, und sich nicht einmahl wollen bedeuten lassen; kann man es ihnen wohl vergeben? Z. E. Ein vornehmer Verwundeter hat einen Schuß durch eine *aponeurotische membranam* bekommen; sein, obgleich sonst sehr beruffener *Chirurgus* verläst sich dabey auf sein schwartzes Pflaster, er sparet die hinlänglichen *incisiones*, und sein Patient bekomt daher ein Fieber und einen *abscess* nach dem andern. Es wird ein *Medicus* dazu gehohlet, und da dieser nach reiffer Ueberlegung derer Umstände dem *Chirurgo* aufrichtig rathet, er möchte nur die *aponeurotische membranam* durch! genugsahme *incisiones* zu *relaxiren* suchen, so würde das Fieber nebst allen Zufällen sich verlieren; so bekomt er von dem *Chirurgo* die unvermuthete Antwort: Um die Wunde selbst möchte sich der Herr Docter nicht bekümmern, sondern nur davor sorgen, daß das Fieber, welches nach seiner Meynung bloß von einer scorbutischen Unreinigkeit herrührete, weggeschafft würde, mit der Wunde wolle man schon fertig werden, u. s. w. Kann man sich wohl dergleichen Stückchen vorstellen? Kann man es wohl dem sonst friedliebenden Artzt verdencken, wenn er, da sich der *Chirurgus* durch alle vernünfftige Vorstellung nicht bedeuten lässet, dem Patienten die Wahrheit rein heraus saget, und ihn dahin disponirt, daß er noch einen

Chirurgum zu Rathe ziehet? Und wie hälts alsdenn um die *renommée* des ersten, wenn letzterer nach angestellten hinlänglichen *incisionibus* den Patienten auf einmahl von Fieber, Schmertzen und Entzündungen befreyet, und der *Medicus* nicht einmahl nöthig hat, die geringsten innerlichen Mittel zu verordnen? Man kann hierbey als eine Haupt-Regel anmercken: Wenn das Fieber und Entzündung nicht bloß von der Wunde herrühret; sondern hauptsächlich durch innerliche Ursachen unterhalten wird: so kann man, nach angestellten genugsamen Aderlassen, von dem Gebrauch derer innerlichen temperirenden Mittel allerdings eine Verminderung des Fiebers hoffen, und dieselben sind alsdenn unentbehrlich. Wenn aber das Fieber bloß von der äusserlichen Verletzung herrühret, als z. E. von Splittern, und andern spitzen und scharffen in der Wunde befindlichen frembden Cörpern, oder von der Constriction *aponeurot*ischer, *tendineuser* und *nerveuser* Theile: so kann man zwar die innerliche *temperantia* ebenfalls anordnen, auch einige Linderung des Fiebers davon hoffen; es wird aber solches nimmermehr gäntzlich vergehen, wenn nicht die äusserliche Ursach aus dem Wege geräumt wird. Es folget hieraus, daß man bey *simplen* Wunden, wo das Fieber und Entzündung leidlich ist, und alles guth von statten gehet, an und vor sich selbst innerliche Artzeneyen nicht einmahl nöthig habe; es müste denn der Patient dieselbe entweder durchaus verlangen, oder man müste sie bey vorhandener sehr heissen Witterung, und bey Leuten, die sich nicht verbiethen lassen, mehr Wein, als ihnen dient zu trincken, zur *præcaution* verordnen.

In gewissen Fällen sind ausser denen *temperantibus* auch *anodyna* dienlich, und zwar in denenjenigen, da es dem Patienten am Schlaff mangelt. Der Mangel des Schlaffs ist einem Verwundeten höchst gefährlich; denn es wird dadurch die Entzündung nebst dem Fieber ungemein vermehret, und im Geblüt ein scharffes *serum* erzeuget, welches eine üble Vereyterung verursacht, mithin die Heilung mercklich aufhält. Es trägt daher so wohl zur Verminderung derer *inflammator*ischen und fieberhafften Zufälle, als auch zur Erhaltung einer guten *suppuration* ein grosses bey, wenn der Patient gehörigen Schlaff genieſſet; und der Artzt ist schuldig, auf dessen Beförderung, wenn er mangelt, bedacht zu seyn. Der Schlaff aber wird bey einem Verwundeten aus verschiedenen Ursachen unterbrochen, davon einige in der Wunde selbst, andre in gewissen Neben-Umständen ihren Grund haben. In ersten Fall erfolget der Mangel des Schlaffs theils von gegenwärtigen starcken Fieber, und Entzündung, und alsdenn muß man sich vor *anodyna* hüten, und lediglich derer Mittel bedienen, die dem Fieber, und der Entzündung abhelffen, als nach deren Verminderung

rung der Schlaff von selbst erfolget; theils von grossen Schmertzen, und alsdenn muß man zuförderst diejenigen Hülffs-Mittel zur Hand nehmen, welche die Ursach derer Schmertzen zu heben vermögend sind. Allein da dieses bisweilen nicht so geschwinde geschehen kann; so kann man bey anhaltender übermäßigen Schlafflosigkeit ohne Bedencken *anodyna* ordnen, und dadurch *palliative* die Empfindung etwas zu *obtundiren*, oder stumpf zu machen, mithin dem Patienten einige Ruhe zu schaffen suchen. Man wird in diesem Fall durch den vernünfftigen Gebrauch derer *anodynorum* nicht allein keinen Schaden thun, sondern auch es öffters dahin bringen, daß man die Ursach des Schmertzens desto füglicher aus dem Wege räumen kann; *cura palliativa facilitabit curam fundamentalem.* Die Neben-Umstände, die den Schlaff bey einem Verwundeten unterbrechen können, sind ebenfalls verschieden: denn es kan z. E. eine übermäßige heisse Witterung, eine grosse Gemüths-Unruhe und Betrübniß, eine Anhäuffung grober Unreinigkeiten in Magen und Gedärmen, eine Schärffe und Unreinigkeit im Geblüt, und daher folgende unordentliche Circulation daran Schuld seyn, ja *LE DRAN* führet *pag. 110.* gar recht an, daß, wenn sich bey Verwundeten unvermerckte *abscesse* entsponnen, gemeiniglich eine Schlafflosigkeit bemercket würde. In allen diesen Fällen wird eine vernünfftige Untersuchung derer Ursachen erfordert, nach welcher ein geschickter Artzt zuförderst die dagegen dienliche Mittel verordnen muß; wenn sich aber deren gehörigen Gebrauchs ohnerachtet kein Schlaff finden will, so ist es allerdings nothwendig, denselben durch den bescheidenen Gebrauch derer *anodynorum* zu befördern. Insonderheit habe ich dieselben sehr zuträglich gefunden bey der Schlafflosigkeit, die entweder bloß von einer Gemüths-Unruhe unterhalten wird, oder sich auf eine Gewohnheit gründet. Es giebt nehmlich gewisse lebhaffte Personen, die in ihren gesunden Tagen sehr wenig schlaffen: wenn solche verwundet werden, so geniessen sie nach ihrer Gewohnheit ebenfalls einen sehr sparsahmen Schlaff, zumahl, wenn scharffe und beständige *speculationes* dazu kommen. Ob man nun gleich dencken solte, daß der Gewohnheit wegen ihnen solches nicht schaden könte: so bemerckt man doch das Gegentheil, es erfolgen daher stärckere Entzündungen und Fieber, als man nach Proportion der Wunde zu vermuthen hat, und die Vereyterung will nicht gehörig von statten gehen. Wenn bey solchen Personen die etwa vorhandene *causſæ materiales* aus dem Wege geräumet worden; so wird man von denen *anodynis* vortreffliche Würckungen erfahren. Durch dieselben werden die gar zu lebhafften, und zum theil hefftigen Actiones derer

festen

festen Theile etwas gemäßiget, ein ruhiger und erquickender Schlaff befördert, die beständigen Beschäfftigungen und Unruhen des Gemüths vermindert, und man wird daher an der Wunde von Tage zu Tage eine ungemeine Besserung bemercken. Man richtet sich bey der Anordnung derer *anodynorum* nach denen Naturen und Temperamenten derer Patienten, und fänget bey denen gelindern an. Man kan z. E. anfänglich das *semen papaveris albi* unter *emulsionibus*, oder den *syrupum papaveris albi* zu einer halben bis gantzen Untze mit schwartz Kirsch, oder Lindenblüth-Wasser ordnen: man kan die *pilulas starckey*, *de styrace*, *de cynogloſſa* zu ein biß 2 Gran unter temperirende Pulver mischen, und in schmertzhafften Zufällen den *pulverem lumbricorum terrestrium* zu setzen; man kan auch, wenn mans etwas stärcker haben will, gegen Abend 20 bis 30 Tropfen von *laudano liquido Sydenhamii* mit etwas Zimmetwasser, und dem *syrupo acetositatis citri* geben u. s. w. Das man übrigens bey Verwundeten, die durch Hunger, oder übermäßige Verblutungen gäntzlich entkräfftet, und so abgemattet sind, daß man weder Fieber, noch Entzündungen zu befürchten hat, weder *temperantia*, noch *anodyna* nöthig habe, und dieselben ihnen vielmehr höchst schädlich seyn, wird ein jeder von selbst einsehen. Wenn man bey solchen Persohnen von innerlichen Artzeneyen ja was brauchen will, so müsten es blosse *potiones analepticæ* aus *aquis melissæ*, *cinamomi cydoniata*, *florum naphæ*, *liliorum convallium* mit denen *syrupis è toto citro & rubi idæi* versetzt seyn: die beste und zuverläßigste Hülffe aber haben sie sich von kräfftigen Brühen und einem guten glaß Wein zu versprechen; und will man den Wein ja artzeneyisch haben, so kann man denselben mit einem guten *cortice Peruviano*, und frischen Pomerantzen *infundiren*.

Man muß endlich den Verwundeten bey offenen Leibe erhalten, und solchen befördern, wenn er fehlet: denn die Verstopfung trägt nicht allein in denen ersten Tagen vieles zur Vermehrung der Entzündung und des Fiebers bey, sondern giebt auch in der Folge der Cur zu verschiedenen Zufällen Gelegenheit, und hindert eine gute Vereyterung, indem solchergestalt viele Unreinigkeiten aus denen Gedärmen ins Blut gehen. Wenn eine Verstopfung sich gleich von Anfang ereignet; so kann man innerlich durch die *mannam*, *rhabarbarum*, *cassiam*, *folia sennæ*, *pulpam tamarindorum*, *salsedlicense*, nicht weniger bey empfindlichen Persohnen durch das blosse Mandeloel, äusserlich durch Clystire derselben zu Hülffe kommen. Bey würcklich vorhandener starcken Entzündung und Fieber braucht man zwar die innerlichen *laxantia* nicht gerne, weil man besorget,

dadurch

dadurch das Fieber zu vermehren: inmittelst können die Clystiere, nicht weniger die Sennes-Blätter und das Mandeloehl auch nicht gäntzlich dabey wiederrathen werden. Bisweilen trägt sichs zu, daß der Verwundete beym Empfang seiner Wunde den Magen und die Gedärme voll grober Unreinigkeiten hat, welches in Felde um so viel weniger zu bewundern, da man öffters genöthiget ist, die gröbsten, härtesten, ja so gar ungesunden Speisen und Getränckе wieder seinen Willen zu geniessen. Solche Beschaffenheit des Magens aber trägt zuförderst vieles bey zur Verschlimmerung und Vermehrung derer *inflammat*orischen, und fieberhafften Zufälle, und indem bey diesem Zustand ohnmöglich ein guter reiner *chylus* und Nahrungs-Safft erzeuget werden kann; so kann nothwendig auch zur Wunde keine reine Feuchtigkeit gelangen, und wie kann alsdenn eine gute Vereyterung, eine hinlängliche Reinigung, und eine glückliche Heilung erfolgen? Hiernechst pflegen dergleichen Unreinigkeiten an und vor sich selbst allerhand fieberhaffte, krampfhaffte, ja *convulsivi*sche Zufälle zu erregen, welche ferner bey einen Verwundeten solche *symptomata* hervor bringen können, die man öffters mit der Wunde nicht zusammen reimen kann, und die den an sich guten Verlauff der Wunde auf eine wunderbahre Art verschlimmern. Z. E. Ich habe einen jungen Officier gesehen, welcher einen Schuß ins dicke Fleisch bekahm. Der *Chirurgus* hatte die Wunde auf eine gehörige und vernünfftige Art verbunden, die darinnen befindlichen frembden Cörper glücklich heraus bekommen, hinlängliche *dilatationes* und *incisiones* gemacht, und eine geziemende Aderlaß angestellet. Die ersten 3 Tage hatte sich Patient ziemlich wohl befunden, eine gantz leidliche Entzündung und geringes Fieber erlitten, und den 4ten Tag fand man die Wunde beym zweyten Verband bereits in einer guten Vereyterung. Nach diesem Verband aber ereigneten sich wieder alles Vermuthen hefftige *motus convulsivi*, und setzten dem Patienten etliche mahl nach einander zu. Der *Chirurgus* untersucht die Wunde aufs genaueste, findet aber an derselben nicht das geringste ausserordentliche, und kann auch ausser dem keine Verletzung entdecken, die dergleichen Zufälle hätte erregen können. Er rufft einen *Medicum* dazu. Dieser ordnet ein Clystier, läst dem Patienten zur Ader, und giebt ihm *pulveres temperantes* mit denen *lumbricis terrestribus*, und dem *liquore anodyno minerali Hoffmanni*. Es hilfft aber alles nichts, der *paroxysmus* komt die Nacht noch etliche mahl, und man giebt den Patienten schon verlohren! Den andern Morgen wird ein andrer *Medicus* zu Rathe gezogen, und da derselbe nach sorgfältiger Untersuchung erfähret, daß der sonst an eine gute Küche gewöhnte Patient sich einige Wochen vor empfangener Verwundung

mit rohen harten Kosten hatte behelffen müssen, daß er sich bisweilen gebrochen, und drauf etliche Tage wohl befunden, daß er seit seiner Verwundung nicht allein keinen Appetit zum Essen, sondern so gar einen Eckel davor gehabt, nicht weniger über Uebelkeit, Aufstossen und Drücken des Magens geklaget: so schreibet er die Ursach seiner *convulsivi*schen Zufälle lediglich einer Anhäuffung grober Unreinigkeiten in Magen und Gedärmen zu, und leitet auch daher den Schlucken, den Patient bereits über 24 Stunden hatte, und den man vor eine Folge einer innerlichen Entzündung, ohnerachtet kein Fieber dabey war, hielte. Er giebt daher dem Patienten ohne Bedencken so fort ein Tränckchen ein, welches aus einer Untze von *sale sedlicensi*, zwey *gran* von *tartaro emetico*, und 2 Untzen Linden-Blüth-Wasser bestunde. Eine halbe Stunde nach genommenen Tränckchen stellet sich wieder ein heffiger *paroxysmus convulsivus* ein; nach demselben aber erfolget ein dreymahliges starckes Brechen nebst einigen Stuhlgängen, die *convulsiones* bleiben aus, Patient fällt in einen ruhigen Schlaff, bekomt nach demselben Appetit, und wird an seiner Wunde glücklich geheilet.

Wenn man folglich bey einem Verwundeten von dergleichen Uberladung des Magens versichert ist, welches theils aus der vorhergegangenen Lebensart, theils aus denen gegenwärtigen Klagen des Patienten, als Ubelkeit, Magendrücken, verlohrnen Appetit, Aufstossen, Schlucken, und dergleichen erkandt wird: so muß man vor allen Dingen diese Unreinigkeiten wegzuschaffen suchen, um entweder denen daher zu befürchtenden Zufäll n zuvorzukommen, oder denen bereits gegenwärtigen abzuhelffen. Man kann diesen Endzweck entweder durch Brech-Mittel, oder durch *laxantia* erhalten. Welches sind denn die besten? *LE DRAN* scheinet bey Verwundeten denen Brech-Mitteln mehr zuzutrauen, als denen *laxantibus*, und jene diesen vorzuziehen. Dieser erfahrne *Chirurgus* meldet *pag.* 72. hiervon folgendes: *a)* Er scheinet zuförderst als eine *general*-Regel auszugeben, daß es guth sey, wenn man einem Verwundeten überhaupt zu rechter Zeit ein Vomitiv eingäbe, und gründet sich auf die Erfahrung, nach welcher er bemercket, daß diejenigen, so nach empfangener Verwundung sich so gleich von selbst gebrochen, welches bey sehr vielen geschähe, wenigern Zufällen als andre unterworffen gewesen, und eine geschwindere Genesung erlanget; woraus er den Schluß machet, daß die Natur selbst zu dieser *excretion* Anleitung gebe. *b)* Seine Absicht bey Gebrauch derer Brech-Mittel ist, die *in primis viis* befindliche Unreinigkeiten dadurch wegzuschaffen, mithin denen in der Folge der Cur daher zu besorgenden Zufällen zuvorzukommen. Er giebt zwar zu, daß eine gute Diät des Verwundeten hierzu eben-

ebenfalls vieles beytrage; behauptet aber, daß man durch ein Vomitiv seinen Endzweck am gewissesten erhielte. *c*) Dem Einwurff, daß es unnöthig sey, die Natur ohne Noth durch solche *excretion* zu schwächen, und daß man wenigstens so lange warten müsse, biß sich von dergleichen Unreinigkeiten würckliche Beschwerden ereigneten, wiederlegt er dadurch, daß es allemahl besser sey, solchen Beschwerden zuvorzukommen, als sie würcklich ausbrechen zu lassen; weil es in letzten Fall weit schwerer sey, dieselben zu heben, da sie mit denen von der Wunde abhangenden Zufällen *complicirt* würden. *d*) Insbesondre hält er ein Vomitiv bey denenjenigen vor höchst nöthig, und unentbehrlich, bey denen nach empfangener Verwundung der Magen noch voller Speisen stecket, und rathet alsdenn das Vomitiv so gleich nach dem ersten Verband zu geben, um zu verhindern, daß der rohe *chylus* nicht zum Blut kähme; denn wenn man länger damit wartete, wäre es zu spate, hätte keinen Nutzen, und thäte bisweilen gar Schaden. *e*) Inmittelst nimbt er einige Wunden aus, und erkläret bey denenselben den Gebrauch derer Brech-Mittel vor schädlich; nehmlich die Wunden des Halses, der Brust und des Unterleibes, bey welchen innerliche *viscera* verletzt sind, die mit *fracturis cranii* verknüpfte Haupt-Wunden, und selbst die Wunden derer *extremitæten*, die mit Bein-Brüchen *complicirt* sind: denn da es bey solchen Wunden unumgänglich nöthig ist, daß der verletzte Theil ruhig müste gehalten werden; so wäre leicht zu begreiffen, daß die bey dem Brechen vorfallende hefftige Erschütterung des gantzen Cörpers der Wunde grossen Schaden zufügen müste: und deswegen überläst er es endlich der vernünfftigen Beurtheilung eines Artztes, in welchen Fällen man ein Vomitiv ohne Gefahr anordnen könne? *f*) Von denen *laxantibus* giebt er übrigens zwar zu, daß sie öffters nützlich seyn könnten: indessen behauptet er, daß man dieselben in denen ersten Tagen nicht brauchen dürffe, es müste denn das süsse Mandeloehl seyn, welches aber, ob es gleich den Abgang derer in Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten beförderte, nicht so wohl als ein würcklich *laxirendes*, sondern vielmehr als ein bloß erweichendes Mittel müsse angesehen werden.

Es verdient diese Materie allerdings einige Betrachtung, und meine Meynung davon ist folgende: 1) obgleich die Brech-Mittel in gewissen Fällen ihren unvergleichlichen Nutzen haben, und bisweilen unentbehrlich sind; so ist doch das Brechen an und vor sich selbst eine gantz widernatürliche *excretion*, und man thut daher meines Erachtens wohl, wenn man dasselbe niemahls erreget, wo man durch andere mehr natürliche Mittel, als die *laxantia*, seinen Endzweck ohne Gefahr erreichen kann.

2) Wenn der Magen mit Unreinigkeiten angefüllt ist; so ist es zwar allerdings der nächste und kürtzeste Weg, wenn man dieselben durch das Brechen wegschafft, um so viel mehr, da man glaubet, daß von solchen Unreinigkeiten, wenn man sie durch *laxantia* abführet, einige, indem sie durch den Canal derer Gedärme *passiren*, in das Geblüt übergehen: allein ich wolte bey zärtlichen, empfindlichen und vollblütigen Personen, zumahl die in denen Jahren sind, da der Antrieb des Bluts nach der Brust gehet, oder die nicht den besten Magen haben, doch lieber die *laxantia* vorziehen, indem vermöge der täglichen Erfahrung von denen wenigen Unreinigkeiten, die dabey ja ins Geblüt übertreten möchten, nicht so viel Schaden zu besorgen, als von der beym Brechen erfolgenden hefftigen Bewegung und Erschütterung des Cörpers. Doch ich nehme *a*) den Fall aus, da solche Unreinigkeiten in Magen stecken, deren Ubergang in die Gedärme und das Blut mehrere und gefährlichere Zufälle erregen kann, als z. E. sehr scharffe, oder würcklich gifftige Materien, *b*) ingleichen da eine sehr geschwinde Wegschaffung derer Unreinigkeiten nöthig ist; denn durch das Brechen wird der Magen allerdings schwinder gereiniget, als durchs *laxiren*, und deswegen habe ich in dem vorher angeführten *casu* von denen durch die Unreinigkeiten des Magens bey einem Verwundeten erregten *convulsivischen* Zufällen dem *laxanti* ein Vomitiv beygemischt. 3) So wohl die Brech- als *laxir*ende Mittel sind überflüßig, ja unnützlich und schädlich, wo keine sonderliche Unreinigkeiten in Magen und Gedärmen sich befinden: ich nehme diejenigen *casus* aus, da man in Kranckheiten, um die im Geblüt vorhandene Unreinigkeiten durch den Stuhlgang abzuführen, oder einen übermäßigen Zufluß von denen obern Theilen herunter zu ziehen, *laxantia* ordnet. Wie kann man also bey allen Verwundeten überhaupt anrathen, ihnen gleich Anfangs ein Vomitiv oder *laxans* zu geben? haben denn alle in ihren Magen und Gedärmen Unreinigkeiten? wenn mein Patient mir nichts klaget, woraus ich etwa die Gegenwart eines Unraths schliessen könte: mit welchen Grunde kann ich auf die Reinigung seines Cörpers bedacht seyn? Man kann vielleicht die in Feldzügen gewöhnliche üble, und unordentliche Lebensart vorstellen, und einwenden: da ein Soldat mehrentheils mit rohen, harten, groben Speisen, auch wohl mit undienlichen Getränckeu sich behelffen muß; so könte man daraus sehr wahrscheinlich schliessen, daß sich viele Unreinigkeiten bey ihm aufhalten müsten, und daher thäte man wohl, daß man, ohnerachtet er nichts klaget, doch zu aller Vorsorge ihn zu reinigen suchte? Allein ist denn das auch bey allen und jeden eine Folge, daß wenn sie in einer rohen Diät leben, sie platterdings

dings Unreinigkeiten haben müssen? Mich deucht, bey einem sonst gesunden und starcken Cörper wird man solches nicht allemahl behaupten können: denn die Unreinigkeiten, die sich bey ihm von denen groben Kosten erzeugen, treibt die lebhaffte Natur so gut weg, als diejenigen, so von weichen gesunden Speisen zurück bleiben. Ja wenn dergleichen Cörper auch bey empfangener Wunde würcklich noch einige von denen in vorigen Tagen genossenen Speisen rückständige Unreinigkeiten bey sich haben solten: so wird man doch nicht leicht bemercken, daß sie ihnen Schaden zufügen, sondern sie werden bey denen meisten durch einen derben und reichlichern Stuhlgang so unvermerckt weggehen, als bey gesunden Tagen. 4) Kann man wohl aus dem Brechen, welches bey einigen gleich nach empfangener Wunde sich von selbst einstellet, den sichren Schluß machen, daß man solches bey denen, da es nicht von selbst erfolget, befördern müsse? Kann man ein solches Brechen allemahl vor eine *critische excretion* halten, welches die Natur bloß in der Absicht anstellet, um sich dadurch derer Unreinigkeiten zu entledigen, die ihr bey der Cur der Wunde hinderlich seyn könten? Meines Erachtens läst sich dieses wohl nicht behaupten; und *LE DRAN* führet *pag. 4 & 5* selbst sehr wohl aus, daß von der Drähnung und Erschütterung, welche nach empfangenen Schuß nicht nur an dem betroffenen Theil erfolgte, sondern auch bey einigen sich über den gantzen Cörper erstreckte, *spasmodisch-convulsivische* Zufälle so wohl des gantzen Cörpers, als eintzelner Theile erreget werden könten, und daher einige den Schlucken, andre ein Brechen, andere ein unordentliches Frösteln, und einige eine Steiffigkeit des gantzen Cörpers davon trügen. Also erfolgt das Brechen *accidentaliter*, und ist *per accidens* denen nützlich, die eben Unreinigkeiten bey sich haben, da es sonst an sich unter die schlimmen *symptomata* gehöret. Darff man nun wohl dasjenige durch Kunst zu befördern suchen, was *accidentaliter*, und zwar nicht einmahl bey allen, sondern nur bey einigen Nutzen schafft? 5) Hiernächst lehret die Erfahrung, daß Leute, die würcklich vorher in einer rohen groben Diät gelebet, und bey empfangenen Schuß nicht gebrochen, gleichwohl keine weitere Zufälle erlitten, als die von der Beschaffenheit ihrer Wunde haben erfolgen müssen: ja ich beruffe mich auf das Zeugniß aller derer, die wenigstens bey uns Teutschen einigen *bataillen* beygewohnet, und sehr viele *blessirte* gesehen, daß diejenigen, die sich nach empfangener Wunde gebrochen, die geringste Anzahl ausmachen, die allermeisten aber sich ohne Erbrechen wohl befunden. Hieraus mache ich den Schluß, daß dergleichen Personen, ohnerachtet der vorher geführten rohen Diät, entweder keine Unreinigkeit bey sich gehabt, oder daß sie ihnen wenigstens nichts geschadet,

und durch die natürlichen *excretiones* unvermerckt abgegangen: und auf diesen Schluß gründe ich ferner die Regel, daß wenn man bey einem Verwundeten nicht offenbahre Merckmahle von der Gegenwart schädlicher Unreinigkeiten antrifft, man nicht nöthig habe, ihm Brech-Mittel oder *laxantia* zu ordnen. 6) Soll man also den erfahrnen *LE DRAN* eines Fehlers beschuldigen? Wenn dieses auch geschähe, so wird es in der That seinen Ruhm und grosse Verdienste in der Chirurgie nicht verkleinern. Denn so lange unsre Erkendtniß menschlich bleibet, ist sie mit Fehlern verknüpft; und ich weiß noch keinen von denen grösten Aertzten so wohl voriger, als unsrer Zeiten, dem man nicht ein und andre Fehler beweisen könnte. Inmittelst kann der ehrliche *LE DRAN* unter gewissen Bedingungen doch Recht haben. Er dient bey der Frantzösischen *Armée*, und von denen Magen derer Frantzosen ist bekandt, daß sie bey weiten das nicht ausstehen, und vertragen können, was ein Teutscher Magen verträgt. Einige derer gröbsten Kosten, woraus die Teutschen eine *delicateſſe* machen, nicht weniger die dicken fetten Biere nebst denen sauren Weinen sind denen Frantzosen fast nicht einmahl bekandt. Wenn sie nun sich in Ländern aufhalten, wo sie platterdings wieder ihre Gewohnheit nichts als grobe Speisen, und dicke schwere Getränckе genieſſen: muß nicht der gesundeste Magen verdorben werden? und wenn dergleichen bey ihnen auch zur Noth verdauet würde, muß nicht ein *chylus* daraus entstehen, den ihr Cörper nimmermehr bearbeiten kann, und der folglich einer gehörigen Vereyterung, Reinigung und Heilung derer Wunden sehr hinderlich ist? Kann man also nicht mit Grunde vermuthen, daß bey erwehnten Umständen der gröste Theil der *Armée* grobe und zum theil unverdauete Unreinigkeiten bey sich hege, welche bey empfangener Wunde rege gemacht werden, und zu allerhand Zufällen Gelegenheit geben? Allen Ansehen nach hat *LE DRAN* dieses bey denen allermeisten seiner Landes-Leute angemercket, welches ich unter andern daher schlieſſe, weil er meldet, daß sich sehr viele nach empfangener Wunde gebrochen, welches bey uns laut der Erfahrung sehr wenigen wiederfähret. Kann man es ihm also verdencken, wenn er die kluge Vorsichtigkeit gebrauchet, und durch die Vomitive denen Zufällen zuvorzukommen gesucht, welche sich sonst bey denen allermeisten ereignet? Warum sollen wir aber nachfolgen, da wir unter unsrer Nation solches bey denen wenigsten bemercken? Jedes Land, jedes *clima*, jede Nation hat ihre besondre Eigenschafften, und ein vernünfftiger Arzt muß nach solcher Verschiedenheit seine Curen einrichten. Lasset doch einen Frantzosen, und einen Westphälinger, die beyde einen gleichen Grad der Gesundheit genieſſen, zusammen sauren Kohl, Schincken,

und

und Pumpernickel genieſſen, und Prager-Bier dazu trincken; und bemercket die Veränderungen, ſo bey jeden erfolgen. Bey dem Weſtphälinger werdet ihr keine finden, und wenn er auch nach der Mahlzeit geſchoſſen wird, wird ſich ſo leicht kein Erbrechen einſtellen, er wird ſeine genoſſenen Speiſen ohne Beſchwerde verdäuen, und die zurückbleibenden groben Unreinigkeiten werden durch einen denenſelben proportionirten Stuhlgang weggehen. Allein ſehet einmahl den guten Frantzoſen an. Er wird gleich nach der Mahlzeit über ein ängſtliches Magendrücken, und viele andre Beſchwerden jämmerlich klagen; und ſich ſo lange übel befinden, biß er entweder die noch rohen, oder wenigſtens nur halb verdaueten Speiſen weggebrochen, oder durch einen Durchfall loß worden. Solches wird ihm begegnen, wenn er auch nicht verwundet wird; und wie viel mehr ſind dergleichen Zufälle zu beſorgen, wenn er in ſolchen Zuſtand eine Wunde bekomt: mithin thut man ſehr wohl, wenn man ihm ein Vomitiv giebt. 7) Solchergeſtalt hat *LE DRAN* auch nicht gantz unrecht, wenn er inſonderheit die Vomitive bey denenjenigen vor nöthig hält, die nach empfangener Wunde den Magen noch voller Speiſen haben. Wenn er es bey ſeiner Nation, und bey angezeigten Umſtänden vor eine *general* Regel angiebt; ſo gebe ich ihm vollkommenen Beyfall: wir haben es aber bey unſerer Nation nicht ſo offt nöthig. Wenn z. E. ein Scharmützel, oder eine *bataille* gegen Mittag ſich anfängt; ſo wird man bey denen wenigſten Soldaten einen leeren Magen antreffen; wenigſtens wird er mit Brodt, und einen Schluck Brandtwein verſorget ſeyn, und es iſt bekandt, daß das Brodt, welches der Soldat im Felde genieſſet, gewiß nicht unter die leicht verdaulichen Speiſen gehöre. Wenn er bey dem auf ſolche Art angefüllten Magen eine Wunde bekomt; ſo werdet ihr ſelten bemercken, daß ſein Eſſen ihm, oder ſeiner Wunde was ſchade, und da es bey denen meiſten guth abgehet, warum wollet ihr einem, ſo lange er nichts klaget, ein Vomitiv geben? Wenn ihr aber einen vor euch habt, dem ſeine genoſſene Speiſen Ungemach verurſachen, und das Hertz abſtoſſen wollen, welches bisweilen die vorgefallene Angſt, Furcht und Schreck zuwege bringen können: ſo ſeyd ihr ſchuldig, nach verbundener Wunde ſeinen Magen zu reinigen. 8) Wenn man findet, daß die Überladung des Magens ſehr ſtarck iſt, welches theils aus der Quantität und Qualität derer vorher genoſſenen Speiſen, theils aus der Hefftigkeit derer *cardialgi*ſchen Beſchwerden erhellet; daß ferner eine ſchleunige Reinigung des Magens zuträglicher ſey, welches auf die vernünfftige Beurtheilung derer gegenwärtigen Zufälle ankomt; und daß der Patient eine ſtarcke, grobe und geſunde Leibes Conſtitution beſitze; ſo kann

man

man ihm ein Vomitiv entweder allein, oder mit einem *laxante* versetzt geben, dafern nehmlich keine *contraindicantia* vorhanden, worunter die vorher *sub Litt. e*, benandte Wunden gehören. Wenn man aber einen feinern, zärtlichern, vollblütigen, und insonderheit zum Brechen nicht gewohnten Cörper vor sich hat; so ziehe ich ein *laxans* vor, weil es der Natur gemässer würcket, den Cörper nicht so starck angreifft, und eben die Dienste thut. *LE DRAN* sagt zwar *sub Litt. f*, von denen *laxantibus*, daß sie die ersten Tage der Verwundung nicht könten gebraucht werden: allein meines Erachtens können in denen Fällen, wo man Brech-Mittel ordnen darff, gewiß auch die *laxantia* eben so sicher geordnet werden. Am besten ist es, wenn man Gelegenheit hat, den Patienten gleich nach empfangener Wunde zu verbinden, und daferne es nöthig, ihm gleich nach den Verband, die Abführungs-Mittel zu ordnen, ehe sich noch die *inflammatorischen* und fieberhafften Zufälle einfinden; und in solchen Fall trägt ein bequemes *laxans* zur Verminderung der *inflammation*, und Zertheilung derer *fugillationum* zugleich sehr vieles bey. Wenn aber der Patient schon ein paar Tage unverbunden gelegen, (ich verstehe einen gehörigen Verband) und man bereits Fieber und Entzündung bey ihm antrifft: so werden die Brech-Mittel nicht sicher können angeordnet werden, und ob man gleich die gelindern *laxantia* bey gegenwärtigen leidlichen Fieber noch ehr erlauben könte, so darff man sich doch auch dererselben nicht sicher bedienen, wenn das Fieber starck ist. Inmittelst, wenn gleichwohl in solchen Fall bemerckt wird, daß Patient Unreinigkeiten bey sich habe, die ihm in der Folge der Cur Schaden zufügen könten: wie hat man sich alsdenn zu verhalten? Ich antworte: Man sucht vor allen Dingen durch einen gehörigen Verband und genugsahmes Aderlassen die Entzündung und das Fieber zu vermindern; man läst hiernechst Clystire *adpliciren*; und giebt ihm innerlich alle 2 Stunden ein Pulver aus einem *scrupel* von *sale medio*, als dem *tartaro tartarisato*, und einem halben *scrupel* von *nitro*, welches nicht allein wieder das Fieber und Entzündungen dienlich ist, sondern auch bey öfftern Gebrauch die Unreinigkeiten loßweichet, abkratzet, und abführet; und wenn denn endlich nach verminderten Fieber und Entzündung die *suppuration* gehörig zu Stande gekommen; so ordnet man ein hinlängliches *laxans*.

Die vierte *indication* bey der Cur einer Schuß-Wunde besteht endlich darinnen, daß man die *suppuration* gehörig und dergestalt *dirigire*, daß eine gründliche, beständige, und so viel möglich, baldige Heilung erfolge. In dieser Absicht ist zuförderst als eine Haupt-Regel zu bemercken, daß man den zweyten Verband einer Schuß-Wunde nicht eher vornehme, als biß

die

die *suppuration* sich würcklich eingestellet; es sey denn, daß es die dazukommende üble Zufälle erfordern. Wenn nehmlich der Patient einige Stunden oder den Tag nach dem ersten Verband über hefftige Schmertzen klaget; so muß man den Verband abnehmen, und nach der Ursach derer Schmertzen forschen, welche bisweilen bloß in der festeren *adplication* der *bandage* bestehet, und folglich leicht gehoben werden kann: oder wenn man den Tag nach dem ersten Verband findet, daß die Entzündung und Geschwulst an dem verwundeten Theil sehr überhand genommen, oder gar eine *gangræneuse* Fäulung bevorstehet; so muß man freylich den Verband so fort abnehmen, und diesen Ubeln zu steuren suchen. Wenn es aber guth gehet, so läßt man den Verband sitzen, ausser daß man etwa, wenn es nöthig, die *compressen* und *bandagen* frisch anlegen kann, biß den 2ten, 3ten, oder gar 4ten Tag, da sich die *suppuration* eingestellet. Man hat dabey den Vortheil, daß die in die Wunde gelegte *charpie* und *plumaceaux* durch die *suppuration* bereits abgestossen und loßgeweicht seyn, folglich kann man dieselben ohne die geringsten Schmertzen und Beschwerden des Patienten herausnehmen; da im Gegentheil bey annoch trockner und entzündeter Wunde die *charpie* noch feste ansitzt, mithin mit einiger Gewalt muß abgerissen werden, welches dem Patienten nicht allein Schmertzen verursacht, sondern auch eine neue Verblutung erregen kann. Wenn demnach ein und ander *plumaceaux* noch feste ansitzt; so ists ein Zeichen, daß an dem Ort noch keine völlige *suppuration* erfolget (denn es ist dieselbe in Anfang nicht allemahl an allen Stellen der Wunde gleichmäßig) und alsdenn läst man solches lieber sitzen, als daß man es abreisset, und giest ein Oel oder *unguentum digestivum* drauf. Nachdem man solchergestalt den ersten Verband abgenommen, und die Wunde in einer guten Vereyterung angetroffen, wobey denn folglich so wohl die Entzündung, als das Fieber nachgelassen haben müssen: so wischet man den Eyter behutsam ab, nimbt die frembden Cörper, die etwa noch zurückgeblieben, wenn es ohne Gewalt geschehen kann, vollends heraus, *adplicirt* frische *balsamico-digestiva*, füllet die übrige Wunde mit weicher *charpie* aus, doch so, daß sie nicht vollgepfropft und gedrückt werde, und macht den übrigen Verband so, wie das erste mahl geschehen; doch hat man weder die *fomentationes*, noch die erweichenden Pflaster, sonderlich das *nigrum* mehr nöthig, wenn eine hinlängliche Vereyterung vorhanden; solte es aber mit derselben noch nicht recht fort wollen, so kann mit beyden noch etliche Tage angehalten werden.

In der Folge der Cur muß man die *suppuration* so lange zu erhalten suchen, biß alle frembde Cörper aus der Wunde gekommen, und dieselbe

völlig rein worden. Die Natur reiniget und heilet die Wunde, die Kunst hilfft ihr nur. *LE DRAN* drückt sich hierüber *pag.* 77. sehr artig und also aus: Wenn bey einer Wunde alles ohne sonderlichen Zufällen guth von statten gehet, so muß man bey denen Verbänden nur bloß suchen, der Natur zu Hülffe zu kommen, welche an ihrem Theil ohne Unterlaß an der Heilung arbeitet, und von der Kunst nichts weiter verlanget, als daß sie ihr nur nicht hinderlich ist. Man darff nicht dencken, daß die Artzeneyen, womit man eine Wunde verbindet, dieselbe heilen; man kann vielmehr, wenn man die Wahrheit sagen will, behaupten, daß alles, was man in die Wunde leget, es mögen *medicamenta*, oder *charpie* seyn, eigentlich als frembde Cörper anzusehen. Die Natur ist es einzig und allein, welche vermittelst des Nahrungs-Sasftes, so aus denen zerschnittenen Gefässen überall hervor siepert, die Wärtzchen hervor bringet, durch welche die Wunde mit frischen Fleisch angefüllt, und endlich die Narbe geschlossen wird. Solchergestalt heilen ja die Wunden derer Thiere von selbst, ohnerachtet weiter nichts daran geschicht, als daß sie sich dieselbe lecken. Was hat man also bey denen folgenden Verbänden einer Wunde, an welcher man die gehörigen *incisiones* gemacht, die frembden Cörper heraus genommen, die Blutflüsse gestillet, und eine gute Vereyterung wahrnimbt, zu thun? Weiter nichts, als daß man der Natur nach denen verschiedenen Umständen und Zeiten zu Hülffe komme; daß man die noch rückständige *escharas* erweiche, damit sie desto schwinder können weggestossen werden, welches durch den Gebrauch derer *digestivo-balsamicorum*, oder des grünen Balsams geschicht; daß man bey übermäßiger *suppuration* den häuffigen Eyter durch die *adplication* der trocknen *charpie absorbire*; daß man durch die *vulneraria* und gelinde *adstringentia* die sich *generirende* Fleisch-Wartzen gewisser maassen zusammen zuziehen, und die *variqueuse* Auftreibung derer Gefässe zu verhüten suche; daß man endlich bey denen Verbänden die Wunde nicht zu lange offen lasse, und hiernechst durch den Gebrauch derer Pflaster, und derer übrigen Dinge, womit man die Wunde bedecket, den Zugang der äusserlichen Lufft abhalte, als welche den Nahrungs-Safft verdirbet, der das frische Fleisch hervorbringen soll, u. s. w. Hierinnen besteht das gantze Kunststück, die *suppuration* gehörig zu *dirigiren*, und eine gute Heilung zu erlangen. Ich will hierbey, denen Anfängern

zum

zum besten, noch ein und andre Umstände anführen, und dieselben in folgende Anmerckungen einschliessen.

1) Die *suppuration* schafft einen doppelten Nutzen. In Anfang wird die Wunde dadurch gereiniget; und, wenn sie rein ist, wird ein frisches Fleisch *generirt*, und die Wunde geheilet. Nach diesen verschiedenen Absichten der *suppuration* muß man ihr auch auf verschiedene Art zu Hülffe kommen. Die Wunde ist unrein, so lange sich noch frembde Cörper darinnen aufhalten, so lange noch die *escharæ* feste sitzen, so lange noch verstopfte Enden derer Gefässe gegenwärtig, und so lange noch in Umfang der Wunde bey der daselbst befindlichen *ecchymosi* sich noch *extravasirte* Feuchtigkeiten aufhalten. Man erkennet dieses alles theils durch den Augenschein und Gefühl bey der Besichtigung, und *sondiren* der Wunde, theils an der noch daurenden wiedernatürlichen Geschwulst und *inflammatorischen* Zufluß des verwundeten Theils, theils auch an der Beschaffenheit des Eyters, welcher bald mit Blut und andern Unreinigkeiten vermischt, bald wäßrig, scharff, und übelriechend ist. So lange die Wunde noch unrein ist; muß die Kunst hauptsächlich auf die Erweichung so wohl derer darinnen befindlichen abgestorbenen Theile und *escharurum*, als auch derer in die Wunde sich oeffnenden, und übrigens gesunden Gefässe bedacht seyn; als welche sich sonst, vornehmlich an denen Stellen, wo die *incisiones* und *scarificationes* gemacht worden, zusammenziehen, verengern, und so wohl das genugsahme Anprallen derer zuschiessenden Säffte, als auch den hinlänglichen Durchgang derer abzusondernden Feuchtigkeiten verhindern. Wenn die *escharæ* und verstopften Theile von aussen erweichet werden; geben sie denen anprallenden Säfften mehr und besser nach, und werden leichter und geschwinder abgestossen: wenn man aber die sich oeffnenden Gefässe erweichet, und folglich etwas erweitert, so können die in Umfang befindliche *extravasirte*, und zum theil in Materie verwandelte Feuchtigkeiten sich desto besser *infiltriren*, *resorbiren*, und durch die Wunde ihren freyen Durchgang erlangen. Solche Erweichung befördert man *a)* durch die fetten und oeligten Mittel, woraus die so genandten *unguenta digestiva* bestehen, welche man unmittelbahr denen verletzten Theilen *adplicirt*, *b)* durch die erweichende und *maturirende* Pflaster, sonderlich das *emplastrum nigrum*, welches zugleich das in Umfang *extravasirte* Blut in Materie verwandeln hilfft, *c)* durch die *embrocationes* mit erweichenden Oelen, welche die gespanten Theile *relaxiren*; ja man kann sich in dieser Absicht bey einer *suppurirenden*, und noch unreinen Wunde, wenn sie gar zu trocken werden wolte, *d)* derer erweichenden *cataplasmatum* mit Nutzen bedienen. Man muß sich aber vor

eine übermäßige Erweichung hüten, und hat daher bey Wunden, da die Vereyterung an sich guth von statten geht, gemeiniglich weder die erweichende Pflaster, noch die *embrocationes*, noch die *cataplasmata* nöthig; sondern man kann mit denen blossen *unguentis digestivis* zufrieden seyn, die man in manchen Fällen nicht einmahl überall in die Wunde *adpliciren*, sondern nur auf die darinnen befindliche unreine Stellen legen darff. Wenn die Wunde überall vollkommen rein ist; so muß *a)* der verletzte Theil seine natürliche Beschaffenheit wieder erlangen, und sich alle Geschwulst, Spannung, und wiedernatürliche Röthe verlieren, *b)* die Wunde einen weissen, dicklichen, wohlgekochten Eyter in gehöriger Quantität von sich geben, *c)* und unter diesem Eyter dichte, körnichte und röthliche Fleisch-Wärtzchen sich ansetzen; als worinnen die Kennzeichen einer reinen Wunde, bey welcher nichts, als die Zuheilung nöthig ist, bestehen. Diese Fleisch-Wärtzchen werden von dem aus denen offenen Gefässen siepernden Nahrungs-Safft *generirt*; und was davon übrig bleibt, verwandelt sich in den so genandten Eyter, welcher gleichsahm einen Balsam vorstellet, der die zarten Wärtzchen bedecket, und sie vor dem Untergang bewahret, welchen so gar die unmittelbahre Berührung der äusserlichen Lufft denenselben drohet. Wenn diese Fleisch-Wärtzchen von guter Art seyn, und ein festes, derbes und gesundes Fleisch hervorbringen sollen: so müssen die Oeffnungen derer Gefässe, woraus der Nahrungs-Safft quillet, nicht zu sehr erweitert seyn, sonst wächset statt des guten ein wildes Fleisch hervor, wenn auch übrigens der Patient noch so gute Säffte besitzet. Das wilde Fleisch, *caro luxurians*, ist weich, schlapp, blaß, blutet sehr leicht, wenn mans nur in geringsten berühret, weil die dazwischen befindliche Gefässe würcklich *variqueuse* sind, und wächset sehr geschwinde, so daß bißweilen die gantze Wunde in kurtzer Zeit damit angefüllet wird; welches die Kennzeichen sind, an welchen es von einem guten Fleische unterschieden wird. So nöthig es also ist, daß die Gefässe in einer annoch unreinen Wunde etwas erweichet und erweitert werden, so schädlich ist solches hingegen bey einer reinen Wunde. Folglich erhellet hieraus *a)* daß bey einer reinen Wunde alle fette, veligte Sachen, alle Salben und so genandten *unguenta digestiva* platterdings schädlich sind, weil sie zur Erzeuguna des wilden Fleisches Gelegenheit geben, *b)* daß wenn man in einer reinen Wunde die Erzeugung eines guten Fleisches, mithin die Heilung beschleunigen und befördern wil, man solche Mittel *adpliciren* müsse, welche die Gefässe etwas zusammenziehen, und dieses sind die so genandten *vulneraria*, *subadstringentia*, und die *essentiæ balsamicæ*, durch welche man der Natur bey der Heilung eine reinen Wunde zu Hülffe komt.

2) Aus

2) Aus dieser Betrachtung folget ferner von selbst die Regel, daß die *medicamenta*, womit man eine Schuß-Wunde währender *suppuration* verbindet, nach dem verschiedenen Zustand derselben gewehlet, und bestimmet werden müssen. Ich rede hier von blossen Fleisch-Wunden, und bemercke bey denenselben in Ansehung derer dabey zu gebrauchenden äusserlichen Mittel folgende Regeln: *a*) So lange die Wunde noch nicht rein ist; muß man sie mit *unguentis digestivo balsamicis* verbinden: und da, ohnerachtet derer in Anfang noch so ordentlich vorgenommenen *incisionum* und *scarificationum*, dieselbe niemahls so geschwinde rein werden kann; so ersiehet man, daß man nicht allein den zweyten Verband, sondern noch viele folgende mit dergleichen *unguentis* verrichten müsse. *b*) Inmittelst wird eine Wunde nicht überall zugleich rein; sondern so, wie einige Stellen in wenigen Tagen rein werden können, so bleiben hingegen andere noch geraume Zeit unrein. Denn zum z. E. diejenigen Oerter, welche die Kugel unmittelbahr berühret, an welche sie angeprallet, wo sie feste gesessen, bleiben viel länger unrein, als diejenigen, die seitwerts, oder so *situirt* sind, daß sie die unmittelbahre Berührung der Kugel nich empfunden: nicht weniger werden die Stellen, so *scarificirt* worden, geschwinder rein, als diejenigen, da solches nicht hat geschehen können, u. s. w. Was aber rein, oder unrein in der Wunde ist; muß ein geübter *Chirurgus* durch das Gesicht unterscheiden. Wenn man nun eine Wunde, die an einigen Stellen rein, an einigen aber noch unrein ist, überall mit *unguentis digestivis* verbindet: so beschleunigt und befördert man zwar dadurch die Reinigung derer annoch unreinen Stellen, an denen bereits gereinigten Oertern aber verursacht man eine übermäßige *suppuration*, und giebt Gelegenheit zur Erzeugung von wilden Fleisch. Daher ist es in solchen Fall am vernünfftigsten, daß man zwar auf die unreinen Stellen *unguenta digestivo balsamica* leget, die reinen Oerter aber entweder mit einer *essentia balsamica*, oder bloß mit trockner *charpie* verbindet. *c*) Eine gantz reine Wunde wird bloß mit *essentiis balsamicis*, zuletzt aber, wenn sie mit Fleisch angefüllet ist, und sich schliessen soll, nur mit trockner *charpie* verbunden; übrigens aber, sucht man die Ränder derselben hauptsächlich durch eine vernünfftige *compression*, welche dem Grunde der Wunde, oder wenn sie zwey Oeffnungen hat, in ihrer Mitte *adplicirt* wird, in einigen Fällen aber durch die Hefft-Pflaster und *bandagen* näher aneinander zu bringen, damit sich die Fleisch-Wärtzchen geschwinder erreichen, berühren und zusammen wachsen mögen.. *d*) Wenn man bey einer Wunde eine *hæmorrhagie* gehabt, und dieselbe es sey durch eine *ligatur*, oder *styptica* gestillet; so muß man bey dem zweyten Verband

auf das verletzte Gefäß keine *unguenta digestiva*, sondern entweder bloß trockne *charpie* legen, oder solches mit der *terebinthina cocta* bestreuen. Denn gleichwie man bey einer Schuß-Wunde gerne siehet, daß die durch die Kugel verursachten *escharæ* bald in die *suppuration* gehen, und abfallen: also sucht man in Gegentheil bey einem verletzten Gefäß die *suppuration* und das Abfallen der *crustæ* vielmehr abzuhalten, damit das Gefäß sich erst recht feste schliesse, und durch das frühzeitige Abfallen der *crustæ* nicht eine neue *hæmorrhagie* erreget werde; in welcher Absicht man auch die drauf sitzende und angeklebte *charpie* oder *ligatur* so lange ruhig sitzen läst, biß sie durch eine *suppuration* von selbst abfällt. *e*) Wenn man wild Fleisch in der Wunde findet; muß man dasselbe so gleich zu *destruiren* suchen, und solches geschicht, wenn man etwas von *alumine usto*, oder *mercurio præcipitato rubro* hineinstreuet, oder diese Pulver mit denen *unguentis* vermischet. Ja wenn sich bereits sehr vieles von solchen unnützen Fleisch *generirt*; so kann man solches gröstentheils mit denen Fingern wegnehmen, und da alsdenn gleichwohl die *variqueusen* Wärtzchen, als die Quellen eines solchen wilden Fleisches, zurück bleiben, die man mit denen Fingern nicht wegnehmen kann, so streuet man, nachdem man die Wunde ausbluten lassen, auf dieselben etwas von erwehnten Pulvern. S. *LE DRAN pag. 85. f*, die äusserlichen Mittel *adplicirt* man entweder vermittelst derer *plumaceaux*, als in denen flachen, und überall offenen Wunden, oder vermittelst derer *bourdonets*, als in denen etwas engen und tieffgehenden Wunden, oder vermittelst derer *setons*, als in denen Wunden, die durch und durch gegangen, und zwey Oeffnungen haben. Man muß hierbey einen Fehler bemercken, den gleichwohl viele begehen, daß sie nehmlich die Wunden mit vielen *plumaceaux*, *charpie*, dicken *bourdonnets*, und *setons* überall vollfüllen, ausstopfen, *tamponniren*, und die Seiten dererselben fast auseinander pressen. Man thut dieses aus dem insgemein übel verstandenen Grunde, man müsse eine Schuß-Wunde nicht zu frühzeitig zugehen lassen, sondern offen erhalten. Ob nun gleich dieser Satz gewisser maassen seine Richtigkeit hat; so wird er doch mehrentheils gemißbrauchet. Man muß freylich eine Wunde so lange offen erhalten, biß sie völlig rein ist; allein muß man sie deswegen ausstopfen? Wenn man die *suppuration* gehörig unterhält, wird die Wunde so leicht nicht zu gehen: und folglich hat man gar nicht nöthig, dieselbe zu *tamponniren*. Vielmehr drückt man hierdurch die Seiten der Wunde dermaassen, daß die Gefäße allmählich hart, und *calleus* werden: man curirt alsdenn seine Schande daran, und erlangt, ehe man sichs versieht, einen *fistuleusen* Schaden, dessen Heilung sehr lange währet, und

schwer

schwer fällt. Es ist daher als eine Haupt-Regel zur glücklichen Cur einer Schuß-Wunde anzusehen, daß alles, was man hinein bringet, so beschaffen seyn müsse, daß es die Wunde nirgends drücket, welches insonderheit bey denen *setons* und *bourdonnets* zu bemercken. Einige, da sie gehöret, daß man mit denen *setons* und *bourdonnets* Schaden thun könne, gehen auf der andern Seite wieder zu weit, dergestalt, daß sie dieselbe gäntzlich verwerffen, verbannen, und alle Wunden nur flach zu verbinden rathen. Dieses findet auch durchgehends nicht statt: denn wenn man eine tieffgehende Wunde, ehe sie gereinigt ist, flach verbindet; so heilet sie zwar äusserlich bald zu, in Grunde aber, oder in der Mitten, wenn sie zwey Oeffnungen hat, bleibet sie unrein, und bricht wieder auf, ehe man sichs versiehet. So lange demnach eine tieffe, oder durch und durchgehende Wunde noch unrein ist, thut man wohl, daß man sie mit *bourdonnets* oder *setons* verbindet, nur müssen dieselben weder hart, noch dicke seyn, damit sie in gerinsten nicht drücken; und die *bourdonnets* müssen auch nicht so lang seyn, daß sie auf den Grund der Wunde anstossen, und denselben drücken; ja je mehr man mercket, daß sich die Wunde von Grund aus reiniget, je kürtzer muß man nach und nach die *bourdonnets* machen. So bald man aber findet, daß die Wunde vollkommen rein ist; alsdenn ist es Zeit, so wohl die *bourdonnets*, als *setons* gar weg zulassen, und die Wunde flach zu verbinden, an ihren Grunde aber, oder Mitten eine gehörige *compression* anzulegen, damit sich daselbst keine Materie verhalte, und sie daselbst am ersten heile. Ubrigens hat man die *cautel* zu bemercken, daß so lange eine Wunde in Anfang noch verschwollen, und entzündet ist, man in dieselbe weder *setons* noch *bourdonnets* bringen müsse, weil die entzündeten Theile dadurch noch mehr *irritirt* werden. So bald aber, schreibt *LE DRAN pag. 41.* die entzündete Geschwulst sich vermindert, (welches bey der zu Stande gebrachten *suppuration* erfolget) so kann ein *seton* eine zeitlang nützlich seyn, um dadurch die nöthigen *medicamenta* der Wunde überall beyzubringen: allein, so bald die Wunde rein ist, muß man solches weglassen. Z. E. Ein Officier hatte am dicken Fleisch eine blosse Fleischwunde, die aber durch und durch gegangen. Er spricht einen Artzt in der zehnten Woche seiner Verwundung, und klaget, daß seine Wunde nicht zuheilen wolte, ohnerachtet sie fleißig und sorgfältig verbunden würde, und man ihm versichert hätte, daß weder Sehnen, noch Knochen verletzt wären. Man besahe die Wunde, man fand ein *seton* darinnen, man erfuhr, daß solches täglich zwey mahl mit dem *balsamo Arcæi* bestrichen würde, der Eyter aber war von recht guter Art. Man nahm das

seton

seton heraus, man *sondir*te behutsahm, man wurde überzeuget, daß wieder alles Vermuthen keine *calloſitæt* in der Wunde sich befande, und daß sie völlig gereiniget war. Man verband beyde Oeffnungen gantz flach, legte in der Mitte der Wunde eine geziemende *compreſſion* an, und rieth sie höchstens täglich nur einmahl zu verbinden, und erhielt zur gröſten Bewunderung des an sich klug seyn wollenden Patienten in kurtzer Zeit eine vollkommene Heilung, die bey fernern Gebrauch des *setons* noch etliche Monathe, ja gantze Jahre sich hätte verzögern können.

3) Wie offt muß man eine Wunde verbinden? Von ersten Verband ist bereits erwiesen worden, daß es um so viel besser sey, je geschwinder derselbe gleich nach empfangener Verwundung geschehen kann, inmaassen sich um so viel schlimmere Umstände und Zufälle in der Wunde ereignen, je länger sie unverbunden bleibt. Von zweyten Verband ist ebenfalls bereits gesagt worden, daß, wenn es die dazukommende gefährliche Zufälle nicht erfordern, man denselben nicht nöthig habe, ehr anzulegen, als biß sich die *inflammation* vermindert, und die Vereyterung angefangen, welches gemeiniglich den 3ten, oder 4ten Tag nach empfangener Wunde, selten gleich den 2ten Tag darauf geschicht. Bey einer würcklich *ſuppuri*renden Wunde aber hat man als eine Haupt-Regel in der Chirurgie anzusehen, daß es um so viel besser vor die Wunde ist, je seltener man dieselbe verbinden darff. Denn bey jedem Verband dringt die äusserliche Lufft in die Wunde, und diese thut allemahl einigen Schaden, indem sie so wohl den darinnen befindlicher Eyter *alteri*rt, als die sich ansetzende frische Fleisch-Wärtzchen verdirbet. Inmittelst kann eine Wunde, so durch die *ſuppuration* muß gereiniget und geheilet werden, nicht gantz und gar unverbunden bleiben; sondern es muß solches zu gewissen Zeiten geschehen, welche eigentlich von der Beschaffenheit der Wunde bestimmet werden. Nach dem erfahrnen *LE DRAN pag.* 232. verbindet man eine Wunde im 3facher Absicht, nehmlich entweder um die daran nöthigen *operationes* zu machen, oder um den darinnen befindlichen Eyter wegzuschaffen, oder auch die dienlichen *medicamenta* in die Wunde zu *adplici*ren, und solche entweder zu erneuren, oder zu verändern. In erster Absicht ist es überhaupt sehr guth, daß, so bald man eine *operation* vor dienlich erachtet, der Verband sogleich abgenommen, und die *operation* verrichtet werde, wenn auch der Verband erst kurtz vorher solte angeleget seyn. Denn je ehr man eine *operation* macht, je schwinder erhält man seinen Entzweck bey der Cur der Wunde, und man befreyet den Patienten desto geschwinder von denen Beschwerden, derentwegen man die *operation* verrichtet. Inmittelst kann man sich nach der Nothwendigkeit

der

der *operation* richten: denn wenn sie so beschaffen, daß ihr Aufschub Gefahr nach sich ziehet, so muß man durchaus nicht damit säumen, indem man bey Schuß-Wunden bisweilen binnen 24 Stunden so viel versäumen kann, daß nachher weder *operation*, noch andere Hülffe mehr statt findet. Da es aber auch *casus* giebt, da die *operation* auf etliche Stunden, oder auf einen Tag, ohne Schaden kann aufgeschoben werden; so ist es in solchen Fällen allerdings erlaubt, sich nach der Bequemlichkeit des Patienten, und andern etwa gegenwärtigen Umständen damit einzurichten; welches folglich auf die vernünfftige Uberlegung eines geschickten Wund-Artztes an komt. Was die zweyte Absicht betrifft; so muß die Beschaffenheit des Eyters so wohl in Ansehung der Qualität, als Quantität bestimmen, wie offt es nöthig sey, eine Wunde zu verbinden? Solchergestalt wird ein öfftерer Verband erfordert *a*) bey Wunden, da der Eyter eine üble Qualität hat, und sehr scharff und wässrig ist, als welcher zumahl nach abgefallenen *escharis*, die *papillas nerveas irritirt*, und eine schmertzhaffte Empfindung an der Wunde zuwege bringet, die folglich vermindert wird, wenn man die lange Verhaltung des Eyters verhütet, und demselben durch einen öfftern Verband einen geschwinden Ausgang verschaffet; welches *b*) bey *gangræni*renden Wunden um so viel nöthiger ist, in denen sich eine faule, stinckende, und fast fressende Gauche befindet, welche, wenn sie nicht öffters weggeschafft wird, nicht allein einen unerträglichen Gestanck verursachet, sondern auch den schleunigen Fortgang der Fäulung in der Wunde befördert, und bisweilen das *appareil* anfrist; deswegen es auch nöthig ist, die der Fäulung wiederstehende Mittel solcher Wunde öffter zu *adplici*ren. *c*) Bey einer häuffigen und starcken *suppuration*, wenn auch der Eyter von guter Beschaffenheit ist: denn wenn sich derselbe zu lange in der Wunde aufhalten muß, so schwemmet er nicht allein das *appareil* weg, sondern nimbt auch eine Schärffe, und üblen Geruch an, wodurch er so wohl die Nase des Patienten und übrigen Anwesenden mercklich beschweret, als in der Wunde selbst viel Unheil erreget, besonders bey einer heissen Witterung. Um so viel nöthiger ist es *d*) eine starck *suppuri*rende Wunde öffter zu verbinden, wenn sie noch unrein ist; inmaassen die *escharæ* und übrige abgestorbene Theile, wenn sie loßgestossen werden, und sich mit dem Eyter vermischen, demselben gar bald einen üblen Geruch, und schädliche Schärffe beybringen, welches bey einer bereits reinen Wunde so leicht und schwinde nicht geschicht, weil der in derselben befindliche Eyter eine reine *lymphati*sche Feuchtigkeit vorstellet: doch auch diese, wenn sie gar zu lange verhalten wird, nimbt eine wiedernatürliche Beschaffenheit an, und thut der Wunde Scha-

den. Was endlich die einer Wunde zu *adplicir*ende *medicamenta* betrifft; so richtet man sich mit denenselben hauptsächlich nach der Beschaffenheit der Vereyterung, dergestalt, daß so lange man *digestiva* brauchet, man die Wunde öffter, hingegen seltener verbinden muß, wenn man bey einer gereinigten Wunde nur *vulneraria*, und *essentias balsamicas* nöthig hat; wenn man aber *corrosiva* brauchen muß, so muß man den Verband schwinder oder später abnehmen, nachdem man weiß, daß das Mittel schwinder oder langsahmer würcket, und nachdem sich Zufälle darnach ereignen. S. *LE DRAN pag.* 232. *sqq.* Aus dieser Betrachtung lassen sich meines Erachtens folgende Regeln ohnmaßgeblich fest setzen: 1) Bey einer ordentlich, und gehörig *suppurir*enden, zugleich aber annoch unreinen Wunde ist genug, wenn man sie täglich einmahl verbindet, 2) wenn sie aber nach Proportion ihrer Grösse und Umfangs zu starck *suppurir*t, welches theils in Anfang, zumahl wenn die damit verknüpfte *ecchymosis* etwas starck ist, theils bey heisser Witterung zu geschehen pflegt, thut man wohl, wenn man sie täglich zweymahl verbindet, welches auch 3) bey Wunden nöthig ist, daran der Patient wegen der Schärffe des Eyters eine schmertzhaffte Empfindung erleidet, oder die sich gar zu einer *gangræneus*en Fäulung anlassen. 4) Wenn endlich die Wunde rein ist, so vermindert sich ohnedem die *suppuration*, und alsdenn ist es genug, wenn man sie um den andern Tag einmahl verbindet, zumahl wenn sie sich schliessen will; denn in diesem Fall hält ein öfterer Verband in der That die Heilung auf. Der unnöthig öffters Verband macht wahrhafftig bey vielen die Curen ihrer Wunden langwierig, und gleichwohl ist es ein eingewurtzeltes Vorurtheil, daß man glaubet, eine Wunde würde schwinder geheilet, wenn sie wenigstens täglich zweymahl verbunden wird. Bey Vornehmen, die es so haben können, muß es auch insgemein geschehen: wenn man aber Gelegenheit hat, eine grosse Anzahl verwundeter Personen von allerhand Stande zu gleicher Zeit zu besuchen, wie nach *bataillen* sich zuträgt; so wird man bey sorgfältiger Untersuchung finden, daß die Geringern, welche etwa um den andern Tag, oder höchstens täglich einmahl verbunden worden, nach Proportion weit schwinder genesen, als diejenigen, denen man wenigstens täglich zweymahl seine Aufwartung machen, und ihre Wunden verbinden muß. Solchergestalt ist öffters denen Gewaltigen ihre über andre Leute habende Gewalt, wenn sie mit Vorurtheilen, und blinder Eigen-Liebe begleitet ist, eine Ursach, warum sie so wohl bey innerlichen, als äusserlichen Kranckheiten insgemein mehr leiden, und länger zubringen müssen, als andre, die das Sprichwort glauben: *artifici in sua arte credendum.* Doch es ist auch an der andern Seite zu wünschen, daß jeder Patient an seinem Artzte einen ächten *artificem* haben möchte, und es sich

nicht

nicht bisweilen zutrüge, daß der Krancke würcklich bessere Einsicht hat, als der Artzt!

4) So nöthig es ist, in Anfang, ehe man den ersten Verband machet, eine Schuß-Wunde theils mit denen Fingern, theils mit der *sonde* gehörig zu *sondiren*, um so wohl die Gegenwart derer frembden Cörper, als die *direction* und übrige Beschaffenheit der Wunde hinlänglich zu entdecken, mithin die nöthigen *operationes* und *incisiones* zu verrichten: so schädlich ist das öfftere *sondiren* in der Folge der Cur, und muß von Rechtswegen niemahls ohne Noth geschehen. Wenn ich die schöne Erklärung dieses Satzes, welche man bey dem *LE DRAN* findet, von Wort zu Wort hier anführe; so werde ich keinen weitern Beweiß nöthig haben. Er schreibet *pag. 237. seqq.* davon also: „Die *irritation* derer Nerven ist vermögend, den gantzen menschlichen Cörper in eine grosse Unordnung zu „bringen. Deswegen hat die Natur die Sorgfalt gehabt, daß sie die „*extremitæten* derer Nerven, die auf der Haut liegen, mit der *epidermide* überzogen, und sie dadurch vor der unmittelbahren und gewaltsahmen Berührung derer äusserlichen Cörper verwahret. Man wird daher „auch gewahr, daß diese *epidermis* an Füssen und Händen bey denen, die „mit blossen Beinen gehen, oder mit denen Händen schwere Arbeit verrichten, weit dicker und härter sey. So sorgfältig die Natur bey der „ersten Erzeugung ihres Cörpers gewesen; so sorgfältig ist sie auch in „der Wiederherstellung derer verlohren gegangenen festen Theile. Denn „so bald bey einer Wunde die *escharæ*, welche die Seiten derselben überzogen hatten, wegfallen; so werden zwar die *papillæ nerveæ* entblösset, „und würde ihnen alsdenn die geringste Berührung die lebhaffteste, ja peinliche Empfindung zu wege bringen. Um solches aber zu verhüten; werden sie in wenigen Tagen mit Fleisch-Wärtzchen überzogen, welche nicht „so sehr empfindlich sind. Ist nun die Natur vor die Nerven so besorgt: „wie viel mehr wird solches von der Kunst erfordert? Wenn man solchergestalt durch lange und öfftere Berührungen entweder mit denen Fingern, „oder mit der *sonde* die Wunde an ihren Seiten angreifft, ehe sich die „Fleisch-Wärtzchen erzeuget haben; so berühret man unmittelbahr die bloßliegenden Enden derer Nerven: wenn sich aber die Fleisch-Wärtzchen auch „schon würcklich erzeuget haben; so werden sie durch dergleichen Berührungen blutend gemacht, *destruirt*, und die Nerven aufs neue entblösset. „Die Berührung derselben aber verursacht eine Art von *crispation*, die „sich nicht allein an denen Nerven des leidenden Theils ereignet, sondern „auch bisweilen durch die sämtlichen Nerven des gantzen Cörpers erstrecket.

„ Zugeschweigen, daß kein Patient die Berührung seiner Wunde ohne einigen
„ Entsetzen mit ansehen kann, und dabey ein gewisses Schaudern empfindet,
„ welches nach Proportion der Berührung bald stärcker, bald gelinder ist.
„ So wohl von erwehnter *crispation* derer Nerven, als der *alteration* des
„ Patienten können bisweilen schleunig die hefftigsten Zufälle entstehen;
„ und wenn solches auch nicht geschicht, so werden dadurch wenigstens die
„ kleinen Gefässe, welche den Eyter von sich geben, zusammen geschnürt,
„ und die *suppuration* gewisser massen gehemt. Folglich tritt die eyter-
„ haffte Materie ins Geblüt zurück, verdirbt die sämtlichen guten Säffte,
„ und daher können die schwersten Kranckheiten, ja gar der Todt erfolgen.
„ Es ist demnach eine recht mörderische Methode, wenn man eine Wunde
„ zu offt und zu lange *sondir*t, und muß ein vernünfftiger Wundartzt, wenn
„ er an der Wunde die nöthigen *incisiones* gemacht, und sie gehörig ver-
„ bunden, sie nicht weiter, als in höchsten Nothfall *sondir*en. Wenn
„ man der Natur ihren freyen Lauff läst; so wird sie die frembden Cör-
„ per, wenn man sie beym ersten Verband nicht hat können herausnehmen,
„ von selbst hervor bringen, und so *placir*en, daß man sie, ohne die Wunde
„ zu *fatigir*en, mit leichter Mühe wird heraus nehmen können. Man
„ muß nicht allein alle unbedachtsahme Berührung einer Wunde vermei-
„ den, sondern auch dieselbe in allen Fällen gantz *léger* verbinden.
„ Wenn von denen *medicament*en oder Eyter an den Umfang der Wunde
„ was angetrocknet; muß man es sorgfältig abwischen, ja öffters abwa-
„ schen. Man muß auch den in der Wunde befindlichen übermäßigen Ey-
„ ter vermittelst der *charpie* gemächlich wegnehmen, sich aber hüten, daß
„ man die Wunde nicht rein auswische. Denn hierdurch macht man die
„ Fleisch-Wärtzchen blutend, und etwas Eyter muß in der Wunde zurück
„ bleiben, damit die sich ansetzenden Wärtzchen dadurch vor der unmittel-
„ bahren Berührung der *charpie* bewahret werden; wie denn diese ge-
„ ringe Portion des zurückbleibenden Eyters dem ohnerachtet die Würckung
„ derer *adplicir*ten *medicament*en zu hindern, nicht vermögend ist.„ Giebt
es aber, laut der Erfahrung, nicht Patienten, welche glauben, es geschehe ih-
nen nicht recht, wenn ihre Wunde nicht bey jedem Verband fleißig und
hinlänglich *sondir*t wird? Man stellet sich vor, es könne bey dessen Verab-
säumung was in der Wunde zurück bleiben, das nicht hineingehört, oder
es könten *sinuositæt*en versteckt bleiben, die nachhero zu üblen Schäden Ge-
legenheit gäben. Und daher wird öffters ein Wundartzt, zumahl wenn er
noch nicht recht gesetzt ist, von dem Patienten fast gezwungen, seine Wunde
täglich zu *sondir*en. Das schlimste ist, daß man die daher rührende üble

Folgen

Folgen selten dem Sondiren Schuld giebt. Z. E. Ein gewisser Patient hatte am Unterleibe eine Schuß-Wunde bekommen, da die Kugel vorwerts ohnweit dem Nabel hineingegangen, und über dem *osse ileo* war herausgeschnitten worden, ohne daß sie *penetrirt*. Man hatte in Anfang einige schlimme Zufälle bemercket, die aber hauptsächlich von der Erschütterung des Unterleibes, und dem verabsäumten Aderlassen hergerühret. Dem ohnerachtet gieng es doch mit der übrigen Cur gantz guth, biß in die vierte Woche. Denn in derselben bekahm Patient wieder Vermuthen ein starckes und anhaltendes Fieber mit *deliriis*, und die Wunde fieng an gantz trocken zu werden: daher man einen üblen Ausgang befürchtete, und einen *medicum* zu Rathe zog. Dieser untersuchte die Ursachen einer so schleunigen Veränderung, und konte keine andere finden, als das öfftere und ungestüme Sondiren: Denn der sich klug dünckende Wundartzt, welcher doch übrigens nur ein Anfänger war, hatte die Wunde bey jeden Verband dermaassen sondirt, daß mit dem Eyter allemahl etwas Blut sich gezeiget, und dieselbe darauf mit einer *essentia balsamica* verbunden, weil er sie vor rein gehalten, und nur die Heilung befördern wollen. Der *Medicus* erklärete ihm die schädlichen Würckungen seines fleißigen Sondirens, wie er nehmlich dadurch die Fleischwärtzchen immer *destruirt*, und sie blutend gemacht, an denen kleinen Gefäßgen aber eine constriction zuwege gebracht, deswegen die Wunde trocken worden, der Eyter zurück ins Blut getreten, und das Fieber verursacht. Er ließ sich zum Glück bedeuten, und nahm Lehren an. Man *dilatirte* die Wunde, *scarrificirte* sie etwas, verband sie mit *unguentis digestivis*, legte das *emplastrum nigrum* und *cataplasmata* mit erweichenden Oelen über den gantzen Unterleib, ließ dem Patienten ein paar Clystire *adpliciren*, und ordnete ihm zum innerlichen Gebrauch nebst einer *ptisane* nichts, als einige *pulveres absorbentes citratos cum nitro*. Den dritten Tag erhielt man wieder eine hinlängliche und gute *suppuration* an der Wunde, durch den Urin gieng eine ziemliche Menge einer würcklich eyterhafften Materie weg, das Fieber verlohr sich, und die Wunde wurde mit einem Wort bey gehörigen Verbänden ohne weitern Sondiren in kurtzer Zeit glücklich geheilet. Da hieß es denn: Der Patient wäre in Unterleib durch und durch geschossen, und doch curirt; da doch der Schuß nur bloß durch die *integumenta* gegangen. Daher komts, daß bisweilen Exempel von erstaunlichen Curen erzehlet werden, die, wenn man sie genau untersuchet, nicht einmahl was merckwürdiges vorstellen.

5) Da zu einer guten Vereyterung, und dabey erfolgenden Heilung endlich auch erfordert wird, daß reine *lymphatische* Säffte zu der Wunde

kommen: so gehöret es mit zu einer vernünfftigen *direction* der Vereyterung, wenn man erwehnte Säffte, dafern sie unrein sind, oder unrein werden solten, zu reinigen suchet. In solcher Absicht ist es nöthig, mit innerlichen Mitteln zu Hülffe zu kommen; obgleich dieselben sonst bey einer an sich guth von statten gehenden *suppuration* eben nicht nöthig sind. Viele haben das Vorurtheil, es gäbe gewisse Wundtränckе, durch deren innerlichen Gebrauch man alle Wunden so wohl reinigen, als auch zur baldigen Heilung bringen könte; allein man betriegt sich, wenn man durch einerley *medicament* alle Schäden curiren will: man muß vielmehr die innerlichen Mittel nach denen Umständen des vor sich habenden Patienten einrichten, und solchergestalt bemercke ich hierbey kürtzlich folgende Regeln. *a)* Man muß währender *suppuration* die *primas vias*, oder, den Magen und die Gedärme rein zu erhalten suchen; denn wenn sich in denenselben Unreinigkeiten aufhalten, so gehen sie zum Theil ins Geblüt, und werden folglich auch mit in die Wunde abgesetzt, wo sie die reinen *lymphati*schen Säffte verderben, und an der Wunde eine schädliche Veränderung zu wege bringen. Es ist daher dienlich, daß man dem Patienten, zumahl wenn er guten Appetit hat, bisweilen ein nach seinem Umständen eingerichtetes *laxans* gebe: welches auch den Nutzen hat, daß es bey grossen Wunden und starcken Vereyterungen die ins Blut *resorbirte* eyterhaffte Materie durch den Stuhlgang abführet. *b)* Man muß dem Patienten biß zur erfolgten völligen Heilung eine nach seinen Umständen eingerichtete Diät *recommendiren*, und insonderheit die Speisen wiederrathen, welche einen unreinen und scharffen *chylum* dargeben. Ein geübter Arzt wird es, wenn es auch der Patient verhelet, dennoch gleich an der Wunde, und an Eyter sehen, wenn der Krancke was ungesundes gegessen: doch wie man die Diät nach der Gewohnheit des Patienten einrichten müsse, habe ich bereits in vorigen gemeldet, *c)* bey denen, die eine würckliche venerische Unreinigkeit in ihren Cörper hegen, welches man gar bald an der Beschaffenheit des Eyters zu bemercken pflegt, ist es dienlich, daß man zum *ordinairen* Getränck eine Blutreinigende *ptisane* aus der *radice sarsaparillæ* ordnet, auch andre *medicamenta antivenerea* nach der Verschiedenheit ihres Zustandes brauchen läst; dergleichen *ptisanen* auch bey denen ihren grossen Nutzen haben, die zähe schleimige Säffte besitzen. *d)* Hingegen muß man bey denen, da man eine würckliche *scorbutis*che Unreinigkeit antrifft, die *antiscorbutica* und unter andern das *serum lactis* anordnen u. s. w. Doch ich muß abbrechen, da ich wieder meinen Willen, und Vorsatz schon so weitläufftig geworden bin. Ich habe hauptsächlich nur die Cur einer geschossenen Fleisch-

Wunde

Wunde nach ihren *ordinairen* Verlauff abgehandelt, und behalte mir die Betrachtung derer aufferordentlichen und *accidentellen* Zufälle einer Schuß-Wunde, nicht weniger derer *complicirten* Wunden auf ein andermahl vor. Vorjetzo aber hoffe ich meinem Leser nicht mißfällig zu seyn, wenn ich einige Anmerckungen über *LE DRAN Tractat* von Schuß-Wunden so *communicire*, wie mir dieselben von dem geschickten und erfahrnen Herrn Professor **Neubauer** sind überschrieben worden.

XI. Einige Anmerckungen über LE DRAN Tractat von Schuß-Wunden.

Pag. 4. lin. 20. commotion. Daß die vermittelst eines harten Cörpers, welcher durch die Hefftigkeit des Pulvers in eine aufferordentlich geschwinde Bewegung gesetzt worden, dem menschlichen Cörper angebrachte Verletzung, bey einigen *bleſſuren* eine hefftige *commotion* und Erschütterung des gantzen Gliedes verursachen könne; ist ausser allen Zweifel. Ob aber die in diesem *paragrapho* erwehnte *irritatio*, und daraus erfolgender *erretiſinus*, oder, wie es hier ausgedruckt wird, *convulſio tonica*, eine Folge der vorhergegangenen *commotion* sey; oder ob dieselbe nicht vielmehr einen gantz *contrairen effect* nach sich ziehe? verdient eine mehrere Untersuchung. Am gewöhnlichsten wird dieses Wort bey der Erschütterung des Gehirns angewendet, und solche *commotio cerebri* genent. Die *ſymptomata*, so darauf zu erfolgen pflegen, scheinen vielmehr eine *reſolutionem* oder *relaxationem nervorum* zum Grunde zu haben, indem dergleichen Patienten mit solchen Zufällen, als dem Verlust des Verstandes und äusserlichen Sinnen, der *paralyſi* einer, oder beyder Seiten, *affectibus ſoporoſis*, *apoplectiſchen* Röcheln, *incontinentia urinæ & excrementorum* u. d. gl. befallen werden. Daher der billige Schluß zu machen, daß diese sogenandte *convulſio tonica*, oder der *motus ſpaſticus*, *dolor*, *ſtupor*, u. s. w. vielmehr von der *irritatione*, *dilaceratione*, *disruptione & deſtructione fibrarum nervearum* entstehen müsse; welches *a poſteriori* aus folgenden *caſu*, so wohl in Ansehung derer dabey vorgekommenen Zufälle, als der Würckung derer gebrauchten *medicamenten* klärer zu erweisen ist. *Anno 1733.* wurde ein Soldat von *Villar*schen Regiment in Französchen Diensten zu *Douay* von seinem Hintermann beym *exerciren* unter währenden Feuren mit der leeren Patrone in den Nacken geschossen, dergestalt, daß der Propf der Ladung die *muſculos*

exten-

extenſores capitis faſt bis ans *cranium* durchgedrungen. Patient fiel alſobald nach empfangenen Schuß als todt zur Erde nieder, und verlohr ſo wohl die äuſſerlichen Sinnen, als die Bewegung. Kurtze Zeit darauf fand ſich zwar der Verſtand, die Sprache und das Geſicht wieder; aber die Bewegung derer äuſſerlichen Glieder mangelte, deswegen Patient als *paralytiſch* ins Quartier getragen wurde. Nach geſchehener Unterſuchung, und *dilatation* der Wunde, und weggenommenen frembden Cörpern, verband man die Wunde mit einem *unguento digeſtivo*, um eine deſto ſchwindere *ſuppuration* zu wege zu bringen; und weil nach geſchehener *dilatation* nur eine geringe Verblutung erfolgte, wurde eine hinlängliche Aderlaß angeſtellet, und die Folgen des gehabten Schrecks zu verhüten, eine *potiuncula diapnoico-temperans* geordnet. Ich glaubte nicht, daß die Anfangs bemerckte *paralyſis extremorum* von langer Dauer ſeyn würde, und hielte es nur vor eine leichte *commotion*, oder Drähnung des Gehirns, oder vielmehr der *medullæ oblongatæ*, welche ſich bald geben würde: nachdem aber Patient nach zurückgelegten 14 Tagen, unter völligen Gebrauch einer Vernunfft, und äuſſerlichen Sinne, keine Hoffnung zur *reſtitution* ſeiner *paralyſis* geben wolte; ſo konte nicht anders ſchlieſſen, als daß mehrgedachte *paralyſis* von einer *commotione medullæ ſpinalis* herrühren müſte. Ich nahm daher meine Zuflucht zu denen *nervinis*, welche aus der *aqua reginæ Hungariæ, ſpiritu lavendulæ, ſerpilli, liliorum convallium, oleo lavendulæ, ſerpilli, rorismarini, ſuccini & petroleo* beſtunden, und in *forma embrocationis* unter ſtarcken Reiben der *ſpinæ dorſi* beygebracht wurden. Ich ließ dabey Bäder *ex herbis aromaticis & nervinis* brauchen, und Patient wurde ſo wohl an ſeiner Wunde, als Lähmung binnen etlichen Wochen glücklich curirt. Daß alſo eine *commotio cerebri vel medullæ ſpinalis* ehr eine *relaxationem*, als *criſpationem*, mithin ehr eine *paralyſin*, als *convulſionem* verurſache; erhellet aus dergleichen *obſervationibus* deutlich. Wenn demnach bey Haupt-Wunden nicht allein *paralytiſche ſymptomata*, ſondern auch ſolche, die eine *irritationem nervorum* zum Grunde haben, als *ſpaſmi, convulſiones, vomitus, deliria* u. d. gl. vorfallen: ſo iſt wahrſcheinlich daraus zu ſchlieſſen, daß es ein *malum mixtum*, oder *læſio complicata* ſeyn müſſe; oder, ich will ſo viel ſagen, daß nebſt der *commotione cerebri* zugleich die *dura mater* durch einen Splitter, *corrodi*rende ſcharffe Materie *&c.* müſſe *irriti*rt werden, und daher beyderley Arten derer *ſymptomatum* zugleich vorhanden ſeyn können.

Pag. 25. lin. 19. alors ces parties peuvent ſe mortifier - - - avant meme qu'il ſe faſſe des flictaines à la peau. Wenn eine wahre Erkendt-

niß

niß und vernünfftige Beurtheilung einer Kranckheit einem *Chirurgo* höchst nöthig ist; so ist es gewiß diejenige, welche unter dem Nahmen des kalten Brandes bekandt ist, nicht allein um deswillen, damit er die vorläuffigen Kennzeichen, so dessen Ankunfft verkündigen, wohl einsehe, und demselben zuvorkomme; sondern auch, damit er bey dessen würcklichen Gegenwart die schleunigsten Mittel zur Hand zu nehmen wisse, welche fähig sind, den Fortgang desselben zu verhindern, und die Erhaltung des Gliedes, oder wenigstens des Lebens zu befördern. Je mehr nun diese abscheuliche Kranckheit durch die gewöhnlichen *signa diagnostica* sich offenbahret; je leichter ist es, sie zu erkennen: je mehr aber dieselbe versteckt und verborgen ist, je schwerer fällt deren Erkendtniß. Es wird daher vor Anfänger nicht undienlich seyn, einige *casus*, wo die Zeichen dieser Kranckheit von der gewöhnlichen Regel abweichen, anzuführen, um in dergleichen Fällen ein desto gewissers Urtheil fällen zu können. Ich habe in *praxi* zwey solche Fälle bemercket, nehmlich zuförderst, wenn in einem Cörper eine solche *dispositio sphacelosa seu putredinosa* vorhanden, die sich zwar auf eine *cacochymiam scorbuticam* gründet, jedoch durch keine äusserliche Zeichen zu erkennen giebt, und sich daher von derjenigen *Specie* unterscheidet, die zwar eben solche Ursach zum Grunde hat, sich aber durch ein *ulcus sphacelosum* an denen äussersten *extremitæten* deutlich äussert; hiernechst, wenn sie als ein Zufall einer vorhergegangenen wichtigen Verletzung grosser, sonderlich geschossener Wunden, gefährlicher und *complicirter fracturen*, u. d. gl. anzusehen ist. In beyden Fällen arbeitet diese Kranckheit gleichsahm in Verborgenen, und dieses mit desto grösserer Gefahr vor den Patienten, je weniger sie von dem *Chirurgo* erkandt wird. Die *casus*, welche hierinnen zur Uberführung dienen können, sind folgende: Als ich mich *Anno 1731.* zu *Lile* in Flandern befand, fiel dem dasigen Königlichen *Hospital-Chirurgo*, Herrn *Lorens*, eine Patientin unter die Hände, welche das *femur* durch eine sehr geringe Gewalt, nehmlich auf gleicher Erde zerbrochen. Weil nun Patientin bereits etliche Stunden vorher mit ihrer *fractur* gelegen hatte, ehe besagter *Chirurgus* dazu gekommen: so wunderte er sich nicht, daß er dieselbe gantz matt und krafftloß, mit zusetzenden Ohnmachten, und fast nicht zu fühlenden Pulsse antraff. Er verrichtete die Zusammenbringung des gebrochenen Beins, legte seinen Verband an, und befohl der Patientin die Ruhe und Pflege. Den andern Tag, da er den Fuß, und sonderlich die *bandage* besahe, fieng er an zu stutzen, indem er, wie es billig hätte seyn sollen, an dem Fuß nicht die geringste Geschwulst gewahr wurde, die *bandage* aber noch eben so guth, und feste saß, als sie den vorigen Tag war angeleget

worden. Er trug daher keinen Augenblick Bedencken zu sagen, daß hier eine verborgene Ursach zum Grunde liegen müste, von welcher man zum voraus nichts anders, als viel gefährliches propheceyen könte. Er fand sich auch nicht betrogen; Patientin wurde je länger, je schwächer, die Ohnmachten setzten von Zeit zu Zeit mehr zu, der Pulß verlohr sich fast gäntzlich, und der Todt erfolgte in wenigen Tagen. Nach geöffneten Cörper fand sich, daß das Geblüt, sonderlich in denen grossen Gefässen gantz *congrumescirt* war, in andern Theilen aber sich schon bereits in eine *putredineuse* Gauche verwandelt hatte: woraus der Schluß gemacht wurde, daß diese *dispositio sphaceloſa* schon vorher in Cörper müsse gewesen seyn, und daß vielleicht der durch den Fall verursachte Schreck und *alteration* das Ubel mag beschleuniget haben. Zu dem zweyten *casu* giebt ein Tagelöhner von ohngefehr 46 Jahren Gelegenheit, welcher in dem harten Winter 1740. das Unglück hatte, von einer Leiter zu stürtzen, und sich die *tibiam* und *fibulam* nahe an der untern *junctur* zu zerbrechen. Weil nun bey derselben nicht allein verschiedene *ligamenta* des Gelencks zerrissen, sondern auch die Haut selbst zerborsten war, und das Ende des Beins weit aus der Wunde hervorragete: so wurde dadurch eine so genandte *fractura complicata* von der übelsten *Sorte conſtituirt*. Nachdem Patient in solchen Umständen in die *Charité* gebracht worden; so ermangelte nicht, so wohl in Ansehung des Verbandes, als anderer so wohl inn- als äusserlicher *medicamenten* denselben gehörig zu versorgen, und wo möglich, den Fuß zu erhalten. Die ersten 3 Tage giengen noch so leidlich vorbey, den 4ten aber fieng Patient an hefftig zu *febricitiren*, die Wunde gab eine geringe *quantitæt* einer *ichoreusen* Materie, die Haut verwandelte ihre Farbe, und wurde *livide*, und dieses alles ohne sonderliche Geschwulst. Ich verdoppelte meine Sorgfalt in Gebrauch derer kräfftigsten zertheilenden, und der Fäulung wiederstehenden Mittel, wobey die innerlichen nicht vergessen wurden; aber alles vergebens. Als ich den 5ten Tag den Patienten besuchte, so vernahm, daß derselbe die verwichene Nacht einige *deliria* gehabt hätte, deswegen ich die Hoffnung zu meiner ersten *intention* vollends verlohr, und an deren statt dem Patienten vorstellete, ob er sich den Fuß wolte abnehmen lassen? da er aber sich so fort nicht dazu entschliessen wolte; so wurde die Operation bis zum folgenden 6ten Tag verschoben. Bey Untersuchung derer Arterien wurde ich gewahr, daß das Fleisch gantz weich, schlapp, und matschig war, auch eine fahle Farbe hatte, woraus ich mir zum voraus nichts gutes *prognoſticirte*, und mich auch nicht betrogen fand: denn das Fieber und *deliria* nahmen zu, und Patient starb in dem 3ten Tag nach der Operatjen. Diese und

der-

dergleichen *observationes* geben also die Gefahr zu erkennen, in welcher solche Patienten schweben, weil das Ubel, indem es sich verborgen hält, und dem Gesicht durch keine offenbahre Zeichen entdecket, nicht nach seiner Wichtigkeit eingesehen, und daher die schleunige Hülffe versäumet wird; es sey denn, daß es einem *Chirurgo* unter die Hände komme, dem die Erfahrung das *glaucoma* der Unwissenheit benommen, und der folglich mit mehrerer Gewißheit von dem Grad des Ubels urtheilen kann. Ich habe verschiedene dergleichen *casus* gesehen, und unter andern einen nunmehro schon verstorbenen *Chirurgum* gekandt, welcher sich zu seiner Zeit in solchen Falle hefftig *prostituirt*, und grosse *blame* zugezogen hatte. Ein *Major* des ehemahligen Alt-*Villar*schen Regiments bekahm bey der letzten Belagerung vor *Landau* eine Schuß Wunde, bey welcher die *tibia* sehr zerschmettert war. Die Zufälle waren die ersten Tage erträglich; dennoch fand Patient in Betrachtung der Gefährlichkeit seiner Wunde vor rathsam, ein *consilium* über sich halten zu lassen. Der berühmte *DOMERQUE*, damahliger Staabs-*Chirurgus* der Frantzösischen *Armée præsidirte* in demselben, und nachdem er das Ubel reifflich untersucht, und alle Umstände genau erwogen, fiel sein *sentiment* dahin aus, daß man ohne Zeit-Verlust den Fuß abnehmen müste, weil er aus der *qualitæt* der Wunde und andern Umständen schlosse, daß der kalte Brand sich allbereit *in centro* des Gliedes angesetzt hätte. Der Patient war willig und bereit, seinen Fuß dem Messer darzustrecken, mit der ausdrücklichen *expression:* daß ein Fuß mehr, oder weniger nichts zu dem guten oder schlechten Ausgang des Krieges beytragen könte. Alle andere waren des erstern Meynung; der eintzige *Chirurgus ordinarius* war derjenige, welcher sich dem einmüthigen *sentiment* aller andern wiedersetzte, vorgebend, daß er sich auf seine dem kaltem Brande wiederstehende Mittel verlassen könte. Man *replicirte* hierauf nichts, als, zu spähte würde hernach nicht mehr Zeit seyn. Der Patient wurde, wie leicht zu erachten, in der süssen Hoffnung, sein Glied zu erhalten, durch diesen Schwanen-Gesang gar leicht eingeschläffert. Das grosse *specificum* muste demnach an den Reihen, es bestund aber leyder! eben so kahl, als der *Chirurgus*. Dieser, und noch mehr der Patient, da er merckte, daß das angepriesene *arcanum* die Probe nicht halten wolte, berieff aufs neue, und zwar den 3ten Tag nach dem vorigen, das *consilium*, aber mit schlechter *satisfaction* vor den Krancken. Man gab ihm zu erkennen, daß nunmehro die Zeit verflossen wäre, in welcher man sich einige zuversichtliche Hoffnung von der Operation hätte machen können, weil man nicht ohne Grund befürchtete, daß der kalte Brand, ob er sich gleich äusserlich nicht sonderlich zu erkennen

gäbe, schon zu weit gegangen, und also die *operation* fruchtloß machen würde. Dennoch damit niemanden mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte können vorgeworffen werden, daß man den Patienten ohne alle Hülffe hätte sterben lassen, wurde auf inständiges Bitten des Patienten die *amputation* verrichtet, aber zu spät. Denn das Ubel war würcklich zu weit gekommen, und Patient starb den andern Tag nach der Operation. Man möchte hierbey fragen: 1) wie sich dieses Ubel so versteckt verhalten, und so geschwinde und schädliche Würckungen verursachen können? 2) was man vor *signa diagnostica* habe, um dasselbe zu erkennen, mithin zu rechter Zeit das nöthige zu Rettung des Patienten zu veranstalten? Auf das erstere zu antworten, halte ich davor, daß da der schädliche *effect* dieser Kranckheit von der Verletzung solcher Theile herrühret, die mit dem *genere nervoso* in genauer *connexion* sind, es nicht zu verwundern sey, daß dasselbe mehr in diesen, als andern Fällen leide, folglich mehrere, und geschwindere Ubel daraus entstehen müssen. Ich mache mir hiervon folgende Begriffe: Wenn das *periostium*, *aponeuroses*, *tendines*, *ligamenta* u. d. gl. *contundirt*, *dilacerirt* und zerrissen sind, kann es nicht anders seyn, als daß die in denenselben enthaltene Feuchtigkeiten in eine *stasin* gerathen müssen, welche nebst der von der äusserlichen Lufft verursachten *alteration*, bisweilen dazukommenden Gebrauch verkehrter *medicamenten*, *irritation* von Splittern, und andern frembden Cörpern, zu einer *regurgitation* oder *refluxu* Gelegenheit geben, und dadurch eine *constriction* und *spasmum* wie überhaupt in dem gantzen *nerveusen* Gewebe, also hauptsächlich in denen *meningibus cerebri* verursachen, woraus gleichsahm eine *inflammatio universalis*, und daher die hefftigen Fieber und *deliria* entstehen. Es stellet also diese Kranckheit eine Art von *phrenitide* vor, von welcher bekandt ist, daß sie in kurtzen das Garaus machen kann. Was die 2te Frage betrifft; so ist es zwar an dem, daß da der *ordinaire* kalte Brand mehrentheils alle *gradus* der *inflammation* durchgehet, und sich durch seine gewöhnliche und aus der *pathologie* bekandte *signa diagnostica* zu erkennen giebt, bey diesen aber die wenigsten von dergleichen Zeichen erscheinen, die Beurtheilung desselben, sonderlich vor einen, der in *praxi* nicht wohl bewandert ist, sehr schwer sey; dennoch könte meines Erachtens folgendes zur Lehre dienen. Wenn ein Patient eine *fracturam complicatam*, oder eine geschossene Wunde *cum læsione ossium vel ligamentorum* bekommen, und die Wunde gleich die ersten Tage statt der natürlichen Lebhafftigkeit, blaß und bleich wird; wenn sie an statt der guten *suppuration* entweder gantz trocken ist, oder eine mehr, oder wenigere, auch wohl stinckende *saniem* von sich giebet;

wenn

wenn die Haut von ihrer natürlichen *couleur* in eine gelbliche, bläulige, und *livide* Farbe übergehet; wenn an dem Pulß eine besondere Geschwindigkeit verspühret wird, und er dabey hart und gleichsahm *concen*trirt ist; wenn der Urin sehr roth und sparsahm abgehet; wenn der Mund trocken, und die Augen etwas röthlich, feurig, auch wohl gar starr und verkehrt aussehen; ja wenn allbereit merckliche oder verborgene *deliria* zugegen: so ist es gewiß weit gekommen, und wo anders des Patienten Leben soll erhalten werden, muß man die *amputation* des Gliedes keinen Augenblick länger aufschieben, ob gleich keine starcke Geschwulst, Blasen, stinckender Geruch, und andere äusserliche Zeichen des Brandes zugegen. Billig solte die *operation* geschehen, ehe die *deliria* ausbrechen; denn wenn diese schon einmahl zugegen, so ist der Ausgang derselben schon sehr ungewiß. Noch eine Anmerckung muß ich hierbey machen: Wenn ein Patient bey Empfang beschriebener *læsionum* eben einen starcken Rausch hat, so geschichts bey vielen, daß wenn sie den Rausch ausgeschlaffen, sich *deliria* bey ihnen einstellen, und in solchen Fall hören dieselben gemeiniglich nicht ehr, als mit dem Tode des Patienten auf, welcher den 5ten oder 6ten Tag zu erfolgen pflegt.

Pag. 26. lin. penult. Les corps etrangers - - Daß die frembden Cörper in denen geschossenen Wunden von allerhand Natur, und Beschaffenheit seyn können, ingleichen, daß dieselben, so bald möglich aus der Wunde müssen geschafft werden, ist bekandt. Nur trifft sichs öffters, daß dieselben von dem *traject* der Wunde so weit entfernt, oder so klein sind, daß man sie nicht gleich finden kann. Dieses letztere *inconveniens* hatte ein gewisser *Chirurgus* bey Verbindung eines in der *bataille* bey Mollwitz verwundeten Soldaten nicht zu besorgen; indem der frembde Cörper bey Untersuchung der Wunde, ohne allen Zwang, und von sich selbst aus der Wunde heraus kahm, und mit solchem Getöse an die Erde fiel, daß der *Chirurgus*, nachdem er von seinem dißfalls gehabten Schreck ein wenig wieder zu sich selbst kahm, sehr froh war, daß ihm gedachter frembde Cörper die Füsse nicht zerquetschet hatte. Es war eine Canonen Kugel, 5 Pfund schwer, welche nachdem sie vermuthlich einen sehr weiten Weg gemacht, und deßhalb sehr matt gewesen, sich ein sanfftes Ruhe-Plätzchen unter dem *musculo deltoide* ausgesucht hatte: wie denn solche Kugel von dem Königlichen Hoffrath, Herrn *Doctor* Lesser zur *curiositæt* aufgehoben worden.

Pag. 37. lin. 13. Il faut donc couper le membre - - Ob diese geschehene *commotion* sich allezeit in solchen Grad erstrecke, daß die *amputation* durchgehends oberhalb der nechst folgenden obern *junctur* geschehen müsse; daran trage ich billig einen Zweiffel. Es wird sich zwar niemand einfallen

lassen, daß der *auctor* andre Theile, als die *tibiam* und das *antibrachium* verstehe: denn so ferne die Wunde am *femore*, oder *humero* ist, ist es von sich selbst verbothen, dieser Vorschrifft zu folgen. Die vielfältig glücklich unternommenen *amputationes* der *tibiæ* scheinen diese Meynung zu bestreiten. Ich bin zwar nicht in Abrede, daß sich verschiedene Fälle zutragen können, da besagte *commotion* so wohl, als andre üble Umstände, wozu ich sonderlich die Spaltung des Beins biß in die *junctur* rechne, gebiethen, die *amputation* über der *junctur* vorzunehmen: weil aber diese *operation* vor andern besondere Schwürigkeit hat, so halte davor, daß wenn es nicht die Noth erfordert, man besser thue, wenn man die *tibiam* dichte unter dem Knie ablöset. Die jetzt erwehnte Schwürigkeiten aber sind 1) das öffters Unterstechen der Arterien, zumahl wenn das *femur* etwas hoch abgenommen wird: denn ob ich wohl die *operation* gemacht, da nur eine *ligatur* nöthig gewesen, so habe doch auch Fälle gefunden, wo ich 6 *ligaturen* habe machen müssen, welches gewiß die *operation* sehr verlängert, und dem Patienten grosse Schmertzen verursacht. 2) Die zu befürchtende *hæmorrhagie*. Denn geschicht es, daß unglücklicher weise nach verrichteter *operation* ein Verbluten entstehet; so hat man noch Hoffnung, es unter dem Knie mit *stypticis* zu *arretiren*, welches über demselben sehr schwer, ja fast unmöglich seyn wird, 3) die mehrere Grösse der Wunde; denn da dieselbe an *femore* ungleich grösser ist, so erfordert sie eine längere Cur. Die übermässige *suppuration*, so aus eben diesem Grunde entstehet, ist nicht weniger in Betrachtung zu ziehen, indem dadurch die Kräffte des Patienten öffters sehr erschöpft, und ein *marasmus*, ja gar der Todt herbey gelocket wird. 4) Die sehr starcke Zurückziehung derer *musculorum*, welche öffters Ursach ist, daß man das hervorragende Bein zum zweyten mahl abstossen muß; wie ich denn 5) noch hieher rechnen kann die schwere Absonderung der *ligatur*, welche öffters viel Mühe machet. Mir ist es begegnet, daß bis in den 4ten Monath vergebens drauf gehoffet, obschon öffters einige Versuche mit gelinden hervorziehen gemacht. Nachdem ich endlich die Sache genau untersuchet, so habe gefunden, daß der unterbundene Theil sich mit denen Seiten-Theilen ordentlich wieder vereiniget; daher dieselbe wieder davon *separiren*, und längst der *ligatur* tieff ein starckes *suppurativ* habe bringen müssen, da denn endlich dieselbe loßgegangen. Dieses geschicht, wenn man, wie es in solchen Fällen nöthig, etwas viel Fleisch nebst denen Gefässen umfasset, wodurch die hinlängliche Zusammenziehung verhindert wird, daß also noch kleine *vascula* bleiben, und folglich die *nutrition* nicht gäntzlich unterbrochen wird. Ein gleiches ist mir einmahl bey unterbunde-

nen

nen *vasis spermaticis* nach einer *operirten sarcocele* wiederfahren, da ebenfalls das unterbundene Ende von neuen *separiren* muste.

Pag. 52. lin. 19. si la bale - - Die Fälle, wo die Kugeln in die *spongieuse* Substantz derer Knochen dringen, fallen in geschossenen Wunden nicht allein sehr offte vor, sondern sind auch von sehr schwerer und *difficiler* Cur. Unter denen *blessirten* von der Mollwitzer *bataille* fanden sich insonderheit sehr viele, welche in den obersten Theil der *tibiæ* geschossen, und bey welchen die Kugeln noch gröstentheils in der Substantz des Knochens verborgen waren. Bey denen wenigsten fanden sich anfänglich schwere Zufälle, und schienen Zeit genug zu geben, daß man die Cur mit allen Bedacht verfolgen konte. Da man aber in diesem Fall noch wenige, oder gar keine Regeln in der *chirurgie* hat, welche Anleitung geben, wie man sich der Länge der Zeit zu Nutze machen solle? so wurde auch hier die Zeit fast vergebens zugebracht. Die Wunde in dem Beine selbst gab beständig eine mehr, oder mindere Menge Materie, welche bey denen meisten von guter Consistentz und Qualität war; wobey die Oeffnung allezeit von gleichen *diametro* blieb, und sich weder in der Tieffe, noch in dem Umfang verminderte. Bey jedem Verbande füllte sich die Wunde, nach behutsahm weggeschaffter Materie, mit Blut an, welches durch einen ordentlichen *motum pulsatorium* herausgestossen wurde. Die besten *balsamica, vulneraria, adstringentia, exsiccantia &c.* thaten nichts. Bey einigen ereigneten sich nach vielen Wochen, bey andern nach etlichen Monathen, Schmertzen, *inflammationes*, Fieber, Geschwulste und *abscessus* bald in der Nähe, bald in der Ferne der Wunde. Verschiedene bekahmen mit der Länge der Zeit *febres continuas*, theils mit, theils ohne *exanthematibus*, Durchfälle, rothe Ruhren; an welchen sie zu Grabe giengen, und die allerwenigsten curirt wurden. Es ist hier nicht der Raum, sorgfältig zu untersuchen, was diese Wunden in Ansehung ihrer Heilung so halsstarrig mache, sonderlich da der *auctor* selbst verschiedene Ursachen davon berühret. Besser aber würde es seyn, wenn man ein sicheres Mittel vorzuschlagen wüste, zu einer geschwinden und glücklichen Cur zu gelangen. Ich habe die Sache öffters reifflich überlegt, und unter allen zufälligen Gedancken ist mir keiner eingekommen, der mir mehr Hoffnung von einer gründlichen Hülffe gegeben hätte, als die *adplication* eines *trepans*. Die gröste Schwürigkeit der Heilung dieser Wunden beruhet wohl hauptsächlich auf denen in der Wunde sich befindenden Splittern, und andern frembden Dingen; beyden aber würde auf solche Art abgeholffen. Solte der beständige Zufluß des Eyters und Bluts noch in Wege stehen; so glaube, daß ein

cau-

cauterium actuale die Feuchtigkeiten *absorbiren*, und deren Zufluß hemmen würde. Es sind inmittelst dieses nur Muthmassungen, welche mir erst nach gehabten Gelegenheiten, bey welchen ich es durch die *praxin* hätte bewähren können, beygefallen: vielleicht aber möchte die künfftige *praxis* hierinnen mehreres Licht geben.

Pag. 54. lin. 1. de ce qu'il faut observer en faisant les incisions. Die Lehren, nebst denen nöthigen *cautelen*, welche der *auctor* in folgenden giebt, sind so beschaffen, daß sie vor einen in der *praxi chirurgica* geübten, keiner Anmerkung nöthig haben. Allein, weil die allerwenigsten *Chirurgi* diesen Vortheil besitzen, noch vielweniger in solchen Schulen erzogen sind, da sie durch die Anweisung derer geschickten *practicorum* sich sichere, und auf die Vernumfft und Erfahrung gegründete Regeln hätten machen können: so will ich diesen zu gefallen die Fragen, warum die *incisiones* zu machen? wenn sie zu machen? und wie sie zu machen? erläutern. Die erste Frage ist leicht zu beantworten, indem es fast niemanden unbekandt, daß, wo ein Stillestand des Geblüts, und anderer Feuchtigkeiten sich befindet, man denenselben einen unmittelbahren Ausgang zu verschaffen, desto mehr sich befleißigen solle, je mehr das Ubel so beschaffen, daß es die Hoffnung verlieren macht, es möchten die Säffte nicht wieder zur Circulation können gebracht werden. Gleichwie nun die bey Schuß-Wunden gegenwärtige Quetschungen, *escharæ*, u. d. gl. als solche Hinderniße anzusehen sind, vermöge deren das Geblüt unmöglich in seinen freyen Lauff kommen kann, folglich eine gewaltige *suppuration*, oder wohl gar *putrefaction* erfolgen muß; also ist es dieserhalb unumgänglich nöthig, daß diese Wunden *dilatirt* werden müssen. Die zweyte Frage beziehet sich auf die Zeit, wenn die Erweiterung der Wunde geschehen solle? Um diese zu bestimmen, so ist diejenige die zuträglichste, welche am baldigsten nach empfangener Wunde erwehlet wird. Denn nicht zu gedencken, daß der Patient wegen des ihn annoch eingenommenen Schreckens ehr mit sich machen lässet, was man zu seinem besten nöthig findet, so sind auch die Schmertzen alsdenn nicht so empfindlich, weil das leidende Glied durch die hefftige Erschütterung und Quetschung derer Theile, würcklich keines so *exquisiten* Schmertzens fähig ist, als es im natürlichen Stande, oder noch vielmehr zu der Zeit zu seyn pfleget, wenn es von der bald drauf folgenden Entzündung, und denen damit verknüpften Schmertzen eingenommen ist. Die grösten Vortheile aber einer baldigen *dilatation* sind, nicht allein, daß man denen unvermeidlich schweren Zufällen dadurch am sichersten zuvorkomt, sondern auch, daß man die in der Wunde enthaltene frembde Cörper viel leichter

und

und bequemer heraus zu bringen vermögend ist, weil die sonst wegen der drauf folgenden Entzündung und Geschwulst sich ereignende unmäßige Dicke Härte und Starrigkeit des Gliedes solches verhindert. Doch wenn besagte Zeit verabsäumet ist, muß es in denen folgenden Tagen ohne Verschub geschehen; denn sonst wird eine drauf folgende übermäßige *suppuration*, und dabey sich öffters *formi*rende häuffige *sinus* zu viel mehrern Oeffnungen Gelegenheit geben, welche durch die anfangs vorgenommene *dilatation* können verhindert werden. Es giebt einige *chirurgos*, welche den wunderbahren Wahn haben, daß man eine bereits entzündete Schuß-Wunde nicht *dilati*ren dürffe, weil dadurch die Entzündung noch mehr vermehret würde. Allein diese mit der gesunden *praxi* nicht übereinkommende *principia* sind so anzusehen, als viele andere auf übeln Gründen erbauete Vorurtheile, welche zu nichts anders nutzen, als einen Anfänger ungewiß und furchtsahm zu machen. Dann wenn dieses seine Richtigkeit hätte, dürffte man keine *inflammation* mit dem *bistouris attaqui*ren, und folglich müste man manches Glied der *mortification* überlassen. Die dritte Frage beziehet sich auf die Art und Weise, ingleichen auf die Grösse der *dilatation*. In Ansehung des erstern ist von dem *auctore* die nöthige Vorsichtigkeit, welche gewisse Theile erfordern, bereits errinnert: die Grösse aber anlangend, so beruhet dieselbe theils auf der Grösse und Beschaffenheit des behaffteten Gliedes, theils auf der *complication* der Wunde. Die Grösse der Wunde *determini*rt öffters die Grösse der daran nöthigen Erweiterung: denn wenn man z. E. an *femore* eine Wunde *dilati*ren soll, welche bey nahe durch die gantze Dicke des Beins gehet; so muß auch die *inciſion* sich in Ansehung der Tieffe nach der Dicke dieses Gliedes richten. Wenn das einmahl in der *chirurgie* fest gesetzte *principium* seine Richtigkeit hat, daß Wunden, *ſinuoſitæten*, und *fiſtuleuſe* Canäle äusserlich weiter, als im Grunde seyn müssen, dafern man bey denenselben zu einer Heilung gelangen will: so ist leicht zu erachten, daß diese Wunden vermöge ihrer Tieffe weit geöffnet werden müssen, damit so wohl die *medicamenta* bequem hineingebracht werden, als auch die Materie ihren freyen Abfluß haben möge. Man kann daher als eine *general*-Regel annehmen, daß je dicker und fleischichter ein Theil ist, je tieffer und grösser man die *inciſion* machen müsse. Die Wunden derer übrigen Theile, als des Unterleibes, der Brust, des Halses, des Haupts, haben wieder ihre besondre Regeln: welche aber hier alle anzuführen, zu weitläufftig seyn würde. Die *complication* der Wunde erfordert ebenfalls eine mehrere oder mindere *dilatation*. Denn wenn z. E. gebrochene und von ihrem gantzen *separi*rte Beine aus der

Wunde zu nehmen: so ist nöthig, daß die *dilatationes* dem *volumini* derer-selben proportionirt seyn, damit sie ohne sonderliche Beschwerde des Patien-ten können weggeschafft werden. Die Wahrheit dessen, was ich bisher gesagt, ist nicht allein einer guten *theoriæ chirurgicæ conform*, sondern ich könte es auch durch bündige *observationes* erweisen, wenn es anders die vorgesetzte enge Einschrenckung des Raums leiden wolte. Das einzige nur zu beweisen, daß man ehr zu wenig, als zu viel in solcher Sache zu thun pfleget, will ich folgende *observationes* anführen: In Monath Julio 1741. wurde ein *blessirter* Soldat in das Lazareth nach Breslau gelieffert. Er hatte aus Unvorsichtigkeit seines Cameraden eine Schuß-Wunde an der rechten Hand bekommen. Die Kugel hatte bey ihrem Eingang den *anti-thenar perforirt*, und ihr Ausgang fand sich nahe beym *osse pisiformi secundi ordinis carpi*. Bey Untersuchung der Wunde konte ich nicht anders muthmassen, als daß die Kugel die innerste Fläche der Hand *tra-versirt*, ob es schon mit der Sonde nicht entdecken konte. Die *dilata-tiones*, welche bereits an der Wunde waren gemacht worden, schienen hin-länglich zu seyn, allen bedencklichen Folgen zuvorzukommen: aber ich fand mich betrogen. Die hefftige Geschwulst, Entzündung, und das starcke Fieber, welche sich bald einfunden, waren lauter traurige Bothen von be-vorstehenden gefährlichen Folgen. Geschwinde Hülffe war zwar nöthig, aber die besten *medicamenta* versagten ihren *effect*. Eine hinlängliche *di-latation*, ja eine gäntzliche Oeffnung des Canals von einem Ende biß zum andern schien zwar das beste Mittel zu seyn; die Furcht aber, die *tendines* zu zerschneiden, und noch mehr die unbescheidene *critic*, welche aus erfol-gender Lähmung zu besorgen, gaben mehr als einen Bewegungs-Grund ab, daß man dem Fortgang des Ubels sich nicht mit aller Macht wiedersetzen durffte. Solchergestalt wurde dem Ubel nachgesehen, biß alle innerliche Theile des vorder-Arms und Hand-Wurtzel von einer *purulenten* Materie *alterirt*, und überschwemmet waren. Die *resorption* der Materie, die anhaltenden hefftigen Schmertzen, und die damit verknüpfte Schlafflosig-keit vermehrten das Fieber, *deliria* gesselleten sich dazu, und Patient muste nach vielen ausgestandenen Schmertzen zu Ende der 4ten Woche seinen Geist aufgeben. Nachdem ich hierauf den Arm und Hand untersuchet, so fand ich, daß die Unordnung an dem innersten Theil der Wunde viel grösser war, als man dem äusserlichen Ansehen nach nicht hätte dencken sollen. Denn an statt, daß es schien, daß die Kugel gerade durchhin gegangen; so hatte dieselbe erstlich gegen die *ossa carpi secundi ordinis* gestossen, daselbst 2 *ossa* zermalmet, und wegen gefundener *resistenz* abgeprallet, und den beschrie-

benen

benen Ausgang genommen. Wer sieht nicht von Kunst-Verständigen ein, daß man viele üble Folgen durch die gäntzliche Oeffnung des Canals hätte vorbeugen können? Aber wem ist auch unbekandt, wie viele unbillige Urtheile über das obgleich noch so vernünfftige Verfahren eines Artztes gefället werden, wenn der *effect* nicht mit der guten *intention correspondirt*; welcher ob er wohl einer vernünftigen Theorie *conform*, dennoch eines zweiffelhafften Ausgangs seyn kann.

Pag. 61. lin. 14. mais comme l'hæmorrhagie est à craindre à la chute de l'escarre - - Nicht allein alsdenn, wenn die *eschara* sich zu *separiren* pflegt, ist die Verblutung zu befürchten, sondern es ereignen sich bey Schuß-Wunden öffters nach vielen Wochen, ja nach vielen Monathen hefftige Verblutungen, nehmlich in solchen Fällen, wo die Knochen in der Länge zerspalten, oder zersplittert, oder wo die nöthigen und hinlänglichen *dilatationes* der Wunde, und folgenden *abscessen* versäumet, und folglich die stockende Säffte, nachdem sie *abscedirt*, wegen ihrer langen Verhaltung solche Schärffe angenommen, daß sie die nechst liegende Gefässe anfressen, und nach langer Zeit eine *hæmorrhagie* zu wege bringen. Unter verschiedenen Exempeln, welche disfalls anführen könte, will ich nur folgende erwehlen: Als ich vor anderthalb Jahren in denen Hospitälern zu Breßlau anlangete, so fand ich unter andern *blessirten* einen *grenadier*, welcher eine Schuß-Wunde nebst einer *fractur* an dem untersten Theil der *tibiæ* hatte. Es war dieselbe bereits 2 Monath alt, und diese Zeit war mehr als hinlänglich, alles dasjenige zu wege zu bringen, was eine in die Tieffe und Breite sich erstreckende *suppuration* zu thun fähig ist. Ich fand mich also genöthiget, verschiedene *sinus* zu öffnen, und die Quellen der hefftigen *suppuration* zu entdecken, verschiedene Splitter wegzunehmen, die Enden des zerbrochenen Beins in ansehung derer hervorragenden Spitzen mit der Stoß-Säge zu *egalisiren*, und alles unter der Hoffnung der *conservation* des Gliedes zu einer glücklichen Cur zu *disponiren*, weil die Umstände es zu versprechen schienen. Einige Wochen giengen auch gantz glücklich vorbey, ausser daß sich bisweilen einige fieberhaffte Anfälle ereigneten, wobey sich gemeiniglich eine starcke *suppuration* zeigte, und die Materie von übler Qualität war. Nach Verfluß etlicher Monathe, da sich alles zur guten Cur anließ, die Enden der Beine sich befestigten, die entblößte *superficies* sich mit Fleisch überzog, entstund auf einmahl eine ziemlich starcke *hæmorrhagie*. Der Feldscher wurde so gleich dazu geruffen, und hatte derselbe grosse Mühe, unter starcker Zusammenziehung des Verbandes das Blut zu stillen. Als ich den folgenden Tag zur gewöhnlichen Stunde die Wunde

examinirte; fand sich in geringsten nichts mehr von herrausquillenden Blut. Ohnerachtet der dißfalls zu schöpffenden guten Hoffnung ließ ich dem Patienten dennoch aüs guter Sorgfalt ein *tourniquet* anlegen, mit dem Bedeuten, dasselbe, so bald sich von neuen einige Verblutung solte spüren lassen, biß zur Ankunfft des Feldschers zuzudrehen. Fünff Tage giengen vorbey, ohne daß sich einiges Blut zeigte; aber nach Verfluß derselben fand sich aufs neue wiederum eine Verblutung, und zwar wie das vorige mahl, unter einem starcken *accessu febrili*. Sie wurde abermahl gestillet, und es giengen wieder etliche Tage vorbey, da sich auf gleiche Art die dritte *hæmorrhagie* einstellete. Denen gefährlichen Folgen dieses üblen Zufalls zu steuren, war kein ander Mittel, als den Grund des Ubels zu entdecken. Ein *sinus*, welcher sich längst dem *parte posteriori tibiæ* erstreckte, muste demnach geöffnet werden, welches wegen der unbequemen *situation*, und der damit verknüpften Beschwerde des Verbandes bis daher noch allezeit verabscheuet: dennoch, da dieses das eintzige Mittel war, der *hæmorrhagie* abzuhelffen, so muste es unternehmen. Nachdem also den gantzen *sinum* von unten biß fast unter das Knie herauf geöffnet; so entdeckte daselbst die Oeffnung der entzwey gefressenen *arteriæ tibialis*. Dieses erleichterte zwar die unmittelbahre *adplication* derer *stypticorum*, und verhinderte also die Hefftigkeit des Blutflusses; inmittelst setzten die *insultus febriles* mit hefftiger Erschütterung des gantzen Leibes, und unordentlichen *typo* dem Patienten noch beständig zu. Keine außerordentliche *hæmorrhagie* erfolgte zwar mehr, aber dennoch war das *appareil* noch offters von dem durchschwitzenden Blute gefärbet. Die Kräffte nahmen indessen dabey je mehr und mehr ab, das Glied wurde schlapp und welck, und Patient starb unter Zusetzung eines vorgedachten *paroxysmi febrilis*. Es ist merckwürdig, daß solche *hæmorrhagien*, wo eine *putredo ossium*, oder derer *membranen* zugegen; oder wo die geöffneten *vasa* sich in einer *substantia spongoisa ossium* befinden, entweder vor sich *periodice* kommen, oder mit einem hefftigen Fieber begleitet sind; welches bald als eine *tertiana*, *quartana*, *quintana*, bald auch gantz *irregulair* sich aufführet. Uberhaupt habe ich in *praxi* wahrgenommen, daß die *periodice* sich einstellenden *hæmorrhagien* von gefährlichen Folgen zu seyn pflegen. *Monsieur BOUDOU*, Ober-*Chirurgus* von *l' Hotel de Dieu* in *Paris exstirpirte* einsmahl einen *polypum narium*; die folgende *hæmorrhagie* hielt ihren *periodum* von 8 Stunden zu 8 Stunden, und kahm so offt wieder, ohne es stillen zu können, biß der Patient unter dem gäntzlichen Verlust des Bluts seinen Geist aufgab. Einen Soldaten habe ehedessen in *Lile* gesehen, welcher nachdem

ihm

ihm ein sonst seltsahmer *tumor* an Knie, so *Monsieur ARNAULT loupe osseuse* benahmet, und nichts anders ist, als eine wiedernatürliche Auseinanderdehnung der *lamellen* und Fibern der Beine, so daß sie nachgehends eine grosse *massam spongiosam* vorstellen, *operirt* worden, in eine *hæmorrhagiam periodicam* fiel, an welcher er sterben muste. Ein *grenadier* wurde 1741. durch den untersten Theil des Unterschenckels geschossen; die Kugel war zwischen dem *tendine Achillis*, und zwischen beyden Röhren durchgegangen, und schien keines von beyden verletzt zu haben. Die Wunde wurde nach möglichkeit *dilatirt* und *methodice* verbunden. Die Zufälle waren in Anfang ziemlich leidlich, und insonderheit fand sich wenig Geschwulst ein: dem ohnerachtet aber wolte sich keine gute *suppuration* einfinden. Die Wunde war etwas trocken, und von einer gelblaulichen und fahlen *couleur*. Die *materia* war *sanioſa*, öffters mit einer mäßigen Portion von grauen und *congrumirten* Unreinigkeiten vermischt. Das Fieber hielt beständig an, und wurde mit unterlauffenden Frösteln begleitet. Diese Umstände gaben starcken Verdacht von einer besondern Unordnung, die sich in der Wunde befinden müste: inzwischen, da man nach genauer Untersuchung nichts gewahr werden konte, fiel der Verdacht auf die üble Beschaffenheit derer Säffte. Man bemühete sich demnach durch allerhand theils *corrigirende*, theils abführende Mittel dieselben zu verbessern, allein ohne mercklichen *effect*. In der 5ten Woche zeigte sich ein *sinus* an der Seite der äusseren Wunde, welche bey der Untersuchung das Stilet nach dem vordersten und untersten Theil der *fibulæ* führete. Ich öffnete denselben, wurde aber nach gemachter Oeffnung gewahr, daß die *fibula* hart an ihrer *coaleſcentz* mit der *tibia* zerbrochen war, doch so, daß das Bein seinen ordentlichen *situm* behalten. Diesemnach änderte den Verband, und *tractirte* die Wunde als eine *fracturam complicatam*. Die folgende Nacht bekahm Patient einen starcken *paroxyſmum febrilem*, wobey der Frost biß zwey Stunden daurete, unter welchen sich eine starcke Verblutung an der Wunde einfande. Der Feldscher hatte grosse Mühe das Blut zu stillen. Ich hielt den folgenden Tag nicht vor rathsam, die Wunde von neuen aufzureissen; ließ also den Verband in so weit ruhig liegen, ausser, daß die *fomentationes* verändert wurden. Die dritte Nacht fand sich abermahl ein *paroxyſmus febrilis*, und zu gleicher Zeit eine starcke *hæmorrhagie* ein; welche man durch Anlegung eines neuen Verbandes bald stillete. Als ich den folgenden Tag dieses vernahm, nahm ich den gantzen Verband weg, und bemühete mich, die Oeffnung des Gefässes durch das vermuthlich hervorquillende Blut zu ent-

entdecken, aber vergebens, denn es zeigte sich kein Tropfen. Drey Tage giengen vorbey, worauf sich wieder ein Fieber nebst einer Verblutung einstellete, so daß die folgende *paroxysmi* den ordentlichen *typum* einer *quartanæ* hatten, wie die beyde ersten eine *tertianam* vorstelleten. Bey dem Verband konte ich niemahls die Quelle der Verblutung entdecken, weil ausser erwehnten Fieber-*paroxysmis* sich kein Tropfen sehen ließ. Inmittelst wurde Patient sehr matt und krafftloß, fieng an hefftig zu *deliriren*, und starb. Wenn ich nicht Weitläufftigkeit vermeiden wolte; könte ich aus diesem letzten *casu* viele *practische remarques* anbringen. Übrigens darff man sich nicht wundern, daß ich, wieder die Gewohnheit derer meisten *observatorum*, verschiedene *casus* angeführet, die insgesamt tödtlich abgelauffen: genug ist es, daß hierdurch die Gefährlichkeit solcher *bæmorrhagien* bewiesen wird. Ich glaube, wenn man sich nicht scheuete, seine Fehler, Nachsicht, Ubereylung, und übel ausgeschlagene Curen aufrichtig zu bekennen, und nicht *prætendirte*, lauter *monumenta* von Wunder Curen aufzurichten: so würde man richtigere *prognoses* machen, und manchem Ubel besser so wohl zuvor kommen, als abhelffen können. Übrigens aber mercke ich hierbey noch an, daß der *auctor* die Verblutung unter die 2te Sorte derer Zufälle rechnet, welche aber von der beschriebenen Art muß unterschieden werden.

Pag. 71. lin. 5. Les saignées sont encore d'un grand secours - - Daß das Aderlassen eins von denen vornehmsten Mitteln sey, so wohl denen gegenwärtigen Zufällen abzuhelffen, als denen zu befürchtenden zuvor zu kommen; wird durch die beständige Erfahrung bekräfftiget. Es ist aber wohl zu mercken; daß nach dem Sinne des *auctoris* ein, oder höchstens ein paar Aderlässe, nicht allemahl hinlänglich sind, diese *intentiones* zu erfüllen; sondern es werden nach der Verschiedenheit derer gegenwärtigen Umstände manchmahl wohl 5, 6, auch mehrere erfordert, wenn man einen Nutzen davon spühren will. Die *general*-Regeln, welche hierinnen gemessene Schrancken geben, beziehen sich vornehmlich auf die gegenwärtige mehr oder mindere Vollblütigkeit, oder auf die mehr oder mindere Grösse und Gefährlichkeit der Wunde. *Specialiter* aber können die behaffteten Theile unumgänglich vieles und öffteres Aderlassen bisweilen erfordern. Diesem zu folge ist es nöthig, daß in geschossenen Haupt-Wunden insonderheit ein hinlängliches Aderlassen angestellet werde, weil dasselbe nicht allein der zu besorgenden Entzündung am besten vorkomt, sondern auch der vermuthlich dabey vorgefallenen *commotion* des Gehirns, und der damit verknüpften *stasi* und *extravasationi sanguinis* am kräfftigsten abhilfft.

Hiernechst

Hiernechst erfordern die Wunden der Brust und des Unterleibes in manchen Fällen ein sehr offt wiederhohltes Aderlassen, um so wohl vorerwehnter Entzündung, als auch der sonst folgenden starcken *suppuration* zuvorzukommen: denn wenn diese letztere starck ist, und die Materie, wie es mehrentheils geschicht, sich in den Grund der *cavitæt* hinunter sencket: was kann sie daselbst anders, als böse Folgen zuwege bringen? Es ist auch nebst diesem eine *practi*sche Wahrheit, daß in sehr vielen Brust-Wunden das Aderlassen das eintzige Mittel ist, wodurch man den Patienten retten, und denen tödlichen Folgen zuvorkommen kann. Ich könte dieses mit vielen Exempeln bekräfftigen: ja ich habe viel erfahrne *practicos* gesehen, welche bey geschossenen Wunden der Brust, wo die Kugel in dieselbe gedrungen, die Rippen aber nicht zerbrochen gewesen, die Wunde mit einen starck klebenden Pflaster, ohne etwas anders in dieselbe zu *adpliciren* bedecket, und durch öffter wiederhohltes Aderlassen ihren Patienten gerettet. Es ist mir unter andern ein *casus* bekandt, da in dem *Hospital* zu *Givet* unter der *direction* des *Monsieur COSQUET*, ehmahligen berühmten Staabs-*Chirurgi* der Frantzösischen *Armée* in Flandern, ein Soldat auf solche Art *tractirt* wurde, welchen 7 kleine Lauff-Kugeln in die Brust geschossen waren, von welchen 2 durch und durch gegangen, die andern 5 aber darinnen stecken blieben. Dieser Patient wurde durch 16 mahliges Aderlassen gerettet, welches jedes mahl, und so offt wiederhohlt wurde, als es das Ansehen hatte, daß Patient ersticken wolte. Vielen wird zwar diese *praxis* sehr *paradox* vorkommen; allein, wenn man die Sache etwas näher betrachtet, so wird man finden, daß es weder wieder die vernünfftige Theorie, noch wieder die Erfahrung läufft. Denn wenn ich zum voraus setze, daß es eine sehr schwere, ja unmögliche Sache ist, dergleichen Kugeln zu suchen, und noch weniger zu finden; ingleichen daß man durch das offte Aderlassen der drohenden Erstickung abhelffe, nicht weniger der *inflammation*, und drauf folgenden *suppuration* zuvorkomme: so wird man zugestehen müssen, daß alle die Hülffs-Mittel, welche zur Erweiterung und Offenhaltung der Wunde angewendet werden, bey obgedachter wohl angebrachten Methode, nicht allein überflüßig, sondern auch vor den Patienten schädlich sind. Daß demnach diese Methode, welche sich eintzig und allein auf das Aderlassen, und die Diät gründet, in vielen Fällen andern vorzuziehen, begreiffe ich folgender gestalt: Wenn eine Kugel durch die Brust gegangen, oder auch in derselben stecken blieben, und keine Theile *lædirt*, deren Verletzung *simplicieter*, oder *absolute lethal* ist; so entstehet in denenselben, wie in allen

andern

andern eine Stockung, *inflammation* und *suppuration*. Diese 3 *symptomata* werden desto weniger erscheinen, je weniger Geblüt im Cörper ist, und am allerwenigsten, wenn dessen *quantitæt* so beschaffen, daß es die kleinsten *vasa lateralia* nicht vermögend ist, auszudehnen. Hierdurch geschicht es, daß die zerrissenen Gefässe kein Blut samlen, und folglich keine dicke und *abondante* Materie erzeugen können, sondern es schwitzet aus ihren Oeffnungen nur eine *lympha*, welche wegen ihrer *liquiden consistenz* desto ehr durch die *vasa resorbentia pleuræ & diaphragmatis* gar füglich wieder kann zurück genommen, und zur *circulation* gebracht werden; folglich kann daraus kein Schaden in der Brust erwachsen, das *extravasirte* Geblüt kann auch vorgedachte Wege desto eher wieder erlangen, je mehr es durch die Abhaltung der äusserlichen Lufft an der *coagulation* verhindert wird.

Pag. 47. lin. 16. les evacuations - - Ob es wohl scheinet, daß der *auctor* die *evacuationes per sedes* sehr behutsahm *recommandirt*; so ist doch deren öffterer Gebrauch in der Frantzösischen *praxi* was sehr gemeines; und ich kann sagen, daß deren Anwendung in vielen Verwundungen von ausserordentlicher Würckung sey. Nur hat man dahin zu sehen, daß man keine *drastica*, sondern solche *medicamenta* erwehle, welche keine Hitze und Wallung im Geblüt zu machen fähig sind. Die hefftigen *inflammationes* werden durch dergleichen *evacuation* am besten gehemmet, und wo die *massa humorum* mit vielen unreinen, und der Wunde schädlichen Theilen angefüllt ist, werden dieselben durch diesen Weg am besten ausgeführet. Zudem ist es gewiß, daß so wohl bey Verwundungen, als vielen andern Kranckheiten der Leib allezeit offen zu halten ist, welches man aber durch Clystire nicht allezeit möglich machen kann. Ich habe ehemahls einen Obrist-*Lieutenant* gekandt, welcher einen Stich in den Unterleib bekommen. Die *symptomata*, als blutiger Stuhlgang, *vomitus*, *anxietates*, u. d. gl. gaben genugsahm zu erkennen, daß einige innerliche Theile verletzet waren. Eins von denen übelsten *symptomatibus* war die Verstopfung. Die Erhabenheit des Leibes, und die daher zu besorgende Vermehrung der innerlichen Entzündung, erforderten demnach, diesen Weg offen zu haben, welches aber durch vielfältig wiederhohlte Clystire nicht zu erhalten war. Endlich wurde beschlossen, dem Patienten ein paar Untzen *manna* nebst einer Untze von *syrupo persicorum* zu geben, worauf häuffige *sedes* mit grosser Erleichterung des Krancken erfolgten, daher dieses Mittel noch etliche mahl wiederhohlt, und Patient glücklich geheilet wurde.

Pag. 133. lin. 18. ainſi le chirurgien doit ſuſpendre ſon jugement, & etre attentif - - Dieſe Warnung, indem ſie in der Erfahrung ſehr gegründet, erfordert um ſo viel deſto mehrere Aufmerckſamkeit, weil dieſe Verwundungen öffters ſo beſchaffen ſind, daß man darinnen gar leicht kann betrogen werden. Folgender *caſus* wird ein Exempel davon abgeben. Ein Soldat wurde nebſt vielen andern *bleſſirten* nach Ollmitz gebracht. Er hatte einen Streiff-Schuß oben auf dem *vertice*, und zwar auf der *ſutura ſagittali;* das *cranium* fand ſich ohngefehr in der Gröſſe eines zwey Groſchen Stücks entblößt. Der Ausſage des Patienten zu Folge hatte er bey empfangenen Schuß keinen andern Zufall bemercket, als eine geringe Schwindelung, welche aber bald überhin geweſen. Zehn gantze Tage giengen vorbey, daß Patient weder das geringſte Fieber, noch einigen andern Zufall hatte; den 11ten aber bekahm er einen *paroxyſmum febrilem*, welcher einige Stunden daurete, und ſich als eine *tertiana* verhielt; welches ſich auch den folgenden Tag einſtellete. Ich machte den Schluß, daß dieſes Fieber nicht ſo wohl das Anſehen einer *febris vulnerariæ*, als vielmehr *tertianæ duplicis* hätte, wogegen man die nöthigen Mittel anordnen, und übrigens auf die ſich etwa äuſſernde Zufälle aufmerckſam ſeyn müſte. Den 15ten Tag, da der Verband abgenommen wurde, wurde man gewahr, daß etwas von einer *purulenten* Materie durch benandte *futur* ſchwitzte; welches mich denn nöthigte, noch denſelben Tag den Trepan anzuſetzen, wodurch eine ziemliche Menge von einer *purulenten* und *mucöſen* Materie hervorgebracht wurde. Patient fand ſich auch nachher noch in gantz leidlichen Umſtanden, und würde allen Vermuthen nach glücklich curiret ſeyn, wenn nicht kurtz darauf ein ſehr beſchwerlicher *March* erfolget wäre, welcher des Patienten Untergang beförderte. So ſehr nun dieſe Vorſichtigkeit bey geſchoſſenen Wunden zu beobachten iſt; ſo nothwendig iſt es auch bey gehauenen Haupt-Wunden, weil dieſelben öffters eben dieſem Schickſahl unterworffen ſind, wenn nehmlich die Verwundung mit ſolcher Gewalt geſchehen, daß innerlich am *cranio* eine *ſeparation* der *duræ matris*, und Zerreiſſung einiger Gefäſſe verurſacht wird. Ich will folgenden betrübten *caſum* anführen. Ein Soldat, nachdem er von einem ſeiner Cameraden einen Hieb über das lincke *os parietale* bekommen, läſt ſich von ſeinem Feldſcher verbinden. Da derſelbe die Wunde vor gantz *ſimple* anſiehet, verbindet er ſie gantzer 6 Tage, ohne daß der geringſte Zufall entſtanden wäre. Um gedachte Zeit aber bekomt Patient nicht allein ein hefftiges Fieber, ſondern fällt auch in *deliria*. Der Regiments-Feldſcher bemühet ſich durch allerley Hülffs-Mittel dem Patienten beyzuſpringen, aber vergebens. Den 10ten Tag wurde ich nebſt

einigen ändern beruffen. Man untersuchte die Wunde, welche ungemein trocken war; am *cranio* aber konte man nicht geringste Spur einiger Verletzung bemercken. In Absicht derer bekandten, und schweren Zufälle, welche sich bey verschiedenen Patienten bloß von der Verletzung derer *integumentorum cranii* ereignen, bemühete man sich die Spannung und Trockenheit derer leidenden Theile durch gelinde *balsamica* und *emollientia* zu heben, unterließ aber nicht, durch gehörige *incisiones* den Weg zu einer *trepanation* zu bahnen, in Fall die Zufälle sich nicht vermindern solten. Da auch dieselben den folgenden Tag mit gleicher Hefftigkeit anhielten, so wurde *trepanirt*, und dadurch eine ziemliche Menge zäher und eyterhaffter Materie hervorgebracht. An dem herausgenommenen Stück von *cranio* bemerckte man nicht den geringsten Splitter, *fissur*, oder andre Verletzung; daher man den Schluß machte, daß die hier gefundene *suppuration* von der *separation* der *duræ matris* entstanden seyn müste. Es sind fast keine Wunden, welche in manchen Fällen schwerer zu beurtheilen, als die Haupt-Wunden, und zwar sonderlich um deswillen, weil, wie vorher gedacht, die Verletzung derer äusserlichen *integumentorum* alle Arten von schweren Zufällen so guth hervorbringen kann, als die innerlichen *læsiones*. Das einzige Mittel, wodurch ein *Chirurgus* in solchen Fällen noch etwa den Betrug entdecken kann, ist die genaue Untersuchung der Beschaffenheit der Wunde bey dem ersten Verband: denn bemühet er sich die *contundirten* Theile, so viel möglich, zu *dilatiren*, die Splitter wegzunehmen, keine der Sache *contraire medicamenta* aufzulegen; so kann er bey dazukommenden Zufällen fast gewiß seyn, daß dieselben von der innerlichen Verletzung ihren Uhrsprung nehmen. Geschicht dieses nicht, so ist öffters das geringste *obstaculum* fähig, eine Menge böser Zufälle herbey zu locken. Unter verschiedenen *casibus*, welche mir in diesem Fall unter die Hand gekommen, will ich folgenden erwehnen: Vor 3 Jahren bekomt ein Soldat einen Hieb über die *futuram squammosam* lincker Seits. Die *læsio* am *cranio* war eine so genandte *eccope*, bey welcher der Hieb die erste Tafel am *cranio* fast *penetrirt*, und dadurch eine Splitterung zu wege gebracht. Der Regiments-Feldscher hatte den Verdruß, daß eine Menge schwerer Zufälle sich bey dem Patienten einfanden, unter welchen ein hefftiges Fieber, *deliria*, und welches sonderlich war, ein *erysipelas*, welches sich von der Wunde an über das Gesicht, Halß, Brust, und mit einem Wort, fast über den gantzen Leib erstreckte, oben an stunden. Da wir die Wunde genau untersuchten, fanden wir ein paar Splitter, welche zwar von *cranio separirt* waren, dennoch aber in der *aponeurosi musculi crotaphitis* noch feste hiengen; welche denn weggenommen,

nommen, und die Wunde mit einem *medicamento balsamico*, und *cataplasmate anodyno emolliente* versehen wurde, worauf bald alle Zufälle gäntzlich aufhöreten, und Patient glücklich curiret wurde. Endlich ist noch zu mercken, daß ob gleich die *recommandirte* Sorgsamkeit sonderlich auf die innerliche Verletzung abzielet, es dennoch manchmahl sich zuträgt, daß solche Streiff-Schüsse mit keiner innerlichen Verletzung verknüpft sind; in welchen Fall, wenn das *cranium* gäntzlich entblösset ist, man dessen *exfoliation* mit Gedult erwarten, oder nach dem *BELLOSTE* die *perforation* unternehmen muß. Ich bin also gar nicht der Meynung desjenigen, der sich sonst eine ziemliche *dosin* von chirurgischen Witz zu besitzen einbildet, und bey einer gewissen Gelegenheit einen Soldaten in gedachten Fall nach einer bereits 3 Monath daurenden Wunde trepanirte: welches ich meines Orths wohl nicht nachahmen möchte, als biß ich vollkommen überzeuget, wäre, daß die *adplication* des Trepans nicht die geringste Gefahr vor den Krancken mit sich führete. Der Mangel eines reiffen *judicii*, und hinlänglichen Erfahrung kann öffters in solchen Fällen zu grossen Fehlern Gelegenheit geben. Dieses kann auch folgender *casus* bekräfftigen. Ein reicher Portugiesischer Jubelier, der sich vor etlichen Jahren in Franckfurth am Mayn zur Messe eingefunden, trug kein Bedencken, sich bey einem *Chirurgo*, von welchen er noch mehrere Wunder-Curen gehört hatte, als man von dem Müller zu Bießdorff bey Glogau vernimt, in die Cur zu begeben. Er hatte einen *tumorem cysticum* an der Stirn, welcher auch von gedachten *Chirurgo* glücklich geöffnet wurde, und hierauf das rückständige *involucrum* durch ein *causticum* solte weggebracht werden. Wie nun dieses gute *medicament* oeffters wiederhohlet, und auch wohl manchmahl in etwas unbescheidener *dosi adpliciret* wurde, solches anbey die Vernunfft nicht hatte, sich bloß nach der guten *intention* seines *Chirurgi* zu richten; so war es unvermuthet etwas weiter gegangen, und hatte das unterliegende *cranium* angegriffen. Diese kleine *caprice* oder vielmehr Fehler des *medicaments* solten die die *exfoliation* befördernde Mittel verbessern. Sie wurden daher fleissig, und gewiß nicht in sparsahmer *dosi adplicirt*, so daß Patient davon allezeit einen guten Theil in die Hände bekahm, mit welchen er die Augen, und den Mund zuhielt, aus Furcht, das wenn etwa diese Theile mit solchen kostbahren *medicament* eben so reichlich, als die Wunde versehen würden, die Cur vielleicht doppelt, oder gar vierfach so theuer möchte zu stehen kommen. Zum grossen Glück hatte Patient den Weg von des Barbiers Hause biß zu seinem Quartier schon so offt gemacht, daß er mit verdeckten Augen und Antlitz gantz füglich, ohne jemandes Hülffe nöthig zu haben, denselben

finden konte. Einsmahls geschahe es, daß er seinen Verband zwischen Licht und Finsterniß verrichten ließ, da es denn freylich dem Barbier nicht zu verdencken gewesen, daß er sich vergriffen, und statt derer *exfoliir*enden Tropfen das Tinten-Glaß erwischet hatte. Da er nun seiner Gewohnheit nach nicht so sparsahm damit umgegangen, als der Bischoff zu Rheims mit der heiligen *ampoulle* zu thun pflegt; so hatte nicht allein die Wunde, sondern auch Augen, Mund, ja das gantze Kleid seine gute Portion bekommen, daß also der Patient in seinem weissen Kleide wieder seine Gewohnheit gantz bund zu Hause anlangete. Was seine erste Gedancken, da er vor den Spiegel getreten, müssen gewesen seyn, ist mir unbekandt; doch so viel weiß ich, daß er über seine *metamorphosin* gantz erschrocken, so fort zu seinem Artzt gelauffen. Dieser, da er seinen Patienten nur an der äusserlichen Figur, und nicht am Gesicht erkennen konte, gerieth in eine nicht wenigere Erstaunung, als der Krancke. Nach überstandenen Schreck untersuchte man die Sache, und fand den kleinen Verstoß gar bald. Da inzwischen der Knochen dem *exfoliir*enden *medicament* durchaus keinen Gehorsahm leisten wolte; wurde das *radir*en zur Hand genommen, und *alternative* mit beyden so lange *continuirt*, biß das *cranium* gäntzlich durch *radirt* war: da denn endlich, da nichts zu *radir*en mehr da war, die gütige Natur, sich selbst überlassen, dem *Chirurgo* zeigen muste, was er längst hätte thun sollen.

Pag. 142. lin. ult. Je dirois - - dont la bale perdue dans le crane - - Es haben zwar die Alten die *læsionem cerebri* fast einmüthig vor *absolut lethal* gehalten: wer aber Gelegenheit gehabt hat, viele *bleſſir*te zu sehen, der wird von der Unrichtigkeit dieses Satzes zur Gnüge überzeuget werden. Aus der *observation*, welche der *auctor* gleichsahm nur in vorbeygehen berühret, erhellet das Gegentheil, und mir sind verschiedene sehr merckliche Fälle bekandt, da das *cerebrum* bis in seine innerste Substantz verwundet gewesen, und die Patienten dennoch curirt sind. Von solcher Art ist das berühmte Exempel des Herrn *BRISSEAUX*, Königl. *Hospital-Medici* in *Douay*, welches unter andern mit in die *observationes* der *anatomie chirurgicale* des *PALFYNS* eingerückt worden; und ob dasselbe gleich sehr ausserordentlich, ja fast unglaublich scheinet; so habe ich doch bey meinen Auffenthalt in *Douay* mehr als 10 glaubwürdige Personen gesprochen, welche die Wahrheit desselben bekräfftigten. Ein so sonderbahres, als rares Exempel kann auch folgendes seyn: Unter denen *bleſſir*ten von der hefftigen *attaque* bey Brünn, wurde auch ein Officier-Knecht mit eingebracht, welcher eine Schuß-Wunde an Kopf empfangen.

Der

Der Eingang war ohngefehr anderthalb Finger breit von *meatu auditorio* durch den *muſculum crotaphitem*, und der Ausgang hinter dem Ohr zwiſchen gedachten *meatu* und der *apophyſi maſtoidea*. Die gantz ſonderbahre *direction* dieſer Kugel war auf keine andre Art zu begreiffen, als daß die Kugel bey ihrem Eingang in *cranio* gegen die *apophyſin petroſam* geſchlagen, von da wieder abgepralket, und vermuthlich ein Theil davon an gedachten Orte wieder heraus gekommen. Ich ſage: vermuthlich ein Theil davon: denn erſtlich war die hinterſte Oeffnung ſo klein, daß man kaum glauben konte, daß eine gantze Kugel hätte durchkommen können; und zweytens zeigte ſich der gröſte Theil derſelben allererſt nach Verfluß etlicher Wochen vor der hinterſten Oeffnung, wo man ſie heraus nahm. Sie war wegen ihrer ſehr *irregulair*en Figur ſo beſchaffen, daß man ſie ohnmöglich vor eine Kugel halten konte, und war daher ſehr wahrſcheinlich, daß ſich bey empfangener *læſion* ein Theil davon *ſeparirt*, und an erwehnten Orte ſeinen Ausgang geſuchet. Dieſer Patient, ob er ſchon viele beſchwerliche *Tranſporte* hatte ausſtehen müſſen, hat dennoch nach Proportion ſeiner Verletzung eben keine ſo ſchwere Zufälle erlitten. Den 8ten Tag aber nach empfangener Wunde äuſſerte ſich eine ziemliche Entzündung in dem Umfang der hinterſten Wunde, doch wurde ſie nach einer hinlänglichen *dilatation* und Aderlaſſen gedämpfet. Die üble Diät, ſo Patient wieder alle Vermahnung hielt, verurſachte demſelben ein paar mahl währender Cur einen Fieber-Anſtoß, mit einem Brechen verknüpft, welches aber, indem es offenbahr von einem verdorbenen Magen herrührete, durch ein gelindes Vomitiv gehoben wurde. Vermittelſt der *ſuppuration* ſind auch verſchiedene Splitter, nebſt einer ziemlichen Quantität von der Subſtantz des Gehirns mit herausgekommen. Ich habe dieſen Patienten über zwey Monath in der Cur gehabt, da er mit denen übrigen Krancken weiter *tranſportirt* wurde; und vermöge derer leidlichen Umſtände, in denen er ſich bey ſeiner Abreiſe befand, habe ich die Hoffnung, daß er vollends glücklich werde ſeyn curirt worden.

Pag. 143. lin. 21. Le chirurgien doit donc être en garde contre ces mepriſes - - Dieſe Regel iſt allerdings nöthig: denn wenn man bey der allergenaueſten Unterſuchung der Wunde die wahre Beſchaffenheit derſelben nicht allezeit einſehen kann; wie iſt es möglich, daß eine *ſuperficielle* Beſichtigung nicht allemahl mit einem mangelhafften *judicio* ſolte verknüpft ſeyn? Folgender *caſus* kann zum Exempel dienen. Ein Soldat bekahm *Anno 1736.* mit einem eiſernen Lade-Stock einen Stoß ins Auge, worauf derſelbe rücklings von einer Treppe herunter ſtürtzte, und als todt liegen

blieb. Der Regiments-Feldscher wurde so gleich geruffen, und that derselbe auch alles, was möglich war, den Patienten wieder zu sich selbst zu bringen, aber alle angewandte Mühe war vergebens. Die durch den Lade-Stock verursachte Wunde befand sich an *margine superiori orbitæ sinistræ*, und ob man sie gleich aufs genaueste untersuchte, so konte man doch mit der Sonde nicht weiter, als aufs *cranium* kommen. Da gleichwohl die *symptomata* damit nicht überein kahmen, und Patient ohne Verstand und Sprache lag; so glaubte man, es müsse der Fall die Ursach solcher Zufälle seyn; daher *examinirte* man den gantzen Kopf aufs genaueste; allein da war weder Wunde, noch *contusion*, noch sonst die geringste Verletzung zu finden. Inmittelst wurde das Aderlassen nebst andern *general*-Mitteln in Gebrauch gezogen, und abgewartet, ob sich etwa ein und andrer Ort zeigen möchte, wo man die gehörige Hülffe *employ*ren könte? Allein Patient starb noch dieselbe Nacht. Man oeffnete den Kopf des verblichenen Cörpers, allein man fand weder am *cranio*, noch unter demselben das geringste wiedernatürliche: nachdem man aber das *cerebrum* nach einander weggenommen, wurde man gewahr, daß dasselbe in der Gegend des *ventriculi sinistri* in seiner gantzen Structur gestöhret, und in Unordnung gebracht war. Nach mehrerer Untersuchung fand man auch, daß diese *destruction* würcklich von dem Lade-Stock hergerühret, indem derselbe von dem *margine orbitæ* abgeglitschet, unter dem *musculo orbiculari* sich durchgezwenget, in die *orbitam* und von da durch die *portion* des *ossis frontis*, welche den obern Theil der *orbitæ formirt*, durch, und gantz bis nach dem *occipite* hingegangen. Diese *observation* giebt zu erkennen, wie schwer es öffters ist, eine Wunde nach ihrer wahren Beschaffenheit einzusehen, und zu untersuchen. Denn ein Instrument, welches mit Gewalt gestossen wird, macht die Theile weichen, welche nach zurückgezogenen Instrument sich so genau wieder vorlegen, daß auch das feinste Stilet den Weg nicht entdecken kann. Wannenhero in solchen Fall daß mehreste auf das *judicium* ankomt, welches aber dennoch sehr ungewiß, wenn die Wunde mit solchen Umständen, als im gegenwärtigen *casu* verknüpft ist.

Pag. 137. Als eine sehr wesentliche *remarque* ist zu diesem Capitel noch hinzuzufügen, daß man eine durch beyde *cavitæten* gedrungene Wunde beym Verband niemahls an beyden Seiten zugleich oeffnen solle: denn wo diese *cautel* nicht beobachtet wird, so könte leicht eine Erstickung erfolgen, weil die Lunge, wie der *auctor* errinnert, *passive dilatirt* wird.

Pag. 186. lin. 20. On a souvent vû plusieurs fois l' intestin s'engager - - Dieses *engagement*, oder Einzwängung des *intestini* nicht allein,

allein, sondern auch des *omenti* ist in *praxi chirurgica* bey Wunden des Unterleibes sehr zu *attendiren*; und eben dieses ist es auch, welches bey mir einen wohlgegründeten Zweiffel verursacht, ob man in allen Fällen denen heutigen und neuesten *præceptis* so schlechterdings, und ohne Unterscheid folgen könne? Die neuesten und besten *auctores* lehren nehmlich in der *general*-Abhandlung derer *vulnerum abdominalium*, daß man dieselben nicht offen halten solle, verwerffen dannenhero die Wiecken und andre Hülffs-Mittel, wodurch solche Wunden offen erhalten werden, indem sie dieselben vor frembde Cörper halten, an welche sich die *intestina* wegen ihrer beständigen Bewegung reiben, wodurch Schmertzen, Entzündungen, und andere schwere Zufälle hervor gebracht werden könten. So wahrscheinlich diese Meynung ist, so ist sie dennoch nicht allezeit hinlänglich, die Sorgsahmkeit derer Alten, welche sie wegen herausschaffung derer in Unterleibe sich befindenden *extravasirten* Feuchtigkeiten hätten, umzustossen. Folgender *casus*, der mir ehedessen in *Lile* unter die Hände gekommen, ist Ursach, daß ich billiges Bedencken trage, die Meynung derer Alten gäntzlich zu verwerffen, und derer neuern platterdings anzunehmen. Ein *Grenadier* bekahm mit einem ziemlich breiten und scharffen Degen einen Stich in den Unterleib. Der Eingang war in der *regione iliaca dextra*, ohnweit der *regionis epigastricæ*, und nachdem die Spitze des Degens nach unten *inclinirend*, den Leib über zwerg durchstrichen, *penetrirte* sie biß unter die Haut der gegenüberstehenden *regionis lumborum*, so daß an diesem Ort eine starcke *extravasation*, welche eine Beule einer Faust groß *formirte*, sich befande. Den ersten Verband verrichtete ein guter Freund bey meiner Abwesenheit, welcher bey demselben seiner Aussage nach nichts weder von *intestino*, noch *omento* in der Wunde wahrgenommen. Er verrichtete den Verband nach obangeführter Regel, indem er die Wunde gantz *simple* mit einem *plumaceaux* und Pflaster bedeckte. Den folgenden Tag, als ich den Zustand des Patienten untersuchte, fand ich an dem Unterleibe eben nichts wiedernatürliches, ausser daß Patient über einen hefftig brennenden Schmertz in der Gegend der Leber klagte, deswegen auch der Rath, auf der Wunde zu liegen, vergebens gegeben wurde. Ich bemühete mich durch offt wiederhohltes Aderlassen denen üblen Zufällen zuvorzukommen, aber vergebens: das Fieber wurde immer hefftiger, der Leib fieng an aufzulauffen, es stelleten sich *singultus* ein, Patient gab ein paar mahl Blut durch den Stuhlgang von sich, und die brennende Hitze, und Schmertz nahmen den gantzen Unterleib ein. Der ausgedehnte Leib gab zwar einige Muthmassung, daß diese Zufälle nicht allein von der blossen

Ent-

Entzündung herrührten, sondern daß auch ein *extravasatum* daran Schuld seye. Allein da diese Zufälle nur *gradatim* erschienen, und die äusserliche Wunde nehmlich an der Haut schon den 5ten Tag wieder zu war, so wolte dieselbe aufs neue nicht wieder öffnen, weil ich vermuthete, daß so fern die in den Unterleib ergossene Feuchtigkeit an der Aufschwellung Schuld wäre, sich dieses am ersten an der Wunde zeigen würde: indessen wurde das Ubel immer ärger, und Patient sturbe den 11ten Tag nach empfangener Wunde. Bey Oeffnung des Cörpers fand sich der Unterleib mit einer erstaunlichen Menge allerhand vermischter Feuchtigkeiten angefüllt, wozu so wohl die *alimenta*, *medicamenta* und Clystiere, als auch die Materie das ihrige beygetragen. Es war dieselbe von solchen ausserordentlichen Gestanck, daß fast kein Mensch im Zimmer zu bleiben vermögend war. Nachdem dieselbe erschöpfet, fand man an dem *convexen* Theil der Leber einen sehr breiten *abscess*, von welchen die Materie mit denen übrigen Feuchtigkeiten sich vermischet, und in den Unterleib ergossen hatte. Ob derselbe durch würckliche Beschädigung des Instruments, oder *permetastasin* entstanden? war ungewiß. Da man von innen die Oeffnung des Stiches untersuchte, so fand sich, daß dieselbe noch vollkommen offen, das *omentum* aber sich so fest hineingesencket, daß es als ein fester Zapfen darinnen stach, und nicht ohne einige Gewalt heraus zu bringen war, welches folglich verhinderte, daß nicht ein Tropfen von *extravasato* aus der Wunde kommen konte. Bey Untersuchung derer Gedärme fand sich eine Oeffnung in *colo* rechterseits, nahe wo dasselbe den *arcum* macht, eines Daumens groß, und zwar an derjenigen Seite, da es an dem *mesocolo* anhenget, so daß dieses auch noch mit durchschnitten war. Endlich war an der lincken Seite der *musculus psoas* durchstochen, und nachher hatte sich die Spitze unter der Haut *arretirt*, und vorgedachte *ecchymosin* verursacht. Diese *observation*, bey welcher ich die Wunde wegen Verletzung des Darms vor *simpliciter lethal* halte, lehret demnach, daß es am sichersten sey, dergleichen Wunden in denen ersten Tagen offen zu erhalten, weil so wohl das *engagement* des *intestini* und *omenti*, als auch das *extravasatum* solches öffters erfordern. Ja ich bin auch der Meynung, daß man selbst bey der *gastroraphie* wieder den Sinn derer neuern wohl thue, daß man den Stich der *sutur*, welcher sich am abhängigsten *angulo* der Wunde befindet, gleich von Anfang nicht so fest zuziehe, damit man vermöge eines sehr weichen *bourdonnets*, *sindons* u. d. gl. die *passage* offen erhalte, um so wohl das *extravasatum* und Materie, als auch den etwa unterbundenen Theil des *omenti* herauslassen zu können. Die Regel, die man giebet, den Patienten auf der Wunde liegen zu lassen, ist nicht allemahl

practicable,

practicable, wie dieser *casus* beweiset: und daß das in Unterleibe sich befindende *extravasatum* nicht allezeit gerne zur Wunde heraus gehe, lehret der vor etlichen Jahren in dem *mercur* bemerckte *casus*, da ein Frantzösischer *Chirurgus* zu *Besencon* sich genöthiget gesehen, in diesem Fall eine so genandte *paracentesin abdominis* anzustellen, um der vermutheten Materie einen Ausgang zu schaffen, welches auch mit glücklichen Erfolg geschehen. Es ist mir zwar nicht unbekandt, was *Monsieur MARCHAL* hiervon behauptet, ich glaube aber auch, daß ein *casus* nicht hinänglich ist, *general*-Regeln zu *etabliren*.

X.) Casus von einer besondern excrescenz am intestino colo, und daher rührenden tödtlichen passione iliaca.

Ein berühmter und erfahrner *Medicus* von 50 Jahren, *melancholisch-cholerischen temperaments*, und eines sonst gesunden Ansehen des Cörpers, hat niemahls weder eine äusserliche Gewaltthätigkeit erlitten, noch auch eine sonderliche Kranckheit ausgestanden; ausser daß er bey einer von Jugend an sehr sittsahmen, und wenig beweglichen Lebensart in jüngern Jahren mit hypochondrischen Beschwerden geplagt gewesen; bey zunehmenden männlichen Alter anfänglich die fliessende güldene Ader gehabt, statt deren nachher nur ein mit Blut vermischter Schleim, doch ohne einige Schmertzen abgegangen; und seit einem Jahre keine grobe Speisen vertragen können, viele beschwerliche *borborygmos* empfunden, und niemahls einen ordentlichen offenen Leib gehabt, indem er bald verstopft gewesen, bald einige, bisweilen starcke Durchfälle ausgestanden. *Anno 1744.* den 21ten November bedienet sich Herr Patient wieder die Hüner-Augen eine Stunde vor der Mittags-Mahlzeit eines Fußbades, dazu er sonst nicht gewohnt gewesen; wird aber gleich darauf schleunig zu einem Patienten geruffen, und erkältet sich dabey. Den folgenden Tag isset er bey der Mahlzeit etwas Hammelfleisch mit guten Appetit, und spühret weiter keine Beschwerden, als eine Müdigkeit. Allein den 23ten November wird er des Morgens gantz früh mit der hefftigsten Colique, die mit denen gewaltsahmsten *borborygmis*, starcken Erbrechen, und einer hartnäckigen Verstopfung begleitet gewesen, befallen. Es werden dagegen Clystiere gebraucht, die anfänglich gar nichts mit wegnehmen, nach welchen aber den 25ten November einige wenige und schwartze *scybala*, und darauf etwas Schleim abgehet.

Die Zufälle lassen zwar etwas nach, doch will sich kein Appetit finden, und es bleiben noch immer einige Beschwerden von *borborygmis*, *flatibus*, und *ructibus* zurück. Herr Patient konte sich hierbey wegen der Menge seiner zu besuchenden Krancken nicht gehörig abwarten, noch weniger inne halten. Er wird daher mit beschriebenen Zufall den 6ten December aufs neue befallen; und obgleich hierbey das Brechen nicht so hefftig war, so stellete es sich doch alle Morgen ein, und hielt desto länger an. Hiernechst fand sich ein spannender und schneidender Schmertz in der Gegend des Nabels, doch mehr nach der rechten Seite zu ein, wobey der Unterleib wie eine Trommel aufgetrieben war, und starcke *borborygmi* sich äusserten, gleichwohl schaffte der Abgang derer *ructuum* einige Linderung. Der Appetit blieb weg, und ob wohl bis zum 18ten December durch den Stuhlgang täglich etwas von einer schäumenden und bräunlichen Materie mit Schleim und Blut-Striemen vermischt *excernirt* wurde; so wolten doch weder rechte *excrementa*, noch *flatus* abgehen. Man sparete keine Clystiere; bisweilen aber hatten sie gar keine Würckung, und bisweilen nahmen sie etwas bräunligen und blutigen Schleim, bieweilen einige verhärtete *excrementa* mit weg, und diese betrübte Abwechselungen hielten biß zum Ende des Lebens an. Die Clystiere erweckten bey ihrer *adplication* allemahl Schmertzen, und diese erfolgten auch, so offt Patient innerlich was nahm, es mochten *laxantia*, *carminativa*, *antispasmodica*, *temperantia* oder *resolventia* seyn, unter welchen insonderheit das *sal sedlicense*, *decoctum laxativum Managetæ*, *pilulæ Becheri*, *salia neutra*, *vina medicata*, *essentia corticum aurantiorum*, *carminativa Wedelii*, *millefolii*, *liquor anodyno-mineralis Hoffmanni*, *pulvis antispasmodicus Stahlii*, u. d. gl. gebrauchet wurden. Man muste daher die innerlichen Mittel gar bey Seite setzen, und sich bloß derer äusserlichen bedienen, unter welchen man theils lindernde *cataplasmata*, theils *emplastra ex saponato Barbette*, *de galbano crocato & de hyosoyamo*, theils erweichende Clystiere aus Wäytzen-Kley mit Milch gekocht und mit etwas Oel und Saltz vermischt, oder auch bloß aus Leinöl mit etwas Saltz, theils die *confectionem de Hamech cum oleo populeonis* abwechselnd ordnete. Allein man richtete durch alle diese Mittel nichts weiter aus, als daß dadurch bisweilen die Schmertzen auf eine kurtze Zeit vermindert wurden; da in Gegentheil die übrigen *symptomata* beständig anhielten, und eine *scabrities linguæ*, Appetit zu kältenden Dingen, und ein Husten mit Auswurff eines weissen Schleims dazu kahm. Den 2ten December stelleten sich Nachmittags auf einmahl die grausamsten Schmertzen *in regione iliaca dextra* mit abscheulichen Brechen, kalten Schweissen,

borbo-

borborygmis, *teneſmo* und Ohnmachten, als Kennzeichen einer überhand genommenen Entzündung ein: und ob man gleich durch äuſſerliche Mittel, ſo viel möglich, Linderung zu ſchaffen, auch inſonderheit durch Clyſtiere, und *ſuppoſitoria* Oeffnung des Leibes zu machen ſuchte: ſo war doch alles vergebens. Denn nachdem Herr Patient den folgenden Tag des Morgens viel ſchwartze Materie ausgebrochen; ſo vermehrten ſich angezeigte Zufälle immer hefftiger, und Nachmittags um 1 Uhr erfolgte der Todt. Vier Stunden vorher kahmen am gantzen Cörper viel ſchwartze Flecke zum Vorſchein; ſonſt aber hat man in der gantzen Kranckheit nichts fieberhafftes verſpühret, und Herr Patient hat die Kräffte des Gemüths biß an ſein Ende unverletzt behalten.

Da man nun die Urſach dieſer ſo hartnäckigen und verſteckten Kranckheit, und des drauf erfolgten Todes gern entdecken wolte: ſo wurde der Cörper nach dem eigenen Willen des Verſtorbenen geöffnet, und folgendes darinnen gefunden: 1) Der gantze Unterleib war entſetzlich, und faſt eine Elle mehr, als bey Lebzeiten aufgetrieben, und dabey ſo hart, wie ein Stein. Als man denſelben auf der lincken Seite mit dem *trois-quarts punctirte*: ſo drungen abſcheulich ſtinckende *flatus* mit der gröſten Gewalt aus der Oeffnung, welchen auch eine gelbliche übelriechende Feuchtigkeit folgete. 2) Nachdem man den Unterleib geöffnet, ſo war deſſen gantze *cavitæt* mit würcklichen dünnen *fœcibus* angefüllt, das *omentum* auf die lincke Seite herübergezogen, und faſt verfault, der Magen nach dem lincken *hypochondrio*, und die *inteſtina craſſa* gröſten theils nach dem *pelvi* hinunter gedruckt. 3) Die Gedärme erſchienen entzündet, und zum theil *gangrænirt*, beſonders das *inteſtinum coecum in regione iliaca dextra*; und daſelbſt ohnweit dem *proceſſu vermiculari* war es geplatzt, aus welcher Oeffnung eben die im Unterleibe befindliche *fœces* gedrungen waren. 4) Nachdem man die *fœces* weggenommen, und die *cavitæt* rein ausgeſpühlt; ſo fand man zuförderſt, daß das *inteſtinum colon* bey ſeiner Bügung unter dem lincken *hypochondrio* mit einem ſtarcken *ligament* an die erſte *coſtam ſpuriam* angewachſen war, woſelbſt ſich auch das *omentum* befande. S. *fig. I. litt. c. & fig. II. litt. e.* 5) Uber dieſem *ligament* fand ſich an erwehnten *inteſtino* eine *calloſitæt*, und daneben eine Oeffnung, darinn man ein dünnes Stilet bringen konte, welche rings herum mit *excreſcentiis glanduloſis* beſetzt war, die eine ſolche Materie von ſich gaben, welche währender Kranckheit durch den Stuhlgang abgegangen. S. *fig. I. litt. b. d. & e.* 6) Da man das *inteſtinum* öffnete, ſo war deſſen gantze *cavitæt* rings herum mit erwehnter *excreſcentia glanduloſa* der maaſſen vollgefüllt, und gleichſahm

ausgestopft, daß nur noch ein kleiner gekrümter Canal übrig blieb, der sich in die *cavitæt* des Unterleibes oeffnete. S. *fig. II. litt. b. c. & d.* 7) Unter dieser *excrescenz* fand man die Drüsen derer Gedärme, die in natürlichen Zustand kaum sichtbar sind, mercklich vergrössert, indem einige die Grösse einer Linse, andere einer Erbse, und einige so gar einer Bohne hatten, und insgesamt *scirrheus* waren. 8) Von Magen an biß an erwehnte *excrescentz* waren die Gedärme nicht allein entzündet, und an einigen Orten *gangrænirt*, sondern auch sehr aufgetrieben, und mit *fæcibus* angefüllt; der unter der *excrescentz* befindliche übrige Theil aber von *inteſtino colo* und *recto* war durch die vielen Clystiere völlig ausgespühlt und rein. 9) Die Miltz war sehr klein, doch nebst dem *pancreate* gesund, hingegen 10) die Leber sehr groß und an 4 Pfund schwer, sahe gebräunlich aus, und gab, wenn man hinein schnitte, eine schwärtzliche Feuchtigkeit von sich. 11) Mit dergleichen schwärtzlichen Feuchtigkeit war auch die Gallenblase angefüllt, und ihre inwendige *superficies* damit gefärbt, wie sich denn ferner in derselben sehr viele kleine schwartze Steinchen befanden, die wie Pulver-Körner aussahen. 12) Die Nieren waren groß, und dabey gesund, 13) die Gefässe in dem gantzen Unterleibe mehr leer, als mit Blut angefüllt. 14) Nach geöffneter Brust schienen die Lungen in natürlichen Stande zu seyn, waren aber in der Gegend der *claviculæ dextræ* starck angewachsen, und übrigens befand sich in der rechten *cavitæt* der Brust ein wenig von einem röthlichen Wasser, in der lincken aber über ein halb Pfund von einer schwartzen Feuchtigkeit. 15) In der rechten Hertz Kammer hielt sich ein gantz fleischichter *polypus* auf, welcher 3 Daumen breit lang, und einen Daumen breit dicke war, in der quere lag, und sich in die Spitze des Hertzens, und an die *valvulam ſemilunarem* der *arteriæ pulmonalis attachirte*; hingegen fand man 16) in der lincken Hertz-Kammer nur ein wenig geronnen Blut.

Erklärung derer Kupfer.

Figura I. stellet den Theil des *inteſtini coli*, der sich in lincken *hypochondrio* befindet, und daselbst eine Bügung macht, in seinen wiedernatürlichen Zustande vor.

a. Der Theil des *coli*, so nach dem *coeco* hingehet.

b. Die *calleuse* und sehr harte Erhabenheit an demselben.

c. Das *ligament*, mit welchen das *colon* an die erste *coſtam ſpuriam* angewachſen war.
d.d.d.d.d. Die *excreſcentiæ glanduloſæ*, welche einen mit Blut-Striemen vermiſchten Schleim von ſich gaben.
e. Die kleine Oeffnung, die nach der *cavitæt* des Unterleibes hingieng.
f. Der untere Theil des *coli* mit ſeinen Krümmungen.
g. Das *ligamentum coli.*
h.h.h.h.h. Die *appendiculæ adipoſæ* deſſelben.

Figura II. ſtellet den aufgeſchnittenen wiedernatürlichen Theil des *coli* vor.
a.a.a.a.a. Der obere Theil des *coli*, ſo nach dem *coeco* hingehet.
b. b. b. Die *excreſcentiæ glanduloſæ.*
c. c. c. Der gekrümte Canal, deſſen *No. 6.* gedacht iſt.
d. d. Die Oeffnungen dieſes Canals, davon die oberſte in die *cavitæt* des *coli*, die unterſte aber in die *cavitæt* des Unterleibes ſich endigte.
e. Das *ligament*, mit welchen das *colon* an die erſte *coſtam ſpuriam* angewachſen war.
f.f.f.f.f. Der unterſte Theil des *inteſtini coli.*

Figura III. ſtellet den in der rechten Hertz-Kammer gefundenen *polypum* vor.
a. Das *corpus polypi.*
b. b. Die *crura polypi*, mit denen er ſich an die *valvulam ſemilunarem attachirte.*
c. Das *crus*, mit welchen er *ad apicem cordis* verwachſen war.

Der geſchickte und fleißige *Chirurgus* in Eiſenach, Herr **Engelhardt**, hat mir dieſen *caſum communicirt*, und dabey noch folgende Umſtände berichtet: „ Es iſt bey dieſem *caſu* merckwürdig, daß *defuncti* „ Bruder, von nicht viel unterſchiedenen Alter, ohngefehr drey viertel „ Jahr darnach, faſt unter eben ſolchen Schmertzen ſeinen Geiſt auf„ geben müſſen, nur mit dem Unterſcheid, daß er mit ſeiner letztern Kranck„ heit länger, und bey nahe ein Jahr zugebracht. Er hat über einen be„ ſtändigen *dolorem tenſivum* in *regione umbilicali usque ad os pubis* „ *protenſum* geklaget, welches man von der *connexion* des *urachi* mit „ dem *funiculo umbilicali* herleitete, um ſo viel mehr, da Patient auch „ beym Urin laſſen ſpannende Schmertzen erlitten. Er hat ſich hiernechſt

„ über einen beständigen brennenden Schmertzen in *hypochondrio ſiniſtro*
„ beſchweret, wobey *continuirliche obſtructiones alvi* vorhanden waren,
„ welche entweder durch *clyſteres*, oder gelinde *laxantia interna* muſten
„ gehoben werden; zuletzt aber wolte weder das Bitter-Waſſer, und das
„ *Sal ſedlicense*, welches ſonſt den beſten *effect* gethan, noch auch die
„ ſtärckſten *ſtimulirenden* Clyſtiere was verfangen. Wieder vermuthen
„ bekahm er ein viertel Jahr vor ſeinem Ende von ſelbſt einen ordentlichen
„ offenen Leib, und wenn ſich auch etliche Tage darnach einige *obſtructio-*
„ *nes* einſtelleten, ſo konte man doch denenſelben durch die gelindeſten Mit-
„ tel, und ſelbſt durch die *rhabarbarina* gar leicht abhelffen. Es ſchien
„ auch hierbey, als wenn es ſich mit dem Patienten zur Beſſerung anlaſſen
„ wolte; allein, ehe man ſichs verſahe, ſtelleten ſich *œdemata pedum cum*
„ *aſthmate* ein, Patient verfiel in *cachexiam*, und ſtarb wieder vermu-
„ then: wobey zu bedauren, daß die *ſection* des Cörpers nicht erlaubet
„ wurde. Uber dieſe Kranckheit ſind verſchiedene *conſilia medica* einge-
„ hohlet worden, es haben aber alle vorgeſchlagene Curen nichts helffen
„ wollen, daß ſolchergeſtalt *defunctus* über drey viertel Jahre faſt keinen
„ ordentlichen Stuhlgang gehabt, wenn er nicht durch Clyſtiere, oder in-
„ nerliche Mittel dazu diſponiret worden. u. ſ. w.

XI.) Anmerckung über dieſen Caſum.

Daß die in dieſem *caſu* beſchriebene Kranckheit diejenige hartnäckige Art von Verſtopfung des Leibes vorſtellet, welche *paſſio iliaca*, *volvulus*, oder auch das *miſerere* genent wird: wird ein jeder, welcher den *caſum* mit Aufmerckſahmkeit durchlieſet, gar bald einſehen. So ſchwer es aber bey Lebzeiten des Patienten geweſen, die Urſach dieſer abſcheulichen Kranckheit zu finden: ſo deutlich giebt die Oeffnung des verſtorbenen Cörpers dieſelbe zu erkennen. Denn wer ſiehet daraus nicht offenbahr, daß das auſſerordentliche *ſcirrheuſe* Gewächs in dem *inteſtino colo* den Grund alles Ubels dargegeben? Da durch dieſes Gewächs die *cavitæt* erwehnten Darms dermaſſen ausgefüllt, und verengert worden, daß darinnen nur ein gantz kleiner gekrümter Canal übrig geblieben: ſo haben nothwendig die *fœces* nicht durchkommen können, folglich haben ſie ſich in denen übrigen durchgängigen Gedärmen angehäuffet, und endlich die *paſſionem iliacam* verurſachet. Nachdem bey derſelben durch das anhaltende Brechen alles, was in denen Gedärmen geweſen, weggeſchafft worden, hat

Patient

Patient auf etliche Tage Linderung gehabt; und so lange das Brechen sich alle Morgen eingefunden, hat der hefftige und schmertzhaffte *paroxysmus* allerdings ausbleiben müssen; ob gleich die Beschwerde von denen *borborygmis* beständig angehalten, weil wegen der ungemeinen Verengerung des *coli* auch die *flatus* unterwerts nicht haben abgehen können. Da aber nach und nach von denen genossenen Speisen und Getränken sich neue Unreinigkeiten angesamlet; so haben sie auch einen neuen *paroxysmum* erreget; bey welchen es leicht zu begreiffen, wie bey denen durch die verhaltene Blähungen aufs äusserste ausgespanten Gedärmen, durch das dazu kommende gewaltsahme Brechen endlich eine Aufplatzung des *intestini coeci* hat können verursacht werden? worauf die *foeces* nebst denen Blähungen in die *cavitæt* des Unterleibes ausgetreten, mithin eine Art von *tympanite* entstanden, an dem geplatzten Darm aber eine *gangræneuse* Fäulung, und folglich der Todt erfolget. Die kurtz vor dem Tode ausgebrochene schwartze Materie scheinet aus der Leber und Gallen-Blase durch die Gallen-Gänge in das *intestinum duodenum*, und den Magen gekommen zu seyn; in maassen man nach dem Tode die Leber und Gallen-Blase mit solcher Materie ausgefüllt gefunden: und stellet also dieses eine Art von *morbo nigro Hippocratis* vor. Die Unreinigkeiten aber, die währender Kranckheit bisweilen durch den Stuhlgang abgegangen, da sie sich bey bewandten Umständen in denen untern Gedärmen von Speisen und Getränck ohnmöglich haben erzeugen können, sind allen Ansehen nach aus denen aufgeschwollenen Drüsen des *intestini coli* abgesondert worden, (S. den *Sections*-Bericht *No. 5.*) und kann die öffters *adplication* derer, zumahl etwas geschärfften Clystiere zu der häuffigen Absonderung dererselben allerdings was beygetragen haben.

Woher mag doch wohl das *scirrheuse* Gewächs am *intestino colo* entstanden seyn? Daß so wenig die Erkältung nach gebrauchten Fuß-Bad, als das den folgenden Tag genossene Hammelfleisch, als worauf sich laut der *historiæ morbi* die letztere Kranckheit angefangen, vor die Ursachen dieser Verhärtungen und Gewächse könne angegeben werden; wird hoffentlich ein jeder von selbst begreiffen. Es ist vielmehr aus denen Umständen, da Patient in den letzten Jahre seines Lebens keine grobe Speisen vertragen können, viele Beschwerden von *borborygmis* erlitten, und niemahls einen ordentlichen offenen Leib gehabt, höchst wahrscheinlich, daß die *scirrhositæt* schon müsse vorhanden gewesen seyn, und diese Zufälle davon hergerühret. Da ein *scirrhus* eigentlich nur in *glandulis* vorfällt; die Gedärme aber mit unzehlichen *glandulis* versehen sind: so kann in denenselben so wohl, als in andern Theilen ein *scirrhus* sich einspinnen. Daß es

würck-

würcklich geschehe, könte ich mit verschiedenen Exempeln aus glaubwürdigen *auctoribus* darthun; ich will aber nur, weil es sich zu gegenwärtigen *casu* am besten schicket, das eintzige berühren, welches *HILDANUS observ. chirurg. cent. I. obs. 61.* von einer tödlichen *passione iliaca* anführet, bey welcher man nach dem Tode einen *exculcerirten scirrhum* am *inteſtino coeco* gefunden. Jeder *scirrhus* ist in Anfang klein, er verursacht keine Schmertzen, und hindert die *function* oder Verrichtung des Theils nicht, an welchen er sich befindet: wenn er sich daher an innerlichen Theilen ereignet, so muß er ziemlich überhand genommen haben, ehe er sich zu erkennen giebt. Wenn solchergestalt die *glandulæ inteſtinales ſcirrheus* werden, so muß solches anfänglich so unvermerckt zugehen, als wenn die Gedärme in dem natürlichsten Zustande sich befänden: ja es können solche *ſcirrheuse* Verhärtungen an Gedärmen sich ziemlich vergrössern, ohne daß der Patient einige Beschwerden empfindet, oder einige Merckmahle von deren Gegenwart von sich giebt. Es kann ihre Gegenwart nicht ehr verrathen werden, als biß der *scirrhus* entweder eine krebshaffte Natur an sich nimmt, in welchen Fall er sich dürch schmertzhaffte Empfindungen einiger maassen entdecken würde; oder biß er so zugenommen, daß er die *cavitæt* des Darms verstopft, die *excrementa* nicht durchläst, mithin eine Art von *passione iliaca* erreget. Es wird dieses keiner in Zweiffel ziehen, der die Natur eines *scirrhi*, und die Beschaffenheit derer Gedärme kennet. Ich will hieraus so viel darthun, daß sich bey gegenwärtigen *casu* die *scirrhoſitæt* an *inteſtino colo* viele Jahre könne aufgehalten haben, ohne daß sie zu einigen Zufällen Gelegenheit gegeben, und mache ich mir folgende Begriffe davon: Anfänglich sind einige von denen Drüsen des Darms eintzeln verhärtet worden, wie man auch nach dem Tode unter der grossen *excreſcenz* an dem übrigen *tractu* des Darms gefunden. (S. den *Sections*-Bericht *No.* 7.) So wie sich diese eintzelne Verhärtungen vergrössert; haben sie sich nach und nach einander berühret vereinigt, sind zusammen gewachsen, und haben endlich das grosse Gewächs hevorgebracht. So lange bey diesem die *cavitæt* des Darms noch weit genug geblieben, hat der offene Leib gehörig erfolgen können: nachdem aber die *cavitæt* durch den zunehmenden Wachsthum des Gewächses gröſten theils ausgefüllt worden, so hat es schon schwer gehalten, daß die *excrementa* gehörig durch *paſſiret*; und in diesem Zustand scheinet der Darm in dem letzten Jahre gewesen zu seyn, da Patient keine grobe Speisen, welche freylich auch grobe *excrementa* geben, vertragen können, da er beständig *borborygmos* erlitten, und niemahls recht ordentlichen offenen Leib gehabt. Da endlich die *cavitæt* vol-

lends

lends verwachsen, und gar nichts durchgelassen; ist endlich die tödtliche *passio iliaca* erfolget.

Welches mag denn aber anfänglich die Ursach solcher *scirrhositæten* gewesen seyn? Da zwey Brüder in einem Alter fast einerley Zufälle erlitten, und folglich aller Wahrscheinlichkeit nach einerley Ursach, nehmlich eine *scirrhositæt* an denen Gedärmen zu vermuthen: so könte man gewisser maassen was erbliches, eine *labem hæreditariam*, in Verdacht haben. Von denen *scirrhis* bekräfftigen die berühmtesten Aertzte, daß sie angeerbet werden können: S. *BOERHAVII aphorismos* 485. und die Erfahrung lehret es täglich, dergestalt, daß sie sich bey denen meisten nicht gleich in der Jugend, sondern erst in einem gewissen Alter äussern, ohnerachtet in solchen Fall die Dispposition dazu schon von der Geburt an in dem Cörper muß gewesen seyn. Insonderheit bemerckt man solches öffters von denen *scirrhis*, und denen daraus entstehenden Krebsen derer Brüste, und ist es daher auch so gar dem gemeinen Mann bekandt, so, daß mancher Bedencken trägt, ein Frauenzimmer zu heyrathen, deren Mutter oder Groß-Mutter den Krebs gehabt, wenn er auch gleich versichert ist, daß die Jungfer dergleichen noch nicht an sich habe, aus Furcht es möchte das Ubel erblich seyn, und sie solches mit der Zeit bekommen. Von denen *scirrhis* innerlicher Theile sind die Exempel seltener, doch findet man einige würcklich, und führet unter andern der berühmte *SWIETEN* in seinen *commentariis ad aphor. 485.* ein merckwürdiges Exempel an, daß nehmlich der unsterbliche *BOERHAVE* eine Familie gekandt, welche insgesamt in einem gewissen Alter die gelbe Sucht bekommen, aus welcher, da man sie durch keine Mittel hätte heben können, die Wassersucht mit einem tödtlichem Erfolg entstanden: da man einige davon, um hinter die Ursach solches mörderlichen Zufalls zu kommen, nach dem Tode geöffnet, habe man bey allen eine *scirrheuse* Leber gefunden. Von angeerbten *scirrhis* der Lunge, und daher mit der Zeit erfolgten Schwindsuchten giebt es mehrere Exempel, und da solchergestalt die *scirrhi* an der Leber und Lunge erblich seyn können; warum solte man solches nicht auch von dem Magen und Gedärmen glauben? Doch in gegenwärtigen *casu* lässet sich hiervon um so viel weniger was zuverläßiges behaupten, da man von der Beschaffenheit der übrigen Familie nicht unterrichtet ist, und die *Section* des zweyten Bruders nicht erlaubet worden, welche gewiß hierinnen mehreres Licht würde gegeben haben. Daß *scirrhi* in Unterleibe, und an denen Gedärmen von einer schleunigen Erkältung des schwitzenden Cörpers erfolgen können; beweiset unter andern folgendes merckwürdiges Exempel, welches benandter Herr *SWIETEN ad aphor. 486. pag. 859.*

aus des *BORHAVEN praxi* anführet: Es hat ein junger Mensch mit Schritt-Schuen auf dem Eise sich sehr erhitzet, sich darauf mit dem schwitzenden Cörper in einen Schlitten begeben, und in demselben über eine Stunde in der strengsten Kälte aufgehalten. Er hat darauf einen Schmertz in Unterleibe empfunden, und ist beständig matt gewesen. Nach etlichen Wochen hat der offene Leib angefangen in Stecken zu gerathen, und er ist endlich gantz verstopft worden. Der Appetit ist zwar hierbey ziemlich guth geblieben; er hat aber alle 3 Tage nach ausgestandenen grossen Beängstigungen ein Brechen bekommen, wodurch alle die in solcher Zeit genossene Speisen wieder weggegangen. Man hat vielerley Mittel gebrauchet, es ist aber alles vergebens gewesen, und Patient endlich gestorben. Die dabey zu Rathe gezogenen Aertzte haben darüber verschiedene Meynungen geheget, und einige geglaubet, man müsse die *saburram pituitosam*, welche sich in denen Gedärmen aufhielte, und dieselben verstopfte, durch *vomitoria* wegzuschaffen suchen; nach deren Gebrauch aber Patient sich immer übler befunden. Der eintzige *BOERHAVE* hat geglaubet, es müsse ein *scirrhus* gegenwärtig seyn, und daher gerathen, die gelindesten Mittel zu brauchen, und nur solche Speisen zu geniessen, welche wenige *excrementa* zurückliessen. Da man den Cörper nach dem Tode geöffnet, hat man einen *scirrhum* gefunden, welcher das *intestinum ileon*, an dem Ort, wo es sich mit dem *colo* vereiniget, gantz zusammengedrückt. Von Magen an biß an diesen Ort sind die *intestina tenuia* entsetzlich aufgetrieben, die *crassa* aber unterhalb dem *scirrho* dermaassen verengert, und zusammengezogen gewesen, daß sie kaum die Grösse des *appendicis vermiformis* gehabt. u. s. w. In unsern *casu* ist zwar eine Erkältung vorher gegangen; man kann aber derselben die Erzeugung des *scirrhi* nicht zu schreiben, weil eines theils der starcke *paroxysmus iliacus* gleich 2 Tage drauf erfolget, in welcher Zeit sich ein so ansehnlicher *scirrhus* nicht kann erzeuget haben, andern theils weil Patient obgedachter maassen schon Jahr und Tag über solche Zufälle geklaget, welche die Gegenwart einer *scirrhositæt* haben anzeigen können.

Wenn ich nach meiner Einsicht die Ursach der gegenwärtigen *scirrhositæt*, und gantzen Kranckheit anzeigen soll; so glaube ich dieselbe getroffen zu haben, wenn ich die Worte dem grossen *BOERHAVE aphorismo 485.* ablehne, und dieselbe *materiam atrabilariam sanguinis, & bilis, cessante fluxu hæmorrhoidali enatam* benenne. Ich will zuförderst die Erklärung, die der gelehrte *SWIETEN pag. 852. sq.* davon giebet, umständlich anführen, und solches nachher auf gegenwärtigen *casum* adpliciren. Die Erklärung des *auctoris* besteht in folgenden: Die sogenandte

nandte *atra bilis* wird entweder aus der Galle, oder aus dem Blut erzeuget, und zum Unterscheid kann man die erstere *materiam atrabilariam bilis*, die letztere *materiam atrabilariam sanguinis* nennen. Die *materia atrabilaria bilis* entsteht aus einem langwierigen Stillestand der Galle in ihrem Behältnissen, zu welchen der unvergleichliche *HALLER* in seinen *commentariis ad institutiones Bœrhavii Tom. VI. pag. 174. ad §. 789.* die Leber, den *ductum cysticum*, die Gallen-Blase, und gewisser maassen selbst das *intestinum duodenum* rechnet. Durch solchen Stillestand kann die Galle eine solche Zähigkeit erlangen, daß sich so gar harte Steine aus derselben erzeugen. Um so viel mehr werden durch diese Zähigkeit die Theile, in denen sie sich aufhält, verstopft, die fernere Absonderung dieser so nöthigen Feuchtigkeit gehemmet, und solchergestalt zu sehr vielen gefährlichen Zufällen Gelegenheit gegeben, insonderheit, wenn dergleichen stockende und zähe Galle in eine *corruption* und Fäulniß übergehet, zu welcher sie nicht allein mehr und schwinder disponirt ist, als das Blut, sondern auch alsdenn eine weit grössere Schärffe annimbt. Die *materia atrabilaria sanguinis* bestehet in einer besondern Pech-artigen Zähigkeit des Bluts, welches seiner dünnen und flüßigen Theile beraubet, und bloß aus denen groben veligten und erdigten mit einander vereinigten Theilen zusammen gesetzt ist; wie solches theils durch starcke Bewegungen des Leibes, theils durch übermäßige und anhaltende Gemüths-Arbeiten kann zu wege gebracht werden. Ein solches Blut ist schwartz, zähe wie ein Pech, und muß folglich durch die kleinesten und engesten Gefässe sehr schwer circuliren, mithin gar leicht Verstopfungen in denenselben hervorbringen. Am leichtesten kann dergleichen Blut, seiner Zähigkeit wegen, in denen *glanduleusen* Theilen stecken bleiben, und ist daher eben dasjenige, welches am geschicktesten ist, *scirrhos* zu verursachen. Man bemercket daher, daß diejenigen, welche eine *temperiem atrabilariam* besitzen, dergleichen man insonderheit bey denen *temperamentis melancholicis*, und noch mehr *melancholico-colericis* antrifft, vor andern denen *scirrheusen* Verhärtungen unterworffen sind. Ein auf solche Art verursachter *scirrhus* kann lange Zeit getragen werden, ohne daß er dem Patienten Beschwerden, Ungemach, oder einigen Schaden zu wege bringet, wenn er nur nicht die umliegende Gefässe zu starck zusammen drückt; wenn aber die stockende Materie in Bewegung gebracht, und *corrumpirt* wird, erreget sie die hefftigsten und gefährlichsten Fieber: (ja sie erreget alle Arten von Kranckheiten, die sonst von einer würcklichen Fäulung des Bluts zu entstehen pflegen:) Dergleichen *materia atrabilaria sanguinis* wird insonderheit durch den hinlänglichen

Fluß der güldnen Ader aus dem Cörper geschafft; und gleichwie solchergestalt dieser Fluß das kräfftigste Mittel ist, die daher zu besorgende Kranckheiten abzuwenden; also erhellet von selbst, daß wenn derselbe verstopft wird, solches zu denen hartnäckigsten Verstopfungen, zumahl in *glanduleusen* Theilen, mithin zu denen *scirrhis* Gelegenheit geben könne. u. s. w. Wenn man nun dieses auf unsern *casum adplicirt*, und aus der *historia morbi* in Erwegung ziehet: 1) daß Patient ein *temperamentum melancholico-cholericum* besessen, mithin bereits von Natur zur *temperie atrabilaria* geneigt gewesen, 2) daß er in seinen jüngern Jahren die fliessende güldne Ader gehabt, die ihm nachher ausgeblieben, 3) daß er als ein gelehrter und erfahrner Artzt bey einer wenig beweglichen Lebensart denen Gemüths-Verrichtungen starck nachgehenget; und 4) daß man auch nach seinem Tode so wohl in der Leber, als Gallenblase eine schwärtzliche Materie, ingleichen einige steinichte Verhärtungen gefunden: so wird hieraus offenbahr erhellen, daß man bey demselben eine *materiam atrabilariam* so wohl *sanguinis*, als *bilis* mit dem grössesten Rechte und Grunde behaupten könne, welche nach ausgebliebenen güldenen Aderfluß ihre schädliche Würckung zu äussern, und die *scirrheuse* Verhärtungen in denen Drüsen derer Dedärme zu erregen angefangen. Und da bey der letzten Kranckheit die *atra bilis* vermuthlich in starcke Bewegung gebracht, und *corrumpirt* worden: so lassen sich vielleicht daher die nach dem Tode am gantzen Cörper häuffig zum Vorschein gekommene schwartze Flecken erklären.

Das ist eben keine grosse Kunst, wird mir hierbey mancher gegen die Artzeney-Kunst übel gesinnter vorwerffen, daß man die Ursachen, und den Zusammenhang einer Kranckheit erkläret, wenn die Oeffnung des Leibes nach dem Tode fast alles augenscheinlich zeiget: allein warum hat man bey Lebzeiten des Krancken nicht deutlich angeben können, was ihm eigentlich fehle? Denn wenn man solcher gestalt gewust hätte, daß keine menschliche Hülffe statt fände: so hätte man nicht nöthig gehabt, den Patienten mit so vielen Artzeneyen zu quälen. Es ist wahr, letzteres hätte unterbleiben können; und man hat auch sehr vernünfftig gehandelt, daß man laut der *historiæ morbi* den Gebrauch derer innerlichen Mittel unterlassen, so bald man gefunden, daß nach denenselben keine Erleichterung, sondern vielmehr eine Verschlimmerung erfolget. Auf die Frage aber: warum man bey Lebzeiten des Patienten nicht deutlich angeben können, was ihm eigentlich fehle? gebe ich zur freundlichen Antwort, weil die Artzeney-Wissenschafft vor andern Künsten und Wissenschafften in Ansehung der Unvollkommenheit nichts

voraus

voraus hat. Die Aertzte sind unvollkommen, ihre Kunst ist unvollkommen, unser Wissen ist Stückwerck. *Vita brevis, ars longa, judicium difficile, experimentum fallax.* Gleichwohl entzieht diese Unvollkommenheit der Würde und Vortrefflichkeit der Artzney-Wissenschafft nichts: denn sonst verdienten alle übrige Künste und Wissenschafften, deren keine sich einer Vollkommenheit rühmen kann, mit gleichen Rechte eine Verachtung. Inmittelst wird durch eben diese Unvollkommenheit ein vernünfftiger und sorgfältiger Artzt angespornet, sich alle Mühe zu geben, durch genaue und fleißige Untersuchung derer ihm vorkommenden *casuum* seine Wissenschafft immer vollkommener zu machen. In dieser Absicht sind zur Erkendtniß derer Kranckheiten, und ihrer Ursachen die *Sectiones* derer verblichenen Cörper von unbeschreiblichen Nutzen; und es ist nur zu bedauren, daß in denen Fällen, wo sie am nöthigsten und nützlichsten sind, dieselben öffters nicht erlaubet werden. Bey dieser Gelegenheit aber frägt sichs: Ob man keine zuverläßige Kennzeichen habe, woran man eine *scirrhositæt* derer Gedärme erkennen könne? Aus dem, was ich vorher von denen *scirrhis* angeführet, wird erhellen, daß so lange der *scirrhus* klein ist, und die Gedärme noch nicht zu starck verstopft, oder auch von aussen zusammen drückt sind, man platterdings keine Kennzeichen von dessen Gegenwart angeben könne; sondern daß solches erst angehe, entweder wenn der *scirrhus* krebshafft geworden, oder dermaassen angewachsen, daß er die *cavitæt* des Darms zu starck ausfüllet. Von ersterer Art ist mir zwar kein Exempel bekandt, indessen wird keiner an der Unmöglichkeit zweiffeln, welcher weiß, daß alle *scirrhi glanduleuser* Theile krebshafft werden können: und aus der Theorie eines krebshafften Schadens folget von selbst, daß wenn dergleichen Fall sich ereignen solte, der Patient an einer Stelle einen immer währenden und anhaltenden Schmertz, welcher sich durch keine Artzeney-Mittel heben lässet, und von gewöhnlichen Colique-Schmertzen mercklich unterscheidet, empfinden müsse; welcher folglich ein wahrscheinliches Kennzeichen einer krebshafft gewordenen Verhärtung abgeben würde. In letzten Fall, wenn die *cavitæt* eines Darms von der *scirrhositæt* ausgefüllt, oder verdrückt wird, muß der Stuhlgang nach und nach immer beschwerlicher werden, und endlich eine gäntzliche Verstopfung des Leibes, die sich durch keine Mittel heben läst, erfolgen. Wenn mir z. E. ein Patient vorkähme, welcher schon geraume Zeit geklaget, daß er keinen rechten offenen Leib gehabt, und der endlich eine gäntzliche Verstopfung, mit grosser Beängstigung, hefftigen Schmertzen, und starcken Erbrechen bekomt: so würde ich, wie von selbst erhellet, die Kranckheit vor eine *passionem iliacam* halten, und deren Ursach untersuchen. Diese kann in einer

Entzündung, hefftigen *ſpaſmo*, Anhäuffung verhärteter *excrementorum*, u. d. gl. beſtehen: und gleichwie ſolches theils aus der Unterſuchung der vorhergegangenen Lebensart, theils aus denen gegenwärtigen Umſtänden mit ziemlicher Gewißheit wird erkandt werden können; alſo würde ich nach der Verſchiedenheit derer Urſachen die dagegen nöthigen Mittel anordnen. Wenn nun nach vernünfftigen Gebrauch dieſer Mittel ſich zwar alle Zufälle legten, dennoch kein offener Leib erfolgte, Patient aber übrigens ſich ziemlich wohl befände, und bey anhaltender Verſtopfung dann und wann entweder zu gewiſſen Tagen, wie bey dem aus der *Boerhaviſchen praxi* obangeführten *caſu* geſchehen, oder auch zu ungewiſſen Zeiten ein *Recidiv* des Brechens, und der *paſſionis iliacæ* bekähme: ſo würde ich mit gäntzlicher Gewißheit daraus urtheilen, daß eine *ſcirrhoſitæt* derer Gedärme die Urſach des Ubels ſeye, um ſo viel mehr, wenn dergleichen *recidive* ſich öffters einſtelleten.

Bey dieſer Gelegenheit fällt mir eine Frage ein, welche denen Aertzten, inſonderheit von denen Juden öffters vorgeleget wird. Dieſe vor die Erhaltung ihres Lebens ungemein ſorgſahme Nation hat gröſten theils die Gewohnheit, daß wenn ſie einen Artzt zu Rathe ziehen, und ſolcher die vor ſich habende Kranckheit unterſuchet hat, ſie denſelben, ehe er was verordnet, insgemein fragen, ob er wohl dergleichen Kranckheit ſchon unter Händen gehabt habe? Wenn er Nein ſaget; ſo fällt auf einmahl alles Vertrauen weg, und ſie brauchen ſchwerlich die von ihm angeordnete Artzeney; weil ſie glauben, es könne kein Artzt einer Kranckheit auf gehörige Art begegnen, an welcher er nicht bereits einige Patienten curirt hat. Wer aber etwas aufſchneiden, und ſo gleich etliche Exempel erzehlen kann, denen er in dergleichen Zufällen glücklich geholffen: dem folgt man blindlings. Dieſes Vorurtheil herſchet nicht allein bey denen Juden, ſondern auch bey andern Völckern, ſo wohl bey gemeinen, als vornehmen, die ihres Standes wegen Verſtand zu beſitzen glauben. Ich nenne es mit Recht ein Vorurtheil. Denn ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß man ſich in eine Kranckheit weit beſſer und ſchwinder finden kann, die man bereits unter Händen gehabt hat: ſo folget doch nicht, daß man deswegen nicht auch denenjenigen Beſchwerden, die man zum erſten mahl curiren ſoll, mit eben der Behutſamkeit und Gründlichkeit begegnen könne. Der Patient muß dabey nicht leiden; ſondern es koſtet dem Artzte mehr Fleiß, mehr Aufmerckſamkeit, mehr Nachdencken und Nachleſen. Ich ſpreche von vernünfftigen und gründlichen Aertzten: denn die Affter-Aertzte mögen eine Kranckheit einmahl, oder zwantzig mahl curirt haben; ſo komts doch allemahl nur auf ein blindes Glück an, und ſie wiſſen ſelbſt nicht, was? und warum? ſie was ordnen. Wie kann man auch von dem

erfah-

erfahrensten und ältesten Artzt verlangen, daß er alle Kranckheiten gesehen, und *tractirt* habe? Mancher junger Artzt verfährt bisweilen bey Kranckheiten, die er zum ersten mahle unter seine Hände bekömt, weit behutsamer und vernünfftiger, als ein alter, der sich rühmet, unzehlich viele von dergleichen Krancken glücklich curirt zu haben. Die Erfahrung ist sehr gut; sie hilfft aber nicht sehr viel, wenn sie nicht durch eine gute Theorie, und natürlichen Verstand unterstützet wird. Ist denn eine Kranckheit bey allen Patienten immer mit einerley Zufällen begleitet? Wenn man eine Kranckheit auch zehn mahl curirt hat, und man findet bey dem eilfften besondre Zufälle, die man bey denen vorigen nicht bemercket: soll man den Dockter deswegen, weil er dieses *symptoma* nicht erlebet, abschaffen, und einen andern suchen, der die Kranckheit mit eben denen Umständen schon einmahl in seiner Cur gehabt hat? Wo wird man dergleichen Wunder-Mann allemahl finden? Wenn man bey unsern *casu* keinen andern Artzt hätte brauchen wollen, als dem eine solche Kranckheit schon würcklich vorgekommen: wie viel hätte man derer wohl zusammen gebracht? Man kann sich demnach einem vernünfftigen Artzt auch in solchen Kranckheiten, die er noch nicht curirt, mit guten Grunde anvertrauen; und ein solcher, wenn ihm was vorfället, darinnen er sich nicht finden kan, wird von selbst die Bescheidenheit und Sorgfalt vor seinen Patienten haben, daß er andre geübte Männer mit zu Rathe ziehet, doch auch solche aussuchet, die nicht aus Eigensinn und Eigenliebe das Sprichwort wahr machen: Viele Köche verderben den Brey.

Was die Cur einer solchen *scirrhositæt* derer Gedärme betrifft: so wird ein jeder leicht einsehen, daß man wohl thue, wenn man das *medicini*ren dabey sparet, indem diese Kranckheit unter die würcklich, und platterdings unheilbahren mit Recht gehöret. Wenn man in denen ersten Anfängen des sich ansetzenden *scirrhi* sichere Kennzeichen davon hätte; so könte man mit Grunde diejenigen Mittel dagegen anordnen, welche man sonst zur Vertheilung *scirrheuser* Verhärtungen zu brauchen pflegt: denn warum solte man von denenselben bey anfangenden *scirrhis* derer Gedärme nicht eben so wohl gute Würckungen zu hoffen haben, als bey *scirrhis* anderer Theile? Allein da man erwehnter maassen diese Kranckheit selten ehr erkennet, als biß sie überhand genommen; so wird alsdenn der Börhavische Rath wohl der beste seyn, daß der Patient zu einiger Verlängerung seines Lebens nur wenige, und solche Nahrungs-Mittel geniesse, welche nur wenige und flüßige *excrementa* hervor bringen. Sollten die blossen Milch-Curen nicht einige Dienste thun, wenn anders die übrigen Umstände des Patienten deren Gebrauch verstatten? Bey unsern Patienten hätte al-

len

len Ansehen nach das Ubel verhütet werden können, wenn er durch hinlängliche Bewegung des Leibes den Fluß der güldenen Ader zu erhalten gesucht hätte; als welche bey damit verknüpften Gebrauch weniger Artzeney Mittel, und gehöriger Mäßigung derer Gemüths-Arbeiten, die kräfftigste Cur abgiebt so wohl zur Vertreibung derer Hypochondrischen Zufälle, als auch der *constitutionis atrabilariæ*. Wer wolte zweiffeln, daß Patient, als ein geschickter, gelahrter und erfahrner Artzt, dieses nicht so guth gewust? Allein es wird ihm gegangen seyn, wie vielen andern Gelehrten. Die Begierde zum studiren, und seinem Nächsten zu dienen, macht öffters, daß man seine eigene Gesundheit hinten an setzet, und demjenigen nicht gehörig oblieget, was man zu seiner eigenen Erhaltung billig thun solte, zumahl wenn mgn sich in solchen Umständen befindet, die man geringe schätzet, und davon man keine sonderliche Folgen befürchtet. *Sic aliis inserviendo consumimur!*

Ich mercke übrigens bey diesem *casu* noch zwey Umstände an, nehmlich zuförderst die bey der letzten Kranckheit sich zugleich einfindende Windsucht, oder *tympanitidem*; und hiernechst die Müdigkeit des Cörpers, mit welcher sich die Kranckheit angefangen. Was die Windsucht betrifft; so habe ich bereits in 3ten Theil dieser Nachrichten *pag. 298.* angezeiget, daß dieselbe auf zerley Art entstehen könne, nehmlich theils von einer abscheulichen Auftreibung derer Gedärme durch Blähungen, wobey in der Höhle des Unterleibes nichts von Dünsten vorhanden ist, und diese Art könte man auch zum Unterscheid mit Recht *flatulentiam tympaniticam* nennen; theils von der Anhäuffung derer Winde in der *cavitæt* des Unterleibes, welche entweder aus denen geplatzten, oder durchfressenen Gedärmen in dieselbe dringen, und den Leib, wie eine Paucke auftreiben; theils auch von der Anhäuffung derer mit wäßrigen Feuchtigkeiten vermischten Dünste in der Höhle des Unterleibes, welches eine Art von Wassersucht vorstellet. Unser *casus* stellet ein Exempel von der ersten und zweyten Art der Windsucht vor: denn die Auftreibung des Leibes in Anfang der Kranckheit, bey welcher Patient bisweilen eine Besserung erlanget, ist auf keine andre Art begreifflich, als daß sie bloß von Auftreibung derer Gedärme von Blähungen, so wegen der *scirrhositæt* unterwerts nicht haben abgehen können, entstanden. Es ist nicht zu glauben, daß von Anfang der Kranckheit die Oeffnung in dem *intestino coeco* bereits vorhanden gewesen; sonst würden nebst denen Blähungen auch die *faeces extravasirt* seyn, und bey deren Auffenthalt in Unterleibe, weil sie gleich in die Fäulniß gehen, und die Gedärme anfressen, kann kein Mensch über etliche Tage leben. Die Aufplatzung erwehnten

Darms,

Darms, welche dem gewaltsahmen Brechen zuzuschreiben ist, ist demnach mit der grösten Wahrscheinlichkeit kurtz vor dem Ende erfolget; und hierauf sind die Winde nebst denen *fœcibus* in die Höhle des Unterleibes gedrungen, und haben die zweyte Art der Windsucht hervorgebracht; welche folglich niemahls eine langwierige Kranckheit seyn kann, sondern allezeit in wenigen Tagen das Garaus macht. Was hiernechst die Müdigkeit des Cörpers betrifft; so wird in unsern *casu* gemeldet, es habe Patient, da er sich nach gebrauchten Fuß-Bad erkältet, und den Tag drauf Hammelfleisch gegessen, weiter keine Beschwerden drauf empfunden, als einige Müdigkeit; und den Tag drauf wäre er erst mit dem gewaltsahmen *paroxysmo iliaco* befallen worden. Ich habe in meiner *praxi* vielfältig angemercket, daß wenn einem eine bedenckliche, wichtige und gefährliche Kranckheit bevorgestanden, er gemeiniglich etliche Tage vor Ausbruch der Kranckheit über eine besondere Müdigkeit des gantzen Cörpers geklaget. Bey *febribus malignis* ist es eine bekandte Sache, daß die Patienten einige Tage über Müdigkeit und Zerschlagenheit ihres Leibes klagen, biß endlich die Kranckheit sich völlig äussert; und alsdenn schreibt man solches der durch die *malignitæt* verursachten Verderbung derer Säffte, und Lebens-Geister zu. Bey *catarrhalischen* Kranckheiten geht gleichfalls eine Müdigkeit des Leibes vorher, welche mit einer Schwere aller Glieder verknüpft ist, und eine gehemte *transpiration* zum Grunde hat. Eine übermäßige Vollblütigkeit bringt bekandter maassen ebenfalls eine Müdigkeit, Schwere, und Zerschlagenheit des gantzen Cörpers zu wege. Allein man wird bey sorgfältiger Aufmercksamkeit öffters befinden, daß auch ausser diesen Umständen bey bevorstehenden wichtigen Kranckheiten eine Müdigkeit vorhergehet, davon man keine offenbahre Ursach angeben kann; und man wird gewahr werden, daß alsdenn die Kranckheit gemeiniglich mit gefährlichen Zufällen begleitet seyn, ja unglücklich ablauffen wird; dergestalt daß man dergleichen Müdigkeit, zumahl wenn sie mit einer ungewöhnlichen Kleinmüthigkeit ohne offenbahrer Ursach verknüpft ist, billig unter die schlimmen *signa prognostica* rechnen kann. Solte wohl unsere Seele. wenn sie empfindet, daß ihr eine gefährliche Kranckheit bevorstehet, der sie nicht glaubet gewachsen zu seyn, so fort den Muth sincken lassen, und folglich ihre Kleinmüthigkeit durch dergleichen *atoniam* des gantzen Cörpers, welche eigentlich den Grund solcher Müdigkeit dargiebt, zu erkennen geben? Auf solche Art wäre die Sache gleich erkläret. Allein ich glaube, daß allemahl eine hinlängliche Ursach dazu vorhanden, ob wir dieselbe gleich nicht allezeit entdecken können, oder auch uns manchmahl nicht die gehörige Mühe geben, sie zu finden. Kann denn

solchergestalt in unsern *casu* nicht eine *materies atrabilaria mota* dran Schuld gewesen seyn? Und wenn die Ursach einer solchen Müdigkeit wichtig und bedencklich ist; muß nicht die drauf folgende Kranckheit, wenn sie auch an sich geringe scheinet, ebenfalls wichtig und bedencklich seyn?

XII.) Casus von der glücklichen Operation eines Blasen-Steins.

Ein *Grenadier* von hochlöblichen Christoph-*Dohnai*schen Regiment allhier, von 46 Jahren, und *sanguini*sch-*melancholi*schen *temperament*, ist schon seit etlichen Jahren ein *calculosus* gewesen; indem vor 3 Jahren öffters *concretiones calculosæ*, zumahl nach Gebrauch gelinder *diureticorum*, von ihm gegangen, wornach er sich allezeit wohl befunden, und nicht ehr sonderlich geklaget, als in letzterer *campagne anno 1745*, da er bey nahe ein halbes Jahr in Haupt-Lazareth gelegen, und bald mit einer *retentione*, bald mit einer *incontinentia urinæ* behafftet gewesen. Man hat einen Stein bey ihm vermuthet, und deswegen ihn öffters *sondirt*, niemahls aber denselben entdecken können. Er hat sich daher mit seinen abwechselnden Beschwerden, bey Gebrauch verschiedener Artzeney-Mittel beständig fortgeschleppet, keine Dienste thun können, und meldete sich zu Anfang dieses Jahres wieder bey mir hier in Berlin. Nachdem ich die Zufälle, welche er mir erzehlte, wohl überleget, und mit dem ehmahls erfolgten steinigten Abgang zusammen gehalten; so glaubte ich ebenfalls, daß ein Blasen-Stein gegenwärtig seyn müste. Ich wolte ihn dieserhalb *sondiren*; allein ob ich gleich mit der Sonde durch den gantzen Canal der *urethræ* biß an den Blasen-Halß gemächlich kahm, so fand ich doch den Blasen-Halß dermaassen zusammengeschnürt, daß ich ohne Gewalt mit dem Instrument durch denselben in die Blase ohnmöglich gelangen konte. Da nun Patient in jüngern Jahren ein würcklicher *haemorrhoidarius* gewesen; so fiel ich fast auf die Gedancken, daß die Auftreibung derer *vasorum haemorrhoidalium* den *spasmum* am *collo vesicæ* verursacht hätte. Ich ließ daher dem Krancken eine Ader am Arm öffnen, gelinde *laxantia* aus der *manna* und dem *sale sedlicensi* nehmen, anbey *extracta amara*, *salia neutra cum nitro*, und die gelindesten *diuretica* brauchen, und eine *accurate Diæt* beobachten; wornach sich auch Patient geraume Zeit recht wohl befunden.

Die

Die Freude war aber nicht von langer Dauer, sondern Patient fieng sein voriges Klagen gar bald wieder an, und zwar mit mehrerer Hefftigkeit und Beängstigung. Besonders klagte er, daß er zu Zeiten wohl in zwey mahl 24 Stunden keinen Urin lassen könte, und daß nicht ehr etliche Tropfen Urin weggiengen, als biß er genöthiget würde, zu Stuhl zu gehen; welches aber allemahl eine sehr ängstliche Arbeit vor ihn wäre, weil die verhaltenen *foeces* nicht ohne die allergrösten Schmertzen durch den *sphincterem ani passiren* konten, woran theils die Anfüllung der Blase mit dem verhaltenen Urin, theils der nachher gefundene grösse Stein, so den *sphincterem ani* starck *comprimirten*, Schuld seyn müste. Wenn Patient auf dem Rücken lag, so ging bisweilen der Urin tropfen weise, doch ohne Empfindung von ihm ab; und insonderheit geschahe solches desto häuffiger, wenn er einmahl das Glück hatte, etliche Stunden zu schlaffen. Ich versuchte zum öfftern mit der Sonde in die Blase zu kommen, allein der *spasimus* am Blasen-Halse verhinderte mich allemahl daran, ohnerachtet ich nicht allein bisweilen die Sonde gewisser maassen *forcirte*, sondern auch den Patienten in verschiedener *situation*, bald liegend, und die Füsse in die Höhe haltend, bald stehend, bald sitzend, und die Knie starck von einander dehnend, *sondirt*. Patient wurde daher bey solchen Umständen, und dem dazukommenden Mangel der Ruhe, von Tage zu Tage schwächer und entkräffteter; verlohr auch endlich gar den Appetit zum Essen, und vor das Getränck hütete er sich so viel, als möglich war, weil dadurch der Antrieb des Urins, und seine Angst nur vermehret wurde.

In Ausgang des letztverwichenen Monaths Mertz bekahm Patient einen starcken *paroxysmum febrilem* mit anhaltender Hitze, beklagte sich dabey über starcke *oppression* auf der Brust, und empfande bey der *in & exspiration* hefftige Stiche an derselben; woraus ich eine *stasin inflammatoriam* in der Lunge urtheilte, und eine hinlängliche Aderlaß am Arm anstellen ließ, bey welcher das Blut, nachdem es erkaltet, mit einer starcken *crusta inflammatoria* überzogen war. Das Stechen ließ etwas nach, die Hitze aber hielt an, und es fand sich ein starcker Husten dazu ein; dawieder nebst andern Artzney-Mitteln, einen Balsam *ex oleo amygdalarum dulcium recenter expresso, spermate ceti, camphora, syrupo papaveris albi, de althæa Fernelii, & capillorum veneris* ordnete, von welchen in allen *febribus inflammatoriis* der Brust jederzeit grossen Nutzen gefunden, und davon ich alle 4 Stunden einen guten Löffel voll in einem *decocto pectorali* nehmen ließ. Es erfolgte hierauf grosse Erleichterung, das Fieber und der Husten liessen nach, Patient bekahm Ruhe, und war gegen den 5ten April von

dieſer Kranckheit völlig befreyet. Was aber das merckwürdigſte war, ſo ſpührte der Patient bey dieſer gantzen Kranckheit kein Schneiden des Urins, er konte vielmehr frey, und ungehindert ſo offt uriniren, als es nöthig war, und hatte dabey einen ordentlichen Stuhlgang ohne Schmertzen; worüber er, wie leicht zu erachten, ſehr vergnügt war, und glaubte, durch letztere Kranckheit von der erſtern völlig befreyet zu ſeyn; wie ich denn ſelbſt durch ſolchen Umſtand bey nahe in meinen Gedancken, daß die bisherigen Beſchwerden hauptſächlich von unordentlichen *haemorrhoidibus* hergerühret, wäre verſtärcket worden. Allein den 10ten April, da ich meine andre Krancken in Lazareth beſuchte, beklagte ſich Patient aufs neue, und mit weit gröſſern Beſchwerden über ſeinen alten Zufall, und daß er insbeſondre binnen 24 Stunden keinen Tropfen Urin loß werden können, und in der vorigen Nacht die allergrauſamſte Marter ausgeſtanden. Ich ließ den Patienten ſich ſofort auf einen Stuhl, und zwar gantz vorwerts ſetzen, die Knie wohl von einander halten, und *adplici*rte noch einmahl den Catheter; mit welchen ich dieſes mahl das Glück hatte, nicht nur ſogleich in die Blaſe zu kommen, ſondern auch einen ziemlich groſſen Stein, der recht vor dem Blaſen-Halſe lag, zu entdecken. Ich wolte zwar durch erwehnten Catheter auch gerne den verhaltenen Urin weglaſſen: es wolte aber davon wieder alles Vermuthen kein Tropfen folgen. Da nun ſolchergeſtalt der Patient nebſt mir von der Gegenwart des Steins vollkommen überzeuget, und verſichert war; entſchloß er ſich ſofort ohne einiges Bedencken zu der *operation*, welche auf den 15ten April feſte geſetzt wurde, da ich denſelben inmittelſt durch gelinde *laxantia* und eine *convenable* Diät dazu zu *præpari*ren ſuchte.

Währender dieſer Zeit nahm zwar Patient täglich wenigſtens ein Quart Waſſer zu ſich, um ſeinen Durſt zu ſtillen; es gieng aber des Tages nicht über zwey Löffel voll Urin von ihm, und ſolcher ſparſahme Abgang deſſelben verurſachte ihm nicht allein grauſahme Schmertzen, ſondern es war auch die *regio hypogaſtrica* ſtarck aufgetrieben; ja ſo gar die obern Theile, der Kopf und die Arme ordentlich geſchwollen, als bey einer würcklichen *anaſarca*. Ich ſuchte den Abgang des Urins durch öfftere *adplication* des Catheters zu befördern; allein ohnerachtet ich nunmehro mit demſelben allemahl ungehindert in die Blaſe kahm, ſo war es doch nicht möglich, dadurch einen Tropfen Urin wegzubringen. Daher gieng des Patienten eintziges Bitten dahin, die *operation* zu beſchleunigen, weil er ſeine Angſt und Schmertzen nicht länger ertragen konte; welche denn auch den 15ten April des Morgens in Beyſeyn hoher Gönner und Freunde mit erwünſchten *ſucceſs* geſchahe. Ich bediente mich zu dieſer *operation*

eines

eines eigenen dazu eigentlich verfertigten Tisches, welcher mit einer Madratze überzogen, und so gemacht ist, daß die Rückenlehne höher oder tiefer kan gestellet werden. Ich ließ Patienten auf denselben gehörig legen, *adplicirte* die *brasseletten* an Hände und Füsse, ließ alles wohl halten, und machte diejenige Operation, welche ich bereits an dreyen Personen *Anno 1738.* und *39.* mit dem allerglücklichsten Fortgang verrichtet. Sie ist eine Art von der sogenandten *sectione laterali*, von welcher bekandt ist, daß sie von einem Mönch, nahmens *Frere Jaques* erfunden worden: da er aber dieselbe ohne einige Erkendtniß so blindlings, und auf Gerathe wohl gemachet, so hat der berühmte Holländische *Anatomicus RAU* solche erst in Ordnung gebracht und *perfectionirt*. Nach dessen Methode wird die *incision* in denen äusserlichen *integumentis* gleich unten bey der *tuberositate ischii* zwischen denen *musculis erectoribus* und *acceleratoribus* gemacht, und hinter dem Blasen Halse in die *substantiam vesicæ continuirt*. Ob gleich der geschickte *RAU* diese *operation* an sehr vielen Personen mit erwünschten *succes* verrichtet; so werden sich doch wenige, die auch der *operation* selbst beygewohnet, rühmen können, daß sie bey der *section* derer von erwehnten *Professore* am Stein geschnittenen, und nachher verstorbenen Personen gewesen, und deutlich gesehen, wie eigentlich die *incision* in der Blase gemacht worden; als welches Herr *RAU* selbst nicht entdecken wollen, sondern als ein *arcanum* dem Holländschen *Chirurgo DENEIS* zurückgelassen. Inmittelst haben sich geschickte Männer gefunden, welche eben diese *operation* mit gleicher Geschicklichkeit und guten Fortgang verrichtet, unter welchen ich nur des Englischen *Chirurgi CHESELDEN*, und des Herrn *LE DRAN* in *Paris*, als derer beyden vornehmsten, erwehnen will; davon insonderheit letzterer in Ansehung des *gorgerets* und *litothoms* einige Veränderung gemacht. Dieser so wohl durch seine ungemeine Geschicklichkeit in *operationibus*, als auch die herausgegebene vortreffliche Schrifften sehr berühmte Mann, hat zwar in dem *1730.* herausgegebenen *tractat*: *Parallele de la taille* genent, seine Methode nicht deutlich beschrieben; in dem vor etlichen Jahren herausgekommenen *cursu operationum chirurgicarum* aber derselben Erwehnung gethan. Ich verehre denselben als meinen Lehrmeister so wohl in andern, als auch insbesondre dieser *operation*, und habe ich das Glück gehabt, dieselbe *Anno 1738.* in *Paris* unter seiner *direction* mit guten *succes* zum ersten mahl zu machen. Inmittelst bin ich nachher in einigen Stücken von seiner Methode etwas abgegangen, welches ich künfftig, wenn mir mehrere Exempel vorfallen werden, dem *Publico* anzeigen, und dabey beweisen werde,

daß keine bessere und leichtere Methode den Stein zu schneiden sey, als eben diese.

Diese *operation* also, die ich an gegenwärtigen Patienten machte, daurete ohngefehr 5 Minuten, und sie wäre wohl in 3 Minuten verrichtet gewesen, wenn ich nicht den Stein mit der Zange etliche mahl in der Quere gefaßt hätte, welches die *operation* freylich in etwas verzögerte. Der Stein hatte die Grösse eines Hüner-Eyes, und war bey nahe 5 Loth schwer. Währender *operation*, da die *inciſion* in das *collum* und *corpus veſicæ* gemacht wurde, stürtzte bey nahe 2 Quart Urin aus der Blase, und je mehr *efforts* der Patient that, je mehr Urin kahm aus der Blase heraus. Nach geschehener *operation* legte ich den Patienten in gehörige *ſituation*, und verband denselben, ließ den Leib mit erweichenden Oehlen warm *inungiren*, und eine *reſolvi*rende *fomentation* beständig warm überlegen. Eine Stunde darauf wurde dem Patienten zur Ader gelassen, und da das Blut kaum eine Stunde gestanden, verwandelte es sich gröstentheils in ein *ſerum*, so daß man über 3 Theile von *ſero*, und kaum einen Theil von *cruore* erhielt. Um denen sieberhafften und krampfhafften Zufällen, welche sich nach dergleichen *operation* öffters einzufinden pflegen, zuvor zu kommen, ließ ich den Patienten alle 2 Stunden einen Löffel voll von einem Balsam *ex oleo amygdalarum dulcium recenter expreſſo, camphora, croco orientali* und dem *ſyrupo papaveris albi* nehmen, und damit die ersten 6 Tage *continuiren*, zum *ordinairen* Getränckе aber ein *decoctum citratum* brauchen, wobey auch Patient von allen wiedrigen Zufällen verschonet blieb. Den ersten Tag nach der *operation*, oder vielmehr in denen ersten 24 Stunden verlohr Patient über 8 Quart Urin, welcher sich allen Ansehen nach muste verhalten haben, da Patient fast 8 Tage vor der *operation* wenig oder nichts von Urin hat loß werden können: wornach sich zugleich die Geschwulst am Gesicht, und denen obern *extremitæten* gäntzlich verlohr. Der Patient war gleich nach der *operation*, wie neugebohren, und konte guth schlaffen, welches Glücks er fast in 2 Jahren nicht recht genossen hatte. Es ereigneten sich nicht die allergeringsten Zufälle; die Wunde fieng an den 3ten Tag wohl zu *ſuppuri*ren, welche ich jederzeit mit einem *digeſtivo* verband. Den 5ten Tag fiengen bereits etliche Tropfen Urin an *per urethram* abzugehen; den 9ten Tag gieng schon die Helffte Urin durch diesen Canal, welches sich von Tage zu Tage vermehrte biß zum 19ten Tag, da die Wunde vollkommen geheilet war. Ubrigens ist hierbey noch anzumercken, *a*) daß erwehnter maassen der Stein die Grösse und Figur eines Hüner-Eyes hatte, zu mahl wenn es hart

gekocht,

gekocht, und etwas zusammengedrückt ist, oder, noch besser zu beschreiben, er sahe einer Niere ähnlich, *b)* daß derselbe an seinen *superficiebus* ungleich, rauch gewesen, und fast wie ein grober *chagrin* ausgesehen; wie denn *c)* ferner an dem *convexen* Theil des Steins sich eine fleischichte und häutige Substantz in dem Umfang eines Dreyers zeigte, vermöge welcher der Stein an diesem Ort mit der *membrana interna vesicæ* allen Ansehen nach etwas muste verwachsen gewesen seyn. *d)* Daß Patient nicht allein nach der *operation*, sondern auch, nachdem er bereits vollkommen geheilet gewesen, noch lange Zeit den Umstand an sich behalten, daß er würcklich mehr uriniret, als er Getränckе zu sich genommen; biß solches nach und nach wieder in gehörige Ordnung und Proportion gekommen.

Diesen *casum* hat der geschickte, fleißige, und mit vielen Ruhm allhier *practisi*rende Regiments-Feldscher des hochlöblichen *Dohnai*schen Regiments, Herr **Schmücker**, dessen ungemeine Behutsamkeit und Fertigkeit so wohl in andern *operationibus*, als insbesondre in der *operation* des Blasen-Steins nicht nur bey dem jetzt beschriebenen Exempel, sondern auch vor etlichen Jahren an zweyen andern *subjectis*, ich selbst mit vielen Vergnügen angesehen, und bewundert, mir gütigst *communicirt*, und folgende Anmerckungen über denselben mit beygefüget, welche allerdings viel Aufmercksahmkeit verdienen. Er schreibet also: Die *retention*, oder *suppression* des Urins, womit Patient so lange Zeit behafftet gewesen, ist meines Erachtens sehr *remarquable*, eines theils, weil sie nicht allein anfänglich nach angestellten Aderlassen, und gebrauchten *laxantibus*, *amaris*, *temperantibus* und gelinden *diureticis* sich ziemlich vermindert, sondern auch währender Brust-Kranckheit bey dem Gebrauch erweichender und *relaxi*render Mittel sich auf einmahl gäntzlich verlohren, und allererst nach überstandener Kranckheit wieder eingestellet; andern theils aber, da sie so beschaffen gewesen, daß man auch vermittelst des Catheters, ohnerachtet man mit demselben würcklich in die Blase gekommen, dennoch nicht einen Tropfen Urin herausbringen können; und drittens, da sie zu einer Art von *anasarca* oder *leucophlegmatia*, und zwar nur des Kopfs und derer obern *extremitæten* Gelegenheit gegeben. Wenn ich die Ursach dieser *retentionis urinæ* untersuche; so ist mir zuförderst sehr wahrscheinlich vorgekommen, daß dieselbe in der Grösse, Lage, und übrigen Beschaffenheit des Steins müste gesucht werden. Denn da *1)* der Stein vor dem *collo vesicæ* gelegen, so ist leicht zu begreiffen, daß er den Eingang in die *urethram* hat verdrücken, mithin dadurch den Abgang des Urins verhindern müssen, wie man solches bey vielen *calculosis* gewahr wird. *2)* Da ferner der Stein rauch und ungleich gewesen, und

auf

auf dem Blasen-Halse beständig gelegen: so erhellet ebenfalls deutlich, daß er durch seine scharffe Ecken und Spitzen den Blasen-Halß beständig *irritirt*, mithin eine krampfichte Constriction des *sphincteris vesicæ* verursacht, wodurch denn der Blasen-Halß um so viel mehr zu geschnüret, und so wohl der Abgang des Urins, als auch derer *excrementen*, wegen der genauen *connexion* des *sphincteris ani et vesicæ*, beschwerlich gemacht, zugleich aber auch verhindert worden, daß man anfänglich beym Sondiren mit der Sonde nicht hat in die Blase kommen können. 3) Man bemerckt sonst bey *calculosis*, daß wenn sie wegen des sich vor den Blasen-Halß legenden Steins den Urin nicht können loß werden, sie sich öffters helffen können, wenn sie sich auf den Rücken legen, und in dieser *situation uriniren*, weil alsdenn der Stein etwas zurück fällt, und den Eingang in die *urethram* frey lässet. Man pflegt auch der auf solche Arth entstandenen *suppressioni urinæ* bey *calculosis* auf eine Zeitlang abzuhelffen, wenn man vermittelst der Sonde den Stein von den Blasen-Halse wegstosset. Ob nun gleich unser Patient laut der *historiæ morbi* den Urin ebenfalls etwas besser loß werden können, wenn er auf den Rücken gelegen; so ist doch solches nur tropfen weise geschehen, und zeiget an, daß der Stein sich zwar etwas, aber nicht sehr viel von Blasen-Halse wegbegeben; und mit der Sonde hat man denselben gar nicht von der Stelle rücken können. Die Ursach hiervon kann meines Erachtens von der Anwachsung des Steins hergeleitet werden, als bey welcher es leicht zu begreiffen, warum man denselben durch die Sonde nicht aus seinen Lager bringen, und den Urin abzapfen können.

Allein, wenn ich bedencke, daß anfänglich nach angestellter Aderlaß, und gebrauchten andern dienlichen Mitteln der Urin auf etliche Tage guth abgegangen, und dessen Abgang währender gantzen Brust-Kranckheit ungehindert erfolget: so werde ich dadurch fast auf die Gedancken gebracht, daß die krampfichte Zusammenschnürung des Blasen-Halses nicht allein die von dem Stein verursachte *irritation*, sondern auch noch eine andre innerliche Ursach zum Grunde gehabt haben müsse, worunter bey diesem *subjecto* die *molimina hæmorrhoidalia* die offenbahreste abgegeben. Wenn ich dieses zu gebe; so mache ich mir folgende Begriffe: *a*) Da durch das Aderlassen, und den Gebrauch anderer dienlichen Mittel die Quantität des Bluts vermindert, dessen Wallung gedämpfet, und die etwa vorhandenen Unreinigkeiten weggeschafft worden; so hat sich nothwendig auch der daher am Blasen-Halß entstandene *spasmus* etwas *relaxiren*, und der Urin einen etwas freyern Abgang erhalten müssen, *b*) durch Fieber, und die dabey ver-

verstärckte Circulation werden öffters die krampfichten Constrictiones derer innerlichen Theile *relaxirt*; und da solches bey dem *inflammatorischen* Fieber in gegenwärtigen *casu* an dem Blasen-Halse auch geschehen seyn mag: so hat daher währender dieser Kranckheit der Urin freyer abgehen können, um so viel mehr, da Patient bey dieser Kranckheit beständig gelegen, und der Stein daher Gelegenheit gehabt, sich etwas von dem Blasen-Halse zurückzuschieben; *c*) denn obgleich erinnert worden, daß der Stein etwas angewachsen gewesen; so ist doch diese Anwachsung nur an einer kleinen Stelle bemerckt worden, und ist es daher wohl begreifflich, daß er mit seinem andern annoch freyen Ende bey der beständigen Lage auf dem Rücken, oder Seiten sich von dem Blasenhalse in etwas könne weg begeben haben. Und endlich werde ich *d*) in meiner Meynung durch den Umstand bekräfftiget, da Patient anfänglich etwas Urin loß worden, wenn er auf dem Rücken gelegen, und zwar um so viel reichlicher, wenn er das Glück gehabt, etwas zu schlaffen; inmaassen bekandt ist, daß der Schlaff die Würckung habe, die *spasmos* derer festen Theile zu *relaxiren*. Es kann auch seyn, daß das *attachement* des Steins erst nach überstandener Brust-Kranckheit erfolget, und da vorher der Stein frey gelegen, er um so viel ehr bey veränderter *situation* des Cörpers sich zurückbegeben können: denn daß diese Anwachsung noch nicht lange gedauret, glaube ich daher, weil sie der Zange nicht sehr widerstanden, sondern sich gar leicht *detachiren* lassen. Wenn ich dieses zum Grunde setze, so urtheile ich also: Vor der erlittenen Brust-Kranckheit ist der Blasen-Halß hauptsächlich durch innerliche Ursachen beständig constringirt gewesen, und deswegen hat weder der Urin seinen Abgang haben, noch die Sonde in die Blase gebracht werden können. Da in solcher Zeit der Stein nicht *attachirt* gewesen, so hat er bey der Lage auf dem Rücken sich desto ehr von dem Blasen-Halse zurück begeben, und wenn alsdenn eine *relaxation* der krampfichten *constriction* dazu gekommen; ist der Urin ungehindert abgegangen. Nach der Kranckheit hat sich kein *spasmus* am Blasen-Halse mehr geäussert, deswegen hat man mit der Sonde allemahl frey in die Blase kommen können: da aber nach der Kranckheit der Stein angewachsen, so hat er sich auch bey der Lage auf dem Rücken nicht hinlänglich können zurück begeben, und man ist auch nicht in Stande gewesen, ihn mit der Sonde wegzustossen.

Da nun erwehnter maaffen der Urin keinen Ausgang finden können; so hat er sich zuförderst in der Blase angehäuffet, und dieselbe über die natürliche Grentzen ausgedehnet, daher die *regio hypogastrica* sehr aufgetrieben gewesen: wie es denn bekandt ist, daß wenn die Blase über die Gebühr angefüllt und aufgetrieben ist, dieselbe über die *ossa pubis* hervorraget, und

würcklich gefühlet werden kann, aus welchen Grunde die zwar seltene, doch bisweilen vorkommende *hernia vesicæ* sich zu entspinnen pflegt. Daß aber die Blase mit ungemein vielen Urin angefüllt gewesen; erhellet augenscheinlich daraus, weil bey der *operation* so fort nach gemachter *incision* in dieselbe über 2 Quart Urin herausgestürtzet. Ja es kann seyn, daß selbst die *ureteres* von dem Urin, nachdem er in der angefüllten Blase keinen Platz mehr gefunden, aufgetrieben worden, und eine wiedernatürliche Erweiterung erlitten, da in denen ersten 24 Stunden nach der Operation über 8 Quart Urin weggegangen. Hiernechst aber ist es offenbahr, daß ausserdem viele *urinöse* Feuchtigkeiten nicht allein in Geblüt zurückgeblieben, sondern auch bey ihren Stillestand in der Blase, und vielleicht in denen *ureteribus* vermittelst der *resorption* wieder zurück ins Geblüt gebracht worden. Denn dieses erhellet 1) augenscheinlich aus der Beschaffenheit des durch das Aderlassen abgezapften Bluts, als welches grösten theils aus Wasser bestanden, 2) aus der darauf erfolgten *anasarca* oder *leucophegmatia* des Gesichts, und derer obern *extremitæten*, 3) aus dem so wohl währender gantzen Cur nach der Operation, als auch nach erhaltener völliger Heilung anhaltenden häuffigen Abgang des Urins, welcher die Quantität des genossenen Getränckes übertroffen. Wobey es endlich sehr merckwürdig ist, daß die *oedemateuse* Geschwulst nur die obern Theile eingenommen, und die untern davon befreyet gewesen, da doch sonsten bey vorfallenden solchen wäßrigen Geschwulsten gemeiniglich die untern Theile, und besonders die Füsse am ersten damit pflegen behafftet zu werden. Ich schliesse daraus, daß überhaupt an denen untern Theilen starcke *constrictiones* gewesen seyn müssen, und daher die *congestiones* hauptsächlich nach denen obern Theilen gegangen: wie man denn solchergestalt Exempel aufweisen könte, daß nach starcken *suppressionibus urinæ* die *congestiones particulariter* nur nach dem *cerebro* gegangen, und in demselben eine übermäßige Anhäuffung und Absonderung wäßriger Feuchtigkeiten erfolget, welche zu schlimmen, und gefährlichen Zufällen Gelegenheit gegeben.

XIII.) Anmerckungen über diesen Casum, besonders von der Verhaltung des Urins, und der daher folgenden Auftreibung der Blase.

Bey Gelegenheit dieses *casus* kann ich nicht umhin, denen Anfängern zum besten, folgende Anmerckungen zu machen: Unter allen *operationibus chirurgicis*, die nicht allein einen grossen Nutzen haben, sondern

sondern auch in gewissen Fällen höchst nöthig, und unentbehrlich sind, ist die *adplication* der Sonde oder des Catheters, eine der vornehmsten. Man ist vermittelst derselben in Stande, die schmertzhafften, und gefährlichen Zufälle, so von gäntzlicher Verhaltung des Urins erfolgen, fast augenblicklich zu heben, und folglich das sonst in Gefahr stehende Leben würcklich zu erhalten. Denn in einigen Fällen ist sie das eintzige Mittel, den in der Blase verhaltenen Urin wegzuschaffen, dessen gar zu lange Verhaltung tödtliche Folgen nach sich ziehet. So geringe diese Operation scheinet, so wichtig und künstlich ist dieselbe; und es gehört in der That ein geübter Hand-Griff dazu, wenn man die Sonde so *adpliciren* will, daß man dem Patienten keinen Schaden damit thue. Denn wie leicht kann man durch eine ungeschickte *adplication* dieses Instruments, zumahl bey Manns-Persohnen, da der Weg zur Blase länger und gekrümter ist, als bey Weibes-Persohnen, so wohl in der Röhre, als Blase einige Verletzung zu wege bringen, die zu hefftigen Entzündungen, dem heissen und kalten Brand Gelegenheit giebt? Man lehret zwar in der Chirurgie einige Regeln und Hand-Griffe, welche anzeigen, wie man die Sonde in die Blase bringen solle: und glücklich ist der Wundartzt, dem diese Regeln und Hand-Griffe von einem so wohl treuen und aufrichtigen, als geschickten Lehrmeister beygebracht worden: wobey es zugleich höchst nöthig ist, die Anatomische Structur und Beschaffenheit der Röhre und Blase genau inne zu haben. Allein die Ubung bringt hauptsächlich die Fähigkeit zu wege, sich dieses Instruments geschicklich zu bedienen. Es schreibt daher der gelehrte und erfahrne **Plattner** in seiner ohnlängst herausgegebenen *chirurgie §. 1341.* mit vielen Grunde: *Hæc catheterem demittendi ratio non nisi usu discitur; quare tirones se in hac re sedulo exercere, tam in demortuorum, quam viventium corporibus, oportet, ut sibi exercitatione facilitatem pariant.* Das ist: Man muß sich die Fertigkeit und Geschicklichkeit in der *adplication* des Catheters hauptsächlich durch die Ubung zu wege bringen; und thun daher die Anfänger in der Chirurgie sehr wohl, wenn sie sich darinnen zuförderst an todten, und nachher auch an lebendigen Cörpern fleißig üben. Die Nothwendigkeit dieser Operation erfordert es in der That, daß sich alle Anfänger in derselben so fleißig üben, als in Aderlassen: denn sie ist öffters so unentbehrlich, wie dieses. Allein es ist billig zu beklagen, daß man so wenige Wund-Aertzte antrifft, die mit dem Catheter geschickt umzugehen wissen. Woran liegts? Theils an dem Mangel der Anatomischen Erkendtniß von der Lage und Structur der Röhre, der Blase, und derer umliegenden Theile; theils an dem Mangel treuer und hinlänglicher Unterweisung; theils

an der Unterlassung einer genugsahmen Ubung. Die gewöhnlichste Lage, in welcher man den Catheter *adplicirt*, ist, daß sich der Patient auf einem Tisch oder Bette auf den Rücken lege, die Knie an den Leib heraufziehe, und dieselbe aus einander dehnen lasse. Inmittelst giebt es Fälle, da man in dieser *situation* seinen Endzweck nicht gehörig erreichen kann; und alsdenn muß man die *situation* auf allerhand Art verändern; denn man kann den Patienten auch sondiren, wenn er sitzet, und sich mit dem Leibe etwas zurückleget; wenn er stehet, und mit dem Rücken sich an die Wand lehnet; u. s. w. Ein vernünftiger Wund-Artzt muß also nicht bey einerley Handwercks-Gebrauch bleiben; er muß, wo die gewöhnliche Methode nicht statt findet, es auf allerhand Art versuchen, und die vorfallende Beschwerden sich nicht gleich abschrecken lassen.

Wenn man die Sonde in der Absicht *adplicirt*, um dadurch den in der Blase verhaltenen Urin wegzulassen; so muß man zuförderst versichert seyn, daß man mit der Sonde würcklich in die Blase gekommen seye. Ob sich nun dieses gleich von selbst verstehet, und diese Erinnerung folglich lächerlich scheinet: so können sich darinnen dennoch auch solche *Chirurgi*, welche sich düncken mit dieser Operation sehr fertig umgehen zu können, öffters betriegen, daß sie nehmlich glauben, sie wären mit ihrer Sonde würcklich in der Blase, da sie doch damit noch nicht durch den Blasen-Halß gekommen; dergleichen Exempel in der *praxi* sich nicht selten zutragen, wie denn untern andern *COLLOT* in seinem *traité de l'operation de la taille pag. 269.* dergleichen merckwürdigen *casum* anführet. Die gehörige Geschicklichkeit und Gewißheit hierinnen erlangt man ebenfalls durch die Ubung. Bisweilen geschichts aber, daß man die Sonde würcklich in die Blase gebracht hat, und dennoch vermittelst derselben keinen Tropfen Urin erhalten kann. In solchen Fall übereile man sich nicht mit seinem Urtheil, daß man so fort daraus schliesse, die Blase müsse leer, und mit keinen Urin angefüllt seyn; wie es doch bisweilen zum Schaden des Patienten geschicht. Es kann die Blase viel Urin in sich halten, und derselbe dennoch auch vermittelst des Catheters nicht fortgehen wollen, hauptsächlich aus zweyerley Ursachen, 1) wenn sich vor den Blasen-Halß was gesetzet hat, als geronnen Blut, Stücke Schleim, *scirrheuse* und schwammichte Gewächse, Steine u. d. gl. Diese Hindernisse wird ein geübter Wundartzt durch die Sonde fühlen, und wegstossen können, mithin dem Urin Platz machen, ungehindert abzufliessen: ja solte sich von Schleim, oder andern groben in Urin befindlichen Unreinigkeiten etwas vor die Oeffnung der Sonde setzen, so kann man solches vermittelst eines behenden in den Catheter gebrachten Stilets aus dem Wege räumen.

men. Wenn aber dergleichen Hinderniſſe, ſie beſtehen in Gewächſen, oder Steinen, an den Blaſen-Halß würcklich angewachſen ſind; wie in obangeführten *caſu* mit dem Stein geſchehen: ſo wird man mit der Sonde weder gehörig in die *cavitæt* der Blaſe kommen, noch auch den Urin damit wegbringen können, und in ſolchen Fall iſt das beſte Mittel, durch eine gehörige Operation ſolche Hinderniß wegzuſchaffen. 2) Bisweilen findet ſich am Blaſen-Halſe in geringſten keine dergleichen Hinderniß, und gleichwohl will durch den Catheter kein Urin abgehen. In ſolchen Fall beſteht die Urſach des beſchwerlichen Abgangs gemeiniglich in einer übermäßigen Ausdehnung der Blaſe. Denn ſie verlieret dadurch die Krafft, ſich gehörig zuſammenzuziehen, welches doch ſonſt zur Abtreibung des Urins nothwendig iſt. Daher komts, daß wenn man den Urin zu lange verhalten, und alsdenn denſelben laſſen will, man lange Zeit mit der gröſten Bemühung drengen muß, ehe man was loß wird; und daher komts, daß alte Leute, oder die eine aus andern Urſachen geſchwächte Blaſe haben, den Urin niemahls ungehindert, und ohne Drengen laſſen können. S. den 3ten Theil dieſer Nachrichten *pag. 53. ſeq.* In ſolchen Fall wird angerathen, daß man jemand an der äuſſerlichen Oeffnung des Catheters ſaugen laſſe, und hiernechſt den Unterleib über denen *oſſibus pubis* gelinde drücke und reibe, als wodurch die Blaſe gewiſſer maaſſen zu einiger Zuſammenziehung angereitzet wird, und folglich auf den verhaltenen Urin etwas würcken kann.

Zu der vernünfftigen *adplication* des Catheters wird ferner erfordert, daß man die Umſtände, wo dieſe Operation ſtatt findet, und würcklichen Nutzen ſchaffen kann, von denenjenigen wohl zu unterſcheiden wiſſe, wo man von derſelben gar keinen Vortheil zu hoffen hat. Es ſind hierbey in *praxi medico-chirurgica* zwey wichtige Fehler zu bemercken, die beyde eine ungewiſſe Theorie zum Grunde haben, und dadurch dem Patienten entweder unnöthige Beſchwerden gemacht, oder gar würcklicher Schaden zugefüget wird. Der erſte iſt, daß man bey jeder Verhaltung, oder ſparſahmen Abgang des Urins ſo fort zu dem Gebrauch derer *diureticorum*, oder Urintreibender Mittel ſchreitet; der andere beſteht darinnen, daß man in ſolchen Fällen durchgehends durch den Catheter Hülffe zu ſchaffen glaubet: da doch beydes nicht in allen, ſondern nur in gewiſſen Umſtänden ſtatt findet. Es liegt hauptſächlich daran, daß man die Urſachen von der Verhaltung des Urins nicht wohl unterſuchet, und von einander unterſcheidet: deswegen halte es nicht undienlich, vor Anfänger folgends davon anzumercken. Eine gäntzliche Verhaltung des Urins wird in der Artzeney-Wiſſenſchafft überhaupt *iſchuria* genennt; die Urſachen derſelben aber ſind

sehr unterschieden, dergestalt, daß nach deren Verschiedenheit auch gantz verschiedene Curen dagegen geordnet werden müssen. Insonderheit theilet man daher zuförderst die *ischuriam* ab nach denen Theilen, in welchen eigentlich der Fehler, und die Ursach der Kranckheit sich befindet, und in Ansehung dessen hat man hauptsächlich zwey Arten davon: 1) Bey der ersten Art ist die Ursach der Verhaltung in denen Nieren oder *ureteribus* anzutreffen: denn da aller Urin von dem Blut in denen Nieren abgesondert, und aus denenselben durch die *ureteres* in die Blase gebracht werden muß; so ist leicht zu begreiffen, daß wenn in diesen Theilen eine Ursach vorhanden, die entweder die *secretion* des Urins in denen Nieren hindert, oder dessen Durchgang durch die *ureteres* hemmet, nothwendig nichts davon in die Blase kommen könne, mithin eine gäntzliche Verhaltung erfolgen müsse. 2) Bey der andern Art steckt der Fehler in der Blase, oder in der *urethra*, und ist so beschaffen, daß wenn gleich die Blase noch so sehr mit Urin angefüllet ist, dieselbe dennoch wegen einer an diesen Theilen vorhandenen Hinderniß keinen Abgang haben kan. Die erste Art wird von einigen *ischuria vera* oder *propria*; die andere *spuria*, oder *impropria*, wie auch *pseudo ischuria* genent; andere kehren es um, und nennen die erste Art *spuriam*, die letztere aber *veram*. Man kan zwar einem jeden seinen Willen lassen, eine Sache zu benennen, wie er will: wenn man aber gleichwohl nichts ohne Grunde thun will, so schicken sich meines Erachtens beyde Benennungen nicht gar wohl hieher: denn es mag die Verhaltung des Urins in denen Nieren, oder in der Blase ihren Grund haben, so ist sie in beyden Fällen eine eigentliche, wahre und würckliche *ischuria*. Mir scheint vielmehr die Benennung des *COLLOTS* in angeführten *tractat pag. 219.* die beste und richtigste zu seyn, da er die erste Art *ischuriam nephriticam*, die letztere *ischuriam vesicæ* nennet; denn diese Benennungen kommen jedweder Art vollkommen zu, und man bekomt dadurch deutliche Begriffe, beyde Arten so gleich, wenn man sie nur nennen hört, von einander zu unterscheiden.

So bald man einen Patienten bekomt, der mit einer *ischuria* behafftet ist: muß man vor allen Dingen so fort untersuchen, ob sie in denen Nieren, oder in der Blase ihren Sitz habe? Diese *diagnosis* ist eben so schwer nicht: denn bey der *ischuria renali* oder *nephritica* wird der Patient über kein Drengen zum Urin klagen; er wird in der Gegend der Blase weder eine wiedernatürliche Empfindung, noch einige Geschwulst bemercken; sondern seine grösten Schmertzen und Beschwerden wird er in der Gegend derer Nieren, oder derer *ureterum*, und im Rücken empfinden; er wird dabey eine Art

von

von Colique, und bisweilen ein hefftiges und anhaltendes Brechen erleiden. Und wie kan es anders seyn? da in diesem Fall kein Fehler an der Blase ist, und da sich nicht einmahl Urin in derselben aufhält: wie kan an derselben ein Drengen zum Urin lassen, oder sonst einige Beschwerde erfolgen? Da aber der Fehler an der Niere, oder an dem *uretere* sitzet, welcher bald in einer Entzündung, bald in einer krampfhafften Zusammenschnürung des behaffteten Orts besteht: so muß sich nothwendig an diesem Ort eine wiedernatürliche und schmertzhaffte Empfindung ereignen, welche wegen der *connexion* derer Nerven so wohl denen Gedärmen, als dem Magen *communicirt* wird, und daher eine Art von Colique, und ein Erbrechen hervor bringet. Wenn man hierbey die vorhergegangene Umstände des Patienten mit in reiffe Uberlegung ziehet; so kann man um so viel gewisser erfahren, daß der Fehler in denen Nieren, oder *ureteribus* sitze. Und was hilfft alsdenn die *adplication* des Catheters? Sie ist überflüßig; sie macht dem Patienten Ungemach; und man erlangt dadurch keinen Tropfen Urin, weil die Blase leer ist. Doch ein Umstand fällt bey der *ischuria nephritica* bisweilen vor, der manchen, auch geübten Artzt verführet, daß er eine Anhäuffung des Urins in der Blase vermuthet, und daher derselben durch den Gebrauch des Catheters abzuhelffen sucht; nehmlich die wiedernatürliche, bald kützelnde, bald reissende, bald auf andre Art schmertzhaffte Empfindung, so einige Patienten bey diesem Ubel vorne am *glande* erleiden, und vermöge deren ihnen zu Muthe ist, als wenn sie alle Augenblick den Urin lassen wolten, welches zu thun sie doch nicht vermögend sind. Man *adplicirt* dieserhalb bisweilen den Catheter, um den Urin wegzulassen, man bekomt aber, ohnerachtet aller angewandten Kunst und Fleiß keinen Tropfen davon, und wird denn endlich gewahr, daß dieser Umstand ein blosses *symptoma* von der in denen Nieren, oder denen *ureteribus* vorhandenen krampfichten Constriction sey; denn es ist aus der Anatomie bekandt, daß die inwendige *membrana*, so in denen *ureteribus* befindlich ist, sich auch durch die Blase und *urethram* biß vorne zu dem *glande* erstrecke, und folglich die *continuation* von einer *membrana* vorstelle. Wenn daher an dieser *membrana* innerhalb denen Nieren, oder denen *ureteribus* eine kramphaffte *constriction* sich ereignet; so kann es leicht geschehen, daß sich dieselbe durch die gantze *membranam* erstreckt, und die Empfindung derselben an dem Ende dieser *membran*, mithin am *glande* am deutlichsten äussert. Solches gehörig zu erkennen, gehört vor einen geübten Artzt.

Bey der *ischuria vesicæ* erleidet der Patient an und vor sich selbst in der Gegend derer Nieren, derer *ureterum*, und des übrigen Unterleibes

keine

keine Schmertzen, oder andre Beschwerden; sondern er empfindet zuförderst ein Drengen zum Urin lassen, und kan denselben, wenn er sich auch dazu bequemet, nicht loß werden. Das Drengen nimbt daher von Zeit zu Zeit mehr zu, und wird allmählich mit abscheulichen Schmertzen und grausamer Angst verknüpft, davon sich derjenige ohngefehr eine Vorstellung machen kann, der bey gewissen Gelegenheiten den Urin eine Zeitlang mit Gewalt hat verhalten müssen. Der Patient giebt sich alle nur ersinnliche Mühe, den Urin loß zu werden, er sucht sich durch Pressen, und einige Zusammendrückung des Unterleibes vermittelst seiner Hände zu helffen; er nimbt allerhand Stellungen vor; er ängstiget, und krümmet sich, wie ein Wurm, er will bald verzweiffeln, und kann allen ohnerachtet keinen Tropfen Urin von sich geben. Wenn dieses einige Tage angehalten, so vermindert sich zwar nach und nach die bange schmertzhaffte Empfindung, der Patient wird ruhiger und gelassener; bey anhaltender Verhaltung aber äussert sich eine wiedernatürliche Auftreibung und Geschwulst über denen *ossibus pubis*, die lediglich von der übermäßigen Ausdehnung der Blase durch den sich darinnen angehäufften Urin *formirt* wird, und von aussen deutlich gefühlt werden kann. Bey diesem Zustand geschicht es bey einigen, daß ob sie gleich die bisherige Schmertzen an der Blase verlieren, sie doch eine neue schmertzhaffte Empfindung in Unterleibe bekommen, die längst dem *tractu ureterum* bis an die Nieren heraufgehet: und wenn alsdenn nicht zeitige Hülffe geschafft wird, so erfolgen nicht allein verschiedene bedenckliche und gefährliche Zufälle, die ich nachher berühren will, sondern es läufft auch die Kranckheit in kurtzer Zeit tödtlich ab. Die Ursach und der Zusammenhang dieser betrübten Veränderungen ist leicht einzusehen: denn wenn die Absonderung des Urins in die Blase frey und ungehindert geschehen kann; so samlet sich derselbe darinnen unvermerckt so lange an, biß die Blase zu einem gewissen Grad der Ausdehnung gekommen, welche ein Verlangen zum Uriniren erwecket. S. den 3ten Theil dieser Nachrichten *pag. 54. sq.* Wenn aber wegen eines an der Blase vorhandenen wiedernatürlichen Zustandes diesem Verlangen kein Genüge geschehen, und der Urin folglich keinen Ausgang erlangen kann: so samlet er sich bey der beständig fortdaurenden Absonderung immer mehr in der Blase an, und bringt eine wiedernatürliche Ausdehnung derselben zu wege. Diese verursacht eine bange und schmertzhaffte Empfindung; denn der Schmertz entsteht bloß von der wiedernatürlichen Ausdehnung empfindlicher Theile, und ist an *membraneusen* Theilen, dergleichen die Blase ist, am lebhafftesten. Je länger es währet, je stärcker wird die Ausdehnung, und je empfindlicher der Schmertz. Wenn

ein

ein fester Theil unsers Cörpers über die Gebühr, und über die ihm gesetzte natürliche Grentzen zu starck ausgedehnet wird: so verliert er seine Empfindung, er wird schlapp, und endlich völlig lahm, mithin hören die bisherige Schmertzen auf. Wenn solchergestalt die Ausdehnung der Blase aufs höchste gekommen; so giebt sie sich zwar durch eine wiedernatürliche Geschwulst oder Erhabenheit über denen *ossibus pubis* zu erkennen; die bisherige Angst und Schmertzen aber hören auf. Es kann alsdenn folglich auch kein Urin mehr in dieselbe gebracht werden; da aber dessen Absonderung in denen Nieren *continuirt*, und er also beständig in die *ureteres* siepert, aus welchen er in gedachten Zustande nicht weiter in die Blase gelangen kann: so muß er sich nothwendig in denen *ureteribus* anhäuffen, und dieselben ausdehnen. Diese wiedernatürliche Ausdehnung derer *ureterum*, als welche ebenfalls sehr empfindliche *membraneuse* Theile sind, erweckt eine schmertzhaffte Empfindung an denenselben; und das ist eben diejenige, so einige bey der *ischuria vesicæ*, nachdem der Schmertz in der Blase aufgehöret, längst dem *tractu ureterum* erleiden. Bey anhaltenden Ubel gehet es denen *ureteribus* eben wie der Blase; sie werden so lange ausgedehnet, biß sie ihr Gefühl verlieren; und hat man daher Exempel, daß diese Canäle, da sie in natürlichen Zustande kaum die Dicke einer Schreib-Feder haben, nach dem Tode so dick wie ein Darm aufgetrieben, gefunden werden. Bey solchen Umständen muß die Absonderung des Urins gäntzlich aufhören, und diese schädliche Feuchtigkeit wird alsdenn *resorbirt*, und an andre Theile hingebracht, wo ihre Anhäuffung einen tödtlichen Erfolg nach sich ziehet; oder es ereignet sich an der ausgedehnten Blase und *ureteribus* eine Entzündung, die tödtlich abläufft. Und nach dieser Beschreibung wird es also hoffentlich nicht schwer seyn, die *ischuriam vesicæ* von der *nephritica* so wohl in ihren beyderseitigen Anfängen, als auch in Fortgang des Ubels von einander zu unterscheiden: Wenn man aber auf solche Art den Sitz des Ubels entdecket, alsdenn muß man, ehe man etwas dagegen ordnet, die Ursachen desselben zu finden suchen.

Was die *ischuriam nephriticam* betrifft; so entsteht dieselbe von verschiedenen Ursachen, davon ich nur die vornehmsten anführen will. Es kann solchergestalt eine gäntzliche Verhaltung des Urins erfolgen 1) von einer übermäßigen Vollblütigkeit, zumahl bey *hæmorrhoidariis*, da die *congestiones sanguinis* ohnedem nach denen untern Theilen, und bey einigen insonderheit nach denen Nieren gehen; nicht weniger bey denen, die durch ein unmäßiges *exercitium veneris*, und dazukommenden häuffigen Genuß starcker erhitzender Weine die *congestiones* derer Säffte nach denen Nieren

hingewöhnen. In solchen Fall sind die Blut-Gefässe derer Nieren mit dem überflüßigen Blut zu sehr angefüllt und aufgetrieben, und indem sie daher die Urin-Gänge verdrücken, so kann keine Absonderung des Urins in denenselben erfolgen. Das beste und kräfftigste Mittel dagegen ist ein genugsahmes Aderlassen, nebst dem Gebrauch derer kühlenden, und temperirenden Mittel: denn indem dadurch das Blut vermindert, die Gefässe lediger gemacht, und die Wallung des Bluts, so die Gefässe noch mehr auftreibet, gedämpfet wird; so ziehen sich die Gefässe wieder zusammen, drücken nicht mehr die Urin-Gänge, mithin kann die Absonderung dieser Feuchtigkeit wieder ordentlich von statten gehen. Man findet dergleichen Exempel verschiedene bey denen *auctoribus*, und von eben der Art scheinet der *casus* zu seyn, den *COLLOT* in seinen offt angeführten *tractat* von Steinscheiden *pag.* 223. von einer 42jährigen, und sonst gesunden *Dame* erzehlet, welche öffters mit einer gäntzlichen Verhaltung des Urins, die in denen Nieren ihren Sitz gehabt, befallen worden: denn so bald man ihr zur Ader gelassen, ist sogleich der Urin abgegangen, und sie hat sich geraume Zeit wohl befunden. Er bemercket, daß diese *ischuria* mit keinen Schmertzen, noch weniger andern übeln Zufällen begleitet gewesen; und eben dieses habe ich bey dergleichen *ischuria ex plethora* ebenfalls wahrgenommen, daß solchergestalt die Kennzeichen derselben bloß in der Verhaltung des Urins bestehen, wobey weder Drengen zum Uriniren, noch sonst einige Merckmahle des in der Blase sich verhaltenen Urins vorfallen, hingegen offenbahre Zeichen einer Vollblütigkeit zugegen sind. Ein Mann von etlichen und 40 Jahren, der in seiner Jugend studiret hatte, und daher Recht zu haben glaubte, die von seinen Aertzten ihm verordnete Mittel und Curen zuförderst zu *examiniren*, der hiernechst ein obwohl unordentlicher *hæmorrhoidarius* war, und sich so wenig in *Bacho*, als *venere* schonete, bekahm einsmahls nach vorhergegangenen männlichen Rausch eine gäntzliche Verhaltung des Urins. Da er aber, ausser einigen ihm sonst gewöhnlichen Rücken-Schmertzen, nicht die geringste Beschwerde davon erlitte, auch ordentlichen offenen Leib, Schlaff und Appetit dabey hatte, ließ er sich es nicht einmahl einkommen, etwas dagegen zu brauchen, sondern blieb bey nahe 48 Stunden in solchen Zustand. Alsdenn spürete er einiges Brennen in denen Nieren, und bekahm ein gelindes Frösteln dabey; welches ihm Angst verursachte, und nöthigte, die Hülffe des Artztes zu suchen, um so viel mehr, da man ihm bange gemacht hätte, er müste mit einem Nieren-Stein behafftet seyn, der nicht fort wolte, und die Harn-Gänge verstopfte; welches er um so viel gewisser glaubte, weil sein Vater mit dem Stein behafftet gewesen, und er daher nicht zweiffelte,

die Dispositien dazu ebenfals geerbet zu haben. Patient erzehlte diese seine Sorge dem ankommenden Artzt, und verlangte von demselben, ihm solche Artzeneyen zu verordnen, die den Urin und Stein trieben. Gleichwie aber der Artzt von der Art war, daß er sich von seinen Patienten in Ansehung derer ihnen zu verordnenden Curen nicht gerne was vorschreiben und befehlen ließ: also untersuchte er die ihm zum theil schon bekandte Umstände des Patienten genau und sorgfältig, und urtheilete daraus, daß diese Verhaltung des Urins bloß eine starcke Erhitzung des überflüßigen Bluts, eine daher erfolgte übermäßige Anhäuffung in denen Nieren, und eine bereits anfangende Entzündung zum Grunde hatte. Er verschrieb daher keine Artzeney, sondern rieth, man möchte zuförderst ein bloß erweichendes Clystier *adpliciren* lassen, zwey Stunden darauf an Arm eine reichliche Aderlaß anstellen, nach demselben alle 2 Stunden ein niederschlagendes Pulver nehmen, und dazwischen ein *decoctum citratum* mit etwas Moseler Wein reichlich trincken. Der Patient wolte sich todt lachen, daß man vor die Verhaltung des Urins das Aderlassen anriethe, und hätte bey nahe daraus geschlossen, daß man nach dem *Molliere* alle Kranckheiten durch Aderlassen, Purgiren und Clystieren curiren wolte. Allein er bequemete sich doch dazu, da man ihm erklärete, woher seine *ischuria* kähme, und warum man das Aderlassen dagegen ordnete? Es wurde demnach alles verordneter maassen gebraucht; es wolte aber noch kein Urin kommen. Der Artzt besuchte Nachmittag um 4 Uhr seinen Krancken wieder, welcher klagte, das Brennen in der Gegend der Nieren nähme zu, und man fand auch bey demselben noch einen sehr vollen, und nunmehro zugleich hart und schwinde werdenden Pulß. Er ließ daher so fort auf dem andern Arm noch eine Ader oeffnen, und über 12 Untzen Blut abzapfen; wobey Patient zwar etwas ohnmächtig wurde, da er sich aber erhohlete, spührete er einiges Drengen zum Urinlassen, und wurde auch etwas davon loß. Man verordnete hierauf eine kühlende und etwas Urin treibende Mandelmilch, die ohngefehr *ex semine cardui benedicti, milii solis, violarum, papaveris albi, aquis fragariæ, cerasorum nigrorum & melissæ* bestunde, wornach den Abend und die Nacht durch über 4 bis 5 Quart Urin von ihm gegangen, und er seine vollkommene Gesundheit erhielte. Man hat nachhero erfahren, daß Patient etliche Jahre darauf an einer *inflammatione renum* verstorben; man weiß aber nicht, wie man in der Cur mit ihm verfahren; inmittelst mercket man aus diesem *casu* die Regel, daß die Theile, so einmahl gelitten, bey der sich aufs neue entspinnenden Vollblütigkeit, und dabey erfolgenden Erhitzung des Bluts, insgemein vor andern Oertern wieder leiden müssen, und daß

dergleichen Zufälle um so viel wichtiger, hartnäckiger, und gefährlicher sind, je öffter sie wiederkommen.

Eine *ischuria nephritica* oder *renalis* kann 2) erfolgen von einer Entzündung derer Nieren, bey welcher ebenfalls wegen der übermäßigen Auftreibung derer Gefässe keine Absonderung des Urins geschehen kann. Man erkennet diese Ursach an dem beständig anhaltenden brennenden Schmertz in der Gegend der Niere, und dem damit verknüpften *febre inflammatoria*. Diese Verhaltung des Urins bemercket man öffters bey der *nephritide inflammatoria*, als welche eben in der Entzündung einer Niere besteht; doch ist es keine Folge, daß bey solcher *nephritide* allemahl eine gäntzliche Verhaltung des Urins zugegen seyn müsse, sondern es äussert sich bey vielen noch einiger, obwohl sparsahmer Abgang. Aus diesem Grunde bemerckt man ferner einen sehr sparsahmen Abgang des Urins in denen würcklich hitzigen Fiebern, *febribus continuis*, *ardentibus*, und insonderheit *inflammatoriis*, vornehmlich, wo eines von denen *visceribus abdominalibus* entzündet ist. Ich habe unter andern an zweyen Exempeln bey einer Entzündung der Leber, oder *hepatite vera* dergleichen verdächtige Verhaltung des Urins angemercket, da die Patienten täglich kaum zwey bis drey Löffel voll davon loß wurden, ob sie gleich täglich 2 bis 3 Quart Getränckе zu sich genommen. Bey einem lieff es tödtlich ab, und etliche Tage vor dem Ende wurde kein Tropfen Urin *excernirt*, auch kein Drengen dazu verspüret. Ein dazukommender *Chirurgus* wolte die *adplication* des Catheters anrathen; man stellete vor, wie derselbe keinen Nutzen schaffen könte, indem der Grund der *ischuriæ* nicht in der Blase, sondern in denen Nieren stäcke, und uhrsprünglich in der Entzündung der Leber zu suchen wäre: da aber keine Vorstellung halff, und er durchaus seine Geschicklichkeit zeigen wolte; so ließ man ihm seinen Willen, es geschahe aber, was man ihm vorher gesagt hatte; es kahm kein Urin, Patient erlitte die beschwerliche Operation vergebens, und starb *methodice*. Bey dem andern Exempel wurde die Entzündung durch zeitiges, reichliches, und offt wiederhohltes Aderlassen glücklich zertheilet, und Patient beym Leben erhalten; und so, wie die *inflammatorische* Spannung nebst der daher folgenden trockenen Hitze allmählig anfieng nachzulassen, so fieng auch der Urin an immer besser abzugehen. Es kann hiernechst auch eine Entzündung des *ureteris* zur Verhaltung des Urins Gelegenheit geben, ohnerachtet die Nieren dabey unverletzt sind; und in solchen Fall ist mehrentheils ein scharffer eckigter Stein, der bey seinem Durchgang in einem *uretere* stecken blieben, Schuld daran. Ein gemeiner Mann von etlichen und 50 Jahren wurde vor geraumer Zeit wegen einer cachectischen Kranck-

heit

heit in das hiesige *Charité*-Lazareth gebracht. Er war am gantzen Leibe gedunsen, die Füsse geschwollen, der Appetit schlecht, und der Abgang des Urins geringe, welches man aber der Cachexie zuschrieb, bey welcher wegen derer zähen schleimigen Säffte der Urin insgemein sparsahm abzugehen pflegt. Man konte keine andre Ursach seiner Zufälle entdecken, als den häuffigen Genuß des lieben Brandtweins, und das vor einem halben Jahr erlittene viertägige Fieber, welches er aber nur etliche mahl gehabt zu haben vorgab, worauf es ihm wäre curirt worden, von der Zeit aber wäre er geschwollen, und hätte den Appetit verlohren. Man ordnete ihm die gewöhnliche *incidentia*, *aperientia*, *evacuantia*, *visceralia & tonica*, und man erhielt in wenigen Wochen, daß die Dunst und Geschwulst sich verlohr, der Appetit zum Essen, nebst einer lebhafften Farbe des Gesichts sich wieder einstellete, und er mit einem Wort von dieser Kranckheit befreyet, und wieder aus dem Lazareth gelassen wurde. Nach etwa 14 Tagen erschien der Patron wieder, und hatte ein starckes hitziges Fieber. Da man sich bey ihm, und seinen Angehörigen nach allen Umständen genau erkundiget hatte, so erfuhr man, daß Patient seit 10, und mehrern Jahren öfftere *paroxysmos nephritico-calculosos* ausgestanden, und viel Grieß und Steine von ihm gegangen; daß er nach überstandener letztern Kranckheit sich mit dem Wacholderbeer-Brandtwein was zu gute gethan, und täglich eine gute Portion davon genossen, welches er auch in denen vorigen Zeiten gethan, in der guten Absicht, seine Steine dadurch abzutreiben; daß er hierauff vor etwa 5 bis 6 Tagen seine gewöhnliche Steinschmertzen bekommen, und anfänglich etwas Grieß loß worden, daß er aber vor 3 Tagen in der lincken Seite etwas tief herunter einen empfindlichen Schmertz gespühret, welcher allmählich zugenommen, und brennend worden, als wenn daselbst eine glüende Kohle läge; daß sich dabey nach vorhergegangenen Frost eine starcke Hitze eingefunden, die biß hieher daure, und währender derselben nunmehro seit 2 Tagen kein Tropfen Urin abgegangen, ohnerachtet Patient viel getruncken, und verschiedener treibender Mittel sich bedienet; wie er denn nicht einmahl ein Drengen zum Urin spührte. Man erkandte also hieraus, daß Patient mit einer Entzündung des lincken *ureteris* behafftet seye, und daß davon so wohl das hefftige Fieber, als die Verhaltung des Urins herrührete; man wolte ihn daher mit dem Catheter nicht quälen, da man von demselben keinen Nutzen hoffen konte, sondern man ordnete reichliches Aderlassen, *diluentia citrata*, *temperantia*, Mandeloehl mit Campher, und äusserlich erweichende und *relaxi*rende Umschläge: allein man richtete nichts aus, der Urin blieb verstopft, die Hitze nahm zu, Patient fieng an zu *deliri*ren,

verfiel in einen Schlaff mit offenen Augen, und ſtarb den 5ten Tag. Nach geöffneten Cörper fand man die lincke Niere inwendig *exculcerirt*, und mit Materie ſo wohl, als kleinen Steinchen angefüllt; der *ureter* dieſer Seite war ſtarck *inflammirt*, ja mehr *gangrænirt*, und von der Niere an biß faſt an die Blaſe von dem darinnen befindlichen Grieß, Eyter, und Urin, wie ein kleiner Darm aufgetrieben; drey Daumen breit von der Blaſe ſtack ein ziemlicher Stein von eckigter und *irregulairer* Figur in derſelben, und von dieſen Stein an biß an die Blaſe war ihr *diameter* natürlich. Die rechte Niere war ebenfalls ſtarck entzündet, und wenn man in deren Subſtantz ſchnitt, kahm allenthalben ein häuffiges ſchwartzes und *congrumirtes* Blut zum Vorſchein, der *ureter* aber dieſer Seite war biß an die Blaſe gantz zuſammen gezogen, und von Urin leer, wie man denn auch die Blaſe gantz conſtringirt, klein und von Urin leer befand. In denen übrigen *viſceribus* des Unterleibes fand man ſonſt eben keinen wiedernatürlichen Zuſtand, auſſer daß die Leber mit einer mercklichen Verhärtung behafftet, die Gedärme aber mit vielen *excrementen* und Blähungen angefüllet waren. Die in der Bruſt liegende Theile ſchienen von einer ziemlichen guten Beſchaffenheit zu ſeyn; in Kopfe aber waren alle Blutgefäſſe mit Blut ſtarck aufgetrieben, und das Gehirn überall mit einer zähen und ſchleimigen Feuchtigkeit gleichſam überſchwemmet. Man erſiehet alſo aus dieſen Umſtänden gantz deutlich, daß Patient durch den häufftgen Genuß des Wacholder-Brandtweins, als eines treibenden Mittels nicht allein die in der lincke Niere befindliche Steine aufgerühret, ſondern auch einen ſtärckern Zufluß des Bluts nach denen Nieren erreget; daß der in den lincken *ureterem* getretene Stein ſeiner Gröſſe und ſcharffen Ecken wegen darinnen ſtecken blieben, denſelben *irritirt*, und eine Entzündung verurſacht, zualeich aber auch dem Durchgang des Urins zur Blaſe auf dieſer Seite den Weg gäntzlich geſperret; daß wegen der verſtopften lincken Niere das Blut deſto häuffiger zu der rechten getrieben worden, und bey vorhandener ſtarcken Fieber Hitze in derſelben auch eine Entzündung erfolget, bey welcher die Urin-Gänge verdrückt, und die Abſonderung des Urins gäntzlich gehemmet worden, daß folglich auch von dieſer Seite kein Urin zu der Blaſe gelangen können, und eine vollkommene *iſchuria* entſtehen müſſen; daß endlich die *congeſtiones* des Bluts nach dem Kopf gegangen, und die wäßrige Feuchtigkeiten, ſo bey dem *inflammatoriſchen* Fieber nothwendig zähe und ſchleimig haben ſeyn müſſen, in den Gehirn *extravaſirt*, worauf die *deliria*, die Schlaffſucht, und der Todt erfolget.

Eine

Eine *ischuria nephritica* entsteht ferner, und zwar sehr offt 3) von Grieß und Steinen so wohl in denen Nieren, als denen *ureteribus*. Die kleinen Steinchen nebst dem Grieß können zwar an und vor sich selbst die Nieren nicht dermaassen verstopfen, daß die Absonderung des Urins gäntzlich gehemt werden solte; ausser wenn sie durch ihre Schärffe und Ecken die Theile, darinnen sie liegen, dermaassen *irritiren*, daß eine Entzündung daran erfolget, welches man insgemein durch den unvorsichtigen Gebrauch derer Urin und Steintreibenden Mittel zu befördern pflegt. Wie offt aber erzeugen sich nicht Steine in denen Nieren von besondrer Figur, und ausserordentlicher Grösse, so daß sie fast die gantze Substantz derer Nieren, oder vielmehr alle in denenselben befindliche *cavitæten* gäntzlich ausfüllen? Und in solchen Fall ist es leicht zu begreiffen, wie durch dergleichen fremde Cörper alle übrige auch noch offene Urin-Canäle vollends verdrückt, mithin die Absonderung des Urins gäntzlich gehemmet werden muß? Noch öffter aber geschichts, daß ein Nieren-Stein in denen *ureteribus* sitzen bleibt, und dieselben so verstopft, daß sie keinen Urin durch lassen: in welchen Fall eine krampfichte Constriction dererselben, und bald darauf eine Entzündung dazu zu kommen pflegt. Wenn man insbesondre bedenckt, wie die *ureteres*, wenn sie an die Blase kommen, und deren auswendige *membranam perforirt* haben, nicht in gerader Linie durch die übrigen *membranas vesicæ* gehen, sondern erst zwischen denen *membranis* weglauffen, und sich alsdenn erst in die *cavitæt* der Blase öffnen: so wäre es nicht zu bewundern, wenn bey *calculosis* das Unglück öffter, als es würcklich geschicht, erfolgte, daß die Steine in dem *traject*, welchen die *ureteres* zwischen denen *membranis vesicæ* machen, stecken blieben? Allein die gütige Natur weiß öffters die ihr vorkommende Hinderniße besser und behutsamer aus dem Wege zu räumen, als es ihr die Kunst zeigen kann; und es läufft in diesen Fällen gemeiniglich am glücklichsten ab, wenn man dabey nicht so sehr viel künstelt. Die *ischuria renalis* kann auch 4) einen blossen *spasmum* derer Nieren und *ureterum* zum Grunde haben. Wie offt bemerckt man solchergestalt nicht in *praxi*, daß bey krampfichten Kranckheiten, sonderlich des Unterleibes, bey starcken Krampf-Coliquen, bey *spasmis hæmorrhoidalibus*, und vornehmlich bey *paroxysmis hystericis* sich nicht allein ein sehr sparsahmer Abgang des Urins, sondern bisweilen auch eine völlige Verhaltung desselben ereignet? Denn wenn die krampfichten *constrictiones* derer leidenden Theile sich *per consensum* denen *membranis*, und *nervis renalibus communiciren*: so können die Gefäße und Canäle derer Nieren dermaassen zusammen geschnüret und verengert werden, daß gar keine

Abson-

Absonderung des Urins geschehen kann. Die Nerven derer Nieren haben mit denen Nerven derer übrigen Theile des Unterleibes eine ungemeine *communication*; daher es auch komt, daß wenn die Nieren leiden, der Krampf dererselben ebenfalls *per consensum* dem Magen, denen Gedärmen, und dem *utero* nebst denen angräntzenden Theilen *communiciret* wird, daher ein Erbrechen, eine Colique dazu komt, und bey Frauenzimmernbisweilen die *paroxysmi hysterici* rege gemacht werden! Bey der so genandten *nephritide spuria*, welche in einem *rheumatismo* derer um denen Nieren liegenden *membraneus*en und *musculeus*en Theile besteht, und öffters von einer äusserlichen die Gegend derer Nieren betroffenen Erkältung herrühret, erstreckt sich die krampfichte Constriction bisweilen ebenfalls auf die Nieren, und bringt eine Verhaltung des Urins zuwege. Eine Frau von etlichen und 30 Jahren, die vollblütig, und so wohl zu *hysteri*schen, als *rheumati*schen Zufällen geneigt war, bekahm einsmahls von vorhergegangener Erkältung auf einer Reise in offenen Wagen dergleichen *nephritidem spuriam*, von welcher ich in ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 286. & 292. sqq.* gehandelt, mit welcher sich auf einmahl eine gäntzliche Verhaltung des Urins *complicirte*. Sie siehet solches anfänglich vor einen Fluß an, da sie aber binnen 48 Stunden keinen Urin gelassen, so wird ihr bange, es möchten Steinschmertzen dahinter stecken, ohnerachtet sie sonst weder Drengen zum Uriniren, noch andre Beschwerden davon verspührte. Sie läst daher den Docter ruffen, und als dieser die Umstände sorgfältig untersucht, und von Steinschmertzen nicht die geringste Spur findet: glaubt er, daß ein blosser *spasmus* die Ursach der Kranckheit sey, und da Patientin erst vor acht Tagen reichlich zur Ader gelassen, man auch sonst weder einen sehr vollen Pulß, noch andre Merckmahle einer übermäßigen Vollblütigkeit findet: so läst er der Patientin einige erweichende Clystiere *adpliciren*, den behaffteten Ort äusserlich mit warmen *Servietten* reiben, und darauf ein Säckgen mit warm gemachten Wäntzen Kley darüber legen, innerlich aber alle 3 Stunden ein Pulver aus dem *pulvere temperante albo*, *marchionum*, *lumbricorum terrestrium* und einem Gran von der *massa pilularum Starkey* mit etwas Petersilien-Wasser nehmen, auch den gantzen Unterleib mit einem warmgemachten *oleo cocto chamomillæ inungiren*: worauf denn Patientin nach genommenen 3ten Pulver wieder anfieng ihren Urin zu lassen, dessen Abgang nachhero durch fleißiges Nachtrincken eines *decocti citrati* befördert, der *rheumatismus* aber nach etlichen Tagen durch das frottiren und die gehörige Abwartung eines mäßigen Schweisses vollends gehoben wurde. Wie unglücklich würde man

eine

eine solche Persohn gemacht haben, wenn man nach der gemeinen Mode ihre Kranckheit vor Steinschmertzen gehalten, und ihr dagegen treibende Mittel geordnet? Endlich kann 5) eine *ischuria renalis* von einer übermäßigen Zähigkeit und Verschleimung derer Säffte entstehen, wie man bey *cachectischen*, und um so viel mehr würcklich *hydropischen* Kranckheiten bemercket. Denn die Erfahrung lehret, daß bey denenselben der Abgang des Urins nach und nach dermaassen vermindert werden kann, daß endlich eine gäntzliche Verhaltung desselben erfolget, welche gemeiniglich in kurtzen den Todt nach sich ziehet. Doch in solchen Fall liegt die Schuld eigentlich weder an der Blase, noch an denen Nieren, sondern an der Verschleimung des Bluts, dessen *sereuser* Theil wegen seiner Zähigkeit in denen Nieren nicht kann abgesondert werden; und wenn ja eine dünnere Feuchtigkeit in Cörper komt, so *extravasirt* sie in diejenigen Oerter, in denen sich das Wasser aufhält.

Die Ursach der *ischuriæ nephriticæ* befindet sich mehrentheils nur an einer Niere, oder *uretere*, und da solchergestalt die andere unbeschädigt bleibet; woher komts denn, daß bisweilen dem ohnerachtet eine gäntzliche Verhaltung des Urins erfolget? So lange eine Niere nebst ihren *uretere* sich in natürlichen Stande befindet; solte man dencken, daß wenigstens der in derselben abgesonderte Urin zur Blase gelangen könte, mithin doch einiger Abgang desselben geschehen müste. Es geschicht auch öffters in der That, daß wenn nur eine Niere leidet, gleichwohl der Urin nicht gäntzlich verhalten wird: bisweilen aber trägt sich das Gegentheil zu, und alsdenn lassen sich 2 Ursachen davon angeben. Die erste gründet sich auf die *connexion* derer Nerven, so beyde Nieren gemeinschafftlich haben, vermöge welcher die krampfichte Constriction, die an der einen leidenden Niere von der darinnen befindlichen wiedernatürlichen Ursach erreget wird, sich nur *per consensum* der andern annoch gesunden Niere *communicirt*, und folglich auch in derselben den Abgang des Urins hemmet. Die andere Ursach gründet sich auf die *connexion* derer Blut-Gefässe. Beyde *arteriæ emulgentes*, oder Nieren-Pulß-Adern entspringen aus der *arteria aorta*. Wenn nun in einer Niere ein solcher Fehler vorhanden, durch welchen verhindert wird, daß nicht so viel Blut hinein kommen kann, als eigentlich hinein flieſſen solte, so wird solches desto reichlicher in die gesunde Niere getrieben, und kann folglich in derselben theils durch die übermäßige Auftreibung derer Blut-Gefässe, und daher folgende Verdrückung derer Urin-Gänge, theils durch eine daher entstehende Entzündung der Niere zu einer gäntzlichen Verhaltung des Urins Gelegenheit geben. Aus diesem Grunde geschichts bisweilen, daß nach einer etliche Tage angehaltenen *ischuria* der Abgang des

Urins endlich zwar erfolget, und gleichwohl die eigentliche Ursache der *ischuriæ* nicht gehoben wird. Z E. es hat sich bey einem in dem lincken *uretere* ein Stein feste gesetzt, und denselben verstopft, wozu *per consensum* auch an der rechten Niere, und *uretere* sich eine krampfichte Constriction eingefunden, mithin eine gäntzliche Verhaltung des Urins zu wege gebracht. Solche hält etliche Tage an, endlich aber fängt der Urin zwar an wieder zu fliessen, der Stein aber bleibt doch an seiner Stelle sitzen, und Patient stirbt auch daran. In solchen Fall kann der Abgang des Urins auf keine andre Art geschehen, als wenn die krampfichte Constriction an der gesunden Niere nachläßt. Von solcher Art ist der merckwürdige *casus*, den ich in ersten Theil dieser Nachrichten *pag. 367. sq.* angeführet; und daß bey demselben der nach der 9tägigen *ischuria* abgegangene Urin bloß aus der rechten Niere, nachdem der bisher daran gewesene *spasmus relaxirt* worden, gekommen, wird durch folgenden *casum* um so viel gewisser gemacht, und bekräfftiget werden. Ein 60jähriger, und noch ziemlich lebhaffter Mann, von geringen Stande, und *melancholi*schen *temperament*, hatte in seinen jüngern Jahren, da er einem lustigen Herren gedienet, und mit demselben auf vielen Reisen gewesen, viele Ausschweiffungen in *Bacho & venere* begangen. Er ist bey einer solchen nach seiner Art vergnügten Lebens-Art biß ins 40te Jahr ziemlich gesund geblieben, ausser daß er bisweilen die fliessende güldne Ader ohne die geringste Beschwerde und mit grosser Erleichterung gehabt. Nach zurückgelegten 40 Jahren komt er in eine ruhige, sittsahme, und zugleich sehr sparsahme Lebens-Art, und bey derselben fängt zuförderst die güldne Ader an in stecken zu gerathen, und endlich gar wegzubleiben. Statt derselben wird er bisweilen mit so genandten Stein-Schmertzen befallen, die nach seiner Beschreibung in einer mit fieberhafften Zufällen verknüpften brennenden Empfindung in der Gegend der lincken Niere hauptsächlich bestanden, wobey er auch anfänglich keinen Mangel an Abgang des Urins bemercket, wie denn auch weder Grieß, noch andre Materien durch den Urin weggegangen. Dergleichen Zufall hat er etliche Jahr hintereinander zu verschiedenen mahlen erlitten, er ist aber allezeit binnen etlichen Tagen vorüber gegangen, ohnerachtet er nichts dagegen gebrauchet, als daß er sich öffters, und jährlich wohl 3 bis 4 mahl zur Ader gelassen, und derer Franckfurter Pillen bisweilen bedienet. Inmittelst ist der Zufall immer hefftiger und langwieriger worden, biß er endlich nach überstandenen *paroxysmo* wahrgenommen, daß eine würcklich eyterhaffte Materie mit dem Urin abgegangen; wie denn nach und nach auch Grieß, und endlich kleine Steinchen sich gezeiget, woraus er folglich überzeuget worden, daß er mit

einem

einem würcklichen Nieren-Stein beladen sey. Mit demselben habe er sich nunmehro bey nahe 12 Jahr geschleppet, dabey aber jederzeit eine sehr gute Diät geführet, nichts als gantz dünne schwache Biere und viel Wasser getruncken, und ausser dem Aderlassen und Franckfurter Pillen keine weitere Artzeneyen gebrauchet, als Wacholder-Beeren, die er des Morgends statt des Thee getruncken, und Knoblauch mit Milch abgekocht, dessen er sich alle Monath 4 Tage nach einander bedienet, und worauff er allezeit einen häuffigen Abgang von Grieß, Eyter und Steinchen gehabt, auch sich darnach eine Zeitlang sehr wohl befunden. Endlich bekomt er einmahl einen neuen Anfall von seiner Kranckheit, dabey ihm der Schmertz in der lincken Seite hefftiger, als jemahls zugesetzt. Da er nun versichert gewesen, daß solcher wieder von einem Stein herrühre, der nicht guth durchkommen könne; habe er auf Anrathen guter Freunde von einem Dockter ein Gläßgen Tropfen gehohlt, die starck nach Terpenthin gerochen, und davon man ihm gerühmt, sie würden den Stein zermalmen, und bald abtreiben. Nachdem er dieselbe ein paar Tage täglich 3mahl genommen; hätten sich seine Schmertzen vermehret, und der Urin wäre gar stehen blieben, ohne daß er ein Drengen zu demselben empfunden. Der Gebrauch derer Tropfen, die auch den Urin mit Gewalt forttreiben solten, wird fortgesetzt: da aber keine Besserung erfolgt, wird Patient in die *Charité* gebracht. Aus dieser Erzehlung ersahe man gar bald, daß Patient nach weggebliebener güldnen Ader anfänglich mit der *nephritide inflammatoria*, nachher *ulcerosa*, und endlich *calculosa* behafftet gewesen, und daß die *ischuria*, die er bereits in den 5ten Tag hatte, eine Verhaltung eines Steins in dem lincken *uretere* zum Grunde habe. Man ordnete alle nur mögliche in- und äusserliche Mittel; man erhielt auch nach deren Gebrauch, insonderheit nach denen gelinden *anodynis*, daß der Urin den 7ten Tag ordentlich abgieng; allein seine Schmertzen in der Gegend des lincken *ureteris* wurden von Tage zu Tage hefftiger, es kahm eine *febris inflammatoria*, *deliria* und *convulsiones* dazu, und den 11ten Tag erfolgte der Todt, ohnerachtet der Urin biß an sein Ende guth abgegangen. Man oeffnete nach dem Tode den Cörper, man fand die Blase, die rechte Niere nebst dem *uretere*, und alle übrigen *viscera* in einem vollkommen gesunden Zustande: die lincke Niere aber war ungemein groß, und stack inwendig voll Eyter, Grieß und Steinchen. In dem lincken *uretere* hielt sich bey nahe in deren Mitte ein sehr eckigter Stein, fast einer Bohnen groß auf, und war derselbe ringsherum mit Grieß und Eyter gleichsahm angeleimet, so daß kein Tropfen Urin vorbey *passi*ren konte, mit welchen dieser *ureter* von dem Ort der Verstopfung biß an die Niere sehr angefüllt, und ungemein aufgetrieben war.

Ubrigens will ich in Ansehung der *ischuriæ nephriticæ* noch zweyer Umstände gedencken, die sich auf bisherige Abhandlung gründen, und so wohl grossen Einfluß, als Nutzen in der *praxi* haben; nehmlich 1) da diese Kranckheit so verschiedene Ursachen hat, so folget, daß derjenige in der Cur derselben am glücklichsten seyn muß, der solche Ursachen gehörig zu entdecken, und nach deren Verschiedenheit seine Cur einzurichten fähig ist. Kann sich also wohl jemand eines *arcani* rühmen; welches in allen Verhaltungen des Urins, die wenigstens ihren Grund in denen Nieren und *ureteribus* haben, ohne Ausnahme helffen muß? Und kann man wohl denjenigen einen vernünfftigen Artzt nennen, der in dergleichen Verhaltungen so fort die Urin und Steintreibende Mittel ordnet? Gleichwohl ist in der *ordinairen praxi* nichts gemeiner, als dieses; und mancher mag sich wohl einbilden, alle Artzney-Mittel müsten die Würckung thun, so ihnen vermöge ihrer Benennung zukomt, folglich müsse auch ein *medicament*, so den Titel eines Urin und Steintreibenden führet, diese Würckung allezeit ohnfehlbahr äussern. Gewiß es muß ein vernünfftiger und geübter Artzt seyn, der zu bestimmen weiß, zu welcher Zeit solche Mittel mit Nutzen können gebrauchet werden? Man muß versichert seyn, daß die Hinderniße, so den Urin aufhalten, aus dem Wegegeräumet worden, und es nur gröstentheils noch an einer Schlappheit derer Nieren liege. Wie manchen Schaden richtet man mit dergleichen, zumahl etwas starcken Mitteln, insonderheit bey vorhandenen Grieß, und Nieren-Steinen an, wenn man damit zur Unzeit komt, und nicht Vernunfft und Behutsamkeit dabey brauchet? Mir gefallen die Ausdrückungen ungemein wohl, welche von dieser Materie in denen Breßlauischen Samlungen in *XI*ten Versuch *pag.* 242. befindlich sind. Der *auctor* schreibet also: „ Man muß sich mit denen Steintreibenden, sonderlich hitzigen „ *medicamentis* sehr in acht nehmen, und hat solche vielmehr zu meiden. „ Ein schlaffender Hund muß nicht aufgeweckt werden, und man kann de„ nen treibenden Mitteln keinen Befehl mitgeben, daß sie nur die Materie, „ woraus der Stein werden kann, und nicht zugleich auch den bereits ge„ genwärtigen Stein auftreiben. In diesem Auftriebe haben sie auch nicht „ Augen, daß sie nur diejenigen Steine *delogirten*, die fähig sind durch die „ *ureteres* zu gehen, die dazu ungeschickten aber ungeregt liessen: sondern „ sie *emoviren* so guth einen grossen, als kleinen, nachdem dieselben *ad mo„ tum disponirt*, und *situirt* sind. Wird nun also ein grosser Sein auf„ gejagt, so *revengirt* er sich damit, daß er sich vor die Thüre legt, und „ niemanden ausläst; das ist, er verstopft den *ureterem*, und ist alsdenn „ mit nichts mehr wegzubringen, biß durch *inflammation* und *sphacelation*

„ dem

„ dem Patienten das Garaus gemacht wird. „ 2) Das Aderlassen ist in der *ischuria nephritica* fast ein allgemeines Mittel. Wenn dieselbe von einer blossen Vollblütigkeit, oder Entzündung derer Nieren hergerühret; so siehet ein jeder wohl ein, daß man durch das Aderlassen nicht allein der Verhaltung des Urins an sich selbst abzuhelffen, sondern auch deren Ursach gründlich zu heben in Stande ist: dergestalt, daß es in diesen Fällen fast das einzige Mittel vorstellet, von welchen man sich eine kräfftige Hülffe versprechen kann. Es hat aber auch seinen grossen Nutzen in der *ischuria*, so von verhaltenen Grieß und Steinen entstanden. Denn obgleich durch das Aderlassen dem in *uretere* befindlichen Stein eigentlich nicht fortgeholffen, und dessen *excretion* zwar eben nicht befördert wird: so wird doch zuförderst dadurch verhindert, daß an dem verstopften *uretere* sich so leicht keine Entzündung einfindet, als durch welche bey vielen der gefährliche Ausgang dieser Kranckheit so wohl verursacht, als beschleuniget wird; und hiernechst wird durch die Verminderung des Bluts der Nutzen erhalten, daß dasselbe sich nicht so häuffig in der gesunden Niere ansamlen, und die Urin-Gänge daselbst verdrücken kann; mithin wird dadurch der gäntzlichen Verhaltung des Urins sowohl vorgebeuget, als derselben abgeholffen, in so ferne sie nehmlich von der Anhäuffung des Bluts in der gesunden Niere entstanden: und folglich kann in diesem Fall das Aderlassen die *ischuriam* heben, ohne daß deren rechte Ursach gehoben ist, deren Wegräumung alsdenn um so viel ehr kann bewerckstelliget werden.

Die *ischuria vesicæ* besteht in einer gäntzlichen Verhaltung und Anhäuffung des Urins in der Blase; und hat dieselbe ebenfalls sehr verschiedene Uhrsachen zum Grunde, davon einige in der Blase selbst, andere in der *urethra*, oder andern umliegenden Theilen ihren Sitz haben. Die vornehmsten von solchen Ursachen sind folgende: 1) Eine Entzündung der Blase, bey welcher sie nicht allein ihre Action verliehret, und sich nicht zusammenziehen kann, welches doch zur natürlichen Wegschaffung des Urins erfordert wird; sondern es verschwellet auch der Blasen-Halß bey derselben, und läst folglich keinen Tropfen Urin durch: ja man kann in diesem Fall wegen benendter *inflammatori*schen Verschwellung öffters nicht einmahl die feinste Sonde in die Blase bringen, womit man alsdenn auch um so viel behutsahmer verfahren muß, weil man in diesen Zustande durch die geringste gebrauchte Gewalt die gefährlichste *irritation* verursachen, und eine baldige *gangrænam* erregen kann. Dergleichen Entzündung wird an denen ungemein brennenden Schmertzen, welche der Patient in der Gegend der Blase empfindet, und die mit einem beständigen Drengen zum Urinlassen, und

ſtarcken Fieber begleitet ſind, erkandt: und gleichwie dieſelbe von verſchiedenen in der Blaſe ſelbſt ſich aufhaltenden Urſachen, als von der Stockung eines überflüßigen Bluts, ſonderlich nach verſtopfter güldnen Ader, von einer ſcharffen mit dem Urin hineingebrachten, oder aus denen Gefäſſen der Blaſe ſchwitzenden Materie, von einem ſcharffen und eckigten Stein, u. d. gl. *idiopathice* entſtehen kann; alſo erfolget ſie auch bisweilen *ſymptomatice* von denenen *hæmorrhoidibus cœcis inflammatis*, wenn nehmlich bey denenſelben der *ſphincter ani* mit entzündet iſt, und deſſen Entzündung ſich auf den *ſphincterem veſicæ* und Blaſen-Halß erſtrecket. 2) eine krampfhaffte *conſtriction* des Blaſen-Halſes, wodurch derſelbe ſo zugeſchnüret werden kann, daß weder Urin heraus, noch die Sonde hineingelaſſen wird: wie ſich denn in ſolchen Fall dieſe *conſtriction* öffters dem *ſphincteri ani communicirt*, daß weder *excrementa*, noch *flatus* abgehen können. Dergleichen Krampf kann erfolgen *a)* von der Stockung des Bluts in denen Gefäſſen der Blaſe; daher denen *hæmorrhoidariis*, wo die güldne Ader nicht in gehöriger Ordnung iſt, öffters eine Verhaltung des Urins begegnet, welcher ebenfalls durch das Aderlaſſen kann abgeholffen werden *b)* von einer Schärffe, die auf denen Nerven der Blaſe, oder in deren *cavitæt* ſich befindet, *c)* von ſcharffen Steinen, die durch die an dem Blaſen-Halſe verurſachte *iritation* einen Krampf deſſelben erregen. *d)* Von äuſſerlicher Erkältung, wenn dieſelbe die Gegend der Blaſe betroffen; dergleichen Fälle nicht ſelten vorkommen, und durch äuſſerliches Reiben, und Auflegung warmer *Servietten* in kurtzen gehoben werden, und *e)* ſelbſt von ſtarcken Gemüths-*Affecten*, Schreck und Aergerniß, von welchen bekandt iſt, daß ſie durch krampfichte Conſtrictiones an denen feſten Theilen ihre Würckung äuſſern. Man wird bey einigen ſonſt vollkommen geſunden Menſchen finden, daß wenn ſie ſich hefftig geärgert, oder erſchrocken, und darauf den Urin laſſen wollen, ſich ſolcher verhalte, und erſt nach einiger Zeit weggelaſſen werden könne. Und was kann man in dieſem Fall vor eine andre Urſache angeben, als einen durch den Gemüths-*Affect* erregten Krampf am Blaſen-Halſe? Er pflegt zwar insgemein bald wieder vorüber zu gehen; es iſt aber nichts unmögliches, daß er auch etwas anhalten könne. Z. E. Ich werde einsmahls zu einer Frau von 43 Jahren geruffen, welche klagte, ſie könne nunmehro in 48 Stunden keinen Urin laſſen, ohnerachtet ſie ein ſchmertzhafftes Drengen dazu verſpühre. Sie war von einem *choleri*ſchen, hitzigen, und ſehr zornigen Temperament, ſonſt aber einer vollkommen geſunden Leibes-Conſtitution; und wuſte keine andre Urſach der Verhaltung des Urins anzugeben, als daß ſie vor zwey Tagen einen groſſen

Schreck

Schreck gehabt, wobey ihr der gantze Leib gezittert, und gebebet, ja sie fast gantz ausser sich selbst gekommen wäre. Da sie sich erhohlet, hätte sie um denen üblen Folgen des Schrecks zuvorzukommen, nach der gemeinen Gewohnheit ihr Wasser lassen wollen, davon aber aller Bemühung ohnerachtet, nichts loß werden können. Hieraus hätte sie nichts übles geargwohnet, sondern geglaubet, es müsse eben kein Urin sich in der Blase aufhalten: allein da sie etliche Stunden darnach, nachdem sie bey der Mahlzeit guth gegessen, und getruncken, einen Trieb zum Uriniren gespüret, und doch nichts loß werden können, wäre ihr bange worden. Sie hätte ein und andre Hauß-Mittel dagegen gebrauchet, dadurch aber ihr Ubel immer mehr verschlimmert, um so viel mehr, da sie in dieser Zeit auch keinen gehörigen offenen Leib gehabt, und die Blähungen nicht einmahl abgehen wolten. Man konte aller noch so genauen und sorgfältigen Untersuchung ohnerachtet bey dieser sonst vollkommen gesunden Frau keine andre Ursach ihres Zufalls angeben, als eine durch den hefftigen Schreck verursachte krampfichte Constriction des Blasen-Halses und *sphincteris ani*. Man ließ daher die *regionem pubis* so fort mit dem *oleo cocto chamomillæ inungiren*, und gelinde *frottiren*, anbey ein bloß erweichendes Clystier *adpliciren*, innerlich aber ein Pulver aus dem *temperante albo, pulvere millepedum & marchionum* nehmen. Es währete ohngefehr eine Stunde, da das Clystier zu würcken anfieng, und bey dieser Würckung erhielt auch der Urin seinen Abgang: mithin war die gantze Cur schwinde zu Ende gebracht.

Die *ischuria vesicæ* entstehet ferner 3) von einer *atonia*, und um so viel mehr von einer *paralysi vesicæ*. Zum gehörigen Abgang des Urins wird erfordert, daß die Blase sich zusammenzieht, als wodurch der *sphincter*, welcher sonst den Blasenhalß beständig verschlossen hält, geöffnet, und der Urin heraus gestossen wird. Wenn die Blase schlapp, oder mit einer *atonia* behafftet ist; so kann sie sich nicht so leicht, so geschwinde, und so starck zusammen ziehen; mithin währet es alsdenn länger, und ist mühsahmer, ehe man den Urin loß werden kann: welches man bey alten Leuten, da Alters wegen die festen Theile so wohl überhaupt, als besonders die Blase schwach wird; nicht weniger bey denen, so durch Venerische Ausschweiffungen oder andre Ursachen sich eine frühzeitige Schlappheit der Blase zugezogen; und endlich auch bey denen, die sich den Urin etwas lange haben verhalten müssen, wodurch die Blase zu sehr ausgedehnet, und erschlappt wird, anmercket. Wenn die *atonia vesicæ* nicht gar zu starck ist; so erfolgt eben keine gäntzliche Verhaltung des Urins davon, sondern dessen *excretion* wird nur mühsahmer, und man muß länger drengen, ehe sie von

ſtatten gehet. Wenn aber die *atonia* zu ſehr überhand genommen, oder gar eine völlige *paralyſis*, und Lähmung an der Blaſe ſich geäuſſert; ſo kann ſich dieſelbe, alles Drengens ohnerachtet, gar nicht zuſammen ziehen, mithin erfolgt eine gäntzliche Verhaltung des Urins, ob gleich ſonſt gar kein Fehler in der Blaſe iſt. Dergleichen *iſchuria* kann bey dem geſundeſten Menſchen von einer unzeitigen Schamhafftigkeit, und daher folgenden gar zu langen Verhaltung des Urins entſtehen, als welcher durch ſeine übermäſſige Anhäuffung die Blaſe ſo weit ausdehnet, daß ſie ihrrn *tonum* gäntzlich verliert. Noch ſchlimmer aber iſt die *iſchuria*, die eine durch kränckliche oder gewaltſahme Urſachen erregte *paralyſin veſicæ* zum Grunde hat. Z. E. die Nerven, die zur Blaſe gehen, und derſelben ihre Empfindung und Leben zuwege bringen, entſpringen gröſten theils aus der *medulla ſpinali*, die im Rückgrad liegt. Wenn nun an dieſen Nerven entweder durch eine äuſſerliche gewaltſame Urſach, als die *luxationes vertebrarum dorſi*, oder durch innerliche Urſachen ſo wohl bey ihren Uhrſprunge in der *medulla ſpinali*, als auch bey ihren Fortgang im Unterleibe eine ſolche *compreſſion* erfolget, die hinlänglich iſt, eine *paralyſin* an denenſelben zu erregen: ſo äuſſert ſich dieſelbe nothwendig auch an der Blaſe. Und in ſolchen Fall wird der Patient weder über Schmertzen, noch Drengen zum Urin klagen, obgleich die Blaſe ſtarck damit angefüllt, und ausgedehnt wird, weil ſie nehmlich ihre Empfindung verlohren: man wird aber, wenn man nicht in Zeiten Hülffe ſchafft, gar bald über denen *oſſibus pubis* von der aufgetriebenen Blaſe eine Erhabenheit ſpühren. 4) Von einem Blaſen-Stein, welcher durch die *irritation*, ſo er der Blaſe zufüget, nicht allein ein ſchmertzhafftes Harnen zuwege bringet, ſondern auch deſſen gäntzliche Verhaltung verurſachet, entweder wenn er ſich vor das *collum veſicæ* legt, und daſſelbe verſtopft, oder wenn er durch ſeine *irritation* eine kramphaffte Zuſchnürung des Blaſen-Halſes erreget. Aus dieſem Grunde bemerckt man bey einigen *calculoſis*, daß ihnen nur zu gewiſſen Zeiten der Urin ſtehen bleibt, und daß er hingegen bisweilen ungehindert abgehe, wenn nehmlich der Blaſen-Halß weder von einem Stein, noch dem Krampff beläſtiget wird. 5) Von Blut, Eyter und Schleim, wenn er ſich vor den Blaſen-Halß, oder auch in der Röhre ſetzet, anhäuffet, verdicket, und die *paſſage* verſtopft. Es können dergleichen Materien theils aus denen Nieren mit dem Urin in die Blaſe kommen, theils in der Blaſe ſelbſt ſich *generiren*, in welcher ſie ſich bey ihren längern Auffenthalt verdicken, vergröſſern, und folglich zu fernerer *excretion* ungeſchickt werden. Inſonderheit trägt ſich dieſes offters bey dem *mictu cruento*, oder Blut-Harnen zu, welches entweder aus denen

Nieren

Nieren mit in die Blase komt, oder aus denen Gefässen der Blase selbst in dieselbe siepert, dergleichen *casus* von letzterer Art in denen Breslauischen Samlungen in 35ten Versuch *pag. 355.* angeführet wird: und einen gleichmäßigen besondern *casum* hat mir ein guter Freund aus Curland vor einiger Zeit *communicirt*, welcher also lautet:

Ein Mann von 50 Jahren, und *sanguinisch-cholerischen temperament*, ist ehedem ein *hæmorrhoidarius* gewesen, und hat die güldne Ader zu verschiedenen mahlen würcklich fliessend gehabt; durch ein allzustarckes *exercitium venereum* aber hat sich dieselbe in einen *mictum cruentum* verwandelt. Da nun Herr Patient zwar verschiedene *Medicos consulirt*, aber beständig hülffloß geblieben, hat er endlich seine Zuflucht zu mir genommen. Seine Klagen waren, daß er seit zwey Jahren an einem *mictu cruento* nebst einem abzehrenden Fieber, und grosser Mattigkeit *laborirt* hätte: wonächst auch bey jeder *excretion* des Urins das klare Blut mit vielen *extravasirten* Stücken von ihm giengen, welche sich zu seiner grösten Verwunderung bey jedem Abgang des Urins als Stücke zeigten, die an der Länge und Stärcke einem vollkommenen Finger gleichten, und in Ansehung der *quantitæt* jedes mahl ein Bier-Glaß voll ausmachten. Wenn man sie ins Wasser legte; so schienen sie ein ordentlicher Zusammenhang von unterschiedenen Fleisch-Fasern zu seyn: wobey Patient weiter über keine Schmertzen klagte, als über ein beständiges Drengen und Treiben zum Urin, nebst einer schmertzhafften Empfindung in *regione pubis*, hartnäckiger Verstopfung des Leibes, und öfftern Hertzens-Bangigkeit, die bisweilen dermaassen überhand nahm, daß sie sich mit starcken Ohnmachten *complicirte*. Wieder die Verstopfung des Leibes habe öffters gelinde *laxantia* aus der *manna*, und dem *sale sedlicensi* geordnet; das Drengen zum Urin suchte durch *nitrosa* und *antispasmodica* zu besänfftigen, die Schmertzen *in regione pubis* suchte durch den äusserlichen Gebrauch des *olei hypericonis* zu lindern, und bey anstossender Hertzens-Bangigkeit gab ich 30 Tropfen von dem *liquore anodyno minerali*. Weil aber bey anhaltenden Zufall der Abgang des Bluts sich vermehret, so *adplicirte* äusserlich die *herbam sedi majoris* oder *sempervivi* frisch gestossen in *forma cataplasmatis*. Bey dessen Gebrauch verminderte sich der Abgang des Bluts, und der Patient ließ in Zeit von 8 Tagen einen ordentlichen mit vielen *sediment* vermischten Urin; allein er befand sich dabey sehr matt, biß sich endlich auch wiederum starcke Beängstigungen einfunden, worauf sich ein Schlagfluß einstellete, an welchen Patient seinen Geist aufgab. Ich erlangte auf mein Bitten die Erlaubniß, den Cörper zu oeffnen, und fand nicht allein alle *viscera*, sondern

auch die Nieren nebst denen *ureteribus* in einem unverletzten, guten, natürlichen Zustande. Allein an der Urin-Blase waren zuförderst die *vasa hæmorrhoidalia* und *hypogastrica* von einem dicken und *congrumirten* Blut ungemein aufgetrieben; und nachdem ich die Blase oeffnete, war dieselbe in ihrer *cavitæt*, insonderheit in dem so genandten *fundo vesicæ* mit einer starcken *excrescenz*, welche einem langen Mooß an denen Bäumen gleichete, und aus denen Oeffnungen derer Gefässe herausgewachsen zu seyn schiene, gleichsahm überzogen. Zwischen dieser *excrescenz* befand sich hin und wieder ein *extravasirtes* Geblüt, welches zum Theil in *maturation* übergegangen war, und von welchen allen Ansehen nach das starcke *sediment* in Urin hergerühret. Ubrigens zeigte sich im Hertzen ein grosser *polypus*, welcher fast die gantze Oeffnung der *arteriæ aortæ* verstopfte, und so feste saß, daß ich denselben kaum ohne Gewalt herausreissen konte. Ob ich nun zwar glaubte, daß dieser *polypus* den Todt verursachet: so bin ich doch begierig, zu wissen, ob dem Gebrauch des *sedi majoris*, als welches in diesem *casu* so besondre Würckungen geäussert, einige Schuld könne beygemessen werden. u. s. w. Obgleich dieser *casus* keine würckliche *ischuriam* vorstellet; so zeiget er doch wenigstens an, daß selbst aus denen Gefässen der Blase das Blut in der *cavitæt* derselben, ohne vorhandener Verletzung derer Nieren und *ureterum*, sich anhäuffen könne. Und da es sich in Stücke verwandelt, welche die Länge und Stärcke eines vollkommenen Fingers gehabt: so ist es zu bewundern, daß nicht eins davon einmahl in dem Blasen-Halse, oder der Röhre stecken blieben, und eine Verhaltung des Urins zuwege gebracht. Man hat Exempel, daß dergleichen *extravasirtes* Blut in der Blase bey seinem Auffenthalt in dem Urin allerhand Gestalten angenommen, und solche Stücken *formirt*, die bisweilen fast die Figur eines Wurms vorgestellet: und obgleich nicht gäntzlich zu leugnen, daß nicht in einigen Fällen würckliche Würmer mit dem Urin abgehen könten, die vorhero bey ihrem Auffenthalt in dem Blasen-Halse, oder der Röhre zur Verhaltung des Urins Gelegenheit gegeben; so glaube ich doch, daß in denen meisten hiervon aufgezeichneten *casibus* die vermeinte Würmer nichts anders, als ein in die Figur eines leblosen Wurms verwandeltes, mit Urin, und andern Unreinigkeiten vermischtes Blut gewesen; worinnen ich der Meynung derer berühmtesten *auctorum* beypflichte, und meldet unter andern der berühmte **Haller** in denen *prælectionibus ad institutiones Bœrhavii §. 821.* daß der grosse *anatomicus*, *CAROLUS DRELINCOURTIUS* an dergleichen Kranckheit gestorben sey. Was übrigens die Würckungen der *herbæ sedi majoris* betrifft; so ist bekandt, daß dieselbe eine kühlende Krafft besitze, und

des-

deswegen als ein Hauß-Mittel wieder äusserliche Entzündungen, um die Hitze herauszuziehen, gebraucht, und äusserlich aufgelegt werde. Es ist daher möglich und begreifflich, daß dieses Kraut in gegenwärtigen *casu* ebenfalls eine kühlende, *adstringi*rende, und zurücktreibende Würckung geäussert habe, vermöge welcher die erweiterten, und in die Blase sich oeffnenden Gefässe zusammengezogen, mithin dadurch die fernere Aussieperung und Abgang des Bluts gehemt worden. Es kann auch seyn, daß daher die *congestiones* des Bluts stärcker nach denen obern Theilen gegangen, und einen tödtlichen Schlagfluß hervorgebracht haben: inmittelst siehet doch jedermann, daß die Verletzung der Blase unheilbahr gewesen, und Patient an derselben allem ohnerachtet in kurtzer Zeit einen schmertzhafften Todt hätte erleiden müssen.

Es kann auf gleiche Art eine eyterhaffte Materie, wenn sie sich in der Blase onhäuffet, verdicket, und verhärtet, mithin den Durchgang des Urins durch die *urethram* verstopfet, eine Verhaltung des Urins zuwege bringen. Solche eyterhaffte Materie aber kann nicht allein aus denen *exulcer*irten Nieren mit dem Urin zur Blase gelangen, und hiernechst in der Blase selbst aus einem darinnen befindlichen Geschwür entspringen; sondern auch aus einer *exulcer*irten *urethra*, nicht weniger *prostata* wieder in die Blase zurück kommen. Es beweiset solches unter andern folgender *casus*, welchen mein Bruder, der hiesige *Doctor* und *Practicus Medicinæ*, **August Schaarschmidt**, unter Händen gehabt: Ein Mann von 49 Jahren hat vor etlichen Jahren eine *peripneumoniam* ausgestanden, woran er nach seiner Meynung glücklich curirt worden, ausser daß er einen Husten zurückbehalten, welcher anfänglich trocken gewesen, nachhero aber allmählich mit einem Auswurff vergesellschafftet worden. Patient hat solches niemahls geachtet, sondern dabey allerhand Arten von *debauchen* gemacht, und sich dadurch so gar *ex coitu cum infecta* eine *gonorrhœam virulentam* zugezogen. Auch diese hat er eben nicht vor würdig gehalten, was dagegen zu brauchen, sondern nur vor seinen Husten bald von diesem, bald von jenem Artzt ein und andere Mittel, doch ohne einigen *effect* gebrauchet; daher es denn geschehen, daß das Siepern einer *purulenten* Materie *ex urethra* beständig angehalten. Ob er nun gleich bey diesen Zufällen noch geraume Zeit herumgehen, und seine Arbeit verrichten können; so nahmen doch endlich der starcke Husten, der Auswurff einer zähen, eyterhafften, und mit Blut-Striemen vermischten Materie, die Beklemmung der Brust, der ungemein kurtze Othem, und die dazukommende abscheuliche Schmertzen beym Urinlassen, die bisweilen mit einer gäntzlichen Verhaltung desselben

verknüpft gewesen, nach und nach dermaassen zu, daß sie ihn nöthigten, bettlägrig zu werden, Hierzu hat sich allmählig eine trockne auszehrende Hitze eingefunden, welche sich mehrentheils des Abends *exacerbirte*; wobey der Halß beständig trocken, die Zunge schwartz, und weder Appetit, noch Schlaff zugegen war. In diesem kläglichen Zustande werde ich zu dem Patienten etliche Tage vor seinem Ende geruffen, bey welchen ich ausser angeführten Umständen, einen sehr dicken, trüben, und mit einem eyterhafften *sediment* häuffig versehenen Urin, nebst einem sehr kleinen und *intermittirenden* Pulß fande; und obgleich Patient grossen Durst hatte, so enthielt er sich doch, so viel möglich des Trinckens, um die erbärmliche Schmertzen, so er beym Urinlassen litte, abzuwenden. Ich verordnete ihm, nach angezeigter augenscheinlicher Lebens-Gefahr, *emulsiones refrigerantes & anapticas*, wie auch, um die schwere *expectoration* etwas zu erleichtern, *mixturas* aus dem *gummi ammoniaco* in *aceto squillitico soluto* mit *aquis pectoralibus*; und um die Schmertzen beym Urinlassen etwas zu lindern, wolte ich ihm das *oleum amygdalarum dulcium* in *urethram injiciren* lassen; da aber das blosse Anrühren des *penis* gantz ungemein schmertzhafft war, musten die *injectiones* unterbleiben. Es kahm endlich eine *diarrhœa colliquativa* dazu, und Patient starb unversehends auf dem Nacht-Stuhl. Der Cörper wurde auf mein Verlangen geöffnet, und in demselben folgendes wahrgenommen: 1) Der Magen und die Gedärme waren gantz zusammengefallen, die übrigen *viscera abdominalia* aber, *hepar*, *lien*, *pancreas*, *renes &c.* ohne Fehler. 2) Die Urin-Blase war von aussen ziemlich klein, zusammengezogen, und gantz hart anzufühlen: da ich aber dieselbe aufschnitte, fand ich zwar keine sonderliche Verletzung, noch weniger ein Geschwür in derselben, sie hielt aber gleichwohl eine ziemliche Menge von einer zähen, garstigen, stinckenden und *purulenten* Materie in sich, und war an dem Blasen-Halse entzündet, welche Entzündung sich auch durch die gantze *urethram* erstreckte. 3) In dieser *urethra* waren die *orificia* derer aus der *prostata* kommenden *ductuum circa verumontanum* in ihrem *diametro* ungemein erweitert; die *prostata* aber durchgehends *exulcerirt*, und stellete gleichsahm nur einen Sack voll Materie vor, wie sie denn auswerts in *regione perinæi* einen weichen *tumorem formirte*, und wenn man denselben von aussen drückte, so kahm die *purulente* Materie durch die erweiterten *orificia ductuum* in der *urethra* häuffig zum Vorschein. 4) Die Lungen waren überall theils *exulcerirt*, theils *scirrhös*, und das Hertz hielt 5) in beyden Kammern grosse *polypos* in sich, davon derjenige, so sich in der rechten Hertz-Kammer befande,

befande, von ausserordentlicher Grösse war, und sich sehr weit in die *arteriam pulmonalem* erstreckte. u. s. w. Es erhellet meines Erachtens aus diesem *casu* von selbst, daß die in der Blase gefundene häuffige Materie auf keine andre Art in dieselbe gekommen, als indem sie aus der *prostata* in die *urethram*, und aus dieser in die Blase zurück getreten. Und wenn man der *urethræ* eine Art von *motu peristaltico* zu giebt; so kann man derselben auch den *motum antiperistalticum* nicht absprechen, mithin gar wohl begreiffen, wie bey der häuffigen Ansamlung des Eyters in der *urethra* zwar ein Theil davon durch ihre vorderste Oeffnung herausgesiepert, das übrige aber in die Blase zurück gebracht worden. Ubrigens giebt dieser *casus* grosses Licht in einigen Arten von *inveterirten gonorrhœis*, und denen *dysuriis*, so nach denenselben zurück bleiben, und bey welchen der Urin beständig ein schleimiges und eyterhafftes *sediment* hat, davon ich zu seiner Zeit eine eigene Abhandlung, und verschiedene merckwürdige *observationes* anführen werde.

Vorjetzo mercke ich ferner an, daß die *ischuria vesicæ* auch 6) von verschiedenen wiedernatürlichen *tumoribus* an der Urin-Blase verursacht werden könne. Diese *tumores* sind von verschiedener Art, und ereignen sich an verschiedenen Gegenden der Blase. Solchergestalt lehren die *observationes a)* daß sich bisweilen an der auswendigen *superficie* der Blase einige *tumores* befinden, und daß in solchen Fall der Patient zwar gantze Jahre beym Leben bleiben, niemahls aber den Urin von selbst lassen kann, und daß folglich derselbe beständig vermittelst des Catheters weggeschafft werden muß: dergleichen merckwürdigen *casum* führet *COLLOT pag. 281.* an, da man nach dem Tode auswendig auf der Blase 8 fleischichte Gewächse in der Grösse einer Nuß gefunden, und *pag. 274.* eröffnet er seine Meynung gar artig und gründlich darüber, daß nehmlich durch solche *tumores* die *action* der Blase gehemt, und gäntzlich gehindert würde, daß sie sich nicht zusammen ziehen, mithin den darinnen angesamleten Urin, obgleich sonst gar kein Fehler daran befindlich, niemahls von selbst wegstossen könne: daher er denn diese Art der *ischuriæ* mit dem gröstem Rechte vor platterdings unheilbahr angiebt. *b)* Es ereignen sich hiernechst auch inwendig in der Blase bald *scirrhöse*, bald fleischichte, bald schwammichte und gleichsahm pilzichte Gewächse, entweder an dem *collo vesicæ*, welches sie verstopfen, und daher keinen Urin durchlassen, oder an dem übrigen *corpore vesicæ*, da sie denn die gehörige Zusammenziehung derselben hindern, und daher den Abgang des Urins hemmen. Dergleichen Gewächse entstehen theils nach einer vorhergegangenen *excoriation* und *exulceration* der

Blase, so von scharffen Steinen verursacht werden, und auf eben die Art, wie sonst ein äusserliches Geschwür, wildes und schwammichtes Fleisch hervor bringen kann; theils aber auch auf eine andere bisweilen sehr verborgene Art; wie denn solchergestalt aus obangeführten *casu* fast scheinen möchte, als könte sich aus der wiedernatürlichen Erweiterung derer in der Blase sich öffnenden Canäle eine schwammichte *excrescenz* erzeugen. Ich will die Möglichkeit wenigstens nicht läugnen, da mir Exempel bekandt sind, daß sich in der Nase nach vorhergegangenen starcken und anhaltenden Nasenbluten *polypöse* Gewächse entsponnen, obgleich weder *styptica*, noch andre scharffe, oder schädliche Artzeney-Mittel gebraucht worden. Die wiedernatürlichen Gewächse in der Blase und Nieren können bisweilen von ausserordentlicher und wunderbahrer Art seyn; und will ich dieserhalb nur noch folgenden besondern *casum* anführen, der mir vor etlichen Jahren von einem Freund aus Stettin *communicirt* worden, und also lautet: Ein Soldat von ohngefehr 50 Jahren, und einem *choleri*sch-*melancholi*schen *temperament* ist bereits seit etlichen Jahren mit offtmahligen. einer *colicæ nephriticæ* gleichseyenden Schmertzen überfallen worden, maassen sich dieselbe in *regione renum* geäussert, und allemahl mit einer *suppressione urinæ* verknüpft gewesen. Man hat daher allerhand *lithontriptica*, *urinam pellentia*, *temperantia*, *carminativa*, *oleosa*, *anodyna*, äusserliche *fomentationes*, und verschiedene andere wieder den Stein dienliche Mittel gebrauchet. Einsmahls da er gar zu grosse Schmertzen, und eine gäntzliche Verhaltung des Urins erlitte, ließ er sich vor 3 Pfennige Terpenthin-Oehl hohlen, und nachdem er solches ausgetruncken, fieng nicht allein der Urin an starck zu treiben, sondern es giengen auch mit demselben viele Bläßgen von unterschiedener Grösse und Dicke weg, darunter etliche wie eine Hülse von einer halbgahrgekochten, oder so genandten Krill-Erbse, etliche etwas grösser wie eine Bohne, einige schon aufgeplatzt, einige noch gantz, inwendig aber mit einer *lymphati*schen Feuchtigkeit angefüllt waren. Der Urin setzte allezeit ein starckes ziegelfarbenes *sediment* zu Boden, wobey derselbe bey vermehrter Hitze selbst gantz braunroth, zu andrer Zeit aber bläsſer und mit dergleichen starcken Boden-Satz versehen, zum Vorschein komt. Um die *vesiculas* herum hat sich offtermahls ein rother Sand gesetzt, daß sie ausgesehen, als wenn sie mit Fisch-Rogen wären bestreuet gewesen, offt aber sahen die Bläßgen selbst gantz braunlich aus. Nach abermahligen starcken Schmertzen in *hypochondrio dextro*, welche sich immer mehr und mehr nach der Blase hingezogen, deren gantze Gegend etwas *intumescirt* war, hat Patient vor 3 Pfennige Wacholder-Brandtwein zu sich genommen;

men; worauf abermahls verschiedene dergleichen Bläßgen, davon ein paar so gar die grösse eines Tauben-Eyes hatten, mehrentheils aber aufgeplatzt waren, von ihm gegangen, wornach die Schmertzen nachgelassen. Einsmahls ist nach seinen Vorgeben ein gar grosses zusammengedrücktes Stück wie ein Finger lang abgegangen, nachdem die Blase ungemein aufgetrieben, und der Urin gäntzlich *supprimirt* gewesen. Offt, wenn er was weiches und ungleiches im Unterleibe gespühret, und das Wasser nicht lassen können, hat es geschienen, als wenn er durch ein sanfftes Streichen und Drücken nach der Urin-Blase zu, etwas von dem leidenden Orte weg, und nach der Blase hinschöbe, da denn den andern, oder ein paar Tage drauf etliche solche Bläßgen mit dem Urin weggegangen. Offtmahls muste er sich vor deren Abgang starck würgen und brechen. Die Bläßgen sehen von Farbe fast, wie eine Fisch-Blase aus, und sind öffters in einem Tag eine *quantitæt* davon abgegangen, die zusammen etliche Loth gewogen; wie er denn vor ein paar Jahren auch einmahl einen Stein, wie ein Hühner-Auge groß, aber gantz rauch und scharff, nach der Zeit aber nur einen groben steinigten Sand mit dem Urin *excernirt* u. s. w. Meines Erachtens läst es sich schwer *determiniren*, wo? und wie sich die Bläßgen *generirt*, ob es gleich sehr wahrscheinlich, daß eine *exulceration* in denen Nieren vorhanden; die *Section* nach dem Tode muß in solchen *casibus* das beste Licht geben.

Die *ischuria vesicæ* kann endlich auch 7) in der *urethra*, oder andern um der Blase liegenden Theilen, wobey übrigens die Base an und vor sich selbst unbeschädiget ist, ihren Grund haben. Solchergestalt entsteht dieselbe *a*) von denen *vitiis urethræ:* denn wenn in diesem Canal eine Ursach vorhanden, so denselben verstopft, verdrückt, und also den Durchgang des Urins durch denselben hemmet; so ist leicht zu begreiffen, daß alles Drengens ohnerachtet die Blase nichts loß werden kann, sondern von dem darinnen angehäufften Urin ungemein ausgedehnet werden muß, um so viel mehr, da bey dergleichen *vitiis urethræ* sich gemeiniglich entweder eine Entzündung, oder eine krampfichte Zuschnürung biß zum *collo vesicæ* erstrecket, und folglich die Verhaltung des Urins noch hartnäckiger macht. Dergleichen *vitia urethræ* entstehen nicht allein von *concretionibus calculosis* oder Steinen, die zwar glücklich aus der Blase kommen, in diesem gekrümten Canal aber, zumahl bey Manns-Personen stecken bleiben, und offters gar herausgeschnitten werden müssen; sondern sie erfolgen auch um so viel oeffter bey denen, die *gonorrhœas virulentas* erlitten, und nach denenselben eine wiedernatürliche Beschaffenheit in der *urethra* zurückbehalten. Ich habe dergleichen *casum* in dem 2ten Theil dieser Nachrichten *pag.* 71. angeführet; zugleich

aber

aber *pag. 75. seqq.* gezeiget, worinnen die nach *gonorrhœis* zurückbleibende *vitia urethræ* bestehen, und auf wie vielerley Art sie eine gäntzliche Verhaltung des Urins zuwege bringen können? *b*) von *tumoribus* und *abscessibus*, die sich in *perinæo formiren*, und insonderheit die *prostatam* einnehmen. Dergleichen *tumores comprimiren* bisweilen den Blasen-Halß, und lassen folglich nicht einen Tropfen Urin durch: ja wenn man solchen Zufällen nicht in Zeiten abhilfft, und besonders bey *abscessen* der Materie von aussen nicht Lufft schafft, so trägt sichs öffters zu, daß die Materie selbst die Blase an und durchfrist; da denn nach gemachter äusserlichen Oeffnung der Urin durch dieselbe weggehet, und gar leicht eine *fistula perinæi* enstehen kann. *c*) Auf gleiche Art erfolget bisweilen eine Verhaltung des Urins, wenn der Mastdarm mit harten *excrementis* oder Blähungen zu sehr aufgetrieben ist, und den Blasen-Halß zusammen drückt: in welchen Fall der Patient keinen Urin lassen kann, ehe entweder Blähungen abgegangen, oder ein hinlänglicher Stuhlgang erfolget; wie denn daraus auch von selbst erhellet, daß man diesem Zufall nicht besser, noch schwinder abhelffen könne, als wenn man durch ein Clystier den Mastdarm von seiner Last befreyet; und eben dieses geschicht endlich *d*) öffters bey Schwangern, wenn das Kind sich so *situirt*, daß es den Blasen-Halß zusammen drücket. Es ist bekandt, daß daher bey Schwangern, insbesondre in denen letzten Monathen eine gäntzliche Verhaltung des Urins entstehen könne, die solchen Personen um so viel peinlicher ist, je weniger die Blase Platz bey ihnen hat, sich sehr auszudehnen zu lassen, und viel Urin zu beherbergen; zumahl wenn eine Verhaltung von Blähungen und *excrementen* in den Mastdarm, die bey Schwangern ebenfalls nichts ungewöhnliches ist, dazu komt. In solchen Fall muß man den Urin entweder vermittelst des Catheters abzapfen, oder die *situation* des Kindes durch ein geschicktes *Manual* zu verändern suchen: sonst aber sind in diesen Umständen die Clystiere aus verschiedenen Ursachen von gantz besondern Nutzen.

Man wird aus der bisher angezeigten Verschiedenheit derer Ursachen, die eine *ischuriam vesicæ* zu wege bringen, von selbst leicht einsehen, daß man in der Cur derselben nicht einerley Mittel brauchen könne, sondern dieselbe nach der Verschiedenheit derer gegenwärtigen Umstände verschiedentlich einrichten müsse. Durch den in die Blase gebrachten Catheter ist man zwar mehrentheils im Stande, dem verhaltenen Urin einen Ausgang zu schaffen, und dadurch wenigstens zu verhindern, daß durch die übermäßige Anhäuffung des Urins der Blase kein Schaden zugefüget, und der Cörper in Gefahr gesetzt werde. Daß man durch den Gebrauch dieses Instruments

ments in der *ichuria nephritica* nichts ausrichte; wird ein jeder, der nur einigen Begriff von dieser Kranckheit hat, gar leicht einsehen, und sich folglich nicht einmahl in den Sinn kommen lassen, sich bey derselben dieses Instruments zu bedienen. So nützlich und würcksahm es aber in Gegentheil in der *ischuria vesicæ* ist: so sehr wird es von vielen gemißbrauchet, und so fort bey allen Verhaltungen des Urins, die ihren Sitz in der Blase haben, angewendet. Wenn man mit dieser Operation vernünfftig umgehen will, so hat man meines Erachtens zwey Regeln dabey zu beobachten; nehmlich 1) man muß bey jeder *ischuria vesicæ* zuförderst versuchen, ob man nicht durch gehörige in- und äusserliche Artzeney-Mittel den Abgang des Urins befördern könne; und dafern solches nicht angehet, alleterst in Fall der Noth zum Gebrauch des Catheters schreiten. Es rathen dieses die vernünfftigsten und berühmtesten *auctores*, weil die *adplication* des Catheters eine Operation ist, die nicht allein denen meisten Menschen wiederlich und heßlich vorkomt, sondern auch allemahl Beschwerden, und einige Schmertzen verursacht; welches man bey allen Curen, so viel möglich, vermeiden muß. Die wieder die *ischuriam vesicæ* dienliche Mittel muß ein vernünfftiger Artzt nach denen Ursachen derselben einrichten, und komt es mit meiner Absicht nicht überein, dieselben allhier umständlich anzuzeigen. Inmittelst können hierbey, als fast allgemeine Mittel, die in denen meisten Fällen dienlich seyn, angesehen werden, das Aderlassen, die *adplication* erweichender Clystire, das gelinde Reiben, drücken und Streichen der *regionis pubis*, auf welche auch äusserlich bald erweichende, bald stärckende Umschläge, *fomentationes*, *inunctiones* und *cataplasmata*, nach Befinden der Umstände gelegt werden; wie man denn insonderheit die Auflegung gebratener Zwiebeln sehr rühmet, und in denen meisten Fällen auch würcklich grossen Nutzen davon bemercket. Herr Heister rathet zwar wieder dergleichen Verhaltung des Urins, in seiner *Chirurgie pag. 878.* auch das Saugen an dem *pene*, und es mag auch solches seinen guten Nutzen haben, zumahl bey einer *atonia vesicæ*; allein es ist eine schmutzige Arbeit so wohl vor denjenigen, der dieselbe auf sich nimbt, als vor den Patienten, und mancher wird sich davor viel lieber *sondiren* lassen; doch bey Kindern findet es ehr statt. 2) Man muß bey der *adplication* des Catheters niemahls grosse Gewalt gebrauchen, damit man dem Blasen-Halse, oder der *urethræ* dadurch keine Verletzung zufüge, die öffters grösser ist, als der Nutzen, den man von der *adplication* dieses Instruments zu hoffen hat. Es sind vornehmlich 4 Umstände, welche die *adplication* des Catheters beschwerlich, ja bisweilen unmöglich machen, nehmlich *a*) die *inflammatorische* Verschwellung des Blasen-Halses, bey

welcher es mehrentheils unmöglich ist, das Instrument durchzubringen, und wenn man es *forciren* will, so vermehrt man entweder die Schmertzen nebst der Entzündung dermaassen, daß sie gar bald in eine *gangrænam* übergeht, oder man verursacht eine Zerreissung derer aufgetriebenen Gefässe, daraus gefährliche Blutflüsse erfolgen. Man muß daher in solchen Fällen durch genugsahmes Aderlassen, und andere dienliche Mittel die Entzündung zu vermindern suchen, und da alsdenn der Blasen-Halß weiter und durchgängiger wird, so kann man den Catheter um so viel leichter und sicherer durchbringen; welches insonderheit bey *calculosis* zu mercken, und als eine Haupt-Regel anzunehmen, daß man dieselben währender starcken Entzündung des Blasen-Halses niemahls sondire. *b*) Eine krampfichte Zuschnürung des Blasen-Halses, bey welcher die *forçirte adplication* des Catheters ebenfalls eine gefährliche Zerreissung derer leidenden Theile, oder gar eine Entzündung dererselben zuwege bringet: und da bey *calculosis* sich bisweilen krampfichte *constrictiones* des Blasen-Halses ereignen, so kann man sich gleichfalls zur Regel dienen lassen, daß man dieselben zu solcher Zeit nicht sondire, sondern den *spasmum* zuförderst durch dienliche Mittel zu besänfftigen suche. *c*) Eine gäntzliche Verschwellung der *urethræ*. Die *vitia urethræ* mögen bestehen, worinnen sie wollen, so sind sie bisweilen so beschaffen, daß die *cavitæt* derselben gäntzlich verschwollen, und entzündet ist. Wenn man in solchen Fall den Catheter *forçirt*, so bekomt man starcke Blutflüsse, vermehrt die Entzündung, und disponirt sie um so viel ehr zur *gangræna*, oder man giebt wenigstens zu einem neuen Geschwür der Röhre Gelegenheit: wenn man hingegen durch das Aderlassen und temperirende Mittel zu Hülffe komt, so fallen und ziehen sich die verschwollenen Theile gemeiniglich etwas zusammen, die *urethra* wird weiter, und geht der Catheter alsdenn ohne Mühe durch. *d*) Ein *scirrheuses* oder anderes Gewächs in der Blase, wenn es den Blasen-Halß verstopft; wohin auch die daselbst starck angewachsene Steine gehören. *HILDANUS* führt davon *cent. II. obs. 65.* ein tödtlich abgelauffenes Exempel an, bey welchen die Oeffnung des Blasen-Halses von dem daran befindlichen *scirrheusen tumore* zwar nicht gäntzlich verstopft, gleichwohl so verengert gewesen, daß er mit einer dünnen schwachen Sonde nicht hat in die Blase kommen können, weil dieselbe nicht die Krafft gehabt, daß er damit das Gewächs auf die Seite habe drücken können, welches aber mit einer etwas stärckern und dickern Sonde angegangen.

Die Zufälle, so eine gäntzliche Verhaltung des Urins in der Blase nach sich ziehet, sind sehr wichtig, und bestehen kürtzlich in folgenden: 1) Zuförderst

derſt wird die Blaſe dadurch ungemein aufgetrieben, und dermaaſſen ausgedehnt, daß ſie auch über die *oſſa pubis* hervorraget, und daſelbſt eine wiedernatürliche Erhabenheit verurſacht. Man ſollte kaum glauben, wie ſtarck die Blaſe in wiedernatürlichen Zuſtande ausgedehnet werden, und was ſie folglich vor eine Quantität Urin in ſich halten könne? Wenn *HILDANUS* in angeführter 65ten *obſervation cent. II.* einen *caſum* erzehlet, daß er bey einem Patienten, der mit dergleichen Verhaltung des Urins wegen einer am Blaſen-Haſe befindlichen *ſcirrhoſitæt* öffters behafftet geweſen, vermittelſt des Catheters allemahl 5 bis 6 Pfund Urin abgelaſſen; ſo wird ſolches keiner ſo leicht in Zweiffel ziehen: die von glaubwürdigen *auctoribus* aufgezeichneten *obſervationes* lehren aber, daß man eine noch weit gröſſere Quantität darinnen angetroffen, und *PANAROLUS pentec. I. obſ.* 27. erzehlet ſolchergeſtalt ein Exempel, daß er in einer Blaſe, die dermaaſſen ausgedehnt geweſen, daß die Geſchwulſt ſich faſt biß an den Nabel herauf erſtrecket, und eine ſolche Erhabenheit des Unterleibes verurſacht, die man kaum bey einer Schwangern antrifft, bey nahe an 20 Pfund, daß iſt, 10 Quart Urin gefunden. 2) Dieſe Ausdehnung der Blaſe verurſacht anfänglich hefftige Schmertzen, nebſt einem öfftern Drengen und Treiben zum Uriniren; und je ſtärcker und ſchwinder dieſe Ausdehnung zunimbt, je grauſamer und ängſtlicher wird der Schmertz: wenn ſie aber ſo ſtarck angewachſen, daß die Blaſe ihren *tonum* und Spannung verliert, ſo hört die ſchmertzhaffte Empfindung auf, wie bereits in voriger Abhandlung errinnert, und zugleich angezeiget worden, daß alsdenn dergleichen wiedernatürliche Anhäuffung des Urins, und daher rührende übermäßige Ausdehnung ſich auch an denen *ureteribus* ereignen könne. 3) Der in der Blaſe verhaltene Urin befindet ſich alſo in einem Stillſtande, und es iſt bekandt, daß alle Feuchtigkeiten unſers Cörpers, wenn ſie lange ſtille ſtehen, eine Schärffe an ſich nehmen, und in eine würckliche Fäulung übergehen. Dem Urin wiederfährt dieſes ebenfalls, und wenn er folglich einen genugſahmen Grad der Schärffe erlangt, *irritirt* er die Blaſe, verurſacht einen ſtärckern Zufluß des Bluts zu derſelben, mithin eine Entzündung, welche entweder in einen *abſceſſ* oder *gangrænam* übergeht; wodurch es bisweilen geſchicht, daß die Blaſe an einem Ort durchgefreſſen wird, und an dieſem Ort der Urin ſeinen Ausgang findet: wie denn auf ſolche Art offt benandter *HILDANUS* ſo wohl in angeführter *obſervation*, als auch *cent. 5. obſ. 47.* Exempel anführet, daß in dergleichen Fällen die Materie die Blaſe und den Maſtdarm durchgefreſſen, mithin der Urin durch letztern mit abgegangen. Bey einigen geſchicht dieſes geſchwinder, bey andern langſahmer, nachdem das Blut und folglich auch der Urin ſchon

an sich mit mehr, oder wenigern Unreinigkeiten angefüllt, oder eine starcke Vollblütigkeit zugegen, oder die Blase sonst übel beschaffen ist. Ein Urin, der in freyer Luft stehet, faulet gar bald, wie der Geruch anzeiget; so lange er aber in der Blase verschlossen, mithin vor den Zugang der äusserlichen Lufft verwahret ist, hat man Exempel, daß er 8, 10 bis 12 Tage sich aufhalten könne, ehe er in eine völlige Fäulung übergeht. Dieses ist eine Art, wie eine *ischuria vesicæ* tödtlich ablauffen kann, nehmlich durch eine dazukommende *gangrænam;* es kann aber solches noch auf eine andre Art geschehen, wie solches fast öffter vorfällt. Nehmlich 4) bey lange anhaltender *ischuria* kann endlich kein Urin weiter abgesondert werden, folglich bleibet er im Geblüt. Wenn solches seine wäßrige Feuchtigkeiten durch die natürlichen *loca excretoria* nicht loß werden kann; so *extravasiren* dieselbe in den *panniculum adiposum*, und es entsteht daher eine wiedernatürliche Aufdünstung, und *œdemateuse* Geschwulst des äusserlichen Cörpers. Dieses aber ist es nicht allein, so daraus entstehet, sondern es ereignen sich noch mehrere, und gefährlichere Zufälle. Denn 5) durch den Urin werden hauptsächlich die scharffen laugenhafften Saltze, die sich in dem Blut erzeugen, abgeführt, und das Blut von denenselben gereiniget. Wenn sie aber bey verhaltenen Urin im Geblüt zurückbleiben, machen sie solches scharff, und hieraus können zuförderst die hefftigsten, und gefährlichsten hitzigen Fieber entstehen; oder es geschicht bisweilen, daß die Natur diese scharffe Feuchtigkeiten zu andern Theilen hintreibet, um dieselbe dadurch wegzuschaffen. Es kann solches den Magen betreffen, und daher ein Erbrechen erfolgen, durch welches eine Urinartige Feuchtigkeit ausgeworffen wird. Solchergestalt wird in denen Breslauischen Sammlungen in *XI*ten Versuch *pag. 221.* ein *casus* von einer *ischuria renali* angeführet, da nach anhaltender Verhaltung des Urins Patient *ructus* bekommen, die vollkommen nach alten Urin gerochen, wobey das Gesicht gedunsen gewesen, und endlich die *respiration* so kurtz und beklommen worden, daß man, um die Erstickung abzuwenden, eine Aderlaß hat anstellen müssen, bey welcher das Blut gröstentheils wäßrig und *sereus* gewesen: aus welchen *casu* zugleich erhellet, daß die in Geblüt zurückbleibende Unreinigkeiten auch in der Lunge können abgesetzt werden, woselbst sie eine grausahme Engbrüstigkeit nebst einem gewaltsahmen Husten erregen können. Von gantz besondrer Art aber ist der *casus*, welchen man in dem *HILDANO cent. 5. obs.* 47. findet, da ein Knabe von 12 Jahren sich täglich wenigstens einmahl gebrochen, und durch das Brechen nichts als einen Urin von sich gegeben, der durch den natürlichen Weg niemahls abgehen können. Es hat nehmlich derselbe als ein Kind von einem halben

Jahre

Jahre das Unlück gehabt, daß er durch eine äusserliche gewaltsahme Ursach seinen *penem* verlohren, und durch die Ungeschicklichkeit seines *Chirurgi* ist die Wunde dermaassen zugeheilet worden, daß auch nichts von der natürlichen Oeffnung übrig geblieben. Von der Zeit an hat der Knabe angefangen, den Urin täglich durch ein Brechen von sich zu geben, und ist doch dabey gesund geblieben. 6) Insbesondre pflegt nach langer Verhaltung des Urins, derselbe häuffiger nach dem Kopf und Gehirn getrieben zu werden, um so viel mehr, da die dünnsten und flüßigsten Feuchtigkeiten, wenn sie sich zu starck im Geblüt anhäuffen, am ersten nach dem Gehirn zu schiessen pflegen; und in demselben bringen sie theils durch ihre Menge, theils durch ihre Schärffe Beängstigungen, Schwindel, schlaffsüchtige Zufälle, ja tödtliche Schlagflüsse zuwege.

Unter denen bißher angeführten Zufällen der *ischuriæ vesicæ* verdient insonderheit die wiedernatürliche Auftreibung der Blase einige Aufmerckſamkeit; von welcher bereits angezeiget worden, wie sie so starck werden könne, daß sie über denen *ossibus pubis* eine würckliche Geschwulst und Erhabenheit hervor bringet, und daß bey derselben, wenn sie eine Zeitlang gewähret, die Blase ihren *tonum* völlig verliere, mithin der Patient keine Schmertzen, und kein weiteres Treiben zum Uriniren erleide. Bey solchen Zustande kann es geschehen, daß ohnerachtet der verhalten gewesene Urin entweder von selbst endlich abgegangen, oder durch einen Catheter abgezapft worden, dennoch die vorige Erhabenheit über denen *ossibus pubis* zurückgeblieben; welches viele betrogen, daß da ein hinlänglicher Abgang des Urins erfolget, sie nicht haben glauben können, daß sich annoch Urin in der Blase aufhalte, und die Erhabenheit annoch daher entstehe, sondern daß sie deswegen solche Erhabenheit vielmehr vor einen *abscess* gehalten. Ehe ich hiervon einige Anmerckungen mache, will ich *3 casus* davon anführen, die in *COLLOTS* offt angeführten *tractat* von Stein-Schneiden *pag. 264. 268.* und *272.* sich befinden, und also lauten: Ein *Cavallier* verfällt in ein hitziges Fieber, bey welchen die Hitze so starck ist, daß er *deliria* bekömt, und bey diesen *deliriis* 7 bis 8 Tage lang keinen Urin von sich läst. Man ordnet ihm dienliche Mittel, und erhält dadurch, daß sich so wohl das Fieber, als die *deliria* verlieren, nach welchen er wieder zu Uriniren anfängt, und zu verschiedenen mahlen eine sehr grosse *quantitæt* loß wird, so gar, daß endlich derselbe wieder seinen Willen wegtröpfelt. Inmittelst bleibt eine wiedernatürliche Geschwulst über denen *ossibus pubis* zurück, und da man dieselbe vor einen *abscess* hält, sucht man solchen zuförderst durch *resolvi*rende Mittel zu zertheilen, und weil dieses nicht angehet, durch *cataplasmata* zur *maturation*

zu bringen. Man war bereits in Begriff, diesen vermeynten *abscess* zu oeffnen, als *COLLOT* zu dem Patienten kahm; welcher nach genauer Untersuchung derer bisherigen Umstände davor hielt, daß diese Geschwulst kein *abscess* sey, sondern von einer sich annoch verhaltenden Portion des Urins, und dadurch verursachten Auf reibung der Blase herrühre. Er *adplicirt* daher den Catheter, und bekomt, ohnerachtet des bisher so häuffig abgeflossenen Urins, doch noch eine ziemliche Quantität desselben aus der Blase; worauf sich die wiedernatürliche Geschwulst so gleich verlohren, und Patient seine völlige Gesundheit wieder erlanget. Ein anderer Patient bekomt von innerlichen Ursachen eine Art von Harn-Ruhr, oder *diabete*, bey welcher mehr Urin von ihm gehet, als er Getränck zu sich genommen. Nach derselben erfolgt eine *ischuria*, nebst einer Erhabenheit und Geschwulst über denen *ossibus pubis*. Die *ischuria* wird gehoben, der Urin bekomt seinen freyen Abgang, die Erhabenheit bleibt aber nach, wie vor. Der *Chirurgus sondirt* die Blase, da er aber mit der Sonde weder was wiedernatürliches darinnen findet, noch einigen Urin herausbekomt, glaubt er zuverläßig, daß die Geschwulst nichts anders als ein *abscess* sey, und macht sich schon fertig, denselben zu oeffnen. *COLLOT* komt noch zu rechter Zeit dazu, hält davor, man müsse mit der Sonde nicht recht in die Blase gekommen seyn, und rathet, noch einmahl zu *sondiren*. Der *Chirurgus* thut es endlich, wiewohl mit neidischen Gesicht, und da er dieses mahl das Glück hat, mit seiner Sonde in die Blase, und an den rechten Ort zu kommen; zapft er eine grosse Menge Urin ab, und Patient verliert augenblicklich seine Geschwulst. Der Dritte bekomt wieder alles Vermuthen die Beschwerde, daß, da er des Morgens aufstehet, er zwar ein starckes Drengen zum Uriniren verspüret, aller Bemühung ohnerachtet aber nicht einen Tropfen davon loß werden kann. Er muß sich auf solche Art etliche Stunden quälen, biß endlich nach ängstlichen Herumlauffen, und allerhand angestellten Bewegungen der Urin in Gang komt, und den gantzen übrigen Tag ordentlich abgehet. Allein er bekomt diesen Zufall den andern Morgen abermahls, und wird etliche Tage nach einander alle Morgen damit behafftet. *COLLOT* wird zu ihm geruffen, und nachdem derselbe der sorgfältigsten Untersuchung ohnerachtet nicht die geringsten Merckmahle weder von einem Stein, noch einer andern kränckelichen Ursach antrifft; so glaubet er, daß da Patient des Abends vorher eine ziemliche Portion Getränckе zu sich genommen, die Nacht durch aber wegen seines festen Schlaffs niemahls aufgestanden, sein Wasser zu lassen, sich der Urin die Nacht durch dermaassen angehäuffet und die Blase ausgedehnet haben müste, daß sie ihren *tonum* gewisser maassen verlohren, mithin sich des

Morgens

Morgens nicht genugsahm zusammenziehen, und den Urin wegtreiben könne. Er giebt daher dem Patienten den Rath, er solle sich des Nachts alle 3 Stunden aufwecken lassen, und allemahl den Urin von sich geben, damit sich derselbe solchergestalt nicht zu sehr anhäuffen, mithin die Blase ihre Action behalten möchte. Der Patient folgt diesem Rath, und erhält dadurch, daß er nicht allein folgenden Morgen, und von der Zeit an beständig seinen Urin ohne einige Hinderniße lassen kann; sondern sich auch angewöhnt, alle Nacht von selbst zu der Zeit aufzuwachen, und sein Wasser zu lassen, da er sonst war gewecket worden u. s. w.

Die Auftreibung der Blase von dem darinnen enthaltenen Urin, und die daher über denen *ossibus pubis* sich ereignende Erhabenheit ist demnach von zweyerley Art. Die erste ist mit einer gäntzlichen Verhaltung des Urins verknüpft, und in solchen Fall ist die *diagnosis* derselben sehr leicht. Bey der andern Art aber hat der Urin seinen freyen Abgang, und da dem ohnerachtet die Erhabenheit übrig bleibet, so ist dieses eben die Ursach, die viele verleitet, daß sie solche vor einen *abscess* angesehen haben. In solchem Fall stellet die Blase gleichsahm 2 Säcke vor, davon einer über die *ossa pubis* hervor raget, der andere sich unter denenselben befindet. Der Urin, der abgehet, komt aus dem untern Sack, in welchen sich ohnedem die *ureteres* öffnen, und folglich einen beständigen Vorrath von Urin darinnen absetzen können: in dem obern Sack aber kann der Urin zurück bleiben, weil entweder daselbst die Blase zu sehr *relaxirt* und erschlappt ist, oder weil sich vielleicht eine Ursach ereignet, welche den mitlern Theile der Blase zwischen erwehnten beyden Säcken zu starck an die *ossa pubis* andrücket, und dadurch etwa verhindert, daß aus dem obern Sack nichts in den untern gelangen kann. Wenn mann inmittelst die Umstände dieses Zufalls mit denen Umständen, die sich bey einem *abscess* eräignen, zusammen hält; so wird es hoffentlich nicht sehr schwer seyn, eins von dem andern zu unterscheiden. Denn bey einem *abscess* muß doch eine *inflammation* vorher gegangen seyn, und davon wird man durch die Betrachtung derer vorhergegangenen Zufälle leicht belehret werden. Ein *abscess* ist in seinem Anfang überall gleichmäßig hart, und schmertzhafft, und wenn er zur Reiffe kommen will, so fühlet man nur in seiner Mitte ein weiches Plätzchen, worinnen man eine *fluctuation*, oder Geschwappere der Materie entdecket, ringsherum aber bleibet er hart. Hingegen die Erhabenheit, die sich von der ausgedehnten Blase, und dem darinnen enthaltenen Urin *formirt*, wird sich überall gleichmäßig anfühlen lassen; sie wird nicht so hart und denen Fingern wiederstehend seyn, als ein unreiffer *abscess*, und wer

ein

ein geübtes *chirurgi*sches Gefühl hat, der wird auch schon durch dasselbe erkennen können, daß die Geschwulst bloß eine verhaltene Feuchtigkeit zum Grunde habe: zu geschweigen, daß in solchem Fall keine Entzündung, sondern allemahl eine Verhaltung des Urins vorhergegangen: Und wenn denn endlich diesem allen ohnerachtet doch noch ein Zweiffel übrig bleibet; so muß die *adplication* der Sonde die völlige Gewißheit zu wege bringen, doch muß man dahin sehen, und versichert seyn, daß man dieselbe in solchen Fällen nicht nur in die Blase, sondern auch biß an den Ort derselben gebracht, welcher erweitert ist, und den Urin in sich hält. Wenn eine ausgedehnte Blase ihren *tonum* verlohren hat, so kann man zwar vermittelst des Catheters den Urin aus derselben bringen; allein wenn sich ein neuer Vorrath von demselben darinnen ansamlet, erleidet sie eine neue Ausdehnung, kann sich nicht zusammenziehen, und mithin erfolgt eine neue Verhaltung des Urins. Man hat daher Exempel, daß man bey einer so überhand genommenen *relaxation* der Blase den Catheter so offt *adpliciren* muß, als der Patient *urini*ren will, weil von selbst kein Urin abgehen kann. In solchen Fall muß man demnach dahin bedacht seyn, daß man der Blase ihren gehörigen *tonum* wieder herstelle, und in solcher Absicht kann man folgende nützliche *cautelen* anmercken: 1) Wenn man vermittelst des Catheters den Urin abgelassen hat, kann man eine *injection* in die Blase machen, welche die Empfindung in derselben etwas erwecket, und sie zu einiger Zusammenziehung anreitzet. Der berühmte *PLATTNER* schlägt in dieser Absicht ein *decoctum hordei, hyssopi, marrubii, majoranæ, rutæ & alchymillæ* mit dem 8ten Theil von einer *aqua vulneraria* vermischt, vor, und man kann hiernechst auch äusserlich *ad regionem pubis & perinæi* dienliche *roborantia adpliciren*. 2) Wenn man den Catheter so offt *adpliciren* muß; thut man wohl, daß man dem Patienten, zumahl, wenn er etwas vollblütig ist, zur Ader lasse, damit durch die öfftere *adplication* dieses Instruments, wie auch durch die öfftere Ausdehnung der Blase diese Theile nicht zu starck *irritirt* werden, und die daher etwa zu befürchtende Entzündung abgewendet werde. 3) Die öfftere *adplication* des Catheters, und das daher folgende Ungemach zu vermindern, läst man bisweilen den Catheter gar in der Blase stecken, damit sich der Urin niemahls anhäuffen, sondern beständig seinen Abfluß haben möge. Wenn man dieses thut, so muß man denselben wenigstens um den 6ten oder 7ten Tag einmahl heraus nehmen, und reinigen, weil sich sonst von dem beständig durchfliessenden Urin darinnen eben so eine erdichte oder *tartari*sche Materie, wie in denen Nacht-Geschirren ansetzt, und bey übermäßiger Anhäuffung dessen inwendige *cavitæt* gar verstopft. 4)

Man

4) Man muß den Gebrauch des Catheters so lange fortsetzen, biß der Patient von selbst in Stande ist, durch ein natürliches Drengen etwas Urin loß zu werden; denn dieses ist ein Merckmahl, daß die Blase anfängt, ihren *tonum* wieder zu bekommen. Alsdenn lässet man den Catheter weg; errinnert aber den Patienten, daß er öffters den Urin mit Fleiß lasse; um zu verhindern, daß er sich nicht zu häuffig ansamle, keine gar zu starcke Ausdehnung wieder erfolge, und folglich die Blase mehr und mehr zu ihren völligen *robore* gelange. 5) Wenn die *atonia vesicæ* gar zu starck gewesen, so daß sie eine völlige Lähmung erlitten; so erlangt sie ihren *tonum* selten wieder, und Patient komt folglich nicht in den Stand, seinen Urin willkührlich zu lassen. *COLLOT* meldet hiervon, daß wenn ein Patient bey beständigen Gebrauch des Catheters binnen 40 Tagen nicht wiederum von selbst uriniren lernte, solches ein Merckmahl entweder einer gäntzlichen Lähmung der Blase wäre; oder anzeigte, daß eine wiedernatürliche Geschwulst oder Gewächs sich in derselben befände, welches ihre Action hindert, und in solchen Fall wird die gründliche Cur in der *punctura perinæi*, und einer nach Befinden derer Umstände dabey vorzunehmenden Operation bestehen.

XIV.) Casus von einer vermeynten, und glücklich entdeckten Hexerey.

Eine Weibes-Persohn von 24 Jahren, *passablen* Ansehens, und sonst gesunder Leibes-*Constitution* gab vor, sie wäre behext, und konte in dieser Absicht so meisterliche Stückgen spielen, daß sie bey dem gemeinen Mann bey nahe Beyfall gefunden. Es wurde die Sache von einigen dazu *deputirten Medicis* gerichtlich untersucht; und der *extract* aus denen dißfalls geführten glaubwürdigen *Acten* lautet also: Sie hätte einmahl vor Wäynachten grosse Ubelkeiten mit Ohnmachten bekommen, welche zwar bald wieder vorüber gegangen, drey Wochen darnach aber wäre sie wieder mit Ubelkeiten überfallen worden, wobey es ihr das Hertz sehr aufgetrieben, und sie darinnen starckes Klopfen gefühlet hätte. Ob sich nun gleich die Hefftigkeit dieses Ubels etwas gemindert, so wäre sie doch von der Zeit an täglich wohl 100 mahl umgefallen, und ohnmächtig worden, so daß sie dabey eine gantze Weile nichts weder gesehen, noch gehöret hätte. Diese Zufälle hätte sie vor Hexerey gehalten, und sich dawieder hin und wieder Raths erhohlet, was sie dabey thun, oder brauchen solte? Da ihr denn eine Frau aus dem Heßischen angerathen, sie solte 9 Tage

nach einander nichts weder von Speisen, noch Getränckten zu sich nehmen, als gekochte Quetschen und Syrup, dabey aber ein Pulver nehmen, so aus gestossenen und ungeraden Walpurgis-Körnern, und Zucker bestanden. Hierauf wären binnen etlichen Tagen Sachen in Gestalt wie Mäuse aus ihrem Halse, und Munde gekommen; so bald man sie aber von der Erde aufgehoben, so hätten sie sich in ein Klumpen Haare verwandelt, worunter doch einige Schwäntze gehabt, und auf der Erde fortgekrochen, wie sie selbst, und andre Leute, die zugegen gewesen, gesehen. Ja es hätten die umstehenden so gar gehöret, daß die Dinger in Halse gequickt hätten; und ihre Mutter nebst einem Soldaten hätte zwar die vierte Creatur, so von ihr gegangen, in ein Schüsselchen gethan, und auf den Ofen gesetzt, als aber die fünffte gekommen, und sie solche auch in die Schüssel thun wollen, wäre die vierte weggewesen, und wüste kein Mensch, wo dieselbe hingekommen, da doch niemand, als einige ihrer nächsten Anverwandten in der Stube gewesen. Diese erdichtete Mäuse, davon sie einige in Ober-Amt lassen muste, bestunden aus länglichten umwickelten Klümpchen von braunen Haaren, mit etlichen kleinen Abschnitten von blauen Tuche, und Zwirns-Faden untermenget, wobey der dickste Klumpen einen von Haaren zusammen gewichsten Schwantz hatte, und sie übrigens alle zusammengepicht waren, und nach diesem Klumpen Garn, alte zusammengerollte Stücken Lein-Tuch, auch ein Creutzchen von schwartzen Rasch, woran die Stiche von Zwirn ordentlich zu sehen, durch das Brechen von ihr gegangen waren. Bey diesen Zustand wären ihr die Zähne hart zusammen gewesen, dergestalt, daß ihr auch ihre Mutter Sparr-Höltzer in den Mund stecken, und etliche von benandten Stücken heraushohlen müssen. Der Leib habe sich hierbey gantz besonders beweget, und wäre so aufgetrieben worden, daß man geglaubet, er müste zerplatzen. Ein gewisser *Medicus*, der dieser Zufälle und besonders des Mäuse-Brechens wegen, *consulirt* wird, hält die Kranckheit vor einen starcken Mutter-Krampf; ein anderer aber, der Seebacher-Dockter genent, hätte es vor ein Stück von bösen Wesen ausgegeben. Inmittelst wurde die Persohn auf Obrigkeitlichen Befehl in das Wayfenhauß unter die Aufsicht zweyer dazu verpflichteten Weiber gebracht, und in eine besondre Stube gesetzet, um genau auf sie acht haben zu können, und hinter die Sache zu kommen, zugleich zu verhindern, daß sie nichts zum Munde bringen möchte: dem ohnerachtet geschahe es, daß sie wieder etliche Lappen aus dem Munde von sich gegeben.

Es wurde daher mir von Fürstlicher Regierung aufgetragen, die Sache auf das genaueste zu untersuchen, und mir dabey keine Mühe verdriessen zu

lassen.

lassen. Ich verfügte mich demnach den 2ten April dieses jetzt lauffenden Jahres in das Wayſenhauß Nachmittags um 1 Uhr, ließ alles genau *viſitiren*, und dasjenige wegſchaffen, was ihr Gelegenheit geben könte, etwas in den Mund zu bringen; ich beſahe den inwendigen Mund und Halß auf das genaueſte, um verſichert zu ſeyn, daß darinnen nichts verborgen, oder verſteckt ſeyn möchte, und wolte eine von ihren *attaquen*, oder *paroxysmis* abwarten. Ich traff bey ihr in Fenſter einen zuſammengewickelten Lappen von groben Leinen Tuch mit einer ziemlich dicken Nath, welcher noch naß, und nach ihrer Ausſage kurtz vor meiner Ankunfft aus ihrem Munde gekommen war. Sie fieng ſich bald nach meiner Ankunfft an zu würgen, und ob man gleich muthmaſſete, daß bey dem jetzigen Würgen abermahls etwas von ihr gehen würde; ſo kahm doch nichts zum Vorſchein, ob ſie ſich gleich über 15 mahl hefftig gewürget, auch gantz erblaſt in Bette umfiel, und das Arbeiten in Unterleibe nebſt dem Heben in der Bruſt ihr ſtarck zuſetzte. Das Würgen war gewaltſahm, und wurden dadurch die Adern des Geſichts und Halſes ſo aufgetrieben, daß man hätte dencken ſollen, ſie würden zerſpringen; die Farbe des Geſichts wurde gantz ſchwartzbraun, der Halß lieff etwas auf, und zum öfftern ließ es ſich anſehen, ob ob etwas von verſchluckten zum Vorſchein kommen wolte, welches aber nach öfftern Würgen, und darauf folgenden Ohnmachten, bey einem Geräuſche des in Halſe angehäufften Schleims ſchiene wieder zurück und hinunter in Magen zu gehen; davon die ſonſt bey ihr geweſene Leute den Wahn gefaſt, als ob es ein Quicken derer Mäuſe geweſen. Alle dieſe Veränderungen aber, wenn man genau darauf achtung gab, ſchienen gantz deutlich bloſſe Verſtellungen zu ſeyn, welches die anweſenden *Medici* ebenfalls bekräfftigten; wie man denn dabey den Pulß gantz natürlich fande. Man ſagte demnach dieſem Weibes-Stück gantz deutlich in die Augen, daß man ihre gantze Kranckheit vor eine pure Verſtellung hielt, und möchte ſie nicht dencken, daß ſie durch ihre Gauckeley ſo viele vernünfftige Menſchen, welche die Sache beſſer einſähen, zum Aberglauben bewegen, und ihnen ein Blendwerck vormachen ſolte, daß ſie ihre Umſtände von einer Hexerey herleiten würden. Man redete ihr ernſthafft zu, ſie möchte von ihrer Boßheit abſtehen, und GOtt und der Obrigkeit die Ehre thun, aufrichtig alles zu bekennen, und inſonderheit anzugeben, wie ſie die weggebrochenen Lumpen und Haare zu ſich gebracht, und die über ſie zur Aufſicht beſtellte Perſohnen damit hintergangen: ſie möchte ſich hüten, daß ſie durch ihr hartnäckiges Leugnen ſich nicht härtere Straffe zuzöge, und unter Hände fiele, die ihr das Bekändtniß auf eine härtere Art herauslocken würden. Sie ſahe uns hierauf mit einer ernſthafften Mine

an, und versprach, alles zu bekennen; sie stieg von ihrem Lager auf, gieng gantz munter an das Fenster, und gab in Gegenwart einer Gerichts-Persohn, zweyer *Medicorum*, und meiner folgendes Geständniß von sich.

Sie hiesse Sophia B. wäre 24 Jahr alt, und noch ledig, jedoch seit 2 Jahren mit einem Soldaten versprochen, wovon aber ihre Mutter nichts wüste. An dem grossen Bußtage vor Wäynachten hätte sie zum ersten mahl einen Zufall bekommen, dabey es ihr die Ellenbogen zurück, und die Versen hinterwerts gezogen, wobey sie ferner grosse Wallung in Leibe, und Aufschwellung der Brust gehabt, welche Beschwerde 3 Wochen gedauret, und davon sie ein *Medicus* durch gewisse Tropfen wieder befreyet. Vorigen Sommer wäre eine Frau von Kahlenberge, welche mit einem Kinde nach dem lieben Brod herumgegangen, zu ihr gekommen, und habe etliche Nachte bey ihr in Hause geschlaffen, ihr auch damahls ein Knauel weiß wollenes Garn gegeben, und dabey gesagt: wenn sie solches unter die Zunge nehmen würde, so würde sie, da sie ohnedem feine Arbeit machen könte, bey allen vornehmen Persohnen sehr angenehm seyn, und ihr Glück recht wohl machen können; welches Knauel sie daher in vorigen Sommer öffters unter der Zunge getragen, auch wieder herausgenommen. An dem grossen Bußtage vor Wäynachten aber, wäre ihr dieses Knauel Garn, als sie mit jemand eilends sprechen müssen, und sie es eben in Munde gehabt, zum Halß hineingekommen, und in den Magen gefallen, worauf es ihr gleich den Leib sehr zusammen gezogen, und die Brust in die Höhe getrieben, wie es auch noch immer wäre. Sie könte nicht wissen; ob sie dieses Knaul Garn noch bey sich habe, oder ob es durch den Stuhlgang von ihr gegangen, gestallten sie durch den Halß nichts wahrgenommen. Denselben Tag, als sie dieses Garn in den Leib bekommen, wäre sie gleich ohnmächtig worden, und hätte es ihr den Leib herauff unter das Hertz, und die Brust in die Höhe, nachmahls aber den Unterleib auch in die Höhe getrieben, und darinnen von einer Seite zur andern gearbeitet, und geschlagen, welches drey Wochen gedauret. Inmittelst habe sie dem *Medico*, der sie durch ein Glaß Tropfen an diesem Zufall curirt, nichts von diesen Umständen gesaget, und gleichwohl habe sie von dem Zufall weiter nichts verspüret, als vor 5 Wochen, da sie nach gehabter Aergerniß eben dergleichen Beschwerden aufs neue erlitten. Die Frau hätte ihr hiernächst bey Uberreichung des Garns auch gesagt, wenn sie solches ins Maul steckte, so würde alles geschehen, was sie sich nur in die Gedancken nähme; sie hätte ihr auch geheissen, einen Klumpen Haare hinterzuschlucken, weil solche doch nicht bey ihr blieben, sondern allezeit wieder weggiengen; anbey gerathen, daß sie solche aufheben solte, biß sie alt

würde,

würde, da sie alsdenn denen Leuten solche zeigen, und Geld damit verdienen könte, welches sie auch also gethan. Auf Befragen: wo sie denn die Haare dazu herbekommen? antwortete sie; sie hätte einen Haarzopf auf der Strasse gefunden, und die Haare davon genommen; die Klumpen Haare hätte sie insgesamt in Bette unter der Decke heimlich zusammengedrehet, und etliche davon hintergeschlungen, etliche aber nur unter der Zunge behalten; wie sie denn insonderheit den mit dem Schwantz versehenen Klumpen Haare zuerst würcklich hinunter geschlucket, wobey sie zu dessen Herunterbringung weiter nichts gebrauchet, als daß sie solchen mit Speichel naß gemacht, hinter her aber Quetschen mit Syrup gegessen, und die Brühe davon getruncken. Diesen Klumpen habe sie 5 Tage in Leibe gehabt, wobey ihr sehr Angst worden, und sie endlich geglaubet, daß derselbe gar würde sitzen bleiben; deswegen sie einen andern Klumpen Haare unter die Zunge gefast, um sich dadurch einen Eckel zu erwecken, mithin ein Brechen zu erregen, und durch dasselbe den ersten Klumpen wieder aus dem Leibe zu schaffen. Diese Würckung sey auch erfolget, indem der erste Klumpen aus dem Magen herausgekommen, worauf sie den andern ausgespucket. Sie habe hierauf noch 5 Klumpen Haare in den Mund unter die Zunge genommen, und dabey obbeschriebene Bewegung mit dem Unterleibe, und der Brust gemacht, inmaassen sie diese Theile bewegen könte, wenn? und wie es ihr beliebte. Da die Haare alle gewesen, hätte sie einen alten Flicklappen von blauen Rasch auf ihrer Treppe gefunden, welchen sie in Bette unter der Decke theils zerrupfet, theils zusammengelassen, mithin die Klumpen daraus gemacht, damit kein Mensch etwas davon hätte gewahr werden können. Das schwartze Cräntzchen hätte ihr die Frau auch gegeben, welches sie ebenfalls verschluckt gehabt, und einen Tag bey sich behalten, worauf sie den Klumpen Lappen, welchen sie mit etwas Haare umwickelt, in den Mund genommen, und das Cräntzchen damit herausgearbeitet. Ein Stück von einem Waschlappen wäre es gewesen, worüber sie die Haare gemacht, auch davon noch 3 andere zubereitet, wovon sie das eine, welches heute von ihr gekommen, acht Tage lang in Leibe behalten. Die zwey erstern aber, die sie die erste Nacht in Wayfenhause von sich gegeben, hätte sie schon Tages vorher, ehe sie dahin gekommen, hinuntergeschluckt gehabt, welches zusammen ein gantzer Aufwasch-Lappen gewesen. Die vier übrigen Klumpen Lappen aber habe sie allhier in Wayfenhause gemacht, und dazu ein Stück von der Schlippe oder Tasche von dem an Leibe tragenden Rock abgerissen; welches die Weiber nicht gewahr werden können, indem sie den Lappen unter dem Bettdecke abgerissen, und zusammengewickelt, auch unvermerckt in den Mund hinein

gebracht. Auf Befragen: wie sie es denn machte, wenn sie den Unterleib und die Brust in die Höhe brächte, hin und wieder bewegte, und Ohnmachten bekähme? antwortete sie: sie zöge den Unterleib zurück, wodurch der Magen biß unter das Hertz getrieben würde, da denn das Pochen, und Stampfen, wie auch die Auftreibung der Brust entstünde; welches allezeit geschähe, so offt sie den Unterleib hin und wieder zöge. Sie machte in unserer Gegenwart solche Bewegung mit der Brust und Unterleibe, indem sie denselben gantz hineinwerts zoge, worauf zugleich die Brust gantz in die Höhe getrieben, und durch das hin und wieder ziehen des Unterleibes ein gewaltiges Arbeiten und Schlagen in demselben erreget wurde. Die Ursach, warum sie solche Gauckeleyen vorgenommen, wäre gewesen, um bey denen Leuten ein Mittleiden dadurch zu erwecken, damit sie ihr etwas geben, und sie einen Mantel kauffen könte, weil die Frau, die ihr dieses gelehret, ihren Mantel gestohlen hätte. Sie habe von denen eingeschluckten Sachen nichts mehr bey sich, weil sie das 5te und letzte Stück, so sie in Wayfenhause gemacht, als vorhin die Leute alle bey ihr gewesen, von sich gegeben, und zum Fenster hinausgeworffen, welches auch eintraff, indem der Frohn-Boten-Junge solches unter dem Fenster in Garten suchen muste, und es mit vorigen gleicher Gattung war. Sie habe hiernechst in dem rechten dicken Bein einen Fluß, so ihr immer hin und wieder lieff; und daß sie bisweilen den Mund und die Zähne nicht von einander bringen könte, wäre von dem Würgen hergekommen, wenn sie etwas in dem Magen gehabt, da es ihr mehrentheils die Zähne zugezogen u. s. w.

Den 5ten April wurde ihr unter ernsthaffter Ermahnung, die rechte Wahrheit zu bekennen, ihr Geständniß noch einmahl vorgelesen, wobey sie noch folgendes erinnerte, daß das Knauel weisses wollenes Garn, so ihr das Weib gegeben, nunmehro an vergangenen Sonntag des Nachts, als sie von dem *Medico* ein ihr geordnetes *purgans* genommen, durch den Stuhlgang von ihr gegangen, doch hätte sie ungemein dabey arbeiten müssen. Man stellete ihr vor, wie dieses ihr Vorgeben falsch, und solches daher klar zu erkennen, weil sie schon vor 3 Jahren, ehe sie das angegebene Knäulgen eingeschluckt, ihre Glieder hin und wieder zu recken, und gegen die Anwesenden grosse Gewalt solchergestalt zu brauchen gewust, daß sie ihren Bruder recht in die Höhe, und von sich weggeschmissen, daß derselbe sich ihrer nicht bemächtigen können. Sie antwortete: damahls hätte sie das Nerven-Fieber gehabt, welches ihr solche Strücke, und dergleichen Krampf zu wege gebracht; GOtt wüste, daß sie das Knäulgen damahls nicht gehabt, sondern angezeigter maassen nur erst von dem Weibe bekommen. Auf ferner-

weitige

weitige Vorstellung, daß es mit dem Knaul Garn ebenfalls eine Erdichtung wäre: denn welcher vernünfftige Mensch würde sich solch albernes Zeug weiß machen, und überreden lassen, daß von einen Knäulgen Garn, wie dieses gewesen, so gewaltsahme Bewegungen entstehen könten? und wäre es glaublich, daß sie sich sehr lange darauf müste *exercirt* haben, ehe sie solche Bewegungen machen lernen: versetzte sie: das Weib hätte ihr gesagt, sie würde seyn wie eine Taschen-Spielerin, wenn sie ein solches Knäulgen Garn einnähme, und würde alsdenn machen können, was sie wolte. Hierauf habe sie ein solches Knäulgen, deren sie viele bey sich gehabt, verschluckt, und wieder herauswürgen wollen, dabey aber nach dem Rath ihrer Lehrmeisterin, den Leib hineingezogen, und den Othem an sich gehalten, worauf auch die Bewegung entstanden, daß die Brust in die Höhe geworffen worden, und müste also das Knäulchen, worinnen vermuthlich der böse Geist gestecket, Schuld daran seyn. Da sie nun das verschluckte Knäulchen gern wieder von sich bringen wollen, hätte sie sich in dem Würgen und hineinziehen des Leibes immer mehr *exercirt*, wodurch die Brust immer mehr in die Höhe getrieben, und der Leib in desto grössere Bewegung gesetzet worden. Sie habe dieses manchen Tag 6 biß 7 mahl gethan, da es denn immer ärger worden, je öffter sie es *practisirt*. In der Nerven Kranckheit hätte sie den Pfuscher, und so betitelten Sattelstädter Dockter gebraucht. Nunmehro aber könne sie die Bewegung des Leibes, und der Brust nicht mehr so machen, indem sie es zwar einige mahl probirt, aber nicht zu Stande bringen können. Die Ohnmachten wären blosse Verstellungen von ihr gewesen, in dem sie nur den Othem an sich gehalten, welches sie aber nunmehro auch nicht mehr könte, indem sie nicht mehr in Stande wäre, den Othem länger als ein halbes Vater Unser lang an sich zu halten. Sie habe alles gehöret, was bey denen Ohnmachten geredet worden, auch gar wohl gefühlet, wie ihr einer bey der verstellten Ohnmacht eine Steckenadel oben an dem lincken Fuß hineingestochen, wobey sie sich aber doch gezwungen, und gestellet, als wenn sie nichts fühlte. Man stellte der *inculpatin* nochmahls vor, wie man unmöglich glauben könte, daß das von dem alten Weibe empfangene Knäulgen Garn natürlicher weise solche Würckung hätte hervor bringen können; und daß vielmehr die beständigen Ubungen sie dahin gebracht, daß sie in Stande gewesen, solche Bewegungen zu machen, daher sie folglich dieselben auch noch müste machen können, gestalten sie eben den Leib noch habe, und der Teuffel nicht mehr weder in einen Menschen, noch in ein Knaul Garn führe. Hierauf bekandte sie endlich, daß sie zwar solche Bewegungen des Leibes, und der Brust noch machen,

auch

auch verstellte Ohnmachten zeigen könte; sie hätte aber eine Gelübde gegen GOtt, und einen Schwur zum Fenster hinaus gethan, nimmermehr solche Gauckeleyen wieder vorzunehmen, noch den Leib und Brust wiederum in solche Bewegung zu bringen. u. s. w.

Diese *relation* hat der in vorigen bereits gelobte geschickte *Chirurgus* in Eisenach, Herr Engelhardt aus dem dasigen gerichtlichen *Protocoll* mir *communicirt*; und da die Kobolds Historie, welche der grosse und berühmte Rechtsgelehrte in Halle, Herr geheimbde Rath Böhmer in denen wöchentlichen Hallischen Anzeigen dieses Jahres *No.* 31 anführet, mit unsern *casu* in Ansehung des Betrugs und der Verstellung gröstentheils überein komt; so halte ich es nicht vor ungereimt, dieselbe mit den Worten, und Anmerckungen, wie sie sich in erwehnten Anzeigen befindet, hier einzurücken.

XV.) Besondre Nachricht und rechtliche Beurtheilung einer in Halle ausgesprengten Kobolds-Historie.

Am 22ten Mertz dieses Jahres breitete sich allhier in Halle ein Gerüchte aus, daß sich in einem gewissen Hause in Glaucha eine ungewöhnliche Stimme hören liesse, welche denen Fragenden in der daselbst befindlichen Spinn-Stube, auf alle und jede Fragen in einer verdämpften Stimme, welche aus der Mauer und Keller hervorzukommen schien, antwortete: welches keinen geringen Zulauff von Volck verursachte, und dieses dadurch in den Wahn brachte, daß diese Stimme gantz gewiß ein Kobold (*a*) oder sonsten ein Geist seyn müsse, der einen Schatz dem Vorgeben nach in dasigen Keller verwahrete, und davon durch ein Mädchen in der Spinn-Stube, so die Stimme eigentlich benente, erlöset seyn wolte. Denn anfänglich ruffte die Stimme dieses Mädchen bey seinen Nahmen, und da man fragte: was soll sie denn? antwortete dieselbe: erlöse mich. Wovon denn? hätte man weiter gefraget, und die Stimme geantwortet: von einem Schatze. Dabey dieselbe auch den Ort in Keller angezeiget, wo der Schatz verborgen seyn solte.

Weil nun dieses ein grosses Auffsehen machte, und das Gerüchte davon sich den folgenden Tag vermehrte, mithin der Zulauff zu gedachten Hause immer grösser wurde, dergestalt, daß dem vermeynten Kobold vielerley Fragen von einem und andern vorgelegt wurden, welche derselbe beantwortete, auch so gar ein ihm vorgelegtes Gebeth nachgesprochen; so wurden dadurch

durch unterschiedene Persohnen, so diese Stimme höreten, und sonst nicht abergläubisch waren, irre gemacht, daß sie nicht begreiffen konten, wie dieses zugehen möchte; zumahl sie äusserlich bemerckten, daß von keinem in der Spinn-Stube diese Stimme hervorkommen könte, sondern es schiene, als wenn solche von weiten bald hinter der Wand, oder aus dem Keller, bald aber von einem andern Orte sich hören liesse; bevorab da der vermeynte Kobold so gar die Persohn benendte, so denselben ins Hauß gebracht, und daselbst gelassen haben solte: so wurde endlich den 24 Martii dieserwegen obrigkeitliche Untersuchung vorgenommen, und der darunter steckende Betrug bald entdecket. Denn ein Mädgen von 13 Jahren, so zu diesen Betrug mit gebraucht wurde, und zu Hebung des Schatzes von dem vermeynten Kobold genent war, bekandte auf nachdrückliches Zureden, daß ihrer viere in der Spinn-Stube so reden könten, daß es schiene, als wenn es in der Mauer, in Keller, vor und hinter sie redete. Sie bissen nehmlich die Zähne mit denen Lippen zusammen, und mit der Zunge, Gaumen und Kehle redeten sie, und stiessen den Laut durch die Nasen, daß wenn einer auf die Kehle nicht acht gäbe, er nicht wisse, wo es herkähme, dabey sie sich allemahl so gesetzet hätten, gesponnen, und so gestellet, daß man es nicht wahrnehmen können; welches auf eben die Art geschehen, als denenjenigen, die durch den Bauch reden sollen, zugeschrieben wird. Es ist darauf gegen diese Betrüger, weil viel Unfug dabey ausgeübet worden, mit einer kurtzen *inquisition* verfahren, und nachdem solche geendiget, von unsrer *facultæt* diesen betrügerischen Leuten auf einige kurtze Zeit die Zucht-Hauß-Straffe zu erkandt worden; welches man um desto mehr allhier mit denen *rationibus decidendi* in diesen Anzeigen berichten wollen, damit daraus das wahre *crimen* erkandt, und ein neues *specimen stellionatus* erlernet, insgemein aber alle und jede gewarnet werden mögen, denen Kobolds-Historien keinen Glauben beyzumessen, auch zugleich wahrzunehmen, was es vor Beschaffenheit mit denenjenigen haben müsse, von welchen man berichtet, daß sie durch den Bauch reden können. (*b*)

Die *rationes decidendi* unsers Urtheils sind nun folgende: Alldieweil in der etliche Tage ausgeübten Kobolds-Historie nicht bloß ein *malum jocularium*, oder geringer Possen, sondern eine grobe *impostura*, so endlich auf eine Geldschneiderey, und Beschuldigung unschuldiger Leute hinausgelauffen, anzutreffen ist, und ohne Zweiffel noch weiter gegangen seyn würde, wenn diese *per collusionem* unternommene Betrügerey nicht bey Zeiten entdecket, und die darunter liegende Boßheit zerstöret worden; *qualem impostu*ram *& collusionem in aliorum necem, deficiente alio titulo criminis, leges*

generatim Stellionatum vocant. l. 3. §. 1. vers. it. siquis D. Stellion. l. 1. §. 3. extraord. cognit. Welches *crimen* nicht allein in Handel und Wandel, sondern auch ausser demselben durch eine grobe Betrügerey ausgeübet werden kann, wie in hiesigen Anzeigen *de anno 1742. pag. 33. sq.* dargethan ist; allermaassen aus denen Acten zu ersehen, daß die Ruppin anfänglich den Ulrichen dazu instigiret, daß er laut *fol. 14.* etliche Abend vorher unter dem Fenster in Hause, und in der Stube durch die Ofen-Röhre, aller, so in der Spinn-Stube gewesen, Nahmen ruffen müssen; sie ihn ferner instruirt, wie er antworten, und sie fragen wolte; dahero er Christinchen, ein Mädgen von 13 Jahren geruffen, und auf der Ruppin Befragen: was sie solle? geantwortet, daß sie einen Schatz in Keller heben, und ihn, als einen Geist, davon erlösen solle, wodurch bald eine Rede ausgekommen, daß in Grossens Hause ein Kobald sey, welches eben die Ruppin intendirt, und dadurch vermehret hat, daß da dieselbe ihn befraget, wer ihn, den Kobold, in das Hauß gebracht? er darauf antworten müssen, daß solches die Herbstlebin, die kurtz vorher mit im Hause gewohnet, und in deren Bette, von einem heissen darein gelegten Stein eine Entzündung ausgebrochen, im Rocke hergebracht, er im Bette sich aufgehalten, da geblieben, und nicht wieder mitgehen wollen, wodurch der Wirth verleitet worden, zu ihr zu schicken, und ihr sagen zu lassen, sie solle das Ding wieder aus seinem Hause schaffen, welches sie endlich dahin gebracht, daß sie selber dahin gekommen, und der vermeynte Kobold ihr solches unter die Augen sagen müssen; wodurch diese unschuldige Frau in solche Furcht gesetzt worden, daß sie sich deswegen retiriren müssen, und man also daraus wahrnehmen kann, daß dieses kein blosser Possen, sondern eine solche Boßheit gewesen, welche andern Leuten zum Schaden ausgesonnen worden; dabey denn die Ruppin und Ehrichtin eine solche Sprache, die denenjenigen, so durch den Bauch reden, zugeschrieben wird, angenommen, daß es geschienen, als wenn aus der Mauer, oder Keller solche kähme; so sie auch der Christina Langin bald gelehret, daß diese sich am meisten mit in der Beantwortung der vielen Fragen gebrauchen lassen müssen. Ubrigens, daß darunter eine angelegte Boßheit, wovon sie alle viere Wissenschafft gehabt, verborgen sey; erhellet absonderlich aus des Strumpfwürckers in Glaucha, Meister Grossens, *fol. 52.* befindlichen Aussage, nach welcher er deponirt, daß es in der Ruppin Spinn-Stube nicht allein gottloß und liederlich, wie auch alle Inquisiten gestehn, zugegangen, sondern auch daneben angezeiget, daß die Ruppin den 22ten Mertz des Morgens in seine Stube gekommen, und *referirt*, sie wisse nicht, wie es wäre, ob sie einer warnete, oder was es ruffte; dabey gantz ängstlich gethan, und

vor-

vorgegeben, es müste ein Geist seyn; es ruffte: Christinchen, und redete von einer Schatzhebung in Keller; darüber er erschrocken mit seinen 2 Gesellen, die solches ebenfalls bestätigten, und in die Spinn-Stube gegangen; da denn auf ihr Geheiß Christinchen den Kobold, ob er noch da sey? und was er wolte? fragen müssen. Worauf er mit kleiner, jedoch unvernehmlicher Stimme, welche die Inquisiten unter einander verdollmetschet, von Erlösung und Hebung eines Schatzes geantwortet, daß er darüber gantz irre gemacht sey; darauf ferner der *prætendirte* Kobold auf Befragen berichtet, daß er zum Unglück, nehmlich wegen Feuers-Gefahr da sey, wobey denn viel Volcks in sein Haus gekommen, der Kobold aber den gantzen Tag sich hören lassen, wenn er befragt worden, und auch bisweilen närrisch Zeug geredet. Die Ruppin auch, und die übrigen Spinner laut *fol. 57.* dabey geblieben: es hätte es kein ander Mensch, als die Herbstlebin ins Hauß gebracht, sie hätte es zurückgelassen, sie solte es nur fragen. Welches die Herbstlebin veranlasset, den Kobold zu fragen, welcher auch alle Schuld auf sie gegeben, daß sie voller Bekümmerniß aus seinem Hause weggegangen, er aber solches gerichtlich angezeiget, weil ihm dadurch grosser Tort geschehen wäre, und sein Hauß in grosse *blame* gesetzt worden; solche Betrügerey aber der Herbstlebin noch zu weit grössern Schaden gereichen können, wenn dieselbe nicht bald entdecket worden, zumahl man wohl weiß, was der gemeine Mann vor Aberglauben, und wunderliche Meynungen von dem vermeynten Kobold zu hegen pflegt, dessen sich eben Inquisiten bedienet, und leicht noch mehr Unglück auch bey andern anrichten mögen, wenn dieser Boßheit nicht bey Zeiten gesteuret worden, welche auch so weit gegangen, daß sie der christlichen Religion selber nicht geschonet, sondern denen Leuten aufgebunden, als wenn der Kobold auch bethen, und und singen könte; wobey sie den schönen Spruch: das Blut Christi ꝛc. demselben vorgebethet, eine von denen Inquisiten solches unter der Gestalt des Kobolds nachgebethet, auch die Worte: Trotz dem alten Drachen, ingleichen: eine feste Burg ist unser GOtt, nachsingen müssen; überhaupt aber die Ruppin dieses gantze Spielwerck voll List und Betrug dirigirt, alles laut *fol. 11.* angestifftet, bald einen guten Geist, bald einen Kobold daraus machen wollen, die Beantwortung, welche sehr undeutlich wegen der durch den Gaumen und Nase formirten Sprache gewesen, erkläret, die von dem andringenden Volck erlegte Gelder genommen, und unter sie insgesamt partagiert, ja daß es um des Geldes willen wohl von ihr geschehen seyn möchte, Christina Langin *fol. 11.* selbst davor halten wollen, so auch seinen guten Grund hat, nachdem sie ohne besondern Absichten, solches nicht gethan haben kann; so viel sich auch

bereits hervorgethan, daß sie nicht allein dabey Geld zu schneiden angefangen, sondern auch andern schaden, und solche ins Unglück bringen wollen; also sie, als Uhrheberin des gantzen Spiels am meisten zu bestraffen ist; nach derselben aber Ulrich auch sich nicht wenig vergangen, als durch welchen die gantze Spückerey und Comoedie mit dem prätendirten Schatz angegangen, und die Gelegenheit zu dem Gerücht von dem Kobold am ersten gegeben worden; Christina Langin aber anfänglich diese *impoſturam* nicht gewust, sondern erst kurtz hernach, daß Ulrich alles gethan, erfahren, darauf von denen Coinquisiten diese Sprache durch den Gaumen und Nase gelernet, und darinnen eine solche *perfection* erlanget, daß der prätendirte Kobold am meisten von dem Orte her, wo sie gesessen, sich hernach hören lassen, jedoch mehr auf Verleitung derer andern solche Betrügerey ausgeübet, und vor sich wohl keine schädliche Absichten dabey gehabt haben mag, auch ihr das Alter dabey mit zu statten komt. Endlich die Ehrichtin zwar die *colluſion* und Mit-Wissenschafft hartnäckig ableugnet, jedoch von denen übrigen dryen Coinquisiten ihr solches beständig, und mit besondern Umständen unter die Augen gesaget, und *fol.* 37. absonderlich von Christina Langin ihr solches vorgeworffen worden, daß sie ihr die Sprache gelernet, vornehmlich aber sie dieses hart graviret, daß ihr Vetter es gemercket, daß sie diese Sprache geredet, weil er wahrgenommen, daß sie am Fenster gestanden, und die Finger über den Mund gehalten, und er darauf gesaget: du bist es ja selber, du Luder! welches sie *fol.* 34. eingestehet, auch ihr Vetter selbst angegeben, nebst dem Vermelden, daß er sie deswegen schlagen wollen, ob er wohl selbst nicht gewiß, daß sie damahls geredet habe, versichern können, welches aber die Umstände klärlich an den Tag legen, und wenig Zweiffel mehr übrig lassen, so daß wir bedencklich gefunden, ein *medium eruendi veritatem* bey ihr zu gebrauchen, sondern lieber auf eine *pœnam leniorem extraordinariam reflectirt* ꝛc.

(*a*) Insgemein giebt man von denen Kobolden vor, daß es ein vermeyntlicher böser Geist sey, welcher der abergläubischen Leute Meynung nach in denen Häusern sich aufhalten, und von bösen Hexen dahin gebracht werden könne; wie denn in der gegenwärtigen mit solchen Betrug angefüllten Historie, die verstellte Stimme sich vor einen Kobold selber ausgegeben, und eine gewisse Frau genennet, welche denselben in das Hauß, davon in denen *rationibus decidendi* gedacht ist, gebracht haben solle. Daß sonsten die Kobolde eine gewisse Art derer bösen Abgötter gewesen, welche die Heyden, damit er ihnen nicht schaden möge, verehrt, haben die Gelehrten vielfältig angemercket; wie denn bey denen Gothen, und andern Heydnischen Völckern

ckern diese Verehrung in Gebrauch gewesen seyn soll, davon nachzulesen *MELETIUS in epist. ad Sabinum de religione veterum Prussor. OLAUS MAGNUS hist. septemtr. III, 10.* Denn ob wohl diese Heydnische Völcker zum Christenthum gebracht worden; so ist doch solches mehrentheils mit Gewalt, sonsten aber ohne genugsahmen Unterricht geschehen, und dahero erfolget, daß sie ihre alte Heydnische Abgötter nicht gantz verlernet, sondern weil die Geistlichen ihnen vorgestellet, daß unter denen Götzen der Teuffel, oder ein böser Geist verborgen liege; so hat man nach der Zeit dergleichen Abgötter, als böse Geister, die noch vielfältig erschienen, und wahr sagten, auch Schaden thun könten, denen Abergläubischen eingebildet, und deren Nahmen, absonderlich Kobold, auf jetzige Zeiten hergebracht.

(*b*) Es ist bereits ein sehr alter Betrug, dadurch man denen Leuten beygebracht, daß es Wahrsager gebe, die auf eine unnatürliche Art durch den Bauch, oder dessen Oeffnung die Rede hervor brächten, und weissageten; welches doch eben derjenige Betrug ist, den diese Leute, davon hier in der Kobolds Historie gedacht wird, begangen. Auch gantz gescheute Leute, die es gehöret, haben sich nicht darin finden können, biß die Christina Langin es entdecket, und in Gegenwart derer Gerichts-Personen die Art und Weise, wie solche Stimme mit der Zunge, Gaumen und Kehle formirt, und durch die Nase heraus gestossen würde, klärlich gewiesen, und dargethan, daß wenn man nicht auf die Kehle, so am meisten bewegt würde, acht gäbe, es schiene, als wenn solche Stimme von ferne kähme. Es hat schon *PLUTARCHUS* vor diesen Betrug *de orac. def. tom II. oper. p. 414.* gewarnet, und gesagt: *esse nimis, quam puerile & fatuum, opinari, ipsum Deum in corpora vatum, quos olim Engastrimythos Euticleas, quod ex ventre sermonem fatidicum promerent, nunc Pythonas nominant, se inmittere, eorumque ore loqui, & voce pro instrumento uti*, daß es was närrisches und kindisches sey, davor zu halten, als wenn GOTT in dem Leibe derer Wahrsager, die man vordem *Engastrimythos Euticleas*, als wenn sie aus dem Bauche die Wahrsagung hervorbrächten, jetzo aber *pythonas* nennet, sich begebe, und durch ihren Mund und Stimme, als ein Instrument redete. Viele Gelehrte, unter welchen auch der seelige *D.* Lange in seinem historischen Licht und Recht ist, haben deswegen die bekandte Historie von dem Weibe zu Endor, die einen Wahrsager Geist gehabt haben soll, *1. Sam. 28, 7. 8. sqq.* von dergleichen Betrug und Aussprechung durch den Bauch verstehen wollen, welche Weissager man ohne Zweiffel Bauch-

redner genant, weil man denen Leuten weiß gemacht, als wenn ein Geist in dem Leibe des Weissagers stäcke, und daraus hervor rede, absonderlich da man die Stimme zwar als aus einem dunckeln Orte gehöret, aber doch dabey wahrgenommen, daß der Wahrsager den Mund nicht rühre, wovon *IOHANN WEBSTER* in der Untersuchung derer vermeynten, und sogenandten Hexereyen *C. VI, §. 41. sqq.* nachgelesen werden kann. Dieser gelehrte *Medicus* hat auch an gedachten Orte §. *51. sqq.* von dem Betrug des Weibes zu Endor weitläufftig gehandelt, davon er doch meynet, daß dabey eine mitwürckende Krafft des Satans gewesen; dahingegen Johann Christian Harenberg *de Pythonissa Endorea* es lediglich einer betrüglichen Kunst zugeschrieben.

XVI.) Kurtze Anmerckung von verstellten und bezauberten Kranckheiten.

Die Gesundheit wird gemeiniglich mit unter die Glückseeligkeiten des Menschen gerechnet; und wenn man einem was gutes anwünschet, so macht die Gesundheit allemahl einen Theil derer Wünsche aus. Jedermann, auch der gemeinste Mensch, weiß dieses; diejenigen aber sehen doch vor andern die Unschätzbahrkeit der Gesundheit ein, die an sich selbst erfahren, was kranck seyn heisse? Vor Kranckheiten hat der Mensch einen natürlichen Abscheu, und welcher vernünfftige wird sich wohl jemahls wünschen, kranck zu seyn? Gleichwohl ziehen wir uns die meisten Kranckheiten durch unsere eigene Schuld zu: denn eine unordentliche Diät ist ja ausser allen Zweiffel der Grund derer meisten Beschwerden des menschlichen Cörpers; und da bekandter maassen die meisten Diäts Fehler willkührlich begangen werden, so folget, daß man sich den Weg zu Kranckheiten willkührlich bahne. Wie reimet sich aber das zusammen, daß man sich zwar eine gute Gesundheit wünschet, und alle Kranckheiten aufs höchste verabscheuet; gleichwohl mit guten Willen und Bedacht sich auf den Weg begiebt, der eben zum Verderben führet? Sempronia fürchtet sich vor Kranckheiten, es wird ihr gesagt, sie würde denenselben nicht entgehen, wenn sie sich nicht mehr Bewegung machte, und genugsahmes flüßiges Getränck genösse: sie kehret sich aber dennoch nicht dran, sondern bleibt bey ihrer Gewohnheit. Cajus weiß es, daß er durch sein nächtliches Schwermen und Sauffen sich um seine Gesundheit bringen könne; kann man ihn aber wohl davon abhalten? Allein das ist die Art derer meisten Menschen; sie richten ihre Handlungen

lungen mehr nach der Sinnlichkeit, als nach der Vernunfft ein; und was die äusserlichen Sinnen kützelt, wird insgemein demjenigen vorgezogen, was uns einen wahren und würcklichen Nutzen bringet. Viele wissen zwar, daß diese oder jene Diäts-Fehler Kranckheiten verursachen können; allein da sie einige finden, die bey solchen Diäts-Fehlern doch gesund bleiben, so machen sie den Schluß, daß sie nicht bey allen schädlich seyn müssen, und schmeicheln sich daher mit der Hoffnung, daß sie vielleicht auch unter der Zahl dererjenigen seyn möchten, denen diese Fehler eben keinen Schaden verursachen würden. Man glaubet also nicht ehr, als biß mans fühlet. Andre haben es gefühlet, und augenscheinlich erfahren, daß sie durch Ausschweiffungen in der Diät in Kranckheiten gerathen. So lange sie kranck sind, geloben sie aufs feyerlichste an, sich zu bessern, und ihre vorige Fehler nimmermehr wieder zu begehen: allein so bald sie gesund sind, fängt insgemein die Sinnlichkeit wieder an über die Vernunfft zu herschen. Da heists: Als der Krancke genaß ꝛc. Man hat immer die heimliche Gedancken: wer weiß, ob die erste Kranckheit von der Ausschweiffung bloß und allein hergekommen? und gesetzt auch, es wäre dieselbe würcklich daher entstanden, wer weiß, ob es mir wieder schädlich seyn könne? Weil die Kranckheiten nicht allemahl gleich, und unmittelbahr auf die begangenen Diäts-Fehler erfolgen, sondern sich gemeiniglich erst nach und nach entspinnen: so macht solches viele sicher, daß sie es wagen, und so lange treiben, biß sie augenscheinlich sehen, daß sie sich würcklich dadurch verdorben, und alsdenn komt die Reue bisweilen zu späte nach. Die Verbrechen, denen die Straffe nicht auf dem Fusse nachfolget, werden gemeiniglich ohne Bedencken begangen, ob man es gleich weiß, daß man unrecht thut. Wenn man aber Z. E. einen gewiß versichern könte, daß er nach dieser oder jener Ausschweiffung sofort kranck werden, oder um so viel mehr, daß er in eine sehr schmertzhaffte Kranckheit verfallen werde; so wird man sich gewiß in acht nehmen. Bey denen Kranckheiten also, die man sich durch eine unordentliche Diät, mithin durch seine eigene Schuld zuziehet, wird man niemahls den ausdrücklichen Vorsatz antreffen, daß man würcklich darum unordentlich lebet, damit man kranck werde; sondern es ist immer die schüchterne Hoffnung dabey: wer weiß, ob es dir dießmahl schaden wird? Und dieses dießmahl, wenn es einmahl ungestrafft hingeht, wird so lange wiederhohlt, biß man sich verbrent hat. Solte man aber wohl glauben, daß es Leute gebe, die sich mit guten Willen und Vorbedacht schmertzhaffte, ja solche Kranckheiten zuziehen, deren Ansehen schon einen Abscheu verursacht? Ist es möglich, daß ein vernünfftiger Mensch so weit von der Menschlichkeit abgehen kann, daß

er

er sein eigener Hencker wird? Die Erfahrung lehret es würcklich, und der *No. XIV.* beschriebene *casus* bekräfftiget es augenscheinlich. Denn hat wohl das abscheuliche Würgen, welches die Persohn durch das ungereimte Verschlucken so eckelhaffter Dinge sich zuwege gebracht, ohne grausahmer Beschwerde abgehen können? hat wohl die gewaltsahme Einziehung des Unterleibes nebst der darauf folgenden Auftreibung der Brust ohne grosser Angst und peinlichen Schmertz geschehen können? O einfältiges und unglückliches Mittel, Leute zu betrügen, und Geld zu erwerben! Wenn man sich kranck stellet, ohne sich dadurch Schmertzen, oder würckliche Kranckheit zu erregen, und dadurch seine Absichten erreichen kann, so ist es keinem zu verdencken: wer sich aber ohne Noth martert, ist würcklich der menschlichen Gesellschafft nicht werth. Mir wird bey dieser Gelegenheit erlaubt seyn, etwas von verstellten Kranckheiten anzumercken.

Man kann sich auf zweyerley art kranck angeben, ohne, daß man es würcklich ist, nehmlich 1) wenn man sich selbst gantz gewiß einbildet, und feste gläubet, daß man kranck sey, mithin auch von andern Leuten davor angesehen seyn will; und hierinnen bestehen die sogenandten *maladies imaginaires*, die Kranckheiten, so sich auf die blosse Einbildung gründen, die gewiß eine eigene ausführliche Betrachtung verdienen 2) wenn man zwar von sich selbst versichert ist, daß man nicht kranck sey, gleichwohl sich so anstellet, um von andern Leuten vor kranck gehalten zu werden, und daß sind eigentlich die *morbi simulati, ficti*, die verstellte Kranckheiten. So lächerlich es scheinet, sich kranck zu nennen, wenn man es nicht ist, und würcklich selbst nicht glaubet: so offt geschicht es doch. Fangen wir nicht schon in unserer Kindheit an, uns kranck zu stellen, wenn wir der Schule, oder einer andern verdrießlichen Arbeit überhoben seyn wollen? denn daher ist ja die Benennung derer Schul-Kranckheiten entstanden. Und fallen dieselben nicht auch bey erwachsenen vielfältig vor? Wie mancher bemäntelt nicht seine Nachläßigkeit durch eine fälschlich vorgegebene Kranckheit? wie mancher sucht nicht, unter dergleichen Verstellungen seine Furcht zu verstecken, und dadurch seine Ehre zu retten? und wie mancher entgeht nicht dadurch verdrüßlichen Begebenheiten oder Verrichtungen? *Sed exempla sunt odiosa.* Doch solche Art von verstellten Kranckheiten, dadurch man sich auf eine erlaubte Art Nutzen, Vortheil oder Vergnügen schafft, dadurch man seine Gesundheit selbst nicht verletzet, und dabey man auch andern keinen Schaden thut, läst sich öffters noch entschuldigen, und man kann es gewisser maassen keinem übel nehmen, wenn er sich in gewissen Fällen, da es bisweilen

len die Noth erfordert, um seine gerechte und billige Absichten zu erhalten, kranck stellet. Allein man hat noch eine Art von verstellten Kranckheiten, die entweder einen bösen Betrug zum Grunde haben, oder gar andern ehrlichen Leuten zum Schaden gereichen. Z. E. mancher stellet sich kranck, um dadurch andre zu betrügen, zum Mitleiden zu erwecken, und mit einem Wort von ihnen Geld zu schneiden; ein andrer hat hierbey die Absicht, andre ehrliche Leute in Verdruß, Unglück und Schaden zu bringen; mancher sucht unter dem Schein einer an sich habenden Kranckheit schandbahre Thaten desto ungehinderter auszuüben; mancher denen wohl verdienten Straffen zu entgehen u. s. w. Insbesondre sind viele Inquisiten und Gefangenen so listig, daß sie sich öffters kranck, oder gar melancholisch anstellen, um dadurch entweder ein bequemer Gefängniß oder bessere Pflege zu erhalten, oder eine gelindere Straffe zu erlangen, oder ihre Wächter sicherer zu machen, und ihre Flucht zu erleichtern, u. d. gl. Daher auch bey denen Kranckheiten derer Gefangenen, zumahl die etwas verdächtig scheinen, gemeiniglich ein Artzt zu Rathe gezogen, und von ihm verlangt wird, zu untersuchen, ob es eine wahre, oder verstellte Kranckheit sey. Zu dergleichen Untersuchungen bekom: man auch vielfältige Gelegenheit in grossen Lazarethern, wo die Patienten guter Pflege und Wartung geniessen, besonders des Winters. Denn wenn z. E. ein Armer an einer würcklichen Kranckheit in dergleichen Hauß gebracht wird, und nachdem er daran curirt worden, wieder herausgehen soll; dabey aber nicht weiß, wo er weiter was zu essen kriegen, oder bey bevorstehenden kalten Winter sein Haupt hinlegen soll: so ist es ihm wohl eben nicht zu verdencken, wenn er, um länger in der warmen Stube, und bey der guten Pflege und Wartung zu verbleiben, beständig fortfähret, über kränckliche Beschwerden zu klagen. Man muß sich wundern, wenn man in dergleichen Häusern practisirt hat, was vor Liste und Ränckе bisweilen gespiehlet werden; wodurch öffters der geübteste Artzt betrogen werden kann. Selbst die *pulveres innominati*, oder sogenandten Marode-Pulver, die keinen andern Nutzen haben, als daß sie wegen ihres ausnehmend heßlichen Geschmacks dergleichen sich vor kranck ausgebende Persohnen dahin bringen sollen, daß sie ihren Abschied verlangen solten, werden von einigen mit dem gröstеn Appetit genommen; und sie wissen ihre Angaben mit so scheinbahren Gründen zu bestätigen, daß man ihnen bisweilen glauben muß. Und endlich trifft man auch bey denen Bettel-Leuten verschiedene, besondre und künstliche Arten von verstellten Kranckheiten an; welches in denen ältesten Zeiten Mode gewesen; wie denn solchergestalt *AMBROSIUS PARÆUS* in seinen *operibus Lib. XXIV. cap. 18. p. m. 567.* aus dem *HIPPOCRATE* be-

weiſet, daß bereits zu deſſen Zeiten dergleichen verſtellte Kranckheiten vorgefallen, und der darunter befindliche Betrug entdecket worden.

Uberhaupt kann man die verſtellten Kranckheiten in zwey Sorten abtheilen. Bey erſterer fallen die kränckliche Beſchwerden, darüber der ſogenandte Patient klagt, in die Augen; als wenn z. E. jemand die *epilepſie*, oder andere *convulſiviſche* Bewegungen erleidet, Ohnmachten kriegt, oder eine Melancholie, und Raſerey vorſtellen will: bey der andern Sorte wird man durch den Augenſchein keiner Kranckheit gewahr, ſondern man hat weiter keine Merckmahle, als das Klagen des Patienten, als wenn z. E. jemand über Schmertzen, ſchwaches Geſicht, ſchweres Gehör u. d. gl. klaget: denn wer kann es einem allemahl anſehen, daß er Schmertzen hat? Einige Kranckheiten können durch Verſtellung nicht wohl *præſentirt* werden; die meiſten aber kann die Liſt und Boßheit der Menſchen gleichſahm nachmachen. Ich will die vornehmſten berühren, und davon einige Exempel anführen. Was demnach zuförderſt die Fieber betrifft; ſo kann zwar kein Menſch ein würcklich *typiſches*, es ſey kaltes, oder hitziges Fieber durch Verſtellung *repræſentiren*; inmittelſt kann man ſich doch durch Kunſt was fieberhafftes zuwege bringen. *CARDANUS lib. 10. de ſubtil.* erzehlet, es halte ſich in der Inſel *Zeilan*, und dem darinnen befindlichen Fluß *Aretan* eine Art von Fiſchen auf, welche demjenigen, der einen ſolchen Fiſch eine Zeitlang in der Hand hält, ſo fort ein Fieber erregten. Wir haben aber nicht einmahl nöthig, uns bey ſolcher frembden und ſeltenen Fieber Urſach aufzuhalten: man kann ja bloß durch den häuffigen Genuß ſtarck gewürtzter, und erhitzender Speiſen, Getränckе, und Artzney-Mittel, durch übermäßige und erhitzende Leibes-Bewegung, hefftige Aergerniß, unmäßige Geilheit, u. d. gl. ſich eine Art von Hitze anſchaffen; und wenn man ſich dabey ins Bette legt, warm zudeckt, oder die Stube brav einheitzen läſt, und vorgiebt, man habe ein Fieber: ſo wird auch der vernünfftigſte Artzt, wenn er die vorhergegangene Umſtände nicht weiß, nicht anders, als was fieberhafftes angeben können, indem er alle dazu nöthige Eigenſchafften antreffen wird. Es iſt zwar dergleichen verſtelltes Fieber insgemein nur von kurtzer Dauer; inmittelſt können doch diejenigen ihre Abſichten dadurch erhalten, die nur eine kurtze Verſtellung nöthig haben. Doch ich muß hierbey errinnern, daß in dieſen Fällen bisweilen aus Schertz Ernſt werden kann. Z. E. Ich werde einsmahls zu einem jungen, muntern und vollblütigen Menſchen von 23 Jahren geruffen, der mir klaget, es ſey nunmehro der 3te Tag, da er ſich in einer beſtändigen ſtarcken Fieber-Hitze befinde, wobey er keinen Schlaff hätte, und grauſahme Kopf-Schmertzen erlitte. Ich finde am Pulß, Urin, und allen

übrigen

übrigen Umständen die sichersten Zeichen eines würcklichen Fiebers, welches ich vor ein sogenandtes Blut-Fieber, *febrem continentem* hielt, zumahl da es der Angabe nach ohne dem geringsten vorhergegangenen Frost oder Schaudern sich so gleich mit Hitze angefangen, und die Hitze fast in einem Grad ohne Nachlassung beständig angehalten. Ich ließ dem Patienten, da er in 4 Tagen keinen offenen Leib gehabt, ein erweichendes Clystier beybringen, eine starcke Aderlaß anstellen, und temperirende Pulver brauchen: die Hitze und Kopf-Schmertzen hielten aber den gantzen Tag, und folgende Nacht sehr hefftig an, biß des Morgens sich ein starckes Nasen-Bluten einstellete, welches den Tag durch noch etliche mahl reichlich wiederkahm, und die Kranckheit glücklich endigte. Als der Patient sich ausser aller Gefahr sahe, erzehlte er mir seine vorgenommene Comoedie, die gar leicht in eine Tragoedie hätte ausschlagen können: Nehmlich den Tag, da er das Fieber bekommen, hätte er an einem Ort erscheinen sollen, da er eine sehr verdrießliche Begegnung zu erwarten gehabt. Dieser zu entgehen, hätte er sich entschlossen, den Tag über kranck zu seyn, und zwar so, daß wenn auch jemand zu ihm wäre geschickt worden, er ihn vor würcklich kranck hätte halten müssen. Auf Anrathen eines guten Freundes wird zu dieser Verstellung ein Fieber erwehlet; Patient präparirt sich von dem Morgen an dazu; er macht sich starcke Motion durch Reiten, trinckt eine kräfftige Chocolade, setzt ein Glaß von einem hitzigen *liqueur* darauf, isset den Mittag starck gewürtzte Speisen, und insonderheit eine gute Portion von einem mit rohen Zwiebeln gemachten Herings-Salat, trincket einen starcken Wein darauf, und da er nach der Mahlzeit, wie leicht zu erachten, Hitze und Durst empfindet, legt er sich ins Bette, trinckt ein hitziges Bier, sucht sich durch Gesellschafft, so Wolluſt zu erregen fähig war, munter zu erhalten, und in dieser Verfassung sich entschuldigen, er könne nicht kommen, weil er ein starckes Fieber bekommen. Es wird jemand abgeschickt, der die Wahrheit seines Vorgebens untersuchen soll: dieser findet ihn in der stärcksten Hitze, und mit einem Wort, er bringt es dahin, daß man seinetwegen wegen eines dahinter steckenden hitzigen Fiebers besorgt ist. Gegen Abend, da er glaubet, daß die Comoedie geendigt sey, fängt er an Wasser zu trincken, um seinen Durst zu löschen, und sich einen ruhigen Schlaff zuwegezubringen; allein er bringt die Nacht schlafflos in fortdaurender Hitze zu, und bekomt Kopf-Schmertzen. Er glaubet den andern Tag, es werde wohl übergehen, trinckt Thee und kalt Wasser; da aber diese Beschwerden den Tag und die folgende Nacht anhalten, wird ihm bange, und schickt zum Doctor. Hätte nun in diesem Fall nicht gar leicht eine Blutstürtzung, eine innerliche Entzündung, und

das hefftigste hitzige Fieber entstehen können? Vollblütige und junge Personen haben also Ursach mit denen Erhitzungen, Wallungen und Fiebern ja nicht zu schertzen!

Weniger Kunst kostet es, sich zu stellen, als wenn man Schmertzen habe; desto künstlicher und schwerer aber ist offters hierbey die Entdeckung des Betrugs. Lißgen soll Nachmittag mit der Mama in Gesellschafft gehen; sie hat keine Lust dazu, weil ihr entweder die Gesellschafft nicht gar zu angenehm ist, oder sie etwa zu Hause was vornehmen will, dabey sie der Mutter Gegenwart nicht nöthig hat. Sie verbindet sich daher früh nüchtern den Kopf, nimbt eine betrübte Mine an, stöhnet, legt sich aufs Bette, und giebt vor, sie habe abscheuliche Kopf-Schmertzen. Kann man ihr es denn platterdings wiedersprechen, und behaupten, daß sie sich verstelle? zumahl, wenn es sich eben trifft, daß Lißgen bisweilen würcklich mit Kopf-Schmertzen heimgesucht wird. Es giebt freylich gewisse Arten von Schmertzen, so wohl am Haupt, als an andern Theilen des Cörpers, die mit noch mehrern Zufällen verknüpft sind, aus welchen man folglich mit Gewißheit erkennen kann, daß der Patient den vorgegebenen Schmertz würcklich erleide. Z. E. Bey Kopf-Schmertzen, die von einer Vollblütigkeit und starcken Antrieb des Bluts nach den Kopf herrühren, wird man mehrentheils finden, daß die Füsse eiß kalt, der Leib verstopft ist, der Urin sparsahm abgehet, das Gesicht feuerroth, die Adern starck aufgetrieben sind, die Arterien in Kopf hefftig schlagen u. s. w. Wenn man nun diese Zufälle zusammen antrifft; so kann man mit guten Grunde dem Patienten Glauben beymessen, daß er würckliche Kopf-Schmertzen habe; er müste denn durch ein Kunst-Stückchen mit Fleiß einen Antrieb des Bluts zu dem Kopf sich verursacht haben. Denn wenn sich jemand z. E. das Halßtuch sehr feste zu bindet, so wird er auf beschriebene Art aussehen. Bey denen Schmertzen äusserlicher Theile kann man bisweilen durch den Augenschein einen wiedernatürlichen Zustand des leidenden Theils entdecken, indem er bald geschwollen, bald hart anzufühlen, bald roth und entzündet ist; und alsdenn ist die Richtigkeit des Schmertzens offenbahr. Wenn man z. E. jemanden, der über das Podagra klaget, in Verdacht hat, daß er sich nur verstelle; man wird aber bey Untersuchung seiner Füsse gewahr, daß sich eine Rosenartige Entzündung und wiedernatürliche Spannung daran befinde, oder er gar gegen Abend mit fieberhafften Zufällen beiästiget wird: so kann man gewiß versichert seyn, daß er ein würckliches Podagra leide. Wenn die Schmertzen sehr hefftig und anhaltend sind, und man gleichwohl äusserlich an dem behaffteten Theil nichts wiedernatürliches entdecket; so wird doch wenigstens ein ver-

lohrner

lohrner Appetit und Schlafflosigkeit zugegen seyn: und demjenigen, der über sehr grosse, und anhaltende Schmertzen klagte, dabey aber keine andere kränckliche Beschwerden erlitte, auch Schlaff und Appetit hätte, würde ich ohne Bedencken in die Augen sagen, daß er die Kunst der Verstellung noch nicht recht gelernet, und entweder gar keinen Schmertz erlitte, oder daß derselbe wenigstens bey weiten nicht so hefftig sey, als er angiebet. Allein es giebt auch Schmertzen, die mit keinen andern kränclichen Merckmahlen begleitet, gleichwohl in der That vorhanden sind, und bey welchen man also bloß dem Angeben des Patienten trauen muß. Z. E. es kann jemand gichtische und Podagrische Zufälle würcklich erleiden, ohne daß man äusserlich das geringste wiedernatürliche gewahr wird. Es giebt schmertzhaffte Beschwerden an denen innerlichen Theilen, die zwar nicht übermäßig starck sind, auch nicht beständig anhalten, sondern ihre *intervalla* haben, und dabey der Patient nach Proportion guth essen, trincken, schlaffen kann, sonst nichts klaget, auch äusserlich ein gutes gesundes Ansehen hat. Wenn man in solchen Fall allemahl platterdings eine Verstellung angeben wolte, so würde man sich gewiß bisweilen betriegen. Einem geübten Artzte werden dergleichen Exempel nicht unbekandt seyn, daß Leute bey einem sonst ziemlichen Wohlbefinden, über Schmertzen klagen, davon man anfänglich keine Ursach entdecken kann, und die mit der Zeit in gefährliche Kranckheiten ausschlagen. Dergleichen verdächtige Art von Schmertzen ereignet sich besonders am Unterleibe, und wenn sie lange genug gedauret, offenbahren sie sich endlich durch verdrießliche Geschwüre, zumahl an dem *utero*. Ich habe *casus* gesehen, da man solche schmertzhaffte Kranckheiten entweder der Einbildung, oder der Vorstellung zugeschrieben, und in letzten Fall den Patienten gezwungen, seine Verrichtungen abzuwarten; da man aber wieder alles Vermuthen endlich erfahren, daß man ihm Unrecht gethan, und daß hinlängliche und wichtige Ursachen seiner Schmertzen vorhanden gewesen. Ich habe aber auch *casus* erlebet, da auf solche Arrt würckliche Verstellung und Betrug vorgegangen, welcher bey einigen so fein eingerichtet worden, daß man denselben an und vor sich selbst bisweilen nicht würde entdecket haben, wenn nicht ein und andre unverhoffte Neben-Umstände dazu Gelegenheit gegeben. Wie mancher wird solchergestalt von einem Schmertz, den er schon lange Zeit in der Brust, oder Unterleibe geklaget, durch eine gute Prügel-Suppe curirt? Hingegen, wenn ein Mensch, von dem bekandt ist, daß er zu Zeiten von dem Podagra würcklich gequälet werde, bey gewissen Gelegenheiten nöthig findet, auf etliche Tage vor kranck und bettlägerig gehalten zu werden, und daher vorgiebt, er habe das Po-

dagra, sich folglich dabey aufs Bette leget, peinlich stellet, und so empfindlich macht, daß wenn man den leidenden Fuß nur anfühlet, er so fort überlaut schreyet: wie kann man mit Grunde behaupten, daß er sich verstelle, wenn man gleich äusserlich am Fuß nichts wiedernatürliches gewahr wird. Man muß es ihm glauben, zumahl, wenn er sich Mühe giebt, mehrerer Blendwercke sich zu bedienen; und Z. E. sich zwinget, besonders in Gegenwart vor Leuten, wenig oder nichts zu essen, mithin über verlohrnen Appetit klagt; des Nachts unruhig schläfft, welches der Wächter beschwören, der Patient aber erhalten kann, wenn er den Tag über, zu denen Zeiten, da ihn niemand besucht, ausschläfft; wenn er ferner Nachmittags eine gute Portion Wein heimlich zu sich nimbt, und daher gegen Abend über Fieber-Hitze klaget, auch deren Gegenwart denen Anwesenden durch Vorweisung seines Pulsses offenbahr beweiset; oder wenn er gar auf dem Fusse sich hin und wieder blinde Schröpf-Köpfe setzen lässet, und daher rothe Flecke bekömt. Will man so wohl in diesem Fall, als andern schmertzhafften Kranckheiten nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen: so betrüget man sich. Denn vollblütige Personaen können Z. E. würckliche Schmertzen so wohl an denen äusserlichen Gliedern, als an denen innerlichen Theilen lange Zeit haben, und man siehet es ihnen doch nicht an, sondern sie blühen bisweilen dabey wie eine Rose. Und in Gegentheil ist das schlimm Aussehen auch nicht allemahl ein sicheres Zeichen, daß dem Patienten würcklich was fehle. Es kann durch einige Umstände verursacht werden, die man nicht vor kränclich halten kann. Ja die boßhaffte Erfindungen derer Menschen gehen so weit, daß man sich sowohl ein kränckliches Aussehen, als einen unordentlichen Pulß zuwege bringen kann. Solchergestalt ist es nichts seltsahmes, daß sich mancher Knoblauch *salva venia* in den Hintern steckt, und dadurch eine üble Farbe in Gesicht, ja gar was fieberhafftes erlanget; welches Kunststück schon der alte *ZACHIAS quæst. med. legal. Lib. III. tit. II. qu. II. p. m. 104.* anführet. Wer darauf ausgehet, daß er eine blasse Farbe haben will; darff nur brav Kreyde essen; als davon viele Frauenzimmer wieder ihren Willen die Bleichsucht kriegen. Und die Alten geben vor, daß man von den Genuß derer Kümmel-Suppen eine blasse Farbe bekähme; worauf auch *HORATIUS* zu zielen scheint, wenn er *lib. I. epist. penult.* schreibet: *quod si pallerem casu, biberent exsangue cuminum.* Zugeschweigen, daß man allerhand äusserliche Mittel, und Farben hat, womit man dem Gesichte auf eine Zeitlang eine kränckliche und ungesunde Farbe beybringen kann. Wenn sich einer ferner beyde Arme oberwerts starck bindet; so wird man bey demselben an beyden Hän-

den

den einen unordentlichen, ja bisweilen gar stillstehenden Pulß gewahr werden; weil durch die Zusammenschnürung derer Arterien am obern Arm das Blut sparsahm und unordentlich zu dem Vorder-Arm und der Hand getrieben wird. Und wie leicht ist es möglich, daß ein Mensch, der vor kranck will angesehen seyn, auch seinen Urin durch Vermischung verschiedener Feuchtigkeiten und Ingredientien so verändern kann, daß man ihn, wenn man nichts betrügliches vermuthet, allerdings vor kränckelich halten muß; dergleichen Räncke der obbemeldte *ZACHIAS* in angeführten Buche *pag. 100. seq.* verschiedene anzeiget, und dabey den Rath giebet, daß wenn man einen in Verdacht hätte, daß er sich verstellete, man nicht allein seine Arme, und den gantzen Leib bloß besichtigen, sondern auch befehlen müsse, daß er den Urin in Gegenwart des Artztes oder andrer zur Aufsicht bestellter Personen in ein reines Geschirr lassen müsse. Ob nun gleich solchergestalt dergleichen leichtfertige Kunst-Stückchen gemeiniglich nicht lange Stich halten, sondern gar bald pflegen entdecket zu werden: so kann man doch in einigen Fällen in Anfang dadurch betrogen werden, zumahl wo man keinen Verdacht der Verstellung hat, und der Patient dieselbe nur auf kurtze Zeit brauchet. Man siehet inmittelst hieraus, wie künstlich, wie mühsahm es vor einen Artzt sey, in allen Fällen die wahren Schmertzen von denen falschen zu unterscheiden? und wie behutsahm man dabey mit seinem Urtheil verfahren müsse?

Insonderheit sind die *morbi convulsivi & epileptici* denen Verstellungen sehr unterworffen. Von der *epilepsie* ist es so wohl in denen ältesten, als unsern Zeiten bekandt, daß es Leute gebe, so dieselbe vollkommen vorstellen können; und liessen sich davon, wenn es nöthig, aus denen *auctoribus* unzehliche Exempel anführen. Es ist zu bewundern, wie mancher Mensch die gewaltsamsten Bewegungen an seinem Cörper und dessen sämtlichen Gliedmaassen mit solcher Kunst und Stärcke nachmachen kann, daß es gewiß sehr schwer hält, durch das blosse Ansehen einen wahren *poroxysmum epilepticum* von einem falschen zu unterscheiden; zumahl da einige alle die *symptomata*, die ein *epilepticus* erleidet, gar künstlich nachzumachen, und unter andern den Schaum vor den Munde ordentlich hervorzubringen wissen; wozu nach Angeben des *PARÆI oper. Lib. 24. cap. 18. pag. m. 567.* einige die Seiffe brauchen, und dieselbe in den Mund nehmen. Ja ich habe bey einigen wahrgenommen, daß sie nach überstandenen *paroxysmo* nicht allein über die Müdigkeit und Zerschlagenheit aller Glieder, wie die würcklichen *epileptici* klagen, sondern man auch bey denenselben ein ordentliches starckes Hertz-Schlagen findet: und hiervon ist die Ursach leicht zu begreiffen; denn wenn der Cörper so gewaltsahme Bewegungen erleidet, sie mögen nun als

eine

eine Kranckheit wieder den Willen des Patienten erfolgen, oder willkührlich durch gottlose Verstellung nachgemachet werden; so muß nothwendig das Blut in eine geschwinde und verstärckte Circulation gebracht werden, mithin nach geendigten *paroxysmo* das Hertzklopfen so lange anhalten, biß die Circulation des Bluts wieder in gehörige Ordnung gekommen. Wiederfährt doch solches allen Menschen, die starck gelauffen, oder auf andre Art sich hefftig bewegt haben. Doch wenn man in solchen verstellten *epilepsiis* nur einigen Verdacht der Verstellung hat; so läst sich der Betrug bey denen meisten bald entdecken. Denn zuförderst, wenn man Gelegenheit hat, bey solchen Personen, zumahl auf einer freyen gepflasterten Strasse den *paroxysmum* von ersten Anfang biß zum Ende mit anzusehen, wird man gantz deutlich gewahr werden, daß sie sich einen etwas bequemen Ort zu ihrer Arbeit aussuchen, sich gantz gemächlich niederlassen, mit dem Kopf nicht so gewaltsahm, als die wahren *epileptici*, gegen die Steine stossen, auch ihre Zunge sehr in acht nehmen, daß sie nicht hinein beissen, und überhaupt auf diese oder jene Art einige Behutsamkeit gebrauchen, die man bey würcklichen *epilepticis* nicht antrifft. Ich habe einsmahls auf solche Art ein liederliches Weibes-Mensch auf der Strasse etliche mahl in einem *paroxysmo epileptico* liegen gesehen, und es kahmen mir verschiedene Umstände bey ihr sehr verdächtig vor. Es ereignete sich hierauf, daß ich sie aus meinem Fenster bey einer mir müßigen Stunde die Gasse herunter kommen sahe, und ihren Gang genau betrachtete. Sie bekahm auch, da sie nahe an meinem Hause war, ihren *paroxysmum*, und ich bemerckte dabey gantz deutlich, daß sie sich zuförderst überall sehr genau umsahe, und sich einen Platz aussuchte, da eben die Steine aufgenommen waren, und sie also auf der weichen Erde arbeiten konte. Als sie keinen erblickte, der ihr zusahe, setzte sie sich mit der grösten Geschwindigkeit nieder, und fieng ihre Bewegungen mit dem grösten Ungestüm an zu machen. Ich machte Anstalt, daß sie in das Charite Lazareth gebracht wurde, untersuchte darinnen auf das genaueste ihre Umstände, fand aber nicht das geringste kränckliche, sondern muste mit der Nachricht verlieb nehmen, daß sie diese Kranckheit vor etwa 12 Jahren von starcken Schreck bekommen, und dawieder viele Curen, auch verschiedene sogenandte *specifica antepileptica*, derer Nahmen sie ordentlich herzubethen wuste, vergebens gebraucht hätte. Ich eröffnete ihr, daß ich ihre Kranckheit vor eine Verstellung hielte, und ermahnete sie, solches guthwillig zu gestehen, weil sie sich sonsten eine empfindliche Straffe zuziehen würde. Sie blieb hartnäckig auf ihrem Vorgeben. Ich verordnete daher ihr unwissend, daß man ihr bey wieder antretenden *paroxysmo* so fort eine

glüende

glüende Kohle in die Hand legen solte. Dieses geschahe, und hatte die Würckung, daß so bald die Kohle zu brennen anfieng, der *paroxysmus* auf einmahl aufhörete, und Patientin mit einem gewaltigen Geschrey so fort zum Bette herausſprung. Der Brand-Schaden wurde geheilet, und um das weitere *Recidiv* ihrer Kranckheit zu verhüten, sie ins Arbeits-Hauß gebracht; woselbst sie etliche Tage nacheinander eine gute *dosin* Peitsche empfieng, welche ihr so guth bekommen, daß sie frisch und gesund wieder herausgelassen worden, und noch bisweilen von mir gesehen wird, ohne daß sie jemahls die *epilepsie* wieder bekommen. Ob sie nun die glückliche Cur bey andern gerühmet? kann ich nicht sagen; wenigstens hat sich nachhero keiner wieder zu dergleichen Cur gemeldet. Ausser erwehnten Mittel zur Entdeckung einer verstellten *epilepsie*, nehmlich eine glüende Kohle in die Hand zu legen, oder, wenn man es noch *chirurgi*scher haben will, statt dessen ein *cauterium actuale* zu *adpliciren*, welches doch ohnedem von denen Alten auch in der *epilepsia vera chronica recommendirt* wird, pflegt man dergleichen Personen ferner angesteckten Schweffel unter die Nase zu halten, und *ZACHIAS* in gemeldten *tractat pag. 133.* rathet in dieser Absicht an, dem Patienten währenden *paroxysmo* ein starckes *sternutatorium*, oder niesenmachendes Mittel der Nase zu *adpliciren*, welches er auch in denen verstellten Ohnmachten und Entzückungen mit gutem Grunde *recommendirt*. Mir fällt noch eine Cur ein, da man einem, der den Schweffel-Geruch in *paroxysmo* glücklich ausstund, und sich dadurch in seiner Arbeit nicht stören ließ, endlich auf Anrathen seines Cameraden, der aller Schelm-Stücke voll war, einen Eymer voll Eißkaltes Wasser über das Gesicht, und den gantzen Cörper goß; worauf der *paroxysmus* nicht allein mitten in seiner grösten Hefftigkeit auf einmahl nachließ, sondern auch gar nicht wiederkahm; wobey denn ebenfalls hinlängliche Prügel die Cur beschlossen.

Ausser der würcklichen *epilepsie* kann man es laut der Erfahrung in der Verstellungs-Kunst auch dahin bringen, daß man mit gewissen eintzelnen Theilen solche Bewegungen machen kann, die sonsten nicht gewöhnlich sind, und gar leicht vor *motus convulsivos particulares* können angesehen werden. Der *No. XIV.* angeführte *casus* giebt ein Exempel davon: denn die darinnen erzehlte gewaltsahme Einziehung des Unterleibes nebst der daher folgenden Auftreibung der Brust stellet ja nichts anders vor, als eine gewaltsahme und fast *convulsivi*sche Bewegung derer *musculorum abdominalium*. *PARÆUS lib. 24. cap. 18. pag. m. 566.* erzehlet hiervon folgenden *casum*: Ein junges, gesundes und sonst wohlgestalltes Bettel-Weib giebt vor, daß ihr einmahl eine Schlange in den Mund gekrochen, und sich noch

in ihrem Leibe befände, welche ihr nicht allein grausahme Schmertzen verursachte, sondern auch, wenn man ihr die Hand auf den Leib legte, deutlich gefühlet werden könte, wie sie herumspränge und sich bewegte; welches auch viele tausend Menschen würcklich so befunden, und ihr daher aus Mitleiden reichliche Allmosen zufliessen lassen. Eine *Dame* lässet Aertzte und Wund-Aertzte zusammen ruffen, um wo möglich dem armen Weibe zu helffen. Sie geben ihr zuförderst ein starckes *purgans*, um dadurch das Ungeheuer durch den Stuhlgang wegzujagen: da es sich aber nicht melden will, fangen sie dasselbe gar an in *utero* zu suchen, und machen sich vermittelst des *speculi* Platz dazu. Ob nun gleich aus diesem Gefängniß ebenfalls nichts lebendiges zum Vorschein kommen will; so werden doch die Aertzte bey dieser Operation gewahr, daß die Bewegung, welche man durch das äusserliche Anfühlen am Unterleibe wahrgenommen, und welche von der Patientin der Schlange zugeschrieben worden, nichts anders als eine willkührliche und künstliche Bewegung derer *musculorum abdominis* gewesen, welche das Weibes-Stück so geschickt zu machen gewust, daß man beym äusserlichen Anfühlen hätte schwören sollen, als wenn sich was lebendiges in ihrem Leibe bewegte. Als man die Betrügerin hierauf zur gebührenden Straffe ziehen wollen, hat sie sich aus dem Staube gemacht, vorhero aber diejenigen, so sich von ihr betrügen lassen, öffentlich ausgelacht. Es würde was leichtes seyn, mehrere dergleichen Exempel aus verschiedenen *auctoribus* anzuführen; ich halte es aber um so viel unnöthiger, je mehr man, wenn man sich Mühe giebt, genau darauf achtung zu geben, in gemeinen Leben unter Gaucklern, Taschen-Spielern und andern Künstlern von dergleichen Art Exempel antrifft von besondern, künstlichen und offt bewundernswürdigen Bewegungen dieser oder jener Theile unsers Cörpers. Man erstaunet bisweilen darüber, und wie mancher hält dieselben, wenigstens so lange er sie nicht gesehen, vor unmöglich? Warum? weil es uns was ungewöhnliches ist, und wir es nicht nachmachen können, ohnerachtet wir doch eben die Theile, die Musceln, und Gliedmaassen, als jene, besitzen. Es ist die Art derer Menschen so, daß sie dasjenige, was am ungewöhnlichsten ist, am meisten, was aber schon gewöhnlicher und öffter vorfällt, weit weniger bewundern. Man bewundert einen *Musicum*, wenn man die ausserordentliche Fertigkeit seiner Finger auf dem Clavier betrachtet; man bewundert einen Täntzer, wenn man die erstaunende Geschwindigkeit und Herumdrehung seiner Füsse mit ansiehet; man bewundert einen Lufft-Springer, wenn man die fast unbegreifflichen Bewegungen seines Cörpers erblickt, und am allermeisten erstaunet man über einen recht künstlichen Taschen-Spieler. Inmittelst glaubt jeder vernünff-

nünfftiger Mensch, daß solches alles natürlich zugehe, daß alle solche Geschicklichkeit bloß durch fleißige und langwierige Ubung erlangt werde; und wenn man jemanden von dergleichen künstlichen Täntzer, Springer ꝛc. nur was erzehlet; so wird es doch wenigstens vor möglich gehalten, und man glaubts. Hingegen, wenn ich jemanden ein Exempel von solchen Bewegungen erzehle, die gantz ungewöhnlich sind, die er weder selbst jemahls gesehen, noch auch von andern was davon gehöret, oder gelesen; so heist es gemeiniglich: das ist unmöglich. Man erhält keinen Glauben, ja man zweiffelt bisweilen noch dran, wenn man es gleich selbst gesehen, und kann sich nicht vorstellen, wie solches natürlicher weise geschehen könne? Wenn man z. E. einem, der die vermeyntliche Bewegung der Schlange nach der Erzehlung *PARÆI* selbst gefühlet, gesagt hätte, es würde diese Bewegung willkührlich durch die Musceln des Unterleibes hervorgebracht: so würde man gewiß von denen meisten zur Antwort bekommen haben: daß ist nicht möglich. Warum? weil man es selbst nicht nachmachen kann, und auch kein Exempel gehöret, daß ein Mensch dergleichen willkührlich machen könne. Der *No. XV.* aus denen Hällischen Anzeigen angeführte *casus* wurde vor einiger Zeit in einer Gesellschafft erzehlet, und beschrieben, wie es die Leute gemacht, daß sie geredet, ohne Mund und Lippen zu rühren. Ein jeder wolte versuchen, ob er nicht auch so reden könte; allein es gieng nicht an, man muste die Lippen rühren, wenn man einen vernehmlichen Thon von sich geben wolte. Da hieß es gleich, es wäre nicht möglich, auf solche Art zu reden, und wenn man den wahren Grund solcher vermeynten Unmöglichkeit untersuchte, so war es kein anderer, als weil es keiner aus der Gesellschafft konte, und man auch noch nicht gehöret, daß es jemand gekont. Wenn wir auf die Welt kommen, so können wir noch keinen Theil unsers Cörpers bewegen; wir lernen es erst allmählich, und durch die Ubung machen wir uns immer vollkommener. Die Bewegungen, die wir am meisten üben, machen wir am leichtesten, am fertigsten, am vollkommensten. Wir können also Musceln, wenigstens die denen willkührlichen Bewegungen gewidmet sind, durch eine langwierige Ubung dermaassen unter unsre Gewalt und Gehorsahm bringen, daß wir, so weit es die natürlichen Grentzen erlauben, damit machen können, was wir wollen. Wir lernen beym Clavier-Spielen durch die Ubung die Finger, und beym Tantzen die Füsse auf das geschwindeste und künstlichste bewegen: warum solte denn dieses an denen Musceln des Unterleibes, oder andern Theilen, die zu willkührlichen Bewegungen dienen, nicht auch möglich seyn? Die Rede des Menschen gehört zu den willkührlichen Verrichtungen, und das Exempel derer Sänger lehret uns, wie künst-

lich man die Thone machen und hervorbringen könne? Warum solte es denn unmöglich seyn, daß, wenn man sich Mühe gäbe, man nicht auch durch Fleiß und Ubung ein Bauch-Redner werden könte?

Die sogenandten Bauch-Redner, *ventriloqui*, sind sonst zu unsern Zeiten, da man der Zauberey nicht viel Glauben mehr zustellet, was seltenes; in denen ältesten Zeiten aber haben sie desto mehr Betrug und Lermen angerichtet. Man versteht darunter Leute, die ohne Mund und Lippen zu rühren, sprechen können, und von denen man daher vorgegeben, daß sie durch den Bauch redeten. Man hat sie daher *Engastrimythos* genent, und weil bey denen ältesten Völckern, einer, Nahmens *Euricles*, in dieser Kunst sich vor andern hervorgethan, so haben von demselben die Bauch-Redner den Zunahmen *Euricleas* erhalten. Sie sollen die Thone so künstlich, und verschiedentlich haben einrichten können, daß die Stimme bald von oben, bald von weiten herzukommen geschienen. Die alten Heyden haben diese Bauch-Redner bey ihren Oraceln gebraucht, wie denn die *Pythia* in dem Delphischen Oracel von dieser Art soll gewesen seyn. Eben dieses Kunststückes haben sich auch die Zauberer, und Weissager bedienet, und durch dasselbe die Leute zu überreden gesucht, daß ein Wahrsager-Geist sich in ihrem Bauche aufhielte, und weissagete, indem er durch den Bauch spräche. Dergleichen Weissager und Weissagerinnen hat man *Pythonas* und *Pythonissas* genent, und weil dieselben gröstentheils durch den Bauch reden können, diesen Nahmen auch denen Bauch-Rednern zugeeignet. Der heilige *AUGUSTINUS*, und andre Ausleger der heiligen Schrifft, halten unter andern die Magd bey denen Philippensern, davon in der Apostel-Geschicht 16, 17. gemeldet wird, daß sie einen Wahrsager-Geist gehabt, den ihr Paulus ausgetrieben, vor eine solche Bauch-Rednerin; und wie in den *No. XV.* angeführten *casu Not. b.* erwehnet wird, so zehlen viele die Hexe zu Endor ebenfals mit darunter. *PHILIPPUS CAMERARIUS* in seinen *horis subciſivis cent. III. pag. 260. & 263.* führt aus dem *TERTULLIANO* an, daß bey einigen Bauch-Rednerinnen die Stimme so gar aus denen *pudendis* hervorgedrungen; und ist dabey auf diese Leute grausam böse, dergestalt, daß er sich nicht entbrechen kann, dem bösen Geist vorzuwerffen, wie schändlich es sey, daß er sich in Bauche, und folglich im Kothe derer Menschen aufhielte? So lange die Meynungen von Zauber-Geistern, Wahrsagern und Hexen noch Mode gewesen, hat man nicht wenige Exempel von solchen berühmten Bauch-Rednern gehabt, und man findet dergleichen viele bey denen *auctoribus* aufgezeichnet: denn zu solchen Zeiten haben dergleichen Betrüger, wenn sie ihre Kunststückgen recht fein anzubringen gewust, alle

ihre Absichten dadurch erhalten können. Solchergestalt muß insonderheit ein gewisser Bauch-Redner, Nahmens *Prudentius*, ein listiger Kerl gewesen seyn; denn man erzehlet von ihm, daß er eine reiche Witbe und ihre Mutter unter der verstellten Rede ihres verstorbenen Ehe-Mannes, als könte er nicht ehr aus dem Fege-Feuer kommen, als biß sie ihn, den Bauch-Redner geheyrathet, zu bereden gewust, daß er sie zur Frauen bekommen. S. Breslauische Samlungen in 27ten Versuch *pag. 298.* Wie mancher würde heutiges Tages mit Freuden ein Bauch-Redner, wenn er dadurch eine reiche Frau kriegen könte? Allein man glaubet in unsern Zeiten nicht gleich alles; man ist in denen Hexen und Zauber-Historien klüger; und man hat endlich auch entdecket, wie das Reden durch den Bauch natürlicher weise geschehe? *DIGBY* in seinem *tractat de nat. corp. c. 28. pag. 319.* schreibet davon gantz artig also: „ Diejenigen, so man *Ventriloquos* nennet, betrügen den Pöbel, indem sie vorgeben, daß ein Geist aus ihrem Leibe rede. „ Sie vermögen nehmlich den Othem, oder die Lufft durch eine besondre „ Kunst in sich zu ziehen, und indem sie reden, so scheinet es, als wenn die „ Worte nicht von ihnen, sondern von einem andern Wesen, so in ihnen „ verborgen stäcke, ausgesprochen würden, da sie doch bloß allein diejenigen „ zu seyn scheinen, aus denen dieselbigen hervorkommen: denn wenn man „ nicht wohl achtung darauf giebt, so solte man meynen, als schalleten die „ Worte von einem entlegenen Ort her. u. s. w. „ Darff man sich also wohl verwundern, daß man in heutigen Zeiten so wenige Exempel von Bauch-Rednern hat? Keinesweges: denn sie haben selten Nutzen von ihren Kunststücken, und man weiß ihnen dieselbe bald zu entdecken; wovon das *No. XV.* beschriebene Exempel einen sehr deutlichen Beweiß abgiebt.

Zu denen Kranckheiten, die da pflegen verstellet zu werden, gehören ferner 1) Ohnmachten. Zu einer rechten Ohnmacht wird gewöhnlich erfordert, nicht allein, daß der Patient gleichsahm in einen Schlaff falle, und seiner Sinnen nicht recht mächtig sey; sondern auch daß der Othem kaum mercklich, der Pulß schwach, klein und unordentlich, und die Farbe des Gesichts blaß sey: *gelidæ mortis imago.* Es gehet an, dergleichen Ohnmacht willkührlich vorzustellen. Z. E. Man bestreichet sich *a)* das Gesicht in voraus heimlich mit solchen Farben, die es blaß machen, und wenn dieses etliche Stunden vorher geschicht, so hat die drauf folgende Ohnmacht noch mehr Glauben, indem es heisset: man habe es dem Patienten schon seit etlichen Stunden angesehen, daß ihm nicht wohl wäre, weil er gantz blaß ausgesehen; *b)* man bindet sich kurtz vorher die Arme oberwerts etwas feste, und alterirt dadurch den Pulß, daß er schwach, klein und un-

ordentlich gehet, *c*) man hält darauf den Othem an sich, wozu aber hinlängliche Ubung gehört, wenn man solches künstlich, und etwas anhaltend machen will, *d*) man fällt auf eine geschickte Art um, schliest die Augen, rührt kein Glied, und bleibet unbeweglich, *e*) wenn sich jemand hierinnen hinlänglich geübet hat, anbey auch so viel aushalten kann, daß er sich durch Vorhaltung eines starcken *Spiritus*, Begiessung mit kalten Wasser, Stechen mit Nadeln, u. d. gl. nicht so gleich aufwecken, und in seiner Andacht stöhren läst: so kann er freylich denen meisten glaubend machen, daß er eine würckliche Ohnmacht habe. Wenn aber dergleichen Streiche zu offt gespielet werden, und den Verdacht einer Verstellung erwecken, mihin die Besichtigung eines Artztes erfordern: so kann man den Betrug mehrentheils bald entdecken *a*) wenn man währender Ohnmacht keinen Schweiß bey dem sogenandten Patienten findet; denn bey wahren Ohnmachten pflegt insgemein schon vor dem Ausbruch derselben sich ein kalter Schweiß zu äussern, welcher durch den gantzen *paroxysmum* anhält: doch machen einige besondre Arten von hysterischen Ohnmachten hierinnen bisweilen eine Ausnahme, als bey welchen kein Schweiß angetroffen wird, *b*) wenn man ein starckes Niesenmachendes Mittel der Nase *adplicirt*, worauf bey einer wahren und starcken Ohnmacht nicht leicht, bey einer verstellten aber sofort ein Niesen erfolget, *c*) wenn man nach überstandener Ohnmacht bemercket, daß die bisherige blasse Farbe des Gesichts, und der unordentliche Pulß unverändert bleiben; denn wenn es mit rechten Dingen zugehet, so muß, so bald sich die Ohnmacht geendiget, sich sowohl die Farbe in Gesicht verändern, als auch der Pulß voller und natürlicher werden. 2) Lähmungen ein und andrer Theile. Z. E. Wenn jemand eine Lähmung des Arms vorgiebt, und sich die Marter anthun kann, sich viele Wochen, ja Monathe damit so zu stellen, wie es bey einem würcklich gelähmten Arm geschicht, daß er nehmlich vor Leuten den Arm niemahls beweget, und klaget, daß er kein rechtes Gefühl daran habe, daß es ihn darinnen krübbele, als wenn Ameisen unter der Haut herum lieffen: so hält es freylich sehr schwer, durch gelinde Mittel, und mit Güte den Betrug zu entdecken. Denn man hat zwar Lähmungen, dabey der Arm schwindet, da der Pulß am gelähmten Arm schwächer gehet, als am gesunden, da der gelähmte Arm viel kälter ist, und dergleichen mehr, woraus man von der Wahrheit des Ubels augenscheinlich überführt wird: man hat aber auch würckliche Lähmungen, an welchen platterdings kein ander äusserliches Zeichen vorhanden, als daß der Patient den Arm von selbst nicht bewegen kann; und dieses können einige durch die Ubung so

meister-

meisterlich nachmachen, daß man es endlich fast glauben solte, wie ich an zweyen Exempeln gesehen. Inmittelst wird in solchen Fall ein vernünfftiger Artzt durch die Untersuchung der übrigen Leibes-Constitution, und derer vorhergegangenen Ursachen die Sache gewisser maassen beurtheilen können; und wenn die Verstellung sehr mercklich ist, läst sie sich bisweilen bey denen, da man es anbringen darff, durch strenge und scharffe Mittel glücklich entdecken, und die Lähmung curiren. 3) Rasereyen. So heßlich, niederträchtig, und unmenschlich diese Art von Verstellung ist; so gemein und offt fällt doch dieselbe vor: die zuverläßige Entdeckung aber ist öffters weit schwerer, und künstlicher, als bey einer andern Kranckheit. Die würcklichen Narrheiten sind von verschiedener Art; und ob man sie zwar gemeiniglich überhaupt *in melancholiam & maniam* abzutheilen pflegt, davon jene einen stillen Koller, diese eine wütende Raserey vorstellet: so äussert sich doch jedwede auch auf so verschiedene Arten, daß man kaum in Stande ist, alle *species* gehörig zu bestimmen. Denn Z. E. einige sind bey ihrer so genandten Melancholie lustig, andere traurig; einige sprechen in einen weg, wie ein Papogay, aus andern kan man weder mit Güte noch mit Ernst kein Wort heraus kriegen; einige geben durchgehends nichts, als lauter unvernünfftiges an, andere beantworten das meiste gantz vernünfftig, und sind nur bey gewissen Punckten närrisch; bey einigen hält die Narrheit beständig an, andere haben *lucida intervalla*, so daß sie nur zu Zeiten *raptus* bekomen, zu andern Zeiten aber die vernünfftigste Menschen sind, und ihre Narrheit selbst beklagen, ja beweinen u. s. w. So verschieden also die würcklichen Rasereyen; so verschiedentlich werden die Verstellten nachgemacht. So schwer es aber ist, das Wahre von dem Falschen allemahl zu entdecken; so höchst nöthig ist solches in gewissen Fällen, da das Wohl und Leben des Patienten darauf ankomt. Es verdient zwar diese Materie ihrer Wichtigkeit wegen eine eigene ausführliche Abhandlung, die man auch bey einigen *auctoribus* gründlich ausgearbeitet findet: ich will aber hier nur so viel anmercken, daß ein vernünfftiger Artzt in denen allermeisten Fällen das Wahre von dem Falschen wird unterscheiden können, wenn er sich gehörige Mühe giebt *a)* die Art der vorfallenden Narrheit genau und ausführlich zu untersuchen, und dieselbe mit dem Temperament, Leibes Constitution und übrigen Beschaffenheit des Krancken zusammen zu halten; woraus in denen meisten Fällen höchst wahrscheinlich beurtheilet werden kann, ob sich diese Art der Narrheit mit dem Naturell des Patienten zusamme reime, oder nicht? Denn es ist bekandt, daß die Arten der Narrheit sich bey vielen nach der Verschiedenheit des Temperaments richten; und wenn jemand

eine

eine Narrheit *affectirt*, die seinem Temperament nicht *conform* ist; so hat es selten rechte Art, und man pflegt alsdenn die Verstellung am allerleichtesten zu entdecken. *b*) Die so wohl vorhergegangene, als gegenwärtige Klagen des Patienten, und übrigen sämtliche, auch allergeringste *symptomata* in sorgfältige Erwegung zu ziehen. Die vorhergegangene Umstände geben öffters einen ziemlich wahrscheinlichen Beweiß von der Würcklichkeit des gegenwärtigen *delirii* ab. Z. E. es hat jemand lange Zeit über Kopfschmertzen, Schwindel, Aengstlichkeit, unruhigen Schlaff ꝛc. geklaget, und begeht darauf eine straffbahre That, so nach denen dabey vorgefallenen Umständen so beschaffen, daß man nicht gewiß *determiniren* kann, ob sie aus Boßheit, oder Melancholie begangen worden? so geben die angezeigten vorhergegangenen Umstände einen grossen Beweiß vor letztere ab. Die genaue Betrachtung derer gegenwärtigen *symtomatum* ist eben von so grosser Nothwendigkeit; und dahin gehört nicht allein die Besichtigung des äusserlichen Cörpers, besonders des Gesichts, und derer Augen, als welche sehr offt ein deutlicher Verräther von der Beschaffenheit des Gemüths zu seyn pflegen; sondern auch die Untersuchung derer sämtlichen *functionum*, des Appetits, des Schlaffs, derer *se* und *excretionum* u. s. w. bey welcher man aber allezeit auf das Temperament, und Gewohnheit sein Augenmerck mit richten muß. Denn wenn man Z. E. einen vor sich hat, der vor *melancholisch* gehalten wird; bey dem man aber nichts weiter wiedernatürliches gewahr wird, als daß er starck isset: so muß man seine vorige Gewohnheit erwegen. Hat er jederzeit starck gegessen, so beweiset dieses nichts: wenn er aber bey gesunden Tagen ein schlechter Esser gewesen; und seit der Zeit, da man was Melancholisches bey ihm wahrgenommen, starck zu fressen angefangen; so ist dieses ein sehr wahrscheinliches Merckmahl, daß würcklich was kräncklicheS und Melancholisches bey ihm verhanden sey. Insbesondere hat man bey allen Rasereyen auf den Schlaff Achtung zu geben; denn da es was seltsahmes ist, daß ein würcklich närrischer Mensch, (der nehmlich nicht von Natur, sondern durch Kranckheit närrisch ist) einen recht guten, natürlichen Schlaff genieſſen solte; so hält man es mit Recht vor eines derer vornehmsten Kennzeichen einer verstellten Raserey, wenn dabey der Patient einen festen und guten Schlaff beybehält. *c*) Die vorhergegangene Ursachen wohl zu untersuchen: denn wenn man bey einen vor närrisch ausgegebenen Menschen solche Ursachen antrifft, die würcklich vermögend sind, eine Verrückung des Verstandes hervorzubringen; so hat man allerdings mehr Grund, den Patienten vor Melancholisch zu halten, als wenn man gar keine offenbahre Ursachen dazu entdecken kann. Z. E.

Cajus

Cajus hat seit einem halben Jahr her einen heimlichen Gram gehabt, und sich daher zwar, so viel möglich, der menschlichen Gesellschafft entzogen, und in der Einsamkeit seinen Grillen und Gedancken überlassen; ist aber gleichwohl, so offt es die Noth und Ehrbahrkeit erfordert, unter Menschen gewesen, und hat sich allezeit dermassen verstellet, und aufgeführet, daß kein Mensch seinen Gram gemercket. Er kriegt auf einmahl einen *raptum*, und übet eine Gewaltthätigkeit an einem Menschen aus, der ihm nichts gethan hat, und davon er selbst keine Ursach anzugeben weiß. Man untersucht es, man findet keine gantz offenbahre Zeichen der Melancholie bey ihm; und die Sache wird daher der Beurtheilung derer Aertzte überlassen: so hat man einen sehr wahrscheinlichen Grund, die That des Caji einer Melancholie zu zuschreiben, da man aus seiner vorigen Lebensart eine Ursach zu derselben findet u. s. w. *d*) Insbesondre muß ein Artzt in gewissen Fällen bey Untersuchung der Melancholie nicht allein die Physicalischen und Medicinischen Umstände des Patienten erwegen; sondern auch eine Untersuchung derer so wohl vorhergegangenen, als gegenwärtigen Moralischen Umstände mit in Betrachtung ziehen, als welche, ob sie gleich in das *forum medicum* eigentlich nicht zu lauffen scheinen, dennoch zu dem zu ertheilenden Medicinischen Gutachten ungemein grosses Licht geben: welches um so viel mehr in denen Fällen nöthig ist, da die Melancholie nicht beständig anhält, sondern sich nur zu Zeiten du ch *raptus* äussert, und da der Patient in einem solchen *raptu* eine That ausübet, von welcher nachher die Frage ist: ob sie aus Melancholie geschehen? Dergleichen Exempel ich anführen könte, wenn es nicht zu frisch wäre. 4) Blindheit, Taubheit, Stummheit. Was die Blindheit betrifft; so kann von keiner andern Art derselben eine Verstellung *præsentirt* werden, als von derjenigen, so den schwartzen Staar, *guttam serenam* oder *amaurosin* zum Grunde hat. Bey allen andern Arten von Blindheiten sieht man von aussen eine Veränderung, und wiedernatürlichen Zustand an denen Augen; und wie kann man sich dieselbe durch Verstellung anschaffen. Da es aber heist, daß man bey dem schwartzen Staar an denen Augen nichts wiedernatürliches sehen, und der Patient dennoch stockblind seyn könte: hat meines Erachtens diese Meynung viele verleitet, sich zu stellen, als wenn sie blind wären, und vorzugeben, daß sie den schwartzen Staar hätten, in der Hoffnung, daß wenn sie nur in der Verstellung ein rechtes Meisterstück ausüben könten, kein Mensch ihren Betrug entdecken würde, weil man nach ihrer Einsicht beym schwartzen Staar äusserlich am Auge nichts sehen könte, sondern sich lediglich auf die Nachricht der Krancken verlassen müste. Allein man betrüget sich! Ein geübter Artzt

wird einen schwärtzen Staar gar bald erkennen: und halte ich dieses vor den dumsten Betrug, wenn man sich stellet, blind zu seyn. Doch einige Bettler lassen sich dem ohnerachtet, als blind herum führen, und verdienen ihr Brod damit; weil ihre Augen selten von Kunstverständigen, vor welche sie sich gemeiniglich hüten, untersuchet werden. Besser können diejenigen ihre Verstellung verbergen, die sich taub oder stumm stellen. In die Ohren kann man keinem sehen, und ob man zwar so wohl aus denen vorhergegangenen Ursachen und Kranckheiten, als andern gegenwärtig damit verknüpften Zufällen, von der Würcklichkeit eines schweren Gehörs überzeuget werden kann; so muß man doch in solchen Fall lediglich der Aussage des Patienten trauen: denn es darf z. E. einer nur vorgeben, er habe nach erlittener hitzigen Kranckheit, oder von starcker Erkältung seinen Zufall bekommen; wer kann es ihm in die Augen ableugnen, zumahl wenn er dabey seine Rolle, als ein Tauber meisterlich spielen kann. Eben die Bewandniß hat es mit denen Stummen: denn wenn einem Stummen die Zunge halb verlohren gegangen, oder mit einer andern augenscheinlichen Verletzung behafftet ist; so fällt freylich wohl der Verdacht der Verstellung weg: wenn aber die Zunge dabey ohne Fehler ist, so hat man keinen weitern Beweiß, als das Vorgeben des Patienten; nur muß sich derselbe niemahls vergessen, und es etwa machen, wie jener sich stumm stellende Bettler; denn als ihn jemand nach gegebener Gabe, gantz freundlich und treuhertzig gefragt: wie lange er nunmehro schon stumm wäre? so hat sich das Band seiner Zunge wieder Vermuthen geöffnet, und er hat ebenfalls gantz treuhertzig geantwortet: es wären bereits 5 Jahre. 5) Die Schwangerschafft. Es fallen mit derselben bekandter maassen die Verstellungen auf zweyerley Art sehr häuffig vor. Einige stellen sich schwanger, und sind es nicht; andere sind schwanger und suchen sich zu verstellen, und andere Leute zu überreden, daß sie es nicht sind: ersteres kann *simulata*, letzteres *dissimulata graviditas* zum Unterscheid genennet werden. Die Kennzeichen und Merckmahle, woran man eine wahre Schwangerschafft von einer verstellten unterscheiden kann, leidet meine Absicht nicht allhier ausführlich zu erklären; ich muß aber nur noch des Umstandes gedencken, wie es sich sehr offt zutrage, daß eine würckliche Schwangerschafft mit dem Mantel der Wassersucht bedeckt werde. Wie viel Aertzte haben sich nicht dadurch betrügen lassen, und so lange auf die Wassersucht curirt, biß dieselbe unvermuthet durch den Abgang einer lebendigen schreyenden Creatur auf einmahl gehoben worden? 6) Es können so gar äusserliche Schäden und Verletzungen durch Verstellung *præsentirt* werden. Wenn sich Bettler durch Spanische Fliegen, *succum esulæ*,

esulæ, *herbam ranunculi pratensis*, und andere äusserliche fressende Mittel an denen Schienbeinen, oder andern Theilen des Cörpers auf eine vorsetzliche Art heßliche Geschwüre erregen, oder unterhalten: so kann ich solches eben nicht zu denen verstellten Kranckheiten rechnen, denn sie haben ein würckliches Geschwür; ihr Betrug besteht aber darinnen, daß sie ehrliche Leute überreden und sie dadurch zum Mitleiden bewegen wollen, als wenn sie nicht könten geheilet werden; welcher Betrug inmittelst, wenn dergleichen Persohnen in eine gehörige Cur und Aufsicht kommen, gar bald entdecket wird. Allein das heissen würcklich verstellte äusserliche Kranckheiten, die offenbahr vorgewiesen, und gesehen werden können, und doch in der That nicht da sind. Es klingt wiedersprechend, etwas zu sehen, was würcklich nicht da ist: man wird es aber bald zusammen reimen können, wenn ich die *casus* anführe, die hiervon *PARÆUS Lib. 24. cap. 18.* erzehlet. Eine Bettel-Frau giebt vor, daß sie einen offenen Krebß an der Brust habe; und weiset auch die Brust einem jeden, der sie zu sehen verlanget, da sie denn nicht allein ein heßliches Aussehen hatte, sondern auch einen garstigen Eyter von sich gab; wodurch sie sich denn viel Mitleiden bey denen Leuten erwecket, und grosse Allmosen zusammen geschleppet. Des *PARÆI* Bruder, so ebenfalls ein *Chirurgus* gewesen, bekomt einmahl das Weibes-Stück zu sehen, uud da er findet, daß sie ein vollkommen gesundes Aussehen dabey gehabt, kann er nicht begreiffen, wie sich solches zu so einem heßlichen Schaden reime. Er bittet sich daher von der Obrigkeit die Erlaubniß aus, die Patientin zu besichtigen, und da er solche erhalten, bemercket er, daß sie die Brust mit denen Häuten von schwartzen, grünen, und gelblichten Fröschen, die sie durch einen aus Meel, Eyweiß und *bolo armena* verfertigten Leim künstlich an und übereinander vereinigt hatte, bedecket; daß sie unter dem Arm einen mit einer *mixtur*, so aus Ochsen-Blut und Milch bestande, angefüllten Schwamm truge, und an demselben einige Röhrchen aus Hollunder befestigt hatte, welche sich in denen auf der Brust liegenden Frosch-Häuten oeffneten, und den sogenandten Eyter von sich gaben. Als er alle diese Dinge abgenommen, und die Brust mit warmen Wasser rein abgewaschen, so findet er an der Brust nicht den geringsten Fehler, noch Verletzung; und da man diese listige Bettlerin dieserhalb zur gehörigen Straffe ziehen will; so bekennet sie, daß sie dieses betrügerische Kunststück von einem Bettler gelernet, welcher sich um das Schienbein eine Ochsen-Miltz geleget, und mit alten Lappen im Unfang dergestalt befestiget, daß es dem äusserlichen Ansehen nach wie ein grosses ungestaltes Geschwür ausgesehen. Unter dieser Miltz hätte sich ebenfalls ein Schwamm voll von benandter *mixtur*, aus Milch

und Ochsen-Blut befunden, und da diese aus denen durch die Miltz gemachte Oeffnungen herausgequollen, hätte es ordentlich gelassen, als wenn das Geschwür einen heßlichen Eyter von sich gäbe. Ein anderer arglistiger Bettler giebt vor, er sey mit dem Aussatz oder *elephantiasi* behaffter, wie denn auch sein Gesicht mit dergleichen abscheulichen Aussatz überzogen gewesen. Er redete gantz heisern, wie die Aussätzigen, und erzehlte, daß ihm diese heßliche Kranckheit angebohren, und seine beyderseitige Eltern daran gestorben, auch ihnen die Glieder stückweise von Leibe abgefallen wären. In der rechten Hand hat er einen Beutel gehalten, an welchen Schellen befindlich, durch deren Bewegung er die vorbeygehenden um ein Allmosen angesprochen; die lincke Hand hat er unter dem Mantel versteckt gehalten, und mit derselben, wenn sich einer die Mühe gegeben, mit ihm zu sprechen, die um den Halß gelegte Binde unvermerckt starck zusammengezogen, wodurch er gantz schwartz und braun in Gesicht worden, und die *affectirte* heiserne Sprache noch mehr verstellet. Da dieses des *PARÆI* Bruder gesehen, auch gemercket, daß er, um nicht zu sticken, die Halßbinde während Reden bisweilen etwas zu lüfften gesuchet: hat er einen Betrug geargwohnet, und den Patienten mit Obrigkeitlicher Erlaubniß genau besichtiget, die Halß-Binde abgenommen, weder am Halse, noch am Leibe einen Fehler gefunden, und endlich entdecket, daß der Patron das Gesicht hin und wieder mit einer Art von bräunlichen Leim so fein und künstlich bepflastert, daß es gelassen, als wenn sich der abscheulichste Ausschlag an demselben befände; welches alles durch warmes Wasser sich vollkommen loßweichen, und abwaschen lassen, wornach der Patient das gesundeste Aussehen vorgezeiget. Man hat den Herrn Betrüger vor dieses Stückchen mit dem Staub-Besen aufgewartet; wobey es sich zugetragen, daß da der Pöbel aus Kurtzweil dem Hencker zugeruffen, er möchte nur brav zuhauen, weil der Delinquent, da er als ein Aussätziger ein Elephanten-Leder haben müste, nichts fühlen würde, der Hencker auch mit solchem Ernst und Eyffer gepeitschet, daß der Delinquent wenige Tage drauf gestorben. *PARÆUS* führet ferner an, daß einige mit einem aus Mehl gemachten Leim den gantzen Leib sich bestrichen, und dadurch von aussen das Ansehen eines Aussätzigen zuwege brächten; andere machten sich eine *mixtur* aus Rust und Wasser in gewisser Proportion, und bestrichen sich damit das Gesicht, worauf sie aussähen, als hätten sie die gelbe Sucht, doch man könte in solchen Fall die gelbe Farbe mit Wasser, oder Speichel bald abwaschen, und man würde dabey finden, daß das Weisse in Auge nicht gefärbt sey, wodurch man diese verstellte gelbe Sucht von einer wahren leicht unterscheiden könte. Er erzehlet endlich folgende

zwey

zwey lächerliche Historien von einer *procidentia ani et uteri.* Ein gewisser *Medicus*, Nahmens *FLEXFLIUS*, erblickt ein sonst wohl und gesund aussehendes Bettel-Weib, die ihm klaget, daß sie mit einer *procidentia ani* behafftet sey, und da er dieselbe selbst besiehet, so findet er, daß ihr aus dem Hintern ein dicker Darm, einen halben Fuß lang heraushenget, aus welchem eine ungemeine Menge von einem heßlichen Eyter herausfieperte. Er frägt die Patientin, wie lange sie diesen Zufall habe, und da sie antwortet, daß es bereits über 4 Jahr sey, so kann er nicht begreiffen, wie sie bey dem so häuffigen Abgang des Eyters so gesund aussehen können, vermuthet daher einen Betrug, läst die Bettlerin niederwerffen, und ihren Schaden untersuchen, da es sich denn gefunden, daß der heraushengende Darm ein Stück von Rinder-Darm gewesen, welches sie an einem Ende ihrem Mast-Darm eingeklemt, an andern heraushengenden Ende mit kleinen Oeffnungen durchlöchert hatte, aus welcher die in diesen Darm gefüllte, und mit Blut vermischte Milch beständig herausgefiepert, und den sogenanten Eyter vorgestellet. Eine andere Frauens-Persohn ist so unverschämt, daß sie bey der Obrigkeit um eine Versorgung anhält, weil sie wegen eines *prolapsus uteri*, den sie bey einer schweren Geburt bekommen, nichts arbeiten, noch verdienen könte. Als man nun den Schaden durch die dazu bestellten *Chirurgos* untersuchen läst; so findet sichs, daß sie eine halb aufgeblasene, und mit Blut gefüllte Ochsen-Blase so künstlich in die *pudenda* eingeklemt hatte, daß es von aussen geschienen, als wenn ein würcklicher Vorfall der Mutter daselbst vorhanden wäre; an welchen Ubel sie denn durch eine Ruthen Cur gäntzlich geheilet worden. Anderer vielfältigen Kranckheiten, die durch Verstellung täglich *præsentirt* werden, zu geschweigen.

Insbesondre verdienen unter denen verstellten Kranckheiten diejenigen bemercket zu werden, die man von der Besitzung des Teuffels, oder von einer Zauberey herleitet. Sie sind in unsern Zeiten seltener, weil man theils dem Teuffel nicht mehr so viel Kräffte, als vor diesem, zueignet; theils die Hexereyen, und Zaubereyen aus der vernünfftigen Welt bey nahe verbannet, theils die Boßheiten und Betrügereyen derer Menschen mehr und mehr entdecket; theils auch viele, obgleich ausserordentliche, und übernatürlich scheinende Begebenheiten aus natürlichen Gründen zu erklären gelernet hat. Inmittelst fallen dennoch dergleichen *casus* bisweilen vor, und wenn man die dißfalls sowohl bey denen Alten, als neuen aufgezeichnete *observationes* und Exempel in genaue Erwegung ziehet: so lassen sich solche Kranckheiten auf zweyerley Art betrachten. Bey der ersten Art haben die sogenandten Patienten sich vorsetzlicher und boßhaffter weise vorgenommen, solche Kunst-

stückchen auszuüben, und solche Kranckheiten vorzustellen, von denen andere Leute glauben sollen, daß es damit nicht natürlich zugienge, sondern daß sie entweder behext und bezaubert, oder gar von Teuffel besessen wären. Bey der andern Art bemerckt man, daß der Patient ohne seinen Vorsatz, und Willen in eine gewisse Kranckheit verfallen, welche aber, da sie mit gantz ausserordentlichen und ungewöhnlichen Zufällen begleitet ist, und nach denen gebrauchten Artzeneyen in geringsten nicht weichen will, sondern sich vielmehr verschlimmert, von andern, auch bisweilen vernünfftig seyn wollenden Leuten, einer Zauberey, oder gar Besitzung des Teuffels zugeschrieben wird; welches denn endlich der Patient entweder selbst ernsthafftig zu glauben anfängt, und bey dazu kommender und vollends rege gemachter hypochondrischer und kränclicher Einbildung allerley Mord-Geschichte, Träume, Erscheinungen erzehlet, und wunderliche Historien angiebt, welche die von ihm und andre gehegte Meynung vollends bekräfftigen, bey angestellter genauen Untersuchung aber lediglich in der Einbildung ihren Grund haben; oder der schalckhaffte Patient macht sich solche Meynung anderer zu Nutze, und fängt bey seiner würcklichen Kranckheit solche Possen, Gauckeleyen und Kunststückgen mit Fleiß zu spielen an, welche die bisherigen Zufälle noch ausserordentlicher und ungewöhnlicher machen, den Aberglauben noch mehr bestätigen, und inmittelst dem Patienten Gelegenheit geben, seine dabey gehabte Absichten vollkommen zu erreichen. Von ersterer Art sind die *No. XIV. & XV.* beschriebene *casus*; und von letzterer fallen unter andern *in praxi* bey *hypochondriacis* viele Exempel vor. Es giebt solchergestalt zwar Kranckheiten, die man einer Zauberey beymisset, die sich aber, wenigstens in Ansehung des dabey vorkommenden wunderbahren, und ausserordentlichen lediglich auf eine Verstellung gründen: es giebt aber auch dergleichen Kranckheiten, dabey keine Verstellung ist, sondern da sich in der That solche Zufälle ereignen, die gantz wieder die Natur zu seyn scheinen, und die deswegen einer übernatürlichen Ursach zugeschrieben werden. Und hierbey frägt sichs: Giebt es denn würcklich Kranckheiten, die von Zauberey, Hexerey, und Besitzung des Teuffels herrühren? Ich überlasse die eigentliche Beantwortung dieser Frage denen grossen Weltweisen; anbey kann ich aber nicht umhin, aufrichtig zu bekennen, daß es bey mir sehr schwer hält, solches zu glauben, und daß ich vielmehr versichert bin, daß alle Exempel, die dahin gezehlet werden, entweder einen Betrug, oder natürliche Ursachen zum Grunde haben, ob wir gleich letztere nicht allemahl sogleich entdecken können. Man rechnet zwar gemeiniglich unter die vornehmsten Kennzeichen einer bezauberten Kranckheit *a)* wenn die Zufälle dabey so beschaffen, daß man sie

natür-

natürlicher weise nicht erklären, auch keine natürliche Ursach derselben entdecken kann, *b*) wenn die dabey gebrauchten Artzeney-Mittel entweder keine oder gantz wiedrige Würckungen äussern, wozu *c*) einige noch gar hinzufügen, daß wenn aus der Asche, in welche der Patient seinen Urin liesse, Haare hervor wüchsen, solches ein sicheres Merckmahl einer bezauberten Kranckheit sey. Allein gleichwie jeder vernünfftiger Mensch von selbst siehet, daß letzteres Kennzeichen ein kindisches und ungereimtes Vorurtheil vorstelle; also bleibt bey dem erstern die Frage noch immer übrig: ob die Zufälle, die wir nicht gleich auf eine natürliche Art erklären, und die Ursachen, die wir nicht finden, nicht von andern, die mehr wissen, als wir, erkläret und entdecket werden können? Und ist es denn hiernechst eine Folge, daß eine Sache nicht natürlich zugehe, die wir nicht natürlich erklären können? Wie unzehlich viele Dinge kommen nicht in der Natur vor, die würcklich natürlich sind, und davon wir weder die Ursachen, noch die Art und Weise, wie sie geschehen, wissen? Die wiedrige Würckungen derer Artzeney-Mittel beweisen nichts weniger, als eine Zauberey; und wenn man alle die Kranckheiten, darinnen man von denen geordneten Artzeneyen gar keine, oder wiedrige Würckungen bemercket, von der Hexerey herleiten wolte; so würde ein jeder Artzt sehr offt bezauberte Kranckheiten angeben können. Die Exempel, die man von denen bezaubert geschienenen und davor gehaltenen Kranckheiten bey denen *auctoribus* antrifft, sind durchgehends von der Art, daß wenn man sich gleich anfänglich nicht darein finden können, man dennoch zuletzt entweder den darunter steckenden Betrug, oder die natürliche Ursachen entdecket. Die Breslauische Sammlungen der Natur und Kunst lieffern uns gewiß einen schönen und auserlesenen Vorrath von solchen Geschichten; und ich kann nicht umhin, zweyer Exempel aus denenselben allhier zu erwehnen, welche mir die merckwürdigsten geschienen.

Das erstere wird in 25ten und 26ten Versuch *pag. 197. 439.* und *557. sqq.* beschrieben, und stellet einen wohlgesitteten *canditatum theologiæ* vor, welcher bey sehr schmertzhafften und besondern Beschwerden so wohl des Unterleibes, als des gantzen Cörpers, zu verschiedenen Zeiten Kohlen, Froschleich, Mäuse mit langen Schwäntzen, Eydexen, Blindschleichen, Kröten, Schnecken mit schwartzen Hörnern, und dergleichen Ungeziefer durch den Stuhlgang von sich gegeben; bey welchen man ferner, wenn man die Hand auf den Unterleib geleget, gantz deutlich fühlen können, daß es darinnen gelebet; bey welchen alle von denen berühmtesten Aertzten gebrauchte Artzney-Mittel nichts ausgerichtet; und bey welchen es endlich nach dem Tode in dem Leibe gepiepet, als wenn sich junge Gänse darinnen aufhielten.

Der

Der Vater des Patienten, ein vernünfftiger Prediger, hat im geringsten keine Ursachen dieser wunderbahren und tödtlichen Kranckheit angeben können; sondern ist selbst auf eine Behexung gefallen, und zwar aus folgenden sehr scheinbahren Gründen, *a*) weil sich das Weibes-Stück, welche man in Verdacht gehabt, zu Anfang der Kranckheit, von ihm dem Vater in Garten würcklich habe sehen lassen, ohnerachtet man gewiß gewust, daß sie zu derselben Zeit über etliche Meilen von dem Ort entfernet gewesen. *b*) Weil die Leiche des Verstorbenen so schwer gewesen, daß ohnerachtet sie von *8 studiosis theologiæ* getragen worden, dieselben dennoch auf einem kurtzen Wege 5 mahl ruhen müssen, und insgesamt eine mit Blut unterlauffene Schulter davon getragen, *c*) weil die Schwester des Verstorbenen ebenfalls allerhand besondre *convulsivi*sch-*epileptis*che Zufälle erlitten, und durch den Stuhlgang Spinnweben, Zwirnsfaden, Froschleich, Baumwollen Dacht, und andre ungereimte Dinge von sich gegeben, wie wohl dieselbe daran curirt worden. Allein es wird in angeführten Buche *pag. 558.* nicht nur ein gleichmäßiger, doch glücklich gehobener Zufall von ausgebrochenen Krötten, Fröschen, Eydexen, Wasserschnecken und dergleichen beschrieben; sondern auch *pag.* 560. sehr gründlich gezeiget, wie alles dieses sehr natürlich habe zugehen können. Das andere Exempel betrifft einen Schlösser aus Smalkalden, und wird in 24ten Versuch *pag. 198. sqq.* beschrieben. Es verdient seiner Seltenheiten wegen, daß ich die vornehmsten Umstände davon anführe. Es heist: da wir zum ersten mahl zu dem Patienten kahmen, lag derselbe gantz wohl auf dem Bette, ausser daß er abgemattet, und in seinen Gliedern so entkräfftet war, daß er sich in dem Bette, wiewohl ohne Schmertzen aufhalten müssen. Wir redeten mit ihm von seinem Zustande, und er berichtete uns: er wäre an einem Sonntage frisch und gesund in die Predigt gegangen, unter derselben aber habe er einen Schwindel empfunden, welcher mehr, und mehr zugenommen, dabey ihm die Leute, Pfarrer, Cantzel, und alles vorgekommen, als stünden sie vor ihm auf einem hohen Berge. Als seine Nachbahren solches gewahr worden, hätten sie ihn aus der Kirche in die gegenüberstehende Schule geführet, biß er sich ein wenig erholet, wornach er allein nach Hause gegangen, aber immer in der Einbildung, er besteige einen sehr hohen Berg, da doch der Weg Wasser-eben gewesen; zu Hause hätte er sich ins Bette geleget, wäre nach und nach wieder zu rechte gekommen, hätte aber in seinen Gliedern grosse Mattigkeit gespüret. Von dieser Zeit habe er alle Tage etwa 20 Wochen lang, fast zu gleicher Zeit dergleichen *paroxysmos* und wunderliche Zufälle gehabt, wie ich jetzt beschreiben will. Unter dieser Erzehlung fieng Patient an schläffrig zu werden; wir munter-

munterten ihn auf, aber vergebens, denn der Schlaff überfiel ihn so starck, daß er ohnerachtet alles Zuspruchs und Rüttelns immer fort schlieff. Dieses währete etwa eine viertel Stunde, wornach er, als im Traum anfieng unter der Decke zu murmeln, und je länger, je lauter zu reden, so daß er endlich auffaß, und immer fort schwatzte, was kein Mensch verstehen konte. Sein Bette stund neben der Wand, die sahe er etwas an, und redete immerfort in unbekandter Sprache. Er kehrete sich darauf mit grassen Gesicht, und ernsthaffter Stimme gegen die Umstehende, und streckte seine Hand aus, als ob er etwas forderte; darauf ihm ein Stück Kreyde gegeben wurde, davor er dem, so sie ihm gab, mit einem hertzhafften Handschlag in einer uns unbekandten Sprache zu dancken schien. Nach diesen wendete er sich gegen die Wand, und zeichnete allerhand theils unbekandte *characteres*, theils bekandte Buchstaben, laß dieselbe, sung bisweilen eine Reihe davon, und löschete endlich alles wieder aus. Die verschiedenen Reihen seiner gemahlten *characterum*, und Teutschen Buchstaben, sang er gantz lustig und mit vielen Worten her, den letzten Reihen aber löschete er in der Eil aus, als wenn er jemand zu fürchten hätte. Dieses alles gienge gar langsahm her, ausser, wie gesagt, am Ende; denn aus einem *charactere* so wohl bey denen unbekandten, als bey denen Teutschen sang oder lallete er wohl 20 bis 30 Wörter, oder einen gantzen Spruch. Wenn er die letzte Reihe anfieng auszulöschen, guckte er gantz angsthafft und voller Schrecken zwischen der Wand und dem Bette herauf, als ob jemand über dem Bette ihm zuschauete, den er zu fürchten hätte. Bisweilen lächelte er, wenn er sich also auf dem Bette umsahe, und fuhr alsobald fort, in der Eil ein bis 2 *characteres* auszustreichen. Bald nahm er sich eines starcken Schreckens an, daß er sich unter die Decke verkroch, aber bald wieder hervorkahm, um sein *pensum* zu *absolviren*. Wenn dieser Schreck anfieng, redete er wenig, und wenn er mit seinem *character* fertig war, kein Wort mehr, sondern that, als wenn er voll Angst auf dem Bette suchte, hatte das Maul offen, die Augen aber ließ er allezeit in der Höhe herumgehen, und fieng an auf denen Knien ohne Hand anlegen in Bette gantz leicht von Haupt bis zu denen Füssen zu hüpfen, und im Hüpfen sich zu drehen, daß er mit dem Rücken allemahl gegen der obern und untern Wand zu knien kahm. Nachdem er dieses eine Weile getrieben, richtete er sich auf die Füsse, und suchte aufgerichtet; da er denn mit Verwunderung derer Zuschauer auf einem schmalen Bort-Brete wieder ohne Hände anlegen, eine Weile hin und hergegangen, den vordern Theil des Leibes gegen der Stube, das Gesicht aber zu dem Bett-Himmel gewendet, und daselbst wieder gesuchet, wie zuvor. Endlich sprang

er aus dem Bette in die Stuben, ſtund vor jedem Winckel ſtille, als ob er daſelbſt jemand ſähe, und ſchlug ſeine Hände zuſammen, als ob er dem, den er ſahe, Trotz biete. Zuweilen that er, als ob er voller Schrecken wäre, und lieff nach dem Bette zu, in welches er mit gleichen Füſſen ſprang, doch wieder umkehrete, und ſeine alte Leyer anfieng mit Suchen, Trotzbieten, und unterſtürtzen. Er that etliche mahl, als ob er ſich in einen Winckel verkriechen wolte, ſchlug aber, wenn er ſich bückte, den Kopf mit Fleiß an die Wand, und flohe davon, als wenn ihm jemand eine Ohrfeige gegeben. Aus dieſem allen folgete endlich das Spiel, daß er unaufhörlich in die Hände ſchlagend, mit gleichen hart neben einander geſchrenckten Füſſen bey einer Stunde lang in der Stube herum tantzete, mit offenen Munde, und in die Höhe gerichteten Augen. Bey allen dieſen Bewegungen wurde von ihm kein Othem, vielweniger was ſchnaubendes wahrgenommen. Dieſes Spiel nahm zuletzt damit ein Ende, daß er ſich an einer Wand anlehnete; da er denn ſo ſtarr, als ein Holtz in das Bette getragen wurde, allwo er gleich, als aus dem Schlaff erwachte, ſich aufrichtete, und etliche mahl nach Lufft ſchnappete, biß es endlich in ſeiner Gurgel einen Thon gegeben, als ob man eine gelbe Rübe entzwey bräche. Wornach er angefangen, eine Teutſche Rede zu halten, deren Inhalt allemahl von der Tröſtung derer Angefochtenen, von der Gewalt GOttes, von Satans Macht u. d. gl. aber ohne Ordnung geweſen. Nach deren Endigung legte er ſich nieder, und kahm in einer halben viertel, oder längſtens viertel Stunde wieder zu ſich, war aber in allen ſeinen Gliedern, auch denen geringſten Fingern ſo zerſchlagen, daß er auch den kleinſten Finger ohne durchdringende Schmertzen nicht rühren konte.

Dieſes ſind die *general*-Umſtände, die ſich bey ſeinen *paroxysmis* allemahl zugetragen. Er hat aber in demſelben vielfältig *variirt*, und zwar, da ich das erſte mahl dabey geweſen, ſprang er im Tantz auf den Tiſch, darnach auf die Banck, und ſprang ſo hart, daß man meynte, ſein Kopf würde von dem Anſtoſſen an der Till, und der Tiſch und Banck von ſeinem Springen in Stücken zerfallen. Eben damahls wollte er auf das Bette ſteigen, da es ihm aber verwehret wurde, langete er ein altes Meſſer mit einer ſo ſchelmiſch lächelnden Mine herunter, daß wir alle voll Schrecken zur Stube hinaus lieffen; doch ſteckte er es alſobald in die Wand, und tantzete ſeinen Reihen fort. Es trug ſich dazumahl auch folgendes zu: Patient hatte ſich durch das Hände in einander ſchlagen ſchier blutrünſtig gemacht; nun wolte jemand aus Mitleiden ihm einen Tuch zwiſchen die Hände halten; dieſem wiche der Täntzer allezeit aus; da ſich aber der andre nicht wolte abtreiben laſſen,

wolte

wolte dieser über ihn herwischen, wäre auch geschehen, wenn sich jener nicht durch die Umstehenden zur Stube hinausgedrehet, doch verfolgte ihn der Patient zur Thüre hinaus, wurde aber von denen Voraussenstehenden zurückgestossen. Aber seine *retour* hat mich in ein gutes Schweißbad gesetzet: denn er tantzete gerades Weges auf mich zu. Dieses achtete ich nicht viel, biß ich sahe, daß er mir allezeit vor meinen Füssen unten wie sonst in dem Zimmer hin und her tantzete; dazu kahm, daß der Entsprungene in der Kleidung, Gesicht und *positur* mir nicht gantz unähnlich war. Ich durffte mich nicht regen, aus Beysorge, der Patient möchte es etwa vor eine Flucht, oder Gegenwehr aufnehmen; doch ließ er endlich nach Verlauff ohngefehr einer halben Stunde von mir ab. Nach der Zeit, und fast gegen das Ende der Kranckheit fieng er nach dem Tantzen an, sich mit dem Rücken auf den Boden zu legen, und ohne Bewegung derer Hände und Füsse sich rücklings hin und her zu wältzen, welches er alles mit denen Schultern, und dem Hintern verrichtete. In dieser Bewegung fieng er an unter den Offen zu kriechen, und als nachher, um solches zu verhindern, Stöcke und dergleichen darunter gelegt wurden, biß er selbige mit denen Zähnen weg, zog die Stöcke hervor, und machte sich also Platz, so daß man genöthiget worden, die sogenandte Hölle zu vernageln. Da dieses nicht mehr angieng, suchte er einen andern Ort. Dieses war das Bette, welches nicht sonderlich von der Erde erhoben, unten aller Orten vermacht war, daß kein Mensch darunter kommen konte, ausser oben, da es an die Banck stieß. Da kroch Patient auf seinen Schultern und Hintern mit dem Kopf zuerst unter die Banck, darnach unter das Bette, und drehete sich unter demselben, daß der Kopf wieder zuerst hervorkahm, und allezeit etwas, das er unter dem Bette mit dem Maul aufgelesen, in dem Maule hervorbrachte. Nach diesem stund er auf, und tantzete immer fort; letzlich hat er anstatt des Tantzens, nachdem er sich genug herumgewältzet, angefangen, sich um den Offen herum zu klemmen, auf eine Weise, die uns allen sehr wunderbahr vorgekommen, theils weil es auch denen besten *voltigeurs* unmöglich schiene, theils weil die Sachen, daran er sich etwa angelehnet, nicht zerbrochen, da er niemahlen eine Hand angelegt, sondern mit der gantzen Last des Cörpers dran gedrückt.

Einsmahls soll ein gewisser Mensch, so zwar nicht gantz richtig in seinem Gehirn gewesen, als er den Patienten gesehen, den Teuffel haben von ihm austreiben wollen, mit diesen Worten: Höre, du unreiner Geist, wie heissest du? Legion? Ich sage dir in Nahmen JEsu Christi, fahre aus diesem Menschen! Der Patient aber soll sich von seinen *characteribus* ab, und mit gräßlicher Stimme zu diesem Teuffels-Beschwerer ge-

wendet haben, und hätte ihn, wo er sich nicht bald *retirirt*, vielleicht übel belohnet. Ein ander mahl hat er die ihm gegebene Kreyde verworffen, und da man aus seinen ungestümen Geberden gemuthmasset, daß er etwa Tinte, Feder und Papier begehre, hat man ihm solches gegeben, womit er ebenfalls allerhand *characteres* geschrieben. Ein ander mahl befand ich mich daselbst, und als ihm ein Stück Kreyde ohngefehr einer Nuß groß gegeben wurde, schmiß er dieselbe mit zornigen Worten und Geberden in die Stube, da sie den aufgehoben wurde: er aber kniete nieder, und langte mit der Hand an eine in der Wand steckende kleine Kleider-Schraube. Diese rieb er mit denen zwey forderſten Fingern, und zwar, als ob er ein Stückgen Kreyde einer Erbsen groß herausriebe, mit welcher wenigen Portion er die gantze Wand über und über beschrieben, wozu er sonst wohl zwey Stücke Kreyde nöthig gehabt hatte. Nach gezeichneten *characteren* sahe ich ihn eben so viel Kreyde, als er aus der Schraube gerieben, wieder in dieselbe hineinreiben; ich sahe aber nichts wieder von der Schraube herunterfallen, noch darauf liegen bleiben. Ein ander mahl trug sich in meinem Beyseyn folgendes zu: Er schrieb *ordinair* mit der Kreyde, und löschete es, nachdem er es abgesungen, wiederum aus: da er es ausgelöschet, fanden sich an der Wand auf beyden Seiten derer Leisten einige Lateinische und untereinander geschriebene Buchstaben. Diese Buchstaben waren über die Leiste der Wand mit einer Gabel, oder Stifft eingegraben, und blieben hernach immer stehen. Der Patient hat sie in *paroxysmo* sobald, als wir, *observirt*, und gantz, wie es schiene, ernsthafft und in der Stille, ohne viel Worte darüber zu machen, *raisonnirt*. Ich war damahls bey 8 Tagen mit im Hause gewesen, und fragte die Umstehenden, ob er es gestern, oder vorher geschrieben? Die Antwort war nein. Ich fragte ihn nach den *paroxysmo* selbst; er wuste aber, wie allezeit, also auch dieses mahl von nichts, das mit ihm *passirt*, und sagte, er verstünde kein Wort Latein, und verwunderte sich selbst über alles, was er gethan und gelitten; *in specie* wolte er es gar nicht glauben, wenn er etwas Latein geschrieben.

Dieses alles währete ohne Unterlaß einen Tag wie den andern in die 20 Wochen. Als es sich nun mit ihm auf gebrauchte *medicamenta* von einem schlechten frembden Manne aus Sachsen, den er in seinem Hause, und in seinen Kösten mit wenigen unterhielt, zur Besserung anlassen wolte; hat er *per vomitum* einen Käfer oder Wurm, grösser als ein Laub-Käfer, aber gantz schwartz und unbekandt von sich gegeben, der denn in einer Schachtel aufbehalten, in die 4 Wochen ohne einige Nahrung gelebet. Mitlerweile ließ so wohl die Hefftigkeit derer *agitationum*, als auch die

lange

lange Dauer derselben nach: denn da sie vorher an die 3 Stunden und drüber gedauret, sind sie allmählich in zwey biß anderthalb Stunden vorüber geganaen. Das letzte mahl, da er aus dem Bette gestiegen, hat er den Stuben-Offen eingebrochen, und als ihm solches nachher vorgestellet worden, hat er begehret, daß man ihn ins künfftige binden solle; doch hat er dieses den folgenden Tag, da der *paroxysmus* kommen solte, abgebethen, unter der Vertröstung, er glaube, er werde dergleichen nicht mehr thun; welches auch geschehen, indem er nicht mehr aus dem Bette gekommen, sondern nur geschlaffen, und nach dem Schlaffe eine kurtze teutsche Rede gehalten. Das allerletzte mahl hat der *paroxysmus* keine halbe Stunde gedauret; denn er schlieff nach seiner Gewohnheit ein, und als die Zuschauer sich zu erfrischen, in das Vor-Zimmer herausgegangen, zu erwarten, biß er nach dem Schlaff seine Allfanzerey wieder anfangen sollte; schrye er unversehends mit einem hellen Geschrey: und als sie zugelauffen, sagte er: Sein Ubel sey von ihm weg, es sey von der lincken Seite hinausgefahren, und sey ihm, als ob er ein Loch eines Huthes groß auf gedachter Seite seines Leibes habe. Er hat auch von derselben Zeit an keinen Anfall mehr gehabt, ob er gleich sehr längsahm, und fast erst in einem halben Jahre zu völligen Kräfften gekommen, daß er wieder unter Leute ausgegangen. Dieses wurde von denen, die ihn kanten, angemercket, daß seine Stimme währenden *paroxysmo* gantz unerkenntlich, nehmlich heller, durchdringender, und von einem gantz andern Thon gewesen. Er war ein Mann von etlichen und 30 Jahren, wohlgewachsen, liebreich, höfflich, war in der Kranckheit gantz gelassen, und hat die gantze Zeit nicht die geringste Anzeige einer Anfechtung oder Ungedult von sich spühren lassen. Den Anfang zu seiner Kranckheit hat er mir selbst also erzehlet: Er sey mit seinem Weibe auf die Pfingst-Feyertage ausser die Stadt spazieret, und sey in seiner alten Meisterinn Hauß gekommen, bey derselben habe er auf ihr ungestümes Anhalten Pfingst-Kuchen gegessen, und sey darauf heimgegangen. Zu Hause sey ihn also bald übel, und die gantze Nacht durch nicht viel besser worden, biß ihn den Sontag darauf die erzehlte Kranckheit angefallen: seine Leute hätten gemeynet, die alte Frau, weil sie ohnedem einen schlechten Ruff habe, hätte es ihm angethan; er könte es aber nicht glauben. Inmittelst ist noch zu wissen, daß er 2 Jahr vorher einen diesem fast gleichen Zufall, wiewohl nicht so lange, und so hefftig gehabt, davon ich folgendes glaubwürdig erfahren: Es sey ihm alle Tage mit einem Schlaff angekommen, er sey auch im Bette hin und her gefahren, sey aber von 6 oder 8 Männern, doch kümmerlich gehalten worden. Man habe an ihm bemercket, daß etwas an seinem Leibe zwischen

Haut und Fleisch, wie eine Mauß, und zwar überaus geschwind herum gelauffen; wenn es in einem Arm gewesen, und sie den Arm bey denen Schultern hart gefasset, habe das Ding zwar nicht können zurück kommen, sey aber in dem Arm so geschwinde hin und her geschoßen, daß man ihm mit denen Augen nicht folgen können. Man habe zwar *resolvirt*, einen Schnitt zu thun, aber niemanden gefunden, der es thun wollen. Nachdem dieses verwütet, habe er geprediget, zuvor aber sey auch ein solcher Thon, als ob man eine gelbe Rübe entzwey breche, gehöret worden, da er vorhero ebenfalls wie stumm gewesen, und nach Lufft geschnappet. Seine Predigten wären von gleichen Inhalt gewesen, wie die letztere. Eben damahls wäre bemerckt worden, daß er so wohl bey der sechsten Bitte des Vater Unsers, als in dem Liede: eine feste Burg ist unser GOTT ꝛc. bey denen Worten: und wenn die Welt voll Teufel wäre, niemahls hätte fort kommen können. So weit die *relation*, welcher *pag. 206.* eine gründliche Erklärung beygefüget wird, wie alle die beschriebene Beschwerden natürlicher Weise von dem zuletzt abgegangenen Wurm haben entstehen, und geschehen können.

Die aufmercksahme Erfahrung lehret, daß insonderheit folgende Arten von Kranckheiten durch so ungewöhnliche und ausserordentliche Zufälle, die bey unerfahrnen gar leicht den Verdacht einer Zauberey erwecken können, sich bisweilen zu äussern pflegen: 1) Die von Würmern und allerhand andern in Magen und Gedärmen sich aufhaltenden Ungezieffer, welches von besondrer und öffters gantz frembder Art seyn kann, herrühren, wie unter andern kurtz vorher beschriebener *casus* besaget. Was vor wunderbahre Kranckheiten, erstaunende *motus convulsivi*, Lähmungen, Stummheiten, Blindheiten, und andere erschreckliche Zufälle ereignen sich nicht bisweilen bey Kindern ohne vorhergegangener offenbahren Ursach? die endlich, nachdem man vieles vergeblich gebraucht, durch den Abgang eines unnützen und verachteten Wurums auf einmahl gehoben werden. Daher sagt der erfahrne *PECHLINUS observ. med. physic. pag. 160.* mit recht: *Experientia didici, nullum tam peregrinum esse symptoma, tamque dæmoniacum, quod vermes excitare non possent*; er habe aus Erfahrung gelernet, daß kein Zufall so ungewöhnlich, und denen von Teufel besessenen ähnlich sey, der nicht von Würmern entstehen könne. Man darff in diesen Kranckheiten gewiß nicht allemahl auf die Gegenwart dererjenigen Kennzeichen warten, die man sonst gemeiniglich bey Würmern anzugeben pflegt. Nein! es ist bisweilen kein eintziges von denenselben gegenwärtig, und auch sonst keine Spur vorhanden, daraus man die Anwesenheit solcher Gäste vermuthen könte: gleichwohl

wohl weiset der Ausgang, daß sie da, und an allen Unglück Schuld gewesen. Durch Würmer kan man einen beheren: denn da *SALMUTHUS obs. med. cent. I. c. 70. p. 45.* einen *casum* anführet, daß jemand einem andern in einem Apfel Wurmsaamen beygebracht, davon er die hefftigsten und wunderbahresten Zufälle bekommen, die nach abgetriebenen Würmern aufgehöret; und bekandt ist, daß von dem eingeschluckten *seminio verminoso*, oder Wurm-Saamen allerley Ungezieffer innerhalb unsern Cörper erzeuget werden, ja sich viele Jahre, und bisweilen eine Zeitlang gantz *incognito* darinnen aufhalten könne; S. Breslauische Sammlungen in 26ten Versuch *pag. 559.* so ist es ja andern Leuten ebenfalls möglich, jemanden Wurm-Saamen beyzubringen, und dadurch Gelegenheit zu Kranckheiten zu geben, die ihrer wunderbahren Zufälle wegen nachhero von einer Zauberey hergeleitet werden. Doch das Beste ist, daß in diesem Fall keiner in seiner Kunst so gantz gewiß ist, daß die verlangte Würckung ohnfehlbahr erfolgen müste: denn bey allen Menschen wird der beygebrachte Wurm-Saamen nicht so ausgebrütet, wie man es etwa wünschen möchte, sondern wenn es geschicht, ist es was rares; doch bey Kindern und schwammichten Cörpern gehet es noch ehr an. 2) Nicht allein Würmer, sondern auch andre theils scharffe, theils verhärtete Unreinigkeiten, die sich in dem Magen und Gedärmen, insonderheit in dem *intestino duodeno* aufhalten, können zu allerhand frembden, ungewöhnlichen, und zauberisch scheinenden Zufällen Gelegenheit geben, zumahl bey Frauens-Personen, wo Unordnungen in der monathlichen Reinigung mit *complicirt* sind. Ich muß hievon folgenden merckwürdigen *casum* erzehlen: Ein zärtliches, und zum Zorn sehr geneigtes Mädgen von 11. Jahren, welches in ihren Leben ausser denen gewöhnlichen Kinder-Kranckheiten einer ziemlichen Gesundheit genossen, bekahm auf einmahl des Morgens um 9 Uhr wieder alles Vermuthen einen *convulsivischen* Zufall, welcher mit absetzenden und *per intervalla* sich einstellenden *motibus* biß 12 Uhr anhielt und täglich wieder kahm. Die *motus* äusserten sich auf verschiedene Art: bald schmiesse sie den Kopf vor und hinterwärts mit solcher Gewalt und Geschwindigkeit, daß man es kaum zehlen konte, wie offt es geschahe; bald dreschete sie mit denen Händen; bald zog sie die Füsse an den Leib; bald streckte sie den gantzen Leib gerade aus, und wurde so steiff, wie ein Stück Holtz; bald wurff sie den Unterleib gewaltsahm auf und nieder; bald stund sie auf dem Kopf und denen Füssen, und der Leib wurde hoch in die Höhe getrieben, daß er einen ordentlichen Bogen *formirte*, unter welchen man gantz füglich hätte durchkriechen können, und wenn sie 3, 4 biß 5 Minuten in dieser Stellung unbeweglich geblieben,

fieng

fieng sie sich an zu schmeissen, und so gewaltsahm zu arbeiten, daß keine 3 starcke Menschen in Stande waren, sie in Bette zu erhalten. Diese hefftige *motus* daureten aufs längste eine viertel Stunde, darauf lag sie stille, als wenn sie schlieffe, forderte bisweilen in diesem Schlaff mit verschlossenen Augen und beklemter Stimme was zu trincken, welches sie aber mit grosser Mühe hinterschluckte. Wenn sie eine weile stille gelegen, gieng das Arbeiten auf diese oder jene Art von neuen wieder an, und auf solche Art daurete der *paroxysmus* 3 Stunden. Bisweilen lag sie gantz stille, die Brust aber schien alsdenn dermaassen zusammen gezogen zu seyn, daß sie kaum Othen hohlen konte, sondern mit dem Munde auf eine besondre Art bließ, und im Gesichte Kirschbraun wurde. Bisweilen gab sie eine gantze Weile eigene, stöhnende, und halb singende Thone von sich; ja manchmahl sung sie ohne ihr Wissen ein ordentliches Lied in gewöhnlicher Melodey. Oeffters biß sie ordentlich um sich herum nach denen Umstehenden, und gab allerhand wunderliche Geberden an. Dieser *paroxysmus* fieng täglich *præcise* um 9 Uhr des Morgens an, und hörete um 12 Uhr mit dem Glockenschlag richtig auf; da sie denn beym Beschluß gemeiniglich eben in der Arbeit war, und darinnen mit einem mahl stille wurde, die Augen aufschlug, und sagte: Nun ists vorbey. Die Kranckheit währete etliche Monath, kahm alle Tage richtig, des Sontags aber, welches das merckwürdigste war, blieb der *paroxysmus* allemahl aus, so daß Patientin gar nicht in Bette bliebe, sondern sich wohl befunde. Nach dem *paroxysmo* war sie sehr matt, und zerschlagen in allen Gliedern, welches sich aber gegen Abend besserte, so daß sie des Abends nicht allein mit Appetit aß, sondern auch die Nacht durch recht wohl schlieff, auch des Morgens beym Erwachen eben nichts fühlte, biß sie gegen die gesetzte Zeit mit einiger Ubelkeit, und gleich darauf mit ihren Zufall behafftet wurde. Sie klagte auch sonst ausser dem *paroxysmo* über nichts, als einen Schmertz in Unterleibe, der zwar nicht so gar hefftig war, den sie aber doch nicht beschreiben konte, und der sich beständig in der Gegend des *intestini duodeni* befunde. Sie hatte übrigens offenen Leib, alle übrigen *excretiones* waren ordentlich beschaffen, und, wenn der Zufall vorüber, war sie nach ihrer Art lustig und aufgereimt. Es wurden bey diesem so fürchterlich aussehenden Ubel keine Mittel gesparet, sondern fast alle Arten dererselben, *evacuantia*, *temperantia*, *antispasmodica*, *antihysterica*, *specifica antepileptica*, *anthelmintica in & externa* reichlich und ordentlich gebraucht; es wolte aber in geringsten nichts anschlagen, vielmehr schien sich das Ubel nach dem Gebrauch einiger Mittel, sonderlich derer *specificorum* mercklich zu verschlimmern. Die eintzigen *pilulæ balsamicæ* nebst denen *pulveribus*

tem-

temperantibus mit denen *lumbricis terreſtribus* verſetzt, ſchienen der Hefftigkeit derer gewaltſahmen *motuum* einigen Abbruch zu thun; und wurden ſie daher auch gantze Wochen lang nach einander gebraucht, und etliche mahl wiederhohlt; die Kranckheit wolte ſich aber doch nicht darnach verlieren. Endlich wurde eine *mixtur* geordnet, aus 3 Quentchen von der *eſſentia caſtorei*, und einem Quentchen von dem *laudano liquido Sydenhamii*, davon ſie des Morgens eine Stunde vor dem *paroxysmo* 30 Tropfen nehmen, und ſich den Rückgrad mit einem *unguento antiſpaſmodico* beſtreichen laſſen muſte. Sie bekahm hierauff etliche *vomitus*, mit welchen eine ſchwartze Materie von gantz ungewöhnlicher Beſchaffenheit weggieng; und der drauf folgende *paroxysmus* war leidlicher, und daurete nur 2 Stunden. Mab gab ihr den Abend balſamiſche Pillen, und ließ ſie den andern Morgen wieder 30 Tropfen von der *mixtur* nehmen: ſie brach abermahl ein paar mahl darnach, und gab eben ſolche Materie wieder von ſich; der *paroxysmus* aber daurete nur eine Stunde, und ſie klagte dieſen gantzen Tag nicht mehr über den Schmertz in Unterleibe, welchen ſie doch ſonſt alle Tage, ſonderlich vor dem *paroxysmo* empfunde, auſſer des Sontags, da ſie nichts davon fühlte; daher ſie auch ſich zum Zeichen nahm, daß ſie ihren Zufall gewiß kriegen würde, wenn ſie ihren Schmertz beym Erwachen fühlete. Da es ſo guth gieng, nahm ſie den Abend wieder Pillen, und den folgenden Morgen zum 2ten mahl von der *mixtur*, wornach ſie nur einmahl erwehnte ſchwartze Materie wegbrach, und darauf in einen Schlaff verfiel, bey welchen ſie ungemein ſtarck ſchwitzte, nach anderthalb Stunden erwachte, und ſich wohl befand. Man ließ ſo wohl die Pillen als *mixtur* noch einige Tage zur Vorſorge fortbrauchen; und Patientin bekahm dabey weder ein Brechen, noch ihren *paroxysmum*, ſondern wurde friſch und geſund. Iſt denn ſolchergeſtalt das *laudanum liquidum* nunmehro ein Vomitiv geworden? Ein Beweiß, daß die Artzeney-Mittel nicht *ſecundum activitatem*, ſondern *receptivitatem* würcken. Bey dieſem *caſu* muß ich übrigens noch einiger Umſtände erwehnen, die ebenfalls einige Aufmerckſamkeit verdienen: Die ältere Schweſter der Patientin hatte in 11ten Jahr ihres Alters eben dergleichen *convulſiviſchen* Zufall erlitten, welcher mit etwas veränderten Umſtänden alle Morgen zu einer gewiſſen Stunde angefangen, und zu gewiſſer Zeit aufgehöret, dabey aber auch der Sontag nicht verſchonet war, und mit welchen ſie ſich bey nahe 8 Wochen lang ſchleppen müſſen. Bey dieſer hat ein endlich dazukommendes Naſenbluten, ferner ein *vomitus cruentus*, und endlich eine Art von *fluore albo*, ohne gebrauchten *anodynis* das Ubel gehoben: folgendes Jahr aber hat ſie es ebenfalls

wieder bekommen, doch nur etliche Wochen damit zugebracht, biß die in 13ten Jahre sich einstellende *menses* eine dauerhaffte Gesundheit zuwege gebracht. Die andere Schwester der Patientin, so ein Zwilling mit ihr war, bekahm eben die Zufälle, etliche Tage später, als ihre Schwester: sie wurde aber dieselben ehr loß, und thaten die balsamischen Pillen, nebst denen *antispasmodicis* bey ihr die besten Dienste, ob sie gleich nach denen *paroxysmis* bisweilen einige freywillige *vomitus* bekommen, dadurch aber nur ein zäher und gallichter Schleim abgegangen. Wie es jährig war, bekahm die erstere Patientin nach erlittenen hefftigen Schreck ihre Zufälle wieder; man brauchte *evacuantia*, und *antispasmodica* etliche Wochen nach einander, aber vergebens: man ordnete endlich oberwehnte *mixtur* wieder; nach deren ersten *dosi* Patientin statt des *paroxysmi* in einen Schlaff verfiel, der bey nahe 24 Stunden daurete, bey welchen sie ungemein starck schwitzete, und von der Zeit an frisch und gesund geblieben. Der berühmte *D.* Kellner, ehmahliger Land-*Physicus* in Eisenach, führet in denen Breslauischen Samlungen der Natur und Kunst in 32ten Versuch *pag.* 421. einen fast gleichen *casum* an von einem Mädgen von 11 Jahren, welcher so wohl von denen Eltern, als von jedermann einer Zauberey zugeschrieben; die aber, nachdem viel geronnen Blut, und ein Stückgen Fleisch durch den Stuhlgang von ihr abgegangen, sogleich, und vollkommen gesund worden. 3) Was können nicht ferner bey denen *passionibus hystericis*, und denen Kranckheiten, die *anomalias mensium* zum Grunde haben, vor wunderbahre Zufälle sich ereignen? *Epileptische*, *convulsivische*, und andere auf eine ungereimte Art mit einander abwechselnde Beschwerden will ich nicht einmahl zu denen seltenen rechnen: wenn sie aber Entzückungen haben, und sogar weissagen, mit solcher Wahrscheinlichkeit, daß jedermann, der es mit ansiehet, erstaunet, und selbst mancher Gelehrter darüber stutzet: so ist es kein Wunder, wenn ein Artzt, zumahl der in seinen Sachen nicht recht gewiß ist, ebenfalls gantz irre gemacht wird, und nicht weiß, was er dencken solle? Was müssen nicht einige Mädchen, ehe die *menses* durchbrechen, vor besondre Beschwerden ausstehen? Was trifft man nicht bey Schwangern vor abentheuerliche Zufälle an? Und da dieselben insbesondre bisweilen abgeschmackte unordentliche Appetite bekommen, und vermöge dererselben gantz ungereimte Dinge, Kohlen, Kalck, Haare u. d. gl. essen: so muß die Seltsamkeit ihrer Beschwerden einem allerdings um so viel grösser vorkommen, wenn sie über lang oder kurtz solche seltsahme Dinge durch das Brechen, oder den Stuhlgang wieder von sich geben, zumahl wenn sie verschweigen, daß sie dergleichen bey ihren ehmahligen verdorbenen Appetit

würcklich

würcklich genossen? 4) Gemüths-Kranckheiten pflegen nicht weniger sich bisweilen durch so verworrene Zufälle zu äussern, daß man bald eine Bezauberung, bald eine Besitzung des Teuffels davon zu glauben, Gelegenheit findet; zumahl wenn der Patient mit einer verdorbenen Phantasie und Einbildung geplagt ist. Mir ist unter andern hierbey folgender *casus* vorgekommen: Ein Frauenzimmer von 21 Jahren, *sanguini*scher, zärtlicher, und etwas verliebter Leibes-Beschaffenheit, bekomt wieder alles Vermuthen einen *convulsivi*schen Zufall, der aus einem mit einander abwechselnden *emprosthotono*, und *opisthotono* bestunde; denn wenn ihr der Zufall antrat, und sie auf dem Bette saß, so schmiß sie den Kopf und die Brust bald zurück, bald vorwerts, und zwar mit solcher Geschwindigkeit und Gewalt, daß auch 3 bis 4 derer stärcksten Menschen nicht vermögend waren, solches zu hindern, und sie gerade zu halten. Dieser Zufall begegnete ihr täglich 12, 15 biß 20 mahl, und daurete allezeit eine halbe, ja gantze viertel Stunde; wobey sie erwehnter maassen nur mit dem Kopf und Brust arbeitete, die übrigen Gliedmaassen aber nichts erlitten. Sie klagte ausser dem *paroxysmo* in geringsten nichts, ausser einige Mattigkeit; sie konte dabey guth essen, trincken und schlaffen, und alle *excretiones*, besonders der Stuhlgang, wie auch die *excretio menstrua* erfolgten bey ihr in der besten Ordnung. Man untersuchte die Ursach dieses fürchterlichen Zufalls genau und sorgfältig; allein man konte anfänglich keine finden. Man ordnete daher zuförderst, als allgemeine Mittel, das Aderlassen und *laxantia*; man *reflectirte* auf verborgene Würmer, und gab *anthelmintica*; man brauchte endlich *temperantia*, *antispasmodica*, *anodyna*, *specifica antepileptica &c.* allein es war nicht allein alles vergebens, sondern man bemerckte auch, daß nach Gebrauch aller und jeder Artzeneyen, sie mochten Nahmen haben, wie sie wolten, und selbst nach denen gewöhnlichen niederschlagenden Pulvern, ihre Zufälle stärcker und öffter wiederkahmen: Hingegen bekahm sie dieselben seltener, und leidlicher, wenn sie gar nichts von Artzeneyen zu sich nahm, in gleichen, wenn ihr vermeynter Bräutigam bey ihr war. Jedermann glaubte daher gantz gewiß, das arme Mädgen müste behext seyn, und man war nicht in Stande, diese Meynung zu benehmen. Inmittelst rieth der Artzt, man möchte bey so gestallten Sachen alle Artzeneyen auf eine Zeitlang gäntzlich aussetzen; und da dieses geschahe, verlohr sich die Kranckheit nach und nach von selbst, und Patientin wurde darauf mit ihren geliebten Bräutigam verheyrathet. Wer siehet nicht aus diesem *casu*, daß die grosse Sehnsucht nach den gewissen Besitz ihres Bräutigams, welcher in Anfang der Kranckheit noch ziemlich zweiffelhafft

war, lediglich der Grund dieser Kranckheit gewesen ? und was hat mân in diesem Fall mit Artzeneyen ausrichten können ? Uberhaupt habe ich durchgehends angemercket, daß in denen Kranckheiten, die bloß von denen Leidenschafften des Gemüths unterhalten werden, von dem Gebrauch aller *medicamenten* die Zufälle insgemein verschlimmert werden. 5) Innerliche verborgene *abscesse*, Gewächse, Mondkälber, und andre besonders in *utero* und denen *ovariis* sich erzeugende *excrescentiæ* können gleichfalls sehr verworrene, und eine Zauberey vorstellende Zufälle zu wege bringen ; und wenn nach denenselben auch äusserliche *abscesse* zum Vorschein kommen, die nach ihrer Oeffnung, Haare, Stecknadeln, und allerhand anderes wunderliches Zeug in sich halten ; so wird der Verdacht einer Zauberey erst völlig bekräfftiget : doch es haben bereits viele Gelehrte deutlich gezeiget, daß auch in diesen Fällen so wohl Betrug vorgehen, als natürliche Ursachen angegeben werden können. 6) Was hat man denn endlich von denen *philtris*, oder Liebes-Träncken zu halten ? Meine Meynung davon ist kürtzlich diese : Einige von diesen Mitteln haben zwar allerdings die Kräffte, daß sie denjenigen, der solche bekommen, auf eine kurtze Zeit verliebt machen können ; denn werden doch einige verliebt, wenn sie ein Glaß Wein zu viel getruncken haben : ob man aber dadurch einen zwingen könne, eine gewisse Persohn beständig zu lieben, so, daß man von ihr nicht ablassen könne ? ist eine andre Frage, die ich platterdings nicht glaube. Sonsten aber sind die sogenandten *philtra* in Ansehung ihrer *physicali*schen Würckungen von zweyerley Art : einige schaden demjenigen, der sie nimbt, in geringsten nicht, sie helffen aber auch nichts, und am allerwenigsten bringen sie die Absicht zu wege, in welcher sie gegeben werden, mithin gründet sich ihr vermeynter Nutzen lediglich auf ein einfältiges Vorurtheil ; als wenn man einem die auf gewisse schmutzige Art zubereitete Muscaten Nüsse eingiebt, oder durch die Sympathie würcken will ꝛc. Andere aber, ob sie gleich nicht zur Liebe disponiren, so sind sie doch würcklich schädlich, und erregen bisweilen Zufälle, denen man nicht abhelffen kann. Wird nun in solchen Fall nicht so fort eine Bezauberung angegeben ? Wenn man auch weiß, daß ein Mensch nach genommenen gewissen Dingen rasend, krumm, lahm und *contract* geworden, so glaubet man doch nicht, daß solches natürlicher weise zugehen könne, sondern man bleibet auf seiner Meynung, daß Patient eben mit dem Dinge, das er genommen, behext und bezaubert worden. Man hat ja allerdings Mittel, oder vielmehr Giffte, die auf eine gantz natürliche Art den Cörper austrocknen, krumm, lahm, *contract*, ja unsinnig machen. Wer wolte solches einer Zauberey zuschreiben ? Doch dieses verdient eine eigene Betrachtung. *XVII.*)

XVII.) Casus einer geschossenen, und glücklich curirten Brust-Wunde, da die Kugel in der Brust stecken blieben.

Ein gewisser Officier wurde am 30ten Julii 1741 bey einer gewissen Action von denen Talpatschen in Rücken geschossen, so daß die Kugel rechter seits anderthalb Finger breit von der *spina dorsi* zwischen der 5ten und 6ten wahren Rippe hineingegangen war. Er wurde nebst andern *blessirten* den andern Tag nach Breßlau gebracht, und meiner Aufsicht übergeben. Ich sondirte zuförderst die Wunde, und ob ich gleich dabey dem Patienten die Stellung machen ließ, die er währender Verwundung gehabt; so konte ich doch mit der Sonde nicht biß in die *cavitæt* der Brust kommen, und glaubte daher, daß die Wunde entweder nicht biß in die *cavitæt* gedrungen, oder daß die daselbst liegende *aponeuroses* und Musceln sich einiger maassen verschoben, und die *direction* der Wunde verdrückt hätten. Demnach verband ich die Wunde mit einem *unguento digestivo*, um eine baldige *suppuration* zu befördern, *adplicirte* gute *fomentationes*, und ließ dem Patienten reichlich zur Ader; wie denn auch demselben zur Vorsorge eine *dosis* von *pulvere resolvente simplici* mit Thee gegeben wurde. Patient hatte hierbey eben keine Zufälle, ausser ein geringes Wund-Fieber, und einiges Stechen auf der Brust, wenn er Othem hohlete; in welchen Umständen er auch den folgenden Tag blieb, da er denn des Morgens eine *prise* von *pulvere resolvente simplici*, des Nachmittags ein paar *pulveres temperantes* zu sich nahm, von Speisen nichts genoß, als einige Löffel Suppe, und einige Tassen Thee, anbey gehörigen offenen Leib hatte, und allen Ansehen nach gute Hoffnung zu einer baldigen Besserung von sich gab.

Allein folgenden Tag, als den vierten nach empfangener *blessur*, wurde nicht allein das Wund-Fieber weit hefftiger, sondern die Stiche in der Brust nahmen auch dermassen zu, daß Patient zu ersticken glaubte. Ich ließ ihm demnach zum zweyten mahl zur Ader, und *consulirte* den geschickten Herrn Professer **Neubauer**, um bey etwa erfolgenden üblen Ausgang alle Gelegenheit zur Nachrede zu vermeiden. Er sondirte bey seiner Ankunfft die Wunde ebenfalls, konte aber auch keines weges in die *cavitæt* der Brust kommen. Er rieth, die Nacht durch bey dem Patienten zu bleiben, und bey zunehmenden Stichen und Beklemmung der Brust wiederum Ader zu lassen, welches auch binnen etlichen Tagen noch zwey mahl mit

grosser Erleichterung des Patienten verrichtet wurde. Den folgenden 5ten Tag *dilatirte* ich auf Anrathen wohlgedachten Herrn Neubauers die Wunde vermittelst eines Creutzschnittes, und ohnerachtet hierauf die *suppuration* gar bald erfolgte, so konte man dennoch mit der Sonde nicht in die *cavitæt* der Brust kommen. Inmittelst wurde man doch bisweilen bey dem Verband gewahr, daß die *compressen* von einem blutigen und häuffigen *liquore* ziemlich naß waren, welcher allen Ansehen nach aus der *cavitæt* der Brust gekommen zu seyn schiene. Die *symptomata* nahmen ebenfalls mehr und mehr überhand, so daß man öffters vermuthete, Patient würde den Augenblick sticken. Der Herr Hoffrath *KATZKY* ordnete dem Patienten *decocta vulneraria* nebst einigen *absorbi*renden Pulvern. Die Zufälle wechselten einen Tag um den andern biß in die 4te Woche ab; und da währender dieser Zeit der Leib beständig verstopft war, so muste er um den 3ten oder 4ten Tag bald durch Clystiere, bald durch innerliche gelinde *laxantia* geöffnet werden. Endlich da die Zufälle ihren höchsten Grad erlangt zu haben schienen, kahm eine *expectoration* dazu, bey welcher Patient biß in die 3te Woche eine Blutstriemigte Materie häuffig auswurff. Man suchte diese *expectoration* durch ein lösendes Brust-Säfftgen zu erleichtern, und zu befördern, und rieth den reichlichen Gebrauch dienlicher *diluentium* dabey an, biß die *expectoration* nebst denen damit verknüpften *symptomatibus* sich nach und nach verminderte, und endlich gar verlohr: wobey Patient in etlichen wochen nichts von Speisen, als Kalbfleisch-Brühen, Habergrütze, einige tassen Thee, und von *decocto vulnerario* genossen, und des Abends bisweilen eine temperirende *mixtur* genommen. Endlich brachte man die äusserliche Wunde zur glücklichen Heilung, und obgleich Patient die erste Zeit darnach noch einige Stiche in der Brust, zumahl beym Treppensteigen spürete, so verlohren sich doch auch diese allmählich, und Patient lebet noch diese Stunde frisch und gesund, ohne daß die Kugel jemahls zum Vorschein gekommen.

Der fleißige und geschickte Regiments-Feldscher des Hochlöblichen Schwerinschen Regiments allhier, Herr Böhmer hat mir diesen *casum* zugeschicket, und demselben folgende Anmerckung beygefüget: Wenn man sowohl die beschriebenen *symptomata*, als die Gegend der Wunde in Erwegung ziehet: so ist meines Erachtens gar leicht daraus zu schliessen, daß es kein *simple* Fleisch-Wunde gewesen, sondern daß dabey allen Ansehen nach der rechte *lobus pulmonum* müsse seyn verletzet worden. Nun ist es zwar kein Wunderwerck, daß Brust-Wunden, die mit Verletzung der Lunge verknüpft gewesen, wenn dieselbe nur *superficiell*, und keine von denen

nen grossen Gefässen betroffen, glücklich curirt worden; dergleichen Exempel *BELLOSTE* in seinem *Hospital* und *Lazareth-Chirurgo* in andern Theil, in *8. 9. 10.* und *11.* Capitel anführet: denn man hält nur diejenigen Wunden der Lunge vor tödtlich, bey welchen grosse *rami* von denen Blut-Gefässen, und denen daran liegenden *bronchiis* verletzet worden. Inmittelst verdienet eine in die Brust gedrungene Schuß-Wunde nothwendig grössere Aufmerckſamkeit, als diejenige Verletzung der Lunge, so durch ein schneidendes Instrument geschehen; und vornehmlich sind erstere merckwürdig, wenn die Kugel dabey in der Brust stecken blieben, wie in angeführten *casu* zu vermuthen. Es ist nehmlich hierbey die Frage: wo die Kugel, da sie nicht herausgekommen, wohl liegen möchte? Die *Medici* und *Chirurgi*, welche ich darüber gesprochen, haben verschiedene Meynungen davon geheget: denn einige haben geglaubet, die Kugel müsse in der Substantz der Lunge stecken blieben, und daselbst verwachsen seyn; andere haben ihr ihren Platz zwischen dem *mediastino* zugeeignet, und andre davor gehalten, sie läge auf dem *diaphragmate*, und könte sich mit der Zeit an der äusserlichen Haut zeigen. Daß nach der erstern Meynung die Kugel in der Lunge solte seyn stecken blieben, kann ich mir nicht wohl vorstellen; inmaassen dieselbe ein sehr weiches und *spongieuses viscus* vorstellet, welches ausser ihren *vasis* und *bronchiis* aus lauter kleinen Bläßgen und sehr dünnen *membranis* bestehet, und folglich nicht in Stande zu seyn scheinet, einen solchen schweren Cörper, als die Kugel ist, zu beherbergen, als welche vielmehr durch ihre Schwere sich mehr und mehr sencken, und die *subtilen* Bläßgen und Gefässe nach und nach zerreissen würde, zumahl da die Lunge wegen der *in & exspiration* in beständiger Bewegung ist: daher in solchen Fall wenigstens zu befürchten, daß allmählich schwindsüchtige Zufälle erfolgen müsten. (*a*) Daß die Kugel ferner zwischen dem *mediastino* sitzen solte; komt mir auch nicht wahrscheinlich vor: denn es ist aus der Anatomie bekandt, daß das *mediastinum* vorwerts sich mehr zur lincken Seite schlägt, und daher die rechte *cavitæt* der Brust grösser macht, als die lincke; und hiernechst stossen die beyden *laminæ pleuræ*, die das *mediastinum formiren*, dichte aneinander, und lassen kein *spatium* zwischen sich, in welchem sich die Kugel aufhalten könte. Gesetzt aber, die Kugel wäre hinterwerts sitzen blieben, wo die vorbenandten *laminæ pleuræ* sich auseinander begeben, die *spinam dorsi* umfassen, und ein *spatium formiren*, welches mit einer *substantia cellulosa* ausgefüllet ist: so ist ebenfalls zu vermuthen, daß die Kugel noch ehr, als in der Lunge, diese *cellulas* zerreissen, und auf das *diaphraua* fallen würde, welches ohne sehr schlimmen *symptomatibus* nicht abgehen könte; zu geschweigen, daß die

direction

direction der Wunde nicht so beschaffen, daß man der Kugel erwehnte Lage zuschreiben könte. Daß endlich die Kugel auf dem fleischichten Theil des *diaphragmatis* liegen blieben, kömt mir zwar am wahrscheinlichsten vor; anerwogen das *diaphragma* natürlicher weise in der Mitten etwas erhoben, und mit seinem fleischichten Theil abhängig ist. Inmittelst solte ich dencken, die Kugel müste in selbigen Fall bey jeder veränderten Stellung, so der Patient macht, auch einen andern Platz einnehmen, und solches müste der Patient allemahl empfinden; wie ich denn hiernechst auch glaube, daß die Schwere der Kugel der freyen Bewegung des *diaphragmatis* einiger maassen hinderlich seyn müste, woher denn ebenfalls nicht geringe Zufälle entstehen könten; es sey denn, daß sie etwa nahe an der *pleura* durch ihre Schwere gleichsahm eine Grube *formirt* hätte, in welcher sie unbeweglich läge, welche Lage auch der Bewegung des *diaphragmatis* am wenigsten hinderlich zu seyn scheinet. Daß endlich die Kugel, wenn sie sich an einem von benandten Oertern befände, mit der Zeit sich äusserlich an der Haut zeigen möchte, kann ich mir ebenfalls nicht wohl vorstellen, indem die *pleura* eine ziemlich starcke *membran* ist, und vor dem *peritonæo* noch dieses zum voraus hat, daß sie von denen *costis* unterstützet wird, mithin von der Kugel weder ausgedehnet, noch zerrissen werden kann, ohne welchen Veränderungen die Kugel sich ohnmöglich an der Haut zeigen kann. Schließlich ist bey diesem *casu* noch der Umstand zu mercken, daß vorne einen Finger breit von dem *sterno* zwischen dem 4ten und 5ten *cartilagine costarum verarum* bey dem Patienten anfänglich ein harter Cörper gefühlet wurde, welcher dem Gefühl nach in dem *panniculo adiposo* zu liegen, und die Kugel zu seyn schiene, um so viel mehr, da Patient vor empfangener Wunde dergleichen Härte an diesem Ort niemahls gefühlet: doch man hat nach der Zeit gefunden, daß es nicht die Kugel, sondern eine kleine *scirrheuse* Verhärtung gewesen. Da übrigens einige hierbey in Zweiffel ziehen wollen, daß die Kugel in die *cavitæt* der Brust gedrungen; so möchte ich wohl wissen, ob es möglich sey, daß ohne Verletzung der Lunge solche schwere *symptomata* und häuffige *expectoration* hätte erfolgen können? Die bey der Cur der Wunde gebrauchten Mittel ausführlich und nahmentlich anzuzeigen, habe ich nicht vor nöthig erachtet; weil ich glaube, daß der glückliche Erfolg der Cur mehr der guten Natur, der eingeschrenckten Diät des Patienten, und dem öfftern Aderlassen, als denen gebrauchten Artzeney-Mitteln zuzuschreiben sey.

a) Daß die Lunge freylich ein sehr weiches *viscus* sey, von welchen man kaum glauben solte, daß eine Kugel in derselben, ohne beständige üble Zufälle zu verursachen, sich aufhalten und verwachsen könte: wird ein jeder,

dem

dem die Structur dieses Theils bekandt ist, leicht zugestehen. Ich muß aber bey dieser Gelegenheit ein Exempel anführen, welches mir der ehmahlige Regiments-Feldscher, und nunmehrige glückliche *Practicus medicinæ* in Anclam, Herr D. **Behrens**, von dessen Aufrichtigkeit ich vollkommen versichert bin, erzehlet: Es wird ein Soldat vermittelst einer Flinte, in welche verschiedene kleine Kugeln geladen gewesen, in die Brust geschossen. Die Wunde hat nicht allein in die *cavitæt* der Brust offenbahr *penetrirt*; sondern die sich dabey eingefundene sehr schlimme und gefährliche Zufälle haben auch deutlich zu erkennen gegeben, daß die Lunge eine schwere Verletzung erlitten haben müste. Man hat daher nicht einmahl geglaubet, daß der Patient errettet werden könte; da man aber dem ohnerachtet allen Fleiß und Sorgfalt angewendet; hat Patient wieder Vermuthen nach und nach seine Gesundheit so vollkommen wieder erhalten, daß er seine Dienste nach wie vor, ohne die geringsten Klagen wegen seiner Brust zu führen, verrichtet; deswegen man nicht glauben können, daß eine Kugel in die Brust, oder Lunge gegangen seyn solte. Der Patient thut 5 Jahr nachher, da er in dieser Zeit niemahls kranck gewesen, die *campagne* in Schlesien mit, und hat daselbst das Unglück, in ein hitziges Fieber zu fallen, an welchen er auch gestorben. Da man den Cörper geöffnet, hat man übrigens die Lunge unbeschädigt gefunden, in derselben aber etliche kleine Kugeln angetroffen, die in deren Substantz gantz feste und ruhig gesessen. Ich werde übrigens meine Gedancken von geschossenen Brust-Wunden bey anderer Gelegenheit eröffnen; vorjetzo aber will ich nur noch bemercken, daß der Verfasser mit gutem Grunde anführet, wie die glücklich erfolgte Cur nicht so wohl denen *medicamenten*, als vielmehr der guten Diät und häuffigen Aderlassen zuzuschreiben sey: woraus sich diejenigen ihre Lection nehmen können, welche die glücklichen Curen derer Brust-Wunden offtmahls bloß ihren kostbahren Wund- und Brust-Tränken beymessen.

XVIII.) Casus von einer glücklich geheilten Schuß-Wunde des Gesichts.

Ein gewisser Officier wurde in Monath Mertz 1742. in einer gewissen *action* von einem Hussaren durch das *os maxillare superius sinistrum* nahe bey dem Flügel der Nase hineingeschossen, so daß er *in continenti* auf das Gesicht, wie todt zur Erden fiel. Die *hæmorrhagie*, welche sehr hefftig war, indem durch den Schuß ein starcker

ramus arterioſus zerriſſen worden, machte mir ſehr viel Mühe, ſolche zu *arretiren*; indeſſen daurete die Action noch eine geraume Zeit, und Patient lag über zwey Stunden ohne die geringſte *connoiſſance*. Nach geendigter Action, da wir des Abends das Quartier bezogen, hatte ich erſt Gelegenheit die *bleſſur* des Patienten recht zu unterſuchen, welches ich denn mit allem Fleiß und Vorſicht that, und fande, daß in Munde die *oſſa palati* zerbrochen, und die Haut, ſo dieſelben in Munde bekleidet, gantz zerriſſen, ſo daß man mit zwey Fingern in die innerliche Wunde hineinfahren konte. Etliche kleine Splitter von denen *oſſibus palati* nahm ich ſo gleich mit einer *Pincette* heraus, und reinigte die Wunde mit einem *decocto emolliente*, doch ohne das allergeringſte von *bourdonnets* und dergleichen in die innerliche Wunde zu *introduciren*. Hiernechſt *dilatirte* ich ſo fort die äuſſerliche Wunde, und nahm ebenfalls verſchiedene Splitter von dem *oſſe maxillari*, wie auch *radicem dentis canini* heraus. Das Loch, welches die Kugel in die *maxillam* gemacht hatte, war ſo klein, daß ich kaum eine Erbſe hätte hineinbringen können; welches mich auf die Gedancken brachte, daß es nur eine kleine Kugel müſſe geweſen ſeyn, welche nachdem ſie die *maxillam perforirt*, und zum Theil zerſplittert, ihre *forçe* in ſo weit verlohren, daß ſie nur noch die dünnen *oſſa palati* hat zerbrechen können, und daß ſie entweder, da Patient ſo gleich auf das Geſicht zur Erden gefallen, zugleich mit aus dem Munde gefallen, oder von dem Patienten gar wäre verſchluckt worden, welches letztere mir gleichwohl an wenigſten wahrſcheinlich vorkahm. Inmittelſt, da zwey Oeffnungen, nehmlich ſo wohl die äuſſerliche, als innerliche würcklich vorhanden waren, ſo glaubte ich gewiß, die Kugel müſte durch die innerliche wieder herausgekommen ſeyn; da übrigens Patient ſich nicht zu beſinnen wuſte, ob die Kugel aus dem Munde herausgefallen, oder nicht? indem er gleich nach empfangener Verwundung aller ſeiner Sinne beraubet geweſen.

Nach dem erſten Verbande wurde Patienten ſo gleich zur Ader gelaſſen, und weil der Halß ſich zu entzünden anfieng, muſte er ſich beſtändig mit einem *decocto emolliente & reſolvente* gurgeln, und äuſſerlich ließ ich ebenfalls dergleichen *fomentationes adpliciren*. Den andern Tag bekahm Patient eine hefftige *febrim inflammatoriam*, und die Geſchwulſt und Entzündung des Halſes nahm ſo ſtarck zu, daß er nichts hinunter bringen konte, ſondern alle Augenblick zu erſticken meynte. Ich ließ ihm ſo fort wieder eine Ader oeffnen, und ſolches gegen Abend zum dritten mahle in reichlicher *quantitæt* wiederhohlen; anbey wurden die *fomentationes* ſo wohl an der äuſſerlichen, als innerlichen Wunde beſtändig *continuirt*, und in denen erſten

sten Tagen alle Abend ein Clystier *adplicirt*. Bey dieser Methode fiengen zwar die Schmertzen, und übrigen *symptomata* an in etwas nachzulassen; allein es fand sich in der dritten Nacht ein so hefftiger Husten ein, daß Patient dadurch ungemein entkräfftet wurde, zumahl da er von *liquidis* fast nichts herunter schlucken konte, sondern das meiste wieder zur Nasen heraus lieff. Um den gewaltigen Husten zu besänfftigen, fand ich vor rathsam, *medicamenta* zu ordnen, welche so wohl *temperirten*, als die *spasmodischen* Bewegungen *relaxirten*, und selbige bestanden aus dem *oleo amygdalarum dulcium, camphora, syrupo de althæa Fernelii, papaveris albi & laudano liquido Sydenhamii*; welches Mittel Patient etliche Tage hintereinander mit erwünschten *effect* gebrauchte, maassen der Husten, das Fieber, und die starcke Entzündung nachliessen, und Patient etwas Schlaff bekahm, wiewohl er doch denselben beständig halb sitzend abwarten muste, wobey sich zugleich ein gehöriger offener Leib einfand, und mit einem Wort, gegen den 7ten Tag waren die gefährlichsten *symptomata* überstanden. Es fieng hierauf die Wunde an starck zu *suppuriren*, und die Materie ihren Abfluß von der äusserlichen Wunde nach der innern zu machen, welches wegen der *situation* nicht anders seyn konte. Ich ließ daher das *decoctum emolliens* und *resolvens* zum Gurgeln nicht mehr brauchen, sondern statt dessen den Mund und Halß fast alle viertel Stunden mit warmen Wein, worinnen etwas Honig aufgelöset war, wohl ausspühlen: wobey man die stinckende Materie sehr offt mit einem Thee-Löffel von der Zunge wegnehmen muste, damit durch deren Schärffe die übrigen gesunden Theile nicht angefressen werden möchten, da Patient auch ohnerachtet dieser gebrauchten *præcaution* fast vor Gestanck hätte umkommen mögen. Hiernechst wurde die innerliche Wunde täglich zu verschiedenen mahlen mit dem *melle rosarum cum essentia myrrhæ sine sale* wohl ausgepinselt, die äusserliche Wunde aber täglich 2 mahl verbunden, und in die Wunde des Knochens eine *Tante*, ohng fehr anderthalb Zoll lang, und mit dem *Beaume de commandeur imbibirt, introducirt*, um so wohl den Knochen vor der fernern Fäulung zu bewahren, als auch die *exfoliation* des bereits verdorbenen zu beschleunigen. Alles, was dabey der Patient von Nahrung zu sich nehmen konte, welches gleichwohl mit der grössen Mühe, und Behutsamkeit, damit es nicht wieder zur Nase herausfloß, geschehen muste, bestunde in guten *bouillons*, abgekochten Gersten-Schleim, und Haber-Grütze, deren er sich auch zum *ordinairen* Getränck bedienete.

In der 3ten Woche geschahe die *separation* des Knochens, insonderheit eines grossen Stücks von der *lamina externa maxillæ*, wo die Kugel erst

angeschlagen, und alsdenn ihren Durchgang genommen hatte; worauf ich bey jedem Verbande die Wunde mit einem starcken *decocto myrrhæ vinoso injicirte*, um so wohl die Materie, welche in der inwendigen *substantia cellulosa maxillæ* sich aufhalten konte, als auch die abgerissene Splitterchens dadurch völlig herauszubringen, welches auch mit erwünschten *effect* geschahe. Nachdem nun endlich nichts mehr von *corrumpirten* Knochen sich zeigte, die Materie sich anfieng zu vermindern, und eine andere Farbe und Geruch anzunehmen, auch die innerliche Wunde sich mit Macht zu *cicatrisiren*; so machte ich die *Tante* der äusserlichen Wunde von Tage zu Tage kürtzer, und dünner, biß endlich Patient in der 5ten Woche vollkommen curirt war. Er befand sich auch auf einem nachher folgenden *Marche* beständig wohl, und klagte niemahlen weder über Schmertzen, noch Drücken und Stechen in dem Munde in geringsten nicht, sondern versicherte, daß er eben einer so vollkommenen Gesundheit genösse, als vor empfangener Verwundung.

In der 8ten Woche wird Patient zu Pferde auf *commando* geschickt, und da er eine Weile geschwinde geritten, bekomt er auf einmahl ein starckes Prickeln in der Lufft-Röhre, *conatus vomendi*, und einen so gewaltsahmen Husten, daß er davon zu ersticken meynet. In diesem entsetzlichen Husten flieget ihm auf einmahl hinten aus dem Halse ein harter Cörper gegen die vordersten Zähne, und zum Mund heraus, worauf der Husten sich den Augenblick endiget. Patient ist begierig zu wissen, was dieses gewesen, steiget von Pferde, und findet auf der Erde eine ordentliche Musqueten Kugel, welche aber, allen Ansehen nach durch den Wiederstand des *ossis maxillaris* gantz breit geschlagen, und ringsherum gezacket, anbey mit einen verhärteten und weissen Schleim, nebst etwas wenigen Blut überzogen war. Aus dieser Beschreibung, und der *situation* beyder Wunden, und aus dem Umstand, daß der Schuß von oben nach unten gegangen, inmaassen Patient, indem er einen Berg hinauf *marchiren* wollen, von einem zu Pferde sitzenden Hussaren verletzet worden, hätte vermuthlich in Anfang ein jeder meiner Meynung seyn würden, und behauptet haben, daß die Kugel durch die innerliche Wunde wieder zum Munde herausgegangen seyn müste. Der Ausgang aber hat das Gegentheil gewiesen, und ist wahrscheinlich, daß die Kugel in Halse an einem sichern Ort müsse gelegen haben, welches um so viel bequemer hat geschehen können, da dieselbe so plott gewesen; woselbst sie mit dem an diesem Ort beständig abgesonderten Schleim überzogen worden. Durch die starcke Erschütterung des Leibes bey dem geschwinden Reiten scheinet dieselbe loßgerüttelt zu seyn, und da sie alsdenn vermittelst ihrer

rer Zacken die in Halse befindlichen *membraneusen* Theile *irritirt*, so hat daher so wohl der *conatus vomendi*, als auch das Prickeln in der Lufft-Röhre nebst dem gewaltsahmen Husten gar wohl erfolgen können, durch welchen die loßgerüttelte Kugel endlich vollends herausgestossen worden.

Diesen *casum* hat der in vorigen bereits gelobte Herr Regiments-Feldscher Schmucker mir *communiciret*; und da aus demselben unter andern erhellet, wie besondre *directiones*, und wunderbahre Lagen eine Kugel annehmen könne, so will ich einen *casum* zu dessen mehrern Beweiß anführen, welcher einem Soldaten von hochlöblichen Haackischen Regiment begegnet: Es wurde derselbe in Monath Junio 1745. mit einer Flinten-Kugel vorwerts am *scrobiculo cordis* unter dem *sterno* etwas rechter seits hinein geschossen. Man hat die Wunde *sondirt*, und gefunden, daß sie nicht allein in die *cavitæt* des Unterleibes gedrungen, sondern man hat auch aus denen dazu kommenden sehr hefftigen und gefährlichen Zufällen besorget, es müsse ein innerliches *viscus* verletzet seyn, und einen üblen Ausgang befürchtet. Inmittelst sind die dienlichsten so wohl innerlichen, als äusserlichen Mittel mit der grösten Sorgfalt dabey gebrauchet worden; und dabey hat die Wunde nach und nach nicht allein eine glückliche Heilung angenommen, sondern Patient hat auch seine vollkommene Gesundheit erhalten. Man hat also keine Kugel in der Wunde entdecken können, und überdem zu mercken, daß Patient seit vielen Jahren mit einem Bruch, oder *hernia scrotali* behafftet gewesen. Bey nahe ein Jahr darnach klaget Patient, daß er beym *exerciren*, und besonders bey dem dabey üblichen niederfallen einen empfindlichen Schmertzen in erwehnten Bruche fühle. Man untersuchet den Schaden, und wird mit Verwunderung gewahr, daß sich in demselben ein runder harter Cörper befände, welcher beym genauen Anfühlen die würckliche Kugel vorstellete, und bey der Zurückschiebung derer vorgefallenen Theile sich ebenfalls mit zurück bringen ließ, und aus dem *scroto* verlohr, mithin allen vernünfftigen Ansehen nach sich innerhalb dem *sacco hernioso* aufhalten muste. Ist es also bey diesem *casu* nicht höchst wahrscheinlich, daß zwar die Kugel würcklich in *cavitatem abdominis* gedrungen, gleichwohl kein innerliches *viscus* verletzet, sondern zwischen denen Gedärmen und *peritonæo* sich allmählich herunter in den *saccum hernioſum* gesencket; die anfänglich dazu gekommene üble *symptomata* aber lediglich von einer *inflammatione peritonaei* entstanden?

XIX. Betrachtung derer complicirten Schuß-Wunden.

Die Haut macht überall die Grentzen des menschlichen Cörpers aus, und an denen allermeisten Orten wird sie mit Fett unterstützet, welches, in weitläufftigen Verstande mit zur Haut gerechnet wird. Der nächste Uberzug des Leibes ist das Fleisch, welches bey denen Aertzten unter dem Nahmen derer Musceln vorgestellet wird; doch dieses macht keine so allgemeine Decke aus, als die Haut, denn an einigen Orten findet sich unmittelbahr unter derselben eine *aponeurotische membran*, und unter dieser lieget erst das Fleisch, als z. E. in dicken Fleisch, und Vorder-Arm. Zwischen und unter dem Fleisch liegen die übrigen Theile, welche in Gefässen, *ductibus*, *nervis*, *tendinibus*, *ligamentis*, *membranis aponeuroticis*, *cartilaginibus*, *ossibus*, *visceribus &c.* bestehen: und scheinet also die Natur mit grosser Vorsicht diejenigen Theile dem äusserlichen Anlauff ausgesetzt zu haben, die denselben am ersten ertragen können, diejenigen aber, an denen von der äusserlichen Berührung mehr Schaden zu befürchten, mit Fleiß mehr zu verbergen und zu verstecken. Alle Verwundungen müssen erst in denen häutigten und fleischichten Theilen geschehen, ehe sie die andern Partien berühren können, und die meisten und gewöhnlichsten Wunden bleiben in denen äusserlichen Theilen stehen, und heissen daher Fleisch-Wunden. Der Verlauff dererselben ist deswegen nicht nur denen Aertzten, sondern auch dem gemeinen Mann am bekantesten. Man ist derer Zufälle die bey diesen Wunden vorkommen, so gewohnt, daß man dieselben nicht einmahl vor schlimm hält, sondern sie von denen sogenandten üblen Zufällen unterscheidet. Uble Zufälle heissen demnach bey einer Wunde diejenigen, die bey dem gewöhnlichen und *ordinairen* Verlauff einer Fleisch-Wunde nicht bemercket werden; und wem folglich dieser Verlauff bekandt ist, der wird auch die üblen Zufälle gar leicht erkennen. Sie ereignen sich bisweilen auch bey einer blossen Fleisch-Wunde; man hält aber solches schon vor was ausserordentliches, und ist alsdenn die Ursach davon nicht in der Wunde an und vor sich selbst, sondern in andern verschiedenen Neben-Umständen zu suchen. Hingegen hat man Wunden, die an und vor sich selbst mit üblen Zufällen begleitet sind, die aus der Natur des verletzten Theils folgen, und mithin von einer solchen Wunde unzertrennlich sind. Die Zufälle von erster Art nent man *symptomata accidentalia*, weil sie zur Natur der Wunde nicht gehören, sondern *accidentaliter* dazukommen; letztere heissen *essentialia*, weil sie aus der Natur der Wunde fliessen. Eine Fleisch-

Wunde

Wunde hat zwar *symptomata essentialia*, weil sie aber leidlich sind, und keinen an und vor sich selbst in Gefahr bringen, gehören sie nicht zu denen üblen Zufällen. Die üblen *symptomata essentialia* finden also nur bey Verwundungen anderer Theile statt. Man nent daher die Fleisch-Wunden auch *simple* Wunden, und unterscheidet sie dadurch von denen *complicirten*, welche *essentialiter* mit üblen Zufällen begleitet sind. Die Benennung schickt sich auch gar wohl dazu. Denn bey einer *complicirten* Wunde müssen ausser denen fleischichten Theilen noch andere verletzt seyn; folglich ist bey derselben allemahl eine *simple*, oder Fleisch-Wunde zugegen, und ausser derselben auch eine Verletzung andrer Theile vorhanden, auf welche sich eben die üble Zufälle gründen; mithin fallen zweyerley Umstände dabey vor, nehmlich so wohl die, so von der Verletzung des Fleisches, als die, so von der Verletzung andrer Theile herrühren: und da man diejenigen *complicirte* Kranckheiten nent, da zwey zugleich gegenwärtig sind; so wird man auch denen *complicirten* Wunden diese Benennung mit Recht zueignen, da sich bey denenselben zwey oder mehrere Verletzungen in einer Wunde befinden. Von denen *simplen* Schuß-Wunden habe ich in 4ten Theil dieser Nachrichten gehandelt, und in diesem Theil die Cur dererselben ausführlich beschrieben: da ich nun vorjetzo die Betrachtung derer *complicirten* Schuß-Wunden anstelle; so verstehe ich darunter diejenigen, die mit der Verletzung *aponeurotischer membranen, tendinum, ligamentorum, nervorum*, grosser Gefässe, *cartilaginum, ossium*, und innerlicher *viscerum* verknüpft sind, und ist demnach zu untersuchen, was vor Zufälle jede Art dieser Wunden mit sich führe?

Ich will zuförderst von denen *tendineusen* Theilen anfangen; unter welchen ich *a)* die *tendines musculorum*, *b)* die *membranas tendineas*, wozu die sogenandten *aponeuroses*, die *vaginæ* einiger *musculorum*, und selbst das *periostium* und *pericranium* gehören, und *c)* die *ligamenta* und *capsulas tendineo ligamentosas articulationum* verstehe. Wenn an einem dieser Theile eine Schuß-Wunde vorfällt; so werden die *fibræ* dererselben nicht allein zerrissen, als worinnen eben ihre Verwundung besteht, sondern sie erleiden auch eine hefftige *contusion* und Quetschung; und die alsdenn unausbleiblich dazu kommende üble Zufälle bestehen in ausserordentlichen Schmertzen, und hefftigen Entzündungen, woraus, wenn nicht in Zeiten Rath und Hülffe geschafft wird, verschiedene gefährliche Umstände in folgender Ordnung sich nacheinander ereignen. 1) Zuförderst sind die Wunden *tendineuser* Theile gleich von Anfang mit sehr empfindlichen Schmertzen begleitet, welche immer hefftiger werden, und von selbst niemahls

mahls aufhören, und hieraus folget 2) nothwendig eine groſſe Unruhe des Cörpers, und anhaltende Schlafloſigkeit, als welche bey allen ſchmertzhafften Kranckheiten ein unzertrennlicher Gefährte zu ſeyn pfleget. 3) Bisweilen ſind die Schmertzen ſo lebhafft, daß öffters *ſpasmodiſch convulſiviſche* Zufälle nicht allein an dem lebhaffteten Gliede, ſondern auch manchmahl würckliche *convulſiones* des gantzen Cörpers dazu kommen. 4) Hierbey finden ſich ſtarcke Entzündungen ein, die nicht allein an der Wunde, und dem verletzten *tendine* bleiben, ſondern ſich gar bald biß zu denen dazu gehörigen Musceln erſtrecken, ja das gantze Glied einnehmen. Solchergeſtalt pflegt z. E. die Entzündung bey verletzten *tendinibus* des unter Fuſſes, längſt dem Fuß und dicken Fleiſch bis zu dem Unterleibe heraufzuſteigen; bey Verletzung derer *tendinum* derer Finger, oder der Hand den gantzen Arm biß zu der Schulter, und denen *glandulis ſubaxillaribus* einzunehmen; bey verletzter *vagina muſculi recti* der gantze Unterleib; und bey verwundeten *pericranio*, oder *vagina musculi crotaphitis* der gantze Kopf mit einer geſpanten *inflammatoriſchen* Geſchwulſt überzogen zu werden u. ſ. w. 5) Dieſe Entzündungen, je hefftiger ſie ſind, und je weiter ſie ſich ausbreiten, je ein ſtärckeres Wund-Fieber ziehen ſie nach ſich, welches bey damit verknüpften hefftigen Schmertzen gemeiniglich mit denen ſtärckſten *deliriis* begleitet wird. 6) Wenn man denn nicht in Zeiten zu Hülffe komt, ſo gehen dergleichen Entzündungen entweder gar bald in eine *gangrænam* über, welche der Kranckheit und zugleich dem Leben ein geſchwindes Ende machen kann; oder wenn ſie zur *ſuppuration* kommen, ſo entſteht nicht einer, ſondern viele *abſceſſe* in dem Umfang der Wunde, ja längſt dem gantzen verletzten Theile, wodurch derſelbe bisweilen dermaaſſen unterwühlet wird, daß man kaum ſo viel ſchneiden kann, als man Höhlen und Säcke voll Materie entdeckt.

Ob nun gleich die hefftigen Schmertzen öffters ein weſentlicher Zufall, und *ſymptoma eſſentiale* eines verletzten *tendinis*, und der vornehmſte Grund derer übrigen daraus folgenden Zufälle zu ſeyn pflegen: ſo finde ich doch, ehe ich die Urſachen davon anzeige, vor nöthig, vorhero folgende, in der allgemeinen Erfahrung gegründete, mithin auſſer allen Zweiffel geſetzte Umſtände anzuführen. 1) Wenn ein *tendo* durch ein ſcharffſchneidendes Inſtrument gäntzlich durchgehauen iſt, ſo empfindet der Patient auſſer denen jeder Fleiſch-Wunde gewöhnlichen leidlich ſchmertzhafften Empfindungen und Beſchwerden keine weitere Schmertzen; ſondern man kann eine ſolche Wunde ſo guth *per reunionem* zu einer geſchwinden Heilung bringen, als eine *ſimple* Fleiſch-Wunde, und man bemerckt auch gemeiniglich keine weitere

tere *symptomata*, als daß nach erfolgter Heilung der zu dem zerschnittenen *tendine* gehörige Muscel gemeiniglich seine Bewegung verlieret: wiewohl auch diesem Umstande öffters abgeholffen wird, wenn man auf frischer That die zerschnittenen Enden des *tendinis* wohl zusammen bringt, welches durch eine bequeme *situation* und *bandage* obwohl mühsam, doch recht guth angehet: denn alsdenn wachsen die Enden entweder auf gewisse Art wieder zusammen, oder erhalten sonst ein *punctum fixum*, daß doch der Muscel öffters seine Bewegung wieder erhält, ob sie gleich bisweilen nicht so leicht, und vollkommen ist, als sie vorher gewesen. 2) Wenn eine *tendineuse partie* bey einer Verwundung dermaassen gequetscht und *contundirt* wird, daß sie ihr Leben und Empfindung gantz und gar verlieret, wie sich bey einigen Schuß-Wunden zuträgt: so stellen sich zwar ebenfalls keine Schmertzen daran ein, es pflegt aber desto leichter eine *gangræneuse* Fäulung daran zu erfolgen, die bisweilen zu Rettung des Lebens eine zeitige *amputation* erfordert; wie unter andern bey denen Schuß-Wunden derer Gelencke, wobey die *ligamenta* und *capsulæ tendinosæ* gäntzlich zerquescht worden, sich nicht selten zuträgt. 3) Wenn aber ein *tendo* nicht gantz durchgehauen, sondern nur etwas eingeschnitten, oder auch nur ein wenig gestochen ist; so ereignen sich eben die schmertzhafften, und übrigen schlimmen *symptomata*, die ich vorher beschrieben. Solchergestalt ist bekandt, was vor abscheuliche Schmertzen und Entzündungen des gantzen Arms erfolgen, wenn man beym Aderlassen an Arm mit den Instrument zugleich die *aponeurosin* verletzet: und wie viel *casus* finden wir nicht fast bey allen *auctoribus*, daß ein geringer Stich in dem *tendine*, *levis punctura tendinis*, dabey man von aussen kaum einer Wunde gewahr wird, die hefftigsten Zufälle, ja solche *convulsiones* hervorgebracht, welche bey verabsäumter Hülffe, biß zum drauf erfolgenden Tode gedauret? 4) Eben die Bewandniß hat es auch mit denen Schuß-Wunden; denn wenn bey denenselben der *tendo* nicht gantz, sondern nur an einem Theil zerrissen; so folgen die hefftigsten Schmertzen und Entzündungen an der Wunde. Welches ist nun die Ursach hievon?

Der Schmertz entstehet überhaupt von einer wiedernatürlichen und schleunigen Ausdehnung *nerveuser*, mit einer Spannung und Empfindung begabter *fibrarum*, und derer daraus zusammengesetzten festen Theile, als von welcher denenselben eine Zerreissung bevorstehet, welche auch würcklich erfolget, wenn die Ausdehnung zu weit getrieben wird. Die Ausdehnung, so einen Schmertz verursachen soll, muß demnach 1) wiedernatürlich seyn: denn alle biegsahme Theile unsers Cörpers sind so beschaffen, daß sie ohne

Beschwerde einiger maassen ausgedehnet werden können, sonst würde keine Action und Bewegung an denenselben statt finden, als welche lediglich in ihrer abwechselnden Ausdehnung und Zusammenziehung besteht: doch mit dem Unterscheid, daß einige Theile mehr, andere weniger sich ausdehnen lassen, nachdem sie eine schlappere oder dichtere und festere Structur haben. So lange also die Ausdehnung eines Theils in denen natürlichen Grentzen bleibet, macht sie uns keine Beschwerde, noch schmertzhaffte Empfindung, sondern diese erfolgt, wenn sie über die natürlichen Grentzen geschicht, mithin wiedernatürlich ist. 2) Sie muß hiernechst schleunig geschehen: Denn wenn ein fester Theil langsahm und allmählich ausgedehnt wird, so kann solches sehr weit über die natürlichen Grentzen geschehen, ohne daß man einen Schmertz empfindet. Wie ungemein starck wird solchergestalt die äusserliche Haut unsers Cörpers bey Schwangerschafften, Wassersuchten, und andern äusserlichen Beulen, und Gewächsen, so allmählich vergrössert werden, ausgedehnt, ohne daß man Schmertzen leidet? Geschicht aber solche Ausdehnung an der Haut schleunig, und auf einmahl, so ist sie schmertzhafft. 3) Der Schmertz findet nur in *nerveus*en, mit einer Empfindung und Spañung begabten Theilen statt. Denn obgleich die Veränderung, die währenden Schmertz an dem Cörper vorgehet, in erwehnter wiedernatürlichen Ausdehnung besteht, welche auch in denen Theilen, so keine Empfindung haben, statt findet: so erweckt doch diese Ausdehnung auf keine andre Art einen Schmertz, als in so fern sie empfunden wird. Wenn man eine vollständige *definition* von dem Schmertzen geben soll, so ist er nichts anders, als diejenige unangenehme Empfindung, welche die wiedernatürliche Ausdehnung derer festen Theile in der Seele erwecket. Die Seele empfindet eigentlich, und zwar durch die Nerven, welche deswegen durch den gantzen Cörper, und alle auch allerkleinste Punckte desselben in unglaublicher Menge ausgebreitet sind. So lange die Nerven eines Theils gehörig beschaffen sind; sagt man zwar: der Theil habe eine Empfindung; man darff aber dieses auf keine andere Art verstehen, als in so ferne die Seele die Berührungen, und Veränderungen, die an solchen Theil vorfallen, vermittelst derer Nerven empfindet. Wenn man demnach von einem Theile sagt, er habe eine Empfindung, so sagt man nichts anders, als daß die zu dem Theil gehörige Nerven eine gute natürliche Beschaffenheit haben. So bald aber die Nerven verletzt, verdorben, und *destruirt* sind, verliert der Theil seine Empfindung, und einen solchen Theil nent man erschlappt, gelähmt oder abgestorben. An einem solchen Theil kann die Seele, die daran vorfallende Berührungen, und Veränderungen nicht empfinden, mithin empfindet sie auch die sich daran ereignende

lende wiedernatürliche Ausdehnung nicht, und folglich findet an denenselben kein Schmertz statt. Solchergestalt fühlet der Patient an einem gäntzlich gelähmten, oder mit dem heissen Brande behaffteten Theil keine Schmertzen, man mag darinnen so viel brennen oder schneiden, als man will; wenn der Nerve, der zu seinem Muscel hingehet, an seinem Stamm oder *truno* unterbunden, oder gar abgeschnitten ist, so fühlet man an dem Muscel nicht den geringsten Schmertz, wenn auch noch so eine gewaltsahme Ausdehnung daran geschehen solte. Wenn ein Glied verrenckt ist, und man dasselbe wieder einrichten will; so muß man bekandter maassen die zusammengezogenen *ligamenta* ungemein ausdehnen, welches insgemein die hefftigsten Schmertzen verursacht: wenn aber diese *ligamenta* erschlappt, oder gewisser maassen gelähmt sind; so geschicht die Ausdehnung dererselben, mithin die Einrichtung der Verrenckung ohne alle Schmertzen u. s. w.

Die natürliche gute Beschaffenheit derer Nerven, durch welche sie denen übrigen festen Theilen ihre Empfindlichkeit zu wege bringet, besteht in einer gewissen Spannung dererselben, welche nicht allein denen Nerven, sondern auch allen andern festen und biegsahmen Theilen zukomt, und der *ressort*, oder der *tonus* genent wird. Je schwächer dieser *tonus* ist, je schwächer ist die Empfindung, und je leidlicher ist der Schmertz: je stärcker aber die Spannung ist, je stärcker ist die Empfindung, und desto hefftiger der Schmertz. Aus diesem Grunde kann man die Ursach von folgenden Umständen einsehen: 1) Warum der Schmertz an denen *tendineusen* Theilen weit lebhaffter, hefftiger und empfindlicher sey, als an denen musculeusen? Wenn an beyden eine wiedernatürliche Ausdehnung in gleichen Grad vorfällt, so ist der daher folgende Schmertz an denen musculeusen Theilen leidlich, an denen *tendineusen* aber unaussprechlich; dergestalt, daß diejenige geringe Ausdehnung, die an denen Musceln kaum gefühlet wird, an denen *tendineusen* Theilen dennoch eine sehr schmertzhaffte Empfindung zu wege bringt. Warum? weil diese natürlicher weise weit gespanter sind, als jene. 2) Warum an einem entzündeten Theil die geringste Berührung ungemein schmertzhafft sey? weil an demselben die *fibræ* bereits fast aufs äusserste gespant sind. 3) Warum die schmertzhafften Kranckheiten bey Leuten, die eine weiche und schlappe Leibes Constitution besitzen, als bey Kindern, Frauens-Personen, *sanguineis*, oder *phlegmaticis*, weit leidlicher sind, als bey denen, da die festen Theile aus dichtern, und gespantern *fibris* bestehen, als bey Männern, *cholericis*, *melancholicis &c.* Z. E. ein *sanguineus* wird das Podagra selten mit so grausahmen Schmertzen erleiden, als ein *cholericus*. 4) Warum die äusserlichen erweichenden Mittel

die Schmertzen lindern, welches auf keine andre Art geschicht, als indem sie die gespanten Theile weicher und schlapper machen, mithin die lebhaffte Empfindung derselben vermindern. Aus gleichen Grunde trägt der Schlaff zur Verminderung derer Schmertzen vieles bey, nicht anders, als in so ferne im Schlaff die Spannungen aller festen Theile *relaxirt*, mithin das Gefühl an denenselben schwächer und stumpfer gemacht wird. Man giebt deswegen bisweilen zu Linderung derer Schmertzen die *anodyna*, *narcotica*, oder schlaffmachende Mittel; welche ob sie gleich die Ursach des Schmertzens, und die wiedernatürliche Ausdehnung derer festen Theile nicht wegnehmen, dennoch die Empfindung derselben, mithin den Schmertz leidlicher machen. Daher es auch in denen ältern Zeiten gebräuchlich gewesen, daß man einem, der eine schmertzhaffte Operation hat ausstehen sollen, vorhero einen sogenandten Schlaff-Trunck eingegeben. u. s. w.

Da der Schmertz in einer wiedernatürlichen Ausdehnung derer festen Theile bestehet; so folget von selbst, daß derselbe um so viel grösser seyn müsse, je stärcker die Ausdehnung ist. Man hat an einigen Orten die Art der Tortur, daß man Leute bey denen Händen aufhenget, und ihnen was schweres an die Füsse bindet, damit der Cörper hierdurch heruntergezogen, und die Glieder ausgedehnet werden mögen. Je schwerer die Last ist, die man an die Füsse bindet, und je stärcker und schleuniger folglich die Ausdehnung geschicht; je empfindlicher ist der Schmertz, den die Leute davon erleiden, und desto ehr erzwinget man ihr Geständniß. Bey der gewaltsahmen Ausdehnung derer festen Theile stehet ihnen ihre Zerreissung bevor, und erfolget auch würcklich, wenn die Ausdehnung gar zu starck geschicht. Reisset doch der stärckste Strick entzwey, wenn man denselben gar zu starck ausdehnet, und aus einander ziehet; und die stärckste Blase zerplatzt, wenn sie von der darinnen enthaltenen Lufft, oder andern Feuchtigkeiten zu starck ausgedehnet wird. Hieraus erhellet die Ursach, warum ein leidlicher Schmertz lange anhalten könne, ein sehr hefftiger Schmertz aber von kürtzerer Dauer sey? Strenge Herren regieren nicht lange. Diejenigen, bey denen z. E. das liebe Podagra auf einmahl gar zu hefftig zu rasen anfängt, pflegen dasselbe nicht gar zu lange zu haben, sondern bald loß zu werden; da hingegen diejenigen, so einen mäßigen und leidlichen Schmertz empfinden, sich viele Wochen damit schleppen können. Woher komts? Je stärcker der Schmertz ansetzt, je stärcker muß die Ausdehnung seyn; und je stärcker diese ist, je näher ist die Zerreissung des leidenden Theils. Wenn demnach ein sehr starcker Schmertz etwas anhält, und der Ausdehnung nicht abgeholffen wird; so reissen die *fibrillæ* gar bald, und alsdenn hört der Schmertz

auf.

auf. Hingegen je leidlicher der Schmertz ist, je geringer muß die wiedernatürliche Ausdehnung seyn, und desto länger kann sie anhalten; ohne daß eine Zerreissung erfolget. Je gespanter ein Theil an sich ist, je leich er kann er bey der daran erfolgenden Ausdehnung zerreissen, weil dessen *fibræ* der Ausdehnung nicht so sehr nachgeben, als in einem schlappen Theil. Reissen nicht die Säyten auf denen Musicalischen Instrumenten, wenn man sie zu hoch spannet? Und daher komts, daß bey einer gewaltsahmen und schleunigen Ausdehnung ein *tendo* weit ehr entzwey reisset, als ein Muscel. Sobald der ausgedehnte, und schmertzende Theil entzwey reisset, oder gantz durchgeschnitten wird; höret der Schmertz augenblicklich auf: denn die zerrissenen oder zerschnittenen Enden ziehen sich zurück, mithin fällt alle Ausdehnung gäntzlich weg. Wenn solchergestalt jemand mit einem hohlen Zahn beläftiget ist, in welchen die *fibrillæ nerveæ* noch gantz sind; so wird er so lange Zahnschmertzen erleiden, als sich noch gantze *fibrillæ* in dem Zahn befinden, indem die Berührung dererselben so wohl durch die äusserliche kalte Lufft, als andre äusserliche Ursachen beständig neue Gelegenheit zu Schmertzen giebet. Durch diese Schmertzen aber reisset eben eine *fibrilla* nach der andern entzwey. Sobald die Zerreissung in einer geschehen, höret der Schmertz eine Zeitlang auf, biß eine andre *fibrilla* wieder zu wüten anfängt: wenn aber endlich alle *fibrillæ* des Zahnes zerrissen sind; so bekomt der Patient gar keine Schmertzen mehr, und kann den hohlen Zahn Zeitlebens ohne Beschwerde tragen. Woraus sich zugleich das gemeine Sprichwort erklären läst: daß wenn die Zahn-Schmertzen, die von einem hohlen Zahn kommen, ausgetobet haben, man niemahls an demselben Zahn wieder Schmertzen zu besorgen habe. Warum empfindet demnach bey Wunden *tendineuser* Theile der Patient keine Schmertzen, wenn der *tendo* entweder so zerquetscht und *contundirt* ist, daß kein Leben in demselben mehr übrig bleibet, oder wenn er quer durchgehauen ist? weil in ersten Fall die nervichten Fibern desselben *destruirt* worden, mithin keine Empfindung mehr behalten; und weil in letzten Fall die zerschnittenen *fibræ* sich zurückziehen, mithin keine Ausdehnung geschehen kann; daher ist man auch in Stande, die hefftigsten Schmertzen bey einem halb eingeschnittenen *tendine* augenblicklich zu heben, wenn man denselben vollends gantz durchschneidet,

Alles, was an denen festen Theilen unsers Cörpers eine wiedernatürliche Ausdehnung zuwege bringet, erreget Schmertzen, und ist als eine Ursach derselben anzusehen. Diese Ursachen sind von sehr verschiedener Art: denn dahin gehöret unter andern *a*) eine äusserliche gewaltsahme Ausdehnung derer festen Theile, dergleichen bey denen Torturen, nicht weniger bey

denen Einrichtungen derer Brüche und Verrenckungen geschicht, *b*) eine starcke *compression*, bey welcher die Feuchtigkeiten in die gedruckte Stelle nicht hinein kommen können, mithin in die benachbahrten Gefässe desto häuffiger und gleichsahm mit einem mahl hineinschiessen, und dieselbe plötzlich sehr starck ausdehnen, dergestalt, daß bey solcher Gelegenheit die benachbahrten Theile bisweilen würcklich platzen und aufspringen; wie dergleichen bey der Anlegung derer Daumen-Schrauben, bey festen binden, quetschen und kneipen wahrgenommen wird. *c*) Aus welchen Grunde auch eine übermäßige Auftreibung derer Gefässe Schmertzen erreget, wie so wohl die von einer blossen Vollblütigkeit erfolgende schmertzhaffte Kranckheiten, als auch die Entzündungen ausweisen, inmaassen die bey denenselben vorfallende Schmertzen sich lediglich auf die ungemeine Ausdehnung derer Gefässe und darüber liegenden Theile von denen darinnen sich übermäßig angehäufften Säfften gründen. *d*) Eine *irritation* eines *nerveusen* und empfindlichen Theils durch eine scharffe fressende Materie, spitze, stechende oder schneidende Instrumenta, und andre scharffe, rauhe und eckigte Cörper; als wodurch ebenfalls ein übermäßiger Antrieb der Säffte, und wiedernatürliche Ausdehnung derer Theile erreget wird; andrer Ursuchen zu geschweigen. Wenn wir insbesondre die Ursachen derer Schmertzen, die an einer Wunde vorfallen, betrachten; so werden wir dieselbe ebenfalls von verschiedener Art befinden. Jede Verwundung geschicht an und vor sich selbst niemahls ohne schmertzhaffter Empfindung; doch mit dem Unterscheid, daß dieselbe bisweilen so geringe und leidlich ist, daß sie von dem Verwundeten nicht einmahl bemercket wird, zumahl, wenn er sich währender Verwundung in einem wütenden Rachgier und Eyffer befindet. Je geschwinder die Durchschneidung eines Theils bey einer Verwundung geschicht; je weniger Schmertzen empfindet man dabey, weil die *fibræ* auf einmahl gäntzlich durchschnitten werden: wenn sie aber langsahm verrichtet wird, ist sie schmertzhaffter; denn es wird dabey eine *fibra* nach der andern zerschnitten; und da diejenigen *fibræ*, so zerschnitten sind, sich constringiren, und zurückziehen, so ziehen sie zugleich die daran gräntzende noch gantze *fibras* mehr nach sich, und verursachen an denenselben eine wiedernatürliche Ausdehnung, mithin Schmertzen, welche so lange dauren, biß alle zusammengehörende *fibræ* völlig zerschnitten sind. Je stumpfer demnach das Instrument ist, wodurch ein Theil zerschnitten wird, je schmertzhaffter ist die Verwundung an und vor sich selbst, weil es länger währet, ehe der Theil gantz durchschnitten wird; und hingegen ist der Schmertz bey Empfang der Wunde desto leidlicher, je schärffer das verletzende Instrument ist, und mit je mehrerer

terer Geschwindigkeit es *adplicirt* wird. Aus diesem Grunde sind ferner alle gequetschte Wunden schmertzhaffter, als die gehauenen; und man bemercket, daß wenn einem ein Arm oder Bein durch eine Canonen-Kugel glatt weggenommen wird, der Patient bey der Verwundung selbst eben keinen so lebhafften und hefftigen Schmertz erleidet, sondern nur eine Schwere an dem verletzten Gliede empfindet, als wenn eine Last daran hienge; wiewohl in kurtzer Zeit bey dazukommender Entzündung der Schmertz mehr als zu lebhafft wird. S. *LE DRAN traité des playes d'armes à feu. pag.* 17. Nach geschehener Verwundung ist an einer *simplen* Fleisch-Wunde an und vor sich selbst der Schmertz sehr leidlich, und kaum mercklich: denn ausser der schrinnenden Empfindung, die der Patient an der Wunde fühlet, zumahl wenn sie geöffnet, dem Zugang der äusserlichen Lufft ausgesetzet, oder berühret wird, und ausser denen brennenden Schmertzen, die sich währenden *statu inflammatorio* daran ereignen, und nach der Verschiedenheit der Entzündung bald geringer, bald stärcker sind, müssen von rechtswegen keine weitere Schmertzen daran verspühret werden. Wenn sie so starck sind, daß der Patient würcklich darüber klaget, und sich beschweret; so ist ein Neben-Umstand daran Schuld, und sie stellen alsdenn ein *symptomata accidentale* vor. Solchergestalt können z. E. an einer *simplen* Fleisch-Wunde hefftige Schmertzen erfolgen *a*) wenn die Entzündung an derselben zu starck und zu hefftig ist, woran ebenfalls ein Neben-Umstand gemeiniglich Schuld ist, welcher sich entweder auf das üble Verhalten des Patienten, oder die ungereimte Cur seines Artztes gründet. *b*) Wenn sich frembde *irritir*ende Cörper in der Wunde befinden, und darinnen gelassen werden, als Stücken Eisen, Glaß, Splitter von Knochen, rauhe Lappen und dergleichen, *c*) wenn man scharffe fressende Sachen in die Wunde *adplicirt*, wozu insonderheit die scharffen *styptica* und *corrosiva* gehören, die man bisweilen zu Stillung derer Blutflüsse zu gebrauchen pflegt, *d*) wenn man den Verband gar zu feste anlegt, und dadurch eine übermäßige *compression* erregt ꝛc. Und in allen solchen Fällen kann man mehrentheils solchen Schmertzen bald abhelffen, wenn man die Ursachen dererselben untersucht, und nach deren Verschiedenheit dieselbe aus dem Wege räumet.

An und vor sich selbst aber, und *essentialiter* äussern sich hefftige Schmertzen an denen Wunden *tendineuser* Theile, da dieselben entweder gestochen und *picquirt*, oder gestreifft, und nur zum Theil eingeschnitten oder zerrissen sind; und eben dieses wiederfähret auf gleiche Art um so viel mehr einem *nervo*. Um sich von der Ursach solcher Schmertzen, und davon abhengenden übrigen Zufälle, die ich in vorigen erzehlet, einen deutli-

chen Begriff zu machen, so muß man zum voraus die Structur eines *tendinis* und *nervi* in Erwegung ziehen. Ein *tendo* besteht aus sehr vielen festen, und gespanten *fibris*, die nicht allein der Länge nach neben einander gehen, sondern auch durch verschiedene *transversim & oblique* liegende *fibrillas* miteinander vereinigt, und zusammen mit einer ebenfalls sehr gespanten *membran* umfasset, und gleichsahm eingehüllet werden. Diese *membrana* heist *vagina tendinis*, und wenn man dieselbe in Ansehung ihres Ursprungs genau untersucht, so wird man finden, daß sie eine *continuation* des *periostii*, ja der *duræ matris* sey. Zwischen denen *fibris tendineis*, die mit dieser gemeinschafftlichen *vagina* umgeben sind, liegen Gefässe; es sind aber grösstentheils *sereuse* und *lymphatische*; und Blut-Gefässe wird man darinnen eben nicht gewahr, deswegen die *tendines* von denen Alten mit Recht zu denen *partibus albis* oder *exsanguibus* gerechnet werden. Ein *nervus*, so wie er sich in unsern Cörpern denen Augen *præsentirt*, besteht aus vielen kleinen Nerven, die zusammen mit einer gemeinschafftlichen Haut oder *membrana* umfasset sind, welche eine würckliche Fortsetzung von der *dura matre* ist. Zwischen diesen kleinen *nervis*, die man zum Unterscheid des gantzen *fibras nerveas*, nennet, liegen allerhand so wohl *lymphatische*, als würckliche Blut-Gefässe, wie man unter andern an dem *nervo optico* deutlich erweisen kann. Jede *fibra nervea* hat wieder eben die Structur, als der gantze Nervus, die allerkleinste von denenselben besteht endlich aus denen *fibris medullaribus* u. s. w. Gesetzt nun, es wäre ein *tendo* eingeschnitten, so daß z. E. die Helffte seiner *fibrarum* durchschnitten worden, und die andre Helffte gantz geblieben: so wird man folgende Veränderungen daran gewahr werden; *a*) die Enden derer zerschnittenen *fibrarum* und der *vaginæ tendineæ* ziehen sich vermöge ihrer natürlichen *elasticitæt* zurück, und zwar weit stärcker, als eine *fibra muscularis*, weil sie weit gespanter sind, mithin machen sie einen grössern *hiatum*. *b*) Indem sie sich zurückziehen, so ziehen und zerren sie die übrigen gantz gebliebenen *fibras*, insonderheit die *transversim & oblique* lauffen, nach sich, und zwar um so viel stärcker, je stärcker sie sich zurückgezogen; und da folglich die gantzen *fibræ* gezerret, mithin ausgedehnet werden, so macht dieses einen um so viel empfindlichern Schmertz, je stärcker diese *fibræ* natürlicher weise gespannt sind, und der Ausdehnung wiederstehen. Demnach entsteht der Schmertz an einem zerschnittenen *tendine* von dem Zerren und Ausdehnung derer gantz gebliebenen *fibrarum*; und die Ursach dieses Zerrens besteht in der *constriction* derer zerschnittenen *fibrarum*. Es erhellet dieses augenscheinlich daraus, weil der hefftigste Schmertz in diesem Fall augenblicklich nachläst,

so

so bald man die gantz gebliebenen *fibras* vollends durchschneidet. Man wird sich auch hieraus einen Begriff machen können, wie man bey Verletzung einer *aponeurotischen membran* so wohl denen Schmertzen, als allen übrigen Zufällen zuvor kommen könne, wenn man die Wunde hinlänglich *relaxirt*, und *dilatirt*? und warum die dißfalls nöthigen *incisiones* nicht bloß nach der Länge, sondern in die creutz und in die quere geschehen müssen, wenn man seinen Entzweck erreichen will? Denn bey einer solchen *membran* haben die *fibræ* nicht einerley *direction*, sondern sie lauffen *longitudinaliter*, *transversim*, *oblique*, die creutz und die quer durcheinander, mithin können bey einer Verwundung an allen Arten derer selben *constrictioues* vorfallen; wenn man nun nur eine *incision* macht, so *relaxirt* man nur eine Art von denen *constringirten fibris*, und die übrigen bleiben *constringirt*; wenn man aber in die creutz und in die quere schneidet, so werden sie insgesamt und überall *relaxirt*, mithin alle Gelegenheit zu Schmertzen, und andern üblen Zufällen gäntzlich abgeschnitten. *c*) Eben dieses erfolget an einem verletzten *nervo*, und der Schmertz, der an demselben sich ereignet, erstrecket sich bißweilen durch die gantze Gegend, welche von dem *nervo* ihre *ramificationes* bekomt. Z. E. Wenn bey Zahnschmertzen der in dem leidenden Zahn befindliche *nervus* Schmertzen leidet; so erstrecken sich dieselben bisweilen auf die gantze Backe und Helffte des Kopfs auf alle die Theile, die ihre Nerven von eben dem *trunco* bekommen, davon der *nervus* des behafften Zahns abstammet. Nicht weniger erstreckt sich bey einem verletzten *tendine* der Schmertz auf alle Theile, die eine *continuation* von der *vagina* oder *aponeurosi* desselben *tendinis* sind u. s. w. *d*) Ein *nervus* giebt öffters verschiedenen Theilen ihre *ramos nerveos*: wenn nun derselbe in seinem *trunco* bis zur Helffte eingeschnitten ist; so werden alle die Theile, so ihre *ramos* von denen durchschnittenen *fibris* bekommen, lahm werden; diejenigen aber, so von denen noch gantz gebliebenen *fibris* versorget werden, sind mit Schmertzen und *constrictionibus* behafftet. Alles dieses geschiehet an denen fleischichten Theilen nicht: denn ob gleich die *fibræ musculares*, die einen *musculum* ausmachen, ebenfalls neben einander liegen, durch *fibras transversales* mit einander befestiget werden, und folglich bey empfangener Verwundung sich zum Theil *constringiren*, zum Theil die gantz gebliebenen zerren, und ausdehnen: so erfolget doch daher kein sonderlicher Schmertz, weil die fleischichten *fibræ* weit schlapper und *laxer* sind, nnd sich folglich nicht so starck zurückziehen, mithin auch an denen gantz gebliebenen keine so starcke Ausdehnung verursachen können, die Schmertzen hervor bringen solte; um so vielmehr, da die *fibræ musculares* sich ohnedem leichter ohne Beschwerde ausdehnen lassen, als die *fibræ tendineæ*.

Die Ursach derer übrigen schlimmen Zufälle, die zu denen bey beschriebener Verletzung eines *nerveusen* oder *tendineusen* Theils erfolgenden Schmertzen sich einstellen, wird man auf folgende Art ebenfalls leicht begreiffen können. Denn *a)* kann kein Schlaff erfolgen, weil alles, das unsre Sinnen starck *excitirt*, den Schlaff hindert; und was kann wohl unsre Sinnen stärcker *excitiren*, als die Empfindung eines Schmertzens? Je stärcker dieselbe ist, je weniger Schlaff komt in die Augen; und wenn dieses lange währet, so verursacht eben dieser Mangel des Schlaffs eine so üble Beschaffenheit in dem Cörper, welche alle übrige schlimme Zufälle mercklich verschlimmert. Denn beym langen Wachen werden die *lymphatischen*, *gelatineusen* und nahrhafften Säffte in scharffe schädliche Feuchtigkeiten verwandelt, durch deren Gegenwart das drauf folgende Fieber vermehret, die Entzündung an der Wunde verschlimmert, und zu einer bößartigen Vereyterung, ja selbst zur *gangræneusen* Fäulung Gelegenheit gegeben. *b)* Die Unruhe des Cörpers ist eine öfftere Folge derer Schmertzen. Die Erfahrung lehret, daß wenn man Schmertzen empfindet, man dabey öffters gleichsahm gezwungen werde, unruhig zu seyn, und sich so lange hin und her zu werffen, biß man ein Plätzchen, oder eine Lage gefunden, in welcher man an dem Schmertz einige Erleichterung spüret. Ich glaube nicht, daß man hiervon eine andre Ursach wird angeben können, als eine zitternde und gleichsahm zändernde Bewegung, die durch die sämtlichen *nerveusen* und *membraneusen* Theile des gantzen Cörpers *communicirt* wird; (ein *fremissement* oder *mouvement convulsif*, wie es *LE DRAN pag. 17.* nennet) wie denn die Unruhe öffters in würckliche *convulsiones* aus bricht. Denn *c)* alle *fibræ medullares nerveæ* haben ihren Ursprung aus dem Gehirn, und der *medulla spinali;* und alle *vaginæ & involucra tendinum & nervorum* sind, wenn man es genau untersucht, sind nichts anders als eine würckliche Fortsetzung der *duræ matris.* Ist es daher nicht begreifflich, daß eine an denenselben vorfallende *distraction* und Ausdehnung, oder zitternde *convulsivische* Bewegung sich bis an ihren Uhrsprung erstrecken könne? Ist es nicht möglich, daß daher an dem Gehirn, und denen *membranis cerebri* eine solche Veränderung erfolgen könne, die zu Hervorbringung gewaltsahmer und *convulsivischer* Bewegungen an denen *musculeusen* Theilen erfordert wird? Die Erfahrung lehret es, daß es geschehe; und eine vernünfftige Theorie kann keine andre Art und Weise, wie es zugehe, als die angeführte angeben. Wenn man einwenden will, warum es nicht bey allen geschehe? so dienet zur Antwort, daß eines Theils die Verletzungen nicht bey allen von gleicher Art, und Hefftigkeit seyen, und

daß

daß hiernechst ein Cörper vor dem andern empfindlicher, und zu *convulsivi*schen Zufällen geschickter sey: daher man auch dieselben bey *sensiblen* Personen häuffiger bemercket, als bey andern. Insbesondre aber hat man bey denen Wunden *nerveuser* Theile gar leicht *motus convulsivos* zu besorgen, da die *involucra membranacea* geöffnet sind, und die *fibræ medullares* bloß liegen. Man hüte sich in solchen Fall, daß man die Wunde nicht zu lange entblösse, und dem Zugang der äusserlichen Lufft aussetze, noch weniger, daß man viel darinnen sondire, und denen entblösten *fibris medullaribus* durch eine ungereimte Berührung zu nahe komme, sonst man gewiß augenblicklich die stärcksten *convulsiones*, und hefftigsten *symptomata* zu gewarten hat. *d*) Es komt zu erwehnter Verletzung *tendineuser* Theile eine Entzündung, und man wird die Ursach derselben bald einsehen, wenn man bedencket, wie so wohl durch die Constriction derer zerschnittenen, als die gewaltsahme Ausdehnung derer gantz gebliebenen *fibrarum* die dazwischen liegende Gefässe ungleich stärcker *comprimirt*, und eingeschnürt werden müssen, als in fleischichten Theilen, da jene natürlicher Weise weit gespanter sind, und dichter neben einander liegen. Um so viel ehr müssen bey denen Schuß-Wunden *tendineuser* Theile hefftige Entzündungen erfolgen, da dieselben ausser der Zerreissung derer *fibrarum* allemahl mit einer *contusion* verknüpft sind. Da nun bey einer *contusion* die Säffte zwischen denen *interstitiis fibrarum* entweder *extravasirt* sind, oder innerhalb ihren Gefässen stocken; so können solche theils stockende, theils *extravasirte* Feuchtigkeiten in denen so dichten und gespanten Theilen bey weiten nicht so leicht *resolvirt* oder *absorbirt* werden, als in *musculeusen* Theilen, deren Structur *laxer* ist; folglich sind die Verstopfungen, als Ursachen der Entzündung grösser und hartnäckiger, und die stockenden Feuchtigkeiten werden durch ihren Stillestand schärffer, *irritiren* die Theile mehr, machen daher einen stärckern Zufluß und hefftigere Entzündungen. S. *LE DRAN pag.* 12. Die Entzündungen *tendineuser* Theile sind mehr *erysipelaceæ*, weil dieselbe nicht so wohl Blut, als vielmehr *lymphatische* Feuchtigkeiten führen, und wenn in solchen Theilen eine wiedernatürliche Anhäuffung des Bluts erfolget, so nent man die daher rührende Entzündung eine Rose, oder *erysipelas*. Die *inflammationes erysipelaceæ* aber sind von der Art, daß sie einen weiten und grossen Umfang einnehmen, und sich durch den gantzen beschädigten Theil erstrecken; daher bemerckt man insonderheit an denen *membranis aponeuroticis*, daß eine daran vorfallende Entzündung nicht allein die gantze *membran* einnimbt, sondern es wird auch die darüber liegende Haut entzündet, weil das Blut aus derselben wegen der constringirten und gespanten

apoueuroſis nicht zurückkommen kann; wie man denn solchergestalt bey denen Wunden des Kopfs, bey welchen die *vagina muſculi crotaphitis*, oder das *pericranium* verletzt ist, eine *inflammatori*sche Geschwulst des gantzen äusserlichen Kopfs bemercket, und wenn ein *tendo muſcularis* entzündet wird; so erstreckt sich die Entzündung gemeiniglich über den gantzen dazu gehörigen Muscel. Wenn daher bey einer Schuß-Wunde, die *inflammatori*sche Geschwulst sich über der Wunde befindet; so hält man es vor ein Zeichen, daß es keine blosse Fleisch-Wunde sey, sondern, daß *aponeurotis*che, *nerveuse* oder *tendineuse* Theile verletzt worden. S. den 4ten Theil dieser Nachrichten *pag. 293. ſq.* *e*) Da solchergestalt bey Wunden *tendineuser* Theile grosse, wichtige und hefftige Entzündungen vorfallen; so müssen nothwendig die dazukommenden Fieber ebenfalls sehr wichtig und hefftig seyn: denn die grösse und Hefftigkeit des Wund-Fiebers ist allemahl nach der Grösse der Entzündung proportionirt, und in gegenwärtigen Fall muß das Fieber auch deswegen sehr starck seyn, weil dabey zugleich hefftige Schmertzen vorhanden. Wo nun starckes Fieber, und hefftige Schmertzen, nebst der daher folgenden Schlafflosigkeit zusammenkommeu; ist es wohl zu bewundern, daß daher *deliria* erfolgen? *f*) So lange die *conſtrictiones* anhalten, können die stockenden Säffte ohnmöglich zertheilet werden, und daher ist es was leichtes, daß sie in eine *gangræneuse* Faulung übergehen, zumahl da in gantzen Umfang die Circulation gehemt ist. Wenn es aber zur Vereyterung komt; so ist dieselbe nicht gutartig, sondern es zeiget sich vielmehr ein scharffer stinckender *ichor*, weil diejenige Art des Zuflusses, welcher einen guten Eyter hervorbringen muß, bey anhaltenden *conſtrictionibus* nicht gehörig geschehen kann. Diese *ulceröse corruptiones*, wenn man nicht in Zeiten zu Hülffe komt, entstehen an verschiedenen Orten, weil die Entzündungen weit und breit herum gehen: daher erfolgen auch hin und wieder, besonders wo Bündel Fett sitzen, würckliche *abſceſſus* u. s. w.

Der geschickte *LE DRAN* schreibet *pag 92. ſq.* von denen Verletzungen *tendineuser* und *aponeurotis*cher Theile bey einer geschossenen Wunde folgender Gestalt sehr artig: „ Die Zufälle, welche sich bey einer gequetschten Wunde *aponeurotis*cher Theile einstellen, sind sehr wichtig. Sie „ äussern sich öffters nicht gleich von Anfang, sondern erst in etlichen Tagen nach empfangener Verwundung. Die Ursach davon ist, weil diese „ Theile nur *lymphatis*che Gefässe besitzen, in welchen die Feuchtigkeiten „ bekandter maassen langsahmer circuliren, als das Blut in denen Blut-„ Gefässen: deswegen sich die Verstopfungen in denenselben zwar leichter „ entspinnen, aber langsahmer überhand nehmen und Schaden anrichten.

„ Diese

„ Dieſe Verſtopfungen werden durch die Conſtriction derer feſten Theile
„ und beſonders des *generis nervoſi*, *tenſionem tonicam*, welche ſie bey
„ einer Schuß-Wunde erleiden, vermehret. Die ſtockende *lymphati*ſche
„ Feuchtigkeiten werden allmählich ſcharff, und verurſachen daher ein *ery-*
„ *ſipelas* an dem letdenden Theil: denn die Roſe, oder *eryſipelas* iſt eigent-
„ lich nur ein Zufall derer Theile, die mehr *lympham*, als Blut in ſich
„ halten, dergleichen die *membran*en ſind. Es fängt ſich die Entzündung
„ an einem Ort an, und geht von da nicht allein weiter in dem *aponeuro-*
„ tiſchen Theile, ſondern erſtreckt ſich auch biß auf die darüber liegende
„ Haut, welche roth wird. Ja alsdenn breitet ſich bisweilen die Entzün-
„ dung längſt dem behaffteten Gliede aus biß zu deſſen beyden *articulatio-*
„ *nibus*, und dieſes geſchicht um ſo viel ehr, und leichter, wenn die *liga-*
„ *menta*, *capſulæ* und *aponeuroſes*, ſo die *articulation* umgeben, bey
„ Empfang der Wunde ſelbſt eine ſtarcke Dränung und Erſchütterung er-
„ litten haben: und daß das Ubel überhand genommen, erkennet man an
„ der an der *articulation* ſich äuſſernde Röthe, Geſchwulſt und Schmertzen.
„ Die Roſe *aponeurotiſ*cher Theile wird entweder zertheilet, oder gehet in
„ eine Vereyterung und Fäulung über. Die Zertheilung derſelben iſt der
„ ſicherſte und glücklichſte Ausgang, und man muß daher dieſelbe zu beför-
„ dern ſuchen, durch hinlängliches, und nach denen Kräfften des Patienten
„ wiederhohltes Aderlaſſen, und durch äuſſerliche ſo wohl erweichende, als
„ *reſolvi*rende Mittel, welche man über den gantzen Umfang des leidenden
„ Theils *adplici*rt, dabey aber ſich vor allen fetten Sachen ſo wohl in
„ der Wunde, als den Umfang derſelben ſorgfältig hütet. Daß die
„ Roſe ſich zertheilen werde, erkennet man daran, wenn die Geſchwulſt
„ des behaffteten Theils ſich nach und nach vermindert, und die Haut ihre
„ natürliche Farbe wieder annimbt: denn wenn dieſes geſchicht, ſo wird
„ die Wunde von Tage zu Tage reiner. Wenn aber die Zertheilung
„ nicht ſtatt findet; ſo verwandelt ſich die Roſe in eine recht ſtarcke Ent-
„ zündung, die Geſchwulſt wird immer ſtärcker, und die *aponeuroſis*
„ gehet in eine *corruption* über, welche unterder Haut hin und wieder
„ *abſceſſus* hervorbringet, an denen man neue *inciſiones* machen
„ muß. Bey ſolcher Vereyterung hält das Fieber, die Kopfſchmertzen,
„ Schlafloſigkeit und dergleichen noch beſtändig an, und es komt
„ öffters ein Durchfall dazu, welcher den Patienten ſehr entkräfftet.
„ Wenn die Entzündung zu gleicher Zeit die fleiſchichten Theile er-
„ greifft, ſo kann die Geſchwulſt bisweilen binnen 24 Stunden ſo ſtarck
„ werden, daß man eine *gangrænam* zu befürchtenhat. Alle dieſe Zufälle ent-

„ stehen um so viel ehr, wenn nebst der Zerreissung eines *aponeurotischen*
„ Theils zugleich ein Knochen zerschmettert ist ; indem in diesem Fall nebst
„ der Zerreissung eine *commotion* verursacht wird, welche dem Wiederstand
„ des Knochens proportionirt ist. Was vor üble Folgen entstehen nicht
„ hieraus? Hitzige Fieber, Spannungen des Unterleibes, hartnäckige
„ Verstopfungen, innerliche Entzündungen und *abscessus*, *convulsiones*,
„ und an der äusserlichen Wunde bößartige *suppurationes* erfolgen sehr
„ offt ; und ein schlimmer Zufall bringt gemeiniglich den andern hervor.
„ Vorgedachte *commotion* ist allein aus vielen Ursachen fähig, ein Fieber
„ zu erregen ; dieses wird um so viel mehr verstärcket, durch die unreinen
„ und verdorbenen Säffte, welche durch die geschwinde Circulation aus
„ der Wunde ins Geblüt gerissen werden ; dabey bekomt der Patient eine
„ Spannung und schmertzhaffte Empfindung am Unterleibe, welche gemei-
„ niglich eine bevorstehende oder gar anfangende Entzündung an Magen
„ und Gedärmen anzeiget, und bey vielen mit der hartnäckigsten Versto-
„ pfung des Leibes, und Verhaltung des Urins verknüpft ist, da sich hin-
„ gegen bey andern ein übermäßiger Durchfall einfindet. Wenn die in-
„ nerliche Entzündung zunimbt, und sich biß an die Portion des *peritonæi*,
„ welche das *diaphrama* überziehet, erstrecket ; so erfolget der Schlucken,
„ und es kommen endlich *deliria* dazu ; und wenn diese letztern von einer
„ *metastasi* derer Unreinigkeiten zu denen *membranis cerebri*, und daher
„ rührenden *suppuration* an denenselben entstehet, so laufft das Ubel tödt-
„ lich ab. Bisweilen trägt sichs zu, daß die *resorbirte purulente* mate-
„ rie an einem innerlichen weit von der Wunde entlegenen Theil einen *ab-*
„ *scess* hervor bringet ; und ausser andern verschiedenen Ursachen kann
„ eben die Entzündung derer *aponeurotischen* Theile, und das Fieber zu
„ solcher *resorption* Gelegenheit geben, ohne daß man in Stande ist, der-
„ selben vorzukommen. Wenn diese *resorption* durch die *venas lym-*
„ *phaticas* geschicht, die zu einem äusserlichen *loco excretorio* gehen, und
„ die Materie zu demselben gebracht wird ; so entsteht daselbst ein *abscess*,
„ welcher noch kan curirt werden : wenn aber die Materie von denen *lym-*
„ *phatischen* Gefässen mit ins Blut gebracht wird, so pflegt sie gemeiniglich
„ entweder in der Lunge, oder in der Leber abgesetzt zu werden, wobey der
„ Patient mit öfftern unordentlichen Frösteln, und *colliquativischen*
„ Schweissen befallen wird. Wenn die *metastasis* zur Lunge geschicht,
„ und darinnen ein *abscess* entstehet ; so ergiest sich nach dessen Aufbruch die
„ Materie fast beständig auf das *diaphragma*. Wenn die Materie zur
„ Leber getrieben wird ; so verursacht sie *abscesse* unter der *tunica externa*

„ derselben, und wenn sich diese oeffnen, ergiest sich der Eyter in die Höhle
„ des Unterleibes. Und so wohl in diesen Fällen, als auch in andern, wo
„ sich die Materie an solche innerliche Oerter gesetzt hat, zu denen man
„ nicht kommen, und dem Uebel abhelffen kann, muß nothwendig der Pa-
„ tient sterben.

„ Die *incisiones*, die man anfänglich an solchen Wunden gemacht,
„ sind nicht allemahl hinlänglich, allen denen Feuchtigkeiten, die sich in dem
„ behaffteten Gliede aufhalten, einen genugsahmen Ausgang zu verschaf-
„ fen: daher denn diejenigen, die sich gar zu lange verhalten haben, mehr
„ und mehr *corrumpirt* werden, und einen übelgefärbten, und stinckenden
„ *ichorem* in der Wunde zuwege bringen. Man kann deswegen in diesen
„ Wunden keine gute *suppuration* erhalten, ehe die beschriebenen Zufälle
„ gehoben worden; und wie leicht komt gar eine *gangræna* dazu, wenn
„ man derselben nicht entweder durch neue *incisiones* und *scarificationes*,
„ oder durch die *amputation* des leidenden Gliedes, wenn sie statt findet,
„ zuvor komt. Die übrigen Hülffs-Mittel, deren man sich in solchen
„ Fällen bedient, bestehen ausser einer wohl eingerichteten Diät, in dem
„ hinlänglichen Aderlassen, gelinden *laxantibus*, und dem Gebrauch ent-
„ weder derer *cordialium*, oder derer *anodynorum*, welche nach denen ver-
„ schiedenen Umständen des Patienten geordnet werden müssen. Wir
„ haben übrigens bereis in vorigen angezeiget, daß von der blossen *irri-*
„ *tation* des *generis nervosi* an verschiedenen Theilen *convulsiones* ent-
„ stehen können; an dem verletzten Gliede aber können dieselben um so viel
„ ehr erfolgen von der *compression* und anderer Verletzung eines *nervi*,
„ *tendinis*, oder *aponeurosis*. Die blosse *irritation* dieser entblösten
„ Theile in der Wunde entweder von Splittern, die darinnen zurück ge-
„ blieben, oder von scharff gewordenen Feuchtigkeiten, oder von *adplicir-*
„ ten scharffen ungebührlichen *medicamenten*, oder auch von öfterer gro-
„ ben Berührung dererselben mit der Sonde, und selbst denen Fingern,
„ kann ebenfalls bisweilen *convulsiones* erregen; und wenn man in die-
„ sem Fall nicht schleunige Hülffe schafft, indem man entweder die gegen-
„ wärtigen Splitter heraus nimbt, oder den verletzten *tendinem* über dem
„ Ort der Verletzung durchschneidet, die *aponeuroses* von neuen durch
„ hinlängliche *incisiones relaxirt*, oder die undienlichen *medicamenta* weg-
„ läst; so geschicht es gar leicht, daß die *convulsiones*, die bisher nur an
„ dem verletzten Theil sich ereignet, den gantzen Cörper befallen, und einen
„ tödlichen Ausgang zuwege bringen u. s. w.

Man

Man bemercke hiebey übrigens den Unterscheid zwischen einer gehauenen und geschossenen Wunde an einem *tendineus*en Theile. Denn 1) bey einer gehauenen Wunde, wenn dabey der *tendo* nur gestreifft, etwas eingeschnitten, und nur einige *fibræ* verletzt sind, entstehen augenblicklich die hefftigsten Schmertzen, welche nebst denen dazu kommenden starcken Entzündungen, und übrigen beschriebenen Zufällen aus angeführten Ursachen immer stärcker werden, und bey verabsäumter gehöriger Hülffe entweder ein baldiges tödtliches Ende zu wege bringen, oder wenigstens häuffige, sehr verdrießliche und bößartige Geschwüre des gantzen leidenden Gliedes hinterlassen. 2) wenn ein *tendo* gantz durchgehauen, oder eine *aponeurotis*che *membrana* so verwundet ist, daß alle zusammenhandende *fibræ* zertrennet sind, und folglich keine sonderliche *constriction* daran vorfallen kann: so erfolgen an und vor sich selbst weder Schmertzen, nach sonderliche Entzündungen, und die Heilung der Wunde, wenn sie recht angestellt wird, gehet mehrentheils fast eben so leicht, und glücklich von statten, als bey *simplen* Fleisch-Wunden; ausser, daß bey zerschnittenen *tendinibus musculorum* die Bewegung der letztern bisweilen verlohren gehet. Man siehet hieraus die Ursach, warum die Wunden *aponeurotis*cher *membran*en, die groß sind, und da die *membrana* durch und durch gehauen worden, gemeiniglich mit keinen üblen Zufällen verknüpft sind; die aber bey kleinen, gestochenen Wunden, oder da solche *membranæ* nur etwas gestreifft sind, desto hefftiger zusetzen. 3) Mit einem würcklichen *nervo* hat es gewisser maassen eine andere Bewandniß: denn wenn er nur eingeschnitten, gestreifft oder gestochen; so erfolgen zwar eben die Zufälle, die ein auf solche Art verletzter *tendo* nach sich ziehet: allein wenn ein *nervus* gantz durchgehauen, kann man nicht sagen, daß es gantz ohne Zufällen abgehe, sondern man bemerckt vielmehr in solchen Fall, daß an denen Theilen, die über der Wunde liegen, und ihre *ramos* von dem obern Theil des *nervi* bekommen, sich bisweilen die hefftigsten Schmertzen, *motus convulsivi*, und die stärcksten Entzündungen ereignen; da hingegen an denen Theilen, die unter der Wunde liegen, und ihre *ramos* von dem untern Theil des zerschnittenen *nervi* bekommen, eine Unempfindlichkeit, Lähmung, Abzehrung, Schwindung, ja bisweilen gar eine Absterbung und *gangræna* erfolget. Die Ursach hiervon ist leicht zu begreiffen: denn aus einem *nervo* entspringen seitwerts überall viele *rami*, die sich in die benachbahrten Theile ausbreiten, und denenselben ihre Empfindung und Leben zuwege bringen; die Action aber eines *nervi* wird dem Einfluß des *fluidi nervei*, so in dem Gehirn abgesondert wird, in dieselben zugeschrieben. Dieser Einfluß des *fluidi nervei continuirt* bey einem entzwey-

geschnit-

geschnittenen Nerven biß an den Ort, wo er verletzet ist, mithin behalten alle die *rami*, so von demselben Nerven über dem Ort seiner Verletzung entspringen, ihre Empfindung und Action, folglich muß dieselbe auch an allen denen Theilen, die von solchen *ramis* versorget werden, übrig bleiben. Wenn nun ein *nervus* zerschnitten ist, so ziehet sich wenigstens dessen oberstes Ende, welches annoch seine Action behält, zurück, und zwar weit stärcker, als ein fleischichter Theil, weil das äusserliche *involucrum nervi*, als eine Fortsetzung der *duræ matris* starck gespant ist. Je stärcker sich dieses Ende des *nervi* zurückziehet, je stärcker zerret und ziehet es die seitwerts davon abgehende *ramos* nach sich, und indem also an denenselben eine gewaltsahme Ausdehnung geschicht, so müssen nothwendig an allen Theilen, die davon *participiren*, starcke Schmertzen, *convulsiones*, und Entzündungen erfolgen. Je stärcker und wichtiger also der verwundete *nervus* ist, und je mehr *rami* von demselben über der Verwundung abstammen: je wichtiger müssen alle die Zufälle an denen über der Wunde liegenden Theilen seyn, und je weiter müssen sie sich ausbreiten; hingegen, wenn es sich trifft, daß über dem verletzten *nervo* eben keine *rami* abgehen; so kann es geschehen, daß sich an denen drüber liegenden Theilen weder Schmertzen, noch andre Zufälle äussern, und es alles so glücklich abläufft, als bey einem entzweygeschnittenen *tendine*. Das untere Ende des zerschnittenen *nervi* verlieret seine Action und Empfindung, weil kein Einfluß des *fluidi nervei* in dasselbe geschehen kann, und dieses wiederfähret auch allen denen davon abhangenden *ramis*, folglich denen davon *participi*renden übrigen Theilen. Die Nerven dienen nicht allein zur Empfindung, sondern durch dieselben erlangen auch die Musculeusen Theile die Krafft sich zu bewegen, die Arterien erhalten von denenselben ihre lebhaffte Action, und sie tragen gewisser maassen das meiste zur *nutrition* bey. Da folglich die unter dem zerschnittenen *nervo* liegende, und von demselben *ramos* empfangende Theile, diesem *nervo* ihre Empfindung, Bewegung, Nahrung und lebhaffte Circulation zu dancken haben: so ersiehet man, warum an denenselben nach verletzten *nervo* eine Unempfindlichkeit, eine Lähmung, eine Abzehrung, und Schwindung, ja offters eine allmählige Absterbung erfolgen müsse, weil nehmlich die Circulation des Bluts in diesen Theilen bey so bewandten Umständen schwächer, langsahmer wird; und folglich das Blut in eine *stagnation* und gäntzlichen Stillestand geräth, um so vielmehr, da die *fibræ musculares*, weil sie gelähmt sind, den Fortgang des Bluts in denen zwischen liegenden *venis* nicht mehr befördern können: daher bemerckt man öffters, daß in solchen Wunden eine langsahme und allmählige Absterbung und *gangræna* sich ereignet. Hieraus

erhellet, daß wenn eine Verwundung an einem innerlichen *nervo* geschicht, dessen *rami* zu einen Theil gehen, dessen Action zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nöthig ist, als zum *diaphragmate*, oder gar zum Hertzen, nothwendig ein schleuniger Todt erfolgen müsse; und eine solche Wunde vor allen andern vor eine *absolut lethale* könne ausgegeben werden, obgleich keine innerliche Theile und *viscera* weiter dabey verletzt sind. Bisweilen aber geschicht es gleichwohl, daß die unter dem zerschnittenen *nervo* liegende Theile dennoch ihr Leben, Empfindung und Bewegung, wo nicht so vollkommen, als vorher, doch gröstentheils beybehalten; und in solchen Fall ists ein Zeichen, daß diese Theile nicht bloß von dem zerschnittenen *nervo*, sondern noch von andern unverletzten *nervis* ihre *ramos* bekommen. Inmittelst erhellet übrigens hieraus, daß die Wunden derer Nerven allemahl gefährlicher, und bedencklicher sind, als die Wunden derer *tendinum*, und *aponeurotischen membranen*. 4) Was die Schuß-Wunden betrifft; so ist von denenselben bereits bey anderer Gelegenheit gezeiget worden, welchergestalt sie von gehauenen Wunden unterschieden sind, indem *a*) dabey keine *simple* und *egale* Zertrennung derer *fibrarum*, sondern eine ungleiche gewaltsahme Zerreissung dererselben geschicht *b*) indem dieselbe mit einer Quetschung oder *contusion* derer in Umfang der Wunde befindlichen Theile, und daher rührenden Stockung oder *extravasation* derer darinnen circulirenden Feuchtigkeiten verknüpft ist, *c*) indem dadurch eine gewaltsahme Drähnung und Erschütterung nicht nur des würcklich verwundeten Theils, sondern auch bisweilen des gantzen behaffteten Gliedes verursachet wird, von welcher eine krampfichte Constriction an denen festen Theilen, oder die von dem *LE DRAN* sogenandte *tensio tonica*, wie auch der *errhetismus* entstehet, die zu vielen bedencklichen Zufällen Gelegenheit giebt, welche sonst von der Verwundung an und vor sich selbst nicht erfolgen würden. Wenn nun von diesen Umständen bey einer Schuß-Wunde an blossen fleischichten Theilen sehr hefftige Zufälle und starcke Entzündungen erfolgen: wie vielmehr hat man solche an *nerveusen*, *tendineusen*, und *aponeurotischen* Theilen daher zu befürchten? Wenn solchergestalt eine *aponeurotische membran*, oder ein *tendo* bey einer Schuß-Wunde nur gestreifft, oder so verletzt wird, daß nur einige *fibræ* zerreissen, und die übrigen gantz bleiben: so müssen nothwendig nicht allein die Schmertzen weit hefftiger erfolgen, als wenn solche Verletzung durch ein scharff schneidendes Instrument geschehen; sondern es müssen auch wegen der damit verknüpften *contusion* weit stärckere Entzündungen dazu kommen, und wegen der dabey vorfallenden starcken Erschütterung die *motus convulsivi* um so viel ehr erreget werden. Wenn hingegen

bey

bey einer Schuß-Wunde ein *tendo* gantz durchgerissen ist; so verhält es sich zwar damit in so weit, wie bey einer gehauenen Wunde, daß nehmlich die hefftigen Schmertzen weg bleiben, allein in übrigen geht es so guth nicht ab, als bey einer gehauenen Wunde. Denn in denen sich zurückziehenden Enden des *tendinis* ist eine starcke Quetschung geschehen, es erfolget daher eine Stockung derer Säffte in denenselben, die starcken Entzündungen nebst dem hefftigen Fieber und *deliriis* sind unvermeidlich, und bey einer dabey vorfallenden Drähnung können gar leicht *motus convulsivi* dazu kommen. Wenn aber endlich die Quetschung des *tendineus*en Theils bey einer Schuß-Wunde so starck geschehen, daß er dadurch gäntzlich gelähmet, und seines Lebens beraubet ist: so bemerckt man zwar weder sehr starcke Entzündungen, noch Schmertzen, die *gangræneuse* Fäulung aber stellet sich um so viel ehr ein, und nimbt desto schleuniger überhand.

Was die Cur einer geschossenen Wunde an *tendineus*en Theilen betrifft; so besteht sie ebenfalls in denen vier *indicationibus curativis*, die *pag. 131.* überhaupt zur Cur einer Schuß-Wunde erfordert worden, daß man nehmlich 1) die in der Wunde befindliche frembde Cörper, je ehr, je lieber heraus schaffe, welches an *tendineus*en und *nervös*en Theilen um so viel nöthiger ist, da die von dergleichen frembden Cörpern an denenselben verursachte *irritation* allein die hefftigsten Schmertzen, *spasmos*, *motus convulsivos* und Entzündungen hervorzubringen fähig ist. 2) Daß man die *suppuration* auf das geschwindeste befördere, 3) denen üblen *symptomatibus* auf gehörige Art abhelffe, und ihnen, wenn sie zu befürchten, vernünfftig zuvorkomme, und 4) endlich die *suppuration* so *dirigire*, daß bey derselben eine gründliche, beständige, und, so viel möglich, baldige Heilung erfolge. Ich habe aber bereits *pag. 148.* angezeiget, daß man bey *complicirten* Wunden, welche *essentialiter* mit schlimmen Zufallen verknüpft sind, zuförderst der 3ten *indication* genug thun, mithin die *symptomata* besänfftigen, und alsdenn erst nach der zweyten *indication* die *suppuration* befördern muß. Nachdem man demnach bey Wunden *tendineus*er Theile die frembden Cörper herausgeschafft, nach der Methode und mit denen *cautel*en, die ich bereits *pag. 133. seqq.* angeführet: so muß man so fort so wohl auf die Verminderung, als auch die Abwendung derer üblen *symptomatum* bedacht seyn. Man hat hierbey solchergestalt zweyerley Umstände vor sich, nehmlich bey gestreifften und nur eingerissenenen *tendinibus* muß man die unausbleiblich dazukommenden Schmertzen zu besänfftigen; bey gantz durchgerissenen *tendinibus* aber die von der Quetschung zu befürchtende Entzündungen abzuwenden, oder, wenn sie bereits vorhanden, zu

vermindern, und so zu *dirigiren* suchen, daß sie in eine gute Vereyterung ausschlagen. Die Schmertzen lassen sich auf zweyerley Art besänfftigen, entweder, indem man die Ursachen der wiedernatürlichen Ausdehnung, als in welcher der Schmertz bestehet, wegnimbt, und aus dem Wege räumet; oder indem man den ausgedehnten Theil so *relaxirt*, und erschlappet, daß er seine Empfindung gewisser maassen verlieret. Auf erstere Art ist zu Stillung derer Schmertzen an *tendineusen* Theilen das kürtzeste, und schwindeste Mittel die völlige Durchschneidung des verletzten Theils: denn bey *tendinibus muſculorum* und *nervis* hebt man dadurch die wiedernatürliche Ausdehnung, mithin den Schmertz auf einmahl; und dieses erhält man an *membranis aponeuroticis* nicht allein ebenfalls, sondern an denenselben *relaxirt* man dadurch auch die *conſtrictiones* derer *fibrarum*, folglich können sie die übrigen *fibras* nicht so sehr zerren und nach sich ziehen, mithin muß der Schmertz nachlassen. Und an denenen *aponeurotiſchen membranen* ist auch in der That kein sicherer, schwinder und gründlicher Mittel, denen Schmertzen so wohl, als denen Entzündungen, und allen übrigen schlimmen Zufällen so wohl abzuhelffen, als zuvorzukommen, als die hinlänglichen *inciſiones* und *ſcarificationes* dererselben; von welchen ich bereits *pag. 139.* angezeiget habe, daß wenn sie Nutzen haben sollen, man die *fibras* nicht nur nach ihrer Länge, sondern auch *transverſim & oblique*, mithin in der creutz, und in der quer durchschneiden müsse, worauf ich mich, um eine Sache nicht zwey mahl zu wiederhohlen, beziehe. Man bedient sich in der Chirurgie bey dergleichen *inciſionibus* der *expreſſion*, daß man dadurch die *membranas relaxire*, oder *debridire*, weil man würcklich die *conſtrictiones fibrarum*, als die Ursach alles Ubels, dadurch aufhebet. Wenn man an erwehnten *aponeurotiſchen membranen* auf solche Art nicht verfähret; so wird man sehr selten einen glücklichen Ausgang der Cur erleben: welches folglich nicht nur überhaupt bey allen *aponeuroſibus muſculorum*, bey der sogenandten *faſcia lata*, bey der *vagina muſculorum rectorum & temporalium*, sondern auch insbesondre bey dem *perioſtio & pericranio* sorgfältig anzumercken. Allein was die *tendines muſculorum*, und um so vielmehr die *nervos* selbst betrifft; so pflegt man dieselben nicht gerne ohne der grösten Noth durchzuschneiden, weil sonst die zu denen *tendinibus* gehörige Musceln insgemein ihre Bewegung verlieren, und bey Durchschneidung derer Nerven eine Lähmung derer davon *participirenden* Theile erfolget. In diesem Fall sucht man folglich durch den andern Weg, die Schmertzen zu lindern, und an denen verletzten Theilen eine gehörige *relaxation* und Erschlappung zuwegezubringen, wodurch so wohl die constringirten

girten *fibræ* etwas von ihrer Constriction nachlassen müssen, als auch an denen ausgedehnten *fibris* die Empfindung *obtundirt*, und stumpf gemacht wird.

In solcher Absicht pflegt man 1) unmittelbahr auf den verwundeten *tendinem*, oder *nervum* einen warm gemachten *balsamum nativum* zu *adpliciren*, worunter insonderheit der *balsamus de Peru*, und das *oleum therebinthinæ* vor andern angerühmet werden; wie denn von letztern unter andern *LE DRAN pag. 80.* ausdrücklich meldet, daß es bey allen *tendineusen*, *membraneusen* und *aponeurotischen* Theilen das allerbequemste, und dienlichste *topicum*, oder äusserliche Mittel sey; und durch dasselbe nebst denen dabey gebrauchten *cataplasmatibus* hat *PARÆUS Carolum* den 9ten, König in Franckreich curirt, da ihm beym Aderlassen an Arm der *tendo bicipitis* verletzet worden. Man kann so gar, wenn man nichts anders bey der Hand hat, hierzu das Ohren-Schmaltz brauchen; und *adplicirt* man dergleichen Mittel der Wunde entweder vermittelst derer *plumaceaux*, oder wenn sie zu enge ist, als z. E. bey Verletzung des *tendinis* durchs Aderlassen, werden sie in die Wunde hineingetröpfelt, oder vermittelst eines warm gemachten Spatels so lange hineingestriechen, biß sie sich hinlänglich hineingezogen. Es haben diese Mittel einen doppelten Nutzen: denn zuförderst machen sie durch ihre ölichte Zähigkeit, *tenacitate oleosa*, die *fibras* weich und schmeidig, daß sie der Ausdehnung nachgeben, und etwas unempfindlicher werden; hiernechst verhindern sie an denen ausfliessenden *lymphatischen* Säfften die vermöge des Stillestandes ihnen sonst unvermeidliche *corruption*, und befördern folglich eine gutartige Vereyterung. 2) Aeusserlich werden auf den verletzten Theil erweichende *cataplasmata*, welche man aus denen *speciebus emollientibus*, und denen *foliis hyoscyami* verfertigen kann, warm und fleißig *adplicirt*, die *embrocationes* mit warm gemachten erweichenden Oelen gebrauchet, und unter denen Pflastern diejenigen ausgesucht, die eine *vim emollientem & anodynam* haben, unter welchen z. E. das *emplastrum miraculosum* mit dem *oleo hyoscyami* mit Campher versetzt, von besondrer Würckung ist: welche Mittel so wohl die *constringirten fibras relaxiren*, und die bey Schuß-Wunden unentbehrliche Vereyterung befördern, als auch an denen ausgedehnten schmertzhafften *fibris* die Empfindung schwächer, mithin den Schmertz leidlicher machen. 3) Um die behaffteten Theile, und insonderheit die *constrictiones* derer selben zu *relaxiren*, braucht man auch innerlich die *antispasmodica* und *anodyna*, als z E. die *pulveres temperantes* mit dem *pulvere marchionum*, und denen *lumbricis terrestribus* versetzt, welche insonderheit bey dazuge-

kommenen *motibus convulsivis*, als ein *specificum* angerühmet werden; die *emulsiones* aus dem *semine papaveris albi*, und selbst, wenn es die übrigen Umstände verstatten, die *opiata*. 4) Ubrigens bedient man sich hierbey *a*) des hinlänglichen Aderlassens, um dadurch insonderheit denen zu befürchtenden Entzündungen zuvor zukommen, oder dieselben, wenn sie bereits vorhanden, zu vermindern, *b*) man sucht dem Patienten durch erweichende Clystiere einen genugsahmen freyen und offenen Leib zu erhalten, und ordnet ihm *c*) eine sehr genaue und eingeschrenckte Diät; davon ich bey der Betrachtung der Cur von denen Schuß-Wunden überhaupt ausführlich gehandelt, mithin solches allhier zu wiederhohlen vor überflüßig halte. 5) Wenn sich nach Gebrauch dieser Mittel die Schmertzen, Entzündungen, und übrigen üblen Zufälle vermindern, so verbindet man die Wunde mit *essentiis balsamicis*, biß die gequetschte Portion des *tendinis* sich *exfoliirt*, und die Wunde gereiniget ist; da sie denn gleich einer *simplen* Fleisch-Wunde sich gar leicht vollends zur Heilung bringen läst, ob es gleich freylich ungleich länger währet, ehe ein *tendo* sich völlig *exfoliirt*, und die Wunde vollkommen rein wird. In übrigen hat man sich bey allen Wunden *tendineuser* und *nerveuser* Theile so wohl im Anfang als Fortgang vor allen fetten, oeligten Dingen, und denen sonst üblichen *unguentis digestivis* sorgfältig in acht zu nehmen, daß man sie nicht unmittelbahr auf einen solchen Theil *adplicire*. Denn so, wie sie in fleischichten Theilen eine gute *suppuration* und Reinigung der Wunde befördern; so geben sie in Gegentheil an *nerveusen* und *tendineusen* Theilen zu einer bößartigen Verschwärung, und zu einer übermäßigen Vereyterung Gelegenheit, durch welche die *fibræ musculares* so *accurat* von einander getrennet werden, als wenn sie mit dem Messer wären zerschnitten worden, wie denn auch dadurch die *resorption* der *materiæ purulentæ* befördert wird. S. *LE DRAN pag. 18.* Man *adplicirt* erwehnter maassen bey jedem Verband auf den verletzten *nervum* oder *tendinem* eine *essentiam balsamicam*, in die übrige Fleisch-Wunde aber, so weit es nöthig, die *unguenta digestiva*, als den *balsamum Arcæi*, macht übrigens den Verband so, wie bey der Cur einer Wunde überhaupt gesagt worden, und sucht insbesondere durch eine gute *bandage* und bequeme *situation* die Leffzen der Wunde, mithin die zertrenten Enden des *tendinis* näher aneinander zu bringen, um dadurch die Vereinigung und Zusammenwachsung zu beschleunigen. Der nach erfolgter Heilung bisweilen zurückbleibenden Steiffigkeit des verletzten Theils wird öffters durch Bähungen, besonders von frisch geschlachteten Thieren, durch Bäder, und fürnehmlich Tropf-Bäder, wie auch durch eine allmählich *forcirte*

Be-

Bewegung und *extenſion* abgeholffen, und ſolchergeſtalt bisweilen krumme Glieder wieder gerade gemacht.

Wenn aber endlich bey eingeſchnittenen *tendinibus* oder *nervis* alle auf erwehnte Art angewandte Mühe nicht helffen will, ſondern die *ſympto-mata* mehr zunehmen, und ſich ſo verſchlimmern, daß man eine *gangrænam*, oder ſonſt einen üblen Ausgang daher zu befürchten: ſo muß man endlich ſolche Theile, um eine gröſſere Gefahr abzuwenden, vollends durchſchneiden. Insbeſondre wird es gemeiniglich dazu kommen, wenn der *tendo* gröſtentheils durchgeſchnitten, und nur wenige *fibræ* übrig blieben; da hingegen, wenn nur wenige *fibræ* verletzt, und die meiſten gantz geblieben ſind, man auf beſchriebene Art mehrentheils den *tendinem* erhalten kann. Wenn die Verwundung des *tendinis* durch ein ſcharff ſchneidendes Inſtrument geſchehen, und derſelbe entweder dadurch gantz zerſchnitten worden, oder nachhero wegen derer zunehmenden Zufälle vollends durchgeſchnitten werden muß: ſo rathen einige ſo wohl von denen alten, als neuern *auctoribus*, daß man die *futuram tendinis* anſtelle, oder die Enden deſſelben wieder zuſammen nehe, mithin eine geſchwinde Vereinigung und Zuſammenwachſung dererſelben erhalte. Allein, da zuförderſt dieſe Operation ohne Schmertzen nicht abgehet, und von der friſchen Durchſtechung des *tendinis* allerdings hefftige Zufälle zu befürchten; hiernechſt aber die Erfahrung lehret, daß man ohne *futur* bloß durch eine geſchickte *bandage*, und bequeme *ſituation* die Zuſammenwachſung eines friſch zerſchnittenen *tendinis* erhalten kann, davon man ſo gar von dem *tendine Achillis*, als dem ſtärckſten, verſchiedene Exempel hat: ſo verwerffen viele dieſe *futuram* als eine überflüßige, unnöthige, ja gewiſſer maaſſen ſchädliche *operation*. Wenigſtens findet dieſelbe bey Schuß-Wunden nicht ſtatt: denn bey denenſelben iſt allemahl eine Quetſchung an denen zerſchnittenen Enden des *tendinis*, und dieſe gequetſchte Portion muß ſich durch die *exfoliation* nach und nach erſt *ſepariren*, mithin gehet eine gantze Portion von *tendine* verlohren, welches eben die Cur ſo langweilig macht, weil die *exfoliation* eines *tendinis* ungleich längere Zeit erfordert, als die *ſeparation* eines gequetſchten und verdorbenen Muſculeuſen Theils. Wie will man nun an einem *tendine*, davon eine Portion weggeſchworen, deſſen ohnedem zurückgezogenen Enden ſo dichte an einander bringen, daß man ſie mit der Nadel faſſen, und folglich eine *futur* daran anſtellen kann? Man kann vielmehr in ſolchen Fällen weiter nichts thun, als daß man nach durchſchnittenen *tendine* denſelben mit dem warm gemachten *oleo terebinthinæ* oder *balſamo de Peru* angezeigter maaſſen verbindet, durch *cataplasmata*, *fomentationes*, *embrocationes* und reichliches Aderlaſſen denen

Ent-

Entzündungen abhilfft, und nach gestillten *symptomatibus* die Wunde mit *essentiis balsamicis* so lange verbindet, biß sich alles unreine *separirt* und *exfoliirt*; dabey aber bloß durch eine bequeme *situation* und *bandage* die Heilung der Wunde beschleuniget. Bisweilen erlangt das an dem Muscel befindliche Ende des *tendinis* ein solches *punctum fixum*, daß der Muscel dennoch nachhero noch zu brauchen ist: wenn aber eine gar zu grosse Portion von *tendine* verlohren gegangen, so muß freylich der dazu gehörige Muscel steiff und unbeweglich bleiben.

Zum Beschluß will, als eine *speciellere* Betrachtung derer Wunden *tendineuser* Theile, aus dem, was *LE DRAN* von denen Wunden derer äusserlichen *extræmitæten* von *pag. 205.* bis *pag. 228. in specie* meldet einen *extract* machen und in folgende Regeln einfassen. 1) Wenn bey einer Verwundung des Ober-Arms der Knochen zugleich gebrochen; so muß man denselben, nachdem alles gehörig *reponirt* worden, in solcher *situation* beständig zu erhalten suchen, und in dieser Absicht nach ordentlich angelegten Verband, dem behaffteten Theil ringsherum zwey Bleche, oder Pappendeckel, die nach der Figur des Gliedes ausgeschnitten sind, *adpliciren*, und dieselben mit breiten Bändern befestigen. Indem dergleichen Bleche oder Pappendeckel an dem Arm der länge nach anliegen; so halten sie den zerbrochenen Knochen feste, ohne die Wunde zu drücken, oder sonst dem Patienten Beschwerden zu verursachen, die sonst derselbe bey Unterlassung solcher *compression* bey jeder Bewegung seines Cörpers erleiden würde. Man kann auch, um alle Bewegung des Krancken Arms zu hindern, diese Bleche an der Gegend der Wunde durchlöchern, und solchergestalt die Wunde verbinden, ohne die Bleche abzunehmen. 2) Wenn die Kugel ohnweit der *arteria brachiali* hinein, oder heraus gegangen; so kann es sich zutragen, daß entweder diese Arterie selbst, oder ein *ramus* von derselben von der Kugel betroffen, und gleichwohl wegen der starcken *contusion*, und dadurch verursachten *eschara* kein Blutfluß erfolget. In solchen Fall hat man noch allezeit beym Abfall der *escharæ* eine *hæmorrhagie* zu besorgen, und muß man daher, um derselben zuvorzukommen, die Wunde bloß mit trocknen *digestivis*, als der *terebinthina cocta* verbinden, damit die Arterie Zeit genug bekomme sich hinlänglich zu schliessen. 3) Weil aber, aller dieser Vorsichtigkeit ohnerachtet, die Arterie, ehe man sichs versiehet, aufbrechen, und ein Blutfluß erfolgen kann: so muß man dem Arm über der Wunde das *Tourniquet adpliciren*, und beständig anliegen lassen, doch so, daß es zwar nicht zusammengezogen, gleichwohl bedürffenden Falls den Augenblick von einem derer Umstehenden zugeschnüret, mithin der Blutfluß gestillet werden kann.

Indem

Indem aber hierdurch das Bluten nur auf eine kurtze Zeit gehemt wird; so muß der dazu geruffene *Chirurgus* die Arterie, wenn es nöthig, durch eine hinlängliche *inciſion* entdecken, und unterbinden, welches nicht allein an denen *ramis*, sondern auch am *trunco* selbſt nöthig; und solte in letzten Fall eine dazukommende *gangræneuse* Absterbung des Gliedes die *amputation* erfordern, so gehet dieselbe um so viel leichter von statten, und hat man dabey nicht erſt nöthig, die *ligatur* zu machen. 4) Bey einer Wunde des Ober-Arms muß von rechtswegen der Vorder-Arm beſtändig halb gebogen gehalten werden. Es hat dieſe *ſituation* einen zweyfachen Nutzen: denn zuförderſt erleiden dabey weder die *muſculi flexores*, noch *extenſores* einige Spannung, sondern bleiben *relaxirt*; und hiernechſt wird der Patient die Hand bewegen können, wenn der Vorder-Arm etwas gebogen iſt, welches nicht wohl angehet, wenn der Arm beſtändig ausgeſtreckt bleibet; und hierdurch wird der Patient zugleich den Vortheil erhalten, daß ihm auch nach erfolgten Heilung die Bewegung des Arm leichter fallen wird, welche ſonſt wegen der zurückbleibenden Narben lange Zeit ſehr beſchwerlich zu ſeyn pfleget.

5) Die Wunden des Vorder-Arms ſind mehrern ſchlimmen Zufällen unterworffen, als am Ober-Arm, weil deſſen ſämtliche Musceln gemeinſchafftlich mit einer *aponeurotiſchen membran* umgeben werden, welche eine *expanſion* von denen *muſculis* ſo wohl *flexoribus*, als *extenſoribus* iſt, und ſich nicht allein biß in die Zwiſchen-Räume ſolcher Musceln erſtreckt, ſondern auch jeden dererſelben insbeſondre umgiebet. Da nun bey Verwundung des Vorder-Arms an dieſer *membran* ſich gar leicht eine Entzündung ereignet; ſo verurſacht ſie nicht allein gar bald eine ſchädliche Conſtriction und *etranglement* an allen denen davon *participirenden* Musceln, ſondern erſtreckt ſich auch ſehr offt biß zu dem Ober-Arm. Bey ſich ereignender dieſer Entzündung ſchwellet der gantze Vorder-Arm ſtarck auf, und wird bisweilen ſo hart, daß bey verabſäumter Hülffe gar leicht eine *gangræna* dazu komt. Man muß daher die dawieder vorzunehmende *inciſiones* tieff und biß auf den Grund des Ubels machen, und dadurch erwehnte *membranam* überall hinlänglich *debridiren*, bevorab, wenn zugleich am *cubito* oder *radio* eine *fractur* vorgefallen. Nebſt dieſen *inciſionibus* muß man alle äuſſerliche erweichende Mittel zu Hülffe nehmen, und dadurch ſowohl die Haut, als die darunter liegende *aponeurotiſche membranam*, welche aufs äuſſerſte geſpant iſt, hinlänglich zu *relaxiren* ſuchen: und wenn dem ohnerachtet die Geſchwulſt zunimbt, hart bleibet, und die Zeichen einer bevorſtehenden *gangrænæ* von ſich giebt; muß man ohne Verzug die nöthi-

gen *scarificationes* vornehmen. 6) Wenn auch in erwehnten Fall die Geschwulst nicht so weit gekommen, daß man nöthig gehabt hätte, *scarificationes* an derselben zu machen; so können doch daher andre üble Zufälle an dem Vorder-Arm erfolgen, und insonderheit einige gantz abgesonderte *abscesse* an verschiedenen Orten entstehen, die zwar mit der Wunde selbst keine Gemeinschafft haben, weil die *aponeurotische membran* zwischen denen Musceln verschiedene Scheide-Wände machet. Indem in solchen Abscessen der Eyter erzeuget wird, hat die Wunde insgemein eine üble Farbe, welche sich nicht ehr ändert, als bis der Eyter weggeschafft worden; und in dieser Absicht ist es nöthig, daß, so bald man an einem Ort eine *fluctuation* fühlet, man denselben sofort oeffne, und den Eyter herauslasse. 7) Bisweilen geschicht es, daß die beschriebene Geschwulst nicht ehr vergeht, als biß die gantze *membrana* gleichsahm geschmoltzen und weggefaulet ist, woraus viele Abscesse neben einander so wohl unter der Haut, als in denen Zwischen-Räumen derer Musceln entstehen. In solchen Fall bemerckt man zuförderst an dem Vorder-Arm eine weiche *œdemateuse* Geschwulst, und bey derselben sucht die Materie aus allen denen vielfältigen Abscessen ihren Ausgang durch die Wunde. Inmittelst muß man dennoch die hin und wieder befindlichen *sinus*, wo nicht gantz, doch zum Theil oeffnen, damit man überall auf die verdorbene *membranen* die gehörigen Mittel unmittelbahr *appliciren*, folglich so wohl die *exfoliation* derer selben, als auch die Reinigung der Wunde befördern möge. 8) Da die beyden Knochen des Vorder-Arms mit Musceln bedekt sind, welche an solchen Knochen eine starcke Befestigung haben; so trägt sichs bisweilen zu, daß bey einer daran vorgefallenen Zerschmetterung dieser Knochen einige Splitter davon zurückbleiben, und die dazukommende Verschwellung hindert, dieselben herauszunehmen. In solchen Fall muß man, so bald die Geschwulst entweder vermittelst einer gewöhnlichen Vereyterung, oder durch die *No.* 7. beschriebene gäntzliche Wegschwärung der *membranæ* vermindert worden, sich alle Mühe geben, erwehnte Splitter herauszuschaffen; weil alsdenn die Wunde ihre lebhaffte Empfindlichkeit wieder bekombt, und die scharffen Spitzen derer rückständigen Splitter folglich an derselben die hefftigsten Schmertzen, ja *convulsiones* erregen könten. Man kann diese Splitter herausnehmen, wenn die vorhergemachten *incisiones*, und Oeffnungen derer *sinuum* groß genug sind. Wenn aber dieses nicht ist; was folgt daraus? Man muß neue *incisiones* machen.

9) Die Schuß-Wunden der Vorder-Händ oder des *carpi* sind gemeiniglich mit einer Verletzung derer Knochen verknüpft, und einer, oder

mehrere

mehrere von denenselben dabey abgestossen, zerdrückt, oder weggenommen, welches aber nicht geschehen kann, ohne daß die *ligamenta* und *aponeuroses*, so diese Knochen mit einander verbinden, beschädiget, und die an denenselben befindlichen *tendines* zerrissen seyn solten. Die bey solchen Wunden verletzten *tendines* geben zu eben denen Zufällen Gelegenheit, die nachhero bey denen Wunden derer *ossium metacarpi* sollen erwehnet werden. Inmittelst kann man durch die hinlänglichen *incisiones*, und *contre-ouvertures*, durch eine *accurate* Lebensart, genugsahmes Aderlassen, und andre dabey dienliche äusserliche Mittel verhindern, daß die *ligamenta* und *capsulæ tendinosæ* dieses Gelencks nicht in eine Entzündung, Verschwärung und Fäulung übergehen; und bey gehörigen Gebrauch solcher Mittel wird man auch diese Wunden zu einer glücklichen Heilung bringen können. 10) Die Wunden der Hand, oder des *metacarpi*, sind vielen Zufällen unterworffen, theils wegen der vielen Knochen, die daselbst können zerbrochen werden, theils wegen derer vielen zur Bewegung derer Finger bestimten *tendinum*, die an diesem Ort liegen. Wenn diese *tendines* gequetscht, oder gar abgerissen worden, so entsteht eine Entzündung an denenselben, welche sich gemeiniglich biß zu denen Musceln des Vorder-Arms erstrecket, und an demselben nicht allein eine starcke *inflammatorische* Geschwulst, sondern auch in denen Zwischen-Räumen derer Musceln viele Abscesse hervorbringet; und in solchen Fall ist gemeiniglich das *ligamentum annulare* zugleich mit entzündet und angeschwollen. Man kann diesen Zufällen auf keine andre Art, als durch die in vorigen angezeigte Mittel zuvorkommen, wobey ich nur noch errinnere, daß, wenn man die an dem Vorder-Arm sich erzeugende Abscesse nicht bey Zeiten oeffnet, die Materie längst denen *tendinibus* biß zu der in der Hand befindlichen Wunde hinfliesse, in welchen Fall man den Abscess nicht so leicht entdecken, und denselben oeffnen kann, weil er wegen der durch die Wunde ausgeflossenen Materie keine so merckliche Erhabenheit *formirt*. Wenn man aber auch den Abscess geöffnet hat, und findet, daß er mit der Wunde eine *communication* habe; so hat man doch ohne der höchsten Noth nicht nöthig, die beyden Wunden in eine zu schneiden, weil man, so viel möglich, das *ligamentum annulare* muß zu erhalten suchen. Gleichwohl giebt es Fälle, wo man dasselbe *absolut* durchschneiden muß, wenn nehmlich dessen entzündete Geschwulst eine bedenckliche Constriction oder *etranglement* in denen übrigen Theilen hervorgebracht. 11) An einem Finger fällt selten ein Schuß vor, der nicht einen Theil desselben mit wegnehmen solte; und zu diesen Wunden stellet sich allezeit eine Entzündung ein, ja es kommen Abscesse dazu, welche offters sich biß in die Hand, ja biß

an Vorder-Arm erstrecken, und denen man folglich durch die offt benandte Hülffs-Mittel auf das sorgfältigste muß suchen zuvorzukommen. Die Finger sind dem Menschen nöthig, und man muß sich daher Mühe geben, dieselben, so viel möglich, zu erhalten. Wenn an einem Finger eine Wunde und *fractur* vorgefallen, so muß man damit eben so umgehen, als wenn es an dem Schenckel, oder Arm geschehen; und die daran bisweilen nöthigen *amputationes* werden entweder in dem Gelencke, oder zwischen demselben über der Wunde verrichtet. 12) Was insonderheit die dem ersten *phalangi* des Daumens angebrachte Wunden betrifft; so sind sie wegen derer etwas grössern Musceln, so dieses Gelenck umgeben, zwar von denen Wunden derer übrigen Finger etwas unterschieden; sie werden aber nicht anders *tractirt*, als die Wunden anderer Theile, an welchen der Knochen mit vielen Musceln bedeckt ist.

13) Je fleischichter ein Theil ist; je stärckere Geschwulst hat man an demselben nach einer etwas tieff gedrungenen Schuß-Wunde zu befürchten. Von solcher Art ist insonderheit das *femur*, oder der Schenckel, als welcher vornehmlich an seinem obern Theile mit starcken Musceln, und sehr vielen Fett versehen ist; und deswegen muß man mit denen *incisionibus* daran nicht sparsahm umgehen, zumahl, wenn der Knochen selbst entblösset, oder gar zerbrochen ist. Es ist zwar wahr, daß grosse Wunden starcke *suppurationes* zuwege bringen, und daß durch diese die Kräffte des Patienten ungemein erschöpft werden: allein man muß in Gegentheil auch in Erwegung ziehen, daß nach gemachten grossen und hinlänglichen *incisionibus*, man die gegenwärtigen frembden Cörper füglich herausbringen kann; daher das verletzte Glied bey weiten nicht so viel leidet, die hefftigen Schmertzen abgewendet, und die Heilung ungemein beschleuniget wird. Wenn die Oeffnungen an diesem Theil klein sind, oder *oblique* gehen, und man durch dieselben die frembden Cörper suchen muß; *irritirt* man die verwundeten Theile gewiß weit stärcker, als wenn man in denenselben genugsahme *incisiones* macht; ja man richtet dadurch fast mehr Schaden an, als die Kugel, die in das Glied gegangen, wenn sie auch den Knochen zerbrochen hätte. Man verhindert hiernechst durch solche *incisiones*, daß sich die Materie nicht hin und wieder verhalten, und solche *suppuration* erregen könne, die nachher weit grössere *incisiones* erfordert. 14) Insbesondre verdient an diesem Theil die sogenandte *fascia lata*, welche als eine *aponeurotische membran* den grösten Theil derer *musculorum femoris* umgiebt, grosse Aufmercksamkeit, und muß man dieselbe, wenn sie mit verletzet worden, überall genugsahm *relaxiren*, wenn man nicht erleben will, daß sie

sich

sich entzünde, und gantz und gar in eine Fäulung übergehe. 15) Die *arteria cruralis* giebt bekandter maassen allen *musculis femoris* ziemlich starcke *ramos*, und daher geschichts gar leicht, daß wenn man die nöthigen *incisiones* machet, man einen von solchen *ramis* mit durchschneidet. Die *ligatur* ist in solchen Fall zu Stillung des Blutens das beste Mittel; welche auch gemacht werden muß, wenn ein solcher *ramus arteriosus* nach abgefallener *eschara* von selbst zu bluten anfängt: daher, wenn man vermöge der *situation* der Wunde dergleichen zu befürchten hätte, so thut man wohl, daß man dem verletzten Theil das *tourniquet* anlege, wie *No. 3.* gesagt worden. 16) Wenn der *truncus arteriæ cruralis* verwundet worden, so wird sich der Patient in kurtzer Zeit todt bluten, wenn nicht so fort ein *Chirurgus* bey der Hand ist, welcher durch *adplication* des *tourniquets* das Bluten stillet, und alsdenn die Arterie dichte über der darinnen gemachten Oeffnung unterbindet, welches so gar an dem Ort geschehen kann, wo sie über das *os pubis* wegläufft. Es ist zwar wahr, daß nach dieser *ligatur* die unter derselben befindlichen Theile absterben, wenn nicht etwa ein starcker neben *ramus* vorhanden, aus welchen die untern Theile mit genugsahmen Blut versorget werden können: inmittelst muß man doch dahin sehen, daß man den Patienten nicht an der Verblutung plötzlich sterben lasse, und nachher kann man ja durch eine *amputation* ihm bisweilen das Leben retten. 17) Wenn übrigens der Knochen in etliche Stücke zerbrochen ist, und man noch Hoffnung hat den Schenckel zu erhalten; so muß man nach gemachten gehörigen Verband die zerbrochenen und eingerichteten Stücken so befestigen, daß sie sich nicht an einander reiben können; wie bey denen Wunden des Ober-Arms *No. 1.* bereits erinnert worden.

18) An der *tibia*, oder dem Ober-Fuß sind die Musceln mit einer gemeinschafftlichen *aponeurotischen membrana* umgeben, und längst denen Knochen befestiget: daher verhalten sich die daran vorfallende Wunden eben, wie die Wunden des Vorder-Arms, und werden auf gleiche Art *tractirt*. Wenn aber insbesondre der *tendo Achillis* gantz durchgerissen ist; so muß nach verrichteten gehörigen *incisionibus*, und gebrauchten andern Mitteln, den Fuß durch eine geschickte *bandage* in einer beständigen *extension* erhalten. Hierdurch werden die Leffzen der Wunde, und derer getrenten Theile näher an einander gebracht, welche, wenn der Fuß gebogen ist, weiter auseinander gezogen werden; und daher kann die Natur bey erfolgender Heilung dieselbe um so viel geschwinder zu Stande bringen. Die sich *formi*rende Narbe kann würcklich *tendineus* seyn, indem sie zum Theil durch die aus denen zerrissenen Enden des *tendinis Achilles* siepernde

Feuchtigkeiten hervorgebracht wird, und deswegen starck genug ist, den *tendinem* zusammenzuhalten. Wenn aber nur ein Theil dieses *tendinis* zerrissen ist; so wird die Lage des Fusses, da er in beständiger *extension* bleibet, der noch gantz gebliebenen Portion des *tendinis* sehr zu statten kommen; es werden wenigere Zufälle sich ereignen, die Narbe wird sich geschwinder *formiren*, und der Patient wird nach erhaltener Heilung seinen Fuß frey bewegen können.

19) Die Wunden des *tarsi*, oder Vorder-Fusses, es mag die Kugel durch und durchgegangen, oder darinnen seyn stecken blieben, sind aus verschiedenen Ursachen weit gefährlicher, als die Wunden des *carpi*. Denn zuförderst sind die *ossa tarsi* grösser, als die *ossa carpi*, mithin kann eine stärckere, und wichtigere Zerschmetterung daran vorfallen: hiernechst befinden sich mehr *aponeurotis*che Theile an diesen Knochen, welche dieselben so wohl bedecken, als mit einander verbinden, mithin können stärckere Zufälle dazukommen. Drittens hengen diese Knochen dergestalt zusammen, daß man mit denen *incisionibus* nicht so leicht auf den Grund der Wunde kommen kann, als an weichen Theilen. Es sind demnach diese Wunden eine Art derer wichtigsten, die denen Wunden derer Gelencke, durch welche die Kugel durch und durchgegangen, nichts nachgeben. Die abscheulichsten Schmertzen, stärcksten Geschwulste und Entzündungen, faulende Vereyterungen und *convulsivi*sche Bewegungen des behaffteten Gliedes sind fast die gewöhnlichen Zufälle solcher Wunden, und man ist kaum in Stande, wenn man auch alles thut, denenselben zuvorzukommen, man müste denn den Fuß gar abnehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß verschiedene an diesen Wunden ohne *amputation* sind glücklich geheilet worden; allein es sind auch in Gegentheil bey Unterlassung derselben so viel gestorben, daß es fast eine Nothwendigkeit scheinet, diese Operation in Zeiten vorzunehmen. Die Geschwulst, da sie in denen ersten Tagen leidlich zu seyn pfleget, hat zwar manchen betrogen, daß er die *amputation* nicht nöthig erachtet: man muß aber aus der Structur dieser Theile in Erwegung ziehen, daß weil an denenselben sich nicht viel Fleisch befindet, auch die *inflammatori*sche Geschwulst nicht gar starck daran seyn könne; und wenn man daher die ob wohl geringe Geschwulst mit denen übrigen Zufällen zusammenhält, so wird man die gehörigen Maaß-Regeln nehmen können, zumahl wenn der Ober-Fuß zu schwellen anfängt. Ob es also gleich bey denen meisten in dergleichen Wunden nöthig ist, die *amputation* in Zeiten anzustellen; so überläst man dennoch dem Urtheil eines vernünfftigen *Chirurgi*, wie ferne man ohne derselben den Patienten retten könne; welches die Beschaffenheit so wohl des

Kran-

Krancken, als derer verletzten Theile am besten lehren wird. 20) Wenn inmittelst die Kugel nebst denen übrigen frembden Cörpern durch die *ossa tarsi* nicht gantz durch und durchgegangen, sondern nur ein Stück von Knochen weggenommen, dergestalt daß äusserlich eine weite Wunde vorhanden, in welcher der Knochen bloß lieget, da folglich die *articulation* des *carpi* mit der *tibia* nicht gelitten, und das solche *articulation* umgebende *ligamentum capsulare* nicht verletzet worden: so läst sich die Wunde, wenn sie auf gehörige Art *tractirt* wird, ohne *amputation* glücklich curiren.

21) Die Wunden des *metatarsi* können mit denen Wunden des *metacarpi* gar nicht in Vergleichung gestellet werden, weil die Fuß-Sohle ungleich dicker ist, als die flache Hand. Diese Dicke der Fuß-Sohle entsteht, theils von denen vielen dicken Musceln, die sich daselbst befinden, theils von der in Gestalt eines Gänse-Fusses darüber ausgebreiteten *aponeurotischen membrana*, theils von dem über dieser *membrana* liegenden vielen Fett, und theils von der Dicke der äusserlichen Haut, und Härte der *epidermidis*. Man hat daher an diesem Ort um so viel wichtigere Zufälle nach einer daran vorgefallenen Schuß-Wunde zu befürchten, da die *aponeurotische membran* gar leicht eine Constriction und Entzündung erleiden kann, welche sich bald so wohl auf die darunter befindliche Musceln, als das darüber liegende Fett zu erstrecken pflegt. Und was das schlimmste ist, so giebt die äusserliche dicke und harte Haut nicht nach, und da folglich die entzündeten und geschwollenen Theile sich nicht recht ausdehnen können, so kann, bey verabsäumter Hülffe um so viel ehr eine *gangræna* dazu kommen. Die Wunden des *metatarsi* haben demnach vor andern Theilen dieses zum voraus, daß man bey denen vorzunehmenden *incisionibus* zugleich von der Substantz des Theiles würcklich was wegnehmen müsse, welches so wohl an der Haut, als an der *aponeurosi* geschehen muß; sonst haben die *incisiones* keinen sonderlichen Nutzen, maassen die entzündeten und aufgetriebenen Fett und Musceln, wie ein Schwamm durch erwehnte *incisiones* hervordringen, und eine Art von *hernia* vorstellen würden. 22) Mit denen Schuß-Wunden derer Zähe hat es übrigens eben die Beschaffenheit, als mit denen Wunden derer Finger.

Von denen *complicirten* Schuß-Wunden sind annoch die Wunden derer grossen Gefässe, derer Knochen, derer Gelencke, und derer inwerlichen *viscerum* zu betrachten übrig; da mir aber vorjetzo die Zeit und der Raum zu dieser Abhandlung zu kurtz fällt, so verspare ich solche biß zum nächsten 6ten Theile; und will vorjetzo noch zum Beschluß eine Anmerckung beybringen, welche mir der geschickte und fleißige Königliche *Pensionair-Chirurgus*, Herr Thede *communicirt*, und welche handelt; XX.

XX.) Von der Amputation ohne Ligatur.

So beschwerlich, und mit vielen Schmertzen und Gefahr die *amputation* derer äusserlichen Glieder, wenn sie nach der gewöhnlichen Methode mit der *ligatur*, oder Unterstechung derer zerschnittenen Pulß-Adern verrichtet wird, verknüpft zu seyn pfleget; so grosse Erleichterung und Vortheile muß dieselbe nothwendig erhalten, wenn sie ohne *ligatur*, ohne *vitriol* und ohne Brenn-Eisen in ansehung der Blutstillung zu Stande gebracht werden kann. Denn, zugeschweigen, daß man alsdenn keine *escharam* bekomt, mithin deren frühzeitige Loßweichung nebst der daher aufs frische erfolgenden *hæmorrhagie* nicht zu befürchten, noch auch zu besorgen hat, daß das Gefäß durch den übermäßigen *impulsum sanguinis arterioſi* aufs neue geöffnet werde, wie nach gemachten *ligaturen* bisweilen geschicht: so hat unter andern die *amputation* ohne *ligatur* den Nutzen, daß man dabey dem Patienten grosse Schmertzen *menagirt*, die bey gemachter *ligatur*, wenn der *nervus* mit gebunden wird, unausbleiblich erfolgen, und öffters so hefftig sind, daß sie *convulsiones*, ja so gar den Todt nach sich ziehen. Folgender *casus* kann dieses bekräfftigen: Einem Soldaten wurde nach der *bataille* bey Kesselsdorff den 3ten Tag nach empfangener *bleſſur* von einem sonst geschickten *Chirurgo* der Ober-Arm in der Gegend des *muſculi brachiæi amputirt*, und die Arterie auf die gewöhnliche Art unterbunden. Anfänglich gieng alles sehr guth, der Knochen *exfoliirte* sich, die *incarnation* geschahe nach Wunsch, die *ligatur* aber hielt beständig, und wolte sich des vielen und öfftern Ziehens ohnerachtet nicht los geben; inmittelst erfolgte die Heilung ordentlich, und blieb endlich nur noch ein Platz in der Grösse eines acht groschen Stücks an dem Stumpf übrig, der mit der Haut noch nicht bedeckt war. Nach etwa 10 Wochen bekahm der Patient, der etwa 23 Jahr alt, und sonst ziemlich gesund, und *robuſt* war, einen hefftigen Schmertz in der Gegend der gemachten *ligatur*, wobey sich zwar äusserlich keine sonderliche Entzündung zeigete, nach 6 Tagen aber ein Eyter nahe an dem Knochen zum Vorschein kahm, und da man alles biß auf den Knochen durchgeschnitten, floß derselbe in grosser Menge heraus, und hatte bereits den Knochen einer Hand breit hoch angefressen. Die *ligatur* saß immer feste, und Patient starb den 10ten Tag nach gemachter *inciſion* gantz ausgezehret in denen hefftigsten Schmertzen. Man untersuchte den Arm nach dem Tode, und fand, daß die *ligatur* dem Knochen zu nahe gekommen, und die Nadel zwischen dem *perioſtio* und Knochen durchgegangen war, so daß sie den Knochen würcklich gestreiffet, und etwas eingeschnitten,

und

und der Faden auſſer der Arterie das *perioſtium*, den *nervum* und *tendinem bicipitis* mitgefaſt hatte, welche eingebundene Theile insgeſamt in eine Fäulung übergegangen waren.

Die gewöhnlichſten Mittel, nach der *amputation* an etwas groſſen Arterien das Blut zu ſtillen, ſind entweder die *ſtyptica*, oder die *cauteria*, oder die *ligaturen*. So viel ich *auctores* nachgeleſen, habe ich kein Exempel gefunden, daß eine *amputation* ohne einem von dieſen dreyen Mitteln wäre verrichtet worden, auſſer das Herr **Heiſter** eins und das andere erwehnet, und einige *Chirurgos* nennet, die bey Verblutungen dieſelbe ohne erwehnten Mitteln auf andre Art geſtillet. Insbeſondre nennet er einen Frantzöſiſchen *Chirurgum*, *Monſieur FOBER*, welcher am Vorder-Arm keine *ligatur* gebraucht, ſondern durch genugſahme *compreſſen* und ein *ſtypticum* das Blut geſtopfet; wobey er aber ſaget, daß ſolches weder am Ober-Arm, noch an dem Fuß, am wenigſten aber am Schenckel angehe. Als ich in Monath Junio 1745. in das Lazareth zu Striegau zu denen Oeſterreichſchen und Sächſiſchen *bleſſirten commandirt* war; wurde ich zu einem Soldaten von Brühlſchen Regiment geruffen, welchem der Ober-Arm an der *extremitate inferiori* des *humeri* nicht weit von deſſen Verbindung mit dem *olecrano* gäntzlich abgeſchoſſen, der gantze Arm hefftig geſchwollen, und aſchfarbig, ja die Haut bis nach dem *ſterno* zu ungemein aufgetrieben, mit einem Wort, an Vorder-Arm der *ſphacelus* vollkommen gegenwärtig war. Ich ſahe kein ander Mittel vor mir, als die *amputation*, und ob ich mir gleich von derſelben bey angezeigten Umſtänden nicht viel gutes verſprechen konte, ſo unternahm dieſelbe dennoch auf vieles Bitten des Patienten. Ich muſte den Bauſch zum *Tourniquet* unter die Achſel anlegen, und mit dem *Tourniquet* über die *ſcapulam* und *claviculam* gehen, den Arm aber nur 3 Finger breit unter dem *capite oſſis humeri amputiren*, welches glücklich verrichtet ward. Indem ich aber die Arterie ſuchte, und das *Tourniquet* etwas loßzulaſſen befahl; ſprützte mir zwar das Blut ſtarck entgegen, das zweyte mahl geſchahe ſolches etwas ſchwächer, ehe ich michs aber verſahe, kahm kein Tropfen Blut mehr zum Vorſchein. Ich hatte meine Augen nicht von der Arterie gewendet, und ward daher gewahr, daß ſie bey Loßlaſſung des *Tourniquets* ſich augenſcheinlich zurückzog. Ich konte alſo keine *ligatur* machen, ſondern *tamponirte* die Arterie zur Sicherheit, und machte den übrigen Verband, wie gewöhnlich: worauf ſich nicht allein gar keine Verblutung einſtellte, ſondern auch Patient binnen einigen Wochen vollkommen, und glücklich geheilet wurde.

Ich gieng hierauf mit mir selber zu Rathe, ob man nicht alle *amputationes* ohne *ligatur* glücklich verrichten könte? Ich hatte die Methode eines erfahrnen und geschickten *Chirurgi* in Schweidnitz, Herrn Peterwitz vor mir, welcher sich bey der *amputation* niemahls einer *ligatur* bedienet, sondern nach abgenommenen Gliede augenblicklich eine nasse Blase über den Stumpf gezogen, und darüber das Malteser Creutz und die Binden angelegt. Ich hatte mir von demselben erzehlen lassen, daß da er einsmahls einem Patienten den Ober-Arm abgenommen, und ihn auf erwehnte Art verbunden, des Nachts darauf der gantze Verband abgefallen wäre, und da Herr Peterwitz schleunig dazu gekommen, habe er zwar den Stumpf entblösset, aber keinen Tropfen Blut daran gesehen; worauf er ihn wieder verbunden, nach diesen aber die *præcaution* gebraucht, daß er allemahl nach der *operation* noch 24 Stunden die Hand auf den verbundenen Stumpf habe halten lassen. Als ich diesen ehrlichen Mann einsmahls fragte: wie er es denn machte, daß das Bluten stünde? beantwortete er solches lächelnd mit Stillschweigen, woraus ich urtheilte, daß er dieses Geheimniß entweder selbst nicht wüste, oder keinem offenbahren wolte. Inmittelst nahm ich mir nach verrichteter und glücklich abgelauffener vorher erzehlten *operation* vor, dieselbe auch bey andern ohne *ligatur* zu machen, und die Methode, dieselbe zu verrichten, besteht in folgenden: Zuförderst wird das *appareil*, wie gewöhnlich, zurechte gemacht, ausser daß ich statt der Nadel und Faden ein hauffen runde *plumaceaux* eines gröſſer, als das andere übereinander lege, und hiernechst noch einige *graduirte* lange *compressen* in Bereitschafft habe. Ich mache die *operation* am liebsten in der Gegend oder über dem Ort der Arterie, wo sie ihre *ramos* von sich wirfft: weil daselbst die Stillung des Bluts leichter geschicht, und man bemercket alsdenn gantz deutlich, wie die Arterie sich daselbst nicht allein zurück, sondern auch gantz zusammen ziehet, und ihr Canal gantz klein wird. Nachdem ich den Theil nach der gewöhnlichen Methode abgenommen, und auf den Knochen ein *plumaceaux* geleget, lasse ich das *tourniquet* etwas nachlassen, und die Arterie etwas sprützen, um sie desto gewisser zu treffen. Alsdenn drücke ich in die Arterie ein von *charpie* recht feste gemachtes kleines Kügelchen, lege darüber von denen runden *plumaceaux* oder *tampons* eines nach dem andern, drücke die *arterie* sanffte aufwerts, fülle alle Gruben und *insterstitia* wohl aus, lege genugsahme *charpie* darüber, und mache den übrigen Verband, wie gewöhnlich. Ich lasse hierauf das *tourniquet* gantz loß, und dafern ich alsdenn mercke, daß das Blut durchdringen wolte, lege ich die langen *graduirten compressen* auf den *tractum* der *arterie*, und lasse sie 12 biß 24 Stunden darauf liegen,

nach

nach deren Verfluß die *arterie* schon so guth geschlossen ist, daß man keine Verblutung zu befürchten hat. Sie ziehet sich rund zusammen, und *formirt* gleichsahm einen *nodum*, welcher *pulsirt*, wie man die *duram matrem pulsiren* sieht: wenn endlich das Fleisch und die Haut darüber gewachsen, so verlieret sich das augenscheinliche *pulsiren*. Es wurden in Striegau binnen wenigen Wochen 64 Patienten an verschiedenen Gliedmassen *amputirt*. Bey 21 Personen geschahe die *operation* nach der gewöhnlichen Methode mit der *ligatur*, davon nur 5 am Leben geblieben, die übrigen 43 wurden von mir, oder wenigstens in meinem Beyseyn ohne *ligatur*, und zwar 10 am Schenckel, 13 am Ober-Arm, 9 am Vorder-Arm, und 11 untern Knie *amputirt*, davon zusammen 13 gestorben, bey keinen einzigen aber eine Verblutung bemercket worden: welches auch in Meissen in Gegenwart des Königlichen *General-Chirurgi*, Herrn *BONNESSE*, und anderer geschickten *Chirurgorum* geschehen, davon ich nur noch folgende zwey merckwürdige *casus* anführen will:

Ein Oesterreichscher Soldat wurde in der *bataille* bey Friedberg an *malleolum externum* geschossen, so daß die *tibia* und *fibula* zerschmettert waren. Er wurde den 3ten Tag nach empfangener *blessur* in ziemlich guten Umständen ins Lazareth gebracht, wo man ihn gehörig verband. Allein dem ohnerachtet kahm der kalte Brand dazu, und hatte, da ich den 10ten Tag zu ihm kahm, bereits einen guten Theil des Fusses eingenommen. Ich rieth so fort die *amputation* an, er willigte aber nicht darein, sondern blieb noch 4 Tage so liegen, da er selbst um die *amputation* bath. Der würckliche *sphacelus* war bereits biß 2 Finger unter das Knie gestiegen, das *femur* sehr dicke, grau und aschfarbig, und man muste folglich die Operation an *femore* verrichten. Sie geschahe, und war dabey nicht allein der *panniculus adiposus* voll Wasser, sondern auch die Musceln gantz grau, und blau, und zusammen gefallen. Man *tamponirte* die *arterie*, und das Blut stund, man machte nach 3 Tagen den 2ten Verband, da denn die *arterie* fest zu war, und man ihr *pulsiren* deutlich sahe. Das Fleisch war gäntzlich zusammengefallen, und nach und nach wurde der Knochen an 2 Zoll davon entblöst, und deswegen abgestossen. Inmittelst war immer eine übelgefärbte Materie gegenwärtig; und da ich den 13ten Tag nach der Operation beym Verband auf die zusammengefallene Haut des Schenckels drückte, kahm nicht allein unter derselben eine häuffige heßliche Materie hervor, sondern es setzte sich auch vor der Oeffnung der Wunde ein Knoten, und da ich denselben mit der *Pincette* hervorzoge, und aus einander breitete, wurde ich mit Verwunderung gewahr, daß es die *fascia lata* war. Ich machte

darauf

darauf eine hinlängliche *inciſion* in der Haut, reinigte alles, und hatte das Vergnügen, daß binnen etliche Wochen die Wunde gäntzlich heilete, und Patient ſeine vollkommene Geſundheit erhielt.

Ein anderer wurde in der *bataille* bey Sorr durch einen Schuß in Ellbogen *bleſſirt*, und die gantze *articulation* zerſchmettert. Den 6ten Tag nach empfangener Wunde wurde ich zu den Patienten geruffen, und fand, daß *gangraena* bereits den gantzen Ober-Arm eingenommen, indem alles bleyfärbig, und biß zur halben Bruſt geſchwollen war. Ich rieth zur *amputation*, da er ſich aber erſt den folgenden Tag dazu *reſolvirte*; ſo wurde der Arm, weil der *ſpahcelus* ſchon ziemlich hoch herauf geſtiegen, 2 Finger breit unter dem *collo humeri* in der Mitte des *muſculi deltoidei* abgenommen. Ich *tamponirte* die Arterie mit *charpie*, und es kahm kein Tropfen Blut zum Vorſchein; ich verband ihn den folgenden Tag wieder, da denn die Arterie bereits zugeheilet war, und die Cur gieng ſo glücklich von ſtatten, daß Patient in der 7ten Woche vollkommen geheilet war.

I) Anatomische Anmerckung, und Beweiß aus der Natur des Cörpers, daß ein Kind mit dem aus der Brust gewachsenen, und heraushengenden Hertzen, und fehlenden Hertzbeutel so wohl im Mutterleibe wachsen, zunehmen, und vollkommen, als auch lebendig gebohren werden, und nach der Geburt noch einige Zeit leben könne.

Es wird niemand in Abrede seyn, daß GOTT nach seiner unbeschreiblichen Weißheit und Allmacht den menschlichen Cörper nicht allein sehr künstlich gebildet, alle Theile in einer besondern Gleichförmigkeit und Ordnung gesetzet, sondern auch alle Eingeweide nach ihren mancherley Verrichtungen und Nutzen in besondern Hölen verwahret und vor äusserlichen Verletzungen verborgen hat. Also finden wir, daß das grosse und kleine Gehirn mit vielen Pulß- und Blut-Adern, der verlängerte Marck und die hieraus gehende Nerven, nebst der harten und feinen Hirnhaut, in einer gantz beinernen oder knochigten Höle, die Hirnschale genannt, eingeschlossen sey, damit die sogenannte Seelen-Verrichtungen (*actiones animales*) durch die äussere Sinnen, als das Sehen, Hören, Riechen und Schmecken, wegen der nach den am Kopff befindlichen Werckzeugen bemeldter Sinnen, als den Augen, Ohren, Nase und Zunge gehenden und sich ausbreitenden Nerven in ihrer Ordnung, ge-

hörigen Ausspannung, nöthigen Empfindung und Bewegung ungehindert geschehen können. Wäre nun die Hirnschale etwa nur knorplicht oder fleischigt, würde der Entzweck, daß nemlich die Seele vermöge erwehnter Sinnen ihre Bewegungen oder Verrichtungen vornehmen könte, unterbrochen seyn, zu geschweigen, daß weder eine knorplichte, noch weniger eine fleischigte Hirnschale vermögend gewesen, dem äussern Drucken, auch andern sich ereigenden Zufällen und Verletzungen, die dem darunter gelegenen Gehirn gefährlich gewesen, zu wiederstehen. Es bestehet aber die Hirnschale nicht aus einem, sondern aus acht Knochen, welche bey Kindern, die im Mutterleibe liegen und gebohren werden, mit einer häutigen Verbindung, um sich in schweren Geburten unter einander schieben zu können, befestiget, bey Erwachsenen aber mit besondern knochigten wahren und falschen Nähten verbunden sind, und mancherley Nutzen haben. Weil nun die Knochen, ohne das Beinhäutlein, an und vor sich keine Empfindung und Gefühl haben, welches aus dem Bohren, Brennen, Sägen und Abkneipen derselben bewiesen wird; so ist diese Höle mit einer dicken Haut umgeben, in welche viele Nerven gehen, und den fünfften Sinn, nehmlich das Gefühl, so wie in der gantzen Ausbreitung der Haut, also auch an diesem Ort und Theil ausmachen. Wer ersiehet demnach nicht aus dieser besondern Formirung der Hirnschale die bewundrungs-volle Weißheit des Schöpffers?

Betrachtet man hingegen die unterste Höle, der Unterleib oder Bauch genannt, so siehet man einen grossen Unterscheid, wie dieser weder knochigt, noch knorplicht, sondern in seinem gantzen Umkreiß von fornen, und von den Seiten, bis an die fünf Lendenwirbelbeine, gantz weich und fleischigt zusammen gesetzet sey; welche Beschaffenheit des Unterleibes, weil selbiger aus der allgemeinen Haut und Häutlein, der darunter gelegenen Fetthaut, denen hierunter befindlichen fünf paar Mäuslein und einem besondern Behältniß vor die Eingeweide, das Darmfell (*peritoneum*) genannt, bestehet, uns den wahren Nutzen entdecket, daß, vermöge dieser fleischigten und weichen Zusammensetzung bemeldter Theile, die natürliche Verrichtungen (*actiones naturales*) welche zur Unterhaltung der Gesundheit und des Lebens dienen, durch die in dieser Höle liegende Eingeweide mit aller Begvämlichkeit können ins Werck gebracht werden, sintemahlen durch die Bewegungskrafft derer Mäuslein am Unterleibe, wenn diese auf die in dieser Höle liegende Eingeweide agiren oder drücken, die Verdauung der Speisen im Magen und Gedärmen, die Austreibung der Galle aus der Leber und Gallenblase, die Austreibung der Winde und Auswurff der groben Unreinigkeiten aus den grossen Gedärmen, der Fort- und Ausgang des Urins aus der Blase, die Ausschlüs-

schlüssung der Frucht aus Mutterleibe, das Lufftholen und mancherley abwechslende Bewegungen nach fornen, hinten und den Seiten, welche vornehmlich bey dem Leinentantzen, Ringspringen und Fechten von nöthen sind, befördert werden, zu geschweigen desjenigen Nutzens, welcher aus der Ausdehnung des Unterleibes so wohl bey fetten als schwangern Personen erhellet, welche Handlungen allesamt nicht könten vorgenommen werden, wenn der Unterleib entweder gantz knochigt, oder auch nur knorplicht wäre.

Untersuchet man nun die mittlere Höle, die Brust oder der Oberleib genannt, so ereignet sich an derselben eine gantz andere Beschaffenheit und *Structur*. Selbige ist oberwerts enge und gleichsam spitz, unterwerts aber weit, und hat fornen einen Knochen, das Brustbein benahmet, welches aus drey Stücken bey Erwachsenen, aus dem Obern, der Hefft (*manubrium*) mittlern, die Klinge, (*lamina*) und untern, der Degenförmige Forsatz (*processus ensiformis*) genannt, bestehet. Von den Seiten bemercket man besonders gebogene Knochen, die Ribben, deren gemeiniglich zwölff, zuweilen dreyzehn, an jeder Seite gefunden, hinterwerts mit 12. oder 13. Rücken-Wirbelbeinen verbunden werden und vorwerts Knorpel haben, davon ordentlich 7, zuweilen 8. ans Brustbein gehen und an dasselbe befestiget werden. Zwischen den Ribben sitzen besondre Mäuslein, die Ribben-Mäuslein (*musculi intercostales*) genannt. Inwendig wird die Brust mit einer glatten Haut, die Brusthaut, (*Pleura*) genannt, bekleidet. Oberwerts wird die Brust gleichsam geschlossen von der ersten Ribbe und den sogenannten Schlüsselbeinen, nemlich dem rechten und lincken, welche mit dem obern Theil des Brustbeins *articuliren*. Unterwerts an den knorplichten Vorder-Enden derer Ribben zeiget sich inwendig ein theils fleischigtes, theils sehnigtes Fell, das Zwergfell, (*diaphragma*) benahmet, welches in der Mitten den sehnigten Mittelpunct oder Spiegel, (*centrum vel speculum tendineum*) in Gestalt eines Dreyblats hat, die Brust vom Unterleibe und dessen Eingeweide also absondert. Ueber den Ribben liegen noch andere Mäuslein, die theils zum Lufftholen, theils zur Bewegung des Ober-Arms dienen. Aeusserlich an den Knorpeln der untern Ribben und am untern Ende des Brustbeins bemercket man noch einige *musculn* des Unterleibes, die vermöge der andern an der Brust befindlichen *musculn* die *respiration* unterstützen helffen. Es ist also die Brust wohl verschlossen und die darinnen enthaltene Eingeweide sind sicher verwahret.

Aus dieser Beschreibung erhellet demnach eine dreyfache Zusammensetzung der Brust, nemlich eine knochichte, knorplichte und fleischigte. Fräget man, warum diese mittlere gantz anders, als die zwey erwehnte, be-

schaffen sey? so dienet zur Awort: weil GOtt und die Natur in diese Höle die vornehmsten und edelsten Eingeweide, welche zum Leben des Menschen nothwendig erfordert werden, geleget. Selbige sind 1) das Hertz, welches, so lange der Mensch lebet, seine immerwährende Bewegung behält und desfals das *perpetuum mobile* genennet worden. Durch dieses mit zwey Säcken oder Ohrläpchen, (*auriculis vel saccis*) zwey Cammern, grossen Pulß- und Blutadern, wie auch mit mancherley Lagen lauffender fleischigten Fasern versehene Eingeweide wird der Forttrieb des Geblüts durch die Pulßadern nach allen Gliedmassen des Cörpers und von diesen wiederum durch die Blutadern der Zurückfluß des Geblüts nach demselben befördert. 2) Die Lungen, welche von beyden Seiten in der Brust liegen, durch eine besondere Haut, das Mittelfell, (*mediastinum*) abgesondert, und in die rechte und lincke Lunge getheilet werden, davon die lincke besonders an dem Hertzen lieget, am Ende aber einen Ausschnitt hat, daß die Spitze des Hertzens nach den Ribben lincker Seite sich frey bewegen kan. Durch letztere wird also wegen derselben bläsigten *Substance* das Lufftholen (*respiratio*) bewerckstelliget, welches im Luffteinziehen, (*inspiratione*) und Lufftauslassen (*exspiratione*) bestehet.

Da nun aus der Erfahrung bekannt, daß ein Mensch weder ohne Lufftholen in den Lungen, noch ohne Umlauff des Geblüts im Hertzen leben kan, so haben die *Medici* diese Verrichtungen bemeldter zwey Eingeweide, Lebenshandlungen, *actiones vitales*) genennet, weil nemlich, wenn die Lufft entweder unterm Wasser oder durch Zuschnürung des Halses und Verstopffung des Mundes und der Nasen einem benommen, derselbe ersticken, und wenn das Hertz durchstochen wird, die gäntzliche *Circulation* des Geblüts aufhören und der Mensch plötzlich sterben muß.

Diese zwey edle Lebens-Eingeweide wohl zu verwahren und die wichtige Lebens-Handlungen zu befördern, muste 1) die Brust von Knochen zusammen gesetzet seyn, damit selbige ein Gewölbe und eine Festigkeit hätte, die enthaltene Eingeweide nicht gedrucket, und der äussern Gewalt widerstanden würde, welches bey einer fleischigen *Substance* der Brust nicht hätte geschehen können; weil ferner die Brust beym Luffteinziehen erweitert und beym Lufftauslassen enger wird, die Knochen oder Ribben aber an und vor sich selbst dergleichen Krafft und Bewegung nicht haben, so musten 2) zwischen den Ribben solche Hülffs-Mittel seyn, welche die Ribben theils weiter auseinander dehnen, und denen mit Lufft angefüllten Lungen einen grössern Raum machen, theils dieselbe bey Austretung und Auslassung der Lufft aus den Lungen enger zusammen ziehen konten, und diese Hülffsmittel

sind

sind die sogenannte in- und äussere Ribben Mäuslein. (*musculi intercostales in- & externi*) Damit endlich die Brust einen weitern Raum und Umfang bekähme, so vermehren selbigen 3) die Knorpel an den Vorder-Enden der Ribben, welche ausser diesem Nutzen noch dazu dienen, daß sie, weil sie so beschaffen sind, wenn man selbige eindrücket, sie gleichsam zurückprallen und sich in ihren vorigen Zustand begeben, viele äussere Gewalt als Stösse und Zusammendrückungen abhalten und also die in der Brust gelegene Eingeweide sonderlich beschützen helffen.

Weil nun aus dem Hertzen durch die Puls-Adern der gantze menschliche Cörper mit Blut bespeiset, durch die *Respiration* in den Lungen aber der Umlauff des Geblüts im Hertzen und Gefässen gar sehr befördert wird, wie solches ein jeder bey stärckerer Bewegung und öffterer *Respiration* an sich selbst bemercken kan; so siehet man, wie die Göttliche Allmacht diese zwey edle Lebens-Eingeweide, gleichsam wie den Baum des Lebens mitten im Paradies, zwischen den Eingeweiden der obersten und untersten Höle in die Mitte gesetzet, daß also aus dem Mittelpunct der Ausfluß des Bluts durch die Puls-Adern nach der gantzen *peripherie* des Cörpers, und von letzterer wiederum der Zurückfluß des Blutes durch die Blutadern nach dem Mittelpunct geschehen muß.

Wenn demnach an dem Umlauff des Geblüts im menschlichen Cörper sehr viel gelegen, von demselben vornehmlich alle Absonderungen und Absetzungen nützlicher Säffte und mancherley Auswürffe unreiner, scharffer, saltziger, wässriger Feuchtigkeiten abstammen, als ist sehr nöthig gewesen, daß das Hertz in der Brust wohl und tief verborgen geleget worden, damit es nicht durch äussere Erkältung, *Compression*, und andere Zufälle beschädiget werden könte. Zu dem Ende findet man ferner, daß ausser der wohlverwahrten gewölbten Brust zu mehrerer Befestigung und Festhaltung des Hertzens in seiner Lage ein besonderer Beutel oder Sack, der Hertz-Beutel (*pericardium*) genannt, vorhanden sey, welcher unterwerts an dem sehnigten Mittelpunct des Zwergfelles, oberwerts aber mit dem Mittelfell und den grossen Blutgefässen fest verbunden und verwachsen ist, als wodurch das Hertz bey den mancherley vorfallenden hefftigen äussern Bewegungen des Cörpers in seiner *horizontalen* oder schrägen Lage erhalten, weder nach einer, noch der andern Seite weichen und besonders bey dem liegen auf dem Rücken gleichsam schwebend und hangend bleibet. Ausser dieser besondern Befestigung zeiget der Augenschein und die Zergliederung, daß in diesem angemerckten Hertzbeutel eine besondere Feuchtigkeit enthalten werde, welche zur leichterern und besserern Bewegung des Hertzens gewidmet, darüber

bey den *Anatomicis* viele *controverſien* und mancherley Meinungen entſtanden, wo dieſe Feuchtigkeit eigentlich herkomme und entſpringe, welche alhie anzuführen mein Zweck nicht erlaubet.

Weil ich nun erwieſen, wie das Hertz das edelſte Eingeweide zum Leben des Menſchen ſey, wie durch ſelbiges der groſſe Nutzen des Umlauffs des Geblüts eintzig und allein befördert, wie ſelbiges zu dieſem groſſen Nutzen in der wohl und beſonders verſchloſſenen Bruſthöle tieff verwahret, in einem eigenen Beutel eingehüllet, und zu beſſerer Bewegung in dieſem Beutel mit einer Feuchtigkeit umgeben werde: ſo könten viele dencken und einwenden, daß alle dieſe vorhererwehnte Umſtände mehr die Unmöglichkeit, als Möglichkeit meines Satzes, daß nemlich ein Kind, deme das Hertz aus der Bruſt gewachſen, gantz frey auswerts hanget, mit keinem Hertz-Beutel umgeben iſt, dennoch in Mutterleibe ſo wohl wachſen, zunehmen und vollkommen, als auch lebendig gebohren werden, und nach der Geburt noch leben könne, behaupten. Dieſem Einwurff und Zweiffel zu begegnen, erwiedere dieſes, daß es nach dem oben erwehnten natürlichen Zuſtande und der beſondern *ſtructur* der Bruſt und des Hertzens zwar unmöglich zu ſeyn ſcheinet, daß ein Kind im Mutterleibe ſowohl mit dem aus der Bruſt gewachſenen Hertzen und fehlenden Hertzbeutel wachſen und zunehmen, als auch lebendig zur Welt gebohren werden könne, weil ſolches heraushangende Hertz gar leicht ſo wohl in Mutterleibe, als auch beſonders nach der Geburt dem äuſſern drucken, der Erkältung und andern Zufällen unterworffen wäre; allein da GOttes Allmacht und Weißheit in allen Geſchöpffen und beſonders in der Bildung des Menſchen hervorleuchtet, ſo muß ſelbige um deſto mehr bewundert und deſto höher verehret werden, wenn dergleichen Geſchöpffe ans Tageslicht kommen, bey denen nach dem Lauff der Natur die gewöhnliche Gliedmaſſen und Eingeweide theils der Lage nach verändert, theils der Anzahl nach vermindert oder vermehret, theils der Gröſſe nach verkleinert befunden, und dennoch nach einer von dem natürlichen Zuſtande abgehenden Beſchaffenheit leben und erhalten werden, wie man dergleichen viele und mancherley Abwechſelungen an den Miß- und auſſerordentlichen Geburten wahrnimmt; dahero man aus der beſondern auſſerordentlichen und wiedernatürlichen Bildung der einfachen und doppelten auf mancherley Art zuſammen gewachſenen Mißgeburten, die allergröſſeſte Weißheit des Schöpffers beweiſen kan. Ich muß demnach billig bey der Gelegenheit, die mir ein mit dem aus der Bruſt gewachſenen Hertzen und fehlenden Hertzbeutel allhie lebendig gebohrnes Kind, weiblichen Geſchlechts, an die Hand gegeben, auch die weiſe Göttliche Schöpfferhand mit tieffſter

Ehr-

Ehrfurcht erkennen, selbige andern vor Augen legen, und die besondere Umstände von der Möglichkeit dieser Sache einem jeden ohne alle Ruhmbegierde entdecken, als wodurch mein Satz wird bestätiget, und der gemachte Einwurff gehoben werden.

Es wurde nemlich den 27. *Septembr.* verflossenen Jahres, des Morgens, um 5. Uhr, allhie ein Mädchen, von einer ehrlichen Haußmutter lebendig zur Welt gebohren, und zwar so glücklich und geschwinde, daß die Mutter keine Hebamme bey der Geburt nöthig gehabt; weil aber die Eltern zu ihrer grossen Betrübniß an diesem Kinde das Hertz aus der Brust gantz frey und bloß hervorhangend bemercketen, liessen selbige eine gewisse Hebamme dazu ruffen, welche im Anfang gemeinet, daß das schlagende Hertzchen in die Brust könte gedrucket werden. Weil nun solches nach einigem Drucken nicht hat angehen wollen, die Hebamme nachgehends auch bemercket, daß es verwachsen, anbey das Kind im Gesicht nach dem Drucken sich verändert, und den Eltern schwach zu werden geschienen, so ist es gantz gelinde und behutsam gewindelt, um 10 Uhr in der Haberbergschen Kirche getauffet, nach der Tauffe aber von dem Windeln befreyet, und die Brust nebst dem schlagenden Hertzen mit etwas warmen und weichen Küssen bedecket worden, dabey es denn die erste Unreinigkeit aus den Gedärmen (*meconium*) und den Urin öffters von sich gelassen, gesogen, geschlaffen und bis auf den andern Tag, als den 28. *September*, gelebet, Nachmittage aber schwächer geworden, und um 3. Uhr gestorben. Obschon nun einige glaubwürdige Zeugen dieses auswerts hangende und schlagende Hertz gesehen, so ist doch zu beklagen, daß keiner von allen hiesigen Herren *Medicis Doctoribus* und *Professoribus* so glücklich gewesen, und das auswerts hangende und im Leben schlagende Hertz dieses Kindes hat betrachten können, weil die Eltern und Hebamme solches stille gehalten; sonsten hätte man die Anmerckungen, welche berühmte Männer an lebendig geöffneten Thieren wegen der Bewegung des Hertzens angestellet, mit grösserer und mehrerer Gewißheit bestätigen können, sintemahlen einige davor gehalten, als wenn die Spitze des Hertzens sich nach dem obern breiten Theil zöge, und nachgehends herunter an die Ribben lincker Seite schlüge, andere aber hingegen haben dargethan, daß dieses nicht wäre, sondern die beyde Hertzens-Cammern verlängerten sich, wenn sie in *systole* oder in der Zusammenziehung wären, und durch diese Verlängerung kähme die Spitze des Hertzens an die lincke Ribben, allwo des Hertzens-Schlag am besten kan gefühlet werden.

Da ich nun so glücklich gewesen, daß auf hohe und gnädige Erlaubniß mir dieses Kind nach dem Tode zur Zergliederung ins *Theatrum anatomi-*

tomicum gebracht worden, dergleichen Anmerckung auch allhie noch nie vorgefallen, als habe dieses Kind nach vorher geschehener Zergliederung im *Spiritu* aufbehalten, damit ein jeder, der es nicht glauben und solches sich nicht vorstellen könte, auch alle, denen es beliebig, mein *Theatrum anatomicum* mit einem geneigten Besuch zu beehren, dieses Kind mit dem heraushangenden Hertzen in Augenschein nehmen können. Obschon ich bey dieser Gelegenheit viel *Autores* nachgeschlagen, und die von sehr berühmten Männern in der Zergliederungskunst aufgezeichnete Anmerckungen von der Lage und andern merckwürdigen Umständen des Hertzens durchgesuchet, so habe dergleichen *Casum*, als dieser ist, dennoch in selbigen nicht gefunden, ausser daß ein sehr guter Freund dergleichen Exempel aus der in seiner *Bibliothec* habenden *Histoire de l' Academie des Sciences, edit. paris. in 4to, pag. 9. anno 1712.* mir gütigst *communiciret* hat, welches aber von diesem Kinde darinnen unterschieden, daß dieses lebendig gebohren, getauffet und 34. Stunden gelebet, jenes aber eine Frucht von 8. Monahten gewesen, und todt zur Welt gekommen, indessen mit diesem das Hertz äusserlich nebst dem fehlenden Hertzbeutel über der Brust hangend gehabt hat. Ich werde demnach dasjenige, was ich in Gegenwart vieler allhie lebenden Herren *Doctorum* und *Professorum* bey der Zergliederung dieses Kindes bemercket, dem geneigten Leser aufrichtig mittheilen.

1) Das Cörperchen ist zart und von kleiner *Constitution*, es hat seine vollkommene Reiffe, welche aus dem Häutlein über den gantzen Leib, Nägeln an Händen und Füssen, auch den Haaren auf dem Haupte bewiesen wird. Die Länge desselben ist drey Viertel Elle, also ein Kind von 9 Monathen. Unter der Haut fand man die Fetthaut ziemlich mit Fett angefüllet, auch alle fleischigte Theile, nicht etwa abgezehret, sondern völlig gut beschaffen.
2) An den andern dem natürlichen Zustande nach vollkommenen Gliedmassen bemercket man keine ausserordentliche Beschaffenheit, ausser, daß das Hertz in der Mitten des sonst liegenden Brust-Beins äusserlich zu sehen ist, und bis in die sogenannte Hertzgrube herunter hanget.
3) Der Hertzbeutel fehlet gäntzlich, und ist nicht etwa an die *Substance* des Hertzens gewachsen, wie dergleichen Anmerckungen in den *Actis Berolinensibus Dec. 1. Vol. 2. p. 160.* und in den *Observationibus var.* des *Stalpart van der Wiel cent. 1. obseru. 37.* zu finden.
4) Die Figur dieses aus der Brust hangenden Hertzens ist von der natürlichen Figur eines andern etwas unterschieden, denn da sonsten die ordent-

deutliche Figur des Hertzens conisch oder Kegelförmig ist, so gehet diese hievon einigermassen ab, indem der untere Theil, die Spitze, (*apex vel mucro*) genannt, fast so breit ist, wie der obere Theil, *basis* betittelt. Ob nun solches etwa von den Windeln und Drucken der Hebammen entstanden, oder von Natur so gewesen? kan man nicht festsetzen, weil man das Hertz nicht sogleich nach der Geburt hat untersuchen und dessen Figur betrachten können. Imgleichen ist bey diesem heraushangenden Hertzen die Lage anlangend, noch dieser Unterscheid, daß, da das Hertz im natürlichen Zustande in der Brust *horizontal* oder schräge, nemlich der obere breite Theil gegen die rechte Brusthöle und die Spitze gegen die Ribben lincker Seite im Hertzbeutel lieget, dieses *perpendiculair* oder von oben gerade herunter bis in die Hertzgrube hanget, welches, wo es äusserlich gelegen und im Leben geschlagen, die über dem Brustbein und Ribben befindliche längliche Höle anzeiget.

5) Auf der vordern, sonst erhabenen obern Fläche des Hertzens siehet man die so genannte Crantzgefässe, (*vasa coronaria*) die zur Nahrung des Hertzens dienen, gantz frey und bloß liegen, imgleichen wird man an dieser Fläche das rechte Ohrläpchen gewahr, in welches nach der Brust die Hohlader entspringend sich hereinbegiebet, und den Hohlader-Sack (*saccum venæ cavæ*) *formiret*, welcher rechter Hand lieget, lincker Hand aber ist die grosse Pulsader (*aorta vel arteria magna*) zu bemercken.

6) Wenn man die Spitze des Hertzens nach oben überschläget, oder in die Höhe hebet, kommet an der untern, sonst platten Fläche des Hertzens das lincke Ohrläpchen (*auricula sinistra*) zum Vorschein, welches sehr klein, spitz, und gar nicht, so wie im natürlichen Zustande, krauß ist, in dieses gehen die aus der Brust steigende Lungen-Blutadern, und machen den Lungenader-Sack, (*saccum venæ pulmonalis*) allhie aus.

7) Aus der rechten Hertz-Cammer gehet die Lungen-Pulßader (*arteria pulmonalis*) in die Brust nach den Lungen, ebener massen aus der lincken Hertz-Cammer die grosse Pulsader (*aorta*) nach der Brust zu.

8) Von allen diesen erwehnten Puls- und Blutadern ist noch dieses zu mercken; weil das Hertz sonsten in der Brusthöle lieget, und die benannte Gefässe also kürtzer, daß diese, da einige aus der Brust nach aussen ins Hertz steigen, und wieder andre aus dem Hertzen nach der Brust lauf-

fen, in Absicht des natürlichen Zustandes, länger seyn, als sonst gewöhnlich.

9) Wo der Aus- und Eingang bemeldter Puls- und Blutadern bemercket wird, wird ein weicher häutiger Circkel oder Ring gemachet, welcher so wohl die aus der Brust nach dem Hertzen steigende, als aus dem Hertzen in die Brust gehende Gefässe dicht und fest umgiebet, auch diese Oeffnung so verschlüsset, daß keine Lufft weder ein noch aus hat gehen können. Dieser häutige Zirckel bestehet aus dem Häutchen, (*cuticula*) und der festen Haut, (*cute*) nur daß in der Ausbreitung dieses Circkels, die etwa einen kleinen Daumenbreit in der Runde ausmachet, die Haut sehr dünne und glatt ist. Wo der Circkel aber sich auswerts endiget, ist ein Rand zu sehen, der ebenfals von der Haut gemacht, etwas dicker und fester anzufühlen ist.

10) Als man von dem Halse bis ans Brustbein, und von diesem einen Daumenbreit von erwehnten häutigen Circkel bis ans Schaambein durch die Haut schnitte, und diese von den auf der Brust liegenden *Musculn* absonderte, entdeckte man, daß das obere Stück des Brustbeins, der Hefft genannt, gäntzlich fehlete, und der mittlere Theil desselben, nemlich die Klinge, auch abwesend war, weil durch dieses fehlende mittlere Stück des Brustbeines die *No. 5. 6. 7.* erwehnte grosse Blutgefässe theils aus der Brust nach dem auswärts hangenden Hertzen, theils aus diesem nach der Brust zu lauffen.

11) Da nun im natürlichen Zustande der Brust die Ribben durch das knorplichte Vorder-Ende mit dem Brustbein verbunden sind, bey diesem Kinde aber das Brustbein fehlet, so bemercket man allhie ein weisses rundes sehnigtes Band, welches eben nicht sehr dick, aber fest ist, von der ersten Ribbe rechter Seite anfänget, schräge von oben nach der ersten Ribbe lincker Seite hingehet, und dadurch eine Verbindung machet, daß die Ribben wegen des fehlenden obern Theiles des Brustbeins nicht aus einander weichen können.

12) Ebenermassen sind allhie die so genannte Schlüsselbeine, welche im natürlichen Zustande mit ihren Vorder-Enden am obern Theil des Brustbeins in einer kleinen Höle befestiget sitzen, wegen des allhie fehlenden Brustbeins mit der ersten Ribbe rechter und lincker Seite verbunden, und mit einem Bande an jeder Ribbe umgeben.

13) Unter dem *No.* 11. erwehnten runden Bande kommet die so genannte Brust-Drüse (*glandula thymus*) nach oberwerts etwas bloß zu sehen, welche wegen des auswerts hangenden Hertzens und der aus und in die

Brust

Brust steigenden Gefässe alhie gantz klein, in Gestalt einer Bohne etwas länglicht, und nicht so groß zu bemercken, als sie wohl bey andern jung gebohrnen Kindern zu seyn pfleget.

14) Wo der *No.* 9. auswerts bemerckte häutige Zirckel in der Mitte des sonst in der Brust befindlichen Brustbeines an diesem Kinde sich zeiget, daselbsten siehet man unter der Haut, wie die knorplichte Vorder-Enden der sieben wahren Ribben, welche nach obiger Erwehnung sonsten ans Brustbein sich setzen, hier aber wegen des fehlenden Brustbeins solches nicht thun konten, von der rechten und lincken Seite einen halben knorplichten Circkel machen, und die oben benandte Gefässe nach und aus dem Hertzen durchlassen. Auf diesen zwey halben Circkeln ist der äussere häutige Circkel angewachsen.

15) Diese beyde halbe Circkel der knorplichten Vorder-Enden der Ribben sind folgender massen beschaffen: der rechte ist etwas länger, der lincke halbe Circkel etwas kürtzer, der rechte und längere begiebet sich mehr nach der lincken Seite, dahero der lincke kürtzer ist. Oberwerts stehen diese beyde halbe Circkel von einander, unterwerts aber, wo sie in der so genandten Hertzgrube zusammen kommen und sich vereinigen, ist eine bewegliche Verbindung und eine stumpffe Spitze zu bemercken, welche alhie den letzten und untern Theil des Brustbeins, nemlich den Degenförmigen Fortsatz oder Knorpel, ausmachet, von dem am natürlichen Brustbein aber befindlichen Degenförmigen Knorpel darinnen unterschieden, daß der natürliche bey jungen Kindern knorplicht, breit, länger und gemeiniglich am Ende gespalten oder in der Mitten ein Loch habe, dieser hingegen knorplicht, dick, kurtz und stumpff sey.

16) Der Nutzen dieser vorerwehnten knorplichten stumpffen Spitze zeiget sich auch alhie offenbahr, weil an demselben das breite Band der Leber angehefftet ist, welches, wenn die knorplichte Vorder-Enden der Ribben dergleichen Spitze nicht formiret hätten, sich auch nicht zur Anhängung der Leber, wie es sonsten im natürlichen Zustande gewöhnlich, hätte ansetzen können, sintemahlen kein besserer und geschickterer Ort zur Festmachung oder Anwachsung dieses breiten Bandes der Leber verhanden ist, als eben dieser. Deraleichen Beschaffenheit findet man schon aufgezeichnet *dans memoires de l'academie des sciences 1720. p. 10. par Monſ. Mery* in einer menschlichen Mißgeburt, welcher das Brustbein gefehlet, aber den Degenförmigen Knorbel oder Fortsatz dennoch gehabt hat.

17) Nachdem ich also dieses vorerwehnte betrachtet, schnitt ich die Ribben von beyden Seiten nach hinten zu, wo sie an die queer Fortsätze der Rücken Wirbel-Beine befestiget werden, mit der Scheere durch, um zu untersuchen, ob etwas ausserordentliches in der Brust gefunden würde; allein man sahe darinnen die Lungen gesund und frisch, nur den untersten Lappen der lincken Lunge am Ende nicht so ausgeschnitten, als sonsten bey der Lage des Hertzens in der Brust bemercket wird.

18) Als ich eine nähere Untersuchung der Gefässe, die nach den Lungen lauffen, vornahm, fand ich, daß, da sonsten die rechte Lungen Puls- und Blutader, bey der ordentlichen Lage des Hertzens in der lincken Brusthöle, länger, die lincke Lungen- Puls- und Blutader kürtzer ist, und daher kommet, weil das Hertz von der rechten Lungen weiter entfernet, an der lincken Lunge hingegen lieget; in diesem Kinde die rechte und lincke Lungen- Puls- und Blutadern eine gleiche Länge wegen des auswärts in der Mitten der Brust hangenden Hertzens haben.

19) Imgleichen ist dieses noch zu mercken, daß im natürlichen Zustande die Hohl-Ader, wenn sie durchs Zwergfell in die Brust steiget, so gleich nach dem Hertzen gehet, und an der rechten Hertz-Cammer den Hohlader-Sack, sonsten auch *saccum Loweri* genannt, und nicht, wie bey Thieren, einen rechten Ast, die untere Hohlader in der Brust genannt, formiret, hier aber, weil das Hertz aussen gelegen, siehet man, wie diese Hohlader einen Ast, der durch den knorplichten und häutigen Circkel durchgehet, und über der rechten Hertz-Cammer, den Hohlader-Sack machet. Dieser Ast kan also mit Recht die untere Hohlader (*vena cava inferior*) in der Brust heissen.

20) Da ferner im natürlichen Zustande die Brust inwendig durch eine Haut, das Mittelfell, (*mediastinum*) genannt, in zwey Hölen, die rechte und lincke getheilet wird, und zwar so, daß die rechte Höle zur Erhaltung der rechten Lunge an Raum grösser, die lincke zur Verwahrung des Hertzens und der lincken Lunge kleiner gefunden wird, indem dieses Mittelfell vom obern Theil des Brust-Beins anfängt, nicht in der Mitten dieses Beines, sondern an der lincken Seite desselben, nemlich an den knorplichten Enden der lincken Ribben, die am Brustbein sitzen, nach unten zu steiget, und hinten längst den Cörpern der Rücken-Wirbelbeine fortgehet und beyde Lungen von einander theilet, damit bey Beschädigung der einen Höle dennoch die andere gut und die *Respiration* in der daselbst liegenden Lunge ungehindert geschehen könne: so siehet man in dieses Kindes Brust, daß bemeldtes Mittelfell in der Mitten

von

von oben anfänget, den von aussen befindlichen häutigen Circkel zum Durchgang der erwehnten Gefässe inwärts formiren hilfft und die ein- und ausgehende Gefässe umgiebet, nachgehends sich unterwerts ans Zwergfell begiebet, längst den Cörpern der Rücken-Wirbelbeine sitzet, und die Brust bey diesem Kinde in zwey gleiche Hölen theilet und die beyde Lungen von einander sondert. Ferner, weil der Hertzbeutel wegen des an diesem Kinde aus der Brust gewachsenen Hertzens fehlet, so konte auch alhie das Mittelfell, wie sonsten im natürlichen Zustande gefunden wird, mit dem Hertzbeutel oberwärts in der Brust nicht anwachsen und sich damit verbinden.

21) Am Kopff und Gesicht, wie auch im Gehirn und Unterleibe fand man nichts ausserordentliches oder überflüßiges, vielmehr den Zustand, die Lage, Anzahl und Verbindung aller äussern Gliedmassen und innern Eingeweide gantz natürlich und ordentlich.

Nachdem ich nun die an diesem Kinde sich ereignende besondere Beschaffenheit des Hertzens, der Gefässe und der Brust angeführet, so fräget sich 1) Ob dieses Kind unter die Mißgeburten zu rechnen? Worauf antworte: Wenn man nach einiger *Medicorum* gegebenen Beschreibung eine Mißgeburt dasjenige Geschöpffe nennet, welches gar keinen menschlichen Kopff hat, dergleichen Mißgeburten *acephali* betittelt werden, und nach welchem Anmerck bey den Gottesgelahrten die Frage entstanden, ob dergleichen Mißgeburt soll getaufft werden, oder nicht? so fället von selbsten weg, daß dieses Kind nach erwehntem Merckmahl gar nicht unter die Mißgeburten gehöre, weil es so wohl einen Kopff, als auch nichts ungestaltes an demselben hat. Untersuchet man ferner nach anderer *Autorum* ertheilten Beschreibung einer Mißgeburt, daß selbige eine ungestalte Bildung und Zusammensetzung des menschlichen Cörpers sey, bey der solche Theile und Zusammenwachsungen vorfallen, die gar nicht zum Wesen desselben gehören; so kan man in diesem eigentlichen Verstande dieses Kind auch nicht mit dem Nahmen einer Mißgeburt belegen, weil selbiges weder eine ungestalte, vielmehr wohlgestalte Bildung, noch weniger solche Theile und Zusammenwachsungen besitzet, die zum Wesen desselben nicht gehören; dahero ich dieses Kind wegen der veränderten Lage des Hertzens, dergleichen einige *Autores* auf eine andere Art angezeiget, daß es nach den *Ephemerid. german. obs. 144. p. 356.* in einer Mißgeburt in der rechten Brusthöle gelegen, nach den *Actis Naturæ Curios. Dec. 2. anno 9. pag. 161. item Dec. 1. anno 2. obseru. 87. item Dec. 3. anno 1. pag. 128. in hypo-*

chondrio oder in der Dünnung geschlagen, auch nach den *Act. Nat. Cur. Dec. 1. anno 2. obs. 76.* gantz umgekehrt die Spitze nach der rechten, die *basis* oder breite Theil nach der lincken Seite gefunden worden, zu einer seltenen, nicht aber ungestalten Frucht oder Miß Geburt rechne, wie denn auch ein solches Spiel der Natur in andern Eingeweiden, als die Leber in der lincken, die Miltz in der rechten Seite liegend, bemercket worden.

2) Ist die Frage zu erörtern, woher es komme, daß dergleichen seltene Geburten entstehen, und ob zu solcher Erzeugung die Eltern oder andere Umstände Schuld haben? Hierauf dienet zur Antwort: Daß zwar einige *Medici* auf die Gedancken gekommen, die Erzeugung der Miß- und ausserordentlichen Geburten der Gebährmutter (*utero*) zuzuschreiben, wenn nemlich selbige bey einigen im schwangern Zustande entweder durch äusseres starckes Schnüren des Unterleibes sehr enge und fest, oder bey andern durch Unterlassung des Schnürens loß, frey und schlap im Unterleibe gehalten würde; welche Meinung von andern aber nicht angenommen, vielmehr dieses erwiedert wird, daß die Gebährmutter an und vor sich selbst nichts bauen und bilden, und ob schon dieselbe nach des *Bartholini in Act. Haffn. Vol. 3. p. 29.* gegebenen Beschreibung eine Werckstäte vieler verwunderungswürdigen Sachen sey, dennoch durch ihre Krafft dergleichen Sachen nicht hervorbringen könne. Wolte man aber nach der alten *Medicorum*, als des *Paracelsi*, *Goud*, *Herodoti*, *Albatii*, *Julii Maternii &c.* Meinung setzen, daß die Erzeugung der Mißgeburten von ohngefehr, als von den üblen und unglücklichen Zusammentretungen und Einflüssen der Gestirne herkähme, oder nach des *Loewenbockii* Gedancken die ungestalte und mißförmige Würmlein im männlichen Saamen, oder nach dem *Sturmio*, die aus der Lufft eingezogene wald- und viehische Geister, oder nach dem *Roderico a Castro* die Unmäßigkeit der Gebährmutter, als eine Ursache der Erzeugung solcher Mißgeburten annehmen, würde man sich nur dem Gelächter aussetzen, weil alle diese Meynungen gar keinen Grund haben, auch schon längstens wiederleget worden. Dahero die neueren *Medici* eintzig und allein die verkehrte oder wiedrige Einbildungskrafft und *Phantasie* der schwangern Personen, wenn selbige dergleichen ungestalte Sachen genau betrachten, sich darüber ergötzen und selbige tief ins Gemüth nehmen, ferner über allerley Thiere, als Ratzen, Mäuse und dergleichen mehr sich entsetzen und erschrecken, als den Hauptgrund der Erzeugung mancherley Miß- und seltenen Geburten, imgleichen der Mutter-Mähler, festgesetzet haben, wie davon sehr viele Anmerckungen in gantzen Büchern, als im *Sennerto*, *Fieno* und *Zacchia* beschrieben,

auch

auch besonders der berühmte Herr Hoff-Rath *ALBERTI* in seiner *Jurisprudentia medica* im 5ten Capitel von den Mißgeburten anführet, daß die Einbildungskrafft schwangerer Personen offtermahlen die Ursach zu Erzeugung thierischer und die Gestalt des Satans habenden Mißgeburten sey, wie solches ein gewisser Frantzösischer *Chirurgus Philipp. Peust. dans la practique des accouchemens* bestätiget, welcher ein Kind, das die Gestalt des Teuffels nach der Abbildung der Mahler vorgestellet, aus der Gebährmutter gezogen und daher entstanden, weil die Mutter im schwangern Zustande aus dem Anschauen und Betrachten des Gemähldes, auf welchem der mit dem Drachen streitende Ertz-Engel Michael abgezeichnet gewesen, die vom Mahler angebrachte Gestalt des unter der Abbildung des Drachens bedeutenden Satans, so ins Gemüth gedrücket, daß sie vermöge der Einbildungskrafft dergleichen Mißgeburt ans Tages Licht gebracht. Imgleichen kan solches mit einem ohnlängst albie gebohrnen Knäblein beweisen, welches an dem in- und äussern Augenwinckel des rechten Auges dergleichen bläsigte Erhobenheiten, als die Kalkutsche Hähne am Halse haben, vorzeiget, die im Anfang, als das Kind gebohren, klein gewesen, nachgehends grösser geworden, an der Haut gleichsam wie am Stengel sitzen, oberwärts sich aber ausbreiten und eine von der andern loß ist, bey welchen eine geschickte *chirurgi*sche Hand die grösseste bläsigte Erhobenheit mit einem seidenen Faden nach und nach abgebunden, und glücklich *curi*ret hat, so daß das Kind frisch und munter sich befindet. Den Grund hievon entdeckte die Mutter, welche, als sie mit dem Kinde gegangen, einem Kalkutschen Hahn den Kopff abgehauen, und als derselbe vom Rumpff abgesprungen und ins Gesicht gesprützet, sich darüber entsetzet, und zu ihrer Betrübniß dieses Kind nachgehends zur Welt gebohren. Ob schon die Mutter dieses Kindes mit dem auswärts hangenden Hertzen nach genauer Befragung, ob ihr bey der Schwangerschafft etwas besonders begegnet? ob sie etwa in den Fleischbäncken ein Geschling gesehen, dabey ihr das Hertz zuerst ins Gesicht gefallen, und sich darüber entsetzet hätte? und dergleichen mehreres, sich nichts besinnen und erinnern kan; so ist doch keine andere Ursach, als die erwehnte anzunehmen, daß nemlich, da die Mutter dieses Kindes sehr einfältig ist, sich nichts besinnen, oder aus besondern Ursachen nicht sagen will, woran sie sich versehen, durch die Einbildungskrafft diese ausserordentliche Lage des blossen Hertzens ohne Hertzbeutel entstanden sey.

3) Fräget sich, wie das Kind im Mutterleibe hat können wachsen, zunehmen, vollkommen und lebendig gebohren werden? Die Möglichkeit dieser Sache beweise folgendermassen: Nach den Gründen der

Ana-

Anatomie und *Physiologie* kan ein Kind im Mutterleibe die Nahrung zum Wachsthum auf keine andere Art und Weise erlangen und bekommen, als aus dem Geblüt, welches aus den Gefässen der Gebährmutter in die angewachsene Afftergeburt oder Mutterkuchen gebracht, und von gewissen Blutadern empfangen wird, die nachgehends zusammen lauffen nnd einen grossen Stamm ausmachen, die Nabel-Blutader (*vena umbilicalis*) genandt. Diese gehet in die Leber des Kindes, und führet durch einen besondern Gang, *canalis venosus* betittelt, das empfangene nahrhaffte Geblüth in die unter der Leber liegende und in die Brust steigende Hohlader. Aus dieser gehet es in den Hohlader-Sack des Hertzens, wenn derselbe sich nun zusammen ziehet, wird das Geblüt in die rechte Hertz-Cammer, von hieraus in die Lungen-Pulsader getrieben; weil aber die Lungen bey einem Kinde in Mutterleibe noch nicht Lufft holen, folglich zusammen gefallen sind, so kan weder durch die Lungen Puls- noch Blutader das Geblüt fortgehen, sondern es sind zwey besondere Wege bey solchen im Mutterleibe verschlossenen Kindern offen, die nach der Geburt verwachsen, nemlich ein Gang, der aus der Lungen-Pulsader so gleich das Blut in die grosse *aortam* bringet, und *canalis arteriosus Botalli* oder *canalis communicationis* heisset, ferner ein länglich rundes Loch, (*foramen ovale*) welches, wo beyde Hertzenssäcke zusammen wachsen, sich zeiget, offen ist, und das Blut aus dem Hohladersack in den Lungenadersack lässet. Aus diesem tritt es in die lincke Hertz-Cammer, aus der lincken Hertz-Cammer in die grosse Pulsader, (*aorta*) aus dieser durch unzählige Aeste nach allen Theilen, Gliedmassen und Eingeweiden. Unterwärts aber, wo sich diese grosse Pulsader in die rechte und lincke *arteriam iliacam* theilet, entstehen aus der innern *arteria iliaca* die Nabel-Pulsadern, welche aus dem Leibe des Kindes nach der Afftergeburt lauffen, und mit der Nabel-Blutader den Nabel-Strang ausmachen. Dieses ist der Umlauff des Geblüts in einem Kinde, so im Mutterleibe enthalten ist, und keine *respiration* hat. Da nun das Hertz gleich nach der Empfängniß das erste bewegende Eingeweide ist, dahero es auch *primum movens* von den Alten genennet, und zwey besondere abwechslende Bewegungen hat, nemlich eine erweiternde und zusammenziehende, (*diastole & systole*) wenn erstere geschiehet, so empfängt es Blut, wenn letztere erfolget, giebet es Blut aus; so ist es fest und offenbahr, daß selbiges, es mag entweder in der Brust oder ausser derselben liegen, seine Bewegungen ausübe und nach dem Lauff der Natur verrichte. Ob schon nun in diesem Kinde das Hertz aus der Brust gewachsen, der Hertzbeutel und dessen Verbindung mit dem Zwergfell, als wodurch, wegen des Zwergfelles auf- und absteigenden Bewegung in der *respiration*, der Um-

lauff

lauff des Geblüts im Hertzen befördert wird, so sind doch nach bemerckten Umständen diejenige Gefässe, welche dem Hertzen so wohl Blut zuführen, als abnehmen, nicht gedrucket und in ihrer Verrichtung gestöhret worden, sintemahlen selbige von dem knorplichten und auf diesem sitzenden häutigen Circkel erhalten und gar nicht verletzet worden, daß also der völlige Umlauff des Geblüts durch dieses vornehmste Lebens-Eingeweide hat geschehen können. Solches behauptet ferner die am Kinde befundene gute Beschaffenheit der fleischigen Theile und Eingeweide, denn selbiges war zwar nach allen Gliedmassen zärtlich, dennoch aber vollkommen, und nicht allein vollkommen, sondern auch wohl bey Fleisch, überdem mit gnugsahmen Fett unter der Haut versehen, welches eine vorhergegangene und gehabte gute Nahrung im Mutterleibe anzeiget. Die gute Nahrung wird dem Cörperchen durch die Pulsadern aus dem fetten Geblüt mitgetheilet, die Pulsader, welche allen Theilen das Blut zuführet, entspringet nun aus der lincken Hertz-Cammer, und bekommt hieraus das nahrhaffte Geblüt; wäre demnach im Hertzen nicht eine ordentliche Einnahme und Ausgabe des nahrhafften Geblüts, und eine gehörige zusammenziehende und erweiternde Bewegung gewesen, so hätte das Cörperchen nothwendig hager, mager und abzehrend seyn müssen, weil aber dieses nicht befunden wird, anbey das Kind vollkommne Kräffte gehabt, die *claustra uterina* durchzubrechen, dahero es so schleunig zur Welt gekommen, so siehet man gantz deutlich und offenbahr, daß ein Kind im Mutterleibe mit dem aus der Brust gewachsenen Hertzen und fehlenden Hertzbeutel dennoch wachsen, zunehmen, vollkommne Reiffe erlangen, und nach verflossenen 9. Monathen lebendig gebohren werden kan. Das drittens dieses Kind zu seiner vollkommnen Reiffe gekommen und lebendig gebohren worden, beweise noch damit, weil die Mutter theils von Natur gesund, und in der Schwangerschafft sich genugsahm beweget, theils aber vornehmlich den Gemüthsbewegungen, als hefftigen Zorn, übermäßiger Traurigkeit, Betrübniß und Erschrecken sich nicht ergeben gehabt, sondern, nach ihrer Aussage, GOtt hätte schalten und walten lassen, als welche letztere so wohl das Geschäffte der Erzeugung, als der Empfängniß und die Schwangerschafft sehr stöhren, und viele schwere Umstände und Zufälle der Mutter und der Frucht zuwege bringen können. Aus diesen angeführten Gründen hoffe ich, daß ein jeder die Möglichkeit meines Satzes zur Gnüge erkennen werde. Wenn man aber

Viertens fräget, ob diesem Kinde das Leben wohl länger hätte befördert und erhalten werden können? So antworte hierauf: Daß dieses Kind zwar mehrerer Gefahr und Zufällen, wie im Mutterleibe, als der äussern Lufft, Erkältung, Drücken und dergleichen unterworffen gewesen, auch

von dem Drucken der Hebammen gewiß einigen Schaden bekommen, jedennoch glaube ich, daß es möglich gewesen, diesem Kinde das Leben zu verlängern, und zwar aus folgenden Ursachen: weil 1) alle natürliche Handlungen im Unterleibe wegen der gesund befundenen Eingeweide gut von statten gegangen, indem es ordentlich gesogen, ordentlichen Auswurff der *excrementen* oder *meconii*, und des Urins, anbey Ruhe und Schlaff gehabt. 2) Die *respiration* oder Lufftholen in den Lungen eben so gut, als bey andern Kindern, denen das Hertz in der Brusthöle lieget, hat geschehen können, sintemahlen die Oeffnung, wo die Gefässe aus- und eingehen, dicht und fest verschlossen, folglich keine äussere Lufft den Lungen hätte Schaden thun können; und 3) wenn man dasjenige, was die Natur an diesem Kinde weggelassen, so gleich nach der Geburt durch die Kunst einiger massen ersetzet, und zwar, wenn man, da nach dem natürlichen Zustande das Hertz mit der oben beschriebenen Brust verwahret und vor äussern Zufällen beschützet ist, dergleichen hohle Maschine über das auswerts hangende und schlagende Hertz *applici*rret und um die Brust befestiget hätte, daß das Hertz hierunter seine freye Bewegung gehabt, und vor der äussern Lufft, Erkältung und Drucken der Windeln frey und sicher hätte seyn können, und wenn in eine dergleichen hohle *applicirte* Schaale ein starckes Glaß, als an der Taschen-Uhr, eingesetzet gewesen, so hätte man nach gemeiner Redensart diesem Kinde ins Hertz sehen, oder vielmehr die abwechselende Bewegungen des Hertzens deutlich bemercken können. 4) Da auch im Gehirn und an den Werckzeugen der Sinnen am Kopff nichts schadhafftes bemercket wurde, hätte die Seele vermöge der Werckzeuge der Sinnen und derer nach selbigen gehenden Nerven ihre Verrichtungen ungehindert fortsetzen können. Weil nun aus der Erfahrung bekandt und viele Exempel solches bestätigen, daß unvollkommen gebohrne Kinder durch äussere Pflege, Wärme und Abwartung dennoch beym Leben erhalten worden, und ihr völliges Wachsthum und Alter erlanget, so wäre es ja nach denen an diesem Kinde befundenen vollkommenen Gliedmassen und gesunden Eingeweiden wohl möglich gewesen, daß selbiges noch länger als 34. Stunden hätte leben können. Da aber die Eltern keinen Rath und Hülffe gesucht, die Kunst also hieran nichts hat versuchen können, viele äussere Umstände der armen Eltern, als die nöthige Pflege und dergleichen solches verhindert haben, daß Hertzchen durch das öffters Auf- und Zudecken der Küssen die äussere Lufft empfunden, und der Umlauff des Geblüts darinnen schwächer geworden, so hat selbiges also nach Verlauff 34. Stunden sterben müssen.

II.) Kurtze Anmerckung von der Einbildungs-Krafft derer Schwangern.

Diesen merckwürdigen *Casum* nebst der demselben beygefügten vernünftigen Beurtheilung, habe ich dem berühmten und gelehrten *Professori Anatomiæ* in Königsberg, Herrn *Doctor* Büttner zu dancken. Es hat derselbe solchen in einer eigenen Schrift von zwey Bogen drucken lassen: da aber dergleichen einzelne Blätter gemeiniglich bald verlohren gehen, und gleichwohl der darinnen beschriebene *Casus* wohl verdienet, der Vergessenheit entzogen zu werden; so hat erwehnter Herr *Doctor* Büttner mir gütigst erlaubet, diese Schrift gegenwärtigen Theil mit einzurücken. Ich bedaure hierbey mit dem geschickten *Auctore*, daß bey Lebzeiten des Kindes kein vernünftiger Artzt zugegen gewesen, der die Beschaffenheit des Hertzens bey seiner Bewegung in Augenschein hätte nehmen können: denn solchergestalt hätte man durch eine sinnliche Erkendtniß entscheiden können, ob der Puls des Hertzens in dessen *systole*, oder *diastole* geschähe? Ich bewundre hiernechst die Vorsichtigkeit der Natur, welche auch in ausserordentlichen Fällen den Bau ihres Cörpers so anzuordnen weiß, daß gleichwohl die nöthige Ordnung in dem Umlauf des Bluts, und denen zur Erhaltung des Lebens abzielenden Handlungen nicht gestöret wird. Bald solte man hieraus schliessen, daß die Seele des Kindes ihren Cörper baue; doch ich müste alsdenn auch beweisen können, daß diese neue Seele von der natürlichen Bau-Kunst Begriffe hätte. Wenn mich jemand davon überführete, und zugleich überzeugete, daß die Seele des Kindes mit der Seele der Mutter in einer vollkommenen Gemeinschaft stünde, dergestalt, daß die Leidenschaften, und Empfindungen der Mutter sich auf eben die Art an der Seele und Cörper des Kindes äusserten: so würde es mir leicht zu begreiffen seyn, wie die Einbildungs-Kraft der schwangern Mütter an dem Cörper des bey sich habenden Kindes allerhand Mähler, Gewächse, unförmliche Gestalten, und ausserordentliche ungewöhnliche Bildungen hervor bringen könte.

Allein, so lange mir angeführte beyde Sätze auf eine überzeugende Art nicht bewiesen werden; so lange schäme ich mich nicht zu bekennen, daß ich die Art und Weise, wie von der Einbildungs-Krafft der Mutter eine Veränderung an den Kinde erfolge, in allen Fällen nicht anzugeben wisse. Soll man aber die Sache deswegen an und vor sich selbst leugnen, wenn man die Art, und Weise, wie es zugehet, nicht einsiehet? *Indignum philosopho!* und wie viel würden wir auf solche Art glauben können? Alle vernünftige Aertzte haben es biß hieher geglaubet; und der unsterbliche *BOERHAVE*,

der doch bekandter maassen nicht gerne was angenommen, davon er keine natürliche Ursachen anzugeben wissen solte, der auch denen Würckungen derer Geister in die menschlichen Cörper am wenigsten zugeschrieben, bekräftiget die Sache in seinen *prælectionibus* nicht allein mit merckwürdigen Exempeln, sondern erkläret sich unter andern darüber mit folgenden Ausdrücken, 1) daß die Sache nicht könne geleugnet werden, wenn man nicht alle sinnliche Erkendtniß übern hauffen werfen wolte, 2) daß es ein schlechter Schluß wäre, eine Sache zu leugnen davon man die Ursach nicht wisse, 3) daß hierbey allerdings was vorgehe, das sich mit denen gewöhnlichen und uns bekandten Gesetzen der Natur nicht zusammen reimen läst; und daß es gleichwohl dem ohnerachtet keiner in Zweifel ziehen könne, er müsse denn die sämtlichen Gesetze der Natur auf das Vollkommenste einsehen. Welcher sterblicher aber wird sich dessen rühmen? S. *HALLERI prælectiones ad instit. Bœrhav.* §. 694. *not.* 9.

Gewiß wir haben in der Artzeneykunst sehr wenige Lehren, die von denen allerältesten Zeiten, und von denen allermeisten, grösten, und in ihren übrigen Meynungen gäntzlich von einander verschiedenen Aertzten, so allgemeinen und einmüthigen Beyfall erhalten, als diejenige, nach welcher man glaubet, die Einbildung der schwangern Mutter könne an ihrer Frucht Unordnungen hervorbringen. Ist es denn zu bewundern, wenn andere der Artzeneykunst unkundige solches als eine ausgemachte, und unumstößliche Wahrheit angenommen; ja wenn Einfältige es damit zu weit, und so gar biß zum Aberglauben getrieben? Man hat wunderbahre, unbegreifliche und abentheuerliche Geschichte so wohl von todten, als lebendigen, gehenden, kriechenden, geflügelten, mit denen abscheulichsten Gestalten begabten, ja gar dem abgemahlten Teuffel gleichkommenden Mißgeburten: welche man nicht allein von klugen Frauens, die es zwar selbst nicht allemahl gesehen, aber doch von ihrer seligen Mutter und Groß-Mutter, als sehr erfahren und glaubwürdig gewesenen Personen vernommen, mit ungezweiffelter Gewißheit erzehlen höret; sondern auch so gar in einigen sonst geschickten *auctoribus*, als unter andern den *PARAEO*, und *LICETO* liefet, ja die Figuren davon in Kupfer gestochen siehet. Wenn man sich nach der Ursach solcher abscheulichen Bildungen erkundiget: so werden sie entweder als eine Straffe GOttes angesehen, oder von der Einbildungs-Kraft der Mutter hergeleitet. Es heist: die Mutter hat sich versehen. Diesemnach ist es kein Wunder, wenn vernünftige Naturkündiger, und Weltweise, die sich die Ausrottung des so schädlichen Aberglaubens auf das eyfrigste angelegen seyn lassen, auch bey denen Würckungen der Einbildungskraft derer Schwan-

gern

gern das abergläubische abzuschaffen, und das wahre von dem fabelhaften zu entscheiden, sich von allen Zeiten beflissen haben.

Keiner aber ist so weit gangen, als Herr *BLONDEL*, ein Englischer *Medicus*. Es hat derselbe eine *dissertation* geschrieben von denen Würckungen der Einbildungskraft derer Schwangern an ihrer Frucht: und ob er gleich darinnen zugiebt, daß es Mutter-Mähler gebe, daß allerhand ausserordentliche Gewächse, unförmliche Bildungen, und die so genandte Mißgeburten auf die Welt gebracht würden: so leugnet er doch platterdings, daß solches jemahls eine Würckung der Einbildungskraft sey, oder seyn könne. Ich leugne nicht, daß in der That ungestallte und denen abscheulichsten Mißgebuhrten ähnliche Kinder gebohren werden. Die tägliche Erfahrung bestätiget solche Wahrheit mehr, als zu deutlich; aber, sie sind sehr selten, und werden durch verschiedene Uhrsachen der Einbildung der Weiber hervor gebracht, welche eben nicht unmittelbahr in die Frucht in Mutterleibe würcken kan. Denn, man mag ihr auch noch so viel Kraft und Gewalt einräumen; so muß sie doch eine Cörperliche Kraft anwenden, um die geringste Würckung an dem Fleische des Kindes zu thun. Die eintzige Materie kan in die Materie würcken, und zwar auf eine solche Art, daß sie darinnen Brüche, Versetzungen, und eine völlige Veränderung macht. Leute, die in Verwirrung des Verstandes und in der Raserey leben, was bilden sich selbige nicht ein? Dennoch geschicht nicht die geringste Veränderung bey ihnen. Einige davon dencken, sie hätten einen Kopf von Glaß, und daher befürchten sie, daß selbigen ein gefährlicher Schlag oder Stoß zerbrechen möchte; aber dennoch verursacht dieses gleichwohl in den Bau ihrer Cörper gar keine Veränderung. Ist es demnach nicht abgeschmackt, zu behaupten, daß eine Frau, die nicht die Macht hat, durch ihre Einbildung an ihrem eigenen Cörper die mindeste Veränderung hervor zu bringen, dennoch diese Würckung an dem Cörper ihres Kindes thun könne. Wenigstens kan man solches weder begreiffen noch hinlänglich beweisen; solte ich ja sagen, die Seele, als ein Wesen, welches ein so vollkommenes Gebäude, als der menschliche Cörper ist, verfertigen kan, und die Regeln der Mechanic und Baukunst so wohl verstehet, sey hiervon die Uhrsache; sie verfehle vielmahls die Regeln der Symmetrie, und kähme in einen solchen Zustand, daß sie selbst nicht einmahl wiste, was, wo und wie sie gebaut hätte; so begreiffe ich nicht, wie mir das einer so leicht zu gefallen glauben wird, denn ich glaube es selber nicht.

Ein gewisser Autor sucht die Veränderungen, so die Einbildungskraft der Schwangern in ihre Kinder hervor bringt, aus mechanischen Gründen, der anatomischen Structur, und denen Regeln der Bewegung herzuleiten; wir wollen hören, wie er solches thut. Er setzt die Historie zum grunde die Pater Mallebranche anführt in seinem Büchlein *Recherche de la veritè* betittelt, in den 7ten Capitel seines 2ten Buchs. Es wurde nehmlich in dem Hospital der unheilbahren ein junger gantz tumm und zerstümmelt gebohrner Mensch angetroffen, dessen Cörper an eben denen Oertern zerbrochen war, wo man die Missethäter mit dem Rade zu zerstossen pflegt. Die Uhrsachen dieser erschröcklichen Mord-Geschichte war, daß die Mutter, als sie hörete, daß ein Missethäter solte gerädert werden, der Hinrichtung mit beywohnen wolte.

Es fängt benanter Autor folgender Gestalt an: die Kinder sehen, was ihre Mütter sehen, sie hören eben das Geschrey, sie empfangen eben den Eindruck der Vorwürffe, und werden durch eben die Leidenschafften bewegt. Die Schläge, welche man den Missethäter gab, rührten die Einbildung der Mutter gewaltig, und durch eine gewaltige Gegenrührung das zarte Gehirn des Kindes, dessen *fibræ* dem reissenden Strom derer Lebens-Geister nicht wiederstehen konten, sondern zerrissen wurden. Dieses war die Uhrsache, daß das Kind tumm und zerstümmelt auf die Welt kahm. Die hefftige Bewegung der Lebens-Geister der Mutter dehnete das Gehirn des Kindes mit Gewalt aus, und theilete sich denen verschiedenen Theilen seines Cörpers, wie des Missethäter seinen, welche leiden musten, mit. Weil aber die Knochen der Mutter der heftigkeit derer Lebens-Geister wiederstehen konten; so wurden sie nicht verletzt. Vielleicht empfand sie nicht einmahl den geringsten Schmertz, allein dieser schnelle Lauf der Lebens-Geister ist vermögend gewesen, den zarten Theil der Gebeine des Kindes wegzunehmen oder zu zerbrechen. *Sapienti sat.*

Ich wünsche demjenigen, der sich aus diesem Beweiß die Veränderungen der Einbildungs-Kraft der schwangern Frauen in ihre Kinder einen vollkommenen Begrif machen kan, viel Glück, zugleich aber auch Verstand, die Sache etwas genauer bey sich selbst zu überlegen.

Wer von dieser Materie weiter nachlesen will, dem preise ich obiges Buch des Herrn *BLONDELS* an, der gantze Tittul ist dieser: *Dissertation physique sur la force de l'immagination des femmes enceintes, sur le foetus, par JAQUES BLONDEL, Docteur en Medicine, & membre du College de Medicins de Londres. &c.*

III.) Casus einiger glücklich curirten Schuß-Wunden.

Es ist so wohl in den 4ten als auch 5ten Theil dieser Nachrichten an verschiedenen Orten von denen Schußwunden weitläuftig gehandelt worden, was so wohl die *theorie* als auch die Cur derer selben betrifft. Es folgen bey dieser Gelegenheit noch einige *Casus* von Schußwunden, welche der geschickte Regiments-Feldscherer vom Hochlöblich Schwerinschen Regiment allhier Herr Böhmer gütigst *commmuniciret* hat.

A. Casus einer glücklich curirten Schuß-Wunde, wobey das os temporum zerschmettert gewesen.

Es wurde ohnweit Brün unter vielen übrigen ein Artillerie-Knecht am Kopffe durch einen Schuß *blessirt*, und zwar ging der Schuß auf der rechten Seite vorne an dem äussern Ohr hinein, hinter demselben weg, und ohngefehr einen kleinen Finger breit oberhalb dem *processu mastoideo* heraus. Der Verwundete bliebe bey nahe eine Stunde auf der Wahlstatt als todt liegen, weil ein jeder, der ihm ansahe und die Wunde betrachtete, nicht anders glaubte, als daß er würcklich todt wäre, es wurde dieserhalb auch nicht einmahl ein Feldscherer zum verbinden herzugeruffen. Endlich aber fing er an sich zu bewegen, und wolte aufstehen, um dem *Bataillon* zu folgen, konte aber nicht auf die Füsse kommen; sondern fiel etliche mahl wieder zur Erden nieder, biß er von einigen seiner Gehülffen auf einen Wagen geholffen, und so mit fort gebracht wurde. Man verband ihn auch alsobald, so viel als sich bey dergleichen Gelegenheit thun ließ, mit einigen *bourdonnetts*, *plumaceaux*, und *compressen* so mit dem *spiritu vini camphorato* angefeuchtet waren, man öfnete ihm auch denselbigen Abend eine Ader, und reichte ihm einige *pulveres temperantes*. Gleich den andern Tag, da man mehrere Zeit und Gelegenheit hatte, so wohl diesen als auch die andern Patienten mit mehrerer Aufmercksamkeit zu verbinden, wurde man beym *sondiren* gewahr, daß das *os temporum* so wohl in seinem *parte squammosa* als *petrosa* ziemlich zerschmettert war. Man *dilatirte* hierauf die Wunde, so weit als man es nöthig fand, und nahm gleich Anfangs 3. *considerable* Stücken von dem *osse temporum* heraus. Die *Haemorrhagie* war wegen der zerschnittenen Aeste der *arteriæ temporalis* ziemlich starck, sie ließ sich aber doch bald durch die *compression*, vermittelst der trockenen *bourdonnets* und *plumaceaux*, womit die Wunde

dieses

dieſes mahl verbunden wurde, ſtillen. Ueber die Wunde wurde wieder eine *compreſſe* mit dem *ſpiritu vini camphorato* angefeuchtet, und hierüber noch eine trockene gelegt; man befeſtigte endlich den gantzen Verband mit der ſo genannten 4 Köpffigten Hauptbinde.

Dieſer Verband blieb biß den 4ten Tag ſitzen, währender Zeit man dem Verwundeten noch eine Ader am Fuß öffnete, und ihm mit *medicamentis temperantibus*, kühlenden Getränckten, und Suppen abwartete.

Den vierten Tag nach dem 2ten Verband machte man die Wunde auf, Patiente befand ſich auch leidlich, klagte über keine ſonderliche Schmertzen, auſſer daß man ein kleines Wund-Fieber bey ihm vermerckte; die Wunde hatte auch bereits ein wenig *ſuppurirt*.

Man *ſondirte* von neuen, und fühlete in dem *meatu auditorio externo*, der ſehr *deſtruirt* war, einen ziemlich groſſen unbeweglichen ungleichen Cörper, welchen man anfänglich vor eine *portion* des *partis petroſæ oſſis temporum* hielte, er lag ziemlich tief, daß man ihn durch den Augenſchein nicht erkennen konte. Die Wunde wurde wie zuvor verbunden, auſſer daß die *bourdonnets*, ſo vorhero trocken *adplicirt* wurden, vorjetzo mit 2 Theile von dem *l'eau d'arquebuſade*, und einem Theil des *mellis roſarum* angefeuchtet wurden; die *compreſſen* tunckte man in einer *fomentation* aus *ſpeciebus cephalicis* in Wein gekocht, ein, druckte ſie wieder ſtarck aus, und *adplicirte* ſelbige, wiederhohlte auch ſolches alle 3 biß 4 Stunden. Den Tag über wurden dem Patienten einige *pulveres ex abſorbente nitrato* gegeben, darneben auch erlaubt zum *ordinairen* Getränck das kalte Waſſer mit etwas Mähriſchen Wein vermiſcht, auch dann und wann etliche Taſſen eines guten Kräuter-Thees zu trincken.

Bey dem 4ten Verbande *ſuppurirte* die Wunde ungemein ſtarck, man bekahm auch wieder 2 Stücken Knochen, welche von dem *parte petroſa* zu ſeyn ſchienen, heraus; das Fieber war dabey ſehr ſchwach, ſo daß man glaubte, die Wunde würde, ob ſie gleich anfänglich gefährlich geſchienen, dennoch ohne ſonderlichen *ſymptomatibus* glücklich geheilet werden.

Allein den 10ten Tag nach empfangener Wunde *febricitirte* Patient ſehr heftig, wobey ſich auch den folgenden Tag die heftigſten *deliria* einfunden; der Leib war verſtopft, der vorhero offen geweſen, bey welchen Umſtänden man eine *phrenitidem* muthmaſſete. Man ließ dem Patienten nochmahls am Arm und den folgenden Tag am Fuß eine Ader öfnen, brachte ihm auch ein erweichendes Clyſtier bey, als wornach er zweymahl offenen Leib bekahm.

Den

Den folgenden Tag wurde die Wunde wieder aufgemacht, und verbunden, da war wenig *suppuration;* man versuchte, ob man die vermeinte *portion* des *ossis temporum* konte loß bekommen, es war aber solches, ohne grosse Gewalt zu gebrauchen, nicht möglich.

Da man nun nicht rathsam hielt, besagtes Stücke mit Gewalt heraus zu ziehen, aus Furcht, daß es entweder an der *dura matre* oder an dessen *processibus* feste sitzen möchte; so ließ man von dessen Vorhaben ab, um nicht die Zufälle zu vergrössern, oder gar etwa einen oder mehrere von denen *sinubus durae matris petrosis* zu zerreissen, wornach eine tödtliche *haemorrhagie* eine unausbleibliche Folge wäre.

Man verband also die Wunde wie vorhero, und überließ alles der Zeit und der Natur; indessen wurde doch mit vorerwehnten innerlichen *medicamentis* beständig fortgefahren, und währender Cur gab man dem Patienten nichts als Fleisch-Brühen und Haber-Grütze, wie wohl er *solidere* Speisen wegen der Verletzung des *musculi crotaphitis* nicht sonderlich genieſſen konte.

Das Fieber nebst denen heftigen *deliriis* hielten bis den 16ten Tag an, da Patient wieder zu seinen Verstand kahm, das Fieber aber ließ nicht völlig nach; Indessen fing die Wunde wieder an etwas mehr Materie zu geben, es kahmen auch 3 Tage nach einander noch einige kleine Splitter heraus, bis man den 28ten Tag nach empfangener *bleſſur* ein Stück Bley, in der Grösse als der 3te Theil einer Flinten-Kugel ist heraus bekahm, welches gantz platt und ungleich war, und welches man anfänglich vor ein Stück von Knochen hielt.

Wer hätte sich hier ein Stück Bley vermuthet? da man diese *bleſſur* in Ansehung des *ossis temporum* nur vor einen Streif-Schuß gehalten, wie es denn auch gewiß nichts anders war, weil die Kugel 2 Oefnungen gemacht, und zwischen dem Ohr und dem *osse temporum* weggegangen war.

Kurtz, die *Symptomata ceſſirten* nach und nach, es *separirten* sich noch einige Splitter (deren man zusammen 16 Stück hatte,) die Wunde fing sich an zu schlieſſen, und der Patient ward innerhalb 3 Monathen in so weit völlig geheilt, nur daß er auf der verletzten Seite sein Gehör nicht wieder bekahm.

B) Ein fast gleicher *casus* wo eine Kugel durch und durch gegangen, die Wunde auch würcklich geheilet, dennoch nach einigen Wochen sich noch eine Kugel gezeigt, ist folgender: Ein Soldat wurde in der *Bataille* bey Soor auf der lincken Seite des Gesichts durch den untersten Theil des *ossis*

zygomatici herein geschossen, die Kugel ging unter die beyden Augen-Höhlen hinweg, und durch das gegenüber stehende *os zygomaticum* wieder heraus; die Wunde wurde gehörig verbunden, und beym ersten Verbande einige Splitter heraus genommen. Es kahm zwar eine starcke *inflammatio eryſipelacea* des gantzen Gesichts nebst einem Wund-Fieber darzu, es verlohr sich aber beydes nach und nach, sobald die *ſuppuratio* kahm; es *exfoliirten* sich noch einige Splitter, und Patient wurde in Zeit von 4 Wochen von dieser Wunde in so weit befreyet, es blieb aber eine *plenaria viſus abolitio* des lincken Auges, ohne Zweiffel von der gewaltsahmen Erschütterung des *nervi optici*, so die Kugel verursacht, zurücke.

Sechs Wochen darnach kahm erwehnter Patient wieder, und klagte über grosse Schmertzen in der Gegend zwischen dem *muſculo buccinatori* und dem Zahn-Fleische. Man ließ ihn den Mund aufmachen, alsbald wurde man sowohl durchs Gesicht als Gefühl eine Erhabenheit gewahr, welche ihm, wenn man darauf drückte, sehr wehe that. Man vermuthete anfangs, daß es eine *portion* von dem *oſſe maxillari ſuperiori* sey, weil die Kugel an der Seite heraus gegangen, und der Knochen nunmehro erst sich völlig von seinen *adhærenten* Theilen *per abceſſum ſepariren* wolte.

Es wurde demnach mit einem *biſtourie* eine *inciſion* gemacht, darauf man mit leichter Mühe zur größten Verwunderung an statt der *portion* des Knochens noch eine Mousqueten-Kugel heraus bekahm. Die Wunde wurde einige Tage mit einem *bourdonnet* welches in *mellis roſarum & eſſentiæ pimpinellæ ana partibus æqualibus imbibirt* war, verbunden. Man *sondirte* nach diesen die Wunde etliche Tage nach einander, weil man aber nichts von *exfoliirten* Splittern gewahr wurde, ließ man die *bourdonnets* weg, und an dessen statt die Wunde mit vorerwehnten Mitteln auspinseln, worauf dieselbe sich in etlichen Tagen vollenkommen *cicatriſirete* ohne daß der geringste Splitter zum Vorschein kahm.

Wer solte sich hier wieder eine Kugel vermuthet haben? sintemahl die Wunde durch und durch gegangen, und die Oefnung wo die eine Kugel heraus gegangen so groß gewesen, als die wo sie herein gegangen.

Hieraus erhellet zur Gnüge, daß ob es wohl selten, es doch bisweilen geschehen kan, daß, wenn eine Kugel durch und durch gegangen, dennoch die andere zurück bleiben könne. Man hält *ordinair* dafür, daß, wenn eine Schuß-Wunde durch und durch gehet, und nur 2 Oefnungen sind, die eine wo die Kugel herein, und die andere wo sie heraus gekommen; so sey der Patient nur mit einer Kugel *bleſſirt* worden. Es trift solches zwar meistentheils ein; allein gegenwärtige 2 *caſus* beweisen, daß es auch möglich sey,

daß

daß 2 Kugeln, wenn sie in gerader Linie auf einander folgen, auch nur 2 Oefnungen machen können, nehmlich eine wo sie herein kommen, und die andere, wo sie heraus gehen. Daß die eine aber durch gehet, und die andere stecken bleibt, scheinet wohl daher zu kommen, weil die hinterste, indem sie die vorderste berührt, dadurch in ihrer Bewegung gehindert wird, folglich so viel von ihrer Kraft verliehret, daß sie mit der vordersten Kugel nicht zur Wunde durch kömt, sondern darinnen stecken bleibet, wenn sie gleich in gerader Linie auf einander folgen

Es giebt auch in denen *observationibus chirurgicis* einige *casus*, wo durch einen Schuß gar 3 Wunden sind verursachet worden, nehmlich eine wo die Kugel herein und dann noch 2 andere, wo sie heraus gegangen.

Es scheinet solches fast unbegreiflich zu seyn, wenn man aber bedencket, daß es Leute giebt, welche die Kugeln spalten, doch so, daß selbige nur noch an einen kleinen Ort aneinander hangend bleiben, in der bösen Absicht, ihren Feind desto mehr Schaden zu zufügen; so kan es gar leichtlich geschehen, daß, indem die gespaltene Kugel einen harten Cörper, als die Knochen sind, berührt, und durch solchen *penetrirt*, sie vollends von einander getrennet wird, da denn die eine Helfte diese *direction*, die andere eine andere nimt, folglich 2 Oefnungen bey dem heraus gehen verursacht.

C) Casus einer geschossenen Wunde des Magens, welche glücklich geheilet worden.

Es wurde *anno* 1745. in der *Bataille* bey Kesselsdorf ein Mousquetier im *hypochondrio sinistro* durch eine Mousqueten-Kugel *blessirt*, und zwar ging der Schuß linckerseits durch den *partem cartilagineam* der 3ten *costæ spuriæ* von unten auf gerechnet, herein, und hinterwerts ohngefehr 4 Finger breit von der *spina dorsi* auf eben derselben Seite wieder heraus. Um sich aber von der Gegend der Wunde vorwärts einen deutlichern Begrif zu machen; so melde, daß die Wunde, der Nabel und der *cartilago ensiformis* einen fast gleich winckligten Triangel vorstellten.

Aus der Gegend der Wunde und aus dem *situ partium abdominalium* besonders des Magens konte man schon einiger maassen urtheilen, daß der Magen mit sey getroffen, worzu auch folgende Kennzeichen kahmen: Der Patient bekahm gleich nach empfangener Wunde ein heftiges Erbrechen, wobey zugleich etwas Blut sich zeigte, und aus der Wunde kahm etwas von

denen genossenen Speisen zum Vorschein. Patient wurde zwar den Tag der *Bataille* nicht verbunden, sondern erst den andern Tag, als an welchen die *blessirten* nach Meissen, wo damahls das Haupt-Lazareth war, in Sicherheit gebracht wurden. Man ließ ihm so fort den 2ten Tag nach empfangener Wunde zur Ader, um einiger maassen das Wund-Fieber abzuhalten, welches aber dennoch, wie leicht zu erachten ist, sich richtig den 3ten Tag einstellete. Ich kahm allererst den 7ten Tag nach Meissen, ich fand an selben den Patienten mit einen ziemlich starcken Fieber behaftet, ich verordnete wiederum noch eine Aderlaß; die Wunde *suppurirte* zwar schon ziemlich, doch nicht hinlänglich, und die Materie war auch noch nicht von guter *consistence*, theils wegen des starcken Fiebers theils weil die *eschara* sich noch nicht gäntzlich *separirt* hatte. Ich *dilatirte* hierauf die hinterste Wunde so weit, daß ich füglich ein *bourdonnet* eines kleinen Fingers dick biß in die *cavitæt* des Unterleibes bringen konte; denn die Wunde war mir zu klein, ich konte sonst das *extravasatum* nicht heraus lassen.

Ich verband die hinterste *dilatirte* Wunde vor dieses mahl trocken; die vordere aber, welche ich nicht *dilatirte*, mit einem *bourdonnet*, welches in den warm gemachten *balsamo arcæi* eingetaucht worden, hierüber legte ich ein wohl klebend Pflaster, hernach einige *compressen* mit einer guten zertheilenden *fomentation* befeuchtet, und wieder ausgedruckt, und befestigte alles mit der so genanten *bandage* die *serviette* mit dem *scapulair*.

Unterdessen ließ ich dem Patienten des Nachmittags ein Paar Pulver *ex pulvere absorbente nitrato* nehmen, und des Morgends gab ich ihm einmahl 10 Tropfen von dem *liquore anodyno minerali Hoffmanni* auf Zucker, zum *ordinairen* Getränck verordnete ich ihm abgekocht Wasser mit etwas geröstetem Brodt; von Speisen wurde ihm nichts erlaubt, als ein wenig Suppe von Rindfleisch mit Graupen, Reiß oder abgekochte Haaber-Grütze, wiewohl er weder viel von der Suppe noch Getränck zu sich nehmen konte, wo nicht *vomitus* darauf erfolgt wären: Das beste, welches er vertragen konte, war ein wenig abgekochtes Wasser mit dem Gelben vom Ey zerrühret, welches er aus einen Thee-Schälchen alle Morgen statt der Suppe genossen.

Ich *continuirte* auf diese Art bis den 15ten Tag nach empfangener Wunde, der Patient befand sich auch bis dahin in Ansehung seiner Wunde ziemlich wohl, sintemahl er täglich oder über den andern Tag offenen Leib hatte, der Urin ging nach *proportion* des Getränckes hinlänglich ab, die Schmertzen waren auch nicht sonderlich groß, und die Ausdünstung der Haut war bey ihm, wie bey einem sonst gesunden Menschen; befand sich also ziemlich,

lich, auſſer das gegen Abend etwas fieberhaftes ſich zeigte, dargegen allezeit obbenantes Pulver brauchte. Ich glaubte bey ſolchen Umſtänden der Patient würde gewiß ohne weiteren ſchlimmen *ſymptomatibus reſtituirt* werden.

Allein am 16ten Tag wurde das Fieber heftiger, die *ſuppuration* hörete gröſtentheils auf, ein *intermittir*ender Puls und öftere *ſingultus* fanden ſich ein, der Leib war dabey verſtopft, und Patient klagte über ſtechende Schmertzen in der lincken Seite.

Hier ſchien alſo alle Hofnung einer baldigen Geneſung auf einmahl zu verſchwinden, ich hielt dieſe *ſymptomata* vor den höchſten Grad einer *inflammationis ventriculi & diaphragmatis*, und daher zu befürchtenden *gangraenae*. Ich ließ bey ſo bewandten Umſtänden einige Clyſtiere *adpliciren*, welche aus der *herba menthae*, *floribus verbaſci*, *chamomillae* dem *ſemine aniſi*, *pulvere ſqvillae* und dem *oleo chamomillae* verfertiget wurden. Den Magen und den gantzen Unterleib ließ ich mit einem warmen Chamillen-Oel mit einigen Tropfen des *olei menthae deſtillati* verſetzt, beſtreichen, und ließ hierüber wiederum eine vierdoppelte *Compreſſe* in obbeſchriebener *fomentation* eingedunckt und ſtarck ausgedruckt, warm *adpliciren*. Innerlich verordnete ihm eine *drachmam* von der *theriaca Andromachi* in der *aqua menthae vinoſa* aufgelößt, darzwiſchen er alle 4 Stunden eine *doſin* des *pulveris abſorbentis nitrati* einnahm. *Pro potu ordinario* wurde dem Patienten dann und wann ein Thee-Schälgen Gerſten-Brühe auch wohl das klare Waſſer gereicht, welches er noch am beſten vertragen konte. Er bekahm hierauf offenen Leib und Ruhe, ſo daß er die folgende Nacht ziemlich gut geſchlaffen, die *ſingultus* lieſſen nach, und der Pulß fing wieder an *regulair*er und ſtärcker zu werden; den andern Tag Abends aber ſtelten ſich wieder *ſingultus* ein, doch war bey den Pulß keine Veränderung zu ſpüren. Ich verordnete hierauf wieder eine *drachmam* der *theriacae Andromachi* in der *aqua menthae* aufgelößt, und ließ auch obige Pulver *continuiren*. Patient ſchlief hierauf die folgende Nacht wiederum ziemlich gut, bekahm eine ſtarcke *tranſpiration*, und von der Zeit ließ es ſich täglich mehr und mehr zur Beſſerung an. Die *ſuppuration* wurde ſtärcker, und mit derſelben kahm eine ziemliche *quantité* von denen *alimentis*, ſo der Patient genoſſen, aus der hinterſten Wunde heraus, welches bishero noch nicht geſchehen, auſſer gleich in Anfange, wodurch ich alſo vollends verſichert wurde, daß der Magen durchſchoſſen geweſen; dieſe *alimenta* ſind vermuthlich zu dieſer Zeit erſt zum Vorſchein gekommen, weil ich glaube, daß die *eſchara* von der Wunde des Magens ſich ſpäter *ſeparirt* hatte, als die an der äuſſerlichen Wunde.

Es währete ohngefehr 3 Wochen, daß die *alimenta* aus der hintersten Wunde kahmen, dabey sich das bisherige *inflammatorische* Fieber in ein *lentescirendes* verwandelte. Der Verband wurde auf obbemeldete Weise *continuirt*, Patient muste beständig auf den Rücken liegen, doch etwas nach der verwundeten Seite hin.

Währender Cur hat Patient, wie schon gesagt, nichts genossen, als alle Tage 4. bis 6 Thee-Schälgen voll von Gersten-Schleim oder Haaber-Grütze, oder Rindfleisch-Brühe; dabey wenig Getränck, um den Magen nicht zu beschweren. Nachdem die schwersten *symptomata* vorbey, bekahm Patient guten Appetit, es blieb der Leib beständig offen, es kahmen keine *alimenta* mehr aus der Wunde, und Patient wurde ohngefehr in 2 Monathe *curirt*, doch so, daß er nicht gerade gehen, noch sich ausstrecken konte; sondern nach der lincken Seite zu etwas gebückt gehen muste. Es ist dieses leicht zu begreiffen, denn die *labia* der vordersten Wunde hatten sich nach einwerts gezogen, zudem ist mit sichern Grunde zu muthmaassen, daß vorne die Wunde des Magens mit der Wunde des *peritonaei* und derer fleischigten *fibren* des *diaphragmatis* sich müste vereiniget haben, die zusammengeheilten Theile sind enger in einander gekommen, sie haben folglich sich nicht so erweitern können, als die nicht *laedirten* Theile auf der andern Seite, Patient muste also ein gewaltsahmes Spannen beym Ausdehnen dieser Theile ausstehen, und wo er dieses nicht leiden wolte, lieber gebückt gehen.

Das aber auch die hinterste Wunde des Magens sich solte mit dem *Peritonaeo* vereiniget haben, ist nicht wohl glaublich, weil Patient daselbst fast gar keine Schmertzen fühlete, auch die *concoction* und der *motus peristalticus* bey ihm guth von statten gienge, das Essen schmeckte ihm ungemein, er erhohlte sich von Tage zu Tage, und wurde dick und fett. Ob aber durch die Länge der Zeit die *laedirt* gewesene, und durch die vermuthlich geschehene *reunion* des Magens mit dem *peritonaeo* noch sehr gespannte Theile so viel werden nachgeben, daß der Patient wird gerade gehen können, solches wird die Zeit lehren.

D) Casus einer glücklich geheilten geschossenen Brust-Wunde, wo eine Portion von dem lincken lobo pulmonum aus der Brust gehangen.

Es wurde in der *Bataille* bey Soor ein Soldat von 40 Jahren durch die lincke Seite der Brust geschossen, dergestalt, daß der Schuß von hinten durch die 6te wahre Rippe (von oben gerechnet) herein gegan-

gegangen und vorne durch die 5te wahre Rippe wieder heraus. Die Rippen waren beyde entzwey, und aus der vorderste hängte eine *Portion* von der Lunge heraus in der Grösse ohngefehr von 2 Finger breit, und einen lang.

Er wurde zwar an denselben Tag, da die *Bataille* war, und auch den 2ten Tag, aber nur so obenhin, verbunden, ich bekahm ihn auch nicht eher zu sehen als den 3ten Tag nach der *Bataille*, da Rastag war. Ich fand den Patienten in den schlechtesten Umständen, er hatte einen geschwinden und kleinen Pulß nebst sehr kurtzen Othen, so daß ich eine Erstickung befürchtete. Ich ordnete dahero, ehe ich die *Bandage* aufmachte, eine reichliche Aderlaaß; machte sie alsdenn auf, und fand die Wunde wie vorhin gemeldet; die *Portion* von der Lunge so aus der vordersten Wunde heraus hing, war zwischen denen beyden Enden der geschossenen Rippe so eingeklemt, daß es gantz unbeweglich, und abgestorben war. Bey diesen Umständen beschloß ich, die aus der Wunde hangende *Portion* mit Nadel und Faden an denen Rippen, so nahe als es möglich, zu unterbinden und das Verdorbene über dem Faden mit der Scheere abzuschneiden, so wie man beym ausgetretenen und verdorbenen *omento* zu *procediren* pflegt.

Ich verband die vorderste Wunde nur mit einem *plumaceaux*, welches mit dem *balsamo arcaei* befeuchtet war, in die hinterste Wunde aber, nachdem ich einige kleine Splitter von der zerschmetterten Rippe heraus genommen, brachte ich ein *bourdonnet* herein, welches einen kleinen Finger breit, und lang, anbey platt war, um dadurch die Wunde offen zu halten, zu dessen Bedeckung ein Pflaster, *Compressen*, und *fomentationes* gebraucht wurden; der gantze Verband wurde mit der darzu erforderlichen *Bandage*, die *serviette* mit dem *scapulair*, bevestiget. Innerlich verordnete ich ihm des Vormittags 2. bis 3 mahl einen Löffel voll von folgenden Brust-Saft: *Recipe spermatis ceti drachmas tres, olei amygdalarum dulcium uncias duas, & syrupi de eryſimo Lobelii unciam unam. m. d.* des Nachmittags einige Pulver von dem *absorbente nitrato* mit etlichen *granen* des *extracti cascarillae* versetzt, darzwischen ließ ich ihm Morgends und Abends einen Brust Kräuter-Thee trincken aus der *herba veronicae, tussilaginis, pulmonariae, herba & floribus bellidis arvensis, floribus papaveris rhoeados, radice liqviritiae* und denen *seminibus foeniculi & anisi.* In der *diaet* hielt sich Patient so wie es bey gefährlichen Brust-Wunden erfordert wird, zu allen Glück war seine Frau bey ihm, welche ihm fleißig mit Sup-

pen

pen und nöthiger Pflege so wohl währenden *transport*, als auch hernach in dem Lazareth zu Schweidnitz hinlänglich versorgte. Sechs Tage nach dem ersten Aderlaß, da wir in Schweidnitz in Ruhe waren, ließ ich den Patienten noch einmahl zur Ader, und *continuirte* mit vorerwehnten innerlichen *medicamentis*, gab ihm auch währender Cur, ob er gleich offenen Leib hatte, dennoch alle 8. bis 10 Tage ein *Laxier*-Tränckgen, aus der *radice rhabarbari optimi*, dem *sale seidlicensi* und der *manna depurata* mit einigen *destilirten* Wässern aufgelöset. Von Speisen ließ ich ihm nichts als Suppen genieſſen, ob sich gleich nach Verflieſſung 14 Tage der Appetit ziemlich einfand.

Es erfolgte bey so thanen Verfahren gar bald eine gute *suppuration*, und Patient fing den 8ten Tag nach empfangener Wunde an, eine mit *striis sanguineis* vermischte *purulente* Materie zu *expectoriren*, aus der hintersten Wunde kahm gleichfals eine zieuliche Menge übelriechender Materie, aus der vordersten aber sehr wenig; der Faden, womit die heraushangende *Portion* von der Lunge gebunden war, *separirte* sich den 10ten Tag nach der Unterbindung, nebst der noch überbliebenen *sphacelirten Portion*, es zeigte sich auch in kurtzen ein frischer Grund, und die Wunde der Lunge hatte sich mit der Wunde der *Pleurae* vereiniget. Es *separirten* sich noch einige Splitterchen von der zerschoſſenen Rippe, darauf denn die vordere Wunde in Zeit von 5 Wochen nach empfangener *Bleſſur* völlig zu heilete; die hinterste hielte sich noch so mittelmäßig; die *Respiration* wurde immer freyer, und nachdem die *Exfoliation* der hintersten Rippe geschehen war, und aus der *Cavitaet* der Brust gar keine Materie mehr zum Vorschein kahm, ließ ich dieselbe gleichfals zugehen, welches in der siebenden Woche geschahe. Bis dahin war Patient geheilt, indessen *continuirte* so was *lentescirendes*, welches sich aus dem anfänglich zu der Wunde geschlagenen Wund-Fieber *degenerirt* hatte, ein gelinder Auswurf und Husten war auch noch da; es verlohr sich aber alles nach dem Gebrauch der *solutionis cascarillae*, welche er des Morgens brauchte, und derer *pulverum ex absorbente nitrato*, welcher er sich Nachmittags und gegen Abend bediente; wie denn auch der öfftere Gebrauch guter Balsamischer Pillen nicht vergessen wurde. Patient wurde vollkommen darauf wieder gesund, er befindet sich ietzt in seinen Krieges-Diensten recht wohl, und ist ihm nicht einmahl zu Muthe, als wann er wäre *bleſſirt* worden.

IV.) Kur-

IV.) Kurtzer Entwurff Semiologischer Wahrheiten.

Die *Semiologie* wird diejenige Lehre genannt, welche uns aus der Betrachtung derer in die Sinnen fallenden Theile und *Functionum* des Menschen, die allgemeinen Kennzeichen von dessen sowohl gesunden als krancken Zustand an die Hand giebt, und nicht nur von dessen gegenwärtigen Beschaffenheit sondern auch dem künftigen Erfolg ein vernünftiges Urtheil zu fällen weiset.

Die Gesundheit beurtheilet man insgemein theils aus der blühenden Farbe des Gesichts, und dem guten Ansehen des Cörpers überhaupt, theils aus der lebhaften und ordentlichen Ausübung aller *functionum vitalium, naturalium & animalium.* Allein gleichwie das bloße Ansehen einen betrüglichen, ja offtmahls falschen Grund zur Beurtheilung der Gesundheit dargiebt: also ist das leztere nur ein sicheres Kennzeichen des gegenwärtigen Wohlbefindens.

Wenn man aber von einer dauerhafften und vollkommenen Gesundheit will versichert seyn; so trifft man sie bey denenjenigen an 1) die von gesunden Eltern gebohren, in einer ungezwungenen Diät auferzogen, und denen Leidenschafften des Gemüths mäßig ergeben sind, 2) die an denen festen Theilen eine dichte, fleischigte, mit mäßigen Fett versehene Structur, und übrigens eine natürliche Gestalt des gantzen Cörpers besitzen, 3) bey denen alle *functiones* zwar etwas langsam, dennoch mit genugsamer Krafft ohne die geringste Beschwerde von statten gehen, und 4) denen die geringere Fehler der Diät keinen Schaden zufügen. Bey solchen Umständen kann man sich menschlichen Ansehen nach mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein langes Leben versprechen.

Die Gegenwart einer Kranckheit erkennet man an der entweder gäntzlich gehemten, oder auf eine widernatürliche Art, oder mit einiger Beschwerde geschehenden Ausübung ein und andrer *functionum.* Damit nun deutlich erhelle, wie die *functiones* sowohl bey Gesunden müssen beschaffen seyn, als auch wie sie bey Krancken nach ihrer verschiedenen Veränderung auch verschiedene Umstände anzeigen; so müssen dieselben in der *Semiologie* zuförderst einzeln nach einander betrachtet werden. Demnach folget,

Erster Abschnitt.

Von den Pulß derer Arterien.

Der Pulß derer Arterien ist nichts anders, als die abwechselnde Ausdehnung oder Erweiterung dererselben, so sie von dem bey jeder *systole* oder Zusammenziehung des Hertzens hinnein getriebenen Blute erleiden, und die man sowohl fühlen, als zum theil sehen kann. Daher erhellet von selbst, wie der Pulß nicht nur von der Beschaffenheit der schlagenden Arterien, sondern auch des Hertzens, und folglich der gantzen *circulation* des Bluts das vornehmste Kennzeichen dargebe.

Um sich hiervon einen desto deutlichern Begriff zu machen, muß man aus der *Physiologie* folgendes zum Grunde setzen: Das Hertz, als ein starcker *musculus*, der aus zweyen von einander unterschiedenen Höhlen, oder Kammern bestehet, nimmt das aus dem gantzen Cörper zurück kommende Blut in sich, wird dadurch ausgedehnt, und der Länge nach verkürtzet, der Breite nach aber erweitert, und dieser Zustand des Hertzens wird dessen *Diastole* genennet.

So bald dieses geschehen, zieht sich das Hertz wieder zusammen, wird innwendig enger, auswärts schmäler, zugleich aber länger. Daher kommt es, daß es nicht nur mit seiner Spitze die Rippen erreicht, an dieselbe anprallet, und also das, was man den Pulß des Hertzens nennet, hervor bringet, sondern auch das enthaltene Blut in die beyden Haupt-Arterien, die *aortam* und *pulmonalem* mit grosser Gewalt herein spritzet, und dieser Zustand des Hertzens wird seine *systole* genennet, welche bey einem lebendigen Menschen mit der *diastole* ohne Unterlaß abwechseln muß, und auf solche Art der Grund ist von der *circulation* des Bluts.

Wenn das Blut bey der *systole* des Hertzens mit Gewalt in benannte mit Blut bereits angefüllte Arterien, als biegsame und *conis*che Canäle, gespritzt wird; so müssen sie dadurch erweitert und ausgedehnet werden, welchen Zustand man ihre *Diastolen* oder Pulß nennet. Indem aber die Arterien zugleich *elastis*ch sind; so ziehen sie sich nach erlittener Erweiterung wider zusammen, und treiben die empfangene Portion Blut weiter fort, welcher Zustand ihre *systole* genennt wird. Und da endlich alle Arterien des gantzen Cörpers nur einen beständig und überall vollgefüllten Canal vorstellen;

so läßt sich begreiffen, warum sie insgesammt am gantzen Leibe zu gleicher Zeit in *diastolen* und auch zu gleicher Zeit in *systolen* kommen, mithin der Pulß an allen Orten zugleich geschehe?

Wenn demnach 1) eine nach der Größe des Hertzens proportionirte Portion des Bluts in dessen Kammern bey der *diastole* gebracht, und eben die Portion bey der *systole* wider heraus gestossen wird, 2) die Bewegung des Hertzens und derer Arterien mäßig, doch lebhafft und *egal* geschicht, 3) die Arterien sich leicht ausdehnen lassen, und nach Proportion der Ausdehnung wider *constringiren*, und 4) die Säffte durch alle *arterias*, *ductus laterales secretorios*, und *venas* frey und ungehindert *passiren* können; so erfolgt ein *moderater*, *egaler* und freyer Pulß, welcher, wenn er so anhält, vor gut und natürlich ausgegeben wird.

Da aber die menschlichen Cörper unter sich sehr verschieden sind; und bey jeden Cörper sowohl die *quantität* der Säffte, als auch die Bewegungen derer festen Theile nicht beständig auf einerley Art geschehen; so kann auch der Pulß nicht von einerley Beschaffenheit seyn. Man mercket daher unzehlige Veränderungen an demselben, die man, unter gewisse Haupt-Classen zu bringen, jederzeit bemühet gewesen. Die Alten, und insonderheit *GALENUS* haben deswegen ungemein viele Arten davon angegeben; da aber solche Vielheit nur eine unnütze Weitläufftigkeit mit sich bringet: so hat man eigentlich nur folgende Arten des Pulses zu mercken:

PULSUS MAGNUS und der damit überein kommende *PULSUS PLENUS* ein voller Pulß heißt derjenige, bey welchen sowohl der Raum, der bey dem Schlag unter dem Finger an der Arterie erhoben wird, als auch die Erhebung selbst größer als gewöhnlich ist. Es zeiget daher dieser Pulß eine Vollblütigkeit, zugleich aber auch eine hinlängliche Krafft des Hertzens, derer Arterien, und eine freye *circulation* derer Säffte an, wird daher bey Gesunden vor gut gehalten, und in Kranckheiten zeiget er die Nothwendigkeit des Aderlassens an. Diesem ist entgegen gesetzt der *PULSUS PARVUS* oder *VACUUS*, bey welchen die Arterie sehr wenig erhoben wird, und welcher das Gegentheil vom *pulso magno* anzeiget; wie er denn nach erlittenen grossen *haemorhagien*, in einigen Kranckheiten der Lunge, und bey Sterbenden angemerckt wird.

PULSUS FORTIS ein starcker Pulß heißt derjenige, bey welchen die *pulsi*rende Arterie starck an den Finger schlägt, und denselben gleichsam in die Höhe hebt. Er zeiget eine grosse *force* des Hertzens an, und bey

gesunden kann man daraus schließen, daß sowohl die *circulation*, als alle *secretiones* lebhafft und ordentlich geschehen, in Kranckheiten aber kann er auch bevorstehende *deliria*, *convulsiones* und *inflammationes* andeuten, welches aus denen übrigen Umständen abzunehmen. Der ihm entgegen gesetzte *PULSUS DEBILIS* hat eine schwache *systolen cordis* zum Grunde und giebt sich durch eine schwache Erhebung der Arterie zu erkennen; daher ist er bey Kranckheiten, wenn sie noch zunehmen, ein schlimmes Kennzeichen.

PULSUS DURUS, ein harter Puls heißt derjenige, bey welchen man eine Härte und Widerstand in denen Arterien fühlet, vermöge deren sie sich nicht so frey ausdehnen lassen. Bey gesunden zeigt er eine ungemeine Spannung, Stärcke oder Trockenheit derer festen Theile an; bey Krancken aber bedeutet er eine *spasmodische constriction* derer Arterien, und fällt daher nicht nur in *spasmodischen* Kranckheiten, sondern auch in trockner Fieber-Hitze, und vornehmlich in *inflammatorischen* Fiebern vor, da er aber zugleich schwinde ist. *PULSUS MOLLIS* hingegen ein weicher Puls bedeutet das Gegentheil, und giebt in erwehnten Kranckheiten insgemein ein Kennzeichen der anfangenden Besserung dar.

PULSUS FREQUENS, ein schwinder Puls heißt derjenige, bey welchen die Schläge schwinde auf einander folgen. Er zeiget ein flüchtiges Blut, schwinde *circulation* und widernatürliche Hitze an, und erfolgt daher bey Gesunden nach allen denen Ursachen, so die *circulation* verstärcken können; bey Krancken aber äußert er sich in allen denen Beschwerden, die mit einer Hitze begleitet sind. Der ihm entgegen gesetzte *PULSUS RARUS* wird derjenige genennet, bey welchen die Schläge langsam auf einander folgen. Wenn er dabey *fortis & magnus* ist, bedeutet er eine *egale* freye *circulation*, dabey aber ein etwas dickes Blut; wenn er hingegen zugleich *debilis* ist, zeigt er eine schwache *circulation*, und ungemeine Entkräfftung an.

PULSUS ÆQUALIS, ein gleichmäßiger Puls heißt derjenige, bey welchen, wenn der Cörper in einerley Zustand bleibet, alle Schläge von einerley Größe, Stärcke und Weichheit sind, mit gleicher Geschwindigkeit auf einander folgen, und da der Schlag an sich nicht länger dauret, als die darauf folgende Ruhe. Ein solcher Puls zeigt eine freye und gleichmäßige *circulation* an, und ist der gesundeste, wann er nebst seiner Gleichheit in Ansehung der Größe, Stärcke, und Geschwindigkeit, jedoch nach Unterscheid der Personen, die man vor sich hat, die Mittel Straße hält.

Bey dem *PULSU INÆQUALI* bemerckt man das Gegentheil auf mancherley Art, und eine *ſpecies* davon iſt inſonderheit der *PULSUS INTERMITTENS*, bey welchen zwiſchen etlichen auf einander folgenden Schlägen, einer oder etliche ausbleiben. Solche Ungleichheit des Pulſes zeiget überhaupt eine ungleiche *circulation* oder *action* des Hertzens an, davon die Urſache theils in denen *venis*, die das Blut in das Hertz führen, theils an dem Hertzen ſelbſt, theils an der Lunge, theils auch in denen Arterien ſich befinden kann; und hieraus, wenn es lange anhält, ſind endlich gefährliche Stockungen des Geblüts zu befürchten.

Was die übrigen von denen alten angegebenen Arten des Pulſes betrifft; ſo ſind ſie entweder in der That ſelbſt weder gegründet noch begreifflich; oder ſie gehören nur als *ſpecies* zu denen bereits benamten Arten, und *differiren* nur *gradu* davon. Solchergeſtalt ſind insbeſondere der 1) *Pulſus undoſus*, wenn eine Arterie langſam, und ungleich erhoben wird, an einen Ort höher als an den andern; als wenn eine Welle ſchwächer anſchlüge, als die andere. 2) *Vermicularis*, als wenn ſich ein Wurm in der Arterie krümmte, und nach ſeinen Krümmungen die Arterie ungleich erhübe. 3) *Serratus*, als wenn die Arterie durch eine zackigte Säge erhaben würde: denn da würde die Erhebung nur an denen Stellen gefühlet werden, wo die Zacken ſind, in denen Zwiſchen-Räumen aber nicht. 4) *Caprizans*, da die Arterie in einen Schlag gleichſam 2 mahl hinter einander erhaben wird, ehe das *intervallum* kömmt; wie eine Ziege 2 Sätze in einen Sprunge thut. Herrliches Gleichniß! 5) *Tremulus*, da die Arterie dabey zittert. 6) *Dicrotus*, da eine Arterie in einen Pulß zweymahl ſchlägt, als der *pulſus caprizans*. 7) *Formicans*, als wenn eine Ameiſe unter denen Fingern weg kröche. 8) *Myurus*, als wenn eine Mauß durch kröche, dergeſtalt, daß man erſt (*vel quaſi*) den Kopf fühlete, hernach den Leib als einen etwas ſtärckern Schlag, und denn kurtz darauf den Schwantz als einen ungemein kleinen Schlag; abermahl ein herrliches Gleichniß! 9) *Serpentinus*, als wenn eine Schlange durch die Arterie kröche; widerum ein herrliches Gleichniß! Dieſe Pulſe ſind nichts anders als Arten eines ungleichen Pulſes, bedeuten Lebens-Gefahr, und ſind kaum von einander zu unterſcheiden.

Zur *accuraten* Beurtheilung eines Pulſes wird zuförderſt ein geübtes Gefühl erfordert, nach welchen man vor allen Dingen den natürlichen Pulß eines Menſchen kennen muß. Indem aber derſelbe nicht bey allen einerley, ſondern unter andern bey Kindern und *Sanguineis* ſchwach, weich und etwas geſchwinde; bey Frauens-Perſohnen und *Phlegmaticis* ſchwach

weich und etwas langsam; bey *Cholericis* und Mannsleuten starck, voll und etwas geschwinde; bey alten Leuten, *Melancholicis* und die in saurer Arbeit stehen, starck, hart, und etwas langsam gehet: so siehet man, wie jede Sorte von Menschen einen eigenen Pulß habe, der ihm natürlich heißt, und widernatürlich genennet wird, wenn er bey einer andern Art Menschen vorfällt.

Weil hiernächst der Pulß durch Veränderung der Lufft, Speise und Geträncк, Bewegung so wohl des Cörpers überhaupt, als einzelner Theile, Schlaffen und Wachen, Gemüths-*Affecten*, Gebrauch verschiedener *Medicamenten*, und andere äußerliche Ursachen verändert werden kan; so hat man bey Untersuchung desselben dahin besonders zu sehen, ob dergleichen Ursachen nicht vorher gegangen, und wenn dem also ist, so kan man denjenigen Pulß, der von den natürlichen merцklich abweicht, mit Grunde vor widernatürlich halten, und daraus die Gegenwart einer Kranckheit urtheilen. Man muß sich aber in Erkundigung der Ursachen, nicht betrügen lassen. Sempronius ein junger vollblütiger Mensch will seiner Frau Mama eben nicht entdecken, wo er den gantzen Abend zugebracht, sondern schwatzt nur von einem Spatziergang; er klagt aber indessen, so bald er nach Hause gekommen, über Ubelkeit, grosse Kopfschmertzen, erstaunendes Wallen des Bluts und hefftiges Hertzklopffen, legt sich auch wohl zu Bette, und bestellt sich eine Tasse Thee. Er liegt aber kaum im Bette; so schickt die Frau Mama, die ihren zärtlichen Sohn nicht gerne verlieren möchte, ungesäumt zum Doctor. Dieser stellt sich alsbald ein, erkundiget sich nach des Patienten befinden, hört die Klagen geduldig an, frägt auch wohl nach denen Ursachen, er vernimmt aber, es müsse seyn von ohngefähr oder von Erkältung gekommen, er untersucht den Pulß, und fühlet daß er sehr starck und geschwinde sey, glaubt also, es sey eine Kranckheit, er will daher schon eine kleine Lüfftung des Bluts vornehmen, auch allenfalls niederschlagende Tränckgen verordnen; er vernimmt aber von den Patienten, so bald nur die Frau Mama hinaus gegangen, um nach dem Barbier zu schicken, daß er sich den gantzen Abend in angenehmer Gesellschafft *galanter* Frauenzimmer bey etlichen *Bouteillen* Burgunder und Champange Wein, und das in reichlicher *quantität*, was zu gute gethan hätte. Dieses war genug; der Docter konnte nun mit der grösten Gewißheit behaupten, es sey kein kränckelicher sondern nur ein widernatürlicher starcker und geschwinder Pulß, welcher sich verlieren würde, wenn der junge Herr seinen Rausch ausschlaffen, auch allenfalls durch eben den Weg den Wein wieder von sich geben würde, wo er herein gekommen;

men; Er verordnete daher nichts wie kalt Wasser, nebst einer *dosi* vom niederschlagenden Pulver, und versprach seine *medicinische* Hülffe den andern Morgen anzuwenden, trifft ihn auch zur selben Zeit gantz leidlich an; er hatte sein Lager ziemlicher massen geschwemt, befand sich überdem gantz wohl.

Was hat man nun aus einen widernatürlichen Pulß bey Kranckheiten zu urtheilen? Denen meisten Kranckheiten ist ein gewisser Pulß gleichsam eigen, an welchem man also die Kranckheit gleich erkennen kann. Ein eigener oder gewöhnlicher Pulß aber heißt derjenige, der in dieser Kranckheit allemahl gegenwärtig ist; ein ungewöhnlicher aber, der nicht allezeit, sondern nur bisweilen bey der Kranckheit angetroffen wird. Wann nun der gewöhnliche oder eigene Pulß in seiner Ordnung bleibt, doch so, daß er nach denen verschiedenen Zeiten der Kranckheit gehörige Veränderungen annimmt, z. E. wann in Fiebern *pulsus ab initio celer, parvus, durus;* im *incremento celer, durus, & plenior;* im *decremento mollis & plenus* ist; so vermuthet man einen guten Ausgang daraus. Hingegen wenn sich bey denen Kranckheiten, eine andere ihnen nicht gewöhnliche Art des Pulses ohne offenbahren Ursachen ereignet; so *prognosticiret* man mit Recht schlimme und auß:rordentliche Zufälle, mithin einen üblen Ausgang daraus. Insbesondere aber hat der Pulß in Fieberhaften, *inflammatorischen*, und *spasmodischen* Zufällen seinen Nutzen; davon überhaupt folgendes zu mercken:

In allen Fiebern wird ein schwinder Pulß angetroffen, welcher bey dem Frost zugleich hart und klein, bey der Hitze aber zugleich hart ist, und wenn sie sich gebrochen, weich, frey und voller wird. Da aber die Fieber verschieden sind; so äußert sich auch der Pulß auf verschiedene Art darinnen; und sind davon folgende Sätze zu beobachten:

1) Bey einem kalten Fieber muß der Pulß nach völlig überstandenem *paroxysmo*, und also am guten Tage vollkommen natürlich gehen: er müste denn sehr voll seyn, da er eine Vollblütigkeit anzeiget. Wenn er aber außer dem *paroxysmo* fortfährt, geschwinde und dabey schwach zu gehen; hat man ein *lentescirendes* Fieber zu befürchten.

2) Je kleiner und härter der Pulß beym Frost ist; je größer ist die Kälte; und wenn sich bey derselben gar ein *intermittirender* Pulß einfindet; zeiget er entweder eine sehr große Vollblütigkeit, da die Lungen so sehr mit Blut angefüllt werden, daß sie fast aus der rechten Hertz-Kammer nichts mehr einnehmen können; oder ein sehr dickes Blut, da das Blut wegen seiner Dicke und Zähigkeit nicht recht durch das Hertz *circuliret*; oder verhal-

tene

tene Blähungen und Krampffe des Unterleibes, da das Blut unordentlicher weise *per venam cavam* zum Hertzen gebracht wird; daher die *Hypochondriaci* mehrentheils einen *intermittirenden* Pulß eigen haben, welcher aber keine Gefahr bedeutet, wenn er aus denen jetzt angeführten Ursachen, denen Blähungen und denen Krämpfen des Unterleibes herkömmt; oder er zeiget gar einen *polypum cordis* an, bey welchen eine Erstickung zu besorgen ist.

3) Je schwinder der Pulß bey der Hitze gehet; je größere Hefftigkeit derselben zeiget er an; und wenn er dabey im Anfange sehr voll gehet, bedeutet er eine Vollblütigkeit, und folglich die Nothwendigkeit des Aderlassens, zumahl in hitzigen Fiebern.

4) Wenn der schwinde Pulß in hitzigen Fiebern, zumahl ehe sie sich gebrochen, das ist, ehe die Spannung derer Gefäße und der Haut nachläßt, daß eine *transpiration* nebst denen übrigen *se-& excretionibus* geschehen können, auf einmahl sehr hart, starck, und voll wird; zeigt er bevorstehende starcke *hæmorrhagien*, *deliria*, *convulsiones* und *inflammationes* an. Wann er aber sehr schwach wird, daß die Arterie wie ein Zwirnfaden scheint, und kaum erhaben wird, und überdem nicht etwa eine Gemüths-Unruhe daran schuld, (dergestalt, daß die Patienten sich über ihre Kranckheit betrüben, und an ihrem Aufkommen zweifeln;) so ists ein Kennzeichen, daß die *crises* nicht gehörig geschehen werden; worauf entweder ein *lentescirendes* Fieber, oder ein ungleicher Pulß und übler Ausgang endlich erfolget.

5) Wenn in hitzigen Fiebern nach erfolgter *crisi* der Pulß nicht etwas langsamer, weicher und voller wird; so zeiget er an, daß noch eine *crisis* und gar *exanthemata* zu vermuthen. Daher man niemahls aus einem blossen Schweiß was gewisses urtheilen kann; sondern wenn der Schweiß als gut angesehen werden soll, muß auch der Pulß weicher und langsamer gehen, der Urin muß sehr trübe seyn, der Schlaf, Kräfte und Appetit müssen sich einstellen, finden sich diese Umstände nicht bey einander, so kann man nur die *exanthemata* erwarten.

6) Bey *inflammatorischen* Fiebern gehet der Pulß im Anfang sehr hart und geschwinde, und ist dabey klein, wenn sich die Entzündung in der Lunge befindet. So bald er aber gegen den vierten oder siebenden Tag anfängt freyer, weicher, und voller zu werden; zeigt er an, daß sich die *Inflammation* glücklich zertheilen werde; hingegen muß man fürchten, daß dieselbe in einen kalten Brand oder *abscess* übergehen wolle, wann der Pulß gegen besagte Tage an Härte, Geschwindigkeit und Stärcke mehr zu nimt,

und

und alsdenn auf einmahl klein schwach, schwinde, oder gar *intermittirend* und ungleich wird.

7) Wann bey *inflammatorischen* Fiebern nach gebrochener Hitze und Nachlassung derer *symptomatum* der Pulß anfängt schwach und schwinde zu gehen, ist es eine *marque*, daß die *inflammation* in eine würckliche *suppuration* oder Vereyterung übergegangen; denn ein solcher Pulß ist denen *febribus lentis & hecticis* eigen, so sich bey innerlichen *læsionibus* gemeiniglich einfinden.

8) Gleichergestalt trifft man einen sehr schwachen und schwinden Pulß in denen *febribus malignis* an, welcher einen guten Ausgang verspricht. Wenn aber auf einmahl ein starcker oder harter Pulß drauf folget; zeigt er bevorstehende *deliria*, *convulsiones*, und *inflammationes* an; wie nicht weniger ein gantz gesunder natürlicher Pulß, bey welchen die *symptomata* sich nicht verlieren, mehrentheils einen unglücklichen Ausgang andeutet.

9) Uberhaupt ist in allen Fiebern die schleunige Abwechselung des Pulses bedencklich; jedoch wenn eins seyn soll, allemahl besser, daß er voll und starck werde; als wenn er klein, schwach, langsam, oder gar ungleich und zitternd wird.

In andern Kranckheiten kann man aus dem Pulß nicht viel gewisses abnehmen; außer daß man in krampfigten Beschwerden, darinnen er hart ist, daraus wissen kann, wenn die *paroxysmi cessiren* werden, wenn nehmlich der Pulß anfängt weich und voll zu werden. In Brust Kranckheiten, wo die Lunge mit *interessirt* ist, pflegt der Pulß mehrentheils klein, und bisweilen *intermittirend* zu seyn; weil das Blut, welches aus der rechten Hertz-Cammer zu denen Lungen gebracht einen Gegenstand darinnen antrifft; der Pulß giebt aber alsdenn ein gutes Kennzeichen, wenn er voller wird, und *egal* bleibt. In gelähmten Gliedern ist der Pulß weich, schwach und langsam, weil die *solida relaxirt* sind, und in die flüßigen Theile nicht recht *reagiren* können; wenn nun dieser weiche, schwache und langsame Pulß anfängt etwas stärcker, voller und geschwinder zu gehen; giebt er ein Zeichen der Besserung dar: wenn er aber immer kleiner und schwächer wird, und mit einem kalten Schweiß verknüpfft ist; hat man einen üblen Ausgang zu befürchten.

Uberhaupt zeigt ein schwacher, kleiner und langsamer Pulß bey allen Kranckheiten einen Mangel der Kräffte an, und machet also die Cur langwierig und beschwerlich, wo er nicht kann etwas angefrischet werden. Auch ist alle schleunige Abwechselung des Pulses gefährlich; jedoch fast besser, wenn auf einen schwachen, kleinen und langsamen Pulß ein starcker, voller und schwinder erfolget, wenn er nur gleichmäßig bleibet, als wenn das Gegentheil geschicht.

Ubrigens wird bey Befühlung des Pulses angerachen, 1) daß solches nicht gleich nach der Ankunfft bey dem Patienten geschehe, sondern wenn man erst ein weilchen gesessen; theils weil die mehresten Patienten bey der Ankunfft des *Medici* sich mehrentheils *alteriren*, folglich der Pulß gleich anders wird, theils weil der *Medicus* auch selbst kalt seyn kann. 2) Daß es an beyden Händen zugleich geschehe; theils weilen die Arterie an der einen Hand tiefer liegen kan, als an der andern, folglich auch der Pulß schwächer und kleiner zu fühlen; theils weil sich etwa ein Fehler an der einen Hand befinden kann, der an der andern nicht gegenwärtig, z. E. wenn eine *paralysis*, Krampfe, oder ein *tumor* zugegen, welcher die Arterie drücken kann. Anbey ist zu bemercken, daß die *Medici* in *China* die Gewohnheit haben, den Pulß an dem Hertzen zu fühlen, daß ist gantz gut, allein in unsern Ländern möchte es nicht sonderlich erlaubt werden, absonderlich was das Frauenzimmer betrifft; So pflegen auch einige den Pulß an dem Halse, und an den Schläfen zu fühlen, es ist aber solches überflüßig, man kann an denen Händen genug fühlen. 3) Daß es nicht gleich nach dem Essen, Schlaffen, oder andern vorher gegangenen Ursachen, die den Pulß *alteriren* können, geschehe; wenigstens kann man alsdenn nichts gewisses daraus urtheilen. 4) Daß man mehrentheils 30. Schläge abwarte. Die Chineser fühlen gantze Stunden den Pulß, daß ist aber wider überflüßig, indem man in 30. und etlichen Pulßschlägen schon die Beschaffenheit des Pulses *judiciren* kann. 5) Daß dabey der Arm des Krancken ruhig liege, weil sonst die *actio musculorum* eine Spannung der Arterie und eine unordentliche Bewegung hervorbringen kann. 6) Daß der Arzt nicht mehr Hitze habe, als der Krancke. 7) Daß man sich auf den Pulß allein nicht verlasse, sondern allemahl die übrigen Umstände der Kranckheit zugleich mit erwege; es findet sich sehr offt, daß in *febribus malignis* ein gesunder Pulß sich äussert, dennoch genug Gefahr bey der Kranckheit ist.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von der Respiration als einem Zeichen.

Ehe man aus der *respiration* als einem Zeichen sowohl der Gesundheit als Kranckheit, mit Grunde urtheilen will, wie es im Cörper zugehe; muß man zuförderst ihre natürliche Beschaffenheit zu Grunde legen, und wissen, wie und durch welche Theile sie geschehe, und was sie vor Würckungen habe. Es ist demnach die *respiration* eine *functio vitalis*, das ist, ohne die ein gebohrner Mensch nicht lange leben kann, bey welcher die äußerliche Luft in die Lunge abwechselnd ein und ausgehet, und wird sie daher durch eine zweyfache *action* nehmlich die *inspiration* und *exspiration absolvirt*. Bey der *inspiration* wird die Lunge mit Luft angefüllt, und durchgehends ausgedehnt, welches aber nur alsdenn geschehen kann, wenn der Raum in der Brust erweitert wird. Und dieses wird hauptsächlich durch die *musculos intercostales externos* und das *Diaphragma* verrichtet; welche *musculn* durch ihre *action* die Brust der Länge und Breite nach erweitern, und auf solche Art der äußerlichen Luft Platz machen, daß sie durch die Luft-Röhre in die Lunge treten, und dieselbe so weit ausdehnen kann, biß sie den gantzen Raum der Brust ausfüllet.

Hingegen bey der *exspiration* wird die erweiterte Brust widerum verengert, und in ihre natürliche *capacität* gebracht, theils vermöge der *elasticität* derer *cartilaginum costarum*, theils aber auch durch die *action* derer *musculorum intercostalium internorum* und *abdominalium*, ja gewisser massen der Lungen selbst und besonders der *membranæ bronchialis*, welche, weil sie bey der *inspiration* einiger massen ausgedehnt wird, sich vermöge ihrer Fiebern wider zusammen ziehet. Indem nun die ausgedehnte Lunge hierdurch von allen Seiten zusammen gedrückt wird; so muß nothwendig die bey der *inspiration* hinein gebrachte Luft durch die Luft-Röhre wider heraus dringen.

In so ferne die *respiration* auf solche Weise, auch ohne unsern Willen so wohl bey Wachenden, als auch im Schlaf unaufhörlich geschicht, wird sie *respiratio vitalis* oder *avtomatica* genennt, um sie von der *voluntaria* zu unterscheiden, bey welcher man nach seinen Willen stärcker *in-* und *exspiriren*, auch die *inspiration* etwas länger, als gewöhnlich, *continuiren*,

niemahls aber gänzlich heben kann. Zu solcher *inspiration* wird die *action* derer *musculorum scalenorum*, *serratorum* und der *scapulæ* erfordert, als welche durch Erhebung derer Achseln und Schultern eine größere Erweiterung der Brust verursachen; gleichwie die willkührliche und verstärckte *exspiration* durch die verstärckte *action* derer *musculorum abdominalium* und *dorsalium*, so die Rippen herunter ziehen, hauptsächlich bewerckstelliget wird.

Bey solcher abwechslenden Ausdehnung, und darauf folgenden *compression* der Lunge muß nothwendig auch die Figur, Größe und Weite derer *vesicularum*, *bronchiorum* und *vasorum pulmonalium* abwechselnd verändert werden. Denn solcher gestalt sind die *vesiculæ* bey der *exspiration* platter und liegen dichter auf einander, die *rami bronchiales* nebst denen Gefäßen kürtzer, weiter und mehr zusammen gedrückt; bey der *inspiration* aber werden die *vesiculæ* mehr ausgespannt, rund, und berühren sich an weniger *puncten*, lassen also mehr Raum zwischen sich, die *bronchia* und Gefäße werden länger, enger, und letztere erleiden an denen Oertern, wo sie zwischen denen *vesiculis* liegen, eine größere *compression*.

Weil nun die *compression* derer Gefäße in der Lunge nicht überall gleich, sondern abwechslend bald an diesem, bald an jenem Ort geschicht: so ersiehet man die Ursach, warum derselben ohnerachtet die *circulation* des Bluts durch die Lunge bey der *respiration* nicht nur bestehen könne, sondern auch befördert werde; warum solches weder bey der *inspiration* noch *exspiration* allein geschehen könne; und warum folglich diese beyde *actiones* nothwendig auf einander folgen müssen, wenn das Blut aus der rechten in die lincke Hertzkammer ungehindert gelangen soll. Bey einem *foetu* aber ist solches nicht nöthig, weil das Blut durch andere Wege aus einer Hertzkammer in die andere gebracht wird.

Da bey der *respiration* eine abwechselnde *compression* derer *vasorum pulmonalium* geschicht; so kann man leicht begreiffen, wie dadurch eines theils die gröbere Säffte zerquetscht und verdünnet, andern theils aber die *subtilern* dichter in einander gepreßt, und genauer mit einander vereiniget, mithin sowohl die *sanguification*, als Flüßigkeit des Bluts befördert werden müsse.

Weil auch die *inspirirte* Luft kälter ist, als die so sich in unserm Blute befindet: so ist ebenfalls leicht zu erachten, wie bey der *respiration* das durch die Lunge *circulirende* Blut nothwendig etwas müsse *condensirt* werden:

werden: und da ohne solcher *condensation* das Blut in eine immer größere *expansion* gerathen, solche aber endlich die *circulation* selbst hemmen würde; so siehet man, warum die *respiration* einem Menschen unentbehrlich ist? Zu geschweigen des Nutzens, den sie vermittelst der abwechselnden *action* des *diaphragmatis* und *musculorum abdominalium* an denen *visceribus* des Unterleibes äußert.

Da endlich durch die *respiration* der Umlauf des Bluts durch die Lunge, und folglich aus der rechten Hertzkammer in die lincke befördert wird: so muß dieselbe nothwendig nach der Bewegung des Hertzens eingerichtet und *proportionirt* seyn. Daher geschicht es, daß wann sich zu viel Blut in der Lunge aufhält, oder dasselbe wegen einer darinnen befindlichen Hinderniß nicht frey durch fließen kann, solches eine ängstliche Empfindung verursacht, nach welcher man gleichsam gezwungen wird, stärcker oder auch schwinder zu *respiriren*, wie man unter andern bey vorhandener Wallung des Blutes, bey engbrüstigen, und vornehmlich bey sterbenden gewahr wird.

Demnach erhellet, wie man aus der *respiration* 1) die Beschaffenheit der Lunge und derer darzu gewidmeten *organorum* überhaupt, 2) der *circulation* des Bluts, 3) den Zustand derer Säffte, und 4) zum theil derer *viscerum abdomialium* allerdings beurtheilen könne, und wie sie folglich in der *Semiologie* grossen Nutzen habe. Jedoch da man bey derselben nicht nur nach Verschiedenheit derer Menschen einen Unterscheid antrifft; sondern sie auch von der Verschiedenheit der äußerlichen Luft, und anderer äußerlichen Ursachen, die in die *circulation* des Bluts würcken, verändert wird; so hat man solche Umstände sorgfältig zu untersuchen, und kann nur aus derjenigen *respiration* was sicheres geurtheilet worden, so durch die innerliche Beschaffenheit des Cörpers verändert wird.

Zu einer natürlichen *respiration*, welche eine vollkommene Gesundheit anzeigen soll, wird erfordert, daß sie bey gehöriger Beschaffenheit der äußerlichen Luft, leicht, ohne Widerstand, Schmertz, Beschwerde, und sonderlichen Erhebung der Brust geschehe, und so lange *egal* bleibe, als der Zustand des Cörpers nicht verändert wird. Denn hieraus kann man mit Grunde schliesen, daß alle dazu gewidmete *organa*, besonders die Lunge ohne Fehler seyen, daß die *viscera abdominis* ihre *functiones* gehörig verrichten, daß das Blut ordentlich *circulire*, und flüßig genug sey, durch die allerkleinsten Gefäße des Cörpers zu *penetriren*, daß folglich alle *se-* und

excretiones gut von statten gehen, und alle dem Menschen zukommende *functiones* auf eine natürliche Art können ausgeübet werden.

Wenn die *respiration* auf eine andere Art, ohne daß eine äußerliche Ursache darzu Gelegenheit gegeben, geschicht; so kann sie mit Recht widernatürlich heißen, und zeigt eine Kranckheit an. Ob nun gleich die Alten von einer solchen widernatürlichen *respiration*, eben wie vom Pulß, ungemein viele Arten angegeben haben: so trifft man doch eine unnöthige Weitläuftigkeit dabey an, und ist genug, wenn man folgenden Unterscheid davon anmerckt:

RESPIRATIO MAGNA, ein tiefes Othemholen, welches leicht, *egal*, und ohne sonderliche Erhebung der Brust geschicht, zeiget bey Gesunden und Krancken eine große und gesunde Lunge, weite Brust, gute Beschaffenheit des *diaphragmatis*, *viscerum abdominalium* und des Bluts, wie auch genugsame Kräfte an; daher giebt sie in allen Kranckheiten ein gutes Kennzeichen dar, deutet aber auch eine Vollblütigkeit an, wenn sie mit einem *pulso magno* verknüpft ist. Wenn sie aber zugleich mit einiger Beschwerde, starcker Erhebung der Brust und untermengten Seufzern geschicht, welche auch daher *respiratio suspiriosa* genennt wird, zeiget sie ein dickes Blut, und eine beschwerliche *circulation* derselben nicht nur durch die Lunge, sondern auch insonderheit durch den Unterleib an; daher sie bey denen *hypochondriacis*, *melancholicis* und *cachecticis* angetroffen wird.

RESPIRATIO PARVA hingegen, ein kurtzer Othem wird theils von einer in der Brust, Lunge, und Luft-Röhre befindlichen Hinderniß, theils von einem Fehler derer *viscerum abdominalium*, welche die freye Bewegung des *diaphragmatis* hindern, dabey es ist, als wann man die Luft nicht tief genug herunter ziehen könte; sondern als wenn sie sich woran stösse, wodurch sie wider in die Höhe gedruckt wird, theils aber auch von einem Mangel derer Kräfte verursacht; und zeiget daher eine beschwerliche und mühsame *circulation* des Bluts durch die Lunge und das Hertz an; weswegen man in Kranckheiten nicht viel gutes daraus schliessen kann.

RESPIRATIO LENTA oder *TARDA* ein langsames Othemholen, da die *in-* und *exspiration* langsam und allmählich geschicht, bedeutet, wenn sie zugleich leicht und ohne Beschwerde verrichtet wird, eine *moderate circulation* des Bluts, gute Beschaffenheit des gantzen Cörpers, und eine

gute

gute Gesundheit, in Kranckheiten aber eine gute Beßerung und glücklichen Ausgang. Wo sie aber mit einiger Beschwerde geschicht und zugleich *magna* ist, bedeutet sie ein schweres Blut, und langsame *circulation* desselben. Davon ist zu unterscheiden die *RESPIRATIO PARA*, bey welcher man lange anhält, ehe man von frischen *reſpirirt*; und gleichwie dieselbe, wann sie ohne Beschwerde geschicht, ebenfalls ein Zeichen einer freyen Lunge, und einer guten *circulation* des Bluts dargiebt; also werden im gegentheil, wenn sie mit großer Erhebung der Brust verrichtet wird, in Kranckheiten bevorstehende *deliria* und *morbi ſoporoſi* daraus geurtheilet.

RESPIRATIO VELOX und *FREQUENS*, davon jene der *lentæ*, diese der *raræ* entgegen gesetzt wird, ein schwindes Othemholen; da bey der ersten die *in-* und *exſpiration* schwinde hinter einander verrichtet werden; bey der andern eine *reſpiratio* hurtig auf die andere folgt, da man zwischen jeder *reſpiration* nicht lange Ruhe hat, und es gemeiniglich ausdrückt: die Brust gehe in einem jagen, zeigt entweder eine schwinde *circulation* des Bluts durch die Lunge an, und fällt daher bey aller Fieberhitze vor, wo man eine gute Beschaffenheit der Brust und Lunge vermuthen kann, wann sie dabey leicht, und ohne Widerstand geschicht; oder sie bedeutet eine ungemeine Hinderniß in der Brust und Lunge, wenn keine Hitze dabey ist, und man bey dem Othemholen starcken Widerstand empfindet; auf welche Art sie in allen Kranckheiten einen üblen Ausgang verkündiget.

Ferner hat man eine *reſpirationem facilem* ein leichtes, und *difficilem* ein schweres Othemholen; *FACILIS* setzt allzeit und durchgehends eine gute Lunge, gute Brust, und *organa reſpiratoria*, nebst einem flüßigen Blute zum Grunde. So lange selbige auch in Kranckheiten so bleibet, sie mag nun dabey tief, oder langsam oder geschwinde geschehen; hat man sich allezeit einer guten Brust und guten *circulation* zu versichern. *RESPIRATIO DIFFICILIS* ein schweres Othemholen, oder eine Engbrüstigkeit hat verschiedene *Gradus* und Benennungen; 1) So lange die Engbrüstigkeit noch so ist, daß man dabey liegen kann, heißt sie *Supina;* und der geringste *grad* davon *Dyspnoea.* 2) Wenn sie aber so schwer wird, daß man dabey ersticken will, heißt sie *ſuffocativa.* Diese ängstliche Empfindung des Erstickens erfolgt, wenn die Lunge so voll Blut ist, daß wenig oder nichts davon in die lincke Hertzkammer zurück kann, denn bleibt auch der Pulß in etlichen Schlägen aus; und wird *intermittens.* 3) Wenn sie so starck ist, daß man dabey aufgerichtet sitzen muß, und ersticken will, so bald man sich leget,

leget, wird sie *erecta* oder *orthopnœa* genennet. Woher es aber komme, daß man alsdenn aufgerichtet besser Othem hohlen kann, als wenn man lieget? Läßt sich leicht begreiffen; Es sencken sich nehmlich die *viscera abdominalia* wegen ihrer eigenen Schwere leichter herunter, und das *diaphragma* kan leichter nach dem Unterleibe getrieben werden; folglich wird die Brust leichter erweitert, mithin die Lunge besser ausgedehnt. 4) Wenn dabey die Achseln, Schultern und *claviculæ* mühsam in die Höhe gehoben werden, und alle *musculi* der Brust in Bewegung sind, um selbige zu erweitern; wird sie *sublimis* genennet. 5) Wenn man bey der *inspiration* den Mund aufsperrt, und die Nasenlöcher erweitert, so wie man zu sagen pflegt: nach der Luft schnappt; heißt sie *phænomena*, da gleichsam die *portion* Luft, so durch die *ordinaire* Oefnung der Nase und des Mundes in die Lunge kömmt, nicht hinreichend scheinet, die Lunge zu *expandiren*. 6) Wenn sie mit einem Keichen verknüpft ist, heißt sie *anhelosa*, und mit einem Schnarchen, *stertorosa*, wie solches mehrentheils in *agone* geschicht. Endlich heißt 7) diejenige *intermittens*, da sie unterweilen aus zu bleiben scheinet, welche endlich gar ausbleibet.

Die Ursachen eines schweren Othemholens sind entweder in der Brust oder Unterleibe anzutreffen. Daher hat man ein *asthma pectorale* und *hypochondriacum*. In der Brust sind 1) theils deren äußerliche Theile bald *constringirt*, daher das *asthma spasmodico-convulsivum*, auch das Alpdrücken; bald sind sie *relaxirt*, daher ein *Catarrhus suffocativus* welcher mit röcheln verknüpft; bald auf andere Art verletzt, als z. E. die Entzündung derer *musculorum intercostalium &c.* 2) Theils ist die *cavität* der Brust mit fremden Cörpern oder Feuchtigkeiten angefüllt, als z. E. die innerhalb sich *generirende tumores*, die Puckel, wenn Wasser in der Brust ist, oder Eyter, oder ein *extravasirtes* Blut, oder gar Bleykugeln, als wodurch das *diaphragma* gedruckt, und folglich die *exspiration* schwer gemacht wird; Theils ist 3) die Lunge mit ihren Gefäßen, und Luft-Röhren bald verstopft, bald aufgetrieben, bald auf eine andere widernatürliche Art behafftet. Im Unterleibe aber kann bald die Anfüllung dessen *cavität* mit Wasser, bald die Auftreibung des Magens und Gedärme mit Blähungen, theils ein *infarctus viscerum*, vornehmlich der Leber vermittelst der gehinderten Bewegung des *diaphragmatis* einen schweren Othem verursachen.

Wenn man aus einer *difficili respiratione* von der Krankheit urtheilen, und ihre Gefahr erkennen will; so kann es nicht sicher geschehen, wenn man

man nicht vorher dessen Ursachen untersucht hat, welche um so viel gewißer *determinirt* werden, wenn man zugleich auf den *gradum* der Engbrüstigkeit *reflectirt*. Denn je schwerer und mühsamer der Othen wird, um so viel mehr, wo vorhero kein mercklicher Fehler auf der Brust gewesen; je mehr zeiget er an, daß die *circulation* höchst beschwerlich geschehe, das Blut zu starck in der Lunge angehäuft werde, und daß folglich bald eine tödliche Erstickung zu besorgen. Im Gegentheil wenn in Kranckheiten der bisher schwere Othen anfängt leichter zu werden, und mit Bestand also bleibet; giebt es ein ohnfehlbares Zeichen einer Besserung dar.

RESPIRATIO ÆQUALIS wird diejenige genennt, wo die *inspiration* der *exspiration* gleich ist, und beyde mit gleicher Geschwindigkeit und *force* geschehen; wo zugleich eine *respiration* auf die andere folgt. Sie zeigt eine gleichmäßige *circulation* an, und giebt daher in allen Kranckheiten gute Hoffnung: da hingegen aus der *inaequali*, wegen der daraus zu schliesenden unordentlichen *circulation* schlimme Folgen, und Lebens-Gefahr zu befürchten, um so viel mehr, wenn sie vollends *intermittens* wird.

RESPIRATIO INTERRUPTA ein unterbrochenes Othenholen, wurde auch von denen Alten *offensans* genennt; selbige äußert sich entweder bey der *inspiration*; wenn man Othenholen will, und unter dem Einothmen, ehe es vollendet ist, die Luft gleichsam mit Gewalt heraus gestoßen wird: oder bey der *exspiration* wenn man ausothmen will, und die Luft mit Schluchzen, Stehnen, Seufzen u. d. g. gleichsam zurücke gezogen wird. Sie zeiget in Kranckheiten bevorstehende *motus convulsivos* und *spasmodicos* an; und bedeutet um so viel grössere Gefahr, wann sie zugleich sehr schwer fällt.

RESPIRATIO FRIGIDA heißt diejenige, wo der Hauch bey der *exspiration* kalt ist, sie zeiget eine anfangende *gangraenam* derer innerlichen Theile und besonders der Lunge an. *RESPIRATIO FOETENS* ein stinckender Othem aber, dessen Ursach nicht in Munde als die Mundfäule, angefressene Zähne, nicht im Halse, als die Geschwüre die von *scorbutischen* oder *venerischen* Säften entstehen, auch nicht in einem Geschwür der Lunge befindlich, giebt eine *corruption* derer Säffte zu erkennen. Die endlich mit einem röcheln und schnarchen verknüpft ist, zeigt nebst der Anfüllung derer Luft-Röhren mit Schleim, vornehmlich einen Mangel derer zum Auswurf nöthigen Kräfte an; und hat man aus derselben um so viel eher eine

Erstickung zu besorgen, wenn sie zugleich sehr mühsam und ungleich, oder endlich gar mit einem Schaum vor dem Munde verknüpft ist.

Dritter Abschnitt.

Von der Besichtigung des Urins.

Der Urin ist eine aus dem Geblüte abgesonderte Feuchtigkeit, welche hauptsächlich aus wäßrigen, saltzigen, gewisser massen fetten und erdigten Theilen bestehet; in widernatürlichen Zustande aber verschiedene andere Arten von Unreinigkeiten in sich hält. Alle solche Bestandtheile des Urins sind theils von außen durch Speise und Getränck in den Cörper gebracht worden, und haben im Geblüt keine Veränderung erlitten; oder sie sind währender *circulation* selbst aus dem Blute erzeuget, und werden als schädliche Unreinigkeiten aus dem Cörper geschaft.

Die Absonderung des Urins geschicht in denen Nieren, und deren Absonderungs-Canälen, welche natürlicher Weise keine gröbere Theile durch lassen, als die eigentlich zum Urin gehören. Da aber die Nieren nebst ihren Gefäßen einer widernatürlichen Verengerung und Erweiterung fähig sind; so ist leicht zu begreifen, wie bey Erfolgung derselben der Urin bald *subtilere*, bald auch viel gröbere Theile, als ihm eigentlich zukommen, mit sich führen könne; zu geschweigen, daß da er aus denen Nieren durch die *uretheres*, *vesicam* und *urethram passiren* muß, ehe er *excernirt* wird, er die auf diesen Wege vorkommende bewegliche Unreinigkeiten, ebenfalls abspühlet, und in sich beherberget.

Die Farbe eines gesunden Urins soll Citronen gelb seyn, und diese so wohl, als die ihm zu kommende Klarheit *dependirt* von einer *proportionirten* Vermischung seiner wäßrigen Theile mit denen übrigen, und wird durch die ihm natürliche Wärme noch mehr unterhalten. Denn daher kommt es, daß ein Urin, der eine Zeit lang an einem kühlen Ort stehet, trübe wird, und die gröbsten von seinen Theilen läßt zu Boden fallen; nicht weniger, daß man durch Abrauchung derer wäßrigen Theile den Urin trübe machen, und ihm allerhand dunckle Farben beybringen kann, die aber durch frische Zugießung des Wassers allmählig wider heller, und gantz natürlich können gemacht werden.

Weil nun die *proportion* derer *ingredientien* des Urins nach Verschiedenheit derer Menschen verschieden ist, und auch bey dem gesundesten Menschen nicht beständig einerley seyn kañ: so ersiehet man die Ursach, warum nicht bey allen Menschen einerley Urin angetroffen werde, u. wie er sich bey einem Menschen täglich verändern müsse. Deñ je mehr wäßrige Theile im Geblüt sind, u. je sparsamer dieselbe durch die *transpiration* u. andere Oerter weggehen: je dünner, klärer, blasser u. reichlicher muß der Urin seyn; da hingegen derselbe *saturirter*, dunckler, schärfer, sparsamer u. zugleich treibender ist; weñ wenige wäßrige Theile in Geblüt sind, und dieselben durch andere Oerter häufiger abgehen. Und hiernächst je stärcker die *circulation* ist; je dunckler, schärfer u. treibender ist der Unrin, weil alsdenn mehr scharfe Theile im Geblüt *generirt* werden; wobey endlich auch auf die Beschaffenheit derer Nierē zu sehen, als bey deren *constriction* nur ein mäßiger Urin sparsahm abgehen kañ, da er bey ihrer *relaxation* gröber, trüber, u. reichlicher *excernirt* wird.

Hieraus erhellet, warum der Urin bey Kindern, und *phlegmatischen* Naturen blaß und wäßrig, anbey doch trübe sey; bey erwachsenen, *cholerischen* Personen, im Sommer, in heißen *climatibus*, nach starcker Bewegung, nach Genuß *concentrirter*, *spirituöser*, und gewürtzter Speisen und Getränckе, bey starcker *transpiration* oder heftigen Durchfällen der Urin sparsam abgehe, anbey sehr *saturirt*, scharf, klar und treibend sey; warum er nach vielen trincken gantz wäßrig und häuffig abgehe, ohne sonderlich zu treiben; und warum er endlich immer schärfer, *saturirter*, und treibender werde, je länger man sich von Speise und Getränck enthalten.

Bey so gestallten Sachen ersiehet mán gar leicht, daß ob gleich die Besichtigung des Urins zur Beurtheilung der Beschaffenheit des Bluts, der *circulation*, derer *secretionum*, derer *crisium*; nicht weniger derer Nieren, derer *ureterum*, *vesicae*, *urethrae* und gewisser massen des Unterleibes überhaupt, mithin des Fortgangs einiger Kranckheiten vieles beyträgt, solches dannoch mit keiner Gewißheit geschehen könne, wenn man nicht die Beschaffenheit der Person, und die übrigen Umstände mit in Erwegung ziehet. In solcher Absicht ist also die *uroscopie*, oder Besichtigung des Urins mit Zuziehung anderer *symptomatum* bey verschiedenen Kranckheiten, vornehmlich Fiebern, von grossen Nutzen; da im Gegentheil die *uromantie*, oder bloße Wahrsagung aus dem Urin allein nicht den geringsten Grund hat. Hiervon läßt sich mit mehreren nachlesen des *THOMÆ BRIANS* Büchlein, welches er betittelt: Englischer Wahrsager aus dem Urin Glase. So nützlich und unentbehrlich nun eine vernünftige Besichtigung des Urins

mit Zuziehung anderer bey der Kranckheit sich ereignenden *symptomatum* ist, wie solches mit mehrerer Deutlichkeit und Geschicklichkeit der gelehrte und unvergleichliche Stahl in seiner in Halle gehaltenen *dissertatione de uromantiae et uroscopiae abusu tollendo* weitläuftig beweiset; so abgeschmackt, niederträchtig und unanständig ist in Gegentheil, wenn *Medici* die Besichtigung des Urins, ohne sich um die andere bey der Kranckheit vorkommende Zufälle zu bekümmern, als ein untrügliches Mittel, alle Kranckheiten ohne Unterscheid daraus zu erkennen, und deren Ausgang zu *prognosticiren*, ausgeben wollen; oder wohl gar noch andere tollere Schwachheiten daraus ersehen, und sich derselben betrüglicher Weise bedienen wollen, wie sich manche Phantasten rühmen, oder auch nur der gemeine und unverständige Mann verlanget, ihm daraus zu erzehlen, als nehmlich das Alter, den Namen, das Geschlecht; ja wo möglich die Kleidung, die der Patient anhabe, wo er wohne, ob er die Rose am Kopf, oder am Fuß, oder gar an dem armen Gemächte habe, ob er behext sey, ob eine Schwangere ein Mädgen oder einen Jungen trage, und was dergleichen *absurdes* und lächerliches Zeug mehr ist. Ja um so viel verwerflicher und *deßectir*licher ist der Mißbrauch bey einigen, wenn sie sich dessen als ein Stück ihres Einkommens gebrauchen, und den Urin von jedermann, ohne die geringste vernünftige Uberlegung, und vor ein geringes *bagatell*, ohne Noth besehen, und jede Kranckheit daraus, nach eines jedweden Verlangen, *prognosticiren* wollen. Ich kenne solche Urin- und Lügen-Propheten die Menge, es sind aber solche, die nur die Leute und arme unverständige Patienten um das Geld bringen; sie lassen sich den Urin bringen, vergessen aber nicht die dazu gehörigen 4. Groschen zu fordern, besehen alsdenn den Urin, bestellen auch wohl den Bothen, in etlichen Stunden wider hin, damit sie alsdenn Zeit haben, mit Lügen und Betrug ein Zettelgen zu schreiben, darauf des Patienten seine Kranckheit zu lesen, welches doch eitel Unwahrheit ist. Ich warne alle ehrliche und vernünftige Leute vor solche Betrüger und nichts würdige Leute, welche nicht werth sind, daß man ihnen die *gradus doctorales* nebst der *approbation* als Practicus zu kommen lasse.

Bey einer vernünftigen *uroscopie* betrachtet man an den Urin 1) dessen *quantität*, welche nach Proportion des genossenen Getränckes und derer übrigen *excretionum* beurtheilet wird. 2) Dessen *qualität* in Ansehung der Farbe, des Geruchs, und nach einigen so gar des Geschmacks. 3) Dessen *consistenz*, in Ansehung seiner Klarheit, und Trübigkeit, und letzterer, in so

ferne

ferne sie entweder beständig bleibt, oder sich verändert; und 4) derer *contentorum*, die entweder oben aufschwimmen, als die *spuma* der Schaum; *bullulae* die Bläßgen; *coronae* oder der *circulus* der Rand, der an dem Glase sitzen bleibet nach abgegossenen Urin, wenn er nemlich nur ein paar Stunden gestanden, sonst thut es aller Urin, welcher sehr lange gestanden; *cuticula* das Häutgen, so oben aufschwimmt; oder die in dem Urin herum flattern, als die *nubeculae* Wölckgen die meistens oben sind; und die *enoeoremata*, welche in der Mitte herum flattern; oder die sich zu Boden setzen, und *sedimenta* genennet werden, bey welchen letztern man widerum ihre Farbe, *consistenz*, und übrige Beschaffenheit ins besondere in Erwegung ziehet; zu geschweigen, daß einige auch 5) auf die Schwere des Urins *reflectiren*, und daraus die Gefahr einer Kranckheit *determiniren* wollen.

Wann demnach der Urin anfängt gar zu häufig abzugehen, so zeiget er 1) bey Gesunden, wo keine äußerliche Ursachen von dessen häuffigen Abgang vorhanden, eine unvollkommene Mischung derer Säffte an; woraus man eine bevorstehende Kranckheit, und bey magern Personen insonderheit *hectische* Fieber, die mit starcken Durst und Trockenheit der äußerlichen Haut begleitet sind, befürchten muß. 2) Eben dergleichen hat man daher in *chronischen* Kranckheiten und besonders denen *intermittirenden* Fiebern zu vermuthen, zumahl wenn solcher häufige Abgang lange anhält. 3) In hitzigen Kranckheiten und Fiebern aber, ehe sie sich gebrochen, bedeutet derselbe eine *resolution* derer Säfte, und eine daher zu befürchtende *gangraenöse corruption* oder wenigstens eine *hectische* Langwierigkeit der Kranckheit; da im Gegentheil in denenselben eine Besserung zu hoffen, wann der Urin an dem *die critico*, oder bey der *declinatione morbi* häufig abgehet, dabey trübe, und mit einem *sediment* verknüpft ist.

Ein gar zu sparsamer Abgang des Urins bey Gesunden, der ohne äußerlichen Ursachen beständig anhält, und gleichsam zur Gewohnheit gedeihen, zeiget eine Trockenheit der Säfte und einen Mangel des *seri* an; wenn er sich aber wider die Gewohnheit, und bey hinlänglichen trincken ereignet, bedeutet er entweder eine Zähigkeit und Verschleimung des *seri*, mithin bevorstehende *cachectische* Kranckheiten, oder wenn eine Engbrüstigkeit, Spannen untern kurtzen Rippen, und eine Geschwulst derer Füße mit verknüpft ist, eine zu befürchtende Wassersucht; oder bey Vollblütigen, wenn eine Schwerigkeit, und schmertzhafte Empfindung des Kopfs und Röthe des Gesichts dabey vorhanden, hat man bevorstehende Schlaffsüchtige und gar *apo-*

plectiſche Kranckheiten zu befürchten, die nehmlich eine *conſtriction* derer untern Theile und beſonders des Unterleibes, nebſt der daher rührenden ſtarcken *congeſtion* zu dem Kopf zum Grunde haben. In hitzigen Kranckheiten, wenn zugleich andere *excretiones* ausbleiben, zeiget er ebenfals ſtarcke *congeſtiones* nach dem Kopf an, welche insgemein *deliria*, *phrenitidem*, *affectus ſoporoſos* und *apoplecticos* nach ſich ziehen.

Ein klarer und wäßriger Urin, wann er nicht von häufigen Genuß eines wäßrigen Getränckes herrühret, zeiget eine krampfichte *conſtriction* derer Nieren an; und erfolget daher nicht nur in *morbis ſpaſmodicis* derer Nieren, und anderer Theile des Unterleibes, bey denen die Nieren *per conſenſum* mit leiden, als inſonderheit in *affectibus hyſtericis*; ſondern auch bey denen Kranckheiten, die von einem Zufluß derer Säffte nach Kopf und Bruſt entſtehen, und eine *conſtriction* derer untern Theile zum Grunde haben; in welchen Fall ſolcher Urin dergleichen *paroxyſmos* bisweilen einige Tage vorher andeutet. In hitzigen Fiebern zeigt dergleichen Urin vor denen *diebus criticis* eine heftige *congeſtion* des Bluts nach dem Kopf an, und iſt daher ein gewiſſer Vorbothe von *convulſionibus*, *deliriis* oder *inflammationibus internis*, in *febribus inflammatoriis* aber von einem bevorſtehenden kalten Brande. Ein klarer und dabey rother Urin, wenn er nicht von ſparſamen Trincken, und hefftiger Bewegung herrühret, bedeutet Hitze, und zwar um ſo viel ſtärckere, je feuriger deſſen Röthe iſt. Daher wird er in allen Fiebern, ſo lange die Hitze währet, und die Haut trocken iſt, angetroffen, und *urina cruda* genennet, weil er *cruditatem morbi* anzeiget. Gleichwie man alſo aus ſolchen Urin wiſſen kann, ob eine Kranckheit mit einem Fieber begleitet ſey oder nicht? alſo zeiget er in Fiebern ſelbſt durch die Hefftigkeit ſeiner Röthe an, ob man eine *inflammationem internam* zu beſorgen habe, oder nicht? Je länger der Urin bey einem Fieber alſo bleibet; deſto größere Langwierigkeit der Kranckheit bedeutet er; und wenn er nebſt der Hitze ſich an den *die critico* nicht ändert, verkündiget er den kalten Brand; wenn er aber ſo bleibet, nachdem ſich die Kranckheit durch den Schweiß gebrochen, und zur Beſſerung anläßt; iſt er ein Vorbothe von einer *febre lenta* und einem *abſceſſu interno*.

Ein blaſſer zugleich trüber, und bisweilen gar milchigter Urin, wann er nicht bey Geſunden von häuffigen Genuß derer Milchſpeiſen herrühret, und bey *phlegmatiſchen* Cörpern ſich ereignet, zeigt eine üble *concoction*, *ſanguification* und Verſchleimung derer Säfte, jedoch ohne Fieber an, und

wird

wird daher wahrgenommen 1) bey Kindern, die an einer *atrophia*, und Verstopffungen derer Drüsen, oder auch an Würmern *laboriren*; denn der *chylus* wird bey solchen Verstopfungen nicht gehörig *diluirt*, sondern bleibt zähe; die Würmer hingegen, als welche ohnedem immer mit Schleim umgeben sind, zehren den besten *chylum* weg, der Schleim wird mit dem *chylo* vermischt, wird folglich ebenfalls zähe. 2) In verdorbenen, verschleimten Magen, und verlohrnen Appetit. 3) Bey einer schwachen Verdauung, daher er bey denen, die an einer schweren Kranckheit genesen, und guten Appetit haben, vorfällt. 4) Bey einer schleimigen Beschaffenheit der Galle, und daher rührenden üblen *chylification*, mithin 5) in denen Zufällen der Leber, *cachexia*, *chlorosi*, *fluore albo*, und der gemeiniglich damit verknüpften *suppressione mensium*, und 6) in kalten Fiebern ausser denen *paroxysmis*, wenn noch viele *crudi*täten in *primis viis* vorhanden.

Ein trüber, zugleich rother Urin, der kein *sediment* setzet, wenn er gestanden, ist ein Kennzeichen einer mit dem Geblüt fest verwickelten Unreinigkeit, und damit verknüpften entweder gelinden, oder *hectis*chen Fieber. Daher wird man denselben gewahr 1) in *Catarrhal*-Fiebern, so wohl wenn sie *benignae*, als wenn sie *malignae* sind, wiewohl bey erstern zugleich ein Schaum und Häutchen auf den Urin ist, bey letztern aber *variirt* er sehr, und ist selten von einerley Art. 2) In *chronis*chen Kranckheiten, und insonderheit einer überhand genommenen *cachexiae* und Wassersucht zeiget er ein dazu gekommenes *hectis*ches Fieber an; welches man auch bey kalten Fiebern daraus *prognosticiren* kann. 3) Wenn aber der Urin in hitzigen Fiebern entweder von Anfang der Kranckheit trübe ist, und bleibet, und mit den 4ten Tag anfängt klar abzugehen; oder wenn er zwar zur rechten Zeit sich trübe zeiget, gleichwohl weder ein *sediment* setzet, noch eine Erleichterung derer *symptomatum* mit sich bringet; bedeutet er in letzterem Fall einen üblen entweder tödtlichen oder *hectis*chen Ausgang des Fiebers, oder in erstern Fall bevorstehende *convulsiones* und *inflammationes internas*.

Ein brauner, oder vielmehr braun-gelber Urin, der zugleich dick und trübe, wie ein dickes Braun-Bier, fällt auf zweyerley Art vor, die eine Art färbt zugleich, die andere nicht. Solch brauner, zugleich dicker Urin, der sowohl die Gläser, als hineingelegten Tücher gelb, wie Saffran färbet, zeiget eine demselben häufig beygemischte Galle an; und diese bedeutet ferner eine gehemte Absonderung derselben in der Leber, mithin die Gegenwart einer gelben Sucht. Ein brauner Urin aber, der nicht färbet, giebt nebst dem

Mangel

Mangel wäßriger Feuchtigkeiten, den Uberfluß grober, erdichter und *sulphu-*
rischer Theile im Geblüt zu erkennen; und kommt daher in überhand genom-
menen *hypochondri*schen und *scorbuti*schen Kranckheiten zum Vorschein.

Ein schwartz-bräuner, dicker, und trüber Urin, dessen Farbe anfäng-
lich ins grüne, und nachhero allmählich ins schwartze zu fallen pflegt, zeiget
diejenige Beschaffenheit des Bluts an, welche man *temperiem atrabilariam*,
und nach dem gemeinen Mann zu reden, ein dickes, schwartzes und verbrand-
tes Blut nennet. Denn da bey denselben das Blut seiner flüchtigen und
flüßigen Feuchtigkeiten beraubt ist, und aus groben, erdichten, fetten, und
*praedominir*enden sauren Theilen bestehet: so erfolgt daraus nicht nur eine
zuerst fahle, und nachhero bleyfarbene Gestalt der äußerlichen Haut; sondern
der Urin kann auch nicht von anderer Beschaffenheit seyn. Daher trifft
man solchen Urin nicht nur bey sehr alten, dem Ansehen nach gesunden Leu-
ten an, zumahl, wenn sie viele fette Weine genießen; sondern auch bey der
schwartzgelben Sucht, bey einigen *hypochondriacis*, *quartanariis*, *splene-*
ticis und *melancholicis*: wie er denn vornehmlich in hitzigen Fiebern, beson-
ders in *biliosis & ardentibus* ein gewisser Vorbothe des Todes zu seyn pfleget.

Der natürliche Geruch des Urins zeigt eine gehörige Beschaffenheit
derer Säffte, und gehört gewisser massen mit unter die Kennzeichen der Ge-
sundheit. In Gegentheil ist derselbe vor widernatürlich zu halten, 1)
wann er entweder gar nach nichts riechet; dann in solchen Fall bedeutet er
die Gegenwart wäßriger, schleimiger Säfte, und eine *cruditatem morbi*,
es sey denn, daß er nach Genuß vieler wäßrigen Getränckе sich also äußere.
2) Oder wenn er einen ihm ungewöhnlichen Geruch hat, welcher, wann er
nicht vom Genuß gewisser Speisen und Getränckе herrühret, eine besondere
dem Geblüte bey gemischte Unreinigkeit anzeiget. 3) Insbesondere wann er
würcklich faul riechet, da er entweder eine Fäulung derer Säfte anzeiget,
als in *morbis malignis*, *scorbuticis & sphacelo*; oder ein in Fäulung
übergehendes Geschwür derer Nieren und Blase bedeutet: jedoch in kalten
Fiebern urtheilet man eine gute *crisin* daraus, zumahl, wann die übrigen
signa mit zugegen sind.

Der Geschmack des Urins muß nach der verschiedenen Mischung de-
rer darinnen befindlichen Unreinigkeiten nothwendig verschieden seyn: wenn
er aber denselben gäntzlich verliehret, und gleichwohl gefärbt ist; wird er, zu-
mahl in hitzigen Kranckheiten, vor einen Vorbothen des Todes gehalten.

Was

Was die *consistenz* des Urins betrifft, so muß sie natürlicher weise klär und wäßrig seyn, und so bald nicht trübe werden; er wird aber wiedernatürlich, wenn er entweder eine Trübigkeit annimt, oder seine wäßrige in eine oeligte, oder schäumichte *consistenz* verwandelt. Die Trübigkeit des Urins zeigt allezeit entweder eine *relaxation* derer Nieren, oder eine demselben beygemischte Unreinigkeit an, jedoch mit folgenden Unterscheide: 1) Wenn der Urin trübe abgehet, und sich bald darauf setzet; ist es ein gutes Kennzeichen von gehörigen *coctionibus* derer Unreinigkeiten. 2) Wenn er aber trübe ist, und trübe bleibet, wird er *urina subjugalis* oder *jumentorum* genennet, und deutet eine genaue Verbindung derer Unreinigkeiten mit dem Geblüt an, bey welcher noch so bald keine *coction* zu hoffen; 3) Wenn er endlich klar abgehet, und bald trübe wird, zeigt er eine noch genauere Vereinigung derer Unreinigkeiten mit dem Blute, nebst einem verhinderten Fortgang derer *secretionum* an, und ist daher in allen Kranckheiten gefährlich.

Ein oeligter Urin, welcher ohne dem geringsten Geräusch im Urin-Glase zu Boden fält, und an dessen Seiten sich so feste ansetzt, daß man ihn kaum mit einer Lauge abspühlen kann, ist allemahl ein Kennzeichen einer innerlichen zehrenden Hitze, und der daher rührenden *hectischen colliquation* derer im Geblüt befindlichen Fettigkeiten. Er giebt sich in verschiedenen *gradibus* zu erkennen: denn bey anfangender *colliquation* ist er zwar der *consistenz* und Farbe nach einem Oel gleich, hat aber keine würckliche sichtbare Fettigkeit bey sich, sondern kann auch eine zähe, doch *subtile* Schleimigkeit in sich führen, wie unter andern bey anfangender Erzeugung eines Blasen-Steins geschicht. In zweyten *gradu* sieht man würckliche fette Pünctgen und Wölckchen darinnen schwimmen, und solches ist ein Merckmal einer *atrophischen*, *hectischen* und schwindsüchtigen Auszehrung; und in dritten *gradu* soll er viel von einer würcklichen Fettigkeit in sich halten, welches den größten *grad* einer *colliquation* bedeutet.

Unter denen *contentis urinae* verstehet man diejenigen Materien, die sich zwar in demselben befinden, jedennoch zu dessen eigentlichen *mixtion* nicht gehören; daher sie sich auch damit nicht vermischen, sondern entweder oben auf schwimmen, oder sich in der Mitten wie Wolcken und Spinneweben darstellen, oder zu Boden fallen, und alsdenn *sedimenta* genennt werden. Es *dependirt* dieses von der verschiedenen Schwere, oder Leichtigkeit solcher Materien; und was ihren Uhrsprung betrift, so werden sie entweder aus der

massa sangvinis selbst dem Urin bey gemischt, und mit demselben abgesondert, oder erst in denen *viis urinariis* damit vermenget; welcher Unterscheid zum Theil aus denen übrigen damit verknüpften sowohl vorhergegangenen, als gegenwärtigen *symptomatibus* zu erkennen ist. Wenn die *contenta urinae* ihren Ursprung aus der *massa sangvinis* haben; so sind sie mehrentheils als Unreinigkeiten anzusehen, die zu Erhaltung des Lebens müssen abgesondert und *excernirt* werden. Gleichwie aber die im Gebiüt vorfallende Unreinigkeiten von solcher Verschiedenheit sind, daß es ohnmöglich ist, alle ihre mannigfaltige Arten ins besondere zu beschreiben: also ist es nicht zu bewundern, wenn die *contenta urinae*, vornehmlich die *sedimenta* in Ansehung ihrer *consistenz*, Farbe, Geruchs, Figur und anderer Umstände so verschieden sind. Und obwohl solche Verschiedenheit bisweilen die Art der versteckten Unreinigkeit und der gegenwärtigen Kranckheit anzeigen kann: so gehet doch der Nutzen davon bey weitem nicht so weit, daß es der Mühe werth seyn solte, die unzehlige Eintheilungen, so die Alten davon machten, in Erwegung zu ziehen; noch weniger hat man Grund, denen daraus genommenen vielfältigen *signis diagnosticis* und *prognosticis* Glauben beyzumessen. Wenn also die *contenta urinae* eine Unreinigkeit im Blute zum Grunde haben, so solten sie zwar bey gesunden nicht vorfallen; indessen äußern sie sich dennoch bisweilen bey denen, die zu viel Nahrung geniessen, und solche nicht gäntzlich in Blut verwandeln können. In Kranckheiten aber wird man nur alsdenn ein *sediment*, oder andere *contenta* in Urin gewahr: 1) Wenn sich würckliche Unreinigkeiten in der *massa sangvinis* befinden, sie mögen nun entweder schon vor der Kranckheit herein gekommen, oder erst unter derselben darinnen erzeugt seyn. 2) Wenn sie nicht zu grob und zu zähe sind, durch die Urin-Canäle zu *passiren*, als es anfangs bey *catarrhis* zu geschehen pflegt. 3) Wenn sie nicht gar zu dünne, *subtil* und flüchtig sind. 4) Wenn sie mit denen übrigen guten Säften nicht zu fest verwickelt, sondern hinlänglich davon getrennet, und 5) Wenn die Urin-Canäle weit genug sind, sie in sich zu nehmen, und durch zu lassen.

Hieraus erhellet zuförderst der Grund, warum man hauptsächlich in Fiebern, hiernächst aber auch in krampfichten Kranckheiten und endlich in einigen *morbis chronicis* ein *sediment* in Urin antreffe, und aus demselben von der Kranckheit urtheile. Man nennet einen solchen Urin, *urinam coctam* oder einen gebrochnen Urin, und bemerckt davon 1) Daß er zwar in allen

Fiebern

Fiebern unter gewissen Bedingungen anzeige, daß sich das Fieber breche, und zur Besserung anlasse. 2) Daß er in *spasmodi*schen Kranckheiten zu erkennen gebe, daß die *spasmi* nachgelassen. 3) Daß er aber in *chroni*schen Beschwerden an und vor sich selbst zur Beßerung nichts zuverläßiges andeute; sondern daß man vielmehr darinnen aus dem sich verlierenden *sedimento* und wieder klar werdenden Urin eine Beßerung urtheilen könne, wenn die Veränderung derer übrigen *symptomatum* damit überein kommt.

Was ins besondere die Fieber betrifft; so muß, wenn dieselben ordentlich und glücklich ablauffen sollen, der Urin sich zur rechten Zeit brechen, dergestalt, daß nachdem er unter der Hitze klar und roth gewesen, er erst anfängt bey seiner etwas bläßer werdenden Klarheit eine Wolcke zu haben, nachhero trübe weg zu gehen, endlich nach vorher gegangener Trübigkeit ein *sediment* zu setzen, und über demselben klar zu werden. Wenn solches mit Verminderung derer Fieber Zufälle gegen die *dies criticos* geschicht, und anhält, hat man gegen dieselbe eine völlige *crisin* des Fiebers zu hoffen. Nach geschehener *crisi* und anfangenden Beßerung behält der Urin bey sich einfindenden Schlaf und Appetit sein *sediment*; es muß aber dasselbe mit zunehmenden Kräften nach und nach abnehmen, sich endlich in ein Wölckchen verwandeln, und zuletzt, besonders nach genommenen *laxante*, völlig verlieren.

Hierbey ist noch folgendes zu mercken: Man hält dasjenige vor das beste *sediment*, welches weiß und *egal* aussiehet, glatt und leichte ist, sich folglich auf dem Boden des Urin-Glases gantz locker anleget, bald setzet, und zwar aus einen trüben Urin, und endlich keinen widernatürlichen Geruch hat: denn hieraus urtheilet man, daß die im Geblüt befindliche Unreinigkeiten von gehöriger Art, und von dem Blut abgesondert sind. Ein röthliches *sediment* hält man vor ein Kennzeichen der bey dem Fieber gegenwärtigen Vollblütigkeit; aus dessen gelben Farbe schließt man eine dem Blut beygemischte gallichte Unreinigkeit; und ein grünes, braunes oder schwartzes *sediment* zeigt eine *constitutionem atrabilariam* an, und wird daher ins besondere in *febribus purpuratis & scorbuticis* angetroffen, nicht weniger in denen Fiebern einiger alten Leute, und *hypochondriacorum*. Je *subtiler* die im Geblüt vorhandene Unreinigkeit ist; je dünner und sparsamer ist das *sediment*; ja es bleibt bisweilen gar bey einer Wolcke, zumahl wenn ein hinlänglicher Schweiß zugegen; welcher daher in einigen Fiebern vor ein gnugsames *signum coctionis* anzusehen, wenn nur die übrigen Kennzeichen der Beßerung sich mit

Bestand einstellen. Hingegen je gröbere Unreinigkeiten im Geblüt sind; desto gröbere und häufigere *sedimenta* hat man in Urin zu erwarten, zumahl bey fetten und schwammigten *subjectis*, besonders in *febribus catarrhalibus benignis*, *intermittentibus quotidianis & quartanis*. Je schwinder das *sediment* aus einen trüben Urin sich zu Boden setzt, je schwinder hat man die *crisin* zu erwarten: Je langsamer aber solches geschicht, und wenn der Urin vorhero klar gewesen; ists ein Zeichen, daß die Unreinigkeiten mit dem Blut noch fest verwickelt seyn, die *crisis* so bald noch nicht erfolgen, und das Fieber langwierig werden möchte.

Wenn nach gebrochenen Urin die Fieber-Zufälle nicht nachlassen; ist es ein Kennzeichen, daß sich das Fieber durch keinen bloßen Schweiß, sondern noch durch andere *excretiones*, *exanthemata*, oder *abcessus determiniren* werde. Wenn aber bey solchen Umständen der Urin häufiger anfängt abzugehen, bey seinen Abgang ein Schneiden in der *urethra* verursacht, und gleichwohl ein starckes *sediment* setzet mit mercklicher Beßerung derer Zufälle; so schließt man daraus, daß ein *abscess* müsse unterweges gewesen seyn, welcher durch dergleichen Urin annoch *praecavirt* worden.

Wenn bey erfolgender Beßerung der Appetit, Schlaf und die Kräfte nicht zunehmen wollen, und das *sediment* aus dem Urin sich nicht allmählich verlieret, sondern in einerley *quantität* bleibet, oder gar zunimmt, oder die Gestalt eines geriebenen Ziegel-Steins annimmt: so *marquirt* er theils eine ungemeine Schlapheit derer Gefäße, vornemlich in denen Nieren; theils eine innerliche zehrende Hitze; theils einen noch gegenwärtigen großen Vorrath übler Unreinigkeiten im Geblüt; und wenn er dabey trübe und röthlich wird, oder gar fette *punctgen*, Wolcken und Häutgen setzt; so ist er ein sicherer Vorbothe eines zehrenden und *hectischen* Fiebers.

Wenn in kalten Fiebern der Urin außer denen *paroxysmis* klar bleibet, oder bey seiner Trübigkeit dennoch kein *sediment formirt*, zeiget er entweder noch fortdaurende innerliche *spasmos*, oder eine feste Vermischung derer Unreinigkeiten im Geblüt an, und *prognosticirt* daher ein langwieriges Fieber. Wenn aber in hitzigen Fiebern der Urin lange klar bleibt, hat man eine langwierige *crisin* zu erwarten; und wenn er sich auch an denen *critischen* Tagen nicht bricht; so hat man nach Verschiedenheit des Fiebers entweder einen tödtlichen Ausgang, oder wenigstens eine schwere und langwierige

ge Kranckheit zu befürchten, es müßte denn ein Durchfall mit Besserung derer bisherigen Zufälle dazu kommen.

In *spasmodi*schen Kranckheiten urtheilet man an einem gebrochenen Urin, daß der *paroxysmus* nachgelassen; gleichwie im Gegentheil dessen blasse Klarheit andeutet, daß er sich bald wider einstellen werde: wodurch zugleich die rechte Zeit *determinirt* wird, wenn man die *evacuantia* so wohl, als die *antispasmodica* mit Nutzen brauchen könne? In *morbis chronicis*, die eine Unreinigkeit derer Säfte zum Grunde haben, zeiget das *sediment* in Urin an, ob sich solche Unreinigkeit vermindere oder nicht? Nicht weniger, von welcher Beschaffenheit dieselbe sey, und wie ferne sie sich ändere? Doch muß man allemahl die übrigen *symptomata* der Kranckheit mit in Erwegung ziehen; indem sonst die dazu kommende *spasmodi*sche oder *febrili*sche Zufälle an dem Urin eine grosse Veränderung erregen können.

Ein schäumender Urin, welcher auch, nachdem er lange gestanden, seinen Schaum behält, zeiget eine genaue Vereinigung derer öeligten Theile im Geblüt mit denen saltzigen an. Da nun bey einem gesunden Menschen dergleichen Theile nicht vereiniget, sondern getrennt seyn müssen, diese Trennung aber in denen äußersten Enden derer Arterien durch eine lebhafte *action* dererselben, vornehmlich aber in denen Arterien der Lunge geschicht: so erhellet, warum man aus solchen Urin nicht allein überhaupt eine schwache *action* derer Gefäße, mithin in Fiebern eine schwere *crisin* und zweifelhaften Ausgang, sondern auch insgemein eine üble Beschaffenheit der Lunge zu urtheilen pflege.

Insgemein will man auch die Schwangerschaft aus den Urin erkennen, und hält davor, daß er bey schwangern gleich von Anfang trüber als gewöhnlich seyn und mit denen letzten Monathen immer dicker werden, hiernächst aber auch gantz *subtile* Sonnen-Stäubgen in demselben herum schwimmen sollen, wenn man ihn an einen hellen Ort gegen das dunckele hält, und besiehet. Ob es nun gleich würcklich an dem ist, das letztere meistens bey denen Schwangern gefunden werden: so sind sie doch ein ungewisses Kennzeichen; indem man sie auch in dem Urin derer, die an einer *suppressione mensium laboriren*, antrifft. Übrigens aber ist vermöge der Erfahrung der Urin bey Schwangern, wenn sie gesund sind, nicht anders beschaffen, als *ordinair* bey Gesunden, und verändert sich bey ihnen nach der Verschie-

denheit ihrer Speisen, Getränckе, derer *excretionum*, und anderer Umstände.

Die *contenta*, so dem Urin in *viis urinariis* beygemischet werden, sind 1) Blut, wie bey dem *mictu cruento*, *calculo & ulcere renum & vesicae*, und bey *menstruatis* zu geschehen pfleget; in welchen Fall der frisch gelassene Urin roth aussiehet, die eingetunckten Tücher roth färbet, wenn er gestanden oberwerts klar wird, unten aber ein *sedimentum grumosum formirt*, und sich hierdurch von der aus andern Ursachen entstandenen Röthe des Urins unterscheidet. 2) Schleim, welcher mehrentheils gleich zu Boden fällt, und bey einem *calculo*, wie auch *spasmo vesicae* von der inwendigen Haut der Blase abgehet. 3) Eyter, welcher bey einem *ulcere renum & vesicae* wie auch *urethrae & vaginae* sich äußert, öfters stincket, den Urin trübe macht, und etwas langsam zu Boden fällt, auch bißweilen mit Blut vermischt ist. 4) Grieß oder *sabulum*, welches bey *nephriticis* angetroffen wird, und eine *disposition* zum *calculo renum & vesicae* anzeiget, in dem frisch gelassenen Urin bald zu Boden fällt, und sich in keinen heisen Wasser auflösen läßt, wodurch man denselben von den röthlichen *sedimento tartareo* unterscheidet, welches der Urin bey *subjectis arthriticis* und einigen *hypochondriacis* zeiget. 5) *Filamenta*, *membranulae*, *carunculae*, kleine Würmchen, welche bey überhand genommenen *ulcerationibus renum & vesicae* mit dem Urin bisweilen weggehen.

Ubrigens aber wird bey der Besichtigung des Urins angerathen 1) daß sich hierzu derjenige am besten schicke, welcher des Morgends nüchtern gelassen wird, wenn alle *coctiones humorum absolvirt* sind; 2) daß er in genugsamer *quantität* in einen reinen durchsichtigen Glase aufgehoben, und nicht gegen das Licht oder die Sonne besehen werde; 3) daß er eine Zeitlang gestanden, und zwar weder an einem warmen noch kalten, sondern mäßig kühlen Ort; 4) daß er auch nicht über 6. Stunden gestanden, weil er sonst seine *mixtion* verändert, und in *corruption* gehet; 5) vornehmlich aber, daß man niemahls aus dem Urin allein *judicire*, sondern die übrigen Zufälle der Kranckheit mit in Erwegung ziehe.

Vierter Abschnitt.

Von der Besichtigung des Bluts.

Das Blut ist ein flüßiger Cörper, welcher hauptsächlich aus wäßrigen, fetten, und rothen Theilen zusammen gesetzt, und in denen Blut-Gefäßen enthalten ist. Die wäßrigen Theile des Bluts, welche eine weiße durchsichtige und etwas klebrige Feuchtigkeit, die oben auf schwimmt, vorstellet, werden *serum sangvinis* genennet, und machen den größten Theil aus; die fetten bestehen zum Theil in kleinen weißen *globulis*, halten sich in *arteriis* häufiger auf, als in *venis*, und werden insgemein *lympha* genennet; die rothen Theile aber bestehen in rothen *globulis*, welche zwischen denen weißen in dem *sero* herum schwimmen, und den wenigsten Theil des Bluts ausmachen. Wann man aber *chymice* das Blut betrachtet; so bemerckt man, daß es sich in vier *principia*, nemlich in wäßrige, oeligte, erdigte Theile, und ein säuerliches Saltz *resolviren* lasse.

Das Blut wird erst in unsern Cörper aus dem *chylo generirt*, und zwar auf keine andre Art, als indem die in *chylo* befindliche weiße *globuli* in denen *arterieusen* Gefäßen, sonderlich deren *extremitäten* dermassen in einander getrieben werden, daß deren einige zusammen hangen bleiben, und einen größern *globulum* aus machen, welcher roth aussiehet, weil er dichter ist, und die Licht-Strahlen roth *reflectirt*. Die Röthe des Bluts *dependirt* also von der *action* derer *arterieusen* Gefäße, und von der daher rührenden Vielheit derer *globulorum sangvineorum*. Denn je mehr dererselben im Blut vorhanden, und je weniger von denen wäßrigen und fetten Theilen dabey ist, je dunckler und röther muß das Blut werden; und weil die *arteriae* mehr *lympham* bey sich haben, als die *venae*, so erhellet die Ursach, warum der *sangvis arterioſus* heller und röther, der *venoſus* aber dunckler und schwärtzer aus siehet.

Das Blut ist in dem menschlichen Cörper in einer beständigen *circulation*, und wird dadurch in einer gehörigen Flüßigkeit und Wärme erhalten. Durch eben diese *circulation* aber werden denen Theilen des Bluts verschiedene Veränderungen beygebracht, und allerhand scharfe, saltzige, *sulphuri*sche und schleimige Theile darinnen *generirt*, die man als Unreinigkeiten

ten betrachtet. Aus der verschiedenen Vermischung solcher reinen und unreinen Theile entstehen verschiedene theils brauchbare, theils unnütze Feuchtigkeiten, welche aber in gesunden Zustande durch die *se-* und *excretiones* beständig von dem Blut abgesondert werden: und da ihr Abgang durch den frischen *chylum* täglich widerum ersetzt wird, so ersiehet man die Ursach, warum das Blut bey einem gesunden Menschen beständig in einem guten Zustande verbleiben könne?

Wenn die Theile des Bluts in gehöriger *proportion* mit einander vermischet sind, und die sich darinnen so wohl erzeugende, als von außen hinein gebrachte Unreinigkeiten beständig davon abgesondert werden: so heißet das Blut flüßig, rein und gesund: Hingegen wird es vor widernatürlich gehalten, wenn entweder dessen *ingredientien* in ungleicher *proportion* mit einander vermischet, oder gar mit Unreinigkeiten vermenget sind. Solche Beschaffenheit will man nicht nur aus dem Blut beym Aderlassen durch den Augenschein erkennen, sondern auch ferner daraus von dem Zustande des Cörpers urtheilen; davon also zuförderst folgendes zu mercken: Bey der Besichtigung des Bluts betrachtet man zuerst, mit welchen Trieb es aus der Ader fließe: denn wenn derselbe starck ist, urtheilet man eine gegenwärtige Wallung und starcke *circulation* daraus, gleichwie man in Gegentheil glaubet, daß diese schwach und das Blut dick seyn müsse, wenn es sehr langsam aus der Ader quillet. Hiernächst läßt man ein weggelassenes Blut etliche Stunden stehen, und betrachtet alsdenn an demselben dessen Farbe und *consistenz:* wie denn auch einige dessen Geruch und Geschmack mit in Erwegung ziehen. Wenn nun das Blut flüßig, ohne Geschmack und Geruch ist, ein rothes *coagulum* setzet, über welches ein hinlängliches *serum* befindlich: so hält man dasselbe vor ein wohl gemischtes gesundes Blut.

In Ansehung der Farbe hält man das Blut vor wiedernatürlich 1) wenn es zu hoch roth aussiehet; denn solches zeiget einen Uberfluß scharfer, saltziger und *sulphuri*scher, nebst einem Mangel *lymphati*scher Theile an, und wird daher in einigen *spasmodi*schen und *arthriti*schen Kranckheiten, wie auch bey denen, so zur Hitze, Wallungen und Abzehrung des Leibes *incliniren*, angetroffen. 2) Wenn dessen Röthe zu starck ins dunckle und schwartze fällt; denn solches zeigt einen Mangel des flüßigen *seri* nebst einem Uberflus derer groben erdigten Theile, mithin ein widernatürlich dickes Blut an, welches bey Leuten, die viel sitzen, und wenig trincken, nicht weniger bey

hypochon-

hypochondriacis, *melancholicis* und einigen *quartanariis* vorfällt. 3) Wenn es mehr blaß als roth aussiehet, und, wie bisweilen geschicht, so gar weiß und milchigt ist: denn solches zeigt einen Uberfluß zäher, schleimiger, nebst einem Mangel derer rothen Theile an, daher man eine schwache *action* derer Gefäße, eine üble *concoction* und *chylification*, verminderte *se-* und *excretiones* und *cachectische* Kranckheiten daraus urtheilet; bisweilen aber kam auch solches von einem vornehmlich innerlichen *abscessu* oder *ulcere*, und der deswegen dem Blut häufig beygemischten *materia purulenta* entstehen; 4) wenn es gelb, grün, oder auf andere widernatürliche Art gefärbt aussiehet: denn solches zeiget eine dem Blut bey gemischte gallichte Unreinigkeit an, und wird daher bey denen, die an einer *obstructione hepatis* oder *lienis* laboriren, öfters angetroffen.

In Ansehung der *consistenz* ist das Blut widernatürlich 1) wenn es gar zu flüßig und fast schäumend aus der Ader fließt, und sehr langsam und wenig, oder auch gar nicht *coaguliren* will. Es zeiget dasselbe eine *alcalische* Schärfe, und eine *colliquation* derer Säfte an, und wird nicht nur bey einigen *scorbuticis*, sondern auch in einigen böß-artigen Fiebern angetroffen. 2) Wenn es gar zu dick ist, da es wenig Wasser und in kurtzer Zeit ein starckes *coagulum* setzet, welches gemeiniglich schwärtzlich aussiehet, und einen Mangel derer Feuchtigkeiten anzeiget. 3) Wenn das *coagulum* schwartz und grumplicht aussiehet, und das darauf stehende *serum* trübe und übel gefärbt ist; da es eine überhand genommene *scorbutische* Unreinigkeit anzeiget, in böß-artigen Fiebern aber eine üble Vorbedeutung giebt. Auch wird das Blut vor widernatürlich gehalten, 4) wenn es wenig von einem rothen *coagulo* setzet, sondern sich vielmehr in eine schleimige Haut verwandelt, und im heisen Wasser sehr *fibreus* wird; da es eine Verschleimung derer Säfte und *dispositon* zur *cachexie* anzeigt. In *inflammatorischen* Fiebern aber pflegt das Blut, wenn es gestanden, ebenfalls eine zähe, dicke und bunte Haut zu setzen, welches von der verhinderten *secretion* der durch die Fieberhitze verdickten *lymphae* herrühret. 5) Wenn sich auf dem *sero* eines sonst wohl beschaffenen Bluts ein fettes Häutgen setzet, welches bey Gesunden einen Uberfluß der Nahrung bey Krancken etwas *hectisches* anzeiget. 6) Wenn das Blut sehr süß, oder bitter und saltzig schmeckt, woraus eine Unreinigkeit desselben zu schliesen; gleichwie dessen widernatürlicher Geruch eine überhand genommene *corruption* andeutet.

Ob man nun gleich aus angeführten Kennzeichen die Beschaffenheit des Bluts erkennen kann; so muß man sich dennoch hüten, daß man weder alles das Blut vor *absolut* ungesund halte, welches von der angegebenen natürlichen Eigenschaft desselben abgehet, noch weniger aber aus demselben allemahl eine würckliche Kranckheit *positive* angebe, oder bey dessen natürlichen guten Beschaffenheit den Menschen vor gesund *declarire*. Denn die Eigenschafften eines gesunden Bluts werden nicht bey allen Menschen auf gleiche Art angetroffen, sondern sind nach dem Alter, denen *temperamenten*, der Lebens-Art, und andern Umständen sehr verschieden; ja man findet nicht einmahl bey einem Menschen, ohnerachtet er gesund ist, allezeit einerley Blut; nicht weniger kann der Cörper bey dem schönsten Blut mit schweren Kranckheiten befallen, und bey dem schlimmsten Blut dennoch gesund seyn. Wenn man demnach aus der Besichtigung des Bluts so wohl von dessen, als des gantzen Leibes Zustand, ein gegründetes Urtheil fällen will; so muß man die übrigen Umstände des Menschen mit in Erwegung ziehen, und alsdenn kann man doch nur hauptsächlich diejenigen Kranckheiten daraus beurtheilen, die *malam humorum qualitatem* zum Grunde haben. Ja weil man auf solche Art aus dem Blute öffters eine bevorstehende Kranckheit erkennen, und ihr durch gehörige Mittel zuvor kommen kann: so siehet man, daß eine vernünftige Besichtigung des Bluts sowohl als andere *signa semiotica* in verschiedenen Fällen allerdings ihren Nutzen habe.

Übrigens ist noch von dem Blute zu mercken, daß ob es gleich in denen Arterien heller aussiehet, und schwinder gerinnet, als der *sangvis venosus*, dieses jedennoch in denen *venis* vornehmlich *externis* durchgehends von einerley Art sey, sie mögen liegen an welchen Ort des Leibes sie wollen, und dabey klein oder groß seyn. Denn ob gleich das Blut in der *vena portae* etwas dicker und schwärtzer, und in der *vena pulmonali* heller und röther, als an andern Theilen zu seyn pfleget: so wird es doch, ehe es zu denen äußerlichen Adern kommt, sehr geändert, und dem übrigen vollkommen gleich gemacht. Dieses ist daher der Grund, woraus man wissen kann, daß das Blut im gantzen Cörper so beschaffen seyn müsse, wie aus der geöffneten Ader läufft; man müßte denn eine Ader öffnen, die *variqueus* ist, und darinnen das Blut *stagnirt*, denn solches wird allerdings schwärtzer, und dicker aussehen, und man kann von demselben auf das übrige gar nicht schließen. Hierbey möchte man wohl fragen, warum man einigen Unterscheid finde zwischen

dem

dem Blut, welches beym Aderlassen weggehet, und dem, so durch das Schröpfen weggebracht wird, als welches letztere etwas heller und flüßiger zu seyn pfleget? Es dienet aber zur Antwort, weil bey dem Schröpfen nicht nur die kleinen *venulae*, sondern auch die *arteriolae cutaneae* mit geöfnet werden.

Fünfter Abschnitt.

Von einigen Excretionibus als Signis Semioticis.

Von der Gesundheit und Kranckheit eines Menschen urtheilet man auch aus denen *excretionibus* so wohl an sich, als zum Theil aus der Beschaffenheit derer *excretorum*, wie man den solchergestalt insonderheit auf die *excretionem sudoris, alvi, per vomitum, salivae & sanguinis per haemorrhagias* pflegt Achtung zu geben. Was demnach zuförderst den Schweiß betrifft; so werden bey demselben zwar hauptsächlich die wäßrigen Feuchtigkeiten, zugleich aber bald scharfe und saltzige Unreinigkeiten, bald auch gute, reine und nahrhaffte Säfte durch die Ausdünstungs-Canäle der Haut aus dem Cörper geschaft. Daher siehet man, daß der Schweiß dem Cörper sowohl nutzen als auch schaden könne, und zwar ersteres, in so ferne nur überflüßige, oder gar unreine Feuchtigkeiten dadurch weggehen; letzteres aber, wenn zu viel von guten Feuchtigkeiten *excernirt* wird, als welches den Leib schwächet, und denselben zur Abzehrung und Dickblütigkeit *disponiren* kann.

Es ist demnach der Schweiß an und vor sich selbst einem gesunden Menschen nicht so eigen, und natürlich, als andere *excretiones*, zumahl da er nicht ohne verstärckter *circulation* des Bluts, und *relaxation* der Haut erfolgen kann. Daher wenn er nicht etwa nach vorhergegangenen offenbahren äußerlichen Ursachen sich ereignet, zeiget er allemahl einen Zustand des Cörpers an, der von dem natürlichen abweichet, und aus diesen Grunde ist der Schweiß eines derer vornehmsten Kennzeichen, so die *diagnosin* und *prognosin* von dem Zustand des Cörpers an die Hand geben. Die Bedeutung des Schweißes aber richtet sich nach dessen Verschiedenheit, und in Ansehung derselben trifft man bey gesunden Personen folgende Arten davon an:

1) Einige sind gewohnt alle Morgen beym Erwachen etwas zu schwitzen, und befinden sich darauf munter und leicht: in welchen Fall der Schweiß eine *excretion* vorstellet, so den Uberfluß *sereuser* Feuchtigkeiten verzehret, und zur Erhaltung der Gesundheit gereichet, mithin keines weges muß vertrieben werden, es sey denn daß er sehr starck werde, und eine Mattigkeit des Cörpers hinterlasse.

2) Einige pflegen im Frühjahr und Herbst etliche Tage nach einander des Morgends starcke Schweiße zu bekommen, die auch von selbst wider aufhören, und eine ungemeine Munterkeit und Leichtigkeit des Cörpers zurück lassen. Diese Schweiße sind ebenfalls als eine nützliche *excretion* anzusehen, welche, wenn sie gehörig abgewartet werden, den Cörper von den Uberfluß seiner Säfte befreyen, und zur *praeservation* vor verschiedene, besonders *catarrhalische*, und *rhevmatische* Kranckheiten, wie auch Fieber, dienen.

3) Wenn nun solche gewöhnliche entweder tägliche oder zu gewissen Zeiten sich einstellende Schweiße ohne offenbahrer Ursache wegbleiben; so geben sie ein ziemlich wahrscheinliches Kennzeichen ab, daß dem Menschen eine Kranckheit bevorstehe, welche auch insgemein ausbricht, wenn man nicht in Zeiten zuvorkommt, und die überflüßigen Feuchtigkeiten aus dem Cörper schaffet.

Wenn bey Gesunden wider ihre Gewohnheit und ohne offenbahren äußerlichen Ursachen sich starcke Schweiße mit einer darauf folgenden Munterkeit und Leichtigkeit des Leibes ereignen, so sind sie ein Merckmahl einer dadurch *praeservirten* Kranckheit: wenn aber nach denenselben eine Trägheit und Schwerigkeit des Leibes zurück bleibet, oder es stellet sich ein Frösteln darzwischen ein, so sind sie ein Kennzeichen bevorstehender Kranckheiten. Uberhaupt hat man sowohl bey Gesunden als Krancken von denen *sudoribus universalibus* mehr Nutzen zu hoffen, als von denen *particularibus:* denn diese zeigen eine ungleiche *circulation* des Bluts, und *constrictiones spasmodicas* an. Doch sind bey Gesunden die *sudores pedum* hiervon ausgenommen, als welche eine heylsame *excretion* ausmachen, deren *suppression* den Weg zu mancherley Kranckheiten bahnet. Nicht weniger hält man es bey *epilepticis* vor ein gutes Kennzeichen, wenn sie nach Gebrauch derer *antepilepticorum* starck an der Stirn schwitzen.

Von

Von Kranckheiten sind einige, darinnen die Schweiße, sie mögen übrigens von noch so guter Art seyn, nichts helffen, sondern vielmehr, wenn sie zumahl starck sind, den Cörper noch mehr entkräfften; wie unter andern diejenigen sind, so eine *ulceration* oder andere schwere *laesion* eines innerlichen *viscеris* zum Grunde haben. Denn obgleich in denenselben die Schweiße bisweilen ein und andere Zufälle abzuhelfen scheinen: so hat man doch niemahls eine völlige Beßerung daraus zu hoffen. Ja wenn in solchen Kranckheiten die *sudores colliquativi* werden, da sie sehr starck, klebrig, zähe, bisweilen gar fett und stinckend, wie auch mit einer beständigen innerlichen Hitze begleitet sind; so bedeuten sie ein baldiges Ende. In allen Fiebern aber, hiernächst in *spasmodi*schen Zufällen, und in allen Kranckheiten, die einen Uberfluß oder Unreinigkeit derer Säffte zum Grunde haben, geben die sich einstellende Schweiße ein erwünschtes Kennzeichen der Beßerung ab, 1) wenn sie ohne Beängstigung, und dabey warm sind, weil sie sonst noch innerliche *spasmos* anzeigen, 2) wenn sie sich zu gehöriger Zeit einfinden Z. E. wenn sie in denen hitzigen Fiebern nach denen *diebus criticis*, und bey kalten Fiebern nach dem *paroxysmo* sich einstellen; 3) wenn sie über den gantzen Leib ausbrechen, weil sie alsdenn eine *egale* und gleiche *circulation* anzeigen, 4) wenn sie mit Verminderung derer bisherigen Zufälle und Erleichterung des gantzen Cörpers verknüpft sind; 5) wenn sie gehörig anhalten, und 6) wenn nach denenselben die *functiones vitales, naturales & animales* in ihre natürliche Ordnung kommen. Im Gegentheil bedeuten in erwehnten Kranckheiten die Schweiße nichts gutes, wenn es zuförderst kalte Angst-Schweiße sind; als welche nebst einer widernatürlichen *relaxation* der äußerlichen Haut, eine heftige *constriction*, oder gar *inflammation* derer innerlichen Theile und *viscerum* zum Grunde haben. Daher pflegen sie in hitzigen Kranckheiten, innerlichen Entzündungen, nach genommenen Gifften, und nach übermäßigen *excretionibus* vor Kennzeichen eines bevorstehenden Todes, in langwierigen Kranckheiten aber vor ein Merckmahl ihrer Langwierigkeit gehalten zu werden. In denen *spasmodi*schen, *hypochondri*schen, und *cardialgi*schen Beschwerdn des Magens aber, nicht weniger bey alle dem, was eine innerliche Angst und hefftigen Schmertz verursacht, sind sie ein beständiges *symptoma;* haben daher auch eben keine üble Bedeutung, sondern verliehren sich, so bald der innerliche *spasmus* vorüber ist.

Was die Zeit des Schwitzens bey Kranckheiten betrifft, so hat man dabey als eine allgemeine Regel anzunehmen, daß derjenige Schweiß der beste sey, der sich zu einer Zeit einfindet, da die Kranckheit von rechtswegen abnehmen solte; da hingegen derjenige, der im Anfang und Fortgang der Kranckheit sich ereignet, billig vor *symptomatisch* und schädlich erachtet wird. Wenn er aber auch zur rechten Zeit vorfällt, gleichwohl die bisherigen Zufälle sich nicht dabey vermindern, sondern der Leib vielmehr matter darnach wird; ist er ebenfalls *symptomatisch*, und bringt die gehörige Beßerung so wenig mit sich, als derjenige, der nur an einzelnen Oertern, als der Stirne, Halse oder Brust vorfällt: vielmehr hat man nach solchen Schweißen *deliria, motus convulsivos, exanthemata* und andere *metastases*, nach Verschiedenheit der Kranckheit zu befürchten. Wenn ferner der Schweiß zu geschwinde aufhöret; hat man entweder ein *recidiv* der Kranckheit, oder eine andere noch schlimmere, oder eine *metastasin* zu vermuthen: und wenn endlich nach denen Schweißen die *functiones* nicht wider in ihre widernatürliche Ordnung kommen; so kann man sicher glauben, daß noch eine andere Kranckheit darhinter stecke, welche gemeiniglich in ein *lentescirend* Fieber ausschläget, wenn die Schweiße zu lange anhalten, und doch noch mit einiger Hitze verknüpft sind. Ubrigens ist von denen Schweißen noch folgendes zu bemercken:

1) Wenn sie noch so starck, oder auch stinckend und übel gefärbt sind, gleichwohl die vorhin angeführten Eigenschaften haben, daß sie sich nehmlich zur gehörigen Zeit einstellen, ohne Beängstigung und dabey warm sind, über den gantzen Leib ausbrechen, gehörig anhalten u. d. g. so sind sie dennoch vor *critische* zu halten, in deren Ermangelung aber zeigen sie entweder eine *colliquation* oder besondere *corruption* derer Säffte an.

2) Die Beschaffenheit des Schweißes in Ansehung seiner Menge, Geruchs, Farbe und anderer *qualitäten* kann nicht anders als nach der Verschiedenheit sowohl der Kranckheit an sich, als des Patienten beurtheilet, und daraus alsdenn erst was gutes oder schlimmes *prognosticiret* werden.

3) Die Schweiße, so sich nach einer völlig überstandenen Kranckheit, und gegenwärtiger würcklichen Beßerung einfinden, haben eine bloße Mattigkeit zum Grunde; und indem sie, wenn sie zu starck sind, den Cörper entkräften: muß man sie durch Vermeidung derer dazu *disponirenden* Ursachen zu vermindern suchen.

Durch die *excretionem alvi* werden hauptsächlich die nach der Verdauung von denen genossenen Speisen und Getränken, wie auch der Galle und übrigen *liquoribus intestinorum* zurück bleibende grobe Unreinigkeiten, so nicht in die *vasa lactea* aufgenommen werden können, *excernirt*. Da nun diese Unreinigkeiten sich täglich in Magen und Gedärmen ansamlen, und natürlicher weise durch keinen andern Weg abgeführt werden können; so erhellet, wie nothwendig bey Gesunden und Krancken der offene Leib sey, und warum er von rechtswegen wenigstens um den andern Tag erfolgen müße; wie denn auch die längere Verhaltung desselben insgemein zu kränklichen Beschwerden Gelegenheit giebt. Weilen aber die *excrementa* vor ihrer *excretion* durch den ganzen Canal derer Gedärme *passiren* müssen; und folglich eine Zeitlang darzu gehört, ehe sie sich in Mastdarm so starck ansamlen, daß die *excretion* erfolget: so werden ihnen durch die *vasa lactea* und *resorbentia* die flüßigen Theile mehr und mehr abgenommen, und sie erhalten daher die ihnen gewöhnliche *consistenz*. Diese zeiget also eine gesunde Beschaffenheit des Magens und derer Gedärme an; welche um so viel mehr bekräftiget wird, wann die *excrementa* ihre gewöhnliche Farbe, und Geruch haben: denn hieraus schließet man unter andern, daß die *secretio bilis*, folglich die *chylification* ordentlich geschehe. Weilen nun die *excretio alvi*, wenn sie frey und ohne Beschwerde erfolgen soll, theils eine gehörige *lubrication* derer Gedärme, theils einen natürlichen *tonum* derer selben und des *sphincteris ani* zum Grunde setzet; indem alsdenn die *excrementa* vermittelst des *motus peristaltici* nicht nur durch die Gedärme gebracht, sondern auch ohne Beschwerde vollends *excernirt* werden können; so erhellet, wie der leichte Abgang derer *excrementen* ebenfalls ein Kennzeichen von einer guten Beschaffenheit derer Gedärme, mithin auch der Gesundheit abgebe.

Man pfleget demnach *semiologice* bey der *excretione alvi*, besonders in Kranckheiten so wohl die Farbe, Geruch und *consistenz* derer *excrementen* als auch die Art und Weise der *excretion* selbst zu betrachten. In Ansehung der Farbe sind die weißen, grünen und schwartzen *excrementa* insgemein von übler Bedeutung: Denn 1) die weißen, wenn es nicht etwa ein purer Schleim, oder eyterichte Materie ist, wie bey einigen *diarrhoeis* geschicht, zeigen entweder eine verhinderte *secretion* der Galle an, und kommen daher in der gelben Sucht vor; oder einen Uberfluß der Säure in *primis viis*, und werden aus diesen Grunde bey einigen *hypochondriacis* und

alten

alten Leuten angetroffen. 2) Die grünen zeigen eine ungemeine Schärfe einer mit sauren Unreinigkeiten vermischten Galle an, sind daher mit heftigen *torminibus* verknüpft, und fallen besonders bey säugenden Kindern vor, wo sie leicht eine *inflammation* derer Gedärme nach sich ziehen können. 3) Die schwartzen, wenn sie nicht nach gebrauchten *martialibus* erfolgen bedeuten eine innerliche *putredineuse corruption*, zumahl wenn sie zugleich mit einem faulen Gestanck, und denen übrigen *signis* eines innerlichen *sphaceli* verknüpft sind, als *in morbis malignis*, *dysenteriis* und andern *inflammationibus intestinorum*. Wenn der Geruch derer *excrementen* von den natürlichen abgehet, zeiget er eine widernatürliche Schärfe an, so entweder in denen Gedärmen durch eine gährende Bewegung derer darinnen befindlichen Unreinigkeiten erzeuget, oder aus dem Geblüte in die Gedärme *secernirt* wird; wenn aber der Geruch würcklich faul und *cadavereus* ist, deutet er bey dazu kommenden übrigen *signis* eine innerliche Fäulung und *sphacelum* an; außer bey Kindern, wo er bißweilen von verfaulten Würmern herrühret, und nach deren Abgang sich verlieret. In Ansehung der *consistenz* von *excrementen* hat man folgendes zu mercken:

1) Wenn bey denen dem übrigen Ansehen nach gesunden Personen die *excrementa* beständig sehr weich und flüßig sind, dabey wenig auf einmahl, jedoch öfters abgehen; zeiget solches eine *dispositon* derer Gedärme zu *spasmis* und denen darmit verknüpften *flatulentiis* an.

2) Wenn die *excrementa* beständig sehr weich, flüßig, und gleichsam mit einer *chylösen* Fettigkeit vermischt sind, häufig und bald nach genossenen Speisen abgehen, dabey der Appetit starck ist, und der Leib gleichwohl abzehret: deutet solches eine Verstopfung derer Milch-Gefäße in der *tunica villosa intestinorum* an, vermöge deren nur die dünsten wäßrigen Theile des *chyli* in die *vasa lactea* aufgenommen, die übrigen fette aber in Gedärmen bey denen *excrementis* zurück gelassen werden.

3) Schleimige *excrementa*, wenn sie nicht etwa bey *phlegmatischen* Personen vorfallen, zeigen eine schwache *concoction* und den vorhergegangenen Genuß unverdaulicher Speisen an: wenn aber der abgehende Schleim dem Eyweiß gleich siehet, die *excretion* oft geschicht, und mit einem beständigen drengen verknüpft ist; bedeutet es *haemorrhoides albas*. Hingegen der beständige Abgang eines bloßen Schleims, der bißweilen mit Blut untermengt

mengt ist, und öffters, jedoch ohne Schmertzen geschicht, wird bey dem *fluxu hepatico* angetroffen.

4) Verhärtete *excrementa* deuten einen Mangel genugsamer Feuchtigkeiten in denen Gedärmen, eine Trockenheit derer selben, und einen langsamen *motum peristalticum* an, und können daher zur *passione iliaca* leicht Gelegenheit geben.

5) Ein *purulenter* Stuhlgang kann nicht nur von einem Geschwür derer Gedärme, sondern auch anderer Theile vermittelst der *resorption* herrühren, und muß daher nach denen übrigen Umständen betrachtet werden.

Ein sparsamer Stuhlgang ist ein Zeichen eines langsamen *motus peristaltici*, welcher im Gegentheil bey Durchfällen geschwinder und stärcker zu geschehen pflegt. Ein mühsamer und mit vielen Drengen verknüpfter Stuhlgang bedeutet eine Trockenheit derer Gedärme und *excrementen*; wenn er aber dem Patienten unwissend abgehet, zeiget er bald eine *paralysin sphincteris ani*, bald einen kalten Brand derer Gedärme an, welches aus denen übrigen Umständen der Kranckheit muß beurtheilet werden. Die Verstopfung des Leibes ist in allen Kranckheiten schädlich; und wenn sie sich bey Gesunden wider ihre Gewohnheit ohne dazu gegebenen Ursachen ereignet, ist sie mehrentheils ein Vorbothe einer bevorstehenden Kranckheit. Was übrigens die Durchfälle betrifft; so sind sie 1) bey Gesunden, wenn sie ohne äußerlich dazu gegebenen Ursachen entstehen, und mit keiner sonderlichen Entkräfftung begleitet sind, als eine *critische* Blutreinigung anzusehen, zumahl wenn sie sich bey denen *aequinoctiis* ereignen. 2) In Kranckheiten stellen sie ebenfalls eine heilsame *crisin* vor, wenn sie zur rechten Zeit kommen, nicht gar zu übermäßig sind, und eine würckliche Erleichterung derer bisherigen Zufälle mit sich bringen. 3) Wenn sie aber gar zu starck kommen, so sind sie insonderheit bey *exanthematischen* und *inflammatorischen* Kranckheiten von übler Bedeutung, und in *hectischen* Fiebern mehrentheils Vorbothen eines baldigen Endes.

Die *excretio per vomitus* ist zwar allezeit als widernatürlich anzusehen; dennoch gereichet sie dem Cörper bisweilen zum Vortheil, und giebt öfters ein zuverläßiges *signum semioticum* dar. Bey Gesunden zeigen die von selbst entstandene *vomitus* allemahl einen widernatürlichen Zustand des Magens an; und wenn sie insbesondere von Uberladung des Magens erfol-

gen, als vornehmlich bey säugenden Kindern zu geschehen pflegt; gereichen sie zwar zur Gesundheit: immittelst hinterlassen sie dennoch eine Schlappheit des Magens, wenn sie zu oft kommen, und müssen daher auf alle Art und Weise *praecavirt* werden, zumahl bey schwächlichen Personen, und die nicht viel Bewegung haben; welches sich auch diejenigen zu mercken haben, die da glauben, daß ihnen eine gute Besoffenheit, welche hernach mit einem *vomitu* begleitet ist, zur Gesundheit diene, indem dadurch alle Unreinigkeiten aus dem Magen gejagt würden, die doch nur Gelegenheiten zu vielerley Kranckheiten gäben. Es ist zwar wahr, daß hierdurch der Magen gereiniget wird; allein der Schade, der nachher kömmt, ist am ärgsten, es erfolgt eine Schwachheit desselben, welche ebenermassen Gelegenheit zu vielen andern beschwerlichen Kranckheiten geben kann.

In Kranckheiten richtet sich die Bedeutung derer *vomituum* nach der Beschaffenheit der Kranckheit; und hat man folgendes davon zu mercken: 1) Wenn sich in Anfang einer Kranckheit *vomitus* ereignen, und von denen in Magen sich aufhaltenden *cruditäten* herrühren, nach deren *excretion* auch von selbst aufhören; so sind sie nicht vor schädlich zu halten, sondern gereichen dem Patienten zur Erleichterung. 2) In allen Kranckheiten, deren Ursach durch *vomitus* kann gehoben werden, sind sie vor ein gutes Zeichen zu halten, wenn durch dieselbe eine genugsame mit Schleim vermischte Unreinigkeit weggehet, wenn sie nicht zu oft und lange anhalten, und eine Erleichterung des Cörpers und bisherigen Zufälle darauf erfolget; wie denn insonderheit aus diesen Grunde die *vomitus* in kalten Fiebern und gewisser massen in langwierigen *diarrhoeis* vor gut gehalten werden. 3) Hingegen sind die *vomitus* schlim und gefährlich, die bey leeren Magen, bey hartnäckiger Verstopfung des Leibes, zumahl in Fortgang derer vornehmlich *spasmodi*schen und *inflammatori*schen Kranckheiten erfolgen, lange anhalten, keine Erleichterung derer bisherigen Zufälle verschaffen, oder auch durch welche bloße Galle, oder gar braune, schwartze und stinckende Feuchtigkeiten abgehen; denn sie zeigen hartnäckige *spasmos* an, und wenn sie nach erfolgter Oefnung des Leibes, und gebrauchten *antispasmodicis & anodynis* sich nicht legen, hat man *in morbis chronicis scirrhos abdominis* zu vermuthen, *in acutis* aber innerliche *inflammationes* zu befürchten.

Die *excretio per haemorrhagias* muß sowohl bey Gesunden als Krancken nach Verschiedenheit derer Ursachen beurtheilet werden. Denn

gleich-

gleichwie solcher Gestalt aus denen *haemorhagiis*, die von äußerlichen Ursachen und Gewaltthätigkeiten herrühren, gar keine Bedeutung kann genommen werden: also hat man hingegen um so viel mehr auf die Blutflüße Achtung zu geben, die von selbst erfolgen, und besonders die eine bloße Vollblütigkeit zum Grunde haben. Denn bey solcher geschicht es öfters, daß das Blut an einen Ort häuffiger hingetrieben wird, in denen Blutgefäßen *stagnirt*, dieselbe erweitert, und durch die erweiterten Seiten-Canäle derer kleinsten Arterien zum Durchbruch gelanget: daher es auch kommt, daß wenn der überflüßige Theil *excernirt* worden, die Gefäße sich wider zusammen ziehen, und der Blutfluß von selbsten aufhöret. Indem also durch diese Art derer Blutflüße der schädliche Ueberfluß derer Säfte vermindert wird; so sind sie an und vor sich selbst als eine gute und heilsame *excretion* anzusehen, und diese Eigenschaft haben sie auch in der That sowohl bey Gesunden als Krancken, wenn sie dabey 1) an sichern Oertern vorfallen, als die *haemorrhagiae narium*, die *haemorrhoides* und *menses*, 2) wenn sie sich nach dem Alter richten, in welcher Absicht das Nasenbluten eigentlich bey jüngern, die *haemorrhoides* aber bey ältern Personen vorfallen müssen, 3) wenn sie zwar in genugsamer *quantität* geschehen, jedoch nicht zu übermäßig starck sind, und daher nicht sonderlich abmatten, 4) wenn sie in Kranckheiten zu rechter Zeit vorfallen, und eine Erleichterung derer Zufälle zu wege bringen, und 5) wenn sie nicht gar zu offte wieder kommen. Hingegen sind die Blutflüße von keiner guten Art 1) wenn sie an unsicheren Oertern durchbrechen, als *haemoptysis*, *vomitus* und *mictus cruentus*, 2) wann sie in ungewöhnlichen Alter vorfallen, als das Nasenbluten bey Alten, und die *haemorrhoides* bey sehr jungen Personen, 3) wann sie entweder gar zu sparsam sind, oder so starck, daß eine außerordentliche Mattigkeit darauf erfolget. 4) Wenn sie in Kranckheiten zu unrechter Zeit kommen, und keine Erleichterung derer Zufälle mit sich bringen, und 5) wenn sie sich gar zu oft einstellen.

Die *excretio per sputa* bedeutet zwar eigentlich nur den Auswurf des Speichels, und derer schleimigen Säfte, die im Munde abgesondert werden: man pflegt aber in der *Medicin* auch den Auswurf derer Feuchtigkeiten darunter zu verstehen, so theils aus der Lunge und Luft-Röhre durch einen Husten, theils aus dem Halse und Magen-Schlund durch ein Räuspern herauf gebracht werden. Ob nun gleich natürlicher Weise dergleichen

Auswurf bey einem gesunden Menschen eben nicht nöthig ist; so wird er doch sehr häufig angetroffen, und giebt in vielen Fällen ein deutliches *signum semioticum* dar, bey welchen man aber hauptsächlich auf die Art und Weise der *excretion* muß Achtung geben, weil derselbe den Ort anzeiget, woher der Auswurf kommt, und daher die *diagnosin morbi* erleichtert. Was zuförderst den Auswurf des Speichels, und derer im Munde abgesonderten wäßrig-schleimigen Feuchtigkeiten betrifft, welcher, wenn er häufig geschicht, eine *salivation* genennet wird: so hat man dabey folgende Umstände zu bemercken: 1) Bey jüngern Kindern bedeutet eine von selbst entstandene *salivation* den bevorstehenden Durchbruch derer Zähne; bey etwas ältern aber wird es mit unter die Kennzeichen von Würmern gerechnet, wenn der Mund bißweilen voll Wasser läuft. 2) Bey einigen *hypochondriacis* pfleget der Auswurf des Speichels des Morgens häufig zu geschehen, und deutet krampfigte Beschwerden des Unterleibes nebst einer daher rührenden *congestion* derer Säfte nach dem Kopf an. 3) Wenn in denen Kranckheiten des Kopfs und Halses, die eine *congestionem serosam* zum Grunde haben, eine freywillige *salivation* erfolget; so ist sie als eine *crisis* anzusehen, durch welche die Kranckheit gehoben wird; welches man bisweilen auch *in morbis catarrhalibus malignis* bemercket; 4) Bey herum gehenden *morbis malignis* wird ein häufiges Spucken *praeservative* vor gut gehalten. 5) Eine Klebrigkeit und Mangel des Speichels nebst der daher rührenden Trockenheit im Munde zeiget innerliche starcke Hitze an. 6) Wenn bey denen, so gewohnt sind viel zu spucken, ohne dazu kommenden äußerlichen Ursachen sich dieser Auswurf auf einmal verlieret, oder vermindert; so deutet es gemeiniglich eine bevorstehende Kranckheit an.

Der Auswurf durch den Husten verdienet insbesondere in denen Kranckheiten der Brust, und vornehmlich der Lunge betrachtet zu werden. Denn solchergestalt ist dessen Betrachtung höchst nöthig 1) in der *peripneumonie* oder Entzündung der Lungen, welche durch den Auswurf nicht nur von der *pleurisie* oder der Entzündung der Haut so innwendig die Brust umkleidet, unterschieden, sondern auch in Ansehung ihres Ausgangs beurtheilet wird; massen derselbe am glücklichsten auszufallen pflegt, wenn den 2ten oder 3ten Tag ein Blutspucken dazu kommt, leicht und hinlänglich von statten gehet, und eine Erleichterung der bisherigen Zufälle mit sich bringet; 2) in *chronischen* Brust-Kranckheiten, darinnen man aus der Beschaffenheit

der

der ausgeworffenen Materie erkennet, ob ein Geschwür in der Lunge vorhanden, oder eine bloße Verschleimung derselben darhinter stecke: wie denn insbesondere der Auswurf eines wäßrigen, scharffen, übelgefärbten und stinckenden Materie die Gegenwart eines würcklichen *alceris* andeutet; 3) in *catarrhali*schen Brust-Beschwerden kann man unter andern an dem Auswurf erkennen, ob der *catarrhus crudus* oder *coctus* sey, und hieraus läßet sich ferner beurtheilen, was vor Artzeney-Mittel man in diesen Zufällen ordnen müsse; 4) bey würcklich Schwindsüchtigen schaffet der leichte und hinlängliche Auswurf der eyterichten Materie eine große Erleichterung; und wenn derselbe in stecken geräth, so kann man sicher schlimme Zufälle, als unter andern eine *exacerbation* des abzehrenden Fiebers daraus *prognosticiren*; 5) bey einem *asthmate habituali*, sonderlich alter Leute, gereichet ein freyer und mäßiger Auswurf zu ihrem Besten, und erhält sie noch bey Leben; da hingegen, wann derselbe gehemt wird, die schwersten Zufälle, und insonderheit Schlag- und Steck-Flüsse daraus zu befürchten.

Der Auswurf des Schleims *per screatum* rühret aus dem hintern Theil des Halses, und dem Anfang des *oesophagi* her, und fält vor 1) bey einer *catarrhali*schen Verschleimung des Halses, da er gemeiniglich mit einem Husten und Schnupfen begleitet wird. 2) Bey denen, die sich des Schnupftobacks starck bedienen, oder des Abends zu viel Toback rauchen, da bisweilen der Schleim schwartz aussiehet, 3) bey einer *atonia* des Magens und *oesophagi*, vermöge deren in denen *glandulis pharyngis* und *oesophagi* die schleimige Feuchtigkeiten häufig abgesondert werden, welche insgemein währenden Schlaf sich verdicken, zähe ansetzen und des Morgends mit vieler Beschwerde, und öfters dazu kommenden starcken Würgen *excernirt* werden. Ubrigens zeiget der saltzige, süße, oder bittere Geschmack des ausgeworffenen Schleims die Beschaffenheit derer Säffte an.

Was endlich die *abscessus* betrifft, die vornehmlich in hitzigen, und *exanthemati*schen Fiebern bisweilen erfolgen; so kann man dieselben gewisser massen vermuthen, wenn die Kranckheit ohnerachtet des gebrochenen Urins, erfolgten Schweißes, und anderer *excretionum* nicht abnehmen will, sondern sich in die Länge spielet. Es können zwar solche *abscessus* eine völlige *crisin* der Kranckheit ausmachen; gleichwohl kann man davon in voraus nicht mit Gewißheit urtheilen, als biß man siehet, daß nach aufgebrochenen *abscessu* die bisherigen *symptomata* sich mercklich vermindern; zu geschwei-

gen, daß man nur von denen *abſceſſen* einen glücklichen Ausgang zu hoffen, die ſich an äußerlichen, und zugleich ſichern Oertern ereignen.

Sechster Abſchnitt.

Von einigen Functionibus als Signis Semioticis.

Der Appetit zum Eſſen, wenn er ordentlich iſt, gehört mit unter die vornehmſten Kennzeichen einer guten Geſundheit, und deutet insbeſondere eine gute Beſchaffenheit nicht nur des Magens, ſondern auch derer Säfte in gantzen Cörper an, vermöge deren ein guter *liquor gaſtricus* kann bereitet werden. Inmittelſt muß man die Stärcke des Appetits nach der Verſchiedenheit derer Perſohnen, die man vor ſich hat, und inſonderheit nach ihrer Gewohnheit beurtheilen; und kann daher ein ſehr geringer Appetit bey einigen dennoch gut und hinlänglich ſeyn, gleichwie im Gegentheil ein gar zu übermäßiger Appetit, ob er gleich bey denen meiſten Menſchen, und vornehmlich bey Kindern ſchädlich iſt, dennoch von einigen ohne allen Schaden ertragen wird. Hiernächſt hat man bey dem Appetit folgendes an zumercken: 1) Wenn ſich derſelbe bey ſonſt geſunden Perſohnen wider ihre Gewohnheit ohne dazu gegebenen äußerlichen Urſachen verlieret; ſo zeiget er entweder einen überladenen und verdorbenen Magen, oder eine andere bevorſtehende Kranckheit an. 2) Wenn ſich der Appetit in Anfang und Fortgang derer Kranckheiten verlieret; ſo hat man daraus nichts übles zu befürchten, und muß man vielmehr keinem Krancken wieder Appetit zum eſſen nöthigen, weil ein gezwungenes eſſen mehr Schaden als Nutzen bringet. 3) Wenn ſich die Kranckheit zur Beßerung anläßt, ſo hat man um ſo viel mehr einen Beſtand derſelben zu hoffen, wenn ſich der Appetit wider einfindet, und mit demſelben die Kräfte wider zu nehmen. 4) Wenn aber bey erfolgender Beßerung ſich kein Appetit einſtellet; ſo iſts ein Zeichen, daß die Urſach der Kranckheit noch nicht völlig gehoben ſey, und man daher ein *recidiv* zu befürchten habe, wie vornehmlich in Fiebern und *ſpaſmodi*ſchen Zufällen geſchicht. 5) Wenn bey erfolgender Beßerung und ſich einfindenden Appetit gleichwohl die Kräfte nicht zu nehmen wollen; iſt es ein Zeichen vieler annoch zurück gebliebenen Unreinigkeiten, und hat man alsdenn *febrem lentam* zu befürchten. 6) Wenn in Kranckheiten ſich ein Eckel vor allen Speiſen und

Geträn-

Getränckten, oder ein Appetit auf ungewöhnliche, oder dem Krancken vorher zuwider gewesene Dinge einfindet, und die Kräfte dabey sehr erschöpft sind; wird solches vor ein schlimmes Zeichen gehalten. 7) Wenn bey sonst Gesunden der Appetit wider ihre Gewohnheit, und ohne dazu gegebenen äußerlichen Ursachen auf einmahl außerordentlich starck wird; zeiget er mehrentheils eine bevorstehende Kranckheit an. 8) Ein mäßiger Durst bey Kranckheiten, so insonderheit mit einer Hitze begleitet sind, ist nichts schlimmes; wenn er aber unbeständig und unerlöschlich ist, gehört er mit unter die schlimmen Kennzeichen, und vornemlich bedeutet er bey Wassersüchtigen nichts gutes.

Was den Schlaf betrifft; so wird es unter die Zeichen einer guten Gesundheit gerechnet, wenn er ruhig und erquickend ist, er mag übrigens der Zeit nach zu lang oder zu kurtz scheinen; denn in Ansehung dessen trift man nach Verschiedenheit des Alters, des *temperamenti*, der Gewohnheit und übrigen Lebens-Art einen mercklichen Unterscheid beym Schlaffen an. Hingegen giebt der Schlaf bey Gesunden ein Kennzeichen eines in dem Cörper befindlichen widernatürlichen Zustandes, und daher zu befürchtenden Kranckheiten ab, wenn er wider die bisherige Gewohnheit, und ohne äußerliche dazu gegebene Ursachen unruhig, mit schweren ängstlichen Träumen begleitet, nicht erquickend, und entweder zu kurtz, oder zu lang ist. Solchergestalt bemerckt man hierbey folgende Umstände: 1) Eine ungewöhnliche Schlaflosigkeit deutet ein erhitztes Blut, und Trockenheit der festen Theile an, und kann man daraus, wenn sie anhält, entweder ein auszehrendes Fieber, oder *deliria* befürchten. 2) Eine übermäßige Schläfrigkeit zeiget theils einen Ueberfluß des Bluts, theils eine Verschleimung der Säfte, theils und insbesondere einen häufigen Zufluß dererselben nach dem Kopf an, und kann daher, zumahl bey alten Leuten einen Vorbothen von schlafsüchtigen Zufällen und Schlagflüßen abgeben. 3) Ein unruhiger Schlaf zeiget eine *irreguläre circulation* des Bluts, und bevorstehende Fieber oder *motus ſpaſmodicos* an; besonders ist er bey Kindern ein gewisser Vorbothe von Kranckheiten, und *prognoſticirt* vornehmlich *convulſiones*, wenn er mit einem schreckhaften Auffahren verknüpft ist. 4) Ein Schlaf, der nicht erquickt, zeiget eine widernatürliche *nutrition* an, welche theils von der Schärfe, theils von einer Verschleimung derer Säfte herrühret, und entweder auszehrende Fieber, oder *cachectiſche* Zufälle *prognoſticirt*. 5) Ein mit ängstlichen

Träu-

Träumen und schreckhaften Erwachen vermischter Schlaf, welchen man sonst einen schweren Schlaf nennet, zeiget ein dickes Blut; und vornehmlich eine schwere und langsame *circulation* desselben durch das Gehirn und Lunge an, und ist oftmahls ein Vorbothe *melancholischer* Zufälle. 6) Wenn Leute wider ihre Gewohnheit im Schlaf zu träumen anfangen; so kann solches, in so ferne es einen unruhigen Schlaf zu erkennen giebt, unter die Kennzeichen einer bevorstehenden Kranckheit mit gerechnet werden; ohnerachtet sonst das Träumen, an sich eben keine Bedeutung abgeben, und daher mit keinen Grund unter die *signa semiotica* kann gezehlet werden. Die angezeigten Bedeutungen eines übel gearteten Schlafs finden auch in Kranckheiten statt, um so viel mehr, da in denenselben das daraus befürchtete Ubel bisweilen schon würcklich ausgebrochen. Insbesondere aber hat man in Kranckheiten folgendes zu bemercken: 1) Zuförderst muß die Beschaffenheit des Schlafs in Kranckheiten nach der Beschaffenheit desselben in gesunden Tagen beurtheilet werden. 2) Die Schlaflosigkeit, die von gegenwärtigen schmertzhaften Zufällen, starcker Hitze, und andern offenbahren Ursachen herrühret, ist lange so gefährlich nicht, als diejenige, davon man keine deutliche Ursach findet: denn diese ist mehrentheils ein Vorbothe von einem verborgenen gefährlichen Zustand, oder von *deliriis*, ob gleich jene, wenn sie zu lange anhält, dieselben ebenfalls hervor bringet. 3) Wenn sich in Kranckheiten nach erfolgten ruhigen Schlaf die bisherigen Zufälle vermindern, so ist es vor ein Zeichen der Beßerung anzunehmen; welches gewisser massen schon zum voraus erhellet, wenn sich der Schlaf *sub declinatione morbi* einfindet, der Pulß dabey voll und *egal* gehet, die *respiration* leicht ist, und eine gute *transpiration* dazu kommt. 4) Wenn aber der Schlaf beym *vigore morbi* sich einstellet, der Pulß bey demselben klein, schwach oder ungleich ist, die *respiration* mühsam wird, beym Erwachen die vorigen Zufälle hefftig wider ansetzen; bedeutet er einen schlimmen Zustand, ja bisweilen tödtlichen Ausgang, um so viel mehr, wenn wider die Gewohnheit die Augen und der Mund dabey offen bleiben. 5) Wenn bey erfolgter Beßerung sich kein Schlaf einstellet; hat man ein *recidiv* oder andere Kranckheit zu befürchten.

Uberhaupt ist es in allen Kranckheiten ein gutes Kennzeichen, wenn Verstand und Gedächtniß nicht vergehen; weil man daraus eine gute Beschaffenheit des Gehirns, und eine gehörige *circulation* des Bluts durch dasselbe erkennet. Inmittelst kann man so wenig aus der Beständigkeit des Verstandes

standes allemahl das Leben gewiß versprechen; als aus denen *deliriis* durchgehends eine Gefahr *prognosticiren*; sondern man muß dabey jederzeit die übrige Beschaffenheit und Umstände der Kranckheit und des Patienten mit in Erwegung ziehen, und vornehmlich die *deliria* mit dem *temperament* des Krancken beurtheilen. Insbesondere hat man hierbey folgendes zu mercken:
1) Die Kennzeichen eines bevorstehenden *delirii* bestehen hauptsächlich in einer ungewöhnlichen Schwatzhaftigkeit, oder Vergessenheit, Röthe des Gesichts, klingen derer Ohren, Kopfschmertzen, einer Dunckelheit derer Augen, dabey sie doch starr aussehen, und zu lebhaft bewegt werden, in einer langwierigen Schlaflosigkeit ohne Schmertzen, ungewöhnlichen knirschen der Zähne, tieffen Othen hohlen, harten Pulß, blassen und spahrsahmen Urin, und unruhigen herumwerffen des Cörpers.

2) Die *deliria* an sich sind entweder *acuta* oder *chronica*, und beyde sind entweder hefftig und wütend, oder gantz stille. Die *deliria acuta*, wenn sie hefftig, mit beständiger Schlafflosigkeit, starcker Hitze, wiedernatürlicher Röthe des Gesichts, und hefftigen schlagen derer Arterien verknüpft sind, zeigen einen *inflammatorischen* Zustand derer *membranarum cerebri* an, und müssen binnen wenigen Tagen *solvirt* werden. Die *deliria chronica*, wenn sie wütend und hefftig sind, machen die eigentliche *maniam* (Tollheit) aus. Die stillen *deliria acuta*, die mit einer Vergessenheit, öfftern Einschlaffen, und *involuntariis excretionibus* begleitet sind, *prognosticiren* einen *affectum soporosum*; und wenn dergleichen auf vorhergegangene hefftige *deliria* erfolgen, sind sie ein sehr wahrscheinliches Merckmahl eines bald erfolgenden tödtlichen Ausganges.

3) Wenn in hitzigen Kranckheiten bey anhaltender starcken Hitze gegen die *dies criticos* sich *deliria* einfinden; so hat man sie eben nicht vor so gefährlich zu achten, weil sie gemeiniglich nur ein blosser *effect* von der übermäßigen Hitze sind, und nach erfolgter *excretione critica*, oder *eruptione exanthematum* sich zu verlieren pflegen.

4) Wenn in Gegentheil die *deliria* in hitzigen Kranckheiten nach erfolgten *excretionibus* noch anhalten, oder sich aufs neue einstellen; so geben sie eine gefährliche *prognosin*, welche vollends tödtlich zu seyn pfleget, wenn sie sich bey vorhandener äußersten Schwachheit einfinden, und mit einer

schweren *respiration*, anhaltenden Schweißen, und *singultu* verknüpft sind. In langwierigen, vornehmlich *hectis*chen Kranckheiten, bedeuten die bey äusserster Entkräfftung dazu kommende *deliria* gemeiniglich ein baldiges Ende.

Was die äußerlichen Sinnen betrifft; so ist es zwar in allen, vornehmlich hitzigen Kranckheiten eines derer besten Kennzeichen, wenn alle Sinnen unverletzt bleiben; indessen kan man daraus allein niemahls eine gewisse Besserung *prognosticiren*; gleichwie man in Gegentheil aus deren Verletzung nicht allemahl was gefährliches urtheilen kan, weil öffters die Beschaffenheit der Kranckheit die Verletzungen ein und anderes *sensus interni* ohne Gefahr mit sich bringet. Insbesondere aber kan man folgendes davon bemercken:

1) Wenn das Gesicht in hitzigen Kranckheiten dunckler wird, und gar vergehet, ohne äusserlichen Fehler im Auge, und die Hefftigkeit derer Zufälle hält dennoch dabey an; so hat man einen schlimmen Ausgang zu befürchten, wo nicht durch eine dazukommende völlige *crisin* einige baldige Besserung erfolget: wenn aber solches nach geschehener *crisi* und erfolgter Besserung sich zu trägt; pflegt es eine langwierige und bisweilen unheilbahre *Guttam serenam* nach sich zu ziehen.

2) Wenn Patienten das helle Licht ohne Schmertzen nicht vertragen können; so zeigt es eine übermäßige Spannung und Trockenheit des *organi visus & membranarum cerebri* an, und verlieret sich, so bald die starcke Hitze, oder die *congestion* nach dem Kopfe sich vermindert.

3) Das Klingen derer Ohren, gleichwie es bey gesunden und vollblütigen Personen, nichts übles bedeutet; also ist es bey alten Leuten, wenn es anhält und mit Kopffschmertzen und Schwindel verknüpft ist, offtmahls ein Vorbothe *apoplectis*cher Zufälle; auf welche Art es auch bey *epilepticis* den bevorstehenden *paroxismum* anzeiget. Wenn es sich aber in hitzigen Fiebern ereignet, mit funckeln derer Augen und Kopffschmertzen, insonderheit an der Wurtzel der Nase, begleitet ist: so deutet es ein bevorstehendes Nasen-bluten an, welches, wenn es nicht erfolget, oder nicht hinlänglich geschicht, *deliria* nach sich ziehet.

4) Ein schweres Gehör oder Taubheit in hitzigen Kranckheiten, welches mit einem rohen, wäßrigen und hellen Urin verknüpft ist; zeiget *congestiones*

ſtiones ad caput & deliria an: wenn es ſich aber *cum ſignis coctionis in urina* findet, und andere *excretiones* dazu kommen, ſo verſpricht es eine Beſſerung. Wo ſich endlich bey äuſſerſter Entkräftung das Gehör verlievet; hat man einen tödtlichen Ausgang zu befürchten.

5) Ein in Kranckheiten vergehender Geruch, wenn er nicht von einer *catarrhaliſchen* Verſchleimung herrühret, zeiget eine widernatürliche Trockenheit der *membranae pituitariae* an, welche theils von übermäßiger Hitze, theils von einer ſtarcken *congeſtion* derer Säfte nach dem Kopf herrühret, und an ſich eben nichts gefährliches bedeutet. Wenn aber der Patient allein einen beſtändigen Geſtanck empfindet, ſo zeigt ſolches ein Geſchwür in dem *organo olfactorio* an:

6) Der in Kranckheiten verdorbene Geſchmack kann an ſich niemahls unter die gefährlichen Kennzeichen gerechnet werden; ſondern rührt theils von einer Unreinigkeit in *primis viis*, theils von einer wiedernatürlichen Beſchaffenheit derer Säfte, und insbeſondere des Speichels her, und giebt alsdenn, wenn er ſich ändert, ein Zeichen der Beſſerung dar.

7) Das Gefühl, wenn es ſich an einem Theil des Körpers würcklich zu verlieren anfängt, iſt ein Vorbothe *paralytiſcher* Zufälle; wenn aber inſonderheit bey vorhandener ſtarcken Fieber-Hitze die Empfindung derſelben dem Patienten vergehet, zeiget es bevorſtehende *deliria* an. Hingegen deutet eine wiedernatürliche Empfindlichkeit eine übermäßige Spannung feſter Theile an.

Die Schmertzen, welche ein wiedernatürliches Gefühl vorſtellen, pflegen in Kranckheiten vor ein gutes Zeichen gehalten zu werden, 1) wenn ſie ſich an gelähmten Gliedern einfinden, 2) von denen innerlichen Theilen nach denen äuſſerlichen hinziehen, und 3) nach erfolgenden *excretionibus criticis* nach laſſen. Hingegen geben ſie ein gefährliches *prognoſticon*, 1) wenn ſie an innerlichen Theilen zu lange anhalten, um ſo viel mehr, wenn ſie brennend werden, 2) wenn ſie an innerlichen Theilen vorfallen, und mit üblen Zufällen, als Schlafloſigkeit, Raſerey, Ohnmachten, ſtarcker Hitze, und Erkältung äuſſerlicher Theile begleitet ſind, 3) wenn ſie nicht empfunden

werden, wo sie doch nothwendig seyn müssen, und 4) wenn sie ohne Ursachen mit einmahl aufhören, ob sich gleich keine Besserung derer übrigen Zufälle ereignet.

Es gehöret endlich noch zu denen *functionibus animalibus* die willkührlichen Bewegungen, *motus voluntarii*, in Ansehung deren folgendes zu mercken:

1) Gleich wie die leichte und freye Bewegung aller Gliedmassen des ganzen Cörpers mit zu denen Kennzeichen einer guten Gesundheit gehöret; und dabey zugleich erfordert wird, daß man bey erfolgter Ruhe die einmahl angenommene Stellung und Lage des Cörpers ohne Beschwerde wenigstens eine Zeitlang *continuiren* könne: also ist in Gegentheil so wohl die Trägheit und Schwerigkeit des Cörpers, als auch eine ungewöhnliche Unruhe, wofern sie nicht von äusserlichen Ursachen unterhalten wird, allemahl ein Merckmahl einer bevorstehenden Kranckheit. Denn erstere zeiget entweder eine belästigende Vollblütigkeit, oder gehemte *transpiration* und Verschleimung derer Säfte; letztere aber eine wiedernatürliche Wallung des Bluts und *dispositionen* zu Fieberhaften oder krampfichten Beschwerden an.

2) Wenn ein Krancker sich derjenigen Lage und Stellung ohne Beschwerden, bedienen kann, welcher er in gesunden Tagen gewohnt gewesen, so hält man solches vor ein gutes Merckmahl. Wenn er aber vor Unruhe nicht lange in einer Stellung bleiben kann, sondern sich von einer Stelle zur andern herum wirft, oder von einem Ort zum andern gebracht werden muß; so zeiget es gemeiniglich eine Beängstigung an, welche in Ansehung der Gefahr nach der Beschaffenheit derer damit verknüpften Umstände vollends muß beurtheilet werden, und um so viel stärcker ist, wenn der Patient die an sich kalten Füsse nicht untern Bette erhalten kan.

3) Wenn ein Krancker wieder seine Gewohnheit auf einer Seite nicht liegen kann; so pflegt sich insgemein in der Seite, darauf er liegen kann, ein wiedernatürlicher Zustand zu befinden. Wenn er sich mit Fleiß auf den Bauch leget; so urtheilet man mehrentheils entweder Schmertzen im Unterleibe, oder bevorstehende *deliria* daraus.

4) Bey sonst gefährlichen Umständen rechnet man es mit unter die schlimsten Kennzeichen, wenn der Patient auf den Rücken lieget, und Hände und Füsse gerade von sich streckt. Nicht weniger ist es bey solchen Umständen höchst bedencklich, wenn der Patient nach vorhergegangener Unruhe auf einmahl anfängt stille zu liegen, dabey nicht redet, die Augen zuschließt, und mit denen Händen sachte Bewegungen macht: denn hieraus schließt man ein baldiges Ende.

5) In hitzigen Kranckheiten hält man es vor schlim, wenn der Patient mit denen Fingern an denen Betten und Linnen pflückt; und in eben solchen Kranckheiten zeigt es Gefahr an, wenn der Patient zumahl in *vigore morbi* nicht liegen, sondern aufgerichtet sitzen will, welches sonst in Brust-Kranckheiten eine sehr schwere *respiration* bedeutet.

Siebender Abschnitt.

Von dem Gesichte und dessen äusserlichen Theilen als semiologischen Kennzeichen.

Das Gesicht des Menschen giebt oftmahls theils durch seine Farbe, theils durch die Mienen, theils auch durch dessen übrige Beschaffenheit zu erkennen, nicht nur was vor Gemüths-Bewegungen bey ihm vorgehen, sondern auch, wie es mit seiner Gesundheit stehe. Da aber so wohl die Farbe als übrige Beschaffenheit des Gesichts auch bey dem gesundesten durch verschiedene äusserliche Ursachen auf das schleunigste kan verändert werden, so erhellet, daß wenn man aus dem äusserlichen Ansehen in Ansehung der Gesundheit was zuverläßiges urtheilen will, man die übrigen Umstände genau zugleich überlegen müsse. Inmittelst hat man hierbey folgendes zu bemercken: Eine gewöhnliche blühende Farbe des Gesichts zeiget zwar gemeiniglich eine gute Gesundheit und *sanguinisches Temperament* an; (wie man es *vulgo* beschreibt: er siehet aus wie Milch und Bluth; oder er blühet wie eine Rose,) iedoch kan man sich niemahls allein darauf verlassen; und hiernechst

pflegen auch solche Personen wegen der ihnen gewöhnlichen Vollblütigkeit, am hinfälligsten zu seyn, zugeschweigen, daß eine vollkommene Gesundheit auch statt finden könne, ob sich gleich am Gesicht keine blühende Farbe zeiget; wie denn der Unterschied derer *Temperamenten* und Lebens-Art auch hierinnen eine merckliche Verschiedenheit zuwege bringet.

Eine ungewöhnliche und anhaltende Röthe des gantzen Gesichts, wenn sie nicht durch Schamhaftigkeit, und äusserliche das Blut erhitzende Ursachen erreget wird, ist ein Merckmahl starcker Hitze, oder hefftiger *Congestionum* des Bluts nach dem Kopf, welche letztere man in Fiebern um so viel mehr daraus zu befürchten hat, je röther und brennender das Gesicht wird.

Eine anhaltende Röthe derer Backen, wobey das übrige Gesicht blaß aussiehet, äussert sich bey überhand genommenen *hectis*chen Fiebern; wird auch überhaupt vor ein Merckmahl einer Verletzung in der Brust gehalten, und in *morbis malignis* unter die schlimsten Kennzeichen mit gerechnet.

Eine blaße anhaltende Farbe des Gesichts und derer Lippen zeiget insgemein einen ungesunden Zustand des Cörpers an, und vornehmlich bedeutet dieselbe bey Kindern die Gegenwart von Würmern, bey erwachsenen Frauens-Personen einen unordentlichen Abgang derer *mensium*. Wenn das Gesicht dabey gedunsen; urtheilet man daraus ein *Temperamentum phlegmaticum*, und einen *statum cachecticum*; wenn es aber dabey eingefallen, bedeutet es entweder *spasmodi*sche *constrictiones*, oder einen Mangel genugsamer Feuchtigkeiten. Auf erstere Art äussert es sich theils bey bevorstehenden *paroxysmis febrilibus & spasmodico-convulsivis*, theils bey *cardialgi*schen Zufällen, Uebelkeiten und Ohnmachten. Auf letztere Art fällt es nach überstandenen Kranckheiten, und erlittenen grossen Verlust derer Säfte vor; da denn die sich wieder einfindende Farbe anzeiget, daß die Kräfte wieder hergestellet sind.

Eine Safran gelbe Farbe des Gesichts und besonders des weissen im Auge ist ein Kennzeichen der gelben Sucht; und wenn sie braunlicht wird, *prognosticirt* sie *icterum nigrum*. Ein Bleyfarbenes Aussehen bedeutet entweder eine starcke *corruption* derer Säfte, oder überhand genommene

laesionem

laesionem viscerum, und giebt daher so wohl *in morbis acutis* als *chronicis* eine schlechte *prognosin*. Ein almählig einfallendes Gesichte ist ein Merckmahl von der Abzehrung des Cörpers; wenn aber solches in Kranckheiten auf einmahl geschicht, bekräftigt es gemeiniglich die Lebens-Gefahr.

So lange das Gesicht in Kranckheiten seine natürliche Farbe und Gestalt behält, hält man es vor ein gutes Kennzeichen, und hat hieraus, auch so gar bey *obstructionibus viscerum* noch Hofnung zur Cur; je mehr und schleuniger es sich aber verändert, je grössere Gefahr zeigt es an. Insbesondere ist die *facies hippocratica* in gefährlichen Kranckheiten mehrentheils ein Vorbothe eines baldigen Todes, bey welchen die Backen, Schläfe und Augen eingefallen, letztere zugleich trübe, die Nase und das Kinn spitzig, die Ohren eiskalt, die Stirn hart und trocken, und das übrige Gesicht lang, blaß, fahl oder bleyfarbig, und gantz verstellt ist, zu mahl wenn sich dabey ein kalter Angst-Schweiß einfindet.

In Ansehung derer Augen bemerckt man folgendes:

1) So lange dieselben ihre natürliche Lebhaftigkeit behalten, wird solches in allen Kranckheiten unter die guten Zeichen gerechnet.

2) Wenn in hitzigen Kranckheiten der Aug-Apfel zu starck wieder Willen beweget, oder starrgehalten wird; pflegt es ein Vorbothe von *convulsionibus* zu seyn.

3) Wenn derselbe starck hervorraget, und dabey das Gesicht sehr roth und gedunsen ist; deutet es eine sehr schwere *respiration* und Furcht einer Verstickung an.

4) Wenn der Aug-Apfel zu sehr eingefallen, und zurück gezogen ist; zeiget es eine ungemeine Auszehrung und Entkräftung an.

5) Wenn die Augen zumahl in hitzigen Fiebern starr und wild aussehen; so hat man *deliria* zu befürchten.

6) Wenn

6) Wenn die Augen in gefährlichen Kranckheiten trübe werden; pflegt es gemeiniglich ein Vorbothe eines baldigen Endes zu seyn.

An denen übrigen Theilen des Gesichts bemerckt man folgendes:

1) Eine ungewöhnlich starcke Bewegung derer *pinnarum nasi* zeigt eine schwere *respiration*, und bey einer damit verknüpften grossen Mattigkeit ein gefährliches Ende an. 2) Das Jucken der Nase wird bey Kindern unter die Kennzeichen, daß sie Würmer haben, gerechnet; da es in hitzigen Fiebern ein Vorbothe von Nasenbluten zu seyn pflegt. 3) Eine trockne, schwartz angelauffene und aufgesprungene Zunge zeiget in hitzigen Fiebern den *statum cruditatis* an, und pflegt weich und feucht zu werden, wenn sich die Kranckheit gehörig bricht. Immittelst hat man sich insonderheit *in morbis malignis* nicht darauf zu verlassen, es müsten denn die *symptomata morbi* sich zugleich vermindern, und die gehörigen *excretiones* einstellen.

V.) Casus von einem Ulcere, welches ex Erysipelade Scirrhode entstanden, und glücklich geheilet worden.

Ein Mann von 32. Jahren *temperamenti cholerico-sanguinei* bekömt am lincken Fuß eine Hand breit über dem *malleolo interno* mehr einwerts nach der Waade zu eine Rose, ohne daß er eine Ursache etwa von einen Schreck, Aergerniß, oder sonst von einem stossen oder quetschen anzugeben wuste. Er bemerckte dabey anfänglich nur ein empfindlich Strammen in der Waade, welches sich aber immer mehr und mehr vermehrete, dergestalt, daß ihm das Gehen ziemlich sauer wurde; er bediente sich eines Umschlages von dem Rothlauf Pulver; (*pulvis ad erysipelas.*) Weilen er aber eine Knöllgen oder Balg-Geschwulst darinnen fühlete; ziehet er einen *Medicum* zu rathe, welcher ihn allen Trost zuspricht, auch ihn erlaubt, eine vorhabende nöthige Reise zu thun, verordnet ihm aber statt des Pulvers einen Nerven-*spiritum*, womit er sich des Tages etliche mahl waschen und einreiben solte. Patient begiebt sich auf die Reise. Nachdem er etliche Tage des *spiritus* sich bedienet, verspüret er eine grössere Geschwulst und Entzündung,

dung, welcher bey seiner Zurückunft theils mit dem erstlich gebrauchen Pulver, theils auch mit Kräutern in Milch gekocht begegnet wurde. Da sich aber der *tumor* weder *resolviren* noch zertheilen lassen wolte, sondern Merckmaale eines Aufbruchs gab; so wurden nebst Zuziehung eines lieben Baaders Umschläge gebraucht, um eine *suppuration* zu wege zu bringen, welche aber dennoch nicht nach Wunsch erfolget, ohnerachtet es schon 4 Wochen gedauert, worüber der Patient ungeduldig ward, und einen anderwärtigen *Chirurgum consulirte*, welcher meynte: Es sey nunmehro unumgänglich nöthig, daß der *tumor* geöffnet werden, bevor aber zu seiner gehörigen *maturität* gelangen müßte. Er verordnete demnach mit Genehmhaltung eines dabey sich befindenden *Medici* einen guten erweichenden Umschlag, und *recommendirte* anbey, daß wann der *tumor* dergestalt befunden würde, daß er könnte geöffnet werden, man solchen sogleich länglich aufschneiden solte; so dann müßte man den Schaden durch äußerliche Mittel wohl reinigen, die Heilung aber durch dienliche innerliche Mittel befördern, welches denn der *Medicus* sowohl als der liebe Baader versprochen zu thun. Es wurde demnach der von dem *Chirurgo* verordnete Umschlag gebraucht, worauf der *tumor* sich zum Aufbruch begab, auch ohngefehr 2 Zoll lang von dem Baader aufgeschnitten wurde. Nach geschehener *incision* habe der *Doctor* benebst dem Baader den Patienten 10 Wochen in der Cur gehabt, ohne daß sie es dahin haben bringen können, daß eine Heilung darauf erfolgt wäre. Die Wunde hatte sich ihrer Aussage nach öffters gezeigt als wolle sie zugehen, ehe sie sichs aber versehen, lief aus der Wunde viel von einem wäßrigen *ichore* mit Blut vermischt heraus, welches sie bewogen, das *ulcus* von neuen durch Gebrauch des *butyri antimonii* grösser zu machen, und es so dann zur Heilung zu bringen. Es ist ihnen aber solches dennoch nicht gelungen; sie urtheileten also daraus, daß das *os tibiae* angelauffen und *cariös* seyn müßte, sagten solches sofort dem Patienten, und suchten ihn dahin zu bringen, daß er sich solte den Knochen durch einen Schnitt entblößen lassen, (wohl und gelehrt?) worüber aber der Patient sich sehr entsetzt, und es nicht eher zugeben wolte, bevor er sich dieserhalb mit dem oben erwehnten *Chirurgo* besprochen, zu welchem Ende er ihn zu sich kommen ließ, das Vorhaben der erwehnten Herren entdeckte, und um gütigen Rath flehentlich bath. Dieser *Chirurgus sondirte* die Wunde, befand aber keine Anzeigung, daß der Knochen angegriffen sey, muthmassete also, daß der vorhandene *ichor* nur bloß aus Verabsäumung

der Wunde herrühren müßte, weilen selbe viele Höhlen hätte; wozu überdem auch wohl die üble *conſtitution* derer Säffte des Patienten ein vieles *contribuiren* könnte; er glaubte daher, man könnte solches alles überwinden, wenn man alle die Höhlen von neuen wieder aufschnitte, sodann das Geschwür wohl reinigte, und folglich einen festen Grund zur Heilung legte, überdem durch gute innerliche Mittel die Verbeßerung derer Säffte zuwege brächte, daß also eine völlige Heilung wieder hergestellt würde. Der Patient ließ sich diesen vernünfftigen Rath gefallen; darauf schnitte der *Chirurgus* durch 4 *inciſiones* die Höhlen auf, *adplicirte* alsdenn einen reinigenden Balsamischen *liquorem* mit einigen *plumaceaux* in die Wunde, brauchte öffters gute *fomentationes* und *adplicirte* gute feste *bandagen*. Er *continuirte* hiermit so lange, biß die Reinigung des Geschwürs erfolgte, so dann verband er solches ferner mit einem heilenden Balsamischen *unguento*, und einem darüber gelegten *convenablen* Pflaster, wodurch alles in soweit gut abgelauffen, daß anstatt des auslauffenden *ichoris* sich nunmehro nicht allein eine ziemlich gutartige Materie, sondern auch zu gleicher Zeit ein gutes dichtes Fleisch in der Wunde sich zeigte, auch hernach ein guter Theil sich mit einer Narbe schloß. Da aber dem ohnerachtet keine völlige Heilung erfolgen wolte, auch Patient mit einem Ausschlag am Rücken schon längstens vor der Rose behafftet gewesen (welcher sich aber beym Aufbruch der Rose ziemlich verlohren) wurde vor gut befunden, statt der bishero innerlich gebrauchten *reſolvi*renden Mitteln die Cur zu ändern, und den Patienten mit guten Holtztränckten zu versehen, darzwischen aber alle 5 bis 6 Tage eine *laxans mercuriale* zu geben.

Der Patient *conſulirte* dieserhalb einen abwesenden vernünftigen *Medicum*, welcher *ratione curationis* folgenden Rath ertheilete: Man solte 1) die *calloſitäten* überall hinlänglich *ſcarificiren*, und sie alsdenn durch die *ſuppuration* wegbringen. 2) Die Wunde selbst mit einer *eſſentia balſamica*, als der *eſſentia myrrhae* verbinden, und derselben, so lange man noch einige Schärffe und *ichoröſe* Consistentz bemerckte, den dritten Theil von dem *liquore minerali anodyno Hoffmanni* beymischen. Man solte 3) die warmen *fomentationes* weglassen, und so bald man keine Härte mehr bemerckte, die *aquam calcis vivae* umschlagen, ferner 4) durch eine nach denen Umständen etwas fest angelegte *bandage* den Zufluß abhalten, und die *vaſa roboriren*, und 5) so bald die Wunde völlig rein und mit Fleisch bewachsen,

dieselbe

dieſelbe mit der bloſſen *eſſentia myrrhae* und einem trocknenden Pflaſter als dem *emplaſtro ſtiptico Crollii* biß zur erhaltenen Narbe verbinden. Was die innerliche Mittel betrifft; ſo rieth er ferner, den öfftern Gebrauch derer *laxantium* und des Holtztrancks zu *continuiren*, zumahl wenn man etwa auf eine *veneriſche* Zähigkeit derer Säffte Verdacht haben ſolte. Auſſerdem aber, wenn mehr eine Schärffe derer Säffte vorhanden wäre, wie er aus dem gehabten Ausſchlage und der von ſelbſt entſtandenen Roſe vermuthete, verordnete er folgender *ptiſane* und *elixirs* ſich zu bedienen: *Recip. radicis ſaponariae, ſaſſaparillae, pimipinellae albae, liquiritiae ana uncias tres, corticis ligni ſaſſafras drachmas ſex. M. f. ſpecies* davon 3. Loth mit 2. Quart kochenden Waſſer zu *infundiren*, auch hernach etwas kochen zu laſſen, welches theils warm als ein Thee, theils aber auch kalt ſtatt des Bieres zu trincken. Das *elixir* war folgendes: *Recipe extracti chinae, trifolii fibrini ana drachmam unam, liquoris terrae foliatae tartari unciam unam, aquae cinamomi ſine vino, fragariae ana uncias tres, ſpiritus cochleariae unciam dimidiam. M. f. elixir*, davon des Tages 3. mahl ein Löffel voll zu nehmen. Des Morgends ſey anbey ein gelinder Schweiß anzurathen, und in der *diæt* ſolten alle ſaure, ſaltzige und ungeſunde Speiſen vermieden werden. Worauf denn auch eine dauerhaffte Heilung erhalten, und der Patient vollkommen geſund worden.

Kurtze Anmerckung über beſchriebenen Caſum.

So ſehr man das Verfahren des letzten *Chirurgi* billigen muß; ſo ſehr hat man die gerechteſte Uhrſachen das Verfahren des Baaders bey gegenwärtigen *caſu* zu mißbilligen. Man muß eine Roſe ſo viel möglich, niemahls zum Aufbruch kommen laſſen, weil die daher folgenden *ulcera* insgemein von übler Art ſind. Ich mache mir aus der *hiſtoria morbi* von dem darinnen beſchriebenen *caſu* folgenden Begriff: Herr Patient hat anfänglich von innerlichen Uhrſachen, und einer im Geblüt befindlichen Schärfe, welche der vorher am Rücken gehabte Ausſchlag beweiſet, die Roſe am Fuß bekommen, welche bey verabſäumten Gebrauch gehöriger innerlicher Mittel nicht weniger bey der *mal a propos* vielleicht bey einer ungeſtühmen Witterung angeſtellten Reiſe, durch den äußerlichen Gebrauch des ſo genannten Nerven-Spiritus ſcheinet *ſcirrheus* geworden zu ſeyn. Nun iſt bekannt,

daß dergleichen *erysipelas scirrhodes* sehr schwer zur *maturation* gebracht werde, und daher nicht zu bewundern, daß bey dem Gebrauch derer hierzu geordneten Mittel es lange gewähret, ehe man solche erhalten. Da es inmittelst gleichwohl dazu gekommen, so bringt es die gewöhnliche Beschaffenheit solcher *ulcerum ex erysipelate scirrhode* mit sich, daß sie statt eines guten Eyters vielmehr einen wäßrigen und blutigen *ichorem* von sich geben, zumahl wenn man dieselben, wie es bey vielen der Gebrauch ist, mit *unguentis digestivis* verbindet, oder durch gröbere *caustica* einen stärckern *affluxum* dahin ziehet. Da sich auch in gegenwärtigen *casu sinus* geäußert, deren Erzeugung allemahl einen unvorsichtigen Verband eines Geschwüres, und die gar zu *legere adplication* derer *bandagen* zum Grunde hat; so hat das *ulcus* um so viel weniger zur Reinigung und Heilung gelangen können. Es hat daher der letztere *Chirurgus* sehr vernünfftig gehandelt, daß er die *sinuosität*en durch hinlängliche *incisiones* entdecket, das *ulcus* mit *balsamicis*, die eigentlich dazu gehören, verbunden, und zugleich denen innerlichen Uhrsachen durch gehörige innerliche Mittel abzuhelffen gesuchet: wodurch er denn auch erhalten, daß sich die Wunde gereiniget, mit gutem Fleisch angefüllet, und zum theil eine feste Narbe erlanget; da aber gleichwohl das *pus* noch etwas scharff, und die Ränder zum theil *calleuse* waren, so wird hier billig gefraget: 1) ob man zu befürchten, daß der Knochen angegangen? und 2) ob man sich eine dauerhaffte Heilung zu getrösten habe? Was die erste Frage betrifft, so läßt sich dieselbige durch eine gehörige Besichtigung und *sondir*ung des Schadens am zuverläßigsten *decidir*en. Inmittelst ist es eine in der *Chirurgie* bekannte und ausgemachte Sache, daß bey einem *ulcere carioso* 1) die Materie *ichoreus*, übel gefärbt, und schwärtzlich aussehe, welches sich auch an denen *plumaceaux* zeiget; 2) daß das anwachsende Fleisch locker, schwammigt sey, und leicht blute, und 3) daß man vermittelst der Sonde durch ein solches Fleisch die Ungleichheiten des *carieusen* Knochens fühlen könne. Wenn nun bey gegenwärtigen *ulcere* keines von erwehnten Kennzeichen vorhanden, sondern die Wunde vielmehr einen guten Eyter von sich giebt, und ein dichtes festes Fleisch setzet; so ist daraus allerdings mit zuverläßigen Grunde zu behaupten daß man keine *cariem* zu befürchten habe. Daß aber die Wunde sich noch zu keiner völligen Heilung anlassen wolte; rühret meines Erachtens theils von denen *calleusen* Rändern, theils von einem fast zur Gewohnheit gediehenen *affluxu*, theils auch von einer zu vermuthenden

Schärffe

Schärffe und Unreinigkeit derer Säffte her, welche die Schärffe der Materie bewiesen. Es ist daher die Cur des letztern *Medici* zu billigen, welcher so wohl durch die äußerliche als innerliche Mittel den Patienten wieder *restituirt*, der sonsten unter denen Händen des Baaders wo nicht um sein Leben, dennoch um seinen Fuß glücklich hätte kommen können.

VI.) Von einem jungen Menschen, der aller 8 Wochen bey Anhörung einer Music die Epilepsie bekommen.

Ich habe ohnlängst an einem gantz neuen und wunderbahren Exempel die Wahrheit bestätiget gefunden, daß die Würckungen der Einbildungs-Krafft öfters die allerseltsamsten Kranckheiten abgeben, deren gantzen und eigentlichen Grund man um desto schwerer entdecket, je weniger noch bis heute bekannt ist, was alles durch die Kräfte der Seele möglich sey. Aus eben diesem Grunde sind diese Arten von Kranckheiten so ungemein schwer zu *curiren*, ja öfters läßt sich die *Cur* auf gar keine Weise bewerckstelligen. *Curiren* heißt die Ursachen derer Kranckheiten heben, und diese Ursachen sind in denen mehresten Fällen nichts anders als wieder neue Kranckheiten. Eine Kranckheit des Cörpers, so eine Würckung der Einbildungskrafft ist, wird nicht anders gehoben, als durch die *Cur* derjenigen Kranckheit, woran die Einbildungskrafft selbst darnieder liegt. Aber zu geschweigen, daß die Seelenlehrer bishero noch nicht eben grosse *Practici* in denen Seelencuren sind, so ist es auch nicht wohl möglich, dergleichen innere Schäden der Seele zu heilen, die in dem etwas den Ursprung haben, das wir selbst nicht kennen. Es ist indessen gewiß, daß man schon gar oft verdorbene Einbildungskräfte wieder zurechte gebracht; aber wie viele unglückseelige Personen tragen dergleichen Schandflecke in ihren Seelen durch ihr elendes Leben hindurch zum Grabe. Ich will hier das Exempel erzehlen, so mich zu gegenwärtigen Betrachtungen verleitet, und jedweden verständigen zu beurtheilen überlassen, ob dieser Patient einer von denenjenigen sey, die schwerlich oder wohl gar nicht in ihrer Seelen wieder zurecht gebracht werden können?

Ein Jüngling von ohngefehr 22 Jahren *cholerisch-melancholischen* Temperaments, bekomt einstens, ohne daß er selbst weis, aus was für Ursa-

chen, die Epilepsie. In währenden *paroxysmo* wird von ohngefehr in der Nähe *musicirt*, so daß die Seele dieses Patienten die Gedancken der *Music* mit denen Gedancken des epileptischen *paroxysmi* verbindet. Nun wird hierbey ein vorwitziger Kopf sagen, weiß ich schon, was geschehen wird: Sobald der Patient wieder *Music* höret; wird er seinen *paroxysmum* wieder bekommen. Aber nein! freylich hätte es so geschehen sollen, wenn es eine gewöhnliche Kranckheit der Einbildungskraft gewesen wäre. Denn hiervon sind die Exempel nicht rar; Ein Kind, das vom Blitz den Jammer bekomt, und zugleich höret, daß die Mutter, HErr JEsu! ruft, bekomt allemahl den Jammer, sobald der HErr JEsus genennet wird. Ein Bauer, der eben den Bierkrug ansetzt, um zu trincken, bekomt die Epilepsie als er eben die Nachricht empfing, daß ihm die Werber nachstelleten, bekomt selbige auch allemahl wieder, wenn er den Krug ansetzet. Das macht, die Seele gedenckt allemahl auch an den ersten Schreck, wenn sie den Namen JEsus höret, oder den Krug ansetzt, und weil sich also durch Hülffe der Einbildungskraft die erste Ursache der Epilepsie wieder im Cörper äussert, nemlich der Schreck; so ist es gar nicht zu verwundern, daß die Würckung auch wieder erfolget. Dieses ist der ordentliche Lauf derer Kranckheiten, welche Würckungen der Einbildungskraft sind. Unser Patient aber macht hiervon eine verdrießliche Ausnahme bey denen, welche sich bemühen, die Veränderungen derer Menschen gründlich zu erkennen. Er bekomt nicht wieder die Epilepsie, sobald er von neuen eine *Music* höret; sondern gehet gantze 8 Wochen hin, ohne einen neuen Anfall zu bekommen. Nach Verlauf derer 8 Wochen hört er etwa an einen Ort eine *Music*, und bekomt wieder die Schwere-Noth. Alsdann kan er wieder 8 Wochen lang die *Music* hören und ihm begegnet nichts. Aber in der 8ten Woche bekommt er seinen Zufall wieder, so bald er Music höret, und das dauret nun schon bey ihm gantzer 3 Jahre. Warum stellt sich nun die Seele dieses armen Menschen nur aller 8 Wochen einmahl, mit der Empfindung einer Music auch den ehemahligen ersten *paroxysmum* vor, und warum folgt diese üble Würckung der Einbildungskraft nicht bey jedesmahliger Anhörung der Music? Gewiß dieser *casus* ist werth wohl überlegt zu werden, und es wäre zu wünschen, daß ihn diejenigen besonders beobachteten und darüber ihre *reflexiones* anstelleten, die es sich zum Amte rechnen müssen, Seelen zu *curiren*. Denn eben deshalb weil die Ursach dieser Kranckheit der Einbildungskrafft verborgen ist, weiß man nicht, was man

hinwegnehmen soll, und dieser arme Mensch bleibet darüber unglückseelig. Hierzu kommt noch die Natur dieser Kranckheit selbst, welche verhindert, daß man sie auch nicht einmahl auf die sonst gewöhnliche Methode derer *Medicorum*, dergleichen von der Einbildung herrührende Ubel zu heben, *curiren* kann. Das Kind, welches den Namen JEsus nicht hören kann, wird von ihnen dadurch *curiret*, daß man ihm diesen Namen so offt vorsagt, als es nur wieder von dem vorigen *paroxysmo epileptico* aufgewachet ist. Denn alsdenn wird der Cörper gar balde ermüdet, und das Kind lernet das Wort hören, ohne in diese Kranckheit wieder zu verfallen.

Der vorhin gedachte Bauer ward eben auf die Art curirt. Er muste seinen Krug ansetzen und trincken, sogleich bekam er die fallende Sucht; er war kaum wieder bey sich selbst, so muste er wieder trincken, und ohnerachtet in der erste die *paroxysmi* sich entsetzlich vermehreten; so ward er doch endlich der Arbeit müde, und fieng an aus dem Krug zu trincken, ohne die Schwere-Noth zu kriegen.

Die Natur der Kranckheit unsers Patienten verhindert es, ihm auf gleiche Weise zu dienen. Denn gesetzt er bekäme in der 8ten Woche bey Anhörung der Music seinen Zufall; so mag man ihm nachhero noch so viel *musiciren*, er bekömmt ihn dennoch nicht wieder; folglich kann man hier seiner tollen Einbildungskraft nicht trotzen, sondern sie trotzt vielmehr denen Aertzten. Ich weiß es wohl, daß noch ein Mittel vorhanden seyn könnte, welches diesem elenden Menschen dienlich wäre, wenn sich nur seine Kranckheit nicht auch hier wiederum gleichsam recht mit Vorbedacht der Cur entgegen setzte. Man möchte nemlich meynen, der Patient dürfe ja nur allemahl in der 8ten Woche diejenigen Oerter vermeiden, wo *musicirt* wird; so würde sich alsdenn seine Seele vergessen, biß daß er denn nach langer Zeit auch in dieser Woche Music vertragen könnte. Allein unser Patient hat schon selbst die Probe gemacht, sich also zu helffen. Er vermeidete die Music in der 8ten Woche, und gedachte nach deren Verfliesung wiederum 8 Wochen Frist zu haben. Aber er betrog sich; denn als er nun in der 9ten, 10ten oder auch in einer andern Woche Music hörete, bekam er seinen *paroxysmum* wie in der 8ten; und von da an hatte er denn wieder 8 Wochen frey. Das ist *curiös!* wird hier mancher sagen; ja wohl ist es auch *curiös*.

Ist

Ist es nicht, als wann alles in diesem Menschen und bey seiner Kranckheit übereinstimmete, damit er nicht *curirt* werden möchte? Es ist kein sicheres Mittel mehr übrig, ihn zu befreyen, als daß er gantz und gar keine Music mehr höret, welches doch nicht leicht möglich ist; die Aertzte müßten ihn denn Freyheit geben, ein Separatist zu werden, damit er aus der Kirche bleiben könne. Noch eins fällt mir zu erinnern bey. Es könte seyn, daß jemand glaubte, dieser Mensch hätte etwa einen natürlichen Abscheu vor der Music; wie denn würcklich Leute sind, die Angst und bange werden, wenn sie nahe bey einer Music sind, und dieselbe hören: Allein daraus würde zuförderst folgen, daß er sie gar nicht, und nicht eben nur aller 8 Wochen, nicht leiden könnte; Zweytens aber ist Patient selbst ein Liebhaber der Music, spielt auch selber ein *Instrument*. Mit einem Wort: die Music seye auf einem oder vielen *Instrumenten*, sie seye rührend oder rasend, angenehm oder elend; in der 8ten Woche klingt sie ihm so elend, daß er die Schwere-Noth davon bekommt. Das fabelhaffte Alterthum hat uns allerhand Mährchen von der Würckung der Music in den menschlichen Cörper hinterlassen. Vielleicht lernen auch die *Musici*, die die Steine regen, die Menschen mit einander durch blosse Music ins Gefechte bringen, oder Selbstmorde verursachen, vielleicht, sage ich, lernen die auch noch so spielen, daß man die Epilepsie davon bekommt. Ich will ihnen diesen Vorzug wünschen, wenn auch nur die Philosophen und Aertzte diesen *Casum* recht zu ihrem Nutzen anwenden möchten.

Sowohl die *theoretis*che Erklärung desselben, als auch die noch mehr zu wünschende Cur, stehen beyde noch in gar weitem Felde: Man müßte denn das eintzige versuchen, und nach vorhergegangener allgemeinen *praeparation* des Cörpers durch dienliche *Medicamenta*, welche noch einige vielleicht vorhandene Unreinigkeiten hinwegnehmen, dem Patienten in der 8ten Woche eine gute *harmoni*rende Music bestellen, und ihn etwa eine Stunde vor dem *paroxysmo* die *specifica antepileptica*, z. E. das *oleum animale Dippelii*, *rasuram cranii humani ejusque ossa triquetra*, *radicem paeoniae*, oder wohl gar die *lumbricos terrestres NB. in coitu captos* u. d. g. reichen, und so aller 8 Wochen fortfahren, biß das Ubel gehoben ist Weil aber diese Cur gar zu langwierig ist, so kann man auch vorjetzo nicht wissen, was damit ausgerichtet werden könnte. Biß dahin heißt es wohl mit Recht: *Problema*

blema esto! So viel ist indessen gewiß, daß unter allen möglichen Curen diese die allermöglichste sey. Man weiß daß die Epilepsie nie eine *physische*, sondern bloß *moralische* Ursach hat, als worinnen sie eben von denen *convulsionibus* unterschieden ist. Weil sich doch aber immer Unreinigkeiten im Cörper befinden, die der Ausführung bedürfen, und zu einem neuen *paroxysmo* der schon ohnedem angewehnten Epilepsie Gelegenheit geben können: so ist es deutlich, auch diesen nur vielleicht möglichen gelegentlichen Ursachen die Thüre zu weisen, welches durch *laxantia*, *diaphoretica*, *diuretica*, und durch Beobachtung der angewohnten Aderlaß, Schröpffens, u. d. g. geschehen kan. Hierauf kan man mit vollkommener Sicherheit die Bewegungen stillen, die den *paroxysmum* ausmachen, und dieses geschicht allerdings am besten durch die bekannten *specifica antepileptica*; welche man zu eben der Zeit geben muß, da der Cörper der Gefahr am meisten ausgesetzt ist, nemlich kurtz vor dem neuen *paroxysmo*. Man hat dieses bey unsern Patienten um desto bequemer, da es nur in dem Belieben des Artztes stehet, den *paroxysmum* in der 8ten Woche durch eine Music zu erregen, wenn es ihm am bequemsten ist. Da aber doch dieses Uebel schon dergestalt eingewurtzelt ist, daß es nun schon 3 Jahre dauret, und überdem die *paroxysmi* nur alle 8 Wochen erscheinen; so daß man also auch mit denen *specificis* nur selten ankommen kan; so möchte es wohl allerdings eine gar lange Geduld bey diesen Patienten erfordern, und wer weiß auch, ob eben dieser angeführten Ursachen wegen gar etwas bey ihm auszurichten seyn möchte: dann die Gewohnheit ist ein Tyrann.

VII.) Beschreibung eines ungemein dicken und besonders gestalten ossis frontis, an welchen noch ein Theil des ossis cribriformis von besonderer Structur befestiget ist.

Unter dem Vorrath von Naturalien, welchen der hiesige geschickte und gelehrte Herr *Doctor MOEHSEN* seit einiger Zeit zu samlen angefangen, besitzt er unter andern ein ausserordentlich dickes und schweres Stirnbein, welches er unter dem Titel eines versteinten Stirnbeins bekommen, zu welcher Benennung vermuthlich die ungemeine Schwere desselben Gelegen-

heit gegeben. Es wieget dieses Stirnbein samt dem damit verknüpften Siebbeine ein Pfund und 27 Loth gemeinen Gewichts. Das äusserliche Ansehen giebt sogleich zu erkennen, daß es von einen menschlichen Cörper sey; es ist aber zu bedauren, daß nicht gemeldet werden kan, wo es eigentlich hergekommen, oder gefunden worden, noch wie alt es sey. Denn es ist so zu sagen, ein Familien-Stücke gewesen, welches einer von den andern geerbet, ohne weitere Nachricht davon zu haben, bis es benannter Herr *Doctor MOEHSEN* endlich gekauft hat. Seinem Wesen nach ist es überall Knochen, und kan man dünne Blätterlein oder *lamellas* davon abschneiden, die sich zusammen krümmen, wie solches andere Knochen auch thun. Wenn es starck gerieben oder geschabet wird, so giebt es den Geruch von sich, welchen alle Knochen bey dergleichen Umständen zu geben pflegen; sträuet man die abgeschnittene *lamellas* auf glühende Kohlen, so giebt es einen starcken brennerigen oder *empyreumatis*chen Geruch von sich, und auch hierinnen komt es mit andern Knochen überein. Chymische Untersuchungen hat man weiter nicht anstellen mögen, damit ein so rares Stück dadurch nicht verstümmelt werde, wenn die zu dergleichen Versuchen nöthige Stücke davon solten abgeschnitten werden. Was die eigentliche Beschreibung anbetrift, so ist sie folgende: Von dem äussersten Ende des *processus nasalis*, bis zu dem Ort, wo die *futura sagittalis* an die *futuram coronalem* stossen solte, beträgt die Länge sieben und einen halben Zoll (nach Pariser Maaß). Es kan seyn, daß ein Stück von denen *ossibus parietalibus* noch an diesen Stirnbein feste sitzet, daher dieses Maaß die sonst gewöhnliche Grösse oder Länge des Stirnbeins übertrift: Denn es ist keine Spur von der *futura sagittali* noch *coronali* zu sehen, dadurch man dieses Stirnbein von denen *ossibus parietalibus* unterscheiden könnte; es ist auch nur in der Mitten, wo die *futura sagittalis* seyn solte, so lang: an denen Seiten, wo es durch die *futuram coronalem* mit denen *ossibus parietalibus* zusammen stossen solte, ist es viel schmäler. Ein *processus orbitalis externus* dieses Stirnbeins ist von dem andern vier Zoll und 3 Striche entfernet. Die *processus interni orbitales* sind einen Zoll und einige Striche von einander. Der *processus nasalis* ist 8 Striche lang, und derjenige Theil des Stirnbeins, so den obern Theil einer *orbitae* ausmachet, ist von der Mitte eines *arcus superciliaris*, bis am Ende der *orbitae* einen Zoll und zehen Striche lang. Wo dieses Stirnbein an denen *ossibus parietalibus* stossen solte,

ist

ist es an denen meisten Oertern über eilf Striche dick, an einer Stelle, wo es am dünsten ist, beträgt die dicke 8. Striche. Wo die *processus orbitales externi* sind, ist der Durchschnitt der Dicke bey nahe 2 Zoll, wenn man nehmlich die Dicke derer *processuum* mit rechnet. Die Dicke dieses Stirnbeins ist in der Mitte derer *arcuum superciliarium* gleichfalls 2 Zoll. Die Flächen, so den oberen Theil der Augen-Höhle machen, sind einen halben Zoll dicke. Ein jeder *processus orbitalis externus* hat eine kleine *cavitatem glenoideam*, in und mit welcher die *ossa jugalia* verknüpft gewesen, und da diese *ossa* sonst durch eine Art der Nath, oder Sutur mit denen *processibus orbitalibus externis* verknüpfft sind, so ist hier nicht das geringste von denen dazu gehörigen Zacken zu sehen. Der Ort, wo sonst die *ossa nasi* an das Stirnbein stossen, ist ausserordentlich dick, so daß sich gleichsam ein Absatz von dem vorder Ende der Stirne, wo die Wurtzel der Nase anfängt, biß auf den *processum nasalem* zeiget. Dieser Absatz ist in der Mitte drey, und an denen Seiten vier Striche dick, daß also die *ossa nasi* vermuthlich von gleicher Dicke gewesen sind. Der *processus nasalis* ist vorne ziemlich scharff und über einen Strich dick, welche Dicke aber nach der Stirne zu, mehr zunimmt. Von denen *sinubus frontalibus* ist nichts zu sehen, sondern alles mit Knochen erfüllet, und die *incisura ethmoidalis* ist in dem hohlen Theil des Stirnbeins über die maassen enge; denn wo er nahe am Ende desselben, sonst am weitesten ist, das macht hier kaum zwey Striche aus: auswendig aber nach der Nase zu, ist dieser Einschnitt etwas weiter, und ist mit dem bald zu beschreibenden *osse ethmoidali* ausgefüllet. Die *tubercula frontalia*, die sonst aussen am Stirnbein bemercket werden, sind hier gar nicht zu sehen, sondern die Stirne ist auswendig völlig *convex*. In der innern *superficie* dieses Beins siehet man keine *spinam frontalem*; sondern der tieffe *sulcus frontalis* gehet bis an das *foramen coecum*; daß dieses unterweilen gefunden werde, hat schon *WINSLOW* bemercket, in der *anatomischen* Abhandelung von dem Bau des menschlichen Leibes, in dessen ersten Theil *pag.* 67. *num.* 200. Es ist ferner die gantze inwendige *superficies* dieses Beins mit etwas tieffen *foveolis*, welche von denen *gyris substantiae cerebri corticalis* entstehen, angefüllt; und ist diese *superficies interna* nach *proportion* des äußern Umfangs des Stirnbeins, kleiner als sie seyn solte. Von denen Näthen und Suturen sind nicht einmahl die Zacken zu sehen, sondern es ist

alles völlig zugewachsen, * wie schon oben erinnert. Das noch mit dem vorher beschriebenen Stirnbein verbunden *os cribriforme* ist von besonderer Beschaffenheit, indem viele Theile desselben fehlen. Denn es ist nichts zugegen als das Mittelstück, und auch dieses ist besonders beschaffen. Der *processus inferior ossis hujus cribriformis*, welcher die obere Scheidewand der Nase ausmacht, hat unten einen scharfen Rand, der Bogen-weise ausgeschweift ist, in der Mitte ist dieser *processus inferior* am dicksten und beträgt die Dicke über drey Striche. Die gantze Länge des *processus inferioris* ist von dem *processu nasali* an, ein Zoll, ein Strich, und eine *harmonie* verbindet diesen *processum* mit dem *processu nasali*. Inwendig in den hohlen Theil des Stirnbeins siehet durch die in diesen Knochen sehr enge *incisuram ethmoidalem* eine kleine Erhöhung hervor, die die *cristam galli* vorstel-

* Es ist bekannt, daß viele alte und einige von denen neuen Aertzten nach denen Grund-Sätzen des *Galeni lib. IX. de usu partium Cap. I.* die verwachsenen Näthe des Hirn-Schädels als eine Uhrsache der hefftigsten Kopfschmertzen angegeben; da hingegen *Hippocrates* oder vielmehr der Verfasser des ihm untergeschobenen Buchs, *de structura hominis* aus eben denselben Gründen das Gegentheil behauptet hat. Er versichert, daß die, so in warmen Ländern wohneten, keine Näthe am Hirnschädel hätten, und dieserwegen von denen Kopfschmertzen befreyet wären. *Cornelius Celsus* stimmet hierinnen *Lib. 8. Cap. I.* vollkommen überein: *Raro autem calvaria solida sine suturis est: locis tamen aestuosis facilius invenitur, & id caput firmissimum, atque a dolore tutissimum est.* *Realdus Columbus Lib. I. de re anatomica Cap. V.* führet ein Exempel an, womit er des *Galeni* Meynung bestärcket, und den *Celsum* wiederlegt, er bezeuget auch, daß er noch mehr Erfahrungen von dieser Art gehabt hätte. Die weitere Untersuchung dieser Meinungen und deren Gründe findet hier keinen Platz. Daß die Hirnschädel in warmen Ländern sehr dick sind, bezeugen verschiedene Geschicht-Schreiber. *Herodotus* sagt, die Hirnschädel derer Egyptier wären so dicke und starck, daß man sie kaum mit einem Stein zerschlagen könnte, die Ursach davon sey; weil sie ihren Kindern von Jugend auf die Haare abschnitten, da denn durch die Sonnen-Hitze die Hirnschädel dicke würden. *A. Cardanusta* berichtet, daß die neuen Soldaten, so von denen Spaniern nach der Insul des heiligen Thomas und andern unter dem *Æquatore* liegenden Ländern gebracht worden, jederzeit wären vermahnt worden, denen Einwohnern mit ihren Schwerdtern nicht nach dem Kopf zu hauen, weil wegen der Dicke des Hirnschädels, die Schwerdter zerspringen müßten. Eben dieses haben auch die Spanier bey denen Einwohnern in *Hispaniola* bemercket, wie solches *Gundisalvus Fernandez de Oviedo* in seiner *Historia general de las Indias* erzehlet.

vorstellet, die übrigen Theile des *ossis cribriformis* fehlen, als da sind die *laminae cribrosae*, der *labyrinthus*, die *ossa plana* und die *ossa spongiosa superiora*, und überhaupt alle Seitenstücke des *ossis ethmoidei* und deren Theile sind nicht zugegen; ja es scheint gar, daß sie niemahlen da gewesen. Denn die beyden einen halben Zoll dicken Theile des *ossis frontis*, so den obern Theil der *orbitae* ausmachen, stossen von beyden Seiten dichte an die Mitte des *ossis ethmoidei*, so, daß nur eine Schweins-Borste durch den Zwischen-Raum, nach der innern Höhle des Stirnbeins kann durchgebracht werden: deswegen kein Platz zu diesen Theilen übrig bleiben können. Es ist noch vornehmlich zu mercken, daß in der *regione inferiori ossis ethmoidei*, kaum einen Strich von dem vorhero gemeldeten *processu inferiori* desselben, an beyden Seiten knöcherne Röhren oder Gänge angetroffen werden, deren hintere Oeffnungen nach dem hohlen Theil des Stirnbeins inwendig herein sehen, jedoch nicht bis dahin gehen; die längste von diesen Röhren ist bis 4. Striche lang. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Röhren die Stelle der *laminæ cribrosæ* vertreten haben, weil man dergleichen knöcherne Röhren bey andern *ossibus ethmoideis*, wo die *laminae cribrosae* würcklich zugegen ist, nicht in dieser Gegend zu finden pflegt.

Daß die Substantz dieses bishero beschriebenen Beines wircklich Knochen sey, ist bereits schon gemeldet. Es hier nur noch zu erinnern, daß es ein sehr fester und dichter Knochen sey, sogar daß anstatt des marckigten Wesens, das zwischen allen Knochen des Hirnschädels zufinden ist, und *Diploë* genannt wird, schier in diesen Stirnbein alle Zwischenräume mit Knochen erfüllet sind, ausgenommen bey und hinter denen *processibus orbitalibus externis*, da an zweyen Orten eine *substantia reticularis sive cellulosa* zum Vorschein komt. Man hat also gesucht, die Beschreibung dieses Knochens so viel möglich deutlich zu machen, und man kann am besten erkennen, worinnen dieses Bein von andern unterschieden sey, wenn man ein *os frontis* und *ethmoideum* von einem erwachsenen Menschen vor sich hat, und mit der Beschreibung dieses Beins gegen einander hält: jedoch ist man überzeugt, daß das Anschauen dieses Beins selbst alle davon gemachte Vorstellungen übertreffen wird. Nun solte man wohl zuletzt ein Glaubens-Bekenntniß, was man überhaupt von der Gestalt und Dicke dieses Beins hielte, ablegen. Allein weil es an nöthigen Umständen und Berichten fehlt, wo dieser Knochen zuerst hergekom-

men, was der Cörper, dessen Theil er gewesen, für Kranckheiten gehabt, und wie die andern Theile, so mit diesem Beine verbunden, beschaffen gewesen; so ist es ohnmöglich dem Leser mit weit hergehohlten Muthmassungen und Beweissen verdrüßlich zu fallen. So viel ist gewiß hiervon zu glauben, daß die Dicke des Hirnschädels bey Lebzeiten des Menschen, von dem er ein Theil gewesen, zugenommen habe, und nicht erst nach dem Tode so dick geworden sey, welches sonsten wohl bey versteinerten Knochen zu geschehen pfleget. Denn erstlich, so finden wir in der Natur und Erfahrung nicht gegründet; daß Knochen, in so ferne sie würcklich Knochen bleiben, ohne lebendig Fleisch wachsen und zunehmen; Zweytens so zeigen die sehr tieffen Eindrücke derer *gyrorum & anfractuum substantiae corticalis cerebri* in dem hohlen Theil dieses Stirn-Beins, daß der in der Dicke zunehmende Knochen, das Gehirn eines lebenden Menschen nach und nach müsse zusammen gedrückt haben, wodurch die tieffen Eindrücke *formirt* worden. Ob aber die fehlenden *sinus frontales* und der Mangel derer Seitentheile des *ossis ethmoidei* an dieser Verdickung des Stirn-Beins Schuld gewesen, solches kann man eben niemanden für eine unumstößliche Wahrheit aufdringen.

VIII.) Von einem, der sich durch die Schweffel-Salbe die Krätze zurück getrieben, und gleich darauf Todes verblichen ist.

Ein *Studiosus Theologiae* von etlichen und 20 Jahren bekam die Krätze, und ward im Anfange mit *resolventibus*, *diluentibus* und *laxantibus* gehörig tractirt. Da ihm aber die Zeit zu lange währete, indem bey diesen *methodo*, wenn täglich eine gute Bewegung des Leibes dazu komt, der Ausschlag doch nicht eher, als binnen 4 Wochen abzuheilen pflegt; so nahm er die bekannte Schwefel-Salbe, und schmirte sich damit in Gelencken. Binnen einer Zeit von 12 Stunden war er als ein *Scabiosus* gesund, kranck und todt. Die Umstände aber, so sich bey seinem Tode äusserten waren folgende: Zuförderst empfande er eine starcke Beklemmung auf der Brust. Diese nahm gar bald überhand, doch aber blieb sie in denen Schrancken, daß er dabey

bey im Hause herum gehen konnte. Nach etwa 10 Stunden setzte er sich und will essen, wurde aber von der heftigen Beklemmung der Brust auf einmahl davon abgehalten. In dem Augenblicke gingen die *faeces alvinae involuntarie* von ihm, und in 2 Stunden starb er an der Erstickung. Als der Cörper geöfnet wurde, befanden sich die *viscera abdominalia* allesamt in ihren natürlichen Zustande; hingegen waren beyde Lungen, als man die Brust eröfnete, dergestalt aufgetrieben, daß sie starrten. Gleich wie nun dieses etwas gantz ungewöhnliches bey todten Cörpern ist; so forschete man sorgfältiger nach dem Grunde dieser Aufblehung. Die Lungen waren zwar hart anzufühlen, doch aber nicht *scirrhöse*, noch weniger steinigt, wie man öfters bey denen Lungen derer Schwindsüchtigen gewahr wird. Man that einen Schnitt quer durch die Substantz der Lunge, und auf einmahl schoß ein gantzer Strohm stinckender Materie aus denen Bläßlein der Lunge, welche eine vollkommene Aehnlichkeit mit derjenigen Materie hatte, die man aus denen Krätzblasen heraus drückt. Indessen waren gar keine Löcher oder Höhlen in der Lungen zu sehen, wo sich diese Materie gesamlet hatte; sondern sie kam aus denen *cellulis*, zum Zeichen, daß man nicht etwa ein Geschwür in der Lungen zerschnitten hätte, oder daß der verstorbene schwindsüchtig gewesen wäre. Die Substantz der Lunge war sonst gantz natürlich, wie sie zu seyn pfleget, wenn man die Lunge mit Luft aufbläset, nur daß in diesem Falle, statt der Luft, die Krätzmaterie dieselbe auftrieb. Endlich mercke ich noch an, daß diese Materie zum Vorschein kam, man mochte in die Lunge einschneiden, wo man nur wolte.

Anmerckung über jetzt beschriebenen Casum.

Keine Sünde ist wohl nach allen natürlichen, göttlichen und weltlichen Gesetzen mehr verbothen, als der würckliche Todtschlag. Und keine wird doch öfters ungestraft ausgeübt, als eben diese. Dadurch daß jeder Mensch glaubt, das Recht zu haben, sich selbst oder seine Freunde zu *curiren*, erschlägt gar oft ein Mensch seine Freunde, und gar mancher sich selbst. In denen ältesten Zeiten, da man so abscheulig viele *Doctores* noch nicht hatte, als heut zu Tage, setzte eine jede Familie ihre Patienten an einen öffentlichen Ort auf die Strassen, damit die vorübergehenden, so ehedem eben dergleichen Kranckheiten gehabt hätten, diesen Patienten sagen konnten, durch welche Mittel

tel sie sich befreyet hätten. So ward der Anfang der Medicin, indem es alsdenn Leute gab, die es anmerckten, wenn ein *Remedium* oft guth befunden war. Nun da die Medicin schon ziemlich hoch gestiegen ist, fähret man doch immer fort, die Art zu *curiren* derer Alten beyzubehalten. Man setzet die Patienten zwar nicht auf die Gassen; indessen hat doch der Nachbahr Hanß Dumbarth, die Frau Gevatterin, und jede alte H = = = völlige Freyheit, etwas anzurathen, daß muß gleich von dem Apothecker gehohlt werden; und wehe dem jungen *Medico*, der einem solchen alten Zeter Weibe etwa widerspricht, und, was sie angerathen, verwirft, um den sein zeitliches Glück ist es denn ziemlich gethan. Es ist zu vermuthen, daß nach der Alten Art zu curiren, nicht wenig werden auf den Kirchhof curirt worden seyn, indessen glaube ich doch, daß heut zu Tage diese Methode weit schädlicher sey, als damahls. Jetzo wissen verständige Aertzte schon alle diejenige Mittel, welche am sichersten, geschwindesten und angenehmsten curiren, und haben die wenig sichern, unangenehmen und langsahmern, abgesondert und theils verworffen. Wenn man nun bedenckt, daß die alten Weiber oder andere Haußärtzte gar selten diejenige *Medicamenta* ihren Patienten anordnen, welche verständige Aertzte denselbigen vorschreiben, so ist klar, daß jetzo weit mehr untaugliche Artzeneyen auch weit mehrern Schaden ausrichten als in denen vorigen Zeiten, da wenigstens auch viele gute Mittel unter denen bösen sind angerathen worden, wie man aus denen Schriften dererjenigen ersiehet, die die Methoden, Kranckheiten zu curiren, zuerst aufgeschrieben haben. Es wäre demnach nicht undienlich, daß es öffentlich und bey wichtiger Straffe verbothen würde: daß keiner andere Leute curiren solle, der nichts von der Kunst andere zu curiren versteht.

Zwey Haupt-Arten solcher Medicinischen Todtschläge sind die Stopfungen der Fieber, und das Vertreiben der Krätze. Ich will mich jetzo dabey nicht aufhalten, wie offt durch das Fieberstopffen aus kalten Fiebern hitzige, *incurable*, oder aber anderseits Geschwulsten, ja die völlige Wassersucht, Schwindsucht, *Hectic* und endlich der Todt verursacht werden, weil in diesen Nachrichten schon hin und wieder bereits davon Erwehnung geschehen; sondern ich bleibe vorjetzo nur bey dem vorhin erzehlten *Casu* von einer durch die Schwefel-Salbe zurück getriebenen Krätze. Es ist unglaublich, in wie kurtzer Zeit dieses heillose *Medicament*, da man es doch nur in die Ge-

lencke

lencke der Hand und der Füsse gemeiniglich *adplicirt*, die Krätze über den gantzen Leib zurück treibt, so daß nur die Spuren übrig bleiben, wo die *pustulae* gesessen haben. Wenn nun solcher gestalt die unreine Materie von der *peripherie* einwerts getrieben wird, so muß sie sich nothwendig in der Mitte des Cörpers versammlen, daher man denn auch findet, daß es entweder die Leber im Unterleibe, oder in der Brust die Lunge trifft, die den Sammelplatz dieser Unreinigkeiten abgeben muß. Weil nun, wenn die Lunge mit solcher Materie erfüllet wird, wie in gegenwärtigen *casu* geschehen, dieselbe ungemein ausgedehnt wird, wie sich dann auch hier nach der *section* dieses befunden, so findet sich die Lunge in eben den Zustande, darinnen sie ist, wenn sie voll Lufft gezogen worden. Nun kann man aber nicht mehr *inspiriren*, wenn die Lunge schon voll ist: also höret auf solche Weise das Athemhohlen auf, und es erfolgt ein schleuniger Todt. Aus eben den Grunde erhellet, warum bey diesen Patienten die Unreinigkeiten *per alvum involuntarie* weggegangen sind. Die Lunge ist voll, und also ausgedehnt, wie sie ist, wann man *inspirirt* und alsdenn die Luft an sich hält, folglich wird das *Diaphragma* nieder gedrückt, dieses drückt auf die Gedärme, und das ist der gantze *Processs*, der gemacht werden muß, wenn man zu Stuhle gehet. Ich werde schließlich nicht zu erinnern nöthig haben, daß dieser *casus*, der manchen zu gemein scheinen möchte, wegen des allzugrossen Unfugs, der durch die Schweffel-Salbe verursachet wird, würdig sey, zum Besten des gemeinen Wesens bekannt gemacht zu werden.

IX.) Casus von einem pulsu intermittente in einer Febre acuta.

Ein Jüngling von 18 Jahren, *sangvineo-cholerischen* Temperaments, und also von zärtlicher Leibesbeschaffenheit, verfiel in ein hitziges Fluß-Fieber. In denen ersten vier Tagen gingen die *motus* allesamt geziemend von statten. Die *excretiones alvi, urinae* und *sudoris* waren ordentlich, wie sie bey einem hitzigen Fieber zu seyn pflegen, daß sich gut anläßt, bis auf den vierten Tag war der Pulß wie gewöhnlich, *celer & frequens*. Am fünften fieng er an schwächer zu werden und *intermittirte* den 4ten Schlag. So daurete er fort bis zum siebenden Tag, und die *excretiones* blieben wie

vorhin. Am siebenden Tage stellete sich eine reichliche *crisis* durch den Schweiß ein, und der Pulß *intermittirte* den siebenden Schlag. Die gewöhnlichen *symptomata* bey hitzigen Fiebern wurden *mitigirt*, allein der *intermittirende* Pulß daurete fort bis zum 12ten Tag. An Artzeneyen bekam Patient *absorbentia*, *temperantia*, und *diapnoica*, wobey auch die gehörige *diaet* sorgfältig beobachtet wurde. Am vierzehenden Tage ward Patient, nachdem sein Pulß schon am zwölften zu *intermittiren* aufgehöret hatte, von seiner Kranckheit unter dem Gebrauch sicherer *tonicorum* wieder hergestellet.

Anmerckung über beschriebenen Casum.

An diesen *Casu* haben wir ein neues Exempel, daß die Prophezeyungen derer *Medicorum* eben nicht allemahl eintreffen. Sowohl die ältern als neuern *Medici* behaupten einhellig, daß ein *intermittirender* Pulß *in acutis* ein Vorbothe des Todes sey. Man hat, so viel mir bekannt ist, aus denen ältern Zeiten nur ein eintziges Exempel, welches *ALPINUS* erzehlt, daß bey einer Jungfer, welche an einer *febre acuta laborirt*, der Pulß *intermittiret*, sie aber dennoch das Leben davon getragen habe. Ohne allen Zweifel ist dieses nicht das eintzige Exempel in der Welt; sondern es möchte vielmehr der Nachläßigkeit derer *Medicorum* sowohl in Beobachtung des Pulsses ihrer Patienten, als auch in Hinterlassung derer Nachrichten von dergleichen Zufällen zuzuschreiben seyn, daß so wenige Exempel von glücklicher Wiederherstellung solcher Patienten vorhanden sind. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß ein *intermittirender* Pulß kein gutes *omen* in Kranckheiten, am allerwenigsten aber in *acutis* sey. Denn da der *pulsus intermittens* von der *intermission* des Hertzschlages abhenget, so zeiget er allemahl eine grosse Unordnung derer *motuum vitalium* an, welche man bey *acutis* am wenigsten wünscht. Daß er aber ein Zeichen des Todes seyn soll, kan desfals keinesweges behauptet werden, indem bekannt ist, daß gar öfters Patienten von hitzigen Fiebern *restituiret* werden, bey denen alle *motus* gar unordentlich von statten gehen. Da hingegen auch viele ein Raub des Todes werden, bey denen sie noch so ordentlich zu seyn scheinen. Am allerwenigsten kan man behaupten, daß der *pulsus intermittens* in *acutis* auch nur gefährlich sey, wenn er sich bey solchen Personen einfindet, deren Pulß auch bey gesunden Tagen *intermittirt*, und welchen er also natürlich ist. Ja man würde einen nicht *intermittirenden*

Pulß bey einem *febre acuta* vor eben so gefährlich zu halten haben, wenn der Pulß derer Patienten vorher und beständig *intermittiret* hätte, als jetzo bey denen der *intermittens* angesehen wird, denen der gleichförmige Pulß natürlich ist. Daß es aber wahrhaftig Leute gebe, die von Natur *pulsum intermittentem* haben, ist ausser allen Zweiffel. Viele Leute sterben, ohne zu wissen, daß sie einen Pulß haben. Man solte nur das Geboth ausgehen lassen, daß jedermann seinen Pulß anfühlete, und davon an einen bestimten Orte Rechenschaft gäbe; so würden ohne Zweifel die *intermittiren*den natürlichen Pulße nicht unter die raresten Arten, so daran vorkommen würden, gehören. Ausserdem kan man auch alsdenn durch den *pulsum intermittentem in acutis* nicht erschreckt werden, wenn sonst die andern zu einem gut lauffenden Fieber gehörigen *requisita* vorhanden, und ausser dem Pulße wenigstens weiter kein *signum periclitantis vitae* vorhanden ist, wie ich solches schon oberhalb in den *semiologi*schen Sätzen erinnert habe. Es ist bekannt, daß ein *Medicus* seine Prophezeyhungen nicht eher von sich geben müsse, bis er durch mehrere *signa*, die alle zu einen gewissen *eventu* übereinstimmen, vor dem Irthum gesichert ist. Kein rechtschaffener Artzt wird bloß aus dem Urin, bloß aus dem Pulße, bloß aus der Farbe der Lippen oder Augen derer Patienten, eine *prognosin* festsetzen, wie die Marcktschreyer und Urinpropheten solches zu thun pflegen. Alle Veränderungen des Cörpers, so lange er kranck ist, sind Uebel, die zu der Kranckheit übereinstimmen. Aus jeder Veränderung läßt sich etwas die Kranckheit betreffendes schliessen, und durch Gegeneinanderhaltung ähnlicher Fälle läßt sich der Ausgang derselben wahrscheinlich bestimmen. Aber die Aehnlichkeit zweyer Kranckheiten aus der Gegeneinanderhaltung derer *signorum* zu erkennen, dazu sind mehr als ein oder ein Paar *signa* nöthig. Bey gegenwärtigen Patienten gienge alles gantz erwünscht. Kein Tag gieng vorbey, der nicht das seinige gethan hätte: nur der eintzige Pulß wolte erschrecken. Der Ausgang der Kranckheit lehret aber, daß man unter allen guten *signis* ein böses nicht verzagt annehme; indem unter der Bedingung auch das schlimste Zeichen keine Folgen hat. Erfahrene Aertzte braucht man indessen hierbey auch nicht zu erinnern, dergleichen *signa* deshalb nicht gäntzlich zu verachten: denn auch der geringste Umstand ist, besonders in *acutis*, von einen gewissenhaften *Practico* sorgfältig zu beobachten.

X.) Casus von besondern Passionibus Hypochondriaco-Hystericis, welche mit einem Infarctu Hepatis verknüpft.

Eine adeliche Dame, *sangvineo-melancholici temperamenti*, 36 Jahr alt, *spongiosi corporis habitus*, dabey viele und kleine Blutgefässe, wurde in ihrer Jugend mit vielfältigen Kopfschmertzen geplaget, welche aber mehrentheils durch ein öfteres Nasenbluten gelindert worden. Sie bekam in ihren 16ten Jahr mit vielen Beschwerden ihre Reinigung, welche in denen ersten Jahren mit vielen Schmertzen sehr unordentlich sich eingefunden. Sie wurde darauf in ihren 20sten Jahre verheyrathet, und gleich im ersten Jahre ihres Ehestandes bekam sie eine Geschwulst in *regione epigastrica*, welche Geschwulst auch zwischen denen Schulterblättern und lincker Seite des Rückgrads ebenfals befindlich war, dabey empfund sie abwechselnd in der Gegend der Hertzgrube einen heftigen Schmertz, wenn sich derselbe einstellen wolte, wurde sie erstlich im Gesichte blau, darauf fand sich in vorgedachter Gegend ein ziemlich stechender Schmertz ein, welcher sich *ad oppositam dorsi regionem* erstreckte; War der Schmertz vorüber, so wurde sie zuweilen über den gantzen Leib gelb, dabey sie allemahl hartnäckige Verstopffungen hatte: wider diesen Zufall verordnete der damahlige *Medicus* den Gebrauch des Seidlitzer-Wassers, darauf die Schmertzen zwar ausblieben, dennoch wolte die Geschwulst nicht weichen. Im 9ten Jahre ihrer Ehe wurde dieselbe zum ersten mahl schwanger, in diesem Zustande blieben die Schmertzen gäntzlich nach, und befand sich die Patientin überhaupt besser, wie jemahls; sobald aber nach der Geburth die *lochia* aufgehöret hatten, fand sich der vorige Schmertz wieder ein. Wie sie hierauf nach denen gewöhnlichen 6 Wochen wieder in die Kirche ging, wurde sie über dem gantzen Leib mit Beulen befallen, welche ziemliche Aehnlichkeit mit denen Nesselbeulen hatten; sobald sie aber in die Wärme kam, verlohren sich diese Beulen gäntzlich, und blieben an verschiedenen Stellen des Leibes nur blauliche Flecke zurück, dieser Zufall begegnet ihr auch noch so ofte sie sich erkältet, doch hat der vorgedachte Schmertz seit 6 Jahren her gäntzlich nachgelassen, aber die Geschwulst vor der Hertzgrube, und zwischen die Schulterblätter bleibet dennoch. Ein Jahr nach der ersten Geburth wurde sie zum 2ten mahl schwanger; wie sie ohngefehr die Helfte

hatte,

hatte, stellete sich ein Ausschlag ein, welcher eine *scabies scorbutica* gewesen, und ein gantzes Jahr angehalten, dieser Ausschlag ist jederzeit trocken gewesen, und hat niemahls geeytert, sondern er hat nur ein helles Wasser gesiepert, sie hat sich dieses Zufals wegen viele Blutköpffe setzen lassen, darauf der Ausschlag endlich gäntzlich vergangen. Nach diesen ist sie noch 2 mahl im Wochenbette gewesen, hat sich auch dabey sehr wohl befunden. Vor 2 Jahren, etwa 11 Wochen nach der letzten Geburth fanden sich *pathemata hysterica* ein, welche sich mit ängstlichen Drücken auf der Brust und Zuschnüren der Gurgel äusserten, dabey die Füsse kalt, und die Brust so bespant war, daß sie nicht freye Luft schöpffen konnte. Sie erklärte den Schmertz als wenn die Brust voll ausgedehnter Saiten wäre, welche das Lufthohlen verhinderten, anbey war die Beklommenheit nach der Mahlzeit allemahl schlimmer, auch der Kopf sehr schwindelicht, dabey die vorerwehnte Geschwulst vor der Hertzgrube noch immer einerley blieb. Des Morgends beym Aufstehen ist das Gesichte roth und gedunsen, anbey ist *alvus* nur alle 2 bis 3 Tage *aperta*; sie hat sonst wenig getruncken, welches aber anjetzo auf des *Medici* anrathen öfter geschicht.

Vor etwa einen halben Jahre äußerte sich ein Strang, der etwa eines Fingers dick war, sich von der Hertzgrube anfieng und bis zum Nabel erstreckte, und einer ausgespannten Sehne in allen gleich war; es verursachte dieselbe aber nicht die geringste Schmertzen; der *Medicus* versuchte einmahl das *emplastrum saponatum* mit dem *de cicuta* vermischt darüber zu legen; es vergieng zwar hierauf in einem Tage der Strang, weil sich aber statt dessen hefftige Schmertzen im Unterleibe und Rücken einfunden; so wurde das Pflaster wider abgenommen, darauf sich der Strang wieder einstellete. Um den Nabel herum liegen 3 bis 4 Knollen, die die Grösse eines Hühner-Eyes haben, und welche schon ein gantzes Jahr allda gedauret haben. Bey allen diesen beschriebenen Zufällen ist der Schlaf ruhig, dazu sie auch sehr geneigt ist, der Appetit zum Essen ist ordentlich, doch öffters gar zu starck; die Oeffnung des Leibes ist, wie schon oben erwehnt, um den 2ten oder 3ten Tag; ihre Reinigung findet sich richtig ein, es währet nur einen Tag, in welchen aber Blut genug weggehet, anbey sind die *pathemata hysterica* vor und nach der Reinigung allemahl hefftiger.

Anmerckung über vorigen Casum benebst der vorgeschlagenen Cur.

Dieser kränckliche Zufall einer adelichen Dame bestehet hauptsächlich in *passionibus hypochondriaco-hystericis*, welche mit einem *considerablen infarctu hepatis* verknüpfft sind. Der Grund derselben wird meines Erachtens vornehmlich in dem *fluxu mensium imminuto & parciori* zu suchen seyn; und dieser kömt in gegenwärtigen *casu* theils von der natürlichen Kleinheit derer Gefässe, theils aber auch von der üblen und verdorbenen Beschaffenheit derer Säffte, welche, wie bey dem meisten Frauenzimmer ordentlicher Weise geschicht, grösten theils durch Mangel der Bewegung, und sparsames Trincken sowohl hervor gebracht, als auch unterhalten wird. Diese *imminutio mensium* hat sich nicht allein bey der *prima eruptione* geäußert; indem in dem 16ten Jahr die *menses* sich mit vielen Beschwerden und Schmertzen eingefunden, und unordentlich gewesen; wodurch schon damahls der erste Grund zum *infarctu hepatis* und der im Anfang des Ehestandes sich am Unterleibe eingefundenen Geschwulst mag seyn geleget worden; sondern sie giebt sich auch dadurch zu erkennen, daß dieser Blutfluß nur einen Tag währet. Denn obgleich in diesem Tag genug Blut weggehet, und solches bey arbeitsamen Personen bisweilen hinlänglich zu seyn pfleget, so ist doch nicht glaublich, daß ein so kurtzer Abgang des Bluts, bey einer vollblütigen Dame, die einen guten, ja fast gar zu starcken Appetit zum Essen hat, hinreichend seyn solte, die Vollblütigkeit genugsam zu vermindern, welches um so viel mehr bekräfftiget wird, da die *pathemata hysterica* nach dem *fluxu menstruo* hefftiger zu setzen, die doch sonst nach dergleichen Blutflüssen, wann sie zulänglich sind, nach zu lassen pflegen, wie solcher Gestalt auch die in der Jugend erlittene Kopf-Schmertzen durch das Nasenbluten sind gelindert worden. Selbst der Umstand, daß die Patientin sich bey ihren Schwangerschafften sehr wohl befunden, da das überflüßige Blut zur Nahrung des Kindes angewendet worden, mithin dem Cörper nicht zur Last gereichen können; nicht weniger, daß bey der ehmahligen hartnäckigen Krätze die Ansetzung vieler Blut-Köpfe die beste Würckung gethan; giebt einen hinlänglichen Beweiß daß der Ueberfluß des Bluts an allen bisherigen Zufällen hauptsächlich Schuld gewesen. Unter diesen Zufällen hat man vorjetzo insonderheit sowohl auf den *infarctum hepatis*, bey welchen die Beklommenheit der Brust nach der Mahl-

zeit

zeit nothwendig stärcker werden muß, als auf die *passiones spasmodico-hysti-ricas* zu *reflectiren*, von welcher nicht nur die Zuschnürung des inwendigen Mutter-Mundes; sondern auch die Spannung nnd Beklommenheit der Brust, die durch die Hartleibigkeit und Kälte derer Füsse vermehret wird, gröstentheils *dependirt*. Was der am Unterleibe befindliche Strang und die um den Nabel sich setzende Beulen eigentlich vorstellen, kann man, wenn man den Cörper nicht selbsten in verschiedenen *situationen*, gesehen und gefühlet, wohl nicht so *positive determiniren*: inmittelst ist es allerdings wahrscheinlich, daß der Strang von einer Spannung und Verhärtung des *ligamenti hepatis suspensorii*, die Beulen aber entweder von verhärteten Drüsen des *mensenterii* oder vielmehr selbst von der aufgetriebenen und an etlichen Orten verhärteten Leber, als welche bey ihren *infarctu* sich bekannter massen biß unter den Nabel *extendiren* kann, *formirt* worden. Zu einer gründlichen und völligen Cur dieses Ubels kann man zwar keine zuverläßige Versicherung geben; gleichwohl aber bey übriger guten *constitution* der Frau Patientin nicht alle Hoffnung dazu verlieren, und kommt es alles Erachtens dabey hauptsächlich darauf an, daß der Ueberfluß des Bluts hinlänglich vermindert, eine genugsame Flüßigkeit derer Säffte wieder hergestellt, und die Verstopffung derer *viscerum* gehoben werden; welches, wie bekannt, bey einem *infarctu* allemahl leichter zu erhalten, als bey würcklichen *scirrhis*. In dieser Absicht müßte zuförderst der Frau Patientin am Fuß wenigstens zu 10 Untzen zur Ader gelassen, und solches alle Monath in eben der *quantität* wiederholt werden; ein paar Tage vor dem Aderlassen würde aber allemahl ein *laxans* gute Dienste thun, welches aus *mannae calabrinae & salis sedlicensis ana uncia una in aquae cerasorum nigrorum unciis tribus solutis, additis olei de cedro aliquot guttis* bestehen, und des Morgends verschlagen genommen werden kann. Hiernächst würde dienlich seyn nach vorgenommener Aderlaß auf etwa 14 Tage eine Cur zu gebrauchen, bey welcher täglich 4 mahl, als des Morgends beym Aufstehen, 2 Stunden vor der Mahlzeit, Nachmittags um 4 und 7 Uhr ein guter Thee-Löffel voll, oder ein völliges Quentgen von der *terra foliata tartari* genommen, und darauf Vormittags etliche Tassen von folgenden Kräuter-Thee: *Recipe radicis caryophyllatae, pareirae bravae ana unciam unam, herbae melissae, florum cyani ana manipulum unum, seminis foeniculi drachmam unam. C. f. species* zum Kräuter-Thee; Nachmittags ein Glaß kalt Wasser oder *ptisane*

nach

nach getruncken, bey Schlaffen-gehen aber täglich 15 Stück von folgenden Pillen gebraucht werden können: *Recipe extracti caſtorei grana viginti quatuor, extracti panchymagogi Crollii grana tringinta ſex, gummi galbani, hederae ana drachmam unam. M. f. pillulae ad pondus grani unius, obducentur argento.*

Bey dieſer Cur würde bey dem Genuß *convenabler* Speiſen, vornehmlich derer Krebs-Suppen mit friſchen eröffnenden Kräutern und Wurtzeln, des Spinats, Spargels u. ſ. w. *pro potu ordinario* folgende *ptiſane* vieles ausrichten: *Recipe radicis rubiae tinctorum, graminis ana unciam dimidiam, florum papaveris rhaeados manipulum dimidium, caſſiae ligneae ſcrupulum unum. C. f. ſpecies, decoquantur leniſſime cum menſuris duabus aquae ſimplicis, colaturae adde ſucci citri recentis & ſachari albi quantum ad gratiam ſufficit.* Von dieſer *ptiſane* muß billig des Tages über bey und auſſer der Mahlzeit, wo möglich, an zwey Quart genoſſen; bey der Mahlzeit aber ein gut Glaß Rhein-Wein getruncken werden. Nicht weniger wird hinlängliche Bewegung des Leibes unentbehrlich ſeyn, und um den andern Tag könnten Bähungen des Unterleibes mit dem Dampf eines mit Chamillen-Blumen und Heu-Saamen abgekochten Waſſers mit Nutzen gebraucht werden. Durch dieſe Cur kann der Grund zur Eröffnung derer *viſcerum* und zur Beſſerung gelegt werden; und alsdenn würde der Gebrauch eines Baades, als des Freyenwalder, um ſo viel nützlicher ſeyn, wann innerlich dabey das Egerſche Waſſer täglich nur zu einer halben Krucke getruncken würde.

XI.) Erörterung der Frage: Ob das Knöchlein Lus würcklich im menſchlichen Cörper ſey?

Ich habe einmahl bey einen groſſen Gottesgelehrten geleſen, daß man Urſache habe ſich zu verwundern, warum der Oberherr über die Welt die Juden eine Zeitlang zu ſeinen eigenen Volcke erwählt, und ihnen durch ſo viel erwieſene Wohlthaten einen gantz beſondern Vorzug gegeben habe. Der Grund, warum einem ſolches befremden müßte, wäre die ungemeine Dumheit dieſes Geſchlechts; denn die meiſten unter denenſelben wären unbeſchnit-

beschnitten an Hertzen und Ohren. Ich kan es nicht leugnen, daß mir dieser Einfall mercklich vorkam, indessen konnte ich ihn so leicht nicht reimen mit der List und Verschlagenheit, welche den Juden heut zu Tage fast allgemein beygelegt wird. Als ich aber der Sache genauer nachdachte, so nahm ich wahr, daß jener bekannte Satz an ihnen einträfe: Arglist ist keine Klugheit, und daß man zwar betrügerisch, dabey aber doch abergläubig und unverständig seyn könnte. In der That ist es eine Lust, wenn man den Talmut, oder Eisenmengers entdecktes Judenthum, oder ihre Rabbinen lieset. Man muß weit mehr darüber Lachen, als über sonst ein *lirum larum lirissimum*, oder über eine andere Fratze, welche dazu gemacht ist, einem die Grillen zu vertreiben. Wann die Leute alle das abgeschmackte Zeug für Glaubensartikel halten; so sind sie sehr einfältig. Ich will den gantzen Brast nicht aufrühren; sie mögen meinetwegen glauben, was sie wollen. Sie haben aber auch einige Sächelchen, welche in die Medicin einschlagen, und über die maassen poßirlich sind. Wer kan ernsthaftig seyn, wenn sie deswegen kein Schweinefleisch essen wollen: weil einmahl ein böser Engel zehen Scheffel Aussatz über die Welt verstreuet hat, davon neun Scheffel auf die Schweine, der zehnte Scheffel aber auf die übrigen Creaturen gefallen seyn soll? Ists nicht neckisch, wenn sie lehren, daß man des Nachts kein Wasser trincken müsse? Denn man würde blind von dem Soffe. Ists nicht toll, daß sie sagen, wenn man sich bey Lichte nackend sähe; so bekäme man die fallende Sucht? Ferner, wenn einer von dem heimlichen Gemache kommt; so muß er, ihren Vorgeben nach, der Liebe nicht eher pflegen, als nach dem Verlauffe so vieler Zeit, binnen welcher jemand eine halbe Meile gehen kann; Denn schreitet er ehr zu Wercke, so wird ein Kind gezeugt, welches die Schwerenoth an den Hals kriegt. Von denen Zeiten ihres Meßias haben sie auch gar feine physicalische Anmerckungen. Ich will zum Spasse nur etliche anbringen. Die erste ist diese: Alle Weiber sollen in dieser glückseeligen Zeit jeden Tag ein Kind gebähren, und folglich ein jeglicher Israelite so viel Kinder haben, als wie Juden aus Egypten gezogen sind. Die andere lautet also: In den Tagen des Meßias sollen alle diejenigen Menschen, welche einen Juden Tort gethan haben, Zähne in den Mund bekommen, davon ein jeder zwey und zwantzig Ellen lang seyn wird. Ist das nicht eben so wunderbahr, als wenn sie behaupten, daß aus den Saamen-Fluß oder lieben Trüpper Teuffel gebohren würden, und daß einem ein Löwe die Knochen und Müller (*molitores* Zähne) aus dem Halse

schreyen könnte; oder daß eine jede Geburth im Mutterleibe ein brennendes Licht zu dem Haupte stehen habe? Von dem Tode unterhalten sie gleichfals artige Vorstellungen. Denn es gehet mit den Sterben also zu: Es ist ein Engel, welcher der Engel des Todes heißt. Dieser hat hundert tausend Augen. In der Hand trägt er ein blosses Schwerdt, an welchem ein Tropffen Galle henget. In dieser Gestalt macht er sich hinter dem Kopf des Patienten. Sobald dieser den Geist ansichtig wird, sobald fängt er an zu zittern und zu beben: Vor Angst spert er den Mund auf, den Augenblick aber läßt ihm der Würge-Engel den Tropffen Galle ins Maul fallen, wovon denn der Mensch bleich wird, stirbt, und in die Verwesung eingehet. Tröstliche Vorstellungen! Ists würcklich andem, daß diese Thorheiten noch mit der *medicini*schen Maxime begleitet werden: daß ein jüdischer Artzt eine desto höhere Stuffe in den Himmel erlange, je mehr er gefährliche Medicamente an Christen probirt, und sie dadurch auf den Kirchhof gebracht hat: so ist es sehr billig gewesen, daß die Römischen Päbste und das *jus canonicum* den Christen befohlen haben, sich bey keinem jüdischen Artzt in die Cur zu geben.

Mir sind unterdessen diese Narrentheidungen eingefallen, als es mein Vorsatz war, von einem gewissen Beinlein etwas zu sagen, womit die Juden den *Anatomicis* eine Neugierigkeit erwecket haben, dieses listige Ding kennen zu lernen. Ein Ding, dadurch sie wenigstens einigen in der Erkundigung darnach den Kopf warm zu machen im Stande gewesen sind. Dieses *Osficulum* heißt *LUS*. Manches mahl wird es *Tarvad Rakaf* genennet. Etliche Rabbinen nennen es auch *Rammai*. Verdencke mir es keiner, wenn ich einmahl thun will, als wenn ich ein jüdischer Schriftausleger wäre, und auf gut rabbinisch die gantze Mordgeschichte erzehle:

Der Mensch hat in seinem Rückgrad ein gewisses Bein, welches von der Substantz des Himmels ist, und eigentlich das wesentliche in einem Menschen ausmacht. Es hat den Stoff zu der Fortpflantzung aller Leute in sich. Die Biebel nennet es im Prediger Salomo *XII. v.* 5. den Mandelbaum. Die übrigen Theile des menschlichen Cörpers sind alle zerstörbar, dieses Bein kan aber weder verbrandt, noch zerstossen, noch zerschlagen werden; es ist von einer ewigen Fortdauer. Dieses hat der Rabbi Jehoschach dem Kayser Hadrianus bewiesen: denn als dieser Monarch an der Aussage, welche der Lehrer

rer von diesem Beine that, zweiffeln wolte: so bezeugte es der Rabbi mit einem unverwerflichen Experimente: Er nahm ein solches Bein und ließ es malen, allein es wurde nicht zermalmet. Man schmiß es ins Feuer, und siehe da, es verbrannte nicht. Man wolte es durch ein Wasser auflösen, aber es wurde nicht erweicht. Zuletzt brachte man es auf einen Amboß und tractirte es mit den größten Schmiedehammer sehr unsäuberlich, allein der Amboß zerspaltete, der Hammer zersprang, und das Bein blieb unbeschädiget. (Herrliche Mordgeschichte!) Wenn sich die übrigen Glieder der Sterblichen den sündlichen Lüsten Preiß geben; so wird dieses Bein allein von der Welt unbefleckt behalten. Sowohl durch diesen Saamen der Tugend, welches in demselben lieget, als auch durch seine Unvergänglichkeit bleibet es in den Augen GOttes so hochgeachtet, daß es der Grund der künftigen Auferstehung der Todten seyn wird. Denn es wird zur Zeit dieser Lebendigmachung ein kräftiger Thau vom Himmel fallen, welches in die Erde bis auf die darunter begrabene Leichen dringen soll. Diese Nässe wird unser im Tode unaufgelößt gebliebenes Bein befeuchten, dadurch wird es wie ein Teig werden und sich in Haut und Fleisch, ja in alle zu einem vollkommenen menschlichen Leibe nöthige Gebeine, Nerven und Gliedmaassen ausbreiten. Die also zusammen gebaueten Leiber werden sich unter der Erde solange fortweltzen, bis sie in das heilige Land Israels ankommen. Hier werden sich nach Ezechiel *XXXVII.* die Gräber aufthun und die Völcker GOttes aus demselbigen hervorgeholet werden. Eben dieses Bein wird dasjenige seyn, welches der darnach folgenden Seeligkeit und Verdammniß fähig seyn kan: denn Ezechiel *XXXII. v. 27.* heißt es: Ihre Missethat wird über ihre Gebeine kommen und Jesaia *LVIII. v. 11.* wird gesagt: der Herr wird deine Gebeine stärcken; Und im *XXXV.* Psalm *v. 10.* stehet geschrieben: alle meine Gebeine müssen sagen: HErr wer ist deines gleichen ꝛc. ꝛc. So viel als jüdischer Schriftsteller. Das ist ein verzweiffelt listiger Wunderknochen, ich wolte mich über die massen freuen, wenn ich ihn, so wie die andern Knochen des menschlichen Cörpers, meinen Zuschauern *demonstriren* könnte, wenn er nur da wäre. Ich habe dieserhalb mir alle ersinliche Mühe gegeben, die Schriftsteller der anatomischen Wissenschaften nachzulesen, um mir aus selbigen die Würcklichkeit dieses Knochens nebst dessen Sitz und Verbindung mit andern Theilen bekannt zu machen, ich bin aber bis hieher nicht so glücklich gewesen, mir deutliche Begriffe davon zu machen; denn die mehresten als der Vesalius, Riolanus, Bauhinus,

Bartholinus, und noch mehrere, haben dasjenige, was sie von diesen Knöchlein *Lus* geschrieben von den Juden entlehnt, sie werden mehrentheils das *Hebraei dicunt* mit dazu setzen. Der edle Ritter Cornelius Agrippa, ist allein derjenige, der in seinem Buch *de occulta philosophia* in dessen 20sten Capitel von diesen Knöchlein schlechterdings also schreibet: *Est in humano corpore os quoddam, quod hebraei Lus appellant, magnitudine ciceris mundati, quod nulli corruptioni obnoxium; ne igne quidem vincitur, sed semper conservatur illaesum, ex quo, velut planta ex semine, in resurectione mortuorum nostrum corpus animale repullulabit.* d. i. Es befindet sich in dem menschlichen Cörper ein gewisser Knochen, von den Juden *Lus* genannt, welcher die Grösse einer Erbse hat, und auf keine Weise der Zerstöhrung unterworffen ist; sogar das Feuer kan ihn nicht verderben, sondern er bleibt ewig unschadbahr; aus diesen Knochen wird dereinstens, gleich einer Pflantze aus ihren Saamen, bey Auferstehung der Todten unser menschliche Cörper herfürkommen.

Wer solte wohl glauben, daß dieses Agrippa in Ernst geschrieben hätte, der doch andere weit vernünftigere Sachen nicht einmahl geglaubt, doch Agrippa hat mehreres gelogen, warum dieses nicht. Die Arabischen *Medici* nennen dieses *officulum Lus* nach ihrer Sprache *albadaran* (warum nicht lieber *abrakadabra*, da könnte man noch, wie jene Pommersche Fräulein, die kalte Fieber mit curiren.)

Will man nun aber wissen, wo denn eigentlich der Ort und Sitz dieses Knochens am menschlichen Cörper sey; so vernimt man verschiedene Meynungen davon: Denn bald soll er zwischen der ersten *phalanga pollicis pedis* und dessen *osse metatarsi* sitzen; Nun findet man an diesen Ort zwar bisweilen einen auch wohl zwey kleine runde Knochen, welche unter den Nahmen *ossa sesamoidea* denen *Anatomicis* bekannt sind, diese können aber mit den schwächsten Messer zerschnitten werden, folglich ist kein *officulum Lus* da; Bald soll er zwischen der letzten *vertebra colli* und der ersten *vertebra dorsi* sitzen, das ist erlogen, man findet niemahlen einen Knochen darzwischen; bald soll er im Halse sitzen, nun rathe einer, an welchen Theil des Halses? Bald soll er in der *basi cranii* seinen Sitz haben, und da ist er auch niemahlen gefunden worden; mit einem Wort: man mag an dem menschlichen Cörper

suchen, wo man will und wie man will; so wird man dennoch keinen Knochen finden, der nicht solte auf einerley Weise *destruiret* werden können, folglich wird wohl in keinen einzigen menschlichen Cörper das *osficulum Lus* gefunden werden. Ich glaube sicherlich, daß die Juden die gantze Fabel davon nur deswegen erdacht, damit sie ihren untergebenen den Begrif von Auferstehung der Todten etwas erleichtern möchten, weil es überhaupt damahls eine *Maxime* von ihnen war, in Sachen, welche sie auf keine Weise begreifen konnten, zu deren Beweiß lieber Lügen und Unwahrheiten anzunehmen. *Sed facessant hebraei cum mendaciis suis; facessant etiam magi & occultae philosophiae sectatores: facessant Cabalistae, qui nobis tam impudenter & illudunt & imponunt. Bauhinus.*

XII.) Erzählung einer besondern Epilepsiae Symptomaticae.

Ein Soldat von 19 Jahren, eines *sangvineo-phlegmatis*chen Temperaments bekommt gegen Abend, da er auf der Wache ist, von ohngefehr einen sehr hefftigen *paroxysmum epilepticum*, welcher bey nahe eine halbe Stunde anhielt. Es wurde dieser Patient so gleich nach Hause ins Bette gebracht, und mit einigen Hülffs-Mitteln begegnet, um ihn wieder zu erquicken; man ließ ihm auch, weil er ziemlich vollblütig, eine ziemliche Menge Blut weg. Als er nun wieder zu sich selbst kam, so klagte er einen empfindlichen Schmertz im Unterleibe, sagte auch, daß er an denselben Tage viel Obst gegessen, und darauf getruncken habe. Man urtheilete hieraus, daß eine starcke Colic vielleicht die Ursach seines *paroxysmi epileptici* gewesen; brauchte ihm dannenhero erweichende und zertheilende Clystiere und gelinde *evacuantia*, nehmlich die Balsamischen Pillen. Mittel Saltze und Rhabarber, womit einige Tage, weil nichts *febrilis*ches zugegen war, *continuirt* wurde, wornach sich auch die Schmertzen verlohren, nachhero ließ man ihn noch einige *roborantia carminativis juncta* gebrauchen, worauf sich Patient recht gut befand, und seine Dienste vor wie nach wieder verrichtete. Nach einer Zeit von vierzehen Tagen aber bekam er die *motus epilepticos* auf vorige Art wieder, wobey die hefftigsten Schmertzen im Unterleibe, welche zwar schon vor dem *paroxysmo* zugegen waren, vergesellschafftet gewesen; hier war kein Fehler, wie das erstemahl, in der *diaet* vorgegangen, der *paroxysmus*

roxyſmus war auch dißmahl weit hefftiger als der erſte, dabey aber auch dieſes zu mercken, daß ſich kein Schaum vor dem Munde des Patienten gezeiget, wie doch ſonſten bey andern *epilepticis* zu geſchehen pfleget, bey dieſen 2ten *paroxyſmo* hielten auch die Schmertzen im Unterleibe noch einige Tage an, es erfolgten aber hernach weiter keine *convulſiviſche* Bewegungen, doch war etwas *febriliſches* zugegen. Man *examinirte* den Patienten, ob er etwa ſchon öffters vordem oder in ſeiner Jugend dergleichen gehabt? oder ob ſeine Eltern, oder ſeine *familie* darmit *incommodirt* würde? man fand aber doch nicht, woraus man hätte ſchlieſſen können, daß es eine *epilepſia idiopatica* ſeyn ſolte, hielt es dahero für eine *ſymptomaticam*, und ſchloß aus der Abweſenheit des Schaums vor dem Munde in den *paroxyſmo*, daß etwa die Urſache dieſes Zufalls in vorhandenen Würmern beſtünde, womit die Gedärme angefüllt wären, auch das dabey verknüpffte Reiſſen im Leibe gleichfals ſeinen Grund darinnen haben möchte. Demnach richtete man alle *indicationes* auch darauf ein, brauchte Mittel wieder die Würmer mit dem *mercurio dulci* verſetzet, nebſt oft wiederhohlten *evacuantibus*, und hielt mit ſolchen Gebrauch eine geraume Zeit an, Patient befand ſich auch dabey recht gut, er beobachtete zugleich eine gute *Diaet*. Das Reiſſen im Leibe legte ſich ziemlicher maaſſen, es kamen aber doch keine Würmer zum Vorſchein. Indeſſen befand ſich Patient wieder recht wohl nach volbrachter Cur, und that auch ſeine Dienſte wieder. Allein kaum 3 Wochen war er wieder geſund geweſen, als wieder ein friſcher *paroxyſmus* mit vorhergegangenen Reiſſen im Leibe ſich einſtellete, bey welchen ebenfalls kein Schaum vor dem Munde ſich zeigte, aber ein Jucken in der Naſe, eine Auftreibung des Unterleibes, und ein Ausfluß eines hellen Waſſers aus dem Munde war zugegen, woraus man ebenfals Merckmaale von der Gegenwart der Würmer muthmaſſete. Patient klagte, daß ſein Schmertz im Unterleibe ſich allezeit über der *regione pubis* anfinge und bis nach dem *ſcrobiculo cordis* herauf ſtiege, ihm aber allezeit den Leib heftig zuſammen zöge, daß er ſich gantz krum machen müßte, und ſobald der Schmertz auf ſolche Art anfinge, ſo wäre auch gleich die *Epilepſie* da. Weilen er nach dieſen 3ten *paroxyſmo* etwas über Bitterkeit im Munde klagte, gab ihm ſein Regimentsfeldſcherer ein *vomitiv*, wornach einige *vomitus* zwar erfolgten, ſie beſtanden aber in nichts, als dem nachgetruncknen Waſſer, welches mit etwas Galle vermiſcht war; Hierauf ließ er ihm die balſamiſchen Pillen, und Pulver aus dem *nitro depurato, ſale medio* und de-

nen

ner *lumbricis terreſtribus* gebrauchen, wie auch alle Morgen ein paar mahl von einer *mixtura tonico-nervina* nehmen, und eine Zeitlang damit *continuiren*. Alles dieſes war aber fruchtloß, es erfolgten nunmehro öftere *paroxyſmi*, welche aber allezeit unordentlich kamen, und keine geſetzte Zeit hielten, auch weder bey zunehmenden noch abnehmenden oder vollen Mond was veränderliches zeigten. Nach ausgeſtandenen *paroxyſmo* befand ſich Patient jederzeit ziemlich wohl, auſſer daß er über groſſe Mattigkeit ſich beklagte. Da man nun ſchon auf verſchiedene Urſachen ſeine *indicationes curatorias* gerichtet, aber dennoch darinnen nicht glücklich war; ſo wurde wieder eine Veränderung in der Cur gemacht. Man ließ ihm demnach alle Morgen und Abend eine gehörige *doſin* von einem *infuſo vinoſo per epicraſin laxante* nehmen, und darzwiſchen ein *elixirium roborans* gebrauchen aus *extractis amaris* und der *terra foliata tartari*; hiermit *continuirte* man 3 Wochen in der Abſicht, wenn etwa in der *maſſa ſangvinea* einige Schärffe ſich aufhielte, welche ſich nach denen Gedärmen abzuſetzen ſuchte, um dieſelbe dadurch auszuführen, die Gedärme aber dabey in ſolchen Stand zu ſetzen, daß ein guter Nahrungsſaft darinnen ausgearbeitet würde, der wieder zum Geblüt ginge. Patient befand ſich auch nach Gebrauch dieſer *medicamentorum* ſehr gut, bekam auch währender Cur keinen Anfall von der *epilepſie*; man lebte demnach in der Hoffnung, daß Patient nunmehro völlig wäre curirt worden. Nichtsdeſtoweniger bekam er 14 Tage nach vollendeter Cur wieder einen ſo ſtarcken Anfall, daß 8 *paroxyſmi* auf einander folgeten, ehe Patient ſich einmahl wieder beſinnen konnte. Es war ebenfals vor dieſen *paroxyſmo* wieder ein Reiſſen im Unterleibe vorhergegangen, nach dem *paroxyſmo* aber befand ſich Patient wieder wohl und klagte auſſer der Mattigkeit und Kopfſchmertzen über nichts, welche ſich doch nach und nach wieder verlohren. Er iſt übrigens kein *haemorrhoidarius* noch *calculoſus*, und ſcheint von ſonſt geſunder *Conſtitution* zu ſeyn, hat auch wenig Kranckheiten in ſeinem Leben ausgeſtanden, auſſer in ſeiner Kindheit hat er ein kaltes Fieber gehabt, iſt auch niemahlen von Würmern *incommodirt* geweſen; Er hat jederzeit eine gute und ordentliche Lebensart geführt, insbeſondere aber von dem erſten *paroxyſmo* an. Weil er nun noch ſehr jung und alle Hoffnung zur Beſſerung da iſt; ſo bittet man um einen guten Rath.

Con-

Consilium.

Ich muß aufrichtig bekennen, daß meines Erachtens der geschickte *Chirurgus* die Kranckeit nicht allein gehörig beurtheilet, sondern auch in der bisherigen Cur gantz recht verfahren habe. Denn daß die *Epilepsia* hauptsächlich *symptomatica* sey; erhellet unter andern daraus, weil gar keine Ursachen einer *epilepsiae idiopaticae* vorhanden, und vor jedem *paroxysmo* Schmertzen im Unterleibe vorhergehen. Die Entdeckung der wahren Ursache macht wohl einige Schwürigkeit. Bey jungen Leuten pflegen bisweilen *nimia libido, & abusus veneris*, insonderheit *per manustuprationes* zu dergleichen *motibus epileptico - convulsivis* Gelegenheit zu geben. Manchmahl haben sie auch ihren Uhrsprung von einem vor langer Zeit auf dem Kopf, oder Rückgrad erlittenen Schlag, Stoß und Fall. Solte in gegenwärtigen *Casu* beydes nicht statt finden; so hat man den wahrscheinlichsten Grund auf Würmer zu *reflectiren*; weil der Patient eines Theils vor jedem *paroxysmo* einen Schmertz im Unterleibe empfindet, andern Theils keinen Schaum vor den Munde hat, welches sonst vor ein sicheres Zeichen einer *epilepsiae verminosae* gehalten wird, wiewohl es sich auch bey *epilepsiis hysterici*s & *ex libidine ortis* ereignet. Patient ist zwar seiner Aussage nach niemahls mit Würmern *incommodirt* gewesen, es sind auch nach Gebrauch kräftiger *antelminticorum* keine abgegangen: allein die Erfahrung lehret bekanntermassen, daß diese unverschämte Gäste sich öfters so verbergen, ja gar in eigenen Behältnissen so versteckt halten können; daß sie ohnerachtet aller derer dawider gebrauchten Mittel dennoch nicht abgehen. Bisweilen geschichts zwar, daß man sie einmahl belauret, und auf einmahl heraus jagt, bisweilen aber ist man nicht so glücklich, und alsdenn ist es mehr als zu bekannt, daß die Cur derer daher folgenden Zufälle fruchtloß abläuft, ja ein tödtlicher Ausgang daher erfolgen kan. Aus diesem Grunde kan man auch bey gegenwärtigen *Casu* keine zuverläßige *prognosin* anstellen. Man ist verbunden, mit den Gebrauch derer *antelminticorum* und *antispasmodicorum* fortzufahren; es kan dabey allerdings eine erwünschte Besserung erfolgen: Allein wer ist im Stande, dieses mit Gewißheit zu versprechen? Es kan freylich das betrübte Gegentheil sich zutragen. Doch die Jugend des Patienten, seine übrige noch gesunde *constitution* und die Beobachtung einer guten *diaet* giebt noch gute Hoffnung. Nachdem der Cörper durch die bishero geordneten Mittel gehörig *praeparirt* worden;

worden; so will nunmehro ohnmaßgeblich folgende Cur auf 3 bis 4 Wochen vorschlagen: Patient nimt täglich 3 mahl 80 Tropffen von folgenden *Elixirio* in beliebigen Getränck ein: *Recipe extracti colocintidis scrupulum unum, scordii scrupulos quatuor, liquoris terrae foliatæ tartari unciam unam; colaturae adde essentiae tanaceti concentratae unciam semis. M d. s. Elixir*, davon Morgends bey dem Aufstehen, gleich nach der Mahlzeit, und Nachmittags um 4 Uhr, iedesmahl 80 Tropffen zu nehmen. Bey dem Schlaffengehen wird eins von folgenden Pulvern in kalten Wasser gegeben: *Recipe pulveris temperantis albi, lumbricorum terrestrium ana scrupulum dimidium, vitrioli martis grana. ij. M. f. pulvis detur in 6plo.* Dabey will rathen, ihm um den 3ten Tag ein Clystier *adpliciren* zu lassen, in deren iedes nebst denen gewöhnlichen *ingredientien* acht Loth von einem *concentrirten decocto scordii* und zwey Quentchen von dem *pulvere squillæ* und von dem *Nitro* gemischet werden kan: Um den 8ten Tag aber könnte ein gelindes *laxans mercuriale interponirt* werden. *Pro potu ordinario recommendire* eine *Ptisane ex radicis valerianae uncia una, florum tiliae & papaveris reados ana manipulis duobus, cassiae ligneae drachma una;* davon 3 Loth mit 2 Quart Wasser gelinde aufzukochen. Die *spina dorsi* könnte alle Abend mit einem *unguento ex olei lumbricorum terrestrium unciis duabus, olei hyoscyami drachmis duabus & camphorae drachma una, frottirt* werden. Auf solche Art kan denen erforderlichen *indicationibus* ein Genüge gethan werden, und wird es dabey übrigens auf Zeit und Gedult ankommen.

***

N. Denen fernern Nachrichten zufolge weiß man, daß dieser *Epilepticus* nichts wieder nach der Zeit von seinem Zufall erlitten, ausser, daß einstens, als er eine gute Prügel-Suppe bekam, ein kleiner Anfall davon sich zeigte, der aber weiter von keiner Folge gewesen, und mehrentheils nur in einer starcken Ohnmacht bestanden. Er thut seine Dienste nunmehro, ohne weiter was von seinen Zufall zu spüren, und befindet sich übrigens ietzo recht wohl. Die wahre Ursache und der Grund dieser *epilepsiae* bleibt unentdecket; es sind nach allen gebrauchten Hülffs-Mitteln keine Würmer abgegangen, auch scheint *libido* nicht Ursach davon zu seyn. Es gehört demnach dieser

Casus mit zu denen *epilepsiis*, deren Ursachen, wie es bey denen mehresten *epilepsiis* sich zuträgt, uns verborgen bleiben.

XIII.) Untersuchung der Frage: Warum man es bey der Pest gerne, bey andern febribus malignis aber nicht gerne siehet, wenn die Exanthemata so gar zeitig kommen?

Die *Medici* sind alle darinnen einig, daß eine *febris maligna* allemahl desto *malignior* sey, je zeitiger sich die *exanthemata* zeigen. So wird z. E. ein *Medicus* allemahl den Titius als einen sehr gefährlichen Patienten ansehen, wenn derselbe sogleich am 4ten Tage Flecke, Frieſel u. s. w. bekommt, dahingegen Sempronius nicht dieselbe Gefahr laufft, der erst am siebenden, eilften u. s. w. Tagen dergleichen *exanthemata* bekommt. Ja die Exempel, daß in hitzigen Fiebern, wo z. E. das Frieſel erst um den 14ten Tag gekommen, ein trauriger Ausgang statt gefunden, sind so rar, daß nur die erfahrensten *Practici* davon wissen. Hingegen die Pest leidet hiervon eine Ausnahme, denn hier verhält es sich gerade umgekehrt, als bey denen übrigen *malignis*. Je später in der Pest die *exanthemata*, *bubones*, *anthraces* u. s. w. zum Vorschein kommen, desto gefährlicher siehet es mit dem Patienten aus, dahingegen diejenigen am leichtesten davon curiret werden, die gleich in denen 4 ersten Tagen *exanthemata* bekommen. Es möchte sich mancher den Kopff darüber zerbrechen, wie doch dieses zugehe. Warum ist es eben in der Pest gut, und in allen übrigen *malignis* nicht gut, wenn die *exanthemata* zeitig kommen? Wir wollen uns bemühen diese Frage zu beantworten.

Es ist eine allgemeine Regel, daß die *materiae peccantes* aus unsern Cörper desto geschwinder hinweg geschafft werden müssen, je gefährlicher sie sind. Eben dieses Verhältniß muß auch bleiben, wenn die *excretion* einer solchen *materie* dem Lauffe der Natur überlassen wird. Da ist es allemahl gefährlich. Bey *malignis* lieat die *materia peccans* im Blute selbsten, welches ein gar *subtiler* Gifft gäntzlich durchdrungen hat. Da nun hierdurch die

die *motus vitales* in die grösste Unordnung gebracht werden müssen; so ist es nicht wunder, daß bey *malignis* die Lebens-Gefahr so groß ist. Je mehr nun das Blut vergifftet ist, desto gefährlicher ist die Kranckheit, und also muß nach der vorigen Regel die *excretio* dieses Giftes um desto schleuniger erfolgen, je gifftiger sie ist; wo anders der Lauff der Kranckheit gut seyn soll. Nun aber ist bey der Pest der höchste Grad der *malignität* im Blute; folglich erfordert dieselbe eine gar baldige *excretion*: Die *exanthemata* sind wenigstens eine halbe *excretion;* indem doch die *materia peccans* von denen innern Theilen, wo sie gefährlicher ist, hinweg gebracht, und in der *peripherie* des Cörpers *deponirt* wird, da sie weniger Unheil anrichten kan: folglich wird es allemahl in der Pest besser seyn, daß die *exanthemata* zeitig kommen: als wenn sie erst spät erscheinen, da denn das Gifft gar vermuthlich schon allzu vielen Schaden in denen *partibus internis* angerichtet hat. Dieses ist die Ursach, warum es gern gesehen wird, daß bey der Pest die *exanthemata* früh kommen. Nun aber frägt es sich, warum man es bey andern *febribus malignis* nicht so gerne siehet? Dieses nun geschicht nicht deshalb, als wenn etwa die baldige *excretio materiae peccantis* hier nicht so dienlich wäre, als bey der Pest: denn es ist eine gantz allgemeine Regel, daß das Unreine so bald es möglich ist, von den reinen müsse geschieden und ausgeführet werden, und das zwar um desto schleuniger, je gefährlicher die unreine Materie ist: sondern der Grund davon bestehet in folgenden: Es ist bekannt, daß man allemahl schliessen kan; je geschwinder die *exanthemata* zum Vorschein kommen, desto grösser muß die Menge der Unreinigkeiten, und desto gefährlicher müssen sie seyn. Kommen also bey *malignis* die *exanthemata* gleich in der erste, wie bey der Pest, zum Vorschein, so ist es ein Zeichen, daß die *materia peccans* sehr gefährlich, und einerley *indolis* mit der Pest-Materie sey. Weil nun die Pest selbst wegen der allzu grossen *malignität* sehr schwer zu *curiren* ist; so fürchtet man billig den Verlust des Lebens eines Patienten, der an einer *febre maligna laborirt*, das eben so *maligneuse* ist, als die Pest selber. Da nun ferner die baldige *proruptio exanthematum* ein Zeichen einer grossen *malignität* ist, so wird es ein *Medicus* nie gerne sehen, wenn in *malignis* die *exanthemata* zu zeitig kommen, ob dieses gleich an sich besser ist, als blieben sie zurück, und die Kranckheit wäre doch *pestilenzisch*. Kurtz: wegen der Erscheinung derer *exanthematum* muß man sich mehr erfreuen, als betrüben; allein wegen der grossen *malignität*, so dieselben verrathen, wenn sie zeitig kommen, ist man im Sorgen.

Indessen darf doch ein *Medicus* dieserwegen den Muth nicht hinweg werffen. Werden doch viele Patienten an der Pest selbst *curirt*, warum nicht auch an solchen *pestilenzi*schen Fiebern. Zudem muß man auch hierbey bedencken, daß dergleichen hitzige Fieber doch etwas weniger gefährlich sind, als die Pest selbst. Jedermann weiß, daß die mehresten an der Pest wegen des entsetzlichen Schreckens und der Furcht, so jedermann vor dieser Kranckheit hat, ihr Ubel verschlimmern, und sich also selbst aus der Welt räumen. Hingegen bey hitzigen Fiebern fällt dieser Umstand zum wenigsten bey denenjenigen, deren doch die meisten sind, hinweg, welche es nicht verstehen, was die zeitigen *exanthemata* zu bedeuten haben. Dahero ist es auch ein schändliches Vergehen einiger *Medicorum*, die Patienten in Sachen zu unterrichten; deren Unwissenheit ihnen das Leben erhalten kan. Nie muß man es einem Patienten selbst sagen, daß der Tod hinter ihm stehe, als wenn man es gantz gewiß selbst zu sagen weiß. Bey solchen Kranckheiten aber, da die *prognosis* noch *dubia* ist, vermehrt man dadurch das Ubel des Krancken, und stürtzt ihn vielleicht gar mit dem vorwitzigen und unzeitigen Reden ins Grab. Kan aber wohl bey *malignis* ein *Medicus* eine sichere *prognosin* geben? Ich glaube niemahls. Offt findet man die allererwünschtesten *effectus* und alle *signa* einer zu hoffenden Genesung sind vorhanden: der Patiente aber stirbt dennoch an der *febre maligna*, ehe man sich dessen versiehet: aber öffters gehet es auch gerade umgekehrt. Der vortreffliche *Practicus* in Halle, der Herr *Professor JUNCKER* führet in seinen *conspectu medico theoretico-practico pag. 617.* ein Exempel hiervon an, welches ich seiner Merckwürdigkeit wegen hier nicht unangeführt lassen kan. *De purpura alba*, sagt er, *adhuc indicandum est, quod admodum insidiose nonnunquam se gerat, & variis suis schematibus multis modis medicum decipiat. Aegri de nonnullis doloribus conqueruntur, bene ingerunt, dormiunt, sudant, & tamen orthostadii esse non possunt. Erumpente tandem purpura, animam efflant. e.gr. Studiosus quidam hoc malo corripiebatur, qui primis diebus nihil nisi lassitudinem accusabat, interim neque de cibo & potu sibi aliquid detrahebat, neque vigiliis multis vexabatur. Die nono purpura alba conspiciebatur; undecimo autem die, nescio quo casu factum est, ut summa aviditate duplam cibi portionem devorasset. Qua ingesta postulavit, ut sibi stratum adferrent, se jam esse moriturum, cui etiam parato membra sua reposuit, & statim ex hac vita discessit.*

Da

Da es demnach so ungewiß ist, was bey *malignis* vor ein *eventus* erfolgen werde, und da es so schädlich ist, den Patienten bange zu machen; so thut ein *Medicus* wohl, daß er sich zwar bey denen Umstehenden mit einer *dubia prognosi* verwahret; dem Patienten aber seinen Zustand verschweiget, wenn auch die *exanthemata* gleich in denen ersten Tagen kommen solten. Auf diese Weise verhindert man die völlige Gleichheit solcher *malignarum* mit der Pest, und es gereichet alsdenn auch dieses dem *Medico* zum Trost und Aufrichtung, wenn er weiß, so gefährlich es auch stehe, sey doch noch nicht völlig die Pest, und also auch mehr Hoffnung einer erwünschten Genesung vorhanden.

XIV.) Erzählung von einer sechzigjährigen Frau, deren Hirnschale an gewissen Orten zuweilen niedersincket, zuweilen sich wieder erhebet.

Es hat mir ein guter Freund aus Halle folgenden *casum* eingesandt, welcher mit seinen eigenen Worten also lautet: Allhier in Halle wohnet eine wenigstens sechzigjährige melancholische Frau, die schon von langen Jahren her am *malo hysterico laborirt*, und alle die mancherley *symptomata* dieser Kranckheit nach der Reihe ausgestanden. Ich muste dieselbe einstmahls besuchen, als sie an diesen *malo* darnieder lag, und fieberhaffte Bewegungen mit unterspielten. Ich fand sie mit einer recht blühenden Farbe des Gesichts im Bette voller Hitze. Nachdem sie ihre gewöhnlichen Klagen geführet und ich sie mit Worten ein wenig aufzumuntern und ihr einen Muth zuzusprechen gedachte, sagte sie: Ach! es wird mit mir wohl bald zu Ende seyn, denn mich wird ohne Zweiffel einmahl der Schlag rühren. Als ich nach der Ursach fragte, erzählete sie mir, daß ihr der Kopff zuweilen niedersincke, und zwar manchesmahl so sehr tief, daß sie gantz der Vernunft beraubt würde, und dieses erregete ihre Furcht vor den Schlag-Flusse. Ich untersuchte hierauf die Umstände, und besahe den Kopff zu verschiedenen Zeiten selbst, da ich denn von ihrer seltenen Kranckheit folgendes berichten kan:

Zu gewissen Zeiten, wenn die Frau sich wohl im Gemüthe befindet, ist der gantze Kopf ordentlich gewölbt und gleichaus *convex*, welches ich selbst

einmahl so angetroffen, so daß keine Vertieffungen auf den gantzen Kopffe mercken können, als die sehr geringen natürlichen, so bey der *futura coronali* von denen *musculis temporalibus* gemacht werden. Zu anderer Zeit befindet sich in der Gegend, wo die *diaphyses* derer *ossium bregmatis* sind auf beyden Seiten des Kopfs eine Höhle, die zwar im Umfange weiter, als tief ist, welche ich aber doch einst selbst so tief gefunden, daß sie im *centro* von der ordentlichen Höhe dieses Theils der Hirnschale um mehr als ein halbes Glied eines Fingers tief *differirte*. Der Umfang ist öfters einer flachen Hand breit. Zu der Zeit also, da der Frauen der Kopf also niedergesuncken ist, mercket sie allemahl eine Dumheit und Verwirrung im Kopffe, und diese läßt nicht eher nach, als bis sie einen Fluß nach dem Kopffe bekommt, da sie denn vor allen am Kopffe sehr erhitzt wird, und so lange diese *congestio humorum versus caput* fortdauret, ist der Kopff in seinen natürlichen Zustande, und man bemercket wenig oder nichts mehr von der vorigen Höhle. Der erste Zweiffel, so einem bey dieser Nachricht einfallen kann, ist der, daß vielleicht der Knochen selbst nicht niedersincke, sondern vielmehr durch einen besondern Zufluß der Säffte solche Anhöhen hervorgebracht würden, die denn in der Mitte so von ohngefehr eine Höhle zurück liessen. Allein ich kann meine eigene Erfahrungen als Gründe anführen, die das Gegentheil bekräfftigen. 1) Wenn der Kopff überall gleich und eben ist, so lassen sich die Gegenden, so nachhero niedersincken, eben so hart anfühlen, als die, so stets in ihrer natürlichen Lage bleiben. 2) Wenn diese Gegenden niedersincken, ist weder hier, noch auf den übrigen Theile des Kopffs die geringste Geschwulst oder Röthe zu spüren; sondern die Haut lieget in denen Höhlen eben so fest auf den Knochen, und hat eben die Farbe welche anderer Orten zu sehen ist, (die Farbe der Haut läßt sich darum bemercken, weil der größte Theil des Kopffs von Haaren gantz entblößet und glatt ist.) 3) Im Anfange derer Höhlen kann man gar eigentlich die harten Ränder des Knochens fühlen. Diejenigen also, welche etwa vermuthen möchten, daß die Erhebungen und Vertieffungen besagter Oerter von einem Zuflusse der Säffte gegen die Theile, so das *cranium* von aussen bedecken, herrühreten, erwählen eine gar unwahrscheinliche Meynung, und bedencken nicht, daß ein solcher Zufluß ohne Geschwulst und daher rührende Weiche der Theile nicht statt finden könne, von welchen beyden *criteriis* doch keines hier angetroffen wird. Eben diese Frau erzählet, daß sie denselben Zufall schon an einer andern ebenfalls bemercket hätte, und die Zeug-

nisse

nisse noch anderer erfahrner *Medicorum* bekräfftigen, daß überhaupt dieser Zufall so gar ungewöhnlich nicht sey. Gleichwie nun bey dieser gantzen Sache dieses die Haupt-Frage ist, wie und auf was Art das *cranium* ein so starcker Knochen von selbst seine Figur verändern könne, so daß er sich bald in die Höhe begiebt, bald wieder niedersincket, so muß vorhero ausgemacht werden, ob es überhaupt möglich sey, daß dieses geschehe. Zwar lehret 4) es in unsern *casu* die Erfahrung, aber diese darf doch denen Gründen nicht widersprechen. So viel ist gewiß, daß das *cranium*, wie es gewöhnlich zu seyn pfleget, ohnmöglich biegsam seyn könne, so lange es in seinen natürlichen Zustande verbleibet. Die *concave* Fläche desselben, welche man *laminam vitream* nennet, würde sich gar leicht zertrümmern: und dahero muß das *cranium* dieser Frau entweder überhaupt eine ungewöhnliche Structur besitzen, oder es muß, wenn dieses nicht ist, sich in einen unnatürlichen Zustande befinden, oder es muß beydes zugleich seyn. Der erste Fall würde statt finden, wenn die *substanz* des Knochens von Natur weicher, als gewöhnlich wäre, der andere, wenn z. E. unreine Säffte dasselbe mürbe gefressen, und also zerbrechlich und biegsam gemacht hätten, und desto beugsamer würde es seyn, wenn zu diesen andern Umstande der erste hinzu käme. Daß es unter diesen Bedingungen möglich sey, daß sich ein Knochen beuge, wird erhellen, wenn ich die Art und Weise zeige, wie es unter solchen Bedingungen geschehen könne. Wenn ein Knochen entweder von Natur oder durch eine Kranckheit erweichet worden, und es geschicht ein ungestümer Zufluß des Geblüts gegen denselben, so wird er weniger widerstehen, als wenn er hart wäre. Derohalben weichet er der Krafft, so in ihm würcket, und verändert seine Figur. Bey dieser Frau muß ohne Zweiffel der erste Umstand statt finden, daß nehmlich ihr *cranium* von Natur weicher sey, als gewöhnlich: denn ihre gantze *constitution* lehret, daß ihr Geblüt und die übrigen Säffte zum wenigsten nicht so sehr verderbt sind, als nöthig wäre, wenn sie das *cranium* mürbe fressen solten. Gemeiniglich findet sich dieses bey venerischen Patienten, allein man hat bey diesen *subjecto* von 60 Jahren nichts von dergleichen Ausschweiffungen zu befürchten. Ja es fällt auch alle Wahrscheinlichkeit hiervon hinweg, wenn man bedencket, daß zerfressene Knochen leichter brechen, als sich biegen, welches letztere doch hier geschicht, und daß sich das Uebel dieser Person keinesweges vermehret, sie auch über sonst nichts als die gewöhnliche *hysterischen* Beschwerden Klagen führet, welches beydes bey einer venerischen Kranckheit ohnmög-

lich

lich wäre. Ich bilde mir demnach gäntzlich ein, daß die *ossa bregmatis* bey dieser Person, in der Gegend, wo sie am härtesten seyn solten, nehmlich da, wo ihre *diaphysis* ist, weicher sind, als bey andern Menschen, und daß sie daselbst leicht gebogen werden können. Die Erscheinung bestätiget es, daß die Höhlen nur alsdenn vergehen, oder die *ossa* nur alsdenn wieder in die Höhe steigen, wenn sich bey dieser Person ein hefftiger Trieb des Bluts nach dem Kopff äussert, welcher allerdings verursachen muß, daß dergleichen Erhebung erfolge: da hingegen dieselben von eigener Schwere wieder niedersincken, und eine Höhle zurück lassen müssen, so bald dieser Trieb des Geblüts besänfftiget wird. Woher nun aber dieser Natur-Fehler eigentlich seinen ersten Ursprung genommen, ist von mir wohl schwerlich zu entscheiden, da ohne Zweiffel der Fehler in Mutter-Leibe vorgegangen ist. Patientin selbst befürchtet einen Schlag-Fluß, welcher besorglicher Weise dem Leben ein Ende machen würde, und meines Erachtens ist hierzu Grund genug vorhanden. Der niedersinckende Knochen verrichtet, vermöge seiner Schwere, eben den Druck auf das Gehirn und seine Theile, als das *extravasirte* Geblüt oder *serum*, welches der Grund beyder Haupt-Arten der Schlag-Flüsse ist. Man siehet dieses auch schon aus den jetzigen Folgen; die Frau wird allemahl ihres Verstandes in etwas beraubet, wenn die Knochen niedergesuncken sind, und zwar desto mercklicher, je tieffer sie sincken. Eben dieses bemercket man an *hemiplectischen* Personen, und noch weit mercklicher an *apoplectischen*. Indessen wird diese Prophezeyung unter keiner andern Bedingung eintreffen, als wenn sich entweder in Zukunfft die Einsinckung derer *ossium* vermehren, oder auch nur, wenn sie sehr offt sich zutragen solte. Und freylich muß überhaupt hierbey zum voraus gesetzet werden, daß diese Person mit andern Kranckheiten verschont bleibe, welche eine schleunigere Ursache des Todes abgeben könnten. In Absicht der Cur möchte hier wohl gar wenig zu thun seyn. Die gewöhnlichen *praeservativ*-Mittel der *apoplexie* finden hier, wie leicht zu erachten ist, gar nicht statt; indem der Fehler nicht in flüßigen, sondern in den festen Theilen zu suchen ist. Ueberdem fällt auch alle Hoffnung hinweg, daß die Knochen der Hirnschale noch mit der Zeit härter werden könnten, da die Person schon in die 60 Jahre hinauf gestiegen ist. Man muß sie also ihren Schicksahl überlassen, und ihren Kopff als eine *rarität* betrachten, die einem Liebhaber der Natur zu gönnen wäre.

XV.) Casus

XV.) Casus von einer fractura tibiae, die mit einer Zerreissung des tendinis musculi tibiei antici complicirt gewesen.

Ein gewisser vornehmer Rath von 42 Jahren, *temperamenti sanguineo-cholerici*, ziemlich *corpulent*, jedoch gesunder Leibes-*constitution*, welcher verwichenen 2ten *Januarii*, als er, da es glatteiset, aus den Schlitten springt, das Unglück hat, nachdem er durch *balanciren* sich nicht erhalten kann, ausgleitet und hinfällt, so daß er den lincken Fuß unter sich kricht und zerbricht. Der Herr Patient wurde sogleich nach Hause getragen und verbunden, da sich denn geäussert, daß die *tibia* 3 Finger breit über der Junctur des Fusses gebrochen, weil Patient den Fuß unter sich bekommen, so hat die *tibia* vorne heraus gestanden. Nach Ausfage des *Chirurgi*, welcher hauptsächlich die Verbindung verrichtet, soll der *malleolus internus* auch ziemlich gequetscht gewesen seyn. Die Einrichtung und Verbindung des Fusses sey, nach Aussage derer *Chirurgorum*, welche dabey *adsistirt*, glücklich und gehörig geschehen, und nach Bekenntniß des Patienten ohne sonderliche Schmertzen, so daß man geglaubet, bey diesen Bein-Bruch nichts widriges zu befahren.

Der erste Verband blieb von Sonntags Nacht bis folgenden Sonnabend Nachmittag liegen; da denn Patient keinen sonderlichen Schmertz klagte, auch das Fieber von keiner sonderlichen Erheblichkeit war, und Patient ziemlichen Schlaf und Appetit hatte. Bey Abnahme des ersten Verbandes, welcher mit Anfange des sechsten Tages geschahe, und worzu ein auswärtiger *Medicus requirirt* wurde, fande man, daß das Fuß-Blatt, die beyden *malleoli*, und die Gegend des Bruches an einigen Orten mehr und weniger blau unterlauffen aussahe, besonders aber auf den Span blau war, ingleichen war diese Gegend auch etwas doch nicht ausserordentlich geschwollen. An denen beyden Seiten, wo die starcken Schienen angelegen, waren einige Blasen, welche aufgeschnitten worden. Der Fuß sahe übrigens gut aus, und hatte seine gehörige *positur* und Gleiche, und man konnte ausser oben benanntes nichts widriges finden; Patient klagte auch keine sonderliche Schmertzen.

Es wurde hierauf der Fuß mit dem *ſpiritu vini camphorato* gewaſchen, und wieder verbunden, welcher Verband hernach aller 4 bis 5 Tage wiederhohlet wurde. Bey dieſen guten Umſtänden, da die *motus febriles* nur bis zum 14ten Tage mercklich waren, verfloſſen faſt 6 Wochen, daß der Patient nichts klagte, ſondern recht munter war, und ſeinen Amts-Geſchäfften, ſo viel es in Bette geſchehen konnte, ohne einige Entkräfftung vorſtehen konnte.

Den 14 *Febr.* bekam Patient gegen Abend einen Huſten mit Froſt und einer drauf folgenden Hitze, welches faſt 14 Tage wieder dauerte, doch ſo, daß die Kälte nebſt der Hitze immer abnahmen, und ſich alles nach und nach verlohr, dabey Morgends die *eſſentia ſcordii* und *pimpinellae*, Nachmittags aber *pulveres reſolventes & temperantes* bisweilen auch Abends die *pillulae Stahlii* gebraucht wurden.

Die Zeit durch, da dieſes Fieber dauerte, konnte der Patient keine andere, als ſonſt gewöhnliche Empfindung im Fuſſe angeben. Seit 3 Wochen hatte ſich auf dem *tarſo* die Haut loßgegeben, der *Chirurgus* glaubte, es wäre von der *preſſion* der Schienen, verſicherte Patienten, dieſes habe nichts zu bedeuten, es ſolle ſich balde wieder ſchlieſſen, dahero er es mit einem *digeſtivo* und drüber gelegten Pflaſter verbunden. Da es ſich aber täglich verſchlimmerte, ſo wurde ein auswärtiger *Medicus requirirt*, ſelbiges mit in Augenſchein zu nehmen, welcher es nicht allein ferner mit einem *digeſtivo balſamico* zu *tractiren* riethe; ſondern auch den Fuß, welcher nun in die ſiebende Woche mit *compreſſen* und Schienen in einen *ſitu naturali* war erhalten worden, nur mit leichten *bandagen* zu verbinden verordnete, damit der Fuß mehrere Freyheit bekäme, als auch die Geſchwulſt ſich beſſer zertheilen könnte, welche ſeit einigen Wochen mercklich zugenommen hatte, und darwider der *ſpiritus vini camphoratus & lumbricorum*, mit wenigen vom *ſpiritu ſalis ammoniaci* verſetzt, war gebraucht worden.

Nachdem nun alſo der Fuß nicht mehr mit *bandagen* ſo feſte wie vorhin verwahret war, bekam Patient nach Verlauff von 24 Stunden mehr Schmertzen in dem *malleolo interno*, das Fuß-Blatt war auch etwas mehr geſchwollen, dahero man eine feſtere *bandage* wieder anlegte, als auch beſon-

ders

ders den *malleolum internum* mit stärckern *compreſſen* nieder und änzwunge, insonderheit glaubte der *Chirurgus*, da eine ziemliche Zerquetſchung des *malleoli interni* vorgegangen, es um deſto nöthiger wäre, man könnte auch gar eigentlich hören, wie beſagter *malleolus* knackerte, wenn er bewegt wurde, und auch von denen *bandagen* frey war.

In der Wunde, welche ſich ſeit einigen Wochen auf dem *tarſo* geäuſſert, ſahe man ietzo den *tendinem* des *muſculi tibiei antici* bloß liegen, deswegen ein wenig *charpie* mit der *eſſentia balſamica Stahlii imbibirt*, aufgelegt wurde.

Es wurde den 6ten *Martii* ein anderweitiger *Medicus* verlanget, welcher dafür hielt, daß, da der Fuß ſo gebrochen, daß er unter dem Patienten gekommen, die Spitze des Knochens den *tendinem laedirt* habe, zweiffelte aber nicht, daß, wenn auch der *tendo* weggehen ſolte, die Wunde ſich bald ſchlieſſen würde, weil er eben ſonſt nichts widriges am Fuſſe ſpührete, verordnete die Wunde mit dem *unguento digeſtivo*, mit dem 4ten Theil *unguenti aegyptiaci* vermiſcht, zu verbinden; wegen der hin und wieder ſich äuſſernden ſehr ſtarcken Geſchwulſt wurden *herbae diſcutientes* in Wein gekocht warm übergeſchlagen. Nach 3 tägigen Gebrauch dieſer Umſchläge gab ſich neben der Wunde, welche kürtzlich erſt ſo weit zugeheilet war, ein Bläßgen in die Höhe, welches aufgeſchnitten wurde, daraus etwas *materiae coctae* floß; die beyden neben einander ſtehenden Wunden ſahen übrigens gut, nur das täglich ſich mehr von dem *tendine* ohne Schmertzen *ſeparirt*, auch mit der Scheere konnte weggenommen werden. Die Kräuter in Wein gekocht, wolte der Fuß nicht vortragen, weil ſich mehr Röthe und Geſchwulſt auf dem Fuß-Blatt äuſſerte, daher ſie nach dreytägigen Gebrauch weggelaſſen wurden. Die Nacht von 14ten auf den 15ten *Martii* ſagte Patient zu dem *Chirurgo*, der *tendo* würde nun wohl weg ſeyn, weil er es gefühlt, indem er in dem Fuß eine beſondere Empfindung gehabt; bey dem Verband befand es ſich auch würcklich alſo, indem der *tendo* entzwey war, auch die in der Wunde hervorragende Zäſern mit der Scheere konnten weggenommen werden.

Den 15 *Martii* zu Mittage um 2 Uhr bekam Patient einen heftigen zweyſtündigen Froſt, mit empfindlichen Schmertzen in den Fuß, und beſonders

auch in den beyden *malleolis*, welches zum Theil von einer allererſt *applicirten bandage*, um den Fuß in die Höhe zu halten, mit herrührete. Das Fieber war ſtarck, doch die Schmertzen hatten ſich mehrentheils nach den Froſt und Lüfftung der *bandage* verlohren.

Die Wunden gaben viele Materie, und inſonderheit aus der letzt ſich geäuſſerten kam viele *materia cocta*, wenn man auf der Seite vom *malleolo externo* herauf drückte. Aeuſſerlich war die Geſchwulſt derer *malleolorum* und des Fuſſes überhaupt nicht ſonderlich, doch war der *malleolus internus*, welcher bey der Fractur mit gelitten, dicker, glänzender und röther als der andere. Nachdem nun, wie bereits gemeldet, der *tendo* weg war, wurde die Wunde nur mit einem *unguento digeſtivo* und der *eſſentia balſamica Stahlii* verbunden; man bemühete ſich zwar mit unterſchiedenen Sonden den Gang der Materie zu erforſchen, es war aber wegen der Enge und Bügung des Canals nicht möglich. Ueber den rothen, glänzenden und dicken *malleolum internum* wurden in Wein gekochte *ſpecies diſcutientes* geſchlagen, welches wiederum nur etliche Tage *continuirt* werden durfte, weil ſich mehr Geſchwulſt und Röthe einfand.

Den 22ten *Martii* wurde ein auswärtiger *Chirurgus*, die Cur des Fuſſes mit zu übernehmen, beruffen, der die Wunde mit dem *balſamo arcaei* verband. Die Wunden gaben noch immer viel *ichoreuſe* Materie; beſonders wenn von der Wade her gedruckt wurde, kam ſolche zwiſchen der *articulation* heraus, welche auch einen Geruch hatte, der die gantze Zeit durch noch nicht war geſpüret worden. Der Ort, wo man eine *inciſion* machen könnte, wolte ſich noch nicht zeigen. Es wurde daher an dem *malleolo externo* und deſſen Gegend ein *cataplaſma* von *herbis reſolventibus* und *emollientibus* mit Milch gekocht, und zwiſchen Tücher aufgelegt, doch mit der Vorſicht, daß die Tücher gar nicht feuchte wurden; man ſuchte hierdurch einen Weg zur *inciſion* zu finden; am *malleolo interno* und dem übrigen Theilen des Fuſſes wurden trockene Kräuter-Küßgen geleget. Nach dem Gebrauch des *cataplaſmatis* hatte ſich die Röthe des *malleoli externi* merclich verlohren, der *malleolus internus* war auch nicht mehr roth, aber doch geſchwollen. Man konnte in der Wunde auf dem *tarſo* mit der Sonde eigentlich mercken, daß der Knochen bloß läge, welcher auch nach etlichen Tagen deutlich

deutlich konnte gesehen werden. Dahero solcher, so viel möglich, mit einem *balsami*schen Pulver bedecket wurde.

Die *motus febriles* waren seit einigen Tagen nicht sonderlich mercklich gewesen, doch war Patient davon nicht gantz frey; er war dem Gemüthe nach munter, und konnte seine sonst gewöhnliche Arbeit, so viel es das Bette zuließ, ohne Entkräfftung vorstehen; wie denn auch der Appetit und Schlaf recht gut waren.

Nachdem sich den 30 *Martii* ohnweit dem *malleolo externo* einige Weiche spüren ließ: so wurde mit dem Schnepper daselbst eine Oeffnung gemacht, woraus etwas reiffe Materie floß. Den 1 Aprill hatte sich auch die Röthe am *malleolo externo* mehrentheils verlohren, hingegen war der *internus* röther, das Fieber ward auch etwas stärcker. Da diese Zufälle aber immer zunahmen, und sich noch einige Schmertzen *circa malleolum* zugesselleten; so wurden, statt der zeithero daselbst gebrauchten trockenen Kräuter-Küssen, ein *cataplasma* auf eben beschriebene Weise übergelegt, um die *maturation* zu befördern, weil man schon deutliche Spuren hatte, daß ein würckliches *pus* bereits vorhanden sey.

Den 7 Aprill wurde nicht weit vom *malleolo interno* wieder eine Oeffnung mit dem Schnepper gemacht, woraus etwas Blut auch viele Materie floß, darauf sich auch das Fieber mercklich minderte.

Den 8 Aprill bekam Patient gegen Mittag, da er etwas gegessen, einen Husten und Drücken in Magen, welches so lange *continuirte*, bis ein Erbrechen erfolget war, welches 3 Tage anhielt. Zu diesen Zufall brauchte Patient zweymahl um den andern Abend die Stahlischen Pillen, welche auch das letzte mahl von solcher Würckung waren, daß Patient den 11 *dito* darauf 6 *sedes* mit vielen Schmertzen im Unterleibe, doch einer Erleichterung im Magen bekam. Es gieng bey jeden *sede* etwas Schleim ab, Patient verlohr auch nachhero den Husten und konnte mit ziemlichen Appetit, und ohne *incommodité* Speisen zu sich nehmen. Diesen gehabten Zufall schrieb Patient dem zeithero gebrauchten *decocto lignorum*, und Unterlassung des sonst bey der Mittags-Mahlzeit gewöhnlich getrunckenen Rhein-Weins zu, glaubte

daher dadurch seinen Magen ungemein geschwächt zu haben; es wurde dieserhalb das *decoctum* weggelassen, und Mittags wiederum zwey Gläser guten Rhein-Weins getruncken.

Durch die *successive* gemachte *incisiones* wurde eine ziemliche *quantität* Materie ab- und ausgeleitet, dahero sich denn auch die Geschwulst mercklich verlohren hatte, mithin die *situation* des Fusses deutlicher konnte bemercket werden.

Den 13 Aprill, als der obbenannte auswärtige *Medicus* mit zugegen war, wurde bey genauerer *visitir*ung des Fusses bemercket, daß beym Bruch zugleich eine *Luxation* erfolgt gewesen, indem der *malleolus internus* gantz in die Höhe und heraus stund, ingleichen die *ossa tarsi* in die Höhe stunden, welches beym ersten Verband nicht war bemercket worden, auch nachhero theils wegen der Geschwulst, theils derer *bandage*n wegen, da der Fuß jederzeit einen *situm naturalem* behalten, nicht zu spüren gewesen war. Es wurde auch zugleich mit angemerckt, daß nicht weit von der Wunde auf dem *tarso* eine kleine Spitze eines Knochens fast durch die Haut hervorragete. Weil man nach dem Gefühl spürete, daß an der innern Seite über den Knöchel Materie vorhanden, selbige auch, wenn man drückte, durch die Oeffnung an der äusserlichen Seite, und aus der Wunde auf dem *tarso* heraus floß, mithin ihren Gang über und zwischen der *tibia* und *fibula* wegnehmen müsse, dahero man an der innern Seite mit der *lancette* eine Oeffnung machte, woraus eine ziemliche *quantität* Materie floß, welche starcken Geruch hatte. Da man nun erst anjetzo die *luxation* bemercket; so wolte zwar der auswärtige *medicus* die *extension* und Einränckung *probiren*, fand aber nach mehrerer Ueberlegung die Sache nicht vor *practicable*, sondern wolte lieber den Fuß durch *bandage*n so weit in die Höhe bringen, als es die Umstände erlauben würden, um nach Möglichkeit dem Fuß einen *situm naturalem* zu geben, wie bereits vor 4 Wochen, und noch vorhero, derselbe mit *bandage*n war erhalten, welches aber seit 4 Wochen nicht war beybehalten worden, um die Geschwulst des Fusses alsdenn besser zertheilen zu können, als auch die Materie durch feste *bandage*n nicht zu *incarceriren*. Dahero es denn geschehen war, daß der Fuß jetzo eine gantz andere *positur* bekommen, indem er theils durch Verlust des *tendinis*, theils durch die *luxation* weit herunter und zurück, wie auch

von

von der rechten zur lincken Seite war getrieben worden. Nachdem nun der Fuß nicht mehr so sehr geschwollen, und die Materie durch die Oeffnung mehreren Ausfluß hatte; so wurde der Fuß ziemlich wieder in die Höhe gebracht, daß man auch hoffete, derselbe würde dennoch, ob er gleich steiff wird, einen ziemlichen *situm naturalem* bekommen, daher man solchen durch *bandagen* in die Höhe zu halten suchte.

Den 20 Aprill wurde noch ein anderer auswärtiger *Medicus* mit *consulirt*, welcher die seithero gebrauchten *cataplasmata* zu *continuiren*, selbige aber jedesmahl auf der auswendigen Seite mit dem *spiritu vini camphorato*, *serpilli*, *matricariae & anthos* ein wenig zu befeuchten, und überzuschlagen, desgleichen das *emplastrum nigrum berolinense*, mit dreyen Theilen des *emplastri de meliloto* vermischt, des Nachts um den Fuß, wo die Härte und Geschwulst am meisten, umzulegen, des Tages aber das *cataplasma* zu *adhibiren*, und die Oeffnungen mit *applicirung* einiger Schmeltz-Meissel zu verbinden verordnete. Wann nunmehro der Fuß bewegt wird, welches Patient auch selbst thun kan, findet er keinen ausserordentlichen Schmertz, wie er denn alle Zähen selbst bewegen kan; den grossen doch nur in etwas.

Innerlich hatte bisher Patient die Zeit durch die *essentiam scordii* und *pimpinellae* des Morgends etliche mahl, Nachmittags aber einige *pulveres ex nitro depurato & conchis citratis* genommen; anjetzo braucht er statt der vorhin gemeldeten *essentia scordii* des Morgends die *tincturam antimonii*, worinnen die *terra foliata tartari solvirt*.

Was nun des Herrn Patienten übrige Umstände betrifft; so hat er seit dem 3ten *Martii*, da er den heftigsten Fieber-Anfall in der gantzen Kranckheit erlitten, selbiges dennoch nicht völlig wieder verlohren, sondern *continuirt* bis gegenwärtig, doch ist es einen Tag mehr als den andern zu spüren, und bisweilen kaum mercklich, gegen Abend aber pflegt sich *ordinair* der Pulß zu vermehren. Der Urin hat alle Morgen ein *sedimentum subrubrum* mit einiger an dem Glase anhängenden Fettigkeit. *Alvus* ist täglich *aperta*, die *transpirationes* sind hinlänglich, doch so, daß sie ihn nicht entkräfften. Der Appetit ist mehrentheils gut, und bedient sich Patient bey jetziger Jahres-Zeit

Mittags

Mittags einer *bouillon* mit zerstossenen Krebsen und frischen Küchen-Kräutern von Kerbel, Sauer-Ampffer, Spinat, ꝛc. ꝛc.

Nachdem nun Patient 16 Wochen mit diesen unglücklichen Bein-Bruch zubringen, und beständig zu Bette bleiben müssen; so will er hiermit noch andere geschickte auswärtige *Medicos consuliren*, und ihr Gutachten vernehmen, frägt auch hierdurch insonderheit an:

1) Ob die *luxation* zu *restituiren*, und dessen Einrichtung nicht so wohl möglich, als auch ohne Gefahr vorgenommen werden könne, und wie es zu *praestiren*, besonders da in *consideration* kömmt, daß der *tendo Achillis* jetzo, da sein *antagonist* verlohren gegangen, in Zurückziehung der Ferse seine völlige *force exerciret*?

2) Wenn die Einränckung nicht zu bewürcken, auf was Weise der Fuß doch in einen *situ naturali* zu erhalten möglich, daß er auf selbigen treten könne, ob er gleich steif wird?

3) Was ferner so wohl innerlich als besonders äusserlich zu gebrauchen dienlich, damit die Geschwulst vollends erweichet und zertheilet, als auch der Zufluß der Materie verwehret, die Heilung befördert, und der Ausfluß des *liquoris synovialis* aus der *articulation* begegnet werden könne, welcher sich aus der Wunde auf dem *tarso* ergiesset?

4) Ob die Geschwulst auf dem *metatarso*, welche weder durch trockene Kräuter-Küssen, als auch, wenn selbige in Wein gekocht werden, nicht weichen will, und *œdemateus* ist, nicht mit der *aqua calcis* und dem *spiritu matricali* vermischt, oder dem *lacte virginis* zu *tractiren* sey, oder was sonst dazu dienlich?

Consilium.

Aus der vorbeschriebenen *historia morbi* mache ich mir folgenden Begriff:

1) Herr

1) Herr Patient von 42 Jahren, und einer sonst gesunden Leibes-*constitution* hat vor etlichen Monathen das Unglück, auf dem Eis auszuglitschen, und so zu fallen, daß er den lincken Fuß unter sich kriegt, und die *tibiam* 3 Quer-Finger breit über der *junctur* des Fusses entzwey bricht, dergestalt, daß sie vorne heraus gestanden, und der *malleolus internus* zugleich ziemlich gequetscht gewesen.

2) Die Einrichtung und Verbindung ist geschehen, ohne daß Patient sonderliche Schmertzen dabey erlitten, und da derselbe auch nachhero weder ein sonderliches Fieber noch Schmertzen empfunden, nicht weniger guten Appetit und Schlaf beybehalten, hat man den ersten Verband 6 Tage sitzen lassen.

3) Nachdem man denselben abgenommen, ist die Gegend des Bruchs, die beyden *malleoli*, und das Fuß-Blatt, besonders auf der Spanne, blau unterlauffen, und etwas geschwollen gewesen, und obgleich an beyden Seiten, wo die starcken Schienen gelegen, sich einige Blasen geäussert, die man aufgeschnitten; so hat doch übrigens der Fuß seine gehörige Gleiche und Positur gehabt, auch Patient über keine sonderliche Schmertzen geklaget.

4) Man hat hierauf den Fuß mit Campher-Spiritus gewaschen, den Verband alle 4 bis 6 Tage *reiterirt*, und hiermit 6 Wochen lang ohne alle widrige Zufälle *continuirt*; ja ohnerachtet Patient nach Verfluß dieser 6 Wochen am 14 Tage lang ein starckes mit einen Husten verknüpftes Fieber ausstehen müssen, hat sich dennoch dabey an den Fuß keine ausserordentliche Empfindung geäussert, ausser daß man

5) Bemercket, wie sich seit 3 Wochen die Haut auf dem *tarso* loßgegeben, ob man solches gleich anfänglich geringe gehalten, und nur von der *compression* der Schienen *derivirt*, auch bloß mit einem *digestiv* verbunden.

6) Allein, da bey diesen leichten *bandagen* Patient binnen 24 Stunden mehr Schmertzen an den *malleolo interno* empfunden, die Geschwulst des Fuß-Blattes zugenommen, man auch so gar bey einiger Bewegung des Fusses deutlich gewahr worden, daß der *malleolus internus* geknacket, hat man so

fort wieder eine festere *bandage*, und an erwehnten *malleolum* eine stärckere *compression adplicirt*.

7) In der Wunde auf dem *tarso* hat man endlich den *tendinem musculi tibiei antici* bloß liegen gesehen, und geglaubt, es müsse derselbe von der Spitze des gebrochenen, und vorwerts getriebenen Knochens *laedirt* gewesen seyn. Die Wunde hat man mit dem *unguento digestivo cum aegyptiaco remixto* verbunden, und über die Geschwulst *fomentationes vinosas discutientes* übergeschlagen, solche aber, weil das Fuß-Blatt röther und geschwollener darauf worden, weglassen müssen. Immittelst hat sich ohnweit gedachter Wunde noch eine gefunden, welche eine *materiam coctam* von sich gegeben, und von dem entblößten *tendine* hat sich täglich etwas *separirt*, bis man nach Verfluß etlicher Wochen deutlich wahrgenommen, daß der *tendo* völlig entzwey gewesen, und man dessen hervorragende Zäsern gäntzlich heraus nehmen können.

8) Denselben Tag aber, da solches geschehen, hat Patient unvermuthet einen starcken 2 stündigen Frost erlitten, und dabey hefftige Schmertzen am Fuß und in denen beyden *malleolis* bekommen, jedoch, nachdem der Frost aufgehört, und die *bandage*, so man, um den Fuß in die Höhe zu halten, *adplicirt*, etwas *relaxirt* worden, haben sich die Schmertzen wieder verlohren, wobey die Geschwulst des Fusses und derer *malleolorum* zwar leidlich, doch an *malleolo interno* dicker, röther und gläntzender gewesen, und die *fomentationes vinosas* ebenfalls ohne Verschlimmerung ertragen können.

9) Die Wunden, ohnerachtet man sie nach *separirten tendine* mit *digestivis cum essentia balsamica mixtis*, und nachhero mit dem *balsamo arcaei* verbunden, haben beständig viele Materie gegeben, bevorab wenn man auf der Seite von dem *malleolo externo* herauf gedrückt, und wenn man von der Wade und von unten herauf drückte, schien sie selbst aus der *articulation* heraufzukommen, welches zu *sondiren*, die Engigkeit der Wunde nicht zuließ, die Materie ist anfänglich gutartig, allmählig aber *ichoreus* und übelriechend gewesen, und endlich hat man gar *decouvrirt*, daß in der Wunde auf dem *tarso* die Knochen blos gewesen, welche man mit balsamischen Pulvern bedeckt.

10) Nicht

10) Nicht weniger haben sich 3 Monath nach erlittener *fractur* an beyden *malleolis*, und zwar erst am *externo*, hernach am *interno*, entzündete Erhabenheiten mit Schmertzen und Fieber geäussert, welche man durch *cataplasmata* erweicht, und vermittelst eines Schneppers auf beyden Seiten geöffnet, woraus, mit Verminderung des Fiebers viel *materia cocta* geflossen. Ja man hat endlich noch an der innern Seite über dem *malleolo* Materie gefühlet, welche bey gelinden drücken so wohl aus der Wunde auf dem *tarso*, als auch aus der am *malleolo externo* gemachten Oeffnung häuffig heraus gequollen, mithin ihren Gang über und zwischen der *tibia* und *fibula* nehmen müssen; deswegen man an erwehnten Ort noch eine *incision* mit der *lancette* gemacht, und sehr viel von einer übel riechenden Materie bekommen.

11) Nachdem durch die sämtliche Oeffnungen viel Materie abgegangen, mithin die Geschwulst mercklich gefallen, und man dahero die *situation* des Fusses genauer *examiniren* können; will man vor etwa 14 Tagen bemercket haben, daß, da die *ossa tarsi* und der *malleolus internus* gantz in die Höhe und heraus gestanden, bey dem Beinbruch zugleich eine *luxation* erfolgt seyn müsse; wie man denn auch dabey wahrgenommen, daß ohnweit der Wunde auf dem *tarso* die Spitze eines kleinen Knochens fast durch die Haut hervorgeraget.

12) Uberhaupt hatte der gantze Fuß seit 4 Wochen, da man so wohl wegen der Geschwulst, als auch die Materie nicht zu *incarceriren*, keine feste *bandage* angelegt, eine andere *positur* bekommen, und war weit herunter und zurück, wie auch von der rechten zur lincken Seite getrieben worden, da man aber nunmehro die *bandagen* wieder gehörig angelegt, hat man dadurch auch den Fuß ziemlich wieder in die Höhe gebracht, und gesucht denselben vermittelst solcher Mittel in *situ naturali* zu erhalten.

13) Ubrigens kan Patient den Fuß und alle Zähen, nur den grossen etwas schwerer, bewegen, und empfindet davon keinen Schmertz; verspüret aber anbey seit dem letzten *paroxysmo* vor 6 Wochen täglich etwas fieberhafftes, sonderlich gegen Abend, und der Urin zeigt ein *sedimentum rubrum*, nebst einer am Glase sich anhangenden Fettigkeit; da sonst *alvus*, *transpira-*

rio, Appetit, Schlaf und die Kräffte so wohl Leibes als Gemüths noch in ziemlichen Stande sind.

Wenn ich nun nach reiflicher und genauer Uberlegung aller dieser Umstände meine Meynung offenhertzig entdecken soll; so halte ich davor, daß bey dem vor 4 Monathen geschehenen unglücklichen Fall keinesweges eine *luxation*, sondern bloß eine *fractura tibiae*, die mit einer Zerreissung des *tendinis tibiei antici complicirt* gewesen, erfolget, daß aber diese anfänglich nicht bemerckte, und nachhero verwahrloßte *ruptura tendinis* den Grund aller bisherigen üblen Zufälle abgegeben. Es ist nicht zu verwundern, daß auf solche Zerreissung nicht ist *reflectirt* worden, indem dieselbe eine derer seltesten, und also nicht sehr bekannten Unglücks-Fälle des menschlichen Cörpers ist, wenn sie so erfolget, daß die drüber liegende Haut gantz unverletzt bleibt, dahero auch die Möglichkeit von einigen gar in Zweiffel gezogen wird. Immittelst wird sie durch die Erfahrung bestätiget, und habe ich nicht allein zwey *casus* davon schon gesehen, sondern *Monsieur PETIT* in seinem Tractat von denen Kranckheiten derer Knochen führet davon besondere Exempel an.

In gegenwärtigen *casu* giebt die Beschaffenheit des unglücklichen Falles, dabey Patient den Fuß unter sich gekricht, und der zerbrochene Knochen vorne herausgestanden, die Möglichkeit der Zerreissung erwehnten *tendinis*, welcher über die untere *extremität* der *tibiae* herunter gehet, und sich an den grossen *osse cuneiformi* und dem ersten *osse metatarsi inserirt*, genugsam zu erkennen. Die Würcklichkeit solcher *ruptur* aber erhellet unter andern zuförderst offenbar daraus, weil Patient nach *num. 2.* bey der *reposition* der *fractur* keine sonderliche Schmertzen erlitten, welche sonst in solchen Fall, wenn der *tendo* gantz ist, währender *reposition* und der dabey nöthigen *extension* sehr empfindlich seyn müssen: Hiernächst wird diese Würcklichkeit noch deutlicher bewiesen durch die Wegschwärung dieses *tendinis*, denn von selbst schwäret kein *tendo* weg, und wenn man nach *num. 7.* angeben will; es müsse der *tendo* von den herfürragenden Knochen *laedirt* worden seyn; so findet solches nicht wohl statt, indem der Knochen eines Theils so fort gehörig *reponirt* worden, und andern Theils dergleichen *irritatio tendinum* die allerhefftigsten Entzündungen, Fieber und Schmertzen zu verursachen pfleget, welches aber *in hoc casu* nicht geschehen. Endlich läßt sich aus dieser zum Grunde gesetzten

ruptura

ruptura tendinum die völlige *suite* derer von Anfang bis hieher auf einander gefolgten *symptomatum* erklären, denn 1) nach *reponirten* Bruch haben die *lymphatischen* Feuchtigkeiten aus denen zerrissenen *fibris & vasculis tendinosis extravasiren* müssen, welche sich nach und nach unter der Haut angesamlet, in einen Stillestand gerathen und dadurch endlich eine *corruption* und Schärffe erlanget; Da nun solches an denen *lymphatischen* Säfften zumahl bey Leuten von gesunder Leibes-*constitution* insgemein langsam erfolget; so ist es kein Wunder, daß erst 3 Wochen nach erlittener *fractur* die Materie sich auf dem *tarso* durchgefressen, und daselbst ein Geschwür *producirt*, zugleich aber auch zu mehrerer Geschwulst des Fusses Gelegenheit gegeben. 2) Daß inmittelst am 6ten Tage bey abgenommenen Verband der Fuß blau und etwas geschwollen gewesen, auch Blasen sich an der Haut geäussert, schreibe ich denen vielleicht zu feste angelegten *compressen* und *bandage* zu, wodurch auch die *extravasirte* Feuchtigkeit so *incarcerirt* worden, daß sie sich unter der Haut nicht weit *extendiren* können, sondern gleichsam auf einem Fleck, wo sie eben durchgebrochen, verbleiben müssen. 3) Nachdem aber nach *num. 6.* die *bandage* lockerer angelegt worden, hat die Materie Lufft bekommen, sich unter der Haut weiter zu *diffundiren*, und indem sie durch ihre Schärffe die *membranösen* und *ligamentösen* Theile *irritirt* haben, nothwendig mehrere Schmertzen und Geschwulst erfolgen müssen. Ob nun gleich die *bandage* nur 24 Stunden so lose gesessen, so hat doch auch in dieser Zeit die Materie sich an verschiedenen Oertern verstecken können, und da sie nirgends einen hinlänglichen Ausgang gefunden, hin und wieder *abscessus* und *ulcuscula* verursachen müssen, welche, so offt sie sich an einen Ort *formirt*, ein neues Fieber, entzündete Röthe, Geschwulste und mehrere Schmertzen allezeit hervorzubringen pfleget. 4) Man hat zwar an beyden *malleolis* mit einem Schnepper und über dem *malleolo interno* mit der *lancette* Oeffnungen gemacht, allein die *suite* derer Zufälle lehret, daß die *incisiones* nirgends hinlänglich gewesen, und man insonderheit den Grund und Quelle des Ubels nicht erreicht. Daher es denn nothwendig geschehen müssen, daß die Materie immer weiter *minirt*, verschiedene *sinus* und *cavitäten formirt*, und endlich gar eine üble Beschaffenheit und Geruch angenommen.

Es kan gar seyn, daß ein und anderes von denen *ossibus tarsi* bereits angegangen, und wenigstens ist es höchst wahrscheinlich, daß die *ligamenta*

und *capſulae tendinoſae*, welche die *oſſa tarſi* mit einander verbinden, theils angefreſſen, theils dermaſſen *relaxirt* worden, daß ſie die *oſſa* in ihren gehörigen *ſitu* nicht feſte erhalten können, um ſo viel mehr, da bey weggeſchworenen *tendine tibiei antici* der *tendo Achillis* ſich allerdings mehr *conſtringirt*, und den Fuß zurück und herunter ziehet, bevorab, da man dieſen *accidenti* durch gehörige *bandagen* nicht beſtändig hat können zuvor kommen. 5) Wenn ſolchergeſtalt vorjetzo würcklich eine *luxatio* verſpüret werden ſolte, ſo müßte dieſelbe erſt währender Cur *a relaxatione ligamentorum & actione praeternaturali tendinis Achillis* ſich entſponnen haben. Denn wenn die *luxatio* gleich anfangs mit der *fractur* zugleich erfolgt wäre, würde ſie ja im Anfange, da der Fuß noch nicht geſchwollen geweſen, leicht ſeyn erkannt worden, und der Fuß hätte nach geſchehener *repoſition* nach *num. 3.* nicht können ſeine gehörige und gleiche *poſitur* haben, zugeſchweigen, daß dergleichen *luxatio*, wenn ſie von Anfang her gedauret, nunmehro ſo verwachſen ſeyn müſſe, daß man anjetzo nach *num. 12.* gewiß den Fuß nicht in die Höhe bringen und in gehörigen *ſitu* erhalten können. 6) Das tägliche obſchon geringe Fieber, womit Patient noch beſtändig *incommodirt* iſt, halte ich blos vor *ſymptomatiſch* und *derivire* es von der *reſorption* der *materiae ulceroſae*, welche die Natur zum groſſen Glück durch das *ſedimentum* in Urin wieder weggeſtoſſen.

Dieſemnach hat man meines Erachtens bey der Cur vorjetzo dahin zu ſehen:

1) Daß man die Quelle der *ulceration* entdecke, die hin und wieder befindliche *ſinus* und *cavitäten decouvrire*, und der Materie einen freyen und hinlänglichen Ausgang ſchaffe, damit ſie die *tendines*, *ligamenta* und Knochen weder weiter *laedire*, noch ins Geblüt *reſorbire*, mithin das daher zu befürchtende *febris lenta praecavirt* werde; und dieſe Abſichten ſind auf keine andere Weiſe, als durch genugſame, zugleich aber auch vernünftige *inciſiones* zu erreichen, welche man abweſend ohnmöglich *ſpeciel determiniren* kan, ſondern von dem gegenwärtigen *Chirurgo* nach Befinden derer Umſtände müſſen eingerichtet, und dabey, dafern es die Nothwendigkeit erfordert, weder *tendines* noch *ligamenta* geſchont werden, inmaſſen ein lahmer und ſteiffer Fuß beſſer iſt als ein künſtlicher.

2) Nach-

2) Nachdem man auf solche Art die Quelle des Ubels entdeckt, könte man um so viel leichter die *ulcerirten*, *tendinösen* oder *ligamentösen* Theile mit blossen *essentiis balsamicis*, die etwa *cariösen* Knochen mit der *essentia euphorbii* verbinden, und die etwa vorkommende *sinuositäten* mit *convenablen injectionibus* reinigen, durch selbige den *liquorem synovialem coerciren*, und wenn dieses geschehen, so wird die Geschwulst des Fusses von selbst fallen, um so viel mehr, wenn man dieselbe blos mit der *aqua calcis vivae fomentirt*, wie ich denn vor der Hand alle *cataplasmata* und blosse *spirituosa* gäntzlich widerrathe, und zum Verband nur das *emplastrum diachylon cum gummi recommendire*, indem das so genannte *emplastrum nigrum* in dergleichen Fällen nur eine unnöthige und übermäßige *suppuration* befördert und dem Ubel dennoch nicht abhilfft.

3) Dafern würcklich eine *luxation* vorhanden, so muß man wohl untersuchen, ob die Beschaffenheit derer *ulcerirten* Theile die dazu nöthige *extension* und *reposition* verstatte, davon man abwesend ebenfalls nichts *positives* angeben kan, um so viel weniger, da nicht einmahl gemeldet worden, ob die *fractura tibiae* bereits eine völlige Heilung angenommen, oder nicht.

4) Damit aber inmittelst der Fuß in seinem *situ naturali* bleibe, und die weitere Auseinanderweichung derer Knochen verhütet werde; so ist es höchst nöthig, eine *convenable bandage* beständig zu haben, doch so zu *applici*ren, daß sie denen *laedirten* weichen Theilen keinen Schaden zufüge, welches auf die Beurtheilung und *invention* des gegenwärtigen *Medici* und *Chirurgi* ankömmt.

5) Insonderheit wird es zur Erleichterung dieser Absicht dienlich seyn, daß man den *tendinem Achillis* täglich etliche mahl mit *oleis* und *unguentis emollientibus* sehr *inungire*, um denselben immer mehr und mehr zu *relaxi*ren, wozu auch vieles beytragen wird, daß die Knie gebogen liege.

6) Mehreres und *specielleres* kan ein abwesender *Medicus* und *Chirurgus* bey diesen sehr *intricaten* und bedencklichen Zufall ohnmöglich rathen, und ich hoffe, daß aus dieser Ausführung zu gleicher Zeit die Beantwortung derer 4 vorgelegten Fragen erhellen wird.

Was

Was die innerliche Cur betrifft, so wolte wohl rathen, daß, nebst denen nach Beschaffenheit und Gewohnheit des Patienten von gegenwärtigen *Medicis* anzuordnenden *venaesectionibus* und *blandis laxantibus*, der Patient die *succos recentes herbarum vulnerariarum* bey jetziger Jahres-Zeit brauchte, und könnte z. E. alle Morgen folgende *portion* Safft auf einmahl genommen werden: *Recipe herbae recentis bellidis arvensis cum floribus, nummulariae, urticae urentis minoris ana quantum satis conc. & contus. exprimantur succi unciae duae & per subsidentiam depur.* Darauf könnten etliche Tassen von folgenden Kräuter-Thee getruncken werden: *Recipe radicis vincetoxici, sassaparillae ana unciam unam, herbae pyrolae, saniculae, agrimoniae ana manipulum unum, florum bellidis manipulum semis, seminis anisi stellati drachmam unam c. c. f. species* zum Kräuter-Thee.

Gegen Abend müßte dem Fieber durch *temperantia* und insonderheit *per solutionem oculorum cancrorum* begegnet werden. An der *diaet* des Patienten finde nichts auszusetzen, und halte vor sehr gut, daß derselbe bey der Mahlzeit etliche Gläser guten Rhein-Wein trincke; sonst aber wolte wohl statt des Bieres *pro potu ordinario* eine aus folgenden Kräutern verfertigende *Tisane* recommendiren: *Recipe radicis scorzonerae, graminis ana uncias duas, herbae veronicae, hepaticae nobilis ana manipulum unum, cassiae ligneae drachmas duas, c. f. species, quarum unciae duae infundendae cum aquae fervidae mensuris tribus; lenissime ebulliant, tum colaturae refrigeratae adde succi citri unciam dimidiam, sachari albi unciam unam.* Davon könnte Patient den Tag über 2 bis 3 *bouteillen* trincken, auch bessern Geschmacks wegen jeder *bouteille* ein Spitz-Glaß Moseler- oder Rhein-Wein beymischen.

XVI.) De malo Ischiatico inveterato cum insultibus podagricis complicato.

Ein Herr von 47 Jahren, sonst von starcker und gesunder Leibes-*constitution*, und eines *choleri*schen Temperaments, hat vor 8 Jahren, nach einer ein Jahr vorher durch einen Fall am Knöchel geschehenen starcken *contusion*, sich mit einer *lumbagine rheumatica* und einem *malo ischiatico incommo-*

incommodirt befunden; davon die empfindlichsten Spannungen, die bald etwas schmertzhafftes an sich haben, bald aber auch einem so genannten Einschlaffen ähnlich sind, sich durch den gantzen Schenckel herabwerts bis zum äusserſten Fusse erstrecken, und von einer rauhen Witterung leichtlich *exacerbirt* werden, ja so gar durch eine kleine Veränderung in dem *ſitu corporis*, vornehmlich durch Drücken des dicken Schenckels, eine grössere Beschwerlichkeit verursachen. Ob nun schon diese Umstände die mehreste Zeit sehr erträglich sind, also, daß er wie ein anderer Gesunder in Gehen und Lauffen nicht gehindert wird, so kan er sich doch von langer Zeit nicht erinnern, daß sie jemahls völlig nachgelassen hätten, und er alle Bewegungen des Schenckels ohne einige Empfindlichkeit zu machen fähig gewesen wäre, weßwegen er auch beständig genöthiget wird auf den Rücken zu schlaffen, weil ihm sonst die mindeste *compreſſion* der Hüffte darinnen stöhret. Bey diesen *malo inveterato* aber hat sich vor eben so viel Jahren her dann und wann auch ein würcklicher *acceſs* von dem *podagra* eingestellet, welches inzwischen bey einem guten *regimine* und dem Gebrauch einiger *demulcir*enden Medicamenten meistentheils nur gantz leidliche Schmertzen verursacht, auch in kurtzer Frist wiederum nachgelassen, daß er im höchsten Fall etwa nur 6 bis 8 Tage zu Bette liegen müssen.

Bey dem allen aber ist dadurch dem vorigen Ubel kein Abbruch geschehen, sondern es ist daſſelbe allezeit vor wie nach in derjenigen Verfassung geblieben, wie bereits erwehnet worden. Es hat der Herr Patient dargegen das Aderlassen, Laxier-Mittel nebst verschiedenen Gattungen von Medicamenten, welche sonst fähig sind scharffe Feuchtigkeiten zu mildern, stockende Säffte zu verdünnen, verstopffte Gefässe zu eröffnen, und die *crispaturas* derſelben zu *relaxir*en, auch den durch die Länge der Zeit geschwächten Theilen ihren *tonum* zu erstatten, jedoch ohne sonderlichen Nutzen angewendet. Er verlanget also zu erfahren, was aus diesen oder andern Classen von Mitteln vornehmlich fähig geglaubet werden solte, ihm Erleichterung zu verschaffen, und welches unter Bädern und Sauer-Brunnen bey und zu seinen Umständen am dienlichsten seyn möchte? Es würde ihm aber zugleich angenehm seyn, wenn ein Paar andere Zufälle, die nach einer gefährlichen *dyſſenterie*, welche er im vorigen Jahr ausgestanden, sich geäussert, bey dem zu ertheilenden *conſilio* zugleich in reiffe Uberlegung gezogen würden. Der erste bestehet in

einen höchst ärgerlichen, nach einigen *injectionibus ex oleo lini cum pauxillo camphorae* vierzehen Tage ziemlich erträglich gewesenen, nachhero aber wieder beschwerlicher gewordenen *pruritu in perineo & circa anum*, dessen Ursach sich nicht wohl *determiniren* läßt. Es schien zwar der vornehmste Sitz der *dysenterie* in dem *intestino recto* zu seyn, woselbst nach denen *sedibus cruentis*, die mit einen beständigen *tenesmo* verknüpfft waren, ein Geschwür zurück blieb, welches nach den Abgang der Unreinigkeiten meistens eine ziemliche *quantitatem sinceri puris suppeditirte*. Jedoch da dieses durch *convenable injectiones* und andere Mittel glücklich gehoben worden, und wie es *inspectio ocularis* erwiesen, nicht die allergeringsten *vestigia* einer *erosion* oder *excoriation* in dem *ano*, noch auch die mindeste *intumescentia vasorum haemorrhoidalium*, die sich unter der Kranckheit wegen des *tenesmi* zeigte, nunmehro gegenwärtig ist, Patient auch niemahlen dazu *disponirt* gewesen, so bleibet es zweiffelhafft, wovon gedachter *pruritus* eigentlich abstamme. Den andern Zufall anlangend, so hat Patient gleichfalls nach der *dysenterie* in dem Urin, allemahl wenn er einige Stunden gestanden, ein *subtiles*, roth und gelblichtes *sabulum*, welches vorhero sich in kleinen glänzenden *atomis* in einer *nubecula praesentirt* und nachhero mit derselben zu Boden gefallen, angetroffen. Bey dessen Abgange haben sich doch keine Umstände, die sonst bey *nephritischen* Anfällen gewöhnlich sind, keine *conatus egerendi*, kein Brennen beym Urinlassen, auch keine andere dazu gehörige Beschwerlichkeit zugleich ereignet. Alle von erzehlten Klagen herrührende Leidenschafften sind gemeiniglich auf der lincken Seite, oder doch auf dieser hefftiger, als auf der rechten. Gleiche Bewandtniß hatte es auch viele Jahre vorhero, wenn Patient einige Ungemächlichkeiten (unter welche damahlen unerträgliche Kopff-Schmertzen besonders zu rechnen waren) empfunden.

Consilium.

Die in jetziger *historia morbi* beschriebene Zufälle eines Herren von 47 Jahren, *temperamenti cholerici* bestehen vornehmlich in einen *malo ischiatico inveterato cum insultibus podagricis complicato*, wobey zugleich nach einer, vor einen Jahr erlittenen *dysenterie* ein beschwerlicher *pruritus in ano & perineo*, und in Urin ein *subtiles*, rothgelblichtes *sabulum*, doch

ohne

ohne den geringsten *symptomatibus nephriticis* bemercket wird. Wenn nun hierbey hauptsächlich die Frage ist 1) woher so wohl der *pruritus*, als das *sabulum* im Urin ihren Ursprung haben, und 2) durch welche Mittel denen sämtlichen Zufällen am besten könne abgeholffen werden? so ist es nach *num.* 1. allerdings etwas zweiffelhafft, die Ursache dieser Beschwerden mit völliger Gewißheit zu *determiniren*. Inmittelst bin ich nach reiflicher Uberlegung der Meynung, daß diese sämtliche *symptomata* ein *negotium haemorrhoidale* zum Grunde haben. Es sind zwar in der *historia morbi* keine offenbare Merckmaale davon angeführet, ich finde aber folgende Ursachen, darauf zu *reflectiren*:

Zuförderst sind mir verschiedene Exempel vorgekommen, da bey einigen sonst gesunden *subjectis* ein *pruritus* in *ano & perineo* ohne den geringsten andern *symptomatibus* sich geäussert, davon man anfänglich keine offenbahre Ursach anzugeben gewußt, und der sich allmählich nach vielen Monathen, ja gantze Jahre mit mehrern *moliminibus haemorrhoidalibus complicirt*, und endlich in *ipsum fluxum determinirt* hat, ja durch letztern völlig gehoben worden. Daher ich mich niemahlen betrogen, wenn ich dergleichen anhaltenden und von keiner andern offenbahren Ursache herzuleitenden *pruritum ani pro haemorrhoidali* gehalten, ob ich gleich anfänglich keine andere Kennzeichen wahrgenommen; Ja wenn ich nicht glaubte, daß Patient unter denen Händen erfahrener und vorsichtiger Aertzte gewesen, so würde ich gar auf die Gedancken kommen, ob nicht die vor einen Jahr erlittene so genannte *dysenterie* vielmehr ein Anstoß vom *fluxu haemorrhoidali*, und die zuletzt abgegangene *purulente* Materie mehr ein *haemorrhoidali*scher Rotz gewesen, als welcher offtmahls einem Eyter sehr ähnlich siehet. Dafern es aber eine würckliche *dysenterie* gewesen, so kan dieselbe wenigstens die erste Gelegenheit zu dem *affluxu haemorrhoidali* und dem daher rührenden *pruritu* gegeben haben. Hiernächst habe ich bey dem *malo ischiatico* wahrgenommen, daß, wenn es nicht *a causa violenta externa*, sondern *a causa interna* entstanden, es vor allen andern Arten *arthriti*scher Kranckheiten die genaueste *connexion* mit denen *haemorrhoidibus* habe, und allerdings als ein *molimen* zu denselben angesehen werden könne, wie denn dieses insonderheit zu vermuthen, wenn solches Ubel, ohnerachtet der *convenable*sten Curen, die doch in gegenwärtigen *casu adhibiret* worden, nicht nachläßt.

Was *urinam vel quasi sabulosam* betrifft, so ist derselbe bey *morbis arthritico-ischiaticis* nichts seltenes, und zeiget die Gegenwart einer groben *tartari*schen Unreinigkeit an, die eben durch ihre Stockungen die *arthriti*schen Schmertzen verursacht.

Ob ich nun gleich die ausbleibenden *haemorrhoides* vor den Grund gegenwärtiger Zufälle halte, auch gewiß glaube, daß dieselben gründlich können gehoben werden, wenn dieser *fluxus* sich einfinden solte, so bin ich doch auch der Meynung, daß man denselben nicht *positive* treiben, sondern in der Cur hauptsächlich nur auf die Verdünnung und Reinigung des Geblüts und Zertheilung derer steckenden Feuchtigkeiten sehen müsse. Nachdem ich nun *supponirete*, daß man das nöthige und hinlängliche Aderlassen nebst denen *convenablen laxantibus* bereits gehörig würde angeordnet haben, so war mein Rath, zur Erhaltung angeführter Absicht, eine Cur mit dem *sero lactis dulci* anzufangen und sie auf folgende Art anzustellen: Ich ließ nehmlich Patienten alle Morgen folgende Mixtur auf einmahl nehmen: *Recipe Pillularum balsamicarum scrupulum dimidium, salis Seidlicensis drachmam unam, solve in aquae melissae uncia una, adde liquoris anodyni guttas viginti. M. d.* hierauf ein halbes Quart vom *sero lactis dulci* warm trincken, doch so, daß diese *portion* etwa in einer halben Stunde *consumirt* wurde, welches beym Herumgehen in den Zimmer geschahe. Dabey ließ ich eine Stunde vor der Mahlzeit 60 Tropffen von folgender *Tinctur: Recipe tincturae salis tartari unciam unam, saponis alcalini drachmam unam. m. d.* in etwas Wein nehmen und solches zwey Stunden nach der Mahlzeit wiederhohlen, darauf wieder ein halb Quart vom *sero lactis* trincken, daß also davon täglich ein Quart *consumirt* wurde. So dann *recommendirte* um den andern Tag ein Bad aus blossen fließenden Wasser, Chamillen und Waitzen-Kley, in welchen Patient etwa eine halbe Stunde sitzen solle, und sich darinnen den gantzen schmertzhafften Schenckel, entweder mit warmen Tüchern, oder mit einer Salbe aus Seiffe und *spiritu vini frottiren* lassen, welches dafern es im Bade *incommode* seyn solte, auch nachhero in Bette geschehen könnte; es ist zwar das *frottiren* im Anfang etwas schmertzhafft, wenn man es aber anfänglich gantz gelinde anstellet, so wird man nach und nach es immer besser ertragen lernen, und den Nutzen davon deutlich sehen. Bey dieser Cur riethe auch, daß Patient alles Bier *abandonniren* möchte, und ließ zum *ordinairen* Getränckе

nebst

nebst einen Glaß Wein von folgender *Ptisane* täglich zwey *bouteillen* trincken: *Recipe rad. rubiae tinctorum, graminis ana unciam unam, Cassiae ligneae drachmam dimidiam, C. f. species decoquantur in mensuris tribus aquae communis lenissime, Colaturae adde succi citri drachmas sex, sachari unciam unam & dimidiam. M. d.*

Ich *recommandirte* endlich, wenn diese Cur 3 bis 4 Wochen ordentlich wäre gebraucht worden, acht Tage nach einander täglich 3 mahl einen Löffel voll von folgenden *elixirio roborante* zu nehmen: *Recipe Corticis peruviani drachmas sex, rhabarbari drachmas duas, decoque in aquae fontanae unciis sedecim ad remanentiam unciarum octo colat. adde tincturae vitrioli martis Ludovici drachmas sex. d.* Ich hoffe durch diese vorgeschlagene Cur, und wenn Patient im Sommer das Egersche Wasser innerlich, äusserlich aber das Hirschberger oder Töplitzer Bad gebrauchen würde, einen erwünschten *effect* zu erhalten, habe auch hernach die Nachricht erhalten, daß alles nach Wunsch ausgeschlagen sey.

XVII.) Erörterung der Frage: Warum man beym Seufzen tief Othen hohle?

Es ist wohl schwerlich ein Mensch zu finden welcher in seinen Leben nicht geseufzt haben solte, die wenigsten aber wissen, wie sie es machen, wenn sie seufzen. Es wird also nicht undienlich seyn, eine Sache zu untersuchen, die sich in den menschlichen Leben so offte zuträgt, und aus deren Erkäntniß gleichwohl verschiedenes nützliches hergeleitet werden kan. Wir werden zu dem Ende nur nöthig haben, auf uns selbst Achtung zu geben, was bey uns vorgehet, wenn wir seufzen, und wann wir dieses thun: so werden wir gewahr, daß wir bey dieser Handlung viele Lufft langsam in die Lunge hinein ziehen, und sie hernach nicht so schnell, und mit einer solchen Gewalt wie bey den Husten und Niesen, aber auch nicht so langsam wie bey den Jähnen, aus der Lunge wiederum herausgehen lassen. Es läßt sich also die gantze Lehre von den Othenhohlen bey dieser Materie wieder anbringen, indem das Seufzen nichts anders, als eine besondere Art Othen zu hohlen ist. Nehmlich, es muß sich das *diaphragma* beym Seufzen zwar langsam aber

sehr weit nieder bewegen, und die Brust muß sich auf eine gleiche Art erweiten. Hierauf muß das *diaphragma* wieder in die Höhe gehen, und die Rippen sich wieder nieder bewegen. Denn wenn dieses geschicht: so muß bey offener Nase oder Munde nothwendig das Othenhohlen erfolgen, man mag nun mit *HAMBERGERN* behaupten, daß zwischen der Lunge und der *pleura* Lufft anzutreffen sey, oder mit *HALLERN* mit mehrerem Grunde davor halten, daß die Lunge dichte an der *pleura* anliege, und die gantze Höhle der Brust erfülle. Denn wenn das erstere ist, so dehnt sich durch die Erweiterung der Brust die Lufft, so zwischen der Lunge und *pleura* ist, aus, daher muß sich auch die Lufft in denen Lungen Bläßgen ausdehnen, und folgends die äussere Lufft in die Lunge hinein dringen. Ist aber das andere, so kan die Lunge die *pleuram* niemahls verlassen, weil sonsten zwischen ihr und dieser Haut ein Lufft-leerer Raum entstehen würde, und daher muß eben dieselbige Würckung erfolgen. Damit wir nun urtheilen, warum wir bey den Seufzen tief Othen hohlen; so wollen wir den Nutzen des Othenhohlens vorher untersuchen. Wenn man gefragt wird, was das Othenhohlen vor einen Nutzen habe, so verfällt man gantz natürlich darauf, daß man Othen hohlen müsse, um reden zu können. Ich räume dieses gerne ein. Denn es ist gewiß, daß man nicht reden könnte, wenn man nicht Othen hohlte, daß ist ja eben die Ursache, warum alle Fische stumm sind. Aber man muß die Natur nicht kennen, wenn man nicht weiß, daß sie immer mehrere Absichten durch ein Mittel zu erhalten gewohnt ist. Diente also das Othenhohlen bloß zum reden: so hätten wir es nur nöthig, wenn wir reden wolten, aber warum muß es die gantze Zeit unsers Lebens fortgesetzet werden? und warum stirbt man, wenn man solches unterläßt? der gemeine Mann bildet sich ein, die Lufft, welche wir in die Lunge hinein ziehen, sey der Ursprung unsers Lebens, und es hat so gar Aertzte gegeben, die eben dieses behauptet haben, und sich eingebildet, die Lebens-Geister würden von der Lufft ernährt. Wäre aber die Lufft zu dem Leben eines Thieres unumgänglich nothwendig, wie könnte der Fisch unter dem Wasser leben; Ich sehe 3 Leute wider mich aufstehen, welche bereit sind, diese Frage zu beantworten. Hanß Plebejus saget: ein jedes lebt in seinen Elemente, das Wasser ist das Element der Fische, und die Lufft das Element der Menschen. Herr Suspirius Simplicius seufzt und spricht: der liebe GOtt hat es so haben wollen, daß die Menschen in der Lufft, und die Fische im Wasser leben solten, und zeigt mit vieler Schwatzhafftigkeit,

was

was Wasser und Lufft auf Hebräisch heisset: Endlich sagen uns die meisten Aertzte, wir müsten darum Othen hohlen, weil die kleinen Blut-Gefässe in der Lunge bey der *inspiration* einander drückten, und bey der *exspiration* zusammen fielen.

Alle 3 Antworten sind ungegründet. Denn die ersten beyden sagen weiter nichts, als daß die Menschen Othen hohlen, und die Fische nicht, und das wußten wir ohnedem, was aber die dritte anbetrifft, so möchte ich gerne wissen, wie das Blut durch die Lunge *circuliren* könnte, wenn bey der *inspiration* die Blut-Gefässe gedruckt werden, und bey der *exspiration* zusammen fallen. Denn auf diese Art würde ja jeder *actus* der *respiration* die *circulation* verhindern, und ich begreiffe nicht, wie auf diese Weise das Othenhohlen den Umlauff des Geblüts befördern könne. Um also diese Sache recht zu beurtheilen, so ist zu mercken, daß die *thermometra* zeigen, es habe ein Fisch mit dem Wasser, darinnen er lebt, beynahe einerley Grad der Wärme, dahingegen alle Cörper der Thiere, welche Othen hohlen, viel wärmer sind, als das Wasser. Die Ursache haben wir in der Geschwindigkeit des Bluts zu suchen. Denn dieses *circulirt* viel langsamer in den Fische, als im Menschen und allen denen Thieren, welche Othen hohlen. Jene haben nur eine Hertzens-Kammer, diese aber zwey, und da zeiget sich bey allen denen Thieren, welche in der Lufft leben, daß die lincke Hertzens-Kammer viel enger sey als die rechte, gleichwie auch zum wenigsten bey dem Menschen, wie *HELVETIUS* zuerst wahrgenommen, die *vena pulmonalis* enger ist, als die *arteria pulmonalis*, ohnerachtet sonsten die übrigen *venæ* ordentlicher Weise weiter, als die Pulß-Adern zu seyn pflegen. Was wollen wir daraus schliessen? daß entweder das Blut in der Lunge dichter gemacht werden müste, oder daß nicht eben so viel Blut durch die *venam pulmonalem* in die lincke Hertzens-Kammer hinein komme, als aus der rechten in die *arteriam pulmonalem* gebracht worden ist. Das letztere ist ungereimt, weil daraus folgen würde, daß keine *circulation* des Bluts geschehen könte, und wird daher mit Recht von allen Aertzten verworffen. Destomehr aber ist es zu verwundern, daß sie nicht zugeben wollen, es werde das Blut in der Lunge dichter gemacht, indem viele so gar in denen Gedancken stehen, es werde noch *subtiler*, dünner und flüßiger in der Lunge, und bekomme einen grössern Grad der Wärme darinnen, woraus denn nothwendig folgen würde, daß noch viel weniger in die

lincke

lincke Hertzens-Kammer kommen könnte, als aus der rechten herausgegangen. Wer dieses behauptet, muß entweder die Beschaffenheit der Hertzens-Kammern, die doch der Augenschein lehret, leugnen, oder die ersten Gründe der Natur-Lehre nicht wissen, welche zeigen, daß sich flüßige Materien, wenn sie erwärmet werden, in einen grössern Raum ausbreiten. Der berühmte *BOERHAVE* war viel zu scharfsinnig, als daß er diese Folge nicht hätte einsehen sollen, er gab also zu, daß das Blut in der Lunge dichter gemacht würde, aber er bildete sich ein, es würde in der engern *vena pulmonali* zusammen gedrückt, und hierinnen hat er ohnfehlbar etwas menschliches begangen. Denn das Blut läßt sich eben so wenig wie das Wasser zusammen drücken, von welcher letztern die Florentinische Academie und *BOYLE* es durch Versuche ausgemacht haben. Es sucht zwar dieser grosse Mann der Sache dadurch zu helffen, daß er sich auf eine *observation* des *LOEWENHOECKS* beruffet, welcher wahrgenommen haben will, daß die Blut-Kügelgen in engen Blut-Gefässen, an statt ihrer Kugel-runden Gestalt eine länglichte annähmen. Ich zweiffele sehr an der Richtigkeit dieser *observation*, und halte es, weil ich die Ehrlichkeit des *LOEWENHOECKS* nicht in Zweiffel ziehen will, für eine *fallaciam opticam*, die aus der *refraction* des Lichts in den durchsichtigen Cylindrischen Gefässe ihren Ursprung genommen hat. Denn wenn man ein Cylindrisch Glaß voll Wasser gießt, und eine Kugel hinein legt: so siehet sie nicht mehr rund, sondern gantz länglicht aus. Gesetzt aber auch, es hätte mit der Löwenhöckschen *observation* seine Richtigkeit, die Blut-Kügelgen würden zusammen gedruckt, und verlöhren ihre Rundung: so würde uns dieses dennoch nichts helffen, weil ihr cörperlicher Inhalt der veränderten Figur ohngeachtet eben so groß bleiben würde, als vorhin. Wenn nun aber das Blut in der Lunge dichter gemacht werden muß, und es geschicht nicht durchs Zusammendrücken, so muß es durch die Erkältung desselben geschehen. Denn die Mittel einen Cörper-Dichter zu machen, sind nur das Zusammendrücken und die Erkältung. Dasjenige, was das Blut in der Lunge abkühlet, haben wir nicht weit zu suchen, da wir wissen, daß eine kalte Lufft in die Lunge hinein gezogen wird, welche warm wieder herausgehet, und die ohnmöglich von etwas anders als von dem Blute in der Lunge diese Wärme erhalten haben kan. Die Wärme aber, welche das Blut der Lufft mittheilet, muß ihm ja nothwendig entgehen. Der Hauptzweck des Othemhohlens ist also dieser, daß das Blut in der Lunge abgekühlet werde, und nun läßt es sich begreiffen, wie

von

vom Unterlassen des Othenhohlens eine Bangigkeit und endlich der Tod erfolgen könne. Denn wenn das Blut in der Lunge nicht abgekühlet wird; so wird es auch nicht dichter gemacht, es kan also nicht in genugsamer Menge durch die *venam pulmonalem* in den *ventriculum cordis sinistrum* kommen, daher werden erstlich die Adern der Lunge gewaltig ausgedehnt, und davon kömmt die Beklemmung; es dehnt sich auch die rechte Hertzens-Kammer ausserordentlich aus, daraus erfolgt denn Hertzklopffen, und so bald der Widerstand des Bluts grösser ist, als die Krafft des Hertzens, der Todt. Nun können wir erstlich die Ursach des Seufzens begreiffen.

Gesetzt also, das Blut werde entweder so starck erhitzt, daß es durch das ordentliche Othenhohlen nicht genugsam abgekühlet werde, oder das Othenhohlen geschähe nicht starck genug, um das Blut abzukühlen; so wird es durch die *venam pulmonalem* nicht in genugsamer Menge zurück nach der lincken Hertzens-Kammer kommen, es werden also die Blut-Gefässe der Lunge ausgedehnt, und daher eine Empfindung eines Druckes erregt werden. Um diese unangenehme Empfindung loß zu werden, erweitern wir die Brust außerordentlich, und bewegen das *diaphragma* weiter als gewöhnlich herunter, wir ziehen mehr Lufft in die Lunge hinein, welche geschickt ist, das Blut abzukühlen, wir behalten sie eine Weile darinnen, und lassen sie endlich desto geschwinder wieder heraus, je nöthiger es ist auf das neue Othen zu hohlen, das heißt mit einem Worte: wir seufzen, und seufzen desto tieffer, je grösser entweder die Erhitzung des Bluts ist, oder je weniger wir bey dem Othenhohlen Lufft in die Lunge bekommen.

Hieraus beantworten sich die Fragen: Warum seufzen wir bey einer starcken Bewegung oder Arbeit; warum seufzen wir bey der Fieber-Hitze? warum seufzen wir bey warmen Wetter, oder in einer heissen Stube? In Wahrheit, aus keiner andern Ursache, als weil wir eine Beklemmung auf der Brust verspüren, welche gehoben wird, wenn durch tieffes Othenhohlen das Blut in der Lunge stärcker abgekühlet wird. Aber warum seufzen die Verliebten? Man muß selbst verliebt gewesen seyn, wenn man dieses sagen soll, oder man muß verliebte Leute fragen, ob sie nicht eine solche Beklemmung in der Brust verspühren, die durch tieffes Othenhohlen erleichtert wird. So ist es auch bey verschiedenen andern *affecten*. Sie machen einen stärckern

Umlauff des Geblüts und dieser erfordert eine stärckere Abkühlung desselben. Bey einen hefftigen Zorne aber ist der Umlauff des Bluts so starck, daß das Seufzen nicht einmahl zu genugsamer Abkühlung hinreichet, sondern in ein Schnauben verwandelt wird.

Es können auch Fälle vorkommen, da das Blut eben nicht zu geschwinde *circuliret*, und man muß doch seufzen. Dieses geschicht wenn man nicht genug Lufft bekommen kan. Dahero seufzen die *asthmatici*. Bey denen *hypochondriacis* ist es eben so beschaffen. Die Winde, welche den Magen aufblähen, treiben das *diaphragma* in die Höhe, sie bekommen also nicht Lufft genug auf einmahl in die Lunge, und sehen sich dahero genöthiget zu seufzen. Dieses giebt ihnen ein sehr andächtiges Ansehen, ohnerachtet sie bisweilen nichts weniger als andächtig sind. Wir schliessen also mit guten Grunde: das Seufzen sey entweder ein Zeichen einer hefftigen Bewegung, oder einer Kranckheit, oder eines *affects*, oder einer Vorstellung. Es ist demnach immer etwas widernatürliches bey dem Seufzen, und der ist der Glücklichste, welcher in seinen Leben am wenigsten seufzt, oder zu seufzen Ursache hat. Ein mehreres hiervon findet man in einer wohlgerathenen Schrifft des Herrn Unzers von dieser Materie.

XVIII.) Warum man tief Othen hohlet, wenn man einen Berg hinauf steiget?

Ich setze zum voraus, daß der Hauptzweck des Othenhohlens sey, das Blut in der Lungen abzukühlen, und beziehe mich auf dasjenige, was ich bey Erörterung der vorigen Frage angeführt habe. Ich habe zweyerley Ursachen des Seufzens angegeben, die eine war, wenn das Blut allzu sehr erhitzt, und die andere, wenn die *respiration* verhindert wäre. Beyde lassen sich hier wieder anbringen, und wir werden daraus begreiffen können, warum einer, wenn er den Berg oder die Treppen hinauf steiget, befindet, daß ihm das Othenhohlen schwer wird, und er sich genöthiget siehet zu seufzen. Wiederum ein neuer Beweiß, daß das Seufzen kein *signum demonstrativum* der Andacht sey. Erstlich ist es also ausgemacht, daß einer, der den Berg hinauf steiget, seinen Cörper beweget, seine Muskeln ziehen sich zusammen, die in ihm befindlichen Blut-Gefässe werden gedruckt, und das Blut folglich aus

ihnen

ihnen heraus gespritzt, welches man aus der blossen Farbe erkennen kan, welche ein Muskel bekommt, wenn er sich zusammen ziehet. Diese Muskeln sind also wie eben so viel Hertzen zu betrachten, so durch ihr Zusammenziehen die Bewegung des Bluts beschleunigen helffen, und die Erfahrung bestätiget es auch, daß der Pulß bey einer jeden hefftigen Bewegung geschwinder zu schlagen anfange. Wenn sich aber das Blut geschwinder bewegt; so reibt es sich stärcker an den Häuten derer Adern; reibt es sich stärcker an den Häuten der Adern; so wird es mehr erhitzt, wird es aber mehr erhitzt; so wird es weiter ausgedehnt, und muß daher nothwendig stärcker *condensirt* werden, wenn es durch die Lunge soll, und dieses geschicht durch ein tieffes Othenhohlen, oder Seufzen. Aber auf diese Art müßte man bey einer jeden hefftigen Bewegung seufzen; und dieses findet man auch in der That. Daß es aber bey dem Hinaufsteigen auf einen Berg eher geschicht, als bey dem ordentlichen Gehen, daß macht, weil man bey dem Hinaufsteigen die Muskeln stärcker angreiffen muß, indem sie die gantze Last des Cörpers in die Höhe heben müssen, wenn er auf den Berg gebracht werden soll. Denn dieses ist ja eben die Ursach, warum einem das Steigen so sauer ankömmt. Ohnerachtet nun dieses seine Richtigkeit hat; so muß doch noch eine andere Ursache vorhanden seyn, warum einem bey dem Steigen der Othen so schwer wird, und man zum Seufzen gezwungen wird. Und diese haben wir in der *positur* des Leibes zu suchen, die man bey dergleichen Bewegung annehmen muß. Denn nachdem *BORELLUS* in seinem Buch: *de motu animalium* gezeigt, daß bey dem Menschen das *centrum gravitatis in regione pubis* anzutreffen sey: so ist nichts leichter, als das Gehen der Menschen zu erklären: indem alles darauf ankömmt, daß man durch Bewegung des *centri gravitatis* den Cörper zum Fallen bringe, und die Füsse vorschlage, um den Fall zu verhindern. Wolte man nun einen Berg hinauf steigen, und der Cörper solte mit dem Berge einen rechten Winckel machen; so würde entweder die *directions*-Linie über die Hacke fallen, und der Mensch also rückwerts den Berg hinunter purtzeln, oder man müßte die Muskeln entsetzlich anstrengen, um sich in einen solchen Stande zu erhalten, und doch wäre es nicht möglich, wenn der Winckel, den das *planum inclinatum* mit dem *horizontali* machte, nur über ein Paar *grade* wäre. Um also nicht rückwerts zu fallen, sehen wir uns genöthiget, uns zu bücken, wann wir einen Berg hinauf steigen, und desto mehr zu bücken, je steiler der Berg ist. Denn dieses ist das eintzige

Mittel, die *directions*-Linie auf die *Basin* derer Füsse zu bringen. Wenn wir uns bücken; so werden die Gedärme und der Magen hinauf gegen das *diaphragma* gedrückt, wie wir es daraus abnehmen können, daß man bey entstandener Ublichkeit durch Bücken das Brechen befördern könne. Es wird also, wenn wir uns bücken, durch Hinanpressung des *diaphragmatis* die *cavitas thoracis* kleiner gemacht, folglich kan die *inspiration* nicht gehörig geschehen, und daher wird das Othenhohlen schwer, das heißt, es kömmt nicht Lufft genug in die Lunge, um das Blut gehörig abzukühlen. Es kann daher nicht in genugsamer Menge durch die *venam pulmonalem* nach der lincken Hertzens-Kammer zurück kommen, und dieses verursachet eine Beklemmung auf der Brust, welche uns zwinget tief Othen zu hohlen und zu seufzen.

XIX.) Von einen jungen Menschen, der von einen gar geringen Falle, das Leben nach einigen Jahren einbüssen müssen.

Ein junger Mensch von ohngefehr 10 bis 12 Jahren gehet auf das Eis, gleitet und fällt dergestalt, daß er sich gerade auf den Hintern setzet. Er bemercket hierbey einen grossen Schmertz in der Gegend des *ossis sacri*; seit der Zeit hat derselbe Mensch eine blasse Farbe, und ist einige Jahre hindurch kräncklich gewesen, ohne daß er angeben konte, was ihm eigentlich fehle. Jedermann prophezeyhete ihm ein kurtzes Leben; aber ob gleich sein Ansehen vollkommen schwindsüchtig, oder überhaupt *hectisch* war; so konnte man doch kein weiteres *signum* einer auch nur drohenden *hectic* oder Schwindsucht von ihm erfragen noch gewahr werden. In seinem 19ten Jahre bekam er einen *tumorem in medio partis posterioris femoris dextri.* Der Augenschein lehrete es, daß dieser *tumor* mußte eröffnet werden, dessen Umfang etwa die Grösse eines Hühner-Eyes hatte. Man öffnete ihn, dabey ohngefehr 2 grosse Thee-Schalen Blut und *purulente* Materie heraus floß. Man *sondirte* den Schaden, und fand eine Fistel oder *sinum* der sich in denen *musculis glutaeis*, und zwar in ihrer untern *peripherie*, zu endigen schien. Ohnerachtet nun der Schaden durch *injectiones* fleißig gereiniget wurde; so fand sich doch allemahl so viel Materie bey dem neuen Verbande, daß man sich entschliessen

mußte, den *sinum* weiter aufzuschneiden. Bisher hatte Patient nicht den geringsten Schmertz an dem Fusse empfunden, als der von der offenen Wunde entsprungen: auch hatte er im Gehen nicht die allergeringste Verhinderung bemerckt. Die Fistel gieng allzu tief, so daß man sie nicht ohne die größte Gefahr schneiden können; deshalb ward nur oben in der Gegend, wo sich die Fistel zu enden schien, in die *glutaeos* eine *incision* gemacht. Allda entdeckte man eine fast eben so grosse Höhle, als die bey Eröffnung des ersten *tumoris* war, und 3 neue *sinus*, deren zwey zur Seiten, einer aber gerade herauf gegen das *os sacrum* führete, dessen *cariem* man mit der Sonde schon fühlen konnte. Patient bemerckte einige *commotiones febriles*, und weil ihm nach und nach das Gehen beschwerlich ward, mußte er sich zu Bette legen. Ob er nun gleich täglich einige mahl verbunden wurde, so war doch der Zufluß der *materiae purulentae* so starck, daß die Pflaster hinweg gespühlet wurden, ehe noch die Zeit des andern Verbandes heran kam. In wenig Tagen hatte der Patient ein vollkommen auszehrendes Fieber, fieng an starck zu rasen, und gab seinen Geist auf.

Nachdem er geöffnet wurde, befand man alle seine *viscera* in vollkommen gesunden Zustande, woraus zu schliessen war, daß bloß das *hectische* Fieber, welches von der *laesion* seinen Ursprung hatte, ihn aufgerieben. Was nun aber den *laedirten* Ort selbst betrifft, so war das *os sacrum* in der äussern *peripherie* gäntzlich *carieus*, daß es sich hin und wieder zerrühren ließ. Zwischen denen *junctur*en des *ossis innominati* mit dem *sacro* waren die Knorpel allesamt von der *carie* hinweg gefressen, so daß die *ossa* von einander fielen, so bald die *integumenta* und *musculi* abgesondert waren. Das *os ischion dextrum* war an einen Ort durch und durch gefressen. Der Knorpel im *acetabulo*, darinnen sich der Kopff des *ossis femoris* bewegt, war an dem *laedirten* Fuß dergestalt weggefressen, daß keine Spur mehr davon zu finden war. Die *substantz* des Knochens selbst in *acetabulo* war dergestalt *cariös*, daß man ihn leicht zerreiben konnte. Der Knorpel des *capitis ossis femoris* war gantz und gar abgefressen, *caput* und *collum* des *ossis* aber waren so weich, daß im erstern von einem gelinden Druck mit den Fingern grosse Höhlen hervorgebracht werden konnten, *collum* aber gantz zerbrechlich war. Die beyden *trochanteres* von diesen *femore* waren auch abgefressen, so, daß man die Spur davon kaum merckete, und die *tendines* da herum sahen schwartz

von der *carie* und lagen unbefestiget. Längst herunter am *osse femoris* war eine Fistel gegangen, welche verursachte, daß das gantze *os* auf der einen Seite *carioſum* war.

Wenn man nun bedencket, daß ein gar geringer Fall, welchen dieser Mensch vor einigen Jahren auf dem Eise gethan, das eintzige ist, was, wie er es selbsten bezeuget hat, zu dieser *corruption* Gelegenheit gegeben haben könne, indem er auch seit der Zeit immer kränclich gewesen; so siehet man auch hieraus, wie wahr es sey, daß öffters die allerkleineste Gelegenheit den Tod verursachen könne, wenn sich die Umstände darnach fügen.

XX.) Casus von einer exulcerirten glandula prostata.

Der geschickte Regiments-Feldscheerer Filitz hat mir folgenden *Casum* übersandt, und lautet mit seinen eigenen Worten also:

Ein gewisser *officier* von 30 Jahren und eines *sanguineo-cholerici temperamenti* bekam in May-Monath 1746. einen *virulenten* Trüpper, wolte sich bey diesen Zufall selbst *curiren*, und brauchte darwider theils allzu hitzige, theils starck zusammenziehende Mittel, wornach er zwar von der *gonorrhoea* nichts mehr verspührete, doch aber in *regione perinaei* einen beständigen *obtusen* drückenden Schmertz zurück behielt; er glaubte inzwischen bey sich selbst, er sey vollkommen geheilt, und machte seiner löblichen Gewohnheit gemäß einige Zeit darauf unterschiedene Wein-*debauchen*, worauf sich aber so fort die Schmertzen in *perinaeo* ziemlich vermehreten, und nebst dazu kommenden Fieber *continuirten*. Er ließ mich darauf zu sich kommen, offenbahrete mir seine betrübte Umstände, und was er bishero gebraucht, und bath um baldige Hülffe.

Ich ließ ihm so fort am Arm reichlich zur Ader, verordnete ihm auch innerlich eine *mixtur* aus dem *nitro*, denen *oculis cancrorum citratis* mit einigen *aquis diapnoicis*, ließ ihm *pro potu ordinario* ein *decoctum diluens* trincken, und legte über die *regionem perinaei sacculos ex herbis discutientibus*,

bus. Es lieſſen hierauf die Schmertzen ſo wohl als das Fieber einiger maßen nach, und vergiengen in kurtzen ziemlich; da nun, Patient ohne Fieber und Schmertzen blieb, verordnete ich ihm eine *mixtur* aus der *therebinthina veneta*, und ließ darzwiſchen *pulveres abſorbentes nitratos* nehmen. Hierauf fieng die *gonorrhoca* wieder an ziemlich zu flieſſen, und Patient fand ſich ſehr *ſoulagirt*; ich konnte darauf den Patienten einer Reiſe wegen in 4 Tagen nicht ſprechen, verordnete indeſſen durch die Feldſcheerer alles benöthigende. Bey meiner Wiederkunſt klagte Patient nicht nur wieder über heftige Schmertzen im *perinaeo*, ſondern *febricititte* wieder ſtarck; ich bemerckte, nachdem ich den Umſchlag abgenommen, eine ziemliche Geſchwulſt und Erhabenheit über dem *perinaeo*, die äuſſerlichen *integumenta* waren ziemlich *inflammirt* und geſpannt, bey deſſen Anrühren Patient die heftigſten Schmertzen klagte; keine *fluctuation* war zu ſpühren, ſondern der *tumor* blieb ziemlich hart. Hier war nun fernerhin mit dem Zertheilen nichts anzufangen, ſondern da es ſchien, daß ſich ein würcklicher *abſceſſus formirete*; ſo *adplicirte* über die Geſchwulſt ein erweichendes *cataplaſma*, und verordnete wider die vorbemeldete *temperirende* und *reſolvirende mixtur* nebſt einer *diluirenden Ptiſane*. An dem folgenden Tage war die Geſchwulſt noch einmahl ſo groß, aber auch noch ſehr hart, und von keiner *fluctuation* noch nichts zu ſpühren, indeſſen wurde doch mit denen innerlichen Mitteln und dem äuſſerlich *adplicirten cataplaſmate* denſelben Tag über *continuiret*. In der folgenden Nacht ſchickte der Patient zu mir, um ſo fort zu ihm zu kommen, der *abſceſs* ſey aufgegangen, und er blutete ſehr; Nachdem ich ſo gleich zu ihm gieng, fand ich, daß ſich zwar der *abſceſs* geöffnet, auch viel Materie heraus gekommen, nebſt derſelben aber auch wohl 3 Quart Urin, (welchen Patient ſchon ſeyd 48 Stunden nicht mehr laſſen können,) ins Bette gelauffen, welchen er vor Blut gehalten. Ich ließ ihn hierauf in eine ſolche Lage legen, daß dem Schaden, ſo gut als möglich beyzukommen war, ich *dilatirte* hierauf den *abſceſs* ſo wohl nach dem *ſcroto*, als nach dem *ano* zu, vermittelſt einer hohlen Sonde, und einer krummen Scheere, und ließ dem Patienten drengen, um zu uriniren, da denn der Urin in ziemlicher Menge aus einer Oeffnung, die in der *urethra* an bemeldeten Ort war, heraus floß, worüber Patient gantz beſtürtzt ſich bezeigte. Die *proſtata* war *exulcerirt*, und gieng völlig durch die *ſuppuration* weg. Ich verband ihm alle Tage zwey mahl, reinigte den *abſceſs* ziemlich, worauf ſich alles ſehr wohl zur Heilung anließ, der Urin aber

floß

floß noch immer durch die widernatürliche Oeffnung der *urethrae*. Da nun Patient selbst aussagte, daß er in Zeit von 10 Jahren verschiedene *gonorrhaeas virulentas* gehabt, dabey theils in ungeschickter und nichtswürdiger *chirurgorum* Hände sey gerathen, er aber auch theils wegen seiner übel geführten Lebens-Art und vielfältigen *debauchen* wohl selber Schuld hätte, daß so ein eingewurtzeltes Ubel bey ihm zurück geblieben, wie er denn auch seit geraumer Zeit niemahlen ohne Mühe und starcken Drengen den Urin lassen können, und derselbe, wenn er etwa starck getruncken oder sich *echauffirt* gehabt, sehr sparsam abgegangen, wobey er allezeit die meisten Schmertzen in der *regione perinaei* verspüret; so konnte leicht urtheilen, daß eine neue Vermischung mit einer unreinen Person, eine ungereimte Cur mit hitzigen und starck zusammenziehenden Mitteln, wie auch die öfftern und starcken *debauchen* in Wein, und die von so vielen *gonorrhoeis* seit langer Zeit verursachte *exulcerirte* Theile, welche aufs neue so heffig *irritiret* worden, zu diesen schlimmen *abscessu* Gelegenheit gegeben.

Weilen nun aus allen Umständen ein *venerisches miasma supponirete*, so verordnete dem Patienten alle Morgen etliche Tassen von einem warmen *decocto saturato* zu trincken, und eine halbe Stunde damit zu schwitzen, *pro potu ordinario* ließ ich ihm ein schwaches *decoctum mundificans* trincken, und des Tages etliche mahl von oben bemeldeter *mixtur* aus der *terebinthina* einen Löffel voll nehmen, um den 5ten oder 6ten Tag aber ein gelindes *laxans* aus der *manna* und Seidlitzer Saltz. Wenn ich Patienten mit einer guten *bandage* verbunden, ließ ich die Schenckel dichte zusammen binden, rieth auch insbesondere allezeit ruhig zu liegen, wodurch so viel gewann, daß sich die Oeffnung nach und nach schloß, beym Verbinden aber immer weniger Urin in denen *compressen* sich zeigte, und wieder anfieng etwas *per penem* zu fliessen; Nachdem ich so eine Weile in der Cur *continuirte*, *consolidirte* sich die Oeffnung der *urethrae* gäntzlich, der Urin floß wieder gantz frey seinen *ordinairen* Weg, die Wunde aber *cicatrisirte* sich hiernächst ebenfalls vollkommen, und Patient gieng gegen Anfang des Monaths *Julii* in Zeit von 5 Wochen wieder vergnügt aus, ist auch seit der Zeit frisch und gesund gewesen, und thut noch gegenwärtig ohne das geringste zu klagen seine Dienste.

XXI.)

XXI.) Erzählung eines Patienten, der an einer dyscrasia humorum scorbutica & fere leprosa laboriret.

Ein Mann von 44 Jahren *temperamenti sanguineo-cholerici*, der von Jugend auf jederzeit sehr viele *fatiguen* ausgestanden hat, wornach seit geraumer Zeit eine *vita sedentaria* erfolgte, dabey er die sonst gewöhnlichen Aderlasse so wohl als Abführungs-Mittel unterlassen, verfällt vor ungefehr anderthalb Jahren in eine besondere *maladie*, die nehmlich darinnen bestanden, daß er sich beständig scheuren und reiben mußte, als wenn lauter Flöhe ihm peinigten. Einige Zeit darnach findet sich ein Ausschlag, ins besondere im Gesichte ein, und das Jucken dauret nichts desto weniger immer fort, nimt auch immer mehr und mehr zu. Wider solche Beschwerden sind von denen *Medicis* unzehlich viele *medicamenta* theils in- theils äusserlich länger als Jahr und Tag gebraucht worden, sie haben sich aber nicht verlieren wollen, sondern sind nur immer verschlimmert worden, so daß auch nunmehro der Ausschlag den gantzen Leib, besonders aber die Schenckel und Arme angegriffen hat. Es dauret indessen an diesen Theilen nicht beständig, sondern heilet vielmahls gantz ab, doch aber so, daß die Haut immer schinnig und spröde wird. Die allergrößte *incommodité* dabey ist diese, daß Patient seit dem ersten Ausschlag mit einen *excessiven* Schweiß, der einer fetten Materie ähnlich ist, die Hemden gelb färbet, auch selbige so steiff macht, als wenn sie durch Wachs gezogen wären, geplagt ist. Hier muß nun erinnert werden, was man auch schon gebraucht hat, nehmlich Bäder aus Milch und Kräuter, auch hat man sich der Salben, vermuthlich aus Schwefel und Queckſilber (wie in dergleichen Zufällen bey vielen leider üblich ist) satsam bedienet; So hat Patient auch Wachs-Leinewand auf den blossen Leibe getragen; Ob diese Sachen nun theils die Schärffe mehr *ad massam sanguineam* getrieben, *insensibilem transpirationem* verhindert, und überhaupt die Kranckheit verschlimmert, wird der *medicorum* Beurtheilung überlassen.

Bey so bewandten Umständen, da der Ausschlag nicht hat *cessiren* wollen, und man die Unreinigkeiten nicht hat können aus dem Leibe schaffen, hat Patient ohnfehlbar an Kräfften ab- hingegen an verdorbenen Säfften

müssen zunehmen, besonders was die *lymphatis*chen und *sereuse*n Säffte betrifft, welches sich auch dadurch geäussert, daß nehmlich alle *glandulöse* Theile seines Cörpers *intumescirten*, wobey sich *propter impeditum tam lymphae quam sanguinis circulum* eine Geschwulst gefunden, welche vor einigen Monathen so starck war, daß Patient kaum die Bein-Kleider hat anziehen können. Nun aber, seit dem der letzte *Medicus* viele Mittel das Geblüt zu verbessern und *spissitudinem lymphae* zu verdünnen gebraucht hat, *cessiret* die Geschwulst. Die jetzt erwehnten Mittel sind gewesen der *aethiops mineralis*, *decocta lignorum*, ingleichen der *mercurius dulcis* zu vier *gran*en mit dem *extracto panchymagogo Crollii* und der *resina galappae praeparata* vermischt, welches alle 14 Tage einmahl zum Abführen gebraucht wurde; statt diesem *laxier*-Mittel wurde hernach eine *potio mannata* mit *rhabarbaro* und der *terra foliata tartari* verordnet, nach welcher sich, und das zum ersten mahl, so lange Patient lebet, eine *excretio sanguinis per alvum* gezeiget. Zur gewöhnlichen Zeit sind übrigens Aderlasse angestellet worden; dem allen ohnerachtet aber siehet man bey allen gebrauchten Mitteln noch keine gäntzliche Abnahme vorher erwehnter Beschwerden, doch hat die Geschwulst abgenommen. Im Gegentheil dauret der hefftige Schweiß noch beständig fort. Das Jucken im Gesicht ist fast unerträglich, und wenn Patient sich starck scheuret, erfolgt ein Bluten, wodurch der *proventus sudoris* noch immer mehr befördert wird. Der Ausschlag stellet sich auch noch zur vorerwehnten Zeit richtig ein, und giebet jetzo viele Materie, welches vorhero nicht geschehen, sondern schuppich auf der Haut lag. Wenn die Schorfe zu zeitig abgerissen werden, so fliesset aus denen *poris* eine weisse wäßrige Feuchtigkeit, welche hernach eine neue *crustam* setzet, und alsdenn in einigen Tagen gäntzlich abheilet.

Sonsten kan Patient noch herum gehen, hat auch noch ziemlichen Appetit zum Essen, schläft dabey des Nachts einiger massen geruhig, wo er nicht vom hefftigen Schwitzen, welches zuletzt ein Brennen an der Haut, als wenn sie gantz wund wäre, verursachet, aufgewecket wird. Des Tages überfällt ihn sehr öfters ein Schaudern der Haut, daß er auch recht zusammen fahren muß. Was seine *diaet* betrifft, so meidet er alle harte, unverdauliche Speisen, alles starck gesaltzene und geräucherte Fleisch, auch blähende Speisen; trincket zum *ordinair*en Getränck reines Brunnen-Wasser mit dem

sten Theil Moseler-Weins versetzet; beweget sich auch in der Stube, so viel ihm möglich durch Holtzsägen.

Bey diesen Umständen werden folgende Fragen aufgeworffen, und der Beurtheilung und gütigen Beantwortung berühmter Aertzte überlassen: 1) Ob keine Hoffnung übrig, den Patienten gäntzlich von seinen Beschwerden zu befreyen? 2) Welche *medicamenta* hierzu am dienlichsten sind? 3) Ob durch eine *salivation* das *malum* könne gehoben werden, oder ob nicht vielmehr dadurch Lähmungen und andere Beschwerden zurück bleiben? 4) Ob nicht der Selter-Brunnen zu einer warmen Jahres-Zeit, nebst Zuziehung eines Bades, z. E. des Freyenwalders mit Nutzen zu gebrauchen sey?

Consilium.

Die in dieser *historia morbi* beschriebenen kränclichen Umstände eines gewissen Patienten können allerdings unter die besondern und seltenen gerechnet werden. So viel erhellet aus denenselben offenbahr, daß bey Patienten eine ungemeine Verdickung und Verunreinigung so wohl derer *lymphatischen* Säffte überhaupt, als insbesondere derer *liquorum sebaceo-mucosorum*, welche natürlicher Weise zur *lubrication* der Haut dienen, vorhanden sey, als von welcher der hartnäckige Ausschlag, die Auftreibung derer *glandeln*, die übermäßigen Schweisse, und die vor einiger Zeit bemerckte Geschwulst vollkommen können hergeleitet werden. Wann nicht *venereum quid*, auch von alten Zeiten her, *complicirt* ist, wie wohl man davon nichts *positives* sagen kan, weil nicht das geringste davon gemeldet wird; so kan man die Kranckheit allerdings *a dyscrasia humorum scorbutica & fere leprosa* derivirer, und deren Ursach wird in der vorhergegangenen Lebens-Art und sonst etwa erlittenen Kranckheiten zu suchen seyn. Da nach denen in *historia morbi* angezeigten Umständen keine *labes* eines *visceris* zu vermuthen, Patient auch in einen *vigoureusen* Alter und Leibes-*constitution* sich befindet; so hat man allerdings Hoffnung, daß derselbe, zumahl bey herannahenden Frühlings- und Sommer-Wetter von seinen Beschwerden gäntzlich befreyet werden könne. Die *salivationem mercurialem* kan man eben nicht anrathen, so lange man nicht versichert ist, ob nicht *venereum quid* mit im Spiele sey, denn bekannt

ist es bey denen Aertzten, daß in *Cacochymiis pure scorbutico-leprosis* die *mercurialia* nicht dienlich sind. Das Selter-Wasser kan nicht widerrathen werden, doch kan man sich von demselben keinen sonderlichen Nutzen versprechen, indem es viel zu schwach ist, die gegenwärtige starcke *tenacitatem humorum* zu *corrigiren*. Die Mittel, die in diesem Fall am bequemsten sind, müssen *acriora antiscorbutica* seyn, und so gebraucht werden, daß sie mehr *per alvum & urinam* würcken, und den *nimium affluxum* von der Haut abwenden. In dieser Absicht habe die *succos recentes ex nasturtio, cochlearia & chaerefolio* vorgeschlagen, davon Patient so wohl des Morgends als Nachmittags allemahl eine Untze nehmen, und darauf jederzeit ein halbes Quart vom *sero lactis acido*, da ein Quart Milch mit drey Quentgen *cremoris tartari praecipitirt* wird, verschlagen beym mäßigen Herumgehen, trincken solte. Da ich schon wußte, daß eine hinlängliche Aderlaß bereits in dem Frühjahr geschehen sey, so verordnete so gleich den Anfang der Cur mit einem *laxante ex manna & rhabarbaro* zu machen, die Cur selbst aber 3 Wochen zu *continuiren*; übrigens aber dabey 1) weiche und gesunde Speisen, unter welchen ich auch *in hoc passu* Merrettig und Senff rechne, zu genieſſen; 2) zum *ordinairen* Getränckе sich folgender *tisane* mit Moseler-Wein zu bedienen: *Recipe radicis rubiae tinctorum, graminis ana uncias duas, seminis bardannae, levistici ana unciam unam, cassiae ligneae drachmas duas m. f. species*, davon 1 Loth mit einem Quart Wasser zu *infundiren*; 3) eine Stunde vor der Mahlzeit den 6ten Theil von folgender *Mixtur* zu nehmen, und etwas Burgunder-Wein nachzutrincken: *Recipe extracti trifolii fibrini drachmam unam, aquae cinamomi sine vino uncias tres, terrae foliatae tartari, spiritus cochleariae ana drachmas tres. m. d.* 4) bey Schlafengehen täglich 15 Stück von folgenden Pillen die gantze Cur durch zu nehmen: *Recipe gummi sagapeni, hederae, saponis alcalini ana drachmam unam. m. f. pillulae*; und endlich 5) bey etwa wider Vermuthen sich ereignender Hartleibigkeit die *laxantia ex rhabarbaro, manna* oder denen *foliis sennae sine stipitibus* fleißig zu *interponiren*. Nach vollendeter dieser Cur *recommendirte* Patienten das Freyenwalder Baad zu besuchen, um theils daselbst einer veränderten und vielleicht *convenablern* Lufft zu genieſſen, theils durch das Baad selbst der Haut *immediate* zu Hülffe zu kommen, theils auch die etwa weiter nöthige Curen daselbst mit so viel mehrern *succeſs* fortzusetzen.

XXII.)

XXII.) Kurtze Nachricht von scorbutischen Unreinigkeiten.

Der vorhin beschriebene *Casus* giebt mir Gelegenheit, etwas von denen *scorbutischen* Unreinigkeiten, womit der menschliche Cörper beschweret werden kan, zu erinnern. Es sind einige von denen Aertzten, die können platterdings nicht leiden, wenn man von gewissen Krancken saget: sie haben *scorbutische* Säffte, und ist doch nichts gemeiner als dergleichen Kranckheiten. Es sind verschiedene Arten der Unreinigkeiten, welche die *Medici* auch mit verschiedenen Nahmen belegen, als *cacochymiae biliosae, acres, pituitosae &c.* Diese sind aber gleichsam einheimisch, und werden eintzig aus denen eigenen Säfften des Cörpers *generirt*, die *cacochymiae scorbuticae ac venereae* sind aber solche, die gröstentheils von einem *miasmate* entstehen, das nicht in Cörper *generirt* wird, sondern von aussen hinein kommt, und wie ein *fermentum* die gantze *massam sanguineam inficirt*. Ich habe gesagt gröstentheils, denn der *scorbut* oder die *scorbutischen* Unreinigkeiten entstehen theils von einem *miasmate*, theils werden sie in Cörper selbst *generirt*; im ersten Fall befällt er gantz gesunde, im letzten schon krancke, und an einer Dickblütigkeit *laborirende subjecta*; daher der berühmte *Doctor CARL* in seiner *Therapia generali & speciali pag. 144.* den *scorbutum* theilt in *aereum & hypochondriacum.*

Das Wort *scorbutus* wird sehr gemißbraucht, und zum öfftern alle scharffe Unreinigkeiten darunter verstanden; da doch der rechte *scorbut* eine besondere Kranckheit ist. Es ist derselbe etwa zu Ende des 1400ten Jahres allererst bekannt worden, und giebt uns *ANGELUS SALA* in seiner Märckischen Chronica die erste Nachricht davon; indem er meldet, daß *anno* 1486. in der gantzen Marck und Pommern eine Seuche *grassiret*, die viel Leute hingerafft, und der Schaarbock genennet worden; oder Schaarbauch, weil der Bauch und die Beine mit reissenden Schmertzen behafftet werden, oder Schaarmund, weil die *corruption* Mund und Zahnfleisch beschädiget, auch Schaarbein, weil öffters die Schenckel von dieser Kranckheit verletzet werden. Es *grassirte* damahls bey der *armée* diese Kranckheit, und wurde von der Vergifftung derer Brunnen *derivirt*, nachhero ist sie weiter bekannt worden,

sonderlich in denen See-Städten und Ländern, als Dännemarck, Schweden, Norwegen ꝛc. Es hat nachhero die Erfahrung gelehret, durch welche Ursachen dieses *malum generirt* werde, nehmlich: 1) Wenn die Lufft beständig feucht und kalt, und mit groben und saltzigen Ausdünstungen angefüllt ist, dergleichen man gewahr wird *a*) auf der See, sonderlich unter der mitternächtlichen Linie, und besonders in denen See-Städten; denn in heissen Ländern, wo Seen und See-Städte sind, findet man die Kranckheit nicht, weil vermuthlich die Wärme solche Ausdünstungen *subtiliſiret*, und in der Lufft weiter in die Höhe treibet; *b*) in denen mitternächtlichen Ländern, die an der See liegen; *c*) an morastigen Oertern, die *ordinair* kälter sind, als andere, daher der *ſcorbut* bisweilen in *campagnen graſſirt*, wenn sie an morastigen Oertern geschehen, zumahl wo *bataillen* dabey vorfallen, die durch die daher entstehende unreine *exhalationes* die Lufft *corrumpiren*; *d*) in grossen Feld-Lazarethern, wo die Zimmer Jahr aus Jahr ein mit vielen Krancken angefüllt sind, und deren *exhalationes* darinnen gleichsam eingeschlossen werden. 2) Wann überhaupt unreine, saltzige und harte Speisen genossen werden, besonders theils rohe, theils gebackene See-Fische, geräucherte und gepeckelte Speisen, so einige auf dem Meere beständig essen; hieher gehört auch der Genuß der alten trockenen Käse, schimmlichten Brodts und halb verfaulten Fleisches, welches die Soldaten öffters in *campagnen* zu essen gezwungen werden; woraus nothwendig solche Unreinigkeiten ins Blut gelangen, deren der Mensch *ordinair* nicht gewohnt ist. Hier kan auch der Meelthau mit hinzurechnet werden, der das Korn verdirbt, und Mutter-Brandtkorn, oder den tauben Rocken *generirt*, welcher ebenermassen *ſcorbuti*sche Unreinigkeiten und die sogenannte Krübbel-Kranckheit hervorbringt, wie man solches vor einigen Jahren in der Marck, Meissen und der Laußnitz bemercket hat. 3) Wenn die Leute bey ihren unreinen und harten Speisen wenig und noch dazu unreine Getränckе trincken; dahin gehören die stehenden, halb-verfaulten und gar mit vielen Ungeziefer angefüllten Wasser, die die armen Soldaten in *campagnen*, desgleichen die Schiffer auf dem Meere öffters trincken müssen; durch das wenige und unreine Trincken werden die *ex aere & cibis* eingesogene Unreinigkeiten nicht genug *diluirt*, auch nicht gehörig *excernirt*, sondern können sich desto besser verwickeln. 4) Wann sie viel Brantewein trincken. 5) Wann solche Personen sich wenig bewegen, daher man selten finden wird, daß Matrosen auf denen Schiffen *ſcorbuti*sch werden, weil sie immer arbeiten,

auch

auch selbst die Arbeit ein *remedium* wider den *scorbut* abgiebt. 6) Wenn ein beständiger *chagrin* mit verknüpfft ist; diese Ursache *allegirt Monsieur PETIT dans son Traité des maladies des Os*, bey dem *scorbut* derer Soldaten, die aus *campagnen* in Hospitäler kommen, und zu dienen gezwungen sind; wenn 7) die Ausdünstungen theils verabsäumet und unterbrochen werden, welches überhaupt die Ursache derer *morborum castrensium* ist. Es wollen auch einige *Medici* den Genuß derer aus denen entlegensten Ländern zu uns gebrachten starcken Gewürtzen mit unter die Ursachen, die den *scorbut generiren*, rechnen, und geben vor, daß seit der Zeit Mode worden, solche *aromata exotica* in Speisen häuffig zu gebrauchen, man auch den *scorbut* gefunden hätte; allein zu geschweigen, daß, wenn zwey Dinge zu gleicher Zeit entstehen, nicht allezeit eins des andern Ursache ist, so widerspricht doch ihr Vorgeben der Erfahrung, indem Reiche und Vornehme, so dergleichen *aromata* in ziemlicher Menge geniessen, weniger den Schaarbock unterworffen sind, als Arme und Dürftige, die wissentlich nicht so viel Gewürtz zu ihren Unterhalt brauchen. *DRAWITZIUS* in seinem Buch: *de scorbuto* schreibt es gar dem Thee zu, und giebt ihm die Schuld, daß durch solch heisses Getränckе die Unreinigkeiten *ex primis viis* häuffiger *ad massam sanguineam* gerissen würden; davon ist aber weitläufftiger im fünften Theil dieser Nachrichten gleich anfänglich geredet worden.

Vorhin bemeldete Ursachen sind demnach vermögend, auch bey einem sonst völlig gesunden Menschen ein *miasma scorbuticum* zu *generiren*; denn einige davon bringen selbiges würcklich in den Cörper, als die Lufft, Speise und Getränck; andere verhindern dessen *excretion*, als wenig Bewegung des Leibes, Traurigkeit, *chagrin*, verhinderte *transpiration*, und daraus wird endlich der wahre *scorbut generirt*. Doch geschicht solches nicht bey allen *subjectis*, sondern nur bey einigen und zwar, *a*) bey *melancholicis*, die an und vor sich selbst zur Verdickung des Bluts *incliniren*, worinnen auch das Wesen des *scorbuts* anfänglich bestehet; *b*) bey denen, die einen verdorbenen und schwachen Magen haben, bey welchen die gehörige Verdauung der Speisen nicht geschicht, wodurch die Unreinigkeiten aus Speisen und Getränckе nicht genug abgesondert werden, sondern mit dem *chylo* zum Blut kommen; *c*) bey denen, die dicke und zähe Säffte haben, denn bey ihnen können ohnedem so leicht die Absonderungen der Unreinigkeiten nicht geschehen. Endlich *d*) auch

bey

bey denen, welche *laesiones* an ihren *visceribus* haben, sonderlich an der Lunge, Leber und Miltz. Bey solchen Personen kan sich was, dem *miasmati scorbutico* ähnliches, *generiren*, auch ohne von aussen hineinzukommen, wenn sie auch in der reinsten Lufft leben, die besten Speisen geniessen, und gutes Getränck haben. Insonderheit mercket man solches an bey denen Miltz-süchtigen Brüdern, (*hypochondriacis*) bey einigen *arthriticis* und *quartanariis*, absonderlich, wenn benannte *subjecta* viel schwitzen, wenig trincken, und sich wenig bewegen; daher auch von vielen die *morbi scorbutici* als *consectaria* der *quartan*-Fieber und des *mali hypochondriaci* angemercket werden.

Worinnen bestehet aber die eigentliche Beschaffenheit eines *scorbutischen* Geblüts? und welches giebt die nächste Ursach ab? Dieses recht zu beantworten, muß man einen Unterscheid machen, zwischen einen anfangenden, und schon eingewurtzelten *scorbutum*, *inter scorbutum incipientem & confirmatum, seu inveteratum.*

Wenn man einem *scorbutico recenti* Ader läßt, so ist das Blut dick, und siehet schwartz aus, das überstehende *serum* siehet aus wie Fleisch-Wasser, und das Blut darunter grünlich und grumplicht, wenn es nehmlich etwas gestanden. Die Dickheit ist von einer *simplen spissitudine* unterschieden, denn es ist kein *coagulum*, sondern recht grumplicht, hat überdem entweder gar kein *serum* oder doch vermischt sich dasselbe mit dem grumplichten nicht.

Bey einem *scorbutico inveterato* aber siehet das Blut schön roth, und gar zu flüßig aus, wenn es eine Weile stehet, *coagulirt* es sich nicht so leicht, hat keine *gelatinam* bey sich, sondern bleibt flüßig und scharf, ausser daß einige Grumpeln zu Boden fallen; der Geschmack desselben ist übrigens scharf, und der Geruch öffters faul, ja recht *cadaverös*.

Hieraus ist nun zu schliessen 1) daß das *miasma scorbuticum* anfänglich eine *coagulir*ende Würckung im Blut, und zwar vornehmlich in dessen fetten Theilen äussere; da nun dieser *effect* eigentlich von *acidis dependirt*, so glaubt man daher, daß das *miasma naturae acidae* sey; Auch dieses bekräfftigen die vorhin beschriebene Ursachen, denn die Lufft und die Speisen

sind

sind doch mit *particulis acidis salis communis impraegnirt*, die *spirituosa* haben ebenfalls etwas *acidi* in ihrer Vermischung bey sich. Wie aber dieses *miasma* innerhalb den Cörper *generirt* wird, ohne daß es von aussen hinein kommt, scheint auch begreiflich zu seyn; denn wir wollen annehmen, daß es sich bey Dickblütigen, die noch darzu viel schwitzen, *generirt*; so ist doch allezeit bey einer solchen Beschaffenheit des Bluts ein *acidum praedominans*, welches, da die Cörper viel schwitzen, immer mehr *concentrirt* wird, und endlich die *partes terrestres* im Geblüt *saturirt*, daß sie sich also mit denen wäßrigen und *gelatineusen* Theilen nicht vereinigen, sondern grumplicht bleiben. 2) Daß dieses *miasma* auch mit der Zeit eine *vim resolventem & putrefacientem* äußere, welches auf folgende Art geschicht: Zuförderst mag das Blut so dick und grumplicht seyn, als es will, so *circulirt* es doch, wird also, wie wohl langsam, an einander gerieben, dadurch aber werden die mehresten Unreinigkeiten absonderlich die *impuritates alcalinae acres generirt*, weil aber zweytens als eine *causa scorbuti* die verhinderten *se-* und *excretiones* anzusehen, so wird das *principium acre alcalinum* nicht *excernirt*, bleibt folglich im Geblüt und sammlet sich nach und nach an, da es aber in die *partes terreas* und *acidas* nicht *operiren* kan, weil sie schon mit einander verbunden und *saturirt* sind; so würcket es in das *serum* und die *lymphaṁ*, *resolvirt* beyde, macht sie scharf, flüchtig, halb faul u. d. gl.

Es ist demnach bey dem *scorbut* eine doppelte Unreinigkeit, einmahl eine *impuritas acida*, welche das Blut grumplicht macht, und zweytens eine *impuritas alcalina, acris*, welche den wäßrigen und *gelatineusen* Theil des Bluts *resolvirt*, flüchtig und faulend macht. Was können demnach vor *effectus* von solchen Unreinigkeiten entstehen? Ich antworte: 1) Das dicke Blut muß schwer *circuliren*, kan also gar leicht stocken, und wenn es stockt; 2) gehet es in bösartige *corruptiones*, theils weil es der Dicke wegen nicht kan *discutirt* werden, theils weil die Schärffe des *seri* keine gute *suppuration*, sondern eine faulende *exulceration* verursacht, hieraus leiden 3) alle *secretiones* Schaden, es wird keine gehörige *lympha*, kein gesundes und natürliches *fluidum nerveum* abgesondert, folglich taugt die gantze *nutrition* nichts, die festen Theile werden schlapp, und der gantze Cörper wird verdorben.

Die Haupt-Kennzeichen eines *scorbuts*, davon wenigstens eins allemahl vorhanden, sind dreyerley:

1) *Maculae scorbuticae*, welche theils roth-braune, theils Rosen-rothe, theils fahle Flecke sind, die vornehmlich an denen Schenckeln, nachhero endlich an den gantzen Leibe zum Vorschein kommen; ehe selbige ausbrechen, haben die Patienten Todes-Angst, Reissen und Ziehen in allen Gliedern, so bald aber die Flecke hervorgeblühet, hören alle Zufälle auf. Sie sind nichts anders als eine Stockung derer Säffte in denen kleinsten Gefässen der Haut, als wohin wegen der Dickheit des Bluts kein *affluxus inflammatorius* geschehen kan. 2) *Stomacace*, die Mund-Fäule, da das Zahn-Fleisch gantz locker ist, nicht fest an den Zähnen hengt, schwindet, blutet, die Zähne wackeln, bisweilen siepert aus denenselben ein blutiges *serum*; wenn die Patienten nüchtern seyn, spucken sie viel von einen zähen Speichel, der offt übel riecht, an denen Lippen fahren kleine *ulcuscula* auf, und der Othen ist stinckend. Alle diese Zufälle haben eine verhinderte *circulationem sanguinis* durch diese Theile zum Grunde, da denn auf solche Weise die bösen Säffte bald hier bald da *stagniren*. 3) *Scelotyrbe*, Schaarbein ist eine besondere Art des *scorbuts*, da die Patienten klagen über einen Schmertz im Marck der Knochen, vornehmlich an den Füssen, desgleichen über eine zerschlagende Müdigkeit, so sie gantz verzehret. Sie wackeln auf den Füssen, und können nicht feste fußen. Die Ursache hiervon ist eine *atonia nervorum ossis sacri*, die nehmlich zu denen *artubus inferioribus* gehen, woraus denn endlich eine rechte *paralysis* derer untern Glieder erfolgen kan.

Hiernächst finden sich bey denen *scorbuticis* noch folgende *symptomata* nach und nach ein: 1) Der Pulß ist sehr veränderlich, bald starck, bald schwach, bald geschwinde, ja zuletzt offt *intermittirend*, weil nehmlich die *circulation* eines theils dicken, theils scharffen Bluts nicht ordentlich seyn kan. 2) Der Urin ist dick, trübe, braun, saltzig, übelriechend, weil das *serum* im gantzen Cörper *corrumpirt* und halb faul ist. 3) Die *excrementa* sind flüssig, schwärtzlich und übelriechend, weil wegen des verdorbenen *seri* kein *mucilaginosus humor* in die Gedärme abgesondert wird, sondern vielmehr ein wäßriger, scharffer, der sie flüßig macht, mit der Galle vereiniget, und solchergestalt die schwartze Farbe, und den übeln Geruch hervorbringt; 4) bisweilen

finden

finden sich *vomitus*, durch welche eine saure und höchst zähe Materie weggehet, die man kaum zertreten kan; 5) Es ist eine beständige Mattigkeit, Krafftlosigkeit, und Zerschlagenheit des gantzen Leibes zugegen, welche auch durch das Schlaffen nicht *soulagirt* wird, und dermaßen zunimt, daß, wenn die Patienten liegen, ihnen alsdenn wohl ist, wenn sie sich aber nur aufrichten wollen, bekommen sie leicht Ohnmachten. Dieses rührt von einem Mangel oder üblen Beschaffenheit des Nerven-Saffts her, vermöge dessen alle festen Theile schlapp sind, und ihre *force* nicht äußern können: welches auch dem Hertzen wiederfährt, daher es das bey den Aufrichten des Cörpers aus dem Kopff häuffig einfließende Blut nicht kan zurücktreiben, daher die Ohnmachten und aus eben dieser Ursache die *paralyses scorbuticae* entstehen. Insonderheit finden sich 6) Schmertzen in *abdomine* ein, nebst hefftigen Beklemmungen der Brust, vornehmlich im Anfange der Kranckheit, da nur ein grumplicht Geblüte *peccirt*, welches in denen *vasis abdominis* besonders in denen *ramificationibus venae portae* am ersten stocket, und Schmertzen verursacht, und da es ebenermaßen in denen *vasis pulmonalibus* stocket, auch daselbst Beklemmungen der Brust hervorbringt, weil sich alsdenn die Lunge nicht gehörig ausdehnen kan. 7) In der Haut ist bey einigen ein brennendes Jucken, welches durchs Bürsten zwar etwas *soulagirt* wird, sich aber bald wieder einstellet. Dieses entstehet von dem scharffen *sero*, welches sich auf die *glandulas* und *nerveas partes subcutaneas* setzt, sich durchs Reiben und Bürsten zwar zertheilen läßt, aber doch bald wieder kommt. Dieser Zufall endiget sich entweder in eine *purpuram scorbuticam*, welches diejenigen Flecke sind, so roth aussehen, und die Haut gleichsam wie mit rothen Hirse-Körnern bestreuen; oder in eine *scabiem scorbuticam*, welche trocken und hefftig juckend ist. 8) In denen Gliedern findet sich hin und wieder ein krampfhaftes Spannen, Ziehen und Reissen; sonderlich im Anfange der Kranckheit, da nehmlich das Blut seiner Dickheit wegen hin und wieder stockt, der Schärffe wegen aber die festen Theile *stimulirt*. Und solches verwandelt sich endlich in *contracturas spasmodicas*, wenn das Blut gantz *resolvirt* ist, und die Gefässe der Muskeln nicht genug ausfüllen, noch ihre *relaxation secundiren* kan. 9) Viele haben öffters fliegende Hitze und *irregulaire* Fieber, welche nur vor den Durchbruch der Flecke kommen, oder mit denenselben *complicirt* sind. 10) Zuletzt äußern sich allerhand Arten von Blut-Flüssen, bald durch die Nase, bald durch die Lunge, bald durch die *vasa haemorrhoidalia*; das weg-

gehende Blut ist nur wie ein Fleisch-Wasser, oder ein röthlich *serum*, welches, wenn es stehet, ein grumplichtes *coagulum* zu Boden setzt. 11) Bey einigen entstehen *ulcera*, welche bößartig sind, um sich fressen, braun und blaue Ränder haben, leicht bluten, und sich schwer *curiren* lassen; es pfleget auch bey einigen an denen Füssen ohne vorhergegangene *inflammation* ein *sphacelus* zu entspringen, welcher nach und nach immer weiter frißt, welches alles von der Stockung des Bluts in denen erschlapten *vasis* herrühret.

Ob es nun gleich sehr schwer hält einen eingewurtzelten *scorbut* gründlich zu heben, zumahl wenn er aus innerlichen Ursachen entstanden; so ist es doch nicht gantz ohnmöglich, wenn nur die *viscera* nicht schon verletzt sind. Übrigens aber muß man bey der Cur theils der Dickheit des Bluts zu Hülffe kommen, theils aber auch die Schärffe des *seri* abhelffen, und erreicht man beyde Absichten, wenn man die *antiscorbutica remedia* fleißig brauchen läßt, die von denen *Medicis* hin und wieder vorgeschlagen werden.

XXIII.) Casus einer Hemicraniae ex suppressione Coryzae.

Ein junger Mann von 26 Jahren *temperamenti cholerico-sanguinei*, der allemahl kränclicher *dispositi*on, hat vor einen Jahre durch vieles und allzu starckes *echauffi*ren bey vorhandenen Schnupfen sich dergestalt verdorben, daß, da selbiger einst dadurch verstopfft worden, das *peristroma faucium* durch hie und da entstandenen Löchern dessen zu befördernden Ausfluß erlauben müssen, wobey ihm die heftigsten *congestiones* beynahe um sein Leben gebracht hätten; da nun nach angewandten *mediis* dieses letztere Übel gehoben, und der Schnupfen sich wieder darstellete; so hat sich selbiger so hartnäckig erzeigt, daß er nicht nur nicht gantz weichen wollen, sondern sich so gar ein *susurrus* und endlich gar eine *manatio aurium* eingefunden, und also der *motus* von der Nase nach den Ohren gegangen. Es sind dabey so wohl *temperantia, diluentia, resolventia, discutientia & laxantia adhibi*t worden; allein ohnerachtet es dann und wann sich zu bessern, und der *motus* sich wiederum nach der Nase zu *derivi*ren schiene, so ist doch *per moram hujus mali*

endlich

endlich wieder eine Verstopffung des Schnupffens, und darauf eine *hemicrania in sinistra capitis parte* entstanden, welche nunmehro nach der Aussage des Patienten, nach Gebrauch eines gewissen *resolvi*renden Schnupftabacks eine Taubheit begleitet. Diese *hemicrania* hat nebst der Verstopffung des *effluxus materiae coryzalis* seit 16 Wochen her gedauret, und die Taubheit hat seit 6 bis 8 Wochen allmählig ihren Anfang und Fortgang genommen, ist aber seit 3 Wochen mit entsetzlichen abwechselnden Brennen im Kopff, dem halben Gesicht, auch der Zunge verknüpfft. Vor etlichen Tagen fand sich, ohnerachtet allemahl *alvus juste laxa* gewesen, ein starcker Durchfall, welcher mit schmertzhafften *passionen* aber nur 4 Tage gewähret. Febriliſches ist nichts dabey, und Ruhe hat er des Nachts auch hinlänglich, wo nicht sein ungemein banges und verzagtes Gemüthe, oder auch zuweilen einige Schmertzen ihn davon abhalten. Aderlasse sind allemahl ordentlich und gehörig angestellet; *alvus* ist nunmehro nach dem Durchfall ordentlich, und Appetit ist auch noch ziemlich da: nur obgedachte Taubheit und Schmertzen sind es, warum Patient um Hülffe bittet.

Consilium.

Aus dieser sehr deutlichen und ordentlichen Beschreibung derer Zufälle, womit der oben gemeldete Patient schon seit geraumer Zeit behafftet ist, erhellet offenbar, daß die gegenwärtige *hemicrania lateris sinistri ex stagnatione muci tenacioris in vasculis membranarum capitis* entstehe, und eine *suppressionem coryzae* ursprünglich zum Grunde habe. Man muß daher in der Cur dieses Ubels dahin sehen, daß man die *humores mucosos diluire* und flüßig mache, die gegenwärtigen Stockungen zertheile, den *affluxum* der Säffte nach dem Kopff *revellire*, und die groben schleimigen Unreinigkeiten aus dem Cörper jage. Dieses kan erhalten werden, wenn Patient sich folgender Cur ordentlich bedienet: 1) Des Morgends beym Erwachen werden von folgender Tinctur: *Recipe liquoris cornu cervi succinati, tincturae antimonii tartarisatae ana drachmas tres*, 50 Tropffen im Bette genommen, etliche Tassen von folgenden *infuso* darauf getruncken: *Recipe radicis caryophyllatae, saponariae, pimpinellae albae ana unciam unam, florum cyani,*

papaveris rhoeados ana manipulum dimidium, seminis anisi stellati drachmam unam C. f. species zum *infuso*, und hierauf eine gelinde, doch ungezwungene *transpiration* abgewartet. 2) Damit dieselbe am *loco affecto* selbst, wo sie gemeinialich am schwersten zu erhalten ist, hinlänglich geschehe; so kan Patient des Morgends, ehe er sich zum Schwitzen *accommodiret*, den gantzen Kopff, sonderlich die schmertzhaffte Seite mit einen engen Kamme eine halbe Viertel-Stunde gelinde kämmen lassen, welches eine Art von *friction* vorstellet, so die *stagnationes* ungemein zertheilet, und ob es gleich bisweilen anfänglich etwas empfindlich zu fallen scheinet, so wird doch solches durch eine gelinde *continuation* gar bald überstanden. Wenn nach solchen Kämmen die schmertzhafte Seite mit warmen Tüchern, oder gar mit Kräuter-Küssen belegt, und der Thee getruncken wird; so wird auch der Schweiß an derselben wohl erfolgen. 3) Eine Stunde vor der Mahlzeit, und 2 Stunden nach derselben kan von der Tinctur wiederum zu 50 Tropffen mit Wasser genommen, und bey Schlafengehen eins von folgenden Pulvern: *Recipe pulveris temperantis albi, millepedum ana scrupulum dimidium, pulveris squillae grana ij. m. f. pulvis detur in 6plo*, gebraucht, statt dessen aber um den 4ten Tag des Abends eine *dosis* Pillen *ex pillulis de succino Cratonis* mit einigen *granen* der *resinae galappae praeparatae* versetzt, genommen werden; worauf man zwar folgenden Tag die gewöhnlichen *medicamenta* zu brauchen *continuiret*, gleichwohl des Morgends nicht nöthig hat, den Schweiß abzuwarten. 4) Eine gute und *convenable diaet* muß gehalten, und statt des Bieres oder *ordinairen* Getränckes eine *ptisane ex radicibus scorzonerae, sassaparillae, graminis*, denen *seminibus bardannae* und *violarum*, und der *cassia lignea* getruncken werden, wornächst auch ein Glaß Wein bey der Mahlzeit nicht zu widerrathen ist. 5) Von denen äusserlichen Mitteln *recommendire* einen Schnupftaback *ex mercurio dulci* mit zweyen Theilen feinen Zucker versetzt, davon Morgends und Abends ohne alles Bedencken eine *prise* kan genommen werden; Uberdem sind *masticatoria*, wegen der *afficirten* Zunge, *v. g.* Salbey-Blätter, Würtz-Nelcken ꝛc. nützlich; und lauliche Fuß-Bäder um den zweyten Tag sind auch nicht schädlich.

XXIV.)

XXIV.) Beantwortung der Frage: Ob bey Gallen-Durchfällen Sudores dienlich sind?

Bey Untersuchung dieser Frage, ob bey Gallen-Durchfällen die *sudores* dienlich sind, oder nicht? wird nöthig seyn, vorher die eigentliche Beschaffenheit derer Gallen-Durchfälle zu untersuchen. Wenn, es sey durch Aergerniß, Zorn, oder andere mögliche Ursachen, eine *nimia depositio bilis* in das *duodenum* und auch zurück in den Magen selbst geschicht, so, daß sich dieselbe allzu lange an diesen empfindlichen Oertern verweilet, und daselbst eine *arrosionem* zurück läßt, so erfolgt ein *affluxus humorum versus ventriculum & intestina*. Durch diesen *affluxum*, welchen man gar wohl einen *affluxum abstersorium* nennen mag, müssen die herbey gelockten Säffte, die vorher weniger erfüllten Gefässe ausdehnen, und in ziemlicher Menge die *secretiones* in Magen und Gedärmen verrichten. Hiervon entspringen alsdenn die grünlichen, scharffen und übelriechenden *dejectiones alvinae*, welche man Gallen-Durchfälle (*diarrhoeas bilioſas*) nennet. *In gravioribus casibus*, wenn die *arrosio* dergestalt überhand genommen, daß durch den *affluxum* die *inflammatio ventriculi & intestinorum*, und hierdurch das Entzündungs-Fieber, so von dergleichen wichtigen *inflammationibus* nie weit entfernt ist, erreget wird, so bekommt diese Kranckheit den Nahmen des Mord-Fiebers (*cavsus*). Da dieses aber die *inflammationes* nicht allein nicht zertheilet; sondern nur immer vermehret, so erfolgt gar leicht auf die *simplicem inflammationem gangraena* und endlich *sphacelus* und selbst der blasse Tod. Wenn nun gefragt wird, ob bey dergleichen Gallen-Durchfällen, es sey das Fieber dabey, oder nicht, die *promotio sudoris* statt finde? so ist hierbey 1) darauf zu sehen, ob dieselbe hierbey nützlich sey, so, daß der Schweiß die *causam diarrhoeae* hinweg nehmen könne, oder nicht; und zum 2) welches Unheil davon gestifftet werden könnte, wenn es die *causam diarrhoeae* nicht *removiret*, oder was für Nutzen sonsten daraus zu erwarten seyn möchte? Was nun die erste Frage betrifft, ob die *diaphoresis* die *causam diarrhoeae bilioſae* hinweg nehmen könne? so antworte ich darauf: Nein, keinesweges. Die Schärffe der Galle verursacht *stricturas* in denen Gedärmen. Die Mündungen derer *vaſorum lacteorum* werden verschlossen, so, daß die Galle selbst nicht in das Geblüt hinüber treten kan. Durch den Schweiß kan also auch die Galle,

welche

welche den Gallen-Durchfall erreget, unmöglich ihren Ausgang finden. So leicht auch diese Frage zu entscheiden war, so hat es doch mit der zweyten einige mehrere Schwierigkeiten.

Erstlich kan die *diaphoresis* bey Gallen-Durchfällen nützen? und 2) was kan sie alsdenn nützen? 3) kan sie dabey schaden, und 4) was kan sie für Schaden anrichten? In diese 4 Fragen läßt sich die zweyte vorhergehende Frage zertheilen, und diese müssen wir von einander setzen. Ehe solches geschicht, muß ich von der *diaphoresi* überhaupt nur noch so viel anmercken, daß dieselbe auf zweyerley Weise *promovirt* werde: einmahl durch den Gebrauch derer Schweiß-treibenden *medicamenten*, oder aber durch die Bewegung des Leibes. Die Schweiß-treibende *medicamenta* theile ich füglich wiederum in heftigere *diaphoretica*, oder nur gelinde auf den Schweiß deutende, und keine *commotiones insignes* erregende *diapnoica*. Die erstern bringen das Geblüt in grosse Wallung, und ob die *diapnoica* gleich nicht so hefftige *commotiones*, als jene, erregen; so kan man doch nicht in Abrede seyn, daß sie das Geblüt noch mercklich genug *commoviren*, was man auch von denen *radicibus ari, pimpinellae albae, zingiberis, cascarillae* u. s. w. rühmet. Wenn nun zuerst gefragt wird, ob die *diaphoresis* bey Gallen-Durchfällen nützen könne? und zum andern, was sie nütze? so verneine ich die erste Frage, und lasse also die andere unbeantwortet. Daß der Schweiß nicht *directe* zu Gallen-Durchfällen nütze, habe ich eben gezeiget, der Nutzen aber den er *indirecte* dabey thun solte, wenn es wahr wäre, was man vermuthet, wäre der, daß der Zufluß des Bluts und derer Säffte überhaupt gegen die *partes internas* durch die *promotionem sudoris* von denenselben zurück geruffen und zur *peripherie* gelockt, mithin die besorgliche *inflammation* und daraus entstehendes *cholerisches* Fieber und Mord-Fieber vermieden, und also das Leben erhalten würde. Aber sage mir, der du so redest, auf was für Art und Weise gedenckest du doch deinen Patienten zum Schweiß zu bringen?

Es sind dazu nur drey Wege; entweder du erwartest den freywilligen, oder beförderst ihn durch Bewegung des Leibes, oder durch *diaphoretico-diapnoica*. Der freywillige Schweiß bey Gallen-Durchfällen, als wo der *affluxus ad interiora* gehet, ist gar nicht einmahl zu erwarten: wo er nicht durch ein *regimen coactum*, warme Betten und Kleider in heissen Tagen hervor-

hervorgebracht wird, und alsdenn geschicht es nie ohne das Blut in eine Wallung zu bringen. Beförderst du ihn durch Bewegung des Leibes, so ist die Wallung noch offenbahrer, und von denen *diaphoretico-diapnoicis* habe ich kurtz vorher ein gleiches gesagt. Es ist auch nicht wohl möglich, einen *sudorem activum*, das ist: einen Schweiß von innen heraus, zu beschleunigen, ob gleich die *sudores passivi*, so von der *relaxatione toni dependiren*, z. E. die Blut-Schweisse, die *sudores colliquativi* derer *hecticorum* und *phthisicorum* hiervon auszunehmen sind. Nun ist bekannt, daß, wenn in unsern Cörper die *humores* einen gewissen Ort, der *laedirt* ist, belagern, und es geschicht eine allgemeine *commotio*, daß alsdenn auch der Zufluß desto stärcker nach dem *laedirten* Orte hingehet. Je stärcker der *affluxus* ist, destomehr Gefahr ist vorhanden, wegen der *stagnatione, stasi, corruptione gangraenoidea* und endlich *sphacelosa* derer *partium contentarum & continentium*. Daher bringt dieser scheinbare Nutzen derer Schweiß-befördernden Mittel, bey Gallen-Durchfällen, vielmehr den Tod als das Leben, wenn es auf Tod und Leben gehen soll. Indessen, wenn auch das eine Ubel nicht immer das andere begleitet, so ist doch so viel gewiß, daß alles dasjenige möglich sey in dem Erfolge; und man sich also zweyer Haupt-Ursachen wegen die Beförderung des Schweisses bey Gallen-Durchfällen enthalten müsse, davon die eine die ist, weil sie nichts zur Cur dieser Durchfälle beyträgt; die andere und wichtigere aber, weil dadurch der gröste Schaden entstehen kan, den man zu vermeiden gedencket. Indessen wird doch mit dem allen wieder nicht gesagt, daß ein Mensch, der Gallen-Durchfälle hat, nicht schwitzen dürffe. Allerdings kan es geschehen: aber nur durch kein *regimen coactum*, durch keine, derer gewöhnlichen *diaphoreticorum*; durch keine hefftige Erhitzung des Leibes: sondern am besten durch fleißiges Trincken warmen oder laulichen Wassers, besonders im Nord-Fieber: denn daß keine *suppressio transpirationis* zu dulden sey, es sey in welcher Kranckheit es auch immer wolle, ist jedermann bekannt, obgleich in einigen der Schweiß untersagt wird: nur muß es keine specielle Regel in der Cur derer Gallen-Durchfälle seyn, daß der Patient schwitze; sondern es muß nur als eine allgemeine Regel, nach welcher alle *excretiones* gehörig von statten gehen müssen, wenn man die Kranckheit bald heben will, angesehen werden, die man also auch nur durch Vorschreibung einer ordentlichen *diaet* beobachtet. Z. E. wer Gallen-Durchfälle hat, halte sich nicht zu warm, doch aber laulicht, damit die *transpiration* erhalten werde, und trincke fleißig war-

mes oder laulichtes Wasser, um die scharffe Materie stumpf, und die verdorbene besser zu machen, zugleich aber auch die unmerckliche Ausdünstung dadurch zu erhalten, und nicht zu befördern, besonders in den Mord-Fieber. Noch ein Schaden, der von Schweiß-treibenden *medicamenten* bey dieser Kranckheit entstehet, ist der, daß die gallichten Unreinigkeiten dadurch mit Gewalt ins Blut getrieben werden, wovon denn die üblen Säffte und alle ihre üblen Folgen entstehen, welche alle zu erzehlen hier zu weitläufftig seyn würde: Es ist genug, gezeigt zu haben, daß die Beförderung des Schweisses bey Gallen-Durchfällen gefährlicher als nützlich sey.

XXV.) Abhandelung von denen diaetetischen Mitteln, welche zur Erhaltung der Gesundheit gereichen.

Wir treffen ausserhalb dem menschlichen Cörper gewisse Dinge an, ohne welche der Mensch nicht leben kan, und durch deren verschiedenen Gebrauch zwar seine Gesundheit erhalten wird, hingegentheils auch Kranckheiten dadurch entstehen können. Diese Dinge werden in der Medicin *res non naturales* genennet, weil selbige zwar zur Erhaltung des Wesens der Natur und des Lebens eines Menschen vieles beytragen, doch aber auch nicht so, daß ihre Gegenwart beständig nöthig wäre. Man rechnet gemeiniglich darunter 1) die Lufft, 2) Speise und Getränckе, 3) Bewegung und Ruhe, 4) Schlaffen und Wachen, 5) die *se-* und *excretiones*, und 6) die Gemüths-Affecten. Wer sich dieser Dinge recht zu gebrauchen weiß, der kan sich in beständiger Gesundheit erhalten, und vor den meisten Kranckheiten bewahren. Die Wissenschafft, welche uns den rechten Gebrauch solcher Dinge weiset, heisset *HYGIEINE*, und derjenige Theil der *hygieine* wird *DIAETETICA* genennet, welches eigentlich die Wissenschafft, eine rechte Diät zu führen, bedeutet; Diät aber heißt nicht nur der rechte Gebrauch des Essens und Trinckens, sondern eigentlich druckt es den rechten Gebrauch aller *rerum non naturalium* aus, als wodurch eintzig und allein die Gesundheit erhalten werden kan; es ist also *diaetetica* und *hygieine* in diesen Fall einerley. Ich will diese Abhandelung in sechs Abschnitte theilen, denen

noch

noch die siebende soll hinzugefügt werden, ob man nehmlich von denen *rebus non naturalibus* gewisse allgemeine Gesundheits-Regels geben könne? Es folget also

Erster Abschnitt.

Von der Lufft und ihren Würckungen in dem menschlichen Cörper.

Ich könnte vieles in diesen Abschnitte auslassen, weil in diesen Nachrichten an verschiedenen Orten von der Lufft und ihren Würckungen ist gehandelt worden, der Ordnung nach aber will ich es kürtzlich wiederhohlen, und hinzufügen, was hier und da nicht hat können beschrieben werden.

Die Lufft ist ein flüßiger, durchsichtiger, *elastischer*, und mit einer grossen Schwere begabter Cörper, welcher unsern Erdboden ringsherum bis zu einer Höhe von ohngefehr 4 Meilen umgiebt, und auf und in derselben allen denjenigen Raum ausfüllet, der von andern gröbern Cörpern leer ist. Insonderheit wird der menschliche Cörper allenthalben mit der Lufft umgeben, und sind an denselben 3 Oerter zu bemercken, die ihre besondere *communication* mit der Lufft haben; nehmlich 1) stößt die Lufft an die gantze auswendige *peripherie* des Cörpers, wo nur Haut ist; 2) wird die Lufft durch die *inspiration* in die *cellulas pulmonales* gebracht, sie *expandirt* die Lunge währender *inspiration*, und wird bey der *exspiration* wieder herausgetrieben; 3) sie wird mit denen Speisen und Geträncke nicht nur in den Magen, *intestinum duodenum* und übrige Gedärme, sondern auch aus denenselben durch die Milch-Gefässe in das Blut gebracht; daher unser Blut, und der gantze Cörper voller Lufft stecket, welcher *aër internus* genennet wird, um ihn von dem *aëre atmosphaerico* zu unterscheiden.

Weil die Lufft ein Cörper ist, hat sie auch *poros*, sie kan folglich andere Theile in sich halten, welche aber leichter seyn müssen, und überhaupt Ausdünstungen genennet werden; dahero nennet man diejenige Lufft reine, die gar keine, oder doch wenigstens keine schädliche Ausdünstung in sich hält.

Die Lufft ist schwer, daher widerstehet sie der Bewegung anderer Cörper, die von oben auf das untere drücken, und daher läßt sich auch begreiffen, daß die obere Lufft dünner, die untere aber dichter, schwerer und *elastischer* seyn müsse. Weil ferner die Lufft flüßig und *elastisch* ist, begiebt sie sich dahin, wo sie den schwächsten Widerstand findet, je schwächer derselbe ist, je mehr *expandiret* sie sich. Die Lufft wird warm, wenn die sich darinnen aufhaltende erwärmende Materie entweder durch die Sonnen-Strahlen, oder durch ein anderes Feuer in stärckere Bewegung gebracht wird, und je näher sie der Sonne ist, oder je mehr brennliche Ausdünstungen sich darinnen aufhalten, je stärcker kan ihre Wärme seyn. Durch die Wärme wird die Lufft ausgedehnt, locker gemacht, und in stärckere Bewegung gesetzt; daher dringt sie desto kräfftiger in die *poros* derer Cörper, treibet die Theile derselben auseinander, *expandiret* sie, setzt sie in eine jährende Bewegung, und *subtilisirt* sie zum Theil dergestalt, daß sie in die Höhe steigen; aus welchen Grunde man der warmen Lufft eine austrocknende Krafft beyleget, und von der Sonne sagt, daß sie Wasser an sich zöge. Hingegen wird die Lufft durch die Kälte *comprimirt*, *condensirt*, und ihre Bewegung gemindert, folglich drückt sie zwar mehr auf andere Cörper, sie kan aber nicht stärcker in ihre *poros* dringen, noch auch ihre Würckung darinnen recht äußern, dahero fallen die Cörper zusammen, ihr Zusammenhang wird fester, bey denen *fluidis* wird der *motus inteſtinus* geschwächt, und mithin so wohl die *fermentation* als die Fäulung gehindert. Die Lufft umgiebt, wie bereits gemeldet, den menschlichen Cörper, und äußert an und in denselben dermassen nützliche Würckungen, daß sie vor andern *rebus non naturalibus* unentbehrlich ist; denn zuförderst wird sie mit dem Speichel, Getränckе und Speisen in den Magen und Gedärme gebracht, und befördert daselbst so wohl die Verdauung der Speisen im Magen, als Bereitung eines flüßigen *chyli* in den *inteſtino duodeno*, sie wird aber auch durch die lebhaffte Spannung dieser Theile gleichsam, im Zaume gehalten, daß sie ihre Würckung nicht zu starck äußern kan. Aus denen Gedärmen gehet die Lufft mit dem *chylo* durch die Milch-Gefässe in das Blut, *circulirt* mit demselben im gantzen Cörper herum, und wird die innerliche Lufft genennet. Ob nun gleich einige behaupten wollen, daß diese innerliche Lufft theils durch die Bläßgen der Lunge bey der *reſpiration*, theils durch die *poros* der äußern Haut zum Geblüt gebracht werde, so läßt sich doch keines von beyden beweisen, sondern vielmehr darthun, daß durch den Magen eine hinlängliche *portion*

Lufft

Lufft zum Geblüt gelange, und folglich andere Wege nicht nöthig habe. Weil nun diese innerliche Lufft mit dem Blute durch den gantzen Cörper *circuliret*, und folglich erwärmt wird, so muß ihre Würckung nothwendig darinnen bestehen, daß sie das Blut *expandire*, locker mache, dessen Theile in stärckere Bewegung bringe, ihren Zusammenhang verhindere, und folglich zur Erhaltung der Flüßigkeit in den Säfften vieles beytrage. Es wird aber diese *expansivi*sche Krafft durch die Spannung der Gefässe in Schrancken gehalten, und weil diese Spannung stärcker in denen *arteriis*, als denen *venis* ist, so erhellet zugleich hieraus, warum die meisten *venae* weiter sind und ein lockeres Blut führen, welches in denen *arteriis* weit dichter ist.

Die Spannung derer Gefässe aber würde demnach nicht allein vermögend seyn, der ausdehnenden Krafft der innerlichen Lufft zu widerstehen, wenn sie nicht von der äußerlichen Lufft einen hinlänglichen Beystand erhielte, wie solches die an denen Thieren mit der *antlia pneumatica* angestellte *experimenta* bekräfftigen, man kan hiervon mit mehreren des gelehrten Professor **Krügers** Natur-Lehre §. 323. *& seqq.* nachlesen. Demnach hat die äußerliche Lufft, außer dem, daß sie das Gehör würcket, noch den Haupt-Nutzen, daß sie die übermäßige Aufschwellung derer Säffte und Auftreibung derer Gefäße verhüte; und weil sie solches theils durch ihre Schwere thut, theils durch einige Kälte würcket, so erhellet, daß eine gehörige Beschaffenheit der äußerlichen Lufft für den menschlichen Cörper erfordert werde.

Es gelanget aber die äußerliche Lufft durch den Mund, die Nase und Lufft-Röhre zu denen Lungen, und würcket die *respiration*. Auf diesen Wege berührt sie nicht allein die auf der *membrana pituitaria* ausgebreitete *nervos olfactorios*, und verursacht auf denselben vermittelst der bey sich habenden riechenden Theile den Geruch, sie dringt auch durch die *tubam Eustachii* in die *cavitatem tympani*, und würckt auch auf diese Art das Gehör. Bey der *respiration* wird der Raum in der Brust durch gewisse Muskeln erweitert, und alsdenn tritt die Lufft vermöge ihrer Schwere durch die Lufft-Röhre in die *cellulas* der Lungen, welche sie durch ihre *elasticität*, so viel es der Widerstand derselben zuläßt, insgesamt ausdehnet, und solchergestalt die *inspiration* würcket; weil aber bey derselben, wenn sie zu lange anhielte, die *circula-*

tion des Geblüts würde gehemmt werden, so muß nothwendig eine *exſpiration* darauf erfolgen, welche geſchicht, wenn die *cavität* der Bruſt durch die Würckung gewiſſer Muskeln wieder enger gemacht, und die *expandirte* Lunge von allen Seiten ſo zuſammen gedruckt wird, daß die Lufft aus ihren *cellulis* wieder herausgehen muß, wozu die *conſtriction* derer *cellularum* ſelbſt nicht wenig beyträgt. Wenn beydes geſchicht, nennt man es eine freye *reſpiration*, da hingegen ſelbige in eine Engbrüſtigkeit verwandelt wird, wenn entweder bey der *inſpiration* die Lunge nicht genugſam ausgedehnet, und bey der *exſpiration* nicht genug Lufft herausgetrieben wird.

Bey der *reſpiration* hat die Lufft den Nutzen 1) daß ſie die *circulation* des Bluts aus der rechten und lincken Hertzens-Kammer unterhalte, als welche bey zuſammen gefallenen Lungen nicht geſchehen könnte; 2) daß ſie durch die abwechſelnde Erweiterung und Verengerung der Gefäße die *ſanguification*, die genauere Miſchung und Flüßigkeit der Säffte befördere; 3) daß ſie vornehmlich die zu ſtarck *expandirte* innerliche Lufft, und das dadurch gar zu lockere und wallend gewordene Blut in den Lungen gleichſam abkühle und *condenſire*; aus welchem Grunde ſich auch erklären läßt, warum die *venae pulmonales* enger ſind als ihre *arteriae*, und wie die *circulation* des Bluts *egal* bleiben könne, ohnerachtet die lincke Hertzens-Kammer viel kleiner iſt, als die rechte, und folglich viel weniger Blut einnehmen müßte, wenn es in einem *grad* der Lockerheit verbliebe; 4) daß endlich die Stimme, das Reden, das Lachen, nicht weniger die *excretiones alvi*, *urinae*, und ſelbſt die Geburth gehörig geſchehen möge.

Wenn die Lufft die anjetzt beſchriebene Würckungen in unſern Cörper mit Beſtand der Geſundheit äußern ſoll, muß ſie nicht nur reine, ſondern auch nach *proportion* des Cörpers *temperirt* ſeyn; es wird aber die Luft rein genennt, wenn ſie keine unſern Cörper ſchädliche Ausdünſtungen in ſich hält. Solche Ausdünſtungen ſind theils ſcharffe, theils faulende. Jene befinden ſich in denen Bergwercken, in denen *chymiſchen laboratoriis*, die keinen gehörigen Zug haben, auch in denen friſch ausgeweißten Stuben; dieſe werden angetroffen 1) an Oertern, welche niedrig liegen, und wo viele Moräſte und ſtehende Waſſer ſind. 2) In Städten, wo die Gaſſen enge, und nicht rein gehalten werden. 3) In Zimmern, wo die Lufft keinen freyen Zug hat.

4) An

4) An den Oertern, wo die todten Cörper, Menschen oder Thiere unbegraben liegen bleiben; und 5) in grossen Lazarethern, wo viele Krancken in einen Zimmer liegen, insonderheit wenn sich bey solchen Umständen eine sehr heisse Witterung einfindet. Wenn solche Ausdünstungen mit der Lufft in unsern Cörper gebracht werden, können sie, wenn sie scharff sind, *spasmodi*sche Zufälle erregen, als hefftiges Nieſen, trocknen Husten, *vomitus*, *colicas*, und *obstructiones alvi*; wenn sie aber faulend sind, geben sie zur Verunreinigung des Bluts, wie auch zu hitzigen, auszehrenden und bösartigen Fiebern Gelegenheit; zumahl, wenn sie durch die natürlichen *se*- und *excretiones* nicht wieder weggebracht werden.

Die Lufft heißt *temperirt*, wenn sie weder zu schwer noch zu leicht, weder zu kalt, noch zu warm, weder zu trocken, noch zu feucht ist. Sie wird zu schwer genannt, wenn sie entweder durch die Kälte, und durch den Druck zu dichte gemacht, oder mit groben Ausdünstungen zu starck angefüllet und gleichsam *saturirt* worden. Ihre Würckungen sind 1) daß sie die äußerliche Haut nebst ihren Gefäßen zu starck *comprimiret*, mithin die Ausdünstungen hindert, folglich zur Dickheit und Unreinigkeit des Bluts, und denen daher rührenden Kranckheiten Gelegenheit giebt; 2) daß sie die Lungen zu starck *expandiret*, folglich die *exspiration* schwer macht, und hierdurch die freye *respiration* hindert, woraus *asthmata* und *peripneumoniae* entstehen können. Die Lufft heißt im Gegentheil zu leicht, 1) wenn sie grosse mit keinen groben Theilen angefüllte *poros* hat; 2) wenn sie durch die Wärme sehr verdünnet ist; und wenn sie alsdenn brennliche Dünste in sich hält, wird sie schwul genennet. Ihre Würckungen sind theils, daß sie die äußerliche Haut nicht genugsam *comprimiret*, daher eine widernatürliche Auftreibung der Gefäße, Wallungen des Bluts, ein schwacher Pulß, und allerhand *tumores* erfolgen können; theils, daß sie die Lunge nicht genugsam *expandirt*, folglich die *inspiration* schwer und ängstlich machet, und zu Blut-Stürtzungen Gelegenheit giebt.

Eine kalte Lufft erwecket 1) in der äußerlichen Haut, und in denen Lungen, als denen Theilen, die sie unmittelbar berühret, eine *constriction*, welche nach dem verschiedenen *grad* der Kälte eine blasse Farbe, Trockenheit der Haut, eine kaltende Empfindung und Zittern und Klappern der Zähne hervorbringt;

bringt; 2) sie hemmet die *transpiration* der Haut und der Lunge, und giebt hierdurch Gelegenheit nicht nur zur Erzeugung vieler Unreinigkeiten des Bluts, sondern verschlimmert auch die Kranckheiten, welche durch eine *transpiration* sollen gehoben werden; 3) sie vermindert überhaupt die *expansion* der Säffte, und verursacht hierdurch, daß sich die Gefäße besser *constringiren* können, daher die Kräffte bey der Kälte scheinen vermehrt zu werden; 4) sie treibet aber auch die Säffte mehr zu denen innern Theilen, daher die inwendigen *secretiones* häuffiger geschehen; jedoch wenn der *grad* desselben zu starck ist, gerathen die innerlich angehäufften Säffte in eine *coagulation*, welche endlich eine tödtliche Starrsucht, oder *catalepsin* hervorzubringen vermögend ist.

Eine gar zu warme Lufft drucket nicht genugsam auf die äußerliche Haut, sie *expandiret* auch die Lungen nicht gehörig, daher gerathen die Säffte in eine gar zu starcke Wallung, treiben die Gefäße auf, und *relaxiren* dieselben; folglich wird der Cörper matt und krafftloß. Insonderheit aber gehet der Zuschuß der Säffte am stärcksten nach der Haut, weil sie daselbst am wenigsten Widerstand finden, mithin wird die Haut roth, aufgeblasen, fleckigt, die *pori* erweitern sich, und die *transpiration* wird ungemein verstärckt. Hiedurch wird das Blut seiner flüßigen Theile beraubet, und daher geschehen die innerlichen *secretiones* sparsamer, woraus Durst, Mangel des Appetits, und Hartleibigkeit entstehen; ja die innerlichen Theile werden gleichsam ausgetrocknet, worauf *deliria*, *morbi acuti* und *inflammatorii* erfolgen können. Eine trockene Lufft ist gemeiniglich warm, und würckt also in unsern Cörper theils durch ihre Wärme, theils aber durch ihre Trockenheit selbst, vermöge welcher sie die Feuchtigkeiten, so die äußerlichen Theile schlüpfrig erhalten solten, häuffiger in sich nimmt, mithin dieselben austrocknet, sie zu ihren Verrichtungen ungeschickt und untüchtig macht; dahero ist sie Personen, die viele wäßrige Feuchtigkeiten bey sich haben, wie auch in Kranckheiten, die von dem Uberfluß herrühren, zuträglich, hingegen trockenen *subjectis*, und in Kranckheiten, wo die Säffte und festen Theile zu trocken sind, desto schädlicher. Eine feuchte Lufft, wenn sie dabey kalt ist, verstärcket die Würckung der Kälte, und *dispon*irt den Cörper zur Verschleimung der Säfte; wenn sie aber zugleich warm ist, *relaxir*t sie die Theile, so sie berühret, ungemein, hindert den hinlänglichen Abgang der *transpiration*, und setzet das Blut in eine starckjährende, ja faulende Bewegung; daher erfolgt eine Trägheit des gantzen Leibes, *tumores*

oedematosi

oedematosi & cachectici, tusses & asthmata pituitosa, diarrhoeae, apoplexiae serosae, wie auch *febres malignae* und *continuae*.

Wenn die Lufft bey einerley Beschaffenheit bleibt, und ihre *intemperies* nicht zu einem gar zu hohen *grad* gekommen, thut sie so gar groſſen und schleunigen Schaden nicht bey einen gesunden, sondern kan durch die Gewohnheit vollkommen erträglich gemacht werden. Aber um viel gröſſerer Schade kan von der geschwinden Abwechselung oder Veränderung der Lufft erfolgen, zumahl wenn man sich derselben unmitelbahr *exponirt*. Von der verschiedenen Beschaffenheit der Lufft und ihren Abwechselungen *dependiret* 1) die Verschiedenheit derer *climatum*, und die zum Theil daher rührende *morbi endemii* oder einheimische Kranckheiten; 2) die Verschiedenheit der Witterungen und Jahres-Zeiten, und von derselben entspringen die *morbi tempestatum & epidemici*, welche bey arbeitsamen Leuten nicht so leicht vorfallen, als bey denen, die viel sitzen, und ordentlich leben; da aber auch der Mond unserer Erde bald näher kömmt, bald weiter davon entfernt ist, folglich unsere Lufft bald mehr bald weniger *comprimirt*, mithin selbe bald schwerer, bald leichter macht, so erhellet, daß der Mond vermittelst der Lufft allerdings einen Einfluß in unsern Cörper habe.

Diejenige Lufft wird vor die gesundeste gehalten, wenn sie rein und *temperirt* ist, von den Winden frey durchstrichen werden kan, und keine schleunige Veränderungen erleidet. Ob sie nun gleich bey widriger Beschaffenheit des Cörpers allerdings zu schaden vermag, so kan doch solches abgewendet werden, wenn man theils alle schleunige und gar zu grosse Abwechselungen vermeidet, theils die *intemperiem* nicht allzu sorgfältig abwendet, sondern sich daran gewöhnt, theils alle *excretiones*, besonders die *transpiration*, beständig zu unterhalten suchet. Ubrigens sind folgende Regeln zu bemercken: 1) Bey gar zu grosser Hitze soll man starcke Bewegung, *spirituöse* Getränckе, harte Speisen, und die freye Sonnen-Hitze vermeiden, hingegen alsdenn ist ein schattigter, mäßig kühler Ort, leichte Kleidung, genugsames, doch dünnes Getränckе, und säuerliche leichte Speisen dienlich. Wenn aber die Nächte dabey sehr kühle sind, so muß man suchen, bey *egaler* Ausdünstung zu bleiben; 2) Bey gar zu grosser Kälte muß man vieles Stillesitzen, vielen Brandtewein und muthwillige Entblößung des Leibes meiden. Hingegen ist der

Wein, warmes Getränck, genugsame Bewegung, leidliche Stuben-Wärme und *proportionirte* Kleidung anzurathen. 3) Bey unreiner Lufft und daher rührenden *grassirenden epidemischen* Kranckheiten ist der beste Rath, wenn man die *excretiones naturales* insonderheit die Ausdünstung beständig unterhält. In welcher Absicht das warme Getränck angerathen wird. Sonst aber gehöret noch zur *praeservation*, daß man den Speichel niemahls hinunter schlucke, weil sich das *miasma* in demselben am ersten feste setzet.

Zweyter Abschnitt.

Von den Speisen und Getränckе.

Alles was der Mensch durch den Mund kan zu sich nehmen, belegt man mit den Nahmen der *ingestorum*; und theilt dieselbe in 3 *sorten*, nehmlich 1) in solche, die zum *nutriment* unsers Cörpers können verwandelt werden, und diese heissen *Alimenta*, 2) in solche, die unsern Cörper, wenn derselbe verletzt ist, verbessern können, und diese heissen *Medicamenta*, 3) In solche, die unsern Cörper gantz und gar zuwider sind, und denselben *destruiren*, und diese heissen *Venena*. Die *alimenta* oder Nahrungs-Mittel werden wieder eingetheilt in *esculenta* und *potulenta*, oder in Speise und Getränck. Indem der Mensch durch sein Leben sich selbst verzehret, und bey denen unaufhörlichen Bewegungen des Cörpers, so wohl die festen als flüßigen Theile vermindert und abgenutzt werden, so ist allerdings nöthig, daß dasjenige, was verlohren gehet, beständig wieder ersetzt werde; und hieraus erhellet die Unentbehrlichkeit der Nahrungs-Mittel. Die Materie, wodurch der Cörper genähret wird, ist der *chylus*, als aus welchen nicht nur Blut, sondern auch *lympha*, und aus diesen der eigentliche Nahrungs-Safft, wie auch andere *humores generirt* werden. Der *chylus* wird aus den *gelatinösen* Theilen, welche in den gewöhnlichen *alimentis* vorhanden, durch Beymischung einiger *liquorum vitalium* in Magen und *intestino duodeno* bereitet, und hieraus erhellet, daß alle Speisen nur in so weit, als sie etwas *gelatinöses* in sich haben, zur Nahrung des Cörpers geschickt sind. Weil aber die *gelatinösen* Theile bey denen *alimentis* gemeiniglich mit an die festen Theile verbun-

verbunden, und gleichsam eingewickelt sind, so müssen sie dergestalt zubereitet werden, daß die Absonderung der *gelatinae* durch die natürliche Krafft des Magens geschehen kan. Diese Zubereitung geschicht theils ausser dem Cörper durch die Kunst, theils in den Cörper von der Natur. Zu der Bereitung ausser dem Cörper gehören Kücken-Künste, welche vornehmlich mit Beyhülffe der Lufft, des Wassers und des Feuers, nicht allein durch einige Hand-Griffe, als insonderheit das Quetschen, Klopfen, Stossen, sondern auch durch Zusatz der Gewürtze verrichtet werden, worunter das gemeine Saltz vor allen andern den Preiß behält. In den Cörper werden die Speisen zuförderst bey den Kauen von den Zähnen gleichsam zerschnitten, zermalmet, und so wohl bey demselben, als auch bey der darauf folgenden *deglutition*, theils mit der äußerlichen Lufft, theils mit den Speichel und andern *lymphatis*chen Feuchtigkeiten vermischt, wodurch nicht nur ihr Zusammenhang noch mehr zertrennet, sondern auch der Anfang zu der jährenden Bewegung gemacht wird. Daher ist es eine bekannte Gesundheits-Regel, daß je besser die Speisen gekauet werden, je besser auch die Verdauung im Magen geschehe. Hiernächst fängt sich die Verdauung im Magen an, und werden dadurch die Speisen in einen lockeren weißgrauen Brey, den man *Chymum* nennt, verwandelt; es geschicht dasselbe eines Theils durch die würckliche Jährung, bey welcher die noch zusammen hangende Theile durch die vielen *liquores* erweichet, und durch die in ihre *poros* dringende Lufft auseinander gerissen werden; andern Theils aber durch den *motum peristalticum* des Magens, vermöge dessen die nahe an einander gebrachten *latera* die *contenta* des Magens zusammen pressen, und die darinnen enthaltene safftige Theile gleichsam heraus drücken.

Wenn endlich der im Magen *praeparirte chymus* in das *intestinum duodenum* kommt, ist er als eine schleimigte *gelatina* zu *consideriren*, deren Theile noch feste zusammen hangen, und die also erst flüßig und locker muß gemacht werden. Es geschicht solches durch Beymischung des *succi pancreatici*, und vornehmlich der Galle, welche die fetten öhlichten Theile vollends auflösen, mithin von den übrigen zähen und schleimigen absondern, und sie hernach mit dem reinen wäßrigen locker vereinigen, wodurch selbige zum *chylo* werden. Dieser *chylus* wird nebst allen denen *fluidis*, die so *subtil* sind, als er selbst ist, in die Milch-Gefässe aufgenommen, in denen *glandulis mesaraicis diluirt* und *subtiler* gemacht, und endlich dem Blute beygemischt; hinge-

gen die gröbern Theile durch den Canal der Gedärme fortgetrieben, und unter den Nahmen der *excrementen* aus dem Cörper geführet.

Da also nur eigentlich die fetten öhlichten Theile aus denen *alimentis* gezogen, und in die *mixtion* des *chyli* genommen werden; so erhellet die Ursache, warum der *chylus* einerley sey, ob man schon verschiedene *alimenta* genieſſet. Indessen geben einige gar nichts vom *chylo* von sich, viele haben auch noch überdem verschiedene Theile in sich, die mit dem *chylo* ins Blut gehen, ob sie gleich weder zu der Menschen-Nahrung dienen, noch in demselben nützlich sind; einige lassen die in sich habende *partes gelatinosas* leicht und bald von sich, bey andern werden sie langsam und beschwerlich heraus gezogen. Hieraus entstehet eine grosse Verschiedenheit der Speisen in ihrer *salubrität*, deren Erkänntniß von einigen durch den Nahmen der Diät eigentlich angedeutet wird. Es findet zwar hierbey das Sprichwort: Dem Gesunden ist alles gesund, eigentlich statt, so daß man sich vor keine Speisen, die nur Land-üblich sind, in Ansehung ihrer Schädlichkeit scheuen müsse, wenn nur die Unmäßigkeit vermieden, und der Cörper dabey in Bewegung erhalten wird. Jedoch da bey schwächlichen und kränckl chen Cörpern allerdings eine Speise der andern vorzuziehen, so ist nöthig eine Erkänntniß davon zu haben.

Es werden demnach alle Sp isen aus dem *regno vegetabili & animali* genommen, und das *regnum minerale* giebt nur einige *condimenta* dar. Hierbey fällt gleich die Frage vor: Aus welchen Reiche der Natur die Speisen der menschlichen Natur am zuträglichsten seyn? Viele sind, die das *regnum vegetabile* vorziehen, und insonderheit das Fleisch-Essen dem Menschen vor schädlich halten, weil es einen *chylum generiren* soll, der zur Fäulung *incliniret*; da hingegen der *chylus* aus denen *vegetabilibus* mehr zur Säure geneigt wäre, mithin nicht so leicht faule. Allein zu geschweigen, daß dieser Satz noch nicht bewiesen, so kan man vielmehr darthun, daß aus dem Fleisch viel leichter ein *chylus* kan bereitet werden, als aus den *vegetabilibus*, daher dasselbe bey Leuten, die viel stille sitzen, und einen schwachen Magen haben, denen *vegetabilibus* vorzuziehen sey. Inmittelst kan man doch nichts allgemeines davon behaupten, sondern gleich wie denen vollkommen Gesunden eine Speise so gut als die andere bekömmt, also wird es bey Krancken

auf

auf die *dispositon* ihres Cörpers ankommen, vermöge welcher einigen die *vegetabilia*, andern die *animalia* dienlicher sind.

Uberhaupt theilet man die Speisen erstlich in *evchymos* oder solche, die viele nahrhaffte Theile bey sich haben, denen man entgegen setzt die *cacochymos*, oder solche, aus welchen viele unreine Theile kommen, und theils im Magen und Gedärmen als *cruditates* sitzen bleiben, theils mit dem *chylo* ins Blut gehen; zweytens in *evpeptos*, oder solche, die leicht zu verdauen, denen man die *dyspeptos* entgegen setzt, welche unverdaulich sind. Die Unverdaulichkeit aber hat ihren Grund so wohl in den Speisen, als auch in der Beschaffenheit des Magens; denn an und vor sich selbst heissen die Speisen unverdaulich, wenn theils der Zusammenhang ihrer Theile so fest ist, daß er durch die *action* des Magens, und der darinnen geschehenen *fermentirenden* Bewegung nicht leicht kan getrennet werden; theils wenn die Theile so beschaffen sind, daß sie von denen *menstruis vitalibus* nicht können aufgelöset werden. In Ansehung des Magens aber hat man vornehmlich auf dessen zusammenziehende Bewegung zu sehen; denn je stärcker dieselbe ist, je besser verdauet der Magen; daher bey Kindern, alten und schwachen Personen vieles unverdaulich ist, was bey starcken arbeitsamen Personen leicht verdauet wird. Es kommt aber auch auf die Anfüllung des Magens an, denn wenn solche auf einmahl zu übermäßig geschicht, wird der Magen mehr *expandirt*, der *motus peristalticus* verhindert; folglich geschicht entweder gar keine, oder doch sehr langsame Verdauung.

Unter den Speisen *ex regno animali* wird das Fleisch der Thiere am häuffigsten genützet. Das Fleisch ist überhaupt eine *substantia fibrosa*, welche aus *filamentis nerveo-vasculosis* und nebst dem Blut sehr viel von einem *succo gelatinoso lymphatico*, wie auch *pinguedine* bestehet, und bey sich führet. Der Zusammenhang derer *fibrarum* aber ist bey allen Fleisch so feste, daß die natürliche Krafft des Magens nicht hinreichend ist, denselben zu trennen und aufzulösen. Daher gehöret alles rohe Fleisch zu denen *cibis dyspeptis*, wie auch *cocochymis*, weil es nebst dem Blut noch viele Unreinigkeiten heget, und muß dieserhalb, ehe es genossen wird durch verschiedene Küchen-Künste zur Verdauung *praeparirt* werden. Inmittelst ist das Fleisch nicht nur in Ansehung derer Thiere, von denen es genommen wird, sondern in Anse-

hung der Zubereitung mehr oder weniger verdaulich und nahrhafft. Solchergestalt ist erstlich das Fleisch der zum Speisen ungewöhnlichen Thiere als der Pferde, Wölffe, Füchse ꝛc. nicht nur unverdaulich, sondern auch mit vielen dem menschlichen Cörper schädlichen Theilen versehen. 2) Von denen zum Essen gewöhnlichen Thieren ist das Fleisch dererjenigen, die zu alt sind, nicht nur schwer zu verdauen, sondern giebt auch einen sehr groben *chylum* von sich. 3) Nicht weniger sind so wohl die gar zu magern und ausgehungerten, als auch übermäßig fette Thiere nicht sehr gesund, weil erstere zu hart sind, und wenig Nahrungs-Safft von sich geben, letztere aber nach Verschiedenheit ihres Fettes entweder zu viel nährende, oder schleimige *cruditäten generiren*. 4) Es wird auch das Fleisch überhaupt für ungesund gehalten, welches zu lange in freyer Lufft gelegen, und schon in eine Fäulung übergangen: denn ob es wohl mürbe, giebt es doch einen unreinen *chylum*. 5) Aus eben dem Grunde wird das Fleisch der Thiere verabscheuet, welche an einer Kranckheit verstorben; woraus endlich die Regel fliesset, daß das Fleisch reiner, gesunder, junger, weder zu fett noch zu mager seyender Thiere, wenn es frisch ist, und gar gemacht worden, am nahrhafftesten, verdaulichsten und folglich am gesundesten sey.

Das Fleisch von Wildpret wird überhaupt für zärter, leichter und verdaulicher gehalten, als von zahmen Thieren, weil es nicht so viel grobe schleimige Theile, sondern vielmehr ein zartes *subtiles* Oehl bey sich führen soll, weil aber solches mehrentheils mit wäßrigen Theilen vermischt ist, welche durch das Braten *consumirt* werden, so hält man gebraten Wildpret vor weit gesunder, als das gekochte; das zärteste unter denselben ist das Reh-Wildpret, denn kommt das Hirsch-Fleisch, nach dem das Haasen-Fleisch; doch müssen diese Thiere nicht zu alt, und nicht in der Brunst-Zeit gefangen seyn. Das Gemsen-Fleisch ist zäher, härter, und giebt einen groben *chylum*, daher es schwächlichen und stets sitzenden Personen undienlich; *robusten* und arbeitsamen aber allerdings nützlich ist. Das Schweine-Fleisch wird wegen seiner zähen Fettigkeit auch untermengten häuffigen Wäßrigkeit beschuldiget, daß es schwer zu verdauen sey, Blähungen verursache, und grobe schleimige Säffte hervorbringe, die zur Krätze und Aussatze *disponirten*. Und es ist auch nicht zu leugnen, daß bey schwachen Personen, die ohnedem einen verdorbenen Magen, und schleimige Säffte führen, dergleichen Würckungen von Schweine-

Schweine-Fleisch, zumahl wenn es zu fett, und häuffig genossen wird, zu erwarten sind. Allein bey arbeitsamen Leuten erzeiget sich von denselben das beste *nutriment*, wie unter andern das Exempel der *athletarum* in denen ältern Zeiten bestätiget.

Unter den zahmen Thieren ist das Kalb-Fleisch und Lamm-Fleisch das verdaulichste, das Rind-Fleisch das nahrhaffteste, das Hammel-Fleisch aber seiner besondern Fettigkeit wegen, vornehmlich bey kränclichen Personen weder nahrhafft noch verdaulich. Das Fleisch von Hühnern und Tauben giebt zwar eine sparsamere doch zärtere Nahrung, und ist daher bey den Krancken am dienlichsten. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Fleisch der Krammets-Vögel und Rebhühner; dasjenige Fleisch von Gänsen und Endten ist schon schwerer zu verdauen; dabey man überhaupt zu mercken hat, daß wenn dergleichen Fleisch gekocht und Suppen daraus gemacht werden, es weit nahrhaffter sey als gebraten, daher auch denen sehr vollblütigen und mit unreinen Säfften begabten das gebratene, denenjenigen aber, die mehr an einen Mangel des Bluts *laboriren*, das gekochte besser bekömmt. Das von den Thieren geräucherte, eingesaltzene und gepäckelte Fleisch ist nicht nur schwer zu verdauen, sondern giebt auch einen sparsamen und zum Theil unreinen *chylum*, wie denn auch die häutigten und schleimigen Theile der Thiere, als Magen, die Kaldaunen und Schwarten von gleicher Art sind, und eigentlich vor arbeitsame und *robuste* Personen gehören. Man suchet zwar denen unverdaulichen Speisen durch den Brantewein zu Hülffe zu kommen, aber in der That verhärtet man selbige mehr; vielmehr bey Speisen, welche eine häuffig blähende Wäßrigkeit oder übermäßige Fettigkeit besitzen, ist der Brantewein von guten Nutzen, wie solches schon weitläufftiger in diesen Nachrichten ist abgehandelt worden.

Ubrigens gehören ferner zu denen von den Thieren genommenen Speisen die Milch, nebst der daraus bereiteten Butter und Käse, wie auch die Eyer. Die Milch ist die nahrhaffteste und verdaulichste Speise, sie wird aber dem Cörper schädlich, wenn viel Säure im Magen lieget, da sie alsdenn gerinnet und Unreinigkeiten *generirt*. Solchergestalt ist auch die Butter sehr nahrhafft, wenn sie aber sehr häuffig genossen wird, schwächet sie den Magen und die Gedärme, zumahl bey Leuten, die ohnedem eine Schwachheit des

Magens

Magens und eine verdorbene Galle haben. Der Käse bestehet aus dem *mucilaginösen*, wäßrigen und erdigten Theil der Milch, daher er auch keine andere als grobe Nahrung geben kan, folglich muß er von stillsitzenden Personen sparsam genossen werden, und muß weder gar zu frisch noch zu alt seyn; denn ersterer hat zu viel Feuchtigkeiten bey sich und machet Blähungen, letzterer ist zu scharf, und giebt daher zu *spasmis ventriculi* und Schärffe des Bluts Gelegenheit. Weich gekochte Eyer sind nicht nur leicht zu verdauen, sondern geben auch ein reichlich *nutriment*, da hingegen die hartgekochten, und auf Butter gesetzten zu verdauen viel härter sind, und zu einer galstrig-stinckenden *corruption incliniren*.

Die Fische haben zwar überhaupt ein schwer zu verdauendes und wenig nahrhafftes Fleisch, und werden desfalls in kalten Fiebern und bey geschwächten Magen gäntzlich widerrathen. Insbesondere aber sind die See-Fische, und andere, die keine Floß-Federn und Schuppen haben, als Aale und Schleye am unverdaulichsten. Austern und Muscheln geben zwar einen guten reinlichen Nahrungs-Safft, sind aber sehr schwer zu verdauen, und von dieser Art sind auch die Krebse; wenn aber aus selbigen der Safft unter die Suppen gemischt wird, giebt er ein schönes so wohl blutreinigendes als kühlendes Mittel dar, und ist daher in schwindsüchtigen, *hectischen* und *scorbutischen* Zufällen mit Nutzen anzurathen.

Aus dem *regno vegetabili* werden zu Speisen gebraucht 1) von denen Wurtzeln die verschiedene Arten der Rüben, welche zwar etwas von dem *succo gelatinoso* von sich geben, zugleich aber ihrer Wäßrigkeit wegen viele Blähungen machen, hingegen eines *succi nitrosi* wegen, welchen sie in sich halten, etwas *temperiren*. Der Rettig ist zwar schwer zu verdauen, er äußert aber eine *resolvirende* und *resorbirende* Krafft, und ist bey Verschleimung des Magens dienlich. 2) Von denen Kräutern den Kohl, welcher wenig Nahrung giebt, und sehr blähend ist. Der Spinat, aus welchen ein *succus temperans* mit ins Blut gehet, und die Sallate, welche zum Theil eine kühlende, zum Theil eine *antiscorbutische* Krafft besitzen, wegen des *acidi* aber bey denen, die zur Säure *incliniren* und dicke Säffte haben, in übermäßiger Menge schädlich sind. 3) Einige Früchte, zu welchen man eigentlich die mehligten *semina* rechnet, und sie in *legumina* Hülsen-Früchte und *frumenta* Korn-

Kern-Früchte abtheilet. Zu den erstern gehören die Erbsen, Linsen, Bohnen, Heyde-Grütze, Reiß und Hirse, welche einen groben Schleim bey sich führen, mithin auch einen groben *chylum generiren*, und ihrer Hülsen wegen Blähungen machen, sind daher denenjenigen, die viel stille sitzen, nicht allzu dienlich; Hirse und Reiß aber bekommt denenjenigen am besten, die ein scharffes, flüchtiges und hitziges Geblüt haben. Zu denen *frumentis*, als aus welchen man Brod zu backen pflegt, gehören der Rocken, die Gerste, der Waitzen, der Haber ꝛc.

Das Brod wird vor das allerbeste und allergemeinste *nutriment* gehalten, als welches vermöge des bey sich habenden Oels nicht nur einen guten *chylum* geben, sondern auch vermöge seines *principii acidi* den Appetit erwecken, die Verdauung befördern, anbey offenen Leib erhalten, und endlich dem Cörper eine besondere Stärckung geben soll. Gleichwie nun dieses von einen aus Rocken-Mehl bereiteten, ausgebackenen und nicht gar zu groben Brod zu verstehen ist, also hat man zu mercken, 1) daß die Semmel und alles Kuchen-Werck ohne Butter gebacken zwar mehr *chylum* gebe, desto leichter aber im Magen sitzen bleibe, und denselben beschwere; 2) daß die mit Butter gebackene Kuchen schädlicher und weit unverdaulicher sind, auch einen groben Schleim *generiren*; 3) daß eben dieses von einen noch warmen oder nicht ausgebackenen Brod, wie auch von denen Klößen und dicken Mehl-Breyen zu verstehen sey.

Endlich gehören zu denen *ex regno vegetabili* genommenen Speisen die Garten-Früchte oder das Obst, welches man überhaupt eintheilen kan *in nucleos pingues* und *in fructus*, die eine *carnem* oder *pulpam* bey sich haben. Zu erstern gehören Mandeln, Nüsse und Castanien; zu letztern Aepffel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Apricosen, Pfirschen, Johannis- Hin- und Maul-Beeren, Mispeln, Melonen, Gurcken und Kürbse. Die *nuclei pingues* geben einen reichlichen zum Theil aber auch groben *chylum*, als insonderheit die Castanien, welche zugleich *incrassiren* und verstopffen. Sind sie unreiff, machen sie *diarrhoeas*, wenn sie aber zu alt sind, besitzen sie eine Schärffe, die vornehmlich der Brust zuwider ist. Melonen, Gurcken und Kürbisse besitzen einen kühlenden Safft, ihre *pulpa* aber ist etwas schwer zu verdauen, die übrigen Früchte haben insgesamt eine *temperirende* Krafft, und

werden keinen Schaden verursachen, wenn sie 1) nur recht reiff sind, 2) nicht in gar grossen Uberfluß, 3) auch nicht bey schon angefüllten oder 4) mit scharffen Säfften verunreinigten Magen genossen, und 5) keine hitzige gewürtzte Speisen dabey gebraucht werden.

Condimenta, Gewürtze heissen diejenigen Speisen, die zwar an und vor sich selbst keine Nahrung in sich haben, auch zur Nahrung nicht genossen, sondern andern nahrhafften Speisen beygemischt werden, theils ihnen einen bessern Geschmack zuwege zu bringen, theils aber ihre Verdauung zu befördern, welches sie auf unterschiedene Art verrichten, indem sie bald die zähen schleimigen Theile von einander reissen, trennen und *resolviren*, bald die Verbindung der fetten Theile mit den wäßrigen erhalten, bald die allzu starcke Jährung *moderiren*, bald auch als *roborantia* würcken, und die *action* des Magens auf die Speisen verstärcken. Ja die meisten *condimenta* sind von der Art, daß sie mit ins Blut gehen, und nach ihrer Verschiedenheit verschiedene Würckung darinnen hervorbringen. Man kan die *condimenta* in Ansehung ihrer *principiorum* in 3 *classen* theilen, davon die erste die *salina*, die 2te die *acida*, die 3te die *acria oleosa & aromatica* begreifft. Unter denen *salinis* ist bey denen Speisen keines gebräuchlich, als das gemeine Küchen-Saltz, welches, da es fast allen Speisen beygemischt wird, mit Recht, das vornehmste Gewürtz heißt. Die Würckungen desselben sind, daß es erstlich außer dem Cörper die Speisen vor der Fäulung bewahret; 2) denenselben in den Cörper einen guten Geschmack zuwege bringet; 3) den Schleim so wohl in den Magen und Gedärmen, als auch in den Blut selbst *resolvirt*, und flüßig macht; 4) den Stuhlgang durch eine gelinde *stimulation* oder *irritation* befördert; und 5) den Urin ebenfalls vermittelst einer *stimulation* der Nieren treibet. Hieraus folget, daß insonderheit denenjenigen, die eine Verschleimung des Magens oder der Säffte besitzen, als *phlegmatici*, *cachectici*, *hydropici*, *scabiosi* u. d. gl. das Saltz und die damit eingemachten Speisen, als Heringe, Sardellen, Oliven ꝛc. vor andern wohl bekommen; hingegen daß sie denen nicht dienlich, die 1) bereits wäßrige flüchtige und *sulphurische* Säffte besitzen, als *cholerici*, *scorbutici* und die an *febribus acutis*, *catarrhis* und *rhevmatismis laboriren*; 2) die eine *laesion* an denen *partibus urinosis* und *genitalibus* haben, als bey welchen durch das Saltz ein grösserer Zuschuß der Säffte verursacht wird; 3) die mit Durchfällen und *spasmis intestinorum*

rum behafftet sind, denn sie vermehren durch ihre *irritation* die Bewegungen der Gedärme.

Die zum Speisen gebräuchlichen *acida* sind *vegetabilia*, als insonderheit Eßig und Citronen-Säure. Sie sind an und vor sich selbst unsern Cörper nicht schädlich, denn ihre Würckungen bestehen darinnen, daß sie theils durch Vermehrung des *succi gastrici* den Appetit erwecken und verstärcken; theils die Verdauung harter schleimiger Speisen befördern, und daher unter andern mit Recht zu denen Fischen genossen werden; theils die gar zu starcke Gährung zur Fäulung geneigter Speisen hindern, und der Fäulung widerstehen, daher sie mit Nutzen bey dem schon angegangenen Wildpret genossen werden; theils daß sie in dem Blut die scharffen flüchtigen Theile, welche theils das Blut zu starck erhitzen, theils zu starck *resolviren*, gleichsam in sich schlucken, und also theils kühlen, theils die gehörige *consistentz* der Säffte erhalten. Hingegen ist der übermäßige Gebrauch derer *acidorum* schädlich, indem sie allzu viel Säure im Magen *generiren*, welche demselben zur Last gereichet und *spasmodische* Zufälle erwecket, nicht weniger den *chylum* und die Milch-Speisen *praecipitiret*, *coagulirt*, selbst das Blut verdickt, und folglich den Fortgang der *se-* und *excretionum* schwächt. Hieraus erhellet, daß, gleichwie der Gebrauch der *acidorum* denen *cholericis*, und die ein scharffes, hitziges Blut haben, dienlich ist, also ist es im Gegentheil denenjenigen zum Schaden: *a*) die viel Säure und dicke Säffte haben, als die *hypochondriaci*, *scorbutici* und *venerei*; *b*) die an einen Husten *laboriren*, welcher dadurch verstärcket wird; *c*) denen, die viel Milch-Speisen genieſſen, als bey den Kindern.

Zu denen übrigen Gewürtzen, die durch ein *principium acre oleosum operiren*, gehören theils einige einheimische Wurtzeln und Kräuter, theils die eigentlich so genannten *aromatica*. Unter letztern sind die gelindesten Pfeffer, Ingwer, Wachholder-Beeren, Kümmel, Annies, Dill-Saamen; etwas hitziger aber die Nelcken, Zimmet, Cardamom, Muscaten-Nüsse und Blumen. Sie haben 1) eine *vim incidentem*, nach welcher sie den Schleim in Speisen, wie auch im Magen und Gedärme *resolviren*, und folglich denen zähen, harten und schleimigen Speisen nach ihrer Art mit Nutzen beygemischt werden; mithin auch denen am besten bekommen, die an einer Verschleimung der

Säffte *laboriren*; 2) eine *vim roborantem*, *ſubadſtringentem* und *carminativam*, nach welcher ſie den Magen ſtärcken, erwärmen, und die Erzeugung der Winde verhindern, daher ſie den kühlend-blähenden Speiſen und Zugemüſen beygemiſcht, und in Swachheit des Magens *recommendirt* werden; 3) eine *vim calefacientem*, *diaphoreticam & diureticam*, daher ſie denen *phlegmaticis* zwar ungemein dienlich ſind, in Uberfluß aber bey magern oder *choleriſchen* Cörpern das Blut ſehr erhitzen. Die einheimiſchen Wurtzeln und Kräuter, die man zu denen Speiſen miſchet, ſind theils *temperantia*, als die *radix ſcorzonerae*, *herba acetoſae*, theils *roborantia* als die *herbae thymi*, *majoranae* und *folia lauri*; theils *reſolventia* und *diuretica*, als *radix petroſelini*, *apii*, *latifolii*, *aſparagi*, *ceparum &c.*

Endlich gehöret auch der Zucker zu denen *condimentis*, welcher ſeiner *mixtion* nach aus einem ſauren Saltze, einer öhligten und etwas ſchleimigten Fettigkeit und einer *alcaliſch-calcariſchen* Erde beſtehet. Gröſtentheils wird er zwar des angenehmen Geſchmacks wegen ſo wohl einigen Speiſen, als inſonderheit dem warmen Getränke beygemiſcht; indeſſen wird er von vielen widerrathen und beſchuldiget, 1) daß er Schleim mache, davon man aber aus deſſen *vi abſtergente* das Gegentheil zeigen, und vielmehr beweiſen kan, daß er ein Mittel wider den Schleim ſey, auch keine Blähungen verurſache, wie einige vorgegeben, als welche vielmehr aus dem ſchleimigen, wäßrigen und mit Zucker eingemachten Speiſen erzeuget werden; 2) daß er Säure mache, wenn man aber bedenckt, daß das in Zucker enthaltene ſaure Saltz mit den fetten und erdigten Theilen dergeſtalt zuſammen hängt, daß im Magen nichts ſo leicht vorhanden, welches dieſe Miſchung ſtöhren könnte, ſo kan man auch dieſer Meynung nicht beypflichten, ſondern man wird vielmehr durch die Erfahrung belehret, daß er andere Säure mehr *temperire*, und daher ſo wohl dem Eßig, als den ſäuerlichen Weinen mit Nutzen beygemiſcht werde; 3) kan man ebenfalls nicht beweiſen, daß der Zucker Würmer *generire*; maßen viele im Gegentheil behaupten, daß er die Würmer tödte. Folglich hat man den Zucker, wenn deſſen übermäßiger Gebrauch ausgenommen wird, wenigſtens als eine unſchädliche Speiſe zu betrachten, es iſt hiervon anderwerts in dieſen Nachrichten weitläuffiger geredet worden.

Die *potulenta* oder das Getränck iſt dem Menſchen eben ſo unentbehrlich

behrlich als die Speisen, indem es nicht nur die Verdauung der Speisen befördert, sondern auch die gehörige Flüßigkeit der Säffte, mithin deren *circulation*, wie auch die *se-* und *excretiones* in guten Stande erhält. Da nun hierinnen der eigentliche vornehmste Nutzen des Geträncks bestehet, und derselbe lediglich durch dessen Feuchtigkeit kan erhalten werden, so erhellet, daß ein reines Wasser hinlänglich sey, die Stelle des Geträncks zu vertreten; ob auch gleich dieses so wohl der erste Mensch, als auch noch heutiges Tages viele Länder mit ihre Exempel bekräftigen, so hat doch größtentheils der Geschmack verursachet, daß man nunmehro nebst dem Wasser, auch das Bier, den Wein und Brandtewein unter die gewöhnliche Geträncke rechnet. Was aber zuförderst das Wasser betrifft, so hält man bey den verschiedenen Arten desselben dasjenige vor das gesundeste, welches am reinsten ist, und da alles Wasser aus einer nassen Feuchtigkeit, aus einen *subtilen*, *spirituösen* und *aetherischen principio* und einer Erde bestehet, so wird dasjenige vor das reinste ausgegeben, welches am wenigsten Erde, desto mehr aber von dem *subtilen*, *spirituösen principio* besitzet, und folglich nicht nur am klärsten, sondern auch am leichtesten ist, ein leichtes Wasser aber wird zugleich weich, und ein schweres hart genennet, weil dieses mehr von einer Erde bey sich hat; daher muß ein gesundes Wasser leicht, klar, weich und folglich rein seyn.

Die Leichtigkeit des Wassers wird auf unterschiedene Art untersucht: denn entweder läßt man es abrauchen, und hält alsdenn dasjenige vor das leichteste, welches am geschwindesten verrauchet; oder man *destilirt* es, und erkennet alsdenn an den *residuo*, ob viel *terrestrisches* Wesen sich darinnen aufgehalten; oder man giesset die *solutionem sachari saturni*, *salis tartari*, oder das *oleum tartari per deliquium* hinein, und hält alsdenn das Wasser vor schwerer, je trüber und milchigter es davon wird; oder man setzt ein *expreß* dazu verfertigtes, und mit *gradibus* bezeichnetes *instrumentum hydrostaticum* in das Wasser, und hält es vor so viel leichter, je tieffer das Instrument einsenckt. Das Wasser wird nun an und vor sich selbst vor das gesundeste Geträncke gehalten; indem es keine andere Theile weder im Magen noch ins Blut bringet, als die dasselbe befeuchten und *diluiren*, daher es nicht nur keine Unreinigkeiten *generirt*, sondern dieselbe vielmehr *diluirt*, auflöset, *absorbirt* und durch die *se-* und *excretiones* mit wegführet. Je leichter, weicher und reiner es aber ist, je dienlicher ist es auch; denn von einen schweren

und harten Wasser hat man zu befürchten, daß es grobe, *terrestrische* und andere Unreinigkeiten im Cörper zurück läßt, welche durch die natürlichen *excretiones* schwerer abgehen, und daher zu Verdickung der Säffte *disponiren*, auch bey einigen den Magen beschweren. Man pflegt auch *in re domestica* das weiche Wasser dem harten vorzuziehen, wenn man Erbsen und andere Hülsen-Früchte weich kochen, oder die Leinewand weiß waschen will, auch beym Begiessen der Kräuter und Blumen beobachtet man solches. Das Regen-Wasser wird vor das leichteste gehalten, nach welchen das Quell- oder Spring-Wasser, insonderheit wenn es aus felsichten oder sandigten Orten entspringt, den Verzug behält; hiernächst ist das fließende Wasser das leichteste, und übertrifft bey weiten das Brunnen-Wasser, zumahl wenn dieses in offenen Brunnen enthalten ist. Noch schwerer ist das Schnee- oder Eiß-Wasser, als welches der flüchtigen, *spirituösen* Theile beraubet ist; am ungesundesten ist ein stehendes und sumpfigtes Wasser, und gleichwie die übermäßige Kälte alles Wasser schwerer machet, also thut eben dieses die übermäßige Hitze, zumahl bey Wassern, die stille stehen.

Ein schweres und ungesundes Wasser kan zwar durch das *destilliren* und gelindes Kochen verbessert werden, der Zusatz aber von Wein, Brandtewein, Eßig, Citronen-Safft, gerößten Brodt, und gebrannten Hirschhorn kan nur in so weit was helffen, wenn es nachhero eine Zeitlang stehet, und das klare abgegossen wird. Ob nun gleich das Wasser an und vor sich das gesundeste Getränck ist, so findet man dennoch Personen, die es nicht vertragen können, oder sich wenigstens nicht wohl dabey befinden. Es kan hierzu nicht allein die Gewohnheit *contribuiren*, sondern auch die Beschaffenheit des Cörpers, und ob man gleich einige Regeln geben könnte, welchen das Wasser vor andern am dienlichsten sey? so gehet man doch am gewissesten, wenn es ein jeder an seinen Cörper versucht, und wenn er es vertragen kan, thut er am besten, wenn er dabey bleibt. Inmittelst ist es gleichwohl was allgemeines, daß ein Glaß Wasser des Morgends nüchtern, und des Abends beym Schlafengehen getruncken, allen Menschen dienlich sey, es müßten denn diejenigen ausgenommen werden, die mit Magen-Krampfen und Colic-Schmertzen behafftet sind.

Was das warme Wasser betrifft, so wird solches freylich nicht so allein

allein getruncken, sondern entweder mit Thee oder Caffee gekocht; von dem Thee und dem warmen Wasser ist in dem 5ten Theil dieser Nachrichten gehandelt worden, wir bemercken hier nur überhaupt an, daß der mäßige Gebrauch solcher warmen Wässer, vornehmlich bey denen, die es gewohnt sind, die Säffte ungemein *diluire*, die *se-* und *excretiones* befördere, und die *spasmos* derer festen Theile *relaxire*, mithin so wohl Gesunden als Krancken anzurathen ist, wenn man sie aber in großen Uberfluß genieſſet, lassen sie eine würckliche *atoniam* des Magens und Gedärme, ja eine Schwächlichkeit des gantzen Cörpers zurück, zumahl bey Leuten, die viel stille sitzen, und dabey starck schwitzen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der Thee an sich eine *vim subadstringentem* habe; allein wenn man auch bedencket, in welcher kleinen *portion* er genommen, und mit wie vielen Wasser er vermischet wird: so wird seine ausgeruffene *vis resolvens* und *roborans* von selbst wegfallen, und der Unterscheid zwischen grünen Thee und *Théebois* sehr geringe seyn.

Dem Caffee giebt man Schuld, daß er dickes Blut, Beängstigung, Hertzklopffen, Zittern und Verstopffung des Leibes mache. Und es erfolgen auch diese Würckungen von dessen übermäßigen Gebrauch, und wenn er sehr starck ist; vornehmlich bey Leuten, die schon mit dicken Blut und Verstopfung des Leibes behafftet sind: bey welchen das *terrestrische* Wesen in Gedärmen sitzen bleibt und verstopfft, die *spirituösen* und *resinösen* Theile aber ins Blut gehen, und dasselbe erhitzen. Inmittelst hat man nicht bey allen diese *effectus* zu bemercken, zumahl wenn man ihn mäßig, klar, und *diluirt* trinckt; da er vielmehr vielen offenen Leib verursacht, die Säffte verdünnet, *resolvirt*, die *excretiones* befördert, und die *spasmos relaxirt*, daher es auch in diesem Fall bey der Regel bleibt: daß ein jeder an sich selbst untersuchen müsse, ob es ihm bekomme, oder nicht.

Das Bier ist in unsern Ländern das gewöhnlichste Getränckе, welches aus Gerste oder Waitzen durch gehöriges Kochen und Gähren bereitet wird. Ob man nun gleich dasselbe überhaupt in weisses und braunes abzutheilen pflegt: so findet man dennoch bey jeder Art eine unbeschreibliche Verschiedenheit, und diese rühret her 1) von der Verschiedenheit des Wassers, welches dazu genommen wird; 2) von der Verschiedenheit der Lufft; 3) von denen dazu kommenden *ingredientien*, welche zwar vornehmlich in der Gerste oder

Waitzen

Waitzen bestehen, hiernächst aber auch den Hopffen und andere Kräuter unter sich begreiffen, von welchen insonderheit die braune Farbe, und der bittere Geschmack *dependiren*; 4) von der Verschiedenheit derer Gefäße, in welchen es gebrauet und aufbehalten wird; 5) von dem Kochen desselben, und 6) von der *direction* der Gährung. Ein gesundes Bier muß mit einen leichten, *subtilen* Wasser bereitet, starck genug gekochet, ausgegohren, klar, und nicht sauer seyn; und giebt seine Güte im Cörper zu erkennen, wenn es keine Säure erwecket, den Kopff nicht beschweret, das Blut nicht erhitzet, den Leib nicht auftreibt, keine Blähungen macht, und leicht durch den Urin abgehet. Diese Würckungen aber hat man zu befürchten von einen dicken, trüben, häfigten, nicht ausgegohrnen, jungen, sauren, nicht genug oder zu starck gekochten, gar zu fetten, und zu sehr gehopften Bier. Es hat also zwar das Bier in Ansehung seiner wäßrigen Feuchtigkeit den Nutzen, daß es das Blut *diluire*, und die Unreinigkeiten mit sich durch den Urin häuffiger abführe: da es aber nebst dem wäßrigen *principio* zugleich andere *spirituöse*, *resinöse*, schleimige, sauersaltzige und öhligte Theile besitzet; so hat es auch in Ansehung dieser Theile andere Würckungen, welche so verschieden sind, als die *proportion* solcher *ingredientien* verschieden ist. Ob man nun gleich einem braunen Biere überhaupt wegen des darinnen befindlichen Hopfens einigen Vorzug vor dem weissen zuschreiben könnte; so gehet es doch nicht an, gewisse und allgemeine Regeln davon zu geben, indem es hauptsächlich auf die Beschaffenheit der Personen ankommt; vermöge welcher ein jeder dasjenige Bier sich *choisiren* muß, welches ihn am besten bekommt, und den Urin gehörig treibet.

Der Wein allein giebt denen Säfften des menschlichen Cörpers nicht genugsame Feuchtigkeit; und da auch keine sonderliche Nahrung von demselben zu gewarten; gehört er vielmehr zu denen *condimentis*, oder *alimentis medicamentosis*. Es ist derselbe ein aus süssen Säfften durch Kunst vermittelst des Kochens oder Gährens bereitetes *fluidum*, welches entweder aus bloß eingekochten, oder gekochten und etwas gegohrenen, oder völlig ausgegohrenen Most gemacht wird; da auf erstere Art die süssen und dicken, auf andere die süssen und klaren, auf letztere die säuerlichen Weine entstehen. Uberhaupt aber bestehet der Wein aus wäßrigen, saltzigen, *terrestrischen*, öhligten und *spirituösen* Theilen, nach deren unterschiedenen *proportion* auch Weine von verschiedener Art bereitet werden. Die Würckungen eines guten Weins

bestehen

bestehen darinnen, daß er die festen Theile *roborire*, die Verdauung befördere, und die *se-* und *excretiones* vornehmlich *per urinam & transpirationem* verstärcke. Und dieses hat man von einem klaren, wohl ausgegohrenen, nicht allzu jungen, und etwas klebrigen Wein zu hoffen; zumahl wenn derselbe den Kopff nicht einnimmt, keine Schwerigkeit der Glieder, keine Säure im Magen, keine Verstopffung des Leibes und keine *strangurie* zurück läßt, sondern bald durch den Urin weggehet, und den Cörper in eine Ausdünstung bringet.

Weil aber jeder Wein Hitze macht: so folget, daß er in sparsamer *quantität* müsse getruncken werden, und besonders denenjenigen, die durchs Alter oder Kranckheit entkräfftet, kalter Natur und eines feuchten *temperaments* sind, und vornehmlich nach Genuß harter, blähender Speisen, wie auch des Obstes dienlich sey. Was aber dessen Nutzbarkeit in Ansehung derer verschiedenen Arten anlanget: so kömmt es zwar hierinnen ebenfalls auf die Natur und Gewohnheit an, und kan man keine gewisse Regeln davon angeben; inmittelst ist hierbey folgendes zu mercken:

1) Alle rothe Weine, weil ihre Röthe selten natürlich ist, äußern im Cörper eine *vim subadstringentem:* und gleichwie sie aus diesen Grunde schwammigten, *phlegmatischen* Personen, wie auch in übermäßigen *excretionibus*, als *diarrhoeis* zuträglich sind: so bekommen sie im Gegentheil denenjenigen, die gespannte *fibras* haben, zu *spasmis* und Verstopffungen des Leibes *inclini*ren, im geringsten nicht, sie müßten denn mit vielen Wasser *diluirt*, oder durch die Gewohnheit seyn dienlich gemacht worden.

2) Der Ungarsche, als ein sehr feuriger Wein wird bey entkräfftetenalten Leuten, wie auch bey denen, die viel Schleim und Säure bey sich haben, als die *hypochondriaci*, *cachectici*, *podagrici* vor dienlich gehalten; da hingegen deren übermäßiger Gebrauch, zumahl bey *choleri*schen hitzigen *subjectis* zu hefftigen Kopff-Schmertzen, Wallungen und hitzigen Fiebern *disponirt*.

3) Der Moseler Wein wird vor einen sehr leichten Wein ausgegeben, der insonderheit den Urin gelinde treibt, und daher vor anderen Weinen in Kranckheiten der Nieren und Blase *recommendirt* wird.

4) Der Rhein-Wein, wenn er gut und alt ist, bekommt denenjenigen nicht, die viel Säure im Magen haben, und mit Brust-Beschwerden behaftet sind; sonsten aber hat er bey schwachen, kalten und feuchten Naturen seinen besondern Nutzen, und befördert ungemein die Verdauung harter, schleimiger und blähender Speisen.

Ob nun gleich der Wein an sich nicht hinlänglich ist, dem Cörper genugsahme Feuchtigkeiten beyzubringen; so giebt er doch, wenn er mit Wasser vermischt ist, das gesundeste Getränck ab, welches die Säfte gehörig diluiret, und durch den Urin am leichtesten abgehet: Daher man auch anmercket, daß Personen, die solches Getränck von Jugend auf gewohnt sind, wenn sie anfangen Bier zu trincken, mit *Cruditäten in primis viis*, Verschleimung des Geblüts, sparsamen Abgang des Urins und der *transpiration incommodirt* werden.

Was den Brandwein anlanget, so äussert derselbe *in partibus solidis* eine *vim constringentem*, *in fluidis coagulantem*, und ob er gleich nach Genuß des Obstes und blähender gährender Speisen nicht schädlich ist; so hilft er doch zur Verdauung harter unverdaulicher Speisen gar nichts, sondern verhärtet dieselben noch viel mehr; und kan übrigens bey flüßigen Naturen für ein *roborans* angesehen werden, wenn er sparsam gebraucht und mit Wasser *diluirt* wird.

Es mögen aber die Speisen und Getränck so gesund seyn als sie wollen; so ist dennoch der Uberfluß derselben so schädlich, als der Mangel, und wird demnach der mäßige und ordentliche Gebrauch erfordert, wenn man vollkommen nach der Gesundheit leben will. Denn gleichwie der Mangel derer Speisen eine Abzehrung, und den Tod würcket; ein Mangel des Getränckes aber eine schwere Verdauung, Verstopffung des Leibes, dickes und unreines Blut zu wege bringet: also hat man von dem Uberfluß derer auch gesundesten Speisen ebenfals eine Unverdaulichkeit, einen unreinen *Chylum*, eine Vollblütigkeit, und alle davon herrührende Kranckheiten zu gewarten; und daher ist die Mäßigkeit, die nach Verschiedenheit der Menschen verschieden ist, die vornehmste Ursach, daß ungesunde Speisen bekommen,

kommen, und gesunde schädiich werden können. Uberhaupt aber hat man von denen gewöhnlichen Tischregeln folgende zu bemercken:

1) Wann der Cörper und insonderheit der Magen schwach ist, als bey Leuten, die viel sitzen, die viel Blut verlohren, Hunger ausgestanden, sich von einer schweren Kranckheit wieder erholen; muß man wenig auf einmahl essen, alle saltzige, saure und *spirituöse* Speisen vermeiden, und sich derer nahrhaftesten und unverdaulichsten bedienen. Bey denen aber die zwar einen schwachen Magen, doch dabey unreine Säfte haben, sind wohl auch die leicht verdaulichen anzurathen, sie müssen aber nicht sehr nahrhaft seyn. Hingegen arbeitsahme, und von Jugend auf an harte Speisen gewöhnte Personen, thun wohl, wenn sie bey solcher Diät bleiben, es müste denn ein dazu kommender kränclicher Zustand solches wiederrathen.

2) An und vor sich selbst ist es gesunder, täglich zweymahl, als nur einmahl zu essen, weil auf solche Art der Magen nicht so sehr überladen wird, als wenn man nur einmahl eine starcke Mahlzeit thut, folglich die Verdauung besser geschicht; doch kömmt hierbey vieles auf die Gewohnheit an.

3) Des Abends ist es besser, leicht verdauliche und nahrhafte Speisen zu geniessen, weil währenden Schlaf die *nutrition* zwar besser, die *concoction* aber schwächer geschicht, und folglich harte Speisen nicht wohl würden verdauet werden. Hingegen, wenn man recht nach der Gesundheit leben wolte, müste man die Mittags-Mahlzeit nicht sowohl von Suppen oder weichen Speisen, als vielmehr von harten unverdaulichen anfangen, und mit leichtern, fettern, schleimigen, oder Obst, beschliessen: denn die härtern erfordern eine stärckere *action* des Magens, die ohnstreitig zu Anfang der Mahlzeit am stärcksten ist; und die fetten schleimigen befördern den Fortgang derer *excrementen* desto besser; iedoch macht hierbey die Gewohnheit wiederum eine andere Ordnung.

4) Süsse und Milch-Speisen müssen nicht mit sauren zugleich genossen werden, weil sie eine scharfe Unreinigkeit *generiren*, welche zu Durchfällen und Coliquen Gelegenheit giebt: aus welchem Grunde auch diejeni-

gen, die würckliche saure *cruditäten* in Magen haben, sich vor allen Milch-Speisen, und solche, die viel Säure besitzen, hüten müssen.

5) Diejenigen, die starck essen, vollblütig sind, einen schwammichten Cörper haben, sich nicht viel bewegen, oder mit *cruditatibus primarum viarum* behaftet sind, finden ein grosses *preservativ* vor Kranckheiten, wenn sie bisweilen einen Tag fasten; doch wird dieses um so viel desto besser bekommen, wenn man am Fasttage etliche Gläser Wasser trinckt.

6) Man muß nicht eher essen, als bis die Speisen von der ersten Mahlzeit vollkommen verdauet sind, denn sonsten *generiren* sich Unreinigkeiten, die verdauende Kraft des Magens wird geschwächt, und hierdurch zu einem groben *chylo*, Verstopfung der Gekröß-Drüsen und kalten Fiebern Gelegenheit gegeben.

7) Je langsamer man isset, und ie besser man die Speisen kauet: ie leichter werden sie verdauet: welches in Gegentheil schwerer geschicht, wenn sie in gantzen Stücken herunter geschluckt werden.

8) Und was endlich die vielen und mancherley Gerüchte betrift, die auf einmahl aufgesetzt werden; so gereichen sie ebenfals zum Schaden der Gesundheit, weil sie eine Anreitzung geben, mehr zu essen, als dem Cörper dienlich.

Dritter Abschnitt.

Vom Schlaffen und Wachen.

Gleichwie die allgemeine Erfahrung bestätiget, daß die Gesundheit und das Leben des Menschen ohne Schlaff nicht bestehen kan, und folglich derselbe mit dem gröſten Recht unter die *res non naturales* gezehlet werde; also giebt auch die *physiologi*sche Erkendtniß derer menschlichen Handlungen eine hinlängliche Ursache an die Hand. Denn man wird solcher gestalt gewahr, daß beym Schlaffen die *functiones animales*, insonderheit

heit die äusserliche Sinnen und wilkührlichen Bewegungen aufhören, hingegen die *functiones vitales* nicht allein fortgesetzt werden, sondern auch viel gleichförmiger und ordentlicher als bey wachenden geschehen, und hiernächst die äusserliche Haut roth, aufgedunsen, folglich *relaxirt* sey. Wenn man nun erweget, 1) daß alle *functiones* durch die hinlänglich gespante Nerven verrichtet werden, 2) daß diese Spannung von dem genugsahmen Einfluß des Nervensaffts in dieselben hauptsächlich *dependire*, 3) daß dieser Safft theils im *cerebro*, theils *cerebello*, theils in der *medulla spinali* abgesondert werde, wie auch 4) daß alle Nerven in einem dieser Theile ihren Uhrsprung haben, doch so, daß die denen *functionibus animalibus* gewidmete *organa* ihre Nerven von dem *cerebro* bekommen, hingegen die *organa functionum vitalium* dieselben von dem *cerebello* erlangen; so wird man ohne Mühe hieraus ersehen können, daß die Uhrsach des Schlafs in einer verminderten Absonderung des Nervensaffts in *cerebro*, und der daher folgenden Erschlappung derer daraus entspringenden Nerven bestehe, daß aber die Absonderung dieses Nervensaffts im *cerebello* ungehindert geschehen müsse, weil die *functiones vitales* fortdauren.

Die Absonderung des Nervensaffts im *cerebro* wird durch die *compression* desselben vermindert, und diese *compressio* kan theils von denen in *ventriculis & cavitatibus cerebri* sich anhäuffenden Feuchtigkeiten, theils auch von dem in *extremitatibus arteriarum & venis cerebri stagnirenden* Blut erfolgen. Bedenckt man nun *a*) daß nach langen Wachen, vielen Arbeiten, und übermäßigen *excretionibus* die festen Theile geschwächet, die Säffte ihrer flüßigsten Theile beraubet, mithin verdicket werden, *b*) daß die verdickten Säffte in dem *cerebro* am leichtesten *stagniren* können, weil solches der weichste Theil ist, und nach Proportion mehr Blut bekomt, als alle übrige Theile des gantzen Cörpers, 3) daß wegen solcher *stagnation* die in dessen *ventriculis* ausgedünstete Feuchtigkeiten sparsahmer *resorbirt* werden: so wird man leicht begreiffen können, wie auch bey gesunden Menschen natürlicher weise nach vorhergegangenen Wachen eine *compressio cerebri*, und folglich der Schlaff erfolgen müsse. Hingegen da das *cerebellum* eine *compactere* Substantz ausmacht, als das *cerebrum*, und in denselben weder *sinus venosi*, noch *cavitæten* angetroffen werden: so erhellet die Uhrsach, warum in denselben so leicht keine *stagnatio*, keine *compressio*, mithin keine verminderte Absonderung des Nervensafts

vensaffts vorfalle, und warum folglich die *functiones vitales*, als der Pulß und *respiration* ist, auch währenden Schlaff *continuiren*. Weil nun ferner beym Schlaff die *musculæsen* Theile, als welche uhrsprünglich aus Nerven bestehen, *relaxirt*, mithin die durchgehenden Gefässe nirgends eingeschnürt sind, und folglich dem *circulir*enden Geblüte nirgends eine Hinderung vorfält, so ist begreiflich, warum die *circulation* im Schlaff gleichmäßig und ordentlich geschehe, nach welcher sich auch die *respiration* richtet. Da nun solcher gestalt in Anfange des Schlaaffs die Absonderung des Nerven-Saffts in *cerebro* vermindert wird; so muß sie desto häuffiger in *cerebello* geschehen, mithin der *pulsus cordis* stärcker werden. Indem aber durch eine verstärckte *circulation* die *stagnationes resolvirt* werden; so geschicht solches auch im *cerebro*, folglich wird der Nerven-Safft nach und nach wieder *secernirt*, die *relaxirt* gewesenen *nervi* wieder angefüllt, gespannt, zu ihren Verrichtungen geschickt gemacht, und wenn man alsdenn erwacht, so heißt es: man habe ausgeschlaffen; da man hingegen träge, und schläfrig bleibt, wann man erwachet, ehe die Absonderung des Nerven-Saffts in *cerebro* recht frey geschehen kan.

Dieser Begriff von denen Uhrsachen des natürlichen Schlaffs wird durch diejenige Umstände bekräfftiget, welche theils den Schlaff befördern, theils zurück halten können. Denn solchergestalt *incliniren* 1) *plethorici*, *phlegmatici*, *cachectici* und Kinder mehr zum Schlaff, als erwachsene alte Leute, *cholerici*, und die gespannte *fibras* haben, weil bey jenen mehrere zum Theil zähe und schleimigte Säffte vorhanden, und dieselbe wegen der Schlapheit in festen Theilen auch viel leichter *stagniren* können; 2) alles was dem Geblüt eine gelinde Wallung beybringt, und dadurch eine *expansionem vasorum*, mithin *compressionem cerebri* würcket, ist vermögend einen Schlaff zu erwecken, als unter andern die *spirituosa*, *narcotica*, starck riechende und angenehme *exhalationes*, und selbst die äusserliche gelinde Wärme; wie denn auch 3) eine strenge Kälte zum Schlaff *disponirt*, zumahl wenn der Leib dabey ausser Bewegung ist, weil hierdurch die Säffte zu denen innerlichen Theilen getrieben, und in *cerebro* angesammlet werden; 4) Hingegen wird der Schlaff zurück gehalten durch eine verstärckte *circulation* des Bluts in den Kopff, und durch eine *irritation* derer Nerven, daher bey starcker Hitze, bey fortgesetzter Bewegung, bey angenehmen Zeitvertreib kein Schlaff in die Augen

gen komt. Weil aber nun beym Schlaff die *circulation* und *respiration egal*, langsahm und doch starck genug geschicht, anbey die denen willkührlichen Bewegungen gewidmete musculösen Theile *relaxirt*, und die *pori cutanei* erweitert sind; so erhellet, daß währenden Schlaff das Blut wohl unter einander gemischet, die *humores laudabiles, & excrementitii* gehörig von einander abgesondert, der *succus nutritius* genugsahm angesetzet, und die etwa vorhandene *stagnationes* und *spasmi*, theils zertheilet, theils *relaxirt* werden; Daher denn die *actiones naturales*, besonders die *sanguification*, die *secretiones*, und die *nutrition* unter dem Schlaffen am besten von statten gehen, woraus zugleich die Nothwendigkeit des Schlaffs bewiesen wird. Weil ferner beym Schlaff die im Blute gewesene zähe und schleimige Unreinigkeiten durch die verstärckte *transpiration* weggeschafft, hingegen die Nerven mit dem Nerven-Safft hinlänglich angefüllt und gespant werden: so ersiehet man die Ursach, warum der Schlaff erquicke, die verlohrenen Kräffte ersetze, und den Cörper leicht, frisch, munter, und zu allen Handlungen geschickt mache. Daraus folget nun erstlich, daß man an der erlangten Munterkeit des Leibes ein Kennzeichen habe, daß man genug geschlaffen, und zweytens, daß diejenigen, die der *nutrition* am besten bedürffen, wie auch die durch starcke Arbeiten des Gemüths und Leibes oder durch Kranckheiten viele Kräfte verlohren, und ausgezehrt sind, des Schlafs am meisten nöthig haben.

Diese nützliche Würckungen bringt nun ein ruhiger und erquickender Schlaf zuwege; unter welchen man denienigen verstehet, der weder mit öfftern Träumen, noch vielen Aufwachen unterbrochen, bey welchen die *transpiration* von statten gehet, und da sich der Cörper nach der Erwachung frisch und munter befindet. Das Gegentheil erfolget *a*) bey denen, die mit tiefen Gedancken, Sorgen und Betrübniß einschlafen, *b*) die mit einem dicken oder unreinen Blut, oder *c*) mit *congestionibus* desselben nach dem Kopf oder *d*) mit *spasmodischen* Zufällen behaftet sind, *e*) bey denen die Verdauung noch nicht vollendet ist, *f*) die gespannte, starre, und gleichsam trockne *fibras* haben, und *g*) denen das Blut in Wallung gebracht worden, wie auch *h*) denen, die gar zu viel schlafen. Denn von gar zu vielen und langen Schlafen erfolget auch bey denen gesundesten Leuten eine Schwerigkeit, Trägheit und Mattigkeit des gantzen Cörpers, eine Dumheit und Düsterheit des Kopfs, eine beständige Schläfrigkeit, beschwerli-

che

che und ungesunde Fettigkeit, Verschleimung des Bluts und daher rührende *cachectische* Aufdünstung des Leibes, nebst einer *dispositition* zu *catarrhalischen* Kranckheiten, und *affectibus soporosis*. Man kan den Zusammenhang dieser Beschwerden leicht einsehen, wann man erweget, daß bey gar zu vielen Schlaf durch die *transpiration* die dünsten Feuchtigkeiten endlich *consumiret*, mithin die übrigen Säffte verdicket werden; dahero müssen die *se-* und *excretiones* nothwendig sparsamer geschehen, die *circulation* langsam und beschwerlich werden, und folglich oberwehnte Beschwerden nach und nach hervor kommen.

Wann demnach der Schlaf zur Gesundheit gereichen soll; so muß man sich dessen in gehöriger Ordnung bedienen. Daher frägt sichs zuförderst: Wie lange man schlafen müsse? Ob man nun gleich verschiedene Regeln hierbey angiebt, so sind sie dennoch nicht algemein, sondern es muß sich die Zeit des Schlafs nach der Gewohnheit und Beschaffenheit des Cörpers richten. Solchergestalt müssen Kinder, alte Leute, die viel mit dem Kopf arbeiten, die eines *cholerischen* oder *melancholischen* Temperaments sind, wie auch die schwere Kranckheiten überstanden, länger schlafen, als andere; doch kan man bey keinen eine gewisse Zeit *determiniren*, ob sich gleich allerdings behaupten läßt, daß sechs biß sieben Stunden zu schlafen bey Gesunden allerdings hinlänglich sey. Ja wenn man auch wenigere Stunden geschlaffen, und nur nach den Schlaf frisch und munter ist, so hat man davon ein Kennzeichen, daß man genug geschlaffen.

Die Nacht wird vor die *convenableste* Zeit zum Schlaf gehalten, theils weil so denn die Sinnen durch äusserliche *obiecta* nicht so sehr beunruhiget, theils auch, weil wegen der des Nachts gemeiniglich etwas kühlern und feuchtern Luft die *fibræ* etwas *relaxirt* werden, und die *circulation* des Bluts langsamer zu geschehen anfängt; iedoch stecken vielmehr moralische Ursachen darhinter, und würde die Gesundheit auf keine Art *lædirt* werden, wann man auch eine andere Zeit zum Schlaf erwählen würde. Je reiner und temperirter die Luft an einem Orte ist, ie bequemer und gesunder ist derselbe zum Schlafen, weil hierdurch sowohl die *respiration* als *transpiration* in ihrer gehörigen Ordnung erhalten, und folglich die Würckungen des Schlafs desto leichter bewerckstelliget werden können. Daher ist der

Schlaf

Schlaf an feuchten, dumpfigen mit allerhand Dünsten angefüllten, gar zu kalten, wie auch gar zu heissen, und sehr niedrigen Zimmern allerdings nicht so gesund, als in denenienigen, die eine temperirte und reine Luft enthalten. Jedoch was die Kälte und Wärme betrift, so beruhet es darinnen größtentheils auf der Gewohnheit. Vor die gesundeste *situation* des Cörpers in Schlaf wird diejenige gehalten, wenn man auf denen Seiten mit etwas erhabenen Kopf lieget. Denn 1) die niedrige Lage des Kopfs verhindert den freyen Rückgang des Bluts aus den Gehirn, und verursacht daher einen schweren Schlaf und trägen Cörper; zu geschweigen, daß daher bey einigen der Schleim auf die Luft-Röhre fält, und beym Aufwachen zum Husten und beschwerlichen Räuspern Gelegenheit giebt. 2) durch das Liegen auf den Rücken, zumahl wenn die Hände über den Kopf zusammen geschlagen werden, werden die *musculi*, so zur Bewegung der Brust bey der *respiration* dienen, gedrückt, folglich die *respiration* und die *circulation* des Bluts durch die Lunge beschwerlich gemacht, und hierdurch vornemlich bey *plethoricis* das Alpdrücken zu wege gebracht.

Auf welcher Seite man liegen soll, scheinet zwar bey Gesunden eine überflüßige Frage zu seyn; iedoch wird gerathen, daß denen, die mit vollen Magen zu Bette gehen, das Liegen auf der rechten Seite dienlicher sey, weil es den Durchgang der Speisen in die Gedärme befördert: Da man hingegen bey denen, die zu Durchfällen *incliniren*, die Lage auf der lincken Seite vor gesunder hält, weil die Leber alsdenn nicht so gedruckt, mithin nicht so viel Galle abgesondert wird. Immittelst kommt es auch hierinnen auf die Gewohnheit an.

Daß man sich mit vollen Magen nicht solle schlafen legen, ist eine derer nützlichsten Diäts-Regeln. Denn obgleich arbeitsame Personen hierinnen eine Ausnahme machen, als deren Magen auch im Schlaf *robust* genug bleibet, Speisen zu verdauen: so findet man dennoch bey andern weichlichen, zärtlichen, und um so viel mehr kränklichen Leuten, daß wenn sie mit vollen Magen zu Bette gehen, sie nicht nur eines unruhigen und mit ängstlichen Träumen verknüpften Schlaf geniessen, sondern es wird auch die Verdauung geschwächt, und zu *cruditatibus ventriculi*, Verschleimung und der Hypochondrie Gelegenheit gegeben. Aus diesem Grunde wird auch angera-

then, des Abends wenig und weiche Speisen zu genieſſen. Was endlich den Mittags-Schlaf betrift, so ist er an und vor sich selbst mehrentheils überflüſſig; ja bey vollblütigen, *ſanguini*ſchen, *phlegmati*ſchen, fetten, und des Nachts einer guten Ruh genieſſenden auch ſonſt geſunden und ſtillſitzenden Perſonen gar ſchädlich; indem dadurch die Verdauung geſchwächt, Trägheit und Neigung zu Flüſſen hervorgebracht wird. Hingegen bey Alten, *choleri*ſchen, Arbeitſamen, zur Wachſamkeit geneigten, des Nachts unruhig ſchlaffenden kan die Mittags-Ruhe wohl *admittiret* werden, zumahl wenn man derſelben ſitzend und nicht gar zu lange genieſſet. Gleichwie übrigens das viele Schlafen ſchädlich ist, alſo ist nicht weniger der gar zu wenige Schlaf, oder das lange Wachen höchſt ungeſund; denn da hierbey die Bereitung der *lymphæ*, die *nutrition*, die Abſonderung des Nervenſafts nicht genugſam geſchicht, mithin die feſten Theile nicht können in gehöriger Schmeidigkeit erhalten werden; ſo werden ſie endlich ſtarr, der Cörper zehret ab, wird zuerſt kraftloß, verfält nachhero in Hitze, welche in *deliria*, *febres inflammatorias* und *convulſiones* ausſchlagen können.

Vierter Abſchnitt.

Von den willkührlichen Bewegungen des Leibes, und der ſelbiger entgegen geſetzten Ruhe.

Die Zeit, darinnen man wachet, wird entweder in Ruhe oder in Bewegung des Leibes zugebracht, und weil die gehörige Abwechſelung von beyden zur Erhaltung der Geſundheit nothwendig iſt; ſo werden ſie mit recht unter die *res non naturales* gerechnet. Inſonderheit iſt der Nutzen von der Bewegnng des Leibes ſo groß, daß ohne derſelben die Geſundheit nicht beſtehen, und hingegen durch deren gehöriae Ausübung faſt alle übrige Diäts-Fehler verbeſſert, und die meiſten Kranckheiten abgewendet werden können; wie aus denen Würckungen, ſo davon im Cörper erfolgen, zur Gnüge erhellet. Denn bey der Bewegung werden 1) die *fibræ* derer würckenden *muſculorum* ſchärfer und ſchwinder *conſtringirt*, der Durchgang des Bluts durch dieſelben befördert, folglich die Circulation in gantzen Cörper verſtärcket,

cket, und beschleuniget, weswegen auch das Othenholen geschwinder geschicht. 2) Von der verstärckten Circulation des Bluts erfolgt eine Wärme des gantzen Leibes, eine Verdünnung derer Säffte und Beförderung aller *se-* und *excretionum*, folglich wird dem Uberfluß, der Dickheit und Unreinigkeit derer Säffte abgeholffen. 3) Indem solchergestalt das Blut seine gehörige Flüßigkeit erhält, und die Circulation desselben *egal* geschicht: so müssen überhaupt alle feste Theile eine genugsame Spannung erlangen, wodurch der gantze Leib munter wird, und folglich auch die *functiones naturales* gut müssen von statten gehen: Daher man findet, daß insonderheit Oefnung des Leibes, der Appetit, und Verdauung derer Speisen dadurch befördert wird; 4) vornemlich aber erhalten die *musculösen* Theile, als die eigentliche Werckzeuge derer Bewegungen durch dieselbe eine ungemeine Stärcke, welche sich endlich auf den gantzen Cörper erstrecket. Die Würckungen der Bewegungen sind aber unterschieden, nachdem dieselbe starck oder schwach, anhaltend oder nicht, auf diese oder jene Art verrichtet wird, oder nachdem der Cörper dessen, der sich bewegt, beschaffen ist. In Ansehung der verschiedenen Art der Bewegung, pflegt man sie abzutheilen *in motum activum & passivum*; da man zu jenen das Gehen, Reden, Lauffen, Arbeiten, das tragen schwerer Lasten, zu diesen aber das Reiten, *frictiones* und Fahren rechnet. Der *motus activus* ist zwar überhaupt dem *passivo* vorzuziehen, iedoch muß man sich damit nach denen Personen richten, und hält man in Ansehung deren diejenige Bewegung vor die beste, die nach denen Kräften eingerichtet, und mit einer Ergötzung des Gemüths verknüpft ist.

Was ins besondere das Reden betrift: so werden bey demselben die der *respiration* gewiedmete Theile stärcker angegriffen, mithin die *respiration* selbst nebst der *circulation* des Bluts durch den gantzen Leib verstärckt, und aus diesem Grunde alle die Würckungen erhalten, welche der Bewegung überhaupt zugeschrieben werden. Daher wird das Reden vornehmlich denenjenigen gerathen, welche andere Bewegungen zu machen unvermögend sind; wie auch die mit hypochondrischen Zufällen behaftet sind, weil wegen der verstärckten *action* des *diaphragmatis* und *musculorum abdominis* die *circulation* in *abdomine* guth dabey von statten gehet. Hingegen haben sich die sehr vollblütigen und mit *congestionibus sanguinis ad*

pectus, oder *ulcerationibus pulmonum* behafteten, vor ſtarcken gar zu vielen Reden und Schreyen in acht zu nehmen, weil dadurch die *congeſtiones* nur noch mehr zur Bruſt gezogen werden.

Die Bewegung des Leibes durchs Gehen iſt eine derer bequemlichſten; indem dabey nicht nur faſt alle *muſculi* am gantzen Cörper würcken müſſen, ſondern ſie ſich auch vor jedermann zu allen Zeiten und an allen Orten ſchicket. Solchergeſtalt wird ein gemächliches an ebenen Oertern angeſtelltes Herumgehen gleich nach dem Eſſen zu beſſerer Verdauung, nicht weniger währenden *meditationibus*, ferner bey entkräfteten und ſowohl durchs Alter als Kranckheit geſchwächten Cörpern, wie auch ſelbſt bey denen, die ein flüchtiges, wallendes, zu Blutflüſſen geneigtes, oder ſehr dickes Blut beſitzen, und andere Arten von Bewegungen nicht vertragen können, mit groſſen Nutzen angerathen. Ein ſtärckeres und mühſameres Gehen aber an ungleichen und bergigten Oertern, ingleichen lauffen und tantzen iſt jetzt erwehnten, wie auch denen an der Bruſt nothleidenden, mit *herniis* und *procidentiis* behafteſten und ſchwangern Perſonen ſchädlich: immittelſt hat es deſto gröſſern Nutzen 1) bey denen, die eine Zähigkeit der Säffte haben, und von träger Natur ſind, 2) die mit Verſtopfungen des Leibes oder *hæmorrhoidum & menſium* behaftet, oder 3) zur *melancholie* geneigt ſind, und 4) *præſervative* denen, die an *ſpaſmodiſchen* und *arthritiſchen* Kranckheiten *laboriren*; maſſen dadurch die *circulation egal* befördert, und alle ſchleimige Verſtopffungen geöfnet werden.

Von Fahren und Reiten leiden die *viſcera interna*, inſonderheit in *abdomine* eine Erſchütterung, und die Muſculn der äuſſerlichen Gliedmaaßen werden gleichfals in *action* gebracht; mithin die *circulation* des Bluts zwar befördert, iedoch nicht mit ſolcher Erhitzung, als bey dem *motu activo*. Es haben dahero dieſe Bewegungen vornehmlich den Vorzug *in morbis chronicis*, die eine *atoniam* und *obſtructionem viſcerum* zum Grunde haben, und werden beſonders in *malo hypochondriaco, obſtructione menſium & hæmorrhoidum, colica habituali, ictero, vitiis ventriculi* wie auch *in hectica & phtiſi incipiente recommen*dirt; da ſie hingegen bey allen *ulcerationibus internis*, vornehmlich derer Nieren, ſo auch in *hæmoptyſi, mictu cruento, calculo renum & veſicæ*, wie auch in *epilepſia, vertigine* und bey *gravidis*

mehren-

mehrentheils mehr Schaden als Nutzen anrichten. Aus diesen Grunde ist das eine Zeitlang *continuirte* Reisen in allen langwierigen und unheilbahr scheinenden Kranckheiten, theils wegen der anhaltenden *motion*, theils wegen der Veränderung der Lufft, theils auch wegen der dabey vorfallenden Gemüths-Ergötzung von besondern Nutzen. Das Tragen in Sänfften, wie auch das Fahren in Schiffen bringt ausgemergelten *phtisicis*, *hecticis*, *calculosis*, und die sich sonst keine *motion* machen können, einige Erleichterung. Die *frictiones* endlich sind vornehmlich in *rheumatischen* und *paralytischen* Zufällen zu *recommendiren*.

Es mag aber die Bewegung angestellet werden, wie sie will, so hat man dabey, wenn sie anders freywillig und zur Gesundheit vorgenommen wird, zuförderst dahin zu sehen, daß man sich damit nach der Beschaffenheit des Leibes, derer Kräffte, und nach Proportion des Essens richte. Denn solcher gestalt müssen bey entkräfften, wie auch bey magern, hitzigen, zarten, schwangern, vollblütigen, und mit dicken Blute begabten Personen, ferner bey denen, die wenig essen, auch die Bewegungen gelinde und nicht angreiffend seyn: weil sonst eines theils die Kräffte zu sehr mitgenommen, und der Leib abgezehrt, andern theils auch die Säffte auf einmahl zu starck erhitzt, und zu Stockungen und Entzündungen *disponirt* werden. Hingegen bey starcken, fetten, *phlegmatischen*, viel und guth essenden, und ehedem der Arbeit gewohnten Cörpern muß auch die Bewegung stärcker seyn, wenn die überflüßigen Feuchtigkeiten verzehrt, und die Kräffte sollen erhalten werden. Inmittelst muß man bey alle dem gelinde anfangen, und nach und nach sich stärcker bewegen, damit das Geblüt nicht auf einmahl zu starck erhitzt werde. Die Bewegung selbst aber muß man so lange fortsetzen, biß der gantze Cörper warm, roth wird, in Schweiß kommt, und eine Müdigkeit empfindet; alsdenn muß man nach und nach sich zur Ruhe begeben, den schwitzenden Cörper vor aller Erkältung so wohl durch die äusserliche Lufft, als kaltes Getränck sorgfältig in Acht nehmen, und die sehr naß gewordenen Kleidungen mit trockenen behutsahm abwechseln, damit das erhitzte Blut almählig wieder in seinen natürlichen Lauf komme, und die ausdämpfenden Unreinigkeiten nicht wieder zurück schlagen.

Die zur Bewegung geschickteste Witterung ist diejenige, die temperirt, stille ist, und bey welcher man einer freyen Lufft geniessen kan. Denn gleichwie ein heißes Wetter zu einer übermäßigen Erhitzung, häuffigen Schweißen, und ungemeinen Abmattung des Leibens *disponirt*: also hält in Gegentheil eine gar zu kalte, stürmichte, dumpfigte, oder eingeschlossene Lufft den Schweiß zurück, bringt die gedunsene Haut nach vollendeter Bewegung in eine schnelle *constriction*, und erweckt dadurch mancherley Kranckheiten. Aus diesen Grunde fließt die Regel, daß die Bewegung des Winters stärcker, bey der Hitze gelinder, bey stürmigen Wetter in verschloßenen, doch räumlichen Zimmern, und des Sommers niemahls in der stärcksten Hitze müsse angestellet werden. Insbesondere werden diejenigen Stunden des Tages vor die geschicktesten zur Bewegung gehalten, da die Verdauung der Speisen bereits vollendet ist: daher sind die Morgen-Stunden und die gegen Abend am bequehmsten dazu; denn wo die Verdauung noch nicht *absolvirt* ist, wird sie durch eine dazu kommende starcke Bewegung gehindert, übereilet, und ein grober unreiner *chylus generirt*. Inmittelst ist es so wenig guth, mit gantz nüchternen Magen sich starck zu bewegen, als es gesund ist, gleich nach der Bewegung zu essen: Denn in ersten Fall werden viel scharffe Feuchtigkeiten in Magen abgesondert, und zu dessen krampfhafften Beschwerden Gelegenheit gegeben; in letztern aber die in den erhitzten Magen gebrachte Speisen nicht gehörig verdauet.

In solcher Ordnung hat die Bewegung des Leibes bey allen Menschen, von welchen Stande, Alter, und Beschaffenheit sie auch seyn, einen unvergleichlichen und schon vorher bereits angezeigten Nutzen, so gar, daß diejenigen, die sich derselben gar nicht, oder nicht genugsahm bedienen, nicht verhindern können, daß sie nicht solten in Kranckheiten verfallen. Denn auf eine beständige Ruhe erfolgt eine langsahme *circulation* des Bluts, und diese muß nothwendig eine Anhäuffung derer Säffte, eine Verdickung dererselben, eine verhinderte Absonderung der Unreinigkeiten, eine Erschlappung der festen Theile, und folglich einen unordentlichen Fortgang aller *actionum naturalium, vitalium & animalium* nach sich ziehen; welche Umstände eben diejenigen Uhrsachen vorstellen, aus welchen die allermeisten Kranckheiten entstehen. In Gegentheil bringt eine übermäßige theils auf einmahl gar zu starck angestellte, theils zu lange *continuirte* Bewegung der Gesundheit augenscheinlich

Schaden,

Schäden, ja sie ist vermögend einen plötzlichen Todt zu würcken: denn es werden dadurch die flüßigsten und *spirituoseſten* Feuchtigkeiten häuffig *consumirt*, die *gelatinöſen* mit denen groben, irrdischen anfänglich genau verbunden, und zähe gemacht, bey der *continuation* aber nebst denen fetten und öligten vollends zerrieben, *subtiliſirt*, und in ein scharffes ja faulendes *ſerum* verwandelt; wodurch der Cörper müde und mager wird, in *exceſſive hæmorrhagien*, hitzige und gifftige Fieber, Entzündungen, den heissen Brandt, wie auch in einen schleunigen Todt verfallen kan. Folglich muß die Bewegung, wenn dabey der Cörper in seiner Dauer und bey Kräfften verbleiben soll, mit einer hinlänglichen Ruhe abgewechselt werden.

Die Ruhe ist eine willkührlich unterlassene Ausübung derer *functionum animalium*, und gleichwie dieselbe beym Schlaff vollkommener ist, und sich so gar auf die *ſenſus* erstrecket, so ist sie hingegentheil beym Wachen unvollkommener, und erstreckt sich nur auf die *motus voluntarios*, und ihre *organa*, nehmlich die Musceln. Doch ist sie auch in diesen Fall von verschiedener Art: denn entweder sind dabey alle Musceln ausser aller *action*, als beym liegen; oder es sind noch einige Musceln in *action* und wenigstens bey einer Spannung, als beym Sitzen und Stehen; daher dieses von einigen mit unter die gelindesten Arten der Bewegung gerechnet wird. Wer nun in einer sittsahmen Lebens-Art leben muß, der muß dahin sehen, daß er weder zu viel sitze, noch zu viel stehe, sondern beydes mit einander wie auch mit dem Liegen, wenn der Cörper schwach ist, abwechsele. Denn bey dem vielen Sitzen, insonderheit mit gekrümten Unterleibe, werden die *viſcera abdominis comprimirt*, die *circulation* des Bluts durch dieselben beschwerlich gemacht, und hierdurch der Weg zum *malo hypochondriaco*, *obſtructionibus alvi* und andern *morbis abdominis* gebahnet. Hingegen bey dem übermäßigen Stehen kan das Blut aus denen untern *extremitæten*, theils wegen der aufgerichteten und *perpendiculairen ſituation* des Cörpers, theils wegen der hefftigen Spannung derer den Leib aufgerichtet haltenden Musceln nicht so frey wieder zurück kommen, und daher hartnäckige *ædemata pedum* erfolgen: zugeschweige, daß das Stehen würcklich mehr Kräffte wegnehme, als ein gelindes Herumgehen.

Fünfter

Fünffter Abschnitt.

Von denen Excretionibus.

Indem der Mensch mit denen *ingestis*, die er täglich genieſſet, viele Unreinigkeiten bekommt, und aus seinen eigenen guten Säften selbst beständig Unreinigkeiten erzeugt werden; hiernechst aber mehrentheils mehr Nahrung zu sich nimmt, als ihm nöthig ist, und sich folglich auch überflüßige Feuchtigkeiten zulegt: so ist leicht zu erachten, daß die Gesundheit nicht bestehen kan, wenn die unreinen und überflüßigen Säfte zurück bleiben. Daher ist der Bau des Cörpers so schon angeordnet, daß was zu viel oder unnützlich, und also unter die *excreta* zu rechnen ist, wieder fortgeschaft werde; und hieraus ersiehet man, wie die *excretiones* allerdings *ad res non naturales* gehören, weil es auf deren gehörigen Fortgang zur Erhaltung der Gesundheit hauptsächlich ankömmt.

Es sind demnach die *excretiones* in Ansehung derer sowohl unreinen als überflüßigen Säfte zu betrachten, und beyde kan man in gewöhnliche und ungewöhnliche, natürliche und künstliche abtheilen, wiewohl zu unserer jetzigen Abhandlung nur die gewöhnlichen und natürlichen gehören. Die vornehmsten darunter, was die Unreinigkeiten betrifft, sind die *excretio alvi*, *urinæ* und *sudoris*; nicht weniger gehören dazu die *excretio muci per os*, *nares*, *lacrymas*, das *cerumen aurium*; in Ansehung derer überflüßigen Säffte aber sind die *excretiones seminis*, *lactis* und *sanguinis* zu bemercken; *Per alvum* werden natürlicher Weise 1) die von denen genossenen Speisen nach der Verdauung und geschehenen Absönderung des *chyli* überbleibende, grobe und unverdauliche Theile, 2) die gröbste Portion der in *intestino duodeno* abgesonderten Galle 3) der in *œsophago*, Magen und Gedärme *secernirte* Schleim, unter den Nahmen der *fæcum* oder *excrementorum* weggebracht; und diese *excretion* wird theils durch den *motum peristalticum*, theils durch die *stimulirende* Krafft der Galle verrichtet, durch die Schlüpfrigkeit aber, welche so wohl die Gedärme, als *excrementa* von dem *muco intestinali* bekommen, ungemein erleichtert. Weil man nun täglich isset,

so

so muß auch täglich billig eine *excretio alvi* erfolgen: denn wenn sich die *excrementa* zu lange verhalten, so werden die flüchtigsten und flüßigsten Theile davon theils in *flatus resolvirt*, theils durch die *vasa lactea* zum Geblüt geführet; woraus Hartleibigkeit, Aufblähung der Gedärme, verhinderte *circulation* des Bluts in Unterleibe, mithin eine häuffigere *congestion* desselben zu denen obern Theilen, und eine Unreinigkeit des Bluts überhaupt entstehen. Nachdem man aber viel isset, nachdem die Speisen mehr oder weniger nahrhaffte und auflößliche Theile in sich halten, und nachdem die Feuchtigkeiten derer Gedärme häuffiger oder sparsahmer abgesondert werden: nachdem muß auch der offene Leib stärcker oder weniger seyn. Inmittelst ist derselbe auch, wenn man nicht isset, als bey Kranckheiten, wo nicht täglich, doch um den andern Tag höchst nöthig; weil sich dennoch, wenn man gleich nicht isset, Unreinigkeiten in den Gedärmen ereignen, und bey der Verstopfung sich Blähungen erzeugen, welche auf verschiedene Art die gantze Kranckheit verschlimmern.

Weil inmittelst die Hartleibigkeit und Verstopffung ein sehr gemeines und leicht überhand nehmendes Uebel ist, so wird denen die dazu geneigt sind angerathen 1) daß sie den *stimulum naturalem desidendi* niemahls *supprimiren*, sondern vielmehr durch einen gelinden Zwang, zumahl wenn man sich an eine gewisse Zeit gewöhnt hat, zu derselben zum *effect* zu bringen suchen, 2) daß sie das viele Sitzen vermeiden, und sich fleißige Bewegung machen, besonders solche, dabey der Unterleib erschüttert, und kein starcker Schweiß erregt wird, weil derselbe zur Hartleibigkeit noch mehr *disponirt*; 3) daß sie genugsam trincken, hingegen alle harte, trocknende, saure, meelichte, gebackene Speisen sparsamer, statt deren aber saltzige und mäßig gewürtzte, wie auch süsse, und unter andern Obst häuffiger genieſſen, und wo ins besondere der Fehler an der Galle lieget, bittere *extracta* in einen *menstruo salino* aufgelöset, fleißig brauchen. So lange der Leib verstopfft, und mit Winden angefüllt ist, muß alles dasjenige vermieden werden, was das Geblüt erhitzet, starcken Schweiß erregt, und die Gedärme zu sehr *stimulirt*, weil sonsten die *congestiones* des erhitzten Bluts stärcker nach denen obern Theilen gehen, die in Gedärmen enthaltene Unreinigkeiten häuffiger zum Geblüt geführet, und die Verstopffungen hartnäckiger gemacht werden. Daher man beym Aderlassen, den Gebrauch *resolvirender*, Schweiß und Urin

treibender Mittel, und bey allen übrigen Curen, wie auch bey starcker Bewegung, offenen Leib *supponiren*, oder durch Clystiere und gelinde *laxantia* schaffen muß.

Oefters bedienet sich die Natur der *excretionis alvinæ* als eines Mittels, wodurch der gantze Leib von seinen überflüßigen Feuchtigkeiten, und insonderheit schleimigen Unreinigkeiten befreyet wird, als welche *per glandulas inteſtinales* häuffiger abgesondert werden, und einen Durchfall *formiren*. Solche Durchfälle entstehen mehrentheils im Frühjahre und Herbst, und zwar von selbsten, gereichen auch dem Cörper zur besonderer Gesundheit, und sind der Grund von der Lehre, daß es auch gesunden, zumahl die völlig sind, viel essen, und nicht viel Bewegung haben, dienlich sey, bisweilen gelinde *laxantia* zu geben; dabey man sich aber so wohl vor denen *stimulantibus reſinoſis*, als dem öfftern Gebrauch zu hüten hat. Eine beständige und übermäßige Weichleibigkeit ist der Gesundheit ebenfalls schädlich; indem dabey zu viel wäßrige Feuchtigkeit dem Geblüt entzogen, andre *excretiones*, vornehmlich die Ausdünstung vermindert, die gehörige Verdauung und *diſtributio chyli* geschwächet, mithin der Cörper verzehret, und die Kräffte allmählig unterdrückt werden. Daher müssen sich die damit behaffteten Personen vor viele wäßrige, saltzige, gewürtzte, gährende, fette Speisen und Getränckе, wie auch vieler Aergerniß hüten; hingegen meeligte, breyichte und trockene Speisen, *saturirte* Getränckе geniessen, und durch starcke Bewegungen, wie auch Bäder den Cörper in beständiger Wärme und Ausdünstung zu erhalten suchen.

Durch den Urin werden natürlicher weise die grobe saltzige, verdorbene, öligte, schleimigte, erdigte und überflüßig wäßrige Theile, die theils durch Speisen und Getränck in Leib kommen, theils durch die *circulation* aus denen besten Säfften erzeugt, von dem Geblüt in denen Nieren abgesondert, und vollends aus dem Cörper geschafft. Die Absonderung desselben geschicht zwar beständig, sie wird aber durch dessen Wäßrigkeit und Flüssigkeit, theils durch die darinnen enthaltene Saltze befördert, und gehet folglich bey deren Ermangelung sparsahm ab. Hieraus erhellet also von selbst, wie unentbehrlich diese *excretion* zu Erhaltung der Gesundheit sey: denn ie sparsahmer sie von statten gehet, ie mehr müssen sich benandte Unreinigkeiten

ten in den Cörper anhäuffen, und daraus entstehen *catarrhali*sche und *cachectis*che Kranckheiten. Ob man nun gleich nicht *determini*ren kan, wie viel eigentlich täglich Urin abgehen müsse; so kan man doch wenigstens so viel behaupten, daß es mehrentheils so viel seyn müsse, als man getruncken; iedoch man muß dabey zugleich auf den Schweiß *reflecti*ren, als bey dessen häuffigern Abgang der Urin sparsahmer erfolgen muß. Dieienigen aber, die einigen Mangel an dieser *excretion* spüren, thun wohl, wenn sie 1) eine hinlängliche Bewegung sich machen, doch nicht so, daß sie starck dabey schwitzen; 2) ein dünnes, flüßiges Getränck in gehöriger Menge zu sich nehmen, doch vor denen überflüßigen warmen und den Schweiß befördernden Getränckeu sich hüten, 3) unter denen Speisen die saltzigen, und Urin treibenden fleißig genieſſen, als Petersilie, Spargel, Sellerie, Wacholderbeeren, Erdbeeren, Pfirschen, bittere Mandeln und dergleichen. Ubrigens kan man sich bey dieser *excretion* keinen grössern Schaden thun, als wenn man sie aufhält; indem man hierdurch zu einer Erschlappung der Blase, und Erzeugung eines Blasen-Steins Geiegenheit giebt, ia, wenn es zu lange währet, eine gäntzliche Lähmung der Blase verursachen kan.

Durch die Ausdünstung gehet ein in Dampff verwandeltes, und mit denen subtilsten, saltzigen und *sulphuri*schen Theilen vermischtes *serum* weg; und ob wohl solches von rechtswegen beständig abgehen solte, so merckt man dennoch an, daß es währender Verdauung sparsahmer, in Schlaff aber reichlicher geschehe. Da nun durch diese *excretion* der Leib von denen flüchtigsten, würcksahmsten und also schädlichsten Unreinigkeiten befreyet wird; so ist leicht zu begreiffen, wie unentbehrlich sie zur Erhaltung der Gesundheit sey; massen auch bey deren Verhaltung, welche theils eine *spasmodi*sche *constriction* der Haut, theils eine übermäßige Zähigkeit der Säffte zum Grunde haben kan, *catarrhali*sche, *rhevmati*sche, *cachecti*sche Kranckheiten, hitzige und kalte Fieber, und andere innerliche *spasmodi*sche Beschwerden würcklich zu erfolgen pflegen. Um aber dieselbe zu erhalten, kan man nichts anders thun, als daß man alle muthwillige Erkältung aufs äusserste vermeidet, insonderheit nach dem Essen und währenden Schlaff: wenn sie aber schon *supprimirt* worden, so sind nebst der äusserlichen temperirten Wärme, innerlich die warmen Getränckе, der Genuß weicher, leicht verdaulicher Speisen, die Bewegung des Leibes, die *frictiones*, Bäder uud Fußbäder die kräfftigsten Mittel, so wohl

dieſe *excretion* wiederum zu befördern, als auch öffters die bereits daraus erfolgten Beſchwerden wieder zu heben.

Von der Ausdünſtung iſt der Schweiß unterſchieden, denn ob zwar mit demſelben eben die, und noch gröbere Unreinigkeiten abgehen, ſo führet er dennoch einen ziemlichen Vorrath auch von dem guten reinen *ſero*, und andern nützlichen *fluidis* mit aus dem Cörper: dahero deſſen übermäßiger Abgang den Leib ſchwächet, die übrigen *excretiones* vermindert, das Geblüt verdicket, *ſcorbutiſche* und *hypochondriſche* Beſchwerden und frieſelhaffte Ausſchläge zu wege bringt. Und aus dieſen Grund ſiehet man, wie ſchädlich es ſey, durch heiſſe Getränckе, heiſſe Stuben, und warme Kleidung den Leib in beſtändigen Schweiſſen zu erhalten, welches um ſo viel mehr denen ſchädlich iſt, die viel ſitzen, oder ſich bisweilen in die Kälte begeben müſſen. Gleichwie aber dieſes nur von übermäßigen und beſtändigen Schwitzen zu verſtehen; alſo hat in Gegentheil ein mäßiger Schweiß zu gewiſſen Zeiten ſo wohl bey Krancken als geſunden ſeinen unbeſchreiblichen Nutzen, denn zu geſchweigen, daß derſelbe in hitzigen und kalten Fiebern, und verſchiedenen Kranckheiten, wenn ſie gut ablauffen ſollen, faſt unentbehrlich iſt, und daß ſich die Natur bey manchen Cörpern zu gewiſſen Zeiten, vornehmlich an denen *æquinoctiis* durch freywillige häuffige Schweiſſe hilfft, welche den Leib erleichtern, und alſo zur Geſundheit dienen; ſo ſind ſie auch bey geſunden, die vollblütig, oder von *phlegmatiſcher conſtitution* ſind, ein Mittel zur Verminderung der überflüßigen und ſchleimigen Feuchtigkeiten: iedoch auf keine andere Art, als wenn ſie durch hinlängliche Bewegung des Leibes erreget, und wohl abgewartet werden. Insbeſondere aber hat man ſich zu hüten, daß die einigen gewöhnliche Schweiſſe derer Füſſe oder Hände durch zurücktreibende Mittel nicht vertrieben werden: denn da ſie vornehmlich an denen Füſſen öffters durch ihren üblen Geruch beweiſen, daß ſchädliche Unreinigkeiten dadurch weggehen: ſo iſt leicht zu begreiffen, daß bey deren Verhaltung ſchwere Kranckheiten erfolgen müſſen; wie man denn auch findet, daß hartnäckige *morbi arthritici* und *ſpaſmodici* aus dieſem Grunde zu entſtehen pflegen. Und ein gleiches iſt von denen Ausſchlägen der Haut zu halten, welche eine ſchädliche Unreinigkeit wegführen.

Figura. I.

Figura. III.

Figura II.

Die Absonderung des Schleims hat zur Erhaltung der Gesundheit ebenfals einen besondern Nutzen so wohl in Ansehung des gantzen Cörpers, als vornehmlich des Theils, in welchen er abgesondert wird. Denn solcher gestalt wird 1) durch das Ohren-Schmaltz die *membrana* des *meatus auditorii externi* befeuchtet, und dadurch das Gehör in guten Stande erhalten, welches schmertzhaft wird, wenn diese Feuchtigkeit fehlet, und sich gar verlieret, wenn dieselbe zu häuffig sich ansamlet, verhärtet, und den Gehörgang verstopfet, daher eine öftere Reinigung desselben erfordert wird. 2) Durch den Schleim der Nase wird die *membrana pituitaria* befeuchtet, und hierdurch der Geruch erhalten, welcher sich verlieret, wenn diese *membrana* trocken wird, oder der abgesonderte Schleim sich verhärtet, die *orificia sinuum cranii* verstopft, und dadurch *catarrhalis*che Kopfschmertzen und den Schnupfen hervorbringt, welches ebenfals von dem in Halse, in der *aspera arteria* und *pulmonibus* abgesonderten Schleim zu bemercken. Durch die Trähnen wird nicht allein das äusserliche Auge vor der schmertzhaften Austrocknung bewahret, sondern auch der Schleim der Nase verdünnet, und zu seiner *excretion* geschickter gemacht, daher man auch bey Kindern das Weinen vor gesund hält. 4) Durch den Schleim, welcher in der *vesica urinaria* und *urethra* abgesondert wird, wird verhindert, daß der durchgehende Urin diese Theile vermittelst seiner saltzigen Schärfe nicht verletze, und folglich nicht schmertzhaft abgehe, welches auch der in Gedärmen *secernirte* Schleim verrichtet.

Es bedienet sich aber die Natur dieser Oerter, insonderheit der Nase, des Halses, der Lunge, der Blase, und Gedärme dazu, daß sie vornehmlich *phlegmatis*chen Personen dadurch den gantzen Leib von seinen Ueberflüßigen Schleim befreyet, welches bey einigen beständig durch einen stärckern Auswurf, bey andern aber nur zu gewissen Zeiten geschicht, und alsdenn den Husten, Schnupfen, Durchfälle, und die so genandten *hæmorrhoides vesicæ* hervorbringt; da also diese *excretiones criticæ* sind, so erhellet die Uhrsach, warum man sie nicht *positive* stopfen, sondern durch Beförderung anderer mehr natürlicher *excretionum* abhelfen müsse. Zur Beförderung des Auswurfs des Schleims bedienet man sich des Rauch- und Schnupftabacks, und da solches zu einen *diætetis*chen Mittel geworden: so frägt sichs: was davon zu halten? Beydes führt bekandtermaassen Schleim ab, und ist also flüßigen Naturen, die einen Ueberfluß von Schleim besitzen, an den Aus-

wurff desselben durch das Räuspern und die Nase gewohnt sind, und etwa *catarrhali*sche Zufälle erleiden, beym mäßigen Gebrauch allerdings dienlich, zumahl der Rauch-Taback bey denen, bey welchen der offene Leib nicht so eben recht von statten gehet. Da aber maagere, *choleri*sche, empfindliche Persohnen keinen Schleim im Cörper übrig haben, auch durch die geringste *stimulantia* in *spasmodi*sche Beschwerden verfallen können; so siehet man, daß ihnen keines von beyden zuträglich sey. Inmittelst thut die Gewohnheit etwas, und wo diese ist, macht sie den Gebrauch dieser Mittel wenigstens unschädlich, insonderheit bey denen, die sich gewohnt haben, nicht viel dabey auszuwerffen, und genugsahm trincken: wiedrigenfalls *contribuirt* der starcke Gebrauch zur Auszehrung des Leibes, und schwächt die Verdauung, wenn er nach dem Essen genossen wird.

Ausser denen bisher abgehandelten *humoribus excrementitiis* werden im menschlichen Cörper auch *humores laudabiles excernirt*, wenn sie entweder ausser dem Cörper einen Nutzen *præstiren* sollen, oder denselben zu einen Ueberfluß gereichen; wie zu ersterer Art die *excretio* der Milch und des Saamens; zu letzterer die *excretio* des Bluts gehöret. Was die *excretion* der Milch betrifft, welche nur bey Frauens Persohnen zur Zeit der Säugung geschicht, und dem Kinde zur Nahrung gereichet: so hat man *diætetice* nur so viel davon zu bemercken, 1) daß man zu solcher Zeit alles vermeiden müße, was das Blut zu *echauffiren*, und die Milch dick, oder wäßrig, oder scharf, saltzig, und unrein zu machen vermögend ist, 2) daß das allzulange Stillen dem Cörper schade, und zur Verdickung der Säffte, Abzehrung des Leibes, *passionibus hypochondriacis*, wie auch zur Unfruchtbarkeit *disponire*: daher auch bey sehr magern, schwächlichen und kränclichen Persohnen das Stillen mehr schädlich ist.

Bey der *excretione* des Saamens hat man in der *diætetic* zu bemercken, 1) daß ohne derselben an und vor sich selbst die Gesundheit vollkommen bestehen könne, 2) daß sie indessen bey denen, die den Wachsthum des Cörpers erreicht haben in gehöriger Ordnung keinen Schaaden zuwege bringe, 3) daß dessen übermäßige und gar zu öfftere *excretio* den Cörper schwäche, und zur *hectis*chen Auszehrung *disponire*, 4) daß in Gegentheil bey denen, die daran gewohnt sind, dessen gäntzliche Unterlassung ebenfalls schädlich sey,

sey, und insonderheit zu *gonorhœis benignis, varicocele* und *hysterisch-spasmodischen* Krampfen Gelegenheit gebe; welchen Beschwerden aber durch hinlängliche Arbeit und Entziehung einer nahrhaften Diät kan abgeholffen werden.

Die *excretiones* des Bluts haben bey vollblütigen Personen eben so grossen Nutzen, als alle übrigen und zwar so wohl die *naturales*, als *artificiales*. Unter denen *naturalibus* hält man zwar nur diejenigen vor nützlich, die sich an sichern Oertern ereignen: Man rechnet darunter das Nasenbluten, die *menses*, und die *hæmorrhoides*: allein auch diese sind nur alsdenn denen natürlichen *excretionibus* zu vergleichen, wenn sie in gehörigen Alter, zu gewissen Zeiten, ohne Beschwerden und unvermercket sich einstellen, von selbst wieder aufhören, und eine Erleichterung, Munterkeit, und Stärckung des gantzen Leibes zurück lassen. Diese *excretiones* also, da sie bey Leuten vorfallen, die mehrentheils einer guten Gesundheit geniessen, müssen *diætetice* so *dirigirt* werden, daß sie weder zu übermäßig, noch zu spahrsahm erfolgen: und in solcher Absicht hat man sich währender *excretion* selbst, insbesondere was die *menses* und *hæmorrhoides* betrifft, vor hefftigen Gemüths-Affecten, alzu starcker Erhitzung des Bluts, übermäßige Erkältung, und harte, unverdauliche und stopfende Speisen zu hüten, und alles dasjenige zu vermeiden, was den Zufluß des Bluts häuffiger zu andern Oertern verursachen kan: da hingegen zu solcher Zeit eine mäßige Bewegung des Leibes, die Erhaltung einer gelinden und gleichmäßigen *transpiration*, und die Dämpfung einer etwa vorfallenden gar zu starcken Wallung durch niederschlagende Mittel von ungemeinen Nutzen sind. Was die *excretiones sanguinis artificiales* betrift, die zur Erhaltung der Gesundheit angestellet werden; so gehören unter dieselben das Aderlassen, Schröpfen und die Ansetzung der Blut-Igel. Das Aderlassen findet *præservative* statt bey vollblütigen Personen, die von ihrer Vollblütigkeit schlimme Zufälle zu gewarten haben, und sie gleichwohl auf keine andere Art zu vermindern suchen. Man pflegt sie so denn wegen der veränderlichen Witterung gegen die *æquinoctia*, und zwar am liebsten in abnehmenden Mond anzustellen, dabey *scopum revulsionis* zu beobachten, und zu rathen, daß man einige Tage nach derselben starcke Erkältung, wie auch den Genuß unverdaulicher, und sehr nährender Speisen vermeide.

Das

Das Schröpfen wird bey vollblütigen statt des Aderlassens in eben denen Umständen angerathen, ia demselben bey sehr fetten, schwammichten und mit kleinen Adern versehenen Personen gar vorgezogen, und in solchen Fall insgemein mit 6 biß 8 Schröpfköpfen, wenigstens 4 bis 6 mahl des Jahres angestellet: dabey man nur zu mercken, daß man durch gar zu heisse Stuben und unmäßiges Schwitzen bey den Schröpfen sich nicht zu sehr erhitze. Hiernechst aber wird es *præservative* auf denen Schultern bey denen, die mit Kupfer-Finnen, und andern Ausschlägen des Gesichts behaftet sind, angerathen; *podagricis* aber alle Monath an denen Füssen *recommendirt*. Die Blut-Igel endlich werden *præservative* lediglich zur Beförderung des *fluxus hæmorrhoidalis* gebraucht.

Sechster Abschnitt.

Von denen Würckungen der Seele zur Erhaltung der Gesundheit.

Ob gleich der Mensch aus zweyen, wesentlich von einander unterschiedenen Theilen, nehmlich dem Leib und der Seele zusammen gesetzt ist: so sind sie dennoch auf das innigste, und so genau mit einander vereiniget, daß sie in einander würcken, und von einander leiden können. Jeder Theil hat seine eigene Verrichtungen, und macht man daher auch eine Abtheilung *inter functiones avtomaticas & voluntarias*, davon iene ohne Wissen und Willen der Seele geschehen können, und ihren Grund bloß in den Bau des menschlichen Cörpers haben, diese aber lediglich nach dem Wissen und Willen der Seele vollbracht werden. Dem ohnerachtet hat iede Art dieser *functionum* einen mercklichen Einfluß in die andere, welches man am deutlichsten gewahr wird, wenn sich an einer oder andern die geringste Veränderung ereignet. Die gewöhnlichen und ordentlichen Würckungen der Seele bestehen in denen willkührlichen Bewegungen, denen äusserlichen Sinnen und Empfindungen, dem Gedächtniß, der Einbildung, der Beurtheilung und der Ausübung des Verstandes und Willens. Alle diese Würckungen ob sie gleich *immateriel*, müssen dennoch durch gewisse cörperliche Gliedmaassen

massen verrichtet werden, und können nicht anders geschehen, als es die Beschaffenheit dererselben mit sich bringet. Von denen Empfindungen und Bewegungen ist es mehr als zu bekandt, daß die Nerven und Musceln die *organa* dererselben sind: von denen übrigen verständlichen *actionibus* aber weiß man zwar kein gewisses *organon* anzugeben, inmittelst ist es wahrscheinlich, daß es in *cerebro* seyn müsse, weil bey Verletzung desselben auch die *actiones* unrecht geschehen und Noth leiden. Die Art und Weise, wie sich die Seele ihres Cörpers als eines Werckzeuges bedienen, folglich darinnen würcken, und wie sie ferner von dem Cörper leiden könne; ist uns freylich bis daher unbekandt, und unbegreifflich gewesen; Inmittelst haben wir doch folgendes zu mercken: 1) da gewisse Gliedmassen des Leibes ein Werckzeug oder *organon* derer Würckungen der Seele abgeben, und die Seele nicht anders würcken kan, als es die Beschaffenheit dererselben mit sich bringt; so siehet man, daß nur an diesen Theilen der so genandte *organismus* statt finde; gleichwie der *mechanismus* nur auf die Theile, die denen *functionibus avtomaticis* gewidmet sind, kan *adplicirt* werden. 2) Das *cerebrum* nebst denen daraus entspringenden Nerven giebt das vornehmste *organon* aller *functionum voluntariarum* ab. Weil nun diese Theile, wenn sie zu ihren Verrichtungen geschickt seyn sollen, mit einem gehörigen Vorrath von *fluido nerveo* angefüllt, und in einer proportionirten Spannung begriffen seyn müssen, solches aber eine natürliche Beschaffenheit und temperirte *circulation* des Bluts so wohl durch den gantzen Cörper, als insonderheit durch das Gehirn zum Grunde setzet, so siehet man, daß die Kräffte und Würckungen der Seele bey dem Menschen sich allerdings nach der Beschaffenheit und Bewegung des Bluts richten müssen, und wie sie dadurch so wohl geschwächet, als verstärcket werden können. 3) Hiernächst lehret uns die tägliche Erfahrung, daß gewisse Begriffe und Gedancken der Seele mit gewissen Veränderungen, und Bewegungen in Cörper so genau verknüpfft sind, daß wenn der Begriff in der Seele zuerst entstehet, so gleich die Veränderung in Cörper darauf erfolget, und wenn sich diese zuerst äussert, sie so gleich den gewöhnlichen Begriff in der Seele nach sich ziehet: welches so wohl in *statu naturali*, als *praeternaturali* durchgehends wahrgenommen wird. Aus diesen Grunde lassen sich die Würckungen erklähren, welche bey denen *affectibus animi* in unsern Cörper erfolgen. Bey ieden dererselben bemercken wir gewisse Veränderungen an dem Cörper, die so genau damit verknüpfft sind, daß bey

deren Gegenwart der Mensch von diesen oder ienen *affect* sich so gar nicht enthalten kan, und vermittelst deren ein Mensch vor den andern zu diesen oder ienem *affect inclinirt*. Daher theilt man auch die *pathemata animi* ab 1) in solche, die bey allen Menschen durch äusserliche *objecta* erreget werden, und deswegen auch plötzlichen Schaden thun können, 2) in solche, die eine natürliche gleichsahm angebohrne oder durch Kranckheiten erlangte *dispositiön* zum Grunde haben, und fast zur Gewohnheit gediehen sind; und von solchen merckt man an, daß sie entweder dem Cörper nicht schädlich sind, oder wenigstens ihren Schaden sehr langsahm äussern.

Was ins besondere die Aergerniß betrifft, so werden bey derselben die *actio solidorum* im gantzen Cörper, mithin die *circulation* des Bluts, und die Kräffte verstärcket, und dadurch die Säffte in eine wiedernatürliche Hitze versetzet, doch mehr nach denen äusserlichen Theilen hingetrieben; daher wird man roth, aufgedunsen, das Hertz klopft, und die Glieder zittern. Ist sie stärcker, so werden auch die äusserlichen Theile zusammen gezogen, die Haut wird blaß, und der gantze Leib unbeweglich. Vornehmlich aber äussert die Aergerniß ihre zusammenziehende Krafft in die Gallen-Gefässe, und verursacht dadurch bald eine häuffigere Ergiessung der Galle in die Gedärme und den Magen, bald auch eine gehemte Absonderung der Galle, mithin eine gelbe Sucht. Und hieraus läßt sich erstlich erklären, wie eine starcke Aergerniß auch übermäßige *excretiones* und Blutflüsse verursachen, nicht weniger hitzige Fieber, und *affectus spasmodicos*, *arthriticos & convulsivos* erregen, wie auch *paroxysmus nephritico-calculosos* aufführen, zweytens in *affectibus paralyticis* einigen Nutzen schaffen kan, und drittens, warum sie *cholericis* schädlicher sind als *phlegmaticis*. Da nun bey der Aergerniß die festen Theile überhaubt, wo nicht *spasmodisch constringirt*, doch dazu wenigstens *disponirt* und die Säffte in starcke Wallung und Hitze gebracht werden; so siehet man, warum man sich nach gehabter Aergerniß erstlich aller derienigen Speisen, Geträncke und Artzeney-Mittel enthalten müsse, welche eine *stimulirende*, *constringirende* und erhitzende Krafft besitzen, als alles kalte und *spirituöse* Geträncke, Brechmittel, Purgiermittel und Aderlassen, zweytens, daß man sich hingegen der Ruhe bediene, *antispasmodica* und temperirende Mittel gebrauchen, und die etwa ergossene Galle durch *rhabarbarina* oder Clystiere abführen müsse.

Die

Die Freude und wollüstige Liebe kommt in ihren Haupt-Würckungen mit der Aergerniß darinnen überein, daß dadurch die *action* der festen Theile mithin die *circulation* verstärcket wird; daher bey diesen Affecten allemahl eine gewisse Wallung des Geblüts verspüret wird. Insbesondere äussert die Liebe ihre Würckungen in die Gebuhrts-Glieder, und vermehrt den Zufluß der Säfte zu denenselben, gleichwie es in Gegentheil das Ansehen hat, als wenn die Freude ihre *specifique* Würckung in das Hertz habe. Beyder schädliche Würckungen werden durch kühlende und *antispasmodi*sche Mittel abgewendet.

Der Schreck äussert seine Würckung durch eine *constriction* derer äusserlichen Theile, wodurch die Säffte zurückgetrieben, und in denen inwendigen häuffiger angesamlet werden: Daher eine blasse Farbe der Haut, eine Erkältung und zittern derer Glieder, eine Beklemmung des Othems und Hertzklopfen darauf erfolgen. Ja es kan die hierdurch erregte *constriction* so heftig seyn, daß dabey nicht nur der gantze Cörper starr, unbeweglich und unempfindlich wird, sondern auch in *convulsivi*sche und *epileptis*che Zufälle gerathen kan; und eben diese Würckungen pflegen sich bey der Furcht zu ereignen, um so viel mehr, wenn sie mit einem Schreck verknüpft ist. Hieraus kan man ersehen, 1) wie durch den Schreck Entzündungen der äusserlichen Haut hervorgebracht, *excretiones*, Blutflüsse, *exanthemata*, *œdemata* zurück getrieben, *affectus spasmodico-convulsivi* erregt, und Schlagflüsse verursacht werden können. 2) Wie durch denselben übermäßige *excretiones*, *vomitus*, *diarrhœæ* und kalte Fieber haben gehoben, und einer algemeinen Entkräfftung abgeholffen werden können, und 3) warum folglich diejenigen, bey denen eine heilsahme *excretion* eben vorhanden, oder die zu *spasmis* geneigt sind, den grösten Schaden von Schreck empfinden, und sich also am meisten davor zu hüten haben. Nicht weniger erhellet hieraus, daß man sich nach gehabten Schreck alles dessen enthalten müsse, was vermögend ist, die Säffte noch mehr nach denen innerlichen Theilen zu ziehen, und den äusserlichen *spasmum* zu unterhalten; als die Erkältung, die Brech- und Purgier-Mittel nebst dem Aderlassen. Hingegen ist in solchen Fall dienlich, was die äusserliche Haut *relaxiren*, und die *circulation* des Bluts in derselben befördern kan; als warme Getränckе, *frictiones*, *temperantia* und *antispasmodica* mit gelinden *diaphoreticis* versetzt; und wenn hierdurch die äus-

ſerliche Haut warm worden, ſo kan bey vollblütigen, wenn eine Wallung des Bluts zurück bleiben ſolte, das Aderlaſſen erſt ſtatt haben.

Eine langwierige Traurigkeit *relaxirt* den *tonum* aller feſten Theile des gantzen Cörpers, ſchwächet die *circulation*, verdicket alſo das Blut, und vermindert folglich die *ſe-* und *excretiones*, den Appetit, die *nutrition* und die Lebhafftigkeit: daher ſie den Weg zu allen *morbis chronicis* bahnen, und dieſelbe unterhalten kan. Gleichwie ſie nun aus dieſen Grunde bey munteren Perſohnen, wo das Blut in ſtarcker Wallung iſt, einiger maſſen nützlich ſeyn könte, alſo wird im Gegentheil der bey andern daraus zu befürchtende Schaden durch luſtige Ermunterung des Gemüths, angenehme Bewegung des Leibes, und vernünfftige *adplication* des Aderlaſſens, eines guten Weins und derer *analeptiſchen* Mittel abgewendet; eine übermäßige Betrübniß aber öffters durch genugſahmen Abgang derer Thränen abgewendet.

Der Eckel beſtehet in einer beſondern Verabſcheuung einer entweder an und vor ſich ſelbſt, oder durch die Einbildung wiedrigen Sachen, welche gemeiniglich mit einer krampfhafften Zuſammenziehung des Magens, *œſophagi*, und der *membranöſen* Theile des Mundes verknüpfft iſt. Daher erfolget darauf ein beſchwerliches Schlucken, ein mühſahmes herunterbringen der genoſſenen Speiſe in den Magen, eine Ubelkeit, Würgen, Brechen und geſchwächte Verdauung. Und aus dieſen Grunde iſt es am beſten, eine mit Eckel genoſſene Speiſe durch ein Brech- oder *laxier*-Mittel wegzuſchaffen.

Der Neid als ein beſtändiges Verlangen, das nicht kan erfüllet werden, iſt allemahl mit einem Gram und Betrübniß verknüpfft, und äuſſert folglich mit derſelben in unſern Cörper einerley Würckungen. Die Schamhafftigkeit iſt zwar in Kranckheiten, indem ſie das, was zu wiſſen nöthig iſt, verſchweiget, ſchädlich, und hält die Cur derſelben auf, an und vor ſich ſelbſt aber thut ſie dem Cörper keinen Schaden, auſſer, daß ſie etwa bey denen, die zu *congeſtionibus* des Bluts nach den Kopff geneigt ſind, dieſelben verſtärcket, da ohnedem ihre Würckung in einem verſtärckten Antrieb des Bluts nach dem Kopff zu beſtehen ſcheinet.

Die

Die Hoffnung und das feste Vertrauen würcken in unsern Cörper auf eine wunderbahre Art: indem durch dieselben in denen schwersten Kranckheiten öffters die fast verschwundenen Kräffte und schwachen *motus* wieder erwecket, und durch die dabey gebrauchten geringsten Mittel die glücklichsten *effectus* erhalten werden: Gleichwie in Gegentheil bey ermangelnder Hoffnung und Zutrauen die geschickteste Cur keinen *effect* hat, und zuletzt eine Verzweiffelung hervorbringt, bey welcher auch der Cörper von einem *extremo* zum andern fält.

Daß durch die Einbildung Kranckheiten so wohl verursacht, und verschlimmert, als auch gebessert, und würcklich abgewendet, nicht weniger die Würckungen der Artzeney-Mittel theils verstärcket, theils geschwächt, theils gantz und gar verändert werden können, ist eine mehr als zu bekandte Sache. Und gleichwie dieselbe bald einen Fehler des Cörpers und verdicktes Blut, bald aber bloß eine einmahl fest gesetzte irrige Meynung zum Grunde hat: also kan sie in ersten Fall durch gehörige Artzeney-Mittel, in letztern aber nur durch vernünfftige Vorstellungen und listige Uberzeugungen gehoben werden. *Diæthetice* aber haben sich insonderheit Schwangere vor alle dem zu hüten, was eine starcke *impression* zu erregen, vermögend ist.

Durch die Gewohnheit lernt man dasjenige zu ertragen, was an und vor sich selbst schädlich ist, und dasjenige ohne Mühe zu vollbringen, was sonsten an sich schwer fält, ja es wird dadurch unentbehrlich gemacht, was man sonst hat missen können. Daraus folgen die Gesundheits-Regeln, daß man 1) sich an nichts gar zu fest gewöhnen, 2) was man aber gewohnt ist, weder gäntzlich unterlassen, noch auf einmahl abschaffen soll.

Allzu vieles *meditiren* schwächt zwar den gantzen Cörper, insonderheit aber den Kopff und Magen, daher man zwar überhaupt nöthig hat, nur gewisse Zeiten darzu auszusetzen; iedoch ins besondere währenden Essen und Verdauung, wie auch beym Einschlaffen sich davor zu hüten. Endlich aber ist überhaupt nichts kräfftiger, die Gesundheit in einem guten Zustand zu erhalten, und das Leben zu verlängern, als ein beständig ruhiges, munteres, und bey allen vorfallenden Affecten sich mäßigendes Gemüthe.

Siebender Abschnitt.

Von der Verschiedenheit der Diät nach Verschiedenheit der Menschen.

So wohl der Nutzen, als der Schaden nicht nur der Medicamenten, sondern auch der Diaetetischen Mittel kan bey einem Menschen niemahls aus ihrer eigenen Natur und Eigenschaften beurtheilet werden, sondern richtet sich nach der verschiedenen Beschaffenheit des Cörpers, so sie geniesset. Daher giebt es keine allgemeine Diaets-Regeln, noch weniger läßt sich allen Menschen, und zu allen Zeiten einerley Diaet vorschreiben; sondern deren Anordnung ist nach Verschiedenheit derer Menschen in Ansehung ihres Alters, Geschlechts, Temperaments, Kräffte, Lebens-Art, und anderer Umstände sehr unterschieden.

Das Alter des Menschen pflegt man in der *medicin* in *5 periodos* abzutheilen, nehmlich in *infantiam*, *pueritiam*, *iuventutem*, *aetatem virilem & senium*, davon iedes seine besondere Beschaffenheit und eigene Kranckheiten hat. Was zuförderst *infantiam* oder die Kindheit betrift; so erstreckt sich dieselbe ohngefehr biß zum 7 Jahr, und gleichwie in diesem Alter nicht so wohl eine wahre Vollblütigkeit, als vielmehr ein Uberfluß von nahrhafften, *lymphatischen* und schleimigen Säfften statt findet, auch der gantze Cörper schlapp und schwammigt ist, also rühren auch die meisten Kranckheiten von einer Verschleimung her. Insbesondere aber muß bey diesem Alter die Säugung, das Zahnen, und die Würmer in Betrachtung gezogen werden. So bald ein Kind das Licht der Welt erblicket, bringt es den gantzen Canal der Gedärme voll Unreinigkeiten mit sich, welche man das *meconium* nennet. Gleichwie nun in der hinlänglichen Abführung desselben das vornehmste Stück zur Erhaltung der Gesundheit beruhet, und ehe solche erfolget ist, keine Nahrung dem Cörper bekomt: also erhellet hieraus von selbst die Ursach, warum neugebohrnen Kindern eine fette nahrhaffte Milch durchaus schädlich, hingegen eine dünne, wäßrige, dergleichen zuerst aus denen Brüsten quillet, und *coloſtrum* genennet wird, am dienlichsten sey, weil sie zugleich eine etwas abführende Krafft äussert. In Ansehung der Milch selbst hält man überhaupt

dieienige

dieienige vor die beste, welche weder gar zu dicke und fett, noch alzu wäßrig ist, süsse schmeckt, und von einer gesunden Amme kömt. Inzwischen muß man auch hierinnen einen Unterschied nach dem Alter des Kindes machen, nach welchen in denen ersten Wochen und Monathen nur eine dünnere, und nach und nach bey zunehmenden Alter erst eine dickere und nahrhafftere Milch solte gereichet werden, weil diese in denen ersten Zeiten entweder nicht verdauet, sondern insgemein sauer wird und gerint, oder wenn sie auch verdauet wird, eine grobe Nahrung und ungesunde Aufschwemmung des Leibes zu wege bringt.

Vornehmlich muß man bey säugenden Kindern den Uberfluß der Nahrung verhüten, und in dieser Absicht ist zu mercken 1) daß man ihnen nicht zu offt, sondern zu gewissen Stunden die Brust gebe, und sie abwechselnd an eine Brust um die andere anlege, 2) daß man ihnen die Breye nicht zu frühzeitig, sondern nach etlichen Monathen erst reiche, dieselben flüssig und locker mache, und nicht gleich nach genossenen Brey die Brust gebe, 3) daß man sie nach dem Saugen, oder genossenen Breyen nicht so gleich wiege; sonst die Verdauung übereilet, und statt eines guten *chyli* bloß saure Unreinigkeiten *generirt* werden, 4) zugeschweigen, daß bey säugenden Kindern alle übrige zumahl härtere Speisen, so auch Bier, Wein und Brandtwein, wie auch selbst das überflüßige warme Getränck von rechtswegen müssen vermieden werden, weil eines theils der Magen dadurch geschwächt, andern theils die Verdauung gehindert, Unreinigkeiten erzeuget, und die Nahrung verdorben wird. Ubrigens ist bey säugenden Kindern erstlich noch zu mercken, daß ie jünger sie sind, ie mehr ihnen zu ihrem Wachsthum die Ruhe und der Schlaff diene, mithin auf alle Art und Weise nach Verschiedenheit der denselben zurück haltenden Ursachen zu befördern, hingegen ie älter sie werden, ie mehr zu vermindern sey. Zweytens, daß, wie die übermäßige Stuben- und Bett-Hitze ihnen schädlich, in Gegentheil die Erhaltung in einer beständigen Wärme und gelinden *transpiration* um so viel nöthiger sey, ie schwächer und unvermögender der Cörper ist, die daher entspringende Unreinigkeiten zu überwinden, und durch andere *organa excretoria* gehörig abzuführen. Drittens, daß wegen der milchigten Nahrung, so sie genieſſen, bey ihnen ein beständiger offener Leib nöthig sey, und dessen Verhaltung gar bald schwere Kranckheiten hervorbringe: ia da dem ohnerachtet sich dennoch

beständi-

beständige Unreinigkeiten ansamlen, so trägt es viel zu Erhaltung ihrer Gesundheit bey, wenn sie wenigstens alle Monath gelinde Abführungs-Mittel bekommen. Je zärter und schwächlicher aber ein Kind ist, ie nöthiger ist es, benandte Regeln zu beobachten; zumahl zu der Zeit, wenn sie zahnen.

Ordentlicher Weise bringt zwar kein Kind die Zähne mit auf die Welt: immittelst sind dennoch die *rudimenta* und Materie dererselben schon bey einem *foetu* in Mutterleibe zu finden. Es bestehen solche in einem zähen Schleim, welche in denen mit der *carne gingivali* oberwerts bedeckten und bewachsenen *alveolis* beyder *maxillarum*, und zwar in ieder *maxilla* in doppelten Reihen verdeckt nnd verborgen liegt. Dieser Schleim erlangt nach und nach eine knöcherne Härte, und zwar zuförderst an seinem obern Theil, welcher die Krone genennet wird, der untere Theil aber, oder die Wurtzel bekomt aus denen hineinlauffenden *vasculis* täglich mehr Nahrung, wird also grösser, treibt folglich die Krone immer weiter in die Höhe, biß sie zuförderst an das Zahnfleisch anstößt, welches man das Schiessen des Zahns nennt, endlich aber dasselbe durchbohrt, und äusserlich zum Vorschein komt. Zuerst pflegen die vordern Zähne, und zwar im 6ten oder folgenden Monathen durchzubrechen; diesen folgen im 9ten oder 10ten Monath die Augen-Zähne, und im 2ten, 3ten ia wohl späteren Jahren kommen erst die Backen-Zähne zum Vorschein, von deren hintersten man vielfältige Exempel hat, daß sie sich erst nach dem 20sten Jahr geäussert haben, und deswegen Weisheits-Zähne genennet werden. Da nun in iedweden *alveolo* von der Geburth an zwey Zähne enthalten sind; so wird man begreiffen können, woher es komme, daß die ersten Zähne mit dem 7ten Jahr ausfallen, und durch eine andere Reihe, die fester sitzen, ersetzet werden; und warum die Zähne der andern Reihe, wann sie ausfallen, oder ausgezogen werden, nicht wieder wachsen. Indem aber beym Ausbruch der Zähne die empfindliche *membrana gingivarum* auf das hefftigste *irritirt* wird: so ist leicht zu erklären, wie daher schlimme Zufälle erfolgen müssen, unter welchen das Anschwellen und Röthe des Zahnfleisches, Schmertzen, Fieber, Unruhen, *spasmi*, *convulsiones*, *tormina*, Husten, *diarrhoeae* mit scharffen und grünen *excrementis*, oder bey andern *obstructiones alvi* die gewöhnlichsten sind, die gröstentheils von denen schmertzhafften *spasmis*, die wegen des *consensus* des zu denen Zähnen gehenden *nervi maxillaris* mit dem *pari vago*, *intercostali*, und denen davon *participirenden* *visce-*

viſceribus, auf viele Theile, und durch den gantzen Leib ſich erſtrecken können, ihren Urſprung nehmen. Demnach muß bey denen Kindern in ſolchen Umſtänden alles dasienige in der Diaet vermieden werden, was die feſten Theile *irritiren*, und ein Fieber erregen kan. In ſolcher Abſicht gehet das Verhalten ſolcher Kinder dahin 1) daß man ihnen die Milch und Milchſpeiſen ſpahrſamer reiche, weil ſie leicht verdirbet, und eine Schärffe annimt, an deren Stelle aber deſtemehr Habergrütze gebe, 2) daß man ſie in beſtändiger Wärme erhalte, weil die Erkältung und unterdrückte Ausdünſtung alle ihre Zufälle verſchlimmert, 3) daß die Mutter ſelbſt ſich vor allen erhitzenden Speiſen und Getränckeu, Gemüths-Affecten und Erkältungen hüte, weil hierdurch bey dem Kinde die *motus febriles* und *ſpaſmodici* deſto eher erreget werden, 4) daß die Oeffnung des Leibes theils durch erweichende Clyſtiere, theils durch innerliche gelinde *laxantia* täglich erhalten werde, damit ſowohl der Zufluß von denen obern Theilen abgezogen, als auch die in Gedärmen ſich aufhaltenden Unreinigkeiten hinlänglich mögen abgeführet werden, und 5) daß man äuſſerlich dieienige Mittel an das Zahnfleiſch *adplicire*, die daſſelbe erweichen, und alſo den Durchbruch der Zähne nebſt denen daher zu befürchtenden Schmertzen erleichtern.

Beym Abgewöhnen derer Kinder, welches mit dem Ende des erſten Jahres gar füglich geſchehen kan, muß man 1) die etwa noch rückſtändigen, milchigten Unreinigkeiten durch gelinde *laxantia* abführen, 2) das dünnſte Getränck ausſuchen, und daſſelbe des Nachts niemahl kalt reichen, weil eben daher die meiſten *atrophiſche* Auszehrungen erfolgen, 3) unter denen Speiſen dieienigen, ſo einen zähen *chylum* geben, als inſonderheit viel Fiſchwerck, hart geräuchertes, mit Zucker eingemachtes und gebackenes, ſparſahmer genieſſen laſſen, und ſolchergeſtalt den Cörper nach und nach dazu gewöhnen, daß er alle übliche Speiſen vertragen lernet, welches um ſo viel leichter zu erhalten, wenn dabey die Mäßigkeit bemercket, und die Kinder weder in gar zu warmen Stuben gehalten, noch zu übermäßigen Sitzen gezwungen werden.

In der Jugend, da der Cörper an Gröſſe, Stärcke und Kräfften zunimt, hat man faſt keiner Diaets Regeln nöthig, auſſer daß man nur die Unmäſſigkeit und *exceſſe* in allen *rebus non naturalibus*, wie auch die ſchleunigen

Abwechselungen der sich entgegen lauffenden Dinge, besonders die Erkältung des erhitzten Cörpers aufs sorgfältigste vermeiden, der Bewegung des Leibes aber desto mehr obliegen, und sich alles dessen, was den Cörper mercklich schwächen, und seine Nahrung entziehen kan, wo nicht gäntzlich entschlagen, dennoch sparsamer bedienen müsse. Vornehmlich aber hat man dahin zu sehen, daß das in diesen Alter gewöhnliche Nasenbluten nicht *positive* gestopft, und die bey zunehmenden Jahren sich nach der Brust wendende *congestiones* durch zeitiges Aderlassen abgeleitet, mithin eine Blutstürtzung verhütet werde; weil eben dieses die Umstände sind, durch deren üble Beobachtung die meisten iungen Leute dem Tode zum Theil werden.

Wenn der Wachsthum mit gehörigen *vigeur* und Kräfften des Leibes zurückgeleget ist: so hat man in dem darauf folgenden männlichen Alter um so viel mehr eine dauerhaffte Gesundheit zu hoffen, und wird nicht nur keiner Diaets-Regeln nöthig haben, wenn anders die Lebens-Art mit geziemender *motion* verknüpfft ist, sondern auch so gar die geringern Fehler und *excesse in rebus non naturalibus* ohne sonderlichen Schaden ertragen können. Was man aber bey diesen Alter sorgfältig zu *dirigiren* hat; sind die *haemorrhoides* und die *podagrische* Zufälle. Erstere muß man bey keinen mit Gewalt befördern, wo sie nicht bey vorhandener natürlichen *dispositon* fast von selbst zum Durchbruch und ordentlichen Fluß kommen; iedoch wenn sie würcklich da sind, auf keine Art verhindern, wie insonderheit durch das Aderlassen am Arm geschicht. Letztere sind als eine Reinigung der Natur anzusehen, und zu mercken, daß wenn die *paroxysmi* bey sparsamer Diaet, dünnen Getränck, und beständiger *transspiration* deduldig abgewartet werden, der Cörper hierdurch vor andern zum theil schweren Kranckheiten *praecavirt*, und die Gesundheit in guten Stande erhalten wird.

Das hohe Alter, weil es an und vor sich selbst vor eine Kranckheit gehalten wird, bedarff um so viel mehr einer *accuraten* Diaet, und diese bestehet darinnen 1) daß alle Erkältung des Leibes sorgfältigst vermieden, und eine beständige *transspiration* unterhalten werde, 2) daß sie von übermäßig sauren, saltzigen und unverdaulichen Speisen sparsahmer geniessen, auch Milch-Speisen weniger essen müssen, weil sie leicht eine Säure verursachen, übrigens aber die bisher gewöhnlichen Speisen ia nicht *abandoniren*, 3) daß

sie

sie die Bewegung des Leibes auf allerhand Art *continuiren*, und so lange der Appetit und Kräffte noch gut sind, das gewöhnliche Aderlassen nicht unterlassen, 4) daß sie vornehmlich die *excretionem alvi & urinae* durch diaetetische und bißweilen gelinde *pharmaceutische* Mittel zu unterhalten suchen, und 5) ie höher das Alter ist, und ie mehr sich die Schläffrigkeit verlieret, ie mehr müssen sie sich der Ruhe und des Schlaffs befleißigen.

Das Weibliche Geschlecht bedarff so wohl überhaupt, als insbesondere bey gewissen Umständen mehrerer Vorsichtigkeit in der Diaet, als das männliche. Uberhaupt ist ihnen zu rathen, daß sie sich genugsamer Bewegung, und den hinlänglichen Genuß eines dünnen Getränckes angelegen seyn lassen, weil in dessen Unterlassung der Grund ihrer meisten Kranckheiten lieget. Insbesondere aber wird ein eigenes Verhalten zur Zeit der *menstium*, der Schwangerschafft, des Kindbettes und der Säugung erfordert. Weil sowohl bey bevorstehenden *fluxu menstium*, als auch währenden Abgang derselben das Blut in einer grössern Wallung und häuffigen Antrieb nach den untern Theilen begriffen ist; so folget, daß zu solcher Zeit alles müsse vermieden werden, was die Säffte noch mehr erhitzen, den Zufluß *ab utero* ableiten, oder die *excretion* selbst *supprimiren* kan. Daher erhellet weiter, warum Frauens-Personen in besagter Zeit sich 1) vor aller Erkältung so wohl überhaupt des gantzen Leibes, als insbesondere der untern Theile, 2) vor den häuffigern Genuß harter, unverdaulicher, blähender, gar zu kühlender und stopffender Speisen und Getränckе, 3) vor übermäßiger Bewegung des Leibes, 4) vor hefftige *alterationes* und *pathemata animi*, und 5) vor Gebrauch der Bäder, Fußbäder, und aller im geringsten angreiffenden in- und äusserlicher Mittel in Acht nehmen müssen, wenn anders diese *excretion* in gehöriger Ordnung und *quantitaet* von statten gehet. Schwangere Personen haben hauptsächlich dahin zu sehen, daß eine übermäßige Vollblütigkeit, eine Anhäuffung der Unreinigkeiten so wohl *in primis viis*, als in denen Säfften, wozu sie in diesen Zustand ohnedem *incliniren*, ferner eine hefftige Erhitzung des Bluts, eine unbedachtsame Erschütterung des Leibes, und alle Gelegenheit zu starcken *immaginationibus* verhütet werde, indem diese die Ursachen sind, welche die Schwangerschafft beschwerlich, die darauf folgende Geburt beschwerlich, und das Kind kräncklich machen. Diese Absichten zu erhalten, sind folgende Gesundheits-Regeln zu bemercken: 1)

Alle gar zu starcke Erkältung sowohl als die übermäßige Erhitzung durch heisse *regimina*, hitzige Getränckе, hefftige Bewegung, gewaltsame Affecten, und angreiffende *medicamenta* sind schädlich, und *disponiren* zu hitzigen Fiebern, *haemorrhagiis uteri & abortu.* 2) Gar zu vieles Essen, besonders sehr nahrhaffte Speisen, *generirt* eine Vollblütigkeit, und schwächet die Verdauung, wodurch nicht nur in denen ersten Monathen Ubelkeiten, Brechen, und ein *abortus* erreget, sondern auch in denen letzten Monathen eine ängstliche Trägheit des Leibes, beschwerliche *varices*, *haemorrhoides coecae* bey der Mutter und bey dem Kinde insgemein eine Schwächlichkeit zu wege gebracht wird: doch muß man sich hierinnen nach der Gewohnheit, Grösse des Cörpers, und übrigen Lebens-Art richten. 3) Unter denen Speisen selbst ist es zwar gut, wenn sich Schwangere vor dem übermäßigen Genuß saurer, saltziger, blähender, hart verdaulicher, vielen Kuchenwercks und Obstes enthalten, weil sie dadurch so wohl an und vor sich selbst, als auch dem Kinde eine ungesunde und unreine Beschaffenheit des Bluts zuziehen; immittelst ist es gleichwohl überflüßig, ia bey einigen gar schädlich, sich erwehnter Speisen gäntzlich zu enthalten. 4) Obgleich alle mit einer Erschütterung verknüpffte Bewegung dem Kinde und der Mutter schädlich ist, und einen *abortum* befördert: so ist doch eine hinlängliche und gelinde Bewegung währender gantzen Schwangerschafft allemahl anzurathen, als ein Mittel, welches vielen Beschwerden abhilfft. 5) Ein beständig ruhig.s und vergnügtes Gemüth erhält Mutter und Kind bey guter Gesundheit; wie im Gegentheil alle Unruhen, Gemüths-Affecten und *impressiones* beyden den allergrösten Schaden zufügen können: daher alle Gelegenheit hierzu sorgfältig zu vermeiden, ein unordentlicher Appetit aber nicht gäntzlich zu *supprimiren* ist. 6) Weil die Verstopffung des Leibes so wohl der nöthigen Ausdehnung des *uteri* hinderlich ist, als die Unreinigkeiten *in primis viis* vermehret, so muß derselben durch diaetetische Mittel beständig vorgebeuget, und wo sie sich eingefunden, durch Clystire und gelinde *laxir*-Mittel abgewendet werden, welche auch bey offenen Leibe monathlich mit Nutzen können geordnet werden, insonderheit in denen letzten Monathen. 7) Da auch endlich bey denen meisten schwangern die erzeugung einer übermäßigen Vollblütigkeit *ordinair* vorfällt, so ist zu deren Verminderung das Aderlassen unvermeidlich, welches nach Verschiedenheit derer Umstände währender Schwangerschafft zwey bis dreymahl anzustellen, dabey aber mit auf die gegenwärtige Beschwerden zu sehen, als welche

che anzeigen müssen, ob die Aderlaß am Arm oder Fuß vorzunehmen ist, nachdem nehmlich die *congestiones* nach denen untern oder obern Theilen hingehen.

Kindbetterinnen haben dahin zu sehen, daß im Anfang die Wallung des Bluts gedämpfet, und hiernechst der *fluxus lochialis* in gehöriger Ordnung, und weder zu starck, noch zu sparsam abgehe. In dieser Absicht ist zu mercken, 1) daß gleich nach der Geburth der Unterleib mit gehöriger Festigkeit gebunden werde, 2) daß sie einer beständigen Ruhe, wenigstens in denen ersten Tagen geniessen, und deswegen sich von allem Herumwerfen, und viel Reden enthalten müssen, 3) daß sie so wohl alle Erkältung, als übermäßige Hitze zu vermeiden haben, und aus diesen Grunde sich sowohl in mäßiger Wärme aufhalten, als auch eines verschlagenen und dünnen Getränckes bedienen, 4) in denen ersten Tagen alle süsse, jährende, sauere, saltzige, unverdauliche und hartgewürtzte Speisen vermeiden, 5) zu Erhaltung eines offenen Leibes ausser denen *diaeteticis* und *pillulis balsamicis* keine *laxantia* brauchen, 6) im Anfang nach der Geburth auch nicht ins helle Licht sehen, und 7) nach denen sechs Wochen entweder die *pillulas balsamicas*, oder ein gelindes *infusum vinosum laxans* etliche Tage lang brauchen.

Da währender Säugung das Kind seine Nahrung durch die Mutter-Milch bekommen soll, dabey aber alle Diaets-Fehler, so die Mutter begehet, durch die Milch dem Kinde *communicirt* werden: so haben sich Säugende vor alle dem zu hüten, was der Milch eine üble Beschaffenheit beyzubringen vermag, worunter hefftige Gemüths-Affecten, viel saure, saltzige, sehr gewürtzte und blähende Speisen, *spirituöse* Getränckе, Erkältungen des gantzen Leibes, insonderheit der Brust, und übermäßige Erhitzung des Bluts die vornehmste Ursachen sind, wenigstens muß nach erfolgter solcher Unordnung das Kind nicht gleich angeleget werden. Im Gegentheil müssen säugende Personen sich in Ansehung derer ihnen zukommenden Speisen und Getränckе nach der Gewohnheit und Beschaffenheit ihrer Milch und Kindes richten, dergestalt, daß, wenn sie weniger Milch und ein starckes Kind zu versorgen haben, sie sich mehr nahrhafter Nahrungs-Mittel bedienen, bey alzu fetter Milch mehr wässeriger Getränckе, und nicht so nahrhafter Speisen; bey alzu wäßriger Milch aber verdickende Speisen und Mehlbreye geniessen

müssen. Wenn der *fluxus menstruus* sich während Säugung ereignet, bekommen zwar viele Kinder üble Zufälle darnach, weil aber derselbe ohne noch grössern Schaden der Gesundheit nicht *supprimirt* werden kan, und viele Kinder sich hiernechst wohl dabey befinden; so ist in solchen Fall am besten, zu der Zeit *temperantia* zu gebrauchen, widrigenfalls aber muß das Kind entwöhnet werden.

In Ansehung derer übrigen bey einen Menschen vorfallenden Umstände sind nachfolgende Gesundheits-Regeln zu mercken: 1) ie schwächer und entkräfftеter der Cörper ist, es sey durch welche Ursachen es wolle, ie mehr muß er sich vor Kälte und Hitze, vor vielen und unverdaulichen Speisen, dicken und hitzigen Getränckеn, starcken Bewegungen, übermäßigen Wachen, Gemüths-Affecten, und alle dem, was den Cörper starck angreifft, hüten, wenn er auch dabey im übrigen dem Ansehen nach gesund zu seyn scheinen solte. 2) Je stärckere Arbeit ein Mensch thut, ie härtere und *consistentere* Speisen, und ie stärckere, fettere Biere muß er geniessen, wenn der Cörper bey seiner Grösse und Kräfften bleiben soll. 3) Je fetter, schwammichter und flüßiger der Cörper ist, ie mehr muß er sich der Bewegung und der Wärme befleißigen, wie auch warmer und *spirituöser* Getränckе, und austrocknender, saltziger und mehr gebratener Speisen bedienen: Hingegen müssen sich magere, hitzige und *choleri*sche *subjecta* vor alle dem mehr hüten, mehr Ruhe und Schlaf, wie auch weiche, flüßige, fette, gekochte und kühlende Speisen geniessen und einer *temperi*renden Wärme sich befleißigen. 4) In Ansehung der Jahreszeit muß man sich im Winter vor gar zu heissen Stuben hüten, und kan man alsdenn nicht nur mehr *spirituöse* Getränckе, den Brandtwein ausgenommen, sondern auch eher harte und unverdauliche Speisen vertragen: da man im Gegentheil im heissen Sommer den gar zu kühlen Auffenthalt, und alles, was das Blut so wohl zu sehr erhitzt, als auch zu starck kühlet, vermeiden, weichere Speisen und dünneres mehr wäßriges Getränckе geniessen muß. 5) Bey der veränderlichen Witterung im Herbst und Frühjahr muß man alle Erkältung so viel möglich *praecaviren*, und dahin sehen, daß die Vollblütigkeit vermindert, und alle *se*- und *excretiones*, vornehmlich die *transpiration* in gehöriger Ordnung erhalten werde. 6) Uberhaupt thut ein ieder wohl, wenn er die Lebens-Art, an welche er gewohnt ist, und die ihm würcklich wohl bekomt, die *excessus* in allen Dingen ausgenommen, beybehält;

behält; alles was ihm Beschwerden verursacht, wenn es auch an sich solte gesund scheinen, vermeide: hingegen bey dem bleibe, wovon er keinen Schaden mercket, wenn es auch an und vor sich selbst vor ungesund solte gehalten werden.

XXVI.) Casus eines durch Venerische Unreinigkeiten verschlimmerten und in seiner Hartnäckigkeit unterhaltenen status hypochondriaci.

Ein junger Mensch von 31. Jahren, *temperamenti sangvineo-melancholici* und ziemlich aufgeweckten Gemüths, des studierens wegen mehr einer mäßigen als starcken Leibes-Bewegung gewohnt, sonst von *vigoureuser* und etwas *corpulenter constitution*, hat nach überstandenen Kranckheiten der Kinder sich von ie her biß *anno* 1740. einer beständigen fernmäßigen Gesundheit nach allen *requisitis* zu erfreuen gehabt, auch niemahls die geringste Beschwerden am Haupte gespüret. Im Anfang des 1740ten Jahres befiel ihn ein *ordinaires* kaltes Brech-Fieber, ward aber nach Verlauf 6 Wochen *methodice* davon vollkommen *curirt*. Einige Monathe darnach bekam er eine 48 Stunden lang daurende *colicam flatulentam*, die der *Medicus pro hæmorrhoidali* hielt, ob man gleich bis diese Stunde nicht die geringste Spur von der güldenen fliessenden Ader verspühret, sondern nur dann und wann einiges Drücken in Creutz und Jucken in *ano* bemercket, seitdem aber ist er mit dergleichen Coliquen verschont geblieben, ob er gleich zu weilen mit einigen Krümmen in Unterleibe seinen Stuhlgang verrichten müssen. *Anno* 1742 wurde er durch die Bekandtschafft einer jungen Venus zum ersten mahle in seinen Leben unglücklich, er bekahm einige Zeit darauf, ohne vorhero eine *gonorrhœam* gehabt zu haben, rothe breite Flecke an der Stirne, Nase und Oberfläche der Hände, auch nach und nach einige wie Erbsen grosse *ficus circa anum*. Ersteres hielte er vor den *effect scorbutischer* Unreinigkeiten der Säffte, und letztere vor ausgetretene blinde *hæmorrhoiden*, um so viel mehr, da er im Halse, in *genitalibus* und sonst überall vollkommen gesund war. Er suchte sich daher *per laxantia ordinaria*,

ria, sudorifera, Schröpffen und Aderlassen selbst zu helffen, welches letztere er jährlich 2 mahl seit seinen 24ten Jahre am Fusse bis ietzo ordentlich *observirt* hat, ia in den letzten 2 Jahren hat er jährlich 3 mahl gelassen. Er verspürte bey dieser Cur nicht nur keinen *effect* davon, sondern empfand vielmehr, daß der Kopff täglich schwerer, der Appetit zum Essen sehr geringe, und das Gemüth unruhiger wurde. Endlich fühlte er dabey ein gelindes Summen und Sausen im Kopffe, und klingen der Ohren, die Ruthe fing an in *præputio* anzulauffen, und aus der Röhre eine gelbliche Feuchtigkeit zu sickern, wobey er im Uriniren ein geringes Schrinnen auf einige Tage empfand. Er *consulirte* hierüber einen *chirurgum*, der ihn gleich anfänglich von einer *salivation* mit dem *mercurio dulci*, als dem seiner Meynung nach sichersten Mittel, vorschwatzte; Der Patient furchte sich aber damahls dafür; daher er ihm 5 bis 6 Wochen nach einander zum beständigen Getränck täglich 2 bis 3 Quart *decocta* gab, ferner alle Abend gegen die Nacht ein kleines Pülverchen (vermuthlich aus dem *mercurio dulci*) mit warmen *decocto* zu nehmen, und davon einige Tassen nach zu trincken, um ieden 4ten Tag aber statt des Pulvers, Pillen zum Abführen verordnete. Die *ficus ani* wurden zugleich durch ein sehr beissend Wasser mit grossen Schmertzen des Patienten weggebeitzet, und die angelauffene Eichel mit *charpie*, in *mercurial*-Wasser getunckt, öffters beleget. Patient ward dadurch bey einer strengen Diät in 5 bis 6 Wochen dem Anschein nach vollkommen gesund, wozu eine *immediate* darauf im Frühjahr vorgefallene *plaisante* Reise von 100 und mehr Meilen vielleicht vieles *contribuirt*. Im Herbst eben dieses 1742ten Jahres meldete sich eine Art des Schwindels und Summens im Kopffe, Beängstigung und verdorbener Magen, da es doch an Motion nicht gefehlet hatte. Patient *curirte* sich mit ein paar *prisen* Englischen Saltzes, und hiernechst mit guten alten Rhein-Wein, wie wohl sich der Zufall auch nach der Zeit zu weilen wieder gelinde mercken ließ.

Im Herbst 1743. kam eben der Zufall wieder, ließ sich aber auf die Arth eben wieder beruhigen, der *vigoureuse* Patient bekam abermahls nach einigen Venus-Opffern kleine *chancres* an der Eichel, denen er aber nach gebrauchter *mercurial-purganz* mit fleißigen Abwaschen wohl begegnete, daß selbige nach geringen Schmertzen bald wieder vergiengen, und nach einigen Tagen sich alles völlig reinigte. Gegen den Herbst 1744 da der Patient

tient seiner Gewohnheit nach öffters zur Motion Kegel oder *Billard* spielte, fand sich unvermuthet nach und nach das schwindelnde Wesen, Zischen und Sausen in Kopffe hinterwerts, ferner Klingen der Ohren, Ubelkeit im Magen, gelinde krampfichte Empfindungen in denen Waaden, Kniekehlen ꝛc. ziehen in Rücken nach dem Genicke zu, drücken im Creutz, und eine gäntzliche Müdigkeit des gantzen Cörpers ein. Er ließ im *September* zur Ader, nahm anfänglich ein paar mahl abführende *salia*, und endlich des schlimmen Magens halber ein gelindes *vomitiv* ein. Es schien alles seiner guten Natur wegen ordnungs-mäßig zu *operiren*, der Magen kam endlich nach gebrauchten stärckenden Mitteln ziemlich zurecht, die obigen Zufälle aber blieben insgesammt wie sie waren; er brauchte daher *sudorifera* 6 bis 8 Tage hinter einander, aber vergeblich, und bemerckte insonderheit auch noch bis *dato*, daß die *symptomata* des Haupts und die den gantzen Cörper einnehmende Müdigkeit nebst dem schlimmen Magen bey Veränderung des Wetters sich mit grösserer Hefftigkeit spühren lassen. Er legte hierauf des Kopffs wegen einige Tage hinter einander Baumwolle, worinnen Saffran gewickelt, mit Campfer-Spiritus öffters benetzet, hinter die Ohren, aber vergeblich. Er ließ hernach 14 Tage lang täglich ein frisches *vesicatorium* im Genicke mit vielen Schmertzen *applici*ren, sich auch endlich öffters mit trockenen Bader-Köpffen im Rücken ziehen, doch alles ohne *effect*. Er hat sich also mit seinen Zufällen, wobey sich öffters ein starcker Schnuppen mit zähen Auswurff aus der Nase bis ietzo einfindet, der Schlaff auch überhaupt leise und stets unruhig ist, den vorigen Winter hindurch quälen müssen, bis er im vorigen Früh-Jahre Gelegenheit gehabt, in Pyrmont den Brunnen 5 Wochen lang nach dortiger Vorschrifft mit Appetit und guten Abgang desselben, auch daselbst 12 Fuß-Bäder hinter einander zu gebrauchen, indem ihm das gantze Bad wiederrathen wurde, doch alles ohne die geringste Besserung oder Linderung noch zur Zeit zu verspühren. Bey dem Herrn Brunnen-Medico, dem man von dem *veneri*schen Umstande, weil er darnach nicht fragte, auch nichts entdeckte, solte die blosse *hypochondrie*, aller Motion ohngeachtet alle Schuld, und das Stahlwasser alle *meri*ten, wo nicht im ersten, doch im zweyten oder dritten Jahre haben. Patient hat also seit der Zeit nichts gebraucht, ausser dann und wann Hällische Polychrest-Pillen, und die *essentiam amaram*, wobey er öffters des schlechten Magens wegen ein gut Glaß

Wein oder einen Schluck reinen Frantz-Brandtwein getruncken, ohne sonst eine besondere Diaet zu *observiren*.

Im August Monath vorigen Jahres bekam er ein gelindes Fluß-Fieber, welches aber durch den Gebrauch einiger Priesen vom rothen niederschlagenden Pulver von selbst vergieng. Im September darauf überfiel ihm beym Anfang der Mahlzeit ein hefftiger Schwindel mit starcken Pochen und Schlagen im Kopffe, daß er *immediate* einen Schlag-Fluß besorgte; es *resolvirte* sich aber gleich von selbst durch einige *vomitus*. Indessen bleiben die Zufälle des Haupts, Schwindel und Schwere desselben, Sausen, Zischen und Klingen der Ohren, Mattigkeit des gantzen Cörpers, öffters gelinde Starrigkeit und Flimmern vor die Augen, gelinder Krampf und Beängstigungen, schnupfigte Umstände mit zähen Auswurf aus der Nase, unruhiger Schlaff, auch einiges Ausfallen der Haupt-Haare vor wie nach, daß sich Patient zu Kopff-Arbeiten wenig *disponirt* befindet, öffters aufs Bett werffen muß, auch aus Furcht, etwa umzufallen, sich nicht sonderlich auf die Strasse wagen darff, ob er gleich übrigens das Ansehen eines vollkommen gesunden Menschen hat, auch öffters dem Schein nach mit ziemlichen Appetit, so aber sehr offt mit Angst vor, bey und nach der Mahlzeit verknüpfft ist, isset. Er hat dabey täglich einen, zwey auch wohl drey ordentliche *Sedes*, wobey ihm dennoch öffters zu Muthe ist, als wenn der Leib des Stuhlgangs ohnerachtet, zugeschnüret und verstopfft wäre. Der Urin macht die meiste Zeit ein weiß gelbliches *sediment*, hat auch öffters fast den Geruch wie Fleisch-Brühen, oder einen den genossenen Speisen ähnlichen Geruch. Zuweilen fühlet er in denen *extremitäten* der Hände und zu gleicher Zeit in den Lippen ein frösteldes doch nur überlauffendes Zittern. Die mehreste Zeit ist sein Stuhlgang dünne, auch manches mahl mit Krümmen im Unterleibe verknüpfft. Sein Blut ist dem Ansehen nach ziemlich flüßig und hochroth. *Flatus incommodiren* ihn bisweilen starck. Es könte seyn, daß es ihm an genugsamer *motion* fehlet, vielleicht könte auch wohl in Sommer-Tagen einige Verkältung vorgegangen seyn; erstere hat er vorberührter Umstände halber fast mehrentheils nur seit seiner *retour* von Pyrmont im Zimmer oder Garten spatzirend verrichten können; *ratione* der Erkältung könte ihm zur Last fallen, daß er vor einigen Jahren zuweilen des Nachts im heissen Sommer ein Fenster aufgelassen. Weil aber fast alle *ordinairen* Mittel nichts

verfan-

verfangen wollen; so muthmasset er fast, daß seine sämtliche Säffte nichts taugen und *semen quoddam venereum* wo verborgen liegen müsse, welches aus dem Grunde erstlich zu heben sey, wenn die übrigen *symptomata cessi*ren sollen, zu welchen die anietzo öffters vorfallende aufsteigende Wallungen nebst fliegender Hitze gehören. Patient trinckt anietzo *ordinaires* dünnes Weißbier täglich 2 bis 3 Quart, des Abends aber eine *bouteille* Cottwitzer-Bier, welches er seinem Magen dienlicher als ersteres findet. Er rauchet auch täglich, wenn er sich ziemlich erträglich befindet, 3 bis 4 Pfeiffen Taback, weil er sonst *obstructiones* spühret. Bey dem Aufstehen ist er *ordinair* müder als bey dem Schlaffengehen, und befindet sich des Vormittags am meisten übler. Er ist die meiste Zeit über des Kopffs wegen wie ein träumender oder fast besoffener Mensch, der nicht recht sicher fussen noch aus den Augen sehen kan, es ziehet ihm dabey mit einem gelinden lauffenden Schmertz bald hier bald da, und wenn der Magen rebellisch ist, so ist der Kopff auch weit toller als sonsten. Es dünckt ihm zuweilen, als wenn er die Circulation der Säffte recht fühlen könte, wenn sich selbige durch ein oder andere Stockungen durcharbeiten suchen. Zur *hypochondrie* hat er sonst niemahlen *inclinirt*, sondern ist vielmehr von ie her ein Freund des Vergnügens und lustiger Gesellschafft gewesen, die er aber seiner *maladie* wegen quittiren müssen. Er hat auch seit anderthalb Jahr gar nicht sitzend, sondern immer stehend bis anietzo geschrieben und gelesen. Er glaubt keinesweges, daß seine Zufälle der bloßen *hypochondrie* zuzuschreiben seyn, sondern bildet sich ein, seine *hypochondri*sche Zufälle wären nur *symptomati*sch, da ihm aus seiner *lectur*e bekannt und erinnerlich, daß *morbi venerei male tractati, curati vel inveterati* vielerley Masquen dieser oder iener Kranckheit annehmen könne, auch anzunehmen pflegen. Er hat sich übrigens des Frauenzimmers iederzeit aber nur sparsam bedienet, um zu einem etwa künfftigen Ehestande genugsames Pulver zu behalten; seine noch habende *robuste Constitution* bestätiget dieses Bekänntniß. Ob nun erzehlten Umständen nach die liebe *Venus*, oder etwa *conatus hæmorrhoidales*, die sonst dem Ruffe nach auch tausend Historien zuweilen machen sollen, oder ob die *fameuse hypochondrie*, oder was sonsten die Ursache von des Patienten verdrüßlichen Zufällen sey, und wie solche am sichersten und geschwindesten zu heben? solches überläßt er der Einsicht eines verständigen *medici*, und bittet um Rath und Hülffe.

Anmerckung über diesen Casum, nebst dem Consilio.

Die in dieser *historia morbi* beschriebene Kranckheit bestehet hauptsächlich in einem *statu hypochondriaco*; derselbe wird aber durch eine in dem Cörper noch würcklich vorhandene venerische Unreinigkeit verschlimmert, in seiner Hartnäckigkeit unterhalten, und die Würckung derer darwider gebrauchten sonst dienlichen Mittel dadurch bishero gehindert. Es meynet zwar Patient, daß er zur *hypochondrie* niemahls *incliniret*, sondern vielmehr iederzeit ein Freund des Vergnügens und der Lustbarkeit gewesen: allein dieses ist eben das fast algemeine *præiudicium*, vermöge dessen man glaubt, die *hypochondrie* bestehe bloß in einer Schwermüthigkeit, und äussere sich folglich nur bey *melancholi*schen und tiefsinnigen Personen. Die Erfahrung lehret, daß dieses ein gantz falsches *principium* sey, und daß vielmehr die lustigsten Gemüther, und *sanguini*sche *temperamente* bey dazu kommenden *caussis occasionalibus*, worunter der Mangel hinlänglicher Bewegung eine derer vornehmsten ist, dem *malo hypochondriaco* am allererstenunterworffen sind: Denn dieses *malum* hat lediglich eine anhaltende Schlappheit des Magens und der Gedärme zum Grunde; und diese kan bey *temperamentis laxis*, welche lustigen Gemüthern eigen sind, am leichtesten verursachet werden. Wenn man nun erweget, 1) daß der Kranckheits-Zustand des Patienten, ehe noch eine *infectio venerea* statt gefunden, *anno* 1740 mit einem Brechfieber und *colicis flatulentiis* angefangen, 2) daß er sich 1742 den ihm zugestossenen Schwindel, Summen im Kopff, Beängstigung und Verderbung des Magens durch *laxantia* und guten alten Rheinwein *curirt*; welches ihm auch in eben denselben Umständen 1743 geholffen, 3) daß im September vorigen Jahres die sich abermahls äussernde Beschwerden durch ein dazu kommendes freywilliges Brechen gehoben worden, 4) daß der Stuhlgang bisher mehrentheils dünne, und bisweilen mit Krümmen im Unterleibe verknüpfft, und ihm noch dabey zu Muthe sey, als wenn der Leib zugeschnüret oder verstopfft wäre, 5) daß er öffters mit ängstlichen über sich steigenden *flatibus* behafftet werde, 6) der Urin beständig ein weis-gelbliches nach Fleischbrühe riechendes *sediment* habe, und 7) daß endlich, wenn der Magen rebellisch ist, auch der Kopff toller sey, so wird hieraus deutlich

erhellen,

erhellen, daß die Erschlappung des Magens und der Gedärme den Grund aller dieser und selbst derer Zufälle, die sich am Haupt ereignen, abgebe, worinnen eben eine Art vom *malo hypochondriaco* bestehet. Man braucht auch die Ursache dieser Schlappheit nicht zu suchen: Denn obgleich dieselbe anfänglich vielleicht durch unordentlich Essen und Trincken, (welches bey denen, die eine Kernmäßige Gesundheit, wie Patient von sich rühmet, besitzen, zumahl in jüngern Jahren eben nichts ungewöhnliches ist) mag entstanden, und nachhero gewisser massen durch *laxantia* und andere angreiffende strenge Curen vermehret worden seyn; so ist doch der Mangel hinlänglicher Bewegung wohl hauptsächlich Schuld daran. Es wird zwar gemeldet, daß sich Patient durch Spatzierengehen in dem Zimmer oder Garten *motion* zu machen suche, auch seine Arbeit nicht sitzend, sondern stehend verrichte: allein beydes ist bey weitem nicht hinreichend, den Cörper, zumahl eines Studierenden bey seinem *robore* zu erhalten, geschweige denn eine einmahl eingerissene Schlappheit der festen Theile zu heben; welches denn auch in gegenwärtigen Fall meines Erachtens als eine Ursache derer bishero fruchtloß abgelauffenen Curen kan angesehen werden.

Die vornehmste Ursach aber hierinnen beruhet zugleich mit auf der im Cörper annoch befindlichen *infectione venerea*. Es äussern sich zwar vorietzo die sonst gewöhnliche Kennzeichen dieser *infection* nicht so sehr offenbahr; ich halte aber dafür, daß die Müdigkeit durch den gantzen Cörper, die *arthritischen* und krampffigten *attaquen*, die schnupffigten Umstände mit dem zähen Nasen-Auswurff, das frösteInde und überlauffende Zittern in den Lippen, und *extremitæten* der Hände, und insonderheit das Ausfallen der Haare am Kopff, eine denen *lymphatisch*-schleimigen Säfften annoch beygemischte venerische Unreinigkeit zum Grunde haben. Ich werde zu dieser Meynung durch folgende Gründe bewogen:

1) Weil die erste *infection*, die Patient *anno* 1742 erlitten schon von der Art gewesen, daß sie ohne sofort die äusserliche Theile zu verletzen, sich denen Säfften beygemischt zu haben scheinet; indem sich erst einige Zeit nach dem damahlichen *usu veneris* einiger Ausschlag und *ficus circa anum* geäussert, und obneracht derer darwieder gebrauchten Mittel von selbst eine Art von *gonorrhæa* und *chancre* am *glande* noch darzu gekommen.

2) Ob nun schon durch eine Cur mit *decoctis* und *mercurialibus* diese Zufälle dem Ansehen nach gehoben zu seyn geschienen; so lehret dennoch die aufmercksame Erfahrung, daß dergleichen sich gleich vom Anfange in denen Säfften einnistelnde und nach einiger Zeit von selbst ausbrechende *infectiones* durch *decocta* zwar in soferne *curirt* werden können, daß die äusserliche offenbahre Merckmale davon sich verliehren, ia bisweilen auch das *malum* gründlich ausgerottet wird; das aber gleichwohl bey vielen eine heimliche Unreinigkeit zurück bleibet, die lange Zeit gantz verborgen bleibet, bey dazu kommender Gelegenheit aber, es sey über lang oder kurtz, wieder ausbricht, und manchmahl solche Zufälle erreget, die man schwerlich von einer venerischen Ursache herleiten solte.

3) Gesetzt, es wäre im gegenwärtigen *casu* durch erwehnte Cur das venerische Gifft auch gründlich ausgerottet worden; so sind die 1743 durch ein abermahliges *exercitium veneris* erlangte *chancres* an der Eichel, ausser einer innerlich genommenen *mercurial-purgantz* bloß durch äusserliche Mittel gehoben worden, und von der Zeit an ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß ein verborgenes Gifft zurück geblieben, welches zwar ein gantzes Jahr ruhig gesessen, bey denen im Herbst 1744 vielleicht *a cauſſa hypochondriaca* verursachten Beschwerden rege gemacht worden, und von der Zeit an bishero mit im Spiel gewesen zu seyn scheinet, dergestalt, daß es sowohl die *hypochondri*schen *accidentia* unterhalten, als auch andere vorher bekannte *ſymptomata* dazu gebracht, welches

4) um so viel glaubwürdiger wird, da eines theils von denenienigen Zufällen, die ich *a cauſſa venerea* hergeleitet, bey Patienten keine andere gründliche Ursach kan angegeben werden; andern theils, da die Beschwerden, die ich zum *malo hypochondriaco* gerechnet, aller darwieder gebrauchten Mittel unerachtet, dennoch keine völlige und beständige Besserung annehmen wollen, und würde wenigstens der Pyrmonter Brunnen, wenn er gehörig und mit zulänglicher *motion* gebraucht worden, denen Zufällen, wenn sie blos als hypochondrisch anzusehen wären, *ad tempus* abgeholffen haben. Es erhellet demnach aus bisheriger Abhandlung, daß man einen *morbum complicatum* vor sich habe, zu dessen gründlichen Cur nöthig ist, sowohl die venerische Unreinigkeiten aus dem Cörper zu schaffen, als auch den *hypochon-*

*dri*schen

drischen Zustand des Unterleibes, auf welchen sich die Zufälle des Kopffs, worüber Patient am meisten klagt, hauptsächlich und gründlich zu heben. In ersterer Absicht sind zwar die *mercurialia* die kräfftigsten und promtesten Mittel; indessen trage ich doch bey dem annoch *complicirten morbo hypochondriaco* einiges Bedencken, den Anfang der Cur damit zu machen, und rathe vielmehr folgende Methode an: Nachdem Patient im Februar zur Ader gelassen, und also ietzo zu wiederhohlen nicht nöthig hat, so macht er den Anfang mit einen *laxier*-Mittel aus Manna und Seidlitzer-Saltz, nimt selbiges des morgends ein, und trincket etwas Thee oder Caffée nach; den folgenden Tag fängt er die übrigen *medicamenta* an, und nimmt täglich 3mahl, als des morgends beym Aufstehen, eine Stunde vor, und 2 Stunden nach der Mahlzeit iedesmahl einen guten Löffel voll von folgenden Elixier: *Recipe rasuræ ligni guajaci, corticis peruviani ana unciam dimidiam, corticis aurantiorum & salis tartari ana drachmam dimidiam, decoque in aquæ simplicis unciis XVI, ad remanentiam unciarum VIII. colat. adde essentiæ pimpinellæ albæ drachmas VI.* wornach er allezeit etwas nachtrinckt, und gleich wie es des morgends im Bette genommen, und etliche Schaalen Thee oder Coffée nachgetruncken werden können, so wird es sehr dienlich seyn, wenn darauf ein gelinder Schweiß abgewartet würde; bey Schlaffengehen wird aber alle Abend ein Pulver von folgender *compositon* genommen: *Recipe æthiopis mineralis pulveris millepedum ana grana decem, sulphuris antimonii aurati tertiæ præcipitationis grana II. m. d. in 12 plo.* statt dessen um den 5ten Tag 15 Stück von folgenden Pillen gebraucht: *Recipe extracti panchymagogi Crollii drachmam unam, mercurii dulcis scrupulum unum m. f. pillulæ no. LXX.* nach deren Gebrauch, weil sie etwas *laxiren*, es den folgenden morgen nicht nöthig ist, den Schweiß in Bette *expreß* abzuwarten. Diese Cur muß wenigstens 3 Wochen ordentlich *continuirt*, und dabey folgende Diät *observirt* werden: Unter den Speisen muß Patient nicht allein die durchgehends vor ungesund gehaltene saure, saltzige, unverdauliche, blähende und sehr fette vermeiden, sondern sich auch selbst derer sehr nahrhafften, als derer fetten *Boullions* ꝛc. sparsahm bedienen, und ist es am besten, wenn er mehrentheils bey dünnen Suppen und gebratenen Fleisch verbleibet. Das Bier wiederrathe bey der Cur gäntzlich, und *recommendire* zum *ordinairen* Getränck eine *tisane* aus der *radice sassaparillæ, saponariæ, graminis*, dem *semine bardannæ* und etwas von der

cassia

cassia lignea, wovon täglich 3 *à* 4 Quart zu trincken sind, eine Pfeiffe Taback kan dabey geraucht werden. Hierbey verbiethe weder den Thee noch Coffee, wenn letzterer nur nicht so starck ist; wie denn auch bey der Mahlzeit, so wohl mittags als abends etliche Gläser Wein getruncken, nicht weniger ein Spitz-Glaß voll unter ein Quart *tisane* bessern Geschmacks wegen gemischt werden kan, und halte ich den rothen Wein, als Pontac ꝛc. in diesem Fall vor den gesundesten. Das vornehmste in der Diät aber kommt auf hinlängliche Motion an, ohne welcher die übrige Cur gewiß nicht nach Wunsch *reussiren* wird. Da nun Patient seiner schwindelhafften Zufälle wegen sich nicht getrauet auszugehen, auch die ietzige Witterung so wohl als die verordnete Cur eine Beweguna in freyer Lufft nicht gar zu wohl erlauben will; so rathe auf das nachdrücklichste, daß Patient sich durch das Holtzsägen in einen *temperirten* Zimmer bewege. Es muß aber solches, wenn es Nutzen schaffen soll *methodice* geschehen; und würde ich z. E. täglich 2 Stunden dazu ausetzen, als des morgends von 10 bis 11, und abends von 5 biß 6 Uhr; Diese Stunden müssen wenigstens währender Cur heilig gehalten werden, man muß langsahm sägen, und *intervalla* machen, damit man sich nicht zu geschwinde weder erhitze, noch ermüde, sondern nur in einer mäßigen Wärme, und gantz gelinde Ausdünstung darauf komme. Wird es anfänglich etwas sauer, so versichere, daß es bey der *continuation* immer leichter werden, und um so viel grössern *effect* haben wird. Wenn man auf solche Art 3 Wochen verfahren hat: so kan alsdenn nach Befinden derer Umstände entweder diese Cur fortgesetzet, oder eine andre geordnet werden.

XXVII.) Erzehlung von einen Patienten, welcher an hæmorrhoidibus cœcis, albis und hefftigen spasmodischen Zufällen laborirt.

Ein Prediger von 42 Jahren ist von seinen 25sten Jahre an immerzu mit der blinde güldene Ader *incommodiret* worden, wobey er viel Drücken in der lincken Seite unter den kurtzen Rippen empfunden. Dieses *malum* hat sich seit 4 Jahren sehr vermehret, da er dabey die unerträglichsten *spasmodischen* Zufälle empfunden, sonderlich aber findet sich dieser Umstand

stand anietzo ein, daß er nehmlich des morgends ein hefftiges *spasmodi*sches Ziehen den gantzen Rückgrad herauf bis in den Hintertheil des Kopfs empfindet, dabey ein hefftiges Drücken in dem Creutze ausstehet, und ist auch seit geraumer Zeit ihm täglich *per alvum* eine weisse klebrige Feuchtigkeit abgegangen, auch wenn er sitzet, wird es an dem *ano* gantz naß, daher er anfangs geglaubt, daß die *hæmorrhoides* schon *fluentes* geworden wären. Ehe diese *materie* weggehet, empfindet er iederzeit die hefftigsten *spasmos* im Unterleibe, Aengstlichkeit und Zittern im gantzen Cörper, sonderlich in den Händen, ist dabey zum Zorn, Schrecken und Furcht ungemein geneigt, ie mehr die Leidenschafften des Leibes sich finden; er hütet sich aber aufs äusserste und möglichste, daß diese Affecten nicht recht ausbrechen noch zu hefftig werden. Obgleich ihm täglich eine solche *materie* abgehet, hat er doch dabey seit 14 Tagen die *hæmorrhoides cæcas* gehabt, die aber nicht sonderlich schmertzlich, vielmehr hefftig jucken, die aber auch von selbsten wieder weggehen. Er hat zwar alle halbe Jahre zur Ader gelassen, die Stahlschen Pulver so wohl *nitratos* als *absorbentes* immerzu gebraucht, auch die Stahlschen Pillen, ingleichen des Hoffmanns *elixirium viscerale* und dessen *liquorem anodynum mineralem*, auch seit 4 Wochen einen Kräuter-Thee aus der *veronica*, *betonica*, *melissa* und dem *cortice ligni sassafras* getruncken, allein das *malum* hat sich dadurch bishero nicht wollen heben lassen, sondern der tägliche Abgang der weissen *materie*, nebst denen *spasmodi*schen Zufällen bleiben immerfort bey. Ubrigens ist er der Leibes-Statur nach eben nicht fett, hat aber grosse Adern, und ist überaus leicht zum Schwitzen, kan auch bey diesem *malo* noch immer gut schlaffen, hat auch guten Appetit zum Essen und Trincken, dabey er sich aber mäßiget, und alle mögliche Diät hält. Ist auch niemahls verstopfft, vielmehr empfindet er offt von selbsten einen kleinen Durchfall, daß er des morgends bisweilen 3 bis 4 *sedes* hat, raucht auch täglich 3 bis 4 Pfeiffen Toback.

Kurtze Anmerckung über vorhergehenden Casum nebst dem Consilio.

Der hauptsächliche Grund aller in beschriebenen *casu* vorkommenden Zufälle bestehet theils in einer übermäßigen Schlappheit der Gedärme, theils in einer wiedernatürlichen Verdickung des Bluts, welche beyde

stände, insonderheit bey Gelehrten, gemeiniglich nebst dem Mangel hinlänglicher Bewegung, und den sparsamen Genuß eines verdünnenden Getränckes herfürgebracht zu werden pflegen. Es ist nicht zu leugnen, daß wenn die *hæmorrhoides fluentes* zum Vorschein kämen, und in gehöriger Ordnung zu rechter Zeit *continuiren*, Patient auch seine völlige Gesundheit erlangen würde: abein bey erwehnter Beschaffenheit des Bluts und derer Gedärme ist solches nicht zu hoffen, denn wenn das Geblüt bey seinem Uberfluß zu dicke ist, so hält es schwer, daß es durch die *vasa hæmorrhoidalia*, welche längst und zwischen denen dicken Gedärmen liegen, durchbrechen solte, sondern es pflegt gemeiniglich innerhalb benannten Gefässen hin und wieder zu staunen und dieselben aufzutreiben. Wenn dieses in denen äussersten Enden derer *hæmorrhoidal*-Adern erfolget, wo es am leichtesten angeht, so ereignen sich die *hæmorrhoides cæcæ*, bey welchen wegen der genauen *connexion* der Miltz mit denen *venis hæmorrhoidalibus* öffters auch eine Anhäuffung des Bluts in der Miltz erfolget, die ein beschwerliches Drücken in der lincken Seite unter den kurtzen Rippen zuwege bringet; welches eben die Beschwerden sind, darüber Patient seit seinem 25sten Jahre geklaget. Wenn aber bey zunehmendem Ubel die Staunungen und Anhäuffungen des Geblüts in denen zwischen den Häuten der inwendigen Gedärme liegenden Gefässe geschehen, und diese Häute, nebst den Nerven dadurch zu sehr gespant, und *irritirt* werden, so erfolgt eine krampfigte Zusammenziehung dererselben, welche sich nicht allein biß in den Rückgrad, sondern auch biß in die sämtlichen äusserlichen Gliedmassen erstrecken, mithin sowohl ein Zittern, als andere *spasmodi*sche Beschwerden derselben erwecken können. Almählich werden durch die *continuir*ende Staunungen des Bluts in denen Gedärmen die Seiten-Canäle der Gefässe zu sehr erweitert, da aber das stockende Blut zu dicke ist, durch dieselbe zu *passiren*, so lassen sie nur den wäßrigen schleimigen Theil des Bluts durch, welcher *per alvum* abgehet, die Gedärme über die Gebühr schlüpffrig macht, und dahero zur Vermehrung ihrer Schlappheit und Weichleibigkeit, wie auch öfftern Durchfällen Gelegenheit giebt. Dieser Abgang des Schleims stellet dasienige vor, was man *hæmorrhoides albas* oder *mucosas* nennet, und es muß derselbe eine Verminderung der *spasmodi*schen Zufälle mit sich bringen, weil dadurch die Menge des stockenden Bluts, mithin die Spannung der Gedärme vermindert wird, es kan aber nicht von Bestand seyn, weil täglich durch den Genuß der Nahrungs-Mittel neues Blut erzeuget, mithin dessen Stockung

ckung aufs neue vermehret wird. Wenn demnach diesem Ubel gründlich soll abgeholffen werden, so komt es darauf an, daß man eines theils das Blut dünn und flüßig mache, andern theils aber die Gedärme dermassen stärcke, daß sie denen in ihren Gefässen sich aufs neue anspinnenden Stockungen kräfftigst widerstehen. In solcher Absicht ist nebst dem Gebrauch häuffiger *diluirender* Getränckе ein *infusum vinosum* anzurathen aus der *radice rhabarbari*, *caryophyllatæ*, *polypodii*, dem *cortice aurantiorum imaturorum*, und dem *sale tartari*, welche gehöriger massen mit Wein und Wasser *infundirt*, und täglich davon beym Aufstehen 2 bis 3 Spitz-Gläser getruncken werden, dessen *effect* darinn bestehen muß, daß täglich 3 bis 4 *sedes* erfolgen müssen, und wenn dieses manchen Tag nicht geschehen solte; so könten des Abends 5 Stück balsamischer Pillen mit zur Hülffe genommen werden. Wenn dieses 10 bis 12 Tage gebraucht, kan ein stärckendes *elixir adhibirt* werden, von folgender *compositione*: *Recipe corticis peruviani, herbæ millefolii ana unciam dimidiam, corticum aurantiorum & salis tartari ana drachmam unam, dec. cum unciis xvi aquæ communis, ut remaneant unciæ. viij. adde tincturæ martis tartarisatæ unciam dimidiam M. f. elixir*, davon morgends beym Aufstehen, eine Stunde vor der Mahlzeit und 2 Stunden nach derselben iedesmahl einen Löffel voll zu nehmen, wobey auch, wenn etwa eine Hartleibigkeit sich ereignen solte, allezeit um den 3ten Tag Abends 15 Stück balsamischer Pillen können genommen werden; vor allen Dingen aber ist bey dieser Cur die *motion* nöthig, welche hinlänglich seyn muß, und auf diese Weise ist es möglich, daß Patient wieder völlig *restituirt* werde.

XXVIII.) Casus, von einem seit dem letzten puerperio erlittenen fluxu catameniorum imminuto & dolorifico ex constrictione & forte coalitione vasorum uteri.

Eine vollblütige Frau von 36 Jahren hat *anno* 1736, da sie 3 Monath im Ehestande gelebet, *abortirt*, und 10 Monath darauf ein lebendig Kind zur Welt gebracht, nach der Niederkunft aber, und die fol-

gende Tage durch den Abgang der Reinigung ungemein spahrsam gehabt, welcher auch durch keine besondere Hülfs-Mittel befördert worden. Von dieser Zeit an haben die *menses*, welche bisher in Ansehung des *termini*, der *qualitæt* und *quantitæt* vollkommen natürlich, auch mit keiner besondern Beschwerlichkeit vergesellschaftet gewesen, angefangen spahrsamer zu werden, und bey ihrem Eintritt die empfindlichsten Schmertzen zu verursachen, die sich von so vielen Jahren hintereinander, in welchen allen sie weiter nicht schwanger worden, noch bis jetzo nebst verschiedenen andern beschwerlichen Zufällen einstellen, so offt der *periodus* dieser *excretion* sich einfindet. Da nehmlich der Abgang des Geblüts niemahls in der *proportion* geschiehet, als es die Vollblütigkeit erfordert, und die Gefässe noch dazu sehr zärtlich und *subtil* sind, so verursacht auch der rückständige Ueberfluß ausser der Zeit des *fluxus* einen unordentlichen Umlauf des Geblüts, eine Beschwerlichkeit aller Glieder, Beängstigung auf der Brust, und besonders einen hefftigen Antrieb des Bluts nach dem Kopff, daher es auch gekommen, daß das Gesichte beständig wiedernatürlich roth und blätrich aussiehet. So bald aber die Zeit herankomt, daß die monathliche Reinigung sich einstellen soll, so werden nicht allein die bereits erwehnten Zufälle viel hefftiger, sondern es finden sich auch noch dazu hefftige Kopffschmertzen, Schlagen aller Adern, unbeschreibliche Angst, gewaltiges Hertzklopffen, Drücken und Brennen im Rücken, *conatus ad hæmorrhoides*, und vornehmlich höchst empfindliche und schmertzhaffte Drängungen im Unterleibe, daß Patientin sodenn meistens genöthiget wird, ein paar Tage das Bette zu hüten. Unter diesen empfindlichen Umständen kommt endlich das Geblüt zum Vorschein, aber in einer ungemein geringen *quantitæt*, und ist bisweilen nur einem Fleisch-Wasser ähnlich, bisweilen aber gut und natürlich, bisweilen aber auch schleimigt, dick und schwärtzlich, und über dieses dauret der Abgang kaum 2 Tage. Wann es nun aufgehöret, verlieret sich nach und nach die von dem Antrieb gegen die untern Theile abhangende Unbequemlichkeiten, doch bleiben gleichwohl viele, welche die nicht genugsam geminderte Vollblütigkeit unterhält, zurücke, bis diese bey dem neuen *periodo* hefftiger werden, und iene sich abermahls dazu einfinden. Gegen alle diese schmertzhaften Empfindungen, die bey ieglichen *termino menstruo* zu einer Gewohnheit worden, ob sie schon einmahl hefftiger und ein andermahl erträglicher sind, hat freylich die Patientin so lange Jahre her allerley Hülfs-Mittel angewendet, da sie noch dazu verschiedene Gelegenheit gehabt, berühmte

rühmte Aertzte darüber zu *conſuliren*. Sie hat aber ohne Unterſcheid wahrgenommen, daß alle ihr verordnete treibende Mittel, welche in mindeſten den Umlauf des Bluts verſtärcken können, alles Ubel vergröſſert. Nach dem Rathe ihres *ordinairen* Artztes, welcher an der Beſchaffenheit des Bluts ſelbſt nichts auszuſetzen findet, da es beym Aderlaſſen iederzeit untadelhafft befunden wird, der ſodenn in dem *orgaſmo menſtruo*, und deſſen *directione verſus loca uterina ſtato tempore præſente* auch keinen Fehler antrifft, folglich in denen *vaſis uterinis* ſelber die Urſach ſuchen muß, und in derſelbigen einen wiedernatürlichen Wiederſtand *ob conſtrictionem tubulorum & oſtiolorum uterinorum forte & coalitionem quorundam* als den Grund der ſo ſchweren und ſchmertzhafften *excretion* der *menſium* anſiehet, hat ſie von allen *emmenagogis abſtrahi*t, des Jahrs meiſtens 2 bis 3 mahl Adergelaſſen, bisweilen *pro minuenda & revellenda humorum mole verſus pectus & caput gravante* ein *purgans mannatum* genommen, und ſo viel möglich *diluentia, ſalia & ſaponacea*, auch unter denen *aquis* einige *minerales* und das *ſerum lactis &c.* gebraucht, um auf alle Weiſe die Säffte flüßig und die verſtopffte Gefäſſe offen zu machen. Gegen die Zeit des *periodi menſtrualis* hat der *medicus clysmata*, *epithemata* und *balnea* verordnet, innerlich *nitrata* und *emulſiones* mit Mandel-Oel verſchrieben, bey hefftigen Schmertzen gelinde *anodyna* gegeben, und dieſelbe auch bisweilen mit den allergelindeſten *emmenagogis* verſetzt, wenn nehmlich vorher die Wege genugſam ſind *relaxirt* worden. Auf dieſe Art, und beſonders, wenn Patientin ſich gefallen laſſen, 6 oder mehrere Tage vorhero ſich eines erweichenden Baades zu bedienen, ſind iederzeit die Beſchwerlichkeiten um ein merckliches gemindert worden, wie ſie denn auch vor einigen Jahren durch den Gebrauch des Emſer-Baades, wovon ſie aber nur das allergelindeſte und gantz laue vertragen können, ein groſſes *ſoulagement* erhalten. Da aber doch alle dieſe angewendeten verſchiedenen Hülffs-Mittel bishero keine vollkommene Erleichterung ſchaffen wollen, ſo wündſchet ſie desfals ein gegründetes *conſilium* zu erlangen, und weil ſie auſſer demſelben auch zur Cur eines *mineraliſchen* Waſſers ein groſſes Vertrauen heget, ſo erwartet ſie Nachricht, ob zu ihren Umſtänden das Carls-Emſer-Aachner-Baad, oder der Egerſche, Pyrmonter, Schwalbacher Brunn, ingleichen das Spaa-Waſſer am zuträglichſten gehalten werden, und in welcher Ordnnng die Cur anzuſtellen, ferner ob ein Bad nach einem Brunnen zu gebrauchen?

Consilium.

Die Beschwerden, welche eine vollblütige Frau von 36 Jahren bereits lange Jahre nach einen damahls gehabten *puerperio* erlitten, bestehen offenbahr in einem *imminuto & dolorifico mensium fluxu* und der daher folgenden starcken *congestion* des Bluts nach dem Haupt, welches sich *extra tempus menstruum* am meisten äussert. Das Urtheil, welches der *medicus ordinarius* von der Uhrsach des Uebels fält, wie auch die Methode, deren er sich in seiner bisherigen Cur bedient, finde ich nach meiner Einsicht vollkommen gegründet, und ist Patientin glücklich, daß sie einem so vernünftigen *medico* in die Hände gerathen. Denn da man vorietzo keinen Fehler in der *qualitæt* des Bluts bemerckt, sich auch zur gehörigen Zeit ein hinlänglicher *adfluxus sangvinis ad loca uterina* findet: so kan man wohl bey vorhandener starcken Vollblütigkeit von dem sparsahmen und schmertzhafften Abgang des Bluts vernünftiger Weise keine andere Uhrsach angeben, als eine hartnäckige *constrictionem* und zum Theil eine würckliche *coalitionem vasculorum quorundam exhalantium uteri*, und es ist sehr wahrscheinlich, daß hierzu bey dem letzten gehabten *puerperio* und dabey erfolgten sehr wenigen Abgang derer *lochiorum* der erste Grund gelegt worden. Bey so bewandten Umständen ist es gar kein Wunder, wenn Patientin nach denen *emmenagogis* oder treibenden Mitteln keine Besserung, sondern vielmehr eine Verschlimmerung erleiden müssen, indem dergleichen Mittel das Geblüt allemahl in stärckere Wallung bringen, und daher bey verhinderten hinlänglichen Abgang desselben die von dessen Wallung abhengende Zufälle nothwendig vermehren müssen. Es kommt vielmehr meines Erachtens, wenn das Ubel gründlich gehoben werden soll, hauptsächlich darauf an, daß nach völlig gereinigten und verdünten Blute die Gefässe der Mutter geöffnet, erweichet, und hinlänglich erweitert werden, und alles, was der *medicus ordinarius* bishero dazu geordnet, findet vollkommene *approbation*. Was in der Absicht noch könte gerathen werden, bestehet in den Gebrauch eines *convenablen* Bades, und den dabey zu gebrauchenden *clysteribus* und *fomentationibus uterinis*. Da aber Patientin sehr vollblütig, zu Wallungen ungemein geneigt ist, und daher vor 6. Jahren in Emser Bad nur das gelindeste und laueste hat vertragen können, so wolte wohl anrathen, daß man zuförderst das Geblüt hinlänglich verminderen, abkühlen und dadurch den Cörper zum Gebrauch eines

Bades

Bades *præpariren* möchte. Weil keine *visciditas* oder *tenacitas humorum* noch *obstructio solidorum* vorhanden, so halte ich den Gebrauch der *mineralischen* Wasser vor überflüßig und unnöthig, und glaube, es würde am zuträglichsten seyn, wenn Patientin sich 3 Wochen lang des *seri lactis acidi*, da die Milch mit *cremore tartari* oder dem *succo citri præcipitirt* wird, in der Ordnung bediente, 1) daß sie zuförderst alle Morgen zwey Unzen von *succis recenter expressis* aus der *herba acetosæ, chærefolii, urticæ urentis minoris, herba & floribus bellidis minoris* nähme, und darauf ein gantzes Quart vom *sero lactis* binnen einer Stunde bey gehöriger Leibes-Bewegung trincke, 2) alle Abend 15 Stück von folgenden Pillen nähme: *Recipe gummi ammoniaci, extracti centaurii minoris ana drachmam unam, saponis alcalini scrupulos duos, extracti panchymagogi Crollii grana XXX. m. f. pillulæ ex scrupulo uno no. XX.* 3) daß sie ferner währender Cur sich zum *ordinairen* Getränckе des *Loweri* oder *Ludovici* Habertrancks bediente, und davon wenigstens täglich ein paar Quart genösse, als welcher insonderheit zur Dämpfung der Wallung und wieder die im Gesicht befindlichen Röthe augenscheinlichen *effect* thun wird, wobey 4) der gelehrte *medicus ordinarius* nach Befinden derer Umstände durch eine *convenable diæt*, durch Anordnung eines guten Glases Weins bey der Mahlzeit, und durch *extracta amara* und *stomachica* davor sorgen wird, daß der Magen bey Gebrauch so reichlicher *diluentium* nicht geschwächt, auch der wieder Vermuthen sich ereignenden Hartleibigkeit durch *rhabarbarina* abgeholffen werde.

Nach dieser Cur könte auf vier Wochen ein Bad mit desto grössern Nutzen gebraucht werden, und da das Emser-Bad der Patientin bereits sehr gute Dienste gethan hat, so wollte dasselbe auch ietzo vor allen andern anrathen, bey demselben aber vornehmlich *recommendiren*, daß wenigstens um den 2ten Tag ein erweichendes Mutter-Clystier mit dem dazu gehörigen bequemen *instrument adplicirt*, und mit *fotibus vaporosis pariter emollientibus* abgewechselt werde. Wenn denn hierauf kein hinlänglicher und ordentlicher Abgang des *sanguinis menstrui* erfolgen solte; so wäre allerdings zu befürchten, daß eine *irreparabilis coalitio vasculorum uterinorum* vorhanden, und da man in solchem Fall auf den *fluxum menstruum* keine *reflexion* machen könte, so würde man die *methode* ergreiffen müssen, die man bey *subjectis plethoricis, quæ per ætatem mensium cessationem experiuntur*, wieder

die

die *symptomata plethoræ & orgasmi* zu gebrauchen pflegt. Man müste das Aderlassen nach Befinden der Umstände öffters und fast alle 2 Monath anstellen, durch *laxantia antiphlogistica*, besonders das Seidlitzer Bitter-Wasser öffters zu Hülffe kommen, durch *temperantia nitrosa & acidulata* denen Wallungen des Bluts beständig zuvor kommen, und durch eine etwas strenge Diaet und gute beständige Motion der sich beständig *generirenden* Vollblütigkeit Abbruch zu thun suchen. Da Patientin als eine gesunde Person übrigens beschrieben wird; so zweiffele nicht, daß sie auf eine oder die andere Art ihre Gesundheit erhalten werde, wie ich denn insbesondere die Hofnung habe, daß nach der Bade-Cur und denen Mutter-Clystieren die *excretio menstrua* allerdings in gehörige Ordnung kommen könne.

XXIX.) Casus von einigen durchstochenen arteriis intercostalibus.

Auf allergnädigsten Befehl haben wir Endesbenannte heute *dato* Vormittags um 8 Uhr den Cörper des entleibten Rittmeisters v. *N. N.* besichtiget, eröffnet und folgendes befunden: 1) Aeusserlich zeigte sich auf der Brust zwischen der Wartze, und der Biegung der Achsel eine Wunde, welche *oblique* von unten nach dem Halse herauf ging, drey quer Finger breit lang war, und aus welcher ein Stückgen Fleisch hervorragete. So befand sich auch an dem obern Theil des Rückens ebenfalls eine Wunde, die etwas über zwey quer Finger breit lang war. 2) Nachdem man vorwerts auf der Brust die *integumenta* nebst denen *musculis separirt*, so fand man, daß das hervorragende Stückgen Fleisch eine *portion* von dem durchstochenen *musculo pectorali* war, und nach entblößten Rippen sahe man, daß die Wunde durch dieselben gedrungen, dergestalt, daß die dritte wahre Rippe quer und gantz durch, die 2te und 4te aber bis über die Helfte eingeschnitten waren, 3) Nach eröffneter *cavitæt* der Brust fand man, daß der Stich über die obere *superficiem* der Lunge weggegangen, und in derselben eine zwey gute Daumen breit tieffe *incision* von vorne bis nach hinten verursacht hatte, da er denn hinterwerts die 2te wahre Rippe gantz durchgeschnitten und neben dem Rückgrad wiederum heraus kam. 4) In der rechten *cavitæt* der Brust befand sich über ein Quart eines *extravasirten* Geblüts, und die Cammern des Hertzens

tzens, nebst denen grossen Gefässen, waren vom Blut ziemlich entlediget. 5) An denen *visceribus* des hierauf eröffneten Unterleibes ereignete sich kein wiedernatürlicher Zustand, und 6) in dem Kopffe und dem Gehirn konte man nach abgenommenen *cranio* ebenfals nicht den geringsten Fehler gewahr werden. Diesemnach da bey der beschriebenen Brust-Wunde nicht allein ein so starcker Einschnitt in die Substantz der Lunge geschehen, sondern auch bey der *læsion* der Rippen die arteriæ intercostales zerschnitten worden, woraus eben das in der Brust *extravasirte* Blut seinen Ursprung genommen, so können wir die Wunde nicht anders als *pro absolute lethali declariren*.

Berlin, den 3 *Decembr.* 1743.

XXX.) Bericht von einem, welcher durch den Magen, Leber und Zwergfell gestochen, und den 17ten Tag nach empfangener Wunde verstorben.

Auf allergnädigster Verordnung haben wir Endes-Unterschriebene heute *dato* Nachmittags um 2 Uhr den Leichnahm des an seiner *blessur* verstorbenen *Lieutenants* von *N. N.* genau besichtiget, eröffnet und folgendes befunden: Aeusserlich zeigte sich auf der rechten Seite des Unterleibes dichte unter denen Rippen ohnweit der Hertzgrube eine Wunde, ohngefehr eines guten Daumens breit, welche nach genauer Untersuchung durch den *musculum rectum* unter dem *cartilagine ensiformi* zwischen der 7ten und 8ten Rippe nicht nur in die Höhle des Unterleibes gedrungen, sondern auch die Leber, wo sie den Magen bedeckt, nicht weniger den Magen selbst, und das *diaphragma* betroffen hatte, wie denn insbesondere rings um die an dem obern Theil des Magens befindliche Wunde ein *gangrænirter* Fleck zu sehen war. Nach eröffneten Unterleibe wurde man gewahr, daß eine kleine *portion* von dem *omento* sich feste an die Wunde *attachirt* hatte, das *omentum* selbst sich weit unter dem Nabel bis an die *ossa pubis* herunter erstreckte, und in seiner gantzen *substantz* so verhärtet und verdicket war, daß es fast einer Pergament Haut ähnlich sahe, wie denn auch die unter demselben liegende Gedärme, besonders der Magen, nebst dem *intestino colo*, dermassen mit

einander verwachsen waren, daß sie gäntzlich aus ihrer natürlichen *situation derangirt* zu seyn geschienen. Ubrigens fand sich nicht allein in der Höhle des Unterleibes hin und wieder eine ungemein viele Menge von einer faulen und abscheulich stinckenden Gauche, sondern man traff auch in der lincken Seite der Brust ebenfals einige Untzen einer *extravasirten* Feuchtigkeit an, ohnerachtet übrigens weder an denen *visceribus* der Brust noch auch an denen übrigen im Unterleibe befindlichen Theilen ein wiedernatürlicher Zustand zu sehen gewesen; Weil nun bey dieser Verletzung eine so starcke *portion* von *extravasirten* Feuchtigkeiten im Unterleibe zwischen denen *visceribus* sich aufgehalten, welche keinen Ausgang hat finden können, so hat dieselbe allerdings tödlich ablauffen müssen. Berlin, den 20 *Dec.* 1743.

XXXI.) Bericht von einem Mädgen von 22 Jahren, welche vor schwanger gewesen zu seyn arretirt worden.

Nachdem von uns verlanget worden, eine in *N. arretirte* Weibes-Persohn, Nahmens *N. N.* von etliche und 20 Jahren zu besichtigen und zu untersuchen, ob es glaublich, daß dieselbe, wie ihr Schuld gegeben werden will, schwanger gewesen, und ein unzeitiges Kind von 7 bis 8 Monath zur Welt gebracht? so haben wir dieselbe heute *dato in loco judicii visitirt, examinirt*, und zuförderst den äusserlichen Ansehen nach weder an den Brüsten noch an dem Unterleibe keine Spur von gehabter Milch, keine *rugositæt*, und sonst nicht die geringste Kennzeichen einer vorhergegangenen Schwangerschafft befunden. Nachdem wir hiernächst die Aussage der *Inquisitin*, welche so wohl *in actis* befindlich, als gegenwärtig geschahe, in Erwegung gezogen; so können wir daraus ebenfals keinen Beweiß der vermeynten Schwangerschafft finden; denn da sie meldet, sie habe seit 13 Monathen ihre Reinigung nicht gehabt, und sich daher sehr übel befunden, wie ihr denn desfals der Unterleib insonderheit in der Gegend des Magens sehr aufgetrieben gewesen; sie habe darauf vor etliche Wochen eine Blutstürtzung durch den Mund erlitten, welches ein Blutbrechen gewesen zu seyn scheinet, und nachdem sie endlich vor 3 Wochen Brandtewein mit Saffran eingenommen,

habe

habe sich die gewöhnliche Reinigung wieder eingestellet, und sie wäre dadurch von der bisherigen Auftreibung des Leibes, und denen übrigen Zufällen befreyet worden: so sind dieses alles Umstände, welche an und vor sich selbst nicht den geringsten Verdacht einer gehabten Schwangerschafft erwecken können, sondern vielmehr von einer kränclichen Verhaltung der monathlichen Reinigung herzuleiten seyn; Da man aber anführet, man habe bey der *Inquisitin* Milch oder vielmehr eine Milchartige Feuchtigkeit aus denen Brüsten drücken können, und hieraus die vorgegebene Schwangerschafft erweißlich machen will; so ist zuförderst *ex praxi medica* bekandt, daß man aus diesen *signo* allein keine Schwangerschafft behaupten könne; allermassen es offt geschicht, daß bey einer *suppressione mensium* die Brüste anlauffen, und eine Milchartige Feuchtigkeit von sich geben. Und wenn man bey gegenwärtigen *casu* überdem bedencket, daß man allererst seit 14 Tagen, nachdem die *menses* sich zum ersten mahle wieder eingefunden, die Milch in denen Brüsten wahrgenommen, so läst sich daraus um so viel weniger was zuverläßiges behaupten. Aus allen diesen Umständen halten wir davor, daß, daferne man nicht andere Kennzeichen von der angegebenen Schwangerschafft angeben kan, man keinen Grund habe, dieselbe zu argwohnen; um so viel weniger anzugeben, daß *Inquisitin* mit einem unzeitigen Kinde niedergekommen, als wozu vollends nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, welches wir hierdurch nach unserer Pflicht *attestiren*. Berlin, den 22. September 1744.

XXXII.) Bericht von einer alten Frauens-Persohn, welche von ihrer Dienst-Magd mit einem Hand-Beile in der Gegend des Schlaffs verwundet, und einige Stunden darauf verstorben.

Auf *requisition* eines Königl. Preußischen Hoff- und Cammer-Gerichts *p. t.* haben wir Endes unterschriebene in Gegenwart des Richters heut *dato* nachmittags um 3 Uhr den Leichnahm der verstorbenen *N. N.*

besichtiget und befunden, daß ausser den *reliqvien* einer *fugillation* am rechten Arm, welche *defuncta* von einen vor etlichen Tagen erlittenen Fall behalten, sich äusserlich an der lincken Seite des Schlaffs eine Wunde zeigte, welche längst dem obern Theil des Ohres *oblique* von vorne nach hinten gieng, zwey vollkommene Zoll lang, und so groß war, daß man mit dem Finger die Zerschmetterung des drunter liegenden Knochens fühlen konte, wie sich denn auch an der gantzen Seite des Gesichts und nach dem Halse zu ziemliche *fugillationes* ereigneten. Nach behutsahm *separirter* Haut fand sich eine ungemeine *contusion* und Quetschung des gantzen *musculi temporalis*, welcher auch gäntzlich *gangræni*rt aussahe: und nachdem man denselben *separi*rt, und den Knochen entblößt, war das *os temporale* in *parte sua squammosa* in der *peripherie* eines *species* Thaler dergestalt *fractur*irt, daß es in etliche *fragmenta* zertheilet, und diese unter die angräntzende Knochen so *deprimi*rt, und gleichsahm herunter geschoben waren, daß es die gröste Mühe und Gewalt kostete, dieselben heraus zu heben. Nach heraus genommenen *fragmentis* und einigen in der *dura matre* steckenden Splittern kahm etwas von *extravasi*rten Blut zum Vorschein, und in der drunter liegenden *dura matre* und *substantia corticali cerebri* zeigte sich eine fast *gangræ-nöse corruption*; da man übrigens nach abgenommenen *cranio* weder an dem *cerebro* und dessen *ventriculis*, noch am *cerebello* keine weitere *læsion* bemerckte; wie denn auch nach geöffneter Brust und Unterleibe zwar eine überall *exulceri*rte und *corrumpi*rte Lunge zum Vorschein kahm, das Hertz nebst dessen *vasis majoribus* von Blut gantz leer waren, die übrigen sämtlichen *viscera* aber sich in unverletzten Zustande befanden.

Ob nun gleich aus diesen Bericht zur Gnüge erhellet, daß die *affectus soporosi & paralytici*, womit *defuncta* nach erlittenen Schlag biß zum Ende ihres Lebens behafftet gewesen, von der *compressione cerebri* durch die *deprimi*rten *fragmenta* des zerbrochenen Knochens hergerührt, auch der tödliche Erfolg derselben hauptsächlich zuzuschreiben sey, so können wir doch die Wunde nicht mit Grunde *pro absolute lethali declari*ren; immassen die Erfahrung gelehret hat, daß wenn man bey dergleichen insonderheit geschossenen Wunden des *ossis temporalis* den *musculum temporalem* nebst seiner *vagina* hinlänglich *dilat*irt, *separi*rt, und die *fragmenta ossea* genugsahm hat heraus nehmen können, die Patienten ohnerachtet der verletzten *duræ & piæ*

matris

matris und selbst des *cerebri* bisweilen sind errettet, und beym Leben erhalten worden. Ob aber dergleichen Verfahren in gegenwärtigen *casu* bey einer dermassen betagten, entkräfftteten, und viele Jahre schwindsüchtig gewesenen Persohn und bey der gäntzlichen Quetschung des *musculi temporalis* mit Nutzen hätte vorgenommen werden können? wird von uns einem *altiori judicio* überlassen. Berlin, den 6. April 1744.

XXXIII.) Bericht von einem Mägdgen von 13 Jahren, welche nach einer guten Prügel-Suppe von ohngefehr die Treppe herunter gefallen, und kurtz darauf verstorben.

Nachdem wir Endesbenannte *requiriret* worden, den Leichnahm eines nach vorher gegangenen Fall gestern verstorbenen Mägdgens von 13 Jahren zu besichtigen; so haben wir solches heute Vormittag um 9 Uhr unternommen und folgendes befunden: Aeusserlich war am Kopff, und zwar auf dem *osse bregmatis dextro* ohnweit der Vereinigung der *suturæ coronalis cum sagittali* eine kleine Oeffnung einer Erbsen groß, die aber bloß durch die Haut gieng; wie denn übrigens an dem darunter liegenden *pericranio & cranio* nicht die geringste Verletzung sich ereignete. Auf dem Rücken und Schultern war die Haut hin und wieder ziemlich starck mit Blut unterlauffen; sonst aber an dem gantzen äusserlichen Cörper nichts wiedernatürliches zu finden. Nach durchgesägten *cranio* fand sich auf der rechten Seite unter dem *osse temporali* etwas geronnenes Blut, welches aber kaum ein halbes Loth ausmachte; an der *dura matre* und *cerebro* aber, wie auch an dem *cerebello* zeigte sich nicht die geringste Verletzung, ausser, daß zwar der *sinus longitudinalis duræ matris* von Blut gantz leer, hingegen die übrigen *sinus duræ matris*, insonderheit über und unter dem *cerebello*, nebst allen das loft befindlichen Gefässen von einem *stagnirenden* Geblüte ungemein aufgetrieben waren. Nach geöffneter Brust war das *diaphragma* ausserordentlich hoch in die Brust heraufgetrieben, und die Lunge auf beyden Seiten besonders auf der rechten mit sehr vielen Blut angefüllet, auch der rechte *lobus*

in dem Anfang einer *gangrænæ* begriffen; das Hertz nebst denen grossen Puls-Adern waren von Blut leer und sonst natürlich beschaffen; die grossen Blut-Adern aber desto stärcker vom Blut aufgetrieben. Im Unterleibe zeigte sich im geringsten nichts wiedernatürliches, ausser daß die Leber ungleich grösser, mit vielen Blut angefüllt, sonst aber gesund war. Bey so bewandten Umständen halten wir davor, daß eine plötzliche *ſtagnation* oder Stockung des Bluts, vornehmlich in den Gefässen, so das *cerebellum* umgeben, nicht weniger in der Lunge, die Ursach des schleunigen Todes seyn müsse, welche von einer gewaltsamen Erschütterung des Cörpers durch einen Fall oder andere äusserliche Gewaltthätigkeit allerdings hat können verursacht werden; wiewohl wir auch davor halten, daß *defuncta* durch zeitig *adplicirte convenable* Hülffs-Mittel vielleicht noch hätte können am Leben erhalten werden, welches wir auf unsere Pflicht *atteſtiren*. Berlin den 17. *Juni* 1745.

XXXIV.) Bericht von einem Soldaten, welcher in Kopff gefährlich gehauen, und den 17ten Tag darnach verstorben.

Auf *requiſition* Sr. *Excellence* des Herrn *Generals* v. *N. N.* haben wir Endes Unterschriebene heute *dato* in Gegenwart derer darzu *commandirten* Herren *Officirer* den Cörper des verstorbenen *N. N.* besichtiget, geöffnet und folgendes befunden: Es hatte derselbe vor 17 Tagen eine gehauene Wunde am Kopff in der Mitte des *oſſis frontis* gerade über dem *ſinu longitudinali duræ matris* bekommen, welche nicht allein durch die *integumenta* und das *pericranium* gegangen, sondern auch in den Knochen biß auf die *diploen penetrirt*, und ohngefehr zwey Zoll lang gewesen. Weil man aber wegen derer darzu gekommenen Zufälle eine *trepanation* anstellen müssen, und bey derselben auf jeder Seite der Wunde eine Krone *adplicirt*, auch die zwischen beyde Oeffnungen befindliche *portion* des Knochens, darinnen eben der Hieb gewesen, heraus gehoben: so konte man am *cadavere* äusserlich am gantzen *cranio* weiter keine *læſion*, *fiſſur*, oder *fractur* entdecken. Nach abgenommenen *cranio* befand man, daß die *dura mater* nebst dem

ſinu

sinu longitudinali unter dem Ort der Verletzung in der *peripherie* eines Guldens vom *cranio detachirt*, etwas angegangen und mürbe war, und auf derselben nur eine kleine *portion purulenter materie* sich aufhielte, weil den vorigen Tag der gröste Theil derselben durch die *trepanation* war *evacuirt* worden. An dem *cerebro* war übrigens so wenig, als in dessen sämtlichen *ventriculis* und dem *cerebello* nicht das geringste wiedernatürliche anzutreffen. Nach geöffneter Brust und Unterleibe kam eine ziemlich *corrumpirte* Lunge zum Vorschein, in deren lincken *lobo* insonderheit eine grosse Menge von verfaulter *purulenter materie* sich aufhielt. Das Hertz war gesund und dessen lincke Kammer leer, die rechte aber mit geronnenen Blute angefüllt. An der Leber und der Miltz zeigte sich ein *considerabler infarctus*, und waren diese beyde *viscera* von dicken schwartzen Blut ungemein aufgetrieben. An denen Gedärmen fanden sich hin und wieder *inflammationes*, ja sie schienen von einigen Orten gantz angelauffen, mürbe und *gangrænirt* zu seyn: die übrigen *viscera* aber waren in unverletzten natürlichen Zustande.

Da nun hieraus erhellet, daß man an dem Kopff und Gehirne keine platterdings und an und vor sich selbst tödliche Verletzung angetroffen: so können wir nach unserer Einsicht der Wunde keine *absolute lethalitæt* zuschreiben. Denn obgleich ein würcklich *extravasatum* über der *dura matre* gewesen, wie die *trepanation* ausgewiesen; so lehret doch der Verlauff derer Umstände, darinnen sich *defunctus* nach empfangener Wunde befunden, daß sich dieses *extravasatum* nur allmählich müsse angesamlet haben; daher *defunctus* auch anfänglich gar keine gefährliche Zufälle gehabt, um so viel weniger, da man die Wunde gehörig *dilatirt*, hinlänglich Ader gelassen, und alle die Mittel angewendet, die man bey Haupt-Wunden, wenn sie auch noch so gering scheinen, zu brauchen pflegt. Nachdem aber dieser *præcaution* ohnerachtet sich erst den 15ten Tag nach empfangener Wunde schlimme *symptomata* ereignet; so hat man sofort zur *trepanation* geschritten, indem man sich derselben bekannter massen nicht eher bedienen kan, als biß die dazu kommende *symptomata* deren Nothwendigkeit erfordern. Man hat auch durch diese *operation* den *effect* erhalten, daß eine ziemliche Menge von *extravasato* herausgekommen, und Patient sich darauf mercklich erhohlet: mithin ist nicht abzusehen, wie dieses *extravasatum*, da es zu rechter Zeit herausgelassen worden, die Tödtlichkeit der Wunde an und vor sich selbst habe zu

wege

wege bringen können. Vielmehr, wenn wir in Erwegung ziehen, 1) daß bey *defuncto* nicht allein eine wiedernatürliche Beschaffenheit derer Gedärme, Leber und Miltz, sondern auch eine würckliche *corruption* der Lunge zugegen gewesen, 2) daß die hin und wieder äusserlich an dem Cörper befindliche Flecken und *ulcuscula* die Gegenwart zäher und unreiner Säffte zu erkennen gegeben: so halten wir davor, daß diese Beschaffenheit derer Säffte und innerlicher *viscerum* zur *accidentellen lethalitæt* der Wunde hauptsächlich Gelegenheit gegeben. Berlin, den 17ten *Nov.* 1746.

XXXV.) Bericht von einer erschossenen Frauens-Persohn.

Auf Verlangen des Herrn Obristen von *N.* Hochwohlgebohren haben wir Endes-Unterschriebene heute *dato* Nachmittags um 3 Uhr den Leichnam einer in verwichener Nacht erschossenen Frauens-Persohn in der Hauß-Voigtey besichtiget, geöffnet und folgends befunden: Die äusserliche Haut an der lincken Seite der Brust, Halses, Achsel und Arms war hin und wieder verbrandt, und auf eben dieser Seite befand sich 3 quer Finger über der lincken Wartze nach der Achsel zu eine daum-breite Wunde, durch welche die Kugel hineingegangen war. Nach genau untersuchter *direction* dieser Wunde zeigte es sich, daß zuförderst die 3te wahre Rippe von oben an gerechnet *transversaliter* entzwey gebrochen, mithin die Kugel in die Brust *penetrirt* war; in welcher, nach weggenommenen *sterno*, die Wunde nicht nur durch den lincken *lobum* der Lunge, sondern auch durch die lincke Hertz-Kammer durch und durch gieng, nachhero das *diaphragma perforirt* hatte, und endlich war die Kugel unter dem *diaphragmate* durch das *corpus* der ersten *vertebræ lumborum*, welche gantz zerschmettert war, am Rücken wieder heraus gegangen; wobey denn die lincke *cavitæt* der Brust mit vielen *extravasirten* Blut angefüllet, die übrigen *viscera* aber unverletzt waren. Wir müssen daher bey einer so wichtigen Verletzung des Hertzens, bey welcher die *circulation* des Bluts auf einmahl hat gehemt werden, und der Todt knall und fall erfolgen müssen, solches *pro absolute & per se lethali declariren.*

Berlin, den 5ten *April* 1747.

XXXVI.)

XXXVI.) Bericht von einen Soldaten, welcher nach einer harten Bestraffung durch Prügel plötzlich gestorben.

Auf *requisition* des Herrn *General-Majors* von *N. N.* Hochwohlgebohren, haben wir Endes-Unterschriebene heute *dato* Nachmittags um 2 Uhr den Leichnam des verstorbenen Soldaten *N. N.* besichtiget, und nachfolgendes befunden: Es war zuförderst der gantze Rücken, nebst den Lenden, und dem dicken Fleisch überaus starck *sugilliret*, und mit Blut unterlauffen, ausserdem aber äusserlich an keinen Theil des Cörpers und am wenigsten am Kopf die geringste *læsion* anzutreffen. Nach geöfneten Unterleibe befanden sich alle *viscera* desselben in gesunden und natürlichen Zustande, und enthielt derselbe nicht das geringste von einen *extravasirten* Blute; auf gleiche Weise zeigte sich weder in der Brust noch im Kopf etwas von einen *extravasato*, und bemerckte man in der Brust, daß die Lunge vornehmlich auf der lincken Seite sehr schlapp, und in eine ziemliche *corruption* gegangen war, auch eine starcke *portion* von *stagnirenden* Blute in sich hielte. Die beyden Kammern des Hertzens waren sowohl als die grossen Gefässe vom Blut leer, sonsten aber im natürlichen Zustande, und nach abgenommenen *cranio* zeigten die innerlichen Theile des Haupts ebenfalls nicht die geringste Verletzung. Ob nun nach diesen Umständen gleich nicht zu leugnen, daß die längst dem Rücken gegenwärtige *extravasation* des Bluts den freyen Umlauff desselben hat unterbrechen und zu einen tödlichen Ausgang Gelegenheit geben können; so halten wir doch auch vor höchst wahrscheinlich, daß die *corruption* der Lunge, welche bereits seit langer Zeit sich muß entsponnen haben, und die daher in demselben erfolgte *stagnation* und Stillestand des Bluts zugleich mit als eine der vornehmsten Ursachen des plötzlichen Todes angesehen werden müsse, und daß man folglich diese Art der Verletzung nicht anders als *pro lethali per accidens declariren* könne, welche vielleicht von den Prügeln allein nicht erfolget wäre, wenn die Lunge in einen guten gesunden Zustande sich befunden hätte, welches wir hiermit *attestiren* sollen. Berlin, den 6ten Martii 1745.

XXXVII.) Casus von einen beschwehrlichen Magen-Krampff.

Die Persohn, welche nachstehende Beschwerden hat, gehet in das 36te Jahr ihres Alters, ist dabey weder zu mager noch zu *corpulent*. Von dem Orte an, da der Schlund vom Magen seinen Anfang nimt biß oben an den Gaumen herauf empfindet diese Persohn ein Tortur-mäßiges pressen und drängen, welches durch Ab- und Aufsteigen von einem Ende zum andern dieser *passage* ein dermaassen hefftiges Würgen verursacht, daß schier die *respiration* dadurch den Patienten benommen wird, bisweilen entstehen *ructus*, worauf alsbald eine wunderliche Drehnung unten im Magen, wo der Schlund seinen Anfang nimt, geschiehet, und der Empfindung nach man glauben solte, daß etwas lebendiges in einer kugelrunden Form sich über und rüber mit grössesten Zwang weltzte. Bey diesen allen aber ist nicht die geringste Neigung zum Brechen, sondern wenn auch das drängen aufhört, so sind dennoch die beyden *extremitæten* des Schlundes beständig in einer solchen *situation*, daß man meynen solte, es würden dieselbe durch ein Seil zusammen gezogen, auch ist es, als wenn immerzu oben am Halse ein Knochen in der Gurgel steckte, welchen man nicht vollends herunter bringen könte, wobey ein *continuir*liches Pochen gleich dem Schlagen des Pulßes sich verspühren läsſet. Zu Nacht-Zeit tobet bisweilen dieser Zustand am längsten eine Stunde lang. Patient hat dabey ordentlich den Leib offen; ein paarmahl ist es geschehen, daß durch einen *ructum* es gleich einer Wasserblase im Munde platzte, und als dieses geschehen, der Mund von der vorhero genossenen Speise erfüllet wurde. Vor etwa 3 Jahren hat Patient eben diesen Zufall, aber nicht so lange, auch nicht in solche Grade als jetzo empfunden. Vor einen Jahr hat sich Blut *per sedes* gezeiat, seitdem aber nicht wieder. Appetit zum Essen ist bey diesen allen. Hierüber bittet sich Patient eine gründliche und deutliche Erläuterung inständig aus.

Anmer-

Anmerckung über vorigen Casum.

Die in ietzt beschriebener Nachricht zu benennende Kranckheit ist nichts anders als ein würcklicher Magen-Krampff, der nicht allein den Magen, und insonderheit dessen beyde Mündungen einnimt, sondern auch den gantzen Magen-Schlund herauf bis zum Halse steiget. Von der krampfigten Zusammenziehung des Magens rührt die daher verspührte empfindliche Drehnung, bey Abgang derer *ructuum* die Empfindung einer sich heraus weltzenden Kugel, und als wenn die Mündungen als ein Seil zusammen gezogen würden, her; von der *constriction* des Magen-Schlundes aber entstehet das darinnen empfundene drengen und pressen, das hefftige würgen, welches so gar die *respiration* zu unterbrechen scheint, und besonders bringt die krampfigte Zusammenballung der fleischigten Häute, die sich am obern Theile des Magen-Schlundes hinten im Halse befinden, die Empfindung zu wege, als wenn ein Knochen daselbst stecke. Dergleichen Magen-Krampff kan von verschiedenen Ursachen entstehen, und die gewöhnlichsten sind entweder eine starcke Verschleimung derer behaffteten Theile, in welchen Fall sich so wohl der Appetit verlieret, als auch bisweilen durch das Würgen ein zäher Schleim mit ausgeworffen wird, oder eine übermäßige Anhäuffung und Stockung des Bluts in denen Gefässen des Magens, welches bey *viris* von Verhaltung der güldenen Ader, bey *fœminis* aber auch von der Unordnung des monathlichen Geblüts zu geschehen pfleget. Ob nun gleich in der *historia morbi* die eigentliche Umstände, woraus man die Ursach des Ubels zuverläßig schliessen könte, nicht angezeigt, auch nicht einmahl berühret ist, von welchen Geschlecht Patient sey? So ist höchst wahrscheinlich, daß in gegenwärtigen Fall die Stockung des Bluts den Grund der Kranckheit ausmache, und dieselbe von der Verhaltung der güldenen Ader herrühre. Ich schliesse dieses unter andern aus dem beständigen pochen, welches Patient im Magen wie einen Pulß-Schlag empfindet, und aus dem bereits vor einem Jahre erlittenen Abgang des Bluts *per sedes*. In wie ferne aber die güldene Ader hierbey zu befördern sey oder nicht, und was dieserhalb eigentlich vor eine Cur anzuordnen; läßt sich nicht eher zuverläßig *determiniren*, ehe man von den übrigen Umständen des Patienten mehrere und nähere Nachricht erhalten.

XXXVIII.) Kurtzer Begriff von denen sämtlichen Theilen der Medicin und Chirurgie in ihren Zusammenhange.

Dieienige Wissenschafft, welche lehret die gegenwärtige Gesundheit eines Menschen zu erhalten, vor Kranckheiten zu bewahren, und sie wenn sie verlohren, wieder herzustellen, oder Kranckheiten zu *curi*ren, nennet man *medicinam* oder das *studium medicum*. Kranckheiten betreffen entweder innerliche Theile des Leibes, und werden hauptsächlich durch innerliche Mittel *curirt*; oder sie ereignen sich an äusserlichen Theilen, und werden hauptsächlich durch äusserliche Mittel und Handgriffe gehoben. Die Wissenschafft, innerliche Kranckheiten zu heben, nennt man *Medicinam*, *Artem medicam*, oder *Studium Medicum* in engen Verstande genommen; die Wissenschafft äusserliche Verletzungen durch dienliche Mittel, geschickte Handgriffe, und *convenable instrumenta* zu *curi*ren, nennet man *Chirurgiam* oder *Studium Chirurgicum*. Eigentlich begreifft das *studium medicum* auch das *chirurgicum* unter sich, und wenn ich jenes in weitläufftigen Verstande rechne, so ist es eben so viel, als wenn ich *studium medico-chirurgicum* sage. Beyde *studia* sind nicht allein ihren Wesen nach auf das genaueste mit einander verknüpfft, sondern auch von denen ersten und ältesten *Medicis* würcklich mit einander verknüpfft worden. Ich sage sie sind ihrem Wesen nach auf das genaueste mit einander verknüpfft, weil keines ohne dem andern vollkommen seyn kan. Ein *Medicus* kan nicht in allen Fällen zu rechte kommen ohne Beyhülffe der *chirurgie*, hingegen kan ein *Chirurgus* nicht in allen Fällen zu rechte kommen, ohne Beyhülffe der *medicin*. Ein *Medicus* soll innerliche Kranckheiten *curi*ren; hierzu muß er nicht allein öffters äusserliche Mittel brauchen, sondern selbst die innerliche Kranckheiten sind gar offt mit äusserlichen dermassen *complici*rt, daß man ohne genauere Erkendtniß dieser iene weder recht einsehen noch *curi*ren kan. Wer ist nach dem heutigen Zustand der Menschen in Stande, eine Vollblütigkeit ohne Aderlassen zu heben? Ich sage nach dem heutigen Zustande der Menschen, welcher selten zuläßt, durch mäßiges und eingeschrencktes Essen und Trincken der Vollblütigkeit abzuhelffen, da doch dieses der natürlichste Weg ist. Wie

offt

offt sind äusserliche Zufälle, Verhärtungen derer Glandeln, allerhand Arten derer Geschwulste, *abscessus*, *ulcera* u. d. gl. die Uhrsache einer damit verknüpfften innerlichen Kranckheit, der *spasmorum*, *convulsionum*, und am meisten schleichender auszehrender und *hectischer* Fieber? weiß nun der *Medicus* die Zeit, den Ort, die Proportion des Aderlassens nicht gehörig anzuordnen: weiß er äusserliche *tumores*, *scirrhos*, *abscessus*, *ulcera* u. d. g. nicht recht zu erkennen, und gehörig zu *tractiren*; so wird er so wenig eine Vollblütigkeit in ersten Fall als auszehrende Fieber in letzten Fall glücklich *curiren* können, weiß er aber solche, so *agirt* er würcklich einen *Chirurgum*.

Ein *Chirurgus* soll äusserliche Kranckheiten durch äusserliche Mittel, *manuale* und *instrumenta* heben: hierzu braucht er nicht allein sehr offt innerliche Mittel; sondern auch die äusserliche Kranckheiten werden nicht selten von innerlichen Uhrsachen erwecket und unterhalten, dergestalt, daß er, ohne genauere Erkentniß solcher Uhrsachen in seiner Arbeit nicht fortkommen kan. Wer unterstehet sich alle äusserliche *tumores*, *inflammationes*, *vulnera*, *fracturas*, und *luxationes* mit blossen äusserlichen Mitteln zu *curiren*? wie ists möglich, *scorbutische* oder *venerische* Schäden oder andere *ulcera*, die von einem Zufluß unreiner Säffte unterhalten werden zu *curiren*, wenn man nicht die innerlichen Uhrsachen solcher Schäden zu beurtheilen, und mit innerlichen Mitteln aus dem Wege zu räumen weiß? Es ist also ausgemacht, daß kein *Medicus* diesen Nahmen mit Recht verdiene, wenn er nicht dabey ein *Chirurgus* ist; und daß im Gegentheil kein *Chirurgus* dieses Nahmens würdig sey, wenn er nicht zugleich ein *Medicus* ist, daß folglich die *chirurgie* mit der *medicin* ihrem Wesen nach auf das genaueste verknüpfft ist. Auch sind beyde *studia* von den ältern und ersten *Medicis* würcklich verknüpfft worden, welche insgesamt *Chirurgi* dabey waren, dergestalt, daß man keinen *Medicum* fande, der nicht zugleich ein *Chirurgus* gewesen, und keinen *Chirurgum*, der nicht ein *Medicus* gewesen. Wir finden denen historischen Nachrichten gemäß keine ältere *Medicos* als den *Chironem*, den vergötterten *Aesculapium* und dessen beyden Söhne *Podalirium* und *Machaonem*. Derselben Haupt-*force* hat in der *chirurgie* bestanden, daher auch einige von dem *Chirone* so wohl den Nahmen der *chirurgie* selbst, als derer *ulcerum chironiorum* herleiten. Und von dem *Podalirio* und *Machaone* erzählen uns die Geschichtschreiber, daß sie sich in dem Trojanischen Kriege am

meisten mit Heilung der Wunden bekandt gemacht. Hypocrates, welchen man als einen Abgott in der *medicin* verehret, Galen und andere von denen berühmtesten *Medicis* waren allezeit zugleich *Chirurgi*, wie wir in ihren Schrifften lesen, und wir finden zu denen Zeiten nicht die geringste Meldung von einem *Chirurgo*, der nicht dabey ein *Medicus* gewesen; solchergestalt hieß zu denen Zeiten, in welchen die *medicin* gleichsam ihren Anfang nahm, das *studium medicum* eben dasienige, was ietzo das *studium medico-chirurgicum* bedeutet.

Nachdem aber die Künste und Wissenschafften aus Europa in den 6ten *seculo* nach Christi Geburt zu verschwinden anfingen, und denen Arabern einiger maassen zum Theil wurden; erfolgte unter andern eine Trennung zwischen dem *studio medico* und *chirurgico*, welche auch bis anhero nicht ohne Schaden beybehalten worden.

Bey dem *retablissement* derer *studiorum*, welches erstlich in 14ten *seculo* nach Christi Geburth geschah, haben zwar anfänglich die Italiäner, nach ihnen die Frantzösische Nation, Teutsche, Nieder- und Engeländer auch die medicinischen und chirurgischen Wissenschaften hervorgesucht; dennoch ist von der Zeit an ein beständiger Unterschied zwischen der *chirugie* und *medicin* geblieben, und *floriret* noch heutiges Tages. Es müssen aber, wie schon gemeldet, beyde *studia* allemahl unzertrennt bey einander seyn.

Um nun einen kurtzen Begriff abzugeben, was vor Wissenschafften zu diesem *studio medico-chirurgico* gehören, so bemercket man folgendes: Ich habe oben die *medicin* eine Wissenschaft genennet, vermöge welcher man im Stande ist, die Gesundheit des Menschen zu erhalten, und Kranckheiten durch geschickte Mittel zu heben. Wer kan aber die Gesundheit erhalten, wer nicht dessen Ursachen und Beschaffenheit inne hat? Wer kan geschickte Mittel verordnen, der nicht ihre Würckungen weiß? Solchergestalt erhellet von selbsten, daß ein *Medicus* zuförderst die Beschaffenheit eines gesunden Menschen wohl einsehen müsse. Indem aber der menschliche Cörper eine auf das künstlichste aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzte *machine* ist, welche ihre Würckungen durch verschiedene Art von Bewegungen äussert, so ist nöthig,

thig, daß ein *Medicus* vor allen Dingen die Beschaffenheit solcher *machine* nebst dessen künstlichen Zusammensetzung, welche man die Structur nennet, wie auch die Gesetze der Bewegung verstehe. Jenes wird in der Anatomie, dieses in der Physic und Mathematic gelehret. Wie aber vermöge der künstlichen *machine* und derer darinnen befindlichen Bewegungen der Mensch am Leben, und in Gesundheit erhalten werde, oder die Beschaffenheit eines gesunden Menschen zeigt die Physiologie.

An den Menschen finden sich verschiedene Dinge, von deren rechten Gebrauch oder Mißbrauch so wohl Gesundheit als Kranckheit *dependiren*, welche res non naturales genennet werden. Wer nun die Gesundheit des Menschen erhalten will, muß den rechten Gebrauch solcher *rerum non naturalium* wohl anzuordnen wissen, und dieses lernet uns die Hygiaene.

Die *functiones* des Menschen und insonderheit die *se-* und *excretiones* geben die Kennzeichen an die Hand, ob er gesund oder kranck sey, und solche Kennzeichen lehret die Semiologie. Gleichwie aber die Kranckheiten unter sich selbst gar sehr verschieden sind, und es daher nothwendig ist, selbige sowohl von einander recht zu unterscheiden; als auch ihre Ursachen gründlich einzusehen, so thut beyden Stücken die Pathologie ein Genüge. Die Wissenschafft die nach ihren Kennzeichen und Ursachen erkante Kranckheiten durch geschickte Mittel zu heben, heißt Praxis oder Therapie; betrifft sie die innerliche Kranckheiten, heißt es Praxis medica oder Therapia interna; betrifft sie die äusserliche Kranckheiten, heißt es Chirurgie, Praxis chirurgica oder Therapia externa. Die *Therapia interna* wird auch Medicina clinica genennet, weil sie vornehmlich bey dem Krancken-Bette selbst soll *exercirt* werden, und unterscheidet sich von der Medicina forensi, welche eine Wissenschafft ist, von denen gewaltsamen und ausserordentlichen Fällen, zu welchen eine Obrigkeitliche Untersuchung erfordert wird, ein geschicktes *medicinisches* und chirurgisches Urtheil zu fällen.

Die Mittel, welche der Medicus und Chirurgus brauchen, werden aus den dreyen Reichen der Natur, nehmlich dem *animali*, *vegetabili*, und *minerali*, genommen. Die Erkentniß derselben und ihrer *generalen*

Wür-

Würckung lehret uns die Hiſtoria naturalis, Materia medica, uud was beſonders das *regnum vegetabile* betrifft, die Potanic. Indem die Würckungen derer Mittel aus ihren *principiis* zum Theil erkannt werden, ſo erhellet der Nutzen der Chymie, welche die *principia* unterſucht; weil aber die Mittel in derjenigen Beſchaffenheit, in welcher ſie die Natur hervorbringt, nicht allemahl bey den Menſchen können gebrauchet werden; ſo iſt eine geſchickte Zubereitung derſelben vorhero nöthig, welches uns die Pharmacia lehret. Praxis ſpecialiſſima, oder individualis heißt endlich eine vernünfftige Anwendung bisher beſchriebener Wiſſenſchafften bey Patienten ſelbſt und ſolches wird durch fleiſſiges Beſuchen der Krancken erlanget.

E N D E.

Regiſter.

Register
über
den Vierten, Fünften und Sechsten Theil,
darinnen die erste Zahl den Theil die andere die Seite bedeutet.

A.

Abscess, wie er müsse abgewartet werden, IV. 154.
Actiones animales, wodurch sie geschehen, VI. 1.
- - naturales, in welchen Theilen des Cörpers sie geschehen, VI. 2.
- - vitales, VI. 4.
Aderlaß, bey welchen Personen es anzustellen, VI. 223. Und zu welcher Zeit ibid.
- - auf was Art bey selbiger ecchymoses und suggillationes entstehen können, IV. 146. sq.
- - in wie ferne sie bey Verwundungen gut sey, und wenn sie anzustellen, IV. 77.
- - warum sie bey einer contusion nöthig, IV. 150.
- - deren Nutzen bey Schußwunden, V. 151.
Aderlaß, ist bey der Gonorrhœa inflammatoria nöthig, IV. 233. in wie ferne sie zur Cur etwas beytrage, IV. 238.
- - durch zeitiges müssen die congestiones nach der Brust abgeleitet werden, VI. 234.
Aengstliche Empfindungen, woher sie entstehen, VI. 45.
Aergerniß, wie bey selbiger der Cörper beschaffen, VI. 226. was sie verursache, ibid.
- - wie man sich bey selbiger zu verhalten habe, ib.
Alimenta, deren Eintheilung, VI. 186.
Alp, was man darunter verstehe, IV. 22.
- - die Meynung der Alten, IV. 23. seq. und was für Ursach sie angeben, IV. 30.

Alp, die Meynung einiger Neuern, IV. 30.
" = wie er sich ereigne, IV. 27. seq.
" " was ihn eigentlich verursache, IV. 29. 31.
" = ob er bey allen eine Kranckheit sey, IV. 37.
" = wie die Cur dabey anzustellen, IV. 38.
Alpdrücken, ein Exempel davon, IV. 18.
Alphonsinum instrumentum, was es sey, und woher es den Nahmen, IV. 277.
Alter des Menschen, wie es abgetheilet werde, VI. 230.
" = wie man sich im hohen Alter zu verhalten habe, VI. 234.
Amputation ohne Ligatur, V. 376.
Anasarca, was sie sey, IV. 364. und wie sie beschaffen, IV. 367. 369.
Aneurisma spurium, was es sey, IV. 135.
Antagonismus, was es sey, IV. 171.
Appetit, guter, wie ferne er ein Zeichen der Gesundheit sey, IV. 1. welcher so genennet werde, IV. 9. wodurch er zuwege gebracht werde, IV. 3. wie der Magen dabey müsse beschaffen seyn, IV. 4. und das Gemüth, IV. 5.
" = lüsterner, was er sey, IV. 10. was er anzeige, ibid. ist bey Patienten selten schädlich, ib.
" " ein wahrer, wenn er sich ereigne. IV. 11. 14. ist nicht bey allen einerley. IV. 11.
Appetit, wie man mit Appetit essen solle, IV. 12.
" = wird öfters durch Gewohnheit erlanget, IV. 13.
" = warum er bey der Kälte besser, IV. 303.
" " was es anzeige, wenn sich derselbe bey gesunden Personen verlieret, VI. 78.
" = wenn sich derselbe bey Kranckheiten verlieret, ib.
" = wenn er sich bey erfolgender Besserung nicht einstellet, ib.
" = wenn bey selbigen die Kräfte nicht zunehmen wollen, ibid.
" " wenn er in Kranckheiten auf ungewöhnliche Dinge, oder ein Eckel vor Speisen sich einfindet, VI. 78. 79.
" " wenn selbiger bey sonst gesunden auf einmahl ausserordentlich starck wird, was es anzeige, VI. 79.
Arnica, was vor principia sie habe und wie sie würcke, IV. 189.
Arbeits-Leute und Bauren, warum sie keine Beschwerde von der Hitze empfinden, IV. 112.
Arterie, wie deren diastole, VI. 34. und systole geschehe, ib.
" " casus von einigen durchstochenen arteriis intercostalibus, VI. 256.

Arthritiſche Zufälle, woher ſie entſtehen, IV. 328.
Aſcites, was ſie ſey, IV. 364. 368.
Atra bilis der Alten, was es ſey, IV. III.
Augen, was deren Veränderungen bey Kranckheiten anzeigen, VI. 87.
Ausdünſtung, iſt zur Erhaltung der Geſundheit unentbehrlich, VI. 219.
" = was deren Verhaltung verurſache, VI. 219.
" = wie ſelbige zu erhalten, ib.
" = wenn ſie ſupprimiret, wie ſie wieder zu befördern, VI. 220.
Auſtern und Muſcheln, ob ſie geſund ſind? VI. 192.
Auswurf des Speichels, bey welchen Perſohnen es geſchehe, und was es anzeige, VI. 76.
" = durch den Huſten, in welchen Kranckheiten es vorfalle, und was es anzeige, VI. 76.
" = per ſcreatum, woher er entſtehe, VI. 77.

B.

Bauch-Redner, was ſo genennet werde, V. 306.
Bewegung des Leibes, deren Nutzen, VI. 210.
" = deren Eintheilung in Anſehung der verſchiedenen Arten, VI. 211.
" = muß nach Beſchaffenheit des Leibes und der Kräfte eingerichtet werden, VI. 213.
Bewegung, wie man ſich bey und nach derſelben zu verhalten habe, VI. 213.
" = welche Witterung dazu die geſchickteſte, VI. 214. Und welche Stunde des Tages, ibid.
" = durch Gehen iſt die bequemſte, VI. 212. ſtärckeres und mühſameres an bergigten Orten, welchen Perſohnen es ſchädlich, VI. 212. und welchen es nützlich, ibid.
" = durch Fahren und Reiten, in welchen Kranckheiten es angerathen werde, VI. 212. und welchen es ſchade, VI. 213.
" = übermäßige und ſtarcke, was ſie verurſache, VI. 215.
" = durch unterlaſſene, werden die feſten Theile des Cörpers geſchwächt, IV. 386.
Bier, wo deſſen Verſchiedenheit bey ieder Art herrühre. VI. 200.
" = geſundes, wie es müſſe beſchaffen ſeyn, ibid.
" = deſſen Nutzen in Anſehung der wäßrigen Feuchtigkeit, ibid.
Blaſen-Stein, Caſus von deſſen glücklichen operation, V. 234. Anmerckungen über dieſen caſum, V. 242.
Bleichſucht, was ſie ſey, und wie ſie von der Anaſarca unterſchieden, IV. 370.
Blut, woraus es beſtehe, VI. 63.

Blut, woher deſſen Röthe entſtehe, VI. 63.
- warum es in denen arterien heller und röther, in denen venis aber dunckler, ibid.
- wie deſſen Flüßigkeit durch die Reſpiration befördert werde, VI. 44.
- wodurch es in denen Lungen dicht gemacht werde, VI. 152. und warum, VI. 153.
- ein flüßiges und geſundes, was man ſo nenne, VI. 64.
- was man bey deſſen Beſichtigung bey dem Aderlaſſen zu betrachten habe, VI. 64.
- wie es in Anſehung der Farbe unterſchieden, und was es anzeige, ibid. was deſſen wiedernatürliche conſiſtentz anzeige, VI. 65.
- ob aus ſelbigen allein die Geſundheit oder Kranckheit eines Menſchen zu erkennen, VI. 66.
- warum es bey den Schröpfen heller als beym Aderlaſſen, VI. 67.
- deſſen Excretiones haben bey Vollblütigen groſſen Nutzen, VI. 223.
- wie deſſen circulation bey der Kälte verſtärcket werde, IV. 314.
- wie ein dickes und mit Unreinigkeiten angefülltes erzeuget werde, IV. 111.
- ausgetretenes, wie es bey einer contuſion zu erkennen, IV. 190.

Blut, wie viel bey einer Wunde abgehen könne, IV. 76. und was es nutze, IV. 77.
Blutbrechen, ob ſelbiges bey einer contuſion des Unterleibes vor eine würckliche extravaſation zu halten, IV. 188. ſq.
Blut-Fluß, darinn iſt die Kälte ſchädlich, IV. 333.
- deren Verhaltung kan eine Verſchleimung zuwege bringen; ein caſus davon, IV. 384.
- welche gut und heilſam ſind, VI. 75.
- welche nicht von guter Art ſind, ibid.

Botanic, was ſie ſey, VI. 272.
Brandtwein, deſſen Würckungen, VI. 202. hilft nichts zur Verdauung, ibid.
Brechen der Schwangern, woher es entſtehe, IV. 46.
Brod, giebt das beſte nutriment, VI. 193.
Bruſt, warum ſie bey heiſſen Wetter beklommen ſey, IV. 104.
Butter iſt nahrhaft, VI. 191.

C.

Cachexia, ſiehe Bleichſucht.
Cacochymia venerea, deren Kennzeichen, IV. 213. ſeq.
Caries Cranii, ſiehe cranium.
Catharraliſche Zufälle, woher ſie entſtehen,

stehen, nnd deren verschiedene Ursachen, IV. 120. 327.
Catheter, dessen Nutzen und Nothwendigkeit, V. 243.
= = Wie bey dessen application die Lage des Cörpers seyn müsse, V. 244.
= = in welchen Umständen dessen application statt finde, V. 245.
= = wenn selbiger zu appliciren, V. 272. seq.
= = bey welchen Umständen die application beschwehrlich, bisweilen auch nicht möglich sey, V. 273. seq.
Causus, was es eigentlich sey, und woher es entstehe, VI. 175.
Chirurgie, was sie sey, VI. 268. 271. Muß mit der Medicin verbunden werden, VI. 268.
Chylus, durch selbigen wird der Cörper genähret, VI. 186.
= = wie er bereitet werde. ibid.
= = schleimiger, wie er erzeuget werde, IV. 380.
Chymie, was sie sey, VI. 272.
Chymus, was man so nenne, VI. 187.
Clavus hystericus, denen die damit behafftet, schafft das Kämmen einige Linderung, V. 126.
Clima, woher dessen Verschiedenheit entstehe, VI. 185.
Cörper, dessen künstliche Bildung und Structur, VI. 1. seq.
Congestiones, nach der Brust müssen durch zeitiges Aderlassen abgeleitet werden, VI. 234.
Cranium. Casus von einer tödtlich abgelauffenen carie cranii venerea, V. 95.
= = Casus, von einer 4. Jahr nach curirten gonorrhoea entstandenen und glücklich gehobenen carie cranii venerea, V. 98. Anmerckung über diesen Casum, V. 105.
Contusio, was sie sey, IV. 131.
= = wie sie geschehe und deren verschiedene Würckungen, IV. 133.
= = wie sie abgetheilet werde, IV. 133.
= = äussert sich auf zweyerley Art, IV. 144. 145.
= = wie sie zertheilet werde, IV. 149. 151. Durch welche Mittel, IV. 136. Und wo sie statt finde, IV. 144.
= = äusserliche superficielle, IV. 153. Wie die Vereyterung darinn zu befördern, IV. 154. Und die Cur anzustellen, IV. 156.
= = äusserliche tiefe, deren Kennzeichen, IV. 157. Sind verschieden nach den ausgetretenen Säfften, IV. 158. Gradu, ibid. Nach denen symptomatibus, IV. 159.
= = was die Ursach derer zurückbleibenden Schmertzen sey, IV. 170. Und wie sie müssen gehoben werden, IV. 171. seq.

= = einige practische Regeln, von denen Schmertzen bey contusionibus, IV. 160.

= = tiefgedrungene, warum sie gefährlicher und schwerer zu curiren sey, als eine superficielle, IV. 173. Was vor üble Folgen sie nach sich ziehen könne, IV. 178. Wie die Cur angestellet werde, durch die Zertheilung, IV. 173. Durch nothwendige Incision, IV. 174.

= = Exempel eines erfolgten Todes, von unterlassener Incision, IV. 176. 182.

= = Regeln wie man nach Verschiedenheit der Oerter die Incision machen müsse, ib. mehreres s. Incisio.

= = wie man wissen könne daß sie zertheilet sey, IV. 177.

= = tendinis, was dabey zu bemercken, IV. 179.

= = eines Nerven, IV. 180.

= = einer Drüse, IV. 181.

= = des periostii, ib.

= = des Rückgrades ist gefährlich, IV. 190. 191.

= = innerliche, was darunter zu verstehen, IV. 187.

= = des Gehirns wie sie zu erkennen, IV. 187.

= = der Brust, woran sie zu erkennen, ibid.

= = des Unterleibes, und wie die Cur dabey anzustellen, IV. 187. seq.

Convulsiva constrictio, wie sie von der tetanode unterschieden, IV. 32.

D.

Deliria, wie sie abgetheilet werden, VI. 81. Und was sie in Kranckheiten anzeigen. ibid.

Diät, was sie eigentlich sey, VI. 178.

= = wie selbige bey der Kälte müsse beschaffen seyn, IV. 335.

= = Abhandlung derer Diätetischen Mitteln, so zur Gesundheit gereichen, VI. 178.

Diætetica was sie sey, VI. 178.

Diätetische Regeln, siehe Gesundheit.

Diarrhoea bilioſa siehe Durchfall.

Digestiva, deren Nutzen in idiopathischen Kranckheiten des Magens, IV. 50.

Discussio, wie sie geschehe, IV. 144. und durch welche Mittel, IV. 136.

Drüpper, was man eigentlich darunter verstehe, IV. 209.

= = woher er unmittelbahr entstehe, IV. 229. 230.

= = ob er durch das Aderlassen könne vertrieben werden, und wie ferne es zur Cur was beytrage, IV. 237.

= = ob er könne durch den Beyschlaf gehoben werden, und wie es zugehe, IV. 253. Mehreres siehe gonorrhoa.

Durchfälle, was sie bey Gesunden und Krancken anzeigen, VI. 73.

Durchfälle, gereichen im Früh-Jahr und Herbst zur Gesundheit, VI. 218.
" " wie sie im Sommer entstehen, IV. 121.
" " Beantwortung der Frage: Ob bey Gallen-Durchfällen die Schweisse dienlich sind, VI. 175. seq. Wie man sich dabey zu verhalten habe, VI. 177.
Durst, unbeständiger und unerlöschlicher, was er anzeige, VI. 79.
Dyspnoea, was man so nenne, VI. 47.
Dysuria, woher sie bey der Gonorrhoea entstehe, IV. 220.

E.

Ecchymosis, was es sey, IV. 134. 135. Wie sie nach dem Aderlassen entstehen könne, IV. 146.
Eckel, worinn er bestehe, VI. 228.
Einbildung, deren Würckungen, VI. 229. Und wie sie zu heben. ibid.
Engastrimythos, was so genennet werde, V. 306.
Engbrüstigkeit convulsivische, wie sie von der Kälte entstehe, IV. 330.
Entzündung, deren Kennzeichen bey einer Wunde, IV. 77. Woher sie entstehe, IV. 78. 79. Kann bey einer Wunde nicht ausbleiben, IV. 79.
" " woher die Geschwulst, die Röthe, die Hitze, der klopfende Schmertz, und die fieberhafte Zufälle dabey entstehen, IV. 79. 48.
Entzündung, deren Hefftigkeit ist nach denen Ursachen unterschieden, IV. 80.
" " derer verschiedenen Theile bey der gonorrhoea, IV. 221.
Epilepsie, von einem jungen Menschen, der alle 8. Wochen bey Anhörung einer Music die Epilepsie bekommen, VI. 93.
" " Erzählung einer besondern epilepsiæ symptomaticae, VI. 117.
Erectiones, woher sie bey der gonorrhoea kommen, und warum sie schmertzhaft, IV. 220.
Erkältung, wie sie bey der Hitze geschehe, und welche Beschwerden sie verursache, IV. 119. 122.
" " einige Gesundheits-Regeln wieder selbige, IV. 131.
Erstarrung, woher sie bey der Kälte entstehe, IV. 306. seq.
" " des gantzen Cörpers, siehe Tetanus.
Eschara, (bey einer Wunde) woher sie entstehe, und was sie sey, IV. 282.
Essen, vieles, ist schädlich, IV. 56. siehe Speise, Tisch-Regel.
Eßig, siehe Säure.
Exanthemata, Untersuchung der Frage: Warum man es bey der Pest gerne, bey andern febribus malignis aber nicht gerne siehet, wenn

wenn die exanthemata so gar zeitig kommen, VI. 122.
Excrementa, deren ordentlicher und leichter Abgang ist ein Zeichen der Gesundheit, VI. 71.
" " weisse, was sie anzeigen, VI. 71.
" " grüne und schwartze, was sie anzeigen, ibid.
" " weiche, flüßige, schleimige, verhärtete, purulente, woher sie entstehen, VI. 71. 72.
" " warum sie bey der Hitze trocken und wie verbrennt sind, IV. 110. s. Stuhlgang.
Excretiones, wie sie abgetheilet werden, VI. 216.
" " durch übermäßige, werden die festen Theile geschwächt, IV. 387. s. Auswurff.
Exfoliatio, was man so nenne, IV. 85.
Exspiratio, wie und wodurch sie geschehe, VI. 43. 44.
Extravasatio, siehe Blut, ausgetretenes.
Eyer, sind leicht zu verdauen und nahrhaft, VI. 192.
Eyter, wie er entstehe, IV. 83. 84.

F.

Fahren, siehe Bewegung des Leibes.
Fall, von einen jungen Menschen, der von einem gar geringen Fall das Leben nach einigen Jahren einbüssen müssen, VI. 156.
Fieber, warum in der Hitze kein Schweiß erfolge, IV. 107.
" " warum und zu welcher Zeit man in Fibern Thee trincken müsse. V. 50. 52.
" " hitzige, wodurch sie erzeuget werden, IV. 326.
" " warum man in denenselben nicht matt ist, sondern mehr Kräfte hat als in gesunden Tagen, IV. 106. seq. und warum die Mattigkeit ein Zeichen der Besserung, IV. 108.
" " besonders inflammatorische, warum sie bey heissen Wetter empfindlicher und gefährlicher sind, IV. 117.
" " exanthematische, leiden keine Kälte, IV. 333.
Fieberhafte Zufälle woher sie bey einer Entzündung entstehen, IV. 79. 84.
Fische sind schwehr zu verdauen, VI. 192.
Fleisch, woraus es bestehe, VI. 189.
" " welches ungesund VI. 190.
" " von Wildpret ist gebraten gesünder als gekocht, VI. 190.
" " von zahmen Thieren, welches das verdaulichste. VI. 191. das nahrhafteste, ibid. welches den Krancken am dienlichsten, ib.
" " welchen Personen das gebra-

tene bekomme, VI. 191. und welchen gekochtes, ib.
Fleisch, geräuchert und eingepeckeltes, giebt einen unreinen chylum, VI. 191.
Flüsse, wie sie entstehen, IV. 119. und woher, IV. 327.
Fluor albus, was er sey, IV. 209. V. 75. wie er unterschieden sey, V. 75.
" " benignus, was man darunter verstehe, IV. 262. V. 76.
" " wie sich bey selbigen eine Schärfe ereignen könne, V. 78. sq.
" " malignus, was er sey, IV. 262.
" " venereus, V. 79. sq. dessen eigentlicher Sitz nach dem Astruc. V. 80. sq. einige nöthige Erinnerungen hiebey, V. 81. wie er vom benigno unterschieden, V. 88. 89.
" " mixtus, ein casus davon, V. 90.
Siehe gonorrhœa.
Frösteln, überlauffendes, und Grieseln, woher es enstehe, IV. 304.
Frictiones, in welchen Zufällen sie nützlich sind, VI. 213.
Frost, wie und an welchen Theilen er sich ereigne, IV. 306.
Furcht, so mit Angst und Schrecken verknüpft, was sie vor Würckungen habe, IV. 32.

G.

Galle, deren Nutzen bey der Verdauung, VI. 187.
Gänse-Haut, was man so nenne, IV. 119. 305.
Gedancken, warum man bey ernsthaften keinen Appetit habe und wenig esse, IV. 12.
Gefühl, wenn es sich verliert, was es anzeige, VI. 83.
Gehen, siehe Bewegung des Leibes.
Gehirn, dessen Erschütterung ist nicht allezeit tödtlich, IV. 62. casus hievon so tödtlich gewesen, IV. 62.
Gehör, schweres, was es in hitzigen Kranckheiten anzeige, VI. 82.
Gemühts-Bewegung, wie sie abgetheilet werde, VI. 226.
" " dadurch werden die festen Theile geschwächt, IV. 387.
Gemüths-Kranckheiten, äussern sich bisweilen durch verworrene Zufälle, V. 331.
Geruch, wenn er in Kranckheiten vergehet, was es anzeige, VI. 83.
Geschmack, verdorbener, was er in Kranckheiten anzeige, VI. 83.
Gesicht, was man aus selbigen bey Kranckheiten urtheilen könne, VI. 85.
" " wenn es in hitzigen Kranckheiten dunckler wird, was es anzeige, VI. 82.
Gesundheit, was zu einer guten erfordert werde, IV. 14. 15.
" " dauerhafte und vollkommene, worinn sie bestehe, VI. 33.

Gesundheits-Regeln bey der Hitze, IV. 125. VI. 185.
" " bey der Kälte, IV. 337. seq.
" " wieder die Erkältung, IV. 131.
" " von der Gewohnheit, VI. 229.
" " bey verschiedenen Umständen, VI. 238.
Geschwulst, woher sie bey einer Entzündung entstehe, IV. 79.
" " oedemateuse, dessen Farbe ist unterschieden nach denen Neben-Umständen, IV. 371.
" " warum sie kalt, ib.
" " warum sie gespannt scheine und glänzend, IV. 372.
" " warum sie nicht schmertzhaft IV. 373. und welche schmertzhaft sey, IV. 373. sq.
Getränck, warmes, was vor Nutzen es habe, V. 18. 23. VI. 197. zu welcher Zeit man es trincken könne, V. 23. warum viele selbiges des Nachmittages nicht vertragen können, V. 26. seq. wenn man von selbigen Beschwehrden erleidet, wie man sich dabey zu verhalten habe, V. 40.
" " mehreres, siehe Thee.
Gewohnheit macht bey vielen den Thee und Coffee unentbehrlich, V. 28. seq.
" " siehe Gesundheits-Regeln.
Gicht, siehe Arthritische Zufälle.
Gonorrhoea, was benigna sey, V. 75. IV. 209. die wieder selbige dienende innerliche IV. 245. und äusserliche Mittel, IV. 246.
" " warum sie bald in inflammatoriam übergehe, IV. 229. sq.
" " chordata, was es heisse, und woher sie entstehe. IV. 221.
" " maligna, oder virulenta, was sie eigentlich sey, IV. 209. weswegen sie so verschieden sey. IV. 210.
" " Inflammatoria, deren Kennzeichen, IV. 199. wie die Cur bey selbiger anzustellen, IV. 233. 239. deren gefährliche Folgen bey Unterlassung des Aderlassens, IV. 235. ein casus von der idiopathica inflammatoria, IV. 200. ein casus von der symptomatica inflammatoria, IV. 204.
" " muliebris, wie sie abgetheilet werde, V. 72. 85. sq.
" " primitiva oder idiopathica was sie sey, IV. 210. 217. wie bey selbiger das venerische Gift in die Saamen-Gefässe gelange, IV. 211. worauf man in der Cur zu sehen, IV. 216. in selbiger ist schwitzen schädlich, IV. 217.
" " consecutiva, oder symptomatica, was es sey, IV. 210. 217. 251. deren Kenzeichen, IV. 213. seq.
" " wie die Cur anzustellen, IV. 216. sq. 251.
" " ulcerosa, was davon zu mercken, IV. 221. squ. zwey casus davon,

davon, IV. 195. 202. wie die Cur bey ſelbiger anzuſtellen, IV. 240. ſequ.
Gonorrhoea venerea, ob ſie könne durch den Beyſchlaf gehoben werden, V. 74.
" " virulenta, was man unter der ſimplici verſtehe, IV. 220. ein caſus davon, IV. 199.
" " woher die dyſuria dabey entſtehe, IV. 220.
" " kan vom fluore albo entſtehen, IV. 261. warum es aber nicht öfter vorfalle, IV. 263.
" " Unterſuchung der Frage: Ob ſelbige allemahl ein veneriſches Gift zum Grunde habe, IV. 255.
Gummi Ammoniacum. Caſus von deſſen beſondern Würckungen in einer Waſſerſüchtigen Kranckheit, IV. 347.

H.

Hartleibigkeit, ſiehe Verſtopfung.
Haupt-Wunde, ſiehe Wunde des Haupts.
Haut, warum ſie bey der Hitze roth werde, IV. 109.
" " warum ſie bey der Kälte trocken, blas, kalt, eingefallen, IV. 304. und braunroth ſey, IV. 305. hart werde und aufſpringe, IV. 313.
" " wozu deſſen Drüſen nutzen, V. 119. ſeq.
Hæmorrhoides müſſen nicht mit Gewalt befördert werden, VI. 234.
" " wie man ſich währender excretion zu verhalten habe, VI. 223.
" " albæ ſ. mucoſæ was ſie ſind, und woher ſie entſtehen, VI. 250.
" " cœcae woher ſie entſtehen, VI. 250.
" " Erzehlung von einen Patienten, welcher an hæmorrhoidibus cœcis albis und heftigen ſpasmodiſchen Zufällen laboriret, VI. 248. Anmerckung über dieſen caſum nebſt dem conſilio, VI. 249.
Hemicrania, ein caſus davon ſo ex ſuppreſſione coryzæ entſtanden, VI. 172.
Hefft-Pflaſter, Exempel von dem Schaden derſelben bey einer gequetſchten Hauptwunde, IV. 59.
" " wie ſie zu gebrauchen, IV. 93.
Heilung, wie ſie bey einer Wunde geſchehe, IV. 86.
" " wie ſelbige die Kunſt per ſuppurationem und reunionem verrichte, IV. 91. 92.
" " warum ſie per reunionem eher als per ſuppurationem geſchehe, IV. 94.
Hernia incarcerata, ein caſus, da ſelbige durch die Operation glücklich curirt worden, IV. 264.
Hertz, wie deſſen ſyſtole und diaſtole geſchehen, VI. 34.
" " Anatomiſche Anmerckung und Be-

Beweiß aus der Natur des Cörpers, daß ein Kind mit dem aus der Brust gewachsenen, und heraushengenden Hertzen, und fehlenden Hertzbeutel so wohl im Mutterleibe wachsen, zunehmen, und vollkommen, als auch lebendig gebohren werden, und nach der Geburth noch einige Zeit leben könne, VI. 1. seq. ob dieses Kind unter die Mißgeburthen zu rechnen, VI. 13. woher solche Geburthen entstehen, und ob zu solcher Erzeugung die Eltern schuld haben, VI. 14. wie das Kind im Mutterleibe hat können wachsen, zunehmen, vollkommen und lebendig gebohren werden, VI. 15. ob diesem Kinde das Leben wohl länger hätte erhalten werden können, VI. 17.

Hexerey, casus von einer vermeinten und glücklich entdeckten. V. 28.

Hirn-Schale, Erzehlung von einer 60. jährigen Frau deren Hirn-Schale an gewissen Orten zuweilen niedersinckt, zuweilen sich erhebt, VI. 125.

Hitze, warum die durch Bewegung hervorgebrachte nicht entkräffte, VI. 108.

- - was vor Beschwerlichkeiten von selbiger entstehen, IV. 110.
- = was es eigentlich heisse: vor Hitze verschmeltzen, IV. 110.
- = wie bey übermäßiger, die Kälte würcke, IV. 118. und was sie verursache, IV. 119.
- = warum man bey selbiger matt und kraftloß werde, IV. 104.
- = warum man in der Hitze die Strangurie bekomme, IV. 110.
- - warum sie denen Arbeits-Leuten nichts schade, IV. 112.
- = welche Kranckheiten sie in unsern Gegenden hervorbringt, IV. 115. 116.
- - welche Regeln man bey selbiger zu observiren habe, VI 185.
- = woher sie bey der Entzündung entstehe, IV. 79.

Hoffnung deren Würckungen in den Cörper, VI. 228.

Hunger, dessen Unterschied zwischen einem wahren und falschen, IV. 7. 8.

Hydrocele, was man so nenne, IV. 386.

Hydrocephalus, was es sey, IV. 386.

Hydrops uteri, was es sey, IV. 386.

- - pectoris. ibid.
- - pericardii. ibid.
- - medullæ spinalis complicatus, was man so nenne, IV. 386.

Hydrosarcocelle, casus von deren glücklichen Operation cum castratione, IV. 39.

Hygiaene, was sie sey, VI. 271.

Hypochondrie, derselben sind auch sanguinei unterworfrn, VI. 244.

Hypochondrie, worin deren eigentlicher Grund bestehe. ibid.
- - casus, eines durch venerischen Unreinigkeiten verschlimmerten und in seiner Hartnäckigkeit unterhaltenen status hypochondriaci, VI. 239.
- - casus von besondern passionibus Hypochondriaco - Hystericis, welche mit einem infarctu hepatis verknüpfft waren, VI. 108. Anmerckung über diesen casum, VI. 112.

Hypochondrischen und Hysterischen-Personen ist die Erkältung schädlich, IV. 332.

J.

Iliaca passio. Casus von einer besondern excrescentz am intestino colo, und daher rührenden tödlichen pass. iliaca, V. 217. Anmerckung über diesen casum, V. 222.

Incisio, wie sie bey einer contusion an musculeusen Theilen gemacht werde, IV. 184.
- - wie sie am periosteo müsse gemacht werden, IV. 185.
- - wie sie an denen aponeurotischen membranen zu verrichten, IV. 184.
- - muß an denen ligamenteusen Theilen in den Gelencken behutsam vorgenommen werden, IV. 186.

Incisio, grosse Blut-Gefässe, Nerven und tendines müssen ohne Noth nicht durchschnitten werden, IV. 184.
- - nach geschehener muß die ausgetrettene Feuchtigkeit herausgelassen werden, IV. 186.
- - unterlassene verursacht eine gangreneuse Fäulung, V. 175.

Ingesta, wie sie eingetheilet werden, VI. 186.

Injectiones, wieder den Drüpper, woraus sie gemeiniglich bestehen, IV. 227. Was davon zu halten, IV. 228. seq. Welche man brauchen könne, IV. 229.

Inspiratio, wie und wodurch sie geschehe, VI. 43. 44.

Irritatio, was vor Veränderungen auf selbiger an denen festen Theilen erfolgen, IV. 218. seq.

Ischiaticum malum cum insultibus podagricis complicatum, VI. 144.

Ischuria, was sie sey, V. 245. Woher sie entstehe, V. 246.
- - renalis oder nephritica, was sie sey und woran sie zu erkennen, V. 246.
- - wie sie entstehen könne von einer übermäßigen Vollblütigkeit, V. 249. Von einer Entzündung der Nieren, V. 252. Von Grieß und Steinen, V. 255. Von einem

ſpasmo der Nieren und ureterum. ibid. Von einer Zähigkeit und Verſchleimung der Säffte, V. 257.
= = veſicæ, was ſie ſey, V. 246. Deren Kennzeichen, V. 247. ſeq. Was vor Zufälle ſie nach ſich ziehe, V. 274. Wie ſie entſtehen könne von einer Entzündung der Blaſe, V. 261. Von einer krampfhaften Conſtriction des Blaſen-Halſes, V. 262. Von einer atonia und paralyſi veſicæ, V. 263. Von einem Blaſen-Stein, V. 264. Von Blut, Eyter und Schleim wann es ſich vor der Röhre ſetzt, V. 264. Von verſchiedentlichen wiedernatürlichen tumoribus an der Urin-Blaſe, V. 269. Von einem vitio urethræ, V. 271.

K.

Kälte, wie ſie das Blut verdicke, IV. 307.
= = warum man bey derſelben munterer und ſtärcker werde, IV. 302.
= = warum alsdenn der Appetit beſſer und die Verdauung ſtärcker, IV. 303.
= = verurſacht eine conſtriction ſowohl an der äuſſerlichen Haut, IV. 304. Als an der innerlichen, z. E. Naſen, Hals, Lufftröhre, Lunge ꝛc. IV. 308.
= = vermindert die Ausdünſtung, IV. 313. Was vor üble Würckungen daraus entſtehen, IV. 313. ſeq.
= = warum die Naſe bey der Kälte triefe, IV. 308. Die Augen thränen. ibid. Die Inſpiration mühſam, IV. 312.
= = warum bey ſelbiger die äuſſerliche Haut trocken, blas, kalt, eingefallen, und eine Gänſe-Haut entſtehe, IV. 304. ſeq.
= = warum ein Menſch vor den andern mehr oder weniger fröſterlich ſey, IV. 318. ſeq.
= = ob ſie geſund ſey, IV. 323. und wie ſie der Geſundheit ſchade, IV. 324. ſeq.
= = was vor Kranckheiten ſelbige verurſache, IV. 325.
= = wie von ſelbiger eine convulſiviſche Engbrüſtigkeit entſtehe, IV. 330.
= = im Winter muß der Cörper mit hinlänglicher Kleidung bedecket werden, IV. 337.
= = bey gar zu ſtrenger, muß man die äuſſerliche Luft ſo viel möglich vermeiden, IV. 338.
= = bey ſelbiger muß man ſich hinlängliche Motion machen, IV. 340.
= = man muß ſich im Winter vor übermäßig heißen Stuben hüten, IV. 341.
= = bey ſelbiger ſind hitzige Getränckе

cke gesünder als im Sommer, IV. 342.
Kämmen, warum es geschehe, V. 118.
" = dadurch werden Kopf-Schmertzen gehoben, casus davon, V. 116.
" = wie ferne der Kopf dadurch gereiniget werde, V. 120.
" = warum der Kopf darnach leicht werde, V. 121.
" " ob selbiges zum Wachsthum der Haare was beytrage, V. 121.
" " gereichet zur Gesundheit, ibid.
" " ob es in hitzigen Fiebern könne zugelassen werden, V. 122. Was vor Würckungen man davon zu hoffen habe, V. 124. seq.
" = erweitert die Sweiß-Löcher der Haut, V. 124.
" " verursacht einen stärckern Zufluß des Bluts zu der Haut, V. 124. Gehört unter die remedia sensus excitantia, und hat vim revulsoriam, V. 128.
" " relaxirt die krampfigte constriction der Haut, V. 126.
" = zertheilet die stockende zähe Feuchtigkeiten, V. 126.
" " ist alten Leuten nützlich, V. 129.
" " ob es das Gesicht und Gedächtniß stärcke, V. 129.
Käse, woraus er bestehe, VI. 192.
Kindbetterinnen, wie sie sich zu verhalten haben, VI. 237.
Kinder, was man bey neugebohrnen in acht zu nehmen habe, VI. 230.
" " was man bey säugenden zu mercken habe, VI. 231.
" " was man beym Abgewöhnen derselben in acht zu nehmen habe, VI. 233.
" " in deren Kranckheiten sind nicht gleich im Anfang specifica nützlich, V. 57. 58.
Kindheit, welchen Kranckheiten selbige unterworfen und woher sie entstehen, VI. 230.
Knochen. Signum pathognomonicum von deren innerlichen Verletzung, IV. 193.
" " die Verletzung dererselben Höhlen sind betrüglich und gefährlich, IV. 192. seq.
" " woher die Empfindung eines im Halse steckenden Knochen herrühre, VI. 267.
Kobold, besondere Nachricht und rechtliche Beurtheilung einer in Halle ausgesprengten Kobolds-Historie, V. 288.
Kopfschmertzen werden durch Kämmen gehoben, V. 116. 117.
" " wie sie im Winter entstehen, IV. 327. 329.
Kranckheit des Magens, siehe Magen.
Krätze von einem, der sich durch die Schwefel-Salbe die Krätze zurück getrieben, und gleich darauf gestorben, VI. 102. Nöthige Anmerckung über diesen casum, VI. 103.

Krätzige Ausſchläge, woher ſie entſtehen, IV. 326.
Krampfigte Zufälle des Magens wie ſie zu heben, IV. 51.
Kranckheit, was man unter idiopathiſchen und ſymptomatiſchen verſtehe, IV. 45.
" " Anmerckung von verſtellten und bezauberten Kranckheiten, V. 294. Deren Abtheilung, V. 298. ſeq.
" " ob es einige gebe, die von Hexerey, Zauberey, und Beſitzung des Teufels herrühren, V. 318.
" " welche den Verdacht einer Bezauberung erwecken können, V. 326.
" " wie man ſich bey epidemiſch graſſirenden zu verhalten habe, VI. 186.
Kugel, die Empfindung einer ſich aus dem Halſe weltzenden, woher es entſtehe, VI. 267.

L.

Leber. Bericht von einem, welcher durch den Magen, Leber und Zwergfell geſtochen, und den 17. Tag darauf verſtorben, VI. 257.
Legumina, machen einen groben chylum, VI. 192. ſeq.
Leib, deſſen Auftreibung iſt nicht das eintzige Zeichen der Schwangerſchaft, VI. 259.
Leucophlegmatia, was ſie ſey und wie ſie von der Anaſarca unterſchieden, IV. 369. ſeq.
Liebes-Tranck ſiehe Philtrum.
Liquor gaſtricus, wie er müſſe beſchaffen ſeyn, IV. 3. 4.
Luft, was ſie ſey, VI. 179. Auf was Art ſie unſerm Cörper beygebracht werde. ibid.
" " welche rein genennet werde, VI. 179. Von deren Würckungen im menſchlichen Cörper. ibid.
" " welche vor die geſündeſte gehalten werde, VI. 185.
" " was deren verſchiedene Beſchaffenheit und Abwechslung verurſache, VI. 185.
" " deren Nutzen bey der reſpiration, VI. 182.
" " an welchen Orten ſie mit ſchädlichen Ausdünſtungen angefüllet, VI. 182.
" " heiße, welche ſo genennet werde und deren Würckungen, IV. 99. Die dabey dienliche Lebensart, IV. 123. Was vor Veränderungen und Beſchwehrden ſie verurſache, IV. 104. Deren ſchädliche Würckungen ſowohl in denen feſten als flüßigen Theilen, IV. 13. Warum bey ſelbiger der Cörper aufdünſte, IV. 108. Die äuſſerliche Haut roth werde, IV. 109. Und wie ein Schweiß erfolge. ibid. Siehe Hitze, Wärme.
" " innerliche, wie ſie in Cörper komme und wozu ſie nütze, VI. 100. VI. 179.

Luft, was die äusserliche nütze, IV. 100.
" = kalte, welche man so nenne, IV. 300. Wie sie auf unsern Cörper würcke und in welchen Theilen sie sich äussere, IV. 301. VI. 183. Siehe Kälte.
" = eine temperirte, welche man so nenne, VI. 183.
" = gar zu schwehre, welche man so nenne, und was sie würcke. ibid.
" = gar zu leichte. ibid.
" = gar zu warme, deren Würckungen, VI. 184.
" = eine trockene. ibid.
" = feucht und kalte. ibid.
" = feucht und warme. ibid.
" = die schleunige Abwechselung der kalten und warmen ist schädlich, IV. 345.
Lunge, wie deren Entzündung bey der Kälte entstehe, IV. 309.
Lüsterner Appetit, was er sey, IV. 10. Wie er den Kindern angewöhnet werde, IV. 11.
Lus. Erörterung der Frage: Ob das Knöchlein Lus würcklich im menschlichen Cörper sey, VI. 112.

M.

Magen, warum er bey der Hitze schwächer sey, und langsamer verdaue, IV. 3.
" = wie er bey einem guten Appetit müsse beschaffen seyn, IV. 4.
Magen-Krampf, woher er entstehen könne, VI. 267. Wie er zu heben, IV. 51. Casus von einem beschwerlichen, VI. 266. Anmerckung über diesen casum, VI. 267.
Magen-Kranckheit, was die idiopathische sey, IV. 45. Wie die Cur dabey anzustellen, IV. 48. Deren Palliativ-Cur, IV. 51.
" = was die symptomatische sey, IV. 45. wo sie herrühre, IV. 46.
Magen-Tropfen, von deren rechten Gebrauch, IV. 43.
" = deren Würckung ist unterschiedlich, IV. 44.
" = in welchen Fällen dieselben mehr schaden als nutzen, IV. 45.
" = wenn sie mit Nutzen zu gebrauchen, IV. 56.
" = deren Würckungen bey symptomatischen Magen-Kranckheiten, IV. 47. Und idiopathischen, IV. 47. 54.
" = sind in krampfigten Spannungen des Magens schädlich, IV. 47.
" = bey welchen Personen die gelindern und bey welchen die stärckern zu gebrauchen, IV. 57.
Magen-Wunde. Bericht von einem welcher durch den Magen, Leber und Zwergfell gestochen, und den 17. Tag darauf verstorben, VI. 257.
Materia medica, was sie sey, VI. 272.
Medicin, was sie sey, VI. 268.

Medicin, muß mit der Chirurgie verbunden werden, VI. 268.
= = clinica was man ſo nenne, VI. 271.
= = forenſis, was ſie ſey, VI. 271.
Meditiren, vieles ſchwächt den Cörper, VI. 229.
Menſes decolores, was man ſo nenne, V. 77. Siehe Monathliche Reinigung.
Milch iſt die nahrhafteſte Speiſe, VI. 191.
= = was man von deren excretion diætetice zu bemercken habe, VI. 222.
= = wie ſie zur Säugung der Kinder müſſe beſchaffen ſeyn, VI. 230. 231.
= = in denen Brüſten iſt nicht allezeit ein Zeichen der Schwangerſchaft, VI. 259.
Miß-Geburth, was ſie ſey, VI. 13.
= = ob zu ſelbiger Erzeugung die Eltern ſchuld haben, VI. 14. 21.
Mond, wie er einen Einfluß in unſern Cörper habe, VI. 185.
Monathliche Reinigung, wie man ſich während der excretion zu verhalten habe, VI. 223. 235.
= = wie ſich Säugende dabey zu verhalten haben, VI. 238.
= = Caſus von einen ſeit dem letzten puerperio erlittenen fluxu catameniorum imminuto & dolorifico ex conſtrictione & forte coalione vaſorum uteri, VI. 251.
Meſenterium, caſus von deſſen tödlichen Verhärtung, IV. 41.
Miteſſer, was man ſo nenne, V. 120.
Motus voluntarii, was man in Anſehung derſelben bey Kranckheiten zu bemercken habe, VI. 84.

N.

Nahrung des Cörpers, wodurch ſie geſchehe, VI. 186. ſq.
Naſenbluten, muß nicht gleich geſtopfet werden, VI. 234.
Naturen, hitzige, welche man ſo nenne, IV. 102. und kalte, ibid.
Nephritis ſpuria oder calculoſa, kan von Erkältung erreget werden, IV. 332.
Nerve, woraus er zuſammen geſetzt iſt, V. 352. deren Nutzen, V. 361. woher deren Spannung entſtehe, VI. 205.
= = was vor Zufälle ſich ereignen, wenn eine Nerve durchgehauen, V. 360.
Nerven-Saft, wo er abgeſondert werde, VI. 205.
= = wodurch deſſen Abſonderung vermindert werde, VI. 205. warum dieſe Verminderung im cerebello nicht ſo leicht geſchehe, ib.

O.

Obst, was man bey dem Genuß desselben zu bemercken habe, VI. 193. seq.

Ohr, was das Klingen derselben in Kranckheiten anzeige, VI. 82.

" " deren schmertzhafte Zufälle werden durch Kälte verursacht, IV. 330.

" " Schmaltz, dessen Nutzen, VI. 221.

Orthopnoea, was man so nenne, VI. 48.

Os frontis. Beschreibung eines ungemein dicken und besonders gestalten, an welchen noch ein Theil des ossis cribriformis von besonderer structur befestiget ist, VI. 97.

Othemhohlen, warum man bey heissen Wetter nicht frey, sondern tief Othem hohlet, IV. 104. 311.

" " warum man tief Othem hohlet, wenn man den Berg hinauf steiget, VI. 154.

" " schwehres, woher es entstehe, IV. 43. siehe respiratio.

" " dessen Nutzen, VI. 150. seq.

P.

Palliativ-Cur, was man so nenne, IV. 51.

Pathologie, was sie sey, VI. 271.

Pflaster, die verschiedene Absicht bey Auflegung derselben ist nach Beschaffenheit der Wunde unterschieden, V. 156.

Pharmacie, was sie sey, VI. 272.

Philtrum, was von denen zu halten' V. 332.

Physiologie, was sie sey, VI. 271.

Podagrische Zufälle, bey selbigen ist die Erkältung zu vermeiden, IV. 334.

" " wie man sich dabey zu verhalten habe, VI. 234.

Praxis, was sie sey, VI. 271.

" " specialissima oder individualis, was man so nenne, VI. 272.

Prostata glandula, casus von einer exulcerirten, IV. 158.

Prügel, Bericht von einem Mädgen von 13 Jahren welche nach einer guten Prügel-Suppe von ohngefehr die Treppe herunter gefallen, und kurtz darauf verstorben, VI. 161.

" " Bericht von einen Soldaten welcher nach einer harten Bestraffung durch Prügel plötzlich gestorben, VI. 265.

Puls der Arterien, was er sey und wie er geschehe, VI. 34.

" " natürlicher und guter, wie er müsse beschaffen seyn, VI. 35.

" " wie er bey kalten Fiebern beschaffen sey, VI. 39. bey hitzigen Fiebern, IV. 40. bey inflammatorischen, ibid. bey Febribus malignis, VI. 41.

" " wie dessen Befühlung bey einen Krancken geschehen müsse, VI. 42.

Pulſus, magnus und plenus wie er beſchaffen ſey und was er anzeige, VI. 35.
" " æqualis, VI. 36. inæqualis, VI. 37.
" " debilis, VI. 36. durus, ibid.
- - fortis, VI. 35. mollis, VI. 36.
- - Intermittens, VI. 37. caſus von einem pulſu intermittente in einen febre acuta, VI. 105. Anmerckung über dieſen caſum, VI. 106.
- - parvus oder vacuus, VI. 35. frequens, VI. 36. rarus, ibid. undoſus, VI. 37. vermicularis, ib. ſerratus, ib. caprizans, ibid. tremulus, ib. dicrotus, ib. formicans, ib. myurus, ib. ſerpentinus, ib.

R.

Rauſch, wird durch Theetrincken gehoben, V. 45.
Reden, welche Theile dabey ſtärcker angegriffen werden, VI. 211. welchen Perſohnen es angerathen werde, ib. welche ſich vor ſtarckes in acht zu nehmen haben, VI. 211. 212.
Reiten, ſiehe Bewegung des Leibes.
Res non naturales, was man ſo nenne und welches ſelbige ſind, VI. 178.
Reſoluentia, wie ſie das ſtagnirende Blut zertheilen, und bey einer contuſion nützlich ſind, IV. 151. und welches ſelbige ſind, IV. 152.
Reſorbentia vaſa, wie ſelbige beſchaffen, IV. 138.
Reſorbtio, wie ſie durch die Natur und durch die Kunſt geſchehen ſolle, IV. 138.
Reſpiratio, was ſie ſey, VI. 43.
" " wie ſie müſſe beſchaffen ſeyn, wenn ſie eine vollkommene Geſundheit anzeigen ſoll, VI. 45.
- - magna, was ſie anzeige, VI. 46. ſuſpirioſa, ibid. parua, ib. lenta oder tarda æqualis, ibid. rara, VI. 47. facilis, difficilis und deren verſchiedene Arten, VI. 47. und woher ſie entſtehen, IV. 48.
" " æqualis, was ſie ſey und anzeige, VI. 49. interrupta, ib. frigida, ib. fœtens, VI. 49.
Rettich, iſt bey Verſchleimung des Magens dienlich, VI. 192.
Reunio, wie ſie bey einer Wunde geſchehe, IV. 92. ſeq. bey welchen Wunden ſie geſchehen könne, IV. 96.
Rheumatismi, woher ſie entſtehen, IV. 327. und wie ſie zu heben, IV. 328.
Röthe, woher ſie bey der Entzündung entſtehe, IV. 79.
Ruhe, was ſie ſey, VI. 215.

Ruhe, beständige, was sie verursache, VI. 214.
Ruhr, rothe, woher und wie sie entstehe, IV. 121. wie sie vom purgiren entstehe, IV. 122. und wie man sich vor selbiger præseruiren könne. ibid.
Rückgrad, dessen Verletzungen sind gefährlich, IV. 190.

S.

Saltz, dessen Würckungen in und ausser dem Cörper, VI. 194. welchen Personen es dienlich, und welchen nicht, VI. 194.
Sallate, sind denen so dicke Säfte haben, schädlich, VI. 192.
Saame, was man bey dessen excretion diætetice zu bemercken habe, VI. 222. seq.
Saamenfluß, was es eigentlich bedeute, IV. 209. siehe Gonorrhœa.
Sanies, wie sie entstehe, IV. 83.
Sanguificatio, wie sie geschehe, IV. 378. was die Alten vor das eigentliche organon angegebn, ib. welches es eigentlich sey, IV. 379.
Säugende, wie sie sich zu verhalten haben, VI. 237. auch wenn der fluxus menstruus sich ereignet, VI. 238.
Säure, von Citronen und Eßig, was sie bey den Speisen nutze, VI. 195. welchen es schädlich, VI. 195.
Scelotyrbe, was man so nenne. VI. 170.
Schaarbock, woher und wie er entstehe, IV. siehe scorbut.
Schlaf, wie er bey gesunden müsse beschaffen seyn, VI. 79.
" " worin dessen eigentliche Ursach bestehe, und wie er entstehe, VI. 205.
" " dessen Nothwendigkeit, VI. 207.
" " wodurch er befördert, 206. und zurückgehalten werde, VI. 206. 207.
" " was man unter einen erquickenden verstehe, VI. 207.
" " wie lange man schlafen müsse, VI. 208.
" " welche situation des Cörpers hierin die gesundeste sey, VI. 209.
" " mit vollen Magen soll man sich nicht schlafen legen, VI. 209.
" " woraus man erkennen kann, daß man genug geschlafen, VI. 207.
" " wie er bey harten Frost entstehe, IV. 316.
" " was eine ungewöhnliche Schlaflosigkeit bedeute, VI. 79.
" " unruhiger, nicht erquickender, und mit ängstlichen Träumen und Schrecken verknüpfter, was er anzeige, VI. 79. 80.
" " was von selbigen bey Kranckheiten zu bemercken, VI. 80.
" " siehe temporum os.
Schlaafsucht, wie sie von der Kälte entstehen könne, IV. 330.

Schlagfluß, wie er von der Kälte entstehe, ibid.
Schleim, wie er im Blut erzeuget werde, IV. 339. seq.
= = dessen Absonderung ist zur Erhaltung der Gesundheit nöthig, VI. 221.
Schmertz, was er sey, V. 346. wie er entstehe, V. 345. die Ursachen wodurch er zuwege gebracht werde, V. 349.
= = warum er an tendineusen Theilen lebhafter als an musculeusen, V. 347.
= = warum bey Entzündungen die geringste Berührung schmertzhaft, V. 347. Warum erweichende Mittel die Schmertzen lindern. ibid.
= = woher sie bey einer contusion entstehen, IV. 170. Wie sie müssen gehoben werden, IV. 171.
= = klopfender, woher er bey einer Entzündung entstehe, IV. 79.
Schnee, warum er auf hohen Gebürgen im Sommer nicht schmeltze, IV. 101.
Schnupfen, wie er zu einen bösen Halse und Husten Gelegenheit geben könne, IV. 302.
Schreck, wie er würcke, VI. 227. was er verursachen könne, und wie man sich dabey zu verhalten habe, ib.
Schröpfen, bey welchen Personen es anzustellen, und was dabey zu bemercken, VI. 224.
= = warum das Blut beym Schröpfen heller als bey dem Aderlassen, VI. 67.
Schuß, was vor Würckungen er im Cörper verursache, IV. 266. wie sie unterschieden sind, IV. 267.
Schuß-Wunde, was vor Würckungen denen Alten davon sind bekannt gewesen, IV. 277. wie sie die Cur angestellet, IV. 278.
= = was eine penetrirende sey, IV. 70. und wie sie geschehe, IV. 271.
= = nicht penetrirende, was darunter zu verstehen, IV. 270. auf was Art sie geschehe, ib.
= = ist im Anfange mit einer Eschara überzogen, IV. 281. sq. blutet im Anfang nicht sonderlich, IV. 286. im Umfang desselben befindet sich eine sugillation, IV. 288. woher die Geschwulst dabey komme, IV. 289. sq. wie die Vereyterung dabey geschehe, IV. 296. sq. warum deren Heilung langsamer geschehe als bey gehauenen, IV. 298.
= = deren erste Indication bey der Cur, daß man die fremden Cörper heraus schaffe, V. 131. sq. welches selbige sind, ib. was man vor Umstände dabey zu bemercken habe, V. 133. in welchen Fällen selbige nicht können heraus genommen werden, V. 136. 137.
= = deren zweyte indication, die suppuration zu befördern, V. 137. durch die incision und scarification,

tion, V. 138. einige Regeln hievon, welche le Dran giebt, V. 138. sq.
Schuß-Wunde, ob bey allen die Incision zur Cur erfordert werde, und bey welchen, V. 141.
= = wie der erste Verband bey selbigen geschehen müsse, V. 144. sq.
= = deren dritte Indication, daß man die üble Zufälle abhelffe, V. 147. die Entzündungen und Fieber durch fomentationes, V. 148. 160. 161. hinlängliches Aderlassen, V. 149. welche Regeln man dabey zu bemercken, V. 152.
= = wie die Diæt dabey müsse beschaffen seyn, V. 161-168.
= = welche Pflaster man dabey gebrauchen könne, V. 158. was die compressen vor Nutzen haben, V. 159. sq. ob es nöthig anfänglich ein laxans oder vomitiv zu verordnen, V. 170-176.
= = deren vierte indication, daß eine baldige Heilung erfolge, V. 176. die medicamente müssen nach den Umständen verschieden seyn, V. 181. Nutzen der suppuration, V. 179. wie oft man verbinden müsse, V. 184. das öfftere sondiren ist schädlich, V. 187. zu deren Heilung werden reine Säfte erfordert, V. 189.
= = einige Anmerckungen über le Dran Tractat von Schuß-Wunden, V. 191.
= = Casus einer glücklich curirten, wobey das os temporum zerschmettert gewesen, VI. 23.
Schwangere, woher deren Brechen entstehe, IV. 46.
= = wie sie sich zu verhalten haben, VI. 235.
= = kurtze Anmerckung von deren Einbildungskraft, VI. 19.
= = Bericht von einen Mädchen von 22 Jahren, welche vor schwanger gewesen zu seyn arretiret worden, VI. 258.
Schweiß, welche als eine nützliche excretion anzusehen, VI. 68. mäßiger hat grossen Nutzen, VI. 220. an denen Füssen ist heilsam, VI. 68. an der Stirn bey epilepticis nach Gebrauch der antepilepticorum, ist ein gut Zeichen, VI. 68. der Hände und Füsse muß nicht zurück getrieben werden, VI. 220. übermässiger ist schädlich. ibid.
= = wenn er bey Kranckheiten geschwinde aufhöret, was es anzeige, VI. 70.
= = sind in Fiebern und spasmodischen Kranckheiten ein gutes Kennzeichen, VI. 69. wie sie müssen beschaffen seyn, ibid.
= = Kalter Angst-Schweiß, was er andeute, VI. 69.
= = zu welcher Zeit er bey einer Kranckheit gut sey, VI. 70. hingegen schädlich, ibid.
= = durch selbigen werden alle secretiones vermindert, IV. 110. und ein dickes Blut erzeuget, IV. 111.

Schweiß, wie man ſich dabey verhalten müſſe, IV. 131.
" = wie von zurück getriebenen eine Waſſerſucht entſtehen könne, nebſt einen caſu hievon, IV. 389. ſeq.
Schwindel, wie er von der Kälte entſtehen könne, IV. 330.
Schwitzen, warum es bey der gonorrhoea primitiua ſchädlich, IV. 217.
Scorbut, wenn er bekannt worden, VI. 165. woher er entſtehe, VI. 166. ſq. welche ſelbigen unterworfen, VI. 167. deſſen Kennzeichen, VI. 170. wie das Geblüt beſchaffen, IV. 168. was vor Zufälle ſich nach und nach einfinden, VI. 170.
" = Unreinigkeiten, wie ſie beſchaffen, VI. 168. ſq. was vor effectus daraus entſtehen können, VI. 169.
" = Erzählung eines Patienten der an einer dyſcraſia humorum ſcorbutica & fere leproſa laboriret. VI. 161.
Secretiones, werden durch übermäſſige Schweiſſe vermindert, IV. 110.
Seele, von deren Würckungen zur Erhaltung der Geſundheit, IV. 224.
Semiologie, was ſie ſey, VI. 33. 271.
Seufzen, wie es geſchehe, VI. 147. warum es geſchehe, VI. 153. ſeq.
Sitzen, vieles, was es verurſache, VI. 215.
Sonne, wie es zu verſtehen: die Sonne ziehet Waſſer, VI. 180.
Soodbrennen, deren Cur, IV. 53.
Sommer-Sproſſen, woher ſie entſtehen, IV. 109.
Speiſen, wie ſie eingetheilet werden, VI. 189.
" = aus welchem Reiche der Natur ſelbige dem Menſchen am zuträglichſten, VI. 188.
" = unverdauliche, welche man ſo nenne, VI. 189.
" = aus dem regno vegetabili, VI. 192.
Status cruditatis und coctionis, was man ſo nenne, V. 51.
Stehen, übermäßiges was es verurſache, VI. 215.
Stockung des Bluts wie ſie bey der Kälte entſtehe, IV. 309.
Stomacace, was man ſo nenne, VI. 120.
Strangurie, warum man ſelbige in der Hitze bekomme, IV. 110.
Streif-Schuß, was man ſo nenne. IV. 270.
Stuhlgang ſparſahmer, woher er entſtehe, VI. 73.
" = mühſamer, was er anzeige. ib.
" = wenn er unwiſſend abgehet, was es anzeige. ibid.
" = wird durch ſpirituöſes Getränck befördert, IV. 55. Siehe excrementa.
Subſtantia celluloſa, wo ſie ſich befinde, IV. 291, 366.

Sudores colliquativi, was ſie anzeigen und woher ſie entſtehen, VI. 69.
" " univerſales, haben mehr Nutzen als die particulares, VI. 68.
Suffuſio, und
Sugillatio, was es ſey, IV. 134. wie ſie unterſchieden, IV. 145. wie ſie nach dem Aderlaſſen geſchehen könne, IV. 146. ſq.
Suppuratio, deren Würckungen, IV. 81. wenn und wie ſie bey einer Wunde geſchehe, IV. 81. 82.
Suturen, wahre oder blutige, wo ſie anzulegen, IV. 93.

T.

Temporum os. Deſſen Verwundung iſt nicht allezeit abſolute lethal, VI. 260. Caſus einer glücklich curirten Schuß-Wunde, wobey das os temporum zerſchmettert geweſen, VI. 23.
" " Bericht von einer alten Frauens-Perſohn, welche von ihrer Dienſt-Magd mit einem Hand-Beile in der Gegend des Schlafs verwundet, und einige Stunden darauf verſtorben, VI. 259.
Tendo, woraus er beſtehe, V. 352. Woher der Schmertz bey deſſen Zerſchneidung entſtehe. ibid.
Tendineuſe-Theile, warum bey deren Verletzung kein Schlaf erfolge, V. 354. Hingegen eine Unruhe des Cörpers und convulſiviſche Bewegungen. ibid. Entzündungen, V. 355. Heftige Fieber und deliria ſich ereignen, V. 356. Und in gangreneuſe Fäulung oder abſceſſe übergehen, V. 356.
Teſticulus venereus, was man ſo nenne, IV. 221.
Tetanus was man ſo nenne, IV. 32.
Tetanodes conſtrictio, wie ſie von der convulſiva unterſchieden, IV. 32.
Teufels-Beſitzung, ſiehe Kranckheit.
Thee, wird von einigen auctoribus gelobet, V. 2. Von andern verworfen, V. 3.
" " Blumen-Thee, warum er ſo genannt werde, V. 9.
" " Theeboy, was er ſey, V. 57. 58. Ob dieſer oder der grüne geſünder ſey, V. 59.
" " der Chineſiſche wird allein nach Europa gebracht, V. 16.
" " wie die Chineſer ſelbigen trincken, V. 6. Und die Japaner, ib.
" " iſt verſchieden, nach Verſchiedenheit der Blätter, V. 8.
" " Erndte, wenn und wie ſie geſchehe, V. 8. ſeq.
" " grüner, Kennzeichen eines guten und aufrichtigen, V. 12. Woraus er beſtehe, V. 13. Was von deſſen ſchwachen und ſtarcken Trincken zu halten, V. 16. ſeq.
" " Kayſer-Thee, welcher ſo genennet werde, V. 8. ſeq.

Thee Staude, deren äusserliche Beschaffenheit, V. 5. Wo sie wachse, V. 5. Wie, an welchen Orten und zu welcher Zeit sie gepflantzt werde, V. 7. Wie deren Blätter getrocknet werden, V. 10.
= = ob selbiger und der Caffee zur Erhaltung der Gesundheit bey allen Menschen nothwendig sey, V. 26. Die Ursach, wodurch er nothwendig gemacht werde, V. 26. 31.
= = dessen Würkungen in Ansehung des warmen Wassers, V. 18. seq. Wie ferne es kräfftiger als das blosse Wasser, V. 21. seq. Aus welchem Grunde man ihm schuld gebe, daß er zehre, V. 48.
Thee-Trincken übermäßiges, ist schädlich, V. 33. seq.
= = ob das übermäßige das Blut flüßig erhalte, V. 35. seq.
= = woher manche nach dessen sparsamen Gebrauch sich dennoch nicht wohl darauf befinden, V. 38. seq.
= = warum einige des Morgends nüchtern nichts warmes vertragen können, V. 38.
= = warum einige des Morgends keinen Thee, sondern Caffe vertragen können, V. 39.
= = warum einige ohne was dabey zu essen, sich nicht wohl befinden, V. 39.
= = woher es komme, daß man ihn auf eine Zeitlang nicht trincken kann, da man es doch sonst gewohnt gewesen, V. 39.
= = kurtz vor der Mahlzeit getruncken was es vor Schaden verursache, V. 44.
= = warum er gleich nach der Mahlzeit getruncken nicht gesund sey. ib.
= = zu spät gegen die Nacht getruncken hat keinen Nutzen, V. 44.
= = wie es nüchtern mache, V. 45.
= = in welchen Kranckheiten es nutze, V. 47. 49.
= = warum es bey verschiedenen in verschleimten Magen verschiedene Würckungen verursache, V. 48.
= = warum bey einigen Kopfschmertzen und Schwindel dadurch gehoben werden, V. 48.
= = warum er einigen Appetit mache, andern aber schwäche. ibid.
= = dessen Nutzen bey Fiebern und zu welcher Zeit er müsse getruncken werden, V. 50. seq.
= = dessen rechter Gebrauch und Mißbrauch in Fiebern, V. 52.
= = muß nicht zu heiß getruncken werden, V. 60.
= = ob es besser sey ihn kalt zu trincken. ibid. Ob er ohne Zucker zu trincken.
Therapie, was sie sey, VI. 271.
Thränen, deren Nutzen, VI. 221.
Tisch-Regeln, einige nöthige, VI. 203.
Tibia. Casus von einer fractura tibiæ, die mit einer Zerreißung des tendi-

tendinis muſculi tibiæi antici complicirt geweſen, VI. 129. Conſilium über dieſen caſum, VI. 136.
Traurigkeit, wie ſie ihre Würckungen äuſſere, VI. 228. Und wie ſie abzuwenden. ibid. Wie ſie den Appetit zum Eſſen ſchwäche, IV. 12.
Tod, wie er von groſſer Hitze erfolgen könne, IV. 111.
- - ſanfter, wie er von der Kälte erfolge, IV. 316.
Traum, wodurch ſchreckhafte verurſacht werden, IV. 36.
Tumor anaſarcodeus oder oedematoſus was man ſo nenne, IV. 367.
Tympanites, was ſie ſey, IV. 364.

U.

Ulcus. Caſus von einem ulcere welches ex Eryſipelate ſcirrhode entſtanden und glücklich gehoben worden, VI. 88 Anmerckung über dieſen caſum, VI. 91.
Unreinigkeiten ſcharfe, ſo ſich in dem Magen und Gedärmen aufhalten, können den Verdacht einer Zauberey erwecken, V. 327.
Urethra caſus de excreſcentia urethræ fungoſa mali moris ex prævia gonorrhoea, V. 61.
Urin, was er ſey, VI. 50. Wo er abgeſondert werde. ibid. Warum er bey allen Menſchen nicht einerley ſey, VI. 51.
- - cocta, oder gebrochener was man ſo nenne, VI. 58. Wenn nach ſelbigen die Fieber-Zufälle nicht nachlaſſen, was es anzeige, VI. 60. Was man in krampfigten Kranckheiten davon urtheile, VI. 61.
- - was man deſſen contenta nenne, VI. 57. Welches ſelbige ſind, VI. 62. Was man daraus in Fiebern und krampfigten Kranckheiten urtheilen könne, VI. 58.
- - ſchäumender, was er anzeige, VI. 61. ob aus ſelbiger die Schwangerſchaft zu erkennen, VI. 61.
- - deſſen ſediment iſt verſchieden, und was es bedeute, VI. 59. was man in Kranckheiten davon zu bemercken habe, VI. 60.
- - wie ſich diejenigen zu verhalten haben, ſo einen ſparſahmen Abgang deſſelben haben, VI. 219.
- - was man bey deſſen Beſichtigung zu mercken, VI. 62.
- - was deſſen ſparſahmer Abgang bedeute, VI. 53. wenn er häuffig abgehet, ib. klarer und wäßriger, VI. 54. blaſſer, trüber und milchigter, ib. trüber und rother, VI. 55. brauner, dicker und trüber, was ſie anzeigen, VI. 56. öligter was er bedeute, VI. 57.
- - was deſſen natürlichen Geruch anzeige, VI. 56.
- - was von deſſen conſiſtenz zu mercken, VI. 57.

Urin, warum dessen Absonderung im Winter stärcker sey, IV. 314.
" " warum selbiger öffters vermittelst des Catheters dennoch nicht fortgehe, V. 244. seq.
" " was die Verhaltung desselben vor Schaden verursache, VI. 219. siehe Ischuria.
Urin-Blase, bey überhand genommener relaxation derselben, muß der tonus wieder hergestellet werden, V. 280.
Uromantie, hat keinen Grund, VI. 51. seq.
Uroscopie, was man bey einer vernünftigen zu betrachten habe, VI. 52.

V.

Vasa resorbentia, wie selbige beschaffen, VI. 138.
Venerische Kranckheiten, wie sie bekandt worden, und wie sie sich geäusert, IV. 256.
" " Gift, was vor Würckungen es hervorbringe, IV. 217.
Ventriloquus, was so genennt werde, V. 306.
Verbrannt, woher es komme wenn man sagt, die Sonne hat mich verbrannt, IV. 109.
Verbrechen, welche Mittel darwieder zugebrauchen, IV. 152.
Verdauung, wie sie geschehe, VI. 187.
" " warum sie bey der Hitze langsamer, IV. 105. bey der Kälte aber besser geschehe, IV. 303.
" " unverdaulich was man so nenne, VI. 189.
Verfrieren, was es heisse und wie es geschehe, IV. 312. 315.
Verschleimung des Bluts wie sie auf zweyerley Art geschehe, IV. 380.
Verstopfung des Leibes, ist in allen Kranckheiten schädlich, IV. 71. 73,
" " so dazu geneigt, wie sie sich zu verhalten haben, VI. 217.
Vibices, was sie sind, IV. 134.
Vollblütigkeit, wie sie eine Verschleimung der Säfte hervorbringen könne, IV. 382. ein casus davon, IV. 384.
Vomitus, in welchen Kranckheiten sie gut oder gefährlich sind, VI. 74.

W.

Warm, was man eigentlich so nenne, IV. 102.
Wärme, woher sie entstehe, IV. 100. 101.
" " mäßige, deren Nutzen in unterschiedenen Kranckheiten, IV. 114.
" " natürlich, wie sie im Cörper zuwege gebracht werde, IV. 101.
" " und hitze wodurch sie im Cörper vermehret werde, IV. 102.
" " siehe Hitze, Luft.

Wasser, woraus es bestehe, VI. 197. welches vor das gesundeste zu halten, ibid. wie dessen Leichtigkeit zu untersuchen, VI. 197. deren verschiedene Arten, IV. 198.
= ein schwehres und ungesundes, wie es zu verbessern, ibid.
= warum es nicht alle Personen vertragen können, ibid.
= ein Glas davon des Morgens und Abends getruncken ist gesund, VI. 198.
warmes, was es vor Würckungen im Cörper verursache, V. 18 seq.
= dessen mäßiger Gebrauch, ist Gesunden sowohl als Krancken anzurathen, VI. 199. siehe Thee.
= so in der cellulösen substanz stecket, was es vorstelle, IV. 374.
= ob es eine natürliche Feuchtigkeit, oder wie es im Cörper erzeuget werde, IV. 375.
Wassersucht, was sie sey, IV. 364.
= deren Eintheilung und verschiedene Arten, ib.
= par epanchement, was man so nenne, IV. 365 368.
= par infiltration, was es bedeute, IV. 365. und wie sie geschehe, IV. 366. seq.
= die Art und Weise, wie und woher sie entstehen könne, IV. 374.
= wie sie von zurückgebliebenen Schweiß erfolgen könne, ein casus davon, IV. 389. ob gleich die action der Gefässe lebhaft, IV. 394. von Zurücktreibung schleimiger Ausschläge, IV. 355. 392. Von einer übermäßigen compression der Gefässe, IV. 403. Und solches von übler Beschaffenheit derer viscerum abdominalium, IV. 406. Ohne Verletzung derselben, wie bey der Schwangerschaft, IV. 406. von Blähungen, IV. 407. von wiedernatürlichen Gewächsen, ibid. vom polypo cordis, IV. 409. von vorhergegangener cachectischer Verschleimung der Säfte, IV. 413. durch einer wiedernatürlichen Erweiterung derer innerlichen Ausdünstungs-Canaele, IV. 416.
Wassersüchtige, Geschwulst, was sie sey, IV. 364.
= wie die Austretung des Wassers nach einiger auctorum Meynung per diæresin, IV. 398. Wie sie per diapedesin, IV. 399. Und per anastomosin geschehe, IV. 401.
Wechselbälge, was die Alten davon gehalten, IV. 24.
Weibliches Geschlecht, wie es sich bey dem fluxu mensium zu verhalten habe, VI. 235.
Weichleibigkeit, wie sich selbige, so dazu geneigt, zu verhalten haben, VI. 218.
Wein, was er sey, VI. 200. Woraus er bestehe. ibid. Woher die

süssen, VI. 200. Und die sauren entstehen. ibid.
= = guter, worin dessen Würckung bestehe, VI. 201.
= = rother, dessen Würckungen und welchen Personen er zuträglich, VI. 201.
= = Moseler, in welchen Kranckheiten er angerathen werde, VI. 201.
= = Rhein-Wein, welchen Personen er zuträglich sey, VI. 202.
= = Ungarscher, welchen Personen er bekomme, VI. 201.
= = mit Wasser vermischt, ist das gesündeste Getränck, VI. 202.
Winter, siehe Kälte.
Würme, und andere Ungeziefer können den Verdacht einer Zauberey erwecken, V. 326.
Gewürtze, deren Nutzen, VI. 194. Wie sie eingetheilet werden. ibid.
= = sind ihren Würckungen nach unterschieden, VI. 195. 196.
Wunde, was sie sey, IV. 65. Worinn deren Ursachen, IV. 67. Und Würckungen bestehen, IV. 68.
= = wie der Verlauf einer Wunde durch Kunst-Wörter ausgedrucket werde, VI. 71.
= = welches deren symptomata essentialia und accidentalia sind und woher sie entstehen, IV. 68.
= = wie viel Blut bey einer abgehen könne, IV. 76.
= = wie ferne bey einer das Aderlassen gut, IV. 77.
= = die Kennzeichen einer Entzündung, IV. 77.
= = wie die suppuration geschehe, IV. 81. Und was dabey zu mercken, IV. 70.
= = wenn sie rein genennet werde und wodurch es geschehe, IV. 71. 85.
= = was von dem Blutfluß einer Wunde zu mercken, IV. 71. Wie er von der Natur gestillet werde, IV. 73. Und die Kunst abhelfe, IV. 76. Wodurch das Ausbluten verhindert werde, und was man darunter verstehe, IV. 76. Wodurch das Verbluten verursacht werde und was es heise, IV. 76.
= = deren hiatus woher er entstehe, IV. 72. Und wie er unterschieden, IV. 73.
= = warum auch in einer gereinigten Eyter seyn müsse, IV. 87.
= = warum eine nicht völlig gereinigte nicht heilen könne, IV. 88.
= = wie zu deren Reinigung und Heilung ein Zufluß der Säffte, IV. 88. Und gesunde Säffte erfordert werden. ibid.
= = wie die Heiligung per reunionem geschehe, IV. 92. seq. Wie sie bey einer Fleisch-Wunde geschehe, IV. 86. Wodurch bey einer simplen Fleischwunde Schmertzen erfolgen können, V 351.
= = des Haupts sind anfangs mit Verlust der Sinnen verknüpft, IV. 61.

61. Und woher es komme. ibid. Bericht von einem Soldaten welcher in den Kopf gefährlich gehauen und den 17. Tag darnach verstorben, VI. 262. Bey einer gequetschten sind Hefft-Pflaster schädlich, IV. 59.

" " wie gehauene, IV. 67. Und gequetschte geschehen, IV. 68. Wie sie von einer gehauenen unterschieden, IV. 64 96. seq. Wie die Cur angestellet werde, IV. 98.

" " was vor ein Unterschied zwischen einer gehauenen und geschossenen sey an tendineusen Theilen, V. 360. Wie die Cur geschehen müsse, V. 363. Wie die Schmertzen dabey zu besänfftigen, V. 364. seq. Bericht von einer erschossenen Frauens-Persohn, VI. 264.

" " Schußwunde des Ober-Arms, was davon zu bemercken, V. 368. Des Vorder-Arms, V. 369. Der Vorder-Hand, V. 370. Des femoris, V. 372. Der Tibiæ, V. 373. Des tarsi, V. 374. Des metatarsi, V. 375.

" " Casus, von einer glücklich geheilten Schußwunde des Gesichts, V. 337.

" " Casus von einer geschossenen und glücklich curirten Brust-Wunde da die Kugel in der Brust stecken blieben, V. 333.

" " Casus einer glücklich geheilten geschossenen Brust-Wunde, wo eine portion von dem lincken lobo pulmonum aus der Brust gehangen, VI. 30.

" " Casus von einer geschossenen Wunde des Magens welche glücklich geheilet worden, VI. 27.

" " Betrachtung derer complicirten Schußwunden, V. 342.

" " derer Knochen und tendinum warum sie langsahm geheilet werden, IV. 85. Was vor gefährliche Umstände sich bey dieser Wunde ereignen, V. 343. seq.

Wund-Fieber, was man so nenne, IV. 70.

Z.

Zähne, wie und zu welcher Zeit selbige bey Kindern hervorbrechen, VI. 232.

" " warum beym Ausbruch derselben schlimme Zufälle sich ereignen. ibid. Wie die Kinder bey solchen Umständen müssen gehalten werden, VI. 233.

" " Klappern derselben woher es bey der Kälte entstehe, IV. 306.

" " Schmertzen, wie sie durch Kälte verursacht werden, IV. 330.

Zittern und beben, woher es bey der Kälte entstehe, IV. 306.

Zucker, woraus er bestehe, VI. 196. Warum er von vielen wiederrathen werde, VI. 196. Ist nicht schädlich. ibid.

12346 cc 1°c &c